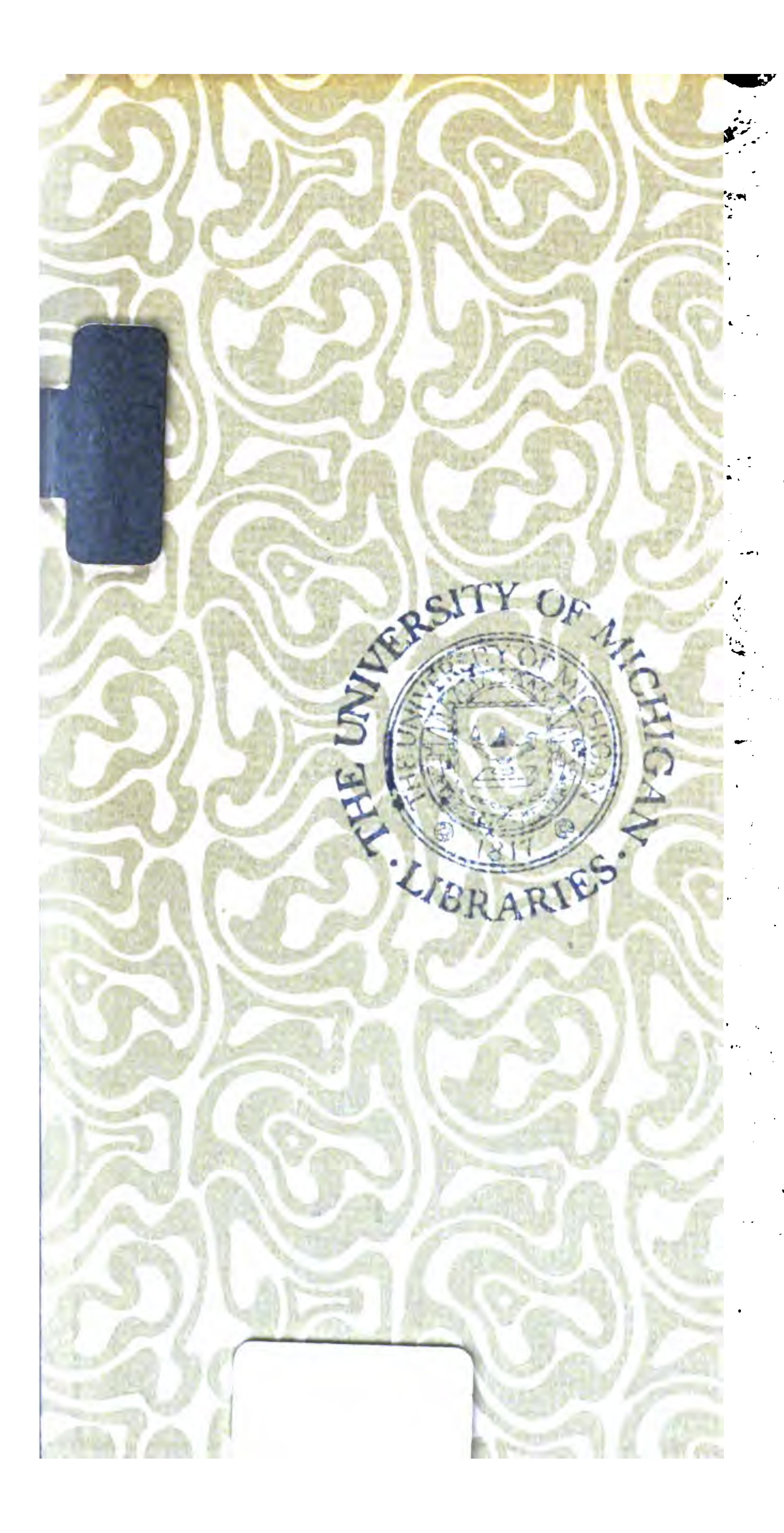
Der Freiheitskampf der Buren

von

J. Scheibert,
Major z. D.





Scheibert,

Der Freiheitskampf der Buren.





und die

Geschichte ihres Landes

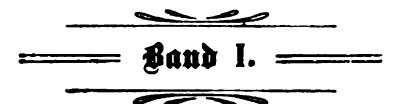
von

J. Scheibert,

Major z. D.

In 2 Bänden.

Mit über 360 Abbildungen, Plänen und 1 farbigen Karte des Kriegsschauplatzes.



Band I.

Berlin W.

Verlag von A. Schröder

1903.

Druck der Spamerschen Buchdruckerei in Leipzig.


THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
LIBRARIES
1817



Scheibert,

Der Freiheitskampf der Buren.





und die

Geschichte ihres Landes

von

J. Scheibert,
Major z. D.

In 2 Bänden.
Mit über 360 Abbildungen, Plänen und 1 farbigen Karte des Kriegsschauplatzes.



Berlin W.
Verlag von A. Schröder
1903.

Inhalts-Verzeichniß
des ersten Bandes

Inhalts-Verzeichniß

des ersten Bandes

Seite

Die Buren.

Die Engländer.

Leben und Treiben in Südafrika.

Geschichtliche Entwicklung Südafrikas.

Der Ausbruch des Krieges.

Die britische Armee.

Das Heer der Buren.



Druck der Spamerschen Buchdruckerei in Leipzig.



Die Buren im



Guerillakrieg.



Der schwarze Welttheil!

In politischer und volkswirtschaftlicher Beziehung befindet sich das ganze Gebiet von Südafrika zur Zeit im Stadium der Entwickelung und Gährung. Ein flüchtiger Blick auf die Karte genügt, um dieses zu belegen!

Dort unten an dem Ozean liegen die modernen meistens von Engländern bewohnten und unter englischer Herrschaft und englischem Einfluß stehenden Hafenstädte; in und zwischen ihnen hat sich das Geschlecht der Afrikander gebildet, ein Gemisch von weißen Völkern, das über das ganze Kapland zerstreut ist. Mitten unter den cultivirten Distrikten streuen sich die unterworfenen farbigen Stämme der Basuto-, Ost-Griqua-, Zwazi- und Zulu-Länder ein, in denen die Eingeborenen sich, wenn auch sehr widerwillig, dem Joch der Weißen beugen.

Jenseits der großen Alpenketten, die parallel der Südküste laufen, liegen die beiden hauptsächlich von Buren bewohnten, zwei geordnete Staaten bildenden Republiken: die südafrikanische Republik Transvaal und der Oranje-Freistaat.

Rings um dieses herum ist Alles im Wachsen und Werden, Treiben und Drängen. Wer zählt die zahlreichen Stämme, deren Sammelname Kaffern ist? Unter ihnen nennen wir die Griquas und Betschuana-Neger im Westen, die Hereros nördlich von ihnen, ferner nördlich von Transvaal die Stämme der Bekukuni, Matabele, Maschona's, Marhoppis, Pondo's, Galekas, Schangans u. s. w. Diese Stämme, im Westen der Republiken fast gezähmt, im Norden jedoch bis in die neueste Zeit die Waffen zu Ueberfällen, Fahrten und Kriegen ergreifend, bilden noch immer eine Gefahr für die Kolonien. Aus diesen sämmtlichen Stämmen versuchte der Pfarrersohn Cecil Rhodes ein staatliches Gebiet zu schaffen. Nur steht dieses auf thönernen Füßen, da es statt auf sittliche Fundamente auf Mammon und Goldgier gegründet ist und jetzt erst seine Probe bestehen soll.

Wir sahen im Süden die wilden doch tüchtigen Zulus und die zahmen aber weniger begabten Griquas und Zwazis bis mitten in die aufkeimende Kultur hineinragen. Noch hat die Geschichte der Völker in Südafrika kaum das erste Stadium erreicht. Sie ist in diesem Zeitabschnitte nicht unähnlich der Völkerwanderung, die vor über 1000 Jahren Europa und Asien erzittern ließ; das Leben und Treiben am Kap ist daher aktuell und in hohem Grade frisch belebt. Es bildet zugleich eines der interessantesten Kulturbilder der Neuzeit, in der Gährung der aneinander sich reihenden Massen, die unsrer Generation noch neue merkwürdige Bilder und Erscheinungen enthüllen wird!

Eines dieser Bilder rollt sich soeben vor uns auf, es ist das Ringen um die Herrschaft in Südafrika. So viel Platz für den Einzelnen — und doch nicht genug für die sich befehdenden Nationalitäten! Ganz Transvaal hatte nach der Zählung von 1890 eine Bevölkerung von nur 119128 Weißen, d. h. es kommt, da der Flächeninhalt der Republik 284320 Quadratmeter beträgt, noch nicht einmal eine halbe Person auf den Quadratkilometer. Von diesen Weißen waren 104343 in Afrika geboren (59334 in Transvaal, 11527 im Oranje-Freistaat, 29384 in der Kapkolonie) 14334 stammten aus Europa (davon 8920 aus England, 1943 Deutsche, 1420 Niederländer) 451 aus anderen Welttheilen.



4000000 Eingeborene. 720000 Weiße.
Verhältniß der Weißen zu den Farbigen.

Aber der Boden ist werthvoll: er birgt Gold, Diamanten, riesige Kohlenlager, und um deren Besitz ist der Kampf entbrannt zwischen einem zwar kleinen, aber kräftigen, von der Hyperkultur noch nicht angefressenen Gemeinwesen, und dem gold- und flottenstrotzenden, in Reichthum und Luxus verwöhnten groß-



Karte von Südost-Afrika

mächtigen Britannien, dem Empire-Staate. Ehe wir diesen Kampf in unseren Blättern genau verfolgen, müssen wir ein klares Bild der beiden Völker geben, die in ernstem Kampfe einander gegenüberstehen.

Zu besserem Verständniß des Textes lassen wir aber zunächst einige der am häufigsten sich wiederholenden Ausdrücke und geographischen Begriffe mit ihren Erklärungen folgen, um später der Mühe der Erläuterung überhoben zu sein:

Afrikander, ein in Südafrika geborener Weißer europäischen Stammes. Betschuanaland liegt an der Westgrenze von Transvaal und wurde 1895 von der Kapkolonie annektirt. Berg, ein kleiner Berg. Biltong, getrocknete Fleischstreifen, die die Buren als Feldproviant benutzen. Bloemfontein, Hauptstadt des Oranje-Freistaats. Boomplaats, die Oranje-Freistaatler erlitten hier 1848 eine Niederlage durch die Engländer. De Aar, Knotenpunkt ver-



Die Buren im

Die Buren.

Körpergestalt, Charakter und Sitten.

Ons dierbaar erf so duur gekop
Met blood en trane, Heer!
O, schenk ons dit mit Uwe hand
Op niuw in vrijheid weer.
F. W. Reitz.

Die Mitwelt würde kaum so regen Antheil an dem am Kap wüthenden Kriege nehmen, wenn das Volk, das um seine Existenz und um seine Unabhängigkeit, die hier eng mit einander verbunden sind, einen schweren Kampf aufgenommen hat, nicht Eigenschaften hätte, die ihm die Sympathien der gesammten Nationen gewonnen haben.

Wo auf dem heutigen Erdenrund immer die Weißen (d. h. zumeist die Engländer) sich als Ansiedler niedergelassen und blühende Kolonien gegründet haben, trifft man fast dieselben Hotels, denselben Luxus in Haus und Stadt, dieselbe hastende Nervosität, denselben Wettlauf nach Geld und Gut; meist sogar dieselben Fundamente der Kultur auch Schulbildung und gesellschaftliche Beziehungen, ja Gesetze, Sitten und Gebräuche, die so ähnlich sind, daß, ob man in Chicago oder Melbourne die Augen aufmacht, man kaum glauben möchte, sich weit von Europas Residenzen entfernt zu finden. Diese Aehnlichkeit der großen Städte ist es besonders, die dem Reisenden, der nur die großen Touren als globe-trotter durchmißt, schließlich die Kulturstätten allenthalben monoton erscheinen läßt.

Ganz anders verhält es sich im Lande der Buren, die ein in jeder Beziehung eigenartiges in sich abgeschlossenes Völkergebilde vorstellen, als wäre ein Stück alt-holländischen Wesens aus der Zeit der Befreiungskämpfe erhalten worden.

Druck der Spamerschen Buchdruckerei in Leipzig.



Die Buren in



Junger Bur auf der Brautwerbung.
Nach der Skizze eines Augenzeugen gezeichnet von H. Bahr.

Familienleben.

Der starke Familiensinn der Holländer hat sich auf die Buren vererbt. Die Sippe ist der Hort des Mannes, den von allen Seiten Gefahren umdräuen, die Sippe ist ihm die Bewahrerin von Religion, Sitte und Bildung. Gewöhnlich heirathet man ziemlich jung; die Vermählten bleiben etwa ein Jahr im Hause der Schwiegereltern, sich an ihrem Beispiele zu bilden; dann giebt der Schwiegervater dem Eidam einen Platz, auf dem sich dieser ein eigenes Haus errichten und eigenes Vieh ziehen mag, oder der junge Mann zieht ins Weite, um auf unbebautem Boden einen Fleck für sich und seine Lieben zu gründen.

Wie einfach — wir möchten sagen „altfränkisch“ — eine Liebeswerbung im Burenlande vor sich geht, erzählt in höchst amüsanter Weise der Schwede Kärrström, der von einem jungen Bur aufgefordert wurde, ihn auf der Brautfahrt zu begleiten:

Der junge Liebhaber hatte sich während eines „Abendmahles“ in die Schöne verliebt und beschlossen, förmlich um ihre Hand zu werben, zu welchem Zwecke er eines Tages nach dem Handelsladen kam. Hier versah er sich mit einer Düte Confect und neuen Kleidern, darunter Glanzledergamaschen, Sporen an den Schuhen und einer Straußenfeder am Hute.

So ausgerüstet stieg er zu Pferd, indem er den besten Renner im Stalle auswählte, worauf wir nach der Wohnung der Auserkorenen ritten, vor welcher er das Pferd tanzen und seine Künste zeigen ließ.

Darauf übergab er die Zügel nachlässig dem herbeieilenden Hottentotten, worauf er rasch aus dem Sattel sprang und ganz ungenirt vor den Fenstern auf und ab promenirte, um sich recht betrachten zu lassen, wohl wissend, daß hinter den Gardinen oder irgend einer Thürspalte die Augen der Geliebten nach ihm blickten. Dann trat er in das Haus, wo er zuerst der „Tante“, der Hausmutter, die Hand schüttelte und seinen „Guten Tag“ sagte, dann in gleicher Weise dem „Oom“ (Onkel) und nun erst der Braut und ihren Geschwistern bis hinab zum Kleinsten in der Wiege.

„Oom“ fragte, wie es „bei huis“ stehe? und als wir über den Gesundheitszustand eines Jeden Auskunft gegeben hatten, sowie über die Schafherde, das Vieh, die Fütterung, Zucht und den Ertrag, wobei wir unterdessen den Kaffee einnahmen, stand endlich der Freier auf und übergab der Auserwählten die Düte mit „Lachergoot“ (Leckerzeug, Confect), die sie lächelnd und erröthend annahm.

Der Augenblick war kritisch, denn hätte sie die Annahme des Geschenkes verweigert, so wäre dies gleichbedeutend gewesen mit einer Abweisung des Antrages oder mit einem sogenannten Korbe.

Eine frohere Stimmung und ein munteres Gespräch löste nun wie ein Zauberschlag die frühere Stille ab und mehr oder weniger deutliche Bezüglichkeiten scherzhafter Art wurden bis zum Abend gewechselt, worauf wir Unbetheiligten uns entfernten, während der Bräutigam eine gewisse Zeit der Nacht in der Vorkammer bei der Braut bleiben durfte.

Damit diese Zeit nicht bis zum Sonnenaufgang ausgedehnt würde, traf die „Tante" eine Vorsichtsmaßregel, indem sie mit einer Nadel ein Zeichen in die Wachskerze stach mit dem Bemerken, daß sie „aufsitzen" dürften, bis die Kerze soweit zurückgebrannt sei, aber nicht weiter; ein Gebot, das auch von dem verliebtesten Bräutigam respektirt wird.

Handel und Wandel.

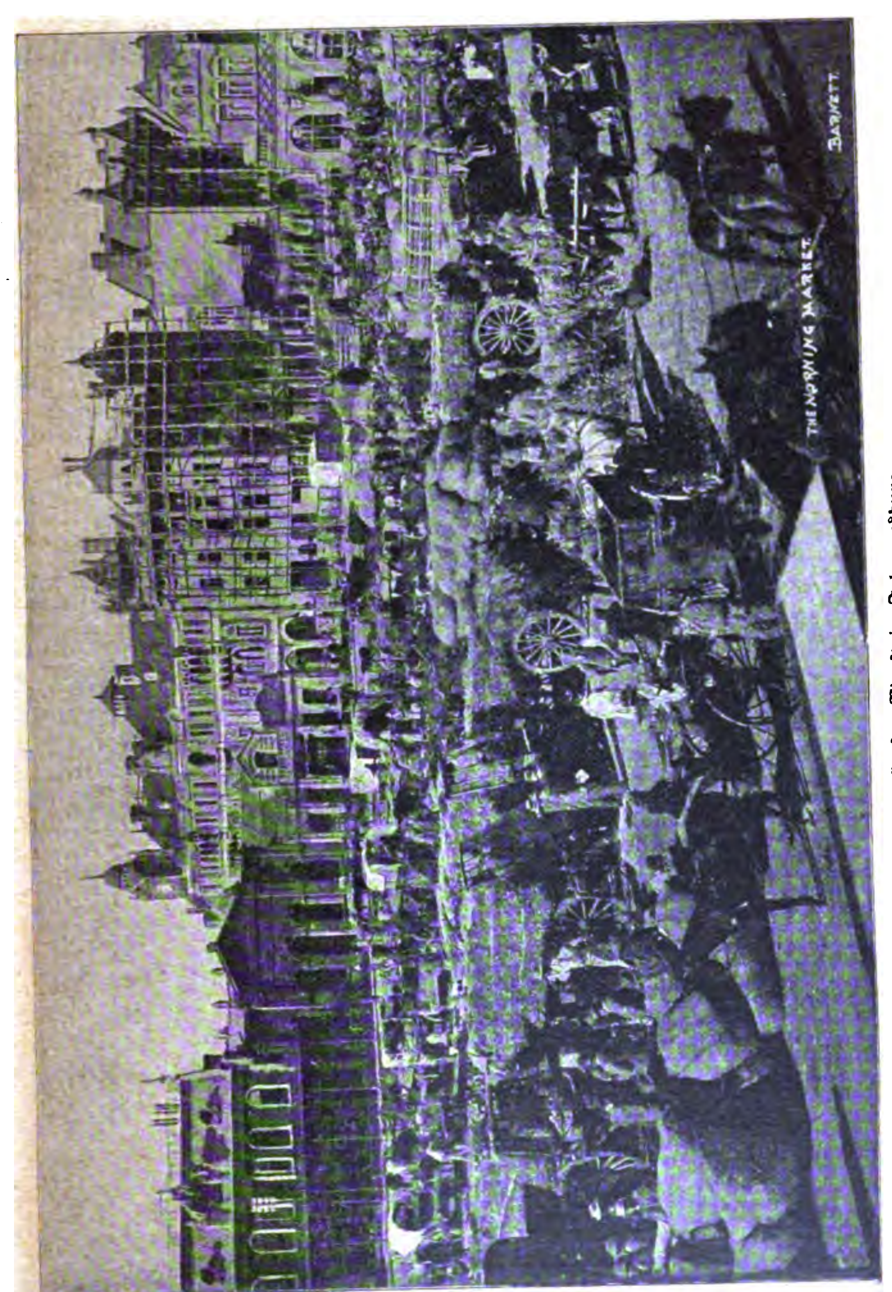
Die Buren halten streng an ihren alten Gewohnheiten fest, betrachten Industrie und Bergwerksbetrieb mit Mißtrauen und erwerben ihren Unterhalt wie ihre Väter hauptsächlich durch Viehzucht. Alles andere liegt darum auch in den Händen des Ausländers (Uitlanders), und dies verursacht nicht geringe Unruhe unter den conservativen Buren, die zu ihrem Aerger eine Schaar Fremdlinge nach der anderen in ihr Gebiet eindringen sehen mußten.

Dagegen pfuscht der „Veebur" (viehzüchtender Bur), der auf seiner Werv, fern von menschlicher Hülfe wohnt, in alle möglichen Handwerke hinein und bastelt sich mit den denkbar geringsten Hülfsmitteln alles mögliche zurecht. Er versteht zu lohen und zu gerben, zu zimmern und zu schmieden; er fertigt das Geschirr für die Zugochsen, einschließlich der starken, geflochtenen Zugtaue, arbeitet Ledergeflechte für Stühle, Bänke und Bettrahmen, ja er besitzt sogar eine vollständige Schuhmachereinrichtung und stellt ganz hübsch gearbeitete Schuhe für sich und die Seinigen her. Dem Ackerbau widmet er im Laufe des Jahres nur wenige Wochen Arbeit, da er nur für den eigenen Bedarf anpflanzt.

Aber auch die Meyoufrou ist nicht unthätig. Sie leitet das ganze Hauswesen mit fester Hand, strickt und flickt, näht auch alle Kleider und Wäsche für Groß und Klein, bäckt Brot und kocht Seife, letzteres sogar über den Bedarf. Die nicht selbst verbrauchte Seife verkauft sie an die Händler (Winkeliere).

Die größeren Kinder helfen bei der Arbeit gleich jedem Arbeiter, d. h. auf der Farm und bei den Heerden, sowie im Laden beim Verkauf von verschiedenen Sachen, hauptsächlich selbstgefertigter Erzeugnisse.

Wie schon in frühen Zeiten in den europäischen Ländern die Messen und Jahrmärkte im Anschluß an die kirchlichen Feste sich entwickelt haben, so ist in Südafrika der Samstag vor der Abendmahlsfeier der wichtigste Geschäftstag im ganzen Vierteljahr. Die in der näheren Umgebung des Dorfes wohnenden Buren, welche den Morgenmarkt früh genug erreichen können, versäumen nicht, denselben mit ihren Produkten zu beschicken. Wenn daher um sieben Uhr Morgens die Marktglocke läutet, so entwickelt sich ein viel regeres Leben als an anderen Markttagen, und der Marktmeister, welcher den Verkauf sämmtlicher Produkte auf dem Wege der öffentlichen Versteigerung bewerkstelligt, hat seine Stimmbänder einer harten Probe zu unterziehen. Praktisch, wenn auch Anfangs recht überraschend, ist aber dieses System des Markthandels, die Preise reguliren sich durch das mehr oder minder lebhafte Bieten der Marktbesucher aufs trefflichste, und es fällt das lästige Handeln und Feilschen ganz fort. Der Einkauf liegt lediglich den Männern ob, Frauen erscheinen niemals auf dem Markt, und es sieht mitunter recht possirlich aus, wenn Herr Pfarrer X. und Herr Dr. med. Y. mit dem Gemüsekorb am linken Arm und eine Schöpsenkeule in der Rechten dem häuslichen Herde zustreben. Die feilgebotenen Gemüse- und Fruchtsorten sind von vorzüglicher Beschaffenheit, ihr Dasein verdanken sie dem kleinen Brakrivier, der auch in der Trockenzeit spärliches Wasser führt. Oberhalb Middelburg ist im Flußbett ein Dam (Teich) angelegt, von wo aus der Ort durch ein sorgfältiges Berieselungssystem mit Wasser versorgt wird. Von den gemauerten Gräben in den Straßen wird es in die Gärten geleitet, ein besonderer Wächter regulirt die Wasserzufuhr und sorgt dafür, daß jeder Besitzer genau zur bestimmten Stunde seinen Bedarf erhält. Da der Fluß aber in der Trockenzeit, nämlich in den Frühlingsmonaten August bis Dezember, nur eine beschränkte Wassermenge liefern kann, so hat nur eine fest bestimmte Anzahl von Grundstücken das Recht, das ganze Jahr hindurch Wasser zu beanspruchen. Der Werth eines solchen Watererf (Wassererbe) ist daher ungleich höher als der eines Droogenerf (Trockenerbe), welches zum Bepflanzen fast unbrauchbar ist. In einem Jahre, so erzählte man mir, war die Dürre so arg, daß der Fluß nahezu trocken war und die Wasserzufuhr kaum ausreichte, um die Anpflanzungen in den Gärten am Leben zu erhalten. Da fiel es den Fremden, die nach



Großer Markt in Johannesburg.

Middelburg kamen, auf, daß die Thurmuhr eine halbe Stunde später zeigte als die Eisenbahnuhr. Fragte man nun, warum denn die Uhr nicht richtig gestellt würde, so bekam man zur Antwort, das könne vor dem nächsten Regen nicht geschehen, denn andernfalls müßten an demselben Tage, an welchem die Uhr gestellt würde, so und so viele Gartenbesitzer von ihrer „Wasserzeit" eine halbe Stunde verlieren, und dieser Ausfall sei genügend, um ihnen gewaltigen Schaden zuzufügen.

Eine Straßenerscheinung, die am heutigen Tage besonders auffällt und große Anziehungskraft ausübt, sind die zahlreichen öffentlichen Versteigerungen. Wer irgendwie Möbel, Hausgeräth, Vieh,



Ochsenwagen zum Markt fahrend.

Konkurswaaren, Grundstücke u. s. w. loszuschlagen hat, wartet damit bis zum nächsten Nachtmahl, dann sind Kauflustige in mehr als genügender Zahl im Ort, und die gebotenen Preise übersteigen oft die ursprünglichen Ladenpreise nicht unerheblich. Daß in den Kaufläden sich ebenfalls eine enorme Geschäftsthätigkeit entwickelt, ist selbstverständlich; hunderterlei Bedürfnisse sind für die nächsten Monate zu befriedigen, und andererseits haben die Buren ihre Vorräthe an Wolle, Straußenfedern, Getreide, Häuten u. s. w. beim Händler unterzubringen. Es sind oft ganz gewaltige Summen, mit denen hier gerechnet wird, und die Stores eines so kleinen Dorfes von kaum 2000 Einwohnern haben eine Größe und beherbergen einen Waarenreichthum, den man hier schwerlich erwartet.

Die Bureaus der Advokaten sind an solchem Tage auch nicht leer, denn wenn der südafrikanische Bur auch lange kein so eifriger „Prozeßhansl“ ist wie sein deutscher Kollege — die Gerichts- und Anwaltskosten sind in Südafrika haarsträubend hoch — so kann er doch den Rechtsbeistand nicht ganz entbehren. Dagegen gänzlich unentbehrlich ist ihm der Arzt, der bei jeder Kleinigkeit sofort angegangen wird und zu dem er kein Vertrauen haben würde, falls er ihm nicht Arzenei in großer Menge und zu hohem Preise verordnete. Die Nachtmahlstage sind für den Arzt eine wirkliche Kraftprobe, tagüber von früh bis spät ist er von seinen Landpatienten umlagert, so daß er kaum Zeit gewinnt, einen Bissen zu sich zu nehmen. Ja, wenn es noch alles Patienten wären! Aber da ist eines der zu Hause gebliebenen Kinder oder einer von den schwarzen Jongens krank oder ein Nachbar fühlt sich nicht ganz „extra“ und hat seinem Freund die Krankheit beschrieben, mit dem Auftrag, dies wiederum dem Doktor mitzutheilen, damit dieser Rath und Hülfe schaffe. Dabei wird dem schweißtriefenden und nervös abgespannten Jünger Aeskulaps der Fußboden des Sprechzimmers derartig voll gespuckt, daß dieses schließlich einem Sumpfe gleicht; ist aber endlich das schwere Tagewerk vollbracht, so werden in der Stille der Nacht einige Schock Arzeneien angefertigt. So geht es drei Tage und zwei Nächte hindurch, ehe der Geplagte endlich zur Ruhe kommt, d. h. zu seinem täglich gewohnten Dienst zurückkehrt.

Viehzucht.

Eine echt niederländische Eigenschaft ist die Lust am Wandern und an der schon erwähnten Viehzucht, die noch heute dem Buren am meisten Freude macht und ihm am besten glückt.

Die Karroo bietet dem Buren den besten Grasboden zur Viehweide. Die Hochebenen sind überhaupt von den Viehzüchtern am meisten gesucht. Die Schafzucht wird fast ausschließlich dort betrieben, die kühlere Jahreszeit ist jedoch den Heerden zu rauh und wasserarm, weshalb der Bur dann seine Farm der Obhut einer seiner Leute überläßt und mit seiner Heerde in das Buschfeld wandert, woselbst auch im Winter (Juni, Juli, August) genügend Gras und Wasser vorhanden ist. Hier hat er entweder einen Unterschlupf oder wohnt in den Wagen und Zelten und liegt der Jagd ob.

Die Heerden sind, nach Schmeißer, an die Züge so gewöhnt, daß sie von selbst aufbrechen würden, wenn etwa die Farmer beim



Inventarisirung des Viehbestandes einer Burenfarm.



Wachtposten der Buren gegen Eindringen der Rinderpest.

Abzuge vom Hochfelde und vor der Rückkehr auf der Jagd sich verspäten sollten. Dem Reisenden begegnen bei Beginn des Winters oder Frühjahrs oft lange Heerdenzüge, die ohne menschliche Begleitung den gewohnten Weideplätzen zuziehen."

Auch von diesem Zweige der Beschäftigung der Buren giebt Kärrström ein Bild, das uns in die Einzelheiten ihres Lebens einführt: Der Bur, den ich am häufigsten besuchte, war ein wohlhabender Mann, der zwei Farmerhäuser besaß, eines aus Stein gebaut auf „Hochveld", d. h. auf der Hochebene, wo er sich mit seiner Heerde im Sommer, d. h. vom September bis Mai aufhielt, das andere, kleiner aber gut gebaut im Flachlande, wo er die übrige Jahreszeit verbrachte. Die Einrichtung und Möblirung des ersteren war einfach und aus Yellowoodholz, ohne alle Zierrathen und Luxusartikel. Sofas und Stühle hatten Sitze aus Riemen und Bockfellen. Diese, die behaarte Seite nach außen gekehrt, dienten zu Ueberzügen und Bodenmatten.

Nebengebäude für das Vieh gab es nicht (nur einen Stall für die Pferde), ihre Stelle vertrat ein mit einer Mauer aus Steinen eingehegter runder Platz, „Kraal", auf welchem das Melken und die Schafschur stattfand. Der Boden des Wohnhauses bestand aus festgestampfter Erde, mit Kuhdünger direkt vom „Kraal" bestrichen, ein eigenthümlicher Gebrauch zum Schutz gegen die in Afrika so zahlreichen

und schädlichen Ameisen. Diese werden dadurch verhindert, in den Raum einzudringen, wo sie in kurzer Zeit alles bis auf die hölzernen Möbel verzehren würden.

Ameisennester, fest aus Lehm gebaut und fast immer mehrere Fuß hoch und mit großem bogenförmigen Eingang versehen, findet



Ein Riesen-Ameisenhaufen.

man allenthalben, und der Schaden, den sie anrichten, ist nicht unbedeutend. Dennoch ist der Bur ihr Feind nicht. Wo keine Ameisen sind, da ist das Land „sauer" und bietet keine Weide; wo Pferde und Ochsen aber den Boden gedüngt und festgetreten haben, da wird es „süß", und dann kommen die Ameisen herbei.

Leider hat in den letzten Jahren die Rinderpest, von Betschuanaland eindringend, der Viehzucht vielen Schaden gethan, so daß man sich im Jahre 1897 genöthigt sah, längs der Grenze einen Meilen langen Zaun aus Stacheldraht zu ziehen und allenthalben Posten zur Abwehr sich etwa annähernder Viehheerden aufzustellen. Mancher Bur ist durch diese Seuche verarmt, jetzt scheint der Weiterverbreitung derselben aber glücklich Einhalt gethan zu sein.

Religiosität.

Das Fundament, auf dem sich die Sitten, Anschauungen und damit die Thaten der Buren gründen, ist ihre tiefe Religiosität.

Auf den Farmen werden große Familien- und religiöse Versammlungen abgehalten, wo eine der Packbuden als „Gebetshaus" dienen muß. Man kann in solchen Fällen bis fünfzig Ochsenwagen und ebenso viel „Kapecarts" d. h. Gigs mit Burenfamilien aus der Nachbarschaft beladen, zählen.

Wir können kein besseres Bild von den Vorbereitungen zum Gottesdienst haben, als durch Wiederholung des sehr anschaulichen Berichts, den Herr A. Passarge aus Middelburg in der Kreuzzeitung veröffentlichte. Er beschreibt die Fahrt zu einem Nachtmaal (Abendmahlsfeier), das alle Vierteljahre gefeiert zu werden pflegt. Middelburg liegt in Transvaal, etwa 100 Kilometer östlich von Pretoria. Es ist Sonnabend, der morgende Sonntag ist der erste im neuen Vierteljahr und hat daher eine besonders wichtige Bedeutung; denn an ihm findet in der Nederduitsche Gereformeerde Kerk die Abendmahlsfeier statt. Darum wimmelt heute das Dorf von zahlreichen Buren und ihren Familien, von allen Seiten kommen die zweiräderigen hohen Kapkarren mit weißem Halbverdeck hereinkutschirt, und überall herrscht Leben und Bewegung. Der schlichte, streng religiöse Sinn der holländischen Buren macht es ihnen zur unabweisbaren Pflicht, dem viermal im Jahre stattfindenden Nachtmaal beizuwohnen; nur Krankheit und nicht zu überwindende Hindernisse können das Wegbleiben entschuldigen.

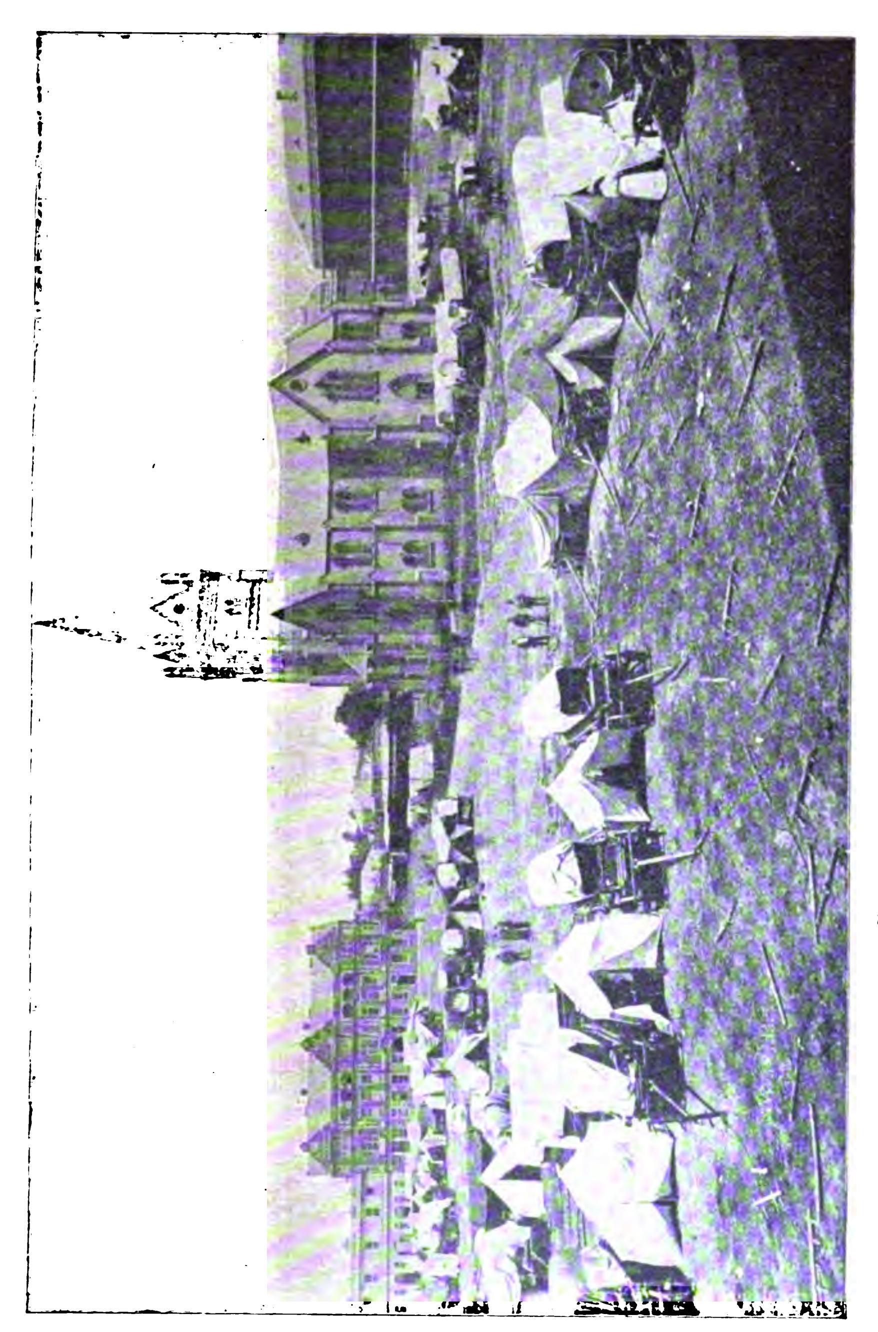
Da die Nachbarorte mindestens eine Tagereise von Middelburg entfernt liegen, haben die an den Grenzen des Kirchspiels wohnenden Buren sechs bis sieben Stunden lang zu fahren, ehe sie das Dorf erreichen, und erst am Montag Abend können sie wiederum auf ihrem Plaats zurück sein. Darum hatte man am Freitag die Pferde tagüber im Veld d. h. in der buschigen Karroo, frei herumlaufen lassen, der Ou Baas (spr. Au Baas, d. i. alte Herr) und seine erwachsenen Söhne



Reisewagen in der Karroo.

hatten sich tüchtig in der Wirthschaft getummelt und den Jongens, den farbigen Knechten, Anweisungen für die Tage der Abwesenheit gegeben. Natürlich würden diese nicht im geringsten befolgt werden, wenn den halbwüchsigen Kindern der Buren nicht gleichzeitig eingeschärft worden wäre, nach dem Rechten zu sehen. In gleicher Weise war die wohlbeleibte Ou Vrou (sprich Au frau) im Hause besorgt gewesen; sie hatte gekocht und gebacken, einen Vorrath an Lebensmitteln, Koch- und Tischgeschirr in die Kiste gepackt und vor allem sich überzeugt, ob auch die große Kaffeetrommel reichlich gefüllt war.

Am Sonnabend ganz früh ist die Familie beim Hausgottesdienst mit darauf folgendem Frühstück vereinigt, die Hausfrau und die Männer in schwarzen Kleidern, die Töchter glänzend wie die Pfauen. Vor dem Hause wartet schon der Wagen; Cupido, der Hottentotte, hält mit Mühe die ungeduldigen Pferde beim Zügel. „Stadig (ruhig), Siroop! — Blom!" ruft er den stampfenden Mähren zu. Endlich erscheint die Familie auf dem Stoep, der aus flachen Schieferquadern



Pretoria und die Nachtmaalsgäste mit ihren Wagen.

gemauerten Plattform vor der Hausfront, man besteigt die Karre und packt und rückt sich darin zurecht; zuletzt der Ou Baas, er hat sich erst überzeugt, ob der Kasten mit den Vorräthen und eine genügende Anzahl Havergerven (Hafergarben) für die Pferde hinten fest genug gebunden sind, dann ergreift er Zügel und Peitsche, ruft den Pferden ein kräftiges „vat!" (faßt) zu, und dahin stürmen „Syrup" und „Blume" mit ihrer Last.

Mehrere Stunden geht die Fahrt durch das flache Veld mit seinem Teppich, den der niedrige, zähe Karrooboden bildet, zuweilen an einer Vlei (Teich) vorbei, kenntlich an dem dichten Grase und den hohen Büschen. Dunkelbraune Kopjes (Berge) durchsetzen die Ebene, ihre Züge begrenzen die Fernsicht, aber hoch überragt sie der große, plumpe Granitstock des Rhenosterberges, der wie ein Riesenfels die ganze Gegend beherrscht. Heiß scheint die Sonne vom blauen, wolkenlosen Himmel nieder, die Luft ist so trocken, daß kein bläulicher Dunst die Ferne verschleiert, auch die weitesten Berge lassen ihre Umrisse und Falten haarscharf erkennen. Heerden von Schafen und Angoraziegen, Gruppen von Bester (Rindvieh) und Straußen weiden auf den eingezäunten Flächen. Die Drahtzäune kreuzen oft den Weg, dann muß der Wagen halten, und einer der Insassen öffnet das Hek (Zaunpforte). Zuweilen ist ein Sloot, das ist eine vom Regen tief ausgewaschene Rinne, oder ein Rivier zu passiren, der jetzt nur wenig Wasser führt. Dann geht das Gefährt erst steil bergab, als wollte es vorn überfallen, und an der anderen Seite ebenso steil in die Höhe. In dem tiefen Sand und Grus des kleinen Brakrivier ist ein Ochsenwagen stecken geblieben, und nur mit Mühe kommt die Karre in der engen und schwierigen Passage an dem Hinderniß vorbei. Der Weg zieht sich als gerade gelbe Linie über das graugrüne Veld hin, die Fahrenden gewahren vor sich in der Ferne mehrere Staubwölkchen, aus denen zuweilen wie ein Segel ein weißer Fleck hervortritt; es sind andere Karren mit ihren weißen Halbverdecken, heute fahren sie alle in der Richtung nach Middelburg, keine kommt entgegen. Endlich liegt das Ziel der Fahrt vor den Augen der Nachtmaalsgäste.

Im Westen lehnt sich Middelburg an eine Gruppe Kopjes an, nach den andern Seiten aber blickt es frei in eine flache Ebene hinaus, die ringsum von Kopjes eingerahmt ist; darüber hinaus ragt im Süden der hohe Rhenosterberg. In der weiten graugrünen und gänzlich baumlosen Fläche mit ihrer dunkelbraunen Einfassung von Kopjes liegt der Ort wie eine Bauminsel; man glaubt einen Park vor sich zu haben, so tief versteckt liegen die Häuser im lichten Grün der Bäume,

nur wenige Gebäude sind sichtbar. Das Wahrzeichen Middelburgs, der viereckige zinnengekrönte Thurm der niederdeutschen reformirten Kirche ragt als weißer Würfel über die Wipfel der Baumkronen. In scharfem Trabe jagt der Wagen nun durch die baumbepflanzten schattigen Straßen des Dorfes, vorbei an den niedrigen Burenhäusern mit dem Stoeg vor der Frónt und den gemauerten Voors (Wassergräben) vor denselben, vorbei an großen Waarenhäusern, deren Güter bis auf die Straße aufgestapelt stehen, und endlich hält das Gefährt vor einem mit grünen Läden fest verschlossenen Hause. Während die männlichen Insassen die Pferde ausspannen, haben die weiblichen die Thür aufgeschlossen, die Fensterläden öffnen sich, und nach langer Ruhepause herrscht wieder Leben in den vier Wänden. Wer von den Buren es irgend kann, besitzt im Orte seiner Kirchengemeinde ein eigenes Haus mit allem nöthigen Inventar, woselbst er und die Seinigen hausen, wenn sie hin und wieder mal „hereinkommen", sonst steht es aber unbenutzt und leer. Andere suchen bei Verwandten und guten Freunden oder im Logieshuis Unterkunft. In manchen Orten, die zu klein sind, um so viele hundert Nachtmaalsgäste zu beherbergen, entsteht an der Außenseite plötzlich ein Zeltlager, und es entwickelt sich hier ein Bild afrikanischen Wanderlebens, das an die Zeiten der „Vortrekker" erinnert, denen die beiden Burenrepubliken ihr Dasein verdanken.

Mit eingetretener Dunkelheit wird es still auf den Straßen und das geschäftliche Treiben geht zur Ruhe. Aber in den Bars der Gasthöfe geht es noch laut und lustig zu, da trifft man beim Glase Whisky oder Dop (Traubenbranntwein) zusammen und nun macht sich das politische Herz Luft. An Rhodes, dem Aartsvyand (Erzfeind), wird kein gutes Haar gelassen, Krüger und Dr. Hofmeyr in Kapstadt werden in den Himmel erhoben, und einem etwaigen Dr. Jameson No. 2 ein noch schlimmeres Ende prophezeit als dem ersteren. Endlich mit dem Glockenschlage neun läutet auf dem Markt die Kafferglocke, nach welcher kein Farbiger bei strenger Strafe sich auf der Straße sehen lassen darf. Aber auch bei den Weißen stellt sich um diese Zeit das Verlangen nach der häuslichen Ruhe ein, und eine Stunde später liegt das ganze Dorf in tiefster Stille und im Frieden, die während der langen Nacht durch das Massengekräh der Hähne und lang anhaltendes Hundegebell oft genug gestört wird.

Am nun folgenden Sonntage beim Läuten der Kirchenglocke wandeln die Abendmahlsgäste in großen Schaaren langsam in gemessenen Schritten und mit halb gesenkten Häuptern, Gesangbuch und

Bibel unter dem Arm, zum Gotteshause. Ich habe noch nie einer so würdigen und so tief zu Herzen gehenden Feier des heiligen Sakramentes beigewohnt, wie in der niederdeutschen reformirten Kirche Südafrikas. Der lange, weiß gedeckte Tisch inmitten der Kirche, an welchem man Platz nimmt, der am Hauptende sitzende Geistliche, der Brot und Kelch, einem Nachbar reichend, bei allen Theilnehmern herumgehen läßt, der tiefe heilige Ernst und kindliche Ausdruck in den bärtigen, harten Gesichtern der Männer und den sanften Zügen der Frauen, — es ist wie das Bild eines Lionardo da Vinci.

Buren und Eingeborene.

Eine andere Seite ist die Kunst der Buren, die Eingeborenen richtig zu behandeln, indem sie dieselben einerseits in gemessener Entfernung halten, sie aber gerecht und human behandeln. Sie stehen darin in vollständigstem Gegensatz zu den Engländern, die die Eingeborenen politisch auf eine Stufe mit sich stellen, dagegen sich keinen Augenblick besinnen, sie zu Tausenden hinzuschlachten. Wir müssen diese Sache deshalb klar stellen, weil man sonst eine der Grundursachen dieses Krieges nicht verstehen würde.



Kaffer im Kriegsschmuck.

Der Neger ist viele Generationen in der Kultur zurück und durch keine Kunst plötzlich auf die Höhe der Bildung des durchschnittlichen Weißen zu heben.

Seine natürliche Stellung ist daher die des Dienenden; er fühlt sich dann in der richtigen Weise und befindet sich wohl dabei. Die gänzlich mißlungene staatliche Gleichstellung der Schwarzen in der nordamerik. Union ist von einer desto tieferen geselligen Nichtachtung und moralischen Mißhandlung dieser Leute begleitet gewesen.



Nomadisirende Kaffern.

So geht es auch in Afrika. Mit Recht sagt Clarn, selbst ein Engländer:

„Während der 3 Jahre, die wir das Land besetzt haben, sind mehr Unruhen bei den Eingeborenen vorgekommen, als in den 30 Jahren, während deren es die Buren verwalteten. Unsere Eingeborenenpolitik war schändlich!

Als wir das Land übernahmen, war alles in Ordnung. Was aber war vorgefallen, als wir den Buren das Land wieder zurückgaben? Da mußten nicht wir, sondern die Buren anordnen, daß alle Sklaven in Freiheit gesetzt wurden. Damit mußte ein Unrecht, das britische Beamten begangen hatten, gut gemacht werden. Wir hatten in offizieller Form das demüthige Geständniß unserer früheren Beamten, daß in Potschefstroom 800 Schwarze und in Pretoria einige hundert als Sklaven gehalten wurden."

Dieses nahm sich allerdings merkwürdig aus, gegenüber den Beschuldigungen der Briten, daß die Buren mit den Eingeborenen nicht umzugehen verstehen.

Der Krieg, der gegen Sekukuni ausbrach, zeigte gerade das Gegentheil, dennoch blieben die Engländer heuchlerisch bei ihrer völlig falschen Behauptung.

Aus englischer Feder stammt folgende Schilderung der damaligen Begebenheiten:

Die Zulus weigerten sich zu fechten. Als am 9. August auf die Widerspenstigen die Kanonen gerichtet wurden, pflanzten sie ruhig und kaltblütig ihre Bajonette auf und riefen den Engländern trotzig zu: „Wir können eben so gut fechten wie Ihr!" Und die ehrenwerthen Briten mußten sich von diesen schwarzen Bundesgenossen und vielgeliebten Waffenbrüdern das Wort „Feigling" ruhig gefallen lassen.

Wie selbst die Eingeborenen den Zustand der glorreichen und mächtigen Britannia richtig erkannt hatten und dementsprechend beurtheilten, zeigt folgender kleine Vorfall.

Makropetse, einer von Sekukunis Indunas oder Rathgebern, erging sich in langen Gesprächen über die Macht seines Herrn. Ein Einwohner Lydenburgs erwiderte ihm: „Die Engländer sind nicht wie die Buren; sie haben Soldaten, welche nur da sind, um zu kämpfen, und können Regiment auf Regiment senden, um ihre Flagge zu schützen."

Der alte Kaffer lachte und antwortete dem Weißen:

„Wenn Sekukuni das erfährt, möchte er ohne Zweifel bange

sein vor den Erzählungen, welche Engländer über ihre eigene Stärke und den eigenen Ruhm schreiben. Aber er würde viel mehr Angst vor hundert wilden Hunden haben, als vor Millionen papierener Soldaten." („But he would feel much more afraid of a hundred wild dogs, than of millions of paper soldiers.")

Sekukuni ist, wie Merensky berichtet (Erinnerungen aus dem Missionsleben, Berlin 1888), nur durch erdrückende Uebermacht besieg worden. Nachdem viele Unterhäuptlinge von ihm abgefallen waren, verfügte er blos noch über 4000 Krieger. Dagegen standen auf englischer Seite 3000 Weiße und 8000 Schwarze. Dazu noch mit weit überlegneren Waffen.

Die Buren waren bis auf wenige kurze Scharmützel mit den Eingeborenen stets fertig geworden.

Der schon erwähnte Herr Küster bemerkte bei seinem Besuche auf einer Burenfarm:

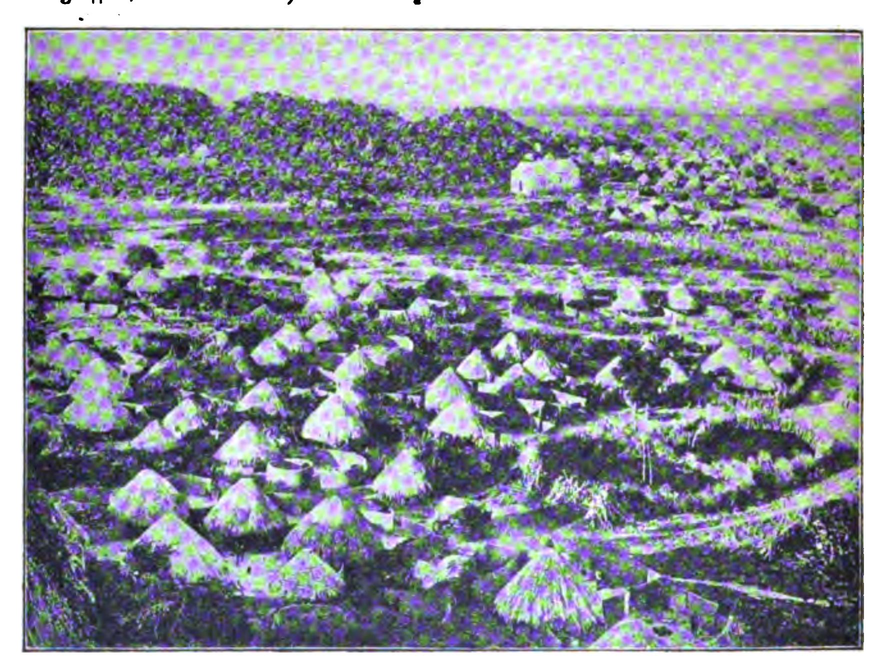
Seine Schwarzen behandelt der Bur streng, aber gerecht. Vor Jahrzehnten soll er ihnen mit großer Willkür, die zuweilen in Despotismus und Grausamkeit ausgeartet sei, gegenüber getreten sein; davon habe ich jetzt nirgends mehr etwas gesehen. Ebensowenig auch von dem Haß, der nach englischen Berichten früher die Eingeborenen gegen die Buren beseelt haben soll. Ueberall fand ich vielmehr ein patriarchalisches Verhältniß, wobei der Bur freilich seinen Herrenstandpunkt sehr stark betont. Ein Farbiger darf nie das Voorhuis betreten, sondern nimmt seine Mahlzeiten in der Kombhuis (Küche); auch darf er in Gegenwart des Herrn nur sprechen, wenn er gefragt wird. Der Bur ertheilt ihm seine Befehle in sehr bestimmter Form, mit gebieterischer Stimme und Gebärde und leitet jeden Satz ein durch ein nachdrückliches „Ye hoor (ihr hört), Achos! Ye hoor!"

Der Farbige hat hierauf seinem Herrn unbedingt mit „Ja, Baaß" zu antworten; unterläßt er es, so entladet sich ein Hagelwetter von Scheltreden über seinem Haupte, oder es schlägt sogar ein. Wenn man aus den englischen Kolonien kommt, in denen die Eingeborenen ganz „frei" sind, d. h. sich soviel Schnaps kaufen dürfen, als sie bezahlen können, und gelangt nun nach Transvaal mit seiner patriarchalischen „Hörigkeit" der Schwarzen, so ist man im höchsten Grade überrascht. Dort ist der Kaffer ein versoffener, mürrischer, roher, ungeschliffener Gesell, der alle seine Arbeiten widerwillig thut; hier dagegen ist er voll kindlicher Fröhlichkeit, liebenswürdig — freilich zuweilen kriechend unterwürfig — und fleißig. Der Eingeborene

weiß es nicht anders, als daß der Bur sein Herr ist, sein strenger Herr vielleicht. Er liebt ihn wohl nicht, aber er ist auch sehr weit entfernt, ihn zu hassen, denn ihm ist es ein Bedürfniß regirt zu werden. So leben Weiße und Schwarze in Frieden zusammen auf der Werv. —

Wie es dagegen die auf englischem Gebiete umherziehenden freien Kafferhorden treiben, schildert eine andere Feder in folgender Weise:

Wir trafen unterwegs eine Reisegesellschaft an, einen Kaffertrek. Die schwarzen Gesellen sind mit Kind und Kegel auf der Wanderung begriffen, etwa ein halbes Dutzend Männer und Weiber mit einer



Ein Kafferndorf.

großen Schaar Kinder, einigen Ziegen und mageren Hunden. Alles Hab und Gut tragen die Weiber in Bündeln auf ihren Köpfen, außerdem noch auf ihren Rücken, in Tücher eingeknüpft, die jüngsten Sprößlinge; die Herren der Schöpfung begnügen sich damit, ihr Muskelsystem mit der unglaublich geflickten und lumpigen Kleidungshülle und einem Knobkerrie zu beschweren. Dieser Spazierstock bildet wegen seines harten schweren Holzkugelgriffes zugleich eine nicht ungefährliche Waffe und spielt bei den Verhandlungen im Gerichtshof eine recht bedeutende Rolle. Der Ou Baas hält still und fragt die Trekker, ob sie bei ihm Werk doen (spr. duhn) wollten, er habe noch

ein paar Jongens nöthig, aber die faulen Schlingel danken bestens mit einem langgezogenen: Nee, Du Baas! Natürlich, sie haben ja noch einige Ziegen zum Schlachten und auch wohl noch einige Schillinge im Kopfbündel ihrer Frauen, und ehe nicht das letzte Ditje (3 Pence-Stück) ausgegeben ist, arbeitet ein richtiger Kaffer nicht; für ihn giebt es eben nur ein Recht auf Faulheit.

Ganz dieselben Erfahrungen haben der Verfasser dieses Buches und seine Landsleute, die in den Südstaaten der Union lebten, wiederholt gemacht. Während die Neger, die als sogenannte Sklaven auf den Besitzungen arbeiteten, heiter und fröhlich, wohl gekleidet und genährt waren, machten die in den Vorstädten des Nordens lebenden Massen schwarzer Menschen, ebenso die auf englischen Kolonien Westindiens lebenden Schwarzen durchschnittlich einen jämmerlichen Eindruck. Trunksucht, Vagabundenthum, Syphilis und andere böse Krankheiten haben die Geschlechter allmählich heruntergebracht.

Alle die Leute, die damals so abfällig über die Neger der Südstaaten sprachen, Mrs. Stowe mit ihrer abenteuerlichen Legende „Onkel Toms Hütte“ an der Spitze, kannten das Leben in den Südstaaten nicht, sonst hätten sie solchen Unsinn nicht schreiben können.

Gastfreundschaft.

Die Buren sind gastfrei gegen solche Fremdlinge, die ihre Sprache und Sitten verstehen, aber ein Engländer ist auf ihrem „Platz“ oder ihrer Farm selten willkommen. Ein solcher weiß das auch und findet es vortheilhafter, sich z. B. einen „Walesman“ zu nennen, da er darauf zählen kann, daß kein Bur, nicht einmal ihre Richter und Mitglieder der Behörden wissen, daß Wales eine englische Provinz ist.

Der Schwede Kärrström, der Transvaal nach allen Richtungen durchwanderte, nach Gold suchte und allerlei Verbindungen anknüpfte, giebt in seinem schon genannten, lesenswerthen Buche folgende Schilderung von dem Empfange eines Gastes in einem Buren-Hause:

Ein Gespräch will nach der ersten Begrüßung nicht sofort in Gang kommen. Der „Baas“, wie der Hausherr von seinen Knechten genannt wird, beobachtet uns scharf, und wir haben ebenfalls Gelegenheit, unseren Wirth etwas näher in Augenschein zu nehmen. Die Noyé (Hausfrau) begiebt sich inzwischen an den „Kettel und Komfore“, das blanke, kupferne Kaffeegefäß, das, über glühenden Düngerkohlen hängend, den ganzen Tag kochendes Wasser enthält, bereitet den Kaffee und schenkt allen in der Runde eine Schale des würzigen Getränkes ein. Nun erst kommt das Gespräch ein wenig in Gang. „Waar gat

die Ry toe? (Wo geht die Reise hin?) fragt der Baas, und daran schließt sich das übrige. Die ganze Unterhaltung dreht sich stundenlang nur um Fragen und Gegenstände, die die sogenannte Boederei (Burenwirthschaft) betreffen. „Hoe gat het mede uwe Schaapen?“ (Wie geht's



Fahrt durch eine „Drift“.

mit euren Schafen?) „Hoe ist die Veld op uwe kommt?“ (Wie steht es mit dem Feld in eurem Revier?) So fliegen die Fragen herüber und hinüber.

Im Zeitraum von einer Stunde haben wir uns mit unseren Wirthen angefreundet und sind eingeladen worden, nicht nur über Nacht

zu bleiben, sondern unseren Besuch auf einige Tage auszudehnen. Gastfreiheit ist Regel unter den Buren; selbstverständlich wird sie nicht von allen mit gleicher Vorliebe gepflegt. Im allgemeinen aber bietet der Hausherr einem ordentlichen Manne, der auf seiner Werv vorspricht, einfach und schlicht an, was im Augenblick thunlich ist. —

Eng mit der Viehzucht hängt das Wanderleben der Buren zusammen. Wir heben diesen Zug besonders hervor, weil er auf ihre ganze Lebens- und Denkweise sowie auf ihre Kriegskunst ein helles Licht wirft.

Jeder, der im Ochsenwagen durch die Lande zieht und, „omnia mea mecum portans“, dadurch unabhängig von Eisenbahn, Hotel und 1000 Nebenbedürfnissen ist, kann eher als jeder andre seinen Wohnsitz verändern, hat mehr wie jede sonst kultivirte Nation sich mit der Mutter Natur und ihren Unbillen verschwägert, weiß besser ohne die Krücken des Luxus und der Kultur sich auch in mißlichen Lagen weiter zu helfen.

Dieser Ochsenwagen ist dem Buren auf der Reise, was dem Seemann sein Schiff, dem Araber sein Kameel, dem Junggesellen sein Hotel, dem Handwerker seine Herberge ist. Stark gebaut auf soliden festen breitfelgigen Rädern ruhend ist der Ochsenwagen so lang, daß nicht nur die Personen und Reisenden dort ihre Schlafplätze finden, sondern auch das Hausgeräth, Vorräthe u. s. w. mit aufgehoben werden können. Er ist mit einer Plane so hoch überdeckt, daß ein Mann aufrecht darunter stehen kann. Vorne ist die Plane ebenfalls verschließbar, so daß selbst bei schwerem Unwetter die Insassen und deren Gut trocken bleiben.

Gezogen wird solch ein Wagen je nach der Stärke der Thiere von 12—20 Ochsen, die entweder an langer Kette oder einem aus Rindleder kunstvoll gewundenen Tau angespannt werden und zwar an Jochen, die auf den Schultern der Thiere liegen, wie man solches in Holland, Friesland und Nieder-Deutschland heute noch bemerken kann.

Die meisten Trekker führen noch Zelte mit, unter denen sie bei weiteren Zügen Nachts schlafen. Gewöhnlich begleiten die männlichen Mitglieder die Wagenzüge zu Pferde und benutzen die Zeit der Fahrt bei Tage zur Jagd, um den Mahlzeiten eine Abwechselung zu geben. Durch ihre Gewohnheit auch ihre Heerden zu Pferde zu begleiten, bleiben sie im Training des Reitens und Schießens.

Ein Ochsenwagen legt, die Flüsse durchfurthend, etwa 4 Kilometer in der Stunde zurück; doch ist, infolge der Rinderpest, dem Beispiele der Kapländer folgend, schon mehr und mehr der Maulesel als Zugthier zur Verwendung gelangt.



Das Schlachtfeld von Bronkhorst Spruit.

Tapferkeit.

Der heroische Zug der Buren erhellt so recht deutlich aus einem Bericht des Feldcornets Stephanus Roos über den Sturm auf den Majuba-Hügel:

„Als wir am Sonntag merkten, daß die Engländer in der That die Spitze des Majubahügels besetzt hatten, entstand eine große Bestürzung und Aufregung im Lager. Ich dachte bei mir: wenn wir die Engländer nicht sogleich vom Gipfel vertreiben und ihnen erst Zeit lassen, sich zu verschanzen und Kanonen hinauf zu schaffen, so sind wir verloren. Es war keine Zeit noch Möglichkeit vorhanden, sich lange zu berathen.

Ich besteige mein Pferd und jage im Galopp an den Fuß des Berges. In größerer und geringerer Entfernung sehe ich auch andere Männer daherjagen. Ich rufe und winke mit dem Hut; dann galoppiren wir bis dicht an den ersten „Afzet“ (Felsenvorsprung an dem nördlichen Abhang des Majuba), lassen unsere Pferde in einer Kluft zurück und werfen uns hinter dem ersten Vorsprung nieder. Wir waren unserer

zwölf, aber wir sahen noch immer Leute zu zweien oder dreien von allen Seiten dahergejagt kommen. Ich rufe und winke mit dem Hut, daß sie alle unter dem Vorsprung sich versammeln. Als wir endlich 40 bis 50 Mann stark waren, sahen wir uns nach Offizieren um. Da waren nur der Commandant Ferreira aus Neuschottland und ich; ich war damals erst beigeordneter Feld-Cornet. Da sprach ich zu ihnen: „Eine innere Stimme sagt mir, daß wir den Gipfel nehmen müssen, sonst sind wir verloren.“ Sie antworteten alle, daß dies auch ihre



Die Spitze des Majuba.

Meinung sei. Weiter sagte ich: „Wir müssen hier einander schwören, daß wir den Gipfel nehmen wollen oder fallen.“ Einstimmig riefen sie: „Wir werden alle dir folgen und zusammen den Gipfel nehmen oder fallen.“ Darauf sagte ich: „Unser Gott wird uns helfen, und wir werden siegen, denn wir können nicht anders. Es giebt nur eine Möglichkeit, den Gipfel zu nehmen. Wir müssen uns in zwei Haufen theilen: der eine Haufen muß direct zum Gipfel aufsteigen von einem Vorsprung zum andern, und der andere muß die kleinere Anhöhe dort, links von dem höchsten Gipfel, zu nehmen suchen. Es kann dann immer der eine durch scharfes Feuern den Aufstieg des andern decken.“

Ich fragte Ferreira, welchen Haufen er anführen wolle, er erklärte, die kleine Anhöhe nehmen zu wollen. Wir theilten dann die Mannschaft; meiner Schätzung nach waren wir jetzt 70—80 Mann stark. Ich befahl sodann meinen Leuten: „Ein Teil von euch muß mit mir hinaufklettern bis an den zweiten Vorsprung, der andere Teil bleibt hier zurück, um auf die Engländer zu schießen, wenn sie sich zu weit hervorwagen und uns hindern wollen, den Vorsprung zu erreichen. Die Engländer beschossen uns schon jetzt aus der Höhe. Es kamen noch immer Leute, die theils zu Ferreira, theils zu meiner Truppe stießen. Aber von jetzt an hatte ich kaum mehr Zeit, mich umzusehen. (Die beigeordneten Feld-Cornets D. J. R. Malan und Stephanus Trichardt waren auch unter den Stürmern von Majuba. Der Verf.) Ich hatte genug zu thun, meine Leute anzufeuern und ihnen weiter zu helfen, damit ihnen keine Zeit blieb, den Muth zu verlieren. Wir erreichten den zweiten Vorsprung in ziemlich kurzer Zeit und ohne Verlust. Erst später wurde einer unserer Leute, Johannes Bekker, getödtet. — Als wir uns hinter dem zweiten Kuppenrand befanden, ruhten wir ein wenig und warteten, bis unsere Hinterleute zu uns stoßen konnten. Wir sahen jetzt, daß Ferreira bereits im Gefecht war, die Engländer hatten auch die kleine Anhöhe besetzt. Glücklicherweise konnten wir die Engländer im Rücken beschießen, während Ferreira von vorne auf sie schoß. Als sie von zwei Seiten Feuer bekamen, zogen sie sich schleunigst zurück, denn die Anhöhe bot wenig Deckung. Während wir so Ferreira halfen, die Anhöhe zu nehmen, waren unsere Hintermänner zu uns gestoßen, und ihrer waren wieder mehr geworden, da stets Leute nachkamen. Ich gab also wieder denselben Befehl, daß ein Theil der Leute zurückbleiben und die Engländer durch fortwährendes Feuern zwingen sollte, sich hinter dem obersten Vorsprung zu halten, den wir jetzt zu nehmen versuchen mußten. Ich sah, daß wir dort harte Arbeit finden würden, denn dort standen wir Brust an Brust mit den Engländern, und es hieß siegen oder fallen. — So war es auch. Als wir aus dem mittelsten Kuppenrand hervortraten, beschossen uns die Engländer heftig. Aber zum Glück hatten Ferreira und seine Truppe die kleine Anhöhe bereits erklommen, und so konnten sie uns wieder Luft machen. So halfen wir uns gegenseitig. Ich sah, daß unser Gott uns half, und sagte das auch meinen Leuten, und wir faßten von Neuem Muth. Aber glaubt mir, von nun an ging es heiß her. Wir mußten auf dem Bauch durch das hohe Gras hinaufkriechen von einem Felsenrand zum andern. Je näher wir kommen, um so heißer wird das Gefecht. Aber unsere

Nachhut und Ferreira machen den Engländern so warm, daß sie nicht wagen, hervorzukommen, um uns gehörig auf's Korn zu nehmen. Endlich erreichten wir den obersten Rand; der Gipfel ist oben flach und mit einer Reihe von Klippen besetzt. Wir kämpfen Mann gegen Mann, aber, so zu sagen, ohne einander sehen zu können. Manchmal sind die Engländer an einer Seite der Klippe und unsere Leute an der anderen; manchmal können wir die Läufe ihrer Gewehre sehen, und es ist mir noch immer ein Räthsel, daß keiner unserer Leute hier gefallen ist. Unser gute Gott muß uns bewahrt haben. Jetzt ziehen sich die Engländer zurück, und ihr Schießen hört auf. Bald jedoch höre ich an dem Gewehrfeuer, daß Ferreira den Gipfel auf der anderen Seite erstürmt und mitten im Gefecht ist. Nun, dachte ich, ist es Zeit, und ich erhob den Kopf über einen Felsblock, um zum Gipfel hinaufzusehen; ich erschrak, als ich die Menge der Engländer da oben erblickte. Ich bückte mich wieder vorsichtig hinter den Felsen und sah erst jetzt, wie gering die Zahl meiner Leute und wie zerstreut sie mir gefolgt waren. Ja, weiß Gott, in dem Augenblick sank mir der Muth. Ich dachte: die Engländer kommen und nehmen uns Alle gefangen. Auch wußte ich, daß sie uns mit dem Bajonett angreifen würden, wenn es zum Aeußersten käme. Ich will nicht leugnen, daß ich mich damals einer Lüge schuldig machte; ich hoffe, der liebe Gott hat mir verziehen. Ich schwang meinen Hut und rief laut: „Kerls, heran! Schnell, die Engländer fliehen!“ Da stürmen die Kerls zwischen den Klippen hervor, die hintersten kommen im Sturmschritt daher, wir stürmen hinauf; ich glaube, wir waren ungefähr 40—50 Mann, und die Engländer etwa 30—40 Schritte von uns entfernt. Wir feuern auf sie, so stark wir können, denn sie waren vollständig ohne Schutz, während wir immerhin noch etwas Deckung hatten. Sie gehen mit den Bajonetten auf uns los, aber wir werfen sie zweimal zurück. Gerade als die Engländer zum dritten Male auf uns anstürmen, erscheint Ferreira und fällt ihnen in den Rücken. In diesem kritischen Momente höre ich von einer dritten Seite schießen; Stephanus Tricharbt und D. Malan sind herangekommen mit ihrem Häuflein, und jetzt bekommen die Engländer von drei Seiten Feuer. Dabei ist, wie ich glaube, auf feindlicher Seite Colley gefallen. Jetzt können sich die Engländer nicht mehr halten; es wird ihnen zu heiß, und sie fliehen auf der anderen Seite den Berg hinab.“

Mit Recht sagt Hofmeyr in seinem trefflichen Buche „Die Buren und Jameson's Einfall“: „Ehre, dem Ehre gebühret!“ Von dem Tage, an dem die Buren mit dem Spaten in der Hand die wüste Umgebung



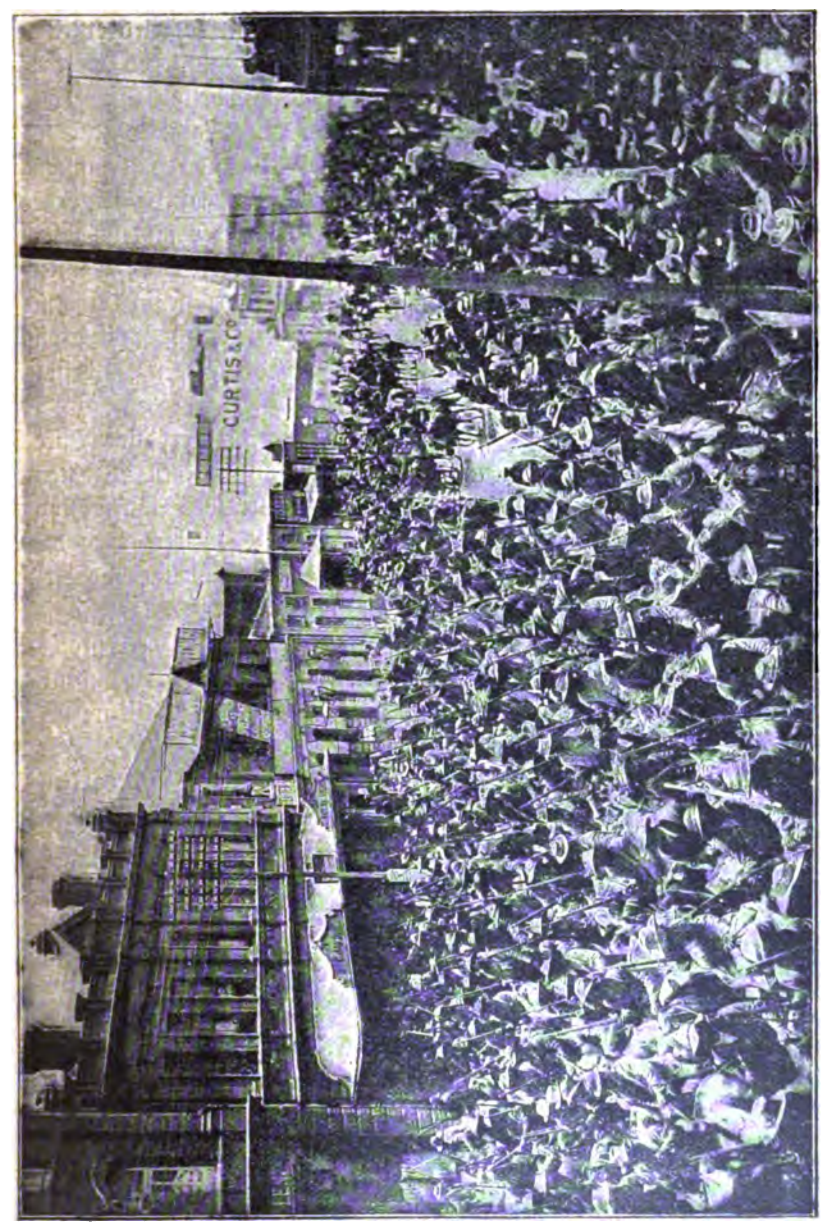
Denkmal für die bei Majuba Hill gefallenen englischen Offiziere.

der Kapstadt in ein Paradies umschufen, bis zu dem Tage, an dem sie mit dem Gewehr im Anschlag Jameson und seinen Freibeutern ein: „Bis hier her und nicht weiter!" entgegendonnerten, haben sie stets zur Fahne der Freiheit geschworen. Buren waren es, die zur Zeit des Willem und Adriaan van der Stel gegen Unterdrückung und Ungerechtigkeit sich empörten. Es waren Buren, die, als das englische Joch zu schwer und die Belästigungen durch die Kaffern zu drückend wurden, erst den Oranje- und dann den Vaalstrom überschritten. Vochtkop, Spitskop und Doornkop sind Gedenksteine ihrer Thaten."

Buren und Afrikander.

Die guten Eigenschaften der Buren, die wir im Vorhergehenden geschildert haben, sind es denn auch, die den unparteiischen Afrikandern, welche das Gebahren der Buren und der Engländer vor Augen haben, Sympathien für die ersteren einflößen. Ueberaus bemerkenswerth ist das Urtheil, das der Afrikander Hofmeyr in seinem geistvollen Werke über die Buren abgiebt:

Ich bin weit davon entfernt, behaupten zu wollen, daß die Buren vollkommen oder auch nur besser als andere Völker seien; sie haben ihre Fehler, ihre Vorurtheile, ihre „Charakterecken" so gut wie jeder Stand und jedes Volk in jedem Welttheil. Aber sie sind unsere Helden. Angesichts der Thaten von Majuba und Doornkop treten ihre Schattenseiten für das Auge des Afrikanders weit in den Hintergrund. Für den Buren gilt wie für wenig andere Menschen der Ausspruch, daß man nicht nach dem Aeußeren urtheilen solle noch dürfe. Der Fremde, der in Eile unser Land durchzieht, fühlt sich



Das Burenkommando zur Unterdrückung der Unruhen in Johannesburg 1896.

leicht vom Buren abgestoßen; er findet seine Kleidung, seine Manieren, seine Gebräuche sonderbar und wenig anziehend. Hat er jedoch sein Vertrauen gewonnen und längere Zeit mit ihm gelebt, so wird er eine andere Ansicht gewinnen über diesen einfachen, verschlossenen Mann, der so wenig aus sich zu machen versteht und so wortkarg ist. So sagt z. B. der Engländer F. Selous — der den Matabele jetzt so energisch entgegentritt — nach zwanzigjährigem Umgang mit unsern Leuten, daß kein Volk so von Herzen gutmüthig und gastfrei sei, wie die Buren; und J. G. Millais, auch ein Engländer, der jahrelang im „Norden“ mit Roelof van Staden verkehrte, nennt diesen einen wahren „Gentleman“. In Musik und Gesang, in Kunst und Wissenschaft weiß unser Landmann wenig Bescheid; aber die Tugenden, die ein Volk groß machen — Granitblöcke, auf denen Staaten gegründet werden — besitzt er in hohem Maße.

Wie oft hat nicht schon der zähe, eigensinnige, conservative Bure seinen unsicheren, allzuschweigsamen Volksgenossen in den Städten zur Ueberlegung und Entschlossenheit gebracht! Wieviel Afrikaner sind nicht — wenn die Lehren der Geschichte fruchtlos blieben und die tägliche Erfahrung nicht verfing — durch die „alt' Sanaa's und alt' Grietjes“ (Namen von Kanonen) der Buren aus ihrer Lethargie aufgerüttelt worden. Was wäre aus dem Glauben, der Sitte, der Sprache der Väter geworden, wenn die conservativen, starrköpfigen „altmodischen“ Buren nicht gewesen wären. Drum noch einmal: Ehre dem Ehre gebühret!

„Das menschliche Leben besteht nicht aus Worten und Gedanken, sondern aus Thaten“, sagt der große schottische Denker Thomas Carlyle. Mit diesem Maßstab dürfen wir unsere Buren messen. Sind sie doch vorwiegend praktisch geartet, Leute, die mehr Werth auf gute Gewehre als auf tiefe Gedanken legen. Ihr Wortschatz ist klein, ihre Sprache schwerfällig; aber sie wissen die Bodenart eines Landes sehr genau abzuschätzen und beweisen sich in der Wahl von Angriffs- und Vertheidigungsstellungen im Kriege als geborene Feldherren. Sie schreiben zwar keine Bücher, aber ihre Thaten stehen im Buch der Geschichte verzeichnet. Sie verfassen keine Gedichte, haben aber zu manchem Heldengedichte den Stoff geliefert.

Musikalische Genies findet man unter ihnen nicht, aber das „Verhaal der Voortrekkers“ (die Erzählungen von den Thaten ihrer Anführer) klingt dem jungen Afrikaner wie die schönste Musik.

Wir zählen keinen einzigen großen Dichter noch Maler, Schriftsteller noch Philosophen, Gelehrten noch Entdecker zu den Unsern —

und doch — haben nicht die Buren zu wiederholten Malen ganz Europa mit Erstaunen und Bewunderung erfüllt?

Dabei wird Niemand ihnen vorwerfen, daß sie in Zeitungen und Zeitschriften ihr eigenes Lob verkündeten, oder sonst Reklame für sich gemacht hätten. Sie sind entweder zu bescheiden dazu oder zu stolz. Selbstverherrlichende Telegramme in die Welt zu schicken, überlassen sie — als einzigen Trost nach einer Niederlage — dem geschlagenen Feinde. Unsere besten und tapfersten Buren sind, ähnlich den alten Römern, große Schweiger. Präsident Krüger kennt den Werth und die Kunst des Schweigens so gut wie Willem der Schweiger, „der Vater des Vaterlandes" und auch der jugendliche Präsident des Oranjefreistaates weiß seine Worte zu wägen. Der echte typische Afrikaner glaubt an Thaten, nicht an Worte. Unbesungen und unbeachtet hat er wüste Länder urbar gemacht und auf festen Grundlagen freie Staaten gegründet.

Gerade darum fühle ich mich gedrungen, die guten Thaten und Eigenschaften unserer Buren in ein recht helles Licht zu stellen. Es liegt mir fern, sie auf Kosten anderer Völker oder gar auf Kosten der Wahrheit zu loben. Wahr will ich unter allen Umständen bleiben und vermeiden, den Rassenhaß ohne Noth zu schüren. Aber die Wahrheit ist ein wunderliches, eigensinniges Ding; zarte Gefühle schont sie nicht, Menschenfurcht ist ihr fremd, sie sucht keine Popularität und wird deshalb von der Welt oft bitter gehaßt. Es erwarte daher Niemand von mir, daß ich nur liebliche Redensarten mache. Anstoß mag ich erregen, farblos aber kann und will ich nicht sein; mit meinem Volk steh' und fall' ich!

Die Verfassung der Südafrikanischen Republik.

Wir müssen auf diese Materie, obschon sie auf den ersten Blick wenig anziehend erscheint, deswegen eingehen, weil sie den Kriegsgrund oder, richtiger gesagt, den Vorwand zum Kriege den Engländern bot.

Die Verfassung stammt vom 13. Februar 1858 und erhielt am 12. Februar 1889 und 23. Juni 1890 einige Abänderungen. Sie besteht aus 220 Artikeln, von denen die folgenden die wichtigsten und charakteristischsten sind:

Art. 2. Die Regierungsform dieses Staates soll die einer Republik sein.

Art. 3. Sie will von der gebildeten Welt als unabhängig und frei anerkannt und gewürdigt sein.

Art. 4. Das Volk sucht keine Ausdehnung seines Gebietes.

Art. 6. Sein Gebiet steht für jeden Fremden offen, der sich den Gesetzen dieser Republik unterwirft. Alle, die sich auf dem Gebiete dieser Republik befinden, haben gleichen Anspruch auf Schutz von Person und Eigenthum.

Art. 8. Das Volk fordert die größtmögliche gesellschaftliche Freiheit und die Erhaltung seines Gottesdienstes, die Befolgung seiner Verbindlichkeiten, seine Gesetzesunterstellung, Ordnung und Recht und die Handhabung desselben.

Art. 9. Das Volk will keine Gleichstellung der farbigen mit den weißen Eingesessenen zugestehen.

Art. 10. Das Volk will weder Sklavenhandel noch Sklaverei in dieser Republik dulden.

Art. 12. Das Volk legt die Gesetzgebung in die Hände einer Volksvertretung, welche aus einem Ersten und einem Zweiten Volksraad besteht.

Art. 13. Das Volk überträgt die Vorlegung und Ausführung der Gesetze dem Staatspräsidenten, welcher zugleich die Ernennung aller Staatsbeamten dem Volksraad zur Genehmigung vorlegt.

Art. 18. Alle für die Allgemeinheit geforderten Dienste werden von der Allgemeinheit entschädigt.

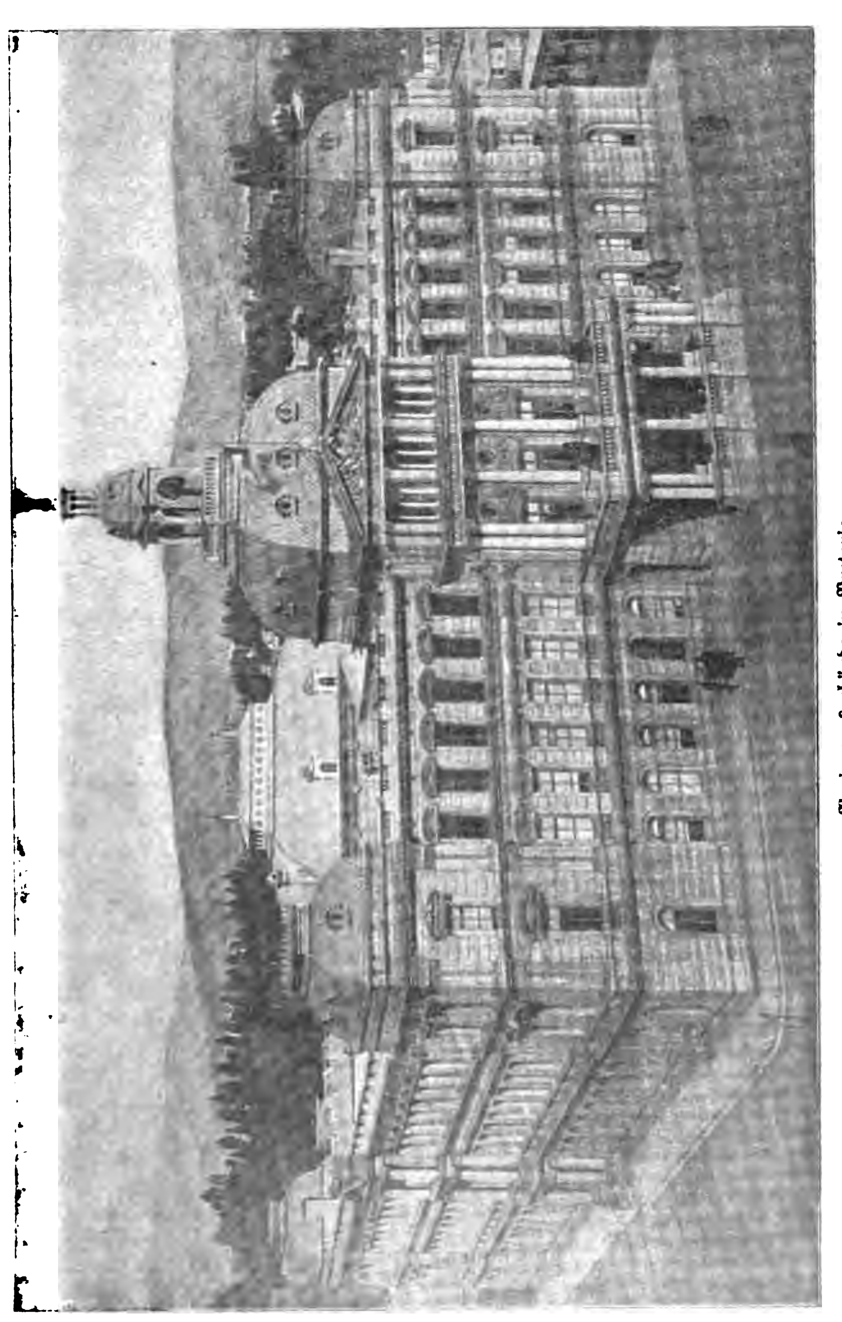
Art. 19. Es wird Preßfreiheit zugestanden, doch sollen Drucker und Herausgeber für alle Artikel verantwortlich bleiben, die eine Schändung der Ehre, Beleidigung oder einen Angriff auf Jemandes Charakter in sich schließen.

Art. 25. Das Volk verlangt, daß in Friedenszeiten entsprechende Maßregeln getroffen werden, um einen Krieg führen und einem solchen widerstehen zu können.

Art. 26. Im Falle eines feindlichen Einfalles von außen ist ein Jeder ohne Ausnahme verpflichtet, bei Erlaß des Kriegsgesetzes seine Unterstützung anzubieten.

Art. 27. Kein Vertrag oder Bündnis mit auswärtigen Mächten oder Völkern darf angeboten, angenommen und geschlossen werden, bevor nicht der Volksraad durch den Staatspräsidenten und die Mitglieder des Ausführenden Raad angerufen worden ist.

Art. 61. Der Staatspräsident wird durch die Mehrheit der Bürger, welche für den Ersten Volksraad wahlberechtigt sind, gewählt und zwar auf die Zeit von fünf Jahren. Er ist nach Ablauf seiner Regierungszeit wieder wählbar. Um wählbar zu sein, muß er das Alter von 30 Jahren erreicht haben, Mitglied einer protestantischen Kirchengemeinde sein und keine entehrende Strafe erlitten haben.



Regierungsgebäude in Pretoria.

Art. 63. So lange der Staatspräsident seine Geschäfte wahrnimmt, darf er keine anderen besorgen, weder kirchliche Dienste annehmen, noch Handel treiben.

Art. 88. Alle Beschlüsse des ausführenden Raad und amtlichen Schriftstücke müssen außer von ihm auch vom Staats-Sekretär unterzeichnet werden. —

Als wichtigste Ergänzung hierzu dient das Gesetz vom 23. Juni 1890 über die Regelung des allgemeinen Wahlrechts, welches nachstehendes vorschreibt:

Um das Wahlrecht in der Republik zu besitzen, muß man Bürger sein. Zu dem Zwecke gelten folgende Bestimmungen:

a. Um Bürger zu werden, muß man in der Republik geboren oder naturalisirt worden sein. Um Wähler zu sein, muß man das Alter von 16 Jahren erreicht haben.

b. Personen, die nicht in der Republik geboren sind, sondern von auswärts hereinkommen, können das Bürgerrecht erlangen und Bürger werden, wenn sie eine Naturalisationsurkunde erwirkt und den Treueid geleistet haben.

d. Von auswärts hereingekommene Fremde können zur Naturalisation zugelassen werden, wenn sie den Nachweis bringen, daß sie sich mindestens zwei Jahre hier im Lande wohnhaft niedergelassen und während dieser Zeit den Gesetzen des Landes treu und gehorsam gezeigt haben. Die Kosten der Naturalisation betragen 100 Mark.

e. Personen, die unter besonderen Verhältnissen von der Regierung zur Naturalisation aufgefordert werden, brauchen keine zwei Jahre im Lande gewohnt zu haben, um zur Naturalisation zugelassen zu werden, und sie brauchen auch keine Kosten dafür zu entrichten. —

Die Mitglieder beider Kammern (Volksraaden) werden auf vier Jahre gewählt, und zwar besteht jede derselben aus 27 Mitgliedern, die in 20 Wahlbezirken zu wählen sind.

Verwaltung und Diplomatie.

An der Spitze des Staatswesens steht der Präsident, dessen Amt mit einem Jahresgehalt von 140000 Mk. und einem Wohnungszuschuß von 6000 Mark verbunden ist. Es bekleidet seit 1882 Stephanus Johannes Paul Krüger. Dieser wurde 1882 mit 3431, 1888 mit 4483 und 1893 mit 7881 Stimmen gewählt. Sein

Gegenkandidat war jedesmal General Joubert, der 1183, 834 bezw. 7009 Stimmen erhielt.

Der Generalkommandant erhält 50000 Mark Gehalt. Es ist der jetzt zum dritten Male gewählte Petrus Jacobus Joubert, der seit 1896 zugleich das Amt eines Vicepräsidenten der Republik bekleidet.

Der Staatssekretär bezieht ein Gehalt von 46000 Mark; zwei weitere Mitglieder des „Ausführenden Rathes“ je ein solches von 40000 Mark.

Die Republik hat einen ständigen Gesandten in Holland; es ist dies Dr. Wilhelm Johannes Leyds. Ferner unterhält sie Generalkonsule in Amsterdam, Berlin, Brüssel, Lissabon und London; Konsule in Durban, Frankfurt a. M., Funchal, Hamburg, Lorenzo-Marques und Neapel, außerdem Vicekonsule in Berlin und London.

Belgien, Deutschland, England, Frankreich, Holland, Italien, Portugal, die Schweiz und der Kongo-Staat haben Konsulate in Pretoria; Vicekonsule, bezw. Konsularagenten für Frankreich, Holland und die Vereinigten Staaten in Nordamerika befinden sich in Johannesburg. —

Etwas complicirt ist das Gerichtswesen. Es giebt einen hohen Gerichshof in Pretoria. An ihm sind 6 Richter thätig. Jeder Richter verhandelt allein unter Zuziehung einer aus 9 Personen gebildeten Jury. Gegen die Urtheile giebt es keinen Widerspruch.

Ferner giebt es einen rundgehenden Hof, der im Distrikt Johannesburg monatlich, in den übrigen Distrikten aber nur zweimal jährlich Sitzungen abhält. Die Richter sind dieselben wie die des „hohen Gerichtshofes“, die Jury wird aus 9 an dem betreffenden Orte ansässigen Personen gebildet.

Den zweiten Rang nehmen die Landdrostenhöfe ein. Sie haben bei Streitigkeiten bis zum Werthe von 10000 Mark zu befinden und können bis zu 6 Monat Gefängniß und 25 Peitschenhieben bestrafen und Geldstrafen bis Höhe von 1500 Mark verhängen.

Außerdem sind eine Anzahl von Personen für Uebertretungen und Vergehen mit richterlicher Befugniß versehen. Gefängnisse bestehen in allen größeren Orten; Die Polizeimacht umfaßt 1292 Mann. —

Die innere Verwaltung erfolgt durch Landdroste, deren je einer an der Spitze jedes der 22 Distrikte steht; in verschiedenen Bezirken stehen ihm „Distriktrade“ zur Seite, die sich hauptsächlich mit den öffentlichen Arbeiten, Wegen u. s. w. zu beschäftigen haben. An der Spitze jeder Kommune steht ein Bürgermeister mit einem aus 6 oder

8 Mitgliedern gebildeten „Raad“, nur für Johannesburg besteht seiner Größe wegen ein Rath von 24 Mitgliedern.

Die Finanzen waren bis zum Jahre 1892 ziemlich traurig, und die Ausgaben überschritten die Einnahmen so bedeutend, daß das Land eine Zeit lang seine Schuldanleihen mit 10 Procent verzinsen mußte. Erst durch den Erlaß des „Goldgesetzes“, durch welches das Suchen nach Gold freigegeben ist, die Minen aber Staatseigenthum bleiben und die Goldsucher einen bestimmten Theil ihres Fundes dem Staate als Pachtsumme zahlen müssen, ist nicht nur das Gleichgewicht wieder hergestellt, sondern alljährlich auch ein beträchtlicher Ueberschuß vorhanden. —



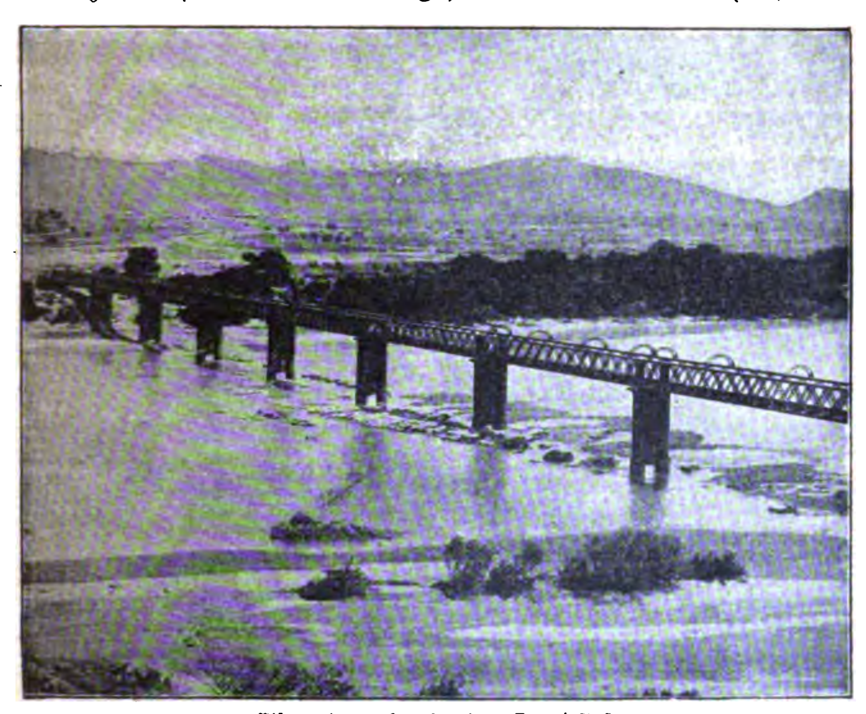
Dr. Wilh. Joh. Leyds.

Was das Schulwesen betrifft, so befindet sich in Pretoria ein Staatsgymnasium, dessen Unterricht gabelt. Die eine Abtheilung bildet die Zöglinge für das Studium auf europäische Universitäten aus, die zweite bereitet sie für den Besuch von Bergwerksschulen, Lehrer-Seminaren oder Landwirthschaftlichen Hochschulen vor. Auch eine höhere Töchterschule ist 1893 in Pretoria eröffnet worden. — Die übrigen Schulen des Landes zerfallen je nach Bedürfniß in Elementarschulen, welche Unterricht in Lesen, Schreiben, Rechnen, biblische Geschichte, Singen, etwas Grammatik und Heimathskunde ertheilen, und die Mittelschulen, in denen eine Fortbildung jener Fächer stattfindet und Geographie, Geometrie, Zeichnen, Naturkunde und Turnen hinzukommt. An Staatszuschuß wird für diese Schulen etwa eine drei-viertel Million jährlich verausgabt; die Unterrichtssprache ist afrikanisch-holländisch. Es bestehen außerdem noch eine Reihe von Privatschulen, namentlich englischen.

Post-, Telegraphen- und neuerdings auch das Telephonwesen sind für die Bedürfnisse völlig ausreichend organisirt, und das Eisenbahnwesen hat während des letzten Jahrzehnts gewaltigen Aufschwung genommen. Die Ausfuhr beschränkt sich auf Gold, Kohlen, Wolle und Häute; die Einfuhr hat in den letzten Jahren kolossal an Umfang

gewonnen und übersteigt an Werth nicht unwesentlich die Ausfuhr, wofür in erster Reihe der Ausbau des Eisenbahnwesens, dann aber auch die Bedürfnisse für den damals schon drohenden Krieg in Betracht kommen.

Immerhin wuchs die Ausfuhr in den letzten Jahren ganz bedeutend: 1895 betrug sie nur 8½ Millionen Kilogramm, im Jahre 1898 sechs Mal mehr, nämlich nahezu 51½ Millionen Kilogramm. Mehr als die Hälfte der Ausfuhr ging über das Kapland, mehr als ein Drittel über Lorenzo-Marques und etwa ein Zehntel über Natal. Die Hauptausfuhr



Eisenbahnbrücke über den Oranjefluß.

besteht in Steinkohle. Im Jahre 1896 wurden 3880, im Jahre 1898 schon 38777 Tonnen Kohle ausgeführt. Die Kohlenausfuhr unterhält schon jetzt in Lorenzo-Marques mehrere Schifffahrtslinien und wird wahrscheinlich eines Tages der Hauptlieferant aller afrikanischen Eisenbahn-Gesellschaften werden. Die Kohlenminen beschäftigten am 1. Januar 1899 391 Weiße und 6901 Neger. Seit 1893 hat sich die Kohlengewinnung fast um das Vierfache gesteigert. Neben den Kohlenbergwerken kommen die Diamanten- und Gold-Minen am meisten in Betracht. Auch Kupfer-, Silber- und Blei-Bergwerke haben schon eine vielversprechende Entwickelung genommen.

Die Engländer.

England als Kulturträger.

Eins gilt in der ganzen Welt als feststehende Thatsache, nämlich daß kein anderes Volk die modernen Erzeugnisse der Industrie mit solcher Schnelligkeit über den Erdball verbreitet wie das englische. Nicht nur die Engländer selbst, sondern auch ihre Gegner bezeichnen Albion's Söhne als „Pioniere der Kultur“, doch der Historiker muß zu diesem Lobe wehmüthig den Kopf schütteln.

Wer heute die Engländer mit den Iren, den Indern oder den Buren vergleicht, der wird, obschon ja auch die Engländer manchen unangenehmen Zug an sich haben, zweifellos den Umgang mit diesen weit dem Verkehr mit den anderen genannten Völkerschaften vorziehen.

Der Ire von heute ist ein bestialisch-roher Geselle, ein verkommenes Subject ohne Edelmuth oder Gefühl, ein Raufbold und Schnapssäufer. Wer aber hat das Volk dazu gemacht? — Schon im fünften Jahrhundert unserer Zeitrechnung wurde Irland zum Christenthum bekehrt, im siebenten nannte man es wegen seiner Frömmigkeit „die Insel der Heiligen“, etwas später zogen irische Mönche nach Deutschland und legten dort Klöster an, die sich durch Verbreitung von Kunst und Bildung hervorthaten, dann galt es als Pflanzstätte ritterlichen Sinnes, endlich entwickelte es sich zu einem blühenden Industrieland, das sich namentlich mit der Fabrikation von Wollenwaaren beschäftigte und dann? Ja, dann wurde Irland, weil es am katholischen Glauben festhielt, durch Kriegszüge von England unterworfen, das Eigenthum konfiscirt, durch Verbot des Ausfuhrs von Wollwaaren das Land an den Bettelstab gebracht, bis schließlich um die Mitte des nun zu Ende gegangenen Jahrhunderts die Hälfte der Einwohner weder lesen noch schreiben konnte und der Nationalwohlstand trauriger als in irgend einem anderen Lande Europas beschaffen war. Seitdem haben sich die Verhältnisse etwas verbessert, weil die Hälfte der Iren ausgewandert ist; heute beträgt die Zahl der in Irland ansässigen Irländer trotz verhältnißmäßig starker Vermehrung nicht

ganz $4^3/_4$ Millionen, während man 1841 fast $8^1/_4$ Millionen Einwohner zählte. Aber England hat auch „Großes“ geleistet, es hat angeblich über 9 Millionen Pfund Sterling zur Tilgung der durch seine eigenen Maaßnahmen verursachten Hungersnoth beigesteuert, und so viel für das Schulwesen gethan, daß nicht mehr die Hälfte, sondern nur noch ein Viertel der Iren ohne jegliche Schulbildung geblieben ist.

Und Indien? Es gab einst eine Zeit, wo dort der Sitz von Poesie und Kunst war, eine Zeit, wo man es das Wunder- und Märchenland nannte, wo man nicht genug von den Schätzen seiner Nabobs zu berichten wußte. Heute ist das Finden werthvoller Edelsteine trotz der „geregelten Diamantensuche“ eine Seltenheit, das Silber ist entwerthet, dagegen hören wir alljährlich von dem Auftreten der Hungersnoth in größeren Bezirken und von Cholera oder anderen ansteckenden Krankheiten. Merkwürdig! In dem einst so wohlhabenden Irland, in dem einst so reichen Indien — Hungersnoth! Das sind die Segnungen englischer Kultur! Aber eins hätten wir beinahe vergessen: früher starben die Opfer der Hungersnoth, ohne daß man sich um sie kümmerte, verlassen auf der Straße — heute kommt eine milde englische Dame, vereinigt ein halbes Dutzend Sterbender oder mehr zu einer Gruppe, nimmt eine Momentphotographie auf und sendet sie an eine englische illustrierte Zeitung. Und wenn dann eine englische Miß in der Heimath das Blatt in die Hände bekommt, dann wischt sie eine Thräne aus dem großen schönen Auge — in memoriam fame absumptorum.

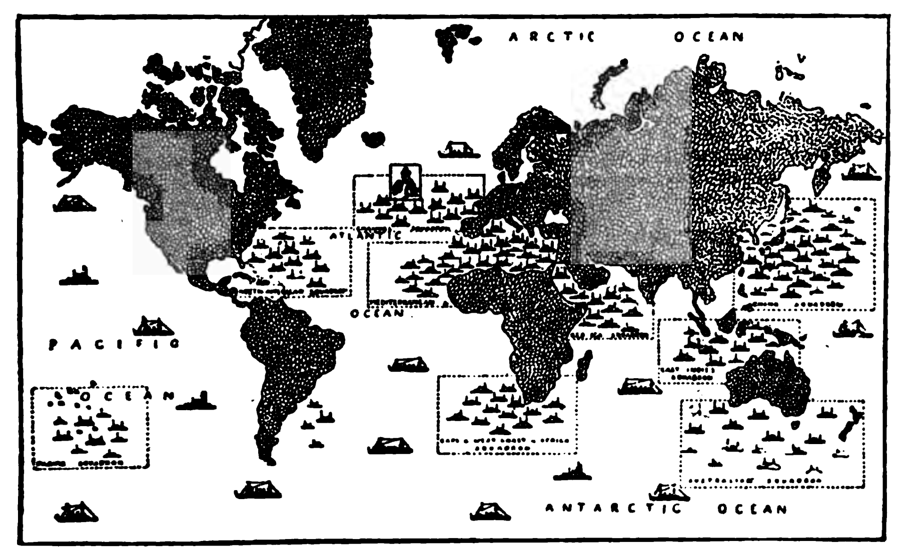
Wie gut und eifrig sie sind, diese jungen britischen Damen! Ein englisches Blatt berichtete kürzlich: Tritt da eine junge Dame kräftigen Schrittes an den Oberarzt eines Hospitals in Kapstadt. „Kann ich irgend etwas für die Verwundeten thun?“ — „Weiß ich nicht,“ giebt der alte Marinearzt kurz zur Antwort. Die Dame läßt sich nicht verblüffen, sondern steuert direkt auf ein Krankenbett zu. „Darf ich vielleicht Ihr Gesicht waschen?“ — „Ja,“ sagt der Verwundete, „aber Sie müssen sich beeilen, denn in zehn Minuten ist ärztliche Revision und ich habe noch zwei anderen Damen versprochen, daß sie mich vor derselben waschen dürfen.“ —

Und wie steht es endlich mit den Buren? Heute ist die ältere Generation derselben thatsächlich ungebildet. Namentlich an der nördlichen und der westlichen Grenze sieht man meist elende Lehmhütten mit Strohdächern, und die Bewohner derselben sind arm und stumpfsinnig, und ihre Bedürfnisse beschränken sich auf das Nothwendigste. Zwischen ihnen und den Bauern des Mittelalters ist kein großer



Das Eingangsthor des alten holländischen Kastells in Kapstadt.

Unterschied. Aber wer trägt die Schuld daran? — Das alte holländische Kastell in Kapstadt mit seiner zwei Jahrhunderte alten Glocke, das heute als Kaserne für englische Truppen benutzt wird, die alte Reformirte Kirche, der Botanische Garten mit seinen Baumriesen, der jetzt als Sportplatz für Englands Jugend dient, — diese Sehenswürdigkeiten zeigen uns die alte Kapstadt unter holländischer Regierung. Aber England hat die Einwohner vertrieben, und diese konnten ihre Gebäude nicht mitnehmen, sondern mußten sie den neuen Herren überlassen. Hätte man sie an ihren dann gewählten Wohnplätzen in Ruhe gelassen, so würden allmählich neue Bauten von Bedeutung entstanden



Vertheilung der englischen See-Streitkräfte.
(Nach einer Skizze der „Morning-Post".)

sein, aber sie wurden wie ein Wild von Neuem gehetzt und wiederum gehetzt. Deswegen ist das Burenvolk zum Theil verkommen, d. h. wenn wir den sogenannten Kulturzustand als Werthmesser betrachten. Aber ein großer Theil hat sich auch schon wieder in die Höhe gearbeitet, und Transvaal würde bei gleichmäßiger Fortentwickelung in dem nun begonnenen Jahrhundert wieder seine Rolle unter den Kulturvölkern spielen. Sollte es aber in dem ausgebrochenen Kampfe unterliegen, sollte es den „Segnungen" der englischen Kultur unterworfen werden, dann werden bald die Diamantfelder und Goldgruben versiegen, und die Hungersnoth wird ihr bleiches Antlitz erheben wie in Irland, wie in Indien!

Englischer Eigendünkel.

Es ist, wie wir schon sagten, keine Frage, daß die Engländer den meisten Nationen voraus sind. Ihre Energie, ihre Mannhaftigkeit und ihre guten Sitten sichern ihnen mit Recht in der Geschichte einen hervorragenden Platz.

Allein ihnen fehlt die Schulung, die alle großen Völker durchmachen mußten, die Last schwerer Geschicke. Sicher auf ihren Inseln hausend, auf denen sie Niemand heimsuchen kann, wohlhabend durch die Ausbeute reicher Kolonien, haben sie die nöthigen Mittel eine Flotte auszurüsten, mit der sich momentan keine Seemacht der Welt messen kann. Diese Fülle von Reichthum, verbunden mit einer in vieler Beziehung nachahmenswerthen Rücksichtslosigkeit hat sie zu absoluten Beherrschern ihrer Kolonien gemacht.

Allein sie beginnen, die Folgen der nationalen Sicherheit zu tragen. Kein Nationalunglück hat die Bürger dahin gebracht, die Waffenpflicht selbst auszuüben, kein drohender Nachbar zwingt sie zu steter Kriegsbereitschaft, keine nationale Armuth, die Pflugschar selbst in die Hand zu nehmen, so ist der Beginn einer durchschnittlichen Verweichlichung an allen Ecken und Enden zu spüren.

Da das Fehlen nachbarlicher Gefahren dem Gemeinwesen eine gewisse Ruhe giebt, so war auch das politische Zusammenraffen des Staates nicht so nothwendig, wie bei Staatskörpern, die wie Deutschland in dieser Beziehung auf dem Qui vive! stehen müssen. Die frühe Einführung liberaler Einrichtungen zu einer völlig parlamentarischen Regierungsform ist daher für dieses Inselvolk ohne Gefahr und wurde daher auch gesetzlich eher angebahnt als in den übrigen Reichen.

Nun imponiert, besonders oberflächlichen Beobachtern, das auf große Wohlhabenheit und bequemes Erwerben sich gründende englische Wesen, ebenso die Entfaltung des Reichthums, der aus Indien oder anderen Kolonien in England zusammengetragen ist, und endlich erscheint vielen politischen Schwärmern die englische Verwaltung als das Ideal staatsmännischer Organisation.

Männer, die tiefer in das Wesen und Treiben der englischen Nation hineinblickten, urtheilten schärfer. So sprach der damalige Minister von Bismarck im Jahre 1864 zum Verfasser dieser Blätter bei längerer Erörterung der Frage einer englischen Intervention im Kriege mit Dänemark ziemlich abfällig über die militärischen Leistungen des Inselvolkes, und auch Generalfeldmarschall Moltke hat sich ähnlich nichtachtend über Großbritanniens Politik ausgesprochen.

Die soziale Lage in England.

Ein Schwede, Steffen, sagt gelegentlich des Ansehens, das Englands liberale Staatsaktion bei vielen noch genießt:

Wir können schon jetzt wahrnehmen, daß die wirthschaftlichen und politischen Fortschrittsschwärmer der 50er Jahre sich über die Art des Segens getäuscht haben, den der „Fortschritt" der Menschheit bescheeren sollte. Die gepriesene und ohne Zweifel überwältigend mächtige moderne Art von Industrialismus und Kommerzialismus hat den Weltfrieden nicht im Gefolge gehabt. Im Gegentheil wurde sie zur mittelbaren, tief in den Gang der Ereignisse eingreifenden Ursache dafür, daß wir nun einen Weltkrieg befürchten müssen, der in der Geschichte der Menschheit nicht seinesgleichen hat — einen Krieg, in den alle fünf Welttheile zusammen hineingerissen werden, und in dem sie die Lebensinteressen ihrer großen Nationen werden auf dem Spiele stehen sehen.

England zwingt der Mitwelt die unangenehme Aufgabe auf, schnellstens und endgültig die Erdkugel in eine Anzahl politisch-kommerzieller „Interessensphären" oder geradezu in 5 oder 6 unförmliche Weltstaatriesen zu zertheilen.

Europa hat 3 oder 4 Großmächte, Asien kaum 1—2, Amerika eine. — Die übrigen Erdtheile sind in der Hauptsache nur „Theilungsgegenstände".

Der John Bull der Vorväter hatte als Vaterland Großbritannien. Sein moderner Nachkomme dagegen wird von der Logik der Verhältnisse genöthigt, sich als Bürger von Größerbritannien zu fühlen.

Im laufenden Jahrhundert haben sich die Engländer mehr und mehr zu einer Nation von Stadtbewohnern und Industriearbeitern, von Fabrikanten, Kaufleuten und Buchhaltern verwandelt, die exportiren oder verkaufen müssen, um genug zum Leben zu haben.

Ganz England weist von Jahr zu Jahr danach hin, in dieselbe heikle Lage zu kommen, wie ein großes Fabrik- und Exportunternehmen, das die Eigenthümlichkeit hat, daß sein Arbeiter- und Komptoirpersonal unvermeidlich anwächst und unmöglich an anderer Stelle Verdienst finden kann. Das geht, so lange der Absatz gut geht und der Markt erweitert werden kann .... Die ganze Herrlichkeit stürzt wie ein Kartenhaus zusammen, sobald ungünstige Veränderungen eintreten.

Schon vor dem Kriege hielten Kenner der britischen Verhältnisse dafür, daß England kaum bündnißfähig sei, sondern sich stets auf seine splendid isolation zurückziehen werde. Sein Haß ist besonders

auf Deutschland gerichtet, weil ihm das auf dem Weltmarkte Konkurrenz macht. Denn John Bull ist in erster Linie Kaufmann und sein größter Fehler als Weltstaatsmann liegt darin, daß er sich fast ausschließlich vom kaufmännischen Instinkt leiten läßt.

Das mildere System, aus den Schwarzen „freie Lohnarbeiter" zu machen, ist der reine Humbug und gründet sich auf die reinste Freibeuterei. Um freie Lohnsklaven zu bekommen, muß man die Menschen in allen Ländern erst von ihrem Eigenthum befreien, indem man sich Land und Heerden der Schwarzen aneignet. Daraus folgt mit milder Nothwendigkeit, daß der Schwarze — ohne daß das Repetirgewehr seine blutige Arbeit in gar zu skandalöser Weise fortzusetzen braucht — für den Weißen um Lohn arbeiten muß, um nicht zu verhungern. Und damit ist dann die wahre friedliche Zivilisationsarbeit glücklich und nach Wunsch in Gang gebracht.

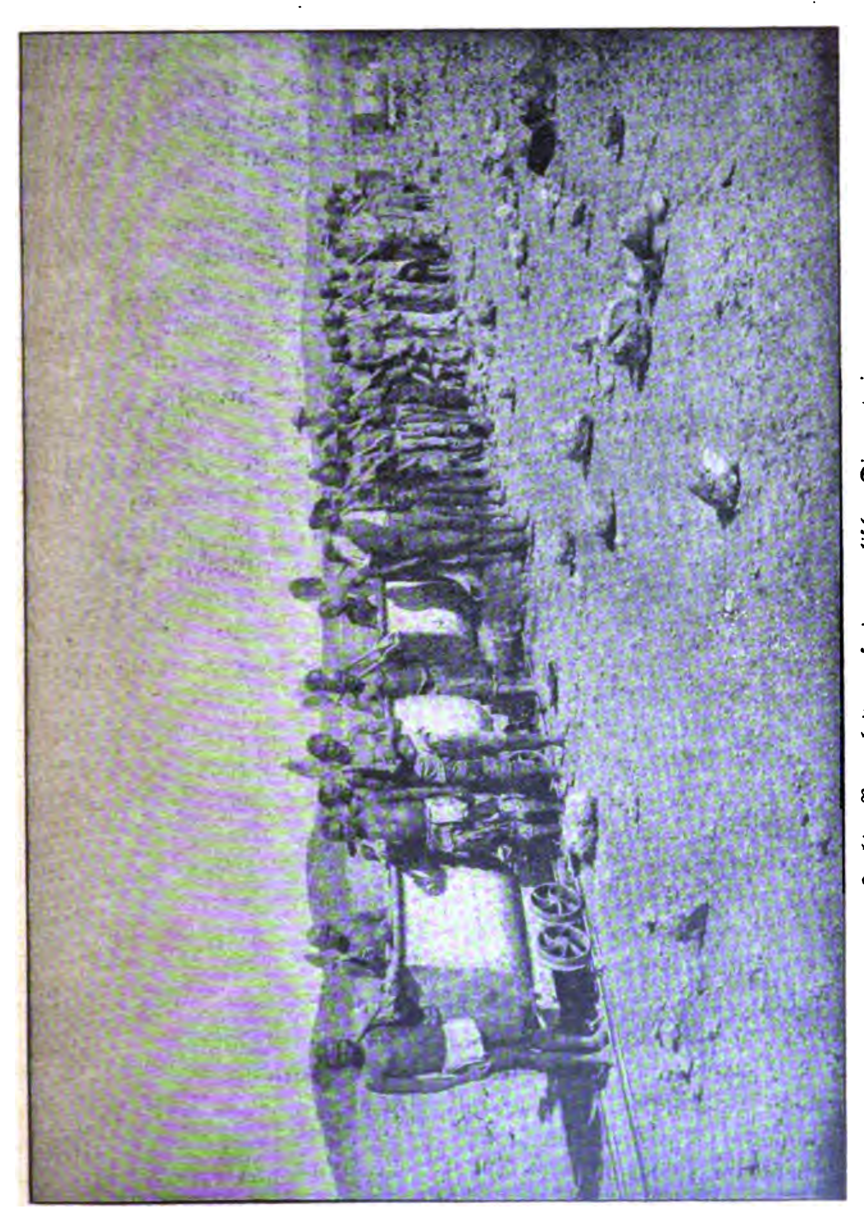
Ohne Freibeutertalent keine Kolonisation im großen Stil.

Afrika wird von großen Aktiengesellschaften zivilisirt, denen die englische Regierung in wohlwollendster Weise das Recht ertheilt, zum Betriebe der Freibeuterei, Negerschlächterei und Lohnsklaverei, Truppen auszurüsten. Jamesons Zug wird darum von den echten Söhnen Albions als ein trefflicher Sport angesehen, zu dem England als hoch über alle Rassen stehend ein Anrecht hat.

Die Engländer stellen in Indien Bahnen und Kanäle für ihre eigenen Interessen her, beanspruchen jedoch für Rechnung ihrer Ingenieure und Beamten so hohe Löhne und lassen diese nach kurzer Dienstzeit sich mit so hoher — von den Hindus bezahlten Pension nach England zurückziehen, daß die ganze Sache, vom hinduischen Standpunkte betrachtet, ruinirend wirkt. — Inzwischen lassen die sparsamen Engländer jedoch die Hindus nicht nur die kostspieligen, durch englische Uebergriffe hervorgerufenen und in rein britischem Machtinteresse geführten Grenzkriege oben im Himalaya bezahlen, sondern lassen sie auch mit Geld und mit Truppen am Sudanfeldzuge in Egypten und Transvaal theilnehmen!

Für die Engländer — vom Pair bis zum Hafenarbeiter — gilt in vollstem Maße der tiefsinnige Moralspruch: nothing succeeds like success, d. h. Nichts ist erfolgreicher als der Erfolg.

Daher ist von einem zielbewußten Streben nach Ausgleich zwischen der hier völlig demokratischen, dort ebenso völlig aristokratischen Gangart nicht die Rede. Den schlechtesten ererbten Verhältnissen giebt er den Vorzug — they work, you know! (Man kommt mit ihnen ja aus!) Wie lange? Danach wird nicht gefragt.



Farbige Bergarbeiter auf einer englischen Diamantmine.

Die englische Demokratie ist deshalb auch in der That ein verworrenes, oft recht plumpes und inkonsequent praktisches System, vermöge dessen die Engländer sich das Maß von Selbstregierung schaffen, bei dem sie sich wohl zu befinden meinen. Dieser demokratischen Grundlage entspricht keineswegs die große Selbständigkeit der Regierung, denn: „Wer einmal Mitglied eines liberalen oder konservativen Kabinets gewesen ist, wird gewöhnlich in seine oder eine höhere Stellung wieder eingesetzt, wenn seine Partei das nächste Mal wieder ans Ruder kommt. Sie arbeiten dann für die Ihrigen weiter. Die abgegangenen Minister sitzen in der Opposition und nörgeln an den Portefeuilleträgern herum. So lange der Minister im Amte ist, ist er auch absolut und unabhängig.

Es klingt so schön und rührend, daß „das Parlament in Westminster die höchste Behörde für das indische Vasallenreich sei". Thatsächlich aber werden die Angelegenheiten dieses Reiches „stets vor leeren Bänken behandelt".

Ja als „oberste Leitung" des Weltreiches ist das Parlament zuweilen sogar von negativer Bedeutung; denn seine endlose Redewuth, seine wunderbar schwerfällige Geschäftsordnung, seine Fähigkeit, die Minister auf tausendfach unerwartete Weise in Verlegenheit zu setzen, ist für deren heikle Arbeit höchst störend.

Es scheint, daß die konservative Partei in England stetig an Kraft zunimmt — und als ob der Liberalismus eine weit flüchtigere Erscheinung wäre als der Konservatismus.

Man könnte den englischen Konservatismus geradezu einen demokratisch aufgeklärten, feudalkapitalistischen Aristokratismus nennen. Die englische Demokratie hat dafür einen anderen Zug, der ihr völlig eigen ist: Das Verlangen, sich als sozial besser, auf eine für die Selbstliebe schmeichelhafte Weise sozial von anderen geschieden zu fühlen, ist eine vorherrschende Leidenschaft unter Englands Lohnarbeitern ebenso, wie unter dessen Mittel- und Oberklassen. Diesem Grunde entspringt auch wohl eine andere Erscheinung:

Die verhältnißmäßig friedliche Physiognomie des sozialen Englands scheint nicht daher zu rühren, daß dem Lande tiefgehende soziale Mißverhältnisse . . . fehlten, sondern daß die Arbeiter weniger weitgehende Forderungen erheben und die politisch und wirthschaftlich Herrschenden größere Bereitwilligkeit zeigen, Rücksichten zu nehmen und Zugeständnisse zu machen, als das in anderen Ländern der Fall ist.

Der englische Arbeiter ist frei; das nützt ihm aber nichts, da er in der Gewalt der Arbeitgeber ist; seine Kraft besteht daher nur in der Organisation, Fachvereinigung (Trade-Unions). Er weiß,

daß es keine Theorieen oder Naturgesetze giebt, sondern daß von Fall zu Fall je nach den Konjekturen des Marktes die Lohnverhältnisse zu ordnen sind.

Merkwürdig ist es, daß der englische Arbeiter (im Gegensatz zum deutschen) ein gewisses Snobberthum besitzt. Der Maschinenarbeiter sieht auf den gewöhnlichen Arbeiter tief herab und der Unterschied von 10 M. im Wochenverdienst kann es zwei Arbeiterfamilien fast unmöglich machen, mit einander zu verkehren. Am weitesten ausgebildet ist diese Snobbery in den Mittelklassen.

Englische Gentlemen.

Der große Unterschied zwischen Deutschland (wenigstens dem nördlichen) und Großbritannien ist, daß zu einem sogenannten Gentleman bei uns nur makellose, ehrenhafte Vergangenheit gehört. Dagegen ist es und wird man in England schon und nur Gentleman dann, wenn man zu den reichen goldbesitzenden Klassen gehört.

Unter den Krämern ist nur der Großhändler ein Gentleman. Auch Fabrikanten können Gentlemen sein. Bankiers, Fondsmakler, Militärs, Beamte, Juristen, Geistliche und höhere Lehrer sind an sich selbst Gentlemen. Dagegen sind Schriftsteller, Künstler und Bühnenkünstler ebenso wie die Aerzte nur ausnahmsweise als Gentlemen anzusehen — nämlich, wenn sie ihre intellektuelle oder ästhetische Ueberlegenheit über den gewöhnlichen Geldphilister verbergen und ihm im Talent für das Zusammenscharren von Geld ähnlich sind und wie er ein kostspieliges Leben führen.

Die englische Auffassung vom Wesen eines Gentleman bildet eine eigenthümliche, in Europa vermuthlich alleinstehende Form von Aristokratismus. Als Regel gilt, daß man zum Gentleman geboren und erzogen wird oder es auch nie anders wird als in der theewasser-sentimentalen, sozial völlig werthlosen Bedeutung eines edlen Mannes ohne „respektable“ Stellung in den Augen des demokratischen Snobber-fanatismus.

Hat sich unser Gentleman von reichen Eltern geboren werden lassen, so wandert er in die großen Elementarschulen, die gleichzeitig Vollpensionate eigens für Gentlemen sind. (Kostet jährlich 3000 M. Abgangsprüfungen legt man ihnen als unangenehme Zugabe nicht auf.) Einen jungen Mann durch Pressen bis zum Offizier zu bringen, kostet etwa 17000 M.

Um im zivilen englischen Staatsdienst hoch zu steigen, ist es nur nöthig, nach Ablegung einer sehr elementaren Prüfung bei einer

Behörde als Schreiber einzutreten. Die Universitätsbildung wird auch für Staatsämter immer mehr bei Seite gedrängt und eine Art praktischer Lehrlingsvorbildung an die Stelle gesetzt.

Der Lehrerberuf (nur nicht für Ausländer) ist drüben einträglich. Der Direktor der Schule in Eaton soll eine Einnahme von 90000 M. haben. Die übrigen Lehrer haben 7—11000 M. Gehalt, wenn sie kein Pensionat haben, wenn sie ein solches betreiben, ein Bruttoeinkommen von 80000 M. Der Direktor in Marrow wird auf 145000 M. jährlich geschätzt, von denen 30000 M. das Gehalt bilden, u. s. w. u. s. w.



Gebäude der Consolidated Goldfields of South Africa.
Hauptquartier der Unzufriedenen während der Johannesburger Unruhen.

Der lohnendste Beruf ist, wie überall in der Welt, der des Rechtsanwaltes.

Eine Pfarrstelle zu bekommen ist oft ein reines Handelsgeschäft. Manche Stellen werden vielfach im offenen Markte an den Meistbietenden verkauft.

Das Wort englischer „Komfort“ klingt nur gemüthlich, ist aber nichts als eine äußere Dekoration, um ungemüthliche Zustände zu verhängen. Der moderne Engländer ist nämlich kein Freund des Sessigen, sondern mehr ein Streber. Er empfindet einen stärkeren Genuß vom Streben als von der Ruhe.

Er reitet und jagt, ergiebt sich dem Reisesport nach dem Pole oder nach dem Aequator, hält Rennpferde, Rennhunde und Wettsegeljachten, spielt Hazard, trinkt Whiskey wie ein Wahnsinniger und unterhält Maitressen gleichzeitig in Ostende, Paris, Nizza, Rom und Neapel — natürlich mit „anständiger“ „Heimlichkeit“.

Die englische Hausfrau in niederer gesellschaftlicher Stellung spielt in der Küche meist deshalb eine so klägliche Rolle, weil sie sich weit mehr für ihre Vorzimmer interessirt. Sie erklärt die Zubereitung von Speisen für zu beschwerlich u. s. w. „Die Frau des englischen Arbeiters und die der Mittelklasse verachtet die Hausarbeit (Küche), um



Im Hex-River-Gebirge.

sich mit verstärkter Kraft dem sozialen Idealismus zu widmen“ u. s. w. Die Landfrau bekümmert sich weder um Hof, noch um den Garten. Daher bezahlt England den französischen (fleißigen) Landbauern jährlich 80 Millionen Mark für Eier.

Der Engländer ist eben in erster Linie praktisch. Seine Langmuth mit schlechten bestehenden Zuständen, sein Konservatismus, sich, so lange noch eine Möglichkeit vorliegt, daran zu halten, sind deshalb unerschöpflich. Ist aber eine neue Wirklichkeit neben der alten herangewachsen, so reißt er letztere mit Rücksichtslosigkeit, ja oft mit gleich großer Unbedachtsamkeit nieder, wie irgend ein sogenanntes revolutionäres Volk.

Die flache laisser-faire-Theorie hat England desorganisirt. Der Staat ist für den gegenwärtigen Engländer nichts als eine Maschinerie, mit der viele wichtige öffentliche Angelegenheiten besorgt werden.

Sein Interesse am Großstaat ist selbstsüchtig. Leicht und billig nach Kanada, Neuseeland, Australien und Südafrika auswandern zu können und dort englische Gemeinwesen mit sonnigen, jungfräulichen Wildnissen in der Umgebung zu finden, ein nützlicher und respektabler englischer Bürger bleiben zu können, und dabei wie ein berittener, bewaffneter Straßenräuber („Grenzpolizist") tief im dunkelsten Afrika zu leben, seinem Vaterlande dadurch dienen zu können, daß man Hindus mit der Reitpeitsche in der Hand kommandirt — das sind große und schöne Vorrechte für Menschen mit dem athletischen Temperament der Engländer.

Die englische Selbstüberschätzung kennt keine Grenzen. Daher sind die Engländer willig z. B. Frankreich und Deutschland von den sie nur belästigenden Kolonien zu befreien, damit diese Länder ihre Kräfte für Kulturaufgaben in Europa aufsparen könnten.

Das englische Talent, den Zufall kräftig und keck auszunutzen, wiegt das deutsche Talent, auf dem Wege allseitigen Voraussehens und praktischen Planentwerfens den Zufall zu besiegen, nicht auf.

Englands militärische und industrielle Großmachtstellung hat sich mit Hülfe des ersten, die Deutschlands dagegen mit Hülfe des zweiten entwickelt. Die deutsche Methode, die moderne, bezeichnet sicherlich eine höhere Kulturstufe, unter anderem eine Vermehrung des menschlichen Selbstbestimmungsvermögens, die Fähigkeit, die Zukunft vorauszusehen und ihr mit Bewußtsein die Gestalt zu geben.

Daß England diese Voraussicht nicht kennt, hat es niemals mehr als in dem neuesten Kapkriege gezeigt, in dem es politisch blind und militärisch unvorbereitet hineinstürmte, in einer Selbstüberschätzung, die ihm den Spott Europas eingetragen hat.

Englische Spekulanten.

Wir werden diese Art von Leuten nicht besser schildern können, als durch das Lebensbild von Cecil Rhodes, wie es der Schwede Kärrström entwirft:

Die Transaktionen mit den Hudsonminen führten uns u. A. mit einem Manne zusammen, der nicht allein ein ungeheures Vermögen auf den „Kimberley fields" verdiente, sondern auch seinen Namen weltbekannt und hier in Südafrika besonders respektirt machte, nämlich dem Gründer der großen, steinreichen Diamanten-Gesellschaft Debeers, Cecil Rhodes.

Dieser merkwürdige Mann ist der Sohn eines armen Dorfpfarrers und kam vor etwa 13 Jahren als kraftloser und kränklicher

Jüngling nach Afrika, um Genesung von einer stark entwickelten Lungenkrankheit zu suchen.

Er fand Heilung und wuchs hier unten als Kolonistenkind mit der Büchse am Rücken und der Axt in der Hand auf.

Er und sein älterer Bruder besaßen eine Farm in der Nähe von Kimberley, die sie mit großer Mühe bebauten. Da kam das Gerücht, daß man Diamanten in der Erde gefunden habe, und ein wildes Fieber nach Reichthum ergriff den Geist des jungen Mannes.

Er verließ die Farm seines Bruders mit wenigen Pfunden in der Tasche und warf sich leidenschaftlich in den Wirbel der Speculation, den das Gerücht erzeugt hatte. Je mehr sich das Gerücht bestätigte, um so höher wurde um die Loose in Kimberleyland gespielt. Der Pfarrerssohn wagte ebenfalls seine Pfunde auf der Börse in Kimberley und — gewann.

Er machte neue Einsätze und gewann, gewann fortwährend.

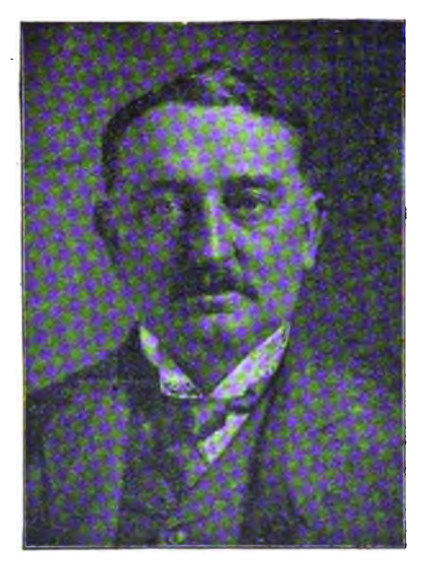
In der kurzen Zeit von vier Jahren kam Cecil Rhodes in den Besitz eines kolossalen Vermögens, wie man sagt eine Million Pfund, die er in das Diamantenfeld steckte.

Er brachte System in den Diamantenumsatz und errichtete Hütten und Faktoreien für die Verarbeitung der Erze. Als die Gesellschaft das Land in Besitz nahm bekam Rhodes freiere Hand, reiste als mehrfacher Millionär nach der Heimath zurück, wo er seine vernachlässigten Studien vollenden und zugleich ein vollständiger Gentleman werden wollte.

Er ging nach Oxford und studierte ein paar Jahr fleißig, bis er einen hübschen akademischen Grad erlangt hatte, wobei die Hand, die früher klug den Pflug geführt und nach Diamanten gegraben, sich nun mit algebraischen Formeln und physischen Problemen beschäftigte.

Ein wenig günstiges Bild von dem Einfluß dieser Millionäre entwirft F. Reginald Statham, und wir wollen ihm, da er selbst ein Engländer und ein Gentleman ist, jetzt das Wort geben:

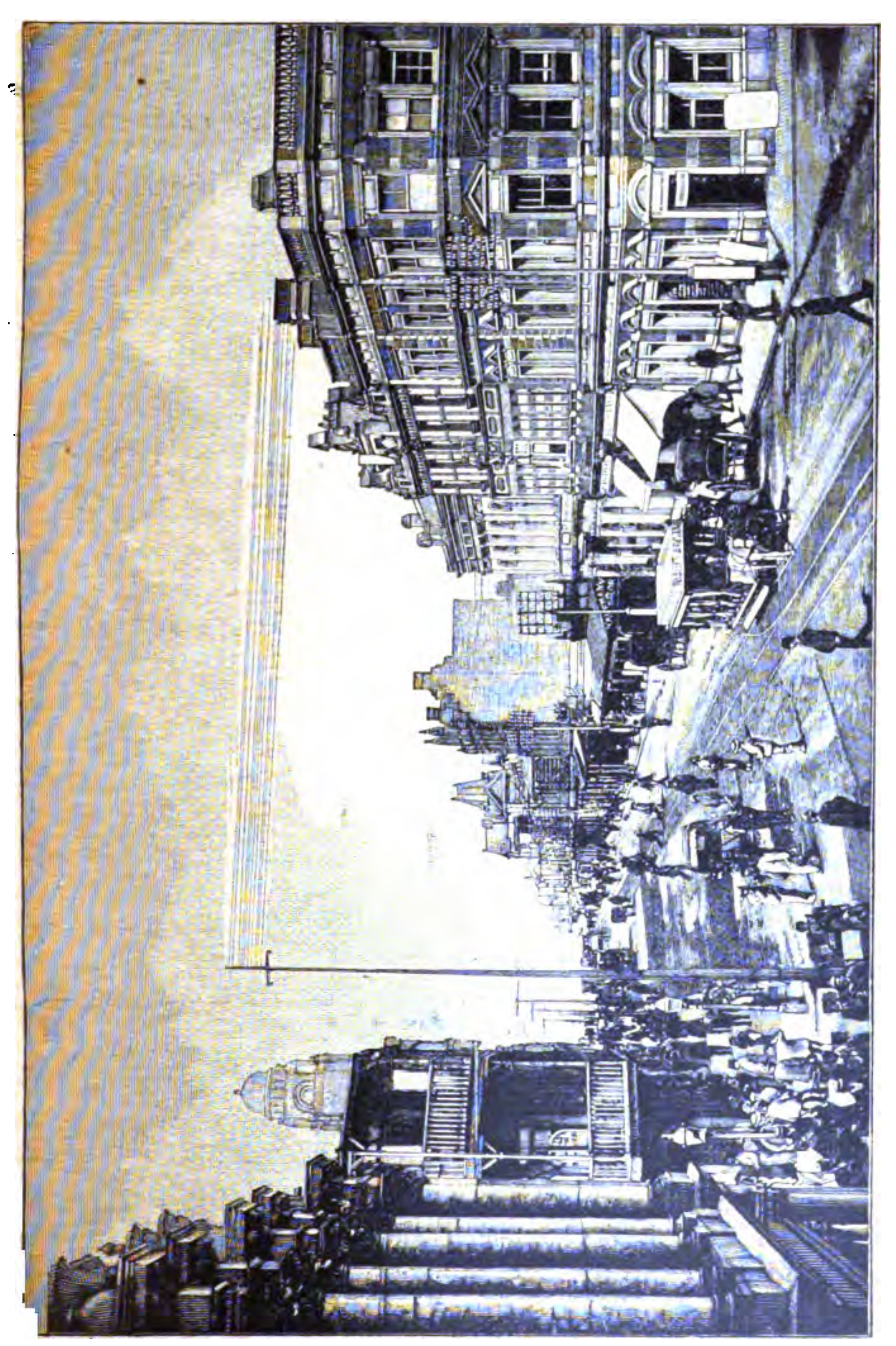
Südafrika ist kein reiches Land. Es giebt sehr Wenige, die mehr haben als gerade ihr Auskommen, und es giebt sehr Viele, die zwar eine gesellschaftlich oder politisch leitende Stellung einnehmen, aber trotzdem gezwungen sind, einen fortwährenden Kampf um's Dasein zu führen. In den Vereinigten Staaten kommt es auf einen oder zwei Millionäre mehr oder weniger nicht viel an. In Südafrika giebt schon der bloße Vergleich mit Anderen dem Millionär eine Bedeutung und ein Ansehen, die geradezu demoralisirend wirken. Diese Gefahr würde noch fortbestehen, auch wenn der Millionär sich selbst genügen und mit Kleinig-



Cecil J. Rhodes.

keiten, wie etwa mit einer prachtvollen Dampfjacht oder einem glänzend ausgestatteten Hause in Park-Lane zufrieden sein würde. Indeß der typische Millionär in Südafrika ist leider mit solchen persönlichen Vergnügungen allein nicht zufrieden. Er nimmt jeden möglichen Vortheil wahr, den ihm seine Stellung bietet, und er setzt alles daran, seinen Einfluß in jedem Winkel des gesellschaftlichen und politischen Lebens fühlbar zu machen. Er glaubt — und leider hat man ihm nur allzu viel Veranlassung zu diesem Glauben gegeben — daß das Geld der Endzweck jedes menschlichen Daseins sei und daß es keinerlei Moral gebe, die sich nicht gegen Zahlung eines entsprechenden Preises umstoßen lasse. Mit dieser cynischen Ansicht von Moral und den Grundsätzen derer, die ihm gleichstehen, vereinigt der typische Millionär von Südafrika eine vollständige Gleichgültigkeit für die Interessen und Empfindungen seiner Untergebenen. Wer von ihm seinen Lohn empfängt, der darf keinen eigenen Willen mehr haben; der Arbeiter muß jedes Gefühl moralischer oder politischer Unabhängigkeit unterdrücken, wenn er nicht Gefahr laufen will, ohne Grund und ohne Kündigung entlassen zu werden. Daß unter diesen Umständen derjenige an Ansehen gewinnt, der sich dazu hergiebt, die Rolle des Spions unter seinen Genossen zu spielen, ist die ganz natürliche Folge. So ist es allmählich gekommen, daß sich Kimberley, wo schon in früheren Zeiten ein wüstes und liederliches Treiben geherrscht hatte, seit der berühmten Vereinigung der Diamantgruben zu einem Orte entwickelt hat, wo moralische Grundsätze und persönliche Freiheit nichts gelten und wo das größte Verbrechen für einen Tagelöhner darin besteht, daß er glaubt, er könne als britischer Unterthan, der in einer britischen Kolonie lebt, seine politischen Rechte geltend machen.

Dieses Eindringen der im Millionär lebendig verkörperten Geldherrschaft in die südafrikanische Politik ist ein Faktor, dessen Wichtigkeit gar nicht hoch genug angeschlagen werden kann. Es bedeutet das stete Beharren auf dem brennenden und hartnäckigen Wunsche, unge-



Commissioner Street in Johannesburg.

heure Reichthümer mit allen nur möglichen Mitteln rein selbstsüchtigen Zwecken dienstbar zu machen, ohne jede Rücksicht auf moralische Grundsätze, die dadurch verletzt, und auf die Existenzen, die durch die Weiterverfolgung dieses Wunsches vernichtet werden. Diese lebendige Verkörperung des Mammonismus scheut keinerlei Intrigue, um ihr Ziel zu erreichen: die Tugenden sowohl als auch die Laster der Menschheit werden zu diesem Zwecke ausgenutzt. Wenn der Geist der Vaterlandsliebe im Stande ist, die goldenen Segel zu schwellen, so wird auch er vorgespannt und angerufen; wenn die Unterstützung religiösen Empfindens und religiöser Begeisterung zur Erreichung des Ziels verhelfen kann, so werden auch diese Gefühle auf das Schamloseste mißbraucht. Gerechtigkeit gehört in's Reich der Fabel; Wahrheit und Betrug sind gleichwerthige Mächte; Bestechung ist das natürlichste Mittel zur Erreichung kleinerer Ziele.

Die englische Aristokratie und der Krieg.

Ein englisches Blatt macht darauf aufmerksam, daß alle aristokratischen Familien der vereinigten Königreiche bei diesem Kriege betheiligt sind. Seit dem Krimkriege hat England noch nicht wieder eine solche Armee ausgesandt, in der die Aristokratie so vollzählig gewesen wäre. Das exclusivste Corps der ganzen Armee ist das sogenannte „Dandy-Cavallerie-Regiment", des „Prinzen von Wales eigene Königliche Garde", deren Offiziere sich aus den vornehmsten Familien rekrutiren. Ihm gehören an: Prinz Victor von Schleswig-Holstein, der Enkel der Königin, der in dem Nil-Feldzuge des vorigen Jahres Lorbeeren erntete. Prinz Francis von Teck, der Bruder der Herzogin von York, der mit seinem Dragoner-Regiment ebenfalls in der Front steht, der Sohn des Premier-Ministers Lord Edward Cecil Salisbury, der im vorigen Jahre in Omdurman Lord Kitchener's Adjutant war und jetzt dem Obersten Baden-Powell bei Mafeking zur Seite steht, zwei Söhne von Lord Landsdowne, Söhne der Herzöge von Buccleuch und Portland, der Earl of Shaftesbury u. A. an. Der jüngste Sohn des Earl of Derby ist Leutnant in demselben Regiment. Sein Vater, Lord Stanley, war bekannt als General-Gouverneur von Kanada von 1888—1893. Sein Onkel, der verstorbene Lord Derby, unterließ es, als er Minister war, die Rechte der Suzerenität in der Konvention von 1884 genau festzusetzen, was von der Regierung Transvaals als Anerkennung der vollständigen Unabhängigkeit der Republik in ihren Beziehungen nach außen wie nach innen aufgefaßt wurde.

Ein anderes „Dandy-Regiment", das schon an der Grenze den Angriff der Buren erwartet, sind die „neunten Ulanen", das Regiment der Königin, das unter seinen Offizieren Repräsentanten vieler Familien vom höchsten Adel und außerdem von einflußreichen Landfamilien zählt, die zwar ohne Titel sind, deren Güter aber seit Generationen in ununterbrochener Reihenfolge in Yorkshire, Devon und Kent in denselben Händen sind. Der Oberst, General-Major Sir William Drysdale führt eine Division, und Oberst-Leutnant Bloomfield Gough ist für ein hohes Commando ausersehen. Lord Douglas Compton, ein Bruder des Marquis von Dufferin, Lord Frederick Temple Blackwood sind jüngere Pairssöhne, die in diesem Regiment eine Rolle spielen. Die Namen Gordon, Campbell und Cavendish sind ebenfalls darin vertreten.

Es ist erklärlich, daß die jungen Leute gern da sind, wo die Waffen klirren! Ein gutes Zeichen für die Familien, in denen solch ein Sinn herrscht.

Auch die Frauen der Aristokratie betheiligen sich an dem Kriege. Eine Tante des jetzigen Herzogs von Marlborough, Lady Sarah Wilson, will sich als Krankenpflegerin zu ihrem Gatten, Hauptmann Gordon Wilson begeben, der mit Oberst Baden-Powell bei Mafeking ist. Ein typisches Beispiel eines Soldaten aus der vornehmen Gesellschaft, der als General zur Kapstadt geschickt ist, ist Sir F. Forestier Walker vom Regiment der „Guardsmen", ein Liebling der Gesellschaft. Lord Methwen von demselben Regiment empfängt einen Divisions-Befehl. Unter den Brigadiers befinden sich noch der hon. Neville Lyttelton, ein Bruder von Lady Frederick Cavendish, der intimen Freundin der Gladstone's, und General-Major Wauchope, der ein Wahlgegner des verstorbenen Staatsmannes in Midlothian war.

Merkwürdig ist wie die Gegensätze in England sich oft unvermittelt gegenüber stehen; während hier die Barmherzigkeit den Anstoß giebt, sieht man auf andern Stellen die ganze Roheit der britischen Ländersucht.

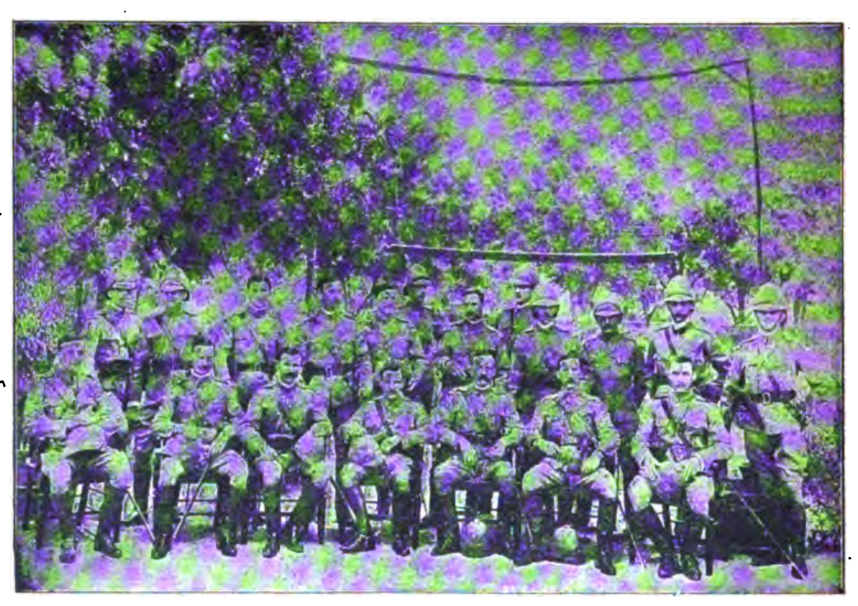
Englische Kriegsführung in Südafrika.

Wenn die Briten in ihren Auslassungen über die politischen Endziele des Kap-Krieges fortwährend davon sprechen, wie sie der falschen Behandlung der Einwohner durch die Buren Einhalt gebieten müssen, so ist dieses eitel Heuchelei.

Ueber die humane Art der Briten, die Einwohner zu behandeln, erzählt von Wernsdorff in seinem Werke: „Ein Jahr in

Rhodesia“ folgendes: Die Truppen waren ausgezogen und hatten den Kampf gegen die Mashonas begonnen. Das Feuer hörte auf und die Mashonas zogen sich offenbar in den Hintergrund ihrer Höhlen zurück.

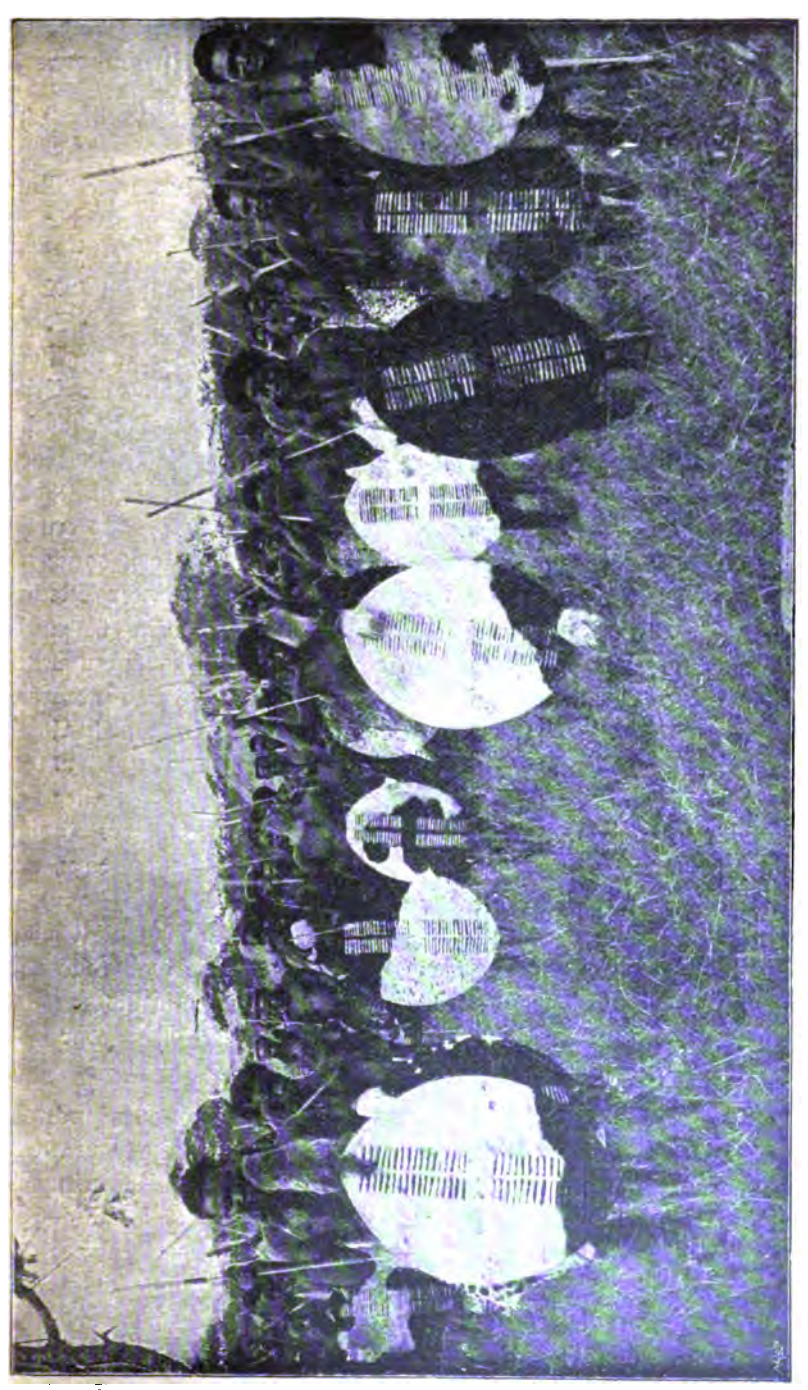
Jetzt begann die Ueberwachung von unserer Seite; jedes Pikett hatte eine bestimmte Entfernung zu beobachten. Das erste Wesen, das wir von feindlicher Seite erblickten, war ein scheußliches, triefäugiges, altes Weib, mit Krallen wie ein Raubthier, das unvorsichtiger Weise seinen Bau verlassen hatte und von den schwarzen Troopers gefangen wurde. Sie war nur mit einem Schurz von Wildhaut bekleidet.



Das Offizierkorps der neunten Ulanen.
(Nach einer photographischen Aufnahme von Army and Navy.)

Sie wurde, da es nicht anders möglich war, gefesselt, und vor Major Gosling geführt, der sie durch Kapitän Brabant auffordern ließ, als Dolmetscherin mit ihrem Volke zu dienen. Da sie sich energisch weigerte, hielt ihr Major Gosling seinen Revolver unter die Nase, worauf sie in die Knie sank und sich zu allem bereit erklärte.

Nachdem ihr Kapitän Brabant in ihrer Sprache aufgetragen, sie möge im Namen der Chartered-Company, (also einer Kaufmanns-Firma), ihren Stamm auffordern, die Höhlen zu verlassen, ging sie in Begleitung zweier Troopers zum Haupteingange und schrie ihren Auftrag mit gellender Stimme hinein, nämlich:



Zulukrieger rücken zum Angriff vor.

Es solle den Frauen und Kindern im Falle der Uebergabe Gnade zu Theil werden, während die Männer ein gerechtes Urtheil erwarte.

Man hörte auch, daß ihr geantwortet wurde, es blieb aber dann Alles ruhig und erfolgte nichts weiter hierauf.

So blieb nach einer längeren Wartepause nur das letzte Mittel übrig — kleine Dynamitbomben in den Eingang zu schleudern, die mit nicht geringem Getöse explodirten. Nachdem dieses Experiment zweimal wiederholt war, kamen eine Menge Weiber mit Kindern auf dem Rücken, Mädchen und größere Kinder zitternd und halb geblendet an das Tageslicht. Diese wurden nun sogleich nach dem befestigten Lager geführt, und ihnen ein Platz mit Dornen eingezäunt angewiesen und als Erstes Mehlis zur Bereitung ihres gewohnten Mahles gegeben. Dabei schienen sie sich bald ganz wohl zu befinden. Doch zu unseren Höhlenbewohnern zurück! — Eine der schwarzen Frauen wurde nochmals zu ihnen geschickt, um sie zur Uebergabe aufzufordern, aber Alles umsonst! — Es erfolgte überhaupt keine Antwort, wie unsere Offiziere es auch von vornherein nicht anders erwartet hatten, denn es ist ganz bekannt, daß der Schwarze stier auf seinen einmal gefaßten Entschluß besteht; sodann hatten die Frevler auch nicht den Muth, sich freiwillig der Züchtigung zu stellen, von der sie genau wußten, daß sie scharf ausfallen würde. (Die armen Teufel!) Oberst de Moulin zog seine Uhr heraus und nach Ablauf einer Viertelstunde der gegebenen Frist ertheilte er den Befehl, mit dem Sprengen durch Dynamit anzufangen. Zu diesen Sprengarbeiten war eine ganz besondere Abtheilung bestimmt, die unter Befehl des Kapitän Harding und des Leutnants Faltun stand. Ich gehörte nicht dazu, man hatte mir einmal zwei Packete Dynamitpatronen zu tragen gegeben, ich stolperte damit und fiel auf die Knie — hätte ich nicht die Geistesgegenwart besessen, die Hände hoch zu halten, so wäre beim Hinwerfen der Patronen großes Unglück entstanden. Ich wurde also als zu ungeschickt zurückgestellt, und es war mir sehr lieb, nicht bei dieser zwar nothwendigen, aber grausamen Maßregel helfen zu müssen.

Zwei Kisten mit Dynamit zu je dreißig Pfund wurden durch eine sogenannte Minutenlunte verbunden, an der man berechnen konnte, welch ein Zeitraum zwischen dem Anzünden und der Explosion liegen mußte. Nachdem zuerst noch einige Salven in den Eingang der Höhle gegeben waren, um die Wilden zurück zu drängen, wurden die beiden Kisten Dynamit, soweit es anging, hineingeschoben und die Lunte angezündet, worauf sich Alles so schnell als möglich hinter Deckung in Sicherheit brachte.

Mit schauerlicher Spannung erwarteten wir die nächsten Augenblicke! — In wenigen Minuten erfolgte die Explosion mit donnerähnlichem Krachen, man sah Theile von Felsblöcken, Gebüsch und Sand hoch in die Luft fliegen. Dann war Alles vorbei, und wie es uns befohlen worden war, eilte jedes Pikett nach der ihm zugewiesenen Stelle, um das Entweichen der Maschonas aus den anderen Höhlenausgängen zu verhindern. Es gelang auch, einige Männer gefangen zu nehmen, welche berichteten, daß der Luftdruck in der Höhle ein furchtbarer gewesen sei und viele dadurch verwundet oder getödtet worden waren. Trotzdem verließen die Ueberlebenden nicht die Höhle. Unsere Führer sahen sich also gezwungen, dieses Experiment mehrmals am Tage zu wiederholen, bis man nach einigen Tagen annehmen mußte, daß von den Höhlenbewohnern, die doch wohl einige Hundert Köpfe zählen mochten, keiner mehr lebend war. Ein furchtbarer Leichengeruch gab uns bald auch die Gewißheit davon."

Das ist die famose Art der Kultur, die die Chartered-Company und Herr Cecil Rhodes dort ausübten, und obendrein entrüstet sind, daß die Buren die Bewohner nicht sanftmüthiger anfassen.



Johannesburg im Jahre 1885.

Leben und Treiben in Südafrika.

Bodenbeschaffenheit und Klima.

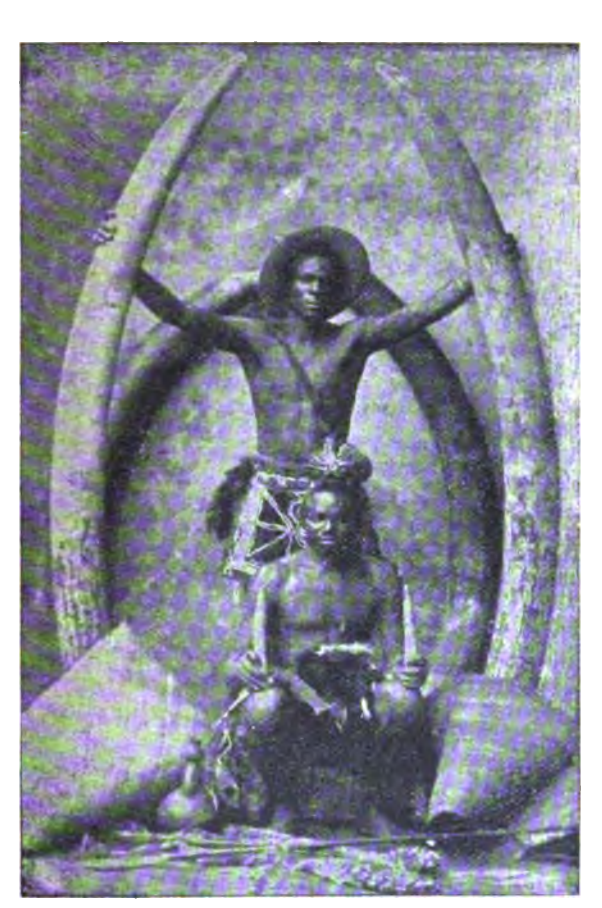
Unsere Leser werden nicht verlangen, daß wir an dieser Stelle langathmige Berichte über die physische und politische Geographie Südafrikas bringen, zumal dort, wie überall in der Welt, Berg und Thal, fruchtbare und unfruchtbare Gegenden mit einander abwechseln und das, was zum Verständniß militärischer Operation zu wissen nothwendig ist, ohnehin schon am betreffenden Ort besprochen werden muß.

Es möge daher die Angabe genügen, daß die vier uns in erster Reihe interessirenden Staaten, nämlich Kapland, Natal, Transvaal und Oranje-Freistaat einen sehr gebirgigen Charakter haben. Es handelt sich um eine krystallinische Gebirgsformation von großer Ausdehnung, die mit unzähligen Schollen horizontaler Sandsteine bedeckt ist, deren Bildungszeit zwischen Karbon und Jura liegt. Die Bevölkerung Kaplands setzt sich aus über 377 000 weißen und vielleicht 650 000 farbigen Leuten zusammen. Natal hat 50 000 Weiße und etwa 500 000 Farbige, Transvaal 300 000 Weiße und 800 000 Farbige, der Oranje-Freistaat 65 000 Weiße und 75 000 Farbige.

Das Drachensteingebirge ruft in verschiedener Beziehung eine Scheidung der Temperaturverhältnisse in Südafrika hervor. Im Süden dieser Bergkette, welche den Norden des Kaplandes durchzieht und in ihrem nordöstlichen Ausläufer die Grenze zwischen Natal, Oranje-Freistaat und Transvaal bildet, ist der Sommer trocken und der Winter (Mai bis September) naß; im Norden dagegen regnet es im Sommer, und der Winter ist trocken. In letzterem herrscht meist klares Wetter und am Tage eine Temperatur von 80--90 Grad Fahrenheit, während es Nachts so kalt sein kann, daß im Schlafzimmer das Waschwasser mit einer dünnen Eisschicht bedeckt ist.

Im Süden der Gebirgskette grünt namentlich der Weinstock, aus dessen kleinen süßen Trauben der berühmte, feurige Kapwein gewonnen wird; im Norden derselben gedeiht die Wassermelone, welche besser als jedes Getränk den Durst löscht.

Eines der größten Uebel, namentlich in den Republiken, ist der Mangel an Wasser. Es vergeht oft lange Zeit, bevor Regen fällt, und kleine Flüßchen, Spruiten genannt, trocknen zuweilen ein. Selbst in den größeren Strömen giebt es allenthalben Uebergänge, „Driften," durch die man waten kann, doch muß man den Weg genau kennen, da sich oft in nächster Nähe derselben tiefe Löcher befinden. Ein Ort, der eine Quelle besitzt, kann sich glücklich schätzen, zumal da es meist gelingt, in der Nähe weiteres Wasser zu finden und Brunnen zu bohren. Manche Ortschaften erhalten ihr Wasser aus Tümpeln, „Spannen," d. h. kleinen Bodensenkungen, in denen das Regenwasser zusammenläuft und darin stehen bleibt. Anderwärts muß man an der niedrigsten Stelle eines Thales Dämme errichten und dort das Regen- und Bergwasser auffangen. Es giebt derartige sehr große und kostspielige Dämme, welche die Ortschaften in weitem Umkreise mit Wasser versehen; ja die meisten Orte sind deswegen gleich in einer Thalmulde angelegt.



Die größten und die kleinsten Elephantenzähne Afrikas.

Ein paar Worte über die Thierwelt mögen den Abschluß geben. Als die Holländer nach Südafrika kamen, waren Raubthiere, wie Löwen, Tiger, Panther, Wölfe, Hyänen und Leoparden in außerordentlicher Zahl

verbreitet, doch wurden sie durch Büchsenknall verhältnißmäßig schnell vertrieben; außerdem zahlte die Ostindische Kompagnie für jedes erlegte Raubthier eine Prämie. Heute sind Löwe und Hyäne nur noch im Norden Transvaal's zu finden, die übrigen Raubthiere sind fast ganz verschwunden. Ebenso ist von Elephanten, Nashörnern und Giraffen, deren Zahl einst Legion war, nur noch in Rhodesia etwas zu finden; südlich davon giebt es deren kaum noch. Die Antilopenheerden, die noch vor einem halben Jahrhundert in Schaaren von Tausenden am Vaalflusse zu treffen waren, sind wie die Gemsen schon stark gelichtet. An den stillen Stellen des Limpopo und an der Tugela sind Krokodile noch in ziemlicher Menge zu finden, und es ist nichts Seltenes, daß trinkende Rinder von diesen mächtigen Amphibien ins Wasser gerissen werden. Strauße kommen noch in großer Anzahl vor, ebenso Affen und Schlangen; unter den letzteren auch die sehr giftige Puff-Odder und der schwarze Ringhals. Von den zahlreichen Ameisen haben wir schon gesprochen; es bleibt nur noch zu erwähnen, daß ihre Feinde, namentlich das Erdferkel, ebenfalls in großer Zahl zu finden sind

Wir wollen mit einem Bilde Livingstone's schließen, in dem er den belebenden Einfluß der Regenzeit auf die niedere Thierwelt schildert:

Myriaden wilder Bienen sind vom Morgen bis zum Abend geschäftig. Manche Akazien besitzen eine besondere Anziehungskraft für eine Käferart, während die Palme andere anlockt, sich in ihren geräumigen Blättern zu versammeln. Insekten aller Gattungen sind jetzt in voller Kraft; glänzende Schmetterlinge flattern von Blume zu Blume und scheinen nebst den kleinen reizenden Sommervögeln, welche die Kolibris Südamerikas und Westindiens vertreten, nie müde zu werden. Mengen von Ameisen sind emsig beschäftigt, nach Futter zu jagen oder es im Triumphzuge heimzutragen. Die Winter-Zugvögel, wie die gelbe Bachstelze und der braune Drongo-Würger, sind fortgezogen, und andere Gattungen sind angekommen. Der braune Milan läßt sich mit seinem Pfeifen, das dem einer Bootsmann-Pfeife ähnelt, der gefleckte Kuckuck mit einem Rufe wie „Pula“ und die Mandelkrähe nebst dem Nashornvogel mit ihren lauten Tönen von Zeit zu Zeit deutlich hören, obgleich die rauhe Musik eigenthümlich gedämpft wird durch die Masse lieblicher Töne, die aus schlagenden Kehlen strömen, so daß die südafrikanische Weihnachtszeit einem englischen Maitage gleichkommt. Manche Vögel aus der Wintergattung haben ihr braunes Wintergewand bei Seite gelegt und erscheinen in einem heiteren Sommeranzuge von scharlachroth und pechschwarz; andere sind vom grün zum hellgelb übergegangen, das durch schwarze sammetartige Flecken geziert ist.

Diamanten.

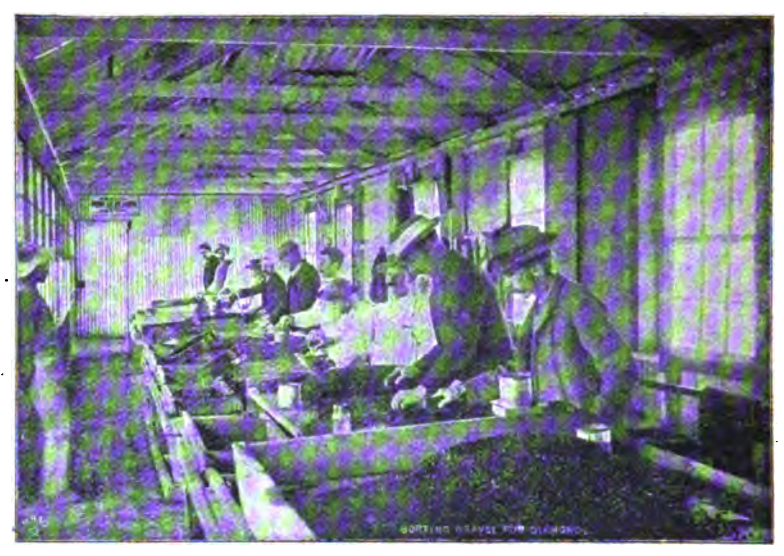
Das ruhige Transvaal und seine Nachbar-Republik erhielten ein neues Ansehen und für Britannien eine neue Anziehungskraft, als der Boden außer Gras und Korn noch Diamanten und Gold in Fülle bot, und damit ein Strom der Einwanderung und ein Geist ödester Geldgier in die Republiken einströmte. Engländer, Franzosen, Deutsche und Russen, unter letzteren besonders Juden, bevölkerten plötzlich alle Plätze, an denen möglicher Weise Gold zu finden war und brachten einen Pöbel von Goldsuchern und Wucherern mit sich, der ekelerregend war.

Mitten in dieser Alles fortreißenden Epidemie, die England mit dem Namen „Kultur" beehrte, hielt sich ein Volk im Großen und Ganzen rein und unangetastet, vornehm in edelster Bedeutung des Wortes, und das war das Volk der Buren. Und die Geschichte wird einstens ihrer Haltung in dieser Zeit hohe Gerechtigkeit widerfahren lassen, denn hier war echte moralische Selbstbeherrschung zu finden, die hoch hinausgeht noch über kriegerisches Heldenthum.

Der erste Diamant wurde 1857 in Griqualand von einem Kaffer gefunden. Die eigentliche Ausnutzung begann 1871 und es wurden namentlich am Vaalfluß bei Klipdrift, Pniel, Hebron, Dutoitspan, Fauresmith und Kimberley ganze Diamantenfelder gefunden.

Für einzelne Glückliche war damals thatsächlich die Gelegenheit vorhanden, im Nu ein reicher Mann zu werden. Ein Irländer, der 1874 ohne alle Mitel nach Kimberley kam und die Arbeit auf eigene Rechnung begann, fand schon nach wenigen Stunden einen Diamant, für den ihm die Bank 75000 Francs zahlte, und dieser Glückliche zählte bald darauf zu den vornehmsten Grubenbesitzern und südafrikanischen Millionären. Hingegen haben die großen Unternehmungen meist nicht sofort einen so bedeutenden Nutzen gebracht, als vielfach angenommen wurde. Die große Diamantmine bei Jagersfontein, eine der berühmtesten in Südafrika, wurde 1869 angelegt, brachte aber erst im Jahre 1885 Nutzen. Heute ist ein Kapital von 20 Millionen Mark dort angelegt, das sich in den letzten Jahren mit nahezu 20 Prozent verzinst hat.

Die wichtigste Frage, die aber heute noch nicht gelöst ist, ist die, wann die Ergiebigkeit der Minen nachlassen wird. Die Grube von Kimberley ähnelt einem Trichter, dessen obere Oeffnung einen Durchmesser von etwa 400 Fuß hat. Man ist jetzt auf eine Tiefe von nahezu 1500 Fuß gelangt und es hat fast den Anschein, als setze sich an den oberen Trichter ein zweiter in umgekehrter Form an, und, wenn dieses der Fall sein sollte, dann sind die Aktionäre, deren Kapital sich jetzt in



Sortirung des Sandes auf Diamanten.

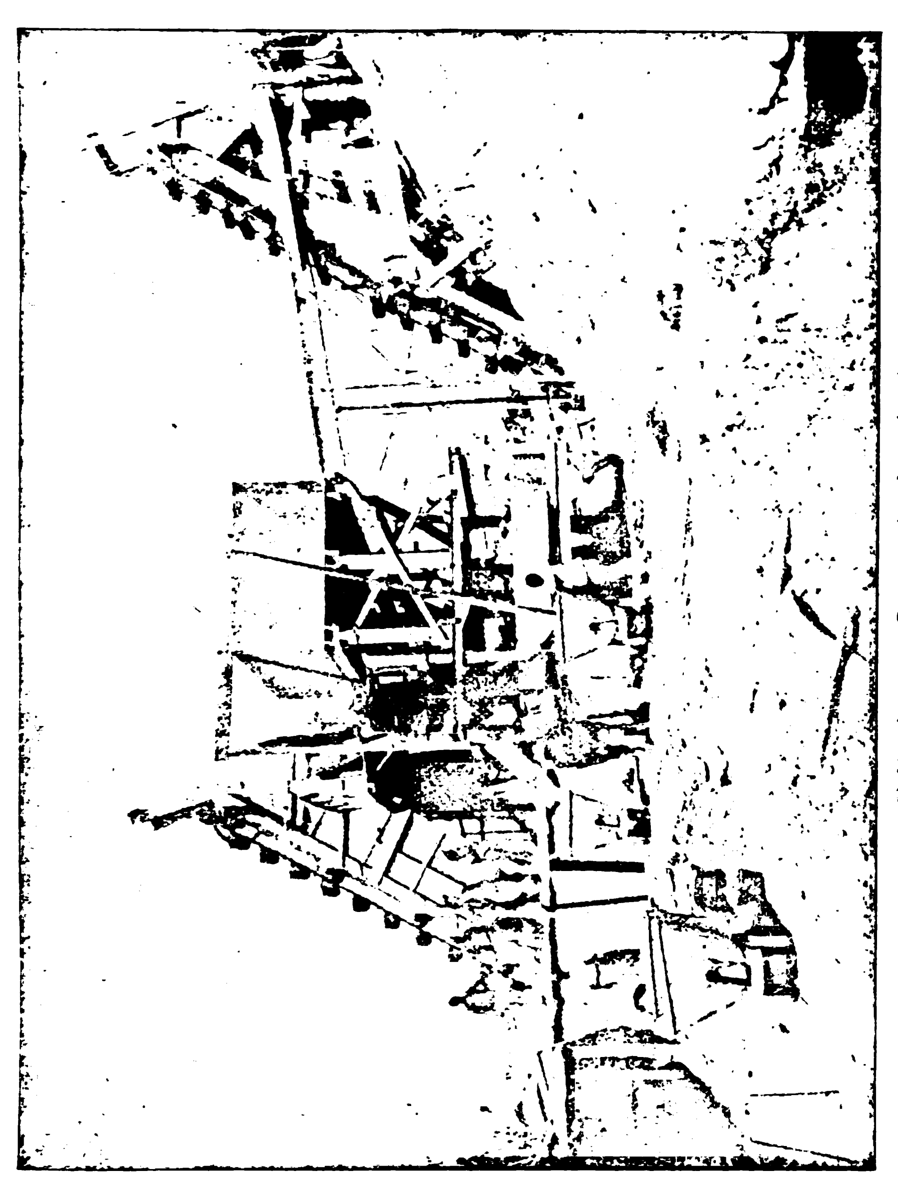
etwa 6 Jahren verdoppelt, natürlich für absehbare Zeit geborgen. Zur Zeit ist, wenn kein außergewöhnlich glücklicher Fund gemacht wird, der Werth der in einer Woche in Jagersfontein gefundenen Diamanten auf etwa 150000 Mark zu schätzen, doch sind die Unkosten nicht unbeträchtlich. —

Hören wir nun erst einmal die Schicksale der früher auf eigene Rechnung nach Diamanten suchenden Leute aus dem Munde des schon mehrfach erwähnten Schweden Kärrström:

Es war eine ganze Karawane von Fremden, die damals nach dem Diamantenfelde aufbrechen wollte und der ich mich anschloß. Viele dieser Personen waren höchst zweifelhafte Existenzen von unheimlichem Aussehen, aus allen Ländern und Völkern, amerikanische Boxer und Revolvermänner nicht zu vergessen. Zusammengehalten wurden wir durch einen Regierungskommissar, der nach unserer Ankunft einem Jeden sein Claim (d. h. ein durch Loos zu bestimmendes Stück Land) anweisen sollte, damit er es gegen eine gewisse Abgabe bearbeiten dürfe.

Die englische Regierung hatte nämlich trotz der heftigen Proteste der Buren 1871 auf die Diamantfelder Beschlag gelegt, indem sie sich dabei auf einen alten Vertrag berief, den sie mit einem längst verabschiedeten Kaffernhäuptling im westlichen Griqualand abgeschlossen hatte, und zog nun einen ungesetzlichen Gewinn aus dem Lande.

Unser Weg führte durch gut kultivirtes Land und war mit den in



Waschmaschine der Diamantmine Jagersfontein.

holländischem Styl erbauten Wohnhäusern der Buren bekränzt, die einfach, aber solid wie das Volk selbst waren.

Diese einfachen Landleute mit ihrer schlichten Lebensweise, ihrem Psalmengesang, Bibellesen und ihren „Abendmahlmeetings“ betrachteten uns kopfschüttelnd. Unser Eifer machte auf sie keinen Eindruck, sie wurden nicht von dem allgemeinen Fieber angesteckt, sie hatten das Räthsel des Lebens darin gefunden, mit ihrem Loose zufrieden zu sein, und sie konnten wohl über alle diese Glücksucher lachen, die wie Verrückte einem eingebildeten Glück nachjagten.

Am Neujahrstag des Jahres 1883 langten wir in großer Sommerhitze aufs Aeußerste erschöpft auf den Diamantenfeldern von Kimberley an, wo es aussah wie auf einem riesigen Markt. Eine bunte Volksmenge wimmelte um den Bankmarkt, den Pavillon der Grubenvögte, und die Wirthshäuser (Schänken) waren gedrängt voll.

Die ganze Gegend, soweit der Blick reichte, war mit unregelmäßigen Zeltreihen bedeckt, wie in einem Krieg, und das Land durch gelbe Pfähle und Steinhaufen in Quadrate von gleicher Größe eingetheilt.

Es war eine mit Steinen gemischte, schwarzglänzende Erde, die wir bearbeiteten, voller Rollsteine, trocken und hart, und jeder Spaten voll mußte gewendet, gebröckelt, zerstreut und auf den Seiten ausgebreitet werden, so daß drei Mann nur langsam in die Tiefe kamen. Während der ganzen ersten Woche gruben wir uns nur einen Meter tief abwärts, und wir mußten wenigstens 15 Meter tief hinabdringen. Länger als zwei Stunden nacheinander hielt keiner diese Arbeit aus, die im gleichen Kostüm verrichtet wurde wie dasjenige, das unsere ersten Eltern im Paradiese trugen, wenn man sich dabei das Feigenblatt weg und einen breitrandigen Hut auf dem Kopf dazu denkt.

Die an die englische Regierung zu entrichtende Taxe betrug zur Zeit des größten Diamantfiebers 200 Mark für jede Woche für ein Claim von nur 100 Quadratmeter Umfang; wer aber ein solches Stück ein für allemal kaufen wollte, mußte dafür bis 10000 Pfund (200000 Mark) bezahlen. Außerdem nahm die Gesellschaft immer ein Drittel von dem Werth eines jeden gefundenen Steines, und ein Prozent wurde für wohlthätige Zwecke in Abzug gebracht. Deshalb blieb kein riesiger Gewinn für den glücklichen Finder übrig, selbst wenn er, wie es zu meiner Zeit geschah, einen Diamanten von 55 Karat in der Größe einer Bohne fand, der mit 20000 Mark bezahlt wurde.

Aus diesen Gründen fanden viele Diamantengräber nicht, was sie suchten, aber die Regierung nahm die Steuer vorweg und überließ die Leute ihrem Schicksal. Zog dann einer nach vergeblichen Bemühungen

fort, so fanden sich doch immer wieder Liebhaber, die denselben Boden — meist zu etwas günstigeren Bedingungen — pachteten und nun ihrerseits ihr Glück versuchten. Und auf solche Weise glückte es einem meiner Bekannten auf einem Claim, das der frühere Besitzer nach fruchtloser Arbeit verlassen hatte, nach kurzer Zeit einen Stein von 115 Karat zu finden, der ihn sofort zum wohlhabenden Manne machte.

Ein anderer Nachbar unseres Claims fand einen Stein von zehn Karat und verkaufte sogleich das Pachtrecht des Claims um 10000 Pfund, indem er so auf Grund von Zukunftshoffnungen ein kolossales Geschäft machte. Die Hoffnungen erfüllten sich nämlich nicht, sondern der Käufer dieses Claims konnte keine Spur von Diamanten finden, obschon er 20 bis 25 Meter tief grub.

Ein Dritter fand eines Tages ein Stück Stein, das alle Zeichen eines Diamanten hatte, aber roth war wie ein Stück Eisenerz. Er fragte meinen Meister, was das für eine Gesteinsart sei, erhielt aber eine ausweichende Antwort, weshalb er ihn für werthlos hielt und den Brocken um eine Bagatelle verkaufte. Der Käufer schloß sich einen ganzen Nachmittag in seiner Baracke ein und kam freudestrahlend zurück. Der Stein hatte sich als ein Rosenstein (rother Diamant) von 15 Karat erwiesen, für den auf der Börse nicht weniger als 500 Pfund Sterling bezahlt wurden.

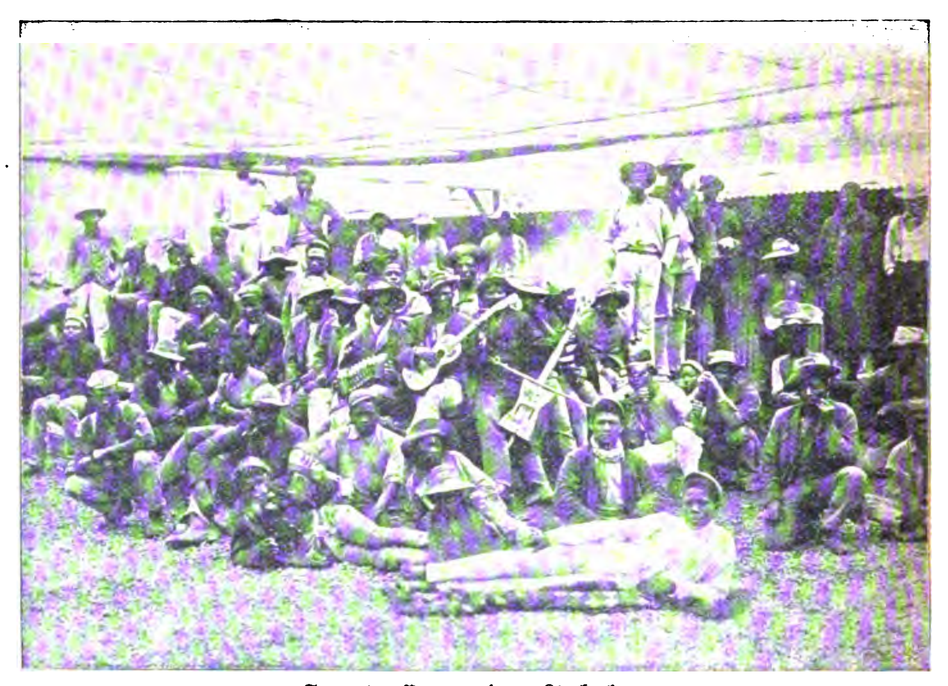
Die Meisten in dem bunten Menschengewimmel, das damals bei Kimberley nach Diamanten suchte, entbehrten bei Nacht des Obdaches, denn statt sich für das sauer verdiente Arbeitsgeld oder die glücklich gemachten Funde ein Zelt oder Logis zu verschaffen, verbrachten sie die Nächte unter Saus und Braus in den stets offenen Schänken und Variétés oder in den Bordellen, diesen Pesthöhlen, die auf keinem südafrikanischen Grubenfelde fehlen.

Wer nicht Geld genug besaß, um selbst ein Claim zu pachten, trat bei einem Glücklicheren als Arbeiter ein, der ihm außer Kost und Schlaflager einen Antheil von fünf Prozent des Erlöses der durch ihn gefundenen Steine zu bewilligen pflegte.

Daß diese Löhnung im Allgemeinen keine glänzende war, liegt auf der Hand, und als daher die Regenperiode anbrach, verflüchtigte sich auch das Diamantfieber bei den Meisten, und Hunderte verließen täglich das Feld, um anderwärts Beschäftigung zu suchen. —

Es ist natürlich sehr interessant, mit diesen primitiven Verhältnissen die heutigen zu vergleichen, und wir wollen daher jetzt dem Niederländer Wormser das Wort geben, der den Grubenbetrieb von Jagersfontein in lebhaften Farben schildert:

Die Grenzen der Mine, bei deren Benutzung man bisher auf etwa 460 Fuß Tiefe angekommen ist, sind durch fast senkrecht herabgehende Felswände bezeichnet. Tief unter sich sieht man die Kaffern wie Puppen hantiren und die Pferde und Wagen umherfahren. Die Ruhezeit fängt um 12 Uhr an; einzelne Bergarbeiter bleiben dann noch unten und bringen das Feuer nach dem Dynamit, das sie während der Morgenstunden in großer Menge vertheilt haben, um neue Erde zur Bearbeitung nach oben zu bringen. Darauf ziehen sie sich in ihre Zufluchtshütten auf der Oberfläche des Bergwerks zurück, und einige Minuten später



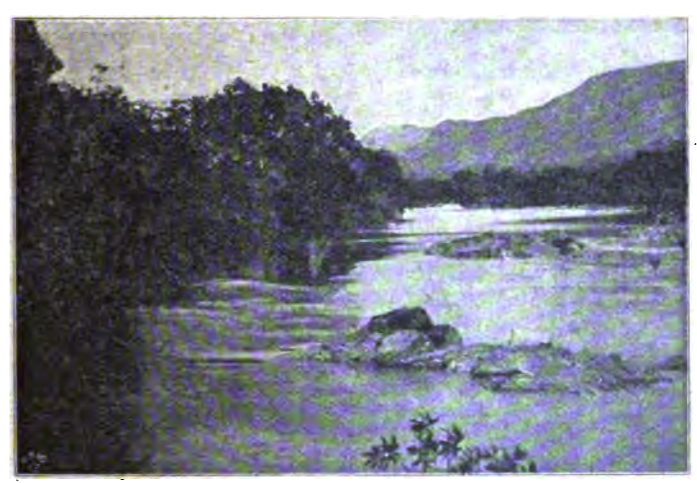
Scene im Compound zu Kimberley.

dröhnen unzählige Dynamitschüsse, deren nur langsam aufsteigender Rauch Alles in der Mine den Augen verdeckt.

Die Sprengungen ergeben eine zwölfstündige Arbeit für 2300 Farbige, die unter der Aufsicht von 250 Weißen ihr Werk verrichten. Die Stücke des abgesprengten Grundes werden auf kleine Wagen geladen, von denen drei aneinander gekoppelt sind, und der Zug wird von zwei Pferden oder Mauleseln auf Schienen an die Oberfläche gezogen. Aus den tiefsten Räumen der Mine geschieht der Transport der Wagen auf einer Lufteisenbahn-Anlage.

Alle Wagen werden in große Maschinen entleert, die den Inhalt durchsieben. Das Feinere fällt durch grobe Siebe nach unten und ist dann zur näheren Untersuchung bereit. Die großen Stücke werden ausgebreitet, um „gelöscht" zu werden; sie müssen vier bis sechs Monate verwettern, ehe sie gehörig zermalmt werden können. Je mehr Regen darauf fällt, um so eher ist dieser Prozeß abgelaufen.

Sobald die Erde tauglich ist, wird sie „gewaschen" und zwar in großen Maschinen, die unseren Baggermaschinen nicht unähnlich sind; dann werden die Körner, Stückchen und Stücke durch Maschinen in drei Gruppen von verschiedenem Maaß sortirt, um von Weißen und unter deren Aufsicht stehenden vertrauenswürdigen Kaffern untersucht zu werden. Die gefundenen Diamanten sammelt man in kleine trichterförmige Blech-



Am Tati-River.

dosen, deren Schlüssel anderen übergeben werden. Die ausgewaschene Erde wird auf ein Außenterrain geschafft und liegt dort in riesenhaften bläulichen Bergrücken, völlig werthlos, Jedem im Wege.

Es versteht sich von selbst, daß man die ausgedehntesten Maßregeln gegen Diebstahl treffen muß. Hohe mit Stacheldraht durchflochtene Hecken schließen das ganze Gebiet ab, das ringsum Nachts von Wachen gehütet wird. Ein Entkommen ist sehr schwer, denn überall herrscht Leben und Bewegung; es wird auch während der Nacht gearbeitet. Die Kaffern binden sich kontraktlich auf ein Jahr oder auf sechs oder drei Monate. Im ersten Fall erhalten sie die ganzen Reisekosten zurück, im letzteren Fall nur die Hälfte. Während der Zeit des Kontraktes dürfen sie das Terrain der Mine nicht verlassen. Die Verheiratheten können

Montags Besuch von ihren Frauen und Kindern empfangen. Die Arbeiter wohnen alle im ummauerten „block compound", einer Gruppe Kasernen; sie erhalten angemessenen Lohn, gutes und reichliches Essen, milies (Kaffernkorn) nach Herzenslust, drei große Brote wöchentlich und drei Portionen Fleisch in derselben Zeit, genügenden Tabak, aber kein starkes Getränk, nur nach der Arbeit etwas Kaffernbranntwein.

Auch dürfen sie sich Brot zum Fabrikpreise dazu kaufen, denn es ist schwer, eine Statistik über den Bedarf eines Kaffernmagens aufzustellen. Alles was sie zu kaufen wünschen, wird ihnen von der Direktion gegen baar geliefert, d. h. mit der Bemerkung, daß die Direktion über keine Vorräthe verfügt, aber Alles, um was sie zu besorgen gebeten wird, in verschiedenen Läden kauft. Soviel wie möglich wird für Abwechslung der Lieferung gesorgt, um bei niedrigem Preise bleiben zu können. Mit der Grube ist ein gutes Hospital verbunden.

Die Wohnungen sind natürlich nach Kaffernart eingerichtet und nicht auf Besuch berechnet; es hausen in einer derselben so viel wie wollen. Die meisten Kaffern wandeln völlig nackt oder nur wenig bekleidet umher, denn fast alle haben eine angeborene Abneigung gegen Alles, was Garderobe heißt. In der Mine sind fast alle Stämme vertreten, und die meisten Burschen sind schön und kräftig gebaut. In ihrer freien Zeit beschäftigen sie sich mit den verschiedensten Dingen. Zwei Kaffern sah ich „Bier brauen" auf eine Art, die einen Europäer zu dem feierlichen Eide veranlassen könnte, kein Bier mehr zu trinken. Andere rauchten „dagger", das heißt, sie braunten in einem Pfeifenkopf, der in der Erde steckte, eine Art Kraut. Der Stiel der Pfeife läuft unter der Erde durch und endigt in einem sehr breiten Mundstück. Der Raucher nimmt den Mund voll Wasser und zieht den Rauch damit fort, speit das Wasser aus und bläst, was er an Rauch übrig behält, fort. Die Wirkung ist ungefähr dieselbe wie beim Opiumrauchen. Die Burschen kugelten, wie die Thoren lachend, auf dem Erdboden herum.

Wenn der Kaffer nach Ablauf des Kontraktes die Mine verlassen will, bleibt er noch acht Tage lang abgesondert, da es mehrere Male vorgekommen ist, daß Diamanten von Arbeitern zu begreiflichem Zweck verschluckt wurden. Ein „Boy", der einen Stein von mehr als gewöhnlichem Werthe findet, empfängt dagegen eine gute Belohnung. Ich war zugegen, als ein Kaffer einen Diamant von 97 Karat brachte, so groß wie eine Haselnuß und ungefähr 6000 Mark werth. Der Finder erhielt eine Prämie von 300 Mark.

Gold.

Die alten Berichte der Araber lassen darauf schließen, daß das Ophir Salomon's mit dem spätern fast märchenhaften Königreich Benomotapa identisch ist. Dieses, heute Rhodesia genannt, scheint an seiner Südseite durch den Limpopo, welcher jetzt Transvaal im Norden abschließt, begrenzt worden zu sein.

Der damalige Hafen, von dem aus das Gold verladen wurde, war Sofala. Man schaffte das Gold von westlicher Richtung herbei, und zwar wahrscheinlich weit aus dem Innern des Landes, aus der Umgebung des etwa 400 Kilometer von der Küste entfernten Matoppo-Gebirges. Die portugiesischen Admirale Pedro Alvarez und Abrilus Fidalius trafen im Jahre 1500 zwei mit Gold beladene für Melinde bestimmte arabische Schiffe. Dies reizte die Portugiesen derart, daß sich Franciscus d'Almeida durch Verrath und Gewalt 1506 des Hafens von Sofala bemächtigte und dort eine Festung anlegte.

Man hat im nördlichen Theile Transvaals Trümmer alter Schmelzöfen und viele verfallene Minen gefunden. Bei Simbabye, das in Rhodesia liegt, und wohin sich in den letzten Jahrzehnten die Buren öfter zur Elephantenjagd begaben, sind nicht nur verwilderte Pflanzungen, namentlich Apfelsinengärten und Weinstockplantagen gefunden worden, sondern auch Ruinen einer uralten Festung. Die im Zickzack angelegten Mauern sind aus behauenen Granitsteinen ohne Mörtel gebaut; sie haben am Fuße eine Stärke von über 3 Meter und erreichen theilweise noch eine Höhe von 20 Meter. Die nicht allzu umfangreichen Funde, die bisher dort gemacht worden sind, lassen schließen, daß es sich um eine phönicische Kolonie handelt.

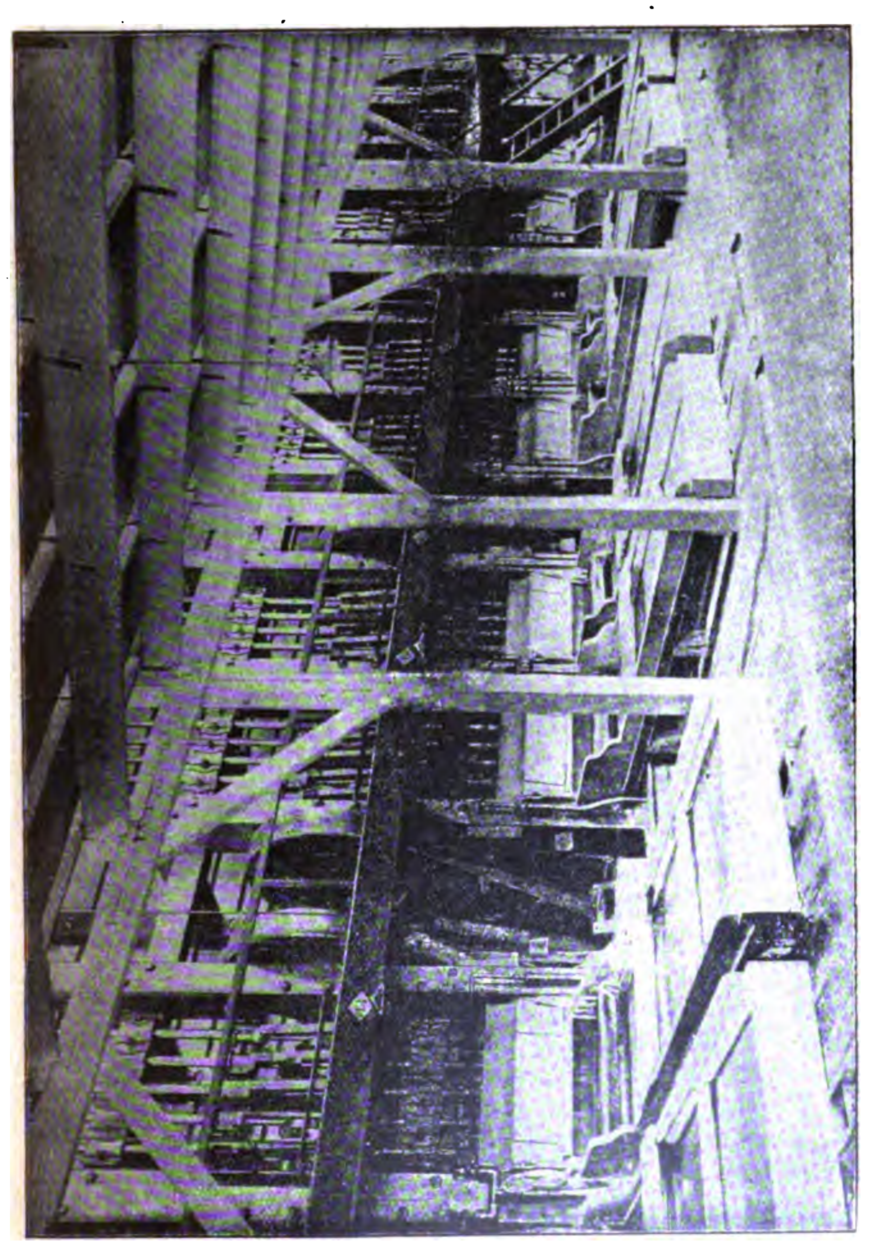
Wie lange diese bestanden hat, wer später dort gehaust hat, wissen wir nicht. Erst seit dem Ausgange des Mittelalters existiren wieder Nachrichten über jenes Land. „Benomotapa," erzählt Münster, „ist ein groß Keyserthumb vnnd hat den Nammen von dem Fürsten, welcher Benomotapa genennt wird, und ist so viel alß Cesar bey uns. Sein Reich soll sich auf die 1000 Meil wegs erstrecken. Ihre fürnembsten Stätt sind Zimbas (Simbabye) und Benematapa. Die Elephanten gehen allhie mit gantzen hauffen daher, sie sind neun Ellen hoch und fünff dick, mit langen und breiten Ohren, kleinen Augen, kurtzen Schweiffen vnd großen Bäuchen: Es sollen allhie järlich wol fünff tausend geschlachtet und gessen werden. Ihre Goldgruben ligen in dem Gebürg Manica nahe bey Zefala (Sofala), halten 19 Meilen im bezirck. Man erkennet die Oerter wo Gold ist, auß ihrer dürre und unfruchtbarkeit: Sie haben



Anfahrt zur Schicht.

auch andere Goldgruben in der Provintz Boro vnnd Quiticui: desgleichen in Toroa: daselbst ist ein alt Castel auß mechtigen grossen Steinen ohne einigen Kalch erbauen, vnnd ist die Mauer 25 Spannen dick. Uber der Porten stehen Phaeniceische Buchstaben, drum nennt es Barrius Salomon's Vestung." — Die Buchstaben sind jetzt verschwunden, da das Thor inzwischen eingestürzt ist; es ist aber interessant, daß die neueren Forscher, welchen die eben citirte Beschreibung bisher völlig unbekannt geblieben zu scheint, ebenfalls auf phönicischen Ursprung geschlossen haben. Da die neueren Untersuchungen erst im Jahre 1889 begonnen haben, so ist die Möglichkeit, daß sich noch weitere bedeutungsvolle Funde ergeben werden, keineswegs ausgeschlossen.

Längst haben die Sklavenjagden der Portugiesen und später die Raubzüge der Zulu mit den alten Einwohnern aufgeräumt Verschiedene Völkerschaften haben seitdem vorübergehend dort gewohnt. Die wenigen jetzigen Einwohner besitzen keine Traditionen und sind vermuthlich erst vor fünfzig Jahren dorthin gekommen. —



Die Waschmaschinen der Ferreiramine.

Schon im Jahre 1854 hatte man in Transvaal Gold gefunden. Da die Regierung aber mit Recht fürchtete, daß die einfachen Sitten der Bewohner leiden könnten, daß ähnlich wie Kalifornien das Land durch fremde Abenteurer überlaufen würde und daß England begehrlich seine Hand nach dem Gebiet der jungen Republik ausstrecken möchte, so wurde das Suchen nach Gold bei schwerer Strafe und hoher Geldbuße einfach verboten. Das fruchtete auch ziemlich, bis der deutsche Reisende Karl Mauch (1865 70) nach Transvaal kam, dort im Norden des Landes eine unbedeutende Goldader in hartem Quarzgestein entdeckte und hiervon der Welt Kunde gab. Jetzt blieb der Regierung, wenn sie nicht etwa die gesammte Einwohnerschaft als Polizisten anstellen wollte, nichts übrig, als das Suchen nach Gold freizugeben, doch wurden die Minen als Staatseigenthum erklärt und eine ziemlich hohe, prozentual berechnete Steuer von dem Gewinne der Gruben erhoben.

Man fand zunächst wohl an verschiedenen Stellen des Landes Gold, doch immer nur in so bescheidenen Quantitäten, daß der Gewinn kaum die Mühe und die Kosten lohnte. Endlich wurde 1882 die Shebamine entdeckt, die eine kurze Zeit lang solche Erträge lieferte, daß der Werth der Antheilsscheine, die auf je 20 Mark lauteten, auf 1800 Mark stieg. Von allen Enden der Welt strömten Leute herbei, um ihr Glück zu suchen, und fast über Nacht entstand die Stadt Barberton mit mehr als 10 000 Einwohnern.

Inzwischen hatten jedoch einige aus Australien kommende Goldsucher in einem Bache an Witwatersrand Goldkörner gefunden. Bei näherem Nachsuchen fand man in dem dortigen weißen Quarz Goldadern von nicht unbeträchtlichem Werth, und seit 1887 stürzte sich die Spekulationswuth auf den Witwatersrand, kurz „Rand“ genannt, dessen Mittelpunkt heute Johannesburg bildet. Es entstanden Gesellschaften auf Gesellschaften, bei denen aber das Gold weniger die Grundlage bildete, als Betrug und Schwindel. Man suchte aus den Adern einzelne Klumpen mit besonders starkem Goldgehalt hervor und gab vor, daß das ganze Gestein in gleicher Weise goldhaltig sei. Die Aktien stiegen auf schwindelnde Höhe, und dann kam der Krach und Millionen gingen verloren.

Barberton hat inzwischen vier Fünftel seiner Einwohner verloren und ist heute eine halbtodte Stadt mit kaum 2000 Bewohnern. Dabei ist jedoch nicht zu übersehen, daß sich dort riesige Goldfelder befinden, und daß daher einst, wenn der „Rand“ erschöpft sein wird, eine neue Zeit der Blüthe für Barberton in Aussicht steht. Einstweilen ist daran jedoch nicht zu denken, da das harte Gestein jener Gegend die Arbeit wesentlich erschwert und die Ausbeutung mithin auch nur von großen

Gesellschaften mit beträchtlichem Kapital und unter ziemlich hohen Unkosten wird erfolgen können, während am „Rand" das Terrain wesentlich geringere Schwierigkeiten bietet.

Immerhin ist die Förderung des edlen Metalls selbst am „Rand" nicht so leicht, wie in Kalifornien und Australien, denn dort befindet es sich im Flußsand und braucht nur herausgewaschen zu werden, während es in Südafrika als Erz vorkommt, also erst gegraben und bearbeitet, d. h. zu Pulver zerstampft werden muß, bevor man durch Waschen das schwerere Edelmetall herausfindet. Deswegen haben die großen Gesellschaften auch Männer der Wissenschaft zu Rath gezogen, bearbeiten das Gestein mit Diamantbohrern und gewinnen das Edelmetall auf chemischem Wege. Auf diese Weise bleibt nur ein geringfügiges Goldquantum im Quarz zurück, während dem einzelnen Goldgräber bei dem Waschverfahren bis zu fünfzig Prozent des Edelmetalls verloren gehen. Durch Anwendung des 1890 erfundenen Cyanidprozesses, der eine nochmalige Prüfung der früher als werthlos verworfenen Rückstände ermöglicht, sind verschiedene Bergwerke überhaupt erst rentabel geworden. In den besten Distrikten hat das Ton Erz einen Goldgehalt von etwa 40 Mark Werth, wovon 25 Mark als Unkosten abgerechnet werden müssen.

Für den einzelnen Goldgräber ergiebt sich auf günstigem Boden zwar ein recht anständiger Tagesverdienst, aber das Leben ist auch gewaltig theuer. Seine ganze Hoffnung ist daher darauf gerichtet, auf seinem Claim einmal einen Klumpen reinen Goldes zu finden, wie es bei guten Adern der Fall ist. Nicht nur, daß ihm dieser Goldklumpen ein kleines Kapital einbringt, sondern der Werth seines Claims steigt dadurch wesentlich, und meist beeilt er sich nun mit dem Verkauf und überläßt seinem Nachfolger die Möglichkeit, Millionär oder Bettler zu werden.

Wir wollen auch an dieser Stelle zunächst einmal den Betrieb, wie er vor zwanzig Jahren üblich war, schildern und dann die heutigen Zustände, indem wir wiederum Kärrström und Wormser reden lassen.

In der zweiten Hälfte des Januar 1886 langten wir, erzählt Kärrström, in Barberton an und zogen in das Wirthshaus des Städtchens. Die Sheba-Gesellschaft, die bei dem ersten Goldfund hier gegründet worden war und die Gerüchte über den Erzreichthum des Berges verbreitete, hatte alle Mühe, die Goldsucher zu halten, die gekommen waren, denn wenn auch allenthalben Gold gefunden wurde, so war es nirgends in solcher Menge, daß es die Mühe der Arbeit lohnte.

Die Gesellschaft verdiente nämlich am meisten durch Verpachtung des Rechts, nach Gold suchen zu dürfen. Sie ließ sich von dem einzelnen Gräber monatlich 20 Mark im Voraus bezahlen, wofür er das Recht



Alluvial-Goldgewinnung.

hatte, auf dem ganzen Gebiet der Gesellschaft nach Erzstufen suchen zu dürfen. Glaubte er, irgendwo eine Ader gefunden zu haben, so ließ er die betreffende Stelle für sich als „Claim" registriren und erwirkte nun das Nutzungsrecht, wofür er 20 Mark für 10 Tage zu entrichten hatte. Dann begleitete ihn ein Beamter der Gesellschaft, maß die betreffende Stelle aus, bezeichnete sie durch Grenzsteine und übergab dem Pächter einen Erlaubnißschein folgenden Inhalts:

Lizenz Nr. 161.

für

den schwedischen Unterthan N. N., um auf dem Gebiet der Goldwäscherei-Aktiengesellschaft Sheba, Blatt Nr. 1044, eine Strecke am Winter-falls-river von 500 m Länge und 10 m Breite vom Punkt A^{12} im Norden gegen Süden zu bearbeiten, welcher Fundort, der laut Angabe Golderz enthält und „Hudson Claim" genannt wird, in 10 Claims eingetheilt werden soll, wofür der Eigenthümer eine Steuer mit 9 Pfund Sterling 10 Schilling per Monat von dato an, an die Gesellschaft zu entrichten hat.

Barberton, den 12. April 1886.

Für die Sheba A.-G.

O. Boieve. . C. Cruton.

Wer ein näheres Anrecht auf die Ausbeutung oben genannter Claims zu haben glaubt, möge es innerhalb zehn Tagen von obigem Datum an bei dem Präsidenten der Gesellschaft anmelden, der mittheilt, was der Beschwerdeführer zu thun hat, im Fall der Unterlassung fällt jeder anderweitige Anspruch auf diese Lizenz dahin.

Am 25. April 1886 wurde diese Lizenz von der schwarzen Tafel entfernt und als einwandfrei und legal erklärt, was zum Zeugniß N. N. mitgetheilt werden soll.

Wie oben: O. B. u. C. C.

Stempel-Gebühr: 5 Schilling.

Das nun geförderte Gold war aber keineswegs Eigenthum des Gräbers, sondern mußte der Bank gebracht werden, wofür diese zwar taxgemäß 60 Mark per Unze bezahlte, aber ein Drittel als Steuer in Abzug brachte, so daß der Gräber nur 40 Mark erhielt.

Außerdem verdiente die Gesellschaft aber auch durch Lieferung von Lebensmitteln, und zwar gehörig, denn 4 Kilogramm Brot oder Schiffszwieback kosteten 5 Mark, 4 Eier 1 Mark, 1 Hahn 6 Mark, 1 Kohlkopf 3 Mark u. s. w.



Goldminen bei Francistown.

Die zuerst entdeckten Gruben hatte die Gesellschaft übrigens in eigenen Betrieb genommen und ließ das Erz dort durch Schwarze gegen ein Tagelohn von 6 bis 10 Mark brechen. Von den Weißen, die nicht selber waschen konnten, kaufte sie gefördertes Erz für etwa 40 Mark per Ton, oder sie stellte auch Weiße als Aufseher, Bohrer und Mineure gegen ein Tagelohn von 10 bis 15 Mark an.

Da nun zur Ausrüstung eines Goldgräbers außer dem Werkzeug auch noch ein Maulesel zum Tragen des Gepäcks, ein Schwarzer als Gehilfe und ein kleines Zelt zum Unterschlupf gehörten, so war ein nennenswerther Gewinn nur durch Finden eines Goldklumpens zu hoffen, und ein solcher Glücksfall war bei der Härte des Gesteins kaum zu erwarten. Deswegen ist es auch durchaus kein Wunder, daß, sobald der „Rand“ entdeckt wurde, die Goldgräber Barberton verließen und im Westen ihr Glück suchten. —

Über einen im November 1896 ausgeführten Besuch der Ferreira-Mine, welche zu den bedeutendsten in der Umgebung von Johannesburg gehört, berichtet Wormser Folgendes:

Nachdem wir uns in alte Kleider gesteckt hatten, wurden wir an den Schacht geführt. Ein Kübel von ungefähr sieben Fuß Tiefe hing als Fahrstuhl für uns bereit; wir vier Personen stiegen hinein, der Deckel schloß sich über unseren Köpfen, so daß wir im Stockfinstern standen. Nach meiner Meinung war nicht viel Raum übrig, doch erzählte unser Führer, daß für gewöhnlich nicht vier, sondern acht Kaffern in dem Fahrstuhl gefördert werden. Ungefähr 300 Fuß glitten wir senkrecht hinab, da begann der Fahrstuhl, sich auf die Seite zu neigen, daß wir schließlich über einander lagen. So sanken wir noch 900 Fuß, ehe wir den bestimmten Platz erreichten, wo wir auf Händen und Füßen aus dem Kübel krochen.

Bis auf tausend Fuß Tiefe macht man bei je hundert Fuß Tiefe in den Goldbergwerken einen Minengang durch den Granit, von dem aus die Wege von zweihundert Fuß Tiefe gehen. Wir befanden uns also im elften Minengang zwölfhundert Fuß tief und sahen unter uns die Arbeit des zwölften Ganges, der da angelegt wurde. Die Gänge laufen mehrere hundert Fuß weit nach allen Windrichtungen, sie werden nicht willkürlich angelegt, sondern folgen den Goldadern. Der ganze Erdboden besteht aus festem Granit, von Goldadern und Goldriffen durchzogen. Letztere sind oft nicht breiter als zwei Fuß von derselben Höhe; auf einzelnen Stellen sahen wir das Riff nur einen Fuß breit, doch auf einem Fleck in dem Gange, den ich durchwandelte, zeigte sich ein Riff von vier Fuß Breite. Eine Mine kann verschiedene Riffe umfassen, von

denen das eine das Hauptriff bildet, aus dem die andern sich abzweigen. Ein Riff läuft von der Oberfläche der Erde regelrecht nach der Tiefe, wie weit hinunter, das ist noch ein Geheimnis. Nichts deutet darauf, daß man das Ende bald erreicht hat; im Gegentheil oft ist das Riff breiter, je tiefer man kommt. Das Hauptriff in der Ferreiramine enthält am wenigsten Gold. Man kann das Riff, besonders das „Banket", das am reichsten verzweigte, deutlich von dem Gestein unterscheiden, in dem es wie in einem Riesengeldschrank aufbewahrt liegt. Das Riff hat grauweiße und pechschwarze Flecke und sieht wie Speckstein aus; in den Flecken befindet sich das Gold, aber sehr fein und ausgebreitet. Der Eigenthümer hat die schwarzen Flecken am liebsten. Auch das Gestein des Riffs ist sehr hart und es kostet große Mühe, um mit dem Hammer und Brecheisen ein Stückchen abzuschlagen. Das Finden von Stücken oder Stückchen Gold, die man „nuggets" nennt, ist eine Seltenheit, doch kommt es auch vor und sind schon nuggets so groß wie eine Zuckererbse gefunden worden, ja selbst im Umfange und in der Länge eines Weißbrots, die einen Werth von 1 700 000 Mark hatten.

In die Felswände werden von Kaffern Löcher für das Dynamit gebohrt oder gemeißelt, das man des Morgens und Nachmittags um 4 Uhr entzündet, wodurch genügender Vorrath an Steinen und Grus gewonnen wird, um sie in den ersten zwölf Stunden nach oben bringen zu können. Auf meine Frage nach dem Einfluß, den das neue Sonntagsgesetz für die Ferreiramine hätte, erhielt ich zu meiner Freude die Antwort, daß Sonntags so wie so nicht gearbeitet würde, außer der nöthigen Wache und erforderlichen Reparaturen. Jetzt arbeiteten 650 Kaffern unter Aufsicht einer ansehnlichen Zahl Weißer in dem Bergwerk, doch müssen die Arbeiter noch sehr vermehrt werden. Für den Augenblick ist überall Mangel an Minenkaffern. Von dem ganzen Personal sind Sonntags nur 12 bis 20 Leute im Dienst. Ein Kaffer kann Mk. 2.50 bis Mk. 3.50 täglich verdienen, was für diesen viel ist. Der Arbeitstag dauert neun Stunden. Diese Angaben gelten jedoch nicht für alle Bergwerke. Es giebt auch solche Minen, wo die Kaffern schlecht behandelt werden; zur Zeit war ein Prozeß anhängig gemacht gegen den Direktor eines Bergwerks, wo drei Kaffern vor Hunger gestorben waren und die Farbigen in keiner Hinsicht besser behandelt wurden, als die Sklaven auf einer Plantage.

Durch alle Minengänge laufen Schienen, auf denen sich unaufhörlich kleine Wagen, skips genannt, fortbewegen. Letztere werden mit dem losgesprengten Gestein gefüllt und über schräglaufende Roste von kolossalen Dimensionen entleert, so daß die ganze Masse auf einem Fleck liegt, von

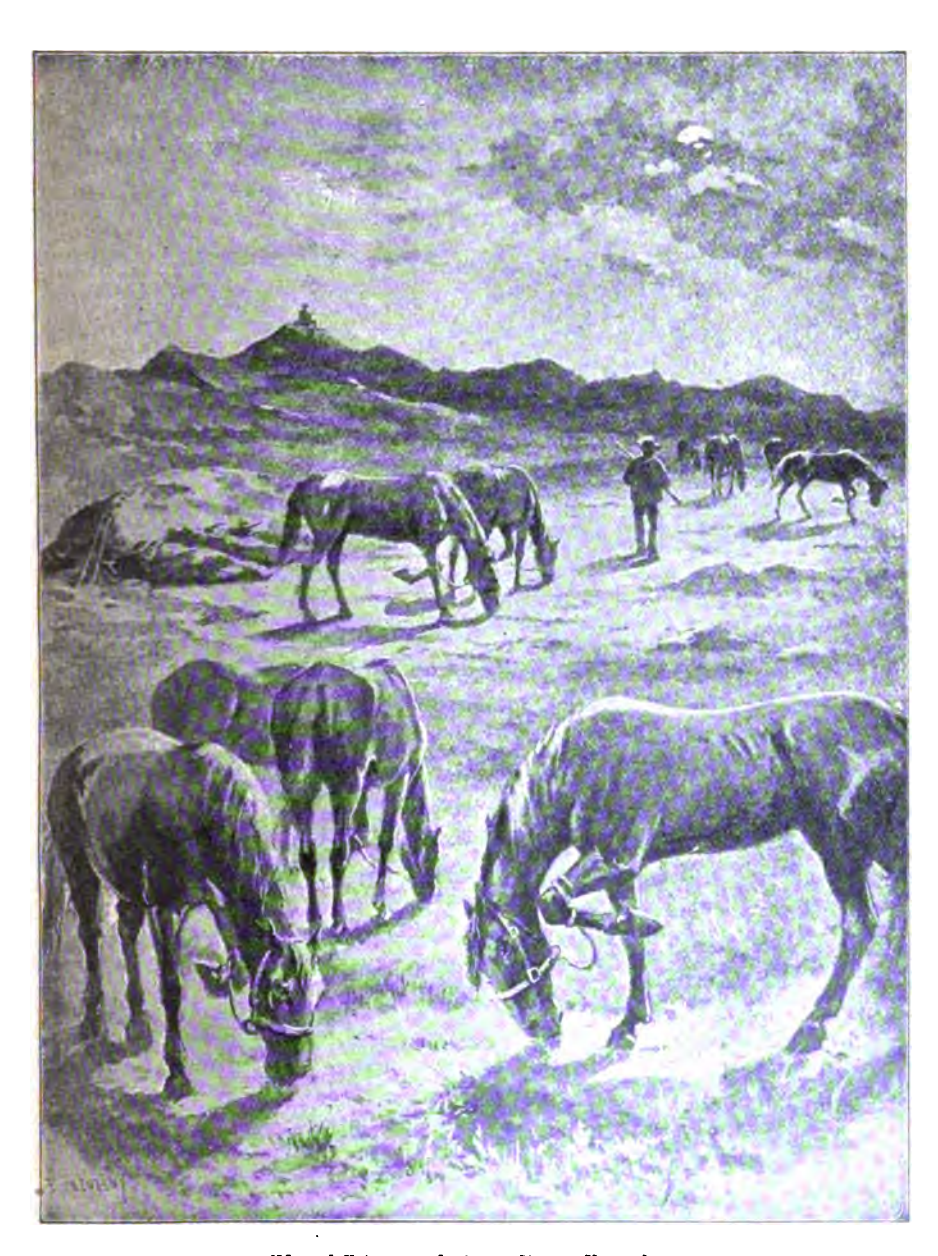


Schmelzhütte bei Francistown.

wo sie durch einen Fahrstuhl nach oben befördert wird. Man begreift nicht, wie so viel Arbeit so wenig Brauchbares aufbringen kann und wie das Wenige doch so großen Werth hat. Es kommt natürlich viel mehr Granit nach oben als Gold, denn die Gänge müssen gut Mannshöhe haben und so breit sein, daß man neben den Schienen laufen kann, ja, hier und da sind doppelte Geleise nöthig. Das für die Goldsucher werthlose Granit wird zu Straßenpflaster verwendet.

Das kostbare Gestein wird in „skips" nach der „Batterie" gefahren. Letzteres ist ein kolossales, sehr starkes hölzernes Gebäude von erstaunlicher Höhe und aus mehreren Galerien bestehend. Die Bearbeitung beginnt auf der obersten Galerie, wo das Erz in große Kübel gestürzt und durch Maschinen fein gestampft wird. Die Ferreiraminen-Gesellschaft besitzt 80 Stampfer. Die fein gestampfte Masse fängt man in sehr großen Gefäßen auf, durch welche unaufhörlich Wasser strömt, wodurch das Gold von den gröberen Massen geschieden wird. Doch ist dies nur eine vorläufige Scheidung und darum treiben die übrig gebliebenen groben Stoffe in einem Wasserwege nach anderen Behältern, in denen Quecksilber das Gold anzieht. Das auch jetzt noch übrig gebliebene Gold wird dann durch Cyanid, endlich durch Zink losgelöst. Zuletzt kommt das durch Quecksilber und Cyanid aufgefangene Gold in den Schmelztiegel, um gereinigt herauszukommen.

Die Ferreiraminen-Gesellschaft arbeitet mit einem Kapital von rund 1800000 Mark und theilt ansehnliche Dividenden aus. Als Erzeugniß von zehn Tagen sah ich zwei Ballen Gold, mit Quecksilber vermischt, in Größe von kleinen Kokusnüssen, und im Geldschrank zwei unregelmäßige Stücke von ungefähr derselben Größe, doch schon vom Quecksilber befreit.



Pferdefesselung auf einem Buren-Vorposten.

Nun, der Uneingeweihte fühlt sich wohl enttäuscht. Es kommt ihm unbegreiflich vor, wenn er Stunden lang die Arbeitsamkeit auf einem Terrain, das einen Umkreis von einer halben Stunde hat, mit angesehen hat, ferner die Maschinerien und all die Arbeit, die im Herzen der Erde unter beständiger Lebensgefahr verrichtet wird und schließlich für zehn Tage ein Resultat findet, das zwei Leute auf ein Mal in ihren Händen forttragen können. Da bekommt man erst den Eindruck, daß Gold selten und kostbar ist. —

Immerhin ist das Gesammtresultat der südafrikanischen Goldförderung ein ungemein beträchtliches. In dem Jahrzehnt von 1887 bis 1897 ist allein in dem „Rand"-Gebiet Gold im Gewicht von 12 485 939 Unzen gewonnen worden. Die Gesammt-Produktion aller Goldfelder Transvaals betrug 1896 nicht weniger als 2 497 938 Unzen, in Amerika wurden in demselben Jahre 2 618 239 Unzen gefördert, in Australien 2 217 874 Unzen. Transvaal ist also eines der wichtigsten Goldgebiete der Welt. Außerdem finden dort im Bergbau (einschließlich der Steinkohlenförderung) etwa 3400 Weiße und vielleicht 25 000 Farbige Beschäftigung.

Das südafrikanische Pferd.

Der Basuto-Pony übertrifft, nach einer Schilderung im London Live-Stock Journal, vielleicht jeden anderen südafrikanischen Pferdeschlag, weswegen wir uns zuerst mit diesem Thiere beschäftigen wollen. Er kann als eine vergrößerte Ausgabe des Shetland-Ponys angesehen werden. Die Basutos haben sich von jeher als Reiter ausgezeichnet und im direkten Gegensatz zu allen anderen südafrikanischen Stämmen ihre Rasse rein erhalten. Der Basuto-Pony ist ein Produkt des Landes, dem er angehört. Das Basuto-Land ist gebirgig, felsig und spärlich bewässert. Es ist eine schwierig zu durchreisende Gegend, für welche man eines zuverlässigen Pferdes bedarf, und der Basuto-Pony erfüllt diese Bedingung. Die Thiere sind durchschnittlich 13 englische Faust hoch, stark gebaut, kurz in den Beinen und lang im Körper, zähe wie Eichenholz und auf den Füßen so sicher wie eine Bergziege; sie können fast ohne Futter existiren und große Entfernungen ohne Wasser zurücklegen. Besteigt der Basuto Morgens seinen Pony, so reitet er sofort in flottem Canter los und behält stundenlang diese Gangart bei; nur bergauf fällt er in Schritt, um, sobald er auf der Spitze angelangt ist, sofort wieder die vorige Gangart aufzunehmen, in welcher es sogar Abhänge hinabgeht, die ein Anderer nur vorsichtig zu Fuß hinabklettern würde. Die an einem Tage von diesen Thieren zurückgelegten Entfernungen sind fast unglaublich.

Ein Engländer entsandte gelegentlich einen Eingeborenen mit einem Briefe, der unmittelbare Antwort erforderte, an einen 41 englische Meilen (zu 1609 Meter) entfernten Freund. Der Eingeborene brach gegen 5 Uhr Morgens auf und kehrte mit der Antwort wenige Minuten vor 6 Uhr Abends zurück, hatte mithin 82 Meilen (fast 132 Kilometer) in 13 Stunden geleistet. Der Pony sah natürlich bei seiner Rückkehr etwas ermattet aus; als aber der Basuto auf ihn sprang, um sich in seinen Kraal zurückzubegeben, ging er in dem gewöhnlichen Canter ab. In diesem Falle war der Reiter ein schwerer Mann, der gut und gern 85 Kilogramm wog. Er war weder mit Peitsche, noch mit Sporen versehen; das Einzige, was er in der Hand hielt, war ein kleiner Büschel aus Pferdehaaren, um die Fliegen fortzujagen. Der Weg, den er zu verfolgen hatte, führte über eine Reihe steiler Hügel; außerdem hatte er zwei Flußläufe zu passiren, und es war in der nassen Jahreszeit. Die Basutos haben harte Zeiten durchzumachen gehabt, sich aber stets geweigert, sich von ihren Pferden zu trennen. Vor einiger Zeit erhielt ein Mann im Oranje-Freistaat vier Basuto-Ponys von einem ihm befreundeten Häuptling und spannte sie ein. Es herrschte früher die allgemeine Ansicht, daß diese Ponys für Zugarbeiten nicht geeignet seien; in diesem Falle haben sie sich aber als Zugthiere unzweifelhaft bewährt.

Nächst dem Basuto-Pony folgt das Pferd des Oranje-Freistaates. Diese Thiere sind 14 bis 15 Faust hoch, sehr selten höher und in Folge dessen für Zugzwecke geeigneter als der Basuto-Pony. Sie sind leicht gebaut und für englische Begriffe etwas zu langbeinig, aber wunderbar zähe und haben, wie alle südafrikanischen Pferde, wenige Untugenden, obgleich gelegentlich ein Bocker unter ihnen gefunden werden kann. Diese Pferde sind in der Kapkolonie und in Natal in allgemeinem Gebrauch.

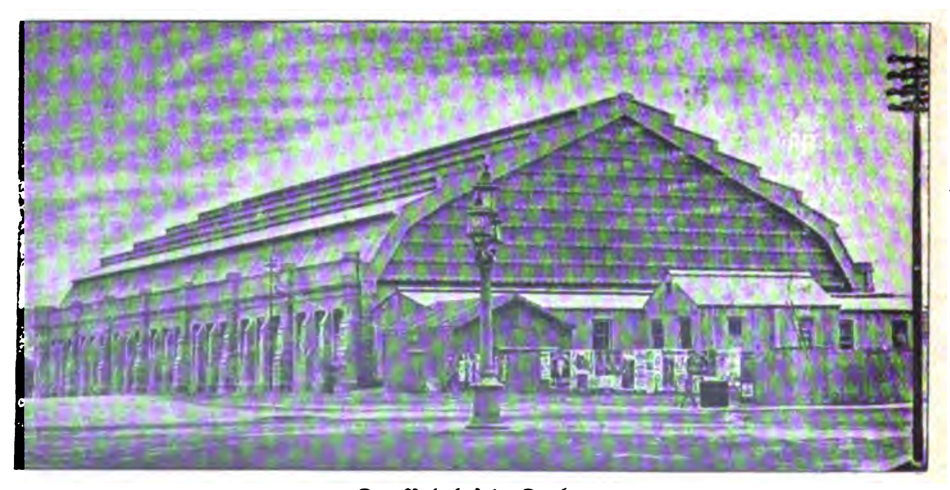
In Transvaal sind die Pferde etwas kleiner und sehen erbärmlich aus, sind aber sehr gut zu Fuß und vermögen ungeheure Gewichte im Sattel zu tragen. Es ist ein gewöhnlicher Anblick, zu sehen, wie ein 80—90 Kilogramm wiegender Bur mühsam auf den Rücken eines dieser Thiere klettert. Das Pferd scheint zuerst unter der Last zusammenbrechen zu wollen; der Rücken beugt sich buchstäblich, und die Knie zittern. Aber sobald der Reiter sitzt, steift sich das Pferd und geht den gewöhnlichen Canter von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang, ohne irgend ein Extrafutter, mit Ausnahme desjenigen, das es während der kurzen Absattelung um die Mitte des Tages auflesen kann.

Kommt man zu den Kaffernpferden, so ist man von den vollendeten Formen, welche viele dieser kleinen Thiere zeigen, überrascht, aber

sie werden zu Tode geritten, in keiner Weise gepflegt, und es ist etwas ganz Ungewöhnliches, ein Kaffernpferd anzutreffen, welches keinen wunden Rücken hat. An fortgesetzter, ausgesprochener Grausamkeit ist der Kaffer schwer zu übertreffen; kehrt er von einer Reise zurück und nimmt den Sattel ab, so hängen an der Schafhaut (welche die Stelle der Satteldecke vertritt) oft Haut- und Fleischfetzen des armen Thieres, und mit einem Hieb seines Knotenstocks entläßt der Kaffer dasselbe, es ihm überlassend, für sich selbst weiter zu sorgen.

Im Großen und Ganzen genommen kann man sagen, daß das südafrikanische Pferd mit denen anderer Länder vortheilhaft verglichen werden kann. Bei einer Ausstellung werden sie, nur nach ihrem Aussehen beurtheilt, sicherlich nur geringe Aussichten auf Prämiirung haben, bezüglich ihrer Tauglichkeit für schwere Arbeit, ihrer Ausdauer und ihrer Immunität gegen die meisten Pferdekrankheiten aber kaum von einer anderen Rasse übertroffen werden. Es sei hier übrigens bemerkt, daß die gefürchtete Pferdekrankheit, welche einst in wenigen Wochen Tausende von Pferden wegraffte, in jenen Bezirken, wo inzwischen der Boden „süß" geworden ist, nahezu völlig verschwunden ist.

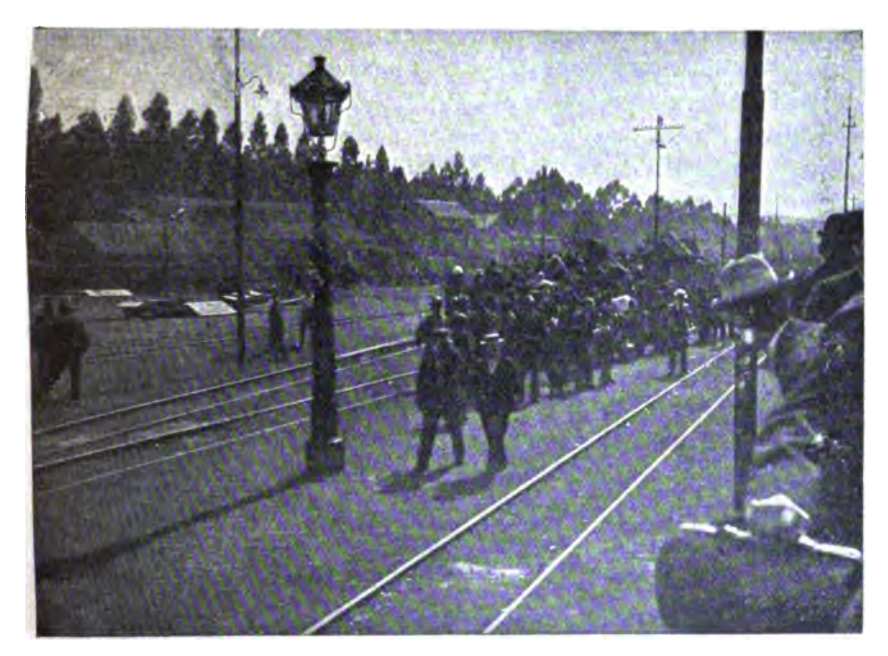
Sehr interessant ist auch die Art und die Weise, wie die Buren auf Vorposten ihre Pferde koppeln, damit dieselben nicht etwa, durch einen plötzlichen Schuß erschreckt, das Weite suchen können. Sie binden den Zügel um eins der Vorderfüße des Pferdes. Dies mag nun grasen, so viel es will, muß aber dabei das betreffende Bein heben und kann sich nur langsam vorwärts bewegen. Findet also wirklich ein Ueberfall statt so sind die Pferde stets in der Nähe und leicht aufzugreifen.



Der Bahnhof in Durban.

Eisenbahnen.

Es giebt vier große Eisenbahnlinien in Südafrika. Bis 1890 gingen sie nur über englisches Gebiet und endeten an den Grenzen der beiden Republiken. Heute führt die größte von Kapstadt über De Aar, Kimberley, Vryburg, Mafeking bis nach Bulawayo; die zweite von Port Elizabeth über Middelburg, Bloemfontein, Johannesburg nach Pretoria. Beide stehen aber mit einander in Verbindung, so daß man ohne umzusteigen von Kapstadt nach Pretoria fahren kann. Die dritte Bahn führt



Eisenbahnstation Braamfontein bei Johannesburg.

von der Hafenstadt Durban über Pietermaritzburg, Volksrust, Heidelberg nach Johannesburg und Pretoria; die vierte endlich von der Delagoa-Bay nach Pretoria.

Die dritte Klasse wird nur von Farbigen benutzt, so daß selbst der ärmste Weiße in der zweiten zu fahren gezwungen ist. Dabei sind die Preise keineswegs billig, denn eine Fahrt von Kapstadt nach Pretoria, zu welcher der Zug wegen der großen Terrainschwierigkeiten fahrplanmäßig 48 bis 50 Stunden gebraucht, kostet in der ersten Klasse 240 Mark,

in der zweiten 170 Mark; dabei giebt es verschiedene Züge, die ohne schneller zu fahren, nur Wagen erster Klasse mitführen. Die letzteren bieten allerdings insofern eine Annehmlichkeit, weil sie meist pünktlich eintreffen, während in den anderen eine Verspätung von 5 bis 6 Stunden nichts Ungewöhnliches ist; außerdem sind die Wagen zweiter Klasse meist überfüllt, was bei einer so langen Reise nicht leicht zu ertragen ist. Gepäck darf in die Wagen auch nicht gebracht werden, so daß eine Dame, die sich vielleicht auf einen Besuch von mehreren Monaten eingerichtet hat, für ihr Gepäck gerade so viel wie für ihr Billet zu zahlen hat.

Eisenbahnunfälle gehören in Folge der Unpünktlichkeit leider nicht zu den Seltenheiten, dagegen schließen sich die Reisenden in Folge des meist langen Beisammenseins schnell an einander an und nehmen Jeder auf den Anderen die möglichste Rücksicht. Die gewöhnlichen Züge halten drei Mal am Tage eine halbe Stunde auf den „Eßstationen" an, die Postzüge führen dagegen einen Küchenwagen mit. In dem letzteren ist aber außer den üblichen Speisen, die keine allzu große Mannigfaltigkeit aufweisen, nur Kaffee, Thee, Sodawasser und Limonade zu haben. Die Reisenden versehen sich daher fast ausnahmslos mit einem „Frühstückskorb", der Butterbrod, harte Eier, Kapwein und mitunter auch einen Schnaps birgt. Fühlt Jemand das Bedürfniß, eine Stärkung zu sich zu nehmen, so bietet er zuerst den Mitreisenden, mit denen er bekannt geworden ist, davon an; ebenso wird er nicht eher sein Pfeifchen stopfen, bis sich nicht der Nachbar aus dem Tabaksbeutel versehen hat. Dies geht natürlich die Reihe herum, so daß Niemand etwas einbüßt, aber es trägt viel zur Gemüthlichkeit bei. Scatspielern sei allerdings gesagt, daß, so lange der Zug sich auf kapländischem Gebiet befindet, Kartenspielen bei 100 Mark Strafe verboten ist.

Besondere Schlafwagen giebt es nicht. Die Abtheile der ersten Klasse sind für je vier Personen eingerichtet und zur Abendzeit legen sich zwei der Passagiere lang auf die Sitze hin und zwei klettern auf Schwebebänke, die ähnlich unseren Gepäckbrettern angebracht und nur entsprechend breiter sind. So ist jeder Passagier bequem untergebracht und genießt einen ruhigen Schlaf von 7 bis 8 Stunden, denn in Folge der bedeutenden Steigung (Pretoria liegt 4500 Fuß, Johannesburg 5200 Fuß über dem Meeresspiegel) geht die Fahrt langsam vor sich und muß zurück ebenso vorsichtig zurückgelegt werden. Auch bewegt sich der Zug alle Augenblicke über ein Flußbett, und oft genug kreuzen Viehheerden den Bahnkörper, so daß schon aus Rücksicht auf diese Gefahr das Tempo nicht zu sehr beeilt werden darf.

Die Staatsoberhäupter Transvaals und des Oranje-Freistaats.

Es sind zahllose Schilderungen von dem Leben des Präsidenten **Paul Krüger** erschienen, aber wir möchten jener den Vorzug geben, welche aus der Feder des schon mehrfach genannten Niederländers J. A. Wormser (Durch Südafrika, deutsch von K. Robolsky, Leipzig, Hamann) stammt.

Der Präsident hat ein schweres, mühsames Leben hinter sich, aber ist noch kräftig und gesund. Seine machtvolle Gestalt hat das Alter zwar schon etwas gebeugt und gewöhnlich fährt er in geschlossenem Landauer, doch ist letzteres zum Theil auch eine Vorsichtsmaßregel. Wenn Ohm Paul am Sonntag Morgen aus der „Dopperskerk“ (reformirte Kirche) kommt, nimmt er den kürzesten Weg, obgleich derselbe noch vor kurzem über die Fundamente der im Umbau begriffenen neuen Kirche lief; er denkt nicht daran, einen Umweg zu machen. Jeder wird bei ihm vorgelassen, doch muß man Morgens zwischen 6 und 7 Uhr kommen, denn um 7 Uhr ist die Gelegenheit zur Audienz vorbei. In der genannten Zeit aber kann man gemüthlich eine Tasse Kaffee bei dem „Ohm“ trinken, während er eine Pfeife raucht. Von Abends 8 Uhr an ist der Präsident für Niemand mehr zu sprechen, dann geht er zu Bett. Das Gesetz der Republik legt ihm die Verpflichtung auf, mindestens einmal im Jahre alle Dörfer des Landes zu besuchen, was er alle Jahre in vollem Maße erfüllt. Niemand kennt das Volk so gründlich wie der Präsident. Seit dem Jahre 1896 ist es jedoch unmöglich, alle Reisen zu machen, da die außergewöhnlichen Verwickelungen und die schnelle Entwickelung des Landes zu viel Zeit in Beschlag nehmen.

Am Geburtstag des Präsidenten (10. Oktober) ruht alle Arbeit; die Comptoirs und Läden sind geschlossen, das ganze Volk feiert.

Schon des Morgens um 6½ Uhr kann man dem Präsidenten zu seinem Festtage Glück wünschen. Um 7 Uhr werden ihm von einer Anzahl Kinder in seiner Wohnung einige Lieder vorgesungen. Um 8 Uhr bringt ihm die Militär-Musik ein Ständchen und gleich darauf paradirt die Kavallerie und die Artillerie vor ihm, um dann unter voller Musik durch die Straßen der Stadt zu ziehen. Die Transvaalsche Flagge weht nur auf den öffentlichen Gebäuden, doch tragen einzelne besonders schwärmerische Buren und Burinnen die nationalen Farben auf der Brust. Außerdem werden zur Mittagszeit vom Fort 21 Salutschüsse gelöst.

Um 10 Uhr hat sich eine ansehnliche Menge auf dem Platz gegenüber der Wohnung des Präsidenten versammelt. Die meisten Anwesenden sind Buren mit ihren Frauen und Angehörigen. Verschiedene Frauen hatten kleine Stühle mitgebracht und gaben in aller Seelenruhe den

Säuglingen ihre Brust. Fast alle hatten Gesangbücher mit. Schlag 10 Uhr erschien Präsident Krüger mit allen ihm verliehenen Orden auf der Brust, worauf die Ansprachen erfolgen, dann beginnt wieder der Empfang im Hause des Präsidenten, um bis $1^1/_2$ Uhr zu dauern. Wer will, der geht hinein, wo in dem geräumigen Salon der Präsident, umgeben von seiner Familie, in einem Lehnstuhle sitzt und seine Pfeife raucht. In weitem Umkreise steht eine große Anzahl Theilnehmender von dem Präsidenten nur durch einen Tisch geschieden, auf dem Torten, Gebäck



Wohnhaus des Präsidenten Krüger.

und Früchte in reichem Maße vorhanden sind und welche eifrig herumgereicht werden. Hin und wieder kommen einige Diener, um Bier und Wein zu präsentiren, bis endlich einer fragt, ob noch Jemand dem Präsidenten Glück wünschen will. Die Betreffenden versuchen nun vorzukommen, während die anderen sich langsam zurückziehen, um den aus dem Garten und dem Vestibül Eindringenden Platz zu machen. Das ist der geeignete Augenblick, um sich dem Präsidenten ungehindert nähern und einige Worte mit ihm sprechen zu können, die mit einem festen Händedruck beantwortet werden.

Die einzige Etikette, die man beobachtet, ist, daß man den Hut in die Hand nimmt; sonst geht jeder wie er gekleidet, ja, mit seinem Arbeitsrock, mit dem Regenschirm unter dem Arm und der Pfeife in der Hand, zu ihm hinein. Wer Lust hat, steckt bei seinem Aufenthalt ein Stück Torte in den Mund und entfernt sich wieder, ohne die geringste Höflichkeitsbezeugung, um wo möglich noch eine kleine Unterhaltung auf der



Präsident Paul Krüger.

Treppe zu pflegen. Nur drei Bewaffnete stehen vor dem „Präsidentenhaus".

Um $1^1/_2$ Uhr muß jedoch ein Ende gemacht werden, da die Zeit für den Lunch gekommen und um 3 Uhr der Gottesdienst zur Vorbereitung für das am andern Tage zu feiernde Abendmahl beginnt. Der Präsident ist nicht der Mann, der um der Geburtstagsfeier diese kirchliche Feier vernachlässigen würde.

Wenn man in Betracht zieht, daß es so ungemein leicht ist, sich dem Präsidenten zu nähern, so erscheint es wunderbar, daß vor der Wohnung desselben nicht nur ein Doppelposten steht, sondern daß diesem gegenüber sich auch noch ein Zelt befindet, in dem eine Wache von etwa zwölf Mann untergebracht ist. Ebenso wird der geschlossene zweispännige Wagen des Präsidenten, in dem dieser Wochentags um 8 Uhr nach dem Regierungsgebäude zu fahren pflegt, von sieben bewaffneten Polizisten begleitet. Es ist dies eben eine Vorsichtsmaßregel. Präsident Krüger hat mancherlei Feinde. Jeder von diesen weiß aber, daß die Buren gute Schützen sind und daß daher der, welcher ein Attentat gegen den Präsidenten versuchen würde, sofort niedergeschossen würde. Deswegen bildet die Wache eine ausgezeichnete Vorsichtsmaßregel für alle Fälle. —

Als Ergänzung hierzu mag dienen, was der Nordamerikaner Dr. Bigelow über das Heim des Präsidenten berichtet:

Der Präsident wohnt in einem kleinen Landhause mit einem niedrigen Strohdach und einer kleinen Veranda an der nach der Straße gehenden Front. An dem Straßendamme befindet sich ein unbebauter Streifen Landes, auf dem ich einige Zelte aufgeschlagen fand, welche von Burenfreiwilligen besetzt waren, welche vor ihrem Regierungspalaste Wache hielten. Diese Soldaten trugen weiße Helme, blaue Röcke mit nur einer Reihe von Knöpfen, Barchendhosen und Reitstiefel mit Sporen.

Da wir an Herrn Krüger's Hausthür keine Klingel entdecken konnten, so pochten wir mit unseren Knöcheln und schrieen. Niemand antwortete. Natürlich wäre ich nicht vorgelassen worden, wenn ich mich nicht in der Begleitung eines wohlbekannten Mitgliedes des Burenparlamentes befunden hätte. Da es weder einen Thürhüter noch eine Glocke gab, wir jedoch irgendwo im Hause laute Stimmen hörten, ein Geräusch, welches in mir die Einbildung hervorrief, als befände ich mich in einer Menagerie zur Fütterungsstunde, so ging mein Burenfreund durch das Haus nach dem hinteren Hofe und rief dort nochmals. Wiederum ohne Erfolg. Da entschlossen wir uns kurz, dem Klange der Stimmen zu folgen — oder wie Napoleon gethan haben würde, dorthin zu marschiren, woher der Donner der Geschütze dröhnte. Wir pochten an die Thür, hinter welcher Töne erschollen, wie meine Phantasie sie sich in einer aus Stieren und Löwen gebildeten Rathsversammlung vorstellen konnte. Da Niemand sich um unser Klopfen kümmerte, stieß mein Freund die Thür auf, und wir traten ein. Durch die dichten Wolken von Tabakrauch hindurch bemerkte ich ungefähr dreißig Männer, welche in ihrem Aussehen in seltener Weise den Landgeistlichen in Rußland glichen. Sie hatten lange Bärte und ihr Haar fiel über ihren Nacken hinab. In ihrer Mitte saß einer, welcher sie alle beherrschte,

nicht nur durch den Umfang seiner Stimme, sondern auch durch ein Augenpaar, welches sogleich meine Aufmerksamkeit fesselte. Er zeichnete sich ebenfalls durch einen Bart und reichen Haarwuchs aus und bekräftigte seine aus der Kehle gesprochene Rede von Zeit zu Zeit durch einen Schlag mit seiner Faust auf die Tischplatte, wonach er zahlreiche Tabakswolken ausstieß, indem er seinen Blick eine Zeit lang ruhig, aber eindringlich auf den sonderbaren Buren richtete, der es gewagt hatte, eine abweichende Meinung zu äußern. Seine breiten Schultern waren etwas unter der Last der Jahre gebeugt, und sein Gesicht zeigte Züge von Sorge und Krankheit. Aber es war das Antlitz eines gewaltigen Mannes. Nase und Mund waren stark entwickelt, und der Bau des Kinnes ließ auf Entschlossenheit, wenn nicht auf Hartnäckigkeit schließen. Dort ist Paul Krüger's wirkliches Parlament. Hier empfängt er formlos seine Anhänger unter den Burghers und predigt ihnen, bis sie mit ihm übereinstimmen oder unfähig sind, ihm noch länger zuzuhören. Er theilt ihnen seine Wünsche mit, und nicht selten gelingt es ihm, sie davon zu überzeugen, daß die von ihm vorgeschlagenen Maßnahmen für die Sicherheit des Staates nothwendig sind. So lange ist er ihr Führer gewesen, und so viele Erfolge hat die Republik unter seiner Leitung davongetragen, daß jetzt der Durchschnitt der Bürger Transvaals Ohm Paul für nahezu unfehlbar hält. Kein Präsident der Vereinigten Staaten hat sich in der Oeffentlichkeit von so viel königlichem Prunke umgeben gezeigt, wie ich es von Ohm Paul bei Gelegenheit meines Besuches in Transvaal gesehen habe. Das weiße Haus in Washington hat nicht mehr Schildwachen und Thürhüter als das Haus jedes anderen amerikanischen Bürgers. Aber in Pretoria befindet sich nicht nur ein Truppenlager vor den Thoren des Präsidentenhauses, sondern sechs berittene Krieger geleiten ihn, wenn er durch die Stadt fährt, und Leute mit geladenen Büchsen umgeben das Gebäude, wo das Burenparlament tagt. —

Wie Präsident Krüger spricht, das möge die nachfolgende Rede zeigen, welche derselbe zur Eröffnung einer Rosen-Ausstellung, also einem absolut unpolitischen Ereigniß, gehalten hat:

„Damen und Herren! Es ist fast kein Ding von der Vorsehung geschaffen, das so sehr den Menschen schmeichelt und gute Gedanken in ihnen weckt, als Blumen. Jeder liebt die Blumen. Und doch ist fast nichts in der Schöpfung so vergänglich als Blumen.

Denn wenn der Wind sich über'm Land erhebt,
Dann knickt ihr Stiel, die Schönheit geht verloren;
Man kennt und findet selbst den Platz nicht mehr.

Die Blumen sind das Bild des Menschen selbst. Das ersieht man oft aus der heiligen Schrift. Der Mensch ist so zart und vergänglich wie die Blumen.

Denn wenn der Wind sich über'm Land erhebt,
Dann knickt unser Stiel, uns're Schönheit geht verloren,
Man kennt und findet uns'ren Platz nicht mehr.

Doch wir sind nicht wie die Blumen gemacht, um zu brechen. Das kommt durch unseren Abfall von Gott; da ist der Tod gekommen. Ihr wißt, denke ich, alle den Weg, blühen zu bleiben. Jesus Christus ist als eine Rose von Saron gekommen, um auch wie eine zarte Blume hier zu blühen und zu sterben. Das geschah für uns. Nun, wie Ihr in unserem



Der Galawagen des Präsidenten Krüger.

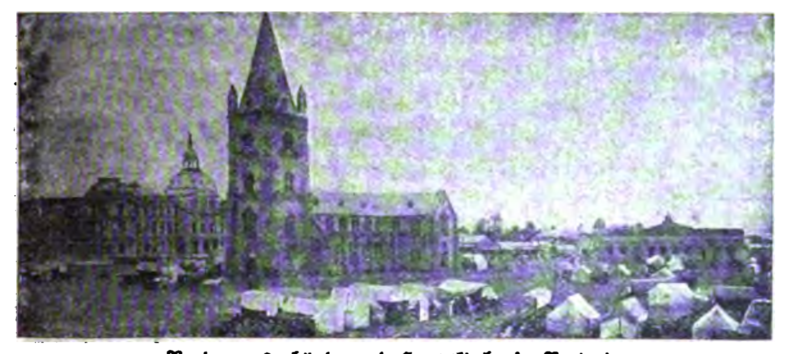
Glaubensbekenntniß lesen könnt, auf Grund der heiligen Schrift, um als eine starke Blume in der Ewigkeit zu blühen, sind drei Stücke nöthig zu wissen: 1. wie groß Eure Sünden sind und Euer Elend ist; 2. wie Ihr von den Sünden erlöst werdet; 3. wie dankbar Ihr für die Erlösung sein müßt.

Ich beglückwünsche den Festausschuß, daß die Ausstellung so gut gelungen ist. Ich danke auch den Damen, die vornehmlich die Sorge für die Rosen tragen, daß sie so schön gerathen sind. Und den Kindern sage ich, seht wie Gott unser Vaterland, ganz Afrika, aber besonders

unsere Republik zu einem Lande von Blumen und Rosen gemacht hat, und wie hier von selbst wächst, was sie in anderen Ländern mit großer Mühe in Kasten und Warmhäusern aufziehen müssen, und seid Gott dankbar dafür. Und nun hoffe ich, daß die Republik anfangen wird, Rosenöl zu fabriziren, was wir besser als manches andere Land thun können und nicht nöthig haben, es theuer aus Europa zu beziehen. Ich denke, ich breche hier ab und erkläre die Ausstellung für eröffnet." —

Das Betonen christlicher Gesinnung ist bei Präsident Krüger eine Hauptsache, und es ist bekannt, daß er zu Anfang des Krieges seinen Kommandanten empfahl, den 33. Psalm zu lesen.

Geradezu klassisch ist aber, wie Ohm Krüger 1895 bei der Einweihung der Synagoge in Johannesburg mitwirkte. Ein Franzose, der lange Jahre in Südafrika lebte, schildert diese Scene in folgender Weise: Die Israeliten von Johannesburg hatten eine neue Synagoge erbaut und



Regierungsgebäude und Hauptkirche in Pretoria.

baten den Präsidenten, sie persönlich einzuweihen. Dieser nahm die Einladung an und erschien am bestimmten Tage in Johannesburg. Als er auf der Schwelle der Synagoge den Hut abnahm, machte man ihn darauf aufmerksam, daß man in den jüdischen Tempeln den Hut auf dem Kopf behalte, aber Krüger ließ sich nicht beirren und bemerkte: „Ein Gotteshaus werde ich niemals bedeckten Hauptes betreten." Als aber die Einweihungsfeier zu Ende war, ging das Staatsoberhaupt — immer mit entblößtem Kopf. — zum Altar vor und sprach mit lauter Stimme: „Im Namen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes erkläre ich die Synagoge für eröffnet." Sodann kehrte Krüger ruhig nach Pretoria zurück. —

Ueber die Ahnen des Präsidenten berichtet Merensky im Daheim-Kalender von 1898, daß dieser selbst erzählt habe, er sei deutscher Abkunft und sein Großvater ein altmärkischer Landmann.

Von anderer Seite hören wir: Wie mit Bestimmtheit zu schließen ist, war der Großvater des Präsidenten der in Mehrin bei Braunau (zwischen Salzwedel und Stendal belegen) am 17. November 1751 geborene und im Jahre 1793 nach Holland ausgewanderte Ackermann Friedrich Krüger, ein Sohn des Ackermanns Joachim Krüger. Als der Sohn des Ausgewanderten, Ackermann Johann Friedrich Krüger, sich 1815 verheirathete, heißt es im Kirchenbuche in der Rubrik „elterliche Einwilligung", daß der Vater ausgewandert und die Mutter verstorben sei. — Der Ausgewanderte, welcher ein sehr intelligenter Mann gewesen sein soll, ist, wie man hier auch noch sehr wohl weiß, einst zum Markt nach Seehausen (Altmark) geritten, hat das Pferd von dort zurückgeschickt und ist über Lübeck nach Holland gereist. Seinen, hier erst im Jahre 1856 verstorbenen Sohn hat er wiederholt brieflich aufgefordert, er möchte, nachdem er sich ordentliche Schulkenntnisse erworben, nachkommen nach Holland, wo es ihm besser gefallen würde als in der Heimath, hat ihm vorsorglich mitgetheilt, wo er in Amsterdam einkehren solle, er hat ihm ein noch im Besitz der Familie befindliches sehr praktisches Gebet- und Reisehandbuch für die Reise zugeschickt, welches den Titel führt: „Jesus! Mit demselben glücklich zu reisen zu Wasser und zu Lande." Der hier erst im Jahre 1856 in hohem Alter verstorbene Sohn des Ausgewanderten ist ja noch vielen hierselbst in Erinnerung, und man hat sofort die Aehnlichkeit desselben mit dem Präsidenten erkannt, als dessen jetzt viel verbreitetes Bild auch hier bekannt wurde. — Der Enkel des Ausgewanderten und Besitzer des Hofes, Ackermann Wilhelm Krüger, ist vor fünf Jahren gestorben, ein Enkel lebt noch, der altsitzende Ackermann Krüger in Garlipp, Kreis Stendal, Altmark. Der Urenkel ist der Ackermann und Schulze Wilhelm Krüger, hierselbst.

Dagegen berichtet der Afrikander J. F. van Oordt folgendes über den Stammbaum und die Jugendjahre des Präsidenten:

Der Stammvater des Geschlechts ist Jakob Krüger, ein Deutscher, aus Berlin gebürtig, wo er etwa 1686 als der Sohn von Franz Krüger und dessen Ehefrau Elisabeth geborene Hartwigs geboren wurde.

Jakob Krüger kam im Jahre 1713 als 27 jähriger junger Mann in der Kapstadt an und stand im Dienste der Ostindischen Compagnie. Er scheint jedoch durch irgend einen Unglücksfall eine Hand verloren zu haben, worauf er den Dienst der Compagnie verließ und die Erlaubniß erhielt, sich in Stellenbosch als Bürger niederzulassen. Hier heirathete er Johanna Kemp, und dieser Ehe entsprossen acht Kinder. Das sechste Kind war ein Sohn, der am 8. April 1725 Hendrik Krüger getauft wurde. Dieser verheirathete sich später mit Francina Cloete.

Es scheint, daß sich bereits Hendrik Krüger nach dem Osten gewendet hatte. Sein Sohn, Gert Krüger, der am 21. Mai 1750 getauft wurde, verheirathete sich bereits am 12. November 1769 mit Susanna Lacija Buys, die einer Familie entstammte, welche als eine der ersten nach dem Osten verzog, und in Graaff-Reinet wurde dann auch am 15. März 1778 ihr Sohn Stephanus Johannes Krüger getauft — der Großvater des Präsidenten, der geraume Zeit im Distrikte Graaff-Reinet gewohnt hat. Er verheirathete sich mit Sophia Margaretha Steenkamp am 28. Januar 1798 und wohnte später im heutigen Distrikte Tarka. Seine Frau schenkte ihm sechs Kinder, doch als er und die Seinen sich im Jahre 1836 dem Zuge Potgieters anschlossen, waren nur noch drei Söhne am Leben, nämlich Gert C. Krüger, geboren 1799, Casper Jan Hendrik, geboren 1804, und Theunis, geboren um das Jahr 1807. Von diesen heirathete Casper Jan Hendrik die Jungfrau Elsie Francina Steyn, die Tochter Douw Steyns, aus Bulhoek, nahe beim heutigen Dorfe Colesberg, wo das junge Ehepaar auch wohnen blieb. Hier erblickte am 10. Oktober 1825 der jetzige Präsident Paulus Krüger das Licht der Welt. Als Potgieters Zug in der Nähe von Colesberg den Oranjefluß überschritt, schloß sich Casper Krüger mit seiner Familie seinem Vater, der am Zuge theilnahm, an. Der junge Paul war also damals wenig über 10 Jahre alt.

Damals mußte der Knabe seinen Geburtsort verlassen und mit in die Wüste ziehen, wo auch für ihn ein Leben von Kummer, Sorge und Gefahr begann. Das war seine Erziehungsschule, und ohne diese Schule wäre er sicher nicht geworden, was er ist. In den Jahren 1836—1852 und in der dann folgenden Zeit nicht minder lernte er die unerschrockene Tapferkeit, die ihm stets eigen geblieben ist, und die es bewirkte, daß ihm schon in seinen ersten Dienstjahren als Feldkornet die gefährlichsten Aufträge anvertraut wurden. Diesen Jahren ist die eigenartige Willenskraft zu danken, die alle Hindernisse und Schwierigkeiten überwindet, und die Entschlossenheit, die stets das eine Ziel im Auge behält und dieses Ziel dann auch zu erreichen weiß. Aufgewachsen in den ersten Tagen der Freiheit der Emigranten, bekannt mit all dem Leid, das über sie ergangen ist, Augenzeuge von den Strömen Blutes, die während des Auszugs geflossen sind, gegenwärtig bei dem Rachezuge nach der Ermordung Retiefs — das Alles hat bei dem Knaben und dem Manne jene Liebe für die Unabhängigkeit seines Volkes gezeitigt, für die Paul Krüger bereit ist, alles aufzuopfern. In seiner Jugend war er bekannt mit Männern wie Hendrik Potgieter, Andries Pretorius, Piet Uys, Charel Cilliers, Carel Landman und so manchem anderen, und diese Männer müssen einen tiefen Eindruck auf den verständigen Knaben

gemacht haben, der wohl mehr als seine Kameraden und Altersgenossen die Augen und Ohren offen hielt. Besonders muß der fromme und zugleich so mannhafte Charel Cilliers einen bedeutenden Einfluß auf den Knaben ausgeübt haben, denn dieser brave Mann leitete gewöhnlich die sonntäglichen Gottesdienste, und die Worte, die er dabei sprach, müssen tief in die Herzen seiner Hörer gedrungen sein. Denn alle Emigranten waren von dem einen Gedanken erfüllt: Sie waren Gottes Volk, das von Gott aus dem Lande der Knechtschaft in das Land geführt worden war. Inmitten einer wilden Welt, zwischen brüllenden Löwen und heulenden Wölfen, fühlten sie, daß es nur Gottes Hand war, der sie im Kampf mit den Barbaren in seinen Schutz nahm, und ein Jeder war überzeugt, daß Gott mit ihnen stritt und daß ihm die Ehre des Sieges gebühre. Wenn eine große Gefahr sie traf oder Heimsuchung über sie kam, dann war es derselbe Gott, der sie wegen ihrer Sünden züchtigte und sie dadurch anspornen und treiben wollte, auf seinen Weg zurückzukehren. —


Frau Präsident Krüger.

Von der Gemahlin Ohm Pauls entwirft ein englisches Blatt folgende Schilderung: Frau Krüger ist die Verkörperung häuslichen Wesens. In ihrem Aeußeren, ihrer Haltung und ihrer Rede ist sie so anspruchslos wie die Frau eines Farmers in Lincolnshire; sie ist auch ebenso sparsam und mäßig. Ohm Paul ist Besitzer eines großen Vermögens, und daß er dieses hat zusammenbringen können, verdankt er vor allen Dingen der Frau, die fast ein halbes Jahrhundert für ihn gesorgt, gestrebt und gespart hat. Ohm Paul war Farmer, Schäfer, Soldat, Geistlicher, Gesandter und Präsident, und in jeder Phase dieser wandlungsreichen Laufbahn hat „Tante" Krüger unbedingten Glauben an ihren Gatten gehabt und ihm stets eine Bewunderung entgegengebracht, die fast etwas Pathetisches hat. Paul Krüger ist heute nach ihrer Meinung der größte Mann, den es giebt. Der strebsame, ehrgeizige Farmer fand einen Schatz, als er das sanfte blauäugige Mädchen fragte, ob sie ihn heirathen wolle, und als sie schüchtern zu Boden sah und sagte: „Ich kann backen, kochen, nähen, reinmachen und scheuern." Noch heute bäckt, näht und scheuert die erste Frau in Transvaal. Wenn der Präsident zu Hause ist, kann man sie jeden Morgen um 6 Uhr sich über einen kleinen Küchenofen beugen sehen, um ihrem Gemahl seinen Morgenkaffee zu bereiten. Wenn Frau Krüger ihren Pflichten für den

Haushalt nachgekommen ist, zieht sie ein schwarzes Alpaccakleid an, setzt sich gemüthlich in ihr kleines Wohnzimmer und stopft Strümpfe. Jedes Kleid, das sie trägt oder in den letzten Jahren getragen hat, ist von ihr selbst angefertigt. Die Frau des Präsidenten der südafrikanischen Republik hat niemals mehr als drei Kleider auf einmal gehabt und alle sind schwarz. Sie begnügt sich auch mit zwei Hüten, die wie die Kleider von ihr selbst garnirt werden. Der für besondere Gelegenheiten reservirte Hut, der bei Besuchen oder beim Kirchengang mit dem Präsidenten benutzt wird, ist in Pretoria ebenso bekannt wie Ohm Pauls unveränderlicher Cylinder. Einer ihrer vielen guten Charakterzüge ist ihre Liebe zu Thieren. Sie beklagt die Mode, Vögel oder Federn zum weiblichen Kopfputz zu tragen, und hat sich niemals einer solchen Unsitte schuldig gemacht. Als für ihren Gatten ein Standbild errichtet werden sollte, besuchte der Bildhauer Frau Krüger, um ihre Meinung über die Entwürfe einzuholen. Die Zeichnungen stellten den Präsidenten in seinem Alltagsanzug mit dem unvermeidlichen Cylinder dar. Bescheiden bat Frau Krüger darum, daß der Hut oben ausgehöhlt würde, so daß die Vögel daraus trinken könnten, wenn es regnete. Dieser Wunsch wurde erfüllt, und wenn es in Transvaal regnet, sieht man einen kleinen Schwarm Vögel um den Hut des Krüger-Standbildes flattern, aus der Höhlung trinken und sich in dem Wasser baden. —



Präsident Steijn.

Präsident Steijn vom Oranje-Freistaat wurde am 2. Oktober 1857 in einer Stadt, die ungefähr 50 Meilen von Bloemfontein liegt, geboren. In seiner Jugend erhielt er die beste Erziehung, die man in Südafrika haben konnte. Nachdem seine Erziehung beendet war, kehrte er zur Farm seines Vaters zurück und lebte hier so wie alle anderen jungen Buren seiner Zeit. Mit 19 Jahren kam der junge Steijn nach Europa und studirte in England und Holland praktische Rechtskunde und Rechtsphilosophie. Mit 25 Jahren kehrte er in sein Geburtsland zurück und war durch 6 Jahre am obersten Gerichtshofe thätig. Dann wurde er Staatsanwalt, und mit 32 Jahren erhielt er die Ernennung zum Richter.

Im Jahre 1896 wurde er Präsident des Oranje-Freistaates. — Im Privatleben des Präsidenten herrscht die größte Einfachheit. Sein Haus ist nicht militärisch bewacht. Am Eingange zum Präsidentschaftshaus sind weder Soldaten noch Polizeileute postirt. Der einzige romantische Zug im Leben des Präsidenten ist mit seiner Frau im Zusammenhang. Er sah sie zuerst vor seiner Reise nach Europa. Damals war er 19 Jahre alt und sie ein helläugiges schönes Kind von 12 Jahren. Er hatte sie vorher nicht gekannt. Als er nach 6 jähriger Abwesenheit in seine Heimath zurückkehrte, war sie zu einem blühenden Mädchen von 18 Jahren herangewachsen, in das er sich alsbald verliebte. Aber er konnte sie nicht heirathen, bevor er sich eine Lebensstellung gegründet hatte, die ihnen beiden Auskommen sicherte. Deshalb arbeitete der junge Advokat mit verdoppeltem Eifer. Als junge Frau war Frau Steijn die rechte Hand ihres Gatten; Hunderte von Dokumenten in den Archiven des obersten Gerichtshofes tragen die klaren Schriftzüge einer energischen Frauenhand. Präsident Steijn ist ein sehr stattlicher Mann; er erreicht eine Höhe von 6 Fuß, besitzt eine große Körperkraft und liebt Sport. Seine Augen blicken frei und furchtlos. Sein langes Gesicht und sein wallender Vollbart lassen ihn älter erscheinen, als er wirklich ist.

Der bereits mehrfach citirte Herr Wormser entwirft folgendes Bild von dem Präsidenten:

Glücklicherweise hat der Oranje-Freistaat einen Präsidenten, dem die Wohlfahrt des Landes vollständig anvertraut werden kann. Herr Steijn wurde mit ungefähr 7000 Stimmen gewählt, während sein Gegenkandidat Fraser es nur auf 1400 brachte. Er verdankt den Sieg seinem afrikanischen Herzen und dem unüberlegten Einfalle von Jameson. „Jameson ist der beste Engländer, den ich kenne," sagte ein transvaalscher Bur zu mir, „denn er ist der dümmste." Das schien sich auch bei der Präsidentenwahl zu bestätigen, und Jeder, der der Meinung ist, daß Rhodes und Jameson Unrecht thaten, muß für die Wahl von Steijn dankbar sein, dessen offenes und einnehmendes Aeußere vollkommenes Vertrauen einflößt. Ein paar Abendstunden, die ich in Folge seiner Aufforderung bei Herrn Steijn verbrachte, vergingen im Fluge in lebendigem Gespräch über allerlei Gegenstände, während der Präsident selbst in aller republikanischen Einfachheit für das Anbieten von Erfrischungen sorgte und beim Abschiede seine eigene Hülfe einen Diener entbehrlich machte.

Kapstadt.

Wenn man in Südafrika von „der Stadt" spricht, so ist damit unter allen Umständen Kapstadt gemeint. Vielleicht wird das anwachsende

Johannesburg auch einmal auf diesen Namen Anspruch erheben können, aber einstweilen wird es noch wie alle anderen Städte, ob groß oder klein, nur als „Ort" gerechnet.

Die meisten Häuser Kapstadts sind hellgelb angestrichen; sie sind ein oder zwei Stockwerke hoch, geräumig gebaut, doch oft nur mit wenigen Fenstern versehen. Die Straßen sind mit Holz gepflastert, dem der darüber gestreute Sand eine röthliche Ockerfärbung verleiht; nur die Hauptstraßen sind mit Trottoirs von großen grauen Steinblöcken versehen. Fünf oder sechs dieser Hauptstraßen laufen parallel vom Strande nach dem Tafelberg.

Die vornehmste unter ihnen ist Adderleystreet, die einst „Heerengracht" hieß. Früher befanden sich dort Häuschen in holländischem Styl mit Treppengiebeln und Vorstufen, und auf den grün gestrichenen Bänken vor denselben schmauchten holländische Emigranten und deren Nachkommen ihre langen Thonpfeifen und schauten auf den schmalen Kanal, der mitten durch die Straße führte. Heute ist der Kanal längst zugeschüttet und die Straßenmitte ist nach Londoner Muster in einen Droschkenhalteplatz verwandelt. Auch die alten Häuschen sind aus Adderleystreet verschwunden und große prachtvolle Gebäude sind an deren Stelle getreten, aber in den beiden Parallelstraßen „Georgestreet" (früher Kaisergracht) und „Longstreet" (ehemals Prinzengracht) sieht man noch so manches alte Haus aus der Großvaterzeit. In Adderleystreet liegt das großartige Postgebäude, die Eisenbahnstation, die Paläste der beiden Dampfergesellschaften, der Castle Line und Union Line, ferner das Heim des City Club und der Standard Bank. Menschenmassen, deren Hautfarbe alle erdenklichen Schattirungen vom rosigen Weiß bis zum dunkelsten Ebenholzschwarz aufweist und deren Kleidung in allen möglichen Anzügen vom Leinenkittel bis zum pelzverbrämten Sammet besteht, wogen in derselben auf und ab, und leicht kann man an der Schnelligkeit des Schritts den unbeschäftigten Neuling von dem vielbeschäftigten Geschäftsmann unterscheiden.

Für den Fremden ist die Verführung in Kapstadt außerordentlich groß und man behauptet, daß hier der unsittlichste Hafenplatz der ganzen Welt sei. Nur zu leicht geräth man in zweifelhafte Gesellschaft, und bei einem Glase „Liquor", der in Hunderten von Schenkstuben kredenzt wird, ist schnell Freundschaft geschlossen. Wer nicht eine tüchtige Portion moralischen Haltes mitbringt, ist bald verloren.

Zahllose Händler aller Art, meist farbigen Rassen angehörend, ziehen mit allerhand Artikeln, namentlich mit Obst, durch die Straßen. Der Fischmarkt, der viel Interessantes, aber keinen besonders einladenden

Geruch bietet, wird am Wasser abgehalten. Der Hauptmarkt findet auf einem großen freien Platz jeden Sonnabend statt.

Neben diesem Geschäftstheil giebt es noch ein Villenviertel, in dem gegen 70000 Menschen nach Schluß der Arbeit Ruhe suchen; es liegt einige hundert Fuß über dem Niveau der eigentlichen Stadt und bietet einen wundervollen Blick auf das Meer. Auch an Vorstädten ist kein Mangel. Ein großer Theil derselben gruppirt sich um einen Berg, „Teufelspik“ genannt, unter ihnen das durch seine kolossalen Wein-Versandthäuser berühmte Constantia. Der Berg, welcher über 700 Meter hoch ist, hat davon seinen Namen, daß der Nordwind zur Sommerszeit



Adderley-Street in Kapstadt.

sich in den Spalten und Rissen desselben festsetzt und allerlei wunderbare Töne hervorbringt. Andere Vororte sind am Ozean angebaut, wie das durch seine Wettrennen berühmte Greenpoint, ferner Seapoint und Campbay. Eisenbahnen und Pferdebahnen vermitteln bequeme Verbindung mit allen.

Daß es an „Vergnügungslokalen“ nicht fehlt, braucht kaum erwähnt zu werden, doch sind es viel weniger die Ansässigen als die Fremden, die sie aufsuchen. Deswegen konnte ein großer Circus, der dort angelegt wurde, sich auch nicht halten und das eiserne Gebäude dient nun als Skatingring.

Panorama von Kapstadt.

Natal.

Ganz Natal ist bergig mit mühsamen steilen Bergen, und die armen Ochsen müssen sich vor dem schwerbeladenen Wagen auf das Äußerste anstrengen, wozu sie von mit großen Peitschen bewaffneten Kaffern getrieben werden. Sobald die Fuhre vor einem Hügel stehen bleibt, kommen die Bambuspeitschen in Gang, begleitet von den Zurufen der Treiber, und wenn dies nichts hilft, so muß ein neues Gespann, achtzehn Ochsen, vorgekoppelt werden, um den Wagen vorwärts zu bringen.

Natal ist nur schwach bewohnt. Die ganze Bevölkerung besteht aus etwa 200000 Einwohnern, von denen 50000 der kaukasischen Rasse angehören. Überall sieht man die Dörfer der Zulukaffern, die wir an anderer Stelle beschrieben haben.

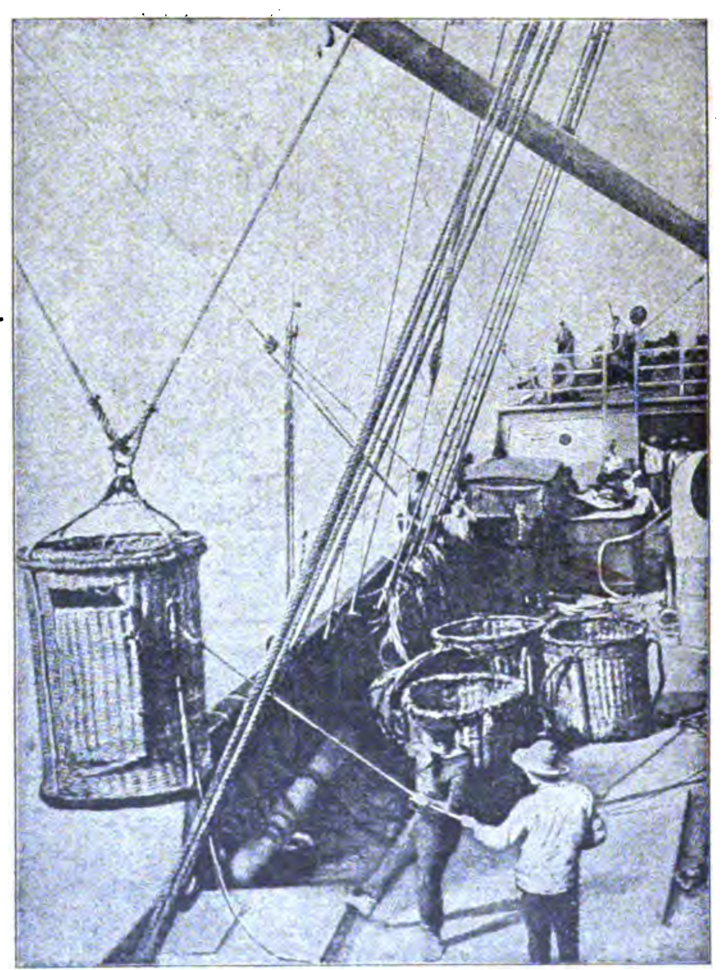
Der wichtigste und interessanteste Ort ist die Hafenstadt Durban. Sie liegt auf einer Landzunge, die den Indischen Ozean von der Bai scheidet. Im Halbkreise herum erheben sich dicht bewohnte Hügel von 300 bis 500 Fuß Höhe, und der Charakter der Landschaft entspricht derjenigen einer Tropenlandschaft. Die Stadt wurde am 23. Juni 1835 gegründet und nach dem damaligen Gouverneur des Kaplandes, Sir Benjamin D'Urban, benannt. Die Stelle hat sich dann bald aus einer hügeligen, von Urwaldgebüsch durchsetzten Sandwüste in eine ansehnliche und verkehrsreiche Hafenstadt umgewandelt. Heute zählt Durban mit Einrechnung der Vorstädte an 40000 Einwohner, von denen 17700 Europäer, 11000 Indier und 10500 Schwarze sind. Die Straßen der Stadt sind meist breit und geradlinig angelegt; man zählt über 200, die Gassen und Plätze eingerechnet. Hervorragende Gebäude, meist großen Geschäftshäusern gehörend, sind in stattlicher Zahl vorhanden. Die Bauthätigkeit des ersten Halbjahres 1897 erstreckte sich allein auf 793 Neubauten. Durban zerfällt in eine schmale Landspitze (the Point), die eigentliche Stadt, welche sich nach beiden Seiten hinter der Spitze ausdehnt, und mehrere Vorstädte (Umbilo, Brickfield, Springfield, Umgeni u. s. w.). Die Landspitze ist dem Seeverkehr vorbehalten. Die Arbeiten zur Verbesserung des Hafens haben viele Jahre beansprucht, besonders diejenigen zur Entfernung der Gefahren, welche eine Sandbank vor der schmalen Einfahrt den Schiffen bereitete. Die Parkanlagen der Stadt mit ihrer Lichtfontäne sind berühmt, ebenso die gute Pferdebahnverbindung nach allen Richtungen. Town-Hall und Theatre Royal dienen musikalischen und dramatischen Aufführungen. An täglichen Zeitungen erscheint nur der „Natal Mercury" morgens und der „Natal Advertiser" abends.

Besonderes Interesse erregen die farbigen Damen, welche Wormser in folgender Weise schildert: Die Frauen, im Allgemeinen klein und hübsch gebaut, kleiden sich bunt, machen sich aber lächerlich durch die Art, wie sie ihr Gesicht bemalen. Das pechschwarze, glänzende Haar wird sorgfältig in der Mitte gescheitelt, doch so breit, daß dazwischen ein feuerrother, etwa einen Finger breiter Streifen läuft, während außerdem noch zwei dicke, ockerfarbige Striche oberhalb der Augen gemalt sind. Das hübsch geformte Gesicht erhält dadurch das Ansehen einer halb teuflischen Maske, besonders wenn die junge Dame sich noch das Vergnügen erlaubt, ihr Nasenbein mit einem eisernen Ring zu durchbohren und an ihm ein großes Stück Kupfer befestigt, das den ganzen Mund verdeckt.

Eine besondere Eigenart von Durban ist auch die Weise, wie man die Passagiere ein- und auslabet. Die großen Schiffe können nämlich nicht über die Sandbank hinwegkommen, welche den Hafen von dem Ozean trennt. Der Verkehr zwischen den Dampfern und dem Festlande wird daher durch tugs (kleine Dampfboote) vermittelt. Die letzeren führen große Körbe mit sich, welche an einem starken Hißtau des großen Dampfers befestigt werden und in welche immer vier Personen gleichzeitig eintreten. Dann wird der Korb herumgeschwungen und langsam die 30 Fuß bis zum Deck des kleinen Dampfboots herabgelassen. Das Gepäck und die sonstige Ladung wird gleichzeitig an einer anderen Stelle in ähnlicher Weise durch große-Netze herabgefördert. Wer übrigens glaubt, daß er, nachdem er so einige Minuten zwischen Himmel und Wasser geschwebt hat, nun glücklich geborgen ist, befindet sich in großem Irrthum. Die Südküste Afrikas ist wegen ihrer gewaltigen Stürme und der schweren Brandung in den Häfen verrufen. Während der halben Stunde, die der tug zur Fahrt braucht, ist er unter Sturzseen fast begraben, und die Insassen werden bis auf die Haut durchnäßt und, wenn sie nicht absolut wetterfest sind, zweifellos seekrank.

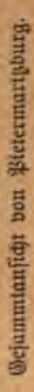
Nicht minder sonderbar sind auch die Durbaner „Droschken". Abgesehen von der Pferdebahn werden nämlich zur Personenbeförderung nur ausnahmsweise Pferde verwendet. Man fährt gewöhnlich in bequemen offenen zweiräderigen Wagen für zwei Personen, die von einem Zulukaffer gezogen werden. Letztere sind besonders starke, riesenhafte Leute, die eine Stunde lang im Trab laufen können, ohne außer Athem zu kommen; wofür sie stundenweise mit 2 Mark bezahlt werden. Sie sind auf die komischste Art ausstaffirt; manche bedecken den Kopf mit großen Kränzen von Federn oder Palmblättern, andere winden ein Tuch darum, als hätten sie Hörner. Die geringe Bekleidung, die sie anhaben, schillert in den buntesten Farben, auch bemalen einzelne ihr Gesicht mit Figuren

in rothem Farbton. Ihr Gefährt bieten sie mit den sonderbarsten Grimassen und Lauten an, um die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken und einen Concurrenten auszustechen. Man braucht nur an der Thür des Hotels zu erscheinen, um sofort ein halbes Dutzend dieser Leute mit ihren Wagen auf sich zustürzen zu sehen.



Wie man in Durban ans Land kommt.

Pietermaritzburg, Natals Regierungssitz, liegt auf einem Hochplateau, 54 engl. Meilen von Durban entfernt. 1839 gegründet, empfing die heute 25 000 Einwohner (14 000 Europäer) zählende Stadt ihren Namen von den zwei Führern der holländischen Siedler, Pieter Retief und Gerd Maritz. Bis zum „großen Treck" hatte die Buren-



Gesammtansicht von Pietermaritzburg.

regierung hier ihren Mittelpunkt. Süd- und Ostrand der Stadt werden von dem Flusse Usindusi bespült, auf dessen jenseitigem Ufer der halbinselförmige Park sich ausdehnt. Von den öffentlichen Gebäuden sind die Legislatur, der oberste Gerichtshof, das Kolleg und eine große Bibliothek bemerkenswerth; das Gouvernementshaus ist noch im Bau, ebenso ein neues Rathhaus an Stelle des 1892 abgebrannten. Pietermaritzburg liegt an der Hauptlinie von Durban nach Ladysmith. Im Südwesten, von der Bahnlinie im Halbkreis umzogen, erhebt sich Fort Napier, das Hauptquartier der englischen Streitkräfte in Natal, auf einer Anhöhe. Die darin liegende Garnison wurde schon 1897 ganz bedeutend verstärkt und zählte Ende 1898 zwei Regimenter Kavallerie, zwei Regimenter Infanterie, ein starkes Geniecorps, Artillerie und Milizen, für welche ein Barackenlager errichtet war.

Die Stadt zeichnet sich durch ihren schönen Park und die massenhafte Anpflanzung des prächtigen Fieber-Gummibaums (Eucalyptus globosus) aus, der einen blauen Farbenton zeigt. Die Häuser sind nett, mit Ausnahme einiger öffentlicher Gebäude, und fast alle sind von Gärten und üppiger Vegetation umgeben, so daß selbst die Gassen einander alle zum Verwechseln gleichen und aussehen wie Parke und Alleen in einem großen Lustgarten. Ein Fremder vermag sich in Folge dessen kaum zurecht zu finden. In der Umgebung liegen dichte Wälder und dabei auch das hübsche Dorf Howick, wo der Moviriviер einen Wasserfall von 360 Fuß Höhe bildet.

Die dritte Stadt von Bedeutung ist Ladysmith, die etwa 4000 Fuß über dem Meeresspiegel liegt, während Durban nur 17 Fuß über demselben ist. Die Umgebung, welche überreich an Wasser ist, wird uns weiterhin noch eingehend beschäftigen.

Johannesburg.

Im Jahre 1881 war die erste Nachricht von Goldfunden in jener Gegend in weitere Kreise gedrungen, und bald darauf begann die Schebamine mit kolossalem Erfolge ihre Thätigkeit, doch bestanden die Wohnungen der Goldsucher noch 1885 in nur wenigen schäbigen Häusern, einigen Hütten und Zelten. Im Jahre 1891 zählte man gegen 40000 Einwohner und Anfang 1896 rechnete man bereits 131400. Man schätzt, daß die Einwohnerzahl sich seitdem jährlich um 25—30000 vermehrt hat. Im Juli 1896 zählte man 17159 Gebäude, die ein Areal von etwa 15½ Quadratkilometer bedecken, und zwar ist der Boden meist fiskalisch. Die Regierung verkauft den Boden nicht, trotz der theilweise ihr gebotenen

enormen Preise, sondern sie giebt ihn nur auf 35 oder 50 Jahre in Erbpacht, dann fällt er wieder an sie zurück.

Johannesburg ist ganz regelmäßig mit rechtwinkligen, sehr breiten Straßen angelegt. Die hauptsächlichsten derselben sind Commissioner Street, Pritchard Street und President Street, und sie nebst vielen anderen sind auch gut gepflastert. Die Beleuchtung ließ vor einigen Jahren noch sehr viel zu wünschen übrig; nur der Haupttheil war mit spärlichen Gasflammen erleuchtet, die übrigen Stadttheile lagen Abends in totaler Finsterniß, so daß man sich mit Handlaternen mühsam behelfen mußte und oft genug in irgend eine Grube stürzte. Heute sind die belebten Stadttheile durchgängig elektrisch beleuchtet und das Beleuchtungsnetz wird fortgesetzt vergrößert. Auch eine Wasserleitung ist vorhanden, nur hat sie den Fehler, in der regenarmen Zeit, wo gerade die Nachfrage nach Wasser die größte ist, wenig oder gar nichts von diesem nützlichen Stoff liefern zu können.

Der hauptsächlichste Mißstand ist aber der Staub. Findet man ohnehin in ganz Südafrika schon mehr davon, als den Lungen und den Kleidern gut ist, so genügt in Johannesburg ein geringer Windhauch, um Augen und Ohren mit rothgelbem Sande anzufüllen, so daß das Tragen von blauen Schutzbrillen ziemlich verbreitet ist. Giebt es aber Sturm, so muß Alles in die Häuser flüchten, denn die Staubwolken, die mit allerhand Kehricht untermischt sind, sind so dick, daß man kaum die Häuser auf der gegenüberliegenden Straßenseite zu sehen vermag. Bald darauf pflegt ein Unwetter mit so starkem Regenguß und so gewaltiger elektrischer Entladung zu folgen, wie es in Europa fast unbekannt ist; und wieder eine Stunde später ist das herrlichste Wetter von der Welt.

Der Handel hat seinen Sitz natürlich im Mittelpunkt der Stadt aufgeschlagen; dort findet man die großen Läden, die Comptoire, die Banken und die Hotels. Die letzteren sind in ziemlicher Zahl vorhanden und recht geräumig, aber fast stets überfüllt. Das größte derselben ist von einer französischen Gesellschaft eingerichtet; es hat sieben Stockwerke und tausend Fremdenzimmer.

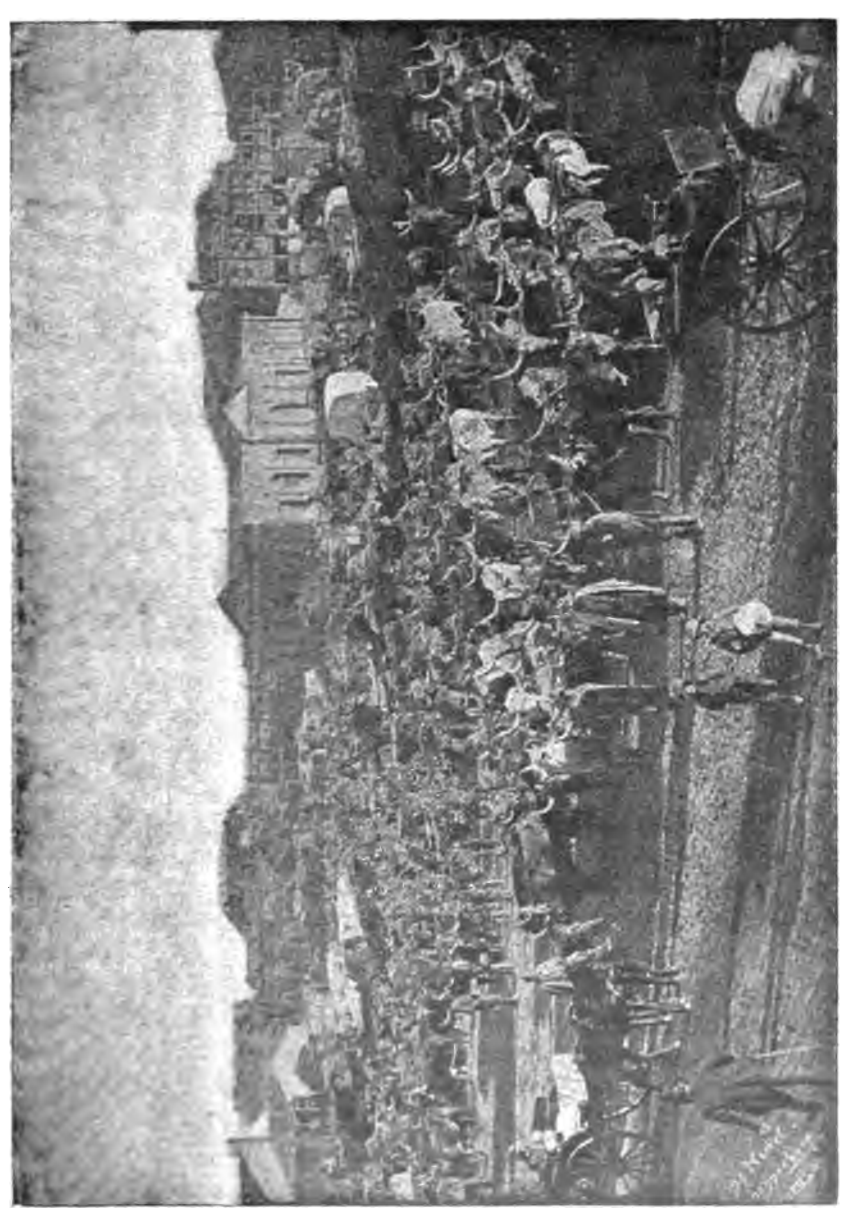
Das hervorragendste Gebäude ist das Regierungsgebäude, das ursprünglich dem Goldfields-Club gehörte, aber vom Fiskus erworben wurde. Es reichte jedoch von Anfang an nicht für seinen Zweck aus, so daß ein großer Theil der Bureaux in anderen Gebäuden untergebracht werden mußte, doch liegen sie sämmtlich am Regierungsplatz. — Die Börse, an der täglich in Minen-Antheilen Millionen umgesetzt werden, liegt in der Commissioner Street. Noch lebhafter geht es aber im Freien between the chains (zwischen den Ketten) zu. Hier ist nämlich die Straße

während eines großen Theils des Tages für Fuhrwerk durch Ketten abgesperrt, und in diesem Raume bewegen sich, besonders Nachmittags zwischen 4 und 6 Uhr, Hunderte von Maklern und Spekulanten, um mit Minen-Antheilen zu handeln. — An Kirchen zählt Johannesburg heute dreizehn, von den Bankgebäuden ist dasjenige der Nationalbank an der Ecke des Marktplatzes und der Simmondsstreet das bedeutendste. Der Marktplatz selbst ist der größte in Südafrika; er ist über 400 Meter lang und auf demselben befindet sich eine Markthalle, die täglich von 6—10 Uhr Morgens, Sonnabends aber von 6—1 Uhr geöffnet ist. Auch ein neues Postgebäude wird am Markt errichtet, da das alte, obschon von vornherein auf Zuwachs berechnet, nach sechsjährigem Bestehen den Anforderungen nicht mehr genügte.

Club- und Logen-Gebäude sind in bedeutender Anzahl vorhanden; auch giebt es allerhand Asyle und Wohlthätigkeits-Anstalten. Eine der schönsten Partien der Stadt ist die Promenade über die Eisenbahnbrücke auf dem Wege nach Doorfontein, wo die Pferdebahn uns durch eine breite schattige Baumallee nach den Hospitalgärten und dem Hospital im Norden der Stadt führt, das mit einem Kostenaufwande von etwa einer Million Mark errichtet ist. In der Nähe befindet sich auch das Gefängniß, eine Polizeikaserne und ein Fort, das den Weg nach Pretoria beherrscht.

Für Unterhaltung und Belehrung ist mancherlei gethan. Eine öffentliche Bibliothek befindet sich in der Kerkstraat; Konzerte, Bälle und Vorträge finden meist im Saal der Freimaurer-Loge statt. Ein zoologischer Garten ist im Entstehen begriffen; vier Theater, nämlich das Standard-, Empire-, Royal- und Amphitheater sind bereits vorhanden, zwei neue werden erbaut. Einen ganz besonderen Reichthum hat Johannesburg aber an niederen Kneipen und öffentlichen Häusern. Der Volksraad hat, um diesem Unwesen zu steuern, ein Gesetz gegen die Prostitution erlassen, welches von den „Uitlanders" in schärfster Weise angegriffen, von den in Afrika geborenen Weißen aber allgemein gebilligt wurde und auch schon gute Erfolge bewirkt haben soll. Mit großer Sittenlosigkeit gehen natürlich Trunkenheit, Diebstahl und ähnliche Sünden Hand in Hand; die jetzt dagegen festgesetzten Strafen, welche für ein Vergehen, das in Europa vielleicht mit einer Woche Haft gesühnt wird, eine Gefängnißstrafe von fünf Jahren androhen, flößen einen heilsamen Schrecken ein.

Auch die Vororte, in welchen die Wohlhabenden ihre Wohnsitze aufgeschlagen haben, sind im Aufblühen begriffen, namentlich Doorfontein und Braamfontein. An letzterem Orte ist zugleich die Eisenbahnstation, in welcher täglich mehr als zweihundert Güter- und Personenzüge ein-



Viehmarkt in Johannesburg.

und auslaufen. In diesen Vororten sind auch die Sportplätze, z. B. ein Cricketplatz, eine Arena für Radfahrer und nicht weniger als sieben Lawntennisplätze. Andere Vororte hingegen weisen einen ganz anderen Charakter auf, denn sie dienen der Arbeiterbevölkerung als Domizil. Die Häuser bestehen fast ausschließlich aus Wellblechbuden ohne Fußboden, nur ist der Sand zum Schutze gegen die Ameisen mit getrocknetem Kuhdünger bedeckt. Schrecklich, aber doch hat schon so mancher Millionär seine Laufbahn in solcher Bude begonnen.

Hafenstädte.

Außer den schon genannten Hafenorten sind noch drei zu erwähnen, nämlich die beiden englischen East London und Port Elizabeth, und das portugiesische Lorenzo Marques.

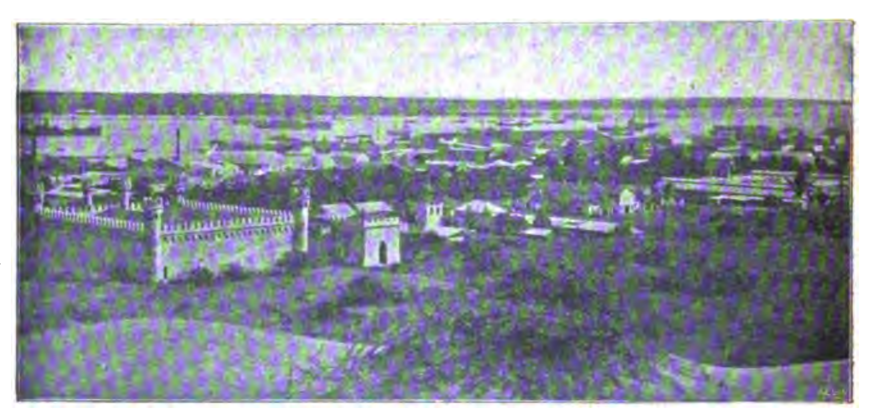
East London, das an der Mündung des Buffalo River am Indischen Ozean gelegen ist, hat erst in der jüngsten Zeit an Bedeutung gewonnen. Früher mußten größere Schiffe in ziemlicher Entfernung vom Lande Anker werfen und die Vermittelung wurde durch kleine Dampfer besorgt, auf denen die Fahrt wegen des starken Seeganges fast nie zu den Annehmlichkeiten gehörte. Durch langjährige Baggerungen, die einen Kostenaufwand von mehr als 10 Millionen Mark erfordert haben, ist es neuerdings aber Schiffen bis zu einem Tiefgang von 5 Meter möglich, unmittelbar am Kai anlegen zu können. Da nun von East London eine schnellere und bequemere Eisenbahnverbindung nach dem Innern des Landes besteht als von Port Elizabeth, so wird der schon jetzt recht bedeutende Ausfuhrhandel mit Wolle, Angorahaar, Häuten und Fellen sich noch steigern und die bisherige Zahl von 7000 Einwohnern stetig wachsen. Für uns Deutsche hat die Gegend um East London noch ein besonderes Interesse, denn dort wurden nach Beendigung des Krimkrieges viele Offiziere und sonstige Angehörige der deutsch-englischen Legion angesiedelt (siehe das Kapitel „Die Deutschen in Südafrika"), wovon die dortigen Ortsnamen Berlin, Potsdam, Frankfurt u. s. w. noch heute Kunde geben. Besonders hervorragende Gebäude sind in der Stadt nicht vorhanden, doch machen das Stadthaus und das Postamt einen ganz stattlichen Eindruck. Den besten Ruf hatte East London bisher als Badeort. In den Sommerferien, d. h. zwischen Weihnachten und Neujahr, sah man bisher an der Küste dort alljährlich Zelt neben Zelt sich aufthun, welches die deutschen und niederländischen Burenfamilien der weiteren Umgebung mitbrachten und das ihnen zugleich als billigstes und bequemstes Hotel diente. Dort zu baden und ab und zu mal nach dem Seekastell hin-

überzufahren, was aber für zur Seekrankheit neigende Personen durchaus keine so einfache Sache ist, genügte den bescheidenen Ansprüchen der dortigen Bevölkerung vollkommen.

Port Elizabeth, an der Westseite der Algoabai belegen, ist heute, was Handel und Schiffahrtsverkehr betrifft, wohl die bedeutendste südafrikanische Hafenstadt, und hat in dieser Beziehung selbst die Hauptstadt der Kapkolonie überflügelt. Durchschnittlich verkehren hier jährlich 450 Dampfer und 150 Segelschiffe mit über einer Million Tons Gehalt. Leider ist der Hafen wenig geschützt, sondern eigentlich offene See, trotzdem müssen Schiffe mit größerem Tiefgang draußen auf der Rhede vor Anker gehen und die Löschung der Ladung den zahlreichen Lichterschiffen überlassen. Der am Hafen belegene Stadttheil ist das eigentliche Geschäftsviertel, und längs der Quais erheben sich mächtige Waarenspeicher, in denen die für den Export bestimmten Landesprodukte, wie Schafwolle, Angoraziegenhaar, Häute, Felle und Straußenfedern aufgestapelt werden. Die Hauptstraße des Geschäftsviertels hat ein durchaus englisches Ansehen, ist mehr als 3½ Kilometer lang und eine der schönsten in Südafrika. Sie erhält eine besondere Zierde durch einen hohen, der Stadt einst von einem Privatmann geschenkten Obelisken, den man durch Hinzufügung eines Sockels mit Wasserbehältern als Trinkstätte für Passanten und Vieh nutzbar gemacht hat. Die Stadt besitzt noch ein zweites Denkmal, eine Pyramide, die an Lady Elizabeth erinnert, der Gemahlin des Sir Rufane Donkin, der 1820 hier die erste größere britische Ansiedelung anlegte und sie seiner Gemahlin zu Ehren Port Elizabeth taufte. Die Stadt zählt jetzt 25 000 Einwohner, darunter 14 000 Weiße. Der wohlhabende Theil derselben hat sich landeinwärts auf einen Hügelrücken, der an einen großen schönen Park grenzt, zurückgezogen und dort eine sich weit erstreckende Villenstadt angelegt.

Weit wichtiger als diese beiden Orte ist aber das an der Delagoabai gelegene Lorenzo Marques (eigentlich Lourenco Marques), und es wird noch fortgesetzt an Werth und Bedeutung steigen. Daß diese unter 26½ Grad südlicher Breite gelegene Stadt, deren Bai der einzige Naturhafen von ganz Ostafrika ist, bisher noch keine größere Bedeutung hat erlangen können, hängt mit dem Niedergange des portugiesischen Reiches eng zusammen. Unter der Regierung Emanuel des Glücklichen (1495—1521) hatten die Portugiesen an der ostafrikanischen Küste festen Fuß gefaßt, und unter der Herrschaft seines Sohnes Johann III. (1521 bis 1557) war Lorenzo Marques am linken Ufer des Umkomaas, 32 Kilometer aufwärts von der Mündung desselben in die Bai, angelegt worden. Langsam, aber unaufhaltsam ist seitdem die Kraft des portu-

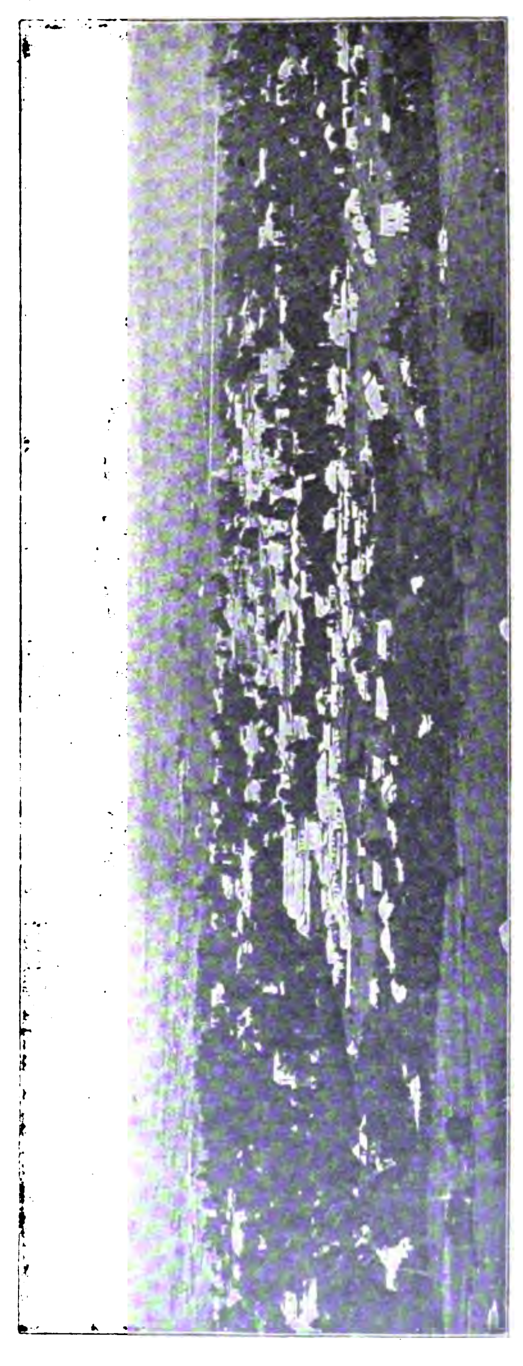
giesischen Reiches im Niedergang begriffen, und darauf fußend begann England 1823 Ansprüche auf die Delagoabei zu erheben. Der Streit über den Besitz derselben wurde 1875 durch einen Schiedsrichterspruch des französischen Präsidenten Mac Mahon zu Gunsten Portugals entschieden. England versuchte nunmehr auf andere Weise zu seinem Ziele zu gelangen und erreichte auf nicht sehr geraden Wegen 1880 thatsächlich von der portugiesischen Regierung die Abtretung der Delagoabai, doch verweigerte die Volksvertretung die Zustimmung, so daß England wiederum unverrichteter Dinge abziehen mußte. Locker hat es seitdem aber nicht mehr gelassen, und wenn es nicht eine Intervention der Großmächte fürchtete, so würde die portugiesische Flagge in Lorenzo Marques schon längst gestrichen und an deren Stelle der Union Jack gehißt worden sein. —



Lorenzo Marques.

Man kann aber der portugiesischen Regierung den Vorwurf nicht ersparen, daß sie für die Cultivirung des dortigen so fruchtbaren Bodens auch nicht das Allergeringste gethan hat. Sümpfe und Mangrovewaldung machen die Niederung ungesund, und die Thetsafliege hindert die Viehzucht. Noch vor zwanzig Jahren wurde die Zahl der Einwohner von Lorenzo Marques auf 300 angegeben; was seitdem aus der Stadt geworden ist, verdankt sie einzig und allein der Eisenbahn, auf welcher man in 20 Stunden nach Johannesburg gelangen kann, sowie dem Goldreichthum und dem Aufblühen von Transvaal. In neuerer Zeit hat man auf portugiesischem Boden sogar noch bedeutende Kohlenlager entdeckt und es hatte daher den Anschein, daß Lorenzo Marques einst alle übrigen südafrikanischen Häfen in den Schatten stellen wird. Portugal

fliegen thatsächlich die gebratenen Tauben in den Mund; es hat weiter nichts zu thun, als von den eintreffenden Waaren Eingangszoll zu erheben — alles weitere überläßt es den Fremden.


Ansicht von Pretoria.

Buren-Städte.

Den Namen „Stadt" verdienen nur sehr wenige Orte in Transvaal. Die meisten Ortschaften sind nichts weiter als Dörfer oder Dörfchen, und nur wenige, wie Barberton, Heidelberg und Middelburg können allenfalls als Landstädtchen gerechnet werden. Einige dieser kleinen Städtchen sind nicht uninteressant. Sie bestehen aus breiten rechtwinkligen Straßen, deren jede einen Graben mit fließendem Wasser in der Mitte hat. Diese eigenthümliche Bauart nebst den bei jedem Grundstücke befindlichen gutgepflanzten Gärten deutet auf holländische Vorbilder, der ursprünglichen Heimath des Burenstammes. Auch die Lebens-

weise der Einwohner ist eine überaus einfache: gestampfter Mais, gesalzenes Ochsenfleisch, Pampunen (eine Art eßbarer Kürbisse) und Kornkaffee bilden fast ausschließlich die Speisenkarte.

Die eigentliche „Hauptstadt“ ist Potschefstroom, ein am Movi-River belegenes Städtchen, das zur Zeit etwa 5000 Einwohner umfaßt. Es war früher wesentlich kleiner und erhielt seinen Aufschwung erst, als in der Nähe Goldfelder entdeckt wurden, deren Ertrag sich im Jahre 1893 auf 24406 Unzen belief. Das Klima ist außerordentlich gesund und besonders gerühmt wird das gute und reichliche Wasser. Die Straßen werden von schattigen Weidenbäumen eingefaßt, die in Verbindung mit den vielen Gärten der Stadt ein überaus freundliches Ansehen verleihen.

Der Sitz der Regierung befindet sich in Pretoria, die nach dem ersten Präsidenten der Republik Pretorius ihren Namen erhielt und seit dem Jahre 1896 durch den Bau von sechs Forts zu einer Festung gemacht wurde. Die Umgebung bietet wenig Naturschönheiten, doch ist ein alter Riesenbaum, der etwa drei Kilometer von der Stadt entfernt ist, unter der Bezeichnung „Wonderboom“ allgemein bekannt.

Nach Art der amerikanischen Städte besitzt Pretoria lauter gerade breite Straßen, die durch Querstraßen genau rechtwinklig und stets in gleichen Entfernungen von einander durchschnitten werden. Nur insofern macht sich ein Unterschied geltend, daß die Straßen auf beiden Seiten mit schattigen Bäumen bepflanzt sind.

Straßenpflaster und Trottoir sind noch im Entstehen begriffen. Der dicke gelbe Sand wirbelt in dichten Wolken auf, so daß Reiter und Fußgänger nach wenigen Minuten mit einer dichten Staubschicht überzogen sind. Ein Bad ist daher die größte Erquickung, die sich Jemand verschaffen kann und zum Glück liefern die 1891 eröffneten Wasserwerke gutes Wasser in reichlichem Maße. Für Straßenanlagen und Kanalisation sind in den letzten Jahren reiche Mittel aufgewendet worden, doch vernichten die schwerbeladenen Ochsenwagen zu viel. Am weitesten ist man mit der Beleuchtung. Es brennen Nachts über hundert elektrische Bogenlampen, aber nur wenn kein Mondschein im Kalender steht, und in Privathäusern hat sich vielfach das Glühlicht Eingang verschafft. Der Verkehr wird durch Omnibusse, Droschken und Equipagen vermittelt.

Pretoria hat heute zwischen 11 bis 12000 Einwohner, deren Hälfte Eingeborene und Kulis sind. Die Farbigen wohnen in den Vororten, doch giebt es auch viele Weiße, die es vorziehen, sich in diesen niederzulassen; namentlich in der Nähe von Heys Park, Arcadia und Sunnyside giebt es zahlreiche Villen.

Unter den Gebäuden der Stadt ist in erster Reihe das Regierungsgebäude mit einer Front von 53½ Metern zu erwähnen. Es enthält die Amtszimmer des Präsidenten, des Staatssekretärs, des Ausführenden Raths, der höheren Beamten, sowie die Sitzungssäle für die beiden Volksraads, welche auch Gallerien für das Publikum enthalten. Diese werden aber wenig benutzt, da Jeder in den Saal selbst kommen und dicht hinter den Mitgliedern des Raths in einem bequemen ledernen Sessel Platz nehmen kann. Die Reden der Mitglieder gehen übrigens sehr einfach vor sich: man bittet nicht um das Wort, auch wird dasselbe nicht ertheilt, sondern Jeder, der etwas zu sagen hat, steht auf und spricht.

Recht zahlreich sind auch die Kirchen. Die bedeutendsten sind die holländisch-reformirte Kirche und die englische Kathedrale. Ferner ist eine römisch-katholische und eine wesleyanische Kirche vorhanden. Die Doppers- (Calvinistische) Kirche erhält ihre hauptsächlichste Bedeutung durch den Präsidenten Krüger, der dort jeden Sonntag auf einem einfachen Lehnstuhl dicht unter der Kanzel anzutreffen ist, aber zuweilen auch selbst dort predigt. Außerdem giebt es noch eine deutsche Kirche, eine Baptisten-Kirche und verschiedene andere Gemeindehäuser.

Es sind ferner ein Gymnasium, eine Staatsbibliothek, ein Museum, verschiedene Schulen, ein botanischer und ein zoologischer Garten vorhanden, doch ist eben Alles noch im Entstehen oder im Aufblühen begriffen.

Sogenannte öffentliche Vergnügungshäuser besitzt Pretoria gar nicht. Es giebt dort ein Theater (President-Theatre), das durch einen Irrthum bei der Vermessung des Grund und Bodens ganz versteckt hinter ein anderes Grundstück zu liegen kam. Stark ist der Besuch nicht; die besten Kunden sind die Fremden. Das Gleiche ist bei den Trinkstuben der Fall. Die einheimische Bevölkerung lebt ruhig und häuslich und spürt kein Bedürfniß nach Zerstreuung außerhalb des Hauses. Früh zu Bett und früh heraus, heißt die allgemeine Regel, so daß selbst in den Hotels die meisten Gäste gegen 10 Uhr ihr Zimmer aufsuchen.

Zweifellos steht Pretoria erst am Anfang einer großen Entwicklung. Baugrundstücke in den bevorzugten Stadttheilen haben heute schon einen fünf-, selbst zehnfachen höheren Werth als vor einem Jahrzehnt. Wenn einmal die schwebenden oder bereits in Angriff genommenen Bahnprojekte vollendet sein werden, so wird es schon als Centrum eines gewaltigen Verkehrsnetzes erhebliche Bedeutung erlangen. Dazu kommen die in der Nähe gelegenen Schätze an Kohlen, Eisen, Zinnober und Silber, mit deren Hilfe sich bald eine ausgedehnte Industrie entwickeln wird. Einstweilen sind hauptsächlich Dynamit- und Pulverfabriken vorhanden. Außerdem ist eine Cementfabrik und vor der Stadt eine Liqueurfabrik in Betrieb.

Bloemfontein und Burgersdorp.

Der Oranje-Freistaat ist ein verhältnißmäßig armes Land, das wenig an Naturschönheiten bietet. Es ist weniger ein bergiges Hochland, als ein stark wellenförmiges Plateau, auf dem Bäume eine Seltenheit sind. Fast die ganze Fläche ist jetzt leidliches Weideland mit kurzem Grase, aber früher war es „sauer“ und erst, seitdem Pferde- und Ochsenhufe den Boden festgetreten haben, ist er „süß“ geworden. Der einzige Ort von Bedeutung ist Bloemfontein, von dem der Niederländer J. A. Wormser folgende anziehende Schilderung giebt.

Bloemfontein ist weitläufig gebaut mit sehr breiten, fast ganz baumlosen Straßen. Die meisten Häuser sind weiß und nur ein Stockwerk hoch, einige der neueren sind aus rothen Steinen und haben zwei Etagen, doch ist ein Gebäude von drei Stockwerken eine Seltenheit. Schatten sucht man daher am Tage meist vergeblich; zwischen 12 bis 4 Uhr zeigen sich Weiße so wenig wie möglich auf den Straßen und erst gegen Abend wird die Temperatur angenehm und luftig. Der Markt in Bloemfontein ist ein erstaunlich großer, sandiger und schattenloser Platz, auf dem es oft sehr lebendig zugeht. Dort steht, in altholländischem Styl gebaut, das Postgebäude. Eindrucksvoll und schön ist das Parlamentsgebäude, einfach „Rathssaal“ genannt. Es steht erst seit einigen Jahren und die sehr wüste Umgebung wird jetzt in einen Park umgewandelt. Die verschiedenen Räume desselben sind einfach und würdig gehalten, besonders der große Saal, in dem sich der Volksraad versammelt. Dieser zählt 60 Mitglieder, hinter deren Plätzen sich Raum für das Publikum befindet; außerdem bieten 250 bequeme, mit Leder bezogene Sessel auf der Tribüne Zuhörern Gelegenheit, den Versammlungen beizuwohnen.

Eine sonderbare Einrichtung ist der „Schutkraal“, eine viereckige steinerne Ummauerung, in welchem das herrenlos umherschweifende Vieh aufgenommen, einen Monat bewacht und, wenn es inzwischen nicht eingefordert ist, zum Vortheil der Stadt verkauft wird. Bloemfontein besitzt auch ein Denkmal, das dem zweiten Präsidenten des Staates, J. H. Brand, gesetzt ist und die einfache Inschrift trägt: „Er war der Vater des Landes.“ Auch das Fort ist sehenswerth. Es liegt auf einem Hügel am äußersten Ende der Stadt und wurde, nach den letzten Ereignissen, so viel wie möglich verstärkt. Die Artilleristen sind alle Freiwillige, Burensöhne. Zu den Sehenswürdigkeiten gehört auch das Museum, in dem alles, was die Sammler aus fremden Ländern und dem eigenen erhalten können, aufgestapelt wird. Vornehmlich enthält es ausgestopfte Thiere, Gegenstände von Kaffern, Hottentotten und Buschmännern ver-



Das Parlamentsgebäude in Bloemfontein.

fertigt und in Afrika gefundene vorgeschichtliche Steine. Am interessantesten ist aber wohl jener Theil des Hauses, der den alten Rathssaal enthält: ein kleines, unansehnliches Gemach, in dem vor ungefähr einem halben Jahrhundert die Unabhängigkeit des Oranje-Freistaats unterzeichnet wurde. Dort ist jetzt auch der „Uysstein“ eingemauert, eine Erinnerung an den alten „Vortrekker“ Piet Uys. — Ein sehr schönes Gebäude, man könnte es Palast nennen, ist auch das „Präsidenten-Haus“.

Das Schulwesen ist gut entwickelt, doch schade, daß man auf der Straße fast ausschließlich englisch sprechen hört. In Bloemfontein sind bisher nur wenige Straßen gepflastert, doch besteht ein erhöhter Fußpfad, den kein Kaffer betreten darf. Ebenso darf kein Kaffer sich Abends nach 9 Uhr auf der Straße sehen lassen, noch dürfen ihm irgendwie spirituose Getränke verkauft werden, so daß die Stadt so sicher ist, daß Damen selbst spät am Abend ohne Begleitung auf der Straße gehen können.

Burgersdorp ist eigentlich nur ein kleines Städtchen und liegt zudem in der Kapkolonie, also auf englischem Boden, aber es ist ein Hort des Niederdeutschthums und in dem gegenwärtigen Kriege so vielfach

genannt worden, daß die Schilderung, die Wormser von ihm giebt, hier am Platze sein wird.

Burgersdorp ist ein freundliches Dorf und zählt an Weißen und Farbigen zusammen etwa 1200 Einwohner. Man hört hier viel holländisch sprechen, wozu in erster Reihe die Anwesenheit der theologischen Schule für die Südafrikanische Reformirte Kirche beiträgt. Die Einwohner finden Burgersdorp nicht hübsch, weil es nach ihrer Vorstellung zu dicht gebaut ist und die Häuser nur kleine Gärten haben. Die Straßen sind nämlich nur 30 Meter breit, und die Buren finden, daß sie „aufeinander“ wohnen; in Holländisch-Afrika ist man an solche Beschränkung des Grundes nicht gewöhnt. Schöne Bäume beschatten die Straßen; sie wachsen hier sehr schnell und hoch, werden aber bald alt und sterben ab. Einen Mangel giebt es in Burgersdorp, denselben wie in ganz Afrika: nämlich den Mangel an Wasser. Es vergehen Monate, ehe ein Tropfen Regen fällt. Das Dorf hat ein kleines, einfaches Denkmal von weißen Steinen zur Erinnerung an die Errichtung des niederländischen Sprachverbandes im Jahre 1887. Es steht in einem kleinen Park; eine der Inschriften am Fußstück lautet:

„Bewahr' uns unsre Sprach' o Herr!
Zu Deiner und der Väter Ehr'.“

Abgesehen von dem ziemlich großen Marktplatz, auf dem des Morgens die Männer, nicht die Frauen, ihre Lebensmittel kaufen und dem einzigen kleinen Hotel, dicht in der Nähe, giebt es nicht viel Bemerkenswerthes. Auch die umliegenden, mit Klippen versehenen Berge, die das Dorf in ein enges Thal einschließen, ziehen die Aufmerksamkeit nicht mehr an als die Hunderte von anderen gleichen Höhen, die man in ganz Südafrika findet. Seine Wichtigkeit entlehnt Burgersdorp der Theologischen Schule, mit der auch ein Gymnasium verbunden ist. Der Unterricht wird von den Herren Jan Lion Cachet, Professor der Theologie, und S. Postma, Professor der Litteratur, ertheilt; ersterer wirkt seit 36 Jahren in Afrika, letzterer ist auf dem Erdtheil geboren. Ihre Assistenten sind die Herren Jac. du Plessis und Ph. Snijman. Die Anzahl der Studirenden beträgt 25, von denen die meisten angehende Kandidaten für die Reformirte Kirche der beiden Republiken und in der Kapkolonie sind. Die Arbeit eines Predigers in Afrika ist für unsere Begriffe recht beschwerlich. Da sehr viele Gemeinden zu klein sind, um einen eigenen Seelsorger halten zu können, führt ein Prediger, der in irgend einem Mittelpunkte wohnt, ein reisendes Leben. Nicht selten ist er zwei Nächte und einen Tag unterwegs, theils zu Eisenbahn, theils per Wagen, um an einem Sonntage irgendwo zu predigen und das Sakrament der Taufe zu versehen. Oft muß der Prediger seinen eigenen Wagen anspannen

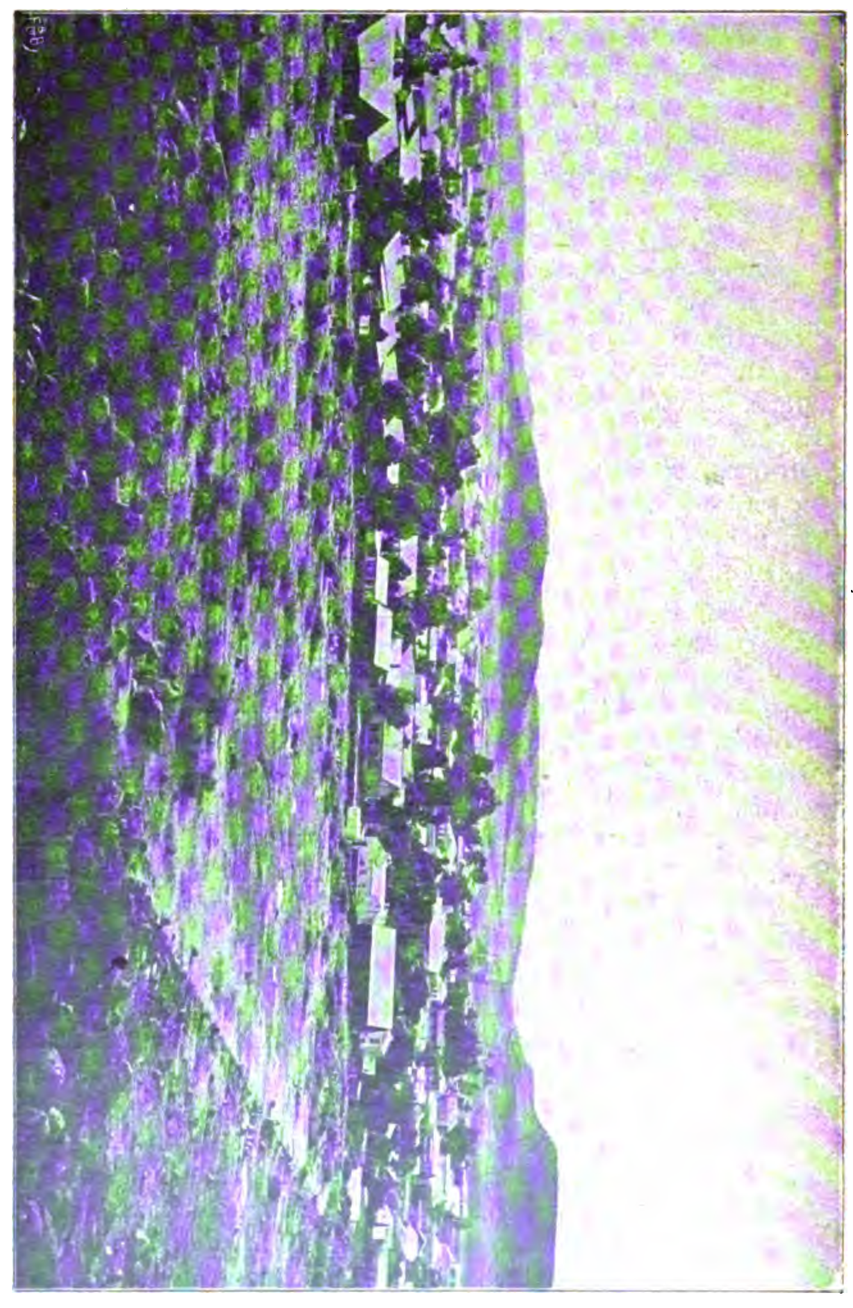
und eine Reise von drei Wochen machen, um den Gemeinden, die seiner Sorge anvertraut sind, einen Besuch abzustatten.

Für den Fremdling, namentlich niederländischer Abstammung, vergehen die Tage in einem holländischen Orte, wie es Burgersdorp ist, wie im Fluge, denn überall findet er Leute, die seine Bekanntschaft machen und mit ihm über die „alte Heimath" sprechen wollen.

Die Deutschen in Südafrika.

Wir wollen auch unseren Landsleuten einen kurzen Abschnitt widmen, obschon es mit sicheren Angaben über dieselben nur schlecht bestellt ist. Kärger sagt darüber:

Über die Stellung der Deutschen in Südafrika lassen sich nicht die gleichen allgemeinen Angaben machen, wie über die Buren und Engländer, einmal weil ihre Anzahl im Verhältniß zur übrigen weißen Bevölkerung nur gering ist, und zweitens, weil die Elemente, aus denen die dortige deutsche Bevölkerung sich zusammensetzt, sehr verschieden sind. Am einflußreichsten unter ihnen sind die Kaufleute, am zahlreichsten die Klein-Grundbesitzer. Außer diesen beiden Berufen sind aber auch einerseits die Handwerker, andererseits gelehrte Berufsarten, namentlich in der Hauptstadt der Kapkolonie vertreten. Für den Wirthschaftsgeographen und Kolonialpolitiker am interessantesten sind zweifelsohne die Kleingrundbesitzer. Von der Regierung der Kapkolonie sind solche zweimal ins Land gerufen worden. Die einen sollten, indem sie in größeren Massen möglichst nahe bei einander angesiedelt wurden, eine seßhafte, dichte Bevölkerung im Kaffernland bilden und damit als Puffer zwischen den altbesiedelten Theilen der Kolonie und den unruhigen Kaffern dienen, nachdem die zu dem gleichen Zweck angesiedelten, übrigens zum überwiegenden Theile auch aus Deutschen bestehenden Offiziere der Krim-Legion sich zu zerstreuen angefangen hatten. Die anderen sollten all ihren Fleiß und ihre Arbeitskraft dazu hergeben, um aus den öden Sandflächen der Kap-Halbinsel ein Kulturland zu schaffen. Beide Aufgaben haben unsere Landsleute redlich erfüllt, obwohl sie, namentlich die im Kaffernland angesiedelten, recht wenig Unterstützung seitens der Kap-Regierung erhalten haben. Die Fähigkeit deutscher Landarbeiter — und solche waren es ausschließlich, die dahin gezogen waren, und zwar Knechte, Tagelöhner und Heuerlinge — auf der eigenen Scholle Landes unter Einsetzung der eigenen und der ganzen Familie Arbeitskraft sich langsam, aber sicher in die Höhe eines behäbigen Wohlstandes emporzuarbeiten, hat sich hier wieder einmal aufs Glänzendste bewährt; dagegen hat sich das deutsche Element in politischer Beziehung bisher stets schmiegsam und unselbstständig bewiesen.



Bloemfontein, vom Fort aus gesehen.

Ganz das Gleiche gilt von Deutschen, die in Natal sich angesiedelt haben und die theils von einer deutschen Kolonialgesellschaft, theils von der Hermannsburger Mission hinübergebracht worden sind.

So anerkennenswerth nun auch diese Fähigkeit der Deutschen ist, politisch hat sie, wenn in fremden Kolonien entwickelt, doch ihre starken Schattenseiten. In den Augen der in den Kolonien herrschenden Völker erlangen die Deutschen dadurch den Ruf eines fleißigen und sparsamen und darum als wirthschaftliche Mitarbeiter sehr gern gesehenen und hochgeachteten, aber eines — politisch minderwerthigen Volkes.



Bismarck-Gedenkfeier in der deutschen Schule zu Johannesburg.

Der innere Grund für ihre geringe Antheilnahme an der Politik ist klar. Die harte Arbeit des Kleinbauern läßt ihm keine Zeit, sich eine höhere Bildung anzueignen und seinen geistigen Horizont zu erweitern. Weder gewinnt er daher an politischen Fragen allgemeinerer Natur ein lebhafteres Interesse, noch ist er im Stande, aus seinem Kreise Personen vorzuschieben, die zur politischen Vertretung seiner Interessen geeignet wären. Die deutschen Kaufleute und Gelehrten andererseits, die hierzu die geeignete Qualifikation wohl hätten, haben keine Beziehungen zu den Kolonisten und oft auch kein richtiges Verständniß für ihre Interessen und würden es in den meisten Fällen mit ihren geschäftlichen

und politischen Interessen kaum vereinbar finden, ihr Deutschthum bei den Wahlen und im Parlament allzu scharf hervortreten zu lassen. So kommt es denn, daß die Deutschen nur einen einzigen Vertreter, Herrn Schermbrucker, einen ehemaligen Legionär, der sich auch im Kaffernkriege als Kolonel ausgezeichnet hat, ins Kap-Parlament entsandten.

Die allzu große Anpassungsfähigkeit des Deutschen an seine Umgebung macht es auch erklärlich, daß, während zwischen Engländern und Buren immer noch ein starker Gegensatz der Empfindungen herrscht, die Deutschen bei beiden Nationalitäten wohl gelitten sind. —

Seit Kärger das Vorstehende niederschrieb, hat sich doch so manches geändert, namentlich hat die Stellungnahme der Deutschen zu Gunsten der Transvaal-Regierung gelegentlich der Johannesburger Unruhen die Deutschen den Buren näher gebracht, den Engländern mehr entfremdet. Auch ist die Zahl der den gebildeten Kreisen angehörenden Deutschen, die in den letzten Jahren nach Transvaal gekommen sind, nicht unerheblich gewachsen, wodurch das Interesse für das Mutterland größer geworden ist und auch die Gedenktage, welche das deutsche Vaterland feiert, dort festlich begangen werden.

Dagegen hat Bergrath Schmeißer schon 1893 festgestellt, daß deutsches Kapital in ganz beträchtlichem Umfange in Transvaalminen angelegt ist, daß aber die Direktoren der Gesellschaften meist Engländer und Nordamerikaner sind und den nicht unbeträchtlichen Bedarf an Geräthschaften in ihrer Heimath bestellen. In Folge dessen ist Deutschland an der Einfuhr in Transvaal lange nicht in dem Maße betheiligt, wie es sich im Verhältniß zu dem dort festgelegten deutschen Kapital gebührte. Der Ausgang des Krieges ist mithin auch für dieses von großer Bedeutung. Wenn heute an der Berliner Börse die angeblichen Erfolge der Engländer mit einer Hausse begrüßt werden, die Burensiege aber eine Baisse zur Folge haben, so wird damit den wahren Interessen des deutschen Handels ins Gesicht geschlagen. Im englischen Südafrika herrscht ein undurchbrechbarer Ring von englischen und amerikanischen Industriellen, und je mehr der englische Einfluß wächst, um so weniger wird es dem deutschen Handel möglich sein, in Südafrika Fuß zu fassen.

Farbige.

Wer Menschenrassen studiren will, dem bietet sich die beste Gelegenheit in Kapstadt, wo Neger, Kaffern, Hottentotten, Malayen, Chinesen, Hindus und alle nur denkbaren Kreuzungen von Europäern mit Bewohnern anderer Erdtheile anzutreffen sind. Jeder geht so bekleidet, wie es ihm behagt, doch in vollständiger Garderobe, abgesehen von den Füßen.

Am meisten fallen die großen mohammedanischen Frauengestalten von theilweise erstaunlichem Umfang auf; theils sind sie in weite, farbige, prächtige Gewänder gekleidet, theils in Mousseline oder Kattun und nur den Kopf mit kostbaren seidenen Tüchern umwunden. Nicht minder stattlich treten die Muselmänner auf, denn sie sind fast sämmtlich wohlhabend. Weite gelbe, orangefarbene, braune, grüne, blaue oder weiße Kaftans umhüllen ihre Glieder, und auf dem Haupte thront der weiße Turban. Ein wunderbares Gemisch von Völkerrassen hat den Kutscherbock bestiegen: dort ruft uns ein Mann an, dessen häßlicher grauer Hut den Kaffer dokumentirt, ein zweiter, der uns seine Dienste anbietet, trägt die steife rothe persische Mütze, ein dritter den hohen, spitzen, breitrandigen Strohhut der Malayen.

Am meisten sind natürlich Angehörige der afrikanischen Rassen vertreten. Die langen, stockmageren Gestalten der Kaffernfrauen sieht man in ganzen Gruppen auf der Straße. Der Kopf ist bloß, nur ein schmales schwarzes Band hält die Haare zusammen, die kaum zwei Zoll Länge haben. Die nackten Arme sind mit Ringen geschmückt; aus dem kurzen Rock ragen die bloßen Beine und Füße hervor. Um den Leib ist eine buntgestreifte Decke geschlungen, die zugleich das auf dem Rücken getragene jüngste Kind umhüllt; während die älteren Kinder, ebenso lang und ebenso hager, mit wenigen Lumpen bedeckt, neben der Mutter einherlaufen. Einer anderen Rasse gehören die schwarzen Frauen an, die wir in den Hauptstraßen mit Holzsammeln beschäftigt sehen. Es sind kleine, aber wohlgeformte Gestalten mit glänzendem, pechschwarzem Haar, das lang und wirr um die Schultern hängt. Durch die Ohrläppchen, den Nasenflügel und die Unterlippe ist je ein bunter Knopf gebohrt, und, wenn ein Streit entsteht, so zanken sie sich in unverständlichen, schnell hervorgestoßenen Lauten.

Die Asiaten haben sich namentlich auf den Obsthandel geworfen. Mit kahl geschorenen, dunkelgelben Wangen, glänzendem Haar, schwarzem Schnurrbart und rother Mütze auf dem Haupt, sitzen sie schweigend im Schatten des Leindaches ihres Handkarrens. Die lächerlichste Figur machen die Kaffernprediger. Hände und Gesicht schwarz, schwarzer Amtsrock nach englischem Muster, schwarzer niedriger Hut — das einzige Weiß sind die blinkenden Zähne und der Kragenstreifen, d. h. wenn dieser frisch ist, was aber nicht allzu oft vorkommt. Mit diesem tieferusten Leichenbitter-Aufzug kontrastirt höchst ergötzlich das Spazierstöckchen, das sie in munterstem Tempo in der Hand schwingen und das ihnen das Ansehen eines Dandy verleihen soll. Ein einfacher Kaffer mit seiner buntfarbigen, nationalen Decke bietet einen tausendmal angenehmeren Anblick.

Ein großer Theil des Kaffernstammes ist christlich und halb civilisirt, nämlich die „Singos", die als Diener und Arbeiter der Kolonisten von denselben abhängig waren. In den meisten Fällen befanden sie sich gut in diesem abhängigen Verhältniß, doch sind sie von Natur unzuverlässig. An Zahl den Weißen relativ überlegen, hätten sie zur Zeit des Aufstandes mit Leichtigkeit an einem einzigen Tage die weiße Bevölkerung ausrotten können. Indessen zogen damals viele von ihnen mit Vergnügen in den Kampf gegen ihre eigenen Stammesgenossen, indem sie dabei den englischen Truppen unschätzbare Dienste leisteten.



Fischverkäufer in Kapstadt.

Die Kaffernbevölkerung, die in ganz Afrika dicht zerstreut ist, wird von ihren besonderen Häuptlingen beherrscht, die da und dort ihre Unterhäuptlinge und Vasallen haben. Die Civilisation hat dieses Verhältniß zersplittert, indem viele Stammesangehörige ihren Vortheil darin fanden, an der Küste und in den Städten Arbeit bei den Weißen zu suchen, die sie leidlich gut bezahlten und besser behandelten, als ihr eigener Häuptling.

Im Allgemeinen drängen sich, wie wir bereits sagten, die Kaffern nicht nach der Arbeit. Am besten ist es für sie, wenn sie einen nicht zu hohen, aber gleichmäßigen Tagelohn verdienen. Auf dem Felde ar-



Sträflinge in Pretoria. Nach einer Darstellung in „L'Univers illustré".

beiten sie meist fünf Tage in der Woche und gönnen sich zwei Ruhetage. Besser wird natürlich die Arbeit in den Minen bezahlt. Sie verdienen dort bei einer neunstündigen Arbeitszeit etwa 2,50 bis 3,50 Mark am Tage, müssen sich für eine bestimmte Zeit verpflichten, täglich zur Arbeit zu kommen, bummeln dafür aber nachher Monate lang, bis die Noth sie wieder an die Arbeit treibt. Zuweilen kommt es aber auch vor — und zwar macht man den Vertretern englischer Gesellschaften diesen Vorwurf —, daß sie die Arbeitskraft der Kaffern in der rücksichtslosesten Weise ausnutzen, daß sie dieselben auf das Grausamste behandeln und ihnen so wenig Nahrung zukommen lassen, daß sie buchstäblich verhungern.

Die in den Minen arbeitenden Kaffern sind meist „freie" Kaffern, und ihre Heimath ist Natal. Dort sieht man überall Kaffernbörfer, die gewöhnlich aus fünfzehn bis dreißig Hütten bestehen, während es früher solche gab, die tausend Hütten zählten. Der Reichthum der Kaffern besteht in Rindvieh und Schafen, und wenn daher ein junger Kaffer heirathen will, so geht er zunächst in ein Bergwerk und arbeitet dort so lange, bis er vier oder fünf Ochsen kaufen kann, denn so viel muß er den Schwiegereltern schenken, damit sie ihm ihre Tochter zur Ehe geben. Der Haushalt beginnt damit, daß der junge Gatte wiederum arbeitet, — aber nicht zu viel, sondern gerade genug, um sich und seine Frau zu ernähren und einen eigenen Viehstand zu beschaffen, dessen Sorge er der Gattin überläßt. Schon nach wenigen Jahren geht er jedoch mit dem Gedanken um, sich zur Ruhe zu setzen. Er arbeitet nun wieder ernstlich, um fünf oder sechs Ochsen zu kaufen, für die er eine zweite Frau erwirbt; im folgenden Jahre verschafft er sich auf die gleiche Weise eine dritte Frau, dann noch eine vierte und vielleicht eine fünfte. Jetzt ist er wohlhabend genug, um der Arbeit aus dem Wege gehen zu können. Die Frauen müssen alles thun und alles beschaffen, was zum Lebensunterhalt nöthig ist, und die Herde vermehrt sich von selbst. Der Kaffer selbst liegt den ganzen Tag auf dem Rücken in der Sonne und trinkt zur Stärkung Kaffernbier. Um seine Söhne bekümmert er sich nicht, und die Töchter verkauft er, wenn sie herangewachsen sind, Stück für Stück um vier bis sechs Ochsen an heirathslustige Kaffernjünglinge. Wenn ihm nicht gerade die Rinderpest einen Strich durch die Rechnung macht, dann wird er schneller und bequemer zum wohlhabenden Mann, als ein Kaufmann oder Handwerker in Europa, und was die Hauptsache ist — er wird nicht nervös dabei!

Die Natalkaffern sind die richtigen Zulukaffern, die sich auf ihre dunkle Hautfarbe etwas besonderes zu gut thun. Sie sind kräftig ge-

baut, besser entwickelt und von größerem geistigen Intellekt, als die übrigen Kaffernstämme. Die Kleidung der Frauen unterscheidet sich nicht viel von derjenigen der Männer: ein Korallengürtel um den Unterleib bildet den Anzug, Ringe um Arme, Beine und Hals und zuweilen auch durch die Nase dienen als Schmuck.

Man nennt alle Eingeborenen zwischen Kapstadt und Zambesi „Kaffern", aber sie sind keineswegs gleichen Stammes. Da sind Gaikas, Galckas, Basutos, Pondas, Zulus, Swazies, Schangans, Machoppis, Matabele, Mashona und die Secucuni-Stämme, deren Sitten und Bräuche von einander abweichen. Die Stämme reden auch verschiedene Sprachen. Die vornehmste ist die Zulusprache, die von den Zulus, Swazies und Matabeles gesprochen wird, welche früher zu einem einzigen Stamme verbunden waren, sich aber infolge gegenseitiger Streitigkeiten von einander getrennt hatten.

Eins ist aber allen Kaffernstämmen gemeinsam, nämlich ihr Nationalgetränk, „Tjoala" genannt. Dieses wird aus Mais bereitet, ist säuerlich und dick, löscht den Durst und ist auch sättigend. Es wird von Männern, Weibern und Kindern genossen und ist zugleich berauschend. Nicht selten trifft man einen ganzen Kaffernkraal bei Gelegenheit eines Festes in der aufgeräumtesten Stimmung infolge dieses Getränkes an.

Die Eingeborenen in der Kapkolonie sind jetzt stimmberechtigt, was in keiner anderen Kolonie der Fall ist. Sie könnten mithin sogar als besser gestellt angesehen werden als die Weißen, die sogenannten „Uitlanders" in Transvaal.

Es mag nicht uninteressant sein, hier eine Schilderung der Farbigen aus dem sechzehnten Jahrhundert einzufügen. Dort heißt es:

Bei dem Spitz Bonae Spei werden viel seltzamer Völker gefunden, die noch nicht alle bekannt: denn es seind etliche so grimmig, daß man weder mit güte noch reuche mit ihnen handlen kan. Aber etliche, die da wohnen im Psittich (Papagei) Landt haben sich anfengklich, da man zu ihnen kommen ist, nemklich Anno Christi 1500, bald ergeben. Sie gehen in ihrem Land nacket vnnd machen Brot auß einer Wurtzlen, die nennen sie Jgnane, sie seind auch nicht ganz schwartz, schemen sich nicht, daß sie gar nacket gehn, sie durchstechen die Unterlippe vnnd setzen Edelgestein in die Löcher, ihre Häuser seind von Holtz gemacht, gedeckt mit Blettern und Ästen, und underſetzt mit hölzernen Seulen.

Fünfzehn Meil dar von ligt die Bay Soldania: Daselbst herumb gibt es so viel Ochsen und Schaaf, daß die Schiffleut ein grossen Ochsen umb ein alt Messer, und etlich Schaaff umb zwen alte Nägel gekaufft haben. Die Eynwohner sein freundlich genug: sie sind wol proportioniert, haben

Mäntel auß Thierhäuten gemacht biß an die Weiche vnnd ist das härige inwendieg auf dem Leib. Die Weiber haben lange Brüst biß auff den Nabel: Es ist ein wildt und eynfeltig Volck, wissen weder Vögel noch Fisch zu fangen, deren sie doch eine grosse menge haben.

Aus der Schilderung der Frauen ergiebt sich deutlich, daß es sich um den Stamm der Matabele handelt und daß also die Berichte jener Zeit keineswegs so minderwerthig sind, wie man vielfach annimmt.



Eine Droschke in Durban.

Zum Schluß möchten wir noch einige Worte über die Basuto sagen, da gerade dieser Stamm es ist, der hauptsächlich Transvaal und den Oranje-Freistaat bevölkert. Merensky hat ihn sehr ausführlich geschildert und wir wollen nur das Wichtigste aus seinem Bericht hervorheben.

Man sieht hoch aufgewachsene, kräftige Gestalten, aber auch ziemlich viel schwächlich aussehende Leute. Auch die Hautfarbe variirt vom tiefsten Schwarz bis zu einem hellen Gelb. Die Lederkleidung der Leute ist ein-

fach und zweckmäßig: Die Männer tragen eine aus feinem, gut gegerbten Fell gefertigte lederne Bekleidung, die Weiber eine Lederschürze und eine Art ledernen Fracks.

Die Basuto haben bereits eine gewisse Höhe der Kultur erklommen; sie sind durchaus seßhaft. Es giebt Städte von mehreren tausend Einwohnern. Aus Furcht vor den Angriffen der Zulu und Swazi haben sie ihre Ansiedlungen meist um Berge herum oder am Fuße von Gebirgen angelegt. Die Städte bestehen aus verschiedenen Komplexen und Gehöften, deren jedes einer Sippe gehört.



Farbige Dienstboten.

Die Gehöfte sind stets von einem Hof, dem Kchoro, umgeben, der als Versammlungsort dient und in dem sich auch Hürden für Schafe und Ziegen befinden. Dieser Hof ist von Stangenwerk umgeben und der Zugang zu ihm wird Nachts mit Stangen zugesetzt. Auf dem Kchoro ist an der Feuerstätte der Ort, wo sich der Häuptling zur Rathsversammlung, zur Gerichtssitzung oder zur Verhandlung mit Fremden niederläßt.

Vom Kchoro tritt man in die inneren Höfe, die von zierlichen Rohr- oder Reisigwänden eingefaßt und mit einem Anwurf von ge-

schlagenem und geglättetem Lehm versehen sind. Hier sind die eigentlichen Wohnräume, während die in den Höfen stehenden Häuser hauptsächlich als Schlafstuben und Vorrathskammern dienen. Die Häuser sind immer ordentlich, oft sogar niedlich gebaut. Eine runde Lehmmauer trägt ein Dach, dessen Gestell aus sauber behangenen Stangen besteht und mit Stroh oder Sorghum-Stangen eingedeckt ist. Die Thür ist niedrig, Fenster fehlen. Eine besondere Lagerstätte giebt es nicht, sondern man breitet Abends Matten aus, legt ein Scheit Holz oder ein zusammengerolltes Fell unter den Kopf und hüllt sich in eine Decke.

Die Basuto treiben Ackerbau. Ihr Ackergeräth ist Hacke, welche ihre Schmiede geschickt herzustellen verstehen. Meist ist die Feldarbeit Sache der Weiber, nur gelegentlich helfen ihnen die Männer. Außer dem Ackerbau wird Viehzucht getrieben, deren Besorgung ausschließlich den Männern obliegt. Eigentliche Handwerker fehlen fast ganz, abgesehen von Schmieden und Erzschmelzern.

Löhne und Bedienung.

Ueber diesen so wichtigen Gegenstand schreibt Wormser:

Ein junger Mann mit nicht zu hohen Ansprüchen kann mit einem monatlichen Einkommen von 300 Mark leben. Mehr ist nicht nöthig, wenigstens nicht in Pretoria. An kleineren Orten kann man zur Noth noch etwas davon sparen. In Johannesburg ist es jedoch kein Reichthum, wenn man etwas mehr verdient, denn dort sind verschiedene Dinge theuer. Ein junger Mann von 20—23 Jahren, der in Europa vielleicht mit 800—1000 Mark auskommen muß, führt dort ein Herrenleben bei einem Einkommen von 300 Mark monatlich.

Auch für Handwerker ist das Land günstig; ein tüchtiger Arbeiter verdient in gewöhnlichen Zeiten 20 Mark täglich. Davon muß er aber 5 Mark an zwei Kaffern zahlen, die als Handlanger bei ihm arbeiten. Denn der Weiße thut nur, was der Farbige nicht machen kann. Der Maurer trägt keinen Stein nach oben, dazu miethet er sich einen Boy. Der Verdienst beträgt also netto 15 Mark pro Tag, gleich 90 Mark in der Woche, wovon ein Handwerker, selbst wenn er für seinen Stand verhältnißmäßig gut leben will, 30 Mark zurücklegen kann.

Von allen Weißen, die in der Afrikanischen Republik wohnen, haben die europäischen Damen wohl den schwersten Posten auszufüllen. Sobald sie nach Afrika kommen, finden sie sich fast ganz der nöthigen Hilfe beraubt. Es giebt wohl weiße Dienstboten, doch verheirathen sie sich nicht

selten sehr schnell. Ein Deutscher in Johannesburg hatte sich aus Deutschland ein Küchen- und ein Stubenmädchen herüberkommen lassen, was allein 1500 Mark Reisekosten verursachte. Den zweiten Tag nach der Ankunft der beiden Mädchen war die Köchin verlobt und als sie sich sechs Wochen darauf verheirathete, bekam das Stubenmädchen auch Lust nach Veränderung, mit demselben günstigen Erfolge. Die 1500 Mark meines Freundes hatten also nur dazu gedient, zwei tüchtigen Arbeitern zu guten Frauen zu verhelfen.

Eine deutsche Hausfrau läßt nur im Nothfall ein Kaffernmädchen an den Kochtopf gehen; lieber kocht sie selbst, obgleich es bei einer Temperatur von 130° F. kaum am Herde auszuhalten ist. In vielen Familien genießt man daher das Mittagessen um ein Uhr und speist des Abends kalt, da sonst die Damen den ganzen Tag kochen müßten.

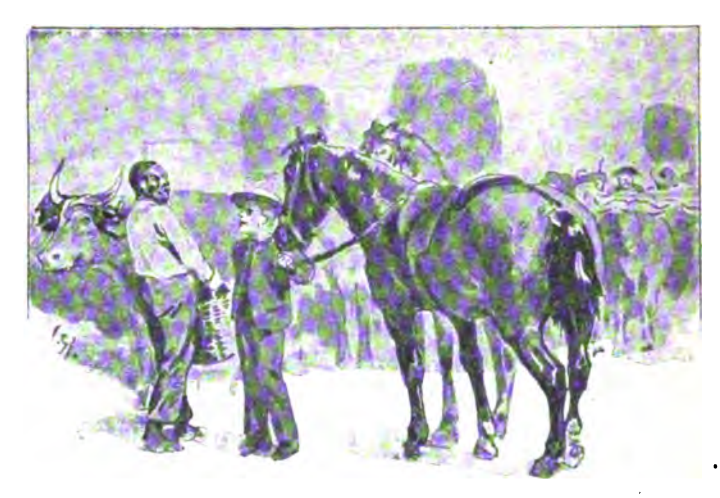
In den großen Städten ist es im Allgemeinen nicht schwer, ziemlich geschickte Kaffern zu bekommen, die sich als Hausbedienstete vermiethen wollen. Gewöhnlich wendet man sich zu diesem Zweck an einen Kaffer, der bereits in einer weißen Familie dient, und trägt ihm auf, einen seiner „Brüder" (Stammesgenossen) zu suchen und ihn zum Dienst zu überreden, wofür er einige Schillinge erhält. Mit dem neuen Boy schließt man einen festen Vertrag auf einen, drei oder sechs Monate ab. Der Lohn wechselt zwischen 15 und 20 Mark für die Woche; im letzteren Falle geht der Kaffer Abends nach Hause, um dort die Nacht zu bleiben. Außerdem erhält er wöchentlich die Kost, d. h. 21 Pfund Milies, wovon er porridge (Brei, Mehlsuppe) kocht und außerdem ein Mal in der Woche Fleisch.

Wenn das Alles verabredet ist, geht man mit dem Boy nach der Polizei, wo ihm nochmals der Vertrag vorgelesen wird, den dann beide Parteien unterzeichnen, d. h. der Kaffer macht ein †, unter das die Obrigkeit beglaubigt: „das ist die Handschrift von . . .". Nun ist der Kaffer für die Zeit gebunden, während ihn der Herr bei schlechter Führung ohne Weiteres entlassen kann. Läuft der Boy fort, dann spürt die Polizei ihn auf und er wird gewöhnlich zu „zehn bis zwanzig mit dem Shambock" verurtheilt, einer Peitsche aus Nilpferdhaut, die nicht sanft auf den Körper fällt. Des Abends nach neun Uhr darf kein Kaffer ohne einen von seinem Herrn ausgestellten „Paß" in der Stadt getroffen werden, alle müssen in ihrer Schlafstelle sein. Weiße, die starke Getränke an Kaffern verkaufen, werden mit Geld bestraft.

In Transvaal wird fast überall die Hausarbeit, die in Europa von weiblichen Dienstboten verrichtet wird, von Kaffern gethan.

Hotelwesen.

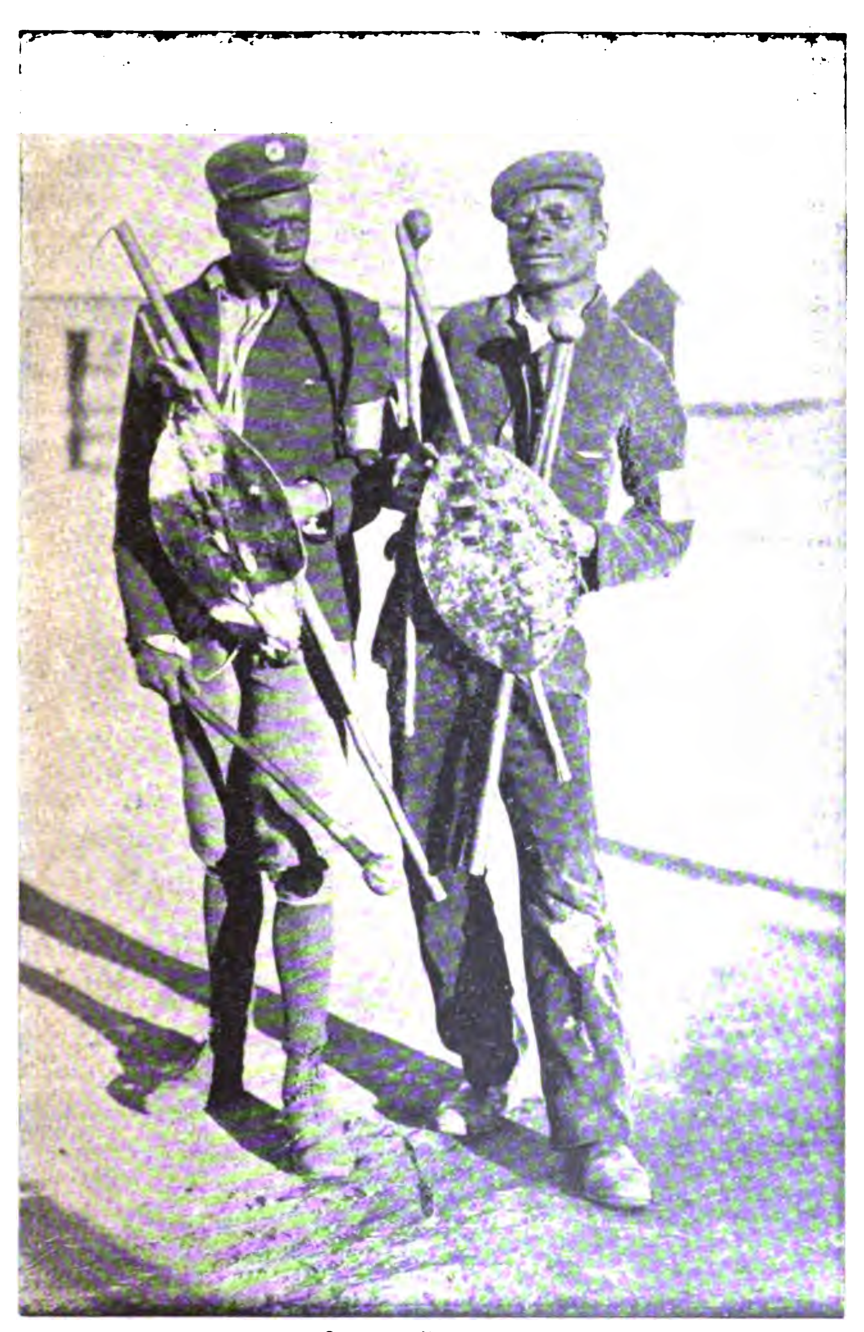
Köstlich ist, was Wormser über das Hotelwesen in Südafrika berichtet. Dabei muß man sich noch vergegenwärtigen, daß er ein Holländer ist, und nur holländische Einrichtungen herbeiwünscht, während in Grieben's Reisebibliothek mit vollem Recht geschrieben steht: „Die Gasthäuser in Holland haben höhere Preise als am Rhein und in der Schweiz. Die kleineren Gasthäuser stehen denen am Rhein namentlich auch in der Möblirung nach, und an die Eigenthümlichkeiten der Gasthofsbesitzer muß sich der Deutsche, welcher leicht den Mangel einer aufmerksamen Bedienung herausfinden wird, erst gewöhnen.“



Ein farbiger Pferdeknecht.

Wormser schreibt also: Man würde bei uns (d. h. in Holland) ein Gasthaus dritten Ranges schlecht nennen, in dem die Einrichtung nicht besser wäre, als in den besten Hotels erster Klasse hier. Die Wände der Zimmer sind rein, und über das Bettzeug kann man sich im Allgemeinen auch nicht beklagen; doch fegt, so viel mir bekannt, der Kafferknecht nie den Fußboden. Das Hausmädchen scheint nicht zu wissen, daß ein Handtuch auch mal gewaschen werden muß. Da mein Hinweis darauf keine Wirkung hatte, so wischte ich meine Stiefel damit ab, so daß es eine schöne, braunrothe Farbe erhielt und dann warf ich es unter den Waschtisch. Nun erhielt ich ein neues, das wer weiß wie lange vorhalten mußte, bis ich schließlich selbst für den Umtausch sorgte.

Da ich ein Zimmer für einen Monat genommen hatte und auch die meisten Mahlzeiten im Hotel einnahm, meinte ich, daß die Forderung,



Schwarze Policemen.

eine eigene Serviette zu erhalten, nicht unbescheiden, nicht nöthig zu sagen wäre. Servietten sind aber Gemeingut und es läßt sich schwer sagen, wie viele Vorgänger sich schon des Exemplars bedient hatten, das ich am ersten Tage erhielt. Auf mein ausdrückliches Verlangen bekam ich eine sogenannte „schoon“ (reine) mit einem Serviettenring. Ueber das Tafellaken aber will ich schweigen.

Die meisten Hotelwirthe sind Schweizer; aber obgleich sie aus dem Lande kommen, das durch die gute Einrichtung seiner Hotels besonders berühmt ist, muß man — die Wahrheit bekennend — sagen, daß die Schweizer in Südafrika ihre Gäste mehr ausnutzen als versorgen. Ihnen scheint es nur um eins zu thun zu sein: viel Geld zu erwerben, um so schnell als möglich nach Europa zurückkehren zu können. Einige Proben aus meinen Erfahrungen beweisen es genügend. Das einzige Hotel in Kapstadt, das einen Fahrstuhl besitzt, ist das Royal Hotel. Der Fahrstuhl steht zur Benutzung von Morgens um 6 Uhr (wenn ihn Niemand braucht) bis Abends um 9 Uhr (wenn noch keiner zu Hause ist). Gerade um die Zeit, wenn man ihn benutzen möchte und am wenigsten geneigt ist, 70 Stufen zu erklettern, ist er geschlossen.

Einige Wochen später kam ich in einem Hotel in Pretoria Abends um 9 Uhr mit drei Herren zur Abhaltung einer Besprechung auf mein Zimmer und fand zu meinem Erstaunen die Koffer und mein sonstiges Besitzthum auf mein Bett geworfen. Wir entdeckten bald, daß sämmtliche Möbel frisch gestrichen und noch vollständig naß waren, so daß wir erst andere uns beschaffen mußten, um Platz nehmen zu können. Wie das hätte werden sollen, wenn ich erst zur Nachtzeit nach Hause gekommen wäre, schien dem Hotelier völlig gleichgültig zu sein.

Ein anderer Gastwirth gab mir auf meine Klage über die jammervolle Zubereitung des Essens die lakonische Antwort: „Ich kann nichts dazu thun, der Koch ist schon des Morgens ganz betrunken. Ich habe mir aber schon einen andern aus Deutschland verschrieben.“

Das Schlimmste aber ist, daß man keiner Rechnung trauen kann und sich auch nicht geniren muß, sie selbst in Ordnung zu bringen, wozu oft einige Stündchen gehören. Wenige von meinen Hotelrechnungen sind mit den Beträgen bezahlt worden, die ursprünglich darauf standen. Ja, eine befindet sich in meinem Besitz, die auf 600 Mk. lautet und mit 360 Mk. bezahlt wurde! Also die Kleinigkeit von ungefähr 240 Mk. zu hoch gerechnet war! Aber es währte 10 Stunden, ehe alles gestrichen, was zu viel darauf stand.

Ich bin überzeugt, daß eine Gesellschaft mit genügendem Kapital, die das Glück hat, einen guten Verwalter zu finden, großen Gewinn und

Vortheil ziehen dürfte, wenn sie in Pretoria ein großes Hotel ersten Ranges errichten und verwalten lassen wollte, in dem man wirklich auf holländische Art bedient und beköstigt wird.

Die Gäste zahlen pro Tag 10—15 Mk.; dafür können sie wohl verlangen, daß sie rücksichtsvoll behandelt werden. Es macht einen seltsamen Eindruck, wenn man in einem Lande, in dem es Ueberfluß von allerlei Früchten giebt, in einem der größten Hotels als Dessert nach dem Mittagsmahl eine Schale stehen sieht, auf der für jeden Gast ein Radieschen liegt! Auch ist es bei uns nicht Sitte, die Löffel, Messer und Gabeln so furchtbar geputzt zu finden, daß man nach dem Berühren derselben Hände davon bekommt wie ein Schuljunge, der zum ersten Male mit Tinte geschrieben hat. Ebenso berührt es nicht angenehm, wenn man in einer gemeinsamen Schlafkammer Nachts um 2 Uhr durch den Angstruf seines Kameraden geweckt wird, der mit seinem „Bett der Zukunft“ zusammengebrochen ist und hilflos mit seinem Kopf zwischen oder unter den Trümmern liegt, wie es in Johannesburg vorgekommen ist. Ein Tisch, der in zehn Stücke zu Boden fällt, wenn man ihn auf eine andere Stelle setzen will und der am folgenden Tage, mit Stricken zusammengebunden, wieder im Zimmer steht, gehört nach meinem Dafürhalten ebenfalls nicht zur Einrichtung eines guten Hotels. Im Badezimmer muß man auch einen anderen Stuhl haben, als solchen wie ich in meinem Logis in Pretoria vorfand, von dem sich die vier Füße nach allen Weltgegenden ausstreckten, sobald ich mich darauf setzte. Noch einmal: Der Niederländer, der in Pretoria ein Hotel errichtet und gut verwaltet, z. B. nach dem Muster des Grand Hotel in Durban, das einzige mir bekannte Gasthaus in Südafrika, das ich ohne Vorbehalt empfehlen kann — macht sicher gute Geschäfte. Das Grand Hotel in Durban hat etwas eigenartig Bezauberndes an sich. Man befindet sich in einer halbtropischen Landschaft. Große Plätze, mit tropischen Gewächsen besetzt, von zarten Tüchern beschattet, scheiden die niedrigen luftigen Schlafzimmer von einander, in denen die Bettstellen unter Moskitonetzen verborgen sind. Die Bedienung geschieht durch junge Malayen, in untadelhaftes Weiß gekleidet, die, mit großen weißen Turbanen auf dem Kopfe, barfuß durch den Speisesaal wandeln, beaufsichtigt von einem stattlichen ältlichen Malayen, dessen grauer Bart bis auf die Brust herabfällt.

Das Beste, was man in den meisten Hotels zu essen bekommt, ist das Brod und Schaffleisch; letzteres ist mit einigen Ausnahmen sehr gut. Dagegen besitzt das Rindfleisch in den Hotels durchgehend die Eigenschaft undurchbeißbar zu sein. So zähes Fleisch wie in den beiden

Hotels in Pretoria und in dem Gasthause in Bloemfontein habe ich nirgends gefunden. Wie man mir versicherte, liegt die Ursache nicht fern. Die Ochsen, deren Fleisch hier gegessen, oder wenigstens in den Hotels vorgesetzt wird, stehen im Werthe und beziehungsweise im Alter mit den Pferden gleich, die Sinck in Amsterdam schlachtet. Sie haben unverhältnißmäßig viel länger vor dem Wagen als auf der Weide gestanden. Die Folge der unschmackhaften Zubereitung der Speisen ist, daß Niemand mit Genuß bei Tische sitzt, sowie man es bei uns in den Hotels gewohnt ist. Man ißt, weil man muß, und das Mahl dauert oft nur wenige Augenblicke. Ich habe nie gesehen, daß Jemand in einem Hotel länger als 20 Minuten zu seinem Mittagsmahle nöthig hatte. Wein, und vor allem Bier sind sehr theuer, eine Flasche Bier kostet 4 Mk., und Wasser wird bei Tische nicht getrunken. An Stelle einer kleinen Tasse Kaffee nach dem Diner, trinken manche der echten Eingeborenen, die sich im Hotel aufhalten müssen, zwei bis drei große Tassen Kaffee während des Mittagmahles. Der Kaffee ist beim Preise für letzteres mit einbegriffen.



Im Royal-Hotel in Durban.

Geschichtliche Entwicklung Südafrikas.

Urbewohner und Portugiesen.

Wir haben uns daran gewöhnt, die Urbewohner anderer Erdtheile als „Wilde“ zu bezeichnen und uns darunter Wesen vorzustellen, die sich von der höher organisirten Thierwelt fast nur durch den aufrechten Gang unterscheiden. Diese Ansicht ist aber eine durchaus unzutreffende und lediglich durch die gefälschten Berichte entstanden, welche Portugiesen und Spanier verbreiteten, um damit ihre Grausamkeiten gegen die Eingeborenen, ihren Sklavenhandel und ihre Sklavenjagden zu beschönigen.

Die Kunst- und Kulturforschung bemüht sich jetzt, ein richtiges Bild von der hohen Entwickelungsstufe zu erlangen, auf der sich die Anwohner des Golfs von Mexiko, des Caraibischen Meeres und des Stillen Ozeans befanden, als Columbus den Boden Amerikas betrat. Die Spanier selbst haben anerkannt, daß die dortigen Eingeborenen ihnen in liebevollster Weise entgegenkamen, aber deren Reichthum reizte sie, und unter dem Deckmantel christlicher Religion verübten sie die boshaftesten Grausamkeiten, Diebstahl und Mord. Die späteren Empörungen der Urbewohner sind nicht auf deren schlechten Charakter, sondern auf das verabscheuungswürdige Verhalten ihrer Unterdrücker zurückzuführen.

Und wie es die Spanier in Amerika machten, genau so handelten die Portugiesen in Afrika. Allerdings befanden sich die Urbewohner Südafrikas nicht auf einer derartig hohen Kulturstufe wie diejenigen Amerikas, aber sie hatten feststehende Häuser, besaßen Schmuck und sonstige Reichthümer, gingen in Seide und Baumwolle gekleidet und trieben Viehzucht in großem Umfange. Sie waren ferner im Bergbau und der Metallindustrie recht erfahren und standen mit den Arabern in regen Handelsbeziehungen; ja die Anwohner des Indischen Ozeans scheinen sich sogar im Besitz von Schiffen befunden zu haben, die einer ziemlichen Gewalt der Stürme Widerstand zu leisten vermochten.

Wir haben schon an anderer Stelle berichtet, daß portugiesische Admirale bei Sofala zwei mit Gold beladene arabische Schiffe trafen, und daß sich in Folge dessen ein unter Leitung von Franciscus d'Almeida stehendes portugiesisches Expeditionscorps 1506 auf verrätherische Weise in den Besitz des dortigen Hafens setzte und daselbst eine Festung anlegte. Die Portugiesen begnügten sich aber nicht damit, den Eingeborenen ihr Gold zu rauben, sondern sie entvölkerten das Land, soweit es ihnen nur möglich war, obschon sie selbst eingestehen mußten, daß die Eingeborenen ihnen nicht das Geringste zu Leide thaten. Von allen europäischen Völkern waren die Portugiesen die ersten, welche Sklavenhandel betrieben, und schon im Jahre 1460 bestand in Lissabon ein förmlicher Sklavenmarkt. Die Portugiesen und die Engländer waren diejenigen Nationen, welche den Spaniern ungezählte Ladungen von Sklaven sandten, als diese die amerikanischen Indianer, die ihnen als Arbeitskräfte nicht genügten, durch Neger ersetzten. Das einst so reich bevölkerte Südafrika wurde, soweit die portugiesische Machtsphäre sich erstreckte, nahezu entvölkert, und es ist gar kein Wunder, daß die wie Thiere gehetzten Einwohner bald einen grimmigen Haß gegen die Weißen empfanden und diese, wo und wann nur immer möglich, überfielen und tödteten. Unter diesem Haß haben die Buren, als sie später selbst durch die Engländer aus ihrem Besitzthum vertrieben wurden, viel leiden müssen, aber die Schuld an dem Kulturrückgang der dortigen Farbigen und an so manchen schlechten Eigenschaften derselben, die sich im Laufe der Zeit herausgebildet haben, tragen allein die Portugiesen.

Daß diese nicht auch am Kap sich niedergelassen haben, ist nur einem Zufall zuzuschreiben. Der berühmte portugiesische Admiral Bartolomeu Diaz war der erste Europäer, der das Vorgebirge entdeckte (1486). Er gab ihm wegen der vielen dort herrschenden Stürme den Namen Capo dos totos los tormentos (Kap aller Stürme), aber König Johann II. verwandelte ihn in Capo de buona esperanza, weil man nunmehr hoffen durfte, auf diesem Wege nach Ostindien zu gelangen. Diaz selbst war dort nirgends gelandet, dagegen setzte Vasco da Gama, der am 22. November 1497 das Kap umschiffte und glücklich den Seeweg bis nach Ostindien fand, seinen Fuß etwas weiter östlich, bei Rio d'Infante, ans Land.

Sein berühmter Nachfolger, Don Francesco d'Almeida, ging, nachdem er mehrere Jahre als Vicekönig in Ostindien gewaltet, die Inder und die ihnen zu Hilfe gekommenen Aegypter geschlagen und die portugiesische Herrschaft befestigt hatte, auf seiner Rückkehr nach Europa in der Tafelbai bei Kapstadt mit seiner ganzen Flotte vor Anker. Es

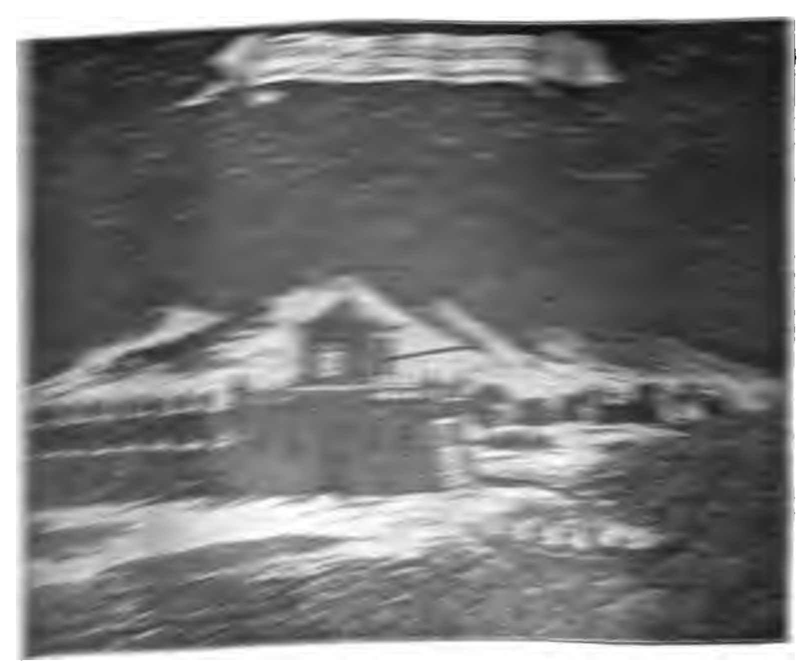
entstand ein sehr lebhafter Tauschhandel, bei dem die Portugiesen gegen die üblichen werthlosen Gegenstände zahlreiche Ochsen und Schafe kauften, bis schließlich Streit entstand. Die Portugiesen behaupten, man habe mit Gewalt einem der Ihrigen die Schuhschnallen fortnehmen wollen, doch entspricht dies so wenig dem Charakter der Eingeborenen, daß man wohl ohne Weiteres die Schuld den Portugiesen beimessen darf. Bei dem Streit wurden die Letzteren von den Farbigen nach den Schiffen gejagt, doch kam der Vicekönig mit einer großen Anzahl der Mannschaft den Seinigen zu Hilfe. Nun entstand ein wirkliches Gefecht, aber die Portugiesen hatten keine Feuerwaffen mitgenommen, sondern griffen die Eingeborenen mit Schwertern und Dolchen an. Die Letzteren waren jedoch mit ihren Speeren und Pfeilen den Europäern weit überlegen, und von der gesammten gelandeten Mannschaft erreichte auch nicht ein Einziger die Schiffe. Der Admiral selbst kam, wie alle Uebrigen, ums Leben.

Diese Niederlage flößte den Portugiesen einen solchen Schrecken ein, daß sie die Hottentotten als Menschenfresser und als die grausamsten Wilden, die es überhaupt nur gäbe, verschrieen. Sie selbst wagten nie wieder, das Festland zu betreten, sondern machten nur auf der in der Tafelbai gelegenen Robben-Insel Station, wovon eine Anzahl Höhlen, die über und über mit portugiesischen Namen bedeckt waren, lange Zeit Kunde gaben.

Um sich jedoch an den Hottentotten zu rächen, griffen die Portugiesen zu folgender List, die ihrem Charakter gerade auch nicht zu besonderer Ehre gereicht. Sie kannten die Vorliebe der Schwarzen für alles Glänzende, und brachten deshalb zwei Jahre nach der erlittenen Niederlage eine große geladene Messing-Kanone ans Land, unter dem Vorgeben, die Eingeborenen damit beschenken zu wollen. Sie hatten zwei lange Schiffstaue vor der Mündung befestigt, und von den zahllosen Schwarzen wollte natürlich Keiner bei dem Fortziehen des kostbaren Geschenkes fehlen. Sobald sich nun dieser Menschenschwarm in Bewegung setzte, feuerten die Portugiesen das Geschütz ab und der ganze Menschenhaufen wälzte sich in seinem Blute. Die Bestürzung der Eingeborenen war so groß, daß die Portugiesen mit ihrem Geschütz glücklich wieder auf ihre Schiffe gelangten, doch wagten sie keinen zweiten Besuch.

Da den Portugiesen in erster Reihe um Gewinnung von Schätzen zu thun war und das Kapland kein Gold zu bieten schien, so beschränkten sie sich auf die Ostküste Afrikas. Ihre Niederlassungen blühten bald in Mozambique und am unteren Sambesi empor; binnen Kurzem beherrschten

[illegible]

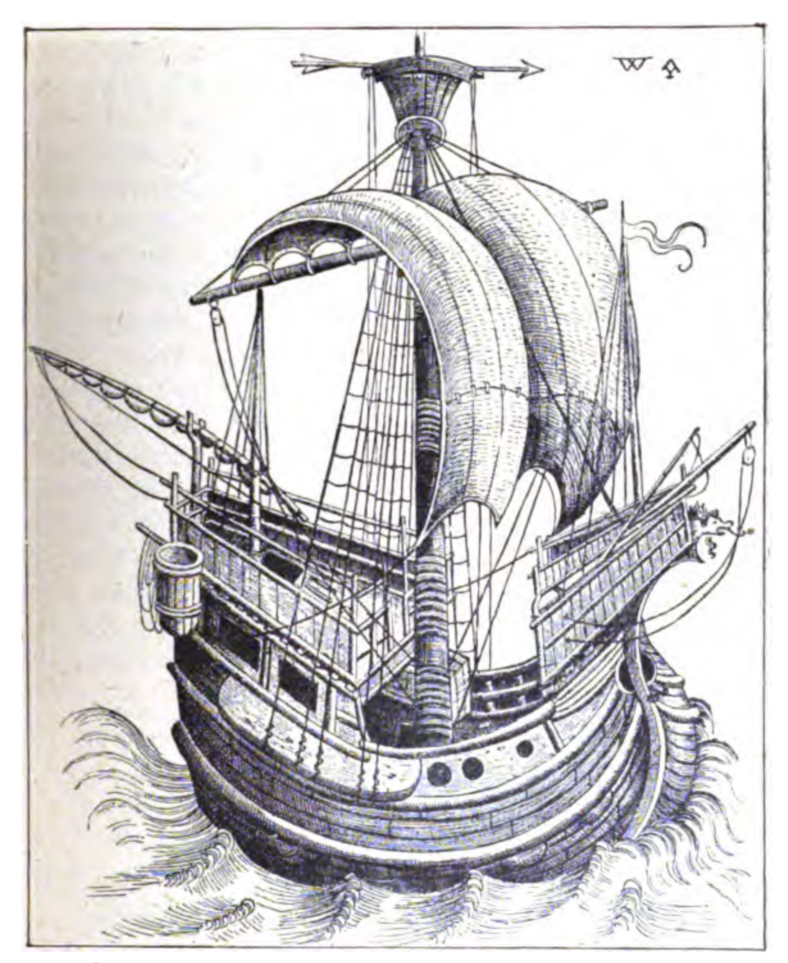


[illegible]

Die Landung der Holländer.

[illegible] Teile eine Art [illegible] her, den [illegible] Richtung fahrende Kompagnie-[illegible] einzelnen Schiffes [illegible] schnell unterrichtet war.

Als im Jahre 1648 wieder ein Kompagnie-Schiff dort vor Anker lag, kam es dem Schiffsbarbier Johann van Riebek in den Sinn, daß es für die Kompagnie äußerst vortheilhaft sein müsse, wenn sie am Kap eine Handelsstelle errichten würde. Er sah, daß das Land äußerst



Ein niederländisches Schiff am Ausgange des 15. Jahrhunderts.

fruchtbar war, daß zahllose Viehheerden sich auf demselben bewegten und daß auch die Einwohner durchaus nicht so wild waren, wie die Portugiesen sie schilderten. In Holland angelangt, arbeitete er seinen Plan schriftlich aus, übergab denselben den Kompagnie-Direktoren und hatte die Freude, daß er gebilligt wurde.

Der Barbier wurde zum Admiral ernannt und ihm eine kleine Flotte von vier Schiffen unterstellt, die alles mit sich führte, was an Leuten, an Material und an Werkzeugen zur Anlage einer dauernden Niederlassung nöthig war; auch versah sich Ribek mit allerhand Pflanzen und Samen, von denen er hoffte, daß sie am Kap gedeihen würden.

Glücklich angelangt, machte er sich die Hottentotten durch kleine Geschenke schnell zu Freunden und schloß mit ihnen bald einen Vertrag ab, in welchem die Einwohner gegen Lieferung von Waaren im Werthe von ungefähr 50 000 Gulden das ganze Land am Vorgebirge den Holländern zur beliebigen Ansiedelung überließen. Die Abtretung erfolgte unter großen Ceremonien, und Ribek begann sofort mit der Anlage eines viereckigen Kastells im Tafelthal. Aus Holz und Erde wurde dicht am Salzflusse (Zout-River) eine Schanze ausgeführt, die den Namen „Keer de Kö“ führte und groß genug war, um alle Häuser, Magazine, Ställe u. s. w. zu umfassen. Dann suchte Ribek ein großes Terrain aus, auf welchem er die mitgebrachten Sämereien auspflanzte, und zwar legte er einen Weinberg, einen Park, ein Blumenstück und einen Küchengarten an. Alles gedieh in solchem Maße, daß die Kompagnie schon nach kurzer Zeit Jedem, der sich am Kap niederlassen wollte, ein Grundstück von 60 Morgen als Geschenk versprach, sofern derselbe nach drei Jahren den Nachweis liefern könnte, daß es so angebaut sei, daß er davon leben könne, ohne der Kompagnie zur Last zu fallen. Getreide, Vieh, Wagen, Pflug und sonstige Geräthe wurden den Ankömmlingen nach Bedarf geliefert, und mußten nur, wenn die Kolonisten auf eigenen Beinen stehen und sich selbst versorgen konnten, zurückgegeben werden.

In Folge dieser günstigen Bedingungen trafen natürlich mit jedem Schiffe neue Ansiedler ein, und die Kolonie dehnte sich schnell an der Küste aus. Die Kompagnie nahm hieraus Veranlassung, auch das Gebiet von Natal hinzuzukaufen, und zwar geschah dies für Waaren und Geräthe im Werth von 30 000 Gulden. Außerdem wurden zur besseren Bebauung des Bodens Sklaven von den Portugiesen angekauft.

Während dieser ganzen Zeit hatten die Holländer mit den Hottentotten nur ein einziges Mal einen blutigen Zwist, der aber mit einem direkten Bündniß zwischen beiden endete. Dieser Vertrag wurde von den Eingeborenen so treu gehalten, daß sie jeden der Ihrigen, wenn er auch nur Schlechtes gegen die Bundesgenossen zu beabsichtigen schien, aufgriffen und ihn dem holländischen Gouverneur auslieferten. Von Zeit zu Zeit kamen die Häupter der einzelnen Stämme nach dem Kastell, um durch Geschenke von Vieh das Bündniß zu bekräftigen, wofür sich

die Holländer durch Gaben von Tabak, Branntwein, Korallen und ähnlichen Dingen erkenntlich zeigten.

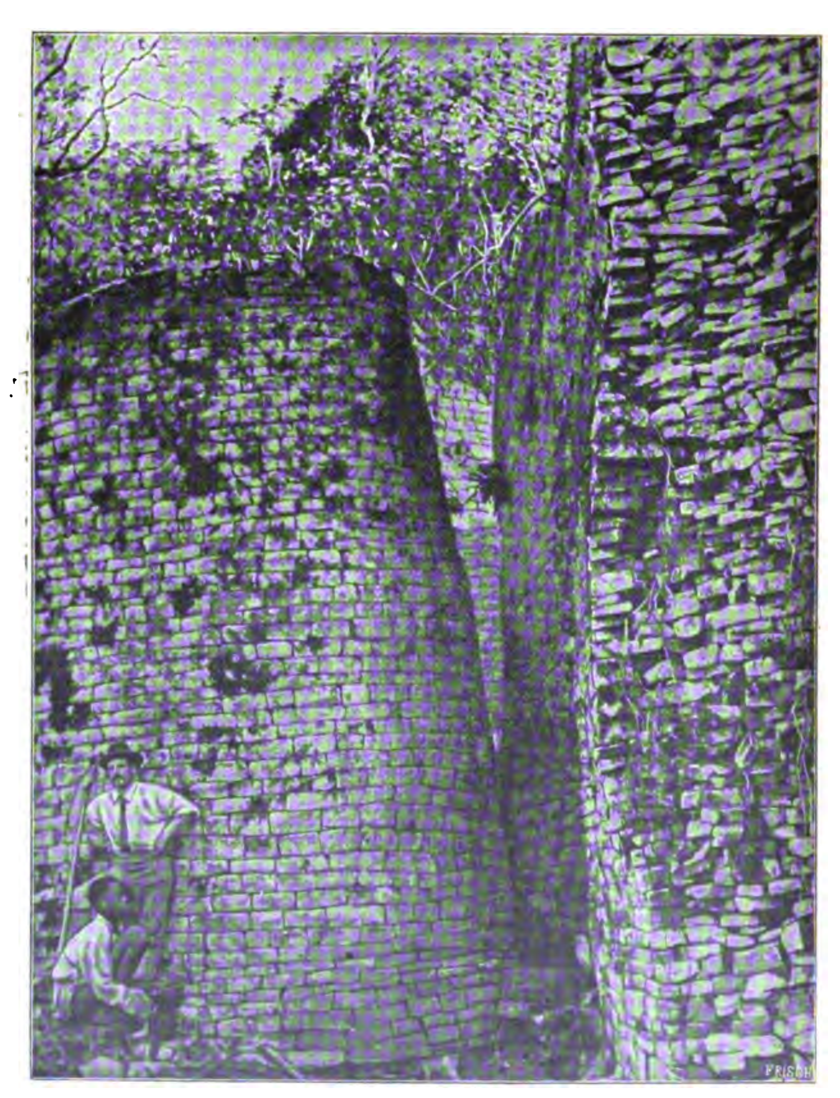
Hieraus läßt sich also nicht nur der gute und friedliche Charakter der Holländer und der Hottentotten im Gegensatz zu dem grausamen und habgierigen Gebaren der Portugiesen erkennen, sondern auch, daß die Holländer die Oberherrschaft über das Land auf durchaus ehrliche Weise erwarben, wenn ja natürlich auch nach heutigen Begriffen der dafür gezahlte Preis ein minimaler zu sein scheint. Dennoch ist dieser Punkt nicht unwichtig. Die Engländer sagen heute: Die Holländer faßten im 17. Jahrhundert in Afrika Fuß, wie alle anderen Nationen in ihren Kolonien Fuß gefaßt haben, und wir haben im 19. Jahrhundert jenes Gebiet in gleicher Weise in Besitz genommen. Das ist aber nicht wahr, sondern die Holländer haben ihre Rechte legal und ohne Verletzung anderer Ansprüche erworben; die Engländer haben aber das Land mit Gewalt genommen und das ehrliche Recht Anderer mit Füßen getreten.

Die Einwanderung der Hugenotten.

So lagen die Verhältnisse am Kap, als die ersten Hugenotten, durch die Dragonaden aus ihrem Vaterlande vertrieben, erschienen. Wilhelm Doerkes schildert in der „Kreuzzeitung" die Ansiedlung derselben in folgender Weise:

Die Hugenotten hatten in großen Mengen eine Zuflucht in Holland gesucht, das besser zu erreichen war als England und auch toleranter war als das calvinistische Genf; außerdem eröffnete Holland, damals eine Seemacht ersten Ranges, ihrer Thätigkeit Aussichten auf alle Theile der Welt. Zwischen 1670 und 1685 traten verschiedene der Refugiés in den Dienst der Ostindischen Kompagnie, obwohl die Mehrzahl derselben wenig Lust zeigte, Europa zu verlassen. Ein erster Versuch der Regierung der „Unirte-Provincien" im Oktober 1685, den immer stärker werdenden Zufluß von Flüchtlingen nach den überseeischen Besitzungen abzuschieben, hatte daher wenig Erfolg. Die Aufhebung des Ediktes von Nantes im Oktober 1685, welche Frankreich durch diesen Aderlaß seiner besten Kräfte beraubte, die den Nachbarvölkern zu Gute kamen, verursachte der holländischen Regierung anfangs nichts als Unruhe und Verlegenheit. Alle holländischen Grenzstädte waren mit Flüchtlingen überfüllt; während zweier Jahre herrschte ein ununterbrochener Andrang, die reinste Invasion durch religiöse Verbannte. Denn auch Tausende von Waldensern aus Piemont, durch fanatische Verfolgung aus ihren stillen Thälern vertrieben, suchten ebenfalls in Holland Schutz und Unterkunft

und vermehrten die Rathlosigkeit der holländischen Behörden, welche die armen Glaubensverwandten nicht ausweisen konnten, im Lande selbst aber



Die alten phönicischen Ruinen bei Zimbabye.

auch keine Verwendung für sie zu haben glaubten. Man fand schließlich Mittel und Wege, die Waldenser in den benachbarten reformirten Ländern unterzubringen; den französischen Refugiés bot man im Herbst

1687 die freie Ueberfahrt auf Schiffen der Ostindischen Kompagnie nach dem Kaplande an. Sie sollten dieselben Rechte genießen und der gleichen materiellen Vortheile theilhaftig sein wie die Kolonisten holländischer Abstammung. Jede Familie würde einen angemessenen Landbesitz mit Wohnung umsonst und zu sofortigem freien Eigenthum erhalten; ferner



Hugenotten auf dem Marsch.

verpflichtete sich die Kompagnie, den Ansiedlern mit Allem unter die Arme zu greifen, ihnen einen Kredit zur Anschaffung der Wohnungsausstattung, der nothwendigen Ackerwerkzeuge und Vorräthe zu eröffnen. Außerdem sollte es ihnen freistehen, nach Verlauf von fünf Jahren wieder nach Europa zurückzukehren.

Diesmal blieb den Heimathlosen nichts anderes übrig, als dem deutlichen Wunsche der holländischen Regierung zu willfahren; man mußte

auswandern in das Land der Antipoden, in unbekannte unwirthliche Gegenden, wo es von wilden Thieren und wilden Menschen wimmelte, in ein Land, das die noch unvollkommene Schifffahrt kaum mit Europa in Verbindung erhielt, das eine fabulirende geographische Darstellung in den Augen der Auswanderer noch furchtbarer machte. Väter, Mütter, kleine Kinder, zusammengepfercht in dem Zwischendeck enger Segelschiffe, schlecht erholt von den Verfolgungen, den Quälereien, der aufreibenden Flucht, wo die Dragoner des Roy Soleil hinter ihnen Jagd machten, hinausgeführt aufs weite Meer von ihren besorgten Gastgebern, für welche sie eine Last waren, fuhren sie so einer ungewissen Zukunft entgegen. Unter den Passagieren finden sich Namen, die heute noch in der Geschichte der südafrikanischen Freistaaten glänzen, so ein Pierre Joubert, Abraham de Villiers, Guillaume du Toit u. s. w. Auch ein Arzt aus Poitiers, Jean Prieur du Plessis, aus der Verwandtschaft des Kardinals Richelieu, wanderte damals nach dem Kaplande aus und wurde der Ahn mütterlicherseits des Präsidenten Krüger.

Bis zum Jahre 1708 führten dann noch andere Schiffe französische Hugenotten nach Südafrika, aber allmählich in immer geringerer Anzahl. Die oben genannten ersten Auswanderer, ungefähr 300 an der Zahl, gelangten nach mühseliger langer Fahrt in einem elenden und ganz erbärmlichen Zustande am Orte ihrer Bestimmung an, wo sie das Mitleid der bereits ansässigen Kapbevölkerung erregten. Die Holländer hier waren selbst nicht sehr reich; aber nichtsdestoweniger veranstalteten sie unter sich noch Geldsammlungen, und es gelang ihnen, eine mäßige Summe zusammen zu bringen, welche dem Pastor Simond, dem einzig emigrirenden Prediger, eingehändigt wurde, der sie dann unter die Bedürftigsten vertheilte.

Die Ostindische Kompagnie schickte ebenfalls verschiedene Vorräthe, Biskuit, Hülsenfrüchte, eingepökeltes Fleisch, für zwei bis drei Monate ausreichend, ferner eine Ladung Bretter und Balken zur Errichtung von Baracken. Der Rath der Burghers von Kapstadt stellte sechs große Transportwagen zur Verfügung; der „Heemrad“ des Städtchens Stellenbosch, einige Meilen östlich von Kapstadt gelegen, gab weitere sechs, so daß sich der traurige Zug langsam ins Innere in Bewegung setzen konnte.

Die Regierung der Vereinigten Provinzen hatte nun durchaus nicht die Absicht, im Innern der Kapbesitzungen eine französische Kolonie entstehen zu lassen, welche einen kleinen Staat im Bereiche der Ostindischen Kompagnie dargestellt hätte. Die Emigranten sahen sich daher in ihrer Hoffnung, zusammenbleiben zu können, unangenehm enttäuscht, indem sie

auf weit auseinander liegende Farmen zerstreut angesiedelt wurden, inmitten einer durch Rasse und Sprache ihnen fremden Bevölkerung, die dreimal stärker war wie sie selbst. Verschiedene nahmen daher die ihnen gemachten Anerbietungen gar nicht an und zogen es vor, bei ihren Landsleuten zu bleiben, bei denen sie als Ackerknechte oder Dienstboten eintraten. Trotzdem waren die Ansiedler nicht so weit von den beiden Städtchen Stellenbosch und Drakenstein entfernt, als daß sie nicht jeden Sonntag das eine oder andere hätten aufsuchen können, wo der französische Pastor abwechselnd in dem Hause eines Burghers den Gottesdienst abhielt. Dafür bezog er von der Regierung ein monatliches Gehalt in holländischem Gelde, das ungefähr 150 Mk. nach heutigem Münzfuße darstellte.

Stellenbosch, Drakenstein und Fransche Hoek bildeten die Centren der französischen Ansiedelungen, deren Bewohner von den ersten Tagen ab eine wunderbare Arbeitskraft und Thätigkeit entwickelten. Inmitten der phlegmatischen Holländer, welche, ohne sich zu beklagen, das schwere Joch der Kompagnie ertrugen, bildeten die Franzosen das bewegliche Element, den Sauerteig in der bereits stumpf werdenden Masse der eingesessenen Kapholländer, und mit ihrem Erscheinen entwickelte sich ein ganz neues Leben in der Kolonie.

Die holländische Regierung konnte sich nur Glück wünschen zu dem Geiste des Aufschwungs, den sie durch die Ansiedelung der Hugenotten der Kolonie eröffnet hatte. Der Hauptgrund der dürftigen Entwickelung der Kolonie lag in der Ungeschicklichkeit der Holländer bei der Bodenkultur, indem sie die Reichthümer des Landes nicht auszubeuteu verstanden und den Anbau nicht rationell betrieben.

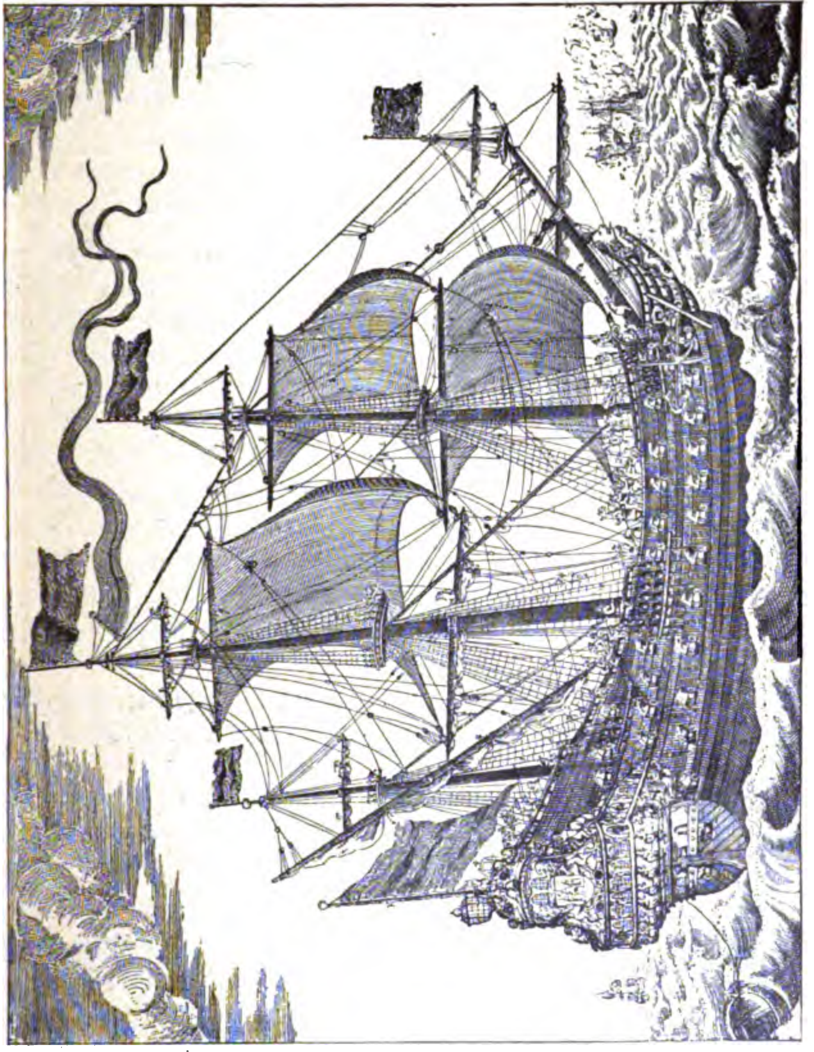
Die Hugenotten, die größtentheils aus der Agrarbevölkerung Südfrankreichs stammten, warfen sich mit solcher Intensivität auf die Vervollkommnung des Wein- und Olivenbaues, auf die Branntweinbrennerei und andere industrielle Beschäftigungen, daß jener Theil der Kolonie in kurzer Zeit ein ganz verändertes Aussehen erhielt. Das Städtchen Stellenbosch wurde zum Mittelpunkt der Weinkultur. In einem bergigen Hügellande, von Thälern durchzogen, unter einer warmen reifenden Sonne blühte der Weinbau und brachte reichliche Erträge. Auch der Ackerbau rentirte sich in dem Lande, wo die Fruchtbarkeit des Bodens wetteiferte mit einem milden Klima und gesunder Luft. Die Exilirten glaubten hier am anderen Ende der Welt den Himmel von Südfrankreich wiederzufinden. Um die Illusion noch vollständiger zu machen, gaben sie ihren Farmen, den Bächen und Flüßchen, den Wäldern und Hügeln heimathliche Benennungen.

Kaum einigermaßen fest angesiedelt und eingewöhnt, verlangten die französischen Einwanderer von der Regierung die Errichtung einer eigenen Schule. Die Kompagnie bewilligte sie ihnen und ernannte unter dem 8. November 1688 einen französischen Lehrer, der beider Sprachen mächtig war, zum Vorsteher der Schule in Drakenstein. Er bekam eine Besoldung von ungefähr 20 Mk. in Baar für den Monat, freie Wohnung, freies Holz und hatte auch noch sonst kleine Vortheile. Außer der Ertheilung des Unterrichts hatte er nebenbei als Gehilfe des Pastors bei kirchlichen Funktionen mitzuwirken.

Die Franzosen hatten jetzt vor der Hand alles Wünschenswerthe: ihren eigenen Pastor, eine eigene Schule, gute Wohnungen, hübsche, solide Häuser, viel besser als die Baracken der ersten Zeit, jedes mit einem kleinen Garten versehen; ein außergewöhnlich gutes Wetter begünstigte ihre landwirthschaftlichen Arbeiten während der ersten Jahre. So kamen sie allmählich aus der anfänglichen Noth heraus, die Verhältnisse gestalteten sich immer günstiger, wenn auch noch keine Reichthümer angesammelt werden konnten. Und doch fehlte ihnen noch etwas, für sie sogar etwas sehr Wesentliches: sie beanspruchten eine selbstständige, unabhängige Kirche zu Drakenstein. Denn ihre reformirte Gemeinde bildete nicht eine gesonderte Kongregation, sondern als Nebenzweig der allgemeinen holländischen Kirche stand sie wie diese unter dem Kapkonsistorium. Man sandte eine Deputation nach Kapstadt, um diese Wünsche vorzutragen, aber ohne Erfolg. Im Gegentheil, sie wurden hart angelassen, ihre Bitte als allzu weitgehend abgewiesen und ihnen Undankbarkeit vorgeworfen gegen eine Regierung, die so viel für sie gethan habe, mehr noch, als für die holländischen Kolonisten. Noch vor der Ueberreichung der Petition in Kapstadt hatte man auch eine Eingabe an die Regierung in Amsterdam gemacht; lange wartete man in Aengsten, welcher Bescheid aus Europa zurückkäme. Denn schon machte sich eine Spannung zwischen Franzosen und Holländern bemerkbar, die ständig zunahm. Letztere klagten über angebliche Anmaßung und fürchteten einen Staat im Staate, erstere behaupteten, in ihrer Gewissensfreiheit bedrängt zu sein. In einer öffentlichen Versammlung von Hugenotten schwuren sogar viele, keine Ehen mit Holländerinnen mehr eingehen zu wollen, indem sie allerdings dabei vergaßen, daß sie sich durch dieses Gelübde zu ewiger Ehelosigkeit verurtheilten. Während eines vollen Jahres ruhten die gegenseitigen Beziehungen fast ganz, der feindselige Zustand wurde unerträglich.

Da kam endlich die Entscheidung von Amsterdam, welche die aufgeregten Gemüther wieder beruhigte. Zwar waren die Hugenotten nicht mit allen Anordnungen einverstanden, da die Regierung sich eine strenge

polizeiliche und finanzielle Aufsicht vorbehielt, aber die Anerkennung einer eigenen Kirche zu Drakenstein, sowie eine Kirchenverfassung war doch erreicht worden, und der Friede zwischen Holländern und Franzosen wieder-



Ein Kriegsschiff im 17. Jahrhundert.

hergestellt. Die holländische Regierung verfolgte im Uebrigen ihr Ziel, **das französische Element mit der holländischen** Bevölkerung zu verschmelzen, **mit Konsequenz und Geschick.** Der Prozeß ging langsam, aber stetig vor

sich; die Hugenotten waren zu wenig zahlreich, um sich ihm widersetzen zu können, und die zahlreichen franko-holländischen Heirathen trugen sehr wesentlich zur Beschleunigung bei. Bereits 1709 konnte die Regierung, ohne auf Schwierigkeiten zu stoßen, die Aufhebung der französischen Sprache als offizielle Gerichts-, Kirchen- und Schulsprache anordnen, und um die Mitte des 18. Jahrhunderts hatten die französischen Einwohner nur noch die heimischen Namen, die Sprache verstanden sie bereits nicht mehr. Die Verschmelzung beider Rassen war eine vollzogene Thatsache.

Die Entwicklung der holländischen Kolonie.

Ueber die Zustände am Kap der guten Hoffnung, wie sie sich ein halbes Jahrhundert nach der ersten holländischen Niederlassung gestaltet hatten, giebt uns ein Deutscher, der Magister Peter Kolb die beste Auskunft. Er war als junger Mann von dem preußischen Geheimen Rath Baron von Krosigk nach dem Kap gesandt worden, um dort astronomische Beobachtungen zu machen, reiste am 2. Oktober 1704 von Berlin ab und blieb fast zehn Jahre am Kap, worauf er nach Deutschland zurückkehrte und als Rektor in Neustadt an der Aisch angestellt wurde. Seine Beschreibung des Vorgebirges der Guten Hoffnung fand, obschon sie einen dickleibigen Quartband füllt, wegen ihrer Zuverlässigkeit solchen Beifall, daß sie ins Französische und Englische übersetzt wurde. Ihr werden wir nun die wichtigsten Daten, die für unseren Zweck nöthig sind, entnehmen.

Das Land, soweit es die Holländer damals in Besitz genommen hatten, wurde in vier Kolonien oder Bezirke eingetheilt, nämlich das Vorgebirge, Stellenbosch, Drakenstein und Waveren.

In dem ersten Bezirk lag Kapstadt, damals Göde-Hoop (Gute Hoffnung) genannt, und dicht dabei ein Kastell. Die Stadt erstreckte sich bis zur Seeküste, hatte breite Straßen und schon mehr als 200 Häuser. Die meisten der letzteren waren geräumig und aus Steinquadern gebaut; sie hatten einen großen Vorhof und einen schönen Hintergarten. Nur wenige bestanden aus zwei Stockwerken; die meisten beschränkten sich auf ein Erdgeschoß und waren mit Stroh gedeckt. Da Matrosen und Hottentotten durch Unachtsamkeit verschiedentlich Brände herbeigeführt hatten, so war das Tabakrauchen auf den Straßen verboten; der Zuwiderhandelnde wurde an einen Pfahl gebunden und erhielt Prügelstrafe.

Das Hauptgebäude war die Kirche, die zwar einfach aufgeführt war, aber trotzdem mit Einzäunung und Küsterwohnung 30000 Gulden ge-

kostet hatte. Sehr geräumig war ferner das Hospital. Selten kam ein der Holländischen Kompagnie gehörendes Schiff auf der Ausreise nach Ostindien oder der Rückreise nach Europa am Kap vorbei, das nicht eine beträchtliche Anzahl Kranke an Bord hatte, die dann ausgeschifft wurden, so daß häufig fünfzig, mitunter sogar hundertfünfzig Kranke verpflegt werden mußten.

Ein Kastell war an Stelle der ursprünglichen, dann aufgegebenen viereckigen Schanze vom Gouverneur Bax nach europäischem Festungsmuster angelegt und von seinem Nachfolger Adrian van der Stell ausgebaut worden. Es gewährte einer beträchtlichen Anzahl von Soldaten Quartier und umfaßte auch die Gütermagazine der Kompagnie.

Auf dem Löwenberge befand sich ein etwa sieben Fuß hohes Denkmal aus Ziegelsteinen, das von dem Gouverneur Simon van der Stell zur Erinnerung an eine im Jahre 1680 ausgeführte Besteigung des Berges durch die Gemahlin des General-Gouverneurs von Ostindien, Ryklofs van Goens, errichtet worden war.

In der Umgebung befanden sich viele kleinere und größere Ortschaften, unter ihnen das heute noch so berühmte Constantia, dessen erste Weingärten 1688 angelegt wurden. Der Fluß, an dem es liegt, hieß damals Kayser-Fluß, in Erinnerung an einen Deutschen, Namens Kayser, der darin ertrunken war. Die Bewohner waren meist in recht behäbigen Verhältnissen und lebten vornehmlich von der Viehzucht. Durchschnittlich besaß jeder Eigenthümer seine hundert Stück Rinder und fünf- bis sechshundert Schafe, aber es gab auch genug, welche die doppelte Anzahl ihr Eigen nannten. —

Der zweite Bezirk hieß Stellenbosch und war von dem Gouverneur Simon van der Stell 1670 angelegt worden. Der hauptsächlichste Ort in demselben brannte 1710 mit Kirche und Rathhaus durch Ungeschicklichkeit beim Anzünden einer Tabakspfeife nieder, wurde jedoch sehr schnell wieder aufgebaut.

Fünf Jahre später war von demselben Gouverneur auch die dritte Kolonie Drakenstein angelegt worden. Diese wurde hauptsächlich von Franzosen, aber auch von einer Anzahl Deutschen bewohnt. Eigentliche Dörfer gab es dort nicht, sondern die Ansiedlungen lagen über einen weiten Komplex zerstreut. Etwa in der Mitte befand sich die Kirche und eine Mühle, während Raths- und Gerichtsverhandlungen in Stellenbosch abgehalten wurden. — In dieser Kolonie Drakenstein wohnten Europäer und Farbige in engster Berührung mit einander und doch war es während eines Zeitraums von fast 30 Jahren nur zu

einer einzigen Reiberei gekommen, die noch dazu bei dem Erscheinen von Soldaten ohne Weiteres beigelegt wurde. Außerdem kamen Hottentotten mit Vieh, Honig und anderen Lebensmitteln regelmäßig zum Markt nach Kapstadt, und auch hier lief stets Alles glatt ab. Zu erwähnen wäre wohl noch, daß man schon am Ende des 17. Jahrhunderts in diesem Bezirk eine Kupfer- und eine Silbergrube entdeckt hatte, von der Ausbeutung derselben aber Abstand nahm.

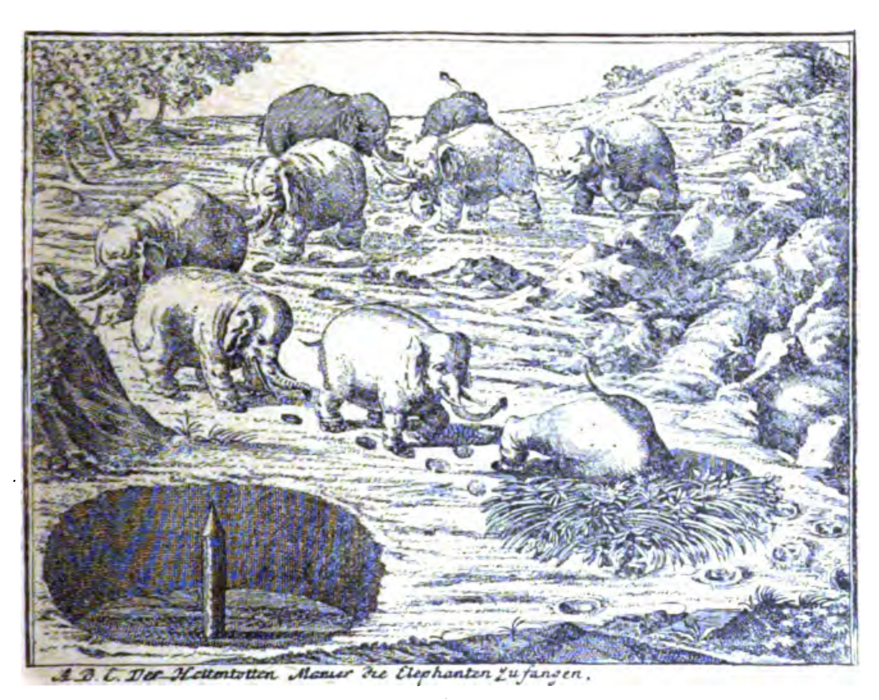


Aufmarsch holländischer Artillerie um 1760.

Als vierte Kolonie war endlich 1701 Wayeren, etwa 25 bis 30 Meilen östlich vom Kap, angelegt worden. Dieselbe bot außerordentlich reiche Weideplätze, doch waren zur Zeit unseres Gewährsmannes noch keine Häuser daselbst erbaut, sondern nur Hütten für die Hirten.

In den abgelegeneren Gegenden gab es Elephanten in starker Anzahl, und die Hottentotten stellten ihnen um so mehr nach, da nicht nur das Elfenbein einen hervorragenden Tauschartikel bildete, sondern auch

das Fleisch von ihnen verzehrt wurde. Die Manier, die Elephanten zu fangen, war eine ziemlich sonderbare. Man wußte, daß diese Dickhäuter auf ganz bestimmten Wegen „im Gänsemarsch“ gingen, um Wasser zu saufen. Nun grub man ein Loch von etwa vier Fuß im Geviert und sechs bis acht Fuß Tiefe. In der Mitte desselben rammte man einen dicken, oben angespitzten Pfahl ein und füllte die Grube mit Reisig und Blättern aus. Sobald der leitende Elephant mit seinen Vorderfüßen die Grube berührte, stürzte er hinein und durchstach sich an dem Pfahle



Wie die Hottentotten Elephanten fingen.

die Gurgel oder die Brust, worauf die Hottentotten aus ihren Verstecken hervorstürzten und ihn mit großen Steinen vollends todtschlugen. —

So günstig sich die Verhältnisse für die Ansiedler der Kapkolonie stellten, so wenig kam für die Holländische Kompagnie dabei heraus. Daß in den ersten zwanzig Jahren, wo Gebäude, Magazine, Kirchen, Befestigungen u. s. w. anzulegen waren und die Ansiedler in wahrhaft humaner Weise mit Geräthschaften und sonstigen Bedürfnissen unentgeltlich versehen wurden, bedeutende Zuschüsse erforderlich waren, versteht sich von selbst. Auch muß man der Kompagnie das Lob ertheilen, daß

sie den Ansiedlern gegenüber selbst späterhin die denkbarste Rücksicht nahm und nur geringe Steuern und Zölle erhob; sie zog aber aus dem Verkauf von europäischen oder asiatischen Waaren an die Colonisten einen beträchtlichen Vortheil, den man auf etwa 225 000 Gulden jährlich schätzte, so daß sich etwa eine Gesammteinnahme von 240 000 Gulden herausstellte.

Damit hätten die Ausgaben wohl beglichen werden können, denn an Gehältern für die höheren Beamten waren 37 900 Gulden, für die Soldaten, Aufseher, Handwerker und Diener in einer Stärke von 546 Mann 81 672 Gulden jährliches Gehalt vorgesehen, wozu sich noch für Unterhaltung der Gebäude und der meist aus Madagaskar gekauften Sklaven eine entsprechende Summe gesellte. In gar keinem Verhältniß hierzu standen die Zuschüsse, die dem Gouverneur und den höheren Beamten gewährt wurden und die alljährlich 56 000 Gulden erforderten, während die unteren Beamten an Wohnungsgeldzuschüssen und dergleichen zusammen etwa 11 800 Gulden empfingen. Das Schlimmste war aber die Mißwirthschaft der Gouverneure. Diese erhielten an Gehalt 3255 Gulden, an Repräsentationsgebühren 500 Gulden und nebenbei noch ein bedeutendes Quantum an Lebensmitteln; dazu gesellte sich freie Wohnung im Kastell und Benutzung eines zur Erholung angelegten, schloßähnlichen Landhauses. Der Kompagnie wurden außerdem alljährlich für Bewirthung der Offiziere und Mannschaften der passirenden Kompagnieschiffe rund 150 000 Gulden und für die Lazarethverpflegung der Kranken an 20 000 Gulden in Rechnung gestellt, so daß die Ausgaben alljährlich die Einnahmen um etwa 160 000 Gulden überstiegen.

Despotismus oder Verschwendungssucht werden so ziemlich allen Gouverneuren vorgeworfen. Eine ziemlich spaßhafte Geschichte wird von dem Gouverneur Goske (1672—1676) erzählt. Dieser war sehr stolz auf die von ihm verstärkten Befestigungswälle und daher gewaltig erregt, als ihm zu Ohren kam, daß ein Konstabler geäußert habe, feindliche Kanonen könnten vom Duivels-Piek aus das Kastell in Grund und Boden schießen. Er diktirte nun dem Feuerwerker Folgendes als Strafe zu: Dieser solle sich zwei der besten Kanonen der Kolonie aussuchen, sie auf den Duivels-Piek bringen lassen, sie selbst laden und richten und auf das Kastell abfeuern. Gelänge es ihm, eine Kugel in das Kastell zu werfen, so solle er frei sein; gelänge es aber nicht, so würden ihm drei Monate von seinem Gehalt abgezogen, um die Kosten des Versuches damit zu decken. Dank den „alt' Grietjes“ der Holländer jener Zeiten konnte der unvorsichtige Konstabler den Wahrheitsbeweis für seine Worte nicht liefern. Kaum zwölf Jahre später sah aber die Regierung selbst

ein, daß er Recht gehabt habe und das Kastell in der That von jenem Hügel aus zerstört werden könne. Ob dem vorwitzigen Propheten dann das entzogene Gehalt nachgezahlt worden ist, darüber ist in der Chronik der Kapkolonie nichts bemerkt.

Wesentlich schlimmere Vorwürfe werden aber den bereits genannten Mitgliedern der Familie van der Stell gemacht. Adrian van der Stell nahm für seine Person alles Land bis nach Natal in Anspruch, so daß seine Besitzungen einen größeren Umfang als ganz Holland hatten. Er ließ für seine zahllosen Viehheerden überall Ställe und Gebäude auf Kompagniekosten errichten; er baute für sich, wo es ihm gefiel, Villen oder Schlösser; führte der Weg über einen Fluß, so ließ er eine kostspielige Brücke bauen; kurz, er bereicherte sich auf Kosten der Gesellschaft in der unverschämtesten Weise. Daneben that er aber auch den Kolonisten Gewalt an. Er nahm einem Gärtner, dessen Grundstück ihm im Wege lag, einfach sein Land fort; er ließ die Leute, die sich an der sogenannten Falschen Bai angesiedelt hatten und vom Fischfang lebten, fortprügeln und betrieb den Fischfang durch Kompagnie-Sklaven zu Gunsten seiner eigenen Tasche, kurz er trieb die Sache so arg, daß ihn schließlich die Kompagnie nach Holland zurückrief, wo durch Gerichtsspruch sein ganzes Eigenthum zu Gunsten der Gesellschaft beschlagnahmt wurde. Aber auch die übrigen höheren Beamten hatten sich in so unverantwortlicher Weise bereichert, daß die Kompagnie 1707 allen ihren Beamten den Besitz von Landgütern untersagen mußte.

Wir können, nachdem wir diese Verhältnisse so eingehend geschildert haben, die Geschichte eines ganzen Jahrhunderts überspringen. Es wird sich Niemand mehr wundern, daß, obschon die Kapkolonie sich unausgesetzt entwickelte, die Holländisch-Ostindische Kompagnie auf keinen grünen Zweig kam, sondern daß, als ihr ganzer Besitz 1795 als holländisches Staatseigenthum erklärt wurde, derselbe überaus verschuldet war.

Die englische Occupation 1795.

Seit dem Ausgange des dreißigjährigen Krieges standen sich Holland und England als Rivalen gegenüber. Jedes der beiden Länder suchte die Oberherrschaft auf dem Meere zu besitzen, doch gewann England mehr und mehr die Oberhand.

Als daher die nordamerikanischen Provinzen 1775 sich vom englischen Joche frei zu machen suchten, fanden sie bei den Niederländern wohlwollende Unterstützung, und England erklärte deswegen 1780 an Holland den Krieg. Einer der ersten Schritte war, daß englische Kriegsschiffe

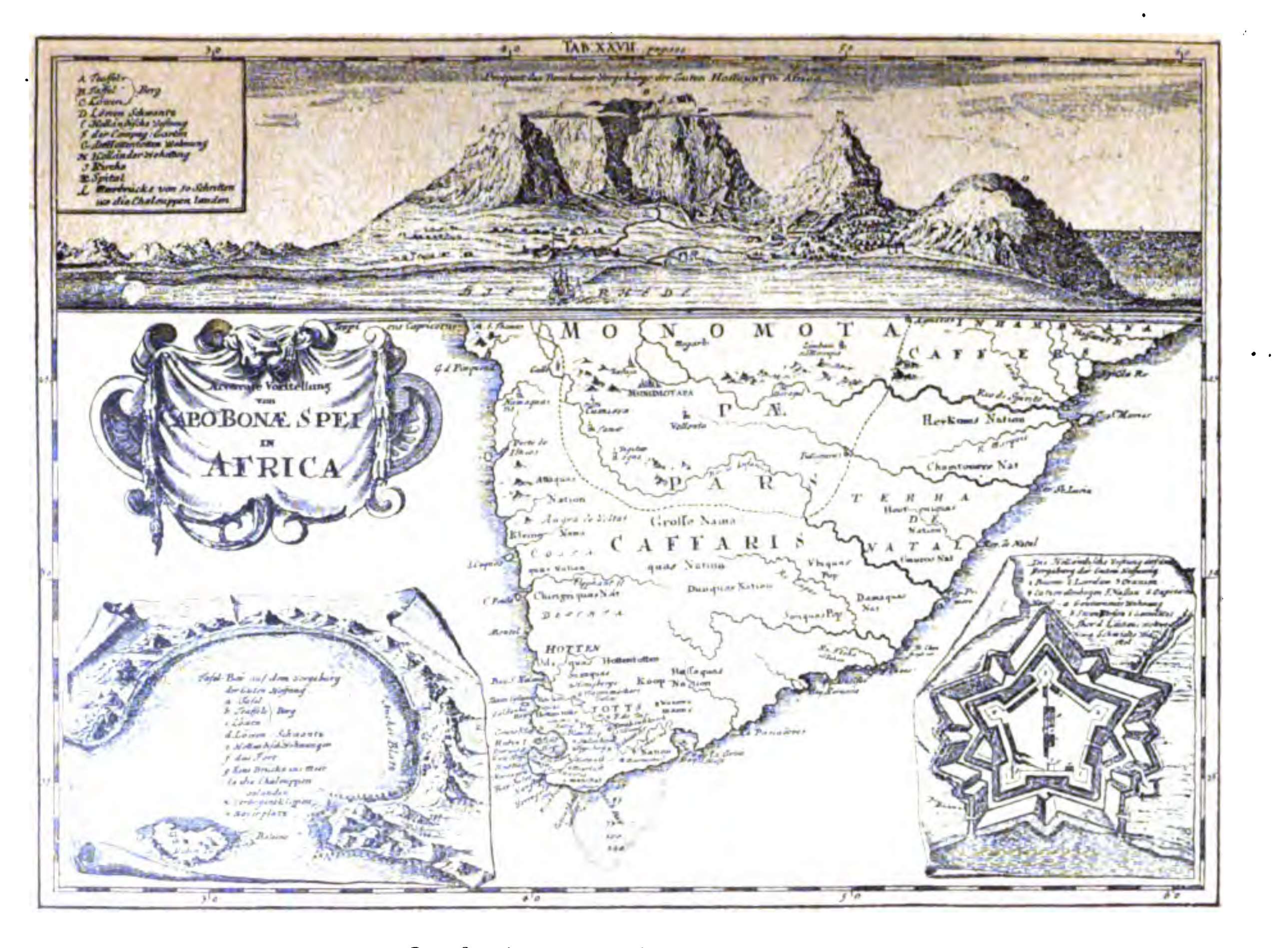
unter Commander Johnstone das Kap bedrohten, doch verhütete eine dort vor Anker liegende französische Flotte unter Amiral Suffren die Besetzung. Eine zweite, im Jahre 1782 versuchte Landung der Engländer wurde durch die Holländer glücklich abgeschlagen. Inzwischen hatte auch der niederländische Contreadmiral in der Heimath, und zwar am 5. August 1781 bei Doggersbank, einen Sieg über die englische Flotte erfochten, doch zwangen die wirren Verhältnisse im eigenen Lande und überhaupt



Tauschhandel zwischen Holländern und Hottentotten.

die damaligen europäischen Verhältnisse die Niederländer, im Frieden von Versailles ihre Besitzungen in Vorderindien an England abzutreten.

Statt sich zu einigen und das Staatenbanner hochzuhalten, liebäugelte ein Theil der Holländer mit den französischen Republikanern, während ein anderer dem Erbstatthalter Wilhelm V., der mit Prinzessin Friederike Sophie Wilhelmine von Preußen vermählt war, treu blieb. Zunächst half König Friedrich Wilhelm II. seinem Schwager, so daß der Aufstand unterdrückt zu sein schien, dann ließ sich der Erbstatthalter aber



Das Kap der guten Hoffnung 1710.

durch England verleiten, der Koalition gegen Frankreich beizutreten. Die Franzosen siegten; die aufrührerische Partei in Holland benutzte die Gelegenheit, einen Aufruf zu Gunsten der französischen Republikaner zu erlassen; ein großer Theil der Städte ergab sich ohne Weiteres, und der Erbstatthalter mußte fliehen. Am 26. Januar 1795 wurde die Erbstatthalterwürde für aufgehoben erklärt und die Niederlande verwandelten ihren Namen in die „Batavische Republik".

In der Wirklichkeit waren die Niederlande jetzt völlig geschwächt und nichts weiter als ein französischer Vasallenstaat. Französische Intendanten und Kommissare sogen das Land aus; es mußte 100 Millionen Franks Kontribution bezahlen und ein französisches Heer von 30000 Mann ernähren, kleiden und in jeglicher Weise unterhalten. Diesen Zustand benutzte England, um sich sämmtlicher niederländischer Kolonien, unter denen Ceylon und das Kapland die wichtigsten waren, zu bemächtigen. Eine Flotte unter Befehl des Admirals Elphinstone und des General Craig erschien am 6. September 1795 am Vorgebirge der guten Hoffnung und stellte das ganze Land, wie man sich diplomatisch ausdrückte, „unter britischen Schutz."

Der Vorwand war allerdings kurios genug. Wie man im Mutterlande Holland die Republik ausgerufen und den Erbstatthalter verjagt hatte, so vertrieben auch die Kolonisten in Graaff=Reinet und Swellendam die von der Kapregierung eingesetzte Distriktsverwaltung und proklamirten die „Republik Swellendam". Da nun der Erbstatthalter nach England geflohen war, so hielt sich letzteres angeblich für verpflichtet, dessen Autorität in den Kolonien zu schützen und brachte eine derselben nach der anderen „in seinem Namen" in ihre Gewalt. Zunächst nahm es den Holländern 4 Kriegsschiffe, 6 reichbeladene Ostindienfahrer und 110 andere Kauffahrteischiffe weg.

In der Nähe des Kaps traf die britische Flotte auf holländische Schiffe, die aus Indien kamen und deren Ladung wohl 10 Millionen werth war. Der niederländische Kapitän Lucas dachte an Vertheidigung und fuhr in die Saldanhabai ein, indem er auf die Unterstützung der Republikaner rechnete. Sobald aber die englische Flotte in Sicht kam, empörte sich das holländische Schiffsvolk zu Gunsten des Erbstatthalters und die Engländer nahmen Schiffe und Ladung als gute Prise an sich. Auch die Regierung der Kapkolonie, die durch den Aufstand erheblich geschwächt war, vermochte der bedeutenden englischen Macht gegenüber, die gleichzeitig vom Lande und von der See angriff, keinen genügenden Widerstand zu leisten, und die Festung am Vorgebirge mußte sich ergeben.

General Craig, der den Gouverneurposten übernahm, wußte wohl, daß die Burenbevölkerung mit dieser Annexion wenig einverstanden war und beeilte sich deshalb, Forts auf Devil's Hill, Craig's Tower und an der Algoa-Bai zu errichten, und bildete gleichzeitig ein Regiment aus eingeborenen Hottentotten. Interessant ist aber, daß die englischen Machthaber die Bedeutung Südafrikas so sehr unterschätzten, daß Nelson die Tafelbai eine Spelunke nannte, die zu nichts tauge, als von Ostindienfahrern besichtigt zu werden.

Bald darauf verschwand die holländische Flagge völlig vom Meere. Nachdem die niederländische Flotte unter de Winter am 14. Februar 1797 bei Kap Vincent von den Engländern geschlagen worden war, wagten sich die Holländer nur noch unter neutraler Flagge aufs Meer. Die englische Flagge wurde aber die Beherrscherin der Meere, und unser Friedrich von Schiller sang im Jahre 1800:

> Seine Handelsflotten streckt der Brite
> Gierig wie Polypenarme aus,
> Und das Reich der freien Amphitrite
> Will er schließen wie sein eigenes Haus.
> Zu des Südpols nie erblickten Sternen
> Dringt sein rastlos ungehemmter Lauf;
> Alle Inseln spürt er, alle fernen
> Küsten — nur das Paradies nicht auf.

Die Kapkolonie wird England zuerkannt.

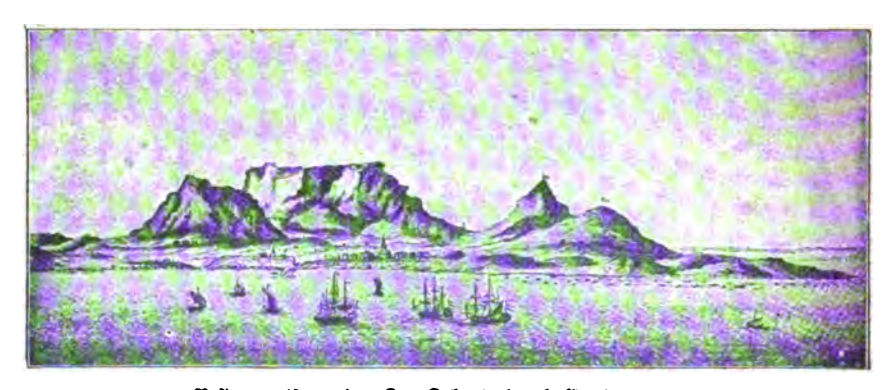
Am 25. März 1802, nach Pitt's Rücktritt, wurde zwischen England einerseits und Frankreich und Holland andrerseits der Friede zu Amiens geschlossen, in dem das letztere alle seine Kolonien mit Ausnahme von Ceylon zurückerhielt, so daß nun auf dem Kap wieder das Banner der Batavischen Republik aufgehißt und General Janssens als holländischer Gouverneur eingesetzt wurde.

Gerne hätte jetzt Holland sich aus allen kriegerischen Verwicklungen gezogen; aber es ging nicht. Schon 1803 entbrannte von Neuem Krieg zwischen England und Frankreich, und Holland wurde von dem letzteren gezwungen, nicht nur selbst 16000 Mann zu stellen, sondern auch 18000 Franzosen zu unterhalten. Außerdem erhielt es in Ludwig Bonaparte, dem Bruder Napoleons, am 8. Juni 1806 einen neuen König.

Auf dies letztere Ereigniß hatten die Engländer gar nicht gewartet, sondern bereits am 4. Januar 1806 erschien ihre Flotte unter dem Befehl von Sir D. Baird und Sir H. Popham vor Kapstadt. Die

englische Macht bestand außer den Marinetruppen aus sechs Regimentern, und einem solchen Angriff waren die Holländer nicht gewachsen. General Janssens wurde trotz tapferer Gegenwehr am 8. Januar bei Blaauwberg geschlagen und Kapstadt mußte 2 Tage später kapituliren.

Die Trauertage für die Niederländer hatten damit aber noch nicht ihren Abschluß gefunden. Die Holländer mußten auf Napoleons Seite in allen Schlachten mitkämpfen; die Briten landeten mit 40000 Mann und wurden erst nach schweren Kämpfen zurückgeschlagen; große Dammbrüche verheerten das Land; die Kontinentalsperre vernichtete den Handel; Oudinot rückte mit 20000 Mann ein und sog dem erschöpften Land den letzten Blutstropfen aus; dann legte Ludwig Bonaparte die Krone



Besitzergreifung der Kap-Kolonie durch England 1795.

nieder und am 9. Juli 1810 wurde Holland durch Dekret Napoleons zur französischen Provinz gemacht.

Als Napoleons Glücksstern im Niedergang begriffen war, brach (November 1813) ein Aufstand in Holland aus, der die französischen Behörden vertrieb. Die preußische Nordarmee unter Bülow rückte ein, und Wilhelm von Oranien, der Sohn des vertriebenen Erbstatthalters, wurde als König ausgerufen. Da trat der Wiener Kongreß zusammen. Man kleisterte aus Holland, Belgien und Luxemburg ein Reich zusammen, das unmöglich lebensfähig war und später wieder in seine einzelnen Theile zerfiel. Schon im ersten Pariser Frieden (13. August 1814) hatte Holland auf die Besitzung am Kap verzichten müssen; im Wiener Kongreß erhielt es die ostindischen Inseln, einen Theil von Guyana und einige kleine Inseln in Amerika zurück, aber Kapland blieb als englisches Besitzthum anerkannt.

Der Verlust der Kapkolonie war keineswegs so leicht zu verschmerzen. Kapstadt allein hatte etwa 1100—1200 Häuser und eine Einwohnerzahl von 5500 Weißen und freien Farbigen und etwa 10 000 Negersklaven. Es hatte schöne Kirchen, Regierungsgebäude, Kasernen, sogar ein Theater, und ein großer Theil der Bewohner befand sich in äußerst behäbigen Verhältnissen. Lebensmittel aller Art waren ungemein billig, nur Brennholz war in Folge der Mißwirthschaft der ersten Gouverneure theuer und knapp. Die freien Hottentotten betrieben meist das Fischereigewerbe



Pachthof in der Karroo mit Straußen- und Schafzucht.

und lebten ebenfalls in einer recht zufriedenstellenden Lage. Die ganze Kapkolonie wurde auf 62 000 Einwohner geschätzt, von denen 22 000 Europäer, 14 000 freie Hottentotten und 26 000 Sklaven waren.

Es ist nicht zu leugnen daß, als die Engländer Herren des Landes wurden, ein gewisser Aufschwung eintrat, wozu in erster Reihe der lebhafte Handelsverkehr mit England und Ostindien beitrug. Von England selbst geschah für die Hebung zunächst jedoch nichts, und erst im Jahre 1819 bewilligte das Parlament für diejenigen, die dorthin auswandern wollten (also für Engländer), 50000 Pfund Unterstützung.

Daraufhin rückte im Jahre 1820 der erste größere Trupp Engländer, insgesammt etwa 4000 Mann, in Kapland ein.

Die ersten Zwistigkeiten.

Die Autoren, welche diese Frage behandeln, pflegen gewöhnlich in der Sklavenfrage den Beginn der Streitigkeiten zwischen den Holländern und Engländern zu suchen. Diese gab allerdings den Anstoß zu der eigentlichen Buren-Bewegung, aber die Reibereien begannen schon, als die Engländer den Fuß ans Land setzten.

Im Jahre 1799 wurde auf Befehl der englischen Regierung der Kommandant Adriaan von Jaarsveld, ein tapferer aber hartköpfiger Mann, wegen angeblicher Fälschung in Haft genommen. Die Buren an der Ostgrenze, die dem König Georg III. den Treueid verweigert hatten, waren hiermit keineswegs einverstanden. Marthinus Prinsloo versammelte in aller Eile einen Trupp Bürger, unter denen sich Coenrad du Buis, Jan Botha, Gerrit Rautenbach, Barend Bester, Gerrit Scheepers, Lucas Meyer, Jacob und Jan Krüger, Paul und Willem Venter befanden, und rettete den alten Kommandanten aus den Händen der wenigen Dragoner, die ihn nach Kapstadt führen sollten.

Darauf sandte die englische Regierung den General van den Leur mit einer starken Truppenmacht ab, welche die oben Genannten mit vielen Anderen gefangen nahm und sie, obschon sie nicht den geringsten Widerstand geleistet hatten, gefesselt nach Kapstadt brachte. Dort erwartete sie eine langwierige Untersuchung, die für die Meisten mit entehrenden Strafen endete. Einige wurden zu lebenslänglichem Gefängniß, andere zur Verbannung verurtheilt; manche mußten sogar auf dem Schafotte ihr Leben lassen. Die holländische Regierung beeilte sich nach dem Frieden von Amiens, die Gefangenen zu entlassen, doch war Adriaan von Jaarsveld bereits im Gefängniß gestorben.

Man wird nicht fehl gehen, wenn man den Aufstand des Jahres 1815, zum Theil wenigstens, als eine Folge der eben geschilderten Vorgänge ansieht, denn auch dieser ging von den Grenzburen aus. War es bei dem ersten Streite Marthinus Prinsloo, der das Zeichen gab, so trat später Hendrik Prinsloo an die Spitze der Unzufriedenen. —

Der zweite Zwist hatte die „Philanthropie" der Engländer zur Ursache. Wir wissen, daß die Kaffern ihr Gebiet den Holländern verkauft hatten. So lange die Zahl der Ansiedler noch eine geringe war, kam man sehr gut mit einander aus, als aber die Europäer mehr Raum be-

ansprachten, entstanden Reibereien. Die Kaffern hatten entschieden, nicht bloß vom gesetzlichen Standpunkt betrachtet, Unrecht, sondern auch ihre Moral war zweifellos im Niedergang begriffen. Diebstähle von Rindern kamen unausgesetzt vor, und es ist sehr erklärlich, daß die Grenzburen, die unter diesen Diebstählen fast täglich zu leiden hatten, sehr schlecht auf die Kaffern zu sprechen waren. Man kann ja nun vom rein menschlichen Standpunkte aus wohl in Betracht ziehen, daß in Folge der Sklavenjagden der Portugiesen viele Eingeborene aus dem Innern nach dem Süden flüchteten, daß diese einen grimmen Haß gegen die Weißen im Herzen trugen und daß sie den Diebstahl eines Rindes für geringer als den eines Menschen halten mußten. Mit anderen Worten, man kann an diesem Umschwung der Verhältnisse den Portugiesen einen großen Theil beimessen und sich das Verhalten der Farbigen psychologisch erklären — aber man kann es den Buren auch nicht verargen, daß sie, sobald sie von der Entwendung eines Rindes hörten, sich auf's Pferd setzten und dem Diebe nachjagten und ihm, wenn sie ihn trafen, ohne Weiteres eine Kugel durch den Kopf jagten, ebenso, daß sie bei der notorischen Faulheit der Kaffern denen, die sich als Arbeiter vermietheten, stark auf die Finger sahen und den Stock häufig auf deren Rücken tanzen ließen.

Zur Verschlimmerung der Gegensätze trug der Eifer der Missionare, der holländischen ebensogut wie der englischen, nicht wenig bei. Sie predigten ihren farbigen Zuhörern, daß vor Gott alle Menschen gleich seien und der Hottentotte gerade so viel gelte wie der Bur. Das war den ersteren natürlich sehr angenehm: sie wurden trotziger und aufsässiger oder entliefen wohl gar nach einer Missionsstation, um dort unter dem Vorwande, zum Christenthum überzutreten, ein freies und bequemes Leben zu führen. Die Buren aber vermochten nicht, sich diese Anschauung zu eigen zu machen, denn wir wissen bereits, daß selbst die jetzt noch geltende Verfassung ihres Staates ausdrücklich die Gleichstellung beider Rassen verneint.

In jener Zeit stand in allen europäischen Kulturstaaten der sogenannten „Herrschaft" ein gewisses Züchtigungsrecht dem Gesinde gegenüber zu (die Prügelstrafe ist in der englischen Armee erst vor Kurzem beseitigt worden) und die sprichwörtliche Faulheit der Kaffern mag vielleicht veranlaßt haben, daß es in Südafrika etwas schärfer gehandhabt wurde. Die Missionare Dr. van der Kemp und Read berichteten nun aber von so entsetzlichen Mißhandlungen der Farbigen nach England, daß die Regierung 1812 eine Gerichtskommission zur Untersuchung einsetzte und 15 Buren und 2 Frauen wegen angeblichen Mordes an

Schwarzen, 13 Buren und 2 Frauen wegen vorsätzlicher Körperverletzung und eine noch viel größere Anzahl wegen geringer Vergehen unter Anklage stellte. Es wurden über tausend Zeugen vernommen, und das Endergebniß war, daß es sich in fast allen Fällen um Klatsch und einfache Zänkereien handelte, die mit völliger Freisprechung endeten; für die wenigen ernsteren Fälle aber, wo Ersatzansprüche gerechtfertigt waren, genügten die bereits vorhandenen gesetzlichen Vorschriften.

Die naturgemäße Folge war eine gewaltige Erbitterung auf Seite der Buren und ein Wachsen der Unverschämtheit auf Seite der Hottentotten. Dazu kam noch, daß, nachdem die Buren den englischen Truppen unter Colonel Graham 1811—1812 bei der Unterdrückung der Kaffern die denkbar größten Dienste geleistet hatten, die englische Regierung ein Regiment Hottentottensoldaten einrichtete, das nicht nur zur Bewältigung der Farbigen benutzt wurde, sondern auch Polizeidienste den Weißen gegenüber verrichten sollte. Diese Maßregel führte zu dem Aufstande von Slachtersnek, der noch heute unvergessen ist und dessen Erwähnung jeden Buren die Faust ballen läßt.

Der Kolonist Frederik Bezuidenhout sollte einen Hottentotten gemißhandelt haben und weigerte sich, vor dem Gerichtshof, vor den er geladen war, zu erscheinen. Hierin hatte er entschieden Unrecht und es war dem Gerichtshof nicht zu verargen, daß er einen Haftbefehl ausfertigte. Aber es war in Anbetracht der so deutlich erkennbaren Anschauungen des Verklagten und seiner Nachbarn geradezu frevelhafter Uebermuth, daß man den Leutnant Rousseau mit einer Abtheilung Hottentottensoldaten schickte, um den Angeschuldigten vor Gericht zu führen. Dieser hatte sich in seiner Behausung verschanzt und dachte nicht daran, sich zu ergeben. Vielmehr drohte er den ersten über den Haufen zu schießen, der es wagen würde, Hand an ihn zu legen. Nichtsdestoweniger rückten die Soldaten vor und Bezuidenhout feuerte, ohne jemand zu treffen. Darauf ergriff er mit seinem Diener die Flucht und verbarg sich im Dickicht. Nach kurzer Zeit wurden die Flüchtlinge in einer Höhle aufgestöbert; abermals setzte sich Bezuidenhout zur Wehr, worauf die Truppen auf ihn Feuer gaben und ihn tödlich verwundeten.

Die Verwandten und Freunde des Unglücklichen beschlossen, seinen Tod zu rächen und die Engländer aus dem Lande zu vertreiben. Der Anschlag wurde jedoch verrathen und der Aufstand im Keime erstickt. Man versicherte sich der Führer des Aufstandes, nämlich des Bruders des Unglücklichen, Hans Bezuidenhout, seiner Frau Martha, einer geborenen Faber und ihres kleinen Sohnes, und Hans wurde mit dem Tode bestraft. Dies empörte die Aufständischen erst recht und sie ent-

Eine festliche Ceremonie bei den Zulukaffern.

schlossen sich nunmehr, die Dinge aufs Aeußerste zu treiben. Sie erlitten jedoch bald einige Schlappen und wurden in einer tiefen Schlucht im Winterberg, welche Cradok vom Fort Beaufort und Bedford trennt, von einem Detachement der Kaptruppen umzingelt und in Stücke gehauen. Einige 40 wurden zu Gefangenen gemacht; der größte Theil davon wurde zu Einkerkerung und Verbannung, fünf sogar, unter ihnen Hendrik Prinsloo und Cornelius Faber, zum Tode verurtheilt und ohne Gnade hingerichtet.

Die Sklavenfrage.

Generalkommandant P. J. Joubert hat im August 1899 eine Eingabe an die Königin von England unter dem Titel „Ernste Vorstellung und historische Erinnerung mit Bezug auf die gegenwärtige Krisis" gerichtet, welche in der zu Johannesburg erscheinenden englischen Zeitung The Star abgedruckt wurde. In diesem Memorial sagt Joubert in Bezug auf die Sklavenfrage Folgendes:

Man hat die Buren als inhuman, als Gegner der Befreiung hingestellt. Nein, der christliche Bur war nicht gegen die Befreiung der Sklaven an sich, sondern gegen die Mittel, welche man dabei unter der gesegneten englischen Herrschaft anwandte. Haben Eure Majestät vielleicht Kenntniß, wie die Buren in den Besitz ihrer Sklaven kamen? Die Buren hatten keine Schiffe, die Sklaven von Mozambique und sonstwoher herbeizuschaffen, da es nur englischen Schiffen erlaubt war, Sklaven auf den Kap-Markt zu bringen. Die Buren kauften ihre Sklaven daher zuerst von englischen Schiffen und erfreuten sich so kurze Zeit eines gewissen Gedeihens, denn sie konnten mit Hilfe ihrer theuer erkauften Sklaven ihr Land pflügen und ihr Getreide aussäen, welches nach den britischen Gesetzen nicht theurer als 18 Pfennig der Sack verkauft werden konnte. Es wurde dann von englischen Kaufleuten mit sehr großem Gewinn auswärts abgesetzt. Und nun, Majestät, erklärte man dem Bur plötzlich: „Eure Sklaven sind frei. Ihr werdet eine Schadloshaltung bekommen in dem und dem Betrag, welchen ihr euch in England holen könnt." Konnte man denn etwa von dem Bur erwarten, Ew. Majestät, daß er mit seinem Ochsenwagen oder zu Pferde dorthin ginge und sein Geld holte? In jener Zeit aber eine so gefahrvolle und lange Reise zu unternehmen (mit dem Aufenthalte hätte dieselbe 100 Tage in Anspruch genommen) hätte mehr gekostet, als die geringe Entschädigungssumme für die Sklaven betragen hätte. Was blieb dann dem Bur übrig, als entweder den englischen Händler, von dem er die Sklaven zu hohen Preisen gekauft hatte, zu bestimmen, daß er das Geld für ihn erhebe, oder seinen Anspruch so gut wie möglich zu verkaufen! —

Zur Erläuterung dieser Worte sei Folgendes bemerkt. Um das Land bestellen zu können, hatte die holländische Kompagnie schon in der ersten Zeit mit dem Ankauf von Sklaven begonnen, die zunächst von den Portugiesen, später von den Engländern geliefert wurden. Da dieselben, wenigstens zu Anfang unseres Jahrhunderts, ziemlich hoch im Preise waren, so lag es im Interesse jedes einzelnen einigermaßen vernünftigen Buren, die Kräfte derselben nicht übermäßig zu vergeuden. Rohe Menschen giebt es überall, aber nur wenige Fälle arger Mißhandlung von Sklaven sind trotz der ausgedehnten damaligen Spionage der englischen Philanthropen bekannt geworden.

Schon 1816 begann die englische Regierung, die Gewalt des Eigenthümers über seine Sklaven zu beschränken und 1829 trat sie mit der Idee der völligen Sklavenbefreiung hervor. Die Buren hielten eine große Versammlung in Graaff-Reinet ab und erklärten die Abschaffung der Sklaverei für wünschenswerth. Dieselbe solle in der Weise erfolgen, daß an einem bestimmten Termin alle weiblichen Sklaven zugleich mit den von ihnen später geborenen Kindern frei würden. An einem zweiten, weiter hinauszulegenden Termin sollten auch alle männlichen Sklaven ihre Freiheit erhalten. Mit dieser Resolution war die englische Regierung völlig einverstanden, aber die philanthropischen Heißsporne im Parlament, an deren Spitze der Bierbrauer Fowell Buxton, Wilford Clarkson und Macaulay standen, setzten den Beschluß durch, daß die Sklaverei sofort in sämmtlichen Kolonien abzuschaffen sei und daß die Sklavenbesitzer ein Drittel des Werthes ihrer Sklaven als Entschädigung erhalten sollten. Für den Tag der allgemeinen Freilassung wurde der 1. Dezember 1834 festgesetzt.

Ein Sturm der Entrüstung ging durch das Kapland, als im Sommer 1835 bekannt wurde, daß der Werth der etwa 35000 Sklaven in der Kapkolonie von der Regierung auf über 3 Millionen Pfund Sterling abgeschätzt worden sei, daß die Besitzer aber nur 1247000 Pfund als Entschädigung erhalten sollten. Doch nicht genug damit! Erstens erfolgte die Vertheilung der Summe auf die einzelnen Sklavenbesitzer durch Regierungskommissare in sehr ungleicher Weise, so daß manche fast oder völlig leer ausgingen; zweitens fand die Zahlung nicht in baar statt, sondern in englischen Schuldbriefen, die nicht etwa in Kapstadt, sondern in London zahlbar waren, so daß den Leuten nichts übrig blieb, als diese an englische Jobber, die den Kommissaren auf dem Fuße folgten, weit unter dem Nominalwerth zu verkaufen.

Diese Maßnahme war um so einschneidender, weil man vorher im Kaplande Hypothekenschulden nicht auf Grund und Boden, sondern auf

seine Sklaven aufzunehmen pflegte und der Kredit der Einzelnen sich nach der Anzahl derselben richtete. Dadurch, daß durch einen Federstrich über zwei Drittel des Werthes der letzteren vernichtet wurde, brachte man zahllose Familien an den Bettelstab, während der reiche Bierbrauer Buxton in Anerkennung seiner Verdienste um die „Menschheit" zum Baronet erhoben wurde.

Dr. G. Mc. Call Theal, ein Amerikaner, der sein ganzes Leben dem Studium der Geschichte und Geographie Südafrikas gewidmet hat, sagt:



„Dagger" rauchende Kaffern.

„Es ist schwer, sich einen Begriff zu machen von dem Elende, das durch diese Konfiskation des Eigenthumes im Werthe von zwei Millionen Pfund Sterling bei einer kleinen und nicht sehr blühenden Bevölkerung hervorgerufen wurde. Manche Familien haben diesen Verlust nie verwinden können. Alte Männer und Frauen, die nie Mangel gelitten hatten, sanken arm ins Grab, und Hunderte der besten Familien des Landes geriethen ins Elend. Und abgesehen davon, waren die Korn- und Weinbauern nicht im Stande, ihre Produkte auf den Markt zu bringen, weil es ihnen an den nöthigen Hilfskräften gebrach."

Sonstige Missstimmungen.

Der erste Gouverneur nach der zweiten englischen Besitznahme war **Baird**, über dessen kurze Amtszeit sich wenig sagen läßt. Ihm folgte **Graf Caledon**, dem mancherlei Gutes zu verdanken ist; beispielsweise richtete er die reitende Post ein, sowie das höhere „umherziehende Gericht" und wandelte die Erlaubnißscheine für Ackerbautreibende in feste Besitzscheine um.

Sobald aber 1814 England durch Friedensvertrag in den unanfechtbaren Besitz der Kapkolonie gelangte, zeigte sich das englische Re-



Ueberfall der Kaffern.

giment von einer ganz anderen Seite. Lord **Somerset**, der damals sein Amt antrat, bezog 200000 Mark Jahresgehalt; er und seine Beamten zehrten mehr als ein Viertel des Gesammteinkommens der Kolonie auf. Auch sonst war Grund genug zur Unzufriedenheit. So hatten die Engländer zu dem vorhandenen **Papiergeld** weitere 14 Mill. Mark in Papier ausgegeben; außerdem erschien gefälschtes Papiergeld auf dem Markt, das von dem echten nicht zu unterscheiden war.

Ferner wurde im Jahre 1822 von dem britischen Gouvernement eine Verfügung erlassen, daß vom 1. Januar 1825 ab alle offiziellen Dokumente in **englischer Sprache** geschrieben sein müßten, und daß nach dem 1. Januar 1828 als Gerichtssprache nur die englische Sprache

zuzulassen sei. Das war ein offener Bruch der Bedingungen, unter denen im Jahre 1806 das Kap den Engländern übergeben worden war, denn damals war den Kolonisten ihre eigene Sprache garantirt worden.

Endlich erregte die liebevolle Theilnahme, welche die englische Regierung fortgesetzt den Kaffern bewies, den höchsten Unwillen. Im Jahre 1819 brach zwischen Kaffern und Buren ein förmlicher Krieg aus.

Es fehlte nicht an Grausamkeiten auf beiden Seiten. Die Buren ermordeten den schlafenden Häuptling Congo und die Kaffern erschlugen verrätherisch den Landdrost von Graaff-Reinet und dessen Begleiter in einer friedlichen Unterredung. Der Congo- und der Zlambistamm wurden über den großen Fischfluß getrieben und ihnen ihr Vieh genommen. Dies erbitterte wieder die Kaffern, und des Haders war kein Ende.

Wer litt aber unter diesen Kämpfen am meisten? Natürlich die Grenzburen, die mit Weib und Kind kaum das nackte Leben retten konnten, während ihr Vieh weggeführt und Mitglieder der eigenen Familie oder Nachbarn von den einfallenden Kaffernhorden ermordet wurden. War dann ein Rachezug gegen diese Feinde zu Ende und die Buren hatten den Kaffern Vieh abgenommen, wovon dem Gesetze nach ein Theil ihr Eigenthum werden sollte, dann wurde ihnen mitunter nicht einmal gestattet, ihr gestohlenes Eigenthum zurückzufordern, sondern dieses wurde verkauft, um die Kriegskosten zu decken. So bekam der arme Grenzbur, der vielleicht 40—50 Stück Rinder und eine größere Anzahl Schafe verloren hatte, nachdem er Monate lang einen beschwerlichen Feldzug mitgemacht und allerlei Entbehrungen ertragen hatte, noch nicht einmal Ersatz für seinen Schaden.

Aber die englische Regierung machte sich sogar direkter Rechtsverletzungen schuldig. Der Länderstrich zwischen dem Wisch-River und dem Kaskama-River, der eigentlich den Buren gehörte, sollte unbesiedelt gelassen werden, um eine Neutralitäts-Zone zu bilden. Plötzlich gestattete die englische Regierung aber zwei Söhnen des burenfeindlichen Häuptlings Gaika, sich dort mit ihren Leuten niederzulassen.

Damit begannen die Räubereien von Neuem und führten 1834 zum Ausbruche des gewaltigsten aller Kaffernkriege. Die Kaffern machten einen Einfall in die Kolonie, raubten, plünderten und sengten, wo sie nur hinkommen konnten, und tödteten eine große Anzahl Weiße. Es bedurfte fast der ganzen Macht der Kolonie, um diesen Krieg zu beendigen.

Die Grenzburen waren so gut wie ruinirt, aber gleichwohl bereit, mit ungebrochenem Muthe von Neuem an die Arbeit zu gehen. Die Friedensbedingungen, die der Gouverneur Sir Benjamin D'Urban

den Kaffern stellte, waren derartig, daß sie die volle Zustimmung der Buren fanden.

Aber der Einfluß des Gouverneurs reichte nicht so weit wie die Macht der Philanthropen. Dr. Philip, der damalige Vorstand der Londoner Missionsgesellschaft in Afrika, reiste nach England und brachte mit Hilfe seiner Gesinnungsgenossen der Regierung bei, daß an allen diesen endlosen Fehden allein die Buren schuldig seien, und Lord Glenely, der Sekretär für die Kolonie, hob alles, was der Gouverneur mit viel Mühe und Verstand geregelt hatte, wieder auf. „Es konnte nicht fehlen,“ sagte selbst der Engländer Nixon, „daß diese Last von wirklichen oder eingebildeten Kränkungen, endlich zu energischen Gegenmaßregeln der Buren führen mußte.“

So war der Stand der Dinge im Jahre 1834. Empörung über solche Behandlung äußerte sich mehr und mehr. Den Buren wurde durch den Gouverneur mitgetheilt, daß es Jedem, der nicht zufrieden sei oder sich dem britischen Regiment nicht unterwerfen wolle, freistehe, die Kolonie und britischen Boden zu verlassen.

Damit war das Signal zum Auszuge der Buren aus Kapland gegeben!

Der grosse Trek.

Die Buren schieden friedlich aus dem Kaplande. Aber — als hätten sie schon geahnt, daß englischer Neid ihnen noch weiter folgen, englische Regierungsbeamte die historischen Thatsachen verfälschen würden — faßten sie die Gründe, die sie aus dem Lande trieben, in eine Denkschrift zusammen und veröffentlichten sie in der damals in Grahamstown erscheinenden Zeitung:

In Anbetracht dessen, daß in der Kolonie mancherlei Gerüchte ausgestreut werden, die offenbar den Zweck haben, die Gemüther unserer Landsleute gegen diejenigen von uns einzunehmen, die beschlossen haben, aus der Kolonie zu ziehen, wo sie so viele Jahre lang in ununterbrochener Reihenfolge schwere und schmerzliche Verluste erlitten haben, und weil wir wünschen, bei unseren Brüdern gut angeschrieben zu stehen, und haben möchten, daß sie und die ganze Welt uns für außer Stande halten, das heilige Band, das den Christen mit seinem Geburtslande verknüpft, ohne sehr gewichtige Gründe zu zerreißen: so haben wir beschlossen, die Gründe, die uns zu einem so wichtigen Schritte veranlaßt haben, und unsere Stellung, die wir gegen die Stämme der Eingeborenen einnehmen werden, denen wir außerhalb der Grenzen begegnen, öffentlich bekannt zu geben:

1. Wir verzweifeln daran, die Kolonie von den Uebeln zu retten, die ihr durch das unehrliche und aufrührerische Verhalten von Landstreichern drohen, denen es gestattet ist, jeden Landestheil zu verpesten, und wir sehen auch für unsere Kinder keine Aussicht auf Glück und Frieden in einem Lande, das durch innere Unruhen so schwer zu leiden hat.

2. Wir beklagen uns über die schweren Verluste, die wir durch die Freilassung unserer Sklaven zu tragen genöthigt waren, sowie über die zum Widerstande reizenden Gesetze, die in dieser Hinsicht erlassen worden sind.

3. Wir klagen über die systematische Plünderung, der wir durch die Kaffern und andere Farbige ausgesetzt sind, besonders nach dem



Der große Trek.

letzten Einfall in die Kolonie, der unsere Grenzdistrikte verwüstet und die meisten Einwohner zu Grunde gerichtet hat.

4. Wir klagen über die ungerechten Beschuldigungen, die gegen uns unter dem Deckmantel der Religion erhoben werden von eigennützigen und unehrlichen Personen, deren Zeugniß unter Ausschluß aller zu unsern Gunsten sprechenden Zeugnisse in England Glauben findet; und infolge dieses Vorurtheils gegen uns sehen wir dem völligen Untergange der Kolonie entgegen.

5. Wir sind entschlossen, überall, wohin wir auch gehen werden, rechtsgemäße Freiheitsgrundsätze zu bewahren; aber während wir dafür Sorge tragen werden, daß Niemand in Sklaverei gehalten wird, sind wir fest entschlossen, solche Regulative aufzustellen, die zur Unterdrückung von Uebelthaten führen, und zugleich ein angemessenes Verhältniß zwischen Herrschaften und Dienstboten herstellen.

6. Wir erklären feierlich, daß wir diese Kolonie verlassen mit dem Wunsche, ein ruhigeres Leben zu führen, als wir es bisher gehabt haben. Wir werden keinem Volke lästig fallen und ihm auch nicht das Mindeste nehmen; werden wir aber angegriffen, dann werden wir uns für vollkommen berechtigt halten, uns selbst und unser Hab und Gut gegen jedweden Feind bis aufs Aeußerste zu vertheidigen.

7. Wir geben bekannt, daß, wenn wir in unserer zukünftigen Verwaltung Gesetze aufstellen werden, wir Abschriften zur Information in die Kolonien senden wollen, aber wir nehmen diese Gelegenheit wahr, um zu erklären, daß wir entschlossen sind, jeden Verräther, der etwa unter uns sein wird, summarisch zu strafen.



Der Kampf bei Vechtkop.

8. Wir beabsichtigen, wenn wir in das Land, das wir bewohnen werden, gekommen sind, den Stämmen der Eingeborenen unsere Absichten bekannt zu machen, desgleichen auch unsern Wunsch, mit ihnen auf friedlichem und freundschaftlichem Fuße zu bleiben.

9. Wir verlassen diese Kolonie mit der vollen Versicherung, daß das englische Gouvernement nichts mehr zu fordern hat und uns gestatten wird, uns selbst zu regieren, ohne sich um uns zu bemühen.

10. Wir verlassen unser fruchtbares Geburtsland, in dem wir entsetzliche Verluste und fortwährende Beschwerden gehabt haben, und ziehen in ein wüstes und gefahrvolles Land, aber wir gehen mit festem Vertrauen auf ein allwissendes, gerechtes und gnädiges Wesen, das wir nach

unsern besten Kräften fürchten und in Demuth und Gehorsam verehren wollen.

Im Auftrage der Buren, die die Kolonie verlassen haben

Piet Retief.

So interessant die Züge, welche die Buren in getrennten Gruppen zur Ausführung brachten, auch im Einzelnen sind, so müssen wir uns doch auf eine kurze Beschreibung nur der wichtigsten beschränken. Vorweg sei bemerkt, daß die Zahl der Buren, welche in den Jahren 1834 bis 1836 über den Oranjefluß zogen, auf etwa 10000 Personen geschätzt wird.

Ein kleiner Trupp, der sich unter Führung von S. P Erasmus, Pict Bekker, Johannes Clarssen und Carel Krüger befand, rückte bis an den Vaalfluß und schlug dort sein Lager auf. Die Ruhe dauerte jedoch nicht lange, denn Moselekatse, der Häuptling eines großen, bis dahin unbekannten Kaffernstammes kam aus dem Norden und überfiel die kleine Abtheilung. Trotzdem die Zahl der Farbigen wohl eine zwanzigfach stärkere als die der Buren war, gelang es den Letzteren doch, die Feinde zu verjagen und ihnen sogar einige Frauen und Kinder, die bereits in Gefangenschaft gerathen waren, wieder abzunehmen.

Ein anderer Theil war unter Janse van Rensburg nördlich über Zoutpansberg vorgerückt, doch ist von ihm nichts mehr gehört worden. Es ist zu vermuthen, daß er in Folge Mangels an Munition, deren Mitnahme ihm von der englischen Regierung verweigert worden war, in der Wildniß hingemordet wurde.

Ein dritter Zug unter Louis Trichardt wagte sich ebenfalls bis Zoutpansberg, ging aber von da südöstlich bis zur Delagoa-Bai, wo der Führer und viele Andere dem dort herrschendem Fieber zum Opfer fielen. Die wenigen Ueberlebenden wurden mit ihren Kindern zu Schiff nach Natal gebracht, von wo aus sie sich wieder mit ihren Freunden vereinigen konnten. Das Elend und die Leiden, welche diese Pioniere erduldeten, sind entsetzlich.

Wieder andere Theile der Buren waren unter Führung von Hendrik Potgieter ostwärts gezogen, aber Moselekatse sandte sofort eine zweite Expedition und befahl ihr, nicht zurückzukehren, so lange noch ein Bur am Leben sei, er wolle von einem lebenden Buren nichts mehr hören. So kam es, daß dieses Häuflein, von dem nur 38 waffenfähig waren, mit Weibern, Kindern, Vieh und 34 Wagen von einer großen Schaar Wilder verfolgt wurde, bis sie den denkwürdigen Fleck in dem Oranje-Freistaat erreichten, der als „Veghtkop" bekannt ist. Hier bildeten die Buren, da sie die Unmöglichkeit einer weiteren Flucht erkannten, mit

ihren Wagen nach uraltem Vorbilde eine Wagenburg und umgaben diese mit Baumästen. Als der Feind heranstürmte, machte jeder Bur Gebrauch von seiner Büchse, und es entstand dadurch ein solcher Rauch, daß der fliehende Feind glaubte, die Buren wären schließlich doch unterlegen und ihr Lager stehe in Flammen. Als diese falsche Nachricht nach Grahamstown kam, waren die Briten so erfreut, daß sie dieselbe durch Feuerwerk und Illumination feierten, in dem Glauben, der letzte Bur sei gefallen und die unzufriedenen Rebellen wären alle in Rauch aufgegangen. Aber das Resultat war glücklicher Weise anders, denn obgleich 1333 Assegais (kleine Wurfspieße) in das Lager der Buren gelangt waren, so waren doch nur 2 Todte und 6 Verwundete zu beklagen.

Ein neuer Zug von Buren, der sich in der Mitte des Jahres 1836 unter Gerrit Maritz in Bewegung gesetzt hatte, war in die Nähe von Thabanchu gelangt, als er von der bedrängten Lage von Potgieter's Schaar Nachricht erhielt. Sofort begab sich ein großer Theil mit Proviant und Gespannen nach Vechtkop und es gelang ihm, die Gefährdeten glücklich mit sich nach Thabanchu zu bringen.

Man faßte nunmehr den tollkühnen Entschluß, das Lager Moselekatse's anzugreifen. Eine Zahl von 107 Buren, begleitet von etwa 100 Farbigen, zog ungehindert über den Vaalfluß und erreichte im Januar 1837 Mosega, den Hauptkraal der Matabele, der sich nahe bei dem heutigen Ort Zeerust befand. Zum Glück war Moselekatse ebenso wie sein erster Feldherr abwesend, und die Buren überfielen bei Morgengrauen die völlig überraschten Wilden. Zwar versuchten diese, sich zur Wehre zu setzen, aber das Gewehrfeuer war so wohlgezielt, daß die Matabele, nachdem sie einige Hundert Krieger verloren hatten, die Flucht ergriffen. Die Buren erbeuteten gegen 7000 Stück Rindvieh und setzten den ganzen Ort in Brand, so daß der Tod der Ihrigen einigermaßen gerächt war.

Buren-Expeditionen nach Natal.

Mit Mühe und Noth, und nur durch ihre Einigkeit machtvoll, hatten die Buren ihr Ziel erreicht, aber schon keimte der Unfriede empor. Im Lager von Thabanchu waren jetzt zwei Führer, Potgieter und Maritz, und jeder von ihnen wollte die erste Rolle spielen. Potgieter hatte vorher von dem Kaffernhäuptling Makwana das Land zwischen Vet-River und Vaalfluß gekauft und stützte darauf seine Ansprüche, während Maritz als Retter aus der Gefahr, in welcher Potgieter schwebte, als Hauptführer angesehen werden wollte.

Gerade damals traf aber ein dritter Zug Buren ein, an deren

Spitze ein Mann stand, dem beide wohl oder übel den ersten Rang überlassen mußten. Es war Pieter Retief, der eine verhältnißmäßig gute Erziehung genossen, sich im Kriege ausgezeichnet und seinen Posten als Distrikts-Kommandant nur aufgegeben hatte, weil er die englischen Maßregeln gegen Buren und Kaffern mißbilligte. Mit ihm kamen gegen 108 Weiße.

Retief durchschaute bald die Zwistigkeiten, berief auf den 6. Juni 1837 eine Versammlung aller in jener Gegend angelangten Auswanderer nach Winburg und legte in ihr den Grundstein zur ersten holländischen Republik in Südafrika. Man wählte ihn unter dem Titel „Generalkommandant" einstimmig zum Präsidenten des neuen Freistaats und stellte einen „Volksraad" von sieben Personen an seine Seite.

Auch eine Art „Verfassung" wurde berathen und beschlossen. Sie bestand aus 9 Paragraphen, deren wichtigste etwa Folgendes besagten:

1. Die höchste Autorität ist der Volksraad, der von allen volljährigen Emigranten gewählt wird.

2. Das Gesetz der Gesellschaft soll das römisch-holländische Recht sein, wie es die Kolonie im Jahre 1795 bekam.

3. Sklaverei wird in der Gesellschaft nicht geduldet.

4. Es wird ein Gerichtshof von einem Landdrost und Heimräthen (heemraden) gebildet werden, von dem Appellation an den Volksraad gestattet ist.

5. Als höchste Exekutivbehörde wird vom Volke ein Generalkommandant gewählt.

6. Jedes Glied der Gesellschaft verpflichtet sich unter seinem Eide, keine Korrespondenz zu führen oder Verbindung zu unterhalten mit der Londoner Missionsgesellschaft.

Bald vermehrte sich das junge Staatswesen durch eine neue Abtheilung von Buren, die unter Jacobus Uys heranrückte. Retief, als weitschauender Mann, hielt jedoch die Wildniß, in der man sich befand, für einen nicht besonders geeigneten Boden, sondern glaubte, daß man näher an die See heranrücken müsse und begab sich daher mit einer kleinen Abtheilung Leute über die Drachenberge hinweg nach Natal, um das dortige Land kennen zu lernen.

Kaum war er fort, so beschloß man auf Antreiben von Potgieter und Pieter Uys, einen neuen Feldzug gegen Moselekatse zu unternehmen. 135 Buren rückten aus und setzten den Matabele, obschon sie auf 12000 Mann geschätzt wurden, derartig zu, daß diese nach neuntägigem Kampf das Feld räumten und über den Limpopo hinweg flüchteten. Die Buren hatten keinen Einzigen der Ihrigen verloren und brachten eine

Beute von 8000 Rindern heim. Außerdem erklärte Potgieter das ganze Land der Matabele, welches das heutige Transvaal, die nördliche Hälfte des Oranjefreistaats und außerdem Betschuanaland umfaßte, als Eigenthum der jungen Republik.

Inzwischen war Retief nach Port Natal, wie man damals Durban nannte, gelangt und begab sich darauf nach Umkungunhlovu, dem Wohnsitz des Zuluhäuptlings Dingaan, um von ihm die Erlaubniß zu erbitten, daß sich die Buren in Natal niederlassen könnten. Der Häuptling sagte dies unter der Bedingung zu, daß die Buren ihm 700 Rinder, welche der Räuber Sikonyela ihm gestohlen hatte, zurückbrächten.



Tod von Pieter und Dirk Uys.

Diese Aufgabe, welche etwas an eine der Arbeiten des Herkules erinnert, war nicht so überaus schwer zu erfüllen. Der Räuber, der in dem heutigen Distrikt Lady Brand im Oranjefreistaat hauste, hielt es für praktischer, seinen Raub zurückzugeben, als sich den Flintenkugeln so und so vieler Buren auszusetzen.

Daraufhin zogen Retief und Maritz mit ihren Anhängern, zusammen etwa 1000 Wagen, nach Natal; Uys wollte mit den Seinen folgen, während Potgieter es vorzog, als Oberhaupt einer kleinen Schaar, aber eines fast unermeßlichen Reiches im Innern zurückzubleiben.

Vertrauend auf das Wort des Zuluhäuptlings, dessen Bedingung sie ja voll erfüllt hatten, zog Retief mit den Seinen über das Drachengebirge, und wenn auch der Marsch in Folge der vielen steilen Pässe recht beschwerlich war, so trösteten sie sich schnell, als die fruchtbaren Fluren Natals sich vor ihren Augen ausbreiteten. Ohne langes Besinnen zerstreuten sie sich in weitem Umkreise über die Felder an Boesmans- und Blauwkrans-River und siedelten sich in Kamps, die zum Theil stundenweit von einander entfernt waren, an. Dann zog Retief mit 66 Buren und 30 Farbigen nach Umkungunhlovu, um die Rinder des Sikonyela zurückzubringen und mit Dingaan die mündlichen Verabredungen schriftlich zu vollziehen. Sie wurden freundlich empfangen, der Vertrag wurde unterschrieben und die nunmehr völlig arglosen Buren statteten am Morgen des 6. Februar 1838 dem Häuptling einen Abschiedsbesuch ab, um noch selbigen Tages die Rückreise zu den Ihrigen anzutreten.

Während sie aber ruhig bei Dingaan saßen und das ihnen gereichte Kaffernbier tranken, stieß dieser plötzlich den Ruf aus „Tödtet die Zauberer“, und ehe sich die Buren zur Wehr setzen konnten, waren sie bereits gefesselt. Nur einer vermochte sein Messer zu ziehen und damit zwei Kaffern schwer zu verwunden, die übrigen mußten sich ohne Widerstand ergeben, wurden auf einen Hügel geschleppt und dort mit Keulen erschlagen.

Dingaan beabsichtigte, den übrigen Buren, die auf Natals Boden Fuß gefaßt hatten, ein gleiches Loos zu bereiten. Seinen Kriegern gelang es am 17. Februar, bei Tagesanbruch ein Kamp zu überfallen und 41 Buren, 56 Frauen, 185 Kinder und gegen 250 Farbige niederzumetzeln. Ein einziger junger Mann entkam und benachrichtigte die übrigen Kamps, so daß diese mit fast übermenschlicher Anstrengung die Vertheidigung vorbereiten und die Zulus mit starken Verlusten zurückschlagen konnten. Dem Orte, wo das entsetzliche Blutbad geschah, gab man den Namen Weenen (Weinen), den es heute noch trägt.

Man muß es Potgieter zu hohem Verdienste anrechnen, daß, sobald die Kunde von diesem schrecklichen Ereigniß zu ihm gelangte, er ohne Säumen mit einem Theil seiner Leute dem bereits auf der Fahrt befindlichen Uys nacheilte und sich mit diesem vereinte, um den Genossen in Natal Hilfe zu bringen und Dingaan zu bestrafen. In den holländischen Kamps angelangt, bot man fast die gesammte holländische Macht, etwa 350 Mann, auf und zog gegen das Zululager. Der Vortrab stand unter Führung von Uys, während Potgieter mit dem Gros folgte. Der erstere stieß am 11. April 1838 auf den Feind, und dieser

flüchtete in einen Engpaß. Unbesonnen stürzte Uys mit den Seinen ihm nach, um zu spät zu erkennen, daß er in eine Falle gelockt war. Er sank mit seinem 14jährigen Sohne Dirk und acht anderen Buren unter den Speeren des Feindes zusammen; die übrigen vermochten sich durch Schießen einen Rückzug zu bahnen und zu dem Gros zu gelangen. Der Verlust war der Zahl nach nicht sehr bedeutend, da aber die Zulus sich bei der herrschenden Verwirrung in den Besitz der Wagen mit allem Proviant, der ganzen Reservemunition und sämmtlicher Reservepferde gesetzt hatten, hielt man es doch für gerathen, zu den Kamps zurückzukehren.

Inzwischen hatte sich auch von Port Natal eine englische Expedition in Bewegung gesetzt, um Dingaan wegen seines hinterlistigen Treubruchs zu bestrafen; sie bestand aus siebzehn Engländern und 1500 Farbigen. Am 17. April, als sie eben den Tugela überschritten hatte, stieß sie auf etwa 7000 Zulus. Ein schrecklicher Kampf entstand, die Engländer leisteten mannhaften Widerstand, aber 13 von ihnen und etwa 1000 Hottentotten büßten ihr Leben ein, und nur 4 Engländer mit dem Rest der Farbigen konnten sich auf das jenseitige Ufer retten. Wenige Tage später wurde auch Port Natal von den Zulus überfallen und in Brand gesteckt, doch vermochten sich die Weißen auf ein im Hafen liegendes Schiff zu retten.

Nachdem so Unglücksfall auf Unglücksfall sich gehäuft hatte, hielt es ein großer Theil der Buren doch für zweckmäßiger, in das Innere zurückzukehren, und im Mai schon zog mehr als die Hälfte derselben mit Potgieter nach Potchefstroom, das nun eine Zeit lang den Mittelpunkt der binnenländischen Buren-Republik bildete.

Dingaans-Tag und die Gründung der Republik Natal.

Die Lage der in Natal zurückgebliebenen Buren war äußerst mißlich. Der Führer Maritz erkrankte schwer und überließ die Leitung dem Carel Pieter Landman, der mit Einverständniß der wenigen Engländer, die sich wieder nach Port Natal gewagt hatten, ganz Natal bis zum Tugela als Eigenthum der Buren proklamirte und unter dem Namen „Batavisch-afrikanische Maatschappy" einen neuen Freistaat bildete.

Dieses junge Staatengebilde stand allerdings auf sehr schwachen Füßen, obschon die Buren manchen Zuzug erhielten und etwa 640 Männer und 3200 Frauen und Kinder zählten. Die Erwägung, daß es doch vielleicht besser sei, wenn man wieder in das Innere ziehe, stand bevor und würde auch wohl zur Ausführung gekommen sein, wenn in der höchsten Noth nicht ein Mann gekommen wäre, der es verstand, dem Ganzen neuen Halt zu geben.

Andrias Willem Pretorius war erst 39 Jahre alt und hatte keine bessere Erziehung genossen als andere Buren, aber in seinem Charakter lag etwas Frommes, Ruhiges und Würdevolles, das ihn vor den Anderen auszeichnete und diese veranlaßte, ihn gleich nach seinem Eintreffen in Natal zu ihrem Generalkommandanten zu wählen.

Pretorius ließ es seine erste Sorge sein, ein Kommando gegen Dingaan auszurüsten, das mit Einschluß der Farbigen 464 Mann stark war. Nach mehreren Tagemärschen befand man sich dem Zulu gegenüber, und Pretorius wählte für sein Lager eine sehr günstige Stellung zwischen zwei tiefen Wasserläufen, so daß man sich nur nach zwei Seiten hin zu vertheidigen brauchte. Die Nacht verbrachte man zum großen Theil mit Beten und Psalmsingen.



Vorbereitung auf Dingaans-Tag.

Am Morgen des 16. Dezember 1838 begannen etwa 12000 Zulu gegen das Lager Sturm zu laufen. Die Buren schossen jedoch mit tödtlicher Sicherheit und die Feinde mußten zurückweichen; sie versuchten es zum zweiten und dritten Male, aber mit demselben Mißerfolge. Da ließ Pretorius plötzlich das Lager öffnen, und nun stürzten die Buren auf die ermatteten Zulu, die in höchstem Schrecken die Flucht ergriffen. Etwa 3000 von ihnen blieben todt oder schwer verwundet auf dem Schlachtfelde und das Wasser des Flusses färbte sich weithin roth, so daß ihm die Buren den Namen Bloet-River (Blut-Fluß) gaben. Sie selbst hatten keinen einzigen Todten zu beklagen; nur Pretorius und zwei Andere

waren verwundet. Man suchte, den Zulu noch weiteren Schaden zuzufügen, doch war Dingaan geflohen und hatte Umkungunhlovu, seine Residenz, in Brand gesteckt.

Diese Erfolge entsprachen aber keineswegs den Wünschen der Engländer und sie sandten schleunigst den Major Charters mit hundert Mann nach Port Natal, in dem sich die Buren niederzulassen begonnen hatten, um es als englisches Besitzthum zu reklamiren. Pretorius hielt es unter diesen Umständen für die einfachste Lösung, mit seinen Leuten auszuziehen und eine neue Niederlassung, Pietermaritzburg (zur Erinnerung an Pieter Retief und Gerrit Maritz) etwas stromaufwärts zu gründen, worauf die Engländer, nachdem sie ihr angebliches Besitzthum, das sich im vollsten Sinne des Wortes „verflüchtigt" und in eine leere Erdscholle verwandelt hatte, lange genug angeschaut hatten, heimwärts nach Kapstadt zogen.



Die Gründung von Pietermaritzburg.

Das geschah im Dezember 1839, und im Januar 1840 befand sich Pretorius schon wieder mit einer Burenmacht und einem an 6000 Mann starken Zulu-Heere auf dem Marsche gegen Dingaan. Dieser war nämlich mit seinem Halbbruder Panda in Streit gerathen, und letzterer hatte sich mit seinem Anhange zu den Buren geflüchtet. Die auf diese Weise sehr verstärkte Burenmacht rückte gegen Dingaan vor und brachte ihm am 1. Februar 1840 eine schwere Niederlage bei, die in Folge des Eingreifens der Schaaren Panda's schließlich zu einer völligen Auflösung des feindlichen Heeres führte. Dingaan wurde bald darauf von einem der Seinigen ermordet und jetzt erkannten sämmtliche Zulustämme den von den Buren unterstützten Panda als ihr Oberhaupt an.

Endlich schien die Sache für die Buren gewonnen! Sie wurden von den Zulu als Herren des Landes anerkannt und schlossen mit

diesen, als ihren Vasallen, einen Schutz- und Trutz-Bund, der das freundlichste Einvernehmen für die Zukunft sicherte. Alles wäre gut gegangen, wenn nicht die Saat durch den englischen Neid vernichtet worden wäre.

Als Sir George Napier, der damals Kap-Gouverneur war, die Ereignisse vernahm, hielt er es für nöthig, den „Anmaßungen" der Buren einen Dämpfer aufzusetzen.

Natal wird englische Kolonie.

Im Mai 1842 traf eine britische Abtheilung, bestehend aus 250 Mann nebst 5 Kanonen, unter Kommando von Major Smith in der Natal-Bai ein und bezog dort ein verschanztes Lager. Sie war gekommen, um der Unabhängigkeit der Buren ein Ende zu bereiten, und in der Annexion der Bai lag bereits die Kriegserklärung, da diese von den Buren als ihr Eigenthum erklärt worden war. Die Buren zögerten daher auch nicht, den Einfall mit bewaffneter Hand zurückzuweisen.

Nachdem sie eilig gegen 200 Mann zusammengebracht hatten, rückten sie in der Richtung gegen den Congella vor. Major Smith glaubte, daß die Handvoll Buren, bei dem ersten Kanonenschusse außer Fassung gebracht, fliehen würde und rückte unter dem Schutze der Dunkelheit längs der Küste vor, bis er das schlafende Lager erreicht hatte. Dann eröffnete er das Feuer auf die Lagerwache, doch wurde nur ein Einziger getödtet. Der Rest der Buren schlug den Angriff zurück und nöthigte den Major, sich mit Zurücklassung des Geschützes zurückzuziehen.

Es klingt ziemlich spaßig, daß der damalige officielle englische Bericht schon den Verlust des Gefechtes den bösen „Zugthieren" zuschreibt. Die unglückliche Maulthier-Batterie von 1899 kann sich also mit diesem Vorläufer trösten. Major Smith berichtete nämlich:

„Nach reiflicher Ueberlegung beschloß ich, ihr Lager am Congellafluß anzugreifen. Da der Weg dahin meist durch unwegsamen Wald führt, hielt ich es für das Beste, bei Ebbe am Strand entlang zu marschiren. Gegen elf Uhr Abends, es war heller Mondschein, setzte ich meine Truppen in Bewegung und näherte mich dem Lager, welches ich angreifen wollte, unbehelligt bis auf 800 Schritte. Meine Leute hatten gerade die Stelle erreicht, wo das Unterholz aufhört und eine Lichtung sich bis zum Congella erstreckt, als sie von einem starken, wohlgezielten Gewehrfeuer empfangen wurden. Das vernichtende Feuer unserer Geschütze brachte den Feind für ein Weilchen zum Schweigen. Aber kurze Zeit darauf wurden einige der Zugthiere vor den Kanonen verwundet und getödtet. Die verwundeten Thiere rissen sich los, rannten in die

Reihen hinein, warfen die Munitionswagen um, wodurch das Laden sehr erschwert wurde, und riefen überhaupt große Verwirrung unter unsern Leuten hervor. Der Feind eröffnete von Neuem ein heftiges Feuer und brachte uns große Verluste bei. Trotzdem erreichten unsere Truppen ihr Lager etwa um zwei Uhr Morgens in leidlicher Ordnung. Die Kanonen mußten wir zurücklassen, da es uns an Zugthieren für ihren Transport fehlte."

Zwei Tage darauf kam es zu einem zweiten Scharmützel, bei welchem zwanzig Engländer gefangen genommen wurden und eine reiche Beute Pretorius in die Hände fiel. Sogar die beiden Schiffskapitäne wurden gefangen. Alsdann wurde Smith nach allen Regeln der Kunst von den Buren in Durban eingeschlossen. Anfänglich, so erzählt Lion Cachet, spottete man in Smith's Lager über die verrückte Idee der Buren, die Besatzung durch Hunger zur Uebergabe zwingen zu wollen. Als aber Anfang Juni die Ration nur noch aus einem Stückchen getrockneten Pferdefleisches mit Zwiebackkrümeln und einem Trunk Brakwasser aus einem in der Schnelligkeit gegrabenen Brunnen bestand, verging ihnen der Spott. Ab und zu wurde ein Ausfall versucht, aber die Buren hatten einen so festen Ring um das Lager geschlossen, daß es unmöglich war, ihn zu durchbrechen. Smith hätte den Platz nur noch wenige Tage halten können, als er am Abend des 24. Juni durch aufsteigende Raketen davon Kenntniß erhielt, daß von der Seeseite Hilfe für ihn im Anzuge sei. Bald darauf verkündeten neue Signale, daß sich noch mehr Hilfe für die Engländer nähere, und Pretorius sah sich gezwungen, die Belagerung aufzuheben.

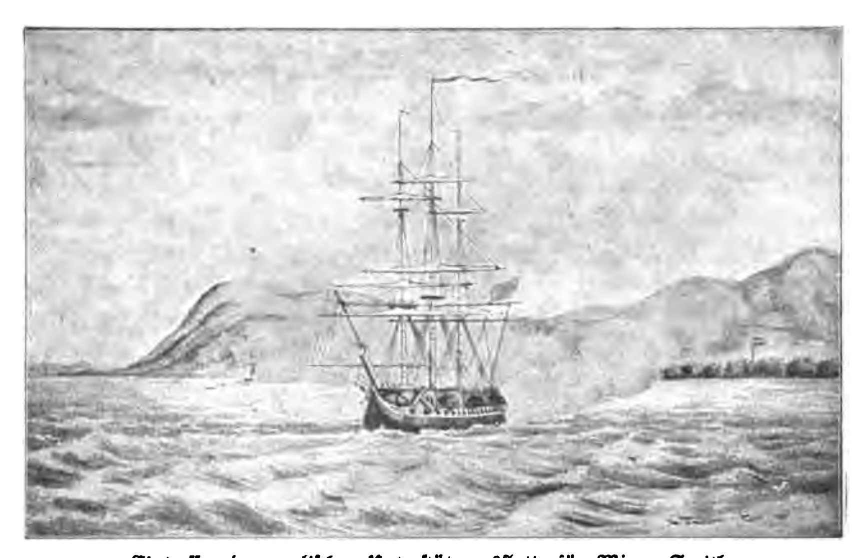
Joubert giebt in seiner Denkschrift noch einen anderen Grund für den Rückzug an. Die Kaffern hatten inzwischen begonnen, die Buren im Rücken zu beunruhigen. Ein Bur wurde in seiner Farm getödtet und ein anderer ermordet, während dessen Weib und seine Tochter nach unmenschlichster Behandlung vergewaltigt und nackt fortgetrieben wurden. Wieder andere wurden überfallen und kamen nur mit dem nackten Leben davon. Auf diese Weise unterstützten die Kaffern wirksam den Major Smith und seine Soldaten. —

Viele Buren waren nun sofort bereit, Natal zu verlassen, doch entschloß man sich schließlich, zu bleiben und zu versuchen, ob man nicht in Frieden mit den Engländern auskommen könne. Aber wenn die Kaffern den Buren Vieh stahlen und es zu Major Smith brachten, so erklärte dieser den Buren, sie könnten es nicht wieder bekommen, da ihm die Lebensmittel ausgegangen seien und er also das Vieh brauche.

Inzwischen war Oberst Cloete angekommen und hatte den Buren

Folgendes mitzutheilen: Erstens, daß sie sich als eroberte Unterthanen Ihrer Majestät anzusehen hätten, und zweitens, daß Jeder, der ein Grundstück in Besitz genommen habe, um dessen Verleihung nachsuchen könne, und daß diese ihm nach den nöthigen Erhebungen gewährt werden würde.

Das Land war durch die Buren erworben; in Folge dessen hatte der Volksraad jedem waffenfähigen Bur zwei Farmen und ein Erbe in Pietermaritzburg zugetheilt. Diese Farmen waren inspicirt, registrirt und für verkäufliches Eigenthum schon vor Ankunft der Engländer erklärt worden. Als nun einige Buren, unzufrieden mit der britischen Herrschaft, das Land zu verlassen begannen und ihre Farmen und Erben



Eintreffen der englischen Unterstützungsflotte für Mjaor Smith.

gegen Wagen, Zugvieh, Kleider und andere Requisiten für ihren neuen Trek zu vertauschen trachteten, waren sie, wie sich denken läßt, auf's Höchste erstaunt, von Oberst Cloete zu vernehmen, die Erben und Farmen seien, weil sie nicht bona fide in Besitz genommen wären, an die Regierung zurückgefallen und jetzt als Krongüter erklärt worden. „Was Ihr dafür gegeben, Wagen und Ochsen, Geld und Gut, das ist Euer Schaden." Das war die Art, wie sich die britische Regierung in Natal bei den zu Grunde gerichteten Buren einführte. —

Wir müssen hier als Ergänzung einen wichtigen Umstand mittheilen, der manche Eigenheiten, die sich auch während des gegenwärtigen Krieges gezeigt haben, erklären wird. Als die Engländer eintrafen, hatte man an Potgieter die Bitte gerichtet, zu Hilfe zu kommen; dieser

verweigerte sie aber, weil ihn die Sache nichts angehe. Hier zeigten sich einmal jene unglücklichen Eifersüchteleien, die aus einem republikanischen Gemeinwesen nie zu verbannen sind, und die lediglich in dem Ehrgeiz und der Selbstsucht der einzelnen Führer wurzeln — zweitens aber auch die Bequemlichkeitsliebe gewisser Burenkreise, die ihre Haut nicht gerade überflüssiger Weise zu Markt tragen möchten.



Fortzug der Buren aus Natal.

Handelte es sich um einen Zug gegen Farbige, so siegte das Zusammengehörigkeitsgefühl der Rasse und man brachte gern den Stammesgenossen Hilfe; kam man aber in einen politischen Zwist mit den Engländern, so war ein ziemlicher Theil der Buren dafür, lieber nachzugeben, als sich den feindlichen Kugeln auszusetzen, zumal man schon genugsam erfahren hatte, daß die Engländer mit ihrer Zähigkeit und ihren Truppenmassen schließlich doch das, was sie wollten, durchsetzen würden. Dieser mehr zur Bequemlichkeit neigende Theil der Buren hatte sich in dem heutigen Oranjestaat festgesetzt und erhielt fortgesetzt aus gleichgesinnten Kreisen Zuzug. Die Transvaal-Buren aber sind, wie dies noch auf den folgenden Blättern historisch entwickelt werden

wird, jenes Element des Burenstammes, bei dem der Freiheitssinn so stark entwickelt ist, daß der Untergang dem Leben in der Knechtschaft unbedingt vorgezogen wird.

Hätte Potgieter 1842 Hilfe geleistet, so wäre vermuthlich mancherlei anders geworden. Die Engländer hätten den vereinten Burenkräften schwerlich widerstehen können, und es fragt sich sehr, ob das britische Reich, das in Afghanistan, China und namentlich in Irland vollauf beschäftigt war, es der Mühe für werth gehalten hätte, wegen des damals noch ziemlich unbedeutenden Natal eine zweite, größere Expedition auszurüsten. —

So, ohne Aussicht auf zukünftigen Erfolg, entschloß sich der größere Theil der Natal-Buren in das Innere zu wandern, während Pretorius selbst mit seinem Anhang einstweilen noch in Natal blieb. Das Loos der Zurückgebliebenen wurde aber immer ungünstiger. Ihre Weideplätze wurden ihnen genommen, Kafferntruppen erhielten Standquartiere unter ihnen, die Buschmänner stahlen ihr Vieh, und aller Beschwerden ungeachtet, gewährte die englische Regierung weder Abhilfe noch Unterstützung. Endlich (1847) entschloß sich Pretorius, selbst nach der Kapkolonie zu reisen und die Beschwerden seiner Landsleute bei dem Gouverneur Sir Henry Pottinger anzubringen. Dieser stolze Regierungsbeamte hielt es aber nicht einmal der Mühe werth, den Abgesandten in Audienz zu empfangen, und Pretorius mußte unverrichteter Dinge zurückkehren.

Diese schmähliche Behandlung ihres Kommandanten erbitterte die Buren so, daß sie nun sämmtlich bis auf den letzten Mann Natal verließen und ihren Weg in das Innere lenkten.

Britischer Länder-Hunger.

Das Gebiet des heutigen Oranje-Freistaats war an sehr verschiedenen Stellen von den Buren besiedelt worden. Ein Theil der Züge hatte sich in den Jahren 1836—38 begnügt, den Oranjefluß zu überschreiten und sich in den Bezirken Fauresmith, Philippolis und am Ufer des Caledon-River niederzulassen. Sie suchten sich mit den Engländern auf möglichst guten Fuß zu stellen, doch war den Letzteren an dieser Freundschaft sehr wenig gelegen, da sie den Buren ihre Freiheit nicht gönnten und einen Vorwand brauchten, um sich des Gebietes derselben bemächtigen zu können.

Sie nahmen daher wieder zu ihrem alten bewährten Mittel Zuflucht und hetzten die Farbigen gegen die Weißen auf. In jener Gegend lebten die Griquas, an deren Spitze ein gewisser Adam Kok stand, und

die Engländer legten diesem nahe, daß die Buren auf das dortige Land absolut kein Anrecht hätten, sondern daß es den Griquas gehöre und daß diese die Herren seien. Kok spielte sich daraufhin als Souverän aus und maßte sich 1844 sogar an, einen Bur verhaften zu lassen. Das ging den Holländern natürlich gegen den Strich und sie rückten den Schwarzen auf den Leib.

Damit war für die Engländer der langersehnte Augenblick gekommen. Sie sandten zur „Ruhestiftung" sofort den Colonel Richardson mit 200 Mann über die Grenze und schickten ihm weitere Verstärkungen nach. In dem Kampfe, der nun zwischen Buren und Engländern erfolgte, ernteten die ersteren gerade keine Lorbeeren. Zunächst errichteten sie bei Touwfontein ein starkes Lager, dann ließen sie sich aus demselben herauslocken, und nachdem ein paar Schüsse gewechselt waren und sie drei Todte verloren hatten, liefen sie eiligst fort und überließen ihr Lager den Engländern. Diesem Schlachttage folgte ohne Weiteres die Anerkennung der englischen Herrschaft durch die Mehrzahl der dortigen Buren, und nur ein Theil derselben zog nach dem Norden und zwar theils nach Winburg, theils bis über den Vaal hinaus.

Die britische Regierung erklärte zunächst das Gebiet der Griquas und der am Caledon-River hausenden Basutos als ihr Eigenthum und setzte den Major H. D. Warden als englischen Residenten in Bloemfontein ein, worauf Potgieter das nördlich davon gelegene Gebiet mit den Städten Winburg und Potchefstroom als Gebiet der Buren-Republik ausrief. Potgieter war sich aber darüber klar, daß Winburg über kurz oder lang in englische Hände fallen werde und selbst Potchefstroom erschien ihm nicht sicher genug. Augenscheinlich ging seine Absicht dahin, zwischen den Buren und den Engländern eine möglichst große leere, d. h. nur von Farbigen bewohnte Zone zu schaffen, so daß beide Staaten gar nicht mit einander in Berührung kommen könnten — und dieser Plan war sicherlich gar nicht übel.

Er zog deshalb mit einem großen Theil der Einwohner von Winburg und vielen Leuten aus Potchefstroom nach Andries-Ohrigstad, einem kleinen Orte im nordöstlichen Theile des heutigen Transvaal. Dort brach aber schon im ersten Sommer ein heftiges Fieber unter den Ansiedlern aus, und da auch die Weideplätze sich nicht als sehr günstig erwiesen, verließen Viele bereits 1846 wieder diese Hauptstadt. Ein Theil zog etwas südlicher nach Lydenburg, zweifellos in der Absicht, der Delagoa-Bai näher zu kommen; der andere, an dessen Spitze Potgieter stand, rückte noch weiter nördlich bis an die Zoutpansberge.

Der letztere hatte entschieden am vorsichtigsten gehandelt, denn be-

reits Napier hatte eine Proklamation erlassen, nach welcher sich die britische Interessensphäre bis zum 25. Grad südlicher Breite erstrecken sollte, so daß die Delagoa-Bai und selbst noch Lydenburg innerhalb derselben lagen, während Ohrigstad und die Zoutpansberge davon nicht mehr betroffen wurden. Der neue Kap-Gouverneur Sir Harry Smith ging nun allerdings nicht so weit, aber er faßte die Sache praktischer an und erließ im Februar 1848 eine Proklamation, durch welche **das ganze Gebiet vom Oranjefluß bis zum Vaal von England in Anspruch genommen wurde.** Potchefstroom war also einstweilen frei; Winburg dagegen, die alte Buren-Hauptstadt sollte englisch werden.

Die Winburger sandten zu ihren Stammesgenossen im Norden um Hilfe. Es war gerade der Augenblick, in welchem Pretorius mit seiner Schaar aus Natal angelangt war, und der alte Führer war auch sofort bereit, dieselbe zu bringen. Für ihn gab es keinen Zweifel mehr, daß Großbritannien unausgesetzt seine Polypenarme weiter ausstrecken werde, und er glaubte, daß diesem gegenüber sich sämmtliche in Südafrika lebenden Buren — auch die in der Kapkolonie — vereinen müßten, um ihre Freiheit mit den Waffen in der Hand zu erkämpfen.

Er begab sich zunächst nach dem Norden, aber er konnte nichts erreichen, als daß ein paar Leute ein Aktenstück unterschrieben, in welchem das Verfahren des englischen Gouverneurs gemißbilligt wurde. Der dortige Volksraad wollte sich zu keinem Entschlusse aufraffen, und Pretorius mußte einem seiner Freunde schreiben: „Es thut mir leid, daß Potgieter und seine Leute mir nicht helfen wollen, aber Potgieter hält nichts vom Kämpfen.“ — Es muß hier bemerkt werden, daß Potgieter und seine Leute eben erst von Kriegszügen gegen die Farbigen zurückgekehrt waren und Gefahr liefen, daß diese sich sofort auf die Frauen, Kinder und sonstige Zurückgebliebenen stürzen würden, wenn die waffenfähige Mannschaft abzöge. Man hatte im Jahre 1846 einen Kampf mit den Bapedi gehabt, an dem übrigens auch der jetzige Präsident Krüger Theil nahm, und ihnen 8000 Rinder und gegen 6000 Schafe abgenommen. 1847 hatte man eine starke Expedition gegen Moselekatse ausrüsten müssen und zunächst auch einiges Vieh erbeutet, war dann aber auf so zahllose Mengen von Feinden gestoßen, daß man es vorzog, das Vieh wieder laufen zu lassen und sich selbst geordnet zurückzuziehen, was auch ohne Verlust möglich war. — Einen Vorwurf, daß er jetzt die Stammesgenossen nicht unterstützte, kann man Potgieter daher wohl nicht machen.

Pretorius kehrte also allein zurück, sammelte seine Anhänger und was sonst mitzuziehen bereit war, und überschritt im Juli den Vaal.

Er gelangte in wenigen Tagen nach Winburg, wo sich sein Häuflein verstärkte und zwang schon am 20. Juli den Major Warden, Bloemfontein unter der Bedingung freien Abzuges für die englische Besatzung zu übergeben. Dann zog er nach dem Oranjefluß weiter und schlug sein Lager bei Middenolei (etwa Colesberg gegenüber auf dem Nordufer des Flusses) auf.

Warum Pretorius nun die englischen Truppen auf Kähnen übersetzen ließ, ist unverständlich, denn da der Fluß stark angeschwollen war, konnte er dies leicht verhindern; außerdem gab er ihnen dadurch Gelegenheit, sich mit den Basuto und Griquas zu vereinigen. Er zog sich inzwischen auf Boomplats zurück und erwartete hier in einer ziemlich starken Stellung den Angriff der Engländer, die ihm an Zahl überlegen waren und auch Artillerie mit sich führten. Am 29. August entwickelte sich ein Gefecht, in dem die Buren geschlagen wurden. Das „Wie?“ ist wieder unklar,



Englische Soldaten um 1850.

denn sie hatten nur 5 Todte und 5 Verwundete, die Engländer hingegen 18 Todte und 39 Verwundete. Man hat behauptet, daß es ihnen an Munition gefehlt habe und daß sie sich deswegen zurückziehen mußten; aber es war ja das erste Gefecht, das sie bestanden, und es ist doch kaum anzunehmen, daß sie so leichtsinnig gewesen sein sollten, einen Krieg zu beginnen und nicht einmal für einen Vormittag genügende Munition mit sich zu führen. Pretorius selbst hat sich später einmal dahin geäußert, daß ein Theil mit dem Schießen zu voreilig gewesen sei — und in diesen Worten liegt jedenfalls ein Tadel über Mangel an Disziplin.

Halten wir alle diese sonderbaren Umstände zusammen, so wird es wahrscheinlich, daß die ganze Niederlage auf Uneinigkeit im Burenlager

zurückzuführen ist. Pretorius hoffte auf Zusammenhalten aller Buren, aber vom Norden kam Niemand, vom Kapland kam Niemand, und als er an den Oranjefluß gelangt war, waren die dort seßhaften Buren, die längst die englische Oberhoheit anerkannt hatten, wahrscheinlich wenig erfreut, daß, weil die Winburger nicht englisch werden wollten, nun auf ihren Gefilden der Strauß ausgefochten werden sollte. Bei dieser Sachlage werden die Buren aus Natal auch nicht übereifrig gewesen sein, ihr Leben in die Schanze zu schlagen, und das schleunige Preisgeben einer guten Stellung erscheint in diesem Lichte nicht mehr so unerklärlich.

Für diese Auffassung scheint auch zu sprechen, daß der Gouverneur der Kapkolonie nach der Schlacht mit den Bürgern von Winburg in Güte zu verhandeln und sie zur Annahme der britischen Oberherrschaft zu überreden suchte, während er andererseits Pretorius und einige seiner Leute für vogelfrei erklärte und Jedem, der ihn todt oder lebendig ausliefern würde, eine Belohnung von 20000 Mark versprach, dagegen Jeden, der ihm zur Flucht behülflich sein würde, als Rebellen zu behandeln drohte.

Darin hatte sich der Gouverneur nun allerdings sehr getäuscht. Denn wenn auch viele Buren aus Bequemlichkeit oder, weil ihnen die Sache aussichtslos erschien, nicht die Flinte gegen die Engländer tragen mochten, so fand sich doch nicht ein einziger Verräther unter ihnen, vielmehr erkannten alle an, daß Pretorius für sie und den ganzen Bruderstamm strebte und kämpfte. Deswegen erreichte auch Pretorius mit fast allen seinen Leuten ungefährdet das jenseitige Ufer des Vaalflusses, wo sie sich in dem damals am meisten bevölkerten Distrikt Rustenburg niederließen.

Der Sand-River-Vertrag und die Gründung des Oranje-Freistaates.

Die nächsten Jahre boten ein eigenartiges Schauspiel. Die Buren sollten nicht nördlich des Vaalflusses, die Engländer nicht südlich desselben zur Ruhe kommen.

Jenseits des Vaal standen sich Potgieter und Pretorius so feindlich wie nur möglich gegenüber, und es fehlte nicht viel, so wäre ein Burenkrieg zwischen ihnen ausgebrochen.

Diesseits des Vaal, in der sogenannten „British-Orange-River Sovereignity", hatte Major Warden die größte Mühe, die britische Souveränität aufrecht zu erhalten. Das Liebäugeln der Engländer mit den Basuto rächte sich, denn deren Häuptling Moshesh belästigte die Weißen

in solcher Weise, daß schließlich Warden eingreifen mußte. Er zog mit einer ungenügenden Truppe gegen die Basuto zu Felde und erlitt bei Viervoet eine recht unangenehme Niederlage.

Die Folge war, daß den Oranje-Buren der Muth wuchs und sie an Pretorius die Bitte richteten, zu ihnen zu kommen und die Regierung des Landes zu übernehmen. Sobald die Basuto merkten, daß diese Bewegung täglich an Stärke zunahm, kündigten sie schleunigst den Engländern die Freundschaft, die ohnehin nur auf dem Papier stand, und sandten ebenfalls eine Botschaft an Pretorius, er möge dem Lande Ruhe und Frieden bringen.

Schließlich blieb dem Major Warden nichts übrig, als an die Kapregierung zu melden, daß, wenn man nicht bald mit Pretorius ein Abkommen träfe, der Oranjestaat für England verloren sei. Der Gouverneur war nun wohl oder übel gezwungen, den noch immer geltenden Ächtbrief, der Pretorius für vogelfrei erklärte, zurückzuziehen und diesen zu ersuchen, sich behufs Regelung der Verhältnisse nach dem Oranjestaat zu begeben und dort mit den britischen Specialkommissaren Major W. S. Hogge und C. Mostyn Owen zu verhandeln.

Man traf sich am 16. Januar 1852 am Sandriver und schloß dort jenen Vertrag, welcher die Unabhängigkeit des Landes nördlich des Vaalflusses und damit zugleich die Burenrepublik jenseits des Vaal anerkannte. Die ersten Paragraphen lauteten:

1. Die Abgesandten Ihrer Majestät verbürgen den ausgewanderten Buren im Norden des Vaalflusses das Recht, ihre Angelegenheiten selbst zu verwalten und sich nach ihrem eigenen Gesetze zu regieren, ohne jegliche Einmischung der britischen Regierung, und versprechen, daß die genannte Regierung ihrerseits keine Ausdehnung ihres Gebiets im Norden des Vaalflusses vornehmen werde. Ueberdies versichern sie, daß es der innige Wunsch der britischen Regierung ist, den Frieden und freien Handel aufrecht zu halten, sowie ein freundschaftliches Einverständniß mit den ausgewanderten Buren, welche jenes Gebiet bewohnen oder noch bewohnen werden, allezeit zu fördern.

2. Wenn irgend ein Mißverständniß entstehen sollte in Betreff der Bedeutung des Wortes Vaalfluß, hauptsächlich in Anbetracht der Tributpflichtigen des Vaals, so soll die Frage durch eine gemeinsam eingesetzte Kommission entschieden werden.

Ferner wurde festgesetzt: „Es herrscht Einverständniß darüber, daß die Sklaverei in dem Lande nördlich des Vaalfluß von den ausgewanderten Farmern weder jetzt, noch in Zukunft gestattet oder ausgeübt wird.“

Endlich war im fünften Artikel den Buren das Recht gewährt, in den britischen Besitzungen in Südafrika Munition zu kaufen, während der Verkauf von Munition an die Eingeborenen sowohl diesseits als jenseits des Vaal von beiden Seiten für unstatthaft erklärt wurde. —

Man hat Pretorius den Vorwurf gemacht, daß er nicht genug erreicht und die Oranje-Buren ihrem Schicksal überlassen habe. Aber es ist doch sehr fraglich, ob er überhaupt etwas erreicht hätte, wenn er den Bogen zu straff spannte. Er wußte gut genug, daß es noch ein schweres Stück Arbeit erfordern würde, bevor nur die Buren nördlich des Vaal unter einen Hut gebracht wären, und er kannte die divergirenden Anschauungen der Buren in den verschiedenen Theilen des Oranje-Freistaates aus eigener Erfahrung zu gut, als daß ihm nicht klar gewesen wäre, daß für eine geeinigte Republik dort der Boden noch nicht genugsam vorbereitet war.



Englischer Infanterist 1852.

Was damals kaum zu erreichen gewesen wäre, sollte den Oranje-Buren aber zwei Jahre später als reifer Apfel in den Schooß fallen.

Nachdem die Kapregierung die Verhältnisse mit Transvaal geordnet hatte, wollte der inzwischen neu ernannte Gouverneur Sir George Cathcart Ruhe im Oranjestaat schaffen und die Basuto zur Ordnung bringen. Er zog mit einem starken Heere gegen dieselben, wurde aber von Moshesh bei Brera am 20. Dezember 1852 in einen Hinterhalt gelockt und erlitt so schwere Verluste, daß er nur mit Mühe den Rückzug zu bewerkstelligen vermochte. Zwar war der Basutohäuptling sofort geneigt, Frieden zu schließen, aber der Gouverneur sah ein, daß dieses nur zum Schein geschah und daß die Kämpfe bei der ersten Gelegenheit von Neuem beginnen würden. Waren doch die Farbigen in Folge des Sieges in allen Theilen des englischen Afrika und selbst der anerkannten Burenrepublik so übermüthig geworden, daß man sie nur mit dem Aufgebot aller Kraft im Zaum zu halten vermochte.

England sagte sich, daß der Oranjestaat nichts einbringe, vielmehr die Unterdrückung der Unruhen der Eingeborenen die Aufrechthaltung einer starken Truppenmacht und beträchtlichen Geldaufwand erfordere. Also hob man 1854 die englische „Souveränität“ auf und überließ den Oranje-Buren, sich selbst zu regieren. Ob diese, die man vordem mit Gewalt zu englischen Unterthanen gestempelt hatte, nun nach Zurückziehung der englischen Truppen von den Farbigen überfallen und umgebracht werden würden, machte dem englischen Ministerium keine Sorgen — man sparte Geld, das genügte!



Eine Straße in Potchefstroom.

Für die Bildung des neuen Freistaats war das englische Interregnum sicherlich von Vortheil. Man wäre sonst zweifellos auf Gründung vieler kleiner Gemeinwesen verfallen, wie es nördlich des Vaal der Fall war. Nun war man gewöhnt, von einer Centrale aus, nämlich von Bloemfontein, regiert zu werden und dabei ließ man es. Man wählte einen Volksraad und Josias Philip Hoffmann zum provisorischen Präsidenten und arbeitete eine ziemlich gute Verfassung aus.

Die Bildung der Transvaal-Republik.

Als die Sandriver-Konvention abgeschlossen wurde, gab es jenseits des Vaal nicht weniger als vier Republiken. Die bedeutendste, welche den Namen „Hollandsche Afrikaansche Republik“, seit 1853 „De Zuid-Afrikaansche Republik“ führte, hatte ihren Hauptsitz in Potchefstroom und umfaßte namentlich diesen und den Rustenburger Bezirk. Die eigentliche Seele derselben war Pretorius. — Die zweite war Zoutpansberg, wo Potgieter die leitende Stellung einnahm. Die dritte war Lydenburg, in der man hin und her schwankte und bald für Pretorius, bald für Potgieter Partei nahm; der dortige Generalkommandant war W. J. Joubert. Die vierte Republik endlich war Utrecht, und die ganze Einwohnerzahl bestand aus ein paar Hundert Menschen.

Warum man sich stritt? — In erster Linie standen persönliche Eifersüchteleien der Führer, in der zweiten kirchliche Meinungsverschiedenheiten.

Es war vielleicht ein Glück, daß 1853 Potgieter starb, aber ein schwerer Schlag, daß kurz darauf auch Pretorius aus dem Leben schied. Der erstere war der Typus des Buren, der nichts mit der Welt, am allerwenigsten mit den Engländern zu thun haben will und auf seiner einmal gefaßten Ansicht beharrt, wenn sie sich auch als grundfalsch herausstellen und ihm selbst zum größten Schaden gereichen sollte. Entschieden hatte er viele Verdienste um das Land, aber zum Leiter einer großen Gemeinde war er nicht geschaffen. Hätte er sich mit der zweiten Stelle begnügt, so würde ihm das Vaterland viel größeren Dank schuldig sein, aber er vermochte nicht, es über sich zu bringen, einen Zweiten neben sich zu sehen, noch viel weniger, sich ihm unterzuordnen.

Pretorius war eine feiner angelegte Natur, ein Mann mit hellem Scharfblick und diplomatischem Verständniß, der wahrlich keine Furcht kannte, aber bei allen Streitigkeiten mit den Engländern und bei allen Zwisten mit seinen eigenen Landsleuten nie die Verhandlungen zum Abbruch brachte, sondern sich mit dem augenblicklich Erreichbaren begnügte und die Fortsetzung auf einen günstigeren Zeitpunkt verschob. Als er zum Sandriver ging waren die Verhältnisse derartig verfahren, daß er nicht einmal wagen durfte, den Volksraad zu berufen, aus Furcht, eine Richtschnur mit auf den Weg zu erhalten, die einen Erfolg von vornherein ausschloß. Und als er dann nach geschlossenem Vertrage nach Rustenburg zurückkehrte, um denselben dem Volksraad zur Bestätigung vorzulegen, war Jedermann um den Ausgang in Angst, da Potgieter und seine engsten Freunde einen Antrag vorbereiteten, der nicht nur die Bestätigung versagte, sondern sogar Pretorius unter Anklage stellte, weil

er, ohne vom Volksraad den Auftrag erhalten zu haben, mit einer fremn Macht verhandelt hatte. Kein Mensch wußte, wie die Abstimmung ausfallen würde, da beide Parteien ziemlich an Stärke gleich waren. Die Potgieter-Leute zitterten thatsächlich vor ihren eigenen Stimmen, denn sie maßen persönlich dem Pretorius gar keine Schuld bei und wußten sehr wohl, daß ein Bürgerkrieg die unvermeidliche Folge sein würde, trotzdem ging ihnen die leidige „Partei-Disciplin" über Alles und sie waren fest entschlossen, zu dem, was Potgieter beantragen würde, „ja" zu sagen.

In der Nacht vor der Volksraadsitzung faßten sich endlich einige Gemeindeälteste das Herz, beide Gegner zu einer Besprechung zu veranlassen, und diese fand kurz vor Morgengrauen in Potgieter's Zelt statt. Das ganze Volk strömte nach dort zusammen und lauerte athemlos auf den Ausgang. Endlich wurde das Zelt aufgeschlagen, und beide Führer traten Hand in Hand vor dasselbe; neben ihnen sah man die aufgeschlagene Bibel liegen. Jetzt brach ein unendlicher Jubel aus, und in der sich anschließenden Volksraadsitzung wurde Alles schnell und einstimmig genehmigt.

Diesmal hatte die Sache also einen guten Ausgang genommen; aber es ist doch ein bedenkliches Zeichen für die Starrköpfigkeit eines Volkes, wenn man lieber, den Führern zu Gefallen, in einen Bruderkrieg gehen, als vernünftigen Erwägungen Folge geben will. Die Kämpfe sind ja später auch nicht ausgeblieben, aber im Augenblick war wenigstens der Riß zugedichtet, und die beiden Führer sanken, scheinbar versöhnt, ins Grab. —

Zu diesen persönlichen Streitigkeiten gesellten sich die religiösen.

Als die Buren in zahllosen kleineren und größeren Trupps aus der Kapkolonie zogen, konnten ihnen die Geistlichen natürlich nicht folgen, sondern der jeweilige Führer eines Trupps war zugleich auch dessen erster Geistlicher. Er verrichtete alle Amtshandlungen, und die Predigten wurden abwechselnd von ihm und anderen älteren Gemeindemitgliedern gehalten. Dadurch mußten die Leute sich noch mehr als bisher mit der Bibel befassen; jeder legte sich dieselbe nach seiner eigenen Auffassung aus und blieb bei dem starrköpfigen Sinn, der den Buren eigen ist, natürlich auch bei dieser stehen.

So lebten die einzelnen Burenkolonien ohne geregelte Seelsorge und nur zuweilen von einem Missionar aufgesucht bis etwa zum Jahre 1847 Als dann der Oranjestaat britisches Besitzthum wurde, kamen mehrfach Prediger vom Kap in das Land, um dort Reise-Predigten zu halten, doch nahm immer noch keiner derselben dort festen Wohnsitz.

Im Jahre 1853 jedoch, nachdem der Sandriver-Vertrag geschlossen war, kam der Pfarrer Dirk van der Hoff direkt aus Holland nach Transvaal und ließ sich in Potchefstroom nieder, wo er von den dortigen Buren und den Rustenburgern mit offenen Armen empfangen wurde. Es trat bald eine große Kirchenversammlung zusammen und beschloß:



Rathsherr Joubert.

1. es soll in der Republik keine andere Kirche zugelassen werden, als die Holländische reformirte Kirche (Hollandsch Gereformeerde Kerk);
2. die Kirche in der Republik soll unabhängig sein von der kapländischen Synode;
3. jeder männliche Einwohner über 20 Jahre und jeder weibliche Einwohner über 16 Jahre soll jährlich drei Schilling zum Unterhalte der Kirche zahlen.

Da nun der junge Pretorius, der nach dem Tode seines Vaters so ziemlich dessen Ansehen geerbt hatte, für diese Beschlüsse war, so war natürlich der junge Potgieter dagegen. Aber auch unter den alten Rustenburgern waren nicht alle mit den Anschauungen van der Hoff's einverstanden, sondern erklärten ihn für einen „Liberalen", und zu den Orthodoxen gehörte auch der jetzige Präsident und dessen Vater Casper Krüger. Sie wollten nämlich nichts vom Gebrauch der „Evangelischen Gesänge" beim Gottesdienst wissen, da diese nicht durch Inspiration entstanden, sondern Produkte des menschlichen Gehirns seien.

Dieser Kirchenstreit dauert bis zum heutigen Tage fort und spielt noch bei allen Präsidentenwahlen eine Rolle. Es mag genügen, hier zu erwähnen, daß die Gegner der „Evangelischen Gesänge", die sogenannten ppers, sich 1857 von der alten Kirche abzweigten und eine Vrije eformeerde Gemeente bildeten und daß jetzt noch beide Richtungen g von einander getrennt sind. —

Der junge Martinus Wessel Pretorius nahm zwar in dieser

Kirchenfrage auch einen ausgesprochenen Standpunkt ein, sein hauptsächlichstes Bestreben ging aber dahin, die vier Republiken nördlich des Vaal zu vereinigen und, sobald die Unabhängigkeit des Oranjestaats von England anerkannt war, erweiterte er seinen Plan dahin, einen großen Freistaat zu bilden, dessen südliche Grenze der Oranjefluß und die nördliche der Limpopo bilden sollte.

Der junge Potgieter, Piet mit Vornamen, war nur kurze Zeit sein Gegner, denn er fiel schon 1854 auf einem Streifzuge gegen die Farbigen, aber an seine Stelle trat der Kommandant Stephanus Schoeman, der die Wittwe Piet's heirathete und nun vielleicht noch energischer als die beiden Potgieter, die Partei Pretorius' befehdete.



Dr. David Livingstone.

Pretorius war klug genug, gegen Schoeman keinerlei Gewalt anzuwenden; er ließ sich aber auch nicht in seiner Absicht beirren. Er agitirte lebhaft in Rustenburg und Potchefstroom, sowie in dem damals neu gegründeten Orte Pretoria, und die Folge davon war, daß eine besondere Kommission gewählt wurde, welche die Grenzen des Staates feststellte und die Vorarbeiten zu einer „Grondwet" (Grundfeste, Verfassung) vornahm. Am 6. Januar 1857 wurde Martinus Wessel Pretorius als erster Präsident vereidigt. — Kaum wurde dies in Lijdenburg bekannt, als dieser Staat auf Betreiben von Schoeman sich ausdrücklich als unabhängige Republik erklärte und jede Gemeinschaft ablehnte, wogegen Pretorius keinerlei Einwendungen machte.

So vernünftig sich letzterer in diesem Fall benahm, so thöricht handelte er gegen den Oranjestaat, den er mit Waffengewalt zu einer Union zwingen wollte. Er würde mit seinen wenigen Anhängern eine furchtbare Niederlage erlitten haben, wenn nicht der junge Krüger (der jetzige Präsident) auf eigene Faust zu parlamentiren begonnen und die Sache ohne Blutvergießen beigelegt hätte.

Diese Verwickelung hatte aber Lijdenburg, an dessen Spitze Schoeman stand, und die Republik Zoutpansberg, welche von W. F. Joubert geleitet wurde, verleitet, ebenfalls die Waffen gegen Pretorius zu ergreifen, doch einigte man sich noch in letzter Stunde dahin, die Sache

durch ein Schiedsgericht, in welchem alle Parteien vertreten waren, entscheiden zu lassen. Dies brachte thatsächlich eine Einigung zu Stande. Ein paar Paragraphen der Verfassung wurden etwas abgeändert und Pretorius mußte den neuen Wortlaut am 18. Februar 1858 beschwören. Zoutpansberg gab seine Unabhängigkeit auf und ging, wie dies Utrecht schon früher gethan hatte, in die große Republik auf, wofür ihm natürlich eine gewisse Anzahl Stimmen im Rath garantirt wurde. Lijdenburg schloß sich im Augenblick zwar noch nicht an, doch übernahm Schoeman die Stellung des Generalkommandanten in der großen Republik, wodurch wenigstens nach außen hin die Einigkeit gesichert war. Nach verschiedenen Verhandlungen, die allerdings erst im April 1860 völlig abgeschlossen und bestätigt waren, gab dann auch Lijdenburg seine Selbstständigkeit auf; ja Schoeman, der bisher der hauptsächlichste Gegner des Präsidenten gewesen war, wurde nun einer seiner leidenschaftlichsten Parteigänger.

Das heimtückische England.

Wir haben gesehen, daß im Sandriver-Vertrag der Verkauf von Munition an die Farbigen beiden Parteien ausdrücklich untersagt worden war. Es war das nicht etwa eine Bedingung, welche die Buren deswegen gestellt hatten, weil sie die Farbigen als eine minderwerthige Menschenrasse ansahen, sondern weil, wenn die unzähligen Massen oder auch nur ein größerer Theil der Letzteren mit Feuerwaffen versehen war, dann die weit zerstreuten Weißen, deren einziges Uebergewicht in der Führung des Gewehrs bestand, keinen genügenden Widerstand mehr zu leisten vermochten, sondern der Willkür der farbigen Horden ausgeliefert waren.

Die Letzteren wußten wohl, welch ein Schatz in den Feuergewehren steckte. Schon kurz nach Abschluß des Sandriver-Vertrages hatte der alte Potgieter mit über dreihundert Mann gegen die Bapedi, die in der unverschämtesten Weise Vieh stahlen, ausrücken müssen. Der Stamm bat, sobald er das Anrücken der Buren merkte, um Frieden; als jedoch die einzige Bedingung gestellt wurde, sämmtliche Feuerwaffen auszuliefern, verweigerte er dies. Die Farbigen ertrugen nun eine zwanzigtägige Belagerung, trotzdem ihnen das Trinkwasser abgeschnitten war, so daß Menschen und Vieh in gewaltiger Zahl starben und der Leichengeruch weit und breit die Luft verpestete — nur, um sich nicht von den Gewehren trennen zu müssen. Thatsächlich mußten die Buren, da sich in [illegible]e der Ausdünstungen auch in ihrem Lager Seuchen einstellten, die

Belagerung aufgeben und mit einer größeren Zahl erbeuteter Rinder und Schafe den Rückweg antreten.

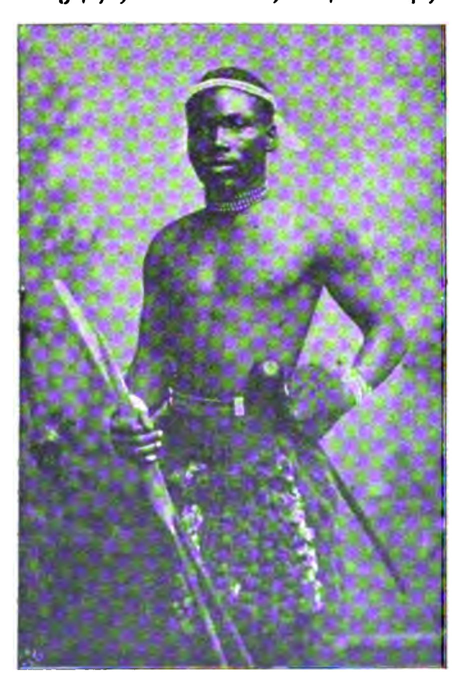
Man kann sich daher die Empörung vorstellen, die sich der Buren bemächtigte, als sie zur selben Zeit hörten, daß die an ihrer Westgrenze hausenden Bakwena von einem „englischen Jäger" mit Feuerwaffen versehen wurden. Dieser Jäger war Niemand Geringeres, als der bekannte Missionar und Forschungsreisende Dr. Livingstone, mit dem die Buren schon einmal aus dem gleichen Grunde Streit gehabt hatten. Damals wollten englische Missionare vermitteln; als sie aber mit einer Buren-Deputation zur Unterhandlung nach dem Wohnorte Livingstone's kamen, war dieser heimlich abgereist.

Jetzt hatte sich ein Häuptling Moselele, ein ganz berüchtigter Viehdieb, nach Kolobeng geflüchtet, wo der Hauptsitz der Bakwena und zugleich auch der Wohnort Livingstone's war. Die Buren rückten in einer Stärke von 300 Mann aus und versuchten zunächst, den Streit friedlich zu erledigen. Die Bakwena vertrauten aber so sehr ihrer festen Stellung, daß sie nur übermüthige Antworten ertheilten. Es blieb mithin nichts übrig, als mit Sturm vorzugehen, und nach sechsstündigem harten Kampfe, bei dem 4 Buren fielen und 5 verwundet wurden, mußte endlich der Feind weichen. Man hielt es nun für zweckmäßig, auch dem Hause Livingstone's einen Besuch abzustatten, da sich nach Angabe eines Gefangenen dort Waffen befinden sollten. Der Forschungsreisende hatte es vorgezogen, sich nach Kapstadt zu begeben, doch erbrach man sein Haus und fand richtig eine Anzahl neuer Gewehre und eine große Menge Munition, die mit Beschlag belegt wurden. Livingstone sandte nach seiner Rückkehr einen umfangreichen Bericht über den ihm angeblich zugefügten Schaden nach London, doch hielt es die englische Regierung nicht für angemessen, zu interveniren.

Kaum war diese Angelegenheit beendet, so wurde die Bevölkerung Transvaals durch eine neue, noch schrecklichere Gewaltthat der Farbigen im Norden ihres Landes in Schrecken gesetzt.

Der Bruder des alten Potgieter, Hermann mit Vornamen, war im August 1854 mit 23 Personen, unter denen sich Willem Prinsloo und Jan Olivier mit ihren Frauen und Kindern befanden, nach dem Distrikt Waterberg, wo der Häuptling Makapaan hauste, zur Elephantenjagd gegangen. Es scheint, daß bald nach ihrer Ankunft aus unbekannten Ursachen zwischen ihnen und den Kaffern Streit entstand. Während nun Potgieter mit einigen Kaffern auf die Suche nach Elfenbein ging, wurden seine Gefährten sämmtlich auf die entsetzlichste Weise ermordet und ihre Leichen schrecklich verstümmelt. Ein noch furchtbareres Loos traf den un=

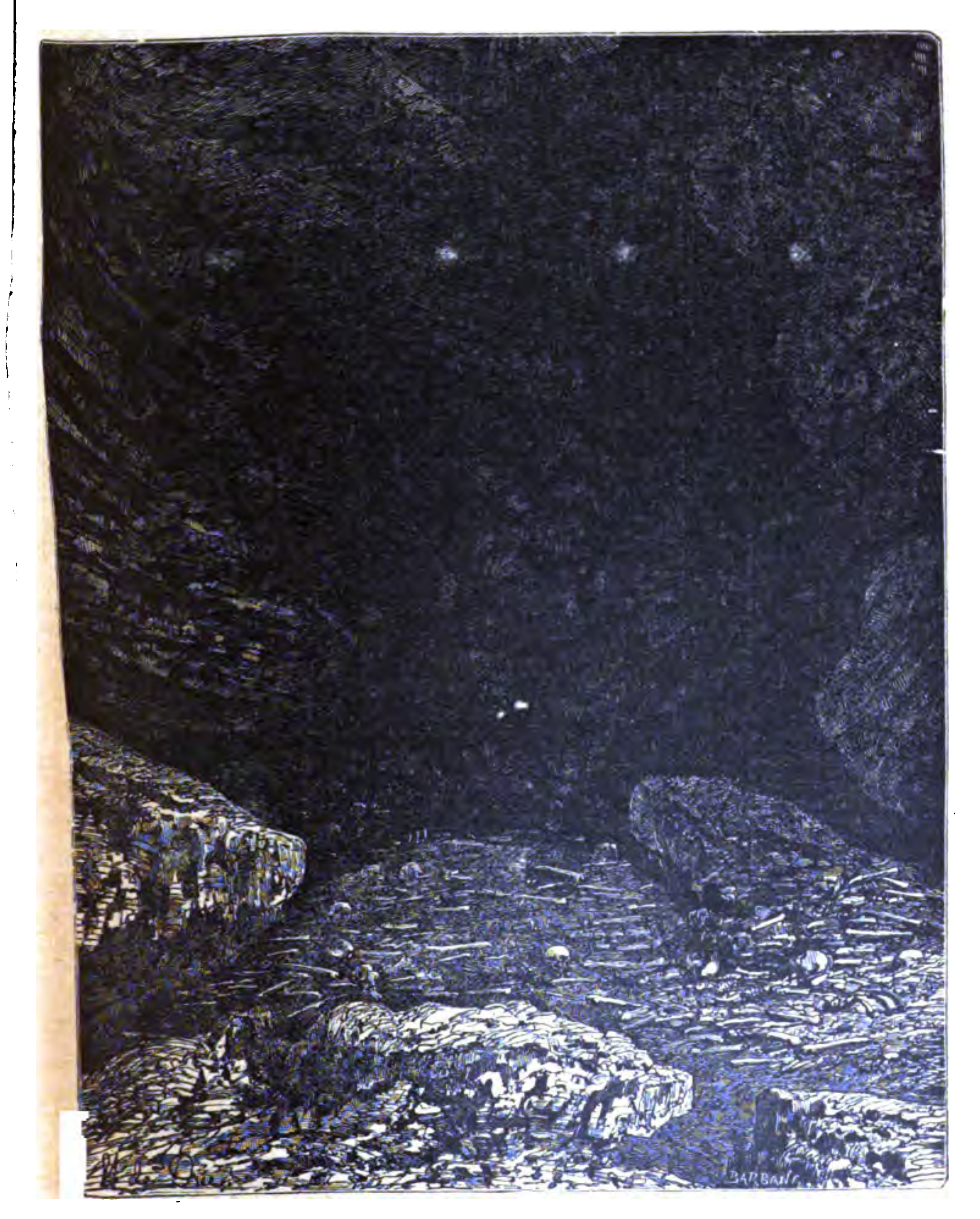
glücklichen Hermann Potgieter, als er zurückkehrte. Er wurde von den Wilden buchstäblich bei lebendigem Leibe geschunden, und man behauptet, daß seine Haut zu einer Karosse verarbeitet wurde. Damit noch nicht zufrieden, brachen die Kaffern, von einigen anderen Stämmen unterstützt, direkt in die Ansiedlungen der Weißen ein, so daß diese ihre Häuser verlassen und in Lagern Schutz suchen mußten; sogar in Rustenburg mußte dies geschehen. Natürlich traf man schnell energische Maßregeln, sich der Feinde zu erwehren und sie für die Ermordung Potgieters und der Seinen zu bestrafen.



Ein Basuto im Kriegsschmuck.

Der junge Potgieter zog als Erster mit 150 Mann ins Feld und erreichte ohne Widerstand den Kraal Makapaans. Der Häuptling hatte sich jedoch in wüste Berge und in die großen Höhlen, die darin waren, versteckt, und Potgieter sah bald ein, daß er mit der kleinen ihm zur Verfügung stehenden Macht nichts ausrichten konnte. Er sandte deshalb um Hülfe zu Pretorius, und dieser brach sofort mit allen verfügbaren Mannschaften von Potchefstroom auf. Auf seinem Zuge durch Rustenburg erhielt er ansehnliche Verstärkung durch Paul Krüger, so daß er fast 400 Mann unter seinem Befehle hatte, als er sich mit dem Kommando Piet Potgieters vereinigte. Es kam sogar Hülfe aus dem Freistaate, der Pferde und Munition sandte, und selbst einige Engländer aus dem Oranjestaate schlossen sich dem Kommando an.

Man versuchte zunächst, eine der größten Höhlen im Sturme zu nehmen, doch unterhielten die Kaffern aus den Seitengängen ein heftiges Feuer, durch das einige Bürger getödtet und verwundet wurden. Der Kriegsrath beschloß nun, die Höhlen zu blockiren und aufs Schärfste zu bewachen, so daß Niemand aus- oder eingehen konnte. Mangel an Wasser und Nahrung sollte die Kaffern zwingen, sich zu ergeben. Außerdem wurden Patrouillen in die Umgegend geschickt, um die Kraals zu verbrennen und das Vieh der Kaffern wegzuführen.



Die Höhle mit den Gebeinen der umgekommenen Kaffern.

Es dauerte nicht lange, so zeigte sich, daß die Taktik der Buren die richtige war. Der Mangel an Wasser machte sich fühlbar, und die Kaffern suchten in der Nacht Ausfälle zu machen, um das Wasser zu erreichen, wurden aber von den aufgestellten Wachen niedergeschossen. Man berechnet, daß auf diese Weise gegen tausend Farbige ihren Tod fanden; doch erlitten auch die Buren einen sehr schweren Verlust, da der junge Potgieter auf einem Rekognoscirungsritt, den er mit Pretorius unternahm, von einer Kugel getroffen, todt zu Boden sank — ein neuer Beweis, wie gefährlich Feuerwaffen in den Händen der Farbigen werden konnten.

Nachdem man einen Monat lang die Höhlen blockirt hatte, brach unter den Burenpferden die Seuche aus, so daß man einen zweiten Sturm wagen mußte. Man gelangte auch ohne Verluste in die Höhle hinein, doch zwang der Verwesungsgeruch todter Kaffern bald zum Rückzug. Mit dem Bewußtsein, daß wohl gegen 3000 Farbige die Angriffe des Stammes auf die Weißen mit ihrem Leben gebüßt hatten, mußte man den Rückweg antreten, ohne jedoch die Erfolge, die man eigentlich gewünscht hätte, erreichen zu können.

Gelang es den Transvaalburen wenigstens, heilsamen Schrecken unter den Kaffern zu verbreiten, so war, nach Zurückziehung der englischen Truppen, die Lage der Weißen in dem viel schwächer von ihnen besiedelten Oranjestaat wesentlich gefährlicher. Namentlich Moshesh mit seinen Basuto machte ihnen fast unaufhörlich zu schaffen, und als daher 1858 Pretorius eben sein Amt als Präsident angetreten hatte, agitirte eine starke Partei im Oranjestaat für den Anschluß an Transvaal.

Der Wunsch nach Vereinigung lag überall in der Luft, und Pretorius ging daher mit Kommandant Paul Krüger und zwanzig Vormännern nach der Hauptstadt des Freistaats, um die wichtige Frage dort zu berathen. Die Besprechungen wurden auch in zweckmäßiger Weise geführt, bis eine Bombe — in Form eines Briefes aus Kapstadt — in die Versammlung fiel und die Hoffnungen der Republikaner niederschmetterte. Sir George Grey, der englische Gouverneur, schrieb, daß wenn die beabsichtigte Vereinigung zu Stande käme, England sich nicht mehr an die Konventionen von Sandriver und Bloemfontein gebunden erachte, und daß es zweifelhaft sei, ob eine neue und für die Republik ebenso günstige Vereinbarung geschlossen werden könnte.

Die berathende Versammlung mußte enttäuscht und unverrichteter Sache wieder auseinander gehen, denn eine unter solchen Umständen angekündigte Aenderung ließ das Schlimmste befürchten.

Die Zeit der Wirren.

Die Folgen dieses englischen Einspruches bilden ein überaus trauriges Kapitel in der Geschichte der beiden Republiken.

Pretorius mochte — wobei ja vielleicht persönliche Eitelkeit als Triebfeder mitwirkte — den Uniongedanken nicht aufgeben, und auch ein großer Theil der Oranje-Buren sah in ihm die einzige Rettung. Pretorius hoffte, den englischen Widerspruch durch eine „Personal-Union" umgehen zu können, nämlich daß beide Republiken zwar ihre eigene Verfassung, ihren eigenen Volksraad und ihren eigenen Kommandanten hätten, aber einen gemeinsamen Präsidenten.

Als daher J. N. Boshoff 1859 die Präsidentenwürde im Oranjestaat niederlegte, ließ sich Pretorius von seinen dortigen Anhängern als Kandidat aufstellen und siegte auch thatsächlich über den Gegenkandidaten Jacobus J. Venter.

Die Transvaal-Buren waren hiermit wenig einverstanden, doch bewilligte man Pretorius auf dessen Antrag einen sechsmonatlichen Urlaub, um nach dem Oranjestaat zu gehen, und Pretorius legte nun am 8. Februar 1860 den Amtseid als Präsident des Oranjefreistaats ab, worauf sich eine aus Venter, Uys und Klopper bestehende Deputation mit Pretorius nach Pretoria begab, um über die erstrebte Union zu verhandeln.

Inzwischen hatten aber die Feinde von Pretorius ein entschiedenes Uebergewicht erlangt: die Vorschläge der Oranje-Buren wurden rundweg abgeschlagen, der Staatssekretair Schubert, der Pretorius ohne Urlaub nach Bloemfontein begleitet hatte, wurde seines Amtes entsetzt und Pretorius selbst wurde bedeutet, daß er während seines sechsmonatlichen Urlaubs sich nicht um die Transvaaler Verhältnisse zu bekümmern habe.

Dieses brüske Verhalten dem Präsidenten gegenüber war, da man ihm den Urlaub bedingungslos bewilligt hatte, entschieden ungerechtfertigt, und es bedarf keiner besonderen Erläuterung, daß dieser nicht allzu freudigen Herzens nach Bloemfontein ging. Doch hatte die Angelegenheit damit noch nicht ihr Ende erreicht, sondern, als Pretorius nach Ablauf seines Urlaubs zurückkehrte, erkannte der Volksraad, daß dieselbe Person nicht gleichzeitig Präsident beider Republiken sein könne und forderte, indem er sich auf den Artikel der Verfassung stützte, daß der Präsident während seiner Amtszeit keine andere Stellung und kein anderes Amt bekleiden dürfe, Pretorius zur Niederlegung seiner Präsidenten-Würde auf. Der letztere sah ein, daß Widerstand im Augenblick un-

möglich sei und kam daher dem Verlangen nach. Der bisherige Vicepräsident J. H. Grobler leitete nun einstweilen die Amtsgeschäfte in Transvaal, während Pretorius sich mit der Präsidentschaft im Oranjestaat begnügen mußte.

Die neuen Leute, die jetzt an das Ruder gekommen waren, hatten natürlich auch ihre Feinde, und schon vier Wochen später wurde in einer großen Volksversammlung in Potschefstroom der Beschluß gefaßt, daß: der Volksraad nicht mehr das Vertrauen des Volkes besitze; Pretorius Präsident von Transvaal bleiben und einen weiteren Urlaub auf ein Jahr erhalten solle; Stephanus Schoeman während Pretorius' Abwesenheit Vicepräsident sein und Herr Grobler abgesetzt werden solle; Struben als Staatssekretär abgesetzt und Schubart als solcher angestellt werden solle; ein neuer Volksraad zu wählen sei.

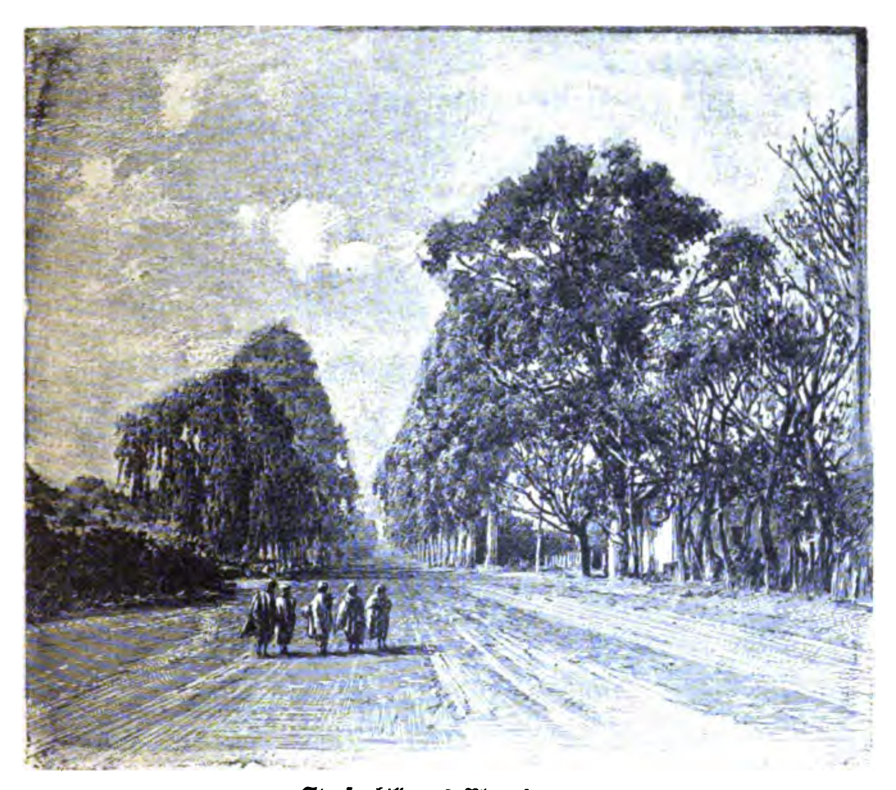
Diesem Beschluß traten noch Volksversammlungen in anderen Städten bei, während aber doch auch allenthalben die Gegner in sehr starken Minoritäten mit ihrer Meinung hervortraten.

Pretorius handelte nun eigentlich ganz logisch. Die eine Partei hatte ihn abgesetzt, die andere ihm einen neuen Urlaub bewilligt. Er widmete sich daher ruhig den Präsidentschaftspflichten im Oranjestaat und überließ den beiden sich gegenüberstehenden Vicepräsidenten Schoeman und Grobler die Erledigung des Streites. Damit waren aber seine Anhänger sehr wenig einverstanden, denn sie meinten, er müsse auf dem Platze erscheinen und nicht Anderen überlassen, sich seinetwegen zu streiten.

In diesem Augenblick trat der junge Krüger, der heutige Präsident, den man bis dahin als einen Anhänger von Pretorius betrachtet hatte, stark in den Vordergrund. Zunächst wollte er mit Schoeman unterhandeln, aber dieser warf ihm vor, daß es Krüger in erster Reihe um Wiederbelebung des Kirchenstreites zu thun sei. Er wolle seine Sekten-Kirche zur Staatskirche erheben und dadurch den leichtgläubigsten und beschränktesten Theil des Volkes auf seine Seite bringen. Thatsächlich spielte Krüger damals eine etwas sonderbare Rolle. Er hatte sich drei Tage auf den Magaliesberg zurückgezogen, um dort durch Gebet den richtigen Weg aus den Wirren zu finden, und das Volk wußte zu erzählen, daß er dort auf wunderbare Weise gespeist worden sei und eine Offenbarung erhalten habe. Daß Schoeman ihm daher nicht recht traute, ist leicht erklärlich.

Da sich nun die Kaffern gerade wieder aufrührerisch gebärdeten, so glaubte Schoeman am besten zu handeln, wenn er Krüger, der ja Kommandant war, mit einem Aufgebot von Leuten zur Unterdrückung der Unruhen ausschickte. Dieser kam auch dem Auftrage nach; als er

jedoch zurückkehrte, rief er schleunigst den Kriegsrath zusammen, und dieser faßte, obschon ihn die Angelegenheit eigentlich gar nichts kümmerte, den Beschluß, daß man alle seit 1860 getroffenen Maßregeln revidiren müsse und daß alle Personen, die in dieser Zeit in ungesetzlicher Weise die Regierung an sich gebracht hätten, in Anklagezustand gesetzt und bestraft werden müßten.



Straßenbild aus Bloemfontein.

Das war eine direkte Auflehnung gegen Schoeman und es ist nicht zu verwundern, daß daraufhin der Landdrost Steyn von Potschefstroom mit einem starken Kommando gegen Krüger ausrückte. Nun traten aber beiderseitige Freunde vermittelnd dazwischen — auch Pretorius eilte herbei — und unter dessen Vorsitz wurde ein Abkommen dahin geschlossen, daß ein neuer Volksraad gewählt werden müsse; daß das bestehende Gouvernement (unter Schoeman) so lange am Ruder bleiben solle, bis sich der neue Volksraad versammelt habe; daß inzwischen keine Ver-

folgungen wegen politischer Vergehen stattfinden sollten, und daß beide Parteien ihre Kommandos sofort entlassen sollten.

Schoeman verwaltete nun sein Amt recht tüchtig und verstand es namentlich, eine Bewegung in den Zoutpansbergen, die auf Losreißung und Begründung eines unabhängigen Freistaates hinzielte, im Guten zu unterdrücken. Als aber im April 1862 der neue Volksraad in Pretoria zusammentrat und Schoeman, Schubart und Steyn absetzte, Janse van Rensburg zum Vicepräsidenten wählte und S. J. P. Krüger und Cornelius Potgieter als Präsidentschafts-Kandidaten empfahl, da wollten sich Schoeman und seine Leute den Beschlüssen nicht fügen, sondern versuchten es mit bewaffnetem Widerstand. Sie waren etwa 400 Mann stark und verschanzten sich in Potschefstroom. Krüger aber zog mit etwa tausend Mann zur Belagerung herbei und begann das Bombardement, das jedoch nur unbedeutenden Schaden anrichtete. Dagegen mißlang auch ein Ausfall der Belagerten, worauf Schoeman mit etwa 40 Mann nach dem Oranjefreistaat entfloh, während die Uebrigen die Thore öffneten und Krüger hineinließen.

Nach einiger Zeit bemächtigte sich Schoeman jedoch wieder Potschefstrooms, und Krüger schickte sich eben zum zweiten Male an, dasselbe zu bombardiren, als Pretorius eintraf und zwischen Beiden zu vermitteln suchte. Er hatte um so eher Aussicht auf Erfolg, da Krüger's Schaar abgebröckelt, Schoeman's dagegen auf 800 Mann angewachsen war, so daß noch keineswegs feststand, wer von beiden Gegnern das Feld behaupten würde. Man einigte sich dahin, daß ein unparteiischer Gerichtshof zusammentreten und die Sache entscheiden sollte.

Da nun aber die beiden Leute, die man als Vorsitzende des Gerichtshofes ausersehen hatte, nämlich der Hauptrichter Harding aus Natal und der Advokat Hamelberg in Bloemfontein, ablehnten und drei Transvaaler Landdrosten deren Stelle vertreten sollten, stiegen in Schoeman Zweifel an der Unparteilichkeit des Gerichtshofes auf und er suchte sich, wenige Tage vor dem Zusammentritt des Gerichtshofes in Pretoria, dieses Ortes mit Gewalt zu bemächtigen. Doch war der Wunsch nach Ruhe nunmehr so allgemein, daß er und seine intimsten Freunde gezwungen waren, unter Mitnahme der Staatsflagge zu flüchten.

Der Gerichtshof, der am 20. Januar 1863 zusammentrat, ging gegen die eigentlichen Rädelsführer thatsächlich sehr scharf vor. Schoeman und dessen Sohn Hendriks, Steyn, sowie Preller wurden für ewige Zeiten verbannt und deren Güter konfiscirt, während die Uebrigen mit leichteren Strafen fortkamen. — Daß in den weiten Kreisen der Bürgerschaft von einer so einstimmigen Verurtheilung der unterlegenen Partei

keine Rede war, ergiebt sich am besten aus der nunmehr erfolgenden Präsidentenwahl, welche nur unter sehr schwacher Betheiligung stattfand und bei welcher Janse van Rensburg mit einer so kleinen Majorität gegen Pretorius zum Präsidenten gewählt wurde, daß er in Folge der geringen Anzahl der auf ihn gefallenen Stimmen die Wahl nicht annehmen zu können erklärte.

Während nun ein zweiter Wahlgang für Oktober 1863 angesetzt wurde, ging man gegen den verbannten Schoeman in der ungerechtesten Weise vor. Dieser hielt sich im Distrikt Kroonstad im Oranjestaat, nicht allzu weit von der Transvaaler Grenze, auf, und man legte diese einfache Thatsache als eine Bedrohung aus. Krüger schickte ein Kommando von achtzig Mann über die Grenze, um den abgesetzten Vicepräsidenten gefangen zu nehmen, doch konnte sich dieser mit seinem älteren Sohne retten, während seine Frau und die jüngeren Kinder der feindlichen Partei in die Hände fielen und als Gefangene nach Potschefstroom geschleppt wurden. Ja, man nahm der Familie noch das wenige Vieh und was sie sonst gerettet hatte, ab, so daß sie nunmehr bettelarm war.

Pretorius hatte inzwischen, um allen Einwänden zu begegnen, sein Amt als Präsident des Oranjefreistaates niedergelegt, doch stellte sich bei der zweiten Wahl heraus, daß van Rensburg wieder eine kleine Majorität erhalten hatte, nämlich 1106 Stimmen gegen 1065, die für Pretorius abgegeben waren. Es waren aber in verschiedenen Bezirken, namentlich im Distrikt Wakkerstroom, solche Unregelmäßigkeiten und Wahlbeeinflussungen vorgekommen, daß van Rensburg, der nunmehr den Amtseid leistete, von einer großen Anzahl der Bewohner nicht als Staatsoberhaupt anerkannt wurde.

Der Kommandant Jan W. Viljoen bildete ein „Volksheer", dem sich über tausend Mann anschlossen, während Krüger mit einer wesentlich kleineren Macht ihm entgegenrückte. Ein Theil der letzteren wurde umzingelt und mußte sich ohne Gegenwehr ergeben, während Krüger mit einigen Getreuen, unter denen sich Sarel Eloff, P. Bezuidenhout und J. Evans befanden, nach dem Oranjestaat flüchtete.

Während nun aber Viljoen weiter zog, um für Pretorius zu wirken, überschritt Krüger wieder die Grenze und sammelte gegen 800 Anhänger. Zwischen diesem „Staatsheer" und dem „Volksheer" kam es am 5. Januar 1864 zu einem unentschiedenen Kampf am Krokodilfluß, in dem beide Parteien den Tod oder die Verwundung mehrerer hervorragender Unterführer zu beklagen hatten. Jedenfalls wäre der Waffengang am nächsten Tage fortgesetzt worden, wenn nicht Pretorius aus dem Oranjestaat her-

beigeeilt wäre und Frieden gestiftet hätte. Die Bedingungen waren die üblichen: Neuwahlen.

So fand dann wiederum eine Präsidentenwahl statt, und diesmal erhielt Pretorius 1519 Stimmen, der kränkliche van Rensburg, der sich selbst am meisten über seine Niederlage freute, nur 1118 Stimmen.

Pretorius legte nun am 10. Mai 1864 den Amtseid ab und verstand es schnell, die Gemüther zu beruhigen. Er veranlaßte, daß kein neuer Gerichtshof, dessen Urtheil die eine oder die andere Partei hätte erbittern müssen, zusammentrat, sondern daß der Volksraad zusammenkam und alle Urtheile und Strafverfügungen, die wegen politischer Vergehen ergangen waren, aufhob. Damit trat sofort Ruhe und Friede ein. Aber es war auch die allerhöchste Zeit, denn die Farbigen benutzten die Zwistigkeiten, um zu stehlen und zu rauben, wo es nur anging, und die Staatsfinanzen waren so traurige, daß die paar Beamten schon seit Monaten keinen Gehalt mehr erhalten konnten und die Bürger auch nicht im Stande waren, ihre Steuern, mit denen sie sich meist im Rückstande befanden, zu zahlen.

Die Finanznoth in Transvaal.

Daß der Ausfall der Wahl nicht nach dem Wunsche Paul Krüger's war, bedarf keiner Erläuterung; um so anerkennenswerther ist es, daß er in seiner Stellung als General-Kommandant nunmehr alles that, um Pretorius sein schwieriges Amt zu erleichtern.

Allzu bedeutend war allerdings der Erfolg nicht, aber das hatte eben in den finanziellen Bedrängnissen des Staates seinen Grund. Man sah sich 1865 genöthigt, für 210000 Mark sechsprocentige Staats-Schuldbriefe auszugeben, die nach 18 Monaten wieder eingelöst werden sollten. Aber das war nicht nur unmöglich, sondern man mußte 1866 neue Schuldbriefe in Höhe von 240000 Mark und 1867 solche in Höhe von 400000 Mark ausgeben, ohne daß damit der Finanznoth abgeholfen worden wäre, denn, obschon der Staat ein bedeutendes zur Ansiedlung geeignetes Areal als Unterpfand gegeben hatte, ließen sich diese „Mandate", wie man sie nannte, kaum zur Hälfte ihres Sollwerthes verausgaben, und im Jahre 1868 mußte daher schon wieder zur Ausgabe von 900000 Mark Schuldbriefen geschritten werden.

Und doch war Geld zur Kriegsführung dringend nöthig, da in Güte mit den Farbigen nicht auszukommen war. Es wäre für die Buren sogar noch viel schlimmer geworden, wenn nicht der durch Diebstahl erworbene Reichthum der an den Grenzen wohnenden Farbigen den

Neid der weiter im Innern wohnenden Stämme erregt hätte, so daß diese sich gegenseitig bekriegten und überfielen.

Im Jahre 1865 war ein Einfall der Zulu unter ihrem Häuptlinge **Panda** und dessen Sohne **Ketschwayo** täglich zu befürchten, doch ging diese Gefahr glücklich vorüber, dagegen wurden im Juni dieses Jahres



Ein Basuto-Häuptling in Gala-Uniform.

mehrere Transvaaler Bürger, die sich mit Frachtwagen auf dem Wege von Port Natal nach Pretoria befanden, in den Drachenbergen durch Basutos ermordet, und man hielt es nun für nöthig, dem Oranje-Freistaate, der sich damals in offenem Kampfe mit den Basutos befand, ein Unterstützungscorps zu Hilfe zu senden. Der Erfolg war auch ganz zufriedenstellend, als aber Ende Oktober das Getreide auf den

Feldern reifte, ließen sich die Transvaaler, die des ewigen Krieges überdrüssig wurden und lieber ihr Korn einernten wollten, nicht mehr halten, und Krüger mußte wohl oder übel sein Kommando entlassen. —

In den Zoutpansbergen gährte es seit 1861 ununterbrochen. Die Schuld lag zum Theil an den Farbigen, aber mehr noch an einer Horde Weißer, die aus allen möglichen Ländern stammten und dort einen Platz gefunden hatten, in dem sie sich den Armen der Justiz entziehen konnten. Sie lebten von der Elephantenjagd, begingen aber auch Rücksichtslosigkeiten und Grausamkeiten gegen die Farbigen, wenn diese ihnen irgendwie im Wege waren. Pretorius und Krüger begaben sich daher nach Beendigung des Feldzuges gegen die Basuto nach den Zoutpansbergen, um dort, wenn es irgend möglich wäre, Ruhe und Ordnung zu stiften, doch ging dies über ihre Kräfte. Der Präsident rief daher im folgenden Jahre zur Unterdrückung der Unruhen 1200 Mann zu den Waffen, doch weigerten sich mehrere Feldkornets dem Befehle nachzukommen, so daß das Corps kaum eine Stärke von 500 Mann erreichte. Dabei war selbst unter diesen so wenig Lust zum Kämpfen vorhanden, daß der Präsident die erste Gelegenheit wahrnahm, das Kommando wieder aufzulösen.

Die fortwährenden Feldzüge, die hohen Steuern und die schlechten Staatsfinanzen wirkten auf einen Theil der Bürger so verstimmend, daß dieser sich, da damals gerade durch den deutschen Reisenden Mauch das Vorkommen von Gold in Tati (damals zum Gebiete Moselekatse's gehörend) festgestellt worden war, mit dem Plane einer Auswanderung nach dort beschäftigte, schließlich aber doch davon Abstand nahm.

Pretorius hätte gern seinen Bürgern Ruhe gegönnt, aber die Zustände in Zoutpansberg wurden 1867 so drohende, daß er ein Kommando von 2000 Mann aufbieten zu müssen glaubte. Es erschien aber nur etwa der vierte Theil der Mannschaften und für diese war nicht einmal genug Munition vorhanden, so daß man schleunigst zur Ausgabe von Schuldbriefen schritt. Aber selbst für diese vermochte man weder Pulver, noch Kugeln, noch Zündhütchen aufzutreiben, und Krüger, der inzwischen ins Feld gerückt war, sah sich daher genöthigt, Schoemansdal, wo er sich festgesetzt hatte, aufzugeben, die Bevölkerung mit ihrer Habe auf Wagen fortzuschaffen und den Ort den heranstürmenden Kaffernhorden zu überlassen. Es wurde dann sechs Stunden südlich ein Lager aufgeschlagen und ein Kommando von 45 Mann zum Schutze der Flüchtlinge zurückgelassen; die übrigen Mannschaften wurden entlassen. Jetzt versuchte der alte Schoeman mit einem Freiwilligencorps von 53 Mann den Feind zu vertreiben, doch konnte er trotz geschickter Führung mit

diesem Häuflein natürlich keinen durchschlagenden Erfolg erzielen und mußte sein Unternehmen bald wieder aufgeben.

Im Jahre 1868 mußte daher schon wieder zu den Waffen gerufen werden, doch erschienen von den 1000 Einberufenen nur 260. Mit dieser Schaar zog Krüger ins Feld, doch konnte er, da wieder keine Munition vorhanden war, nichts ausrichten. Nach mehrmonatlichem Zeitverlust war es mit Hilfe neuer Schuldverschreibungen dem Präsidenten geglückt, das nöthige Kriegsmaterial aufzutreiben, und nun zog auch ein größerer Trupp ins Feld, so daß Krüger etwa 900 Mann zur Verfügung hatte. Mit dieser Schaar gelang es ihm, am 13. Juli 1868 die feindlichen Verschanzungen ohne bedeutende Verluste (2 Todte, 11 Verwundete) zu stürmen und theilweise zu nehmen. Ein zweiter Sturm, den er einige Tage später versuchte, wurde von seinen Leuten nur sehr lau ausgeführt und zu einem dritten waren sie überhaupt nicht zu bewegen, so daß ihm nichts übrig blieb, als dieselben nach Hause zu schicken.

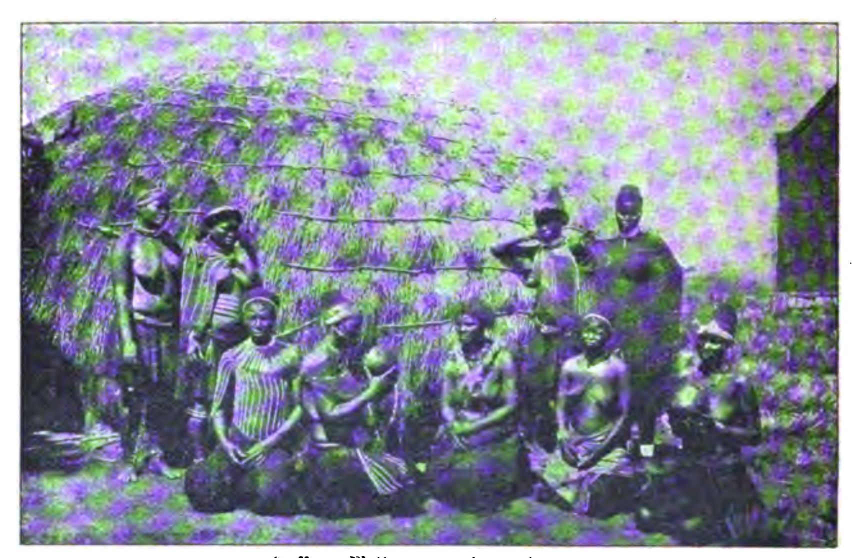
Dennoch waren diese Anstrengungen nicht vergeblich gewesen, sondern als jetzt der Präsident nach Zoutpansberg ging, gelang es ihm mit Hilfe von Schoeman, die Kaffern-Häuptlinge zum Frieden zu bewegen, so daß wenigstens für den Augenblick Ruhe eintrat. Die Finanzverhältnisse hatten sich inzwischen aber so verschlimmert, daß Papiergeld nur noch zu einem Viertel seines Vollwerthes verausgabt werden konnte, außerhalb des Landes aber überhaupt keinen Werth mehr besaß. Von Handel und Verkehr war keine Rede mehr, wohlhabende Leute gingen in Lumpen herum und das Hektoliter Mehl mußte mit 60 Mark, der Eimer Mais mit 7 Mark bezahlt werden.

Gold und Diamanten.

Es ist schon darauf hingedeutet worden, daß, während die Finanzen Transvaals sich unausgesetzt verschlechterten und der Staat geradezu bankerott wurde, an seinen Grenzen die fast unermeßlichen Schätze an Gold und Diamanten entdeckt wurden. Aber sie sollten dem Lande zunächst wenig nützen, sondern es nur in neue Verwickelungen bringen, die schließlich den Sturz des Präsidenten herbeiführten.

Im Jahre 1867, fast zu derselben Zeit, als Mauch das Vorkommen von Gold am Tatiriver feststellte, sah der Händler John O'Reilly am Ufer des Oranjeflusses die Kinder des Buren Jacobs mit einem glänzenden Stein spielen, den ein Buschmann-Knabe bei Hopetown aufgelesen hatte. Der Händler kaufte den Stein um ein Geringes und legte ihn Dr. Atherstone in Grahamstown vor, der ihn für einen Diamanten im Werthe von etwa 10000 Mark erklärte.

Sobald in der Kapkolonie bekannt wurde, daß ein so kostbarer Stein gefunden sei, begann eine bedeutende Bewegung unter den Einwohnern Platz zu greifen. Alte Beschreibungen des Landes wurden hervorgesucht und durchstöbert, und in einer solchen aus dem Jahre 1730 fand man die Angabe, daß im Norden des Kaplandes Diamanten gefunden seien. Die Händler erinnerten sich auch, gehört zu haben, daß blitzende Steine schon häufig gefunden worden seien und neigten nun dem festen Glauben zu, daß diese Steine Diamanten sein müßten. Die Buren dagegen erklärten, daß in dem ganzen von ihnen bewohnten Distrikte nie solche gefunden seien, und daß der von dem Buschmann-



Kaffern-Weiber vor einem Kraal.

knaben gefundene Stein vermuthlich von einem Strauß weit im Innern des Landes verschluckt und nach längerem Aufenthalt im Magen entleert worden sei.

Kaum waren die ersten Gerüchte von den Gold- und Diamantfunden nach Pretoria gelangt, so erließ Pretorius sofort eine Proklamation, durch die er die Grenzen Transvaals im Osten zwischen den Flüssen Pongola und Usutu bis an den Ocean ausdehnte, und im Westen eine gerade Linie vom östlichen Punkte der Langeberge bis zum Ngami-See als Grenzscheide bezeichnete. Sogleich regnete es Einsprüche.

Portugal erklärte, daß durch die neue Ostgrenze Gebietstheile, die sich schon seit 1546 in portugiesischem Besitze befänden, betroffen würden. Es fanden darauf Unterhandlungen statt, die 1869 zu einem Grenzver-

trage führten, der aber für Transvaal wenig Nutzen brachte, da es ziemlich auf alles Gebiet, das es sich einzuverleiben gedachte, Verzicht leisten mußte.

An der Westgrenze lagen die Dinge an sich etwas günstiger, denn wenn auch im Sandriver-Vertrage über das dortige Land, das beiden Parteien werthlos erschien, keinerlei Festsetzungen getroffen waren, so hatte doch Potgieter nach Moselekatse's Unterwerfung dessen Gebiet als Eigenthum der ausgewanderten Buren proklamirt, und hierzu gehörte der größte Theil von Betschuanaland bis an den Oranjefluß. Augenscheinlich von Missionaren (beispielsweise Ludorf) und anderen europäischen Rathgebern (David Arnot u. s. w.) aufgestachelt, erhoben jedoch verschiedene Stämme, wie die Barolongs, Bangwaketsis, Batlapins und Griquas auf die Diamantfelder am Nordufer des Vaal Ansprüche.



Ein Hottentotten-Kraal an der Ostgrenze.

Aber nicht nur an der Ost- und Westgrenze, sondern auch an der Südgrenze entstanden Zwistigkeiten. Einen Theil des Distrikts Utrecht erklärten die Zulu als ihr Eigenthum, während das Quellengebiet des Vaalflusses, der sogenannte Distrikt Wakkerstroom, von dem Oranje-Freistaat als zu seinem Territorium gehörend, beansprucht wurde.

Alle diese Schwierigkeiten mußten nothgedrungen zu Verhandlungen führen, aber es gab unter den Transvaal-Buren viele, denen die „Uitlanders“ und alle Abkommen mit ihnen ein Greuel waren und die am liebsten jede Zwistigkeit mit der Waffe in der Hand schlichten wollten. Sie hatten allerdings, da ihr Gegner immer und immer wieder das habsüchtige England war, nicht Unrecht, denn dieses hielt sich an ein Abkommen nie länger gebunden, als es ihm paßte. Umgekehrt hatte aber auch die friedensfreundliche Partei nicht Unrecht, denn bei Verhandlungen konnte man vielleicht noch etwas retten, während nach einem Waffengange, der in Anbetracht der gewaltigen Uebermacht Englands schließlich trotz des vergossenen Blutes doch zu dessen Gunsten auszuschlagen drohte,

der mächtige Gegner vielleicht noch mehr an sich riß, als er ursprünglich beabsichtigt hatte.

Diese Partei-Unterschiede traten in den Vordergrund, als 1869 die fünfjährige Amtsperiode des Präsidenten Pretorius abgelaufen war. An der Spitze der ausländerfeindlichen Partei stand Paul Krüger, der 1861 seine Gesinnung schon dadurch bewiesen hatte, daß er bei den Streitigkeiten mit Schoeman den Buren gegenüber, die auf dessen Seite standen, sich recht milde bewies, dagegen die Holländer, deren er in Pretoria und Potschefstroom habhaft werden konnte und die er als die eigentlichen Rathgeber betrachtete (z. B. Proes, van Nispen, Valckenaer, Vorrius, Avenarius) gefangen nehmen ließ. Diese Partei wollte mit dem mehr der Diplomatie zuneigenden Pretorius nichts zu thun haben und stellte ihm in der Person des Marthinus Jacobus Viljoen einen Gegenkandidaten gegenüber. Wenn man bedenkt, daß die Staatsmittel damals noch nicht einmal hinreichten, um die für einen Feldzug gegen die Farbigen nöthige Munition zu beschaffen, so wäre Widerstand gegen eine größere Macht Wahnsinn gewesen, und der gesunde Sinn der Bevölkerung bekundete sich auch dadurch, daß Pretorius 1493, Viljoen nur 601 Stimmen erhielt.

Zunächst hatte der wiedergewählte Präsident auch einen Erfolg seiner diplomatischen Bemühungen zu verzeichnen, und zwar dem Oranjestaat gegenüber. Auf seinen Antrag wurde 1869 die Entscheidung über das Vaalflußgebiet einem Schiedsgericht übertragen, dessen Vorsitz der Gouverneur-Leutnant von Natal Keate übernahm, und dieses entschied dahin, daß nicht der nördlichste Quellfluß des Vaal, der Likwa-Spruit die Grenze bilde, sondern der viel weiter südlich gelegene Kliprivier, so daß der Distrikt Wakkerstroom bei Transvaal verblieb. Der Oranjestaat, an dessen Spitze der Präsident Brand stand, erkannte den Urtheilsspruch an, und dieser Streitpunkt mit der benachbarten Republik war also auf gütlichem Wege erledigt.

Die Verhandlungen mit den Zulus führten zu einem weniger befriedigenden Resultat. Der Häuptling Panda erbot sich, das streitige Stück Land für 240 Rinder zu kaufen, die er auch thatsächlich nach Pretoria schickte, aber der Volksraad wollte dieses Anerbieten nicht annehmen. Zu spät erkannte man, daß man unklug gehandelt hatte, denn einer Ansiedlung von Weißen, wie man sie dort beabsichtigt hatte, wurde bewaffneter Widerstand entgegengesetzt, so daß man das Land den Zulu nun ohne Kaufpreis überlassen mußte.

Noch ungünstiger verlief aber der Grenzstreit an der Westseite. Mit den Farbigen wäre trotz ihrer Rathgeber wohl ein Abkommen möglich

gewesen, aber der britische Oberkommissar Generalleutnant Hay mischte sich in die Streitfrage und theilte mit, daß die Stämme, die Ansprüche auf das streitige Gebiet erhöben, Bundesgenossen Ihrer Majestät der Königin von England seien und daß diese daher eine Vergewaltigung derselben durch die Buren-Republik nicht dulden könne.

Daß dies ein rein heuchlerischer Vorwand war, darüber kann kein Zweifel bestehen, denn nachdem der Volksraad auf Betreiben des Präsidenten zugestimmt hatte, daß die Angelegenheit einem Schiedsgericht unterbreitet werde, setzte Hay ohne Weiteres den Engländer Campbell als Special-Magistrat in Klipdrift ein, wodurch in gewissem Sinne bereits die Annexion der Diamantfelder durch England als vollzogen gelten konnte.

Die farbigen Stämme hatten für sich also gar keinen Nutzen, ob das Land nun schließlich den Buren oder England zufiel; trotzdem verleitete der Haß gegen die ersteren sie dazu, die Sache zu Gunsten der letzteren zu wenden. Der alte Griquahäuptling Waterboer behauptete, daß der Streifen Landes sein Eigenthum gewesen sei und daß er es an England abgetreten habe, und der Missionar Ludorf soll, wie wenigstens die Buren behaupten, zu Gunsten der von ihm vertretenen, nördlicher wohnenden Stämme sogar ein gefälschtes Dokument untergeschoben haben.

Daraufhin erklärte der Gouverneur-Leutnant von Natal, Keate, der, wie wir wissen, schon in dem früheren Streit als oberster Schiedsrichter fungirt hatte, daß Transvaal weder Anspruch auf den fraglichen Theil der Diamantfelder habe, noch auf den Distrikt Bloemhof, noch auf größere Theile der Distrikte Potschefstroom und Marico, die bisher als unbestreitbares Eigenthum Transvaals gegolten hatten.

Was nun die letzteren betrifft, so maß selbst die englische Regierung dem Ludorf'schen Aktenstück keinen Glauben bei, sondern ließ auf Reklamation von Pretoria, nach längeren diplomatischen Verhandlungen, die genannten Distrikte im ungestörten Besitz der Republik Transvaal; dagegen hielt sie zäh an dem Diamanten-Gebiet fest.

Dieses ihr auf gütlichem Wege zu entreißen, würde der vereinten Schlauheit aller Weltweisen nicht gelungen sein, denn sie schämte sich nicht im Geringsten, ohne auch nur die Spur eines Rechtstitels nachzuweisen, den Rest des diamanthaltigen Bodens (West-Griqualand) dem Oranjestaat mit Gewalt fortzunehmen. Sie hielt es für eine hinreichende Entschädigung, daß sie den Präsidenten des Oranjestaates zum „Sir“ erhob, und erst nach langem Feilschen gewährte sie als Abfindung die Summe von 1700000 Mark, während der jährliche Durchschnittsertrag der Gruben 80 Millionen Mark überstieg.

Für eine solche „Welt-Politik“ fehlte es den Transvaalern an dem nöthigen Verständniß, und als am 16. November 1871 das schiedsgerichtliche Urtheil in Pretoria eintraf, entstand eine solche Aufregung, daß der Staatssekretär Proes, der Staatsprokureur Kleijn und schließlich auch der Präsident selbst ihre Entlassung nehmen mußten. Vorwerfen konnte man dem Letzteren nur einen Formfehler, aber die eine Partei konnte ihn nicht leiden, weil er sich überhaupt auf Verhandlungen einließ und die andere meinte jetzt, daß er für solche nicht „gerieben“ genug sei.

Wer wird Präsident?



Das Wappen Transvaals.

„Wenn England Verträge immer nur so lange zu halten braucht, wie es ihm paßt“ dachten kindlichen Sinnes die Transvaaler, „dann sind wir doch auch nicht mehr daran gebunden.“ Sie vergaßen nur eine Kleinigkeit dabei, daß nämlich England zwar kein Recht, wohl aber Macht hatte; Transvaal hingegen das Recht, aber keine Macht.

Man ersuchte also Daniel Jacobus Erasmus, einstweilen das Präsidentenamt vertretungsweise zu verwalten und kramte die alte Lieblingsidee des eben abgesetzten Präsidenten, beide Freistaaten zu vereinigen, wieder aus. Eine ziemlich starke Partei, der auch Krüger sich anschloß, stellte folgendes Programm auf:

Beide Republiken sind unter einer Verfassung und, wenn thunlich, unter einem Präsidenten zu vereinigen. — Die Verbindung mit den außerafrikanischen Ländern ist durch einen Hafen, der nicht unter britischer Flagge steht, herzustellen. — Eine Pulverfabrik ist zu errichten. — Jeder Streit mit England ist zu vermeiden, jedoch müssen die Rechte und die Unabhängigkeit der Republik unter allen Umständen gewahrt bleiben.

Die Augen dieser Partei richteten sich auf Jan Brand, der, nachdem Pretorius endgültig auf die Präsidentenwürde des Oranjestaats verzichtet hatte, an dessen Stelle gewählt worden war und das Amt bis 1888 bekleidete. Man nennt ihn den „Vater des Vaterlandes“ und es fehlte ihm auch wahrlich nicht an gutem Willen, aber die Buren im Oranjestaat sind eben ein großes Theil friedfertiger als die Transvaalburen, und es würde Pretorius schlecht ergangen sein, wenn er nicht mehr Energie bewiesen hätte als Brand. Die einzige Waffenthat, an

der dieser Theil genommen hatte, war die Niederwerfung der Basuto in dem Kriege 1865/66, doch bestand seine eigentliche Thätigkeit nur darin, daß er sich bei dem Heere befand und ihm Muth und Opferfreudigkeit einflößte. Hätte Pretorius, wie es Brand that, bei dem Zwiste zwischen den Schwester-Republiken auf das Quellengebiet des Vaal verzichtet, so wäre seine Stellung sofort unhaltbar gewesen, während man im Oranje-



Das Standbild des Präsidenten Brand in Bloemfontein.

staat sich ruhig damit abfand. Ebenso verdankte Pretorius seinen Sturz dem Umstande, daß Transvaal auf einen verhältnißmäßig nur kleinen Streifen diamanthaltigen Bodens verzichten mußte, auf dem es bis dahin nicht einmal Hoheitsrechte ausgeübt hatte, während dem Oranjestaat ein weit größeres Gebiet kostbaren Landes fortgenommen wurde und er sich trotzdem mit papierenen Protesten begnügte, die, wie wir sahen, nur einen sehr bescheidenen Erfolg erzielten.

Wie die Transvaalburen daher auf Jan Brand verfielen, ist ein Räthsel, wenn man nicht gerade annehmen will, daß sie unter ihm nur die Union zu schließen beabsichtigten und dann nach Ablauf seiner Amtszeit Jemand aus ihrer Mitte zu wählen gedachten, was nicht schwer fallen konnte, da die nördliche Republik damals schon an Bevölkerungszahl die südliche übertraf. Genug, es wurden Petitionen mit Tausenden von Unterschriften an Brand geschickt, daß er die Präsidentenwürde in Transvaal annehmen möchte, aber dieser war sich selbst auch nicht einen Augenblick zweifelhaft darüber, daß er unmöglich die Hoffnungen der Transvaalburen erfüllen könne und zweitens daß England die Vereinigung beider Staaten als Kriegsgrund betrachten würde. Er lehnte daher die Kandidatur ab und schrieb „Seht euch, liebe Landsleute, unter bittendem Aufblick zu Gott nach dem rechten Manne um, einen geborenen Afrikaner mit der nöthigen Einsicht, Befähigung und Thatkraft, der alle seine Kräfte einem Staate, der so viele reiche Hilfsquellen besitzt, widmen kann und will."

Der Gedanke, daß man einen Mann an der Spitze haben müsse, der mit Wort und Schrift den Gegner bekämpfen könne und daß ein solcher in Transvaal nicht zu finden sei, hatte inzwischen so weite Kreise ergriffen, daß man nun einem zweiten Oranje-Staatler, Olof John Truter, das Amt anbot, doch erklärte dieser ebenfalls sofort, die Wahl unter keinen Umständen annehmen zu wollen.

Jetzt richteten sich die Blicke auf Thomas Francois Bürgers, einen Prediger in Hanover in der Kapkolonie, der auch gleich bereit war, die Kanzel mit dem Präsidentenstuhle zu vertauschen. Bürgers war eine ziemlich bekannte Persönlichkeit. Er entstammte einer Burenfamilie in Graaff-Reinet und zeigte in seiner Jugend so viel Talent, daß er mit Unterstützung einiger Freunde nach Europa reisen und in Utrecht Theologie studiren konnte. Zurückgekehrt erhielt er die Pfarrstelle in Hanover. Da er aber der freien Richtung angehörte, kam er bald mit seiner vorgesetzten Behörde in Streit und wurde seines Amtes entsetzt. Die Synode bestätigte das Urtheil, doch brachte er die Sache vor das weltliche Gericht und dieses setzte ihn wieder ein. Darob war natürlich wieder gewaltige Empörung unter der Geistlichkeit, die ihn als hartnäckigen Ketzer verschrie, und andererseits übermäßige Vergötterung unter seinen Anhängern, die seine Talente und seine Beredsamkeit gar nicht genug rühmen konnten.

Dem äußerst strenggläubigen Krüger und den meisten Predigern war die Kandidatur Bürgers im höchsten Grade zuwider und die letzteren ließen keine Gelegenheit vorübergehen, vor diesem „Ketzer" zu warnen. Krüger selbst stellte einen alten Freund, Namens William Robinson als

Präsidentschafts-Kandidaten auf und empfahl ihn auf das Wärmste. Da er seine Empfehlungen aber an die Feldkornets sandte und sie in seiner Eigenschaft als General-Kommandant unterzeichnete, so wurde ihm diese Handlungsweise als versuchte Wahlbeeinflussung sehr verargt und die einzige damals in Transvaal erscheinende Zeitung, der „Transvaal Advocate", nahm dagegen energisch Stellung.

Einfach war die Sachlage für Bürgers keineswegs, denn nach der bestehenden Verfassung mußte der zu wählende Präsident mindestens fünf Jahre wahlberechtigter Bürger der Republik sein und der „Hervormde Kerk" angehören; beides Vorschriften, die auf Bürgers nicht zutrafen. Aber der Volksraad änderte die Verfassung zu seinen Gunsten schleunigst dahin ab: der Präsident müsse 30 Jahre alt sein und einer protestantischen Kirchengenossenschaft angehören.

Die Begeisternng für Bürgers war denn auch so groß, daß am Wahltage sich 2964 Stimmen auf seinen Namen vereinigten, während Robinson nur 388 erhielt, und nun zog der neue Präsident schnell den Talar aus und reiste nach Transvaal, wo er unter großen Festlichkeiten empfangen und am 1. Juli 1872 in sein Amt eingeführt wurde.

Eine verbotene Reise nach Berlin.

Er war zwar nicht gerade der Antichrist, wie einige bigotte Weiber behaupteten, der jetzt das Geschick Transvaals leitete, aber ein kurioser Heiliger war Bürgers auf alle Fälle. Er hatte eigentlich nur eine einzige gute Idee, aber die war nicht neu, und seine anderen Pläne taugten allesammt nichts.

Er begann seine Laufbahn mit einem Unterrichtsgesetz. Die Buren waren ihm nicht gebildet genug und er wollte sie auf eine höhere Kulturstufe bringen. Dazu schien ihm nöthig zu sein, daß man Schule und Kirche völlig von einander trenne, denn er erklärte, durchaus nicht einzusehen, wozu die Bibel in der Schule nothwendig sei. Mit solchen Anschauungen hätte er wohl in einem europäischen Staatswesen, wo damals „liberal" Trumpf war, tosenden Beifall erringen können, aber niemals bei den fromm-konservativen Buren. Die Beredsamkeit des Präsidenten war aber eine so gewaltige, daß in seiner Gegenwart Niemand den Mund zu öffnen wagte, und das Gesetz wurde im Volksraad im Prinzip angenommen, obschon der Präsident selbst eingestehen mußte, daß er einen geeigneten Leiter für das Unterrichtswesen überhaupt nicht in Afrika finden könne, sondern ihn erst in Europa suchen müsse.

Zweitens erließ er für die Kaffern eine Art Freizügigkeitsgesetz, das nach keiner Seite befriedigte und auf das wir weiterhin noch zurück-

kommen müssen. Aber man kann sich denken, daß die ältere Generation der Buren, die nur durch die äußerste Strenge die Farbigen regieren zu können meinte, bereits den Verfall des ganzen Staatswesens vor Augen sah.

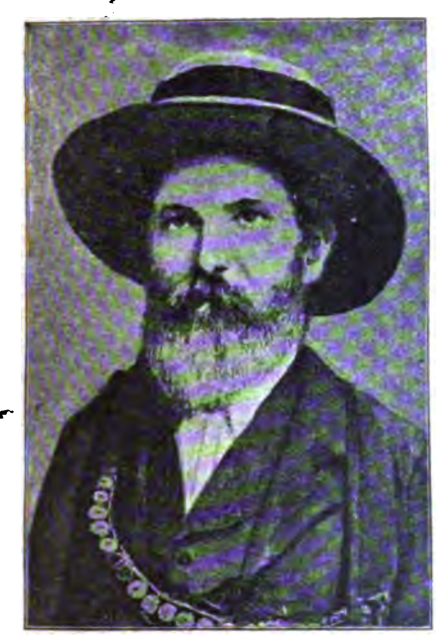
Ein gar nicht unbeträchtlicher Theil der älteren Leute, zu denen auch Krüger und P. J. Joubert gehörten, zogen daher allen Ernstes eine neue Auswanderung nach den schönen Weideplätzen von Damaraland oder Ovamboland in Betracht, und im Mai 1874 setzte sich thatsächlich eine Kolonne unter Führung eines gewissen van Zyl in Bewegung. Sie bezog am linken Ufer des Krokodilflusses, zwischen dem Notuang und Sirorume, ein Lager, um dort weitere Emigranten zu erwarten. Der Oberhäuptling Khama der östlichen Bamangwatos, durch dessen Gebiet die Buren marschiren mußten, wollte aber den Durchzug nicht genehmigen,



Eine Kaffernfamilie in Damaraland.

weil er glaubte, daß die Buren das Land in Damara nicht käuflich erwerben, sondern mit Gewalt an sich reißen wollten. Die Emigranten waren deshalb zu einem längeren Aufenthalt in jenem ungesunden Landstriche gezwungen, wodurch viele Todesfälle bei ihnen vorkamen. Fast dezimirt konnten sie endlich über Schoschong durch das tiefsandige Land nach dem Ngami-See ziehen und dann unter ständigen Gefahren nach Westen durch Bamangwatoland, bis sie schließlich, von allen Mitteln entblößt, Damaraland erreichten. Sie erhielten zunächst etwas Land von der portugiesischen Regierung, erwarben dann aber später größere Landstrecken von dem Häuptling der Owambo, Kambondi, und legten die Orte Otavi, Grootfontein, Franzfontein und Zesfontein an. Wiederum versuchte England ohne den geringsten Rechtstitel ihnen das Land streitig zu machen. Zum Glück kam ihnen aber diesmal Deutschland zuvor und dehnte 1887 seine Schutzherrschaft über das streitige Gebiet aus.

Bürgers ließ sich durch die Unzufriedenheit des konservativen Theils der Buren jedoch nicht beirren, sondern setzte seine Reformpläne fort. Ihm kam namentlich die Entdeckung weiterer Goldfelder im Innern der Republik zu statten. Schon 1870 war in der Nähe von Marabastad (nicht weit von Pietersburg) Gold in solcher Menge gefunden worden, daß sich dort rasch eine Goldgräberei entwickelte, an der meist Engländer und Australier betheiligt waren. 1873 wurden dann die Goldfelder in Pilgrimsrest und Mac-Mac (Distrikt Lydenburg) entdeckt; in dem dortigen Alluvialgold fanden sich so große Stücke, daß eine gewaltige



H. R. Lemmer.



Lewis Fourie.

Menschenmenge angelockt wurde. Bürgers machte selbst eine Reise dorthin und ließ Goldstücke im Werth von je 20 Mk. mit seinem Brustbilde prägen und machte sie den Mitgliedern des Raads zum Geschenk. Es gelang ihm unter diesen Umständen auch nicht allzu schwer, eine Anleihe in Kapstadt aufzunehmen, um das kursirende Papiergeld einzulösen, wodurch natürlich nicht nur der Staatskredit gehoben wurde, sondern auch die Verhältnisse der einzelnen Bürger sich besserten. Trotzdem verstand er es nicht, mit den Finanzmitteln des Staates vernünftig zu wirthschaften und mußte es sich gefallen lassen daß ihm Bührmann, der Vertreter Lydenburgs, im Volksraad vorwarf, daß er in unverantwortlicher Weise mit dem Gelde umgehe.

Sein Hauptplan — und dieser war es, den wir als den einzig vernünftigen bezeichneten — bestand aber darin, die Industrie des Staates von der englischen Bevormundung frei zu machen und einen Exportweg nach der Delagoabai zu schaffen. Die Idee war ja schon den alten Emigranten geläufig, und Bürgers trat kurz nach seiner Vereidigung bereits mit dem Plane hervor, einen guten Wagenweg von Pretoria nach Lorenzo-Marques zu bauen. Da sich nun aber die Finanzverhältnisse hoben, erweiterte er sein Projekt und plante eine Eisenbahn-Verbindung auf dieser Strecke. In Transvaal waren die nöthigen Mittel selbstverständlich nicht aufzutreiben; der Präsident erbat sich daher einen Urlaub zu einer Reise nach Europa und erhielt ihn vom Volksraad zugleich mit der Genehmigung, für den Eisenbahnbau eine Anleihe von 6 Millionen Mark aufnehmen zu dürfen.

Wäre es Bürgers möglich gewesen, seine Reise ein paar Jahre früher antreten zu können, so wären seine Bemühungen wohl von Erfolg gekrönt gewesen, aber er konnte Transvaal erst am 17. Februar 1875 verlassen, und inzwischen hatte der große „Krach", welcher der „Gründerzeit" gefolgt war, die Kapitalisten vorsichtig gemacht. Es gelang dem Präsidenten wohl, mit Portugal einen für beide Länder gleich günstigen Vertrag zu schließen, der am 11. Dezember 1875 endgültig unterzeichnet wurde, aber statt der erhofften 6 Millionen wurden nur etwa $1^{3}/_{4}$ Millionen gezeichnet, womit nichts anzufangen war.

Dieses Fiasko ist zum Theil aber auch dadurch zu erklären, daß Bürgers nur die Börsen Hollands in Anspruch nehmen konnte, nicht aber den Berliner Geldmarkt. In dem Augenblick, wo das Projekt einer Bahnverbindung Pretoria-Delagoa Bai in England bekannt wurde, war man sich dort darüber klar, daß diese für den Handel Natals die nachtheiligsten Folgen, für Deutschland hingegen großen Nutzen haben müßte. Als Bürgers daher nach Erledigung seiner Geschäfte in Holland nach London ging und dem Kolonialminister einen Besuch abstattete und hierbei seine Absicht, nach Berlin zu fahren, andeutete, erklärte ihm der Minister einfach, daß seine Reise nach Berlin die sofortige Annexion Transvaals zur Folge haben würde.

Die Annexion Transvaals.

Als Bürgers am 21. April 1876 nach Transvaal zurückkehrte, empfing man ihn mit hellem Jubel, denn man glaubte, daß seine Mission glücklich verlaufen sei. Er wagte auch gar nicht, seinen Mißerfolg einzugestehen, und konnte es auch eigentlich nicht, denn er hatte die erlangte Summe thörichter Weise für allerhand unpraktische und verfrühte Be-

stellungen auf Wagen, Lokomotiven u. s. w. ausgegeben; so daß für die Erdarbeiten, Ueberbrückungen, Tunnelbohrungen, Arbeitslöhne, Stationsgebäude u. s. w. kein Pfennig zur Verfügung geblieben war. Noch weniger wagte er natürlich, von seinem Empfang in London und den dortigen Drohungen zu sprechen.

Aber es war auch kaum Zeit, viel über diese Dinge zu reden, denn einmal fand der Präsident die Stimmung bei seiner Rückkehr lange nicht mehr so günstig für sich als zur Zeit seiner Abreise, da die Gegenpartei in der Zwischenzeit stark gegen ihn gearbeitet hatte, zweitens befand man sich bereits in offener Feindschaft mit den Bapedi, an deren Spitze der berühmte und berüchtigte Secucuni stand.

Die Schuld an diesem Kriege trug ein gewisser Johannes Dinkoanyane, der auf der Berliner Missionsstation Botschabelo zum Christenthum bekehrt worden war, dessen Hochmuth nun aber keine Grenzen mehr kannte. Die Buren waren auf die Missionare, wie wir wissen, immer schlecht zu sprechen und hier zeigte sich allerdings einer der Fälle, der bewies, daß die Bekehrung auch ihre Schattenseiten haben konnte. Das Verhältniß zwischen den Buren und der Berliner Mission war nie ein besonders intimes gewesen und nahm jetzt einen recht gespannten Charakter an. Um so richtiger wird es sein, wenn wir uns aus den bereits erwähnten „Erinnerungen aus dem Missionsleben in Transvaal“ des damaligen Leiters der Berliner Mission, D. Merensky, ein Bild der Kriegsursachen zusammenstellen, da es jedenfalls nicht zu Gunsten der Buren gefärbt ist.

Im August 1872 war, wie schon gesagt, den Kaffern von der Transvaalregierung die Freizügigkeit gestattet worden unter der Bedingung, daß sie einen Paß lösten, der jährlich 20 Mk. kostete. Die Veranlassung dazu gaben die vielen Uitlanders, die sich in den Diamanten- und Goldgefilden niederließen und Kaffern als Arbeitskräfte suchten, die sie natürlich wesentlich höher bezahlen konnten, als dies den kaum der ärgsten Finanznoth entronnenen Buren, die nur von der Viehzucht lebten, möglich war. Die Farbigen strömten natürlich den hohen Lohnplätzen zu, während auf dem Lande die „Leute-Noth“ ausbrach. Um diese einigermaßen auszugleichen, führte die Regierung das Paßwesen ein, denn jetzt mußten die Kaffern immer erst in der Landwirthschaft thätig sein, um sich dort die Mittel zum Kaufen des Passes zu erwerben. Gleichzeitig wurden aber auch die Kaffern, die in den Minen wesentlich mehr als bisher verdienten, durch den Paß zu einer jährlichen Steuer herangezogen.

Dieses Recht wollte der genannte Johannes den Buren nicht zugestehen, und als ihm Merensky erwiderte, daß sie die in der Bibel vor-

gesehene „bestehende Gewalt“ seien, der man Gehorsam schuldig sei, beschloß er, sich dieser Gewalt zu entziehen und überredete eine ganze Zahl seiner Stammesgenossen, sich ihm anzuschließen. Am 4. Oktober 1872 zogen 230 Farbige von der Missionsstation fort und ließen sich in einer unzugänglichen Kluft am Spekboom River nieder, die sie in eine fast uneinnehmbare Felsenburg verwandelten. Missionar Nachtigal, der sie dort besuchte, berichtete: „Es kommen mir die Leute vor wie Kranke, die an einer fixen Idee leiden.“

Plötzlich brach der Wahn aus dem denkbar geringfügigsten Grunde aus. Im Anfange des Jahres 1876 war einem gewissen Jankowitz von der Regierung in Transvaal in der Nähe des Felsennestes ein Ansiedlungsplatz verkauft worden, und der Besitzer sandte einige seiner Arbeiter mit einem Wagen ab, um auf seinem erworbenen Terrain Holz zu schlagen. Plötzlich stürzten Leute des Johannes hervor, behaupteten, es sei ihr Grund und Boden, warfen das gehauene Holz herunter und schickten den leeren Wagen unter Drohungen nach Hause. Eine Reklamation seitens der Regierung an Johannes und den Oberhäuptling Secucuni hatte keinen Erfolg, vielmehr sandte der Letztere eine drohende Botschaft, welche die am Waterfallfluß angesiedelten Buren veranlaßte, ihre prächtigen Gärten und Ländereien zu verlassen, die sofort von den Leuten des Johannes in Besitz genommen wurden.

Dem Präsidenten blieb nun nichts übrig, als ein Kommando von 2500 Weißen und 3000 Farbigen aufzurufen und gleichzeitig die Swasi, die alten Bundesgenossen, um 2000 Mann Hilfstruppen zu bitten. Der Präsident übernahm sebst den Befehl, der frühere Präsident Pretorius stellte sich ihm zur Seite, und in dem General N. J. Smit, dem späteren Helden von Ingogo, fanden sie einen tüchtigen Truppenführer.

So viel Leute, wie Bürgers es wünschte, kamen natürlich nicht zusammen, doch immerhin eine sehr respektable Macht. Am 4. Juli unternahm man einen Angriff auf den stark verschanzten Mathebi's Kop und eroberte ihn auch unter Führung von Kommandant Joseph Lewies und den Feldkornets Henning, Pretorius und Stephanus Roos.

Leider benahm sich eine andere Abtheilung, die am 15. Juli gleichzeitig mit den Swasi die Felsenburg des Johannes angreifen sollte und unter Führung des Kommandanten Philip Coetzer stand, viel weniger mannhaft. Die Swasis sollten von der einen Seite des Berges, die Buren von der anderen angreifen.

Die Bapedi bemerkten zuerst die Buren, und Johannes sandte ihnen eine Abtheilung von 80 Mann entgegen. Kaum war diese aber mit den Buren ins Gefecht gerathen, als sie von der Höhe die anrückenden Swasi



Eine Missionsstation.

gewahrten, umkehrten und den Ihrigen zu Hilfe eilten. Die Buren begnügten sich, von sicherer Höhe aus einige Schüsse aus ihren von einem deutschen Artilleristen kommandirten Kruppkanonen abzugeben, dann erfolgte das verabredete Zeichen, auf welches hin die Swasi mit Löwenmuth den schweren Angriff wagten. Die äußere, acht Fuß hohe Ringmauer wurde im Sturm übersprungen, obwohl gleich fünfzig der Angreifer dabei fielen. „Es sah aus," so erzählt ein Augenzeuge, „als ob Schilde über eine Mauer geworfen würden." Dann erfolgte ein blutiger Kampf um die inneren Verschanzungen, welche jedoch nicht eingenommen wurden, und die Swasi kehrten, nachdem sie viel Vieh erbeutet hatten, voll Ingrimm darüber, daß die Buren sich am Sturme nicht betheiligt hatten, in ihr Land zurück.

Von den Vertheidigern des Felsennestes lagen zweiundzwanzig Männer todt auf der Walstatt, neunzehn waren verwundet, auch einige Weiber und Kinder hatten den Tod gefunden. Unter den Verwundeten war zum Tode getroffen Johannes selbst. Eine Kugel hatte ihm beide Arme zerschmettert, eine andere das Gesicht durchbohrt. —

Der Widerstand an dieser einen Stelle war nun zwar gebrochen, aber man hatte die besten Hilfskräfte, die Swasi, verloren. Wohl wollte der Präsident den Kommandanten Coetzer sofort vor ein Kriegsgericht stellen, doch wurde die Sache lange von dessen Freunden hintertrieben, schließlich der Kommandant zwar zu einer hohen Strafe verurtheilt, doch hatte die Regierung nicht mehr die Macht, dieselbe zur Ausführung zu bringen. Ueberhaupt herrschte im Heere große Disciplinlosigkeit. Erstens murrte man über die Art der Kriegsführung. Statt den Feind nach alter Burenart einzuschließen und durch Vernichtung seiner Lebensmittel auszuhungern, sollten jetzt außerordentlich starke Bergfestungen stürmender Hand genommen werden, und man war, vielleicht nicht mit Unrecht, der Meinung, daß diese neue Art darauf zurückzuführen sei, daß Präsident Bürgers den Oberbefehl führte. Ob, wie vielfach behauptet ist, Krüger und die Dopperpartei an der Aufreizung der Truppen Schuld trugen, ist nicht nachzuweisen, dagegen spielte ein gewisser Stephanus Prinsloo eine Hauptrolle dabei.

Nachdem es dem Hauptcorps unter N. J. Smit am 26. Juli gelungen war, den Unterhäuptling Mapaslella mit seinem ganzen Volke zu vernichten, vereinigten sich beide Burenheere. Aber ein Interesse an Beseitigung der Unsicherheit glaubten nur die wenigen nächstwohnenden und zunächst bedrängten Grenzbewohner zu haben. — Was im Feldzuge an Wagen, Ochsen und Pferden zu Schaden kam, mußte der Eigenthümer als persönlichen Verlust tragen; verpflegen mußte sich auch jeder selbst

und nur Fleisch wurde täglich geliefert, so daß der Ruf „huis toe!" (nach Hause!) schon jetzt oft genug erscholl.

Im Augenblicke der Vereinigung beider Heere machte die stattliche Zahl allerdings solchen Eindruck auf die in der Nähe wohnenden Vasallenhäuptlinge, daß sie von Secucuni abfielen und sich mit den Buren verständigten. Bürgers zog darauf am Olifantsfluß mit dem vereinigten Heere weiter, mußte aber bald erfahren, daß solch Bürgerheer um so schwerer zu regieren ist, je zahlreicher es wird. Ein mit Hilfe der Matabele gegen Mmutle ausgeführter Handstreich hatte Erfolg, aber vor der Stadt Secucunis angekommen, sahen sich die Buren Felsenburgen gegenüber, wie sie ihnen gewaltiger und unzugänglicher noch nicht vorgekommen waren. Bürgers befahl einen Angriff, jedoch wurde dieser kaum versucht, und der Präsident mußte es erleben, daß gleich darauf der größte Theil der Buren die Wagen anspannte und auf dem Wege, den man gekommen war, nach Hause zog. Nur mit Mühe schlug sich der verlassene Präsident mit den ihm treugebliebenen Leuten, unter denen sich einige Deutsche hervorthaten, nach Lydenburg durch und kehrte entmuthigt und erbittert nach der Hauptstadt Pretoria zurück. —

Die Buren hatten, um ihren Rückzug zu decken und ihre Grenzen vor Einfällen der Feinde zu schützen, zwei Forts errichtet und bemannt: Fort Bürgers am Steelpoortflusse und Fort Olifant am Flusse gleichen Namens. In jedem hatten sie eine schwache Besatzung zurückgelassen. Da Bürgers voraussah, daß auch diese wichtigen Punkte bald verlassen werden würden, griff er zu dem einzigen Mittel, welches die Möglichkeit gewährte, den Krieg zu Ende zu führen: er bewog den Volksraad, eine außerordentliche Kriegssteuer auszuschreiben (zweihundert Mark für den angesessenen Mann) und warb Söldner an, welche gegen Sold und das Recht auf alle Beute an Vieh auf eigene Hand gegen den Feind operiren sollten. Für den Fall, daß sie ihn zur Unterwerfung brächten, wurden jedem der Theilnehmer einige tausend Morgen Land in dem eroberten Gebiet als Eigenthum zugesprochen.

Abenteurer aus dem Kaplande, Engländer, Franzosen und Deutsche besetzten nun die Forts, man nannte diese Haufen moderner Landsknechte bald „Flibustier". Der tapfere Kommandant des von Fort Bürgers aus operirenden Haufens, ein früherer preußischer Offizier, von Schlickmann, fiel aber bald, und nach seinem Tode geschah nur wenig von diesem Punkte aus.

Glücklicher war die unter Kommandant Ferreira stehende Besatzung des Fort Olifant. Einem Heere Secucuni's, welches hier den Häuptling Machal angriff, wurde mit ihrer Hilfe eine schwere Niederlage bereitet. —

Der schmachvolle Rückzug der Buren und das von ihnen geworbene Söldnerheer boten den Engländern die Handhabe zur Annexion. Sir Theophilus Shepstone, der Kommissar für die Eingeborenen in Natal, berichtete an Lord Carnarvon, den damaligen englischen Kolonialminister, daß der Präsident keine Macht über die Bürger habe, sondern daß ein Zustand völliger Anarchie ausgebrochen sei, daß die Buren mit dem Heere Secucuni's nicht fertig werden könnten und daß, wenn dieser Erfolge erringen sollte, ein Aufstand der gesammten farbigen Bevölkerung Südafrikas zu befürchten wäre, endlich daß das Söldnerheer sich der gröbsten Uebergriffe schuldig mache und weder Weib noch Kind der Kaffernbevölkerung schone.

So ganz unrichtig waren diese Behauptungen nicht, aber sie bildeten natürlich nur den Vorwand für England, um das „Goldland" Transvaal an sich zu reißen und dem Handelseinflusse Deutschlands, der sich mehr und mehr geltend zu machen wußte, den Boden zu entziehen. Am 6. Oktober 1876 unterzeichneten Carnarvon für Shepstone im Namen der Königin von England die geheime Vollmacht, Transvaal, falls es wünschenswerth erscheine, zu annektiren. „Solche Annexion," heißt es in dem Aktenstück, „soll jedoch nur dann in dem Staate oder einem Theile desselben proklamirt werden, wenn die Einwohner oder doch ein ziemlicher Theil oder die Behörden desselben den Wunsch ausdrücken, englische Unterthanen zu werden."

Shepstone ließ hiervon natürlich zunächst nichts merken, sondern begab sich nach Pretoria, um angeblich die Verhältnisse zu prüfen und der Regierung mit seinem Rathe beizustehen. Die Engländer, die sich auf den Goldfeldern in Lijdenburg angesiedelt hatten und thatsächlich Angst haben mochten, daß ihnen die Horden Secucuni's einen Besuch abstatten würden, überreichten dem englischen Kommissar Adressen, in denen sie um den Schutz der englischen Regierung baten. Auch einige Buren waren naiv genug, um denselben zu bitten, indem sie hofften, daß wenn die englische Regierung einen Druck auf Secucuni ausüben würde, dieser schnell Frieden schließen würde (was übrigens ohnehin damals in dessen Willen lag, da ihm die „Flibustier" arg zusetzten).

Andere Buren waren allerdings nicht so thöricht, sondern sahen die Absicht voraus, was übrigens nicht allzu schwer war, da England 1868 Basutoland, 1871 West-Griqualand, 1874 Ost-Griqualand und 1875 Niemans- und Fingoland sich einverleibt hatte. Wenige Tage nach dem Eintreffen Shepstone's in Pretoria erschienen 233 bewaffnete Buren und fragten den Präsidenten, was der englische Kommissar wolle und was der Zweck seines Eintreffens sei. Auf die Antwort, daß der Kommissar

eine Konföderation der Staaten und Kolonien Südafrikas zu schließen beabsichtige, erklärten sie sämmtlich ihre Mißbilligung gegen solchen Plan.

Damit war aber dem Präsidenten, der den Zweck des Besuches wohl ahnte und an seine Unterredung mit dem Kolonialminister in London dachte, wenig gedient. Shepstone hatte zunächst zu verstehen gegeben, Transvaal brauche eine starke Regierung, aber der Volksraad bekämpfte alle Maßregeln des Präsidenten. Das Unterrichts-Gesetz hatte er bereits fallen lassen müssen, dann machte man ihm wegen der mißglückten Eisenbahn-Anleihe Vorwürfe und daß das in der Delagoa-Bay eingetroffene Material an Wagen, Schwellen und Schienen verkomme und verfaule (es wurde später thatsächlich als altes Eisen verkauft), ferner wollte man die von ihm für den Secucuni-Feldzug in Kapstadt aufgenommene Anleihe von 400000 Mark nicht anerkennen und machte ihm obendrein Vorwürfe, daß er die Schuld an dem verunglückten Ausgange desselben trage — kurz von einer einheitlichen Regierung war keine Rede.



Vechtgeneraal N. Smit.

Zum Unglück zog jetzt auch noch Secucuni, augenscheinlich von englischen Agenten aufgestachelt, sein Friedensanerbieten zurück, so daß der Präsident als letztes Mittel eine völlig neue Verfassung ausarbeitete, in welcher ihm wesentlich größere Machtbefugnisse zuerkannt, verantwortliche Minister geschaffen und ein oberster Gerichtshof eingesetzt wurden. Bürgers versuchte mit dem ganzen Aufgebot der ihm zur Verfügung stehenden

glänzenden Beredsamkeit, den Raad zur Annahme dieses Gesetzes zu veranlassen, und ein Theil desselben begriff auch, um was es sich handelte, aber die Dopperpartei war zu mächtig. Man wählte Paul Krüger, der damals als der schärfste Gegner Bürger's galt, zum Vicepräsidenten und vertagte sich sofort, weil man auf diese Weise am besten der Schwierigkeit, die neue Verfassung und das Bündniß mit England annehmen oder ablehnen zu müssen, aus dem Wege gehen zu können glaubte.

Das war entschieden eine Kurzsichtigkeit, denn Shepstone schwankte damals noch sehr, ob er die Annexion vornehmen dürfe und gestand daher auch in einer Besprechung mit Bodenstein, dem Vorsitzenden des Raads, ausdrücklich zu, daß England die Konföderation und die neue Verfassung als Zeichen beginnender Erstarkung betrachten würde. Gelang es Shepstone, die Konföderation, welche hauptsächlich auf einen Handelsvertrag mit England und Lahmlegung der deutschen Industrie hinzielte, durchzusetzen, dann durfte er auf allgemeine Zustimmung in England rechnen, während er wohl wußte, daß die Annexion bei der „liberalen" Partei seines Heimathlandes keine Billigung finden würde.

Durch Einigkeit hätten die Buren England zurückschrecken und Zeit gewinnen können, in ihren inneren Angelegenheiten Ruhe und Ordnung zu schaffen, dagegen war es unglaublich naiv, die Karre so, wie sie verfahren war, im Sumpf stecken zu lassen, und sich selbst aus dem Staube zu machen. Sargeaunt, der bald darauf zur Prüfung der Finanzverhältnisse von England nach Transvaal entsendet wurde, stellte fest, daß die von den Bürgern nicht bezahlten Steuer-Rückstände die Höhe von 340000 Mk. erreicht hatten, daß kein Pfennig im Staatsschatz war, daß die Beamten über 70000 Mk. rückständige Gehälter zu fordern hatten, die Postverwaltung ein Deficit von fast 150000 Mk. hatte, die gesammte Staatsschuld 3120000 Mk. betrug, wovon ein Theil mit 10 bis 12 Prozent verzinst werden mußte, ja der Staat, um nur 8000 Mk. geliehen zu bekommen, die sogenannte „Salzpfanne" bei Pretoria hatte verpfänden müssen.

Der Präsident machte noch einen letzten Versuch, den man fast als Staatsstreich bezeichnen könnte; er versuchte nämlich die von ihm ausgearbeitete Verfassung zwangsweise einzuführen, aber auch dieser Schritt mißlang.

Inzwischen hatte Shepstone nach England berichten können, daß von den 8000 Einwohnern Transvaals etwa 2500 um englischen Schutz gebeten hätten, was jedoch so zu verstehen ist, daß eigentlich nur die Uitlanders, deren weitaus große Mehrheit englischer Abstammung war, die Annexion herbei wünschten, die Buren aber, mit geringen Ausnahmen, nur eine

Unterstützung ersehnten. Am 12. April 1877 erließ Shepstone eine **Proklamation, durch welche Transvaal annektirt wurde**, worauf Bürgers einen schriftlichen Protest einreichte. Shepstone hatte nur eine geringe Zahl von Polizisten bei sich, so daß schon das Erscheinen einer Anzahl bewaffneter Buren genügt hätte, die englische Herrlichkeit zu verjagen, aber keine Hand regte sich. Ja in weiten Kreisen scheint kaum Interesse für diese Frage vorhanden gewesen zu sein, denn ein holländischer Pastor, der damals Transvaal bereiste, behauptete, daß von hundert Buren neunundneunzig dem Wechsel der Dinge gleichmüthig zugeschaut hätten.

Hierbei darf ein Punkt jedoch nicht übersehen werden. In der Proklamation Shepstone's war ausdrücklich gesagt „es ist der Wunsch Ihrer Majestät, daß sich Transvaal der größten gesetzgeberischen Privilegien, die mit den Verhältnissen des Landes und der Einsicht seiner Einwohner vereinbar sind, erfreuen solle und daß es Jedem freistehen würde, sich in der gesetzgebenden Versammlung der holländischen oder englischen Sprache zu bedienen". Hieraus mußte Jedermann folgern (und Shepstone hat es sich vielleicht auch so gedacht), daß der Volksraad nach wie vor Beschlüsse fassen solle, daß aber das Veto-Recht der englischen Regierung vorbehalten bleibe.

Das ist natürlich ganz etwas anderes als das, was wirklich geschah, nämlich daß die Gesetze einfach von England diktirt wurden. Trotzdem bleibt es unerklärlich, warum die Buren, wenn sie eine so weitgehende Einmischung Englands zugestanden, nicht lieber in die Konföderation einwilligten, die ihnen eine weit größere Selbstständigkeit sicherte.

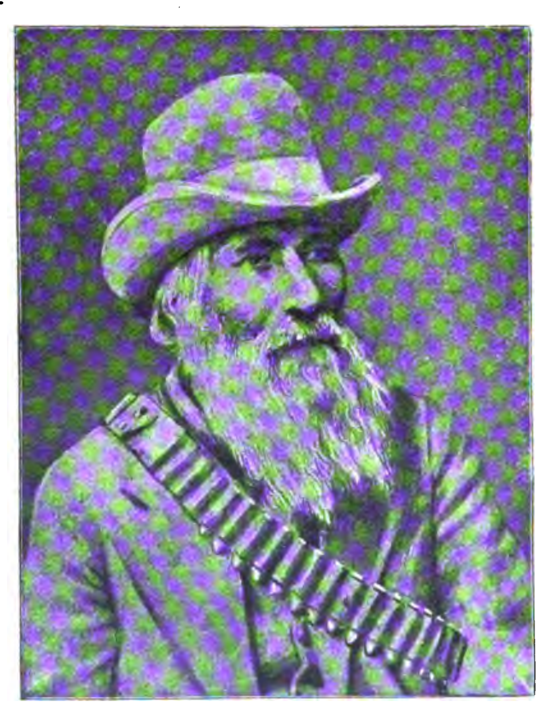
Durch Kampf zum Sieg.

Es mußte den Buren sehr bald zum Bewußtsein kommen, daß ihnen auch nicht die geringste Spur von selbstständiger Regierung zugedacht war. Sie wurden überhaupt nicht gefragt, sondern die englischen Beamten, die meist aus Natal kamen, handelten nach eigenem Ermessen.

Da die Engländer vollauf zu thun hatten, die Farbigen zu unterwerfen, so hätte man mit Gewalt leicht zum Ziele kommen können, aber man ließ sich Jahre lang auf Verhandlungen mit der englischen Regierung ein, die nicht den geringsten Erfolg hatten. Zunächst hielt man eine Umfrage, ob die Bürger mit der Annexion einverstanden seien, und es ergab sich, daß 6591 sich dagegen erklärten. Krüger und Joubert wurden daraufhin nach England gesandt, um die Aufhebung der Annexion zu erbitten, doch wurden sie kurz abgewiesen. In Kapstadt verhandelten sie mit dem High Kommissioner Sir Bartle Frère, doch hieß es auch

hier: „Die englische Flagge bleibt unwiderruflich über dem Lande wehen." — „Über dem Lande vielleicht," erwiderte trotzig Joubert, „aber nicht über dem Volke! Lieber ziehen wir nördlich in die Wildniß hinein, als daß wir unter englischer Flagge leben!"

Ein wenig scheint diese Antwort die Kapregierung doch verblüfft zu haben, denn es ist zweifellos damals dort erwogen worden, ob nicht die Annexion durch eine Konföderation ersetzt werden könne, aber in England hatte man für diese Frage kein Verständniß, sondern als Wolseley auf Befehl der englischen Regierung zur Unterdrückung der Zulu und Bapedi im September 1879 in Südafrika eintraf, erklärte er klar und deutlich, Transvaal würde englisches Land bleiben, „so lange die Sonne schiene". Als ihm nach seinem Siege über Secucuni in Pretoria, wo damals schon eine bedeutende Zahl Uitländers sich niedergelassen hatte, ein Bankett gegeben wurde, erklärte er hochmüthig: „Es ist eine Thatsache, daß wir hier sind und es ist eine ebenso zweifellose Thatsache, daß die englische Regierungsleitung hier bleibt." Und als in Folge dessen eine Massenversammlung abgehalten und gegen die britische Souveränität protestirt wurde, ließ Wolseley den Vorsitzenden der Versammlung Pretorius und den Schriftführer Bok wegen Hochverraths verhaften.



Frans Joubert.

Jetzt begann der Widerstand. Schon vordem war eine geheime Versammlung der hervorragendsten Buren abgehalten worden, in welcher die Anwesenden folgenden Schwur leisteten:

„In der Gegenwart des allmächtigen Gottes, des Ergründers der Herzen, dessen gnädigen Beistand wir erflehen, haben wir Bürger

der Südafrikanischen Republik feierlich beschlossen, für uns und unsere Kinder uns zu einem heiligen Bunde zu vereinen, den wir mit feierlichem Eide bekräftigen. Es sind jetzt 40 Jahre her, daß unsere Väter die Kapkolonie verließen, um ein freies, unabhängiges Volk zu werden. Wir haben Natal gegründet, den Oranjefreistaat und die Südafrikanische Republik und dreimal hat die englische Regierung unsere Freiheit mit Füßen getreten. Unsere Flagge, getauft mit dem Blute und den Thränen unserer Väter, ist niedergetreten worden. Diese 40 Jahre waren 40 Jahre der Sorge und des Leidens. Wie durch einen Dieb in der Nacht ist unsere freie Republik uns gestohlen worden. Wir können und wollen dies nicht dulden. Es ist der Wille Gottes, daß die Einigkeit unserer Väter und die Liebe zu unseren Kindern uns verpflichte, unseren Kindern unbefleckt das Erbe unserer Väter zu überliefern. Aus diesem Grunde vereinigen wir uns hier und geben einander die Hände als Männer und Brüder, feierlich versprechend, unserem Lande und Volke treu zu bleiben, und, auf Gott blickend, bis in den Tod zusammen zu wirken für die Wiederherstellung unserer Republik. So wahr uns der allmächtige Gott helfe."



L. P. Bezuidenhoud.

Während die jüngeren Leute sich bereits zusammenfanden, um Alles für einen Aufstand vorzubereiten, trat ein Ereigniß ein, das nochmals Aussicht auf eine friedliche Lösung zu bieten schien. Das konservative Ministerium unter Beaconsfield mußte zurücktreten und an seine Stelle traten die Liberalen unter Gladstone. Der Letztere hatte kurz vorher geäußert: „Wenn diese Erwerbungen (nämlich Transvaal) so werthvoll wären, wie sie werthlos sind, so würde ich sie doch verschmähen, weil sie durch Mittel erworben sind, die den Charakter der Nation entehren." — Für die ehrlichen Naturen der Buren stand es jetzt fest, daß der neue Minister seine Laufbahn mit der Freigabe

Transvaals beginnen würde; wie groß war aber ihre Enttäuschung, als sie auf ein dahin zielendes Bittschreiben die telegraphische Antwort erhielten: „Die Autorität der Königin über Transvaal kann unter keinen Umständen aufgegeben werden.“

Ja, die Verhältnisse wurden noch drückender. Bisher hatte die englische Regierung nur die laufenden Steuern eingezogen und dabei selbst Rücksicht walten lassen; der neue Finanzchef Steeler wies aber die Landdrosten an, alle Rückstände, sogar diejenigen aus den Zeiten der früheren Republik, einzutreiben.

Damit war das Signal zum Ausbruch von Unruhen gegeben. Zunächst weigerten sich 110 Bürger im Distrikt Wakkerstroom, die Steuern zu zahlen, bevor dieselben nicht vom Volksraad genehmigt wären. Dann sollte der Farmer Bezuidenhoud im Distrikt Potschefstroom 545 Mk. Steuern zahlen, er behauptete aber, nur 280 Mk. schuldig zu sein. Die Regierung ließ deshalb dem Farmer für die Differenz durch Militär einen Wagen pfänden, der aber am Versteigerungstage durch hundert bewaffnete Buren weggenommen wurde. Ebenso wurde der Landdrost von Wakkerstroom an der Ausführung von ihm angeordneter Beschlagnehmungen verhindert. Die Landdrosten baten nun um militärische Hilfe, doch standen der Regierung im Augenblick nur wenige Kompagnien zur Verfügung.

Am 16. Dezember 1880 wurde in Pardekraal (zwischen Potschefstroom und Pretoria) die Südafrikanische Republik proklamirt und zur Leitung derselben ein Triumvirat, bestehend aus Paul Krüger, Piet Joubert und dem früheren Präsidenten M. W. Pretorius gewählt. Die Proklamation sollte in Potschefstroom gedruckt werden, was Major Clarke, der mit 35 Mann dort lag, zu verhindern suchte. Am zweiten Tage wurde aber das Strohdach des Hauses, in dem er sich verbarrikadirt hatte, angezündet, so daß er sich schleunigst mit seinen Leuten Cronje ergeben mußte. Die Proklamation wurde nun überall verbreitet, und bald standen 7326 Mann, zum Theile mit Westley- und Richard-Büchsen bewaffnet, bereit, die Freiheit des Landes zu erkämpfen.

Das erste Gefecht erfolgte am 20. Dezember bei Bronkhorst Spruit. Oberstleutnant Anstruther war, als die Steuerverweigerungen begonnen hatten, von Lijdenburg nach Pretoria berufen worden und befand sich ohne besondere Sicherheitsmaßregeln mit 9 Offizieren und 254 Mann vom 94. Regiment, 33 Wagen und 1 Geschütz unterwegs. Die Musik spielte lustig; ihr voran ritt der Oberstleutnant und ein Offizier, als plötzlich vorn und an der linken Seite ein über 400—500 Mann

starker Trupp bewaffneter Buren unter Führung von Frans Joubert auftauchte und ein Parlamentär (Paul de Beer) ihm die Mittheilung von der Ausrufung der Republik machte und ihn gleichzeitig aufforderte, nicht einen Schritt weiter zu marschiren. Anstruther war sich über die Stärke des Feindes, der zum Theil durch Dornengestrüpp verdeckt war, im Unklaren und antwortete daher: „Ich habe Ordre, nach Pretoria zu marschiren und ziehe weiter; was Ihr wollt, kümmert mich nicht," und gleichzeitig setzte er sein Pferd in Galopp, um Anordnungen für das Gefecht zu ertheilen. In demselben Augenblick erfolgte aber auch die erste Salve der Buren, die den Oberstleutnant verwundete, die übrigen Offiziere tödtete oder verwundete und auch unter den Mannschaften gehörig aufräumte. Das Gefecht hatte nach Burenberichten 10, nach englischen Quellen 25 Minuten gedauert, als Anstruther, von der Aussichtslosigkeit des Kampfes überzeugt, mit dem Taschentuch winkte. Sofort wurde das Feuer eingestellt und die Buren suchten den Verwundeten nach Möglichkeit zu helfen. Ein Drittel (86 Mann) war todt, ein zweites Drittel (83) verwundet, das letzte Drittel ergab sich. Man ließ jedoch sofort ein paar Mann frei, um aus Pretoria ärztliche Hilfe herbeizuholen, und auch die übrigen wurden bald gegen das Versprechen, in diesem Kriege nicht mehr gegen die Buren zu kämpfen, nach Natal entlassen. Die Buren hatten nur einen Todten und fünf Verwundete.

Anstruther war vielleicht unbedacht auf dem Marsche vorgegangen und nicht frei von den Vorwürfen, die ihm mit reichlicher Hand zugemessen worden sind, aber er verdient unsere Achtung als brave, biedere Soldatennatur, die ihren Fehler, ohne zu murren, mit dem Leben büßt. Die liebevolle Behandlung, welche die Buren ihm und seinen verwundeten Leuten angedeihen ließen, erwiderte er durch ritterlichen Dank. Als er nach wenigen Tagen den Tod herannahen fühlte, ließ er seinen siegreichen Gegner Frans Joubert an sein Bett rufen, nahm Abschied von ihm und schenkte ihm zum Andenken seine Waffen.

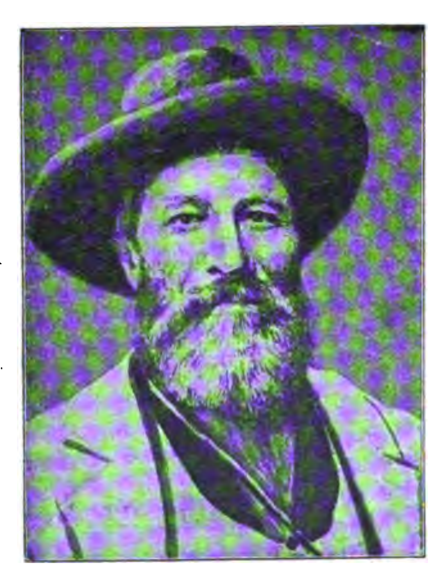
Reitz hat die Scene in seinen „Afrikanischen Gedichten" verewigt:

„Wir können keinen Segen haben!"
So ruft der wahre Held.
Eure Sach' ist recht, und unsere nicht,
Darum sind wir gefällt.

Gieb mir die Hand, die Hand, Joubert,
Nimm meine Waffen an!
Ich gebe sie mit Kriegsmanns Ehr'
An solchen tapferen Mann.

Waren die Buren auch an Zahl den Engländern wesentlich überlegen, so mußten sie doch ihre Kräfte sehr zerstückeln und einen beträcht-

lichen Theil derselben zur Einschließung und Belagerung der englischen Garnisonen verwenden. Wir haben bereits in dem Kriege gegen die Bapedi die Beobachtung gemacht, daß ein Sturm auf Verschanzungen wenig nach ihrem Geschmacke war. Zu einer regelrechten Belagerung fehlte es ihnen aber an Geschütz, und deswegen verliefen ihre Anstrengungen auf diesem Felde resultatlos bis auf einen Fall, wo der Hunger ihr Bundesgenosse wurde. Einzelne kleinere englische Forts wurden überhaupt nicht belagert, sondern es erschienen nur gelegentlich Burentrupps vor den Thoren derselben, wodurch die betreffenden Besatzungen aber gezwungen wurden, auf ihrer Hut zu sein.



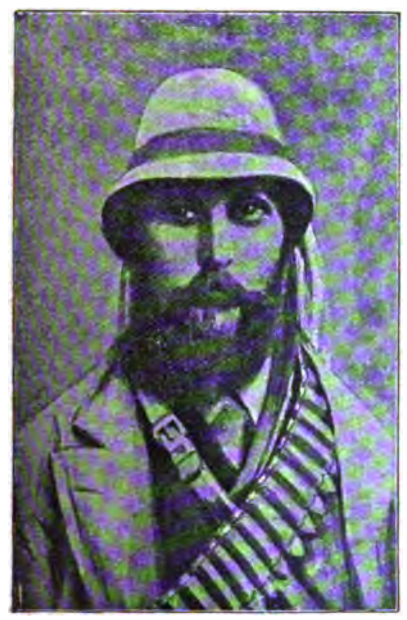
Hans Erasmus.



Hans Botha.

Die Belagerung erstreckte sich auf die Stadt Pretoria, wo eine starke englische Besatzung von 4 regulären Kompagnien, 400 Freiwilligen einer Abtheilung Pioniere und etwas Artillerie unter Befehl von Oberst Bellairs lag; das Fort bei Potschefstroom, das Major Thornhill mit zwei Kompagnien und zwei Neunpfündern hielt; das Fort bei Rustenburg, das Kapitän Auchinleck mit einer Kompagnie vertheidigte; das Fort bei Wakkerstroom, in dem zwei Kompagnien unter Kapitän Saunders lagen; Stadt und Fort Standerton, wo Major Montague etwa 425 Mann zur Verfügung hatte; das Fort bei Lijdenburg, das Leutnant Long mit 60 Mann und einer Anzahl Freiwilliger vertheidigte und auf das Fort Marabastadt, in dem Kapitän Brook mit 140 Mann lag.

Die größten Anstrengungen wurden natürlich seitens der Buren gemacht, um sich in den Besitz von Pretoria zu setzen. Sie hatten dort unter geschickter Benutzung der Bodenverhältnisse zehn stark befestigte Lager errichtet und standen in einer Stärke von etwa 1100 Mann unter Befehl von Hendrik Schoeman, Henning Pretorius, Erasmus und Hans Botha. Am 6. Januar 1881 machte aber ein Theil der britischen Besatzung unter Kapitän Burr einen Ausfall gegen das Burenlager auf Zwart Kopje bei Elandsfontein und nahm nach einstündigem Kampfe 17 Buren gefangen, unter ihnen den schwerverwun-





H. Schoeman.



Henning Pretorius.

deten Führer Hans Botha. Dadurch ermuthigt unternahmen die Engländer eine Woche später mit etwa 470 Mann und mehreren Geschützen einen größeren Angriff auf das unter Pretorius stehende Burenlager bei den Magaliesbergen, mußten sich aber nach sechsstündigem Kampfe in höchster Eile zurückziehen, da die Buren inzwischen von einer anderen Seite angriffsweise gegen Pretoria vorgegangen waren und dasselbe fast erobert hätten. Nur ihrer Artillerie verdankten die Engländer damals, daß ihnen die Stadt nicht verloren ging. Am 4. Februar machten die Engländer einen neuen Ausfall gegen Derde Poort, zogen sich aber bald zurück, da sie wohl merkten, daß sie den Buren durchaus nicht unerwartet

kamen. Am 12. Februar versuchten sie abermals einen Ueberfall. Noch vor Morgengrauen gingen 5 Kompagnien, 1 Detachement Kavallerie und ein Geschütz unter Befehl von Oberstleutnant Gildea gegen Derde Poort vor. Im Augenblicke ihres Frontangriffes wurde aber bereits ihre Reserve von einer Burenabtheilung im Rücken beschossen und weitere Trupps ließen sich an der linken Flanke blicken, so daß der verwundete englische Heerführer schleunigst seine Truppen nach Pretoria zurückzog. Damit war den Engländern der Muth für weitere derartige Unternehmungen vergangen und sie schoben die ganze Schuld auf die in Pretoria ansässigen Buren, welche angeblich ihre Bewegungen verrathen sollten. Sie stellten sogar die in Pretoria wohnenden Gemahlinnen des Staatssekretärs und des Staatsprokurators der Südafrikanischen Republik unter Aufsicht; hoben aber nach einiger Zeit, als ihnen klar geworden war, daß die Damen von strategischen Maßnahmen doch nicht genug verstehen könnten, um den Verräther zu spielen, die lächerliche Maßregel wieder auf. Dagegen warteten sie nun sehnlichst auf die ihnen aus Natal zugesagten Verstärkungen und hielten in dieser Hoffnung sogar eines Nachts mehrere vom Mond beschienene Paviane auf einer Höhe der Magaliesberge für die Vorhut der unter Colley anrückenden Truppen. Eitel Freude war daher in Pretorias Mauern, als Schoeman, nachdem bereits die Lebensmittel-Rationen herabgesetzt waren, die Nachricht von dem abgeschlossenen Waffenstillstand übersandte.

Potschefstroom wurde von etwa 400 Buren unter Cronje's Führung belagert, doch vermochte die eine glatte Schiffskanone, welche fünfpfündige Kugeln warf, dem Fort nicht allzuviel Schaden anzuthun. Sehr unangenehm machte sich dagegen der Mangel an Lebensmitteln geltend — man hatte nur verdorbenen Mais und Kaffernkorn —, und dem Kommandanten blieb schließlich nichts übrig, als in Verhandlungen zu treten, die am 19. März mit der anscheinend recht günstigen Bedingung endeten, daß die Besatzung mit wehenden Fahnen abziehen dürfte. In der Wirklichkeit war aber am 6. März bereits Waffenstillstand geschlossen worden, und Cronje hatte nur verstanden, einen so engen Gürtel um das Fort zu legen, daß die Nachricht nicht hinein gelangen konnte. Die Engländer hatten 25 Todte und 54 Verwundete, die Buren 6 Todte und 11 Verwundete gehabt.

Wesentlich größere Anstrengungen hatten Dietrick Müller und J. P. Steyn gemacht, um Lijdenburg in ihre Hand zu bringen, doch war ihnen der Erfolg nicht vergönnt. Zunächst hatten sie nur 250 Mann und eine sechspfündige Schiffskanone, womit wenig anzufangen war, doch verstanden sie es, so viel Buren heranzuziehen, daß das Corps

schließlich auf 600 Mann angewachsen war. Damit wagte Steyn — als wahrscheinlich schon Gerüchte von Unterhandlungen schwirrten — einen allgemeinen Sturm auf das Fort, doch gelang es den Engländern mit dem Muth der Verzweiflung, denselben abzuschlagen, und kurz darauf traf die Nachricht vom Abschluß des Waffenstillstandes ein.

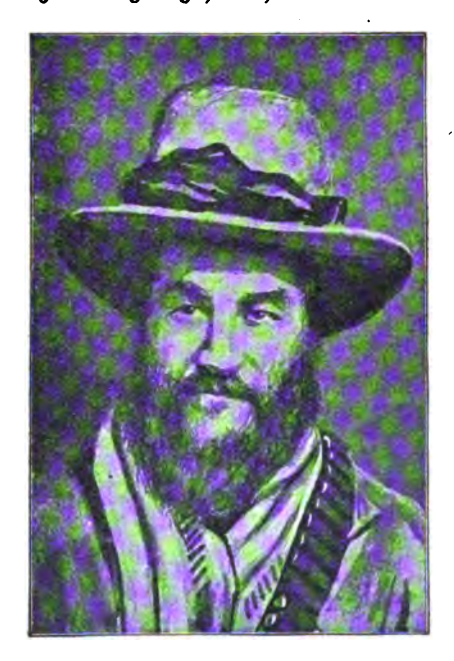
Die Belagerung von Rustenburg war halb und halb ein Spaß. Als einzigstes Geschütz hatte Eloff, der dort mit 200 Mann stand, eine Kanone, die ein Bur aus Eisenstangen zusammengeschweißt hatte, und die, obschon ganz geistvoll konstruirt, herzlich wenig Schaden anrichtete. Nach wenigen Schüssen war sie heiß und ließ sich nicht mehr laden, und dann mußte man geduldig ausharren, bis sie sich wieder abgekühlt hatte. Dagegen verstanden es die Buren recht gut, durch Laufgräben dem Feinde näher zu kommen und den ursprünglichen Gürtel von 1200 Yards auf 400 zu verringern. Kapitän Auchinleck machte in Folge dessen einen Ausfall, um sich der Umklammerung zu entziehen, doch wurde er bei diesem Versuch schwer verwundet. Irgend welche Erfolge wurden bis zum Eintritt des Waffenstillstandes von keiner Seite erzielt.

Von Wakkerstroom ist noch weniger zu berichten. Die Belagerung wurde nur von etwa 100 Buren unter van Straaten aufrecht gehalten, denen sich eine Anzahl Kaffern angeschlossen hatte. Ebenso standen auch Kaffern auf englischer Seite. Es kam aber nur zu einigen Ausfällen der englischen Besatzung, um sich in den Besitz von Schlachtvieh zu setzen, und hierbei fielen zwei Engländer und einer wurde verwundet.

Nicht viel anders war es bei Standerton, dessen Kommandeur, Major Montague, nach englischen Quellen, ein großer Freund der Peitsche war, mit welcher er seine Soldaten bei jeder Gelegenheit bearbeitete. Die Belagerungsarmee, welche unter Befehl von Engelbrecht stand, hatte überhaupt keine Kanone, und die Engländer hatten eine einzige, aber sie konnten mit ihr nicht mal einen Schreckschuß abfeuern, denn sie war aus Holz und mit Metallfarbe angestrichen. Diesen gefährlichen Waffen entsprechend beliefen sich die englischen Verluste auch nur auf 5 Todte (darunter 3 Freiwillige) und 9 Verwundete. Der Herr Major hat später die Belagerungsgeschichte in einer englischen Monatsschrift sehr humoristisch behandelt (von den Peitschenhieben hat er allerdings nichts erzählt), aber wenn man bedenkt, daß er außer den Freiwilligen zwei Kompagnien des 94. und eine des 58. Regiments zur Verfügung hatte und einem durchaus nicht allzu starken Gegner gegenüber stand, so wird man ihm nicht gerade Lorbeer winden können.

Marabastadt wurde zunächst von hundert Buren unter Barend Vorster cernirt; sie hatten bei Captain Dahl in Zoutpansberg zwei

kleine Schiffskanonen gefunden und benutzten dieselben nach besten Kräften, aber mit wenig Erfolg. Nachdem der englische Führer, der 60 Mann reguläre Infanterie, 32 weiße Freiwillige und 50 Farbige zur Verfügung hatte, vergeblich versucht hatte, 5000 Eingeborene gegen die Buren ins Feld zu schicken, verhielt er sich ruhig, und wir haben auch nirgends gefunden, daß eine von beiden Parteien einen „Unglücksfall" zu beklagen gehabt hätte.



J. P. Steijn.



D. J. Müller.

So ist es denn ziemlich erklärlich, daß der ganze Belagerungskrieg den Engländern an Todten und Verwundeten nicht mehr als 12 Offiziere und kaum 100 Mann kostete; dagegen werden wir in den nunmehr zur Besprechung gelangenden Feldschlachten auf andere Zahlen kommen.

Sobald die Nachricht von der Proklamirung der Republik nach England gelangt war, sandte die Regierung aus dem Mutterlande und aus Indien 4500 Mann Verstärkung ab, wozu sich noch größere Abtheilungen Marinesoldaten und eine Batterie aus St. Helena gesellten. Bevor aber diese eingetroffen waren, zog Sir George Colley alle verfügbaren Streitkräfte aus Natal, die in etwa tausend Mann Infanterie, sechzig Mann Kavallerie und einer Artillerie-Abtheilung bestanden, zusammen und rückte gegen Laing's Nek in den Drachenbergen vor, wo die Buren

unter Joubert Stellung genommen hatten. Er begann am Morgen des 28. Januar mit einer Kanonade, welche die letzteren zwang, sich vom Gebirgsrand zurückzuziehen und sandte nun die Kavallerie zum Angriff vor, die aber viel zu schwach war und dem Gewehrfeuer der Buren sofort weichen mußte. Jetzt schickte er das 58. Regiment unter Oberst Deane vor, doch erreichten die Truppen völlig ermattet die Spitze des Berges und boten dem Feuer der Buren ein so vorzügliches Zielobjekt, daß sie sich schon nach kurzer Zeit mit schweren Verlusten zurückziehen mußten. Sie würden sogar ziemlich vernichtet worden sein, wenn nicht der Oberbefehlshaber sofort seine Artillerie wieder hätte in Aktion treten lassen, so daß die Buren die Verfolgung unterlassen mußten. Colley bat um Waffenruhe, um die Todten beerdigen zu können, und es stellte sich ein Verlust von 7 Offizieren (darunter Oberst Deane) und 76 Mann todt, 111 verwundet heraus, während auf Burenseite 14 Todte und 29 Verwundete zu beklagen waren.



G. Engelbrecht.

Zehn Tage später kam es zu einem neuen Gefecht. Der General Nicolaas Smit, der von da ab den Ehrennamen „Vechtgeneraal“ führte und bis zu seinem Tode das Amt des Vicepräsidenten der Republik ausfüllte, war mit 160 Mann nach dem Ingogo-Fluß gesandt worden, um den Engländern den Rückzug zu verlegen und etwa für dieselben eintreffende Proviantzüge abzufangen. Er hatte drei Tage lang äußerst ermüdende Märsche durchmachen müssen und traf am 8. Februar auf den Feind, der von seinem Plane Kenntniß erhalten haben mußte und sich soeben des wichtigsten Punktes, der Schuins-Höhe, bemächtigt hatte. Colley hatte eine starke Reserve zurückgelassen und war selbst mit 270 Mann,

2 Feld- und 2 Berggeschützen auf die Anhöhe gerückt. Smit befand sich entschieden im Nachtheil, denn seine Leute waren ermüdet, ferner nur zwei Drittel so stark wie der Feind und hatte außerdem keine Kanonen. Die Möglichkeit des Rückzuges war, wie die Kommandanten J. D. Weilbach und C. R. J. du Plessis versichern, sehr wohl vorhanden, doch entschied sich Smit nach kurzer Berathung mit seinen Leuten zum Angriff. Eine Anzahl jüngerer Männer kroch so nahe an die Geschütze heran, daß man die Kommandoworte hörte und gab dann Feuer. In wenigen Minuten waren von den 25 Mann der Bedienung 14 todt oder verwundet, so daß die Geschütze etwas zurückgezogen wurden, doch fielen auch hier die Artilleristen immer noch derartig, daß Infanterie zur Bedienung herangezogen werden mußte. Die übrige Infanterie war nahezu zur Unthätigkeit verurtheilt, denn wenn irgendwo Jemand aus der Deckung hervortrat, was meist leichtsinniger Weise von den Offizieren geschah, so hatte ihn auch schon eine Burenkugel getroffen. Am Abend setzte starker Sturm und Regen ein, unter deren Schutz sich die Engländer nach sieben- bis achtstündigem Kampf aus ihrer fatalen Lage zurückziehen konnten. Sie ließen die Verwundeten einfach auf dem Schlachtfelde zurück, so daß viele derselben in Folge dieser grausamen Behandlung umkamen, dagegen reichten die Pferde gerade noch hin, um unter dem Schutze der Nacht die Geschütze und einen Munitionswagen bis zur Reservestellung zurückzuschleppen; einen anderen Munitionswagen mußten sie stehen lassen. Die Flucht war übrigens keineswegs gefahrlos, sondern ein Offizier und mehrere Mann ertranken in dem durch den Regen hoch angeschwollenen Ingogo. Die Engländer durften sich glücklich preisen, mit einem Verlust von 5 Offizieren 61 Mann todt und 3 Offizieren, 136 Mann verwundet davongekommen zu sein, denn wenn die inzwischen verstärkten Buren, die nur 8 Todte und 10 Verwundete hatten, eine nachdrückliche Verfolgung der hülflos Flüchtenden vorgenommen hätten, so wären ihnen die Geschütze sicher in die Hände gefallen und nur wenige Engländer hätten das jenseitige Ufer erreicht.

Inzwischen hatte Colley erfahren, daß er durch General Wood abgelöst werden solle und daß General Roberts, der damals gerade in Afghanistan Lorbeeren erworben hatte, bereits unterwegs war, um den Oberbefehl zu übernehmen. Deshalb wollte Colley noch die kurze Zeit, die ihm verblieb, benutzen, um die Scharten wieder auszuwetzen. So entstand die Schlacht am Majuba, die bereits auf S. 32 geschildert ist, und die für die Engländer mit einem Verlust von 80 Todten, 160 Verwundeten und 57 Gefangenen endete, während auf Seite der Buren nur

1 Todter, 1 Schwerverwundeter (der nach einigen Wochen starb) und 5 Leichtverwundete zu beklagen waren.

Da die Engländer etwa zehntausend Schüsse in der Schlacht abgegeben und nur sieben davon ihr Ziel getroffen hatten, so erschien der Tag beiden Theilen wie ein Gottesgericht. Bei den Buren war die Zuversicht auf einen glücklichen Ausgang nunmehr unerschütterlich, während die englischen Soldaten ihr Zutrauen völlig verloren hatten.

Der Pretoria-Vertrag (1881) und der Londoner Vertrag (1884).

Daß General Sir Evelyn Wood mit seinen 12000 Mann den Buren noch viel hätte zu schaffen machen können, versteht sich von selbst, aber die englische Regierung erwog, ob nicht schließlich das britische Prestige seinen ganzen Nimbus verlieren könnte, zumal unter den Buren der Kapkolonie die Aufregung mehr und mehr zunahm. General Wood empfing daher am 5. März von London den Befehl, in Friedensverhandlungen einzutreten, für welche auch der Präsident Brand des Oranjefreistaats seine guten Dienste angeboten hatte.

Am 23. März wurde ein vorläufiger Friedensvertrag geschlossen auf der Basis, daß Transvaal seine Selbstregierung erhalten, England gewisse „lehnsherrliche Rechte" vorbehalten bleiben, die definitive Regelung durch eine „Königliche Kommission" erfolgen sollte. Daraufhin entließen beide Theile ihre Truppen.

Kaum waren die Buren aber hoffnungsfreudig und vertrauensselig an ihren Herd zurückgekehrt, da zeigte sich England wieder in einer Weise, die jeder Billigkeit Hohn spricht. Die „Königliche Kommission" ging in Pretoria an die Arbeit: sie bestand aus dem Gouverneur der Kapkolonie Sir Robinson, dem dortigen Oberrichter de Villiers und dem General Wood; Vertreter der Buren wurden nicht einmal zugezogen, geschweige um Rath gefragt — es war ja ausdrücklich eine Königliche Kommission vereinbart.

Endlich war der Entwurf mit seinen 33 Paragraphen fertig und wurde dem Triumvirat zur Unterschrift vorgelegt. Dieses machte ziemlich erstaunte Gesichter, denn den Buren wurden jetzt nicht einmal so viele Rechte wie im Sandriver-Vertrage gewährt und sie hatten deren viel mehr erwartet. Aber was sollte man thun? Die englischen Garnisonen waren zum Theil noch im Lande, zahlreiche Truppenmassen in nächster Nähe der Grenze, während die Buren überall zerstreut waren und sich glücklich fühlten, ihrem Berufe nachgehen zu können. Schweren Herzens unterschrieb das Triumvirat. Dann trat der Volksraad zusammen.

„Wir dürfen uns nicht der Hoffnung hingeben," redete ihn Vicepräsident Krüger an, „daß Sie der Vertrag in allen seinen Einzelheiten zufriedenstellen wird. Er hat uns nicht zufriedengestellt, aber wir dürfen Ihnen die Versicherung geben, wir haben ihn in der festen Ueberzeugung unterzeichnet, daß unter den gegebenen Verhältnissen unsere aufrichtige Liebe zum Vaterlande und die Sorge für das Gedeihen Südafrikas uns die Verpflichtung auferlegten, unsere Namen unter diesen Vertrag zu setzen."

Der Engländer Statham führt aus, daß an diesen ungünstigen Bedingungen in erster Reihe W. E. Forster, der damalige Staatssekretär für Irland, Schuld trug; aber auch General Wood und viele Andere hätten die Verhandlungen erschwert, und es sei das Verdienst von de Villiers und Robinson gewesen, daß die Bedingungen nicht noch härter ausfielen.

Beispielsweise sollten die Grenzen festgelegt werden, und Wood wollte mit aller Gewalt, daß die Ostgrenze Transvaals mit dem 30. Grade östlicher Länge abschnitte. Seine Absicht war natürlich, die Goldfelder des Bezirks Lijdenburg in englischen Besitz zu bringen und er entblödete sich nicht — dem siegreichen Gegner gegenüber — diese Forderung zu stellen, durch welche das Gebiet Transvaals um mehr als ein Drittel verkleinert werden sollte. Die beiden anderen Mitglieder der „Königlichen Kommission" waren aber vernünftig genug, ihren Kollegen zu überstimmen. — Dann waren von britischen Unterthanen Entschädigungsforderungen angemeldet worden, und die Kommission hatte dieselben ebenfalls zu prüfen. Welche wahnsinnigen Ansprüche gestellt wurden, ergiebt sich aus der fast unglaublichen Thatsache, daß ein jugendlicher Brite eine Million Mark forderte, weil — er sich durch die Wiederherstellung der Unabhängigkeit von Transvaal in seinen patriotischen Gefühlen verletzt fühle!

Doch das waren Nebensachen, denn man hatte für die „Freiheit" gekämpft, und diese war nur in sehr ungenügenden Grenzen gewährt worden. Schließlich genehmigte der Volksraad den Entwurf am 25. Oktober, gab aber den Gründen, welche ihn hierzu bewogen, in einem besonderen Schriftstück Ausdruck: „Der Raad ist bereit, seine Beweggründe ohne Rückhalt in ihrem vollen Umfange der ganzen Welt mitzutheilen. Sie bestehen eigentlich nur aus zwei Worten: die Furcht vor erneutem Blutvergießen zwischen zwei Massen, die darauf angewiesen sind, sich zu vertragen und zu achten, und die Besorgniß vor einer erneuten Spaltung zwischen den beiden Hauptvertretern der weißen Rasse in Süd-Afrika, einer Spaltung, welche die allgemeine Wohlfahrt aller Staaten und Kolonien von Süd-Afrika untergräbt."

Die Punkte, bei denen der Raad Abänderungen wünschte, waren im Einzelnen folgendermaßen aufgeführt: 1. Anstatt der Leitung der auswärtigen Angelegenheiten eine bloße Ueberwachung der letzteren; 2. keine Einmischung in die Gesetzgebung des Landes; 3. der Ministerresident dürfe lediglich als Vertreter seines Souveräns und als nichts weiter angesehen werden; 4. für die im Osten und Westen annektirten Gebiete solle England eine entsprechende Entschädigung leisten; 5. die Staatsschulden sollten nur von Transvaal bezahlt werden, wenn ihre Existenz vollständig und gesetzmäßig bewiesen werden könnte; 6. Kriegsentschädigungen für Verluste, die während des Krieges stattgefunden hatten,





J. du Plessis.



J. D. Weilbach.

sollten nur dann gezahlt werden, wenn diese Verluste nicht durch die Zwangslage des Krieges selbst bedingt wären. —

Die Verhältnisse, die der Pretoria-Vertrag geschaffen hatte, waren für Transvaal, das bald darauf den Namen Südafrikanische Republik annahm, theilweise so drückend, daß es unter allen Umständen eine Abänderung anstreben mußte.

Es hatte noch aus alter Zeit eine Schuld von über 3 Millionen Mark und übernahm für die englische Verwaltung der letzten Jahre ein Schuld von über $5^1/_4$ Million Mark; diese sollten laut Ver-

einbarung mit $3^1/_2$ Prozent verzinst und innerhalb eines Zeitraumes von 25 Jahren zurückgezahlt werden. Dazu gesellten sich noch die „Ansprüche" englischer Unterthanen, deren Lächerlichkeit wir schon klargelegt haben. Aus den Goldfeldern hatte Transvaal aber nur geringen Nutzen; ferner gingen mit der englischen Regierung auch viele englische und sonstige fremde Unterthanen freiwillig fort; und dadurch, daß die republikanische Regierung nunmehr alle Postverbindungen und sonstige Reisegelegenheiten (Eisenbahnen gab es ja noch nicht), sowie sämmtliche Staatslieferungen ausschließlich an Buren verpachtete, trieb sie die wohlhabenden Unternehmer anderer Nationen auch noch hinaus, so daß die Finanzlage wiederum recht traurig wurde.

Dann war durch den Pretoria-Vertrag das an der Westseite Transvaals belegene Gebiet des Häuptlings David Massouw Riet Taaibosch in zwei Theile zerlegt worden, und dies gab zu ewigen Grenzstreitigkeiten Anlaß, unter welchen auch die Republik litt. Endlich hatte man Unabhängigkeit von England gewünscht, war aber Vasall des britischen Reiches geblieben.

Man petitionirte mehrere Jahre, bis England sich bereit zeigte, einen Kommissar zur Prüfung nach Transvaal zu senden. Die Buren hielten es aber für aussichtsvoller, eine Deputation, welche aus dem im Mai 1883 zum Präsidenten gewählten Paul Krüger, dem Vechtgeneraal N. Smit und dem Staatssekretär für das Erziehungswesen S. du Toit bestand, Ende 1883 nach London zu schicken, und dieser gelang es auch, zwar nicht in vollem Umfange, aber doch annähernd das zu erreichen, was man wünschte. Nach längeren Berathungen kam der sogenannte Londoner Vertrag zu Stande, auf den wir wegen seiner Wichtigkeit nothgedrungen etwas näher eingehen müssen.

In der Einleitung wird ausdrücklich gesagt, daß es sich um einen neuen Vertrag handele. Die von Chamberlain und Genossen versuchte Behauptung, daß der Londoner Vertrag eine Ergänzung des Pretoria-Vertrages sei, ergiebt sich deswegen als eine widersinnige Lüge, weil unwichtige Paragraphen entweder wörtlich wiederholt oder den Umständen gemäß abgeändert, die streitigen Artikel hingegen völlig umgestaltet sind.

Den vorher mitgetheilten Wünschen des Volksraads gemäß wurde festgesetzt: 1. die Südafrikanische Republik (diese Bezeichnung wurde jetzt angewendet statt der Bezeichnung „Transvaal-Staat" im Pretoria-Vertrage) dürfe nur mit dem Oranjestaat Verträge oder Uebereinkommen schließen, Abkommen mit anderen Staaten und Eingeborenen-Stämmen aber erst dann Gültigkeit hätten, wenn die englische Regierung innerhalb sechs Monaten keinen Einspruch erhebe; 2. von irgend einem

Recht, sich in die Gesetzgebung der Republik zu mischen, ist für England keine Rede mehr; 3. an Stelle des „Residenten“ tritt ein „Konsularbeamter“; 4. und 5. die an England zu zahlende Schuldsumme wurde um 300 000 Mk. ermäßigt; 6. die „Ansprüche“ der englischen Unterthanen wurden nicht mehr erwähnt.

Es ergiebt sich also, daß während im Pretoria-Vertrage Englands Oberlehnsherrschaft in jeder Beziehung gesichert war, ihm seit 1884 nur noch ein Vorrecht insoweit zusteht, als Transvaal keine politischen oder kommerziellen Verträge abschließen darf, deren Spitze sich direkt gegen England richtet, es darf auch kein weiteres Gebiet von den Eingeborenen erwerben, weil England selbst die Annexion aller dieser Landstriche damals schon ins Auge gefaßt hatte und inzwischen thatsächlich auch zur Ausführung gebracht hat. Daß England auf diese beiden Vorbehalte nicht verzichten wollte und freiwillig auch gar nicht konnte, hängt viel zu eng mit der historischen Entwicklung der britischen Interessen in Südafrika zusammen, als daß man ihm dies verargen könnte.

Die Niederwerfung der Farbigen.

Wir müssen ein klein wenig zurückgreifen.

Als Transvaal von England annektirt wurde, war die Freude der farbigen Stämme eine große; sie hofften, daß das gütige England alles Land, auf welches sie den Buren gegenüber Ansprüche erhoben hatten, ihnen ohne Weiteres aushändigen würde. Bei dieser Rechnung hatten sie sich allerdings arg getäuscht, und die Folge davon war der Zulukrieg und der Bapedikrieg.

An der Spitze der Zulus stand, wie wir schon wissen, Ketschwayo, der auf das Höchste empört war, als ihm Shepstone kaltblütig mittheilte, daß er in der Grenzstreitigkeit zwischen Transvaal und den Zulus, in welcher er als Oberrichter angerufen war, zu Gunsten Transvaals habe entscheiden müssen — mit anderen Worten, daß England, das eben Transvaal annektirt hatte, das Gebiet an sich nehme.

Es kam, wie leicht begreiflich, sehr bald zu einer Grenzverletzung seitens der Farbigen, und England erklärte darauf am 4. Januar 1879 den Zulus den Krieg. Nach einigen kleineren Gefechten gelang es den letzteren, sich am 22. Januar unbemerkt dem englischen Lager bei Isandlana, aus dem eben der größere Theil unter Führung des Generals Chelmsford abgerückt war, zu nähern und die ganze Besatzung, welche aus einem 800 Mann starken englischen Regiment und einer Anzahl Natal-Freiwilliger bestand, abzuschlachten. Am 27. März metzelten die Zulus, die inzwischen noch einige andere kleinere Erfolge gehabt

hatten, gegen zweihundert Freiwillige bei Lobane nieder und unternahmen, dadurch kühn geworden, zwei Tage später einen heldenhaften Angriff gegen das befestigte Lager des General Wood, wurden aber mit schweren Verlusten zurückgeworfen. Glücklicher waren sie am Flusse Intombe, in der Nähe der deutschen Kolonie Lüneburg, wo sie wiederum eine zwischen zwei- bis dreihundert Mann starke Abtheilung völlig aufrieben. Am 1. Juli hatten sie abermals einen kleinen Erfolg. Eine am Ityolyosifluß zur Rekognoscirung ausgesandte englische Abtheilung wurde überrascht, und der als Freiwilliger dabei befindliche Prinz Louis Napoleon (Lulu) fand dort seinen Tod.

Inzwischen hatten die Engländer so bedeutende Verstärkungen erhalten, daß sie gegen Ulundi, die Hauptstadt der Zulus, marschiren konnten und dort den Farbigen eine schwere Niederlage beibrachten. Verschiedene Häuptlinge traten nun zu den Engländern über, und bald darauf wurde Ketschwayo gefangen. Er wurde etwa ein Jahr lang in Kapstadt im Gefängniß gehalten, dann aber wieder losgelassen und starb 1884. Sein Reich war jedoch unter dreizehn Häuptlinge getheilt worden, so daß keine Einigkeit mehr herrschte und die Zulugefahr wohl für immer verschwunden ist. —

An der Bapedigrenze hatten sich in der Zwischenzeit die Verhältnisse ebenfalls so zugespitzt, daß energisches Handeln nothwendig geworden war. England hatte, sobald es Transvaal annektirt hatte, die „Flibustier“ entlassen und sich dabei so schäbig, wie nur denkbar, gezeigt. Man entließ den einzelnen Mann mit einer Entschädigung von 400 Mark, gab aber keinem die tausend oder zweitausend Morgen Land, die für den Fall der Unterwerfung des Feindes versprochen waren, indem man sich darauf berief, daß ein Friede nicht geschlossen worden wäre. Bekanntlich hatte Secucuni eine Friedensgesandtschaft nach Pretoria geschickt, aber im letzten Augenblick, auf englischen Rath, Schwierigkeiten gemacht, so daß die Unterzeichnung eines Vertrages nicht erfolgt war. Daß er aber in der Wirklichkeit Frieden halten wollte, ergab sich aus der einfachen Thatsache, daß anderenfalls die Engländer die Flibustier nicht hätten entlassen und beide Forts leer stehen lassen können. Die Flibustier verklagten deswegen auch die Regierung, wurden jedoch abgewiesen.

Gegen Ausgang des Jahres 1878 entstanden aber Streitigkeiten zwischen einzelnen Bapedistämmen, und die Engländer mußten die verlassenen Forts schleunigst wieder besetzen. Für diesen schwierigen Grenzdienst wurden namentlich Deutsche angeworben und diese erwarben sich durch ihre Tapferkeit schnell einen guten Namen in der englischen Armee. Major Clarke und Colonel Rowlands, welche zunächst dort befehligten,

vermochten nichts auszurichten, und Secucuni lachte die englischen Boten aus, welche ihm unter der Bedingung Frieden anboten, daß er die Oberhoheit der Königin von England anerkenne, mit Weißen und Farbigen Frieden halte und 2500 Stück Vieh als Strafgeld bezahle.

Also mußte wieder Wolseley, den seine Landsleute mit dem Ehrennamen „der einzige General" getauft hatten, kommen, um die Widerspenstigen zu zähmen. Als er aber die finsteren Schluchten und steilen Bergwände sah, schrieb er in seinen Bericht die denkwürdigen Worte: „je mehr ich sie ansah, um so weniger gefielen sie mir," und nun verfiel er auf das alte Auskunftsmittel, farbige Stämme um Hilfe zu bitten.



S. P. Grove.

Nachdem einige hundert Matabele und etwa 5000 Swasi eingetroffen waren, rückte er mit seiner Macht, die aus 1500 englischen Infanteristen, 150 Dragonern und 200 Freiwilligen nebst einer Anzahl Kruppkanonen bestand, gegen Tschate, die Hauptstadt Secucuni's, vor und schloß sie am 27. November 1879 ein. Für die Bapedi stand die Sache von vornherein sehr ungünstig, denn da so viele Farbige auf Seite der Engländer waren, konnten die kleineren Orte wegen der zu erwartenden Ueberfälle nicht von Kriegern entblößt werden, und Secucuni hatte deswegen von seinen Unterhäuptlingen nur geringe Hilfskräfte erhalten.

Bei dem Hauptangriff schonte der General die englischen Truppen völlig. Die ganze Sturmarbeit überließ er den Swasi und dem unter Ferreira's Führung stehenden Freiwilligen-Corps, das, wie gesagt, zum guten Theile aus Deutschen bestand. Die Swasi machten ziemlich reinen Tisch. Was sie erreichen konnten, ob Mann, ob Greis, ob Weib, ob Kind, wurde erbarmungslos niedergemetzelt. Secucuni und eine kleine Anzahl seiner Leute vermochten zu flüchten, aber sie wurden verrathen, und der Häuptling mußte sich wenige Tage später Ferreira's Freiwilligen-Corps, das ihm auf den Fersen gefolgt war, ergeben.

Wolseley konnte bald, mit einem neuen Lorbeerreis geschmückt, nach Pretoria zurückkehren, und wir haben bereits erfahren, welche hochmüthigen Worte dort die Buren aus seinem Munde zu hören bekamen. — Eins aber wollen wir nicht vergessen: erstens hatten die Engländer offiziell den Buren den Vorwurf gemacht, daß sie ihre Kriege durch Freiwillige führen ließen, und nun hatte es der „einzige General“ genau so gemacht. Dann hatten sie den Buren vorgeworfen, daß sie die grausamen Swasi um Hilfe angerufen hätten, und jetzt war von ihrer Seite dasselbe geschehen. Ja, es ist durch Augenzeugen festgestellt, daß die Swasi nicht nur mit Tausenden von erbeuteten Rindern in ihre Kraals zurückkehrten, sondern daß sie auch alle Kinder der Bapedi, deren sie habhaft werden konnten, mit sich schleppten, und daß sie diejenigen Kinder, die unterwegs ermüdeten und nicht mehr vorwärts konnten, in grausamster Weise tödteten. Endlich war eine ganze Anzahl englischer Soldaten desertirt, und diese verübten in den Burendörfern allerhand Ausschreitungen, bis sie nach und nach wohlgezielten Schüssen, die von unbekannter Hand kamen, zum Opfer fielen.



Ein Burensohn zieht ins Feld.

Im Uebrigen befolgten die Engländer eine sehr kluge Politik und drängten, wie sie es nach der Gefangennahme Ketschwayo's im Zululande gethan hatten, den Farbigen geradezu den Frieden auf. Sie machten im ganzen Lande bekannt, daß sie gesiegt und den Oberhäuptling gefangen hätten, die Schulzen der Dörfer sollten kommen, ihre Unterwerfung anzeigen und die Gewehre ausliefern. —

Es war somit ein wahrer Hohn, daß sie in dem Pretoria-Vertrage die Buren zwangen, den Farbigen gegenüber die größte Milde walten zu lassen, selbst aber Secucuni freiließen und ausdrücklich die Unabhängigkeit der Kinder mordenden Swasi, welche, wie wir wissen, seit dem Feldzuge gegen Johannes Dinkoanyane den Buren nicht mehr besonders hold waren, gewährleisteten. Eines Theils hatten sie zweifellos damals schon die Annektirung von Swasiland im Sinne, die ein Jahrzehnt später zur That wurde, andererseits wußten sie genau, daß Unruhen der Farbigen unter diesen Umständen unausbleiblich waren und damit bot sich für sie

wieder die beste Gelegenheit, sich in die Verhältnisse Transvaals einzumischen.

Die Verwicklungen ließen denn auch nicht lange auf sich warten. Secucuni wurde im August 1882 durch farbige Mörder, welche sein Bruder Mampuru gedungen hatte, getödtet. Mampuru floh zu dem Matabele-Häuptling Nyabele, und dieser weigerte sich, den Flüchtling an die Buren auszuliefern. Es dauerte bis Ende November 1883, bis die mit Secucuni's Volk verbündeten Buren die Matabele, welche in unzugängliche Höhlen und Felsennester sich zurückgezogen hatten, durch Aushungerung zur Uebergabe zwangen. Mampuru wurde gehenkt, Nyabele zu lebenslänglichem Gefängniß verurtheilt und der etwa 6000 Seelen umfassende Matabelestamm aufgelöst und familienweise unter die Farmer vertheilt.

Inzwischen waren an der Ostgrenze zwischen den Stämmen der Betschuanen Streitigkeiten ausgebrochen. Eine Anzahl Abenteurer, meist Buren, aber auch Engländer und Deutsche, schlossen sich der einen Partei unter der Bedingung an, daß sie, wenn der Gegner besiegt werde, dessen Land und Vieh als Belohnung erhielten. Die Niederwerfung erfolgte dann auch, und die Abenteurer bildeten nördlich West-Griqualand im Gebiet der Batlapinen die Republik Stellaland (Hauptstadt Vrijburg) und im Gebiet der Baralongs die Republik Gosen und stellten sich unter den Schutz Transvaals. Das nahm England natürlich gewaltig übel, erkannte die beiden Freistaaten nicht an, sondern schickte, trotzdem jetzt Alles ruhig war, den General Warren mit einem Expeditionscorps nach Betschuanaland und forderte die Südafrikanische Republik ebenfalls zur Entsendung eines Kommandos auf, um gemeinschaftlich die Unruhen zu unterdrücken. Natürlich entsprach Transvaal aus Höflichkeit diesem Ansinnen, und eine Zeit lang marschirten die verbündeten Heere ziel- und zwecklos in Betschuanaland herum. Darauf annektirte England das Land der Batlapin und der Baralong nebst einem Theil der Kalahari-Wüste und sandte der Südafrikanischen Republik eine Kostenrechnung über die Hälfte der durch die Expedition zur Beruhigung Betschuanas entstandenen Ausgaben zu. Diese wurde allerdings nicht bezahlt und von England schließlich auch großmüthig fallen gelassen — es begnügte sich eben mit dem bescheidenen Gebietzuwachs.

Um die nämliche Zeit entstand im Osten Transvaals ebenfalls eine neue Republik. Dinizulu, der Sohn Ketschwayo's, war mit anderen Zuluhäuptlingen in Streit gerathen und schloß mit einem meist aus Utrechter Buren bestehenden Freiwilligen-Corps, an deren Spitze Lucas Meyer und der Deutsche Adolf Schiel standen, einen Bündnißver-

trag, der den letzteren bei einem glücklichen Ausgange das Gebiet des feindlichen Häuptlings Usizebu zusicherte. Dinizulu siegte und überließ seinen Verbündeten einen sehr fruchtbaren Landstrich von etwa 16 200 Quadratkilometern, der dadurch noch besonders werthvoll war, daß er zugleich die St. Luciabai umfaßte, als Eigenthum, und diese gründeten auf demselben die Neue Republik (Nieuwe Republiek) mit der Hauptstadt Vrijheid.


Zulukrieg-Denkmal in Pietermaritzburg.

Kaum war dies in Natal bekannt geworden, so sandte der Gouverneur (18. Dezember 1884) das Kanonenboot „Goshawk" nach der Luciabai und nach Port Durnfort, und ließ in beiden Häfen die britische Flagge hissen, „um irgend ein Mißverständniß fremder Mächte zu verhüten." Die Proteste führten dann 1886 zu dem Abkommen, daß die westliche Hälfte des ehemaligen Zulu-Gebietes der neuentstandenen Republik überlassen wurde, während der östliche Theil, d. h. die Wasserkante mit der Bai und den Hafenorten, England verblieb, auch genehmigte letzteres im folgenden Jahre die Verschmelzung der Neuen Republik mit Transvaal.

Hiermit hört der Antheil, den die Buren an der Niederwerfung der farbigen Rassen nahmen, auf. Nur im Jahre 1898 mußten sie noch einmal zur Waffe greifen, und ihre Expedition endete mit der Erstürmung der Hauptstadt von Mpefu. Das übrige Gebiet der Farbigen annektirten die Engländer nach und nach auf eigene Faust, und die Schilderung dieser Vorgänge gehört daher nicht in den Rahmen unseres Werkes.

Jameson's Einfall in Transvaal.

Als 1885 die berühmten Rand-Goldfelder entdeckt wurden, gähnte in dem Staatsschatze der Südafrikanischen Republik noch eine entsetzliche Leere. Für eine Finanzpolitik im größeren Stile hatte man nicht das geringste Verständniß, sondern man wünschte nur Unabhängigkeit in politischer Beziehung. Alle Fremden, die in das Land kamen, um Gold zu suchen, waren der Bevölkerung und der Regierung daher ein Greuel und, um diesen Leuten das Leben möglichst unbehaglich zu machen, legte man auf alle zum Bergbau nöthigen Maschinen und Werkzeuge, sowie auf alle von außerhalb kommenden Nahrungsmittel hohe Eingangszölle.



F. W. Reitz, Präsident des Oranjestaat. †

Das erwartete Resultat, daß die Uitlanders fortziehen würden, trat nun zwar nicht ein, dagegen machte die Regierung die angenehme Entdeckung, daß sich ihre Kassen zusehends füllten. Dadurch trat in einem Theile der Bevölkerung, zu dem auch Präsident Krüger gehörte, ein Umschwung der Anschauungen ein, und dieser sah die Uitlanders nicht mehr mit so scheelen Blicken an; der konservativere Theil der Bevölkerung dagegen war über die vielen Fremden so erbost, daß er ernstlich daran dachte, Transvaal zu verlassen und sich irgendwo in der Wüste anzusiedeln.

Um nun diesem Theile entgegenzukommen und zu verhindern, daß die Uitlanders nicht in politischer Beziehung Herren im Lande würden (1890 waren die Uitlanders bereits an Zahl ebenso stark wie die Buren), entschloß man sich 1887, die Zahl der Jahre, welche ein Ausländer nach seiner Naturalisirung im Lande verleben müßte, bevor er das Wahlrecht ausüben durfte, auf fünfzehn Jahre zu erhöhen. Das war allerdings etwas sehr viel, denn ursprünglich waren gesetzlich nur zwei Jahre vorgeschrieben und 1882 hatte man die erste Erhöhung (auf fünf Jahre)

vorgenommen. Da nun aber ein großer Theil der Fremden offen aussprach, daß er durchaus nicht sein ganzes Leben in Afrika verbringen wolle, sondern daß er dort nur Geld zu verdienen und später nach seiner Heimath zurückzukehren wünsche, so war die Regierung, wenn nicht Alles außer Rand und Band gehen sollte, verpflichtet, das Wahlrecht zu beschränken.

In Folge der großen Unzufriedenheit, welche die Erhöhung hervorrief, gelangte die Regierung 1890 zu einem neuen Auskunftsmittel. Es wurde neben dem ersten Volksraad noch ein zweiter Volksraad geschaffen, dessen Befugnisse natürlich geringer waren. Zu diesem zweiten Volksraad hatte aber jeder naturalisirte Bürger das aktive und, wenn vier Jahre seit Ablegung seines Unterthaneneides verflossen waren, auch das passive Wahlrecht.

Dieses Entgegenkommen befriedigte die Uitlanders aber keineswegs, sondern es bildete sich 1892 in Johannesburg die „National-Union" in der Absicht, „auf verfassungsmäßigem Wege gleiche Rechte für alle Bürger der Republik zu erlangen und den vorhandenen Beschwerden abzuhelfen."

Zunächst begnügte man sich mit Worten; gegen Ausgang des Jahres 1895 wollte man es aber auch mit Thaten versuchen und bildete aus den revolutionären Elementen Freiwilligen-Kompagnien.

Handlungsgehilfen und dergleichen, berichtete der englische „Daily Telegraph", machten den größten Theil der Mannschaften aus, die auf dem Regierungsplatz und an anderen Orten in Johannesburg in die Geheimnisse der Exerzirkunst eingeweiht wurden. Nur wenige von ihnen waren mit Waffen versehen, und die so glücklich waren, welche zu besitzen, handhabten sie in einer Weise, die es empfehlenswerth erscheinen ließ, sich in respektabler Entfernung zu halten, denn das Lee Metford-Gewehr ist eine höchst gefährliche Waffe, wenn man damit wie mit einem Spazierstock in der Luft herumfuchtelt. Die Leute, welche mit der Idee umgingen, solche ungeübte, grasgrüne Kerle den treffsicheren Buren als Büchsen- und Kanonenfutter vorzuführen, müssen wohl selbst nie eine klare Idee von der furchtbaren Verantwortung gehabt haben, die sie auf sich luden. Höchst lächerlich muthete es mich an, wenn ich sah, wie sich auf ein mysteriöses Losungswort hin vor den aufgeputzten Damen von Johannesburg die Linie der Vorposten öffnete. Wer den Ernst der Sachlage auf einen Augenblick vergessen konnte, mußte sich in eine Karneval feiernde Stadt versetzt glauben. —

Ueber die „Damenwelt" berichtete das „Temple Bar Magazine": Die „Damen" sind vulgär und ungebildet. Die meisten von ihnen gehen

einher mit gefärbtem Haar und stark geschminkten Gesichtern, in höchst auffälligen Toiletten, behängt mit Diamanten, zu jeder Tages- und Nachtzeit. Viele gehörten ehemals herumziehenden Schauspielertruppen an oder fungirten als Ladenmädchen und Kellnerinnen. Ihre Hauptbeschäftigung besteht darin, im Staat durch die Straßen zu fahren.

Die Männer sind großentheils Juden. Sie geben den Frauen in Bezug auf schlechte Manieren und feines Aeußere wenig nach, trinken Champagner den lieben langen Tag, möglichst auffällig und nicht unter zwanzig Mark die Flasche. —

So standen die Dinge Ende Dezember in Johannesburg, als Jameson's Einfall der ganzen Angelegenheit eine neue Wendung gab. In erster Reihe ist das Vorgehen des Letzteren sicherlich auf Cecil Rhodes zurückzuführen. Dieser hatte ursprünglich seine Laufbahn auf den Diamantfeldern in Kimberley begonnen und wurde, seitdem es ihm gelungen war, sämmtliche dortige Diamantminen unter dem Namen „De Beer Company" unter seinem Directorat zu vereinen, eine der ersten Persönlichkeiten Südafrikas. Das genügte seinem Ehrgeiz aber noch nicht, sondern er gründete 1889 die „Chartered Company", überfiel die völlig ruhigen, nichts ahnenden Matabele, zwang ihnen den Krieg direkt auf und gründete nach ihrer Unterwerfung das Reich Rhodesia, das annähernd so groß wie Transvaal ist, aber seine Herrschaft über ein fast doppelt so großes Gebiet erstreckt.

An sich war die Gründung dieses Reiches ein Rechenfehler. Es hatte sich damals das Gerücht verbreitet, daß die Goldminen Transvaals in absehbarer Zeit erschöpft sein würden und, da in Matabeleland zweifellos Gold vorhanden ist, hoffte Rhodes, daß sich der Strom der Minen-Industriellen nach dem Norden ergießen würde. Dazu hatten die Leute aber um so weniger Veranlassung, weil Mashonaland einstweilen noch eine Wüste ohne jede Bequemlichkeit ist, die Transvaalminen noch lange nicht erschöpft sind und die Chartered Company 50 Prozent der Einnahmen als Steuer für sich beanspruchte.

Die Unzufriedenheit in Johannesburg war zweifellos zum Theil durch Agenten hervorgerufen worden, die Rhodes gesandt hatte, um seine Pläne zu fördern, aber die englischen Minenbesitzer in Transvaal konnten sich für diese wenig begeistern. Glückte es Rhodes, der inzwischen auch Minister der Capkolonie geworden war, die Goldminen ebenso in seine Hand zu bringen, wie die Diamantminen, dann konnten sie darauf rechnen, ebenfalls 50 Prozent ihrer Einnahmen als Steuer abgeben zu müssen und dazu hatten sie wenig Lust, denn die Steuern, welche Transvaal erhob, waren im Verhältniß dazu kaum nennenswerth.

Deshalb zögerten sie auch hin und her, und ließen Jameson schließlich ruhig in der Patsche sitzen.

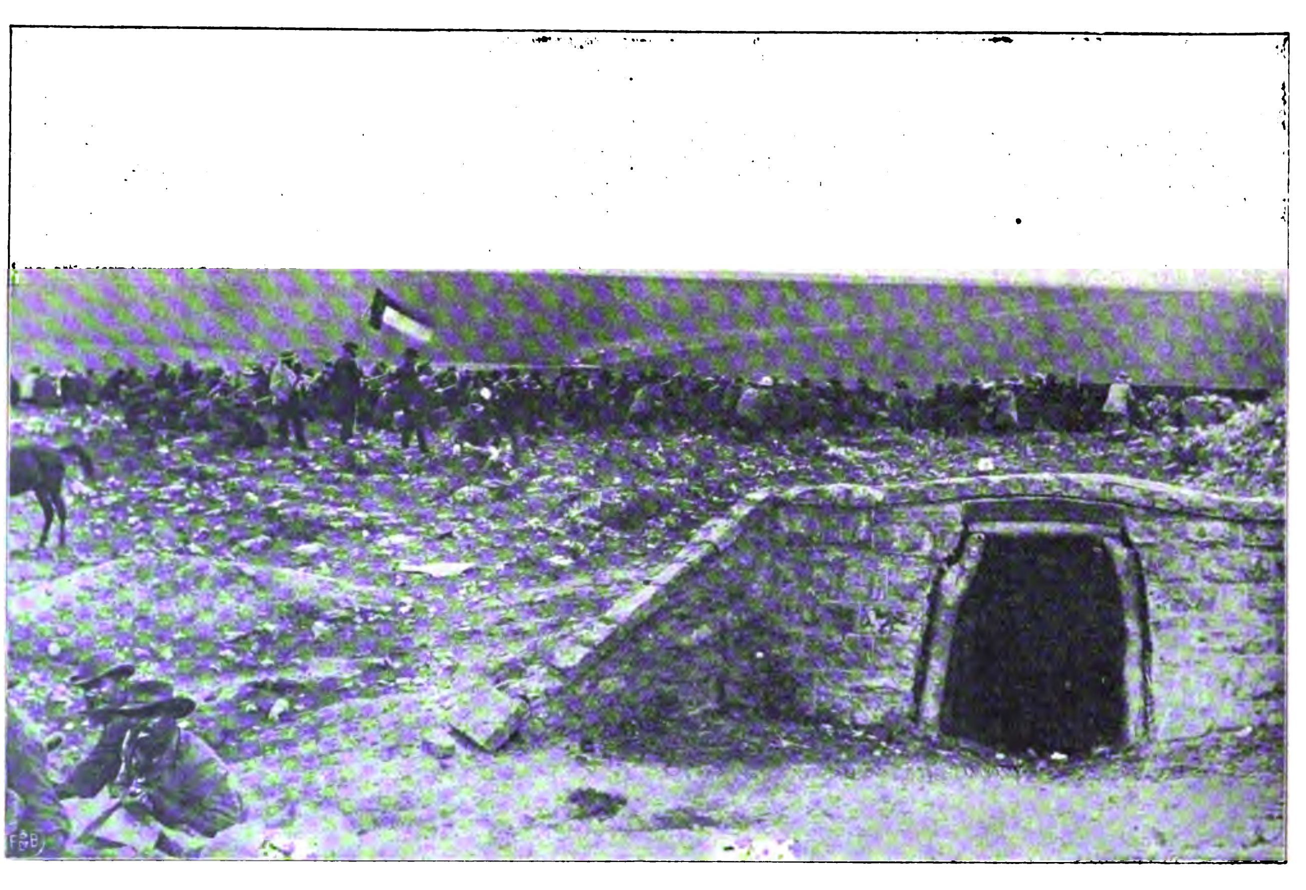
Jameson stand bereits 1890 im Dienst der Chartred Company und hatte damals den Auftrag, den Pungwe zu erforschen; eine Aufgabe der er sich mit großem Geschick erledigte. Im September 1895 sammelte er ein Freicorps in Bulawayo und anderen Orten Rhodesias, und etwas später warb Jameson in Mafeking die gerade in Folge der Einverleibung von Britisch Betschuanaland zur Entlassung kommenden Polizeisoldaten an. Damit hatte er eine Macht von 630 Mann zur Verfügung, die wenigstens zum Theil aus gut geschulten Leuten bestand,



Das Nationaldenkmal bei Krügersdorp.

und eine größere Anzahl aktiver englischer Offiziere, wie Sir John Willoughby, Oberst Grey, Oberst Henry White, Major Robert White; Major Coventry übernahm die Führung der Truppen. Man hatte zehn Maximgeschütze und zwei Kanonen kleineren Kalibers zur Verfügung, und die gesammte Truppenmacht war beritten.

Jameson wartete auf die Nachricht, daß in Johannesburg die Revolution ausgebrochen sei, aber die dortigen Minenleute hüteten sich, für Rhodes ins Zeug zu gehen; auch ist es nicht unmöglich, daß sich der Weg, den Rhodes wählte und der Weg, den die englische Regierung zu gehen beabsichtigte, kreuzten. Trotzdem war Rhodes sicher, daß, wenn sein Plan gelänge, er in England der „große Mann“ sein würde und



Die Buren erwarten Dr. Jameson bei Queens Battery, nahe Krügersdorp.

daß die Regierung wohl oder übel sich ihm beugen müsse; andererseits hoffte er, daß, sobald Jameson losmarschire, der englische Pöbel in Johannesburg revolutioniren werde. Deshalb gab er Jameson einen Wink, mit seinen Leuten, die in Mafeking und Pitsani lagerten, vorzugehen. Am 29. Dezember 1895 überschritt dieser die Westgrenze, ließ sofort die Telegraphenlinien zerstören und rückte auf dem Wege nach Johannesburg vor.

General Joubert beauftragte, sobald er die Kunde vernahm, den Kommandanten von Potschefstroom, Cronje, sich den Eindringlingen entgegenzustellen, und gleiche Anweisungen ergingen an Kommandant Malan in Rustenburg und Potgieter in Krügersdorp. Die drei Kommandanten trafen sich am 1. Januar in Plaats Waterval, eine halbe Stunde von Krügersdorp, und verfügten über etwa 600 Mann.

Jameson hatte eine Anhöhe, Remhoogte genannt, besetzt und ließ von 3 bis gegen 6 Uhr Nachmittags seine Artillerie auf die Buren feuern, die zwar nicht einen Mann verloren, aber auch nicht wagen durften, ihre Köpfe hinter den Steinen, hinter welchen sie kauerten, hervorzustrecken. Jameson, der einen ganz anderen Erfolg erwartete, schickte nunmehr zwei Patrouillen von je 25 Mann ab, die sich aber beide mit starken Verlusten zurückziehen mußten. Jetzt wurde sich Jameson darüber klar, daß er den Gegner gewaltig unterschätzt hatte. Er schlug daher mit seinem Corps eine südöstliche Richtung ein, ließ aber, um die Buren an der Verfolgung zu hindern, vier Maximgeschütze zurück, die fortwährend feuerten.

Am Morgen des 2. Januar schlichen sich die Buren bis auf 1500 Schritt an das englische Lager heran und sandten aus ihren Büchsen einen Morgengruß. Jameson versuchte, den Feind zu vertreiben; da es ihm nicht gelang, mußte er sich selbst zum Weitermarsch mit Zurücklassung eines Theiles seines Train entschließen und zwar schlug er einen alten Fußpfad ein, der von Potschefstroom über Blakfontein nach Johannesburg führt.

Ich theilte, so berichtet Kommandant Cronje, meine Macht in zwei Theile: Mit 60 Mann verfolgte ich den Feind, um ihn durch stetes Aufjagen und Vertreiben zu verhindern, Wasser zu schöpfen und zu trinken, während ich dem anderen Kommando, das ich unter Adrian de la Rey stellte, den Auftrag gab, alle günstigen Positionen auf dem Wege zu besetzen, den die Engländer voraussichtlich einschlagen würden.

Während Cronje südlich abbog, kam es zwischen Jameson und Potgieter zu dem Gefecht bei Doornkop, das die eigentliche Entscheidung herbeiführte. Potgieter hatte nur 240 Mann zur Verfügung,

von denen er 60 Mann in einer Schlucht postirt hatte, während der Rest die Anhöhen besetzt hielt. Thatsächlich war diese kleine Truppe auf sich selbst angewiesen, denn wenn auch inzwischen allenthalben kleinere und größere Burenabtheilungen heranrückten, so hielt sie Jameson durch sein Geschützfeuer derartig in Schach, daß sie nicht eingreifen konnten, sondern sich mit der Cernirung begnügen mußten.

Der größte Schaden wurde Jameson durch die auf den Hügeln postirten Leute zugefügt. Die Kanonen beschossen die Felsen, hinter denen die Buren lagen. Einige der letzteren wurden schwer verwundet; aber das tödtliche Feuer, das sie auf die Bedienung der Kanonen richteten, trieb den Feind immer wieder zurück. Von der bedeutenderen Höhe, welche gut fünfzig Schritte entfernt war, konnten die Scharfschützen leicht die Zugthiere der Geschütze und die Bedienungsmannschaften treffen. Beinahe immer wurden die Gegner handgemein wie in Ingogo, wo man auch auf einem ähnlichen flachen Hügel kämpfte.

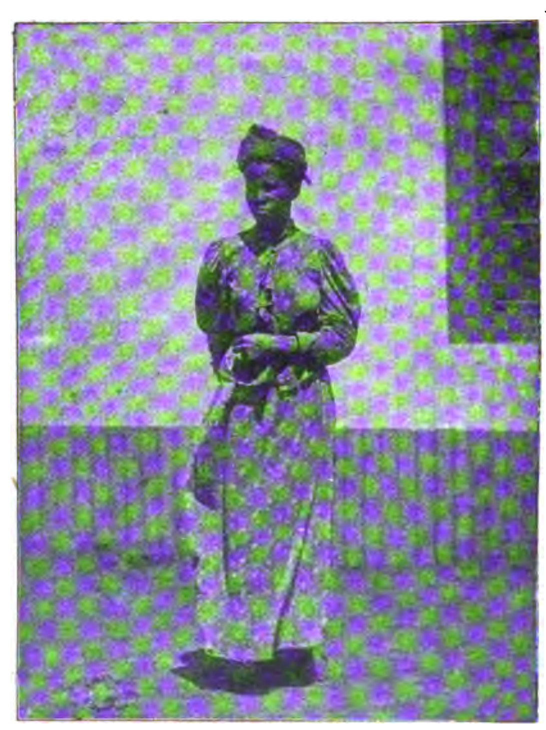
Vergeblich suchte Jameson, sich den Durchbruch nach Johannesburg zu erzwingen. Da ertönte plötzlich, so schreibt Hofmeyr, Geschützfeuer aus der Richtung von Johannesburg, und Jameson's Hoffnung belebte sich für einen Augenblick. Sollten es die erwarteten Truppen aus Johannesburg sein? Sollte endlich Hilfe von seinen Freunden aus der Goldstadt erscheinen? Nein! Die Geschosse waren auf ihn und die Seinigen gerichtet. Es sind Buren, nicht Briten! Es war Kommandant Trichardt mit den Seinen, der mit Artillerie aus Pretoria angelangt und ungeduldig vorausgeeilt war, als er das Feuern in der Richtung von Vlakfontein gehört hatte. Jameson war von allen Seiten eingeschlossen; er konnte weder vor- noch rückwärts. Er mußte sich ergeben, wollte er nicht mit den Seinen bis auf den letzten Mann niedergeschossen werden.

„Schnell! wer hat etwas Weißes, das als Flagge dienen könnte? wir werden hier Alle in Grund und Boden geschossen — der Transvaaler schießt gut! Wer weiß Rath? Was sollen wir thun? Ach! da ist ein altes Weib mit einer weißen Schürze!“ Eins, zwei, drei — die Schürze steigt empor! „In's Himmels Namen, holt noch mehr Schürzen aus dem Haus, oder Handtücher, Laken, irgend etwas Weißes!“ Sieh! hier flattert ein Laken und dort ein Handtuch. „Gott sei gedankt! Die Buren hören auf mit ihrem mörderischen Feuern; wir haben noch Hoffnung, aus diesem feurigen Ofen erlöst zu werden!“ —

Die Geschichte von der Schürze und dem Handtuch der alten Frau ist keine Erfindung. Als General Joubert einige Tage nach der Schlacht das Schlachtfeld besuchte und sich einige Augenblicke bei dem alten

Wohnhaus, wo Jameson die Waffen streckte, aufhielt, kam die bewußte alte Frau zum Vorschein. Sie hatte dem General eine ernstliche Klage vorzutragen.

„Herr," sagte sie, „der Engländer hat mir Schürze und Handtuch und Laken genommen, ohne etwas dafür zu bezahlen. Wo soll ich nun meine Klage anbringen?"

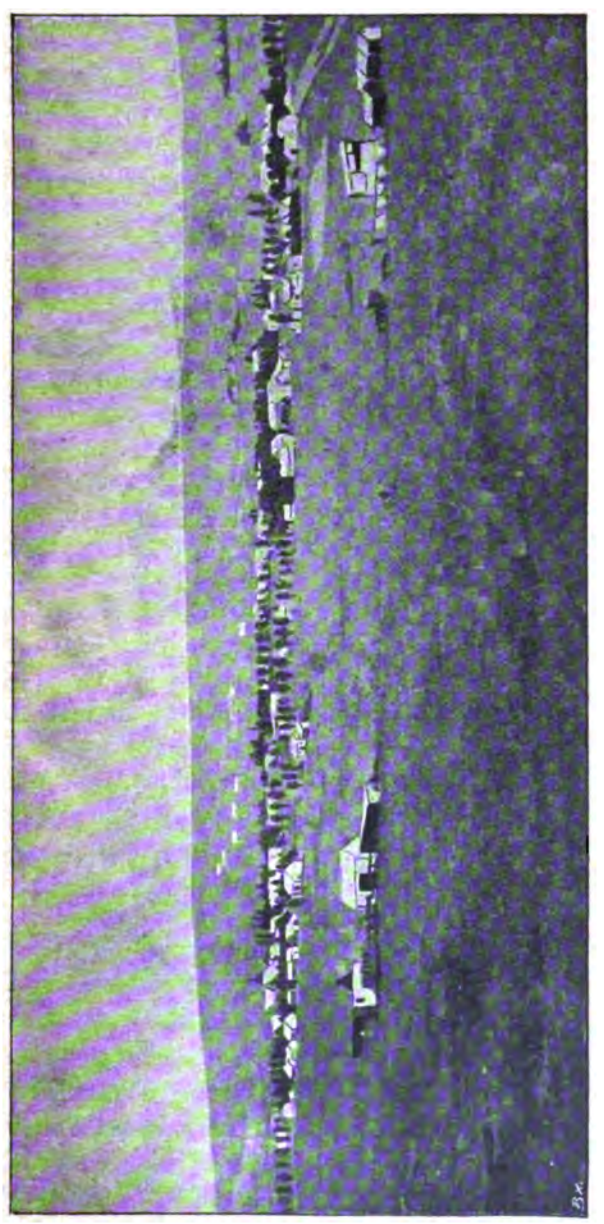


Kaffernweib, dessen Schürze Jameson als weiße Flagge benutzte.

Der General lachte und gab ihr sofort eine halbe Krone. Die Gesellschaft veranstaltete auf der Stelle eine Kollekte, die die historische alte Frau schnell zur Besitzerin von zehn Schilling für ihre alten verschlissenen Lumpen machte. —

Nach Kommandant Cronje's Bericht betrug der Verlust der Chartered Company an diesen zwei Tagen 66 Todte und 44 Verwundete. Auf der Buren Seite sind 4 Mann gefallen, während Cronje und 2 Mann verwundet wurden. Die Kriegsbeute bestand aus 400 Gewehren, 33000 Patronen, 10 Kisten Maximpatronen, 4 Wagen, 5 schottischen Karren, 142 Pferden, 38 Maulthieren, 10 Maxims und 2 anderen Kanonen. Beinahe 400 Gefangene wurden durch die tapferen Buren zum Erstaunen von Freund und Feind der Republik abgeführt. —

Sollen wir noch viele Worte über die sogenannten „Johannesburger Unruhen" machen? Wochenlang hatten die Kapitalisten der Firma Eckstein & Co. und der Consolidated Gold Fields Co., deren erster Direktor Oberst Francis Rhodes, der Bruder Cecil's, war, die Leute aufgehetzt; als sie aber erkannten, daß weder die englische Regierung noch Rhodes ihnen aus Mitgefühl helfen wollten, sondern jeder von beiden



Schlachtfeld von Krügersdorp am 1. Januar 1896.

nur für das eigene Interesse zu arbeiten gewillt sei, daß dagegen, wenn die Sache schief ging, ihre Ausweisung und Vermögens-Konfiskation wegen Hochverraths zu gewärtigen sei, wiegelten sie, in dem Augenblick, wo Jameson die Grenze überschritt, nach Leibeskräften ab. Ja, sogar

der eigene Bruder Jameson's, der in Johannesburg wohnte, schloß sich der Beruhigungspartei an.

Der Mob natürlich wollte Krakehl und riß höchst überflüssiger Weise einige Eisenbahnschienen auf und verübte anderen Unfug. Als aber einerseits Präsident Krüger eine Proklamation erließ, in der Allen, die ihre Waffen und Munition bis zum 10. Januar abgeliefert hätten, abgesehen von den Rädelsführern, völlige Vergebung zugesagt wurde und andererseits bekannt wurde, daß achttausend bewaffnete Buren für alle Fälle bereit ständen, auch ein starkes Kommando derselben eine Fensterpromenade durch die Hauptstraßen der Stadt machte, legte sich die Aufregung bedeutend. Dazu kam noch, daß der Gouverneur der Kapkolonie, Sir Hercules Robinson, der auf Ersuchen der Transvaal-Regierung inzwischen nach Pretoria gekommen war, folgendes Telegramm an die Johannesburger Führer richtete:

„Dringend. Sagen Sie den Johannesburgern, daß sie meiner Meinung nach nur treu und ehrlich handeln, wenn sie bedingungslos die Waffen niederlegen. Thun sie dies nicht, so gehen sie der Sympathie von Ihrer Majestät Regierung und aller britischen Unterthanen verlustig, denn Jameson und der andern Gefangenen Schicksal ist thatsächlich in ihren Händen."

Man übergab also bedingungslos die Waffen, da auch von England keine Unterstützung mehr zu erwarten war.

Während Jameson und seine Truppe am selben Tage der britischen Regierung zur Bestrafung ausgeliefert wurde, wurde gegen die „Anstifter" des Aufstandes das gerichtliche Verfahren eingeleitet. Das Urtheil wurde bald durch Begnadigung dahin gemildert, daß die vier obersten Rädelsführer mit Ausweisung und einer Geldstrafe von je 500000 Mk. belegt wurden; die übrigen mit Verbannung und einer Geldstrafe von je 40000 Mk. Von den erstgenannten vier gaben drei, nach Erlegung der Geldbuße, das schriftliche Versprechen ab, sich nie wieder in politische Streitigkeiten einmischen zu wollen, worauf das Verbannungsurtheil gegen sie aufgehoben wurde; Oberst Francis Rhodes war der Einzige, der eine derartige Erklärung nicht abgeben wollte und daher über die Grenze gebracht wurde. Den übrigen Aufrührern wurde sogar erlaubt, im Lande zu bleiben, wenn sie sich nur verpflichteten, drei Jahre lang sich jeder politischen Agitation zu enthalten.

Verhältnißmäßig noch viel milder war das Urtheil, das in England über Jameson und Genossen gefällt wurde. Jameson erhielt 15 Monate, Willoughby 10 Monate, Major White 7 Monate und Oberst Grey, Oberst White, sowie Major Coventry je 5 Monate Gefängniß, doch

wurden ihnen ausdrückliche „besondere Vergünstigungen“ zugebilligt, so daß die ganze Strafe mehr den Charakter eines Hausarrestes hatte. —

Doch nicht genug mit dieser großen Milde der Buren, sondern der Volksraad bewilligte für Johannesburg sogar noch eine eigene Kommunalverwaltung, aus Bürgermeister, Magistratsmitgliedern und Stadtverordneten bestehend, deren Wahl durch die dort ansässigen Bürger erfolgen sollte. Dieser Schritt ist direkt auf den Präsidenten Krüger zurückzuführen, denn der konservative Theil der Buren war gegen jedes Entgegenkommen und meinte, daß die Rädelsführer, die den Tod so vieler englischer Soldaten und auch einer Anzahl Buren auf dem Gewissen hätten, selbst dem Tode verfallen müßten.

Ueber das Thema „Wahlen“ läßt sich schlecht disputiren. Die Zeitungen aller Parteien sehen in dem Wahlrecht die höchste bürgerliche Gerechtsame; kommt es aber zur Wahl, so erscheint, wenn nicht außergewöhnliche Verhältnisse vorliegen, bei uns noch nicht die Hälfte der Wahlberechtigten, und bei den ländlichen Kommunalwahlen ist es gar nichts Außergewöhnliches, daß in einer Abtheilung von acht oder zehn Wahlberechtigten nur ein Einziger erscheint, der sich selbst wählt, oder womöglich gar Keiner.

Thatsächlich geht auch kein Mensch des Wahlrechts wegen nach Transvaal, sondern er geht, um dort sein Glück zu machen. Nun sitzt aber heute auf den Goldfeldern eine Clique von Menschen, deren eifrigstes Bestreben es ist, jeden Pfennig in die eigene Tasche gleiten zu lassen; die weißen Lohnsklaven aber, die ihnen diesen Verdienst erarbeiten, sollen sich an Freiheit und Wahlrecht genügen lassen und werden gegen die Regierung, die diese angeblich nicht in hinreichendem Maße gewährt, aufgehetzt. Daß solch armer Minenarbeiter nicht selbst gewählt wird, ist sonnenklar; er soll aber die 100 Mk., welche die Naturalisation kostet und die er zehntausend Mal besser für eigene Bedürfnisse verwenden könnte, ausgeben, damit der Minen-Besitzer, für den er sich täglich quält, gewählt wird. Dem Herrn Minenbesitzer genügt es aber noch nicht, die Verhältnisse in Johannesburg bestimmen zu können — sein Reich muß größer sein!

Die Minenbesitzer verlangen: eine in Johannesburg amtirende Verwaltung für den gesammten Witwatersrand-Distrikt mit gesetzgeberischer Vollmacht in allen lokalen Fragen. Der Distrikt soll einen eigenen Gerichtshof und eigene Polizei haben und seine Unterrichts- und Minenangelegenheiten selbstständig verwalten. Der Distrikt zahlt an die Regierung eine vom Staate jährlich zu bestimmende Steuersumme, erhebt dieselbe aber von seinen Einwohnern nach eigenem Belieben und Ermessen.

Daß Chamberlain als einer der hauptsächlichsten Minenaktienbesitzer diese Forderungen unterstützte und sie bereits am 6. Februar 1896, während sich Jameson und seine Spießgesellen noch auf der Fahrt nach England befanden, der Transvaal-Regierung als Wünsche der britischen Regierung unterbreitete, ist erklärlich, wenn auch wenig lobenswerth; daß sich aber Tausende von Minenarbeitern bereit fanden, diese Wünsche zu unterschreiben und die britische Regierung um ihre Intervention anzuflehen, zeigt ein so geringes Verständniß derselben für ihr eigenes Wohl, daß man die ihnen von Krüger zugestandenen Rechte eigentlich als viel zu weitgehend bezeichnen muß.



Platz, wo sich Jameson ergeben mußte.

Seit diesem Tage haben die „Verhandlungen“ zwischen England und Transvaal nicht mehr aufgehört. Bald schienen sich die Wogen zu glätten und der Sturm vorüber zu sein, dann wurde von England wieder irgend ein unbedeutendes Ereigniß, wie der „Lombard-Fall“ (angebliche Mißhandlung von Farbigen), der „Edgar-Fall“ (Arretirung eines englischen Raufboldes, der einen Mann überfallen und niedergeschlagen hatte), der „Amphitheater-Fall“ (Nicht-Einschreiten der zu schwachen Polizei bei einer politischen Versammlung, in der es zu Prügeleien kam) — alles Dinge, welche die britische Regierung nicht im Geringsten angingen — zu politischen Ereignissen aufgebauscht.

Mehr und mehr wurde der Transvaal-Regierung klar, daß die britische Regierung einen Krieg heraufbeschwören wolle, und sie that das einzige Mögliche, was sie thun konnte — sie rüstete.

Der Ausbruch des Krieges.

Die Kriegsstifter im englischen Parlament.

Während man sich in Europa noch überall der Hoffnung hingab, daß der Friede erhalten werden würde, rasselte am 26. Juli 1899 plötzlich in beiden Häusern des englischen Parlaments die Kriegstrommel.

Der ehemalige Kriegsminister Campbell Bannerman, ein Mitglied der Opposition, hatte etwa folgendes ausgeführt: Die Beziehungen zwischen den Uitlanders und der Regierung von Transvaal seien eine Quelle der schwersten Gefahr, nicht allein für Transvaal, sondern für alle Staaten in Südafrika. Er glaube nicht, daß Drohungen von Wirksamkeit sein würden; er sähe aber nichts, was als Entschuldigung für eine bewaffnete Intervention dienen könnte. Ein Krieg in Afrika würde ein sehr großes Unglück sein. Wenn der Krieg auch noch so schnell eine glückliche Wendung nehmen würde, so würde er doch für viele Generationen Rassenkämpfe hinterlassen, die sich über die ganzen britischen Kolonien ausdehnen würden, und das würde eine gute Regierung in Südafrika unmöglich machen. — Man könne doch das Widerstreben der Buren-Regierung verstehen, plötzlich eine große Anzahl von Personen zum Wahlrecht zuzulassen, von denen sie Niemand kennen, deren Zahl sie nur vermuthen könne und von denen sie, obschon sie nicht im Volksraad von ihnen unterdrückt würden, doch vielleicht in der Volksabstimmung zur Präsidentenwahl im Augenblicke überstimmt werden könnten. Einen Krieg zu beginnen und es den eigenen Landsleuten zu erleichtern, ihre britische Staatsangehörigkeit aufzugeben, scheine ihm lächerlich.

Auf diese vernünftigen Worte erwiderte der Staatssekretär für die Kolonien Chamberlain in hochtrabendem Tone: Die Bemerkungen Bannermans würden nicht zu einer freundschaftlichen Regelung führen, sondern eher das Vorgehen der Regierung stören. Die Transvaal-

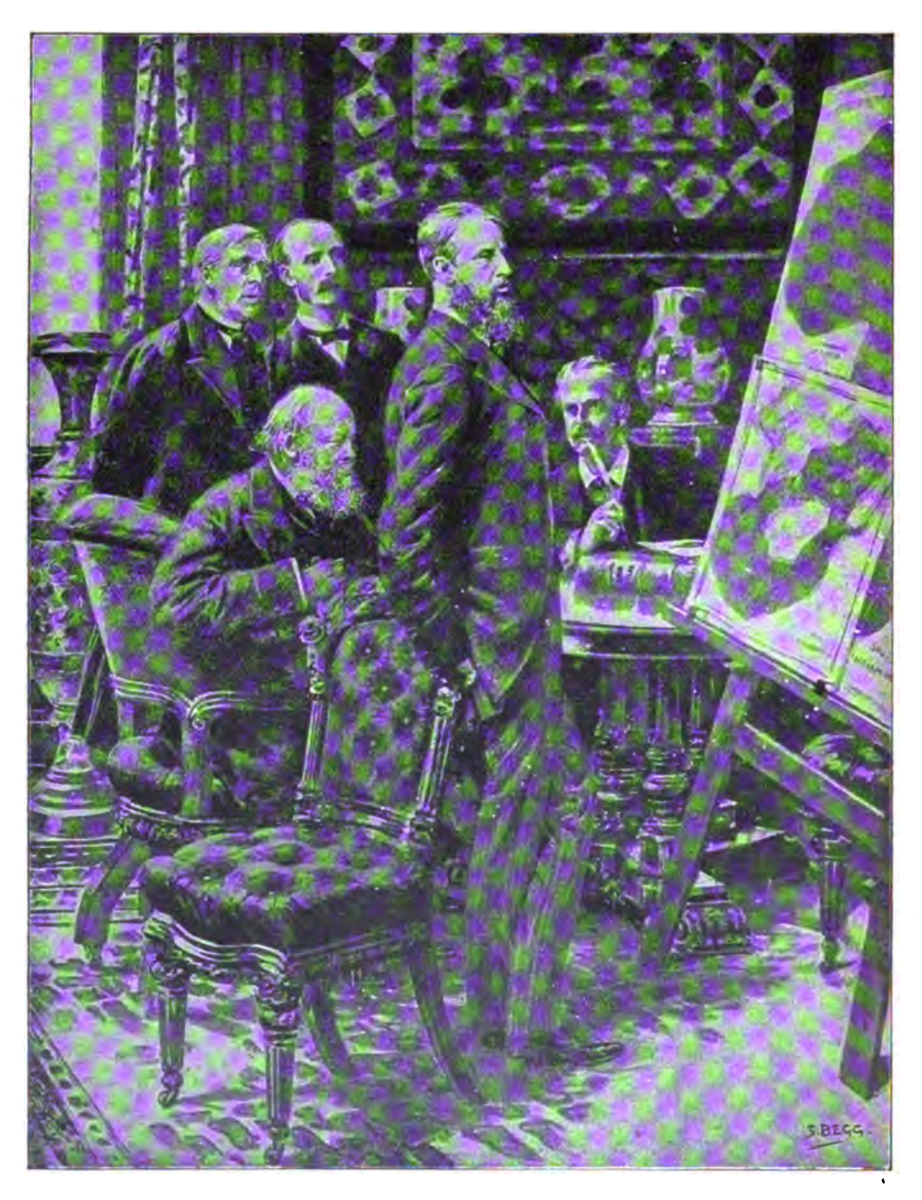
frage sei eine alte Frage, und nur durch gewisse Vorfälle und durch die Petition der Uitlanders jetzt in den Vordergrund gebracht. Es könne nicht geleugnet werden, daß die in der Petition aufgeführten Beschwerden ernst und wohlbegründet seien. Auf persönliche Beschwerden wollte er nicht näher eingehen, obgleich Fälle von schlechter Polizeiverwaltung und von Willfährigkeit der Gerichte nicht so leicht genommen werden dürften; ernst aber sei, daß diese Beschwerden das Ergebniß der von den Buren seit 1884 beständig verfolgten Politik seien. Seit dieser Zeit habe die Buren-Oligarchie die Uitlanders, britische Unterthanen, den Buren-Einwohnern gegenüber in eine klar und entschieden untergeordnete Lage gebracht, welche mit dem Geiste und dem Buchstaben der Convention im Widerspruch stehe. Eine solche Politik sei nicht allein erbitternd, sondern auch gefährlich für die Reichsinteressen. Die dauernde Unterordnung und Unterwerfung der britischen Staatsangehörigen in Transvaal gefährde Englands Stellung als Vormacht in Südafrika und bedrohe beständig den Frieden und die Wohlfahrt des ganzen Landes. Es sei keineswegs eine ministerielle Frage; es sei eine Frage der Macht und des Ansehens des britischen Reiches und der Stellung Britanniens in Südafrika; es sei eine Frage der englischen Vorherrschaft. Er hoffe, England werde nicht in die Lage kommen, den Beistand der Kolonien annehmen zu müssen, aber wenn hierfür gut gesorgt ist, werde er stets Genugthuung empfinden, daß England in schwieriger, unruhiger Zeit auf die loyale, thätige Unterstützung seiner Kolonien rechnen kann. Englands Stellung in Südafrika stehe auf dem Spiele. Wenn auch keine Convention da wäre, so habe England doch das natürliche Recht eines civilisirten Staates, die eigenen Staatsangehörigen zu schützen.

Während im Unterhause die Stimme der Vernunft wenigstens zu Gehör kam, wenn sie auch nutzlos verhallte, machte sich im Oberhaus die kriegerische Stimme wesentlich bemerkbarer. Camperdown, Dunraven und Windsor predigten direkt den Krieg. Das bemerkenswertheste aber war, daß, während Chamberlain der Transvaalregierung den Bruch der Convention vorwarf, sich der Premierminister Lord Salisbury, den man bis dahin als den hauptsächlichsten Vertreter der Friedenspartei betrachtet hatte, nicht nur in scharfen Wendungen gegen den Präsidenten Krüger erging, sondern offen erklärte, die Conventionen mit England aus den Jahren 1881 und 1884, auf welche sich Transvaal beständig berufe, seien doch nur papierene Verträge, die zerrissen werden könnten, wenn man sie nicht mehr haben wolle. Er führte aus:

Er wolle Krüger nicht allen Tadel auferlegen, wegen jener Art von Panik, die ihn und seine Rathgeber bei dem Einbruche der Goldgräber 1886 befallen zu haben scheine Sie möchten vielleicht die Befürchtung gehabt haben, daß die Goldgräber im Stande seien, sich vollständig der Regierung zu bemächtigen, und daß dann die Holländer genau dieselben Nachtheile zu tragen haben würden, denen jetzt die Engländer ausgesetzt seien. Aber er tadele Krüger deswegen, weil er, als Schwierigkeiten entstanden, anstatt sich seiner Verpflichtungen und der Anerkennung der Stellung Englands in diesen Conventionen zu erinnern, sich niemals an die englische Regierung gewandt habe, um sich mit ihr darüber zu berathen, wie man mit einer solchen Erscheinung, wie mit dem Einfall der Goldgräber, fertig werden könne. Die Conventionen von 1881 und 1884 seien sterblich in ihrer Art und der Zerstörung ausgesetzt; sie könnten auch durch die Parteien, in deren Interessen sie geschlossen seien, wieder vernichtet werden. Er protestiere gegen die Idee, daß solche Conventionen ein unbewegliches Markzeichen seien, auf das man, was auch immer geschehen möge, unvermeidlich zurückgreifen müsse. Er glaube, das Umgekehrte sei der Fall. So wenig England geneigt sei, diese Conventionen zu vernichten, so lange ihnen ein ehrliches, ehrenwerthes Dasein verstattet sei, so würden doch jetzt nur sehr wenige Engländer wünschen, daß den Conventionen in der damaligen Form Englands Siegel aufgedrückt werde. Wenn nun die Gültigkeit derselben bestritten und angefochten werde, was könnte an ihre Stelle treten? Er wisse es nicht, aber es würden keine Conventionen gleichen Stiles sein. Er sei indessen völlig sicher, daß England, wenn es sich dafür verwende, den britischen Unterthanen eine gerechte Behandlung zu sichern, nicht den Status der Dinge wieder herstellen lassen werde, welcher alle diese alten Schwierigkeiten in ihrem ganzen furchtbaren Charakter wieder beleben könnte. „Die gegenwärtige Politik Englands ist“, so schloß er seine Rede, „von Lord Selborne deutlich dargelegt. Ich stimme dessen Erklärung zu, daß, nachdem wir die Hand einmal an den Pflug gelegt haben, wir nicht beabsichtigen, sie wieder fortzunehmen“.

Geschäft und Politik.

Es muß hier in Erinnerung gebracht werden, daß diese aufhetzenden Reden zu gleicher Zeit gehalten wurden, als die auf Wunsch des russischen Monarchen im Haag zusammengetretene Friedens-Conferenz sich ihrem Ende zuneigte. Drei Tage später wurde die letztere in Gegenwart der Königin von Holland geschlossen.



Mr. Goschen. Lord Salisbury. Lord Landsdowne. The Duke of Devonshire. Mr. A. J. Balfour.

Das englische Kabinett für Landesvertheidigung.



Mr. Chamberlain.

Und wie kam Mr. Chamberlain dazu, solche Ansichten zu vertreten?

Als im Jahre 1881 der Krieg zwischen Buren und England beendet wurde, gab derselbe Mr. Chamberlain, welcher der damaligen liberalen Regierung als Mitglied angehörte, folgende Erklärung ab:

„Die Buren sind von Hause aus keine kriegerische Rasse. Sie sind ein einfaches, arbeitsames, aber etwas rohes und unzivilisirtes Volk von Farmern, die von den Erzeugnissen des Bodens leben. Sie sind erfüllt von einem tiefen und ernsten religiösen Gefühl und sie haben von ihren Vorfahren — den Leuten, welche die Unabhängigkeit Hollands von dem unerträglichen Drucke Philipp's II. von Spanien errangen — ihre unbesiegbare Liebe zur Freiheit geerbt. Sind es nicht diese Eigenschaften, welche Sie den Angehörigen der englischen Rasse empfehlen? Sind das nicht Tugenden, von denen wir mit Stolz glauben, daß sie die besten Charaktereigenschaften des englischen Volkes bilden? Sollen wir gegen ein solches Volk wohl die furchtbare Entscheidung der Waffen anrufen? Diese Leute haben sich in Transvaal niedergelassen, um fremdem Drucke zu entgehen. Sie haben mancherlei Streitigkeiten mit den Briten gehabt. Sie verließen ihre Wohnsitze in Natal, wie die englischen Puritaner England verließen und nach den Vereinigten Staaten auswanderten, und gründeten eine eigene kleine Republik im Herzen von Afrika." — Weiterhin verurtheilte Chamberlain die ungerechte Annexion Transvaals durch Lord Beaconsfields Regierung und fügte hinzu, daß die Regierung zu der er selbst gehörte, einen Mißgriff gemacht hätte, wenn sie nicht sofort von der Politik des früheren Kabinetts abgegangen wäre. Er berief sich stark auf das Gerechtigkeitsgefühl des englischen Volkes, und indem er sich zu den Abmachungen mit den Buren wendete, sagte er: „In diesen Kämpfen waren wir die Angreifer und nicht die Buren, und unsere Verluste, die größer waren als die ihren, haben die ursprüngliche Ursache des Krieges nicht gerechter gemacht. Sie machen die Verlängerung dieses elenden

und unrühmlichen Ringens nicht wünschenswerther und rathsamer. Wenn also Sir Evelyn Wood auf eigene Verantwortung handelnd einen Waffenstillstand abschloß, so billigen wir sein Vorgehen."

Die Erklärung der gewaltigen Sinnesänderung zwischen dem Mr. Chamberlain von 1881 und dem Mr. Chamberlain von 1899 ist darin zu suchen, daß in der Zwischenzeit Transvaal eines der ersten Goldländer der Welt wurde.

Chamberlain ist einer durch ihren Fabrikreichthum bekannten Familie entsprossen und hat kaufmännische Unternehmungen während seiner Amtszeit immer fortgesetzt, aber gewöhnlich unter der Firma seines Bruders als stiller Gesellschafter und gut unterrichteter Inspirant. Geboren 1836, ist er bis zum Tode seines Vaters 1874 im Fabrikgeschäft thätig gewesen, während er zugleich städtische Aemter bekleidete und sich namentlich mit dem Unterrichtswesen beschäftigte. Seit 1876 ist er Mitglied des Unterhauses, 1880 wurde er von Gladstone als Präsident des Handelsamts in sein Ministerium berufen. Infolge der Homerule-Pläne hat er sich von Gladstone getrennt und ist einer der Führer der liberalen Unionisten geworden, die das konservative Ministerium unterstützten. Das Kabinett Rosebery bekämpfte er und trug wesentlich im Juni 1895 zu dessen Sturze bei durch den Angriff auf den Kriegsminister, weil dieser dem 1819 geborenen Herzog von Cambridge den Oberbefehl über die Armee belassen hatte. Am 28. Juni 1895 ist er in das neugebildete Ministerium Salisbury als Kolonialminister eingetreten.

Sofort wurde dies den Buren fühlbar. Transvaal hatte mit England einen Vertrag über das Swasiland geschlossen, der den Buren wenigstens gestattete, von den Höhen dieses Landes das ersehnte Meer zu sehen. Aber Chamberlain besetzte die kleinen Landstriche von Amatonga, die zwischen dem Zulu- und Swasiland und der Delagoa-Bai liegen.

Nachforschungen, welche von Transvaaler Seite in London angestellt wurden, haben ergeben, daß nicht nur der Kolonialsekretär Chamberlain selbst, sondern auch zahlreiche Mitglieder seiner Familie, sowie ein Dutzend ihm verschwägerter Familien an den hervorragendsten industriellen Unternehmungen Transvaals sehr stark betheiligt sind. Ganz besonders aber ist dies der Fall bei der Kynoch-Dynamit-Fabrik, deren leitender Direktor der Bruder des Ministers, Arthur Chamberlain, ist. Im August 1897 besaß der letztgenannte Herr 2229 Antheile dieser Fabrik mit dem Nennwerth von 445 800 Mk., während der

Minister Chamberlain selbst 2502 Antheile besaß. Allerdings gebraucht er die Vorsicht, sich nicht mit seinem Namen als Aktionär einschreiben, sondern als „ungenannter Theilhaber“ sich von der Bank von England vertreten zu lassen. Im August 1898 hatte sich das Besitzverhältniß bereits derart verändert, daß der Bruder Arthur die Anzahl seiner Antheile auf 3310, und der „ungenannte“ Kolonialminister die Zahl seiner Antheile auf 4643, d. h. auf einen Nennwerth von über eine Million Mark gebracht hatte. Die Ziffern der Antheile von acht anderen männlichen und weiblichen Trägern des Namens Chamberlain schwankten gegen Ende 1898 zwischen 200 und 750.

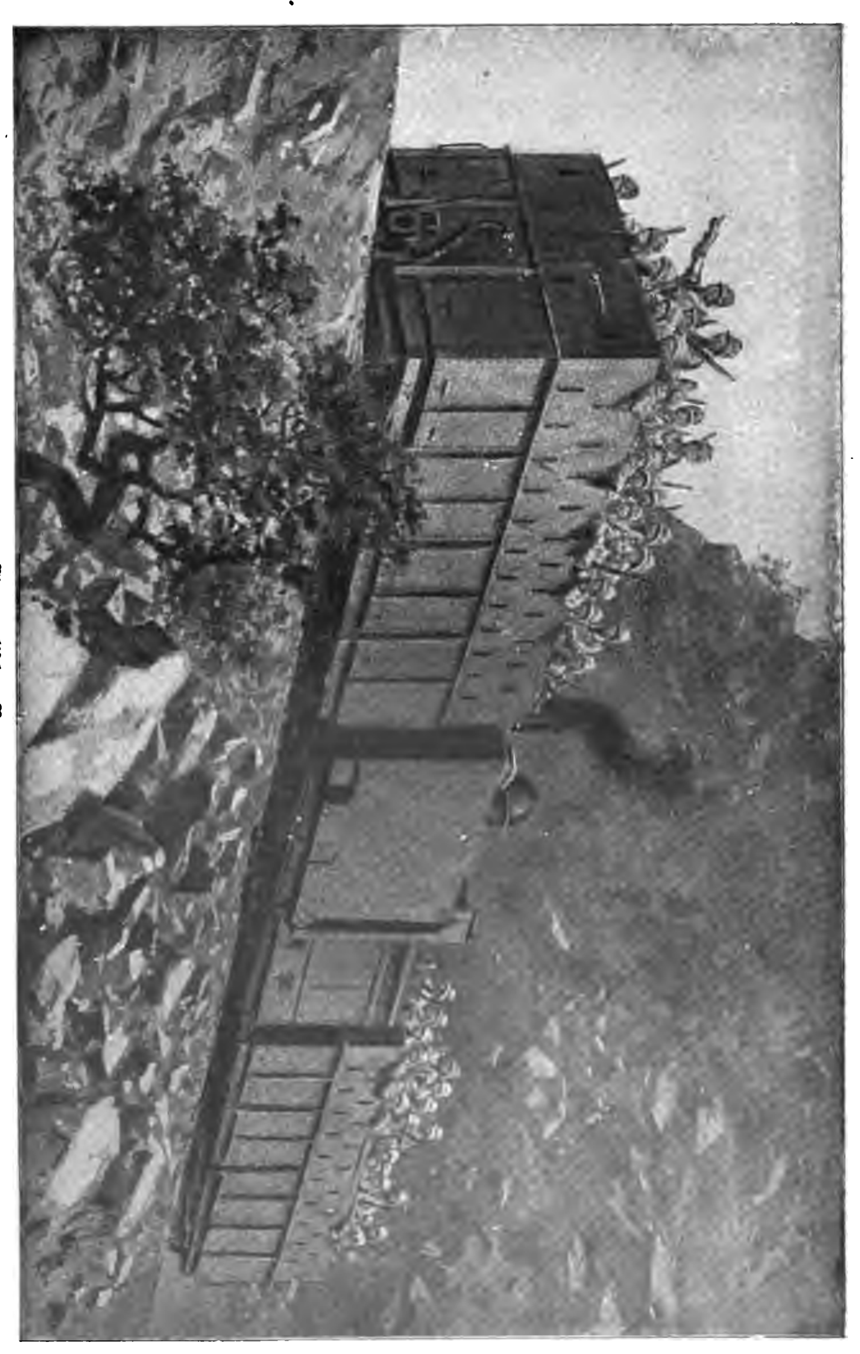
Ebenso hat der Uebergang der Rechte der Niger-Company auf den Staat den Brüdern Chamberlain, welche die meisten Antheilscheine besaßen und ein hohes Agio erhielten, viele Millionen eingebracht.

Um seine eigene Dynamitfabrik recht lukrativ zu gestalten, versuchte Chamberlain in der zweiten Hälfte des Jahres 1898 unausgesetzt neue Druckmittel, um die Transvaalregierung zur Aufgabe des Dynamitmonopols zu nöthigen, bis er endlich in seiner Note vom 13. Januar 1899 diese Forderung in schroffster Form stellte. Hätte sich damals die Regierung der Südafrikanischen Republik dem Machtspruche Chamberlains gebeugt, so wäre sicherlich der Kurs der Kynoch-Aktien sofort mindestens auf das Doppelte hinaufgeschnellt, und die Mitglieder der Familie Chamberlain hätten allein durch dieses eine Geschäft ihr Vermögen um zwei Millionen Mark vermehrt.

Nachtusch.

Wenige Tage, bevor Mr. Chamberlain seine Rede im Parlament hielt, befand sich der Verfasser selbst in London und kann daher aus eigener Erfahrung bestätigen, daß weder im Volk, noch in der Presse eine kriegerische Stimmung vorhanden war. Man schenkte den Ereignissen dort unten wenig Beachtung, glaubte nicht, daß es die Buren zum Aeußersten kommen lassen würden, aber ebenso wenig, daß die Regierung wirkliche Kriegspläne trage.

Chamberlains Worte führten einen gewaltigen Umschwung herbei. Keine Nation verträgt es, wenn man ihr das Bewußtsein beibringt, daß sie von einer anderen Nation beleidigt sei, und bei den Briten kommt noch ein gewaltiges Stück Eigendünkel hinzu. Seit den Tagen, in denen Napoleons I. Stern erblich, hat England im Völkerconcert die erste Geige gespielt. Es hat mehr durch Säbelrasseln als durch des Schwertes Schneide Erfolg auf Erfolg gehäuft, denn es waren wirklich keine Heldenthaten nöthig, um mit europäischer Bewaffnung



Ein englischer Panzerzug.

wilde oder halbwilde Völkerschaften zu unterjochen. Nach Ansicht von neun Zehntel aller Engländer waren aber auch die Buren nur eine wilde Horde, deren Zusammenkartätschen keine allzu große Mühe verursachen würde, so daß man sich schnell mit dem Gedanken befreundete, daß die Regierung ganz Recht habe, wenn sie Ohm Krüger ordentlich den Kopf wüsche.



Ankunft der ersten englischen Expeditionstruppen.

Diese Gedanken, namentlich auch die Unterschätzung der Streitkräfte des Gegners, treten so recht deutlich in einem Aufsatz der „Times" aus der ersten Hälfte des August zu Tage, in welchem darauf hingewiesen wurde, daß, falls die Friedenswege versagen, die militärischen Operationen von einer Truppenmacht ausgeführt werden würden, in der alle Hauptheile des britischen Reiches vertreten seien. Es heiße nämlich, die Regierung werde nicht nur im Prinzip, sondern auch thatsächlich die aus den Kolonien kommenden Anerbieten, Truppen zu stellen, annehmen. Dagegen sollten Eingeborenen-Truppen aus Indien oder den Kronkolonien nicht verwendet werden; man sagt, es geschehe dies zum Theil aus Rücksicht auf die in Südafrika bestehenden Ansichten. Die Kontingente aus Indien und den Kolonien würden die Truppenmacht in Südafrika auf 25000 Mann bringen; hierzu würden im Bedarfsfalle weitere 30000 Mann aus England kommen. Der Artikel schloß: „Wenn Großbritannien wider seinen Willen dazu

getrieben würde, das mit Gewalt durchzusetzen, was zu gewähren Sache der Gerechtigkeit gewesen wäre, so würde eine gänzlich neue Lage in Südafrika geschaffen."

Wenige Tage später ergriff der Ire T. P. O'Connor im englischen Unterhause das Wort, um Aufklärungen über die englischen Truppensendungen „zur Vertheidigung Natals und für alle Eventualitäten" zu erbitten und gleichzeitig gegen ein energisches Vorgehen Transvaal gegenüber zu protestiren.

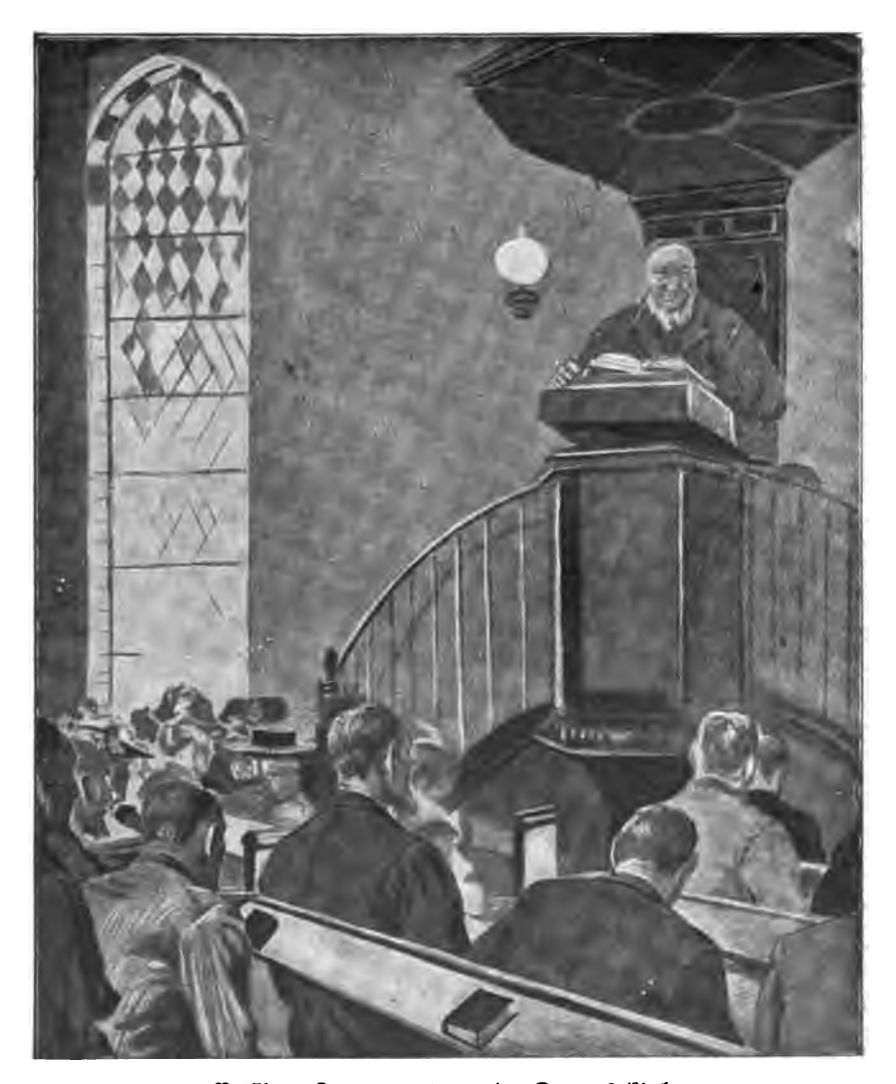
Hoffärthig und stolz entgegnete Chamberlain: „Ich würde über alles hinweggehen und in meiner Rede nicht fortfahren, wenn nicht Reden, wie die O'Connors auswärts mißdeutet werden könnten, besonders in Transvaal, wo es stets möglich ist, daß eine solche Rede Unheil stiftet, zumal bei der gegenwärtigen Lage. Ich halte es für unnöthig, auf die Bemerkung O'Connors näher einzugehen, daß nach Ansicht vieler in England jedwede extreme Maßregel, jedweder Krieg unnöthig sei. Ich selbst spreche das Wort „Krieg" nur aus, wenn es absolut nöthig ist. O'Connor meint, soweit ich ihn verstehe, die britische Regierung solle sich demüthig bescheiden und sich bereit erklären, zu warten, vielleicht 25 Jahre, bis die Beschwerden der Uitlanders abgestellt seien. Es wäre ein fataler Irrthum, wenn man in England oder irgend einem andern Lande annehmen wollte, diese Ansicht wäre wirklich im Lande auch nur bei einer kleinen Minorität vertreten. Die Regierung hat ihre politische Stellung klar dahin abgelegt, daß die jetzigen Zustände in Transvaal große Gefahren bergen, und daß die Superiorität Englands durch das Verhalten Transvaals bedroht sei, das die Abstellung der Beschwerden verweigere und Wünsche, welche die suzeräne Macht England in gemäßigter Sprache ausspreche, gänzlich unberücksichtigt lasse. Dieser Zustand kann nicht länger geduldet werden. Wir haben unsere Hand an den Pflug gelegt und werden sie nicht zurückziehen."

Die Thronrede, welche wenige Stunden später zum Schluß der Sommer-Session des englischen Parlaments verlesen wurde, führte eine ähnliche scharfe Sprache gegen Transvaal: „Die Lage meiner Unterthanen in der Südafrikanischen Republik ist unvereinbar mit den Versprechungen gleicher Behandlung, auf die meine Bewilligung der inneren Unabhängigkeit für die Republik sich gründete. Die hierdurch verursachte Unruhe ist eine beständige Quelle der Gefahr für den Frieden und die Wohlfahrt meiner Herrschaftsgebiete in Südafrika. Die Unterhandlungen mit der Regierung von Transvaal über diesen Gegenstand sind noch im Gange."

Die beiden Staatsoberhäupter.

Während Chamberlain und Genossen lustig die Kriegswürfel auf den Tisch rollen ließen, bestieg der greise Präsident Krüger Sonntags die Kanzel der Doppers- (Calvinisten)-Kirche in Pretoria, zu deren Gemeinde er gehört, und hielt selbst eine Andacht ab, die über eine Stunde währte. Mit vernehmlicher Stimme betete er; „Gott möge für den Fall, daß der Krieg unvermeidlich werden sollte, das Recht und die Wahrheit auf Seiten der Buren finden," und die zahlreich versammelte Menge folgte in tiefster Ergriffenheit seinen Worten.

Ohm Krüger betete nicht mehr um Erhaltung des Friedens; er wußte, daß dies vergeblich sei, und konnte nur noch von Gott den Sieg erflehen! Diesem Gedanken hat er schon kurz vorher in einem Briefe an Dr. Leyds Ausdruck gegeben. Ueber die damalige Gemüthsverfassung des Präsidenten giebt ein Engländer M. J. B. Robinson, den seine Landsleute als einen der hervorragendsten Sachverständigen in Bezug auf südafrikanische Fragen betrachten, in einem Briefe an die „Daily News" interessante Auskunft: „Bei meiner ersten Zusammenkunft mit dem Präsidenten Krüger", schreibt er, „sagte ich ihm unter Anführung von Gründen, ich sei vollkommen überzeugt, daß die englische Regierung am Jameson-Einfall keinen Antheil hatte. Er hörte mir aufmerksam zu und meinte, nachdem ich geendet hatte, „Sie sagen, die Regierung wußte nichts davon. Warum hatte sie dann Rhodes erlaubt, ungestraft nach Südafrika zurückzukehren?" Ich: „Das ist noch kein Beweis." Der Präsident: „Ist es nicht sonderbar, daß die Regierung davon keine Ahnung gehabt haben sollte, daß Rhodes und Beit die Hauptverschwörer waren?" Ich: „Präsident, Sie müssen bedenken, daß die britische Nation gerecht ist und Niemanden verurtheilt, bevor sie von seiner Schuld überzeugt ist. Hat sie nicht Jameson bestraft?" Da lachte Krüger satirisch: „Jameson bestraft! Wer ist Jameson? Rhodes' Instrument. Dr. Jameson und seine Anhänger sind die Herren Niemand. Sie führten nur die Befehle aus, die man ihnen gab. Ich war über Jameson und seine Leute gar nicht aufgebracht, weil ich wußte, daß sie einfach Werkzeuge waren, und deßhalb ließ ich sie gehen und habe sie nach England geschickt. Nur über den Mann, der sie dirigirte und in Bewegung setzte, bin ich empört." Als die Mittheilung über die Debatten, die der Jamesoneinfall im englischen Parlament hervorrief, nach Pretoria kam, äußerte sich Krüger: „Wollen Sie mir als intelligentem Menschen weiß machen, daß Sie an die schönen Reden glauben? Denken Sie, wir sind Narren? Denken



Präsident Krüger predigt in der Doppers-Kirche.

Sie auch nur einen Augenblick, wir kennen nicht das Räderwerk dieses Einfalles? Wollen Sie mich vielleicht davon überzeugen, daß Sie nichts davon wissen, daß die Leute, die diesen Aufstand organisirten, es für ihre eigene Tasche thaten und bereits entschieden hatten, wie das Transvaal aufzutheilen sei, wie jeder Partei gewisse Interessen zuzuschanzen seien? Viele von Jenen, die in's Gefängnis geworfen wurden, waren vollkommen unschuldig und wußten nichts von den

Plänen der Männer des „inneren Kreises". „Ja", fuhr er fort, „dieser innere Kreis bestand nur aus zwölf Männern und die wollten die Beute unter einander theilen. Denken Sie, wir sind so unschuldig, nicht zu wissen, daß Rhodes — figürlich gesprochen — über die Häupter gewisser Leute in England ein Schwert hielt und ihnen sagte, wenn Ihr mir nicht helft, dann will ich Euch und Eure Theilnahme an der Verschwörung verrathen!" An diesem Punkte angelangt, wurde der Präsident außerordentlich erregt und schrie so laut, daß die Leute auf der Straße stehen blieben, um das Gespräch mit anzuhören. Dann sagte er: „Und nun wollt Ihr mit mir rechten, weil ich waffne? Es ist richtig, ich waffne, aber nur, weil ich klar sehe, daß ich mein Land vertheidigen muß." Ich sprach ein paar beruhigende Worte. Der Präsident gab sich Mühe, seiner furchtbaren Aufregung Herr zu werden. Er näherte sich mir und legte die Hand auf meine Schulter: „Sie meinen es gut", sagte er, „aber ich habe alles Vertrauen verloren. Was sich ereignet hat, wird sich wiederholen und ich bin entschlossen, mich dagegen zu schützen."



Königin Victoria.

Auf der anderen Seite war aber, wie sowohl aus politischen als aus Hof-Kreisen auf das Bestimmteste versichert wurde, die greise Königin Victoria der einzige Rückhalt der Friedensfreunde. In einem englischen Briefe aus jenen Tagen wurde die Monarchin in folgender Weise geschildert:

Königin Victoria ist in ihrem 81. Lebensjahre, sie möchte gern, wenn sie aus dem Leben scheidet, in ihren Landen Frieden hinterlassen. Sie ist von Natur eine friedliebende Frau, und mit den zunehmenden Jahren ist ihr Wunsch nach Ruhe und Frieden in den ausgedehnten Besitzungen der britischen Krone immer stärker geworden. Lord Salisbury ist gerade seiner friedliebenden Gesinnung wegen ein Ministerpräsident nach ihrem Herzen; denn sonst ist er weder geschmeidig noch höfisch genug, um bei Hofe ein Liebling zu sein. Wie weit der Wunsch der Königin Lord Salisbury's Diplomatie beeinflußt und im Verkehr mit

anderen Staaten ihm die Hände bindet, wird man später einmal erfahren. Daß in dieser Transvaalkrisis aus Rücksicht auf die wohlbekannten Wünsche der greisen Fürstin selbst Herr Chamberlain eine friedliche Lösung nicht ganz von der Hand weisen kann, ergiebt sich von selbst.

Deswegen sendete auch in jenen Tagen (8. September), das „Niederländische Komitee für Transvaal" nachstehendes Telegramm an die Königin Victoria:

„In tiefster Ehrfurcht wendet sich das „Niederländische Komitee für Transvaal" an Englands Herrscherin. Pflichtgefühl rechtfertigt diese kühne That. Unser Wort trägt den Charakter einer Bitte, und diese Bitte lautet: Mächtige Fürstin, erkläre unsern Transvaalischen Brüdern nicht den Krieg!

Das Niederländische Komitee für Transvaal erbittet dieses im Namen von Tausenden seiner Landgenossen um des englischen Volkes willen, das zu hoch steht, um unzählbare Leben auf dem Altar des Mammons zu opfern; um der Bürger der Südafrikanischen Republik willen, deren Unabhängigkeitsgefühl und religiöses Gefühl Ihrer Christennation sicherlich Achtung einflößt; um der ganzen europäischen Bevölkerung Südafrikas willen, die durch einen Krieg einer Fluth von Unglücksfällen preisgegeben wird; um der ganzen civilisirten Welt willen, in deren Herz beim Vernehmen der Friedensdevise die zartesten Saiten erklungen haben; um Ew. Majestät selbst willen, deren Name durch Zeitgenossen und das zukünftige Geschlecht in doppeltem Maße gesegnet werden wird, wenn Ew. Majestät fürstliche Hand den Faden der Eintracht um den Erdkreis weiter spannen.

Im Namen der Interessen der Menschheit und des Königreichs Gottes, heilig für Fürst und Unterthan, Landgenosse und Fremdling, erfleht das Niederländische Komitee für Transvaal von Ew. Majestät die Erhaltung des Friedens. Dies wäre die schimmerndste Krone über Ew. Majestät gesegnete Regierung."

Die Kriegsrüstungen der Buren.

In der zweiten Hälfte des August, als also die Frage, ob es Krieg geben würde oder nicht, noch lange nicht entschieden war, kam die auffallende Meldung, daß die portugiesischen Behörden in Lorenzo-Marques die Ladung von Waffenmaterial, das an Bord des deutschen Dampfers „Reichstag" sich befand, verhindert hätten. Ein solches Eingreifen zu Gunsten der Engländer zu einem Zeitpunkt, in dem eine Kriegserklärung noch nicht erfolgt war, ist nach dem Völkerrecht

durchaus unhaltbar und erklärt sich nur durch einen starken von England auf die portugiesischen Behörden ausgeübten Druck.

Den Engländern waren inzwischen wohl die Augen aufgegangen, daß die Buren doch schlagfertiger sein könnten, als man bisher in den kühnsten Träumen vermuthet hatte, und sie zerbrachen sich den Kopf, woher denn wohl die Mittel zum Ankauf der Waffen gekommen sein könnten. Es sind zahlreiche Vermuthungen hierüber geäußert worden, aber aller Wahrscheinlichkeit nach ist das, was der „Hamburger Korrespondent“ mittheilte, das einzig Richtige.



Schießübungen der Burenknaben.

Es sei vorweg bemerkt, daß die Staatseinnahmen sich von 1886 bis 1898 von 380 000 auf 3 983 000 Lstr. steigerten. Diese gewaltigen Einnahmen haben zum Theil eine merkwürdige Verwendung gefunden. 1898 figuriren unter den ordentlichen Ausgaben „öffentliche Bauten“ (wohlverstanden Eisenbahnen ausgeschlossen) mit 535 502 Lstr. — 10 Millionen Mark für öffentliche Bauten in Pretoria und Johannesburg! — ferner 357 225 Lstr. für kriegerische Zwecke und 11 910 Lstr. für „Spezialausgaben“. Rechnet man die Ausgaben auf diesen drei Konten für die Jahre seit 1895 zusammen, 5 422 932 Lstr. In dieser anständigen Summe sind die Erträge aus den Anleihen von 1895 und 1896 von 1 700 000 Lstr. nicht eingerechnet.

Noch weit merkwürdiger nimmt sich ein anderer Posten des Budgets aus, nämlich der für „feste Gehalte der staatsangestellten Beamten“, wofür 1898 1 080 382 Lstr. ausgeworfen waren, nachdem sie 1895 noch auf 570 047 Lstr. gestanden hatten. Ob diese recht

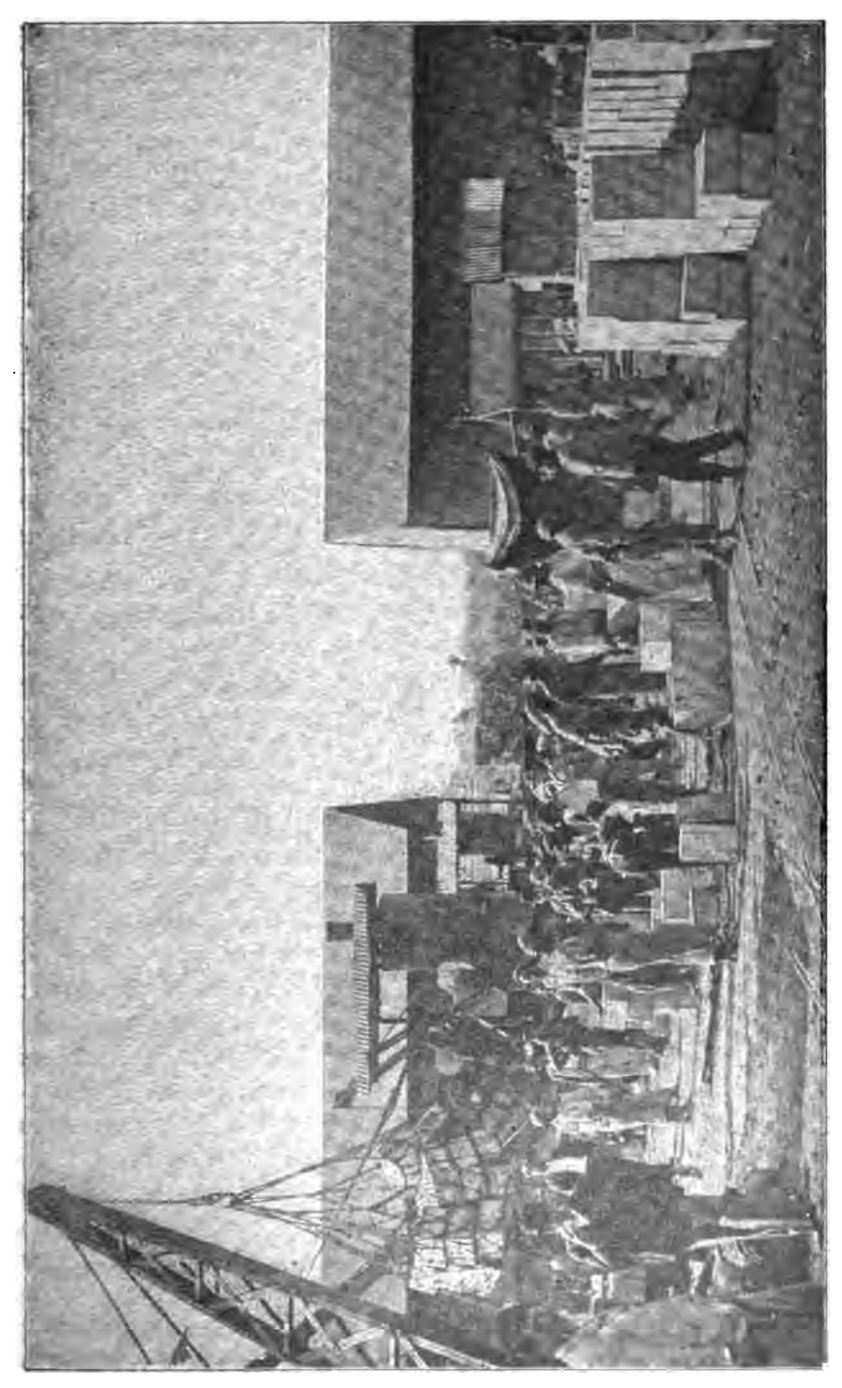


Der deutsche Kreuzer „Condor“.

anständige Gehaltserhöhung den Beamten zu gute gekommen ist, lassen wir dahingestellt. Uns interessirt nur die höchst merkwürdige und spaßhafte Thatsache, daß die Burenbevölkerung, auf 100 000 Seelen angenommen, auf den Kopf der Bevölkerung, Frauen und Kinder eingeschlossen, nicht weniger als rund 200 Mk. an Beamtengehälter entfallen, so daß, wenn jeder zehnte Mensch ein „Amt“ hat, er schon 2000 Mk. Gehalt empfängt. Nimmt man dieselbe Grundziffer für das



Der deutsche Kreuzer „Schwalbe“.



Beschlagnahme der für Transvaal bestimmten Munition in Lorenzo-Marques.
Photographische Momentaufnahme von J. und M. Lazarus, Lorenzo-Marques.

deutsche Reich, so müßten wir für Beamtengehälter allein 10 Milliarden Mark aufbringen. Da möchte wohl mancher „aufbesserungsbedürftige" Hamburger Schullehrer auswandern. Für 1899 ist übrigens wieder eine „Aufbesserung" in Aussicht genommen, es sind nämlich im Voranschlag ausgeworfen für Gehalte 1216399 Lstr., für öffentliche Bauten 698030 Lstr. und Spezialausgaben 171940 Lstr.

Sucht man also des Räthsels Lösung, so findet man in diesem Budget, das an Verschleierung wahrlich seines Gleichen sucht, leicht einen reichlich bemessenen Kriegsschatz. Man hat die unerklärliche Höhe der Ausgaben auf die Korruption in der Verwaltung der Republik zurückführen wollen — eine bessere Erklärung findet man wohl in den nunmehr zur Ausnutzung gelangenden gewaltigen Rüstungen der kleinen Nation für ihren Todeskampf.

Diese Waffen waren theils in Pianokisten verpackt, theils als landwirthschaftliche Geräthe deklarirt, Jahre lang über die Delagoa-Bai, deren Hafen Lorenzo-Marques ist, eingeführt worden.

Damals legte man der verhinderten Ausschiffung wenig Bedeutung bei. Die Frage trat aber während des Krieges selbst in ein anderes Stadium, als die Engländer sich geradezu als Herren der Delagoa-Bai aufspielten und Schiffe anderer Nationen, die dort einlaufen wollten, ohne weiteres anhielten. Zu einem ehrlichen Kampfe fühlten sich die Engländer nicht stark genug, darum sandten sie eine ziemliche Zahl ihrer Kriegsschiffe nach der Delagoa-Bai, um die fremden Handelsschiffe, welche den Feind mit Waffen oder Lebensmitteln versorgen möchten, abzufangen.

Ein Schrei der Entrüstung hallte durch das gesammte deutsche Volk und durch die Presse aller Parteien, als kurz nacheinander der Dampfer „Bundesrath" der deutschen Ostafrika-Linie und das Hamburger Barkschiff „Hans Wagner" von englischen Kriegsdampfern angehalten wurden. Eine bewaffnete Intervention war unmöglich, da die beiden deutschen Kreuzer „Condor" und „Schwalbe", deren ersteres von East-London, das zweite von Dar-es-Salaam zum Schutze der deutschen Interessen nach der Delagoa-Bai kommandirt waren, der englischen Uebermacht gegenüber nicht das Geringste ausrichten konnten. Darauf trotzend erklärten die Engländer denn auch, allen bisherigen völkerrechtlichen Anschauungen und ihren eigenen früheren Erläuterungen zuwider, Mehl und Kohlen für Kriegskonterbande. Den größten Schaden haben dadurch die Portugiesen selbst, denn die Bevölkerung von Lorenzo-Marques lebt zum großen Theile von der Güter-

Verladung und Ausladung und der Hafen beginnt bei der gegenwärtigen Lage der Dinge bereits mehr und mehr zu verwaisen.

Für Deutschland war es unter diesen Umständen immerhin ein erhebendes Gefühl, daß sich die deutschen Volksvertreter aller Parteien zusammenfanden, um die Regierung über den Verlauf der Schiffs-Beschlagnahme zu interpelliren. Der Staatsminister von Bülow ging in seiner Beantwortung derselben so weit, wie überhaupt ein Diplomat gehen kann, wenn er nicht die guten Beziehungen zu dem betreffenden Staat einfach durchschneiden will. Er erklärte, daß sich die Auffassung der deutschen Regierung mit derjenigen der englischen keineswegs decke und daß man in dem Verhalten der letzteren jedenfalls keinen Freundschaftsbeweis für Deutschland finden könne.

Ein Hoffnungsstrahl.

Trotzdem die Engländer schon Truppen vom Mutterlande und den Kolonien in nicht unbeträchtlicher Anzahl nach Südafrika dirigirt hatten, schien sich noch einmal das Gewölk zu zertheilen.

Es gab unter den Engländern denn doch solche, die ein Gewissen hatten und Muth genug, ihren Gefühlen öffentlich Ausdruck zu geben. Zu diesen gehörte in erster Reihe die englische Schriftstellerin Olive Schreiner, die Schwester des Ministerpräsidenten der Kapkolonie, die direct einen Aufruf zu Gunsten Transvaal's erließ. Auch der Kapminister Schreiner selbst bot Alles auf, um den Krieg zwischen den beiden Staaten zu verhindern. Aus dem holländischen Stamm hervorgegangen, war seine Stellung beiden Parteien gegenüber eine sehr schwierige, doch verstand er, seines Amtes mit vielem Takt, großer Mäßigung und Gerechtigkeit zu walten.

Dann ist das englische Parlamentsmitglied Dr. Clark zu nennen, dem der Buren-General Joubert durch folgenden vom 1. Oktober datirten Brief seinen Dank aussprach:

Lieber und geschätzter Herr!

Herzlichen Dank für Ihren Brief. Ich bedaure, daß ich Ihnen nicht englisch schreiben kann, aber ich habe keines meiner Kinder hier, da alle meine Söhne sich den Grenztruppen angeschlossen haben. Es mag sein, daß Gott im Himmel angeordnet hat, daß wir unsere Unabhängigkeit, unsere Existenz als Nation, unser Land verlieren sollen. Und das Alles durch Chamberlain und seine Freibeuter. Wenn Gott im Himmel beschlossen hat, daß

es so sein soll, so mag es so sein. Wenn ganz England mit allen Kolonien, von denen Chamberlain Hilfe verlangt, über uns kommt, dann sind wir dieser Uebermacht allerdings nicht gewachsen. Ich habe viel gebetet, und von Allen in Afrika sind viele Gebete zum Throne Gottes aufgestiegen, um diesen Krieg abzuwenden, aber Rhodes und seine Parasiten verlangen unser Blut. Ich hatte immer gehofft, daß der Krieg abgewendet werden würde, aber was können wir nun thun? Unsere Gebote und unsere Zugeständnisse waren vergebens. Selbst wenn wir Chamberlain die Füße waschen wollten, so würde es uns nicht helfen. Nein, der Afrikanderbund hat den politischen Einfluß von Rhodes vernichtet, und das genügt. Transvaal muß unterdrückt werden. Nun kann Nichts mehr gethan werden. Deshalb will ich mit den besten Wünschen für Sie schließen. Gott segne Sie für alles, was Sie für die Südafrikanische Republik gethan haben.

Ihr dankbarer Freund

P. J. Joubert.

Fast schien es, als wolle Chamberlain diesem moralischen Druck nachgeben, denn am 22. August erklärte er die Vorschläge der Transvaalregierung für annehmbar, doch änderte sich diese Gesinnung sehr bald, und wenn es sich nicht überhaupt um eine Verstellung handelte, so mag der Uebereifer der Transvaalfreunde zu einer Verschärfung der Situation nicht unwesentlich beigetragen haben.

In der vorher erwähnten Tagung des englischen Unterhauses hat der liberale Abgeordnete für Burnley, Stanhope, der vierte Sohn des berühmten Lord Stanhope, Chamberlain offen der Mitschuld an dem Einfall Jameson's in die Südafrikanische Republik angeklagt, worauf Chamberlain mit persönlichen Beleidigungen antwortete, die ihm einen Ordnungsruf des „Sprechers" (Präsidenten) eintrugen. In einer späteren Sitzung lehnte Mr. Balfour die von liberaler Seite geforderte Vorlegung der sogenannten Hawsley-Schriftstücke ab, die nach Stanhope's Andeutungen Chamberlain arg compromittiren sollten. Daraufhin eröffnete die Londoner Zeitung „The Star" eine Rubrik „der Fall Chamberlain", worin der Inhalt der Hawsley-Schriftstücke veröffentlicht und beleuchtet wurde. Aus diesen Schriftstücken ging
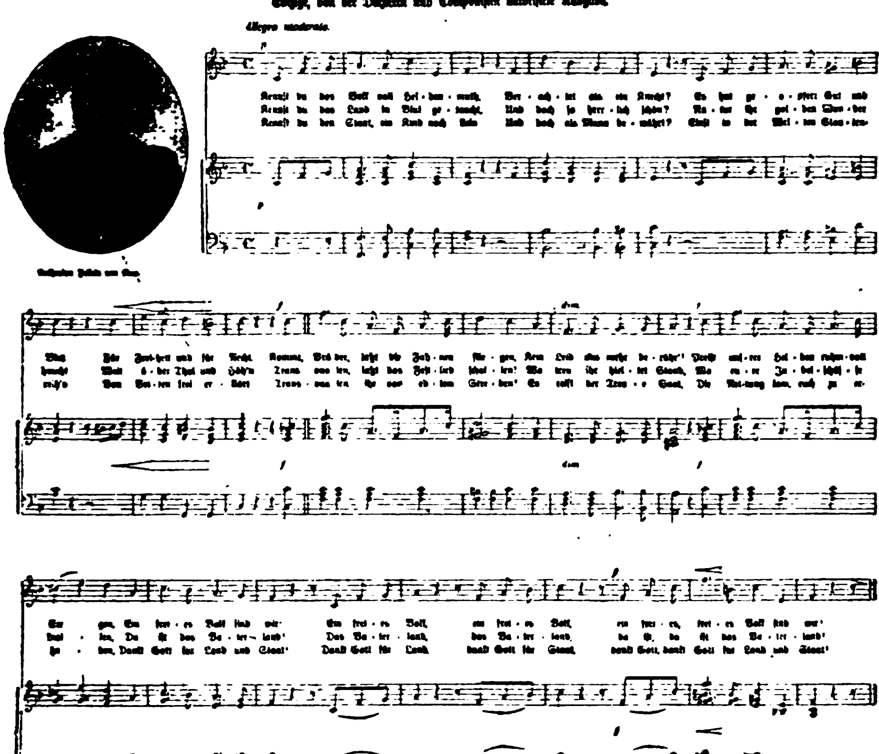


Olive Schreiner.

Das Volkslied von Transvaal.

Dichtung und Musik von K. F. van Rees. Deutsche Uebersetzung von M. T. Schenck.

Einzige, von der Dichterin und Componistin autorisirte Ausgabe.



hervor, daß der Rechtsanwalt der Chartered Company, Hawksley, vor der ersten Sitzung der Untersuchungskommission von 1897 betreffend den Jamesonzug Chamberlain geschrieben, daß die Untersuchung, wenn sie wirklich vorgenommen würde, den Minister nicht weniger als die Chartered Company bloßstellen werde. Dies bestimmte Chamberlain, sich selbst in die Kommission aufnehmen zu lassen. Dem Briefe Hawksley's lagen einige Drahtungen bei, die Chamberlain daran erinnerten, daß es urkundliche Beweise für seine Mitschuld an dem Rhodes-Jamesonschen Unternehmen gab. Chamberlain in seiner Eigenschaft als Kommissionsmitglied verstand es, die Vorlegung dieser ihm gefährlichen Urkunden zu hintertreiben, doch sind nach den Angaben des „Star“ Schriftstücke von seiner Hand vorhanden, worin er die

Einleitung der Untersuchung bedauert und seine Mitschuld an jenem Unternehmen eingesteht. Nach einer weiteren Andeutung des „Star“ beabsichtigte die Chartered Company, Chamberlain rücksichtslos preiszugeben, wofern er nicht in einer feierlichen Versammlung erklären würde, die Untersuchung habe nichts ergeben, was der Ehre des Herrn Cecil Rhodes abträglich sein könnte. Darauf hat Chamberlain es nicht ankommen lassen, vielmehr hat er, kaum daß die Untersuchungskommission ihre Arbeiten mit einem scharfen Tadel des in Südafrika begangenen Völkerrechtsbruches abgeschlossen hatte, im Unterhause Herrn Cecil Rhodes als einen unschuldigen, höchst redlichen Mann hingestellt. Außerdem hatte er während der Untersuchung den Krüger'schen Schiedsgerichts-Vorschlag empfangen; er verschob die Antwort, stellte sich aber freundlicher, bis die Schwierigkeiten im Parlamentsausschusse überwunden waren; dann wies er höhnisch den Vorschlag Krügers zurück.

In Folge dieser Angriffe war für Chamberlain der Krieg das letzte Auskunftsmittel. Allerdings war er „Diplomat“ genug, um nicht mit der Thür direkt ins Haus zu fallen, sondern er erklärte sich bereit, eine zweite „Einigungs-Konferenz“ in Kapstadt zu beschicken. Da er aber und Salisbury darauf bestehen blieben, daß bei diesen Verhandlungen die Souveränitäts-Frage nicht discutirt werden dürfe, sondern nach ihrer Auffassung unantastbar sei, während Transvaal über diesen Punkt anderer Ansicht als die englische Diplomatie war und daher eine Erledigung dieser Frage für unbedingt nöthig hielt, so waren mit diesem „Einigung-Vorschlag“ die Verhandlungen thatsächlich zu Ende und der Krieg vor der Thür.

Auf der Hut!

Die Buren waren sich darüber auch völlig klar. Sie machten mobil und erwarteten jeden Tag die Kriegserklärung; aber diese ließ auf sich warten. Der stolze Ton der englischen Blätter machte plötzlich einer sehr gedrückten Stimmung Platz, als der Oranje-Freistaat offen seine Sympathien für die Transvaal-Republik erklärte. Der dortige Volksraad nahm nämlich nachstehende Resolution an:

„Der Volksraad hat die Rede des Präsidenten Steyn und die darauf bezüglichen ihm vorgelegten Dokumente und Korrespondenzen zur Kenntniß genommen. Er hat die gesammte Lage der Dinge in Südafrika in Erwägung gezogen, die durch die Meinungsverschiedenheiten zwischen der Südafrikanischen Republik und der britischen Regierung entstanden ist. Diese Meinungsverschiedenheiten drohen die Gefahr von

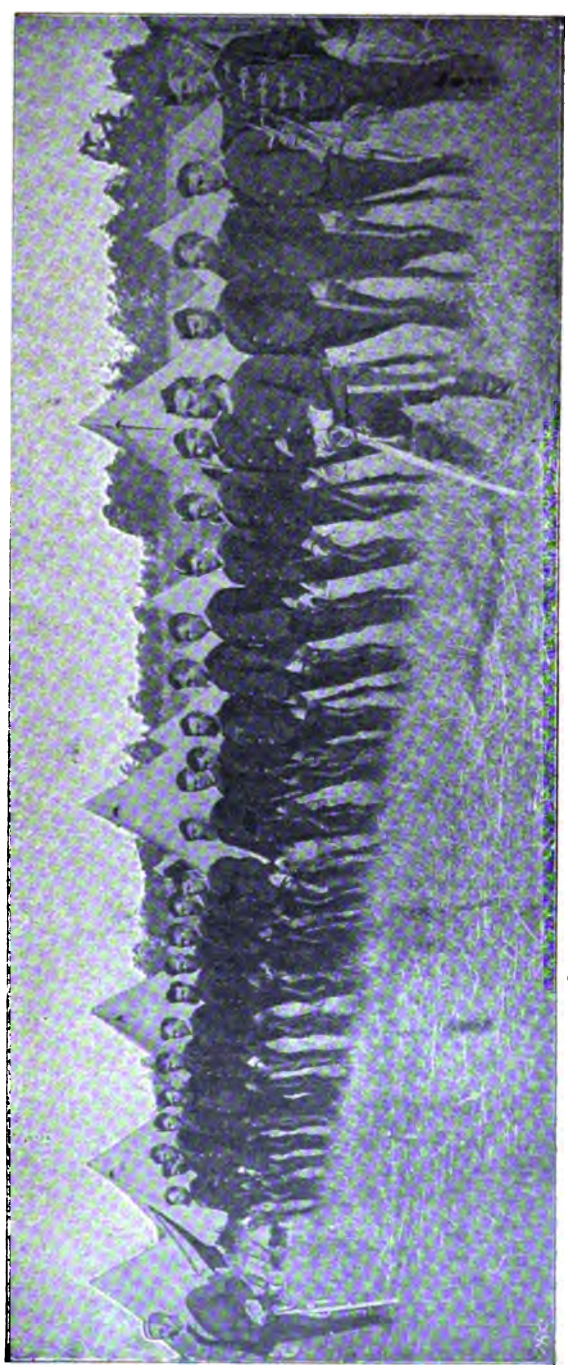
Feindseligkeiten mit sich zu bringen, deren traurige Folgen für alle weißen Bewohner Südafrika's unberechenbar sein würden. Der Oranje-Freistaat ist mit der Südafrikanischen Republik durch die engsten Bande des Bluts und durch ein Bündniß verknüpft und steht zugleich in höchst freundlicher Beziehung zur britischen Regierung. Er befürchtet, daß, wenn ein Krieg ausbrechen sollte, ein Haß zwischen den europäischen Rassen in Südafrika entstehen würde, der noch in ferner Zukunft die friedliche Entwickelung aller dortigen Staaten und Kolonien hemmen und hindern würde. Der Volksraad ist bewußt, daß auf ihm die ernste Verpflichtung ruht, sein Möglichstes zu thun, um Blutvergießen zu vermeiden. Der Volksraad zieht in Erwägung, daß im Verlauf der Verhandlungen mit der britischen Regierung, die sich über mehrere Monate erstreckt haben, die Regierung der Südafrikanischen Republik sich in jeder Weise bemüht hat, die Differenzen, welche von Uitländern vorgebracht und von der britischen Regierung zu ihrer eigenen Sache gemacht worden sind, friedlich zu erledigen. Aber diese Bemühungen haben leider nur den Erfolg gehabt, daß britische Truppen an den Grenzen der Südafrikanischen Republik angesammelt sind, und daß diese Truppen immer noch mehr verstärkt werden. Aus allen diesen Gründen beschließt der Volksraad, die Regierung des Oranje-Freistaates zu ersuchen, noch weiterhin Alles, was in ihrer Macht steht, zu thun, um den Frieden zu bewahren und zu befestigen und mit friedlichen Mitteln zur Lösung der vorhandenen Meinungsverschiedenheiten beizutragen, vorausgesetzt, daß dies ohne Verletzung der Ehre und Unabhängigkeit des Oranje-Freistaates oder der Südafrikanischen Republik herbeigeführt werden könne. Der Volksraad wünscht ferner, unzweideutig als seine Meinung zu erklären, daß kein Grund zum Kriege vorliege und daß, wenn jetzt ein Krieg gegen die Südafrikanische Republik durch die britische Regierung begonnen oder veranlaßt werde, dies moralisch ein Krieg gegen die ganze weiße Bevölkerung Südafrika's sein und daß er in seinen Folgen verhängnißvoll und frevelhaft sein werde. Der Freistaat erklärt ferner, daß er ehrlich und treu seinen Verpflichtungen gegenüber der Südafrikanischen Republik, die sich aus dem politischen Bündniß zwischen den beiden Republiken ergeben, nachkommen werde, was auch immer geschehen möge."

Die Engländer begannen im Mutterlande ebenso nervös zu werden wie in Südafrika. „Wir können nicht verstehen", schrieben die „Times", „warum auch der Oranje-Freistaat der britischen Macht rücksichtslos Trotz bietet!" — Der ministerielle „Standard" wußte zu berichten, daß „das ganze Afrikanderelement gegen England fechten



Aufregung in Johannesburg.

werde, falls es zum Kriege komme". Dann verbreitete „Reuter's Bureau": „Viertausend Buren stehen in Volkrust." „In Boshof, in der Nähe von Kimberley und an der Nordwestgrenze von Natal sind große Schaaren Buren zusammengezogen." „Es sind Anzeichen dafür vorhanden, daß die Buren zur Offensive übergehen. Fünftausend sind nahe der Grenze concentrirt." „Kommandant Cronje mobilisirt etwa 2000 Bürger bei Malamani, nicht weit von Mafeking." „Es bilden sich selbstständige Freiwilligen-Korps aus Deutschen, Holländern, Irländern, Franzosen." „Doctor Wilson, ein angesehener Engländer in Harrismith, wurde von den Behörden des Oranje-Freistaates zum



Deutsche Freiwillige, welche auf Seiten der Buren kämpfen.

Militärdienst eingezogen." — Am 1. Oktober meldete der „Standard": „Wenigstens 20000 bewaffnete Buren, die mit Pferden reichlich versehen sind, haben an verschiedenen Punkten der Grenze von Transvaal Aufstellung genommen. Sie machen kein Geheimniß daraus, ja sie rühmen sich, daß sie beabsichtigen, nächsten Mittwoch in Natal einzurücken und alle Engländer in's Meer zu treiben."

Die Panik in Johannesburg.

Der Volkshaufe, der durch seine Petitionen die Kriegswolken herauf beschworen hatte, bekam es mit der hellen Angst zu thun, als er einsah, daß mit Worten nichts zu erreichen war, sondern daß Thaten verlangt würden.

Am 28. September gelangte an das deutsche Contingent in Johannesburg der Befehl, sich in drei Stunden bereit zu halten. Herr Maas, ein dortiger deutscher Kaufmann, schildert den Tag im „Echo" in folgender Weise:

Ganz Johannesburg war in grenzenloser Aufregung, Soldaten und Polizisten jagten durch die Straßen, Fenster und Thüren waren mit neugierigen Leuten besetzt, Frauen und Kinder hingen an den scheidenden Kriegern, sie noch begleitend, um kleinere Einkäufe zu machen. Es war nunmehr kein Zweifel, daß die Waffen gegen England aufgenommen werden sollten, denn bis dahin schien es noch ungewiß, ob nicht diese Frage auf andere Weise geregelt werden könnte.

In den überfüllten Straßen wich plötzlich die Menschenmenge. Die glänzenden prächtigen Uniformen verriethen schon von Weitem das Annähern hoher Personen, die auf schnaubenden Rossen dem Gouvernements-Platz zusprengten, wo ich meine Stallungen hatte. Es waren Baron von Wichmann und Graf Zeplin mit ihren Adjutanten. Die Herren traten in mein Bureau, wo ich sie begrüßte und wischten sich die nasse Stirn. „Wir ersuchen Ihre freundschaftlichen Dienste uns zu helfen und uns Pferde, Wagen und Geschirre herbeizuschaffen; wollen Sie es thun?" — „Gewiß, gern! Gilt es doch in erster Linie unseren Landsleuten und dann dem Staate; soll ich Sie jetzt begleiten? Ich bin sofort zu Ihrer Verfügung." „Nein, mein lieber Herr Maas", sagte Graf Zeplin, „erst müssen wir eine Ordre von Oberst Schiel haben, die Ihnen in weniger als einer halben Stunde zugesandt wird; halten Sie ihren arabischen Hengst fertig." Sie sprangen in den Sattel und waren davon. — Wie gesagt, bekam ich kurz danach ein Riesendokument in holländischer Sprache, unterzeichnet vom Kommandanten des Forts, worin ich beauftragt wurde, in erster Linie

Pferde, Sättel und Zäume, dann aber auch Esel, Wagen und Geschirre zu besorgen. Gleichzeitig kamen sechs berittene Soldaten, die mich zu begleiten hatten. Nach wenigen Momenten galoppierte ich mit meinen Leuten davon und richtete mein Ziel zuerst nach den großen Waarenhäusern, die sich außerhalb des Zentrums der Stadt befinden. Hier fand ich gleich meine Beute und kommandirte 3 Wagen, mit je 8 Eseln bespannt, mir zu folgen. Auf der Straße traf ich Pferde, die ich mitnahm, hier und da waren hübsche Thiere an Bäcker- und Schlächterwagen, diese wurden ausgespannt und folgten dem nun länger werdenden Zuge. Meine Soldaten ritten in Privathöfe, durchsuchten die Ställe und entführten ihre Trophäen den überraschten Besitzern. Ueberall gab ich meinen staatlichen Empfangszettel und nahm die Adressen der Eigenthümer. Nachdem ich mich überzeugt hatte, daß ich meiner Ansicht nach genug Material gesammelt hatte, begab ich mich auf den Rückweg nach der Festung. Es war etwa 4 Uhr nachmittags, die Sonne brannte heiß, und der Staub, den meine Karawane erzeugte, war zum Ersticken. Ich ritt voran, und am Fort angelangt, sprang ich schnell ab, warf dem Posten meine Zügel über den Kopf und eilte durch den schmalen schrägen Eingang ins Innere. Hier traf ich den Baron und den Grafen, die mich nach kräftigem Händedruck einluden, mich erst zu stärken. Auch diese Herren warteten auf Oberst Schiel, um neue Befehle zu erhalten. Endlich kam er, umzingelt von einer Anzahl Menschen, die alle Fragen an ihn richteten, die er kurz oder mit abweisender Handbewegung beantwortete. „Eine Minute für mich, Oberst", rief ich, als er mir seine Rechte entgegenstreckte. „Ah, mein lieber Maas, ich bin so sehr beschäftigt, wie Sie sehen, doch bitte, was wünschen Sie?" „Nichts besonderes, Oberst", antwortete ich lächelnd, denn ich hatte recht vermuthet, der Oberst hatte meine Mission vergessen. „Sie wollten doch Pferde und Esel haben, und da habe ich ihnen ein paar Dutzend mitgebracht zur Auswahl, auch noch ein paar andere Kleinigkeiten, die stehen sämmtlich am Eingange und reichen bis zur dritten Straße hinunter, wollen Sie sich nicht mal den Kram anschauen?" Ein allgemeines Gelächter mischte sich mit den Worten des Obersten. „Jawohl, mein Verehrtester, aber halten Sie mich nicht lange auf." Voll alten Humors betrachtete sich der Oberst die lange Reihe des beschlagnahmten Gutes, das von meinen bewaffneten Soldaten behütet wurde. Dann rief er: „Ich habe schon genug von dem Zeug, die Ställe sind voll, schicken Sie alles wieder zurück, doch halt! nur ein Ding, Schwengel und Ketten müssen wir haben; lassen Sie das hier, aber nun Adieu!" Dabei sprang er mit dem Grafen



Oberst Schiel.

Zeplin in einen bereit stehenden Wagen und sauste der Stadt zu. Oberstleutnant von Wichmann gab Befehl, auszuspannen und die Schwengel und Ketten den Geschirren abzunehmen; die Thiere und Wagen wurden zurückgeschickt. In der Zwischenzeit begaben wir uns in die Kneipstube im Fort, wo ich dem Baron die Ereignisse des Tages mittheilte. Am nächsten Morgen sah ich mein Trio an der Spitze der deutschen Kompagnie dem Bahnhof zureiten. Die Mannschaften waren lustig und froher Dinge und sangen Heimathslieder, als sie durch die Straßen ritten. Ich begleitete meine Freunde bis zum Zuge. Noch ein Händedruck, ein Lebewohl, und fort dampften die Krieger der Grenze zu, wo sie an der Spitze aller Kolonnen kämpfen werden, zum Ruhme Deutschlands, zur Ehre Transvaals. —

Während die Deutschen, wie wir aus diesem Berichte sehen, den Pflichten gegen ihr neues Vaterland treu nachkamen (es sei übrigens bemerkt, daß von den seit längerer Zeit in Natal lebenden Deutschen ein beträchtlicher Theil (mehr als 250) in die englischen Volunteercorps, namentlich in die „Umvoti Mounted Rifles“ und in die „Border Mounted Rifles“ eingetreten ist), hatten die Engländer, denen bisher ja so sehr darum zu thun gewesen war, Transvaaler Unterthanen zu werden, nichts Eiligeres zu thun, als zum Bahnhof zu laufen und ein Billet nach Natal zu lösen.

Die englischen Blätter wußten wahre Tataren-Nachrichten über die Angst zu verbreiten, welche diese armen Leute hatten ausstehen müssen. Sie hatten erster Klasse Billets gekauft, mußten aber, da diese im Umdrehen überfüllt waren, auf Vieh- und Kohlenwagen die Reise antreten; und auf dem Bahnhof standen blutdürstige Buren, welche Mann, Weib und Kind niederzuschießen drohten. Wir müssen gestehen, daß wir den Leuten, die unsere Photographie zeigt, nicht recht zutrauen, daß sie sich mit Billets erster Klasse versehen hätten, sondern wir denken, daß sie „dritter“ genommen haben werden; dann hat uns auch ein Freund ein Bild von dem aus 6 Mann bestehenden Buren-Kommando gezeigt, das damals zur Aufrechthaltung der Ordnung nach

dem Bahnhof gesandt war, und wir können uns aus deren vergnügten Gesichtern wohl vorstellen, daß sie faule Witze über die Drückeberger gemacht haben — aber das halten wir nicht gerade für ein Verbrechen!

Daß natürlich durch die Flucht der Engländer und die Einziehung der Buren und der fahnentreuen Ausländer zum Heere sich das Straßenbild Johannesburg's damals innerhalb weniger Tage total veränderte, liegt auf der Hand. Ob aber der Verlust der Fremden wirklich so schlimm war? Brachte doch selbst ein englisches Blatt aus der Feder seines Korrespondenten in Kapstadt nachstehenden Bericht über die Flüchtlinge:

Ein sehr unangenehmer Menschenschlag sind die reichen Flüchtlinge aus Johannesburg, die die Hotels in Kapstadt überschwemmen. Sie beeilen sich, jedem Fremden unter kindischem Geschrei zu erzählen, was sie verlieren, wenn die Briten sich nicht sehr beeilen, Transvaal zu nehmen, bevor die Buren Johannesburg zerstören können. Sie schreien beim Essen buchstäblich in ihre Teller hinein und ersticken fast vor Schluchzen, während sie ihren Whisky trinken. Diese wohlgenährten Millionäre bringen den Tag damit zu, zu erörtern, wie viel Prozente von ihren Verlusten die britische Regierung ihnen ersetzen wird, wenn sie nach Beendigung des Krieges ihre Forderungen aufstellen werden. Viele von diesen Leuten kamen vor Jahren als



Flucht der Engländer aus Johannesburg auf Viehwagen.

Handelsangestellte, als Minenarbeiter oder als kleine Kaufleute nach Transvaal. Nun behaupten sie, sie hätten Waaren im Werthe von 80000 bis 100000 Lstr. in ihren Geschäftsläden zurückgelassen. Warum bilden diese beständig in Thränen zerfließenden Leute keine Freiwilligenabtheilung? Sie haben entschieden ein größeres Interesse am Kriege, als irgend ein Tommy, der für sie sein Blut hergeben muß. Die einzige Gemüthsbewegung, der sie zugänglich sind, ist der Gram über Verluste, die dem Reichthum vieler von ihnen nicht einmal etwas anhaben können.

Diesem Gezeter gegenüber war das Verhalten der Buren und der zu ihnen haltenden Fremden wahrhaft erquickend. Ueberall wurden Gebete abgehalten und dann ging es in den Krieg. Das deutsche Korps in Transvaal sandte am 2. Oktober folgendes Telegramm an Se. Majestät:

Des Kaisers Majestät. — Berlin. Deutsche Freiwillige zur Grenze rückend, geloben Treue deutschem Bruderstamme fechtend und fallend zu bewahren. Beklagen tief, daß Politik hoher Regierung Einfluß für unsere Interessen nicht ausüben kann, protestiren jedoch gegen Englands räuberisches Vorgehen. Möge deutsches Blut für Freiheit und Recht nicht umsonst fließen und Euer Majestät Segen mit uns sein! Deutsche Soldatentreue wird Freundschaft halten, die Euer Majestät einst selbst gezeigt haben.

Colonel Schiel. Dr. Mangold.
Namens: „Deutsches Korps.“

So ging es zur Grenze: zu Pferd, zu Wagen, auf der Eisenbahn, und tausendfältig erscholl das Kriegslied der Buren:

Kennt ihr das Volk voll Heldenmuth
Und doch so lang schon Knecht?
Es hat geopfert Gut und Blut
Für Freiheit und für Recht.
Kommt, Bürger, laßt die Flaggen wehen,
Das Leiden ist vorbei,
Lernt eurer Ahnen Geist verstehen
Ein streitbar Volk und frei.
Ein streitbar Volk!
Ein streitbar Volk!
Ein streitbar stolzes Volk und frei!

Kennt ihr das Land, so wild und hart
Und doch in Schönheit groß,

Wo Gott uns Wunder offenbart
Im tiefen Erdenschoß?
Auf, Buren, laßt das Festlied schallen,
Ein tapfer Volk hält stand!
Wo unsre Flintenschüsse knallen,
Ist unser Vaterland.
Das schöne Land!
Das schöne Land!
Ist unser theures Vaterland.

Kennt ihr den Staat, wo schlicht und treu
Das Recht wohnt und Recht bleibt,
Und den voll Neid der britsche Leu
Zum Todeskampfe treibt?
Auf, Buren, gut ist unser Streben,
Und gut trifft unser Blei.
Mag Gott uns seinen Segen geben,
Dann macht der Krieg uns frei.
Lobt Gott den Herrn!
Lobt Gott den Herrn!
Lobt Gott den Herrn, er macht uns frei!

Zwei Kriegsreden.

Am 2. Oktober hielt Präsident Krüger im Volksraad folgende Ansprache:

„Wie bereits vom Vorsitzenden gesagt wurde, sind beide Häuser noch nie zuvor unter so außerordentlichen Umständen zusammengetreten und vertagt worden, wie dieses Mal. Alles weist auf Krieg hin und warum? Weil der Geist der Lüge augenblicklich über die Wahrheit gesiegt hat. Es steht bei der Zukunft, ob dieses Land seiner eigenen Regierung, seiner Unabhängigkeit und Selbständigkeit beraubt werden soll. Unsere Feinde hoffen es; wir aber vertrauen dem Herrn, der unser Volk in dieses Land gesetzt hat und der uns, wie wir dankbaren Herzens bewußt sind, wunderbar geschützt und beschirmt hat. Tausende von Feinden umlagern uns, bereit, sich auf uns zu stürzen. Wir brauchen sie aber nicht zu fürchten und fürchten sie auch nicht; denn der Herr der Heerschaaren haßt die Lüge und steht auf der Seite von Wahrheit und Recht. Er war mit uns, er wird auch wieder mit uns sein. Der Herr ist der wahre Schlachtenlenker. Er wird uns beschützen, daß wir die Kugeln der Feinde nicht zu fürchten haben. Wurden nicht bei

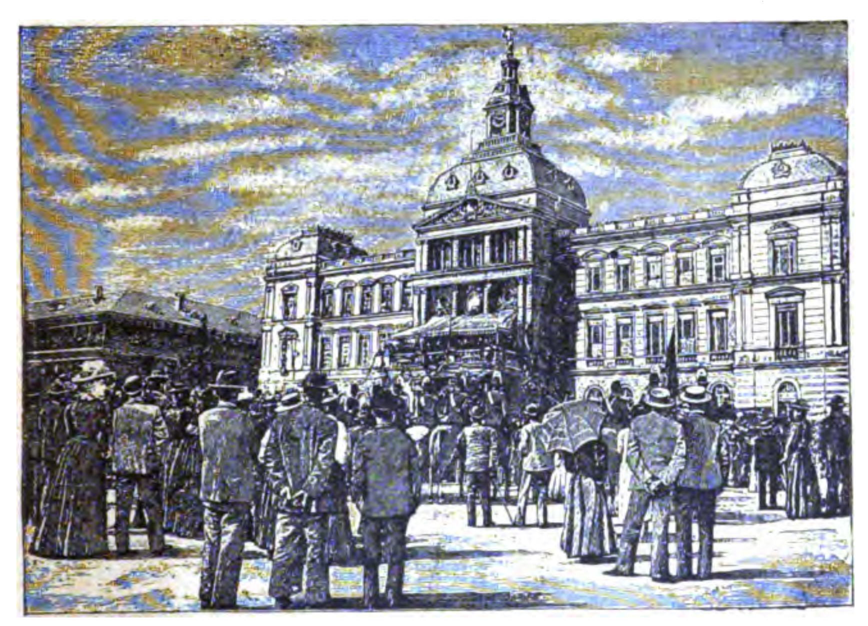
Doornkop von Jamesons Schaaren viele Tausende von Kugeln verschossen, und doch fiel der Unseren nur einer! Wer anders lenkt der Geschosse Flug, als der Herr? Er ist Herrscher über die Welt und Niemand anders. Im 118. Psalm im 7. Vers steht geschrieben: „Der Herr ist mit mir, mir zu helfen; und ich will meine Lust sehen an meinen Feinden.“ Der Herr wird entscheiden zwischen Wahrheit und der Lüge, die sich mit dem Ruf: Stimmrecht, Stimmrecht! heiser schrie. Wir waren bereit, es ihnen nach der Convention von 1881 zu geben, sie zu Bürgern zu machen. Wir boten es ihnen an; sie haben es aber nicht angenommen; als es galt, das Land gegen die Schwarzen zu vertheidigen, da weigerten sie sich, mit uns zu ziehen; sie wollten keine Bürgerpflichten erfüllen, verlangten aber volle Bürgerrechte. Wir wollten sie zu den Unseren machen, sie uns gleichstellen, sie blieben aber Fremde in unserer Mitte und hetzten durch Lügen und gewissenlose Agitation den Feind wider uns, so daß wir gezwungen sind, um unsere theuer erkaufte Freiheit und Selbstständigkeit und um unser Land abermals zu kämpfen und unser Leben einzusetzen. Verzagen wir aber nicht! Der Herr ist mit uns! Er hat geholfen, er wird wieder helfen!“



Lord Balfour spricht in der Kriegs-Session des Parlaments, 17. Oktober 1899.

Chamberlain hielt seine Kriegsrede erst vierzehn Tage später, aber sie nahm $2^3/_4$ Stunden in Anspruch. Das Wesentlichste daraus ist in den nachstehenden Worten enthalten:

„Angesichts der jüngsten Ereignisse und der Reden Krüger's bin ich zu dem Schlusse gekommen, daß der Krieg immer unvermeidlich gewesen ist, ein Schluß, zu dem ich erst kürzlich und mit Widerstreben gekommen bin. Ich habe auf Frieden gehofft und dafür gestrebt und bis in die jüngste Zeit geglaubt, daß die Erhaltung des Friedens möglich sei. — Lassen Sie uns die Sache in dem Lichte betrachten, in dem sie



Ansprache des Präsidenten Krüger vom Regierungsgebäude in Pretoria.

sich uns nun darstellt. Es war stets unser fester Entschluß, den britischen Staatsangehörigen gerechte Behandlung und Großbritannien seine Stellung als Vormacht in jenen Gebieten zu sichern. Wenn wir unsere Existenz als Großmacht in Südafrika erhalten wollen, müssen wir darauf sehen, daß wir jederzeit willens und im stande sind, die britischen Staatsangehörigen zu schützen, wo immer sie unter Ungerechtigkeit oder Unterdrückung zu leiden haben. Großbritannien muß die Vormacht in Südafrika bleiben, dabei meine ich nicht die deutschen und portugiesischen Besitzungen, sondern die beiden Republiken

und die englischen Kolonien. An diesen Hauptprinzipien festzuhalten, ist Jedermann auf beiden Seiten des Hauses entschlossen. Der Friede Südafrikas hing davon ab, daß wir die Verantwortung dafür übernehmen sollten, daß die Oligarchie in Transvaal die britischen Staatsangehörigen in eine inferiore Stellung brachte. In welcher Lage würden wir gewesen sein, wenn wir uns dieser Unterordnung gefügt hätten. Der Krieg wird die Rassengegensätze in Südafrika, welche auf der gegenseitigen Mißachtung beruhen, nicht noch mehr verschärfen können. Friede wird aber nicht eher eintreten, als bis die weißen Rassen gelernt haben, ich will nicht sagen, einander zu lieben, aber doch einander zu achten. Was die von der Regierung befolgte Politik betrifft, würde denn die Opposition, falls die Bemühungen der Diplomatie fehlgeschlagen seien, die Forderungen zurückgezogen haben und zum Verräther an den Interessen des Landes geworden sein? Auch sie hätte Gewalt anwenden müssen, wo die Kunst der Ueberredung versagte. Transvaal hat stets danach gestrebt, die Suveränität über Bord zu werfen. Als es dann kühn geworden war, weil die Strafe ausblieb, hat es offen gezeigt, was die ganze Zeit hindurch sein Ziel gewesen ist, und hat sich selbst zu einem souveränen unabhängigen Staat erklärt. Transvaal führte im Auslande eine Reihe von Intriguen gegen die britische Herrschaft aus. Durch das beständige Anwachsen von Kriegsmaterial, das nach Transvaal strömte, wurde Transvaal vor einigen Monaten der bei weitem mächtigste Staat in Südafrika. Ich glaube, England ist noch rechtzeitig einer der größten Gefahren entronnen, der es jemals ausgesetzt war. Was unseren Anspruch auf Suveränität betrifft, so sind durch diesen Begriff Englands Beziehungen zu Transvaal und auch Englands Vorherrschaft in den Beziehungen zum Oranje-Freistaat ausgedrückt.“ Redner giebt dann einen historischen Ueberblick über die ganzen Verhandlungen und sagt: „Jeder der in der Bloemfonteiner Konferenz vorgebrachten Punkte blieb auf dem Papier, und dann kam das Ultimatum. In den Verhandlungen über das Wahlrecht hat die britische Regierung die Thür von Transvaal nicht verschlossen. Ich glaube, einflußreiche Rathgeber — ich spiele hierbei nicht auf auswärtige Mächte an — müssen eingegriffen und Transvaal dazu gebracht haben, das Anerbieten bezüglich der Erlangung des Wahlrechts nach fünfjährigem Aufenthalt in Transvaal zurückzuziehen. Harcourt's Wunsch nach Veröffentlichung der letzten Vorschläge der britischen Regierung wird nie erfüllt werden. Sie sind durch das Ultimatum begraben, und die Wiederauferstehung ist nicht wahrscheinlich. Die Regierung hat unendliche

Geduld gezeigt, aber Krüger hat Schluß gemacht. Er hat den Gott der Schlachten angerufen. Wir acceptiren den Appell in dem Glauben, daß der Kampf ein gerechter ist.“ —

Es wäre Thorheit gewesen, wenn die Buren den Zuzug des auf das Wasser gesetzten englischen Armee-Korps abgewartet hätten, und albern ist es von den Briten zu behaupten, die Buren hätten ihnen den Krieg aufgedrängt. Wenn Jemand die Büchse von der Wand nimmt, um einen anderen zu erschießen, so wird das Opfer nicht warten, bis der Schütze geladen und abgedrückt hat, sondern fällt dem Angreifer in die Arme! Und dieses that Präsident Krüger, als er den Fehdehandschuh aufnahm, ehe die Scheinverhandlungen zu Ende, ehe die Truppen gelandet waren.

Der Kriegsschauplatz.

Wir wollen unsere Leser nicht mit gelehrten und langathmigen geographischen Kenntnissen plagen, sondern nur das herausheben, was dem Kriege seinen eigenartigen Stempel aufdrückt. Das ist vor Allem: Die große Ausdehnung des Kriegstheaters.

Diese war deshalb von so großer Wichtigkeit, weil die verschiedenen Kriegstheater sich gegenseitig nicht unterstützen konnten, wo Jeder daher auf die eigenen Kräfte angewiesen war; ferner daß die zu durchschreitenden Räume für die kleinen Armeen so groß waren, daß sie leicht von ihren Verbindungen abgeschnitten werden konnten. Diese Gefahr ist ja gering im eigenen Lande, wird aber gefährlich in Bezirken, in denen man den Einwohnern nicht trauen kann.

Dieses sich Verirren kleiner Truppen-Korps in übergroßen Gebieten, war es ja in erster Linie, was vor hundert Jahren im Freiheitskriege der Vereinigten Staaten den schwachen Truppen Washington's eine so große Ueberlegenheit und schließlich den günstigen Erfolg in die Hand gab.

Man wird sich über manche Phase des Krieges nicht wundern, wenn man bedenkt, daß die Häfen von Kapstadt und Durban 1500 km von einander entfernt liegen und daß Kimberley 800 km und Mafeking gar 1200 km von Kapstadt entfernt liegen, und so große Strecken von Eisenbahnlinien zu bewachen und zu besetzen sind. Mit Recht sagt das Militär-Wochenblatt: Die verbündeten Afrikander-Staaten nehmen einen Flächeninhalt ein, der nicht viel weniger beträgt als das Deutsche Reich ausschließlich der Provinzen Ostpreußen, Westpreußen und Schlesien. Auch in Beziehung auf Längen-

und Breitenausdehnung stimmt dieser Vergleich, wobei der das Transvaal-Gebiet vom Oranje-Freistaat scheidende Vaalfluß eine sehr gute Analogie in der Deutschen Main-Linie findet. Hiernach entspricht der Oranje-Freistaat fast in allen Abmessungen Süddeutschland mit Elsaß-Lothringen, während das Transvaal-Gebiet in allen seinen Dimensionen Norddeutschland ohne die genannten drei östlichen Provinzen gleichkommt. Nur in orographischer Beziehung sind die Verhältnisse im Vergleich mit Deutschland gerade umgekehrt; denn wir



Das Drachensteingebirge. (Nordwestliche Grenze von Natal.)

finden den Norden, also Transvaal, vorwiegend gebirgig, während im Oranje-Freistaat die Ebene vorherrscht.

Kriege, die in solchen unermeßlichen Ausdehnungen geführt werden müssen, erfordern schon große Armeen; aber noch größere, wenn sie dazu dienen sollen, eine Volkserhebung zu unterdrücken.

Gegen das insurgirte Spanien verblutete sich fast die ganze grande Armee Napoleon's. An dem Aufstande der Niederlande zerschellte das zahllose Heer Philipp's II.; beide Kriege waren die ersten Eck[s]teine, an denen die großen Mächte Schiffbruch litten. Oesterreich mußte gegen Bosnien 1878 262000 Mann mit 110000 Pferden, 300 Geschützen und 5000 Tragthieren aufbieten. Wenn die politischen



Englische Feldbäckerei.

Staatsmänner Englands mehr Gewicht auf Erfahrung und Belehrung gelegt hätten, als auf den eigenen Uebermuth und die Erzeugnisse der Selbstbereicherung, würde England nicht gewagt haben, den Krieg zu beginnen, ehe es nicht ebenfalls gegen 200 000 Mann auf die Beine gebracht haben konnte. So bildete es sich ein, den gewaltigen Kampf gegen die Buren mit 70 000 Mann durchführen zu können und stand daher schon 2 Monate nach Beginn des Krieges fast an dem Ende seiner Hülfsquellen.

Die Schwierigkeiten der Kriegführung.

„Da es in Südafrika an zuverlässigen Karten fehlt, ist man auf die eingeborenen Führer angewiesen, die selbst häufig nicht ordentlich orientirt sind, die ebenso oft nicht verstehen, eine deutliche Beschreibung von der Gegend zu geben, in die man kommt, manchmal auch gar nicht die Absicht haben, dies zu thun. Diese Unbekanntschaft zwingt zu einem besonders vorsichtigen und langsamen Vorgehen von Etappe zu Etappe in einem Lande, das so arm an Lebensmitteln, so wasserarm und menschenarm ist wie der größte Theil von Südafrika."

So meint v. François in seinem überaus lehrreichen Buche über die Kriegführung in Südafrika.

Nun ist ja keineswegs zu leugnen, daß die Engländer, die nunmehr 100 Jahre im Besitze des Landes sind, bedeutend besseres Material für die Geländekunde haben „müßten", als unsere Schutztruppen im Nama-Land. Aber trotzdem hat es an Ueberraschungen, die die Karten nicht bringen, keineswegs gefehlt, da eine gründliche Aufnahme des Landes bisher nicht durchgeführt war.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß in Bezug auf Erkundung der Bur dem Engländer deshalb überlegen ist, weil er als Eingeborener das Land besser kennt, weil er bei dem allgemeinen Uebelwollen der Kaplande gegen England eine größere Anzahl Leute an der Hand hat, die ihn mit Nachrichten versehen, während sie die Engländer mißführen, wie dieses an den Strombergen geschehen sein soll. Endlich ist der Bur Herr der Lage und hat als solcher leichteres Beherrschen auf der Geländeerkundung als die eingeschüchterte englische Patrouille dieses thun kann.

Die Verpflegung leidet dreifach, an der geringen Dichtigkeit der Bevölkerung, an den wilden unfruchtbaren Landstrichen und der Wasserarmuth. François sagt: Die ungeheuren Ausdehnungen verzögern alle Operationen. Sie zwingen dazu, weithin vorzudenken. Rechnung

mit Raum und Rechnung mit Zeit, das ist etwas, was jeden Europäer in Südafrika fortwährend beschäftigt, was ihn zwingt, nicht nur auf Wochen, sondern auf Monate voraus zu überlegen. Alles zum Leben Nöthige — zur Zeit selbst Fleisch — muß in Südafrika eingeführt werden, sonst befindet man sich dem Nichts gegenüber. Wenn schon der einzelne Europäer diese Erwägungen nöthig hat, für seine kleine Wirthschaft, um wieviel mehr muß dies der Truppenführer thun, der für einige hundert, auf mehreren Stationen zerstreute Leute zu sorgen hat. 15000 km Seeweg, Etappenlinien von 150 bis 1500 km Länge von der Küste nach den im Inneren vorgeschobenen festen Stationen, das sind die Entfernungen, mit denen der Truppenführer im Frieden und im Kriege rechnen muß. Gerade bei diesen großen Entfernungen erschwert die Menschenarmuth die Kriegführung ungemein.

Für Nahrungs- und Genußmittel aus dem Pflanzenreiche ist die Truppe also fast ganz auf den Import angewiesen. Deswegen ist es nothwendig, Magazine für die Truppe einzurichten, so daß die Vorräthe für mindestens ein Jahr ausreichen und die Stationen in der Lage sind, bei Hungersnoth auszuhelfen und kriegerische Unternehmungen zu unterstützen. Große Magazine sind eine unbedingte Nothwendigkeit in Südafrika. So lange der Gegner so in Schach gehalten wird, daß er nicht gegen den Verpflegungsapparat, der von den Magazinen ausgeht, wirksam wird und so lange die nöthigen Beförderungsmittel, Zugthiere rc., vorhanden sind, so lange gehen die Truppenoperationen gut. Versagt aber dieser Apparat nach irgend einer Richtung, ist der Proviant erschöpft, dann muß die Truppe zum nächsten Magazin zurück, um sich von neuem zu verproviantiren. Gilt dieses schon für die kleinen Trupps, die im Namalande operirten, wie viel abhängiger ist eine größere Armee von ihren Verpflegungsabtheilungen oder den Magazinen. Die Unterhaltung eines größeren Fuhrparkes ist aus diesem Grunde dringend geboten, bietet aber noch den weiteren Vortheil, daß eine erhebliche Verminderung der Transportkosten erzielt wird.

Man kann sich nur auf die Küstenplätze und auf einzelne befestigte Punkte des Inneren als Ausgang für Operationen stützen und muß durch offensives Vorgehen die langen Etappenwege sichern.

Wie wichtig in solchem Lande die Eisenbahnverbindungen sind, kann man sich leicht vorstellen, deshalb haben die Buren auch Alles aufgeboten, um die Lager der Briten von ihren rückwärtigen Bahnlinien abzuschneiden.

Zu allen diesen Schwierigkeiten tritt wie gesagt die Wasserarmuth in den unwegsamen Gegenden, die allein zu großen Transportausrüstungen nöthigt. François sagt:

Die meisten der vorhandenen Wasserstellen enthalten nur wenig Wasser. 100 Mann, 120 Pferde, 140 Zugochsen brauchen täglich etwa $7^1/_5$ cbm Wasser. So viel Wasser enthalten viele Stellen nicht oder es fließt zu langsam nach. Eine größere Truppe muß sich deswegen in vielen Theilen Südafrikas die Wege sehr nach den Wasserplätzen aussuchen. Manche Wege können von Truppen nur in ganz kleinen Abtheilungen passirt werden. Die Wasserlosigkeit begrenzt also die Stärke der Truppen, die auf einem Kriegstheater operiren können.

Bekanntlich haben die 3 Kolonnen der britischen Armee zu ihrer Ausrüstung und Verpflegung die Summe von über 100 Millionen Mark verschlungen und an Bedarf führten die Abtheilungen folgendes mit:

Kolonne Pearson: 1500 englische Infanterie, 300 berittene Infanterie, 2000 Eingeborene, 384 Wagen, 24 Karren, 3128 Ochsen, 9 Geschütze, 116 Pferde, 12 Maulthiere.

Kolonne Glyn: 1732 englische Soldaten, 220 Wagen, 1507 Ochsen, 2500 Eingeborene, 82 Karren, 49 Pferde, 67 Maulthiere.

Kolonne Wood: 1500 Engländer, 41 Wagen, 260 Ochsen, 200 Buren, 5 Karren, 20 Pferde, 113 Maulthiere, 800 Eingeborene.

Betrachtet man diese Zahlen näher, so wird man erstaunen, welche Bedeutung sie haben. Jeder Ochsenwagen beansprucht nach François in der Wagenkolonne eine Länge von 50 Metern. Die obigen Wagen 384 + 220 + 41 = 645 an der Zahl beanspruchen also eine Raumkolonne von 32 250 Meter, d. h. von 32 Kilometer Länge!

Ein Blick auf die beiderseitigen Armeen ist nothwendig, um die Kriegsoperationen zu verstehen!



Vor einem englischen Werbebureau.

Die britische Armee.

Rekrutirung.

Die englische Armee ist eine Sold-Armee. Die Leute werden angeworben.

Dazu bestehen vielfache Werbebureaus, ähnlich wie sie im vorigen Jahrhundert in Deutschland zu sehen waren, sie heißen: „recruiting Offices". Die Werber erhalten für jeden Rekruten, den sie angeworben haben, eine Geldprämie. Deshalb scheuen sie keine Reklame, um die Leute anzulocken. Es ist fast lächerlich zu beobachten, wie der Gimpelfang betrieben wird.

Le Juge sagt in seiner fleißigen und zuverlässigen Arbeit „Das englische Heer":

Zur wirksamen Unterstützung ihrer Thätigkeit dienen unter anderm in den Bahnhöfen, auf Zäunen und Mauern angebrachte große bunte Plakate mit verführerischen Bildern (meist Gardesoldaten in prächtiger Uniform darstellend), welche in Verbindung mit einem darauf zugeschnittenen Text, der wenig Dienst, viel Vergnügen, ein reichliches Taschengeld und eine glänzende Zukunft in Aussicht stellt, junge Leute zum Diensteintritt bewegen sollen. Häufig befindet sich der „Recruiter" in der Nähe solcher öffentlichen Empfehlungen, um die Wirkung des Bildes und gedruckten Wortes persönlich zu verstärken und dabei besonders auch auf die Möglichkeit hinzuweisen, während der Dienstzeit ein nutzbringendes Handwerk zu erlernen. Auch Zeitungsinserate ähnlichen Inhaltes werden nicht verschmäht und auf allen Postanstalten offizielle Schriftchen „die Vortheile der Armee" unentgeltlich ausgehändigt, hier auch Anmeldescheine ausgefüllt und dem zugehörigen Depot übersandt. Ferner ertheilen alle Aushebungs-Bureaus bereitwilligst weitgehendste Auskunft Jedem, der sich an sie wendet.

Meldet sich Jemand bei dem „Recruiter" zum Eintritt, so händigt ihm dieser eine Anweisung aus, sich an einem bestimmten

Tage zur Voruntersuchung durch den Aushebungsoffizier zu stellen. Wird der Mann tauglich befunden, so erfolgt die förmliche Aufnahmeverhandlung. Mit einem Freifahrtschein versehen, tritt der Rekrut alsdann die Reise zu seinem Truppentheil an, woselbst ihn am Bestimmungsort ein Unteroffizier in Empfang nimmt, der ihn zum Depot bringt, an dem er seine erste Ausbildung erhält.

Das Eintrittsalter ist im allgemeinen auf 18—25 Jahre festgesetzt; für Leute, die bereits in der Armee, Flotte, Miliz oder in dem irländischen Konstablerkorps gedient haben bis zum 28. Lebensjahre; ehemalige Unteroffiziere können bis zum 50., unter Umständen sogar bis zum 60. Lebensjahre in der Miliz und bei den Voluntcers Verwendung finden.

Knaben im Alter von 14 bis 16 Jahren können innerhalb gewisser Beschränkungen als Spielleute und Handwerker eingestellt werden. Da die Altersangaben der Rekruten nicht durch Papiere bewiesen zu werden brauchen, so finden hier trotz vorhergehender besonderer Verwarnung viele Täuschungen statt.

Die Rekruten haben sich bei ihrem Diensteintritt für die lange oder die kurze Dienstzeit zu entscheiden. Die erstere dauert 12 Jahre bei der Fahne, die letztere 3 oder 7 Jahre bei der Fahne (nach den Waffengattungen verschieden) und 9 bezw. 5 Jahre in der Armeereserve. Die Garde-Infanterie kennt nur die lange Dienstzeit; bei der Garde-Kavallerie, den Pionieren und dem Sanitätskorps wird es den Rekruten frei gestellt, ob sie sich für 3 und 9 Jahre (d. h. Frontdienst und Reserve) oder lieber für 7 und 5 Jahre entscheiden wollen, der Train hat die Wahl zwischen 3 und 9 Jahren oder 4 und 8 Jahren.

Falls der betreffende Truppentheil beim Entlassungstermin im Auslande ist, so verlängert sich die kurze Dienstzeit um ein Jahr, wofür jedoch die Dienstzeit in der Reserve um ein Jahr verkürzt wird.

Von den im Jahre 1894 ausgehobenen 33699 Rekruten waren etwa $^2/_3$ unter 20 Jahre alt, also sehr jung, $^1/_3$ 20—25 Jahre alt, und nur wenige waren noch älter. Bemerkenswerth ist der große Rückgang an Rekruten in Schottland und Irland, wo der Brite von Jahr zu Jahr unbeliebter wird!

Besoldung und Verpflegung.

Der englische Soldat wird gut bezahlt und gut verpflegt, das unterliegt keinem Zweifel, und die Soldverhältnisse sind denen der kontinentalen Mächte gegenüber außerordentlich hoch zu nennen. So

erhält z. B. der Gemeine der Infanterie täglich 1 Mark, bei der Garde 9 Pfennig mehr, bei der Linienkavallerie 1,17 Mark, bei der Artillerie 1,25 Mark und bei der Gardekavallerie gar 1,80 Mark. Die Löhnung eines Korporals beträgt 1,65 Mark bei der Infanterie, 2,50 Mark bei der Artillerie und den Pionieren, und 2,65 Mark bei der Gardekavallerie. Die Löhnung der Unteroffiziere ist natürlich weit höher!*

Zu diesen Sätzen tritt noch ein jährlicher Zuschuß von 60 Mark für jeden Soldaten, der sich zu einer mehr als dreijährigen Dienstzeit verpflichtet. Dieser Zuschuß kommt nach Ablauf der Gesammtdienstzeit in der Armee (oder Armeereserve) zur Auszahlung, jedoch nicht bei vorzeitiger Entlassung auf eigenen Antrag oder infolge schlechter Führung. Bei Verwendung des Mannes in besonderen Dienststellungen, bei Kommandos, in den Bureaus und dergl. sind weitere, theilweise nicht unbeträchtliche Zulagen festgesetzt und es wird den Leuten ferner vielfach Gelegenheit zu privatem Nebenverdienst gegeben.



Hochland-Pfeifer in Paradeuniform.

Neben seiner Löhnung erhält der Soldat täglich eine warme Mahlzeit und Brot ganz frei, außerdem wird ihm bei seiner ersten Ausrüstung zugleich das Putzzeug ohne Abzug von seiner Löhnung überwiesen. Dagegen sind von ihm alle Reparaturen an seinen Sachen, sowie der nothwendige spätere Ersatz an Unterkleidern, Strümpfen, Putzsachen u. dgl. zu bezahlen. Im Fall des Abganges des Truppentheils in die Kolonien wird eine völlige See- und Tropenausrüstung geliefert.

Die tägliche Fleischportion beträgt etwa 340 gr und die Brotportion (Weizenbrot) 453,7 gr, der zur Herrichtung des Fleischgerichtes zu

*) Vor einigen Jahren wurde vom englischen Kriegsminister im Parlament mitgetheilt: Der englische Soldat erhalte an Sold, Kleidung, Nahrungsmitteln jährlich (in Mark umgerechnet) 750 Mk., dagegen der französische nur 420, der deutsche 360 und der russische sogar nur 204 Mk

liefernde tägliche Kohlenvorrath 3 Pfund. Im Felde erhöhen sich die Fleisch- sowie die Brotportionen um 1/4 Pfund.

Für die übrige Tagesverpflegung an Kaffee, Thee, Milch, Zucker, Gemüse u. s. w. erleidet der Soldat einen täglichen Löhnungsabzug von 25 Pfennigen. Dafür sollen ihm insgesammt täglich drei Mahlzeiten geliefert werden, nämlich:

Morgens: Kaffee mit Milch, Zucker und Brot.

Mittags: Fleisch (gekocht, gebacken oder gedämpft) mit Kartoffeln oder Gemüse.

Nachmittags (gegen 5 Uhr): Thee mit Milch und Zucker.



Feldmarschall Viscount Wolseley.

Die weiteren Bedürfnisse wie Speck, Käse, Butter, Bier und dgl. liefert die in der Verwaltung des Truppentheils befindliche Kantine zu festgesetzten, sehr niedrigen Preisen.

Seit einiger Zeit wird dem leiblichen Wohlbefinden des Soldaten und in erster Linie seiner Verpflegung ganz besondere Sorgfalt zugewendet.

Ausbildung und Beschaffenheit der Armee.

Wenn man die Exerzir-Reglements der verschiedenen Waffen durchstudirt, möchte man glauben, daß die englischen Truppen ähnlich ausgebildet sein müßten wie unsere deutschen; aber das ist nicht der Fall. Es ist Alles, weil es keine größeren Manöver giebt, da Englands Gesetze solche einschränken, auch alles Land sehr dicht bebaut ist, mehr für den Friedensdienst, Parade und Schaugepränge eingeübt. Vor Allem kümmert sich der Offizier nur sehr oberflächlich um das Ausexerziren oder gar die heeresmäßige Ausbildung seiner Mannschaften. Das überläßt er dem Sergeanten. Er geht in Civil zum Sport, Jagen, Klub und zieht sich nur die Uniform an, wenn er sich herbeiläßt, sich selbst um den Dienst zu kümmern. Von dem hingebenden Eifer, mit dem unsere Kompagnie-Chefs und Offiziere sich mit Leib und Seele ihrer Aufgabe unterziehen, hat der englische Offizier keine Ahnung.

Seine Soldaten sind auch nicht Landeskinder, sondern bezahlte

Söldlinge, die in ihrem Lande deshalb keine Achtung haben. Der Soldat gilt mit dem Augenblick seiner Werbung gesellschaftlich als degradirt!

Der größte Nachtheil des Ersatzes ist, daß das Personal, aus dem der Ersatz genommen wird, den unteren Schichten der Bevölkerung entnommen werden muß. Da selbst ein tüchtiger Arbeiter sich mehr verdienen kann als der englische Soldat, so stellen sich nur wenige recht brauchbare Leute ein. Die Heeresangehörigen stehen deshalb dem Publikum ziemlich fremd gegenüber. Nimmt z. B. der Sohn einer unbemittelten Handwerkerfamilie das Handgeld zum Eintritt in die Armee, so wird er von dem Augenblick an als unter dem Stand seiner Angehörigen stehend, betrachtet und verliert das Ansehen selbst in den Arbeiter-Klassen. Daher ist keinerlei Enthusiasmus in dem Stande zu finden, wie dieses bei den Nationen mit Wehrpflicht der Fall ist.

Daß dieses ein schwerwiegendes Moment in dem Werthe einer Armee bedeutet, braucht allen denen wohl kaum gesagt zu werden, die je den Rock des Königs getragen haben.

Der Anblick der Armee, besonders der Londoner Garde-Regimenter ist ein sehr einnehmender. Große, wohlgenährte Gestalten in vorzüglich gut gehaltenen Uniformen, im Paradeanzug sogar für unsern Geschmack lächerlich aufgeputzt, sind sie vorzüglich einexerzirt. Ihr Aeußeres daher tadellos. Einzelne Soldaten sieht man leider sehr oft in angetrunkenem Zustande, das Käppi auf einem Ohr, eine Gerte in der Hand in den Straßen spazieren.

Offizierkorps und Oberbefehl.

Das bekannte Wort Wellingtons, daß diejenige Armee die beste ist, die nur „Gentlemen" als Offiziere besitzt, hat für das englische Heer auch noch heutigen Tages Geltung.

Da das Leben in den Offizierkorps größtentheils recht kostspielig ist und selbst Infanterieoffiziere in kleineren Garnisonen trotz des verhältnißmäßig guten Gehaltes nicht ohne eine bedeutende eigene Zulage auszukommen vermögen, so bleibt schon hierdurch die eigentliche Offiziers-laufbahn den unteren Ständen so gut wie verschlossen.

Die größten Ausgaben für den Offizier werden durch den Luxus und die weitgehende Gastfreiheit in den Offiziersmessen (Kasinos), den vielseitigen Sport und die theuren Uniformen verursacht. In dem kameradschaftlichen Leben, besonders in der Messe, tritt das dienstliche Verhältniß ganz gegen das kameradschaftliche zurück, und die Offiziere aller Grade fühlen sich einander als Gentlemen gleich.

Die Beförderung geschieht ähnlich wie in anderen Armeen. Der Stellenkauf ist seit 1871 abgeschafft.

Wenn trotzdem die Ausbildung des Heeres große Mängel zeigt, so liegt die Schuld in erster Reihe daran, daß England keinen Kriegsherrn hat, der im Frieden die Ausbildung, im Kriege die Leitung ganz selbstständig in der festen Hand hat.

Die Königin hat wenig zu sagen, ist auch nicht sachverständig. Der Generalfeldmarschall Wolseley, dessen Sudanfeldzug zur Rettung Gordons keineswegs berühmt war, hat nur eine begrenzte Vollmacht, der Kriegsminister Lord Landsdowne ist ein Civilist, und ohne diesen darf wie in Frankreich nichts geschehen, da er allein dem Parlament verantwortlich ist. Somit trägt Niemand die Verantwortung für Ausrüstung und Verpflegung auf seinen Schultern, wie dieses bei dem Präsidenten Krüger gegenwärtig der Fall ist, der selbst einst mitgekämpft hat, und weiß, was zu dem Wohlsein der Mannschaft und zur Hebung der Kampfkraft seiner Armee nöthig ist.

Noch schlimmer war es für diesen Krieg, daß in England kein gemeinsamer Oberbefehl über Armee und Marine bestand. Dadurch waren alle Unternehmungen gelähmt. Die Flotte hatte um so weniger warmes Interesse an dem Kriege, als bekanntlich mit wenigen Ausnahmen gecharterte Dampfer von Privatgesellschaften den Truppentransport übernahmen.

Selbst die sehr angesehene „Morning Post“ wies in ihrer Neujahrsnummer darauf hin, daß das britische Kabinet ohne enge Verbindung mit militärischen Sachverständigen sei. Mr. Balfour sei dafür verantwortlich, daß der Kriegsminister, der Civilist ist, nicht mehr an den Rath des Oberkommandirenden der englischen Truppen gebunden sei, sondern daß ihm anheimgestellt worden sei, sich nach Belieben auch von anderen Militärs Rath ertheilen zu lassen, so daß also alle Entscheidungen der obersten militärischen Instanz Englands prinzipiell von einem Civilisten getroffen werden, der nach Belieben sich die Rathschläge aussucht, die er befolgen will oder nicht. Als zweiten schweren Fehler bezeichnet das Blatt den Kabinetsausschuß für die Landesvertheidigung, in dem kein einziger Soldat sitzt! Civilisten und Laien überall.

Diese Vielköpfigkeit der Heeresleitung und Heeresverwaltung muß geradezu vernichtend auf jede schneidige Aktion wirken.

Nicht nur die Mobilmachung, sondern auch die ganze Kriegführung zeigt diesen Charakter. Man wollte die Diamantfelder Kimberley's, die Fluren Natal's nicht aus der Hand geben, so wurde aus Geiz

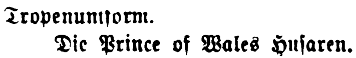
und Goldgier der Feldzug von vornherein falsch unternommen; statt mit vereinten Kräften einem Ziele zuzusteuern, verzettelte man die ganze englische Armee; auch Buller war nicht kräftig genug, die ganze Sache auf den Kopf zu stellen, er spann den verfehlten Faden weiter, bis kaum etwas davon zu verderben war. Die ganze englische Friedens-Armee taugt daher nicht allzuviel. Ihre Feldausbildung ist durchaus auf den Drill, für das Gefecht mit geschlossenen Linien gerichtet, mit denen sie die wilden schlechtbewaffneten Völker zwingen; weder Schießen noch Felddienst, weder Erkundigungsdienst noch Bewegen größerer Massen werden mit dem dazu gehörigen Ernst geübt, alles geht in zu kleinem Umfange vor sich.

Auf den engen Exerzierplätzen bei Aldershot wie auf ähnlichen Stätten holen sich die kleinen und großen Führer ihre Weisheit, die darin besteht, nach dem Ausschwärmen einiger Schützen in Linien vorzugehen und wie vor 100 Jahren Salven abzugeben. Ihre Kavallerie ist nicht einmal durchschnittlich beritten, sondern mehrere Leute haben gemeinsam ein Pferd.





Tropenuniform. Paradeuniform.



Die Prince of Wales Husaren.



Eintreffen englischer Reservemänner auf der Montirungskammer.

Der Generalstab.

Eine merkwürdige Erscheinung ist die Zusammensetzung des englischen Generalstabes.

Einen Generalstab im Sinne deutscher Anschauung giebt es in England nicht, wenn man nicht das „Military Intelligence Departement“ als eine Art Generalstab ansehen will. In jedem Falle fehlt aber ein besonderes Generalstabs-Offizierkorps; der Stab einer Division, eines Armee-Korps und des Armee-Ober-Kommandos setzt sich vielmehr nur aus den betreffenden Kommandeuren, ihren Adjutanten und einigen Ordonnanzoffizieren zusammen. Allerdings hat ein solcher Stab eine über den Wirkungskreis anderer Generalstäbe bedeutend erweiterte und in die Heeresverwaltung eingreifende Thätigkeit und Machtbefugniß. Besondere Vortheile oder schnellere Beförderung haben die zu den Stäben kommandirten Offiziere nicht. Sie werden aus den Offizieren, welche die Kriegsakademie erfolgreich besucht, ausgesucht und meist auf 5 Jahre zu den betreffenden Stellungen abkommandirt. Während der Dauer dieses Kommandos stehen sie à la suite ihres Truppentheils und treten nach Beendigung desselben in die Front zurück.

Für diejenigen, die sich für die Organisation des englischen Generalstabs, der in diesem Kriege wenig leistete, interessiren, geben wir aus Scheiberts Militär-Lexicon folgende Einzelheiten wieder, aus denen man erschaut, wie die Funktionen auseinandergehen.

I. Das Departement des Generaladjutanten (jetzt Lord Wolseley).

Zu diesem gehören sämmtliche Angelegenheiten, welche die Armirung der Forts und Batterien, die Bewaffnung und Ausrüstung der Truppen, ihre Ergänzung, Ausbildung, Manneszucht und Diensttüchtigkeit betreffen, ferner die Aufstellung der Grundsätze über die Beurlaubung der Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften und alle auf die Rekrutirung der Armee, die Versetzung und Entlassung der Mannschaften und Remontirung Bezug habenden Angelegenheiten; ferner alle nöthige Kenntniß bezüglich der Geographie, Topographie und Hülfsquellen der verschiedenen Kriegstheater, ferner die Anfertigung und Lieferung aller nöthigen Pläne und Angriffs- oder Vertheidigungsdispositionen, endlich die Oberaufsicht über das Militär-Erziehungs- und Bildungswesen.

II. Das Departement des Generalquartiermeisters (jetzt Lord Landsdowne).

Zu ihm gehören die Anordnungen der Bewegungen der Truppen zu Wasser und zu Lande, das ganze Transportwesen, das Aus- und

Einschiffen der Truppen. Anfertigung von Marschrouten, das Kasernen- und Einquartierungswesen. Ausgabe und Abgabe des Lagermaterials und das Army Service Corps, welches den Train und die Verpflegung besorgt. Dabei ist zu bemerken, daß der Generalquartiermeister keinen Einfluß auf die Flotte besitzt, also auch den Transport nicht besorgen kann.

III. Das Militärsekretariat

ist merkwürdigerweise eigentlich gar nicht vorhanden.

Da die englische Armee im Frieden nicht in Armeekorps und Divisionen eingetheilt ist, so müssen bei ausbrechendem Kriege auch sämmtliche Stäbe neu gebildet werden. Dem Oberbefehlshaber wird nach seinem Range und der Größe seiner Armee der Stab jedesmal besonders bestimmt. So wurde dem Lord Roberts der Lord Kitchener zugetheilt, die sich in Gibraltar trafen, also vorher keinerlei Beziehungen mit einander gehabt hatten.

Mobilmachung.

Wenn in Deutschland das Wort „mobil" erklingt, dann geht ein Zittern der Erregung durch das ganze Land bis in die niedersten Hütten hinein, aus denen der junge Mann oder gar der Ernährer der Familie zu den Waffen gerufen wird. Aehnlich so ist es bei den Buren; gänzlich anders ist der Vorgang in England, woselbst die nur im Frieden schon dazu ausersehenen Reservisten eingezogen und die Pferde angekauft werden. Da die Reservisten sich an dem Mobilmachungsorte zu melden haben, dann zum Depotorte und endlich zum Truppentheil geschickt werden, so reisen manche derselben zweimal durch das ganze Königreich, ehe sie eingestellt sind.

Ein fernerer Nachtheil ist, daß eine große Anzahl von Truppenformationen, vor allen aber sämmtliche Stäbe, erst bei der Mobilmachung aufgestellt werden. So sind sich Commandeure und Truppen meist fremd, auch muß eine sehr große Anzahl von Commandeursstellungen neu besetzt werden, wodurch eine weitere Schiebung in der Armee entsteht, die im Verhältniß zu der Kleinheit der Armee wesentlich größer ist, als diejenige, mit der andere Armeen beim Uebergang auf den Kriegsfuß zu rechnen haben.

Die Mobilmachung muß unter den vielen hemmenden verfassungsmäßigen Bestimmungen des Landes außerordentlich leiden, nach welchen z. B. unter anderm die Requisition von Fuhrwerken und Pferden, selbst im Kriege, nur im Fall der Noth gestattet ist und erst nach Einberufung der Miliz und der Königlichen Erklärung des Vorliegens

eines Nothstandes die Eisenbahn in das Vorbenutzungsrecht des Heeres übergeht.

Schließlich sei hierbei noch der anscheinend unzureichende Reservevorrath an Patronen erwähnt, der zwar nicht direct für die Ausführung der Mobilmachung, wohl aber für den Kriegsfall bedenklich erscheinen muß.

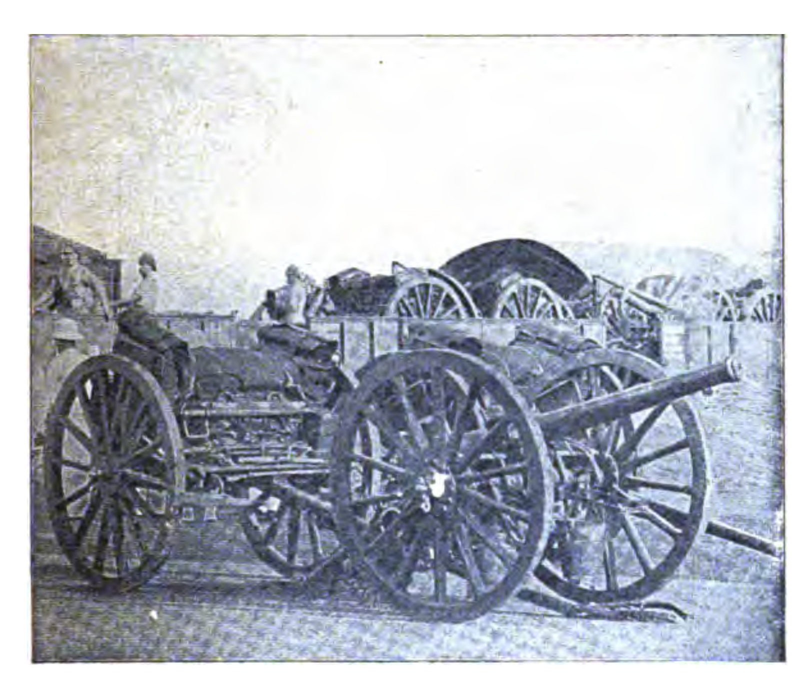
Was nun die Einzelheiten der Mobilmachung anbetrifft, so beträgt nach einem Militärischen Blatte: Die Gesammtstärke der von England für einen Feldzug im Auslande vorbereiteten Armee rund 77 000 Mann. Diese Armee ist in zwei Armeekorps und eine Kavalleriedivision mit zusammen 214 Geschützen gegliedert und stellt so ziemlich die äußerste militärische Kraftleistung dar, deren Großbritannien ohne Zuhülfenahme der Miliz fähig ist. In diesem Falle bleibt zur Vertheidigung des Heimathlandes nur noch ein überaus schwaches Armeekorps verfügbar, so daß mit Rücksicht auf die sehr starken Garnisonen, welche in Irland unabkömmlich sind, England und Schottland dann als von Truppen des stehenden Heeres nahezu entblößt angesehen werden können.

Aber von diesen 77 000 Mann ist schon eine ganze Reihe von Truppentheilen im Verlaufe der letzten Jahre theils nach Aegypten und dem Sudan, theils nach den verschiedenen Mittelmeerplätzen, theils auch nach Ostasien und in letzter Zeit nach Südafrika entsendet worden. Unter diesen Umständen kann von einer planmäßigen Mobilmachung von ein oder zwei Armeekorps und einer Kavalleriedivision im Heimathlande durchaus nicht mehr die Rede sein. Es handelte sich vielmehr nur um ein recht tropfenweises und unplanmäßiges Verschicken der hier oder dort zunächst zur Hand befindlichen und zur Zeit entbehrlichsten Truppentheile nach dem Südafrikanischen Kriegsschauplatze. Hiernach müssen die englischen Depeschen, die volltönend die Mobilmachung von ein oder zwei Armeekorps verkünden, richtiggestellt werden. Die Soldatennoth Englands steigert sich von Jahr zu Jahr und ist heute bereits an einem Punkte angelangt, der der Regierung Englands schwere Sorgen bereiten mag.

Daß aber bei einer so unzweifelhaft militärischen Schwäche zu Land Großbritannien leichten Herzens in einen Krieg eintritt, der außerordentliche militärische Kraftäußerungen verlangen wird, erscheint um so erstaunlicher, als mit diesem Unternehmen eine lang dauernde Schwächung der britischen Kräfte im Mittelmeer, in Aegypten, im Sudan und in Indien unvermeidlich verknüpft sein wird.

Ein großer Nachtheil des Rekrutirungssystems ist die große Jugend des Ersatzes. Wenn auch eine Bestimmung besteht, daß

die zu jungen Rekruten im Falle der Kriegsbereitschaft zurückgestellt werden sollen, so war doch bei der Mobilmachung für Südafrika das Reservoir für Mannschaften so ausgepumpt, daß, wie die Berichte meldeten, eine Anzahl von Mannschaften, die durchaus noch keine kräftige Konstitution hatten, eingezogen und zu dem strapaziösen Feldzuge am Kap verwendet worden sind.



Verladung englischer Geschütze.

Bewaffnung.

Bisher war die Meinung in Europa verbreitet, daß die reichen Briten, deren Armee so kostspielig ist, die besten Geschütze und besten Gewehre führten. Weit gefehlt! Die Buren waren in beiden Dingen ihnen beträchtlich überlegen. Die Buren benutzten, wie man später sehen konnte, die neuesten Creuzotgeschütze und die Mausergewehre allerneuester Konstruktion.

Ueber das Lee Medford Gewehr, das die Briten führen, ist folgendes mitzutheilen: Das Lee Metford Gewehr hat kleines Kaliber (7,7 mm) und sieben linksgängige Züge (moderne Gewehre haben sonst 4 oder 3 Züge und sind infolgedessen viel leichter rein zu halten.

Das Magazin besteht aus Stahlblech, enthält 10 Patronen und wird von unten in den Verschluß eingeführt. Da der Mann nur mit einem (immer neu zu füllenden) Magazin ausgerüstet ist, so ist der Kampfwerth der Waffe als geringer zu betrachten wie z. B. der deutschen Repetiergewehre, bei denen der Patronenvorrath in den Magazinen (Ladestreifen, Patronenrahmen oder dergleichen) schon innen sitzt, so daß nur die fertige Packetladung in den Verschluß geschoben wird. Daher kommt es, das die englische Infanterie noch ladet, während der besser bewaffnete Gegner seine 10 Schüsse abschießt. (Die Mündungsgeschwindigkeit von etwa 600 Meter Schußweite, Gewicht von Waffe und Patrone sind annähernd die gleichen, wie die des deutschen Gewehres 88.)

Ebenso vermuthete man, daß unter allen Waffengattungen die Britische Artillerie, durch ihre Ueberlegenheit an Zahl und Kaliber der Geschütze, der Britischen Heeresleitung in Südafrika einen entschiedenen Vortheil verleihen und die blutigen Sturm-Angriffe auf befestigte Stellungen entweder gänzlich unnöthig machen oder doch weniger verlustreich gestalten werde. Es hat sich aber eine ganz andere Wahrheit, nämlich die herausgestellt, daß die englische Artillerie unterwerthig war. Die fehlerhafte Verwaltung der Artillerie bildet den schwächsten Punkt in der allgemeinen Heeres-Verwaltung. Selbst ein englischer Offizier sagte: daß man nicht die richtigen Geschütze besitze, die man unter den Umständen haben sollte. Er belegt seine Behauptung durch die in Ladysmith gemachten Erfahrungen, wo anfänglich nur drei Feld-Batterien vorhanden waren, die durch Verstärkung verdoppelt und auf 36 Geschütze gebracht wurden. Aber nicht ein einziges Positions-Geschütz habe man vor Ankunft der Schiffs-Kanonen besessen, obschon man hätte wissen sollen, daß im Arsenal von Maritzburg Positions-Geschütze vorhanden waren. Der Einsender schreibt die vielen im Artillerie-Wesen begangenen Fehler dem Umstande zu, daß man die Artillerie genau nach denselben Regeln zu verwalten suche wie die Infanterie. Er stellte fest, daß im Dezember in Südafrika 28 Feld- und berittene Batterien vorhanden waren, von denen aber nur drei aus Geschützen bestehen, die im Stande seien, andere Geschosse als Shrapnels zu schleudern. Daß diese Shrapnel-Geschütze ungenügend sind und von den Kanonen der Buren wiederholt geschlagen wurden, weiß man aus den Schlacht-Berichten.

Die verspätete Einschiffung dreier Haubitzen-Batterien muß den Anordnungen des Sir Redvers Buller zugeschrieben werden, der in auffallender Unterschätzung der Artillerie-Kräfte seines Gegners erst nach seiner Ankunft in Südafrika gewahr wurde, wie sehr ihm die

Buren an weittragenden Geschützen größeren Kalibers überlegen waren. Dann erst gab er den Befehl zur Nachsendung von Haubitzen,*) die auf sein Drängen hin vor einigen Jahren eingeführt wurden, die er aber lieber zu Hause gelassen hätte, aus menschlichen Rücksichten, da er die zerstörende Wirkung der 50pfündigen Spreng-Geschosse nicht gegen die Buren anwenden wollte.

Sehen wir uns die englische Artillerie ein wenig näher an:

Die englische Artillerie führte bis Ende Dezember folgende Geschütze in Batterien:

4 Batterien (G, O, P, R) der Royal Horse Artillery zu je 6 Geschützen, 12-Pfdr. = 24 Geschütze,

24 Batterien (4., 7., 13., 14., 18.—21., 36., 42., 49., 53., 62, 64., 66., 67., 69., 73.—75., 77.—79., 92.) der Royal Field Artillery zu je 6 Geschützen, 15-Pfdr. = 144 "

3 Batterien (37., 61., 65.) der Royal Field Artillery zu je 6 Geschützen 12,7 cm Feld-Haubitzen = 18 "

Die 4. Gebirgs-Batterie für die von den Buren bei Ladysmith eroberte 10. Gebirgs-Batterie mit Geschützen von 6,23 cm Kaliber = 6 "

Die Feldartillerie hat nämlich zwei Geschütze, für die reitenden Batterien den 12-Pfünder, für die fahrenden den 15-Pfünder. Die Mantel-Rohre mit Stahlbandumwickelung sind bis auf geringe Abweichungen gleich. Bei beiden ist das Kaliber (7,62 cm) gleich, in Nothfällen darf das leichte Geschütz auch das schwere Geschoß verwenden. Die ballistischen Leistungen des als Einheitsgeschütz construirten 12-Pfünders waren so mangelhaft, daß man sich zur Construktion des 15-Pfünders entschloß.

Einige Details werden uns ein genaueres Bild liefern.

Das Geschütz wiegt mit (4) aufgesessenen Kanonieren 2180 kg, also reichlich viel. Das Geschoß, ein Bodenkammershrapnel, mit 300 Kugeln Füllung von 6,34 kg Gewicht, erhält eine Mündungsgeschwindigkeit von 470 m.

---

*) Die Haubitzen sind auf ihren Lafetten verschifft worden. Die vierzölligen Schnellfeuer-Geschütze dagegen mußten ihrer großen Länge wegen und da jedes Geschütz 36 Centner wiegt, vor der Einschiffung zerlegt werden. Eine riesige Menge Munition, besonders Lyddit-Geschosse, wurde an Bord genommen. Der Verbrauch von Munition ist so ungeheuer, daß man in den Werkstätten von Woolwich Tag und Nacht an der Herstellung von Geschossen arbeitet, und die Behörden die üblichen Weihnachts-Ferien gestrichen haben.

Veraltet am Geschütz ist die Beibehaltung der plastischen Liderung und des Kartuschbeutels mit Schlagröhrenzündung statt der selbstlidernden Metallkartusche. Trotzdem geben die, auch in ihren Schußtafeln sich häufig widersprechenden, englischen Vorschriften die hohe Feuergeschwindigkeit von 8,5 gezielten, 20 ungezielten Schüssen in der Minute an.



Englisches Haubitzengeschütz für die neuen Lyddit-Geschosse.

Veraltet ist ferner der Beibehalt der Kartätsche, wogegen sich der Mangel an oft recht nützlich sich erweisenden Sprenggranaten recht fühlbar machen kann. Man scheint das Ausreißen der Protzen im feindlichen Feuer schon vorausgeahnt zu haben, indem man an der Lafette Munitionskästen anbrachte, die dieselben unnöthig um 50 kg beschweren.

Der Rohrrücklauf ist bis auf 10 cm durch eine hydraulische Rohrbremse mit Doppelkegelfedervorbringer beschränkt. Doch fehlt jede



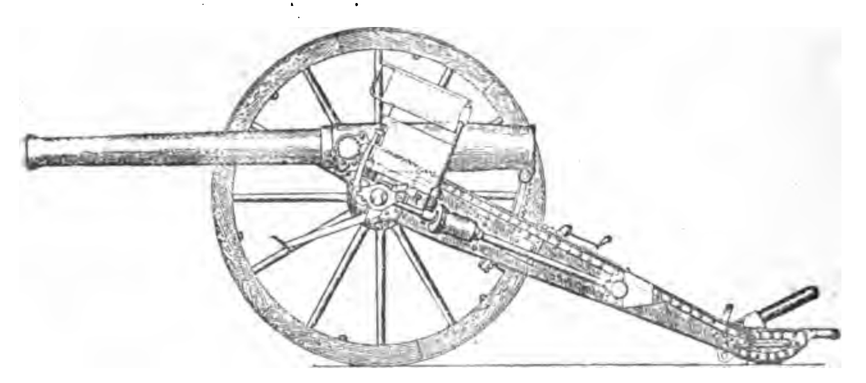
Die berühmte 10. Maulthierbatterie kurz vor ihrer Gefangennahme.

äußere Verankerung, blos die längst veralteten Hemmschuhe hat England aus der Rumpelkammer hervorgeholt.

Der Verschluß öffnet sich nach rechts, das Handrad der Höhenrichtmaschine liegt ebenfalls nach rechts, so daß nicht gleichzeitig gerichtet und geladen werden kann; dient doch auch der Richtbaum zugleich als Lader.

Die ungenügende artilleristische Fürsorge Englands merkt man auch bei Betrachtung der Schußtafeln, die wunderbaren Sprünge und Verschnörkelungen zeigen, so daß es unmöglich ist, daß sie das Ergebniß eines längeren gewissenhaften Schießens sind.

Die 12- und 15-Pfünder waren auf Lafetten gestellt, die den Rücklauf verhindern sollten. Ueber diese sogenannte Clarke-Lafette sagt ein Fachmann:



Englische 12-Pfünder-Feldkanone.

„Den Batterien, welche jetzt nach Südafrika gehen (damit sind wohl die nach Afrika entsandten indischen Batterien gemeint), kann man dazu Glück wünschen, daß sie ihre alten ehrlichen Geschütze haben, an die sie gewöhnt sind und auf die sie sich verlassen können, wenn auch der Rücklauf bei ihnen groß ist. Sie brauchen wenigstens nicht zu befürchten, daß nach den ersten paar Schüssen ihre Clarke-Lafette in Stücke geht." — In nicht minder abfälligem Sinne hatte schon etwas früher die englische Fachzeitschrift The Naval & Military Gazette vom 19. 8. 99 über Schießversuche mit Clarke'schen Lafetten in Okehampton berichtet: „Es ist von verschiedenen Seiten bekannt geworden, daß die umgeänderte Lafette nicht ganz den Erfolg gehabt hat, den Manche von ihr erhofften. Das Geschütz ist nach dem Schuß immer wieder neu zu richten und der Spaten versagt öfters; versagt er nicht, so dringt er oft blos einseitig in den Boden ein, so daß das Geschütz beim Schuß zur Seite springt, anstatt gerade zurückzulaufen."

Das Rohr der oben erwähnten Haubitze ist erst 1896 eingeführt (Drahtrohr mit Kaliber 12,7 cm und einer zehnmal so langen Rohrlänge, Schraubenverschluß und de Bange-Liderung). Es hat hydraulische Bremse, Vorlaufschnur und Hemmschuh.

Die gerühmten Lydditgranaten, ein verspäteter Ersatz der Spreng-

granaten, wurden von den Buren erst mit Mißtrauen, dann mit Gelächter begrüßt, da die zu starke Sprengladung den wahrscheinlich nicht genügend widerstandsfähigen Eisen- oder Stahlmantel in so kleine Splitter zerreißt, daß ihnen Verwundungsfähigkeit mangelt.

Endlich haben die Engländer auch Gebirgs-Geschütze von 6,23 cm (2,5 Zoll) Kaliber mit einem in 2 Theile zu zerlegenden Rohr. Zum Transport kann das Geschütz auf 5 Maulthiere (auseinandergenommen) verladen werden.

Dieses Geschütz — man sollte es nicht glauben — ist ein Vorderlader, der bei uns seit fast 40 Jahren bereits zum alten Eisen geworfen wurde. Bekanntlich rannten die Maulesel mit diesen Geschützen zu den Buren. (Letztere werden sich wohl gehütet haben, diese veralteten Geschütze zu gebrauchen.)

Die Kriegsformation.

Sehr treffend bemerkt dazu ein Blatt, nach Durchsichtung der Mobilmachung:

Handelt es sich um einen Krieg, der wie in Südafrika auch nur annähernd in europäischem Stile geführt werden muß, so sind ungeheure Kraftanstrengungen und im Zusammenhang damit eine vollkommene Desorganisation der ganzen Heeres-Maschinerie nöthig, um einen kriegerischen Erfolg zu erzielen.

Denn als eine Desorganisation der englischen Wehrmacht muß es bezeichnet werden, wenn der ganze Mobilmachungsplan für die Landesvertheidigung durch den Burenkrieg über den Haufen geworfen wird, ein Plan, auf den in England Militärs wie Civilisten nicht wenig stolz waren. Sollte er doch die militärische Sicherheit des Mutterlandes verbürgen; deshalb beschäftigte sich mit der, vielen Engländern eigenen, Vorliebe für militärische Dinge nicht nur die Fach-, sondern auch die politische Presse fortwährend mit diesem Mobilmachungsplan.

Er hatte zur Grundlage die Aufstellung von drei Armeekorps für die sogenannte erste Feldarmee, welcher noch 22 Feldbrigaden der Volunteers hinzutreten sollten. Dann folgten „Festungsbesatzungen“ und als allgemeine Reserve „nicht eingetheilte Truppen“. Hierbei waren im Ganzen vorgesehen 74 Bataillone, 84 Eskadrons und 270 Geschütze der regulären Armee, an welche sich die 123 Miliz- und 213 Volunteerbataillone, 122 Miliz- (Yeomanry-) Eskadrons und 400 Geschütze der Volunteers anschlossen. Man sieht, auch bei diesem Mobilmachungsplan ist das Verhältniß zwischen Regulären und Miliz-

truppe verschiedener Kategorien ein sehr **ungünstiges**. Durch den **Burenkrieg** aber ist der **Kern** so **empfindlich geschwächt**, daß nach Abzug der in Aegypten, Malta und Gibraltar garnisonirenden Truppen den 336 Milizbataillonen u. s. w. höchstens 45 Bataillone, 32 Eskadrons, 180 Geschütze an regulären Truppen zur Seite stehen. Der **Landesvertheidigungsplan** ist also nur noch als ein **Torso** anzusehen.

Ohne Conjekturalpolitik zu treiben, wird aber ohne Weiteres zuzugeben sein, daß dieser militärische Thatbestand etwaigen Feinden Englands nichts weniger als imponiren kann. Mit der Seemacht allein ist expansive Weltpolitik nicht zu treiben — das haben jetzt auch die Amerikaner auf den Philippinen kennen gelernt — zumal England vor Allem in Indien, dann auch in Kanada, selbst in Gibraltar verwundbar ist, ganz abgesehen von Südafrika, wo es selbst nach einem glücklichen Kriege auf Jahre hinaus eine starke Heeresmacht zu unterhalten gezwungen sein wird. Das englische Landheer ist aber nicht nur numerisch schwach, sondern auch sein absoluter Kriegswerth steht hinter demjenigen anderer Großmächte zurück. Die Zeiten, in denen Napoleon sagen konnte, „die englische Infanterie ist die beste der Welt“, sind angesichts der gänzlich veränderten taktischen Anforderungen des modernen Gefechts an die Infanterie vorbei. Schon in dem Halbinselkrieg, ebenso 1815 war die Operationsfähigkeit des englischen Heeres eine sehr beschränkte, weil der ganze Heeres-Mechanismus große Märsche, rasche Operationen nicht vertrug. Das ist auch heutzutage noch der Fall im Vergleich mit den bezüglichen Leistungen der Truppen anderer Großmächte. Die allge-





Tropenrüstung Paradeanzug
Das Königs-Regiment in Liverpool.

mein anerkannte große Tapferkeit der englischen Offiziere und Soldaten kann dieses so zu sagen, strategische Manko nicht ausgleichen. Deshalb würde z. B. für Rußland in Indien nach dem Ausbau der asiatischen Bahnen die englische Armee durchaus kein unüberwindlicher Gegner sein. Schon allein aus Gründen der numerischen Uebermacht, mit welcher Rußland dort militärisch auftreten kann. Die englische Ueberlegenheit zur See kommt aber bei einem solchen Kriege nicht in Betracht. Aehnlich liegen auch die Verhältnisse für Rußland bei kriegerischen Verwicklungen in Persien oder China, allerdings immer erst nach absehbarer Zeit.



Englische Polizei-Soldaten.

Ein Staat aber, der Weltpolitik treibt, muß eben mit „absehbarer Zeit" rechnen, und da erscheint es doch sehr fraglich, ob es England bei der gegenwärtigen Organisation seiner Wehrmacht möglich sein wird, ernsten militärischen Anforderungen einer vielleicht nahen Zukunft gewachsen zu sein. Vom militärisch-technischen Standpunkte aus jedenfalls nicht. Man hört das jenseits des Kanals nicht gern, weil dort Fragen der inneren Politik dabei mitsprechen. Aber eine unbefangene Beurtheilung der hier in Betracht kommenden militärischen Gesichtspunkte wird zu dem Schlusse führen müssen, daß Englands militärische Decke zu kurz ist für die Ansprüche der von ihm betriebenen auswärtigen Politik.

Soldatenleben in Rhodesia.

Um den Lesern einen Begriff zu geben, nicht nur von dem der englischen Soldaten (Polizeisoldaten) in dem Bereiche der Chartered Company, sondern auch von deren ganzem Treiben, theilen wir aus der trefflichen, lesenswerthen Erzählung „Ein Jahr in Rhodesia" des Herrn von Wernsdorff, der selbst in Südafrika war, einiges mit. Die lebhaftesten Ausführungen können das nicht ersetzen, was der Ver-

fasser, der übrigens voller Achtung von den Briten spricht, dort selbst erlebt hat.

Von Wernsdorff war als Polizeisoldat angeworben und stand unter Führung eines Kapitän Brabant etwa 24 Kilometer von Maschhingombe, dem mächtigsten Häuptling von Mashonaland. Zweck und Ziel der Truppe war, diesen Häuptling, von dem die Briten grausame Dinge berichteten, zu überwachen.

Da es während der Regenzeit unmöglich war, die Kraals zu stürmen oder einzunehmen, so beschränkten sich unsere Bemühungen darauf, durch immerwährende Patrouillen die feindliche Bevölkerung zu beunruhigen und am Säen ihrer Feldfrüchte, wie Mais, Erdnüsse u. s. w. zu hindern (wie human!). Die Patrouillen, bestehend aus 15 bis 25 Mann, von einem Offizier oder 2 Sergeanten geführt, hatten bei dem ununterbrochenen Regen mit großen Beschwerden und Entbehrung zu kämpfen.

Wir erhielten gewöhnlich Rationen für 4 Tage — oft aber wurden wir durch unvorhergesehene Hindernisse, Terrainschwierigkeiten, Ermüdung der Pferde u. s. w. 7 bis 8 Tage aufgehalten, dann war unsere Lage eine sehr bedrängte und der Hunger oft sehr groß.

Wir fristeten unser Leben nur nothdürftig mit dem, was ein glücklicher Zufall uns finden ließ. Mitunter war es ein Vorrath Mehlis (Mais) oder Korn, in der Nähe eines Kraals, es wurde in kellerartigen Gruben, in der Erde verborgen, vorgefunden, und von uns im Kochgeschirr geröstet und dankbar verzehrt. Oder man fand als Delikatesse reife Kürbisse auf dem Felde. Einmal trafen wir auf einen strauchartigen Baum, der mit gelben Früchten, ähnlich den Apfelsinen, beladen war; in diesem unfruchtbaren Lande das einzige Mal, daß ich mich erinnere, einen fruchttragenden Strauch gesehen zu haben. Da wir sehr durstig und erschöpft waren, stürzten wir darauf los, in der Meinung, ein Labsal entdeckt zu haben. Die Früchte waren so hart, daß sie aufgeschlagen werden mußten und enthielten dann ein saftiges Fleisch und eine Masse von Kernen — der Geschmack war säuerlich.

Leider wurden wir für unsere Unvorsichtigkeit hart bestraft, denn wir bekamen bald darauf heftiges Leibgrimmen und es trat ein cholera-artiger Zustand ein, der erst im Lager durch heiße Getränke beseitigt wurde. Vermuthlich sind also die Früchte, deren Namen ich nicht erfahren konnte, giftig gewesen.

Man kann sich vorstellen, daß bei einem solchen Leben in stetem Regen und Kampiren draußen unter freiem Himmel die Drillichanzüge, die nie mehr trockneten, bald ganz unbrauchbar wurden und uns

geradezu vom Leibe fielen. So blieb man auf die wenigen eigenen Sachen beschränkt, die man sich mitgenommen hatte. Die guten Tuchuniformen hatten wir leider im Hauptquartier zurücklassen müssen.

Unter diesen Umständen konnte es nicht Wunder nehmen, wenn der große Raum des Lazareths sich immer mehr mit Kranken füllte, die auf Decken an der Erde lagen, ihren gerollten alten Rock unter dem Kopfe und mit einer Decke bedeckt. Je länger der Regen anhielt, desto mehr Feuchtigkeit zog der Sandboden ein, und ein pestartiger Geruch von den Ausleerungen der Kranken, die zu schwach waren, um sich von der Stelle zu rühren, erfüllte diesen schrecklichen Aufenthaltsort, der nicht einmal Fenster, sondern nur einige Luftlöcher hatte, so daß man beim Eintritt sich erst an das Dämmerlicht gewöhnen mußte, um etwas sehen zu können.

Keine freundliche Hand linderte die Leiden der armen Kranken oder bot ihnen in ihrer fürchterlichen Fieberhitze auch nur einen Trunk Wasser, wenn sie nicht gegenseitig sich solche Hülfe noch leisten konnten. Und — obgleich es schrecklich ist auszusprechen — die Kranken wälzten sich thatsächlich in ihrem eigenen Koth! Ein sogenannter Feldchirurgus befand sich im Lager, aber abgesehen von der ärztlichen Weisheit fehlte ihm auch die ärztliche Theilnahme und Menschenliebe. Von Medizin gab es nur Chinin und Brandy, keinerlei Stärkungsmittel für die wenigen Reconvalescenten, die, wenn sie das Fieber verließ, kaum noch auf ihren Beinen stehen konnten.

Alle Bitten um Sendungen an die Hauptverwaltungen waren vergebens — ob Gleichgültigkeit, Verkehrsschwierigkeiten oder andere Gründe vorlagen, darüber will ich nicht urtheilen — ich erzähle nur die wahrheitsgetreuen Thatsachen. Derartige klägliche Zustände, wie ich sie eben geschildert, trafen verhältnißmäßig die Offiziere ebenso hart als die Truppe. Ich kann übrigens den englischen Offizieren nur die höchste Anerkennung zollen; es lag nicht in ihrer Macht, die Verhältnisse zu ändern, unter denen sie selbst litten. Ihrer Truppe gaben sie stets das Beispiel opferwilligen Muthes und größter Pflichterfüllung. Für solche Uebelstände konnte nur die Verwaltung der Chartered-Company verantwortlich gemacht werden.

Obgleich mein, Gott sei Dank, kräftiger und gesunder Körper sich lange gegen die Krankheit sträubte und ich verschiedene kleine Fieberanfälle unbeachtet ließ, erlag ich doch schließlich der ganzen Macht der tückischen Malaria und kam in das oben beschriebene Quartier, wo bereits fünfundzwanzig Leidensgefährten lagen, neben mir ein deutscher lieber Kamerad, ein schöner junger Mann von fünfundzwanzig Jahren,

[illegible] aus Fort Mandora, nach
[illegible] worden und hatte dort wohl
[illegible] hier.

[illegible] und elend war, half ich meinem
[illegible] nur mögliche Weise. In seinen
[illegible] von seinem Elternhause, besonders von
[illegible] mit ihm empfinden konnte, denn auch
[illegible] in der Heimath, und es beschlich mich mitunter
[illegible] Verlassenheit und traurigen Zweifels, ob ich
[illegible] einmal wiedersehen würde.

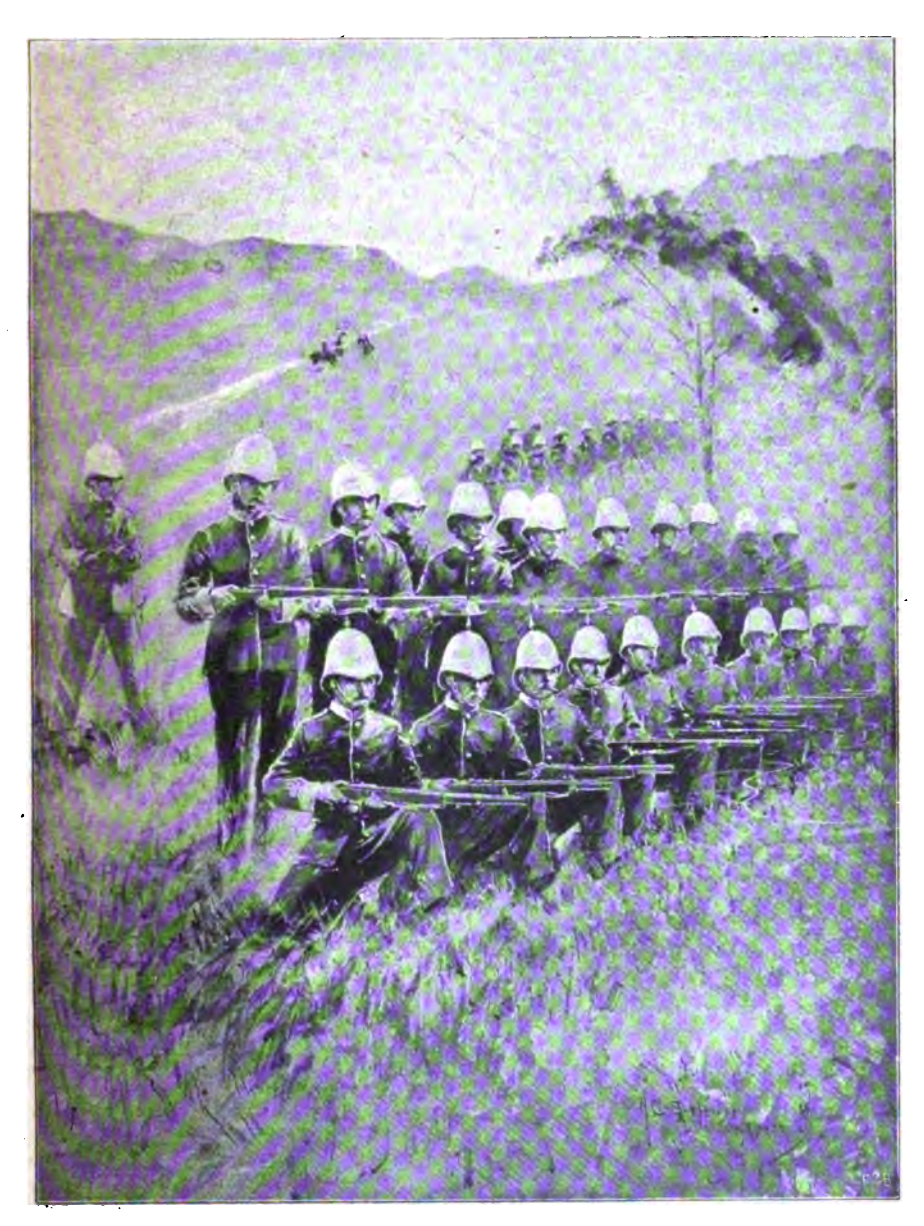
[illegible] Kamerad hatte allen Muth verloren, er lag meistens
[illegible] und ergab sich dumpf in sein Schicksal.

[illegible] war meistens fast besinnungslos und kaum im Stande
[illegible] theils durch Fieber, theils durch zu starken Chiningenuß.
[illegible] Medikament wurde nicht nach Gewicht, sondern theelöffel-
weise angegeben.

Da war es mir dann eine Wohlthat, und ich erkannte es dank-
bar an, daß ein kleiner schwarzer Junge, Banyese mit Namen, mit
dem ich öfters mein kärgliches Mahl getheilt und der sich sehr an
mich angeschlossen hatte, mich mehrmals am Tage besuchte, Wasser



Antreten der Besatzung eines Forts in Rhodesia.



Natal-Polizeisoldaten rücken zum Gefecht vor.

brachte und mit einigen anderen Jungen den Raum reinigte und den Unrath wegschaffte.

Mit seiner Hülfe wusch und reinigte ich auch den kranken Kameraden an meiner Seite. Leider erlag derselbe aber schon nach zehn Tagen seinen Leiden, wie viele vor ihm.

Sein Ende war so sanft, daß ich es gar nicht wahrgenommen hatte und erst am andern Morgen sah, daß er gestorben sei. Nachdem der Tod festgestellt war, wurde der Leichnam in die rothe wollene Decke seines Lagers eingenäht und in ein von Schwarzen gegrabenes Grab gesenkt. Ein Offizier sprach das Vaterunser, und über dem geschlossenen Grabe wurden 3 Salven abgegeben. Alle Kameraden, die sich noch schleppen konnten, folgten dem Zuge; ich selbst war leider so elend, daß ich es nicht vermochte.

Die Sterblichkeit nahm immer mehr zu, täglich wiederholten sich dieselben traurigen Scenen, die ich schließlich nur noch ganz stumpf und mit halbem Bewußtsein wahrnahm.

Sechs Wochen ungefähr brachte ich an diesem unheimlichen Orte zu, da siegte doch meine gute Körperkonstitution — das Fieber verließ mich zeitweise, und zitternd vor Schwäche bezog ich mein Zelt, ohne auch nur die geringste Stärkung zu erhalten, außer reichlichem Cape Brandy und der täglichen Ration. Trotzdem erholte und kräftigte ich mich allmählich in der frischen Luft, besonders da es nicht so anhaltend mehr regnete und man einmal wieder ein Sonnenbad nehmen konnte.

Uebrigens erfuhr ich jetzt, daß unser Major Hopper nun auch erkrankt sei und das Klimafieber sich bei ihm in Gestalt von Geschwüren zeigte, die sehr schmerzhaft waren. Er wurde von seinen weißen Dienern gepflegt und zwar in seinem Zelt, ohne jede Bequemlichkeit. — Später wurde er nach dem Hauptquartier überführt.

So folgten nach der Reihe alle unsere Offiziere, außer Kapitän Brabant, der schon lange im Lande lebte und sich als klimafest erwies.

Kaum war ich soweit hergestellt, daß ich als gesund gelten konnte, so erhielt ich nebst einer Anzahl anderer Troopers den Befehl, nach Fort Martin, zwölf englische Meilen von Hartley Hill entfernt, überzusiedeln. Wir wurden unter dem Befehl eines Sergeanten auf Wagen dorthin transportirt, denn unsere armen Gäule waren ebenfalls längst dem mörderischen Klima erlegen, dasselbe ist für Pferde noch verhängnißvoller als für die Menschen.

Eines lieben und braven Kameraden muß ich hier noch Erwähnung thun. O'Kalligham mit Namen, ein Irländer, der schon im Lazareth

mein Gefährte war und jederzeit Freud und Leid mit mir theilte. Er war auch mit bei dem Kommando.

Fort Martin wurde von Kapitän Nesbit kommandirt, ihm zur Seite stand Leutnant Griffith. Kapitän Brabant mit 15 Schwarzen siedelte ebenfalls dorthin über.

Fort Martin besteht aus zwei dicht nebeneinander liegenden Felsmassen, oben ganz abgeflacht, wie durchgesägt, zweihundert Fuß hoch und etwa dreißig Meter lang, fünfzig Meter breit. Diese Felsen waren durch schmale Uebergänge von Planken mit einander verbunden. An der vorderen Seite der Felsmasse, die nicht ganz so steil niederfiel, war eine Treppe roh in den Stein gehauen und mit Geländer versehen, nämlich ein Seil, das durch eingerammte, oben durchlöcherte Eisenstäbe gezogen war. Diese Treppe bildete den einzigen Aus- und Eingang, auch für die Schwarzen, die den hinteren Felsen bewohnten. Mit unsagbarer Mühe und Arbeit war durch Heraufwinden von Steinblöcken am Rande der Plattform eine Mauer errichtet, etwa sechs Fuß hoch und mit Schießscharten versehen. Oben darauf lagen schwere Sandsäcke. Der Ausblick von hier oben in die wilde, eintönige Natur stimmte geradezu melancholisch. Das Fort lag den Befestigungen des Chief Mashyingombe gerade gegenüber, etwa achthundert Meter Luftlinie. Die Wohnungen von Offizieren und Mannschaften bestanden in nothdürftig hergerichteten Zelten. Der Boden auf der Plattform war mit losem Geröll und Staub bedeckt, welcher bei dem oft herrschenden starken Winde umherflog, alles durchdrang und sich überall festsetzte. Um Wasser zu erlangen, mußte man erst die Felsentreppe herunter und dann eine Viertelstunde durch dichtes Gestrüpp gehen, wo sich im Busch zwei Wasserpfannen befanden, nicht frische Quellen, sondern übelriechendes gesammeltes Regenwasser. Es waren jedesmal zwei Mann zum Wasserschöpfen kommandirt, von denen einer schoß, während der andere schöpfte, weil wir von der gegenüberliegenden Mashyingombe-Befestigung ebenfalls Schüsse erhielten.

Die Unreinlichkeit, welche in diesem Felsenneste herrschte, spottet jeder Beschreibung! Von Waschen war keine Rede, Staub und Ungeziefer setzte sich wie eine dicke Kruste an den Kleidern fest, und wir konnten dieselben nur durch Abschaben mit einem Messer reinigen. — Man war dankbar, wenn man das nöthige Wasser hatte, um sein Gebäck anzurühren und Kaffee oder Suppe zu kochen.

Die Kranken waren hier noch schlimmer daran als in Hartley Hill, dazu gesellte sich dem Fieber noch die Blutruhr, eine Folge des faulenden Wassers.



Befestigungsarbeiten mit Sandsäcken.

Einen Arzt gab es hier nicht, da derselbe, bevor wir ankamen, von der Felsentreppe gestürzt war und sich das Genick gebrochen hatte.

Jeder, der sich noch einigermaßen auf den Beinen halten konnte, mußte, um seine Bedürfnisse zu verrichten, die Treppe hinunter, was bei Nacht geradezu lebensgefährlich war.

Ich erlebte hier zweimal starke Gewitter, die in den Tropen mit so furchtbarer Heftigkeit auftreten, wie man es sich bei uns zu Lande gar nicht vorzustellen vermag. Die Blitze gehen nicht in Zickzacklinien, sondern es ist als ob der ganze Himmel, der ein bleigraues Aussehen hat, sich öffne und Feuerflammen ausspeie. — Ebenso gewaltig und nervenerschütternd ist der Donner, besonders im Gebirge, wo ihm ein nimmer endenwollendes Echo folgt. Der Regen, der meist solch ein Gewitter begleitet, gleicht einer Sturmfluth und stürzt als Wasserfall von den Felsen nieder, alles mit sich führend, was nicht niet- und nagelfest ist.

Nach einer Stunde war gewöhnlich alles vorüber, aber Menschen und Zelte völlig durchweicht, letztere zum Theil umgerissen oder auch weggeschwemmt.

Als ich nach Fort Martin kam, fühlte ich mich noch recht matt und elend von der eben überstandenen schweren Krankheit, und meinem Körper fehlte noch alle Widerstandskraft. Deshalb kehrte auch schon in der zweiten Woche meines Aufenthalts auf dem Felsen das Fieber,

verbunden mit Blutruhr, zurück. Ebenso ging es auch meinem Freunde O'Kalligham und noch mehreren anderen. — Einige Tage noch lagen wir in dem lazarethartigen Raume, nur von einem Zeltdach überspannt, auf der Erde, halb besinnungslos, von Schmerzen und Ungeziefer gepeinigt, bis endlich der Kommandant die Nothwendigkeit einsah, nur die Schwarzen dort zurückzulassen und sämmtliche Kranke nach Hartley Hill zurück zu transportieren. Mittlerweile war fast die ganze weiße Besatzung erkrankt.


Requirirung von Betten für ein fliegendes Lazareth.

Nachdem wir in Hartley Hill wiederum 6 Tage gelegen hatten und verschiedene Kameraden der Krankheit zum Opfer gefallen waren, wurden wir endlich in einem Krankenwagen, der von Salisbury geschickt wurde, nach dem Hauptquartier überführt.

Von dieser Reise nach dem Hauptquartier weiß ich nur wenig, da ich vollständig gleichgültig gegen meine Umgebung war und besinnungslos ins Hospital getragen wurde. Es ist mir später gesagt worden, daß der Arzt mir höchstens noch einen Tag Lebensfrist zumuthete. Aber Gott hatte es anders mit mir beschlossen.

Unter den gütigen Händen der dortigen Krankenschwestern gesundeten fast alle, die halbtot und voll Schmutz und Ungeziefer dort ankamen. Den sämmtlichen Kranken wurden als erstes die üblichen schweiß-

treibenden Mittel eingegeben, eine Pferdekur zwar, aber fast alle machten es durch und waren somit ihr Fieber los.

Ich soll so stark geschwitzt haben, daß die Feuchtigkeit durch die Matratzen sickerte, das wurde mir später erzählt, ich selbst weiß nichts davon.

Am anderen Morgen erwachte ich in einem reinlichen, schönen Bett, gebadet und mit einem sauberen Hemd bekleidet, und fühlte mich unsagbar wohl, aber so schwach, daß ich kaum sprechen konnte.

Die Verpflegung war hier vorzüglich. — Kräftige Suppen, Braten, Puddings, starke Weine, sogar Champagner wurde den Kranken verabreicht, und alle wurden von den Schwestern mit gleicher Liebe und Sorgfalt gepflegt. Ich muß noch erwähnen, daß das Hospital nicht etwa der Chartered-Company gehörte, sondern den acht Schwestern, welche ihr Vermögen zu einem solchen Werk christlicher Menschenliebe verwendet hatten! —

Ich lag mit noch 15 Mann, darunter mein Freund O'Kalligham, in einem luftigen hohen Zimmer mit gewölbter Decke. Auf einem Tischchen neben dem Bett stand stets ein Glas frisches Wasser, Sodawasser und Limonade. Jeden Tag besuchten uns die Geistlichen der verschiedenen Kirchen, und es wurde uns viel Theilnahme entgegengebracht. Besonders der katholische Pater Ignaz saß stundenlang an meinem Bett, schien großes Interesse an meinen Schicksalen zu nehmen und ließ sich von mir alle meine Familienverhältnisse erzählen.

Auch brachten uns die Geistlichen reichlich englische Lektüre mit. Wer den Wunsch hatte, dem lasen die Schwestern ohne Unterschied der Konfession, eine kurze Andacht vor. Sie gehörten dem Orden vom „Herzen Jesu“ an und waren nicht nur englische, sondern auch irische und deutsche Schwestern. Ich brachte einen Theil des März und den ganzen April in dieser guten Pflege zu. Der Arzt kam täglich zweimal und die Reconvalescenten wurden zunächst auf langen, bequemen Stühlen in der Veranda untergebracht, wo sie tagsüber in der Sonne lagen, die mittlerweile wieder ihr Antlitz zeigte.

Anfang Mai fühlten sich die meisten so kräftig, daß sie aus dem Hospital entlassen werden konnten und ihr altes Quartier im Lager bezogen. Das Fieber kehrte allerdings noch immer für Tage oder auch nur für Stunden zurück, war aber schnell durch etwas Chinin zu bannen.

Unsere Kleider, mit denen wir ins Lazareth eingeliefert worden waren, und die nur noch aus Lumpen bestanden, mußten verbrannt werden, so daß wir bei der Entlassung neu eingekleidet wurden — aber — auf unsere Kosten.

Es wird jeder für eine unerhörte Zumuthung halten, Sachen, die im schwersten Dienst verbraucht sind, selbst ersetzen zu müssen, und man darf sich nicht wundern, wenn hierüber allgemeines Murren entstand und einige sich sogar zu offenem Schimpfen hinreißen ließen, wofür ihnen obendrein noch eine Strafe zu Theil wurde.

Uns kosteten die Kleider fünf bis sechs Pfund Sterling, die uns von der Löhnung abgezogen wurden.

Während wir uns im Hauptquartier aufhielten, war unsere Verpflegung eine viel bessere. Wir erhielten täglich ein Pfund Brot und frisches gekochtes Fleisch und fühlten uns recht zufrieden nach all den überstandenen Leiden.

Plötzlich fiel in unser ruhiges Leben im Zeltlager die Nachricht wie ein Blitzstrahl (es war Mitte Mai), daß wir uns in wenigen Stunden marschfertig zu machen hätten. —

Wir haben diese Ausführungen des Herrn von Wernsdorff so ausführlich mitgetheilt, weil die englischen illustrirten Zeitungen einen wahren Ueberfluß von liebevoller Lazareth-Behandlung, pompöser Verpflegung und heiterer Erholungsstündchen der ausgesandten Soldaten ihren Landsleuten in Bild und Wort auftischen. Wir erhalten aus den vorhergehenden Ausführungen ein Bild, wie schlimm es da unten schon in Friedenszeiten aussieht; allmählich werden auch Nachrichten kommen, was jetzt in Kriegszeiten die englischen Soldaten erleiden.

Die Freiwilligen der Kolonien.

Die englische Presse war voll des Enthusiasmus über die Meldung einiger tausend Volunteers aus den Kolonien von Kanada und Australien. Was letztere anbetrifft, so giebt ein solcher Freiwilliger Herr Schmidt aus Paris in der „Woche" ein ergötzliches Bild der militärischen Ausbildung eines solchen braven Kriegers. Auf das Drängen seines deutschen Landsmannes, eines Sergeanten, läßt er sich in das Korps in Townsville einer Stadt in Nord-Australien einstellen. Er erzählt:

Mein Landsmann, der Sergeant, nahm mich eines Abends mit zum Arsenal, wo er mich dem Feldwebel vorstellte. Dieser Feldwebel war in ganz Townsville, wo es eine Kompagnie Infanterie, eine Batterie Artillerie und eine Abtheilung Kavallerie gab, der einzige professionelle Soldat. Alle anderen, Offiziere und Mannschaften, waren Privatleute, die sich mit dem Soldatenspiel amüsirten, wie man sich in Deutschland in Ruder-, Schützen- oder Turnvereinen zu amüsiren pflegt.

Der Feldwebel aber war der Mann, der die ganze militärische Maschinerie leitete und im Gang erhielt. Er führte die sämmtlichen

Bücher, bildete die Rekruten aus und wohnte allen Uebungen bei, um mit seiner sachverständigen Unterstützung den häufig schwer bedrängten Offizieren aus der Patsche zu helfen.

Am liebsten wäre ich zu der Marineartillerie gegangen, deren Mitglieder wunderschöne Matrosenanzüge trugen und mit langen breiten Schwertern bewaffnet waren. Mein Bekannter aber war Sergeant in der Infanterie und brachte mich somit zu seiner Waffengattung. Der Feldwebel betrachtete meine langen schlanken Gliedmaßen mit Wohlgefallen, trug meinen Namen, Stand, Alter und Herkunft in ein Buch ein, las mir mit murmelnder und eintöniger Stimme etwas vor und



Freiwilligen-Truppe aus Queensland.

sagte dann: „Kiss the book," indem er auf eine vor mir liegende aufgeschlagene Bibel zeigte. Ich nahm das Buch und berührte es mit den Lippen und hatte damit der Königin von Großbritannien und Irland für drei Jahre den militärischen Treueid geleistet.

Dann wurde ein bischen exerzirt, rechtsum, linksum und kehrtgemacht, und da ich diese Uebungen sofort mit großer Präzision ausführen konnte, während meine schon länger übenden Mitrekruten sich etwas steif zeigten, war der Feldwebel höchst zufrieden mit meinen Leistungen und sagte anerkennend: „Ein Deutscher ist ein geborener Soldat."

Nachdem wir eine Stunde geübt hatten, wurde ich eingekleidet, und hier zeigte sich mein Feldwebel beinahe neidisch, weil meine langen und dünnen Beine trefflicher in die Hosen der Königin von England paßten als seine eigenen. Die Hosen waren, wie die der preußischen

Infanterie, schwarz mit einem rothen Streifen. Außerdem erhielt ich einen im brennendsten Feuerroth leuchtenden prächtigen Rock, einen für die heiße Jahreszeit bestimmten weißen Rock, einen wunderschönen weißen Tropenhelm mit einer Messingspitze, eine Art schottischer Mütze von dunkelblauer Farbe, woran hinten zwei Bänder flatterten, einen Leinwandsack, den man an einem Band über die Schultern tragen konnte, eine auf gleiche Weise getragene hölzerne Wasserflasche, einen weißen Gürtel mit mächtiger Schnalle, zwei an diesem Gürtel befestigte Patronentaschen, ein Gewehr und ein Bajonett. Eigentlich hätte ich zwei Gürtel bekommen sollen: einen schwarzen für den rothen Winterrock und einen weißen für den Sommer. Aber die schwarzen Gürtel waren ausgegangen, und so mußte ich mich mit dem weißen begnügen, den ich zu beiden Röcken anlegte. Zuerst war mir das ein bischen unangenehm, aber als ich sah, daß ein Soldat im rothen, der andere im weißen Rock, einer im Helm, der andere in der Mütze, einer mit Flasche und Sack, der andere ohne diese Utensilien zur Uebung erschien, nahm auch ich es nicht mehr so genau. Die Mütze, die ich beim Ankleiden hübsch gerade auf den Kopf gesetzt hatte, drückte mir der Feldwebel alsbald mit beiden Händen so auf das linke Ohr, daß die ganze rechte Hälfte des Kopfes unbedeckt blieb, und sagte dazu: „So trägt ein britischer Soldat die Mütze!"



Offiziere der New South Wales-Freiwilligen.

Das Gewehr war ein „Martini Henry Rifle", eine ganz gute Büchse, und wie ich nachher erfuhr, traten in Townsville eine ganze Menge Leute nur deshalb in die Schaaren der Volunteers ein, um auf diese Weise umsonst zu einem guten Gewehr zu kommen, womit sie dann auf die Jagd nach Känguruhs und Wallabys gingen.

Das Seitengewehr war ein bösartiges, spitzes, dreikantiges Ding, womit man dem Feinde schon ganz gefährliche Löcher in die Haut

machen konnte. Als ich meine Uniform angelegt, die Mütze aufgesetzt, Flasche und Sack umgehängt und das Bajonett umgeschnallt hatte, packte ich meine soeben abgelegten Kleider sowie den Sommerrock und den Helm zu einem Bündel zusammen, schulterte mein Gewehr und schleppte alles mit mir nach Hause.

Damit war ich ein wohlbestallter Volunteer geworden und zog jetzt zweimal wöchentlich auf den Exerzierplatz, um mit meinen Kameraden zu üben. Als ich vier- oder fünfmal gekommen war, konnte ich bereits „kehren“ und „schwenken“, das Bajonett aus der Scheide ziehen und aufpflanzen, das Gewehr schultern, präsentiren, bei Fuß setzen, laden, abschießen — kurz, ich war ein vollständig eingeübter alter Soldat.

Die Uebungen fanden abends von acht bis zehn Uhr statt: am Tage waren wir alle in unsern verschiedenen Berufen beschäftigt. Obgleich meine Kompagnie aus einigen achtzig Mann bestand, waren doch selten mehr als fünfzehn oder zwanzig zugegen. Ueber dreißig Mann hinaus haben wir es, solange ich dabei war, an keinem einzigen Abend gebracht. Dagegen passirte es mitunter, daß außer dem Hauptmann, den beiden Leutnants, dem Feldwebel und den zwei oder drei Sergeanten nur zwei oder drei Gemeine zur Stelle waren, und einmal war ich als der einzige gemeine Soldat erschienen. In solchen Fällen pflegte der Hauptmann zu sagen: „Na, es ist heute Abend nicht der Mühe werth zu üben. Wir wollen lieber eins trinken.“ Damit führte er uns in die nächste Bar und bezahlte eine „Runde.“ Im Privatleben war dieser wackere Mann Direktor einer Bank, und die beiden Leutnants waren junge Kaufleute.

Selbstverständlich putzten wir unsere Sachen mitunter — aber nicht häufig oder gar regelmäßig. Das machte jeder, wie es ihm gerade paßte. Der Hauptmann verstieg sich höchstens zu einer leisen Vermahnung: „Ich sehe da manche Gewehre, die nicht ganz sauber sind. Ihr solltet doch die Sachen von Zeit zu Zeit reinigen, sonst verrosten sie am Ende.“ Oder er sagte, wenn die halb in rothen, halb in weißen Röcken, halb mit schwarzen, halb mit weißen Gürteln, halb mit Helmen und halb mit Mützen und theilweise sogar ohne Gewehr erschienene Schaar gar zu buntscheckig aussah: „Es wäre doch besser, wenn ihr alle entweder den rothen oder den weißen Rock, entweder den Helm oder die Mütze u. s. w. trüget. Die Kompagnie sähe dann einheitlicher aus. Es ist jetzt ziemlich heiß, also kommt am nächsten Exerzirabend im Sommeranzug.“

Natürlich richtete sich kein Mensch nach diesen Wünschen, denn die weißen Röcke wurden leicht schmutzig und mußten dann zur

Wäscherin gebracht werden, so daß während dieser Zeit der rothe Rock herhalten mußte.

Am schmutzigsten wurden unsere Sachen, wenn wir zum Skirmishing (Scharmützeln) vor die Stadt zogen. Da man sich aber bei dieser Uebung ganz herrlich amüsirte, indem sie viel Aehnlichkeit mit dem in der Jugend im Wald geübten Räuberspiel hatte, so erschienen wir dazu stets ungewöhnlich zahlreich, manchmal nahezu dreißig Mann stark, so daß wir bequem in zwei Heerhaufen eingetheilt werden konnten.

Dieses Scharmützeln war wunderschön, und ich freue mich heute noch, wenn ich an den Spaß denke. Die „alten Soldaten" kamen überhaupt nicht mehr zum gewöhnlichen Exerziren, stellten sich aber immer ziemlich zahlreich zu den Scharmützelabenden ein. Dies begann mit der üblichen Versammlung auf dem Uebungsplatz, wo der Feldwebel die Namen verlas und die Anwesenden aufschrieb. Das Aufschreiben war nicht zwecklos. Denn für dieses Soldatenspiel wurden die Volunteers bezahlt, und zwar erhielten sie für den Abend anderthalb Schillinge, gleich 1,50 Mark. Da dieses Geld jedoch nur einmal jährlich ausgezahlt wurde und ich den Spaß nur knapp sechs Monate lang mitmachte, habe ich niemals Löhnung erhalten. Wahrscheinlich steckte der Feldwebel das Geld in seine Tasche.

Nachdem die Stärke der Mannschaften festgestellt war, wurden Patronen vertheilt; jeder Soldat erhielt dreißig oder vierzig, und dann ging es hinaus vor die Stadt, wo sich im Mondschein — denn nur, wenn Frau Luna uns leuchtete, konnten wir uns das Vergnügen eines Scharmützels gestatten — die unbewohnte und unbebaute Buschebene ausdehnte.

Hier wurden wir abgetheilt: der Hauptmann befehligte den einen Haufen, der andere wurde dem ältesten Leutnant unterstellt. Der zweite Leutnant blieb bei dem Hauptmann, während der Feldwebel den ersten Leutnant unterstützte.

War dies geschehen, so ging das Vergnügen los: wie Indianer schlichen wir durch die mit niedrigem Buschwerk bestandene Ebene, bald auf dem Bauche durch das hohe Gras kriechend, bald hinter Büschen oder Erdhaufen Deckung suchend. Sowie man eines Feindes ansichtig wurde, ging das Knallen los. Der Feind machte es genau so wie wir. Die Taktik bestand darin, daß man eine Salve abgab und die dadurch in den feindlichen Reihen entstandene Verwirrung zum Aufspringen und Vorlaufen benutzte, wo man sich wieder in möglichst gedeckter Stellung zu Boden warf, um nun die Salve und das Aufspringen des Feindes abzuwarten.

[illegible] mmelten wir uns so lange herum, [illegible] waren. Zum Schluß kam dann der [illegible] nd auf einander losstürzten, aber [illegible] hmen und Halt machten, so daß wir [illegible] konnten. War das alles geschehen, so [illegible] das nächste Wirthshaus und bezahlte

[illegible]

Gesammtbild.

[illegible] der englischen Armee zeigt ein tüchtiges, [illegible] das jedoch ohne inneren Verband mit den [illegible] das überdies durch die leichten Erfolge in [illegible] achtung der Gegner verleitet wurde und sich [illegible] ab, die sich in diesem Kriege oft und schwer

[illegible]

[illegible] heit, die zum größten Theile aus kräftigen Leuten [illegible] einer Menge zu junger Rekruten untermischt war. [illegible] der Ersatz, wie wir sahen, aus Schichten der [illegible] minderwerthig sind. Auch ist die Ausbildung [illegible] leichten Dienste in den Kolonien angepaßt, theils [illegible] r, die mehr für das Auge, als für den Ernst des [illegible] sind, gedrillt, wie der englische Ausdruck für das [illegible] heute ist.



Mannschaftsstube in einer englischen Kaserne.



Englische Genietruppen legen einen Feldtelegraphen.

Wer mit Soldatenaugen die englische Armee hat exerziren sehen, kann nur sagen, daß wie erörtert, die Ausbildung zur Parade und zum Liniengefecht von Waterloos Zeiten vorzüglich ist, daß aber die ganzen Manöver der Volunteers bei Aldershot vielfach Spielereien sind, die für den Ernstfall wenig nützen. Der englischen Armee fehlt der Ernst gründlichen Wissens, gründlicher Ausbildung, gründlichen Studiums.

Was letzteres anbetrifft, so ist einem nahen Freunde des Verfassers folgende amüsante Geschichte begegnet, die charakteristisch ist. Ein in Berlin wohnender Reporter eines englischen Blattes, den mein

Freund in Manövern häufig getroffen hatte, frug ihn eines Tages, was er dazu sage, daß er von dem größten militärischen Klub in London die Aufforderung erhalten habe, einen Vortrag über die Bedeutung der heutigen Kavallerie zu halten? Er würde absagen, da er weder Offizier noch Soldat sei! Meinen Freund belustigte die Sache so, daß er jenem Herrn rieth, nur ja zu sagen; er würde ihn schon genügend instruiren. In der That setzte er sich ein halbes Stündchen mit dem jungen Engländer in ein Café, ging mit ihm binnen eines Viertelstündchen die Sache durch und jener reiste ganz befriedigt ab. Nach einigen Wochen überreichte der Reporter meinem Freunde herzlich dankend ein englisches Militär-Journal, in dem nicht nur bestätigt wurde, daß dieser Herr den Vortrag gehalten, sondern auch den Dank der Gesellschaft für den hochinteressanten Vortrag aus dem Munde des Generalfeldmarschall Lord Wolseley erfahren habe. —

So rückte denn der englische Soldat aus: Zwar vorzüglich ausgebildet zum Drill, aber in veralteter Taktik; wenig geübt im Reiten und Schießen. So gut wie gar nicht geleitet in dem Felddienste, bewaffnet mit überlebten Gewehren und Geschützen; letzere von allerlei gemischten Kalibern. Er wurde sogar mit dem rauchenden Schießpulver ins Feld geschickt.

Hätte eine Armee-Verwaltung, die einer Waffenmacht mit allgemeiner Wehrpflicht vorsteht, ihre Truppen so vernachlässigt ausmarschiren lassen, ein Sturm der Entrüstung hätte sich mit Recht erhoben. In Großbritannien urtheilt man milder, weil das Heer angeworben ist und für den Dienst bezahlt wird.

Nur in einem Stück ist die britische Armee der der Buren entschieden überlegen, das ist, daß sie in wenn auch mangelhafter Friedensausbildung gelernt hat, Truppen in größeren Verbänden einheitlich zu führen und dadurch befähigt ist, was den Buren abgeht, eine Offensive durchzuführen! Dieser Vortheil sollte sich im Laufe des interessanten Krieges wiederholt in hellem Lichte zeigen.

Truppen-Eintheilung am Kap.

Ohne uns auf ermüdende Einzelzahlen einzulassen, folgen wir in Bezug auf den Bestand der Truppen im Kapland den Darlegungen des Militär-Wochenblattes, fügen aber gleichwohl eine Truppen-Eintheilung, wie solche offiziell in Großbritannien aufgestellt worden ist, zur näheren Einsicht bei.

Das genannte Blatt berechnete Mitte Oktober die Truppen folgendermaßen:

In Kapland und Natal waren bis jetzt 10000 Mann reguläre englische Truppen versammelt, die in den letzten Tagen durch die guten und kriegsbereiten indischen Kräfte auf 15000 Mann verstärkt sein werden, während gegen Ende November 42000 Mann für wirkliche Operationen in Südafrika in Rechnung gestellt werden dürfen. Hierzu kommt nun allerdings noch eine voraussichtlich ziemlich beträchtliche Zahl von in Afrika selbst ausgehobenen und dort formirten Kräften. Zunächst ist es in der Befugniß des Gouverneurs der Kap-Kolonie, alle dienstpflichtigen Leute im Alter von 18 bis 50 Jahren zum Kriegsdienst einzuberufen, was bei einer Bevölkerung von 154000 Briten im günstigsten Falle 15000 Mann waffenfähiger Leute ergeben könnte. Der beste Theil der hierfür in Betracht kommenden Mannschaften ist aber bereits in der Kap-Kolonie in 41 Volunteerkompagnien mit einem Sollstand von 5000 Mann und 6 Geschützen militärisch organisirt, die von obiger Zahl daher in Abzug zu bringen wären. Außerdem bestehen in der Kap-Kolonie wie in Natal noch eine ständige Miliz in der Stärke von 16000 Mann und 4 Geschützen, dann berittene Polizeitruppen, sowie in Kapstadt eine besondere Garnisonartillerie mit Pionierformationen; ähnliche Lokaltruppen befinden sich in Betschuana Land. Endlich sind schon seit Monaten über 50 britische Offiziere nach Afrika entsendet, um in den weiten Gebieten von Britisch-Betschuana-Land und Rhodesia Truppenkorps, namentlich berittene Infanterie, anzuwerben, zu welchen — trotz der Erklärung Balfours im Unterhause, nur Weiße im Kampfe gegen die Buren verwenden zu wollen — bedauerlicherweise heute schon Farbige angenommen werden. Rechnet man schließlich noch auf australische und kanadische Freiwillige mit einem Höchstbetrage von etwa . . . . 5000 Mann,
so ergiebt sich die nachfolgende Stärkeberechnung als Annäherungswerth für die britischen Streitkräfte Mitte oder Ende November:

Britische reguläre Truppen	42000	„
Ständige Miliz der Kap-Kolonie	1600	„
41 Volunteerkompagnien	5200	„
Ergänzung derselben auf besonderen Befehl .	10000	„
Freiwillige aus Rhodesia und Betschuana-Land	4000	„
Lokaltruppen von Natal und Betschuana-Land und Anwerbungen unter den Uitlanders in Transvaal	3000	„
zusammen	70800	Mann.

Durch die Abgabe von Marinemannschaften aus den Schiffen des Südafrikanischen Geschwaders können diese Kräfte im besten Fall noch um etwa 2000 Mann erhöht werden. Von diesen rund 72000 Mann ist aber sicherlich ein volles Drittel von vornherein für Besatzzwecke in Abzug zu bringen, so daß für die eigentliche Offensivoperation dem Oberkommandanten der britischen Streitkräfte in Südafrika, Sir Redvers Buller, keinesfalls mehr als 48000 Mann **zur Verfügung bleiben.**

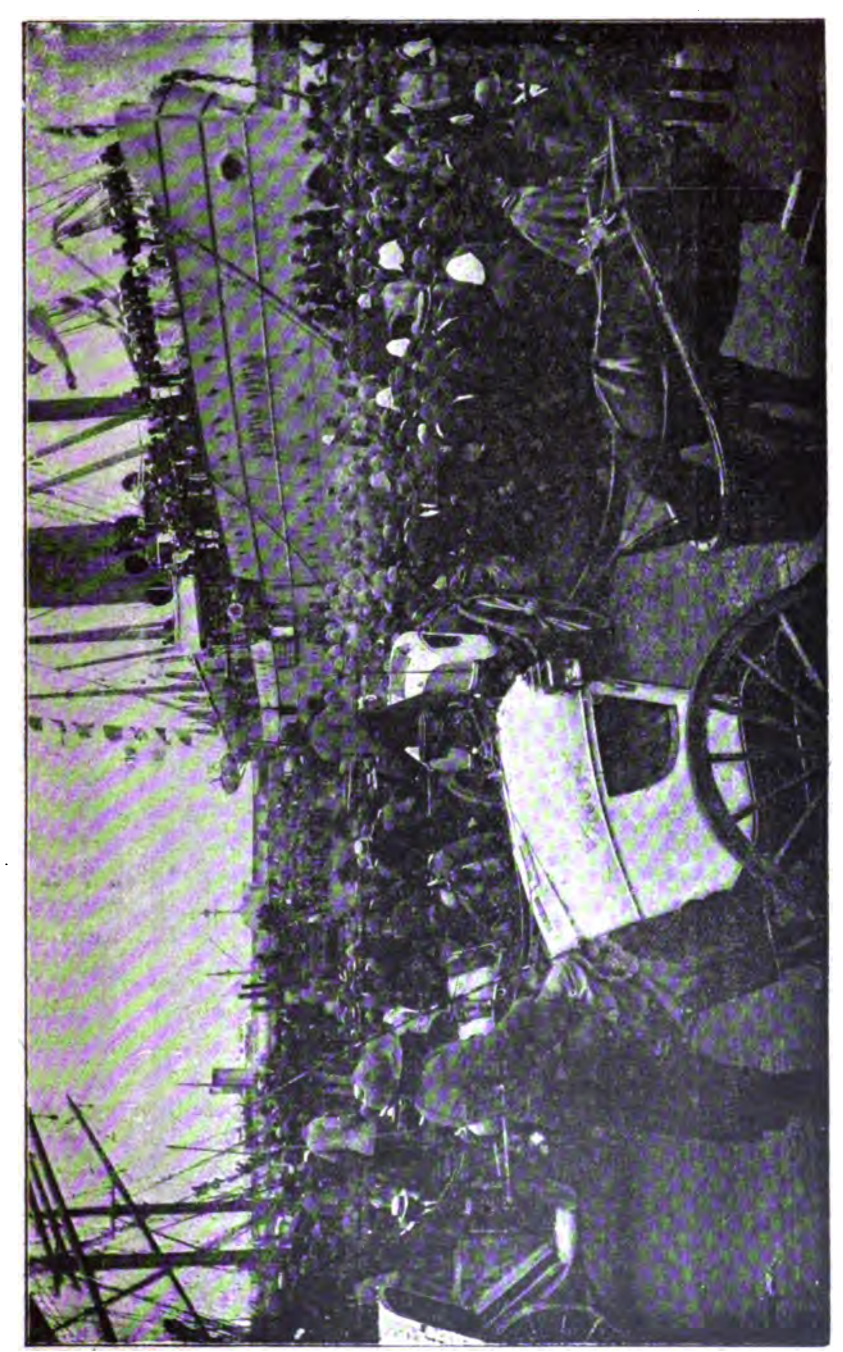
Den Ereignissen im Beginn des Feldzuges begegnen wir also mit 10—15000 Mann englischer Truppen.



Packmaulesel des Train.

Britische Aufstellungen geben hingegen folgende Uebersicht:

	Mann	Geschütze
Natal Korps White	16000	42
Reserven	4000	—
Im Kap und an den Grenzen .	8000	18
	28000	60
Dazu im Oktober:		
Armee-Korps 3. Division Infanterie	30000	54
Korps-Gruppe	5000	48
Kavallerie-Division	5500	12
Auf den Etappen	10000	
	50000 Mann	114 Gesch.
Summa:	78500 Mann	174 Gesch.



Ankunft des Dampfers „Dunottar Castle" mit Lord Roberts im Hafen von Kapstadt

Englische Truppen-Ordnung am Kap.

Beim Kriegsausbruch bereits anwesend:

Natal-Feld-Corps

Kommandeur General White

zu dem Corps gehört:

Vierte Division Symons

Infanterie:

7. Brigade Howard	8. Brigade Yule
Gordon Hochländer	Dublin-Füsiliere
Manchester Regiment	1. Kings Rifles
Gloucester "	Leicester-Regiment
Devonshire "	Royal Irish-Füsiliere

Reserve:

2. Kings Rifles	Liverpool-Regiment

Kolonne.

Kavallerie:

General Brockelhurst

5. Dragoner-Garde	18. Husaren
15. Husaren	5. Ulanen

Kolonne.

Artillerie:

Oberst Long.

ǀǀǀ	ǀǀǀ	ǀǀǀ	ǀǀǀ	ǀǀǀ	ǀǀǀ Feld-	ǀǀǀ Gebirgs-
69.	67.	13.	53.	42.	21. batterie	10. batterie.

Pioniere:

3 Kompagnien.

Trains.

Im Oktober auf den Kriegsschauplätzen vertheilt:

Etappentruppen:

General Forestier-Walker

7 Bataillone Infanterie.

An den Grenzen:

6 Bataillone Infanterie

3 Batterien (75. 62. und 18.).

Das Ende Oktober 1899 eingeschiffte

Armee-Corps

Kommand. General Sir Redvers Buller.

Infanterie

1. Division Methuen

1. Brigade Colville		2. Brigade Hilyard	
3. Grenadier-	Garden	West-Surrey	Regt.
1. Coldstream-		Devonshire	
2. „		West-York	
1. Scotts-		Ost-Surrey	

Divisions-Kavallerie. 1 Schwadron 14. Husaren

$\frac{|||}{7.}$ $\frac{|||}{14.}$ $\frac{|||}{66.}$ Batterie.

2. Division Clery

3. Brigade Wauchope		4. Brigade Lyttleton
Black Watch		Cameronians
Leichte	Hochländer	3. Kings Rifles
Seaforth		Durham leichte Infanterie
Argyle		1. Rifles

Divisions-Kavallerie. 1 Schwadron 14. Husaren

$\frac{|||}{63.}$ $\frac{|||}{64.}$ $\frac{|||}{73.}$ Batterie.

3. Division Gatacre

5. Brigade Hart	6. Brigade Barton
Innifkilling-Füsiliere	2 Regimenter Füsiliere
R. Irish Rifles	2. Regt. Scots-Füsiliere
Connaught-Regiment	Regt. Welsh-Füsiliere
R. Dublin-Füsiliere	„ Irish-Füsiliere

Divisions-Kavallerie. 1 Schwadron 14. Husaren.

$\frac{|||}{74.}$ $\frac{|||}{77.}$ $\frac{|||}{79.}$ Batterie.

Corps-Reserve

13. Husaren.

Corps-Artillerie

P. 9. 7. 38. 4. 65. 61. 37. Batterie.

Telegraphen. — Pioniere 4 Komp. — Ballon. — Eisenbahn.

1. Royal-Scots.

Zu dem Corps gehört:

Kavallerie-Division French

(selbstständig)

1. Kav.-Brigade Babington

1. Dragoner-Garde
10. Husaren
12. Ulanen
2 Komp. berittene Infanterie mit 2 Maxim-Geschützen
1 reitende Batterie

2. Kav.-Brigade Brabazon

1. Royal-Dragoner
2. Dragoner
6. Dragoner
4 Komp. berittene Infanterie mit 2 Maxim-Geschützen
1 reitende Batterie

(Jedes Regiment führt 1 Maxim-Geschütz.)



Das englische Train-Offiziercorps.
Nach einer Darstellung in The Transvaal War-Album.

Das Heer der Buren.

Stärke und Wehrverfassung.

Einen großen Gegensatz gegen die englische Armee bildet die der Buren vor Allem durch den tiefen sittlichen, ja religiösen Ernst, der alle Handlungen, also auch die Vorbereitungen durchweht. Das giebt schon jedem einzelnen Manne ein gar nicht hoch genug zu schätzendes Uebergewicht über die bezahlten Soldaten der Briten.

Nach offiziellen Angaben beträgt die

Stärke der Buren:

Transvaal:	44500	Holländer,
	5000	Ausländer, alte
	3000	naturalisirte, neue
	52500	
Oranje:	27500	Holländer
	7000	Kapländer
	34500	
	87000	Summa.

Ein in Transvaal lebender Deutscher berechnet das höchste Aufgebot auf 40 bis 50000 Mann; was eher glaubwürdig erscheint.

Das Wehrsystem der Buren, das wir theilweise schon bei der Besprechung ihrer Staatsorganisation erörtert haben, ist unter der Bezeichnung „Kommando-System" bekannt.

Der Präsident, dem ein Executiv-Rath zur Seite steht, hat das Recht den Krieg zu erklären und die Kommandos einzuberufen, die unter dem Befehl von Feld-Kornets stehen.

Ueber diesen stehen die Kommandanten, die von den Feld-Kornets des Distriktes gewählt werden. Der General-Kommandant ist Joubert, der von den gesammten Führern erwählt ist. Dieser hat den Oberbefehl über die Streitkräfte der beiden Republiken. Die allgemeine Dienstpflicht ist eingeführt. Dienstpflichtig sind alle männlichen Buren vom 16. bis zum 60. Jahre. Sie sind in Aufgebote getheilt. Im Ersten Aufgebot befinden sich die Männer von 18 bis 34, im

Zweiten Aufgebot die von 34 bis 50 Jahren, das Dritte Aufgebot umfaßt den Rest und wird nur im Falle der äußersten Noth zu den Waffen gerufen. Jeder Mann hat sich völlig ausgerüstet, bewaffnet und mit Verpflegung versehen, zu stellen. Jedes Kommando sorgt auch für die Verpflegungs-Wagen u. s. w.

Nur die Artillerie ist schon im Frieden organisirt und bildet die Mannschaften auch schon in Friedenszeiten aus. Alle übrigen Waffen werden erst im Augenblicke der Gefahr zusammenberufen.

Die Artillerie von Transvaal.

Die Transvaal-Buren verfügten bis zum Jahre 1894 nur über einige 8-cm Feld- und 6-cm Gebirgsgeschütze von Krupp und begannen erst dann allmählich mit einer Reorganisation ihrer Artillerie und der Anschaffung von Schnellfeuer-Feldgeschützen. Jameson's Einfall in Transvaal, bei dem die Buren zwei Geschütze — einen 7-Pfünder und ein 7,5-cm Schnellfeuer-Feldgeschütz von Maxim-Nordenfeldt eroberten, scheint eine begonnene Vermehrung des Artillerie-Materials beschleunigt zu haben. Bei Beginn des Krieges mit England dürfte die Transvaal-Republik außer den oben genannten älteren über folgende neuere Geschütze verfügt haben:

8 7,5-cm Sf.-Feldgeschütze von Krupp,
16 7,5 „ „ „ „ Schneider-Creuzot,

sowohl mit Feld- als Festungs-Lafette {
4 7,5 „ „ „ „ Maxim-Nordenfeldt,
24 3,7-cm automatische Geschütze von Maxim-Nordenfeldt,
}

8 12-cm Feldhaubitzen { 4 von Krupp, 4 „ Schneider-Creuzot,
4 3,7-cm Schnellfeuer-Gebirgs-Geschütze von Krupp,
1 Dynamit-Geschütz, ähnlich dem Simms-Dudley-Geschütz,
4 15,5-cm lange Festungs- und Belagerungsgeschütze von Schneider-Creuzot.

Außerdem sollen die Buren schon vor über Jahresfrist eine größere Anzahl weiterer 15,5-cm und 7,5-cm Geschütze bei Schneider-Creuzot zwar bestellt, aber nicht erhalten haben.

Es ist wahrscheinlich, daß die obengenannten Geschütze zu Batterien à 4 Geschütze formirt sind. Verbürgte Nachrichten über Stärke und Zusammensetzung von Truppentheilen der Burenarmee sind jedoch nicht vorhanden.

Mit den beiden, Jameson abgenommenen Geschützen verfügten die Transvaal-Buren demnach über etwa 70 moderne Geschütze, mit den alten können es 80 bis 90 sein. Außerdem haben sie etwa

30 11,4 mm }
70 7,5 „ } Maximgewehre.

Ueber die Geschütze, die sie den Stahlwerken von Creuzot entnahmen (Schneider-Kanonen C/95), sagt General Wille in seinem Werk (Schnellfeuer-Kanonen 1899) folgendes: „Das Charakteristische des Geschützes ist die Lafette, welche die Form eines Stiefelknechtes hat. Eine durchgehende Achse fehlt. Zwischen den Armen der Gabel befindet sich das Rohr, verbunden mit zwei Bremscylindern (Flüssigkeitsbremse) und den Achsschenkeln, welche in den Buxen der Radnabe ruhen (Seelenachse liegt also in Achshöhe; 75 cm Feuerhöhe). Die hydraulische Rohrbremse gestattet einen Rohrrücklauf von 30 cm. Zur weiteren Hemmung des Rückstoßes dient eine Radbremse und ein beweglicher, stellbarer und gefederter Anker am Lafettenschwanz. Da der Verschluß (mit Schlagbolzen und Auswerfer) nach links (mit einer Bewegung) geöffnet wird, und die Visireinrichtung (große Höhe von Aufsatz und Korn) sich rechts befindet, kann gleichzeitig geladen und gerichtet werden. An Geschossen werden geführt: das Schrapnell (Kopfkammer; Doppelzünder für 5000 m Schußweite), die Pulvergranate und die Kartätsche. Der gesammte Schießbedarf wird in fertigen Schüssen (Messinghülse) mitgeführt. Als Hauptnachtheil wird genannt die geringe Lenkbarkeit, kleine Geleisebreite und die Beeinträchtigung der Fahrbarkeit des Geschützes durch die große Länge des Rohres, welchem beim Aufprotzen stets die größte Erhöhung gegeben werden soll, um einem Anstoßen der Mündung vorzubeugen. Das Gewicht des feuernden Geschützes beträgt 1000 kg, des fahrenden 2036 kg, des Geschosses 6,5 kg, die Anfangsgeschwindigkeit 560 m; mit einer gut ausgebildeten Mannschaft kann man 8 bis 10 gerichtete Schüsse in der Minute abgeben." Nachdem Wille Vorzüge und Nachtheile erörtert hat, schließt er seine kritischen Betrachtungen wie folgt: „Ob wir nach alledem unsere entfernten Vettern in Transvaal zu der Erwerbung ihrer Schnellfeuerbatterie beglückwünschen sollen oder nicht, das wird jeder mit sich selbst auszumachen haben. Gegen den abermaligen räuberischen Einfall einer Horde Buschklepper, wie er vor ein paar Jahren sich ereignete, werden die Schneider-Kanonen vollauf genügen, und man dürfte sogar glauben, daß sie, von den tapferen Buren bedient, selbst in einem Geschützkampf mit den heutigen englischen Feldkanonen reichlich ihren Mann stehen würden."

Die Oranje-Freistaat-Artillerie.

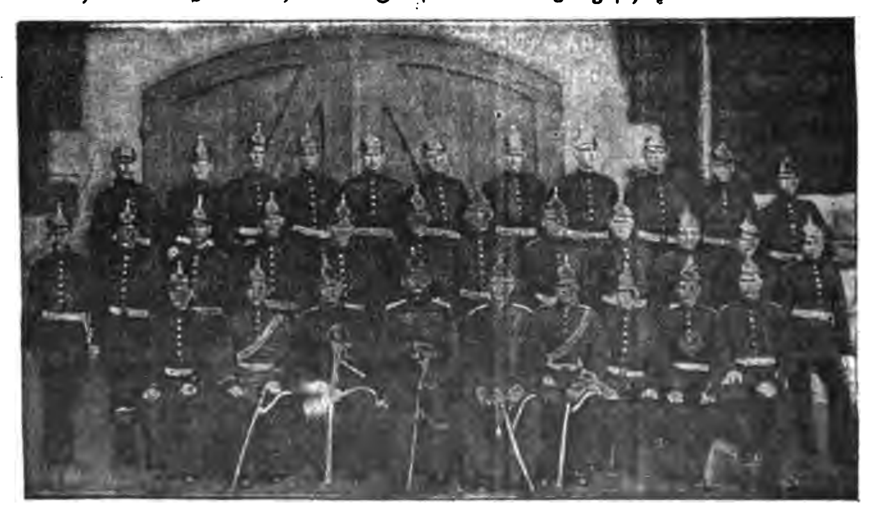
Diese wurde im Jahre 1880 begründet, als der damalige preußische Vice-Wachtmeister der Garde-Artillerie Albrecht (der bei Koodoos Randdrift gefangen wurde) nach Transvaal ging und dort die Artillerie gründete. Er richtete die ganze Artillerie-Organisation und Bedienung nach preußischem Muster ein.

Die Stärke der Artillerie wird auf

15 7,5-cm Krupp-Geschütze

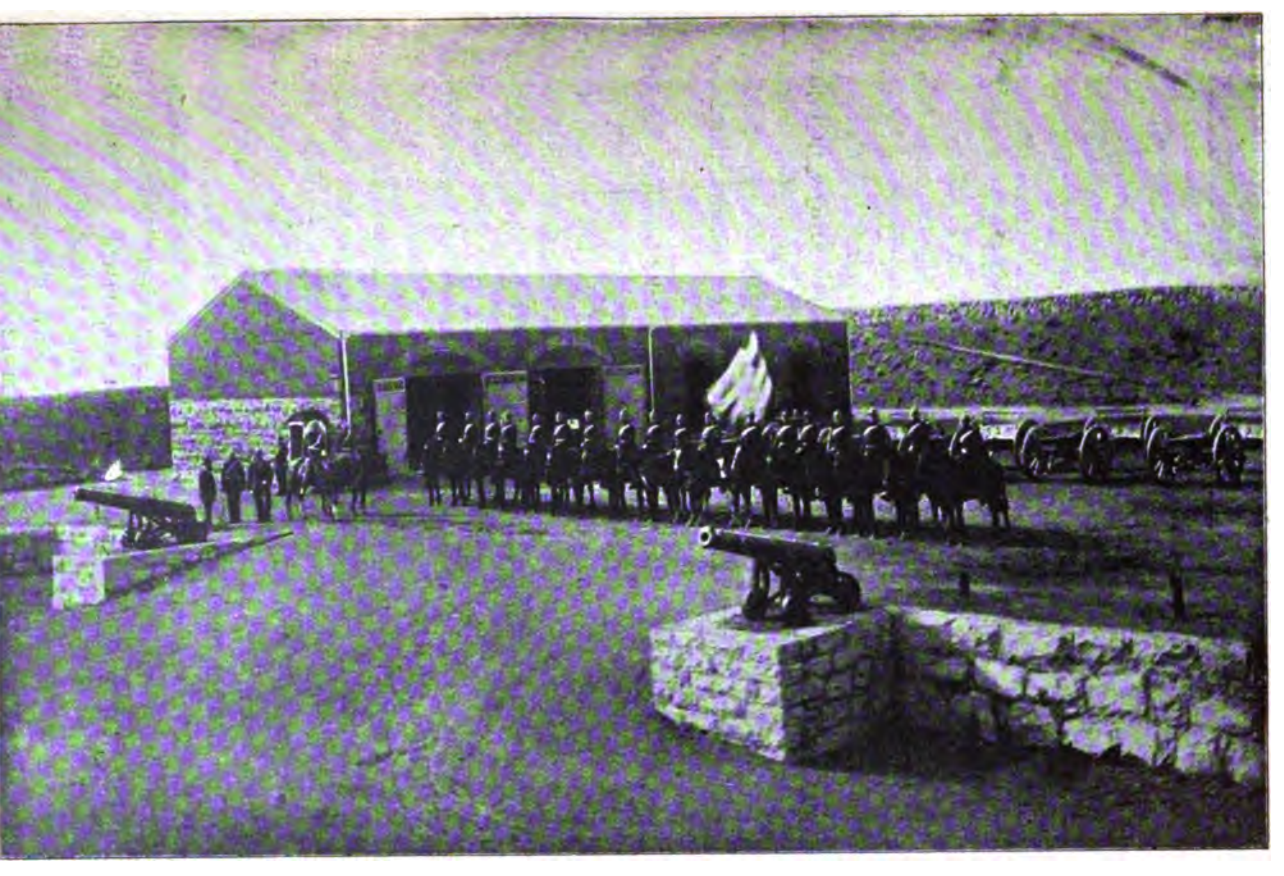
und einige 3,7 „ Geschütze

berechnet. Außerdem hat der Freistaat 6 Maximgeschütze.



Gruppenbild der Oranje-Freistaat-Artillerie.

Albrecht ist ein Berliner Kind, der Sohn eines Schneidermeisters. Vor mehr als 30 Jahren trat er als Vierjährig-Freiwilliger beim Garde-Feldartillerieregiment, das seine Kaserne am Kupfergraben hatte, ein und stand bei der vierten vierpfündigen Batterie. Er machte den französischen Feldzug mit und nahm an der Belagerung von Paris theil. Nach Beendigung des Krieges diente er weiter und brachte es bis zum Vicefeldwebel. Als im Jahre 1880 vom Oranje-Freistaat die Bitte an das Regiment erging, einen tüchtigen Unteroffizier zur Organisirung seiner einzigen Truppe, der Artillerie, hinüber zu senden, übernahm Albrecht zunächst auf fünf Jahre das ihm angetragene Kommando. Der ebenso tüchtige wie joviale Mann lebte sich aber so in Bloemfontein ein, daß er vorläufig an keine Rückkehr dachte. Er baute



Die Artillerie des Oranje-Freistaats in Bloemfontein.

Ställe und Baracken für seine Truppe, die er ganz nach preußischem Muster uniformirte, und legte die Befestigung von Bloemfontein an. Er brachte seine Truppe auf eine Stufe hoher Ausbildung und war vielfach bei der Unterdrückung der Aufstände der Kaffern und anderer Negerstämme thätig. Allmählich rückte er bis zum Majorsrang auf und wurde zugleich Kommandant der Grenzwacht und der Gendarmerie. Vor etwa fünf Jahren kam Major Albrecht im Auftrage seiner Regierung nach Deutschland, um den Ankauf Krupp'scher Geschütze sowie von Zelten und Ausrüstungsmaterial zu besorgen. Er kam dabei auch nach Berlin und suchte seine ehemaligen Kameraden und Freunde auf.

Recht ergötzlich ist ein Brief, den Albrecht am 17. Dezember 1899 an einen Herrn in Deutschland gerichtet haben soll, der ihm Auszüge aus dem bekannten Werke von Bloch geschickt hatte, in dem bekanntlich behauptet wird, daß die neueren Waffen viel mehr Menschenleben als die früheren vernichten müßten. Die Echtheit des Briefes ist bestritten worden, aber sein wichtigster Inhalt — die Trefffähigkeit der Artillerie — scheint mit den Beobachtungen unparteiischer militärischer Beobachter ziemlich übereinzustimmen, so daß sich hinter der humoristischen Form doch ein Körnlein Wahrheit verbirgt:

„Bloch heißt der Mann mit den 6 Bänden? Wissen Sie, wenn alle Menschen so wären, wie Bloch sie sich vorzustellen scheint, nämlich so dumm, daß sie geradewegs den Kanonen in den Rachen laufen, dann freilich wären wir Transvaaler und Oranjefreistaatler schon sämmtlich nach acht Tagen todt gewesen. Aber die Menschen sind nicht so dumm, daß sie sich gerade da hinstellen, wo ein Mann grauer Theorie in 6 Bänden sie gerade haben will! Ueber tausend Sprengstücke soll jetzt eine Granate liefern? Den Teufel auch! Solche Granaten oder Sprenggeschosse soll mir der Russe nur herschicken! Was wir haben? — na, vorgestern bei Colenso, wo wir Buller „verbullert" haben, haben wir fast gar nicht geschossen — unser Geschütz will schon nicht so recht gehorchen; aber was die Engländer haben, das ist unter aller Kanone! Von hundert Sprenggeschossen, die sie werfen, krepiren noch nicht zehn! und die zehn richten mehr Skandal als Unglück an! Wenn eine Lyditbombe nicht gerade einem einmal auf den Kopf fällt, so daß er eine ordentliche Beule davonträgt, sonst schadet sie fast nichts. Vorgestern, am 15., waren an 25 000 Engländer mit über 50 Geschützen gegen uns 13 000 Buren — genau unterrichtet bin ich nicht, da ich heute schon wieder auf dem Wege nach Modder-River bin, von wo ich am 12. Dezember mit der Hälfte meiner Artillerie herkam, oder nach dem Süden, wo Verstärkungen

auch gebraucht werden — aber ich kann wohl sagen, daß wir Republikaner in diesem Treffen nicht über 100 Mann verloren haben, davon höchstens drei Dutzend Todte. Und das trotz aller Schießerei der Engländer! — Auf etwa 1000 englische Bomben vielleicht zwölf Todte und 30—40 Verwundete, denn das Uebrige haben die Gewehre geschafft! Auch unsere Artillerie hat lange nicht die Erfolge gehabt, wie man allgemein vor dem Kriege erwartete. Gewiß, unsere Leute schießen jetzt prächtig, sie sind großartig eingeschossen; aber es ist doch etwas anderes, mit der Kanone als mit dem Gewehr umgehen. Die Engländer müssen schwere Verluste gehabt haben, aber ich mit meiner Artillerie habe wenig Theil daran, obgleich wir auch an 400 Schuß abgaben. Ob wir 100 Mann damit kampfunfähig machten, ich lasse es dahin gestellt. Aehnlich war es vor einer Woche bei Maggersfontein, wo ich auch ruhig bei meiner Batterie stand und — mich langweilte, denn wir hatten den Befehl, nicht zu schießen. Die Schützen machten dann in zehn Minuten zehnmal mehr Leute kampfunfähig als wir Artilleristen in 10 Stunden. Artillerie in der Vertheidigung scheint nicht zu glänzender Rolle bestimmt — und für die Angreifer nützt die Artillerie auch nicht viel. Sie macht nur viel Getöse und flößt Respekt ein, so daß die Angreifer unter ihrem Schutze vorgehen können; die eigentliche Entscheidung liegt dann nach wie vor im Nahkampf. Innerhalb zehn Minuten wurden die Schlachten von Maggersfontein und Colenso entschieden! Innerhalb fünf Minuten hatte Buller seine elf Geschütze verloren. Wer am wenigsten nervös ist, wenn es darauf ankommt, der siegt, das ist meine felsenfeste Ueberzeugung.

Natürlich fallen in zehn Minuten des Nahkampfes viel mehr Leute wie früher in gleicher Zeit; aber das Gemetzel ist darum auch von um so kürzerer Dauer! Alles andere ist Vorbereitung auf die Entscheidung, weiter nichts. Auf 6000 Meter Entfernung kann man schießen, sehr richtig, aber das bedeutet nur Munitionsverschwendung und hat keinen Zweck. Keine Truppe marschirt doch geradewegs, wie auf dem Exerzirplatz, auf den Feind los und läßt sich niederknallen; das thun ja nicht einmal die Engländer. Meiner Ueberzeugung nach ist der Krieg heute nicht mörderischer wie früher, er erfordert eher noch weniger Opfer wie früher. Denn auch bei dem Nahkampf trifft lange nicht jede Kugel, das verhindert schon die Aufregung. Bei der Belagerung sind uns unsere Krupps und Creuzots von großem Nutzen, da hat man feste Ziele, und ein gut geleitetes Bombardement kann schon die Belagerten in Angst und Schrecken versetzen. Daß dasselbe aber gar nicht zu ertragen wäre, das bestreiten schon Mafeking und

Kimberley, welchen meine Abtheilungen nach Kräften geben, die aber doch noch nicht mürbe sind."

Das Mausergewehr.

Ihre Erfolge haben die Buren in erster Reihe ihrer Schieß-fertigkeit zu verdanken, die sie durch fortgesetzte Uebung von Jugend an sich angeeignet haben. Es ist bekannt, daß wenn ein Junge 15 Jahre alt wird, ihn der Vater mit einem alten Gewehr und zwei Patronen auf die Antilopenjagd ausschickt. Wohlverstanden — die zweite Patrone ist nur für den Nothfall vorhanden, und die Jungen setzen ihren Stolz darin, mit der erlegten Antilope und einer unbenutzten Patrone nach Hause zurückzukehren. Um diese Fertigkeit im vollen Umfange aus-nutzen zu können, bedarf es einer ausgezeichneten Waffe, mit der sich rechtzeitig zu versehen die Buren verstanden haben, indem sie die neueste Konstruktion des Mauserschen Repetirgewehres vom Jahre 1896



Major Albrecht beim Frühstück im Felde.



Ziel- und Schießübungen der Buren.

annahmen, nach welchem übrigens auch die Umänderung unseres deutschen Infanteriegewehrs vorgenommen werden wird.

Dieser neueste Mauser zeichnet sich, wie ein Oberst H. im Berliner Lokalanzeiger ausführt, vor dem Gewehr 88 vor allem dadurch aus, daß der Laufmantel fortgefallen ist, der doch wohl die Genauigkeit beim Schießen beeinträchtigte. An seine Stelle ist ein hölzerner Handschutz getreten, der bis zum Unterring reicht, so daß der Lauf also ganz in eine hölzerne Hülle eingebettet ist; dadurch ist seine Handhabung auch dann noch durchweg gesichert, wenn der Lauf durch anhaltendes Schießen heiß geworden ist. Durch diese Anordnung konnte eine etwas größere Wandstärke des Laufes gewählt werden, so daß dieser vor Beschädigungen und Verbiegungen besser geschützt ist.

Eine vollständige Umwälzung ist aber in der Anordnung des Lademechanismus eingetreten, indem das über die untere Fläche des Schaftes hervorstehende offene Kastenmagazin und der Patronenrahmen ganz aufgegeben wurden. Das Magazin für fünf Patronen liegt zwar wie bisher im Mittelschaft, aber es ist an der Unterseite geschlossen und mit dem Schaft verglichen, so daß sich die Patronen im Magazin im Zickzack lagern, und zwar drei auf der rechten und zwei auf der linken Seite. Für den Patronenrahmen wurde ein schmaler Ladestreifen eingeführt, in dessen umgebogene Längsränder die Patronen mit dem Boden eingeschoben sind. Nach dem Oeffnen der Kammer wird der Ladestreifen in die beiden Hülsenausfräsungen eingeschoben und durch

einen Druck des Daumens die Patrone in das Magazin gestreift, worauf beim Schließen der Kammer der Ladestreifen ohne weiteres zu Boden fällt. Beim Schießen hebt eine Zubringerplatte die Patronen in die Höhe; sie steht aber ein wenig über die Kammerbahn heraus, wenn alle Patronen verschossen sind, und die Kammer läßt sich dann nicht mehr schließen. Es ist dies für den Schützen das Zeichen, daß alle Patronen verschossen sind, und zwar ist dies Zeichen sicherer als das Herunterfallen des Patronenrahmens, worauf noch eine Patrone im Lauf, aber keine mehr im Magazine war. Hatte der Schütze in der Hitze des Gefechts das Herausfallen des Rahmens nicht bemerkt, so schoß er sozusagen weiter, ohne eine Patrone im Lauf zu haben, was bei dem neuen Mausergewehr nicht vorkommen kann, weil sich nach Verschießens des Magazins die Kammer nur schließen läßt, wenn man das Gewehr entweder von Neuem ladet oder die Zubringerplatte durch leichten Fingerdruck unter die Kammerbahn der Hülse herunterdrückt.

Als wichtig sei noch hervorgehoben, daß die Kammer nur aus einem einzigen Stück angefertigt ist und der Verschlußkopf nicht abgenommen werden kann. Bei der früheren Construction war dies möglich, und wenn dann ohne Verschlußkopf geschossen wurde, so traten leicht Verletzungen des Schützen ein. Das neue Mausergewehr, wie es die Buren führen, hat ein Kaliber von 7 mm und wiegt ohne Seitengewehr und bei ungefülltem Magazin nur 4 kg; es besitzt die ganz außergewöhnliche Anfangsgeschwindigkeit von 728 m an der Mündung, bei einem Gasdruck von etwa 3200 kg. Als Ladung kommen 2,5 g rauchschwaches Blättchenpulver zur Anwendung, und das 30,8 mm lange Geschoß besteht aus einem Hartbleikern mit nickelplattirtem Stahlmantel. Es weist eine bedeutende Durchschlagskraft auf, bringt aber nicht so unmenschliche Verwundungen hervor wie die Hohlspitzengeschosse aus dem Lee-Metford-Gewehr der Engländer, das übrigens durch dieses deutsche Mausergewehr erheblich überholt ist. Dieses hat gegen Infanterie von der Mündung ab einen vollständig bestrichenen Raum auf 600 m, gegen Kavallerie auf 700 m. Die Feuergeschwindigkeit kann bei gezieltem Feuer bis auf 25 Schüsse in der Minute gesteigert werden, mechanisch läßt sich das Doppelte erreichen. —

Von bemerkenswerthen Verwundungen durch Mauser-Geschosse berichtet ein englischer Militärarzt George Ashton in dem in Durban erscheinenden „Natal Witneß“. Er hatte Gelegenheit, auf dem Kriegsschauplatze mehr als hundert Schußwunden an englischen Soldaten zu behandeln. Seine Beobachtungen gipfeln in dem Satze: das Mauser-Geschoß ist das menschlichste aller Geschosse.

Das Charakteristische der Mausergeschoßwunde ist die scharf umgrenzte Eintritts- und Austrittsöffnung. Der Schußkanal ist glatt ohne Zerreißung von Fleisch oder Knochenzersplitterung, oft von unglaublicher Länge, ungefähr im Umfange eines starken Federkiels. So erhielt ein im Liegen feuernder Schütze einen Schuß in die rechte Seite: das Geschoß trat in der linken Kniekehle wieder zu Tage. Der Schußkanal war in diesem Falle 22 Zoll lang. In einem anderen Falle konnte das in die rechte Schulter eingeschlagene Geschoß in einer Entfernung von 17 Zoll von der Eintrittswunde aus dem Rücken des Verwundeten entfernt werden. Geradezu wunderbar ist der Verlauf eines solchen Schußkanals; wichtige Blutgefäße und Nervenstränge sind in den seltensten Fällen verletzt: das Geschoß scheint buchstäblich die großen Arterien und Venen ohne schädliche Folgen zu durchdringen! Auch den Roentgen-Strahlen spendet der englische Arzt das höchste Lob; ihre Anwendung beim Aufsuchen von im Körper stecken gebliebenen Kugeln hat sich vorzüglich bewährt. Uebrigens gehören solche Fälle zu den Ausnahmen, da das Geschoß infolge seiner durch das kleine Kaliber und die große Anfangsgeschwindigkeit bedingten Durchschlagskraft meistens von selbst austritt oder doch soweit durchdringt, daß es leicht auf operativem Wege zu entfernen ist. In der Regel behält das Geschoß seine ursprüngliche Form. Die wenigen Fälle von Abplattung oder Krümmungen schreibt unser Gewährsmann dem Rikochettiren des Geschosses auf steinigem Boden vor Eintritt in den Körper zu. — Unter den mehr als hundert Schußwunden, die der englische Arzt behandelte, war, wie er ausdrücklich „um unseren Feinden gerecht zu werden," hervorhebt, nicht eine einzige, die auf den Gebrauch von Dum-Dum oder anderen Sprenggeschossen zurückzuführen gewesen wäre. — Bei weitaus den meisten Schußwunden zeigten Eingangs- wie Austrittsöffnung des Schußkanales das gleiche Bild; einige wenige Zerreißungen der Wundränder an der Austrittsöffnung erklären sich dadurch, daß das Geschoß abgesprungene Knochensplitter vor sich hertrieb. Bewußtlosigkeit im Augenblick des Getroffenwerdens wurde selten beobachtet, auch Blutungen nach außen kamen wenig vor; waren größere Blutgefäße verletzt, so fand meist reichlicher Bluterguß in die Zellgewebe statt. Die Buren benutzten übrigens nicht durchweg das Mausergewehr; im Lazareth zu Wynberg z. B. wurde einem Verwundeten ein Martiny-Henry-Geschoß aus dem Daumen entfernt.

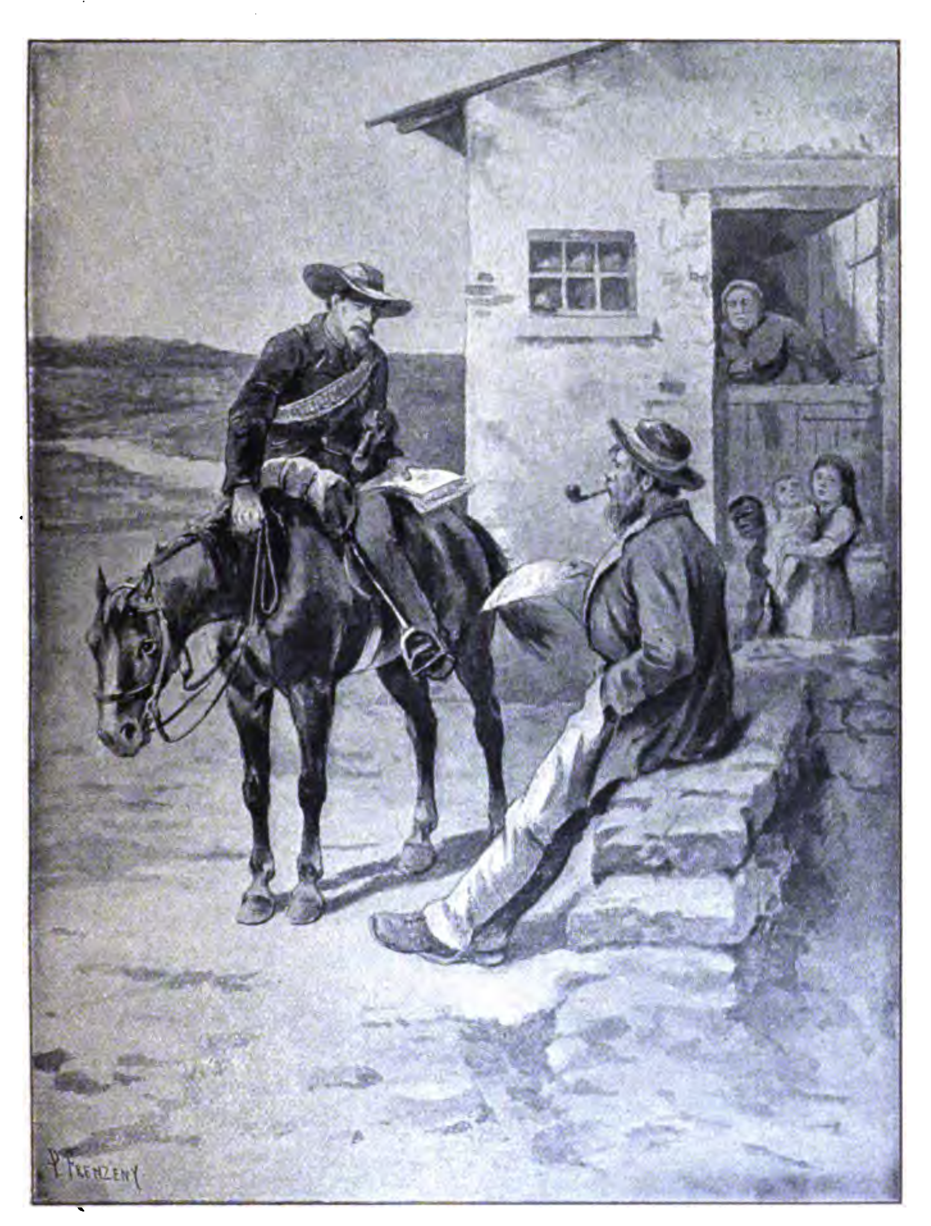
Die Heilung beansprucht im allgemeinen bei sorgfältiger antiseptischer Behandlung nur 19 bis 25 Tage; die Neigung zur Entzündung und Eiterung ist gering, auch Geschwulste und andere üble

Nachwirkungen kommen sehr selten vor. Die Wunden überziehen sich mit napfförmig-flachem, zähem Schorf, unter dem der Heilungsprozeß vor sich geht. Der Kranke fühlt keine Störungen des Gesammtbefindens, im Allgemeinen macht die Behandlung nicht einmal eine besondere Diät nöthig; auch ist bei den verhältnißmäßig sehr seltenen Fällen von Knochensplitterung und Zerreißung von Weichtheilen die Gefahr innerer Eiterung ganz bedeutend beschränkt. So kam bei den beobachteten Fällen nur eine einzige Amputation vor, und zwar mußte einem Soldat die rechte Hand abgenommen werden, die ihm bei Colenso von einer Bombe zerschmettert worden war.



Feldlager einer Buren-Abtheilung.

Interessant sind folgende Beispiele, mit denen der englische Arzt seine Beobachtung über den schnellen Heilverlauf von Mauser-Verwundungen belegt. Beim Sturm auf Colenso am 15. Dezember erhielt ein Gemeiner einen Schuß, während er beim Laufen seinen Brotbeutel festhielt. Das Geschoß zerschmetterte ihm einen Knochen der linken Hand und schlug glatt durch das Dickbein. Der Mann rannte noch etwa 10 Minuten weiter und die Verwundung kam ihm erst zum Bewußtsein, als er infolge des Blutverlustes zusammenbrach. Am 17. Januar konnte er bereits in die Front eintreten! In demselben Gefecht erhielt ein anderer Soldat nicht weniger als vier Schüsse innerhalb 20 Minuten; in der Schützenlinie am Boden liegend fühlte er einen stechenden Schmerz im rechten Bein und beim Umdrehen fast gleichzeitig einen Stich in der rechten Seite und am rechten Oberschenkel; nun versuchte er, den Verbandplatz zu erreichen, wobei ihn noch eine vierte Kugel in den linken Fuß traf. Nach zwei Stunden erst wurde er von einer Ambulanz aufgenommen. Nach vier Wochen waren sämmtliche vier Wunden soweit geheilt, daß der Mann im



Ein Feldkornet überbringt einen Einberufungsbefehl.

Lazareth herumgehen konnte, seine vollständige Genesung steht in Aussicht. Von besonderem Interesse ist die Verwundung eines anderen englischen Soldaten, der bei Colenso einen Schuß in die linke Brust erhielt, während er auf Händen und Füßen nach einer vom Feinde stark bedrängten Batterie kroch; anfangs glaubte er, von einem Steinwurf getroffen zu sein, er überschlug sich, verlor aber nicht das Bewußtsein. Bald jedoch trat starker Bluthusten und Athemnoth ein. Der Mann lag fünf Stunden, ehe ihn die Ambulanz aufnehmen konnte. Die Brustwunde verheilte in 16 Tagen. Mittels Röntgenstrahlen fand man das Geschoß in der linken Lunge, da es dem Verwundeten jedoch keine Beschwerden verursachte, sah man bei der Schwierigkeit eines operativen Eingriffes unter diesen Umständen von der Entfernung desselben ab und schickte den Mann nach dem Hospital in Netley zu weiterer Behandlung. Der merkwürdigste Fall ist jedenfalls die Verwundung eines Maxim-Artilleristen, der bei Colenso einen Schuß in die äußere Seite der rechten Schulter erhielt; zwei Tage später konnte das Geschoß aus der linken Achsel-Höhle entfernt werden. Der Verlauf dieses Schußkanals klingt jedem medizinischen Verständniß geradezu unglaublich. Das Geschoß muß beide Lungenflügel durchbohrt und die großen Herz Blutgefäße gestreift haben, ohne augenscheinlich lebensgefährliche Verletzungen zu hinterlassen. Der Mann ist jetzt Rekonvaleszent und befindet sich, von etwas Kurzathmigkeit abgesehen, augenscheinlich ganz wohl.

Als wirksame Faktoren dieser überraschend guten Heilwirkung nennt Ashton, außer der vorzüglichen körperlichen Verfassung der englischen Soldaten und dem gesunden Klima Südafrikas, die sorgfältige antiseptische Wundbehandlung und die eingehende Unterweisung, die die Mannschaften in Bezug auf ihr Verhalten bei Verwundungen u. s. w. von den Militärärzten erhalten haben. Während der Fahrt von England nach dem Kriegsschauplatze wurden an Bord der Transportschiffe Vorträge mit Demonstrationen im Anlegen von ersten Verbänden abgehalten und die Leute im Gebrauche ihres „Verbandpäckchens“ genau unterwiesen, und in der That haben sich diese „Samariterkurse“ bei Truppentheilen, die für geraume Zeit von ihrem Korps und somit von jeder ärztlichen Hilfe abgeschnitten waren, sehr gut bewährt. Die Mannschaften hatten oft Gelegenheit, ihr Geschick im Anlegen von Schienen und Verbänden und im Stillen von gefährlichen Blutungen in der Front zu beweisen. — Welch ein Fortschritt dem mittelalterlichen Kriegswesen gegenüber, wo es fast nur schwere Verwundungen gab und die Unwissenheit der Aerzte entsetzlich war!

Die Mobilmachung.

Nach dem von General Joubert aufgestellten Mobilmachungsplan war ganz Transvaal in 17 Kreise eingetheilt, deren jedem ein Kommandeur vorsteht. Der einzelne Kreis ist wieder in verschiedene kleinere Bezirke zerlegt, und jeder derselben untersteht einem sogenannten „Feldkornet" oder dessen Adjutanten. Der Befehl zur Mobilisirung ergeht von Pretoria aus, soweit es möglich ist, auf dem Drahtwege an alle 17 Kommandos. Von deren Standort wird der Befehl unter Benutzung der Eisenbahn oder durch reitende Boten an die Feldkornets weitergegeben. Im Galopp durcheilen diese Letzteren nun sofort die ihnen unterstellten Bezirke und bringen den Einberufungsbefehl von Farm zu Farm. Jeder Bur ist angewiesen, selbst in Friedenszeiten sein Gewehr in gutem Stand zu erhalten, und die erforderliche Munition, sowie die mit gedörrtem Fleisch für 14 Tage gefüllte Feldtasche stets bereit zu haben. Zu der vom Feldkornet ihm bezeichneten Stunde besteigt er sein Pferd und begiebt sich zur Sammelstelle seines Bezirks oder, wenn Gefahr im Verzuge, auch direkt zu einem ihm angegebenen Punkte der Grenze. Die Mobilisirung der Artillerie, welche schon im Frieden fest organisirt und gegenwärtig mit modernen Geschützen bewaffnet ist, bietet ohnehin keine Schwierigkeiten.

In dieser Weise hatte sich auch diesmal die Mobilmachung ohne Schwierigkeit vollzogen.

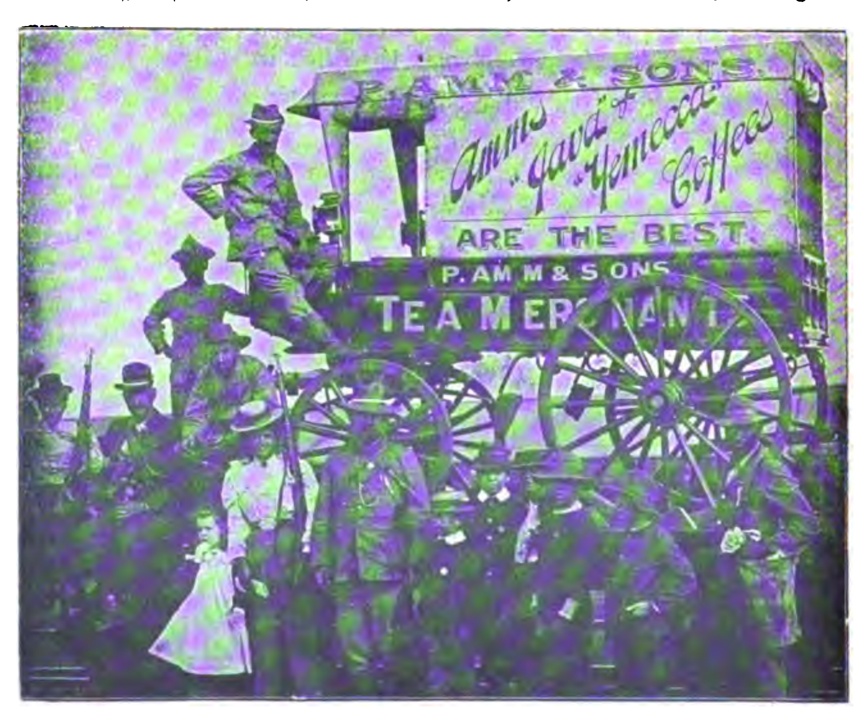
Der Oberbefehl über die Transvaal-Buren liegt in den Händen des Generals und lebenslänglichen Höchstkommandirenden der Südafrikanischen Republik, des erfahrenen Pieter Jakobus Joubert. Wenn auch der Oranje-Freistaat einen eigenen Höchstkommandirenden — Prinsloo — über die Oranje-Buren aufgestellt hat, so dürfte es nach dem Gewicht, welches Transvaal mit seiner größeren Streiterzahl und Joubert mit seiner allgemein anerkannten Autorität in die Waagschale werfen, doch keinem Zweifel unterliegen, daß Letzterer das maßgebende Wort für die Operationen der Verbündeten spricht. Die nie vollkommen zu beseitigenden Mängel eines Bündnisses werden zudem dadurch verringert, daß die Beweggründe zum Krieg sowohl für die Transvaal- wie für die Oranje-Buren gleich und Beide durch die Bande gemeinsamer Abstammung enger verbunden sind, als man nach ihrer politischen Gliederung in zwei Staaten anzunehmen gewohnt ist.

Während die Mobilmachung auf dem Lande und in den kleinen Städten in größter Ruhe und Ordnung vor sich ging, schrieb uns ein Freund am 2. Oktober aus Johannesburg:

„Johannesburg ist fast ausgestorben. In den letzten zwei Tagen sind 8500 Personen, fast ausschließlich Engländer, Kaffern und „Chinamen" abgereist; bei der Ueberlastung der eingleisigen Bahnen durch Militär-Transporte eine respektable Leistung der Verwaltung! Dicht gedrängt umlagern Tausende den sehr primitiven Bahnhof, von dem die Züge abgelassen werden. Fortwährend kreuzen Lokomotiven und Züge die dichten Menschenschaaren. Daß noch kein Unglück geschehen ist, ist nur der musterhaften Vorsicht der Bahnbeamten zu danken. An regelmäßige Unterbringung ist natürlich nicht zu denken; die wenigen geschlossenen Wagen sind für Frauen und Kinder reservirt. Die meisten dieser Auszügler gehen einer ungewissen Zukunft entgegen.

Während Durban und Kapstadt so überfüllt sind, daß Ställe für Wohnungen vermiethet werden und die Lebensmittel fast unerschwinglich sind, ist hier alles beim Alten geblieben, und Gemüse und Eier sind wegen mangelnder Käufer lächerlich billig.

Die Stadt bietet einen traurigen Anblick, die hocheleganten Karossen, die mit Berlin den Vergleich aushielten, sind verschwunden, die Straßen still, die Schaufenster mit Bohlen oder Wellblech vernagelt,



Buren vor ihrer Abfahrt; der Geschäftswagen als Ambulanzwagen bestimmt.



Afrikander-Buren im Biwak.

die Häuser acht ganze Straßen lang unbewohnt und mit dem Zettel „to let“ (zu vermiethen) beklebt. Man staunt, wenn man eine Dame auf der Straße erblickt. Selbst die Minen, die sich in unabsehbarer Reihe hinter der Stadt erheben, fangen an, ihre Arbeit einzustellen. Die Bergleute und in neuester Zeit auch die Kaffern reißen aus, von denen etwa 100 000 an den Minen beschäftigt waren.

Die Regierung setzt natürlich Alles daran, die Minen im Gange zu erhalten. Durch besonderes Gesetz wird im Falle des Krieges der ganze Ertrag der Gruben von der Regierung mit Beschlag belegt, da die Baarschaften im Staatsschatze schon jetzt knapp zu werden beginnen. Auch für die Stadt wäre der Schaden unberechenbar, wenn die Minen geschlossen werden. Denn damit wäre den wenigen Leuten, die hier noch bleiben, der Verdienst genommen, und größtes Elend würde die Folge sein! Ich glaube noch nicht, daß der Krieg jetzt wirklich ausbricht. Das wäre ja eine schrecklich verfahrene Sache: Siegt England, so würde ein Rassenhaß die Folge sein, der Südafrika niemals zur Ruhe, daher auch sehr schwer zu einer gedeihlichen Entwickelung kommen lassen würde; denn es ist nun ganz offenbar geworden, daß die Buren von ganz Südafrika wie ein Mann zusammenstehen. Schon die Haltung des Oranje-Freistaates und des Bond-Ministeriums der Kolonie beweist, daß England sich hier nur ein zweites Irland schaffen könnte!

Siegen andererseits die Buren und verjagen die Engländer, so ist das entstehende Staatswesen mit seinen $1\frac{1}{2}$ Millionen von Einwohnern

kaum im Stande, eine selbständige Macht darzustellen. Es bedarf der Anlehnung an eine starke Seemacht."

Die tapfere Frau des Briefschreibers fügte noch eine Nachschrift hinzu: „Sehr wenig Familien sind hier geblieben. Wir fürchten uns nicht, Gott wird uns schützen und unsere deutsche Flagge! Da mein Mann vielfach nicht zu Hause ist, habe ich mir gegen Räuberbanden ein Gewehr zurecht gestellt und eine Polizei-Pfeife." —

Die großen Schwierigkeiten, welche für andere Militärverwaltungen mit der Indienststellung des Trains verbunden sind, fielen für die Republiken ziemlich fort. Zelte besitzt, wie wir dies schon bei Schilderung des Wanderlebens der dortigen Landbevölkerung gesagt haben, jede Familie. Wagen, die als Fourage- oder Transportwagen benutzt werden können, sind ebenfalls zur Genüge vorhanden, und Jeder stellt im eigenen wie im allgemeinen Interesse gern das Seinige zur Verfügung. Die Städter bringen wieder ihre leichten, auf Federn ruhenden Geschäftswagen mit, die zur Beförderung Verwundeter ausgezeichnete Dienste leisten, und an Zugvieh zum Transport der Geschütze ist erst recht kein Mangel, obschon diese langsame Beförderung die Beweglichkeit der Truppentheile ungemein hindert und auch in erster Linie später die Kapitulation des Cronje'schen Korps verschuldet hat.

In welcher Weise sich die Regierung Pferde und Geschirr verschaffte, findet der Leser ausführlich in dem Abschnitt „Der Ausbruch des Krieges" geschildert. Hier möge noch ergänzend bemerkt sein, daß in Johannesburg zur Aufrechthaltung der Ordnung eine nur aus Ausländern (natürlich mit Ausschluß von Engländern) bestehende Polizei-Schutztruppe gebildet wurde, welche unter dem Oberbefehl eines Deutschen, nämlich des 34 Jahre alten Kommandanten Adolf Schütte stand. Dieser ist, wie die Rheinisch-Westfälische Zeitung mittheilte, ein geborener Dortmunder. Nach Entlassung aus der Schule kam Schütte zu einem Konditor in Halberstadt in die Lehre und trat dann in ein Zuckerwaarengeschäft in Berlin ein. Nach seiner militärischen Dienstzeit bei den Jägern besuchte er die Ausstellung in Chicago und im Jahre 1894 reiste er mit einem Kollegen auf gut Glück nach Transvaal, wo es ihm nach langem Suchen endlich glückte, eine Stellung bei der Dynamitgesellschaft zu finden. Im vorigen Jahre trat Schütte aus der Gesellschaft aus, um unter eigenem Namen ein Zuckerwaarengeschäft in Johannesburg zu gründen. Bei der Abfahrt der Krieger zur Fron. war es ihm auch vergönnt, an diese im Auftrage der Stadt den Abschiedsgruß zu richten.

Biwak-Ordnung der Buren.

Das Lagerleben der Buren schildert Hjalmar Reitz, ein Sohn des Transvaal'schen Staatssekretärs, der bei Ausbruch des Krieges von der Universität Leyden nach der Front eilte, in fesselnder Weise:

Ein Hügel, darüber Zelte ausgebreitet — nicht in Reihen geordnet, wie bei einem deutschen Heere im Manöver — nein, hier und da angebracht, wie und wo der Bewohner es für gut fand oder wo die rauhen Felsen es zuließen, die Eingänge nach allen Seiten. Die Zelte selbst von allen Größen und Arten. Hierin wohnen 3—10 Mann. Jeder hat seine Lagerstatt, wo er seine Decken, seine Kleidungsstücke, Schuhe, Gewehr, Patronen, alles was er besitzt, niederlegt. Dort schläft er des Nachts, dort liegt er am Tage und verläßt sein Lager nicht, es sei denn es kommt Besuch, dann rückt er ein Endchen fort. Es ist ein Uhr, dicht bei jedem Zelt prasselt ein Feuer und rundherum sitzen die Bewohner der Zelte. Es ist ihr Mittagsmahl. Wollen Sie wissen, was ihnen bei ihrem Mahl so viel Wohlgeschmack einflößt? Selbst wenn Sie dabei ständen, würde Ihnen das schwierig sein zu bestimmen, denn wie gut auch unsere Regierung für uns sorgt, wie groß auch die Kisten sind, die unsere Mütter, Schwestern und andere uns senden, wie vertrauenswürdig die Herren vom Kommissariat auch sein mögen, immerhin passirt es leider noch häufig, daß die Sachen ihre Bestimmung nicht erreichen. Dann essen wir harten, trockenen Zwieback, trinken Kaffee ohne Milch und Zucker und — bitten um Frieden. Tags darauf aber wieder werden Rinder geschlachtet, Weihnachtsgeschenke kommen an, Kisten voll Kuchen, Früchte, Plumpuddings, Gemüse u. s. w. — Dann war es ein Fest, oder richtiger, wäre es ein Fest gewesen, wenn nicht die Sonne und die Fliegen ein solches illusorisch gemacht hätten. Fliegen giebt es hier so viele, daß jemand nach Pretoria schrieb: „Ihr werdet dort wohl keine Fliegen mehr haben, denn die sind alle hier bei uns.“ Wenn wir beim Speisen sind, müssen wir unsere Hüte über unsere Kaffeetassen stülpen, und wenn wir trinken, müssen wir sie inzwischen über unseren Teller stellen, und nicht dies allein, selbst beim Sprechen müssen wir vorsichtig sein und den Mund nicht zu weit öffnen oder zu schnell schließen, da man sonst einige dieser angenehmen Thiere von der Luft abschließen würde. Sprach ich von Tellern und anderen Speisegeräthen? Auch hieraus kann man eine Lehre ziehen. Jedermann ist hier gleich und hat gleiche Rechte auf Teller, Messer u. s. w., aber dann muß er auch wissen, wo er sie bekommt. Einige haben ganze Eßservices, prächtige

Pfannen, Tassen u. s. w., einer hat selbst einen großen Fliegenschrank im Baume hängen, andere, die nicht dabei waren, als dieses oder jenes Haus ausgeräumt wurde, oder die zu faul waren, etwas mitzuschleppen, trinken aus Blechdosen, die einst kondensirte Milch enthielten und essen aus allen möglichen Gegenständen; ich aß eine Woche lang aus einer Seifenschüssel und wurde deswegen von vielen beneidet, sie hält die Sauce so gut. Mittags schläft man; das thut man freilich immer, wenn man nicht gerade seine Mahlzeit einnimmt oder wenn man auf „Brandwacht“ (Vorposten) stehen muß. — Brandwacht, o schreckliches Wort, unser größter Quälgeist. Ich muß mich erst



Buren auf dem Marsche rastend.

wieder etwas beruhigen, bevor ich Ihnen beschreibe, was Brandwacht ist, und inzwischen erzählen, wie unser Lager, und ich glaube auch die anderen, eingerichtet ist.

An der Spitze steht ein Feldkornet. Ein Lager umfaßt keine bestimmte Anzahl Burghers, oft sind es 80, oft auch 500. Sie sind eingetheilt in Korporalschaften. Jede der letzteren hat — bei uns — 25 Mann. Sie bilden sich selbst, sind meistens Freunde und wählen ihren Korporal. Er hat viel zu thun, abgesehen von Vorposten, wo sein eigentliches Werk beginnt. Er empfängt die Rationen für seine Leute, Brot, Gemüse, Kaffee u. s. w., das Futter für die Pferde und sorgt dafür, daß zwei seiner Leute stets helfen, wenn ein Ochse



Transvaal-Artillerie.

geschlachtet wird. Er theilt auch — doch selten, nur sehr selten haben wir seine Hilfe hierzu nöthig — die Getränke aus, wenn einmal welche ankommen. Eine Korporalschaft besteht gewöhnlich aus 3—5 „Messen“, die zusammen schlafen, essen u. s. w. Am Tage steht man Schildwache, nicht lange grade, aber Nachts „die Brandwacht“, und nun kommt es, jetzt muß ich unseren Quälgeist beschreiben. Sobald es Abends anfängt zu dämmern, ruft unser Korporal: „Steht auf, steht auf!“ Dann gehen wir mit Gewehr und Bandelier, oder lieber mit zwei oder drei Bandelieren, jedes mit 60 Patronen gefüllt. Ferner nehmen wir eine Decke und vor Allem einen Regenrock mit uns. Langsam geht's vorwärts, ein bei ein, eine lange Reihe rauchender, schweigsamer Männer. Der Korporal zählt sie und geht dann schweigend vorauf. Dann und wann setzt sich eine Korporalschaft nieder, während die anderen vorübergehen, bis jede ihren Platz erreicht hat. „Erste Wache stillgestanden!“ ruft der Korporal, dann zweite und so fort; meistens sind es vier Wachen, jede von 6 Mann. Der Korporal stellt die ersten sechs auf, zwei zu zwei, jede 100 Schritt von einander. Die Anderen legen sich auf ihren Decken zum Schlafen nieder, jede Wache auf einen Haufen zusammen. Ist es gutes Wetter, dann ist alles ganz nett, aber — und dies ist in sechs Nächten von den sieben der Woche der Fall — meistens regnet es und dann, o weh! zu schlafen auf der Erde, in dem Morast die ganze Nacht, auf freier Ebene! Derjenige, der auf Vorposten steht, hat es aber noch unangenehmer — es wird so dunkel, daß man keine Hand vor Augen sehen kann. Man muß sich gänzlich auf sein Gehör verlassen. Jedes Geräusch macht uns aufschrecken. Ich konnte mein Herz klopfen hören, selbst mein Athemholen störte mich. Und dann die Alarme immer falsch. Die erste Wache schießt, die zweite meint dasselbe thun zu müssen und so ist innerhalb 10 Sekunden die ganze Linie in Aufregung. Alle Schlafenden springen herbei, ohne daß jemand weiß, was denn eigentlich los ist. Dann beruhigt sich alles wieder, um nach einer halben Stunde eine Wiederholung der Vorstellung zu erleben, mise en scene unverändert. Hin und wieder wird die Stille auch von zwei Bomben unterbrochen, welche die „Rooineks“ so liebenswürdig sind, uns zu übermitteln; am Tage richten sich die Kanonen auf die Stelle, wo unsere Brandwacht vermuthet wird. Wir wissen deshalb nie, welche Stelle sie gewählt haben, und da das Feld um uns ganz offen ist und Verschanzungen nicht vorhanden sind, sind wir erst nach dem Eintreffen ihrer beiden Aufmerksamkeiten beruhigt.

Die Kampfweise der Buren.

Statt theoretische Auseinandersetzungen zu machen, werden wir die überaus interessanten Schilderungen des ehemaligen Gouverneurs von Südwestafrika, von François, geben, die dieser Offizier, der häufiger in Afrika mit den Eingeborenen kämpfte und durch längere Anwesenheit in Transvaal mit der Taktik der Buren sich vertraut machte, veröffentlicht hat. Er schreibt in der Kreuzzeitung:

Söldnerheer und Miliztruppen stehen sich im Kampfe gegenüber. Der Soldat einer vergangenen Zeitperiode gegen den Soldaten des utopischen Zukunftsstaates. Kriegs- und Weltgeschichte haben das Söldnerheer bereits längst zum alten Eisen geworfen, und das Burenheer ist keine Miliztruppe, wie sie Amerika kennt und der Zukunftsschwärmer wünscht. Dem Buren liegen soldatische Eigenschaften im Blute als ein Erbtheil seiner Väter. Im täglichen Berufsleben werden diese Eigenschaften dann zu Fertigkeiten entfaltet, wie sie dem Soldaten des stehenden Heeres in einer 2—3 jährigen Ausbildungsperiode kaum beigebracht werden können. Man stelle sich den Burenknaben vor, wie er die Pferde auf der Weide beaufsichtigt und tummelt, wie er den Vater auf den Jagdzügen begleitet und wie er mit Vieh und Pferden durchs Land zieht, durch weite unwirthliche Gegenden von einer Wasserstelle zur anderen, um die Handels- und Absatzstellen zu erreichen. So werden Reit-, Schieß- und Marschthätigkeit dem Buren anerzogen und gelangen zu einer Vollendung, auf welche mancher Hauptmann und Rittmeister mit Neid blicken würde. Die Vereinigung von Reit- und Schießfertigkeit verleihen der Burentruppe den Charakter berittener Infanterie und damit alle taktischen Vorzüge, welche solcher Truppe innewohnen.

Wie steht es aber mit der Disziplin bei den Buren wird man fragen, was nützen die guten soldatischen Eigenschaften des einzelnen, wenn sie nicht durch die Machtmittel der Disziplin dort zum Einsatz gelangen, wo der Gedankengang und der Wille des Führers es fordern. Nun freilich, militärische Unterordnung in unserem Sinne ist bei den Buren nicht zu finden, dagegen gewährt einen fast gleichwerthigen Ersatz: das mustergültige Familienleben und die Hochachtung, die der Jüngere dem Aelteren schuldet. Die Heeresorganisation trägt diesem Umstande Rechnung, indem im Kriege die waffenfähigen Leute vom 16. bis zum 60. Lebensjahre nach Gemeinden und Familien zu Kornetschaften (eine Feld-Kornetschaft zu rund 100 Mann wird in 5 Korporalschaften eingetheilt) und Korporalschaften zusammentreten. Großvater,



Ein Buren-Vorposten.

Vater und Sohn stehen so in Reih und Glied nebeneinander, durchdrungen von dem Gefühl, sich gegenseitig zu unterstützen und zu vertheidigen. Familienliebe und Familienpietät entspringen dem frommen, schlichten Sinn der Buren, der an sich selbst schon als ein wesentliches Hülfsmittel für die Tüchtigkeit des Soldaten angesehen werden muß. Mag jemand über Frömmigkeit denken wie er will, darüber besteht kein Zweifel: Der Soldat, der mit Gottvertrauen in den Krieg zieht, birgt eine Kraft in sich, die ihm über schwere Stunden und über Todesfurcht hinweghilft. Möge man auch nicht vergessen, daß der Bur das Recht auf seiner Seite weiß, daß er für seine Heimath und für seine Existenz kämpft, daß er demgemäß, von der Notwendigkeit des Krieges durchdrungen, entschlossen ist, zu siegen oder zu sterben.

Ein Soldat von solchen moralischen und militärischen Eigenschaften braucht sich nicht zu scheuen gegen den englischen Soldaten in die Schranken zu treten. Ueber die Ausbildung, welche der englische Soldat erhält, will ich kein Urtheil fällen, in der Natur der Sache liegt es aber, daß die moralischen Soldatentugenden nicht hervorragende sein können. Abenteuerlust und Mangel an Existenzmitteln, hervorgerufen durch Trägheit oder geistiges Unvermögen, sind die Beweggründe, welche dem überwiegend größeren Theil der englischen Soldaten den Weg zum Werbebureau gewiesen haben. So ist mehr oder weniger jede Söldnertruppe die Sammelstelle für Vagabunden

und für Leute mit niederer Bildung und keinem oder geringem Pflichtgefühl. Es ist einleuchtend, daß solche Elemente nur mit Machtmitteln der Disziplin im Zaum zu halten sind, wie sie frühere Zeitperioden gestatteten, mit Stock und Eisen. Das widerspricht aber dem heutigen Zeitgeist, der Soldaten mit Ehr- und Pflichtgefühl will, und damit ist dem System das Todesurtheil gesprochen. England wird sich dieser Ueberzeugung nicht verschließen können und nach dem Kriege dem Werbeprinzip die Axt an die Wurzel legen müssen. Wir erinnern uns an die Anfang der 90er Jahre in einem englischen Regiment ausgebrochene Meuterei, die eine traurige, aber treffende Illustration zu den vorstehenden Ausführungen giebt. Ja, wir dürfen nicht fehlgreifen, wenn wir die große Zahl an Gefangenen, welche die Engländer bisher erlitten haben, der mangelhaften Disziplin zur Last legen, denn die Abgänge durch Gefangene stehen in ungleichem Verhältnisse zur Zahl der Todten und Verwundeten.



Belagerungsgeschütz vor Mafeking.

Die Bewaffnung beider Armeen kann, sowohl bei der Infanterie wie Artillerie als zeitgemäß und gleichwerthig bezeichnet werden, wenn auch englische Stimmen sich bemühen, das Burengewehr (System Mauser) und die Burenartillerie in den Vordergrund zu schieben. Das thaten die Franzosen 1870 nach den ersten Niederlagen auch und doch kannten sie genau die Vorzüge, welche das Chassepot- dem Zündnadelgewehr gegenüber besaß. Die Waffe allein thut es eben nicht, in der richtigen Anwendung derselben liegt der Erfolg. Die Ueberlegenheit der Buren als Schützen geben die Engländer auch zu, es scheint sogar, daß diese im englischen Heer einen heillosen Schrecken zu verbreiten beginnt, der auf die lockere Disziplin wie zersetzendes Gift wirken muß.

Wunderbar bleibt es nur, daß die Engländer während der langen Vorbereitung im Frieden nicht mehr für die eigene Schießfertigkeit thaten, denn die Erfahrungen von 1881 standen ihnen zur Seite und haben in greller Deutlichkeit die Ungleichheit beleuchtet. Wir kennen die Verluste der Buren in dem jetzigen Kampfe vorwiegend durch die Brille der Engländer, welche uns glauben machen wollen, daß die Gefechtsfelder zu gleichen Theilen mit dem Blut von Freund und Feind getränkt werden. Die Geschichtschreibung wird uns aber später den Beweis liefern, daß die Verluststatistik einen ähnlichen Stempel trägt wie damals 1881. Deshalb sei derselben hier Erwähnung gethan.

	Engländer		Buren	
	todt	verwund.	todt	verwund.
Kampf am Prospect-Berg 28. 1. 81	83	111	14	29
Kampf am 8. 2. 81	71	130	8	10
Kampf am Majuba-Berg 26. 2. 81	80	160	1	6
	234	401	23	44

Bei Beginn des Feldzuges mag man wohl in England dieser Zahlen gedacht haben, aber man täuschte sich mit dem Wunsche darüber hinweg, daß die Uebermacht an Schützen die Qualität ersetzen möge. Den 45000 Buren wollte man 70000 Soldaten entgegenstellen.

Die Schwächen der Buren-Armee.

Sind bisher die guten Eigenschaften der Buren-Armee hervorgehoben, so erfordert die Gerechtigkeit, daß wir auch die schwachen Seiten des ganzen Wehrsystems beleuchten, die zum Theil die Ursachen ihrer oft nicht durchschlagenden Erfolge und der Niederlage Cronjes waren.

Vor Allem fehlt es der Armee, so vorzüglich der einzelne Mann in dem Schießen, Felddienst und Reiten geschult ist, an der Friedensausbildung im Bezug auf das Bewegen größerer Massen zu einheitlichem Zwecke. Die Friedensübungen hätten den Führern gezeigt, daß ohne solch gemeinsame und einheitliche Bewegungen eine Offensive nicht denkbar ist, hätten sie gelehrt, daß nicht nur das Operiren von den „Truppen“ geübt, sondern auch von den „Führern“ gelernt sein will, und daß ohne eine Organisation von höheren Stäben solch eine Leitung größerer Abtheilungen nicht möglich ist. Wie anders wären die Erfolge nach den schweren Schlägen gewesen, die die Buren den Briten bei Colenso, bei Magersfontein und am Spion Kop austheilten, wenn die Buren den Wirrwarr und die Demoralisation der Engländer durch gesammelte Vorstöße und eine rückhaltlose Verfolgung ausgenutzt hätten! Die Truppen Bullers wären mindestens bis Maritzburg, wenn nicht gar Durban, die des Lord Methuen bis an den Oranje-Fluß gedrängt und ihnen wahrscheinlich noch viele Gefangene abgenommen worden. So sind die schweren Kämpfe ohne die rechte kriegerische Ernte geblieben!

Andererseits zeigte sich diese Schwerfälligkeit bei Kimberley, das Cronje rechtzeitig hätte verlassen müssen, nachdem er die Wagen vorausgeschickt hatte, abgesehen davon, daß dieses Verzetteln der Streitkräfte auf alle Punkte der Grenze ein strategisch falsches Manöver war, worauf wir später näher eingehen werden.

Schon im November war über London von einem unbekannt gebliebenen Sachverständigen folgendes berichtet worden:

Die Taktik der Buren ist folgende. Sie rücken nie weiter vor, ehe sie nicht vorher ihre gesammte Rückzugslinie auf das sorgfältigste gedeckt, die hinter ihnen liegenden Fluß- und Eisenbahnknotenpunkte in Defensivstellungen verwandelt und sich aller dominirenden Höhen des gesammten Operationsfeldes bemächtigt haben. Sie rekognosciren zunächst in kleineren Abtheilungen und rücken, sobald das Terrain frei befunden ist, mit vollem Lagertrain und Artillerie vor und besetzen alle taktisch wichtigen Punkte. Sie betrachten es als ihre vornehmste Aufgabe, ihre Geschütze auf den die Straßen und Eisenbahnen beherrschenden Höhen in Position zu bringen und erst, wenn die dann vorgeschobenen Kommandos den Rückzug des Feindes gemeldet oder dieser von ihnen geworfen worden, in alter Methode langsam wieder weiter vorzurücken. Tolle Kavallerieangriffe, kühne Vorstöße der Avantgarde kennt der Bur nicht. Er geht immer vorsichtig, man möchte fast sagen in „altfränkischer“ Weise vor, sich vorher über alles Unklare

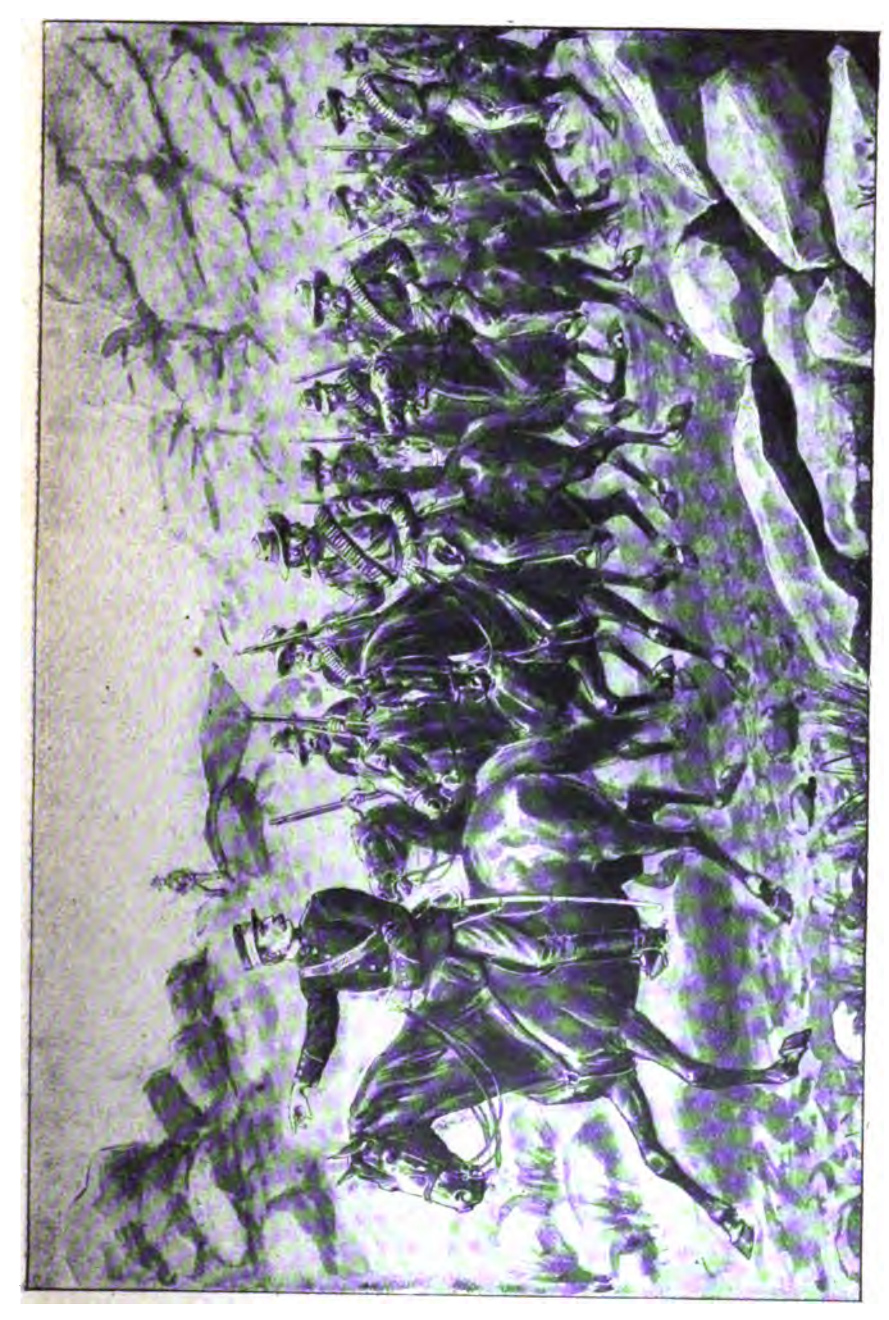
Sicherheit verschaffend. Aber Hand in Hand damit geht ein feines Verständniß für die Mattsetzung des Gegners durch strategische Schachzüge und langsame aber systematische Flankenumgehung. Forcirte Märsche im Rücken des Feindes bleiben im Norden der Kap-Kolonie, wie vorher in Natal, die Signatur der Burenoperationen.

Ueber die Disciplin oder, richtiger gesagt, Disciplinlosigkeit der Burenarmee berichtet ein Redakteur der „Volksstem", Dr. Engelenburg, folgendes:

„Nichts ist dem europäischen Neuling überraschender als die Beobachtung eines Umstandes, der in einem Burenkommando jeden Augenblick zu konstatiren ist, nämlich daß verschiedene Reiter sich mit einem Sonnen- oder Regenschirm gegen Sonnenhitze oder Regen schützen. Andere leisten sich einen „achterryder", einen berittenen Kaffer, der das Gewehr, die Patronen 2c. seines Herrn trägt, wenn dieser sie nicht benutzt. Von einem Antreten zum Appell und dergleichen ist bei den Buren keine Rede; wenn die Truppen ausziehen sollen, erschallt der Befehl: „op sa'el! burgers, op sa'el!" (in den Sattel! Bürger, in den Sattel!), und es steht jedem frei, ob und wann er dieser Ordre



Ein Buren-Vorposten an der Grenze von Natal.



Ein Feldkornet führt seine Mannschaften zum Sammelplatz.

Folge leisten will. Die einzige existirende, aber sehr wirksame Disciplin wird durch das Bewußtsein geschaffen, daß man von den Kameraden beobachtet und nöthigenfalls ausgelacht wird. Mancher Feldkornet kennt nicht mal die genaue Anzahl seiner Mannschaften.

Die Abneigung der Buren gegen schneidig militärisches Auftreten geht auch daraus hervor, daß die wenigen Chargen, die es überhaupt giebt, ebenso unbedeutend wie äußerlich schwer zu erkennen sind; ihr Kriegsrath ist höchst gemüthlich und die Befehle haben mehr das Ansehen von höflichen Bitten. Großthuerei und sich Sich=seiner=Thaten=rühmen wird als recht verwerflich betrachtet; dagegen wird ein Bur mit der größten Offenheit und ohne Scheu bekennen, daß er das Kämpfen lange nicht für „das Höchste der Gefühle" hält; derselbe Mann wird aber, wenn er muß, unter den Bomben hindurchgehen.

Oeffentlich verrathen die Buren, wie im Nothfalle am besten davonzukommen, aber nicht ein Kommando wird seine Stellungen aufgeben, bevor es dringend nothwendig ist und wenn längeres Verweilen lediglich Opfer kosten würde. Ueberhaupt ist Kapitulation den Buren furchtbar und das Allerletzte, was sie thun. „Schneidigkeit" auf dem Schlachtfelde ist verpönt; kein Bur denkt daran, lediglich aus Ueberfluß an Muth sein Leben zu wagen. Derartiger Uebermuth wird gegebenen Falles auch anstatt mit dem Ehrenmetall, durch einen gehörigen „Anschnauzer" von Seiten des Feldkornets gewürdigt, denn jeder Mann der fällt, raubt nicht allein einer Familie ihren Ernährer, sondern schwächt zudem sein Kommando und verringert die Aussichten auf den Sieg. Der Bur soll sich selbst schützen und so viel wie möglich die Feinde kampfunfähig machen.

Bedingungsloser Gehorsam im Kriege ist bei den Buren eine Unmöglichkeit, denn erstens ist die Machtbefugniß der Befehlshaber viel zu beschränkt und zweitens haben die Untergebenen ein großes Maß von Selbständigkeit und ein sehr kritisches Urtheil aufzuweisen. Jeder Befehlshaber der Buren — er möge Generalissimus, „Vechtgeneraal", Kommandant oder „Veldkornet" sein — verdankt seine Autorität lediglich dem Willen des „souveränen" Volkes, es sei mittels Abstimmung oder auf andere Weise. Seine Truppe besteht aus Leuten, die ihm materiell durchaus gleichstehen und ganz freiwillig seinen Anordnungen Folge leisten. Wer nicht mitkämpfen will, kann ohne viel Federlesens daheim bleiben; und wem der Feldkornet seines Viertels nicht paßt, stellt sich ohne weiteres unter einen anderen. Das Verhältniß zwischen beiden Parteien ist also nicht das eines Hauptmanns zu seinen Soldaten, sondern dasjenige von Kameraden.

In einer Burenarmee diktirt der Kommandirende seinen Willen nicht kurz in einer Tagesordre, sondern hält fortwährend Fühlung mit seinen Offizieren, um von deren Hilfe versichert zu bleiben. Je weniger folgsam ein Offizier ist, um so höher steigt er oft in der Achtung seiner Leute. Das ist der widerspruchsvolle Geist der Buren! Es kostet einen General oft manchen Schweißtropfen, um den Kriegsrath zur Annahme seiner Pläne zu bringen. Und es sind mir Fälle bekannt, daß ein Feldkornet wiederholt sich weigerte, seine Instruktionen zu befolgen, weil diese nach seiner Meinung nicht stichhaltig waren. Ueberhaupt ist der „kritische Blick“ der Buren viel größer als derjenige seiner Gegner. In jedem Afrikander schlummert ein Feldherr; sofort und ohne Mühe durchschaut er die Situation und ist sofort darin zu Hause. Er ist in fortwährender Berührung mit seinen Offizieren, so daß er weiß, was in den höheren Regionen umgeht; auch ist er ein eifriger Leser der Zeitungen, deren er habhaft wird, und der sofort in den Lagern verbreiteten Bulletins.

Jeder Bur-Soldat weiß folglich, was von seinem Kommando verlangt wird. Kommt ihm die Aufgabe zu schwer oder problematisch vor, so spricht er mit seinen Kameraden, und man geht zum Veldkornet. Sich willenlos hinschlachten zu lassen, fällt ihm nicht im Traume ein, und während eine Menge englischer Gefangener in Pretoria thatsächlich nicht weiß, weshalb überhaupt gekämpft wird, will der Bur jeden Befehl nicht nur vollständig verstehen, sondern auch gutheißen, sonst führt er ihn einfach nicht aus. —

Von einem Belgier wird die unglaubliche Sorglosigkeit der Buren hervorgehoben. Er sagt: Die Verachtung der Buren für die Engländer und ihre Taktik ist so groß, daß man die gewöhnlichste Vorsicht außer Acht läßt, und sich Kunststücke erlaubte, die sich bitter rächen konnten. Auf diese Mißachtung des Gegners ist auch der verspätete Abzug von Cronje zurückzuführen. Am Tugela fochten die Buren gleichfalls in der Minderzahl. Ein großer Theil ihrer Mannschaft war einfach nach Hause entlassen und sollte sich nur bereit halten, auf den ersten Ruf zurückzukehren, was ja manchmal mit Schwierigkeiten verknüpft war. Dieser nach unserer Auffassung geradezu kindliche Leichtsinn hätte am Ende doch hier und da böse Folgen haben können, zumal die englischen Fesselballons rekognoszirten. Es gab Zeiten, wie ich aus bester Quelle weiß, wo in den Vertheidigungslinien bei Colenso keine 4000 Buren waren, die aber im höchsten Grade beweglich von einem bedrohten Punkt zum andern eilten



Abschiedsscene auf dem Bahnhof.

Das Deutsche Freiwilligen-Korps in Transvaal.

Außer den Deutschen, welche in Transvaal das Bürgerrecht erworben haben und daher mit den Buren in Reih und Glied gestellt wurden und deren Zahl sich der Schätzung entzieht, bilden diejenigen Deutschen, welche noch das deutsche Staatsbürgerrecht besaßen, unter Oberstleutnant Schiel ein besonderes deutsches Freiwilligen-Korps. Der Ausmarsch desselben fand von Johannesburg am 1. Oktober statt, und war als Sammelplatz die landwirthschaftliche Ausstellung unterhalb des Forts bestimmt. Pastor Graßmann, der selbst in Greifswald gedient hatte und preußischer Vizefeldwebel war, hielt auf Bitte des Korps eine Ansprache, in der er sagte: „Furchtbares werdet Ihr vielleicht bald sehen. Denkt daran, daß nicht blinder Zufall das eiserne Würfelspiel des Krieges lenkt, sondern allein der lebendige Gott. Nicht die Macht der Waffen, nicht die Zahl der Geschütze entscheidet, sondern der Wille des Allmächtigen, des Lenkers der Schlacht. Wie oft hat seine Macht dem Schwächeren Sieg verliehen! Denkt daran im Wetter der Schlacht, daß er seine Hand über Euch hält, daß nicht ein

Haar von Eurem Haupt fällt ohne seinen Willen. Selbst im Kugelregen, unter feindlichem Granatfeuer, könnt Ihr unter dem Schirm des Höchsten sitzen und unter dem Schatten des Allmächtigen bleiben, zu ihm sprechen: Meine Zuversicht und meine Burg, mein Gott, auf den ich hoffe! Vergesset das Gebet nicht. Krieg ist kein Kinderspiel und Ihr werdet bald die Hilfe des Allmächtigen nöthig haben, laßt Euch nicht erst die eiserne Noth das Beten lehren. Denkt daran, daß Ihr Christen seid. Ein guter Christ wird auch ein guter Soldat sein. Unter Gesang geistlicher Lieder sind unsere Väter in die Schlacht gezogen und haben gesiegt gegen dreifache Uebermacht. Gewiß, der Feldherrngeist des Großen Friedrich hat sie geführt, aber was ihnen den Sieg verlieh, war der Geist, der sie belebte, der Geist unerschütterlichen Gottvertrauens. Und diesen Geist unerschütterlichen Gottvertrauens, der fest wie ein Felsen steht im Branden und Wogen der Schlacht, gebe der Allmächtige auch Euch. Er hält den Kopf kühl und klar auch in der größten Noth und Verwirrung. Er weiß: Es kann mir nichts geschehen, als was Er hat ersehen. Und nun ziehet hin und machet das stolze Wort des eisernen Kanzlers zur Wahrheit: Wir Deutsche fürchten Gott und sonst nichts in der Welt. Gott geleite Euch durch Kampf und Sieg und zu einem fröhlichen Wiedersehen, woll's Gott, hier in dieser Stadt. Und sollte er es anders beschlossen haben, und dem



Graf Zeppelin. Schiel. v. Lambert. v. d. Hoeven.

Deutsche Offiziere in Transvaal.

einen oder andern ein ehrlicher Soldatentod beschieden sein: Auf Wiedersehen vor Gottes Thron. Amen." — Es folgte dann ein kurzes Gebet nebst der Absingung der zweiten Strophe des Lutherliedes, worauf der Feldkornet ein Hoch auf das Land ausbrachte, in welches Alles begeistert einstimmte. Hierauf erfolgte der Abmarsch nach Bloemfontein, von wo die Abfahrt nach der Grenze unter enthusiastischen Kundgebungen des zahlreich zusammengeströmten Publikums erfolgte.

Der Führer der deutschen Freischaar, Friedrich Adolf Schiel, dessen Bild wir auf S. 28 des zweiten Theils brachten, ist aus Frankfurt a. Main gebürtig. Er ist der am 19. Dezember 1858 geborene Sohn des dortigen Kaufmanns Anton Josef Schiel und dessen Gattin, einer geborenen Glindemann. Preußischer Offizier, und zwar im Braunschweiger Husarenregiment, ist er nur kurze Zeit gewesen. Ueber sein Avancement zum Obersten in Buren-Diensten und über seine sonstigen Lebensschicksale gab Dr. Ohnefalsch-Richter ein sehr anschauliches Bild im Berliner Lokal-Anzeiger:

Der jetzt zum Obersten und Kommandeur des deutschen Freikorps avancirte bisherige Kapitän Adolf Schiel, General-Adjutant Piet Jouberts und Chef des Gefängnißwesens der Südafrikanischen Republik, der auch Dr. Jameson und Genossen eine Zeitlang unter seiner Obhut als Gefangene hatte, hat eine ziemlich bewegte, an Abenteuern reiche Vergangenheit hinter sich. Der ebenso energische, wie intelligente Mann quittirte, kaum mehr als 20 Jahre alt, den preußischen Dienst als Husaren-Leutnant, fuhr auf einem Segelschiffe nach Südafrika und trat, als er sich von Geldmitteln entblößt sah, als Transportfahrer in die Dienste eines deutschen Kolonisten von New Germany bei Natal. Als solcher hat er mit seinem mit 12—20 Ochsen bespannten Wagen Transport- und Fuhrgeschäfte mitten durch ganz Südafrika betrieben. Bald avancirte er zum Wirthschaftsinspector und verlobte sich mit der Tochter eines deutschen Missionars. Später ging er zum Zulukönig Dinizulu und wurde dessen erster Iduna, d. h. Rathgeber und Minister. Dinizulu, der älteste Sohn Ketschwayo's, rief dann auf Anrathen Schiel's eine Truppe Buren ins Land, mit Hilfe deren und seiner Uzulus er die übrigen Zuluhäuptlinge besiegte. Der Buren-Anführer Lukas Meyer, der General-Kommandant John Pretorius, sowie Kapitän Schiel und andere erhielten vom Zulu-Könige große Landkomplexe zum Geschenke, die sich bis an die Küste zur Santa-Lucia-Bai erstreckten. Große Bremer Firmen, darunter auch Lüderitz, erwarben ebenfalls große Landstrecken. Dinizulu sandte da-

mals (1885) Schiel als seinen Abgesandten nach Berlin, der mit Bismarck wegen der geplanten und angebotenen Annexion durch Deutschland verhandelte. Da aber die Engländer und Buren ältere Rechte geltend machten, hielt es Bismarck für angezeigt, sich einer weitergehenden Einmischung zu enthalten, was heute sehr zu bedauern ist, denn die Ansprüche Englands und der Burenstaaten waren ziemlich vage und die Santa-Lucia-Bai bildete die Eingangspforte zum Zululande, eines der fruchtbarsten Länder Südafrikas. Auch hätten die Buren auf diese Weise durch deutsches Territorium die Verbindung zur See erreicht. Die ganze Transvaalfrage hätte heute ein anderes Ansehen und Deutschland vielleicht das Recht und die Pflicht, für Transvaal die Waffen zu ergreifen. England, das im schnellen Zugreifen groß ist, machte damals kurzen Prozeß, annektirte den Küstenstreifen und den größten Theil des Zululandes, überließ dagegen den Buren ein Gebiet weiter landeinwärts, auf welchem Lukas Meyer und John Pretorius die „Neue Republik" proklamirten, welche auch von England 1886 anerkannt, aber schon 1887, wiederum im Einverständniß mit England, der Transvaal-Republik einverleibt wurde. Ich habe diese Gegend um den Ort Vryheid, in dem äußersten Südosten Transvaals, 1897 mit Kapitän Schiel besucht, der eigenhändig unsere zweirädrige Karre erst mit vier, dann mit sechs Pferden lang fuhr. —

Die Transvaal-Regierung war durch die geschilderten Verwickelungen auf die Tüchtigkeit Schiels aufmerksam gemacht worden und ernannte ihn alsbald zum Eingeborenen-Kommissarius für einen Bezirk in Nord-Transvaal, wo er sich dann einen eigenen Herd gründete, die Farm Roßbach erbaute, sich in den Kämpfen zwischen den Buren und den Basuto hervorthat und zum Adjutanten Piet Jouberts avancirte. Später wurde er nach Pretoria gerufen und zum Chef aller Gefängnisse Transvaals und zum Artillerie-Kapitän ernannt, auch zu seiner artilleristischen Ausbildung von Staatswegen nach Preußen geschickt.

Nach dem Jameson'schen Einfall entwarf ferner Schiel den Plan zum Fort von Johannesburg, dessen Bau er persönlich geleitet hat. Er war bis Anfang 1899 auch Kommandant des Forts, das jetzt von Eloff, dem Schwiegersohne Paul Krügers befehligt wird, mit Kruppschen Festungsgeschützen großen Kalibers und neuester Konstruktion armirt ist und mit denselben in wenigen Stunden ganz Johannesburg dem Erdboden gleich machen kann.

1897 hatte Schiel die Absicht, mich nach Berlin zu begleiten. Als ich aber eines Morgens früh 6 Uhr mit Schiel zum Ohm Paul

zu einer Tasse Kaffee ging und meine Bitte vortrug, kam ich schlecht an. Während Krüger sich bei dem ersten offiziellen Empfange im Staatsgebäude in Gegenwart unseres Konsuls Herrn von Herff, der mich einführte, des Dr. Leyds, der Mitglieder des ausführenden Rathes und des offiziellen Dolmetschers ziemlich feierlich und ceremoniell gezeigt hatte, war er in seiner Privatwohnung das ganze Gegentheil.

„Lies dem Doktor die Zeitung vor," wandte sich Krüger — die Worte erregt herausstoßend — an seinen englisch verstehenden Schwiegersohn Eloff, „die Engländer wollen die Delagoa-Bay nehmen,



Das Nord-Fort bei Pretoria.

neue Kriegsgefahren drohen. Da brauche ich Kapitän Schiel ganz besonders, der sein Fort fertig bauen soll, und auch die jungen Buren, die Sie, Doktor, engagiert haben, kann ich nicht entbehren." — Schon damals muß die englische Regierung etwas Derartiges im Schilde geführt haben, das dann wieder rückgängig gemacht wurde.

Jetzt ist mein Freund Schiel plötzlich zum Obersten avancirt und mit der Bildung und Führung des deutschen Freiwilligen-Korps, das man bis auf 4000 Mann Stärke zu bringen gedenkt, betraut. Der richtige Mann an der richtigen Stelle! —

Wir möchten hier gleich noch anderer deutscher Männer, und zwar zunächst eines ehemaligen deutschen Offiziers, des Grafen Heinrich

von Zeppelin, gedenken. Er war Leutnant im Ludwigsburger Ulanenregiment, und seine Kameraden sahen ihn 1896 nur ungern aus ihrer Mitte scheiden. Er ging nach Transvaal und organisirte unter Schiel eine berittene Schaar Deutscher, die den Kern für eine grössere reguläre Kavalleriemacht bilden sollte; seinen eigentlichen Lebensunterhalt erwarb er als Angestellter der Goldwäschereien der Firma Siemens. Sobald mobil gemacht wurde, trat er in das deutsche Korps ein und erhielt das Kommando über eine 200 Mann starke Schwadron. Eines der Mitglieder derselben dichtete ein Kriegslied, das nach der Melodie „Wilhelms von Nassauen" gesungen wurde

Graf Zeppelin aus Schwaben führt
Uns Deutsche an.
Ihn haben wir uns frei erkürt
Als echten Mann!
Die Soldkerls hau'n auf's Kamisol
Wir alle gleich,
Und rufen dazu: Fühlt sie wohl,
Die Schwabenstreich'!

Das Burenvolk in Waffen steht
Für Treu und Recht,
Zum Tod bereit ein jeder geht
Ins Mordgefecht.
Was Mann heißt — Knabe oder Greis —
Setzt's Leben ein.
Des Landes Freiheit ist der Preis,
Der ganz allein!

O Herr, der einst den Goliath
Durch David warf,
Mach unser Häuflein früh und spat
Zum Streite scharf!
Hochauf laß unsre Fahne wehn;
Komm an, du Rott!
Es wird zu uns, den Treuen, stehn
Der treue Gott!

Zeppelin fiel an der Spitze seiner Schwadron bei Elandslagte, wo die 8—900 Mann der deutschen und anderen Freiwilligen mit 2 Geschützen den ganzen Tag des 21. Oktober hindurch einer Uebermacht von 3200 Mann und 18 Geschützen heldenhaften Widerstand leisteten und erst Abends sich geordnet zurückzogen. Der Königliche Hof in Stuttgart nahm innigen Antheil an dem Tode des Tapferen. In einem rührenden Beileidsschreiben an seine Mutter sagte König Wilhelm von Württemberg: „Ein Trost, ein kleiner Trost darf

Ihnen sein, wie Ihr Sohn einen ehrlichen, ehrenvollen Soldatentod hat finden dürfen, wie das Vaterland mit dankbarer Bewunderung auf ihn blickt, wie sein altes Regiment mit Stolz seiner gedenkt. Möge ihm die ferne Erde leicht sein, wo er sich so brav gehalten."

Ein anderer ehemaliger deutscher Offizier, der Leutnant von Brüsewitz, fiel in der Schlacht am Spionkop. Sein inkorrektes Verhalten ist bekannt genug, er hat es durch den Tod gesühnt. Nach Verbüßung seiner Strafe ging er nach Südafrika und trat in das Burenheer ein. Bei dem Sturm auf den Spionkop focht er tapfer in der Reihe der Stürmenden. Das Offizierkorps des deutschen Regiments, in dem er ehemals diente, ehe er sich nach Südafrika begab, widmete dem früheren Kameraden folgenden Nachruf: Ich erfülle die Ehrenpflicht, im Namen seiner ehemaligen Kameraden anzuzeigen, daß der frühere Oberleutnant von Brüsewitz, welcher vierzehn Jahre, bis zum Jahre 1897, als treuer Kamerad dem 1. Badischen Leib-Grenadier-Regiment Nr. 109 angehört hat, im südafrikanischen Kriege in den Kämpfen am Tugela einen ruhmvollen Tod gefunden hat. Karlsruhe, den 1. Februar 1900. v. Ferno, Oberst und Kommandeur des 1. Badischen Leib-Grenadier-Regiments Nr. 109.

Ueber den militärischen Bildungsgang des deutschen Feldkornets Helmhold ist uns nichts bekannt. Er erlag seinen bei Belmont empfangenen Wunden. Helmhold war nicht nur um seines edlen Charakters, sondern auch um seiner militärischen und literarischen Fähigkeiten willen als „Vorman" des Distrikts Boshof auserſehen worden. Kurz bevor er an der Spitze seines Kommandos ausrückte, hatte er die Uebersetzung der historischen Erzählung „Piet Uys" aus der Feder des bekannten transvaalschen Schriftstellers van der Post ins Deutsche beendet.

Zu den Deutschen, die im Burenkriege gefallen sind, gehört auch der Bergassessor Georg Schmitz-Dumont, der bei der Belagerung von Ladysmith gefallen ist. Als Sohn des vor einigen Jahren in Hamburg verstorbenen Schriftstellers Otto Schmitz-Dumont, 1866 zu Los Angeles im südlichen Theile Kaliforniens geboren, hatte er das Gymnasium in Dresden-Neustadt besucht und in Preußen Bergwissenschaften studirt. Nachdem er dort Bergassessor geworden, ging er, ohne jedoch aus dem preußischen Staatsdienste endgiltig auszuscheiden, nach Transvaal, wo er zuerst das Amt eines Berginspektors bekleidete und dann eine angesehene und einträgliche Privatstellung annahm.

Natürlich werden noch viel mehr Deutsche dort den Heldentod gefunden haben, doch ist bisher nichts darüber bekannt geworden.

Franzosen im Burenheere.

Ueber das Creuzot-Geschütz und einige andere Dinge, die den Franzosen jedenfalls sehr schmeichelhaft waren, für deren Richtigkeit wir uns aber nicht verbürgen können, schrieb der französische Oberst de Villebois-Mareuil, der dem Stabe des Generals Joubert bei Ladysmith zugetheilt war, zu Anfang 1900 aber an eine andere Stelle des Kriegsschauplatzes versetzt wurde, der „Liberté“ am 15. Januar folgendes:

Zwei Vertreter der französischen Geschützfabrik in Creuzot, die Herren Grunberg (dieser Name klingt gerade nicht übermäßig französisch) und Léon, sind die thatsächlichen Leiter der Artillerie und des Geniekorps der Transvaal-Armee. Nachdem sie die wichtigsten und neuesten Forts von Pretoria erbaut hatten — die drei älteren sind von Deutschen errichtet worden — versorgten sie die Buren-Armee mit Geschützen. Unglücklicherweise ist ein großer Theil der in Creuzot bestellten Geschütze nach der Kriegserklärung in Frankreich geblieben, doch sind 4 Geschütze, System Canet, rechtzeitig eingetroffen, und die außerordentliche Wirksamkeit eines dieser „Long Tom“ genannten Geschütze hat bereits unter den Buren eine förmliche Legendenbildung veranlaßt. Herr Léon hat mit unermüdlicher Energie dieses Geschütz von Langs Nek bis Ladysmith nächtlicherweile mit 20 Paar Ochsen geführt, es vor der Armee der Buren auf Schwindel erregende Höhen gebracht und er hat auch die Positionen der Belagerer ausgewählt. In den Lagern, wo Jedermann ihn kennt, übt er die Autorität eines Generalissimus aus. Auch bei dem Verpflegungswesen hat er sich große Verdienste erworben. Herr Grunberg ist dagegen in Pretoria und Johannesburg thätig, wo er die Reparaturen der beschädigten Geschütze und die Herstellung von Munition leitet.

Das Kriegskommissariat versorgt die Lager bei Ladysmith in sehr liberaler Weise. Das Fleisch ist vorzüglich, das Brot wird in Glencoe durch einen Franzosen, Herrn von Sainte-Croix, unter Benutzung der den Engländern abgenommenen Backöfen hergestellt. Eine Bäckerei sollte auch zu Colenso errichtet werden. In Ermangelung von Brot giebt es Zwieback der Buren, der besser ist als der französische und bei dem man sich nicht die Zähne abbricht. Die Verwaltung liefert außerdem Thee, Kaffee, Reis, Kartoffeln und Gewürz, sowie alle Bekleidungsgegenstände, und zwar ohne lange Schreiberei, auf eine einfache Aeußerung des Feldkornets hin. Im Lager herrscht wunderbare Ruhe, die Befehle ergehen mündlich. Das Zelt



Generalissimus Joubert.

des Generals, des Kommandanten, des Feldkornets dient als Klub, dessen sich jeder bedienen kann. Es giebt weder Strafen noch Belohnungen, weder Zank noch Zwangsmittel. Jeder führt freiwillig aus, was er zu thun hat, zu bestimmter Stunde, wie eine Gewissenspflicht. Die Lager haben Scheinwerfer, Ambulance, Telegraph und Post, wie die modernen Armeen. Alles dieses wird von Fremden besorgt. Im Lager herrscht ein streng religiöser Geist. Der General, dem man ein Kompliment macht, antwortet: „Gott hat es erlaubt.“ Der Bur, den man in seinen heimlichen Bestrebungen ermuthigt, richtet einen vertrauensvollen Blick nach dem Himmel.

Zum Schlusse rühmt Herr von Villebois-Mareuil die Ritterlichkeit der Buren und deren Zuneigung zu den Franzosen. „Sind doch viele von den hervorragenden Buren französischen Ursprungs, so die Joubert, Malan, Cronje (Crosnie), du Toit, de Villiers, Malherbe und du Plessis. Die Blicke der Buren wenden sich denn auch hauptsächlich Frankreich zu, von dem sie bei der „Abrechnung“ Hilfe erwarten.“

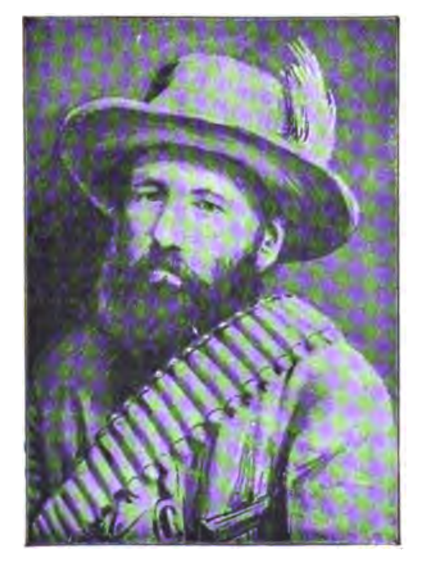
General-Kommandant Joubert.

Joubert ist eine der markantesten Erscheinungen unter den führenden Männern der Südafrikanischen Republik. Sein Geburtsort ist die Farm Cangi im Distrikt von Graff-Reinet, woselbst er als einfacher Bauerssohn 1831 geboren und unter leidlich günstigen Vermögensverhältnissen erzogen wurde. Er nahm Theil an den verschiedenen Trekks, d. h. an der infolge der englischen Bedrückung mehrfach nothwendig gewordenen Auswanderung nach dem Norden, und dem alten graubärtigen Manne sind nach seiner eigenen Angabe die Unbilden noch in lebhaftester Erinnerung, welche er mit seinen immer wieder in die Fremde getriebenen Stammesgenossen hat erdulden müssen. Kein Wunder, wenn der alte General heute dafür bekannt ist, daß unter ihm nur selten Pardon gegeben wird, und wenn selbst seine Landesgenossen ihn

den „slimme Piet", den argen Peter, nennen, von dem man im Guten wie im Schlimmen Alles gewärtigen kann.

Nachdem er sich im Handel etwas Geld verdient hatte, ließ er sich als Farmer in Wakkerstrom in Transvaal nieder. Allein die Politik nahm ihn bald völlig in Anspruch und entriß ihn seinem landwirthschaftlichen Beruf. Er wurde in den Volksraad gewählt und spielte bei allen großen Ereignissen in der Geschichte Transvaals eine Rolle. Mehr als eine Wunde beweist, daß er seine Lorbeeren nicht erworben hat, ohne kühn der Gefahr in's Auge zu blicken. Sein unruhiges Leben und die vielen Prüfungen desselben, sowie die Kriegserfahrung aus den Jahren 1880/81 und beim Jamesonschen Einfall, während welcher sich Joubert bereits als Kommandirender der Buren bewährte, haben ihm genug Urtheils- und Entschlußkraft, Geistesgegenwart und Berechnung gegeben, daß man auch jetzt von ihm eine entschiedene und zielbewußte Führung erwarten darf.

Joubert soll nicht, wie sein Name auf den ersten Blick vermuthen lassen könnte, französischer, sondern niederdeutscher, wahrscheinlich friesischer Abkunft sein. Er selbst soll auf eine Anfrage deutscher Freunde vor Kriegsausbruch erklärt haben, sein Name sei nicht französisch „Shubär", sondern niederdeutsch „Jaubert" auszusprechen. Die Familie Joubert sei seit alten Zeiten und auch heute noch in dem flandrischen Fischerdorfe Sint-Pol ansässig, das an der Nordsee zwischen Grevelingen und Dünkirchen in dem Gau Seeflandern (Departement du Nord) gelegen ist. Dieser Gau ist durch Ludwig XIV. von den Niederlanden durch die berüchtigten „Chambres de Réunion" abgetrennt und dem französischen Reiche einverleibt worden, doch hat in der Volksart der Einwohner dies keine Veränderung bewirkt, sondern sie sind heut noch wie vor alten Zeiten gut flämisch in Sprache und Sitten. Wir geben diese Mittheilung, deren Richtigkeit wir nicht kontrolliren können, genau so wieder, wie sie uns aus guter Quelle zugegangen ist, wollen aber trotzdem darauf hinweisen, daß der



General Cronje.

Generalissimus sich in einer an die Königin von England gerichteten Denkschrift als „Ururenkel von Pierre Joubert, einem Hugenotten", bezeichnet hat.

Ueber die „Uniform" des General-Kommandanten berichtet ein holländischer Kriegskorrespondent: Noch nie während des heutigen Krieges hat Jemand den Generalissimus „Oom Piet Joubert" etwas tragen sehen, das mit einem besonderen Militäranzuge auch nur eine schwache Aehnlichkeit hatte; wiederholt habe ich diesen eigenartigen Feldherrn auf Rekognoszirungen begleitet und noch sehe ich ihn vor mir: sitzend in einem kleinen Wägelchen, einen harten braunen Hut auf dem Kopfe und den Hals in dem umgestülpten Kragen eines höchst prosaischen Ueberziehers verborgen. Nur der im ledernen Etui hängende Feldstecher und ein Patronengürtel gaben der friedlichen Erscheinung des Herrn Joubert einen soldatischen Beigeschmack.

Wir wollen gleich noch ein Wort über die Frau des Generalissimus anschließen, denn „Tante Joubert" ist mit ihrem Mann ins Feld gezogen. Zwar haben vor ihr schon eine ganze Reihe tapferer Frauen die Mühseligkeiten und Gefahren des Krieges mit ihren Männern getheilt, wenige Frauen aber haben eine größere Kühnheit und Ausdauer bewiesen, als diese einfache Frau des Oberbefehlshabers der Buren, und sogar ein englisches Blatt meint, dieser „Anhänglichkeit" könne man seine Bewunderung nicht versagen. „Tante" Joubert, wie sie von den Buren genannt wird, ist mit den Schrecken des Krieges ebenso vertraut wie ihr Mann; sie hat immer darauf bestanden, ihm zu folgen, sei es nun bei einem feindlichen Einfall der Eingeborenen oder bei einem Feldzug. Sie kann ein Gewehr eben so gut handhaben, wie jeder Burgher; doch ist ihre Aufgabe auf dem Schlachtfelde mehr die einer Pflegerin. Ihr erstes Augenmerk richtet sie auf die Bequemlichkeit ihres Eheherrn; sie hält auf Ordnung und Reinlichkeit in seinem Zelt, kocht seine Mahlzeiten und sucht ihm die bequeme Häuslichkeit so viel als möglich zu ersetzen. Die Buren sind denn auch daran gewöhnt, die Frau ihres Generals Kartoffel schälend oder ein heimathliches Gericht kochend an der Thür seines Zeltes sitzen zu sehen. Die übrige Zeit verwendet sie auf die Pflege der Verwundeten, und mancher Burgher ist in seiner Sterbestunde von ihr mütterlich erquickt und getröstet worden. „Tante" Joubert steht ihrem Gatten mit Rath und That zur Seite. Mehrmals schwebte sie schon in Lebensgefahr, aber Rücksicht auf persönliche Sicherheit ist ihr fremd, wenn sie ihren „Piet" im Kriege weiß.

General Cronje.

Eine ungemein interessante Schilderung von diesem Burenführer brachte zu Anfang des Krieges die in Südafrika erscheinende Zeitung „Standard and Digger News“:

Die Buren bewundern Joubert, aber er ist für sie immer „Slim Piet“, der Opponent Krügers, der Mann, der mit den Ausländern unterhandelt hat. Cronje ist rauh, bäuerisch; er begehrt Niemandes Freundschaft, und Wenige schenken sie ihm, aber er besitzt das Vertrauen der Buren im Felde. Er hat die Republik bei Majuba und bei Dornkoop gerettet, keinem folgen die Truppen so willig gegen den Feind wie Cronje; er hat das Auge des Falken für die Stellung des Feindes, die Witterung des Schakals für seine Schwächen. Jamesons Einfall hat überhaupt gezeigt, wie viel vom Jäger noch im Buren steckt. Wäre Cronje nur Soldat, er hätte nimmer den Feind mit solcher Geduld in eine so verhängnißvolle Position locken können, wie dies bei Dornkoop geschah. Die tapferen todtmüden Feinde wurden wie Wild gestellt und im Dunkel der Nacht wie Schafe in die Hürden getrieben. Entrinnen war unmöglich. Rechts und links standen Buren und hielten ihre Büchsen auf die Reiter gerichtet. Die Taktik Cronjes war damals der eines Oliver Cromwell würdig. Cronjes Sohn wurde schwer verwundet, aber nur einen Augenblick überwog das väterliche Gefühl die Vorsicht des Generals. Er brachte seinen Sohn in Sicherheit, und vor Tagesdämmerung war Cronje schon wieder zurück, um den Feinden den Gnadenstoß zu geben. Jene dunkle regnerische Nacht machte Cronje zum Liebling der Buren; aber die Buren sind in ihrer Bewunderung sparsam und zurückhaltend. Sie sind kein dankbares Volk wie die Amerikaner. Kein festlicher Empfang, kein Ehrensäbel erwartete Cronje, als er auf seinem zottigen Pony, müde vom langen Ritt, und schweren Herzens vom Lager des verwundeten Sohnes kommend, in Pretoria einritt. Kein Mann zog den Hut vor ihm, wenige nur sprachen ihn an. Er war ja ein Bur, es war einfach seine Pflicht, die Eindringlinge zurückzuschlagen. Wäre er unterlegen, hätte man ihn getadelt; daß er gesiegt, war keine besondere Heldenthat. Man glaubte früher, daß Cronje sich um das Amt des Präsidenten bewerben werde. Aber sein Ehrgeiz liegt in einer anderen Richtung. Er ist der Mann des „Veldt“. In der Heide geboren, verlangt er nichts anderes als dort zu sterben, die Büchse in der Hand, wie es einem Jäger und Soldaten geziemt.

Ungefähre erste Aufstellung der Buren.

Führer der Armee.

General-Kommandant Joubert.

In Natal.

Dort führte General Joubert.

Rechts bei Vreede und westlich Volksrust Abtheil. Oberst Schiel.	Im Zentrum bei Volksrust Kommandant Viljoen.	Links bei Wakkerstrom Kommandant Lukas Meyer.

Rechte Seitenkolonnen am van Reenen Passe Grobler, General-Kommandant des Oranje-Freistaates. Zwei Detachements am Tintwa und am Bezouiden Passe.	Linke Seitenkolonnen bei Utrecht und Vryheid Schalk Burgher und Erasmus. Ein Detachement vom Zululand.

Im Kaplande.

Eine Abtheilung b. Springfontein.	Eine Abtheilung b. Aliwal North.

Im Westen.

Bei Kimberley General Botha.	Bei Mafeking Kommandant Cronje.	Im Norden einige fliegende Detachements.

Die Artillerie war hier und da vertheilt.



Oranje-Buren am Modderriver.

Scheibert,

Der Freiheitskampf der Buren.





Präsident Krüger.

Nach einer Originalzeichnung von Hans Mützel.



und die

Geschichte ihres Landes

von

J. Scheibert,
Major z. D.

In 2 Bänden.

Mit über 360 Abbildungen, Plänen und 1 farbigen Karte des Kriegsschauplatzes.



Band II.

Berlin W.
Verlag von A. Schröder
1903.

Inhalts-Verzeichniß

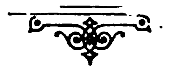
des zweiten Bandes.

Der Krieg 1899.

Die zweite Phase des Krieges.

Die dritte Phase des Krieges.

Die letzte Phase des Krieges.



Druck der Spamerschen Buchdruckerei in Leipzig.



Der Krieg 1899.

Der Abbruch der diplomatischen Beziehungen.

Als die Kunde sich verbreitete, daß der Krieg unvermeidlich sei, hörte man allenthalben die Frage: „Wie wird dieser Krieg endigen?“ — Niemand kann dieses voraussehen, das steht lediglich in des Allmächtigen Hand; aber so viel kann gesagt werden, daß, wenn die Gebete der Menschenfreunde Erhörung finden, der Krieg ein Ende finden möchte, das den frivolen Anstiftern zur gerechten Strafe gereichen würde!

Mit Recht sagte über den Krieg ein deutscher Edelmann Folgendes:

Kann es einen schandbareren und verdammenswertheren Krieg geben als den, der jetzt in Südafrika geführt wird!! England — dem Gold- und Diamanten-Jobberthum dienstbar — zwingt das kleine ruhige Burenvolk aus nichtigen Ursachen zum Kriege und überfällt es dann mit immer mehr ins Ungemessene sich steigernden Söldnermassen. Die gottvertrauenden und um ihre Freiheit und Existenz ringenden Buren vertheidigen sich tapfer und heldenmüthig, erringen auch viele Erfolge. Auf die Dauer werden sie aber den Hunderttausenden kaum widerstehen können, wenn Gott der Herr nicht ein Strafgericht über den ruchlosen Angreifer herniederschickt. Man muß bei aller friedlichen Gesinnung hoffen, daß dies geschieht. —

Es kann nur an den Ausspruch Moltke's in seiner „Geschichte des französischen Krieges“ — Seite 1 und 2 — erinnert werden, wo es heißt:

„Die großen Kämpfe der neueren Zeit sind gegen den Wunsch und Willen der Regierenden entbrannt. Die Börse hat in unseren Tagen einen Einfluß gewonnen, welcher die bewaffnete Macht für ihre Interessen in das Feld zu rufen vermag. Mexiko und Egypten sind von

europäischen Heeren heimgesucht worden, um die Forderungen der hohen Finanz zu liquidiren."

Und was das Tollste ist: Europa, nachdem es soeben die famose Friedenskonferenz abgehalten hat, — sieht ruhig zu! Als die Türkei im Begriff stand, Griechenland infolge seiner Provokationen zu erdrücken, waren die sogenannten „Großmächte" mit dem Eingreifen schleunigst bei der Hand, die Buren dagegen, welche in ihrem vollen Rechte sind, läßt man ruhig abschlachten! —

Die Johannesburger Zeitung schrieb: Der Krieg ist ausgebrochen. Die Buren haben in Natal und im Nordwesten gegen Kimberley und Mafeking die Grenzen überschritten und sollen auch schon Newcastle (Natal) und Mafeking eingenommen haben. Der Zustand der Ungewißheit ist damit zu Ende gekommen, die eingetauschte Gewißheit erfüllt uns aber mit tiefer Betrübniß. Eine Zeit schwerer Prüfungen ist angebrochen, die Trauer, Noth und Elend in viele Häuser tragen und das Leben vieler braven Männer und Jünglinge dahinraffen wird. Möge der Kelch, der zu leeren ist, nicht mit allzu großer Bitterkeit gefüllt sein!

Am Mittwoch, 11. Oktober, Nachmittags 5 Uhr, lief bekanntlich der in dem Ultimatum der Südafrikanischen Republik festgesetzte Termin ab, und noch im Laufe des Vormittags bereits überreichte der englische Vertreter in Pretoria, Conyngham Greene, die Antwort der britischen Regierung, welche jede weitere Diskussion ablehnte:

J. M. Agentur,
Pretoria, 11. Oktober 1899.

Mein Herr!

Ich habe von dem Ober-Kommissar (Sir Alfred Milner) die Weisung erhalten, Ihnen bekannt zu geben, daß Ihrer Majestät Regierung mit großem Bedauern die geharnischten Forderungen der Regierung der S. A. R., wie sie in Ihrer an mich gerichteten Note vom 9. d. gestellt worden sind, erhalten hat, und ich habe Sie in Antwort hierauf zu verständigen, daß die von der Regierung der S. A. R. gestellten Bedingungen von solcher Art sind, daß Ihrer Majestät Regierung es für unmöglich erachtet, dieselben in Erwägung zu ziehen.

Ich habe die Ehre, mein Herr, mich zu zeichnen als Ihren
ergebenen Diener W. Conyngham Greene.

Der britische Agent verließ nach Überreichung der Depesche mit einer stummen Verbeugung das Zimmer und die zurückgebliebenen drei Männer verharrten in Schweigen. Präsident Krüger faltete die Hände und versank in ein inbrünstiges Gebet; die beiden andern Herren folgten seinem

Beispiele und wandten sich gleichfalls im stillen Gebete dem obersten Lenker der Geschicke zu. Präsident Krüger unterzeichnete dann mit fester Hand den vor ihn gelegten Paß des britischen Agenten und verließ, nachdem er seinen Mitberathern warm die Hand geschüttelt, ohne ein Wort gesprochen zu haben, das Gemach. Unmittelbar darauf sandte der Transvaalstaatssekretär an sämmtliche Stationen und Lager der Republik, sowie laut Vereinbarung mit der Oranjestaats-Regierung an alle diejenigen des Schwesterstaates, telegraphisch die vereinbarte Parole „Orlog" — zu deutsch Krieg.

Am 13. Oktober reisten der britische Vertreter Mr. Conyngham Greene, Lady Greene und das Personal der britischen Agentur mittelst Sonderzugs unter militärischer Bedeckung von Pretoria ab. Das diplomatische Corps fand sich auf dem Bahnhofe zur Verabschiedung vollzählig ein. Seitens der Transvaal-Regierung war nur Jonkheer Sandberg erschienen.

Der amerikanische Konsul übernahm seinerseits am Donnerstag den Schutz der englischen Interessen und Unterthanen. — Um dieselbe Stunde erließ Sir Alfred Milner von Kapstadt aus eine Proklamation, die auch die Unterschrift des Präsidenten der Kap-Regierung, Schreiner, trug und alle Unterthanen der britischen Krone in ganz Südafrika zu sorgfältigster Wahrung loyaler Neutralität in dem bevorstehenden Kriege aufforderte.

Präsident Steijn und Herr Fischer erließen ihrerseits ebenso eine Erklärung, welche alle britischen Unterthanen gegen jede zwangsweise Herbeiziehung zum Kriegsdienste sicher stellte und die Behauptung Sir Alfred Milner's, britische Unterthanen seien zum Waffentragen gepreßt, als erfunden kennzeichnete.

Um dieselbe Zeit erließ der deutsche Konsul in Pretoria eine offizielle Warnung an alle Deutschen, bei Strafe des Verlustes des Reichsschutzes strengste Neutralität zu wahren:

Es wird hierdurch amtlich zur Kenntniß der Deutschen Reichsangehörigen in der Südafrikanischen Republik gebracht, daß die Kaiserliche Regierung sich in dem Kriege zwischen der Südafrikanischen Republik und Großbritannien neutral verhält und daß daher auch die Deutschen verpflichtet sind, streng die Neutralität zu beobachten. Wer dieser Pflicht zuwiderhandelt, thut dies auf eigene Gefahr und kann den Schutz der Kaiserlichen Konsulate nicht beanspruchen.

Der Kaiserlich Deutsche Konsul
gez. Biermann.

Pretoria, den 12. Oktober 1899.



Königin Viktoria: Ich wasche meine Hände in Unschuld.
Nach dem holländischen Karikaturenwerk „John Bull in Zuid-Afrika"

Vertheilung der Streitkräfte.

Ein Blick auf die Vertheilung der Streitkräfte sowohl auf Seiten der Briten wie der Buren läßt erkennen, daß die beiderseitige Aufstellung an einem Fundamentalfehler litt, an der Verzettelung. Betrachten wir das Gelände am Kap mit rein soldatischem Auge, so sehen wir, daß vier Einfallsthore nach den Freistaaten zu sehen sind, und zwar vier Eisenbahnen, die von Kapstadt, Port Elizabeth, East London und Durban, also von dem Meere aus, in die Burenstaaten führen.

Die Leser, die unseren Einleitungen gefolgt sind, werden erfahren haben, daß ein Vordringen vom Meere aus, ohne Bahnverbindung ungeheure, schwerfällige und unbehilfliche Kolosse von Transport-Kolonnen erheischt hätte.



Sir Alfred Milner,
Gouverneur der Kapkolonie.

Man war also englischerseits an die Bahnen gebunden und darnach mußten auch die Buren ihre Kräfte vertheilen.

Die Truppen-Aufstellung auf dem Südafrikanischen Kriegsschauplatze war unmittelbar vor Beginn der Offensive der Buren folgende:

Engländer: Im Lager von Glencoe nördlich Ladysmith standen am 11. Oktober: 8 Bataillone Infanterie, 4 Regimenter Kavallerie, 7 Batterien (an Verstärkungen wurden erwartet: 3 Bataillone, 1 Schwadron, 1 Batterie), so daß dort am 12. Oktober gegen 7000 bis 8000 Mann reguläre Truppen verfügbar waren, zu denen noch rund 2000 Freiwillige von ungleicher Qualität hinzutraten. An der Westgrenze der Buren-Republiken standen bei Kimberley: 4 halbe Kompagnien North Lancashire Infanterie mit 20 Geschützen unter Oberst Kekewich, zusammen 700 Reguläre und 1500 Freiwillige, bei Mafeking 600 berittene Freiwillige unter Oberst Baden-Powell. Außerdem standen an der Südgrenze der Freistaaten ein halbes Bataillon North Lancashire-Infanterie und 100 berittene Infanteristen, etwas weiter südlich noch eine kleine Infanteriereserve.

Buren: Die stärkste Buren-Abtheilung, die von Volksrust, war etwa 10 000 Mann stark. Eine Anzahl von Bürgern des Oranje-Freistaates sollte durch den De Beers-Paß über die Drakens-Berge vordringen, um jene größere Abtheilung zu verstärken, welche über den Van Reenens-Paß in Natal eindrang. Eine dritte Abtheilung von Freistaatbürgern stand bei Eröffnung der Feindseligkeiten nächst Albertina, einer Grenzstation zwischen Harrysmith und Ladysmith, die vom Van Reenens-Paß ungefähr 9 km entfernt ist. Auch durch den Lundycleugh-Paß rückte ein Kommando in der Richtung auf Glencoe und Dundee vor. Die Buren beabsichtigten in zwei Kolonnen gegen Natal zu operiren, nämlich die Transvaal-Buren von Norden und die Oranje-Buren von Westen, und zwar in der Absicht, die britischen Truppen in Ladysmith und Dundee zu beschäftigen, während ein Theil von ihnen weiter vordringen sollte, um die Brücken der Eisenbahn zu zerstören, welche die Verbindungslinie jener britischen Stellungen mit Pietermaritzburg bildeten. — Auch nach Vryheid und Utrecht wurden einige Buren-Abtheilungen gesandt, die die Aufgabe hatten, die britische Verbindungslinie von Osten her zu belästigen. Die Stärke aller dieser Burenkräfte an der Natalgrenze läßt sich schwer angeben, da vollkommen zuverlässige Berichte nicht vorliegen und in der Kräfteversammlung der Buren rasch wechselnde Verschiebungen eintraten. Man darf jedoch annehmen, daß die derzeitige Gesammtstärke der Streitkräfte der beiden Republiken sich auf 40 000 Mann belief.

Die nächststärkste Abtheilung, etwa 6000 Mann, befand sich an der Westgrenze, Mafeking gegenüber, und in der Nähe von Kimberley (ebenfalls nahe der Westgrenze der Buren-Republiken) stand eine Abtheilung von Oranje-Buren, die auf ungefähr 3000 Mann geschätzt wird. Ueberhaupt war die Westgrenze Transvaals von zahlreichen Buren-Posten besetzt. Auch im Norden stand gegenüber der britischen Stellung bei Tuli eine starke Buren-Versammlung. Natürlich blieben auch in Pretoria, Johannesburg und anderwärts mehr oder minder starke Besatzungen zurück, um je nach Entwickelung der Ereignisse theilweise als Reserve für die eine oder andere Kräftegruppe verwendet werden zu können.

Man sieht auf beiden Seiten eine große Verzettelung, die sich später in mannigfaltiger Gestalt rächen sollte! Es waren zum Theil rein finanzielle Gründe, die maßgebend waren; die Diamantfelder Kimberleys, die Mine bei Mafeking und die Kohlen bei Glencoe waren die Anziehungspunkte, die beide Theile lockten!



Der Aufmarsch der Gegner.

Noch während der Nacht vom Mittwoch zum Donnerstag machten sämmtliche Burenlager beider Republiken sich fertig zum Aufbruch und am frühen Morgen des Donnerstag, den 12. Oktober begann der allseitige Vormarsch gegen das britische Gebiet.

Die Kommandos des Oranje-Freistaates wählten den erst 35 Jahre alten, früheren Delegirten zur Chicagoer Weltausstellung und einen der

intelligentesten und kühnsten Freistaatburen, Ewert Grobler, zum Oberkommandanten aller Freistaat-Truppen.

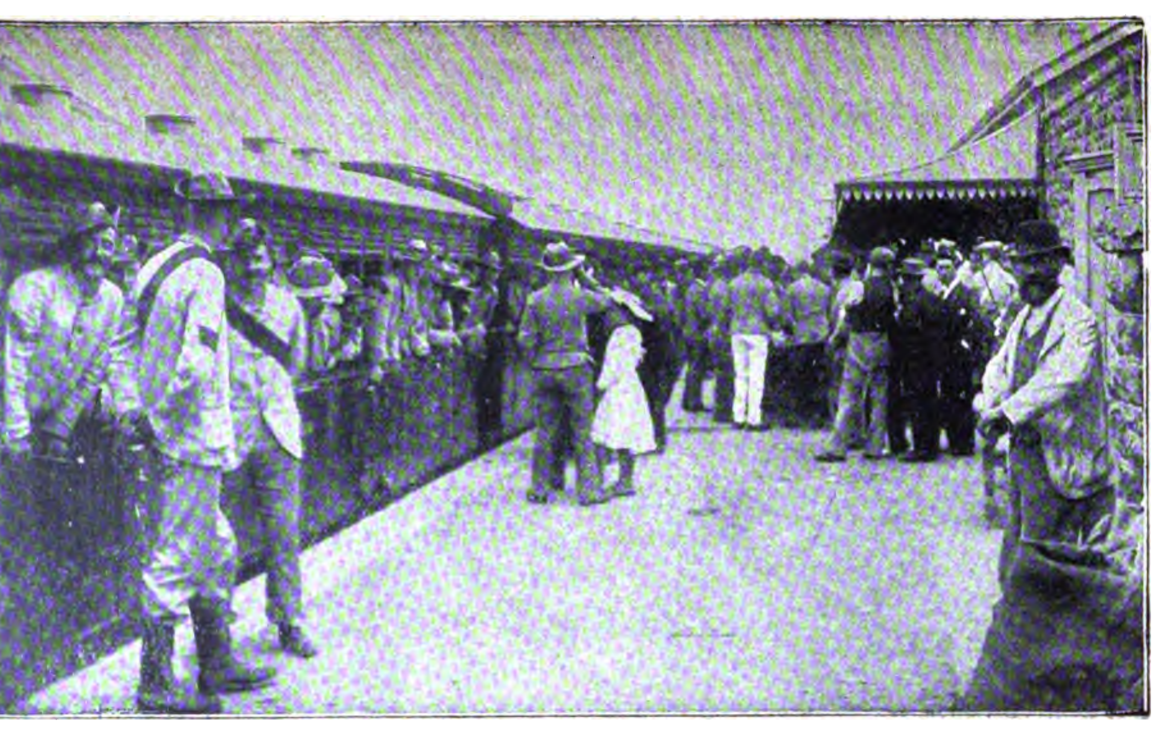
Um Mitternacht vom 11. auf 12. Oktober, sagt das Mil. Wochenblatt, das uns freundlichst seinen trefflichen Bericht über diese Periode zur Verfügung stellte, ordnete General Joubert den sofortigen Aufbruch seines bei Sandspruit aufgeschlagenen Hauptlagers an, und schon bei Tagesanbruch befand sich seine Artillerie jenseits der Grenze. Gleichzeitig hatte er den Befehlshabern der übrigen Lager den unverzüglichen Vormarsch aufgetragen. In gleichem Sinne waren die Lager der Oranje-Buren an der Grenze des Oranje-Freistaates angewiesen worden. Am 12. Morgens waren alle Lager ausnahmslos abgebrochen, und die Truppen sammt ihrer Artillerie und ihren Ochsentrains befanden sich im konzentrischen Vormarsch in der Richtung gegen Ladysmith.



Gen.-Leut. Lord White.

Die Truppen von Sandspruit zogen geraden Wegs auf Laings Nek, wo bereits die vorher bei Volksrust gestandene Vorhut eingetroffen war, Laings Nek besetzt und Artillerie in eine das Bahndéfilé nach Newcastle beherrschende Stellung gebracht hatte. Das Wakkerstrom-Lager zog auf der Straße durch die Belebas Berge in der allgemeinen Richtung von Newcastle gegen den Buffalo-Fluß und besetzte am 12. Nachmittags die über diesen Fluß führenden Brücken. Das Utrecht-Lager marschirte auf der Straße gegen Glencoe und traf am 12. Abends bei de Jagers Drift ein. Das Kommando des Doornberg-Lagers hatte schon vorher bei Vants Drift, d. h. dem äußersten Südpunkte des Transvaal-Gebietes, gegenüber von Rorkes Drift, Aufstellung genommen und besetzte nun die Straßenkreuzung nach Glencoe und Ladysmith, gegenüber den Bahnstationen Waschbank und Wessels Nek.

Westlich der Straße Newcastle—Dundee—Ladysmith rückten zwei Transvaal-Corps mit dem Deutschen und dem Irischen Freicorps am 12. Vormittags, der Freistaat-Grenze folgend, rechts vom Majuba-Berge nach dem Botha-Paß, das Kommando des Vrede-Bezirks gegen den Müller-Paß und die eigentlichen beiden Hauptcorps der Oranje-Buren, welche in den Lagern von Albertina und Winburg gelegen hatten, mit den



Abfahrt der englischen Freiwilligen aus Durban.

Truppen von Harrysmith zum Van Reenens-Paß, dem Tintwa-Paß und dem Bezouidenhout-Paß hinauf. Diese Corps waren theils wegen später Bereitstellung ihrer Ochsentrains, theils wegen der mit dem Vormarsch beabsichtigten Rechtsschwenkung um einen Tagemarsch gegenüber der Vorwärtsbewegung der Transvaal-Buren zurück. Am 12. Abends befanden sich sämmtliche nach Natal führende Pässe der West- und Ostgrenze des von Ladysmith gegen die beiden Buren-Republiken vorspringenden Winkels in den Händen der Buren, und am 13. Vormittags hatten die Engländer dieses Gebiet bis auf etwa zwei Stunden von Glencoe und Dundee geräumt.

In der Nacht vom 12. auf 13. Oktober, um 3 Uhr Morgens, zog General Sir George White von Ladysmith aus auf der Straße gegen Actons Home und Vinterspruit den Buren entgegen, um, wenn möglich, die Vereinigung der aus den nordwestlichen oder westlichen Pässen herabsteigenden Buren zu verhindern. Die durch den Tintwa-Paß gekommene Kolonne unter Major Albrecht, dem Kommandeur der Artillerie des Oranje-Freistaates, zwang jedoch den englischen General durch eine Flankenbewegung zu raschem Rückzuge, während General Grobler ihn mit dem vom Van Reenens-Paß herabsteigenden Hauptcorps von Ladysmith abzuschneiden drohte. Beide warfen die Engländer darauf in die Stadt zurück, welche von den britischen Truppen unter dem Schutz der einbrechenden Dunkelheit erreicht wurde, während die Buren folgten und sich vorsichtig nacheinander aller wichtigen Punkte westlich und nordwestlich von Ladysmith bemächtigten. Major Albrecht bezog mit seinem Hauptcorps bei Actons Home, zwei deutsche Meilen westlich Ladysmith, auf einem Hochplateau ein befestigtes Wagenlager, dessen Artillerie die Straße nach Ladysmith vollständig beherrschte, während General Grobler's Corps in der Gegend von Bluebank lagerte und die Avantgarden die nächsten Höhen um Ladysmith ohne Störung besetzten.

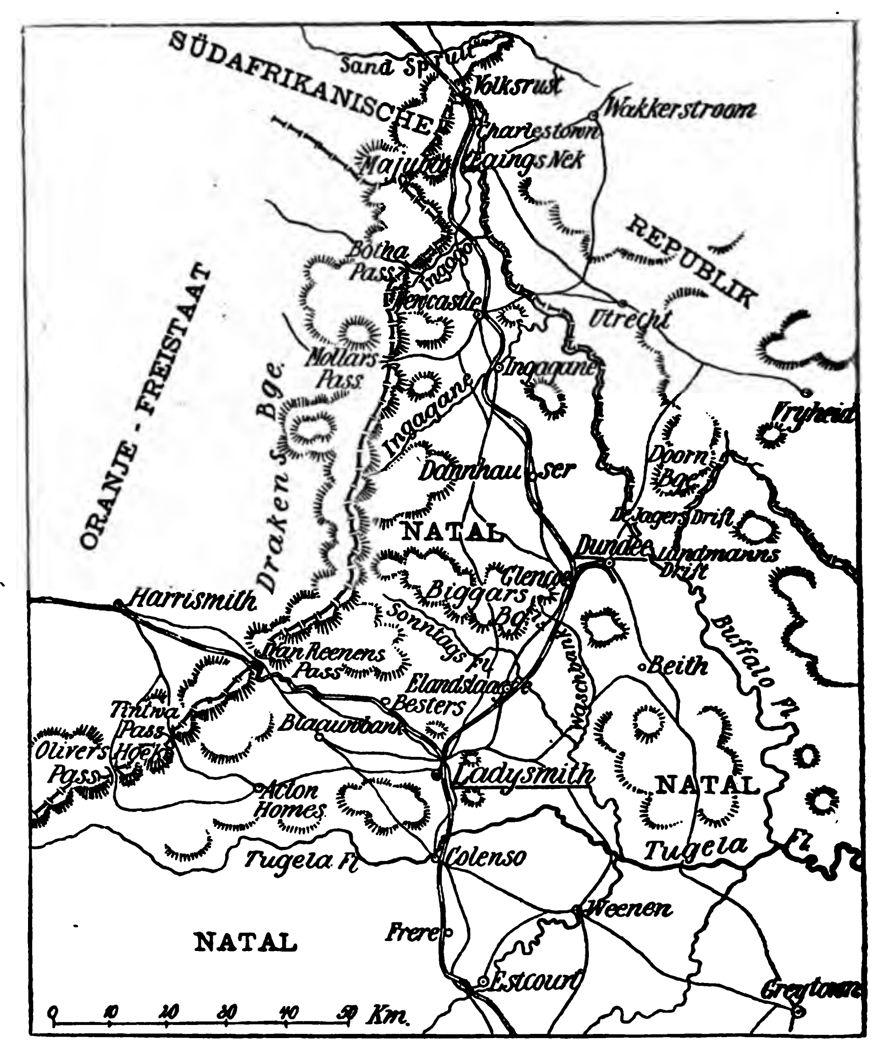
Im Norden von Glencoe vereinigten sich die dort herabkommenden Buren-Corps bei Ingagane in der Nähe des Königsbergs und schoben noch am 13. Abends ihre Vorposten gegen Glencoe vor, wo es zu kleineren Scharmützeln kam. Man erwartete deshalb am 14. im englischen Lager einen weiteren Vorstoß der Buren gegen die englische Stellung, sah sich aber in dieser Vermuthung getäuscht, da sich die Buren vorerst damit begnügten, die Stellung der Engländer, in welcher nun die Hauptstärke (9000 Mann) bei Ladysmith zusammengezogen, dagegen nur 4000 Mann bei Glencoe belassen wurden, immer enger einzuschließen, das Herankommen des linken Flügelcorps abzuwarten und sich in den gewonnenen Stellungen auf das Stärkste zu verschanzen. Am 19. Ok-

tober waren Glencoe, Dundee und Ladysmith von der Civilbevölkerung geräumt, Glencoe mit Ausnahme einer Verbindungsöffnung nach Süden und abgesehen von seiner Verbindung mit Dundee, eingeschlossen. Wie ernst das englische Oberkommando schon damals die Lage ansah, geht daraus hervor, daß Pietermaritzburg und Durban die telegraphische Weisung erhielten, sich unverzüglich in Vertheidigungszustand zu setzen, und Tag und Nacht an ihrer Vertheidigung zu arbeiten.

Man hat von mehreren Seiten darauf hingewiesen, daß die Engländer um Ladysmith und Glencoe trotz des konzentrischen Vormarsches der Buren nach Natal den Vortheil der inneren Linie für sich gehabt hätten, d. h., daß sie sich gegen eine oder die andere Kolonne hätten wenden und diese vereinzelt schlagen können. Diese Einheitlichkeit der Führung und der kriegerischen Handlung erscheint allerdings gefährdet durch die Zerlegung der Burenkräfte in außerordentlich zahlreiche und in Folge dessen theilweise recht schwache Kolonnen. Es unterliegt keinem Zweifel, daß diese für die Aufgabe der Führung erschwerende Erscheinung in den Schwierigkeiten des Vormarsches durch ein unwegsames Gebirge ihren Grund hat. —

Die Stimmung der Buren in diesen Tagen ergiebt sich aus folgendem Privatbrief:

„Hauptquartier New-Castle (Natal), 18. Oktober. Aus Feindesland! Wie eine Ironie, wie ein Hohn auf die großsprecherischen Tiraden der englischen Jingoblätter klingt es, daß ich, ein transvaalischer Bürger, Ihnen einen Bericht aus Feindesland schicke. Die glänzende Vertheidigungslinie, welche die Drakensberge bilden, ist von den Engländern ohne Schwertstreich beim Herannahen der Burentruppen geräumt worden: sie haben sich rückwärts konzentrirt und, so Gott will, werden sie diese Bewegung nolens volens beibehalten. Es ist ein eigenes köstliches Gefühl, nach den schweren Tagen der letzten Monate jetzt mit leichtem Gepäck durch die lachenden Fluren Natals zu reiten. Städte und Flecken sind fast überall, wo wir hinkommen, von den Einwohnern verlassen, denen die Jingoblätter einen geradezu panischen Schreck vor der Wildheit und Grausamkeit unserer Truppen eingejagt haben. In Wirklichkeit hält die Burenarmee prächtige Mannszucht. Wo ich auch hingekommen bin, habe ich Spiegel und Fensterscheiben in den verlassenen Häusern unversehrt gefunden, die Möbel werden, bis auf die Betten, kaum angerührt und selbst Lebensmittel sind überall noch in Hülle und Fülle vorhanden; denn unser Kommissariat versorgt uns so reichlich, daß wir nicht nöthig haben, die von den Engländern in eiliger Flucht zurückgelassenen Speisen zu gebrauchen.



Der Kriegsschauplatz in Natal.

Ihr Berichterstatter ist momentan in einem kleinen niedlichen Häuschen in einer prächtigen Gartenstraße am Bahnhof einquartirt. Das Logis wird von einem anderen Deutschen, einem Herrn Lüders aus Hamburg, getheilt, der schon im deutsch-französischen Kriege das Kochen gelernt hat. Es ist nicht ohne Humor, den korpulenten Herrn, ausgerüstet mit einem weißen Damenunterrock als Küchenschürze, in der Küche hantiren und ihn aus Kartoffeln, Cornedbeef und Erbswurst

ein leckeres Mahl herstellen zu sehen. Ueberhaupt feiert der Fortschritt des neunzehnten Jahrhunderts im Burenlager seine Triumphe. Die Lazaretheinrichtungen sind vorzüglich; überall weht das Genfer Kreuz. Wir haben sogar einen vollständig modern eingerichteten Ambulanzzug, der unter dem Kommando des Herrn Oberlehrer Lamb aus Maritzburg steht. Komfortable Krankenwagen, Salon, Küche, barmherzige Schwestern, alles ist vorhanden; selbst das Acetylenlicht fehlt nicht. Von deutschen Aerzten in unserer Armee seien nur genannt: Dr. Lillpopp aus Berlin (studirte in Leipzig), Dr. Rosenberg,



Proviantzufuhr nach dem Burenlager.

Westfale (studirte in Würzburg), Dr. Wildner, Württemberger (studirte in Würzburg), Dr. Hohls, Deutsch-Afrikaner (studirte in Erlangen), Dr. Mehlis, Deutsch-Afrikaner (studirte in München), Dr. Elsberger, Bayer (studirte in München), Dr. Gritzka (studirte in Berlin), Dr. Reinhardt, Bayer (studirte in München). Sie sehen, uns stehen die Fortschritte der Kultur in jeder Weise zur Seite. Selbst eine Kriegsberichterstatterin tauchte vor einigen Tagen im Lager auf — fand aber wenig Gnade vor den Augen unseres Generals Joubert. Und somit wäre der Anfang gemacht. Wo bisher Buren und Engländer zusammengestoßen sind, haben die ersteren auf ihren flinken und zähen Rossen und mit ihren sicher treffenden Büchsen Vortheile über den schwerfälligen miles gloriosus der englischen Armee gehabt."

Unser deutscher Freund schrieb uns aus Johannesburg vom 19. Oktober:

„Uns geht es gut. Wir fühlen uns absolut sicher und fürchten nicht im mindesten, belästigt zu werden. Mit Vorräthen sind wir reichlich versehen und ohne frisches Fleisch zu wirthschaften haben wir gelernt. Das Fleisch wird nämlich plötzlich knapp. Gutes Fleisch kostet das Pfund jetzt schon 1,50 Mark, also noch einmal so viel wie. gewöhnlich. Gemüse und Kartoffeln sind dagegen nur 1/4 so theuer wie früher. Beides wird um Johannesburg herum in Masse angebaut und eignet sich nicht zur Versendung nach dem Kriegsschauplatze.

Die Frist von acht Tagen, die den Engländern zum Verlassen Transvaals gegeben wurde, ist nun verflossen. In den letzten zwei Tagen allein verließen 8—9000 Menschen das Land. Nun ist es ganz leer. Die letzten, denen es an Reisegeld fehlte, sind frei befördert. Große Heiterkeit erregte es, als es herauskam, daß einige findige Juden — es sind etwa 1000 hier am „Rand“ — sich Freibillets geben ließen, um sie — an Kaffern zu verkaufen! — —

Die „Panzerzüge“ der Engländer, von denen fürchterliches Aufsehen gemacht wurde, haben sich schrecklich blamirt, man spottet ihrer hier. Der erste Zug fuhr kopfüber in eine aufgerissene Strecke und dessen Besatzung nebst den berühmten Maxim-Geschützen fielen in die Hände der Buren. Ein anderer Zug empfahl sich nach der ersten Begrüßung mit Artillerie. Einen Zug von Bulawayo wußten die Buren zwischen zwei aufgerissene Stellen zu bringen und so unschädlich zu machen. Man hört seitdem nichts mehr von diesen neuesten Ungeheuern.

Man sieht dem ersten größeren Erfolge auf dem Kriegsschauplatze deshalb mit äußerster Spannung entgegen, da dieser ohne Zweifel genügen wird, um die ganze Kapkolonie zur Empörung zu bringen. Darauf kommt der Regierung jetzt alles an; denn einer übermächtigen geschlossenen englischen Armee möchten die Buren auf die Dauer nicht Widerstand leisten können, ist sie aber gezwungen, sich zu theilen, würde der Krieg sich sehr in die Länge ziehen. Damit ist allerdings eine andere Gefahr für Transvaal verbunden, ausgehungert zu werden Die Regierung ist sich dieser Gefahr wohl bewußt und thut alles Mögliche, sie zu verhindern. Nur so ist die so hart scheinende Maßregel, alle englischen Unterthanen und damit über 100 000 Esser auszuweisen, erklärlich. Darum sahen auch die Buren schmunzelnd zu, als die Minen sich für den Krieg verproviantirten. Tausende von Säcken Mehl waren auf jeder Mine aufgestapelt. Als die Leute da-

mit fertig waren, wurden die meist englischen Gewerkschaften und Arbeiter, ausgewiesen und — das Mehl blieb liegen.

Die reichsten Minen hat die Regierung wieder in Betrieb gesetzt, um Geld zum Kriege zu haben. Alle Vorräthe der Importfirmen wurden natürlich auch mit Beschlag belegt, was allseitig freudig begrüßt wird.

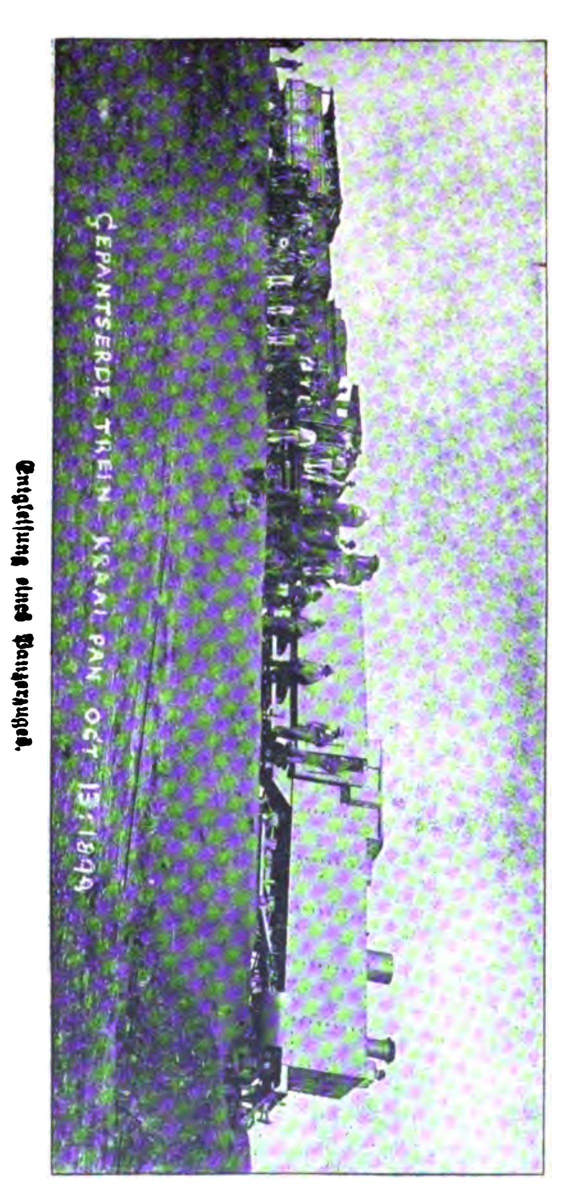
Einen Bundesgenossen haben die Buren in der Regenzeit, die dieses Jahr früh eingesetzt hat. Auch die hier eigenthümliche Pferdekrankheit, gegen die die Buren ihre Rosse zu wahren wissen, wird den Briten viele Opfer kosten. Doch Ihr wißt sicherlich schon mehr von den Vorgängen, wenn der Brief bei Euch eintrifft, als wir."

Gefecht bei Dundee am 20. Oktober.

Der von den Engländern für den 19. Oktober erwartete allgemeine Angriff der Buren auf die englische Stellung Glencoe-Ladysmith erfolgte jedenfalls an diesem Tage nicht. Vielmehr begnügten sich die Buren damit, noch das nähere Herankommen der über Rorkes Drift vorbrechenden Kolonne, für welche die Vorwärtsbewegung durch das unwegsame Grenzgebirge mit besonderen Schwierigkeiten verbunden war, abzuwarten, sich in ihren Stellungen noch mehr einzurichten und zu verschanzen und durch weiteres Vortreiben von Vortruppen die feindliche Stellung näher zu umfassen. Am Abend des 19. konnten sie diese Aufgabe als gelöst betrachten. Unter den schwierigsten, durch die Ausdehnung der ursprünglichen Stellung und die Unwegsamkeit des Geländes geschaffenen Verhältnissen hatte Joubert in konzentrischem, hauptsächlich den linken Burenflügel stark beanspruchenden Vormarsche im Allgemeinen die Vereinigung mit den Oranje-Buren und die Umklammerung der feindlichen Stellung, welche der Hauptsache nach bei Ladysmith durch die Oranje-Buren, bei Glencoe und Dundee durch die Transvaal-Buren bedroht wurde, bewirkt. Der 20. Oktober sollte die bisherigen Operationen zum Kampfe führen.

Die Besetzung von Dundeehill, einer stufenförmig abfallenden, sich zwischen die Bahnlinie Glencoe-Newcastle und die Zweigbahn Glencoe-Dundee einbettenden Höhe durch die Buren, gab den unmittelbaren Anlaß zum Kampfe. Die Eröffnung eines auf sehr weite Entfernung abgegebenen und theils deswegen, theils wegen Nichtkrepirens der Geschosse ziemlich wirkungslosen Feuers durch einige Geschütze der Buren auf das Lager von Glencoe veranlaßte den Kommandanten von Glencoe, General Symons, die Kings Royal Rifles und die Dubliner Füsiliere, unterstützt von der in Stellung gehenden englischen Artillerie (20 Schnell-

feuergeschütze) mit der Zurückwerfung der Buren und Wegnahme der Höhe zu beauftragen. Dieser erste Angriff hatte jedoch nur insofern Erfolg, als die Buren unter der überlegenen feindlichen Artilleriebewegung ihre Geschütze unter Zurücklassung eines demontirten zurücknahmen.



Entgleisung eines Panzerzuges.

Wiederholt hatte bereits General Symons erfolglos versucht, dem Gegner, welcher nur Plänkler, aber keine geschlossenen Massen zeigte, die Flanke abzugewinnen, als gegen 9 Uhr Morgens die Nachricht eintraf, daß auch Dundee von einer sehr starken Buren-Kolonne mit einer Batterie bereits bedroht sei. Die Würdigung der mißlichen Lage, in welche Glencoe bei weiterem Vormarsch dieser Kolonne käme, falls nicht vorher Dundeehill weggenommen sei, ließ den Entschluß zu einem neuen Angriff reifen. Nochmals gingen die beiden genannten Truppentheile, von General Symons persönlich geführt, zum Sturme vor und wiederholten dreimal den Anlauf, allein so schwach auch die Stellung der Buren besetzt war, so furchtbar war ihr Feuer, so daß die Engländer

stets unter großen Verlusten wieder zurückweichen mußten. Jetzt mußten auch die Reserven, das Leicestershire-Regiment, eingreifen, während je zwei Compagnien mit den 18. Husaren rechts und links von Dundeehill eine Flankenumgehung versuchten. Um 10 Uhr setzte sich der so gegliederte Angriff in Bewegung, bald darauf fiel Symons, tödlich getroffen. General Yule übernahm sofort das Oberkommando, und es entwickelte sich nun ein verzweifelter Kampf, bis gegen 1 Uhr die Leicestershires von der Linie Smiths Farm-Dundee Kopje aus die Flanke der Buren bedrohten, während die übrigen in der Front vorgegangenen Truppen sich auf der ersten Terrasse festsetzten. Die Buren räumten nun ihre Vorpostenstellung und zogen sich in die Höhe von Dundee Kopje zurück, wo sie sich etwa um 1 Uhr 30 Minuten neuerdings setzten. Das demontirte Geschütz der Buren fiel in die Hände der Engländer, deren Kavallerie die Verfolgung zwar aufgenommen zu haben scheint, ohne jedoch besondere Erfolge zu erringen.



Generalmajor Sir W. P. Symons.

Während hier mit Aufbietung aller Kräfte um eine Vorpostenstellung des Feindes gerungen wurde, schob dieser unbeirrt sein Hauptcorps vorwärts, gewann verschiedene, die Isolirung Glencoes bewirkende Stellungen, sowie die unmittelbare Fühlung mit dem rechten Flügel (Oranje-Buren) und durchschnitt bis zum Abend die Verbindung zwischen Glencoe und Ladysmith, die Einschließung des ersteren Punktes vollkommen, jene von Ladysmith größtentheils bewirkend. So hatte General Schalk Burgher Dundee beschossen und umfaßte nun von Osten her die Stellung von Glencoe, während seine linke Seitenkolonne die Eisenbahnlinie Ladysmith-Glencoe bei Waschbank besetzte. Westlich von dem Gefechtsfelde des 20. Oktober hatte General Viljoen seine Vorposten bis zum Impati-Berge in der Nähe des Sandspruit-Flusses vorgeschoben, Jouberts Vortruppen unter Jan Kock sich auf dem Biggars-Berge, zwischen der Straße Newcastle-Ladysmith und Glencoe festgesetzt, Joubert selbst war auf der genannten Straße vorgerückt und hatte eine rechte

Seitenkolonne gegen de Beer abgezweigt, um den westlich und südwestlich von Ladysmith stehenden Oranje-Buren unter Major Albrecht und General Grobler die Hand zu reichen. Der äußerste rechte Flügel der Oranje-Buren hatte seine mehr nach Süden gerichteten Märsche fortgesetzt, um sich der Eisenbahn nach Pietermaritzburg zu bemächtigen.

Die Engländer hatten nur einen Theilerfolg durch Zurückwerfung einer Kolonne erreicht, die durch einen zu frühen Angriff die richtige Kooperation mit den übrigen Kolonnen verfehlt zu haben scheint, während die Gesammtoperation der Buren am 20. Oktober zweifellos einen großen Erfolg für diese aufweist. Das Ergebniß des Tages ist daher für die Engländer ungünstiger gewesen wie für die Buren; denn dem Mißerfolg der auf Dundeehill geschlagenen Buren-Kolonne stand die fast vollständige Umzingelung und Isolirung der Engländer in Ladysmith einerseits, in Glencoe andererseits gegenüber.

Die Gefechtsverluste wurden für die Engländer an Todten mit 2 Obersten, 1 Major, 3 Hauptleuten, 5 Leutnants und 250 Mann, an Verwundeten mit 1 General (Symons tödlich), 20 Offizieren und etwa 350 Mann angegeben; für die Buren können sie mit zureichender Verläßlichkeit nur als geringfügige bezeichnet werden. —

Eine eigenartige Geschichte veröffentlicht der Engländer M. Stead in seiner Zeitschrift „War against War“, deren man sich, wie er meint, noch lange erinnern wird, wenn die verworrenen Berichte von Niederlagen und Rückzügen in Vergessenheit gerathen sein werden: „Johannesburg, 13. Dezember 1899. Nach der Schlacht von Dundee am 20. Oktober 1899 traf ein Transvaal-Burgher einen schwer verwundeten Husaren, der auf dem „Veldt“ lag. Als der Burgher, der beritten war, an ihm vorbeikam, rief der Verwundete nach Wasser. Da reichte der Burgher, dessen Namen Rotha ist, ihm seine Feldflasche, der Mann war jedoch zu schwach, um die Flasche zu ergreifen. Darauf stieg Rotha ab und gab ihm zu trinken. Der Mann sah ihn dankbar an und sagte: „Danke!“ und dann fragte er ihn auf Englisch: „Wer waren die beiden tapferen Generale, die beständig zu beiden Seiten der Transvaal-Armee ritten und die Leute ermuthigten und Befehle gaben? Sie hatten weiße Uniformen an und ritten auf weißen Pferden, und trugen eine Fahne in der Hand. Ich kannte die Flagge nicht,“ fügte der Husar hinzu. „Oh, wie wir auf sie feuerten,“ sagte er träumerisch, „aber es war alles umsonst! Der beste Schütze konnte sie nicht treffen.“ Der Transvaal-Burgher sagte, daß er nichts von diesen Generälen wüßte, er hätte sie gar nicht auf dem Schlachtfelde gesehen. „Wir haben überhaupt keinen General, der weiß gekleidet ist.“ „Dann müssen es Engel gewesen sein,“

sagte der Husar. Er flüsterte etwas wie „Davis, alter Junge!“ sah Rotha verwirrt an, fiel zurück und verschied. Rotha zog seines Weges und sann über die Worte nach: Er hat Seinen Engeln befohlen über Dir, daß sie Dich behüten auf allen Deinen Wegen.“ Stead knüpft daran folgende Betrachtungen: Im zweiten Buch der Könige steht geschrieben, daß der Prophet Elisa, als er von dem Heer des Königs zu Syrien verfolgt wurde, keine Furcht empfand; aber sein Diener fürchtete sich sehr. „Da öffnete der Herr dem Knaben seine Augen und er sahe; und siehe, da war der Berg voll feuriger Rosse und Wagen um Elisa her.“ Wenn es nun so wäre, daß der Herr die Augen des sterbenden Husaren öffnete, wie es bei Elisa's Diener geschah, warum sollte er dann nicht die weißen Ritter Gottes sehen, die in den Reihen der tapferen Burgher reiten, welche ihr Vaterland vertheidigen? In der englischen Literatur ist nichts bekannter, als Macaulay's herrlicher Gesang, in dem er gerade solch eine Erscheinung wie diese in der Schlacht am See Regillus verewigt hat. Als diese Schlacht schwankte, stellten sich zwei strahlende weiße Reiter, die die Römer sofort als Jupiters Zwillingssöhne Castor und Pollux erkannten, an die Spitze der römischen Kavallerie und fegten die Latiner vom Felde. Der Sieg, der auf diese Weise gewonnen wurde, machte den Versuchen der Tarquinier, ihr verlorenes Uebergewicht über Rom wieder zu erlangen, ein Ende. Die Sache, für die die großen Zwillingsbrüder am See Regillus fochten, war dieselbe, der die weißen Generale auf dem Schlachtfeld von Dundee dienten. Die weißen Ritter fochten nur für das Recht!“

Die ergreifende Erzählung spricht für sich!

Gefecht bei Glencoe und Elandslaagte (21.—23. Oktober).

Die Lage, in welcher sich nach den Ereignissen des 20. Oktober beide Kampfparteien befanden, trug den Keim weiterer Gefechtshandlungen bereits in sich. Für die Engländer war es dringendes Gebot, der engen Einschließung Glencoes, welche sich mit einer Vereinigung der vor Dundee stehenden, der am 20. zurückgeworfenen und der weiter westlich vorgegangenen Hauptkolonne vollziehen mußte, durch einen entscheidenden Schlag in nördlicher Richtung zu begegnen, und noch dringlicher schien es, die von Westen und Osten her wie ein Keil zwischen Ladysmith und Glencoe eingedrungenen Buren, welche mit der Besetzung von Elandslaagte unter sich in nahezu unmittelbare Berührung getreten waren, auf die Seite zu werfen und damit die Verbindung zwischen Ladysmith und Glencoe wieder zu öffnen. Für die Buren lag dagegen die Fortsetzung

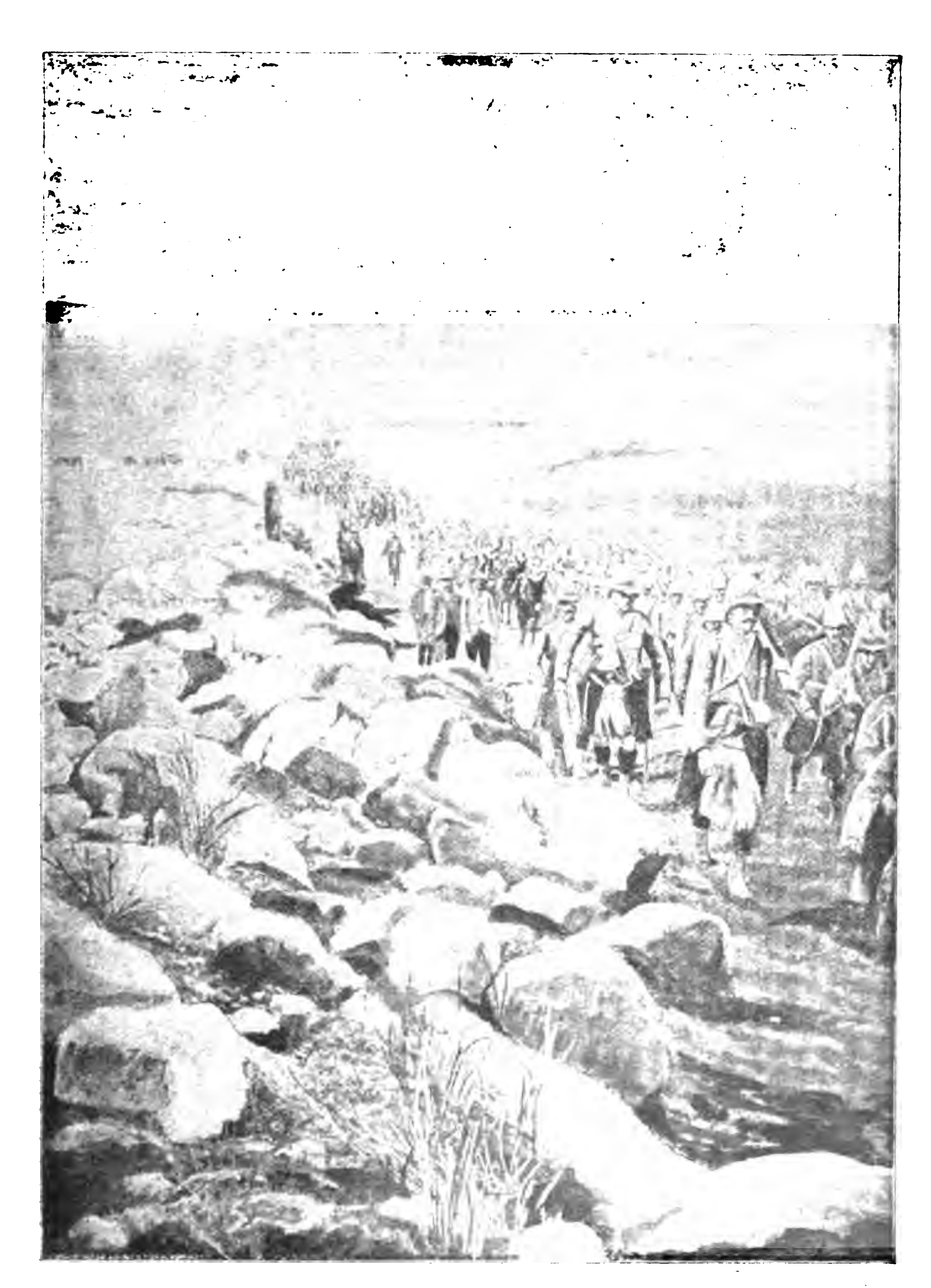
der Offensive aus Gründen ihres nun zweifellos zu Tage tretenden Kampfzieles, der Vernichtung der gegenüberstehenden feindlichen Streitkräfte, nahe.

Aus diesen Erwägungen heraus entwickelten sich zunächst durch die Initiative der Engländer die Gefechte vom 21. Oktober bei Glencoe und Elandslaagte. General Yule griff am Morgen die Buren nördlich Glencoe an und scheint sie anfänglich zurückgedrängt zu haben. Als aber auch die von Vryheid gekommene Kolonne des Generals Schalk Burgher bei Dundee in das Gefecht eingriff und, wie es scheint, Erfolge errang, kam es auch nördlich Glencoe zu einem Gegenstoß der Buren, welcher zur Folge hatte, daß General Yule den Rückzug antrat, auch das bisher innegehabte Lager bei Glencoe räumte und sich erst in einer rückwärtigen, Ladysmith näher gelegenen, angeblich sehr starken Stellung setzte. Auch Dundee, welches die Buren mit ihrer Artillerie von einer dem Dundeehill gegenüberliegenden Anhöhe stark unter Feuer genommen hatten, wurde von den Engländern unter Zurücklassung ihrer Verwundeten geräumt.



Burengeneral Schalk Burgher.

Gleichzeitig hatte sich aber auch der mit 9000 Engländern in Ladysmith stehende General White zu einer Offensive gegen Elandslaagte entschlossen, um die durch die Besetzung dieses Ortes durch die Buren unterbrochene Verbindung mit Glencoe wiederherzustellen. Die Buren hatten hier eine starke Stellung auf einem felsigen Hügel inne. Der Vormarsch der Engländer gegen Elandslaagte, bei welchem General French die mit der Bahn vorausbeförderte Vorhut befehligte, begann um 4 Uhr Morgens, das eigentliche Gefecht um $3\frac{1}{2}$ Uhr Nachmittags mit dem Eintreffen White's, nachdem schon den Vormittag über von der Vorhut ein mehr hinhaltendes Geplänkel geführt worden war. Die englischen an Zahl weit überlegenen Geschütze nahmen eine Stellung auf einem gegen 4000 Meter vom Feinde entfernten Bergrücken und eröffneten den Artilleriekampf, in welchem die Buren ein gut gerichtetes Geschützfeuer



Die Gordon-Highländer auf ihrem Anmarsch.

unterhielten, das aber bald niedergekämpft war. Hierauf ging die Infanterie zum Angriff vor und nahm Nachmittags $6^1/_2$ Uhr die Stellung des Feindes, dessen Muth und Ausdauer in den englischen Berichten besonders anerkannt wird. Während des Zurückweichens der Buren hatte die verfolgende Kavallerie wiederholt Gelegenheit zu erfolgreichen Attacken. Zwei Geschütze der Buren und das Lager derselben fielen in Folge des durch wolkenbruchartigen Regen erschwerten Rückzuges in die Hände der Engländer. Auch fielen der Buren-General Kock, dieser schwer verwundet, und mehrere höhere Offiziere, darunter der Führer des deutschen Freicorps, Oberst Schiel, in Gefangenschaft.

Ihre eigenen Verluste geben die Engländer mit 5 Offizieren, 37 Mann todt, 30 Offizieren, 175 Mann verwundet und 10 Mann vermißt an. Wie weit sich der Rückzug der bei Elandslaagte geworfenen Buren erstreckte, wurde nicht festgestellt. Einerseits ist jedoch bewiesen, daß General White in Folge des Gefechtes bei Elandslaagte die Verbindung mit General Yule wieder aufnehmen konnte, welch Letzterer mit den früheren Besatzungen von Glencoe und Dundee sich am 23. während eines abermaligen unbedeutenderen Gefechtes White's mit den Buren näher auf Ladysmith zurückzog und mit den dortigen Truppen vereinigte. Nicht minder feststehend erscheint aber andererseits, daß die Buren durch das unglückliche Gefecht von Elandslaagte nichts weniger als entmuthigt erscheinen. Es unterliegt vielmehr keinem Zweifel, daß sie die Verfolgung Yule's bei seinem Marsche nach Süden sofort aufnahmen und die Einschließung der nun vereinigten, durch die vorhergegangenen Kämpfe aber nicht unwesentlich geschwächten englischen Kräfte bei Ladysmith aufrechterhielten. Ueberdies ist auch die Bahnverbindung Ladysmith—Pietermaritzburg durch Aufreißen der Schienen bei Colenso (25 km südöstlich Ladysmith) durch die Buren unterbrochen worden.

Faßt man dieses Ergebniß der mannigfachen, zwischen dem 20. und 23. Oktober, aus denen die Kämpfe von Glencoe und Elandslaagte als die markantesten Momente hervorragen, zusammen, so muß man zugeben, daß die früher bereits erwähnte Zersplitterung der Burenkräfte in zahlreiche einzelne Kolonnen, die dadurch geschaffene Erschwerung der höheren einheitlichen Truppenführung und das Wagniß, mit ungenügenden Kräften zwischen die zwei feindlichen Gruppen von Ladysmith und Glencoe einzudringen, für die Buren einzelne taktische Nachtheile hatten. Andererseits lag in der von den Engländern gewählten Aufstellung in zwei, zur gegenseitigen Unterstützung nicht befähigten Gruppen eine Schwäche, welche trotz vorübergehenden oder stellenweisen Erfolges es unmöglich machte, den Plan der Buren zu durchkreuzen.

Wie jedoch die Buren durch die unabänderliche Beschaffenheit der Vormarschbedingungen zu der starken Vereinzelung und Zersplitterung ihrer Kolonnen gezwungen waren, so erscheint es auch zu weitgehend, sagt das „Mil.-Wochenblatt", wenn die Aufstellung der Engländer in getrennten Gruppen, wie es vielfach geschieht, kurzweg als Fehler bezeichnet wird. Die außerordentliche Wichtigkeit der Kohlenfelder bei Dundee für die Engländer, — die Bedeutung, welche das Fort Glencoe gegen ein Vorrücken der Buren auf der Hauptanmarschlinie über Newcastle hatte, — die ungünstige moralische Wirkung, welche ein Aufgeben dieses Forts, ohne mit dem Feinde in Berührung gekommen zu sein, haben mußte — andererseits aber die Nothwendigkeit, gegenüber dem besonders bedrohlich erscheinenden Vormarsch der Oranje-Buren, Ladysmith stark zu besetzen und dadurch die ungemein wichtige Bahnlinie nach Pietermaritzburg zu decken: Alles dieses sind Momente, welche den Entschluß der Engländer zur Trennung ihrer Kräfte begreiflich erscheinen lassen, obwohl er zur abermaligen Erhärtung des Satzes führte: „Wer Alles deckt, deckt gar nichts."

Hinsichtlich der taktischen Leistungen erscheint beachtenswerth, daß die Buren bei Glencoe, wo sie trotz der geschaffenen und noch bestehenden Verschleierung der Gefechtsverhältnisse zweifellos den schließlichen Erfolg für sich hatten, der Zahl, der Geländebeschaffenheit und der Befestigungen nach aber sehr im Nachtheil waren. Sowohl die Station wie das Fort Glencoe erleichtern die Vertheidigung der Briten ungemein. Bei ersterer liegen die Bahn und die große Straße im Thal und werden von den daneben sich erhebenden „Kopjes" vollständig beherrscht. Bei Glencoe-Fort führt die alte Straße von Wessels Neck nach Newcastle und wird rechts und links von den höherliegenden englischen Befestigungen bis zur Bahnlinie hin bestrichen. Wenn es trotzdem den Buren gelungen ist, die Engländer aus dieser natürlich starken und zudem befestigten Stellung zu vertreiben, so haben sie damit einen Beweis voller taktischer Leistungsfähigkeit erbracht. — Bei Elandslaagte scheinen dagegen die Buren in bedeutender Minderheit, aber bezüglich des Geländes im Vortheil gewesen zu sein. Die Nothwendigkeit des dreimaligen Anlaufes der Engländer, ihre außerordentlich großen Verluste und der Umstand, daß erst eine Flankirung der Buren den Ausgang des Gefechtes entschied, deuten neben dem guten Urtheil, das ihrem Verhalten von den englischen Berichten gezollt wird, darauf hin, daß sie auch in der Vertheidigung recht beachtenswerthe Gegner sind. — Besonders auffallend ist der ganz unverhältnißmäßig hohe Verlust, den die Engländer in allen bisherigen Gefechten namentlich an höheren Offizieren hatten. —

Die moralische Einwirkung der ersten Gefechte.

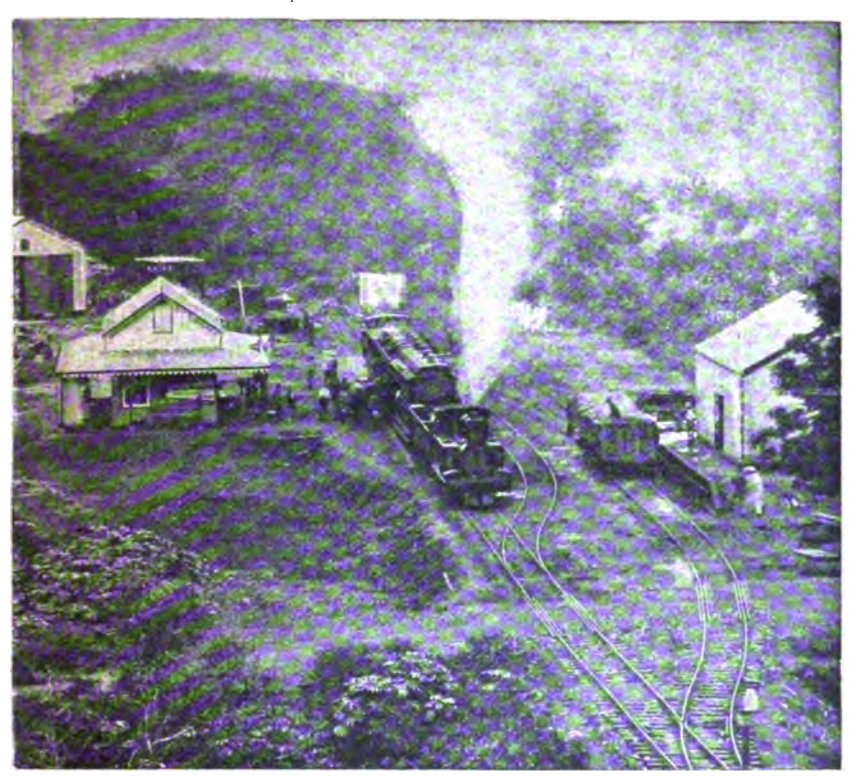
Das Transvaalblatt „Standard and Digger-News“ schrieb: „Es ist schwierig für jemanden, der nicht mit den Buren gelebt hat, sich



Kartenskizze von Ladysmith (Colenso—Elendslaagte.

ihre Bestürzung über das, was sie in den letzten Tagen gesehen und gelitten haben, vorzustellen: der Tod durch eine unsichtbare Batterie, die drei Meilen entfernt ist; Briten, die mit der mechanischen Bewegung

einer Maschine und doch mit der Intelligenz des Schlauesten unter den Buren zum Angriff schritten. Tapfere Buren sind gefallen. Jan **Kock** war ein tapferer Mann. Als ich ihn zuletzt am Dingaans-Tage im Jahre 1896 sah, da stand er auf dem geheiligten Berg von Paardekraal — jeder Zoll ein Kommandant, mit fliegenden Haaren und weit offenen, durchdringenden Augen. Er sprach zu den versammelten Burghern bei der Quinquennalfeier des glänzenden Sieges der Buren. „Im Vergleich



Die Eisenbahn-Stationsgebäude von Elandslaagte.

mit den großen Völkern der Erde ist unser Volk sehr klein. Aber wir haben das Blut unserer Väter in unseren Adern und ihre tiefe Religion in unseren Herzen. So lange wir an ihren Grundsätzen festhalten, brauchen wir nichts zu fürchten.“ Andere Redner hielten große Reden, Jan Kock sprach kurz, wie ein Soldat und Patriot. Aber Keiner hatte größeren Beifall als er. — Sein Sohn wurde bei Elandslaagte getödtet. Als ich ihn kennen lernte, war er noch Advokat Kock — ein schlanker, schöner, junger Mann von sechsundzwanzig Jahren, mit kohl-

schwarzem Haar und stolzen Augen. Bei Gericht galt er als energischer Advokat, der oft mit den Advokaten der Gegenpartei in lebhaften Wortwechsel gerieth. Später wurde er Richter Kock — der jüngste Richter in Südafrika — und präsidirte bei dem bekannten Prozeß Edgar. — Vor 3 Jahren, am 24. Oktober 1896, saß er in Johannesburg mit Ben Viljoen beim Souper. Er trug die silbergestickte Uniform der West-Rand-Vrywilligers. Mit uns saßen Sarel Eloff, der Enkel des Präsidenten, und Piet Grobler, der Unterstaatssekretär. Es war eine lustige Gesellschaft und froh ging die Rede hin und her; sie tranken die Gesundheit der Königin und erzählten einander lachend Anekdoten . . . . Das dunkle Feld von Elandslaagte warf keinen prophetischen Schatten auf diese heitere Abendgesellschaft in Johannesburg, und weder Majuba noch Glencoe waren in unseren Gedanken . . ."

Ueber das Gefecht bei Elandslaagte brachte die „Südafrikanische Ztg." den Abdruck eines Briefes des Dr. jur. Kastebrake-Pretoria, in dem es heißt:

„Eine Abtheilung Buren in Stärke von 25 Mann war unter Feldkornet Potgieter am Donnerstag auf einem Rekognoszirungsritte begriffen. Am Bahnhof Elandslaagte hielten sie zwei Züge an und ersuchten Kommandant Schiel, ihnen Hilfe zu senden, da sie sich allein zu schwach fühlten, den Zug zu vertheidigen. Schiel war mit den Deutschen etwa 18 Meilen entfernt. Er nahm sofort die besten Reiter, ungefähr 50 Mann, und traf in ungefähr $2^1/_2$ Stunde bei Potgieter ein. Die Züge, die von Ladysmith nach Dundee fahren sollten, enthielten frisches Brod, die feinsten Getränke, wie Champagner, Kognak, Whisky u. s. w. und eine Unmasse Koffer der Offiziere, auch Koffer mit Frauenkleidern fanden sich in großer Anzahl. Die Soldaten, die seit 38 Stunden keine ordentliche Mahlzeit gehabt hatten, suchten so viel wie möglich zu verzehren und es läßt sich nicht verhehlen, daß die Fidelität eine sehr große war. Kommandant Schiel machte der Sache aber bald ein Ende, indem er die Wagen besetzen und sämmtliche Vorräthe an Getränken vernichten ließ. In der Nacht ritt Schiel noch einige Meilen näher an Ladysmith heran, um eine nächtliche Ueberrumpelung der Abtheilung in Elandslaagte zu verhindern. In der Zwischenzeit hat General Kock's Kommando Stellung auf zwei Hügeln genommen, die etwa 2500 Meter vom Bahnhof Elandslaagte entfernt waren. Auf einem Hügel standen die zwei Kanonen, auf dem andern die Buren. Das ganze Kommando war etwa 600 Mann stark.

Der Freitag verging ganz ruhig; man beschäftigte sich damit, das Brot ins Burenlager zu schaffen.

Am Sonnabend Morgen wurden die Truppen am Bahnhof plötzlich von einer Abtheilung Engländer angegriffen, als man im Begriff war, sich dem Kock'schen Kommando wieder anzuschließen. Sobald die Deutschen und Potgieter's Leute aus der Schußlinie der Kanonen waren, begannen dieselben den Rückzug zu decken. Die Kanonade dauerte bis 8 Uhr Morgens. Die Engländer zogen sich hierauf zurück.

Die Vereinigung der 75 Mann mit Kock's Leuten gelang und Schiel ging auf einen Rekognoszirungsritt mit 30 Deutschen.

Um 11 Uhr begannen die englischen Kanonen den Kampf wieder und gleichzeitig kamen Infanteriemassen und Kavallerie ins Gefecht, das sich nunmehr gegen die Stellungen der Buren richtete. Der Bahnhof Elandslaagte war verlassen. Die Anzahl der englischen Truppen, die im Gefecht waren, betrug nach Angaben gefangener englischer Offiziere fast 5000.

Die Front bildeten die Gordon Highländer, die immer und immer wieder zurückgeschlagen wurden. Am Nachmittag gelang es den Engländern, die zwei Kanonen zu nehmen, und gleichzeitig wurden die Buren in beiden Flanken von Kavallerie angegriffen. Die Gordon Highländer kamen auf 100 Meter Entfernung mit gefälltem Bojonett heran. In diesem Augenblicke kam Kommandant Schiel von seinem Ritte zurück und seine Leute stürzten sich sofort ins Gefecht.

Buren, Holländer und Deutsche hatten den ganzen Tag mit unglaublicher Tapferkeit dem Angriffe der großen Uebermacht Stand gehalten. Nun konnten sie sich aber nicht mehr länger halten, und da auch keine Verstärkung aus dem Hauptlager kam, so löste sich Alles in wilder Flucht auf. Die Flankenangriffe der Kavallerie gaben den Ausschlag.

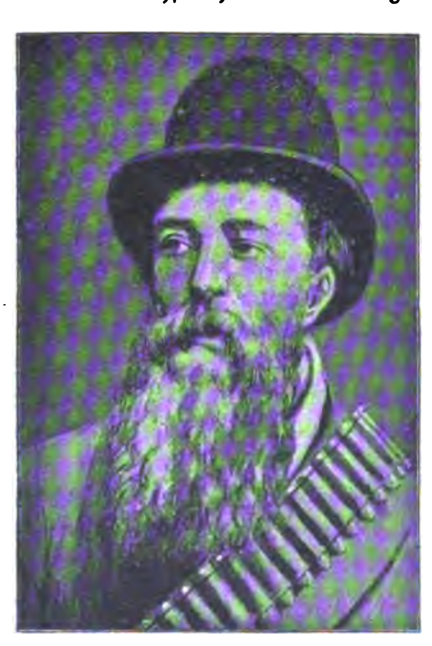
Die ganze Abtheilung, die bei Elandslaagte im Gefecht war, hatte das Gefühl bereits vor der Schlacht, daß man sich zu weit vorgewagt hatte. Den Befehlen mußte jedoch gehorcht werden. Es ist kein Zweifel, daß die Stellung der Buren eine uneinnehmbare gewesen wäre, wenn dieselbe von einigen Tausend Leuten vertheidigt worden wäre. Jeder einfache Soldat konnte jedoch einsehen, daß der Hügel gegen eine Uebermacht, wie sie die Engländer ins Feuer führen konnten, keine fünf Stunden zu halten sei. Wenn trotzdem die Engländer mit großen Verlusten nur die Stellung nehmen konnten, so spricht das allein für die Kampfesweise der bei Elandslaagte Betheiligten.

Davon, daß Kommandant Schiel die Stellung für uneinnehmbar gehalten haben soll, kann keine Rede sein, da er selbst wiederholt gegen

seine Offiziere die Meinung aussprach, sie seien zu weit vorgegangen und hätten alle mögliche Vorsicht zu gebrauchen, um nicht von den Feinden aufgehoben zu werden. Daß Kommandant Schiel die Stellung für gefährlich hielt, geht daraus zur Genüge hervor, daß er wiederholt, wie oben beschrieben, auf Rekognoszirungsritte ausging, damit sie nicht überrascht werden sollten. Die Verstärkungen der Engländer kamen jedoch so schnell heran, daß an einen Rückzug nicht mehr zu denken war.

Die ganze Schlacht bei Elandslaagte war mehr ein Unglück, an dem diejenigen die Schuld tragen, die die kleine Abtheilung so weit hinaus sandten."

Ein anderer Bericht über das Gefecht lautet: Am 20. Oktober waren wir 15 000 Mann stark unter verschiedenen Kommandos. Holländer, Deutsche und Afrikander aus Johannesburg mit zwei Geschützen, 16 Artilleristen, zusammen 750 Mann standen unter dem Kommando des Burengenerals M. Kock. Dieses Kommando bildete die Avantgarde und hatte die Aufgabe, Ladysmith zu überrumpeln. Durch Uebereifer des Feldkornets drangen wir zu weit vor, so daß wir am Samstag, den 21. Oktober ohne jede Verbindung mit der Hauptarmee waren und eine Stunde von Ladysmith in Elandslaagte von etwa 6000 Engländern mit 18 Geschützen angegriffen wurden. Gegen diese ungeheure Übermacht war natürlich nicht auf die Dauer Stand zu halten. Die englischen Kanonen unterhielten ein furchtbares Granatfeuer, unter dem wir stundenlang in Deckung lagen, ohne auf Infanterie oder Kavallerie zum Schuß anzukommen; dagegen räumten unsere 2 Maximgeschütze, die s. Z. General Cronje von Jameson erbeutete, gewaltig unter der englischen Infanterie auf — doch der Feind schickte immer neue Kolonnen in die Front. Als diese bis auf 1800 Meter an unsere Reihen herangekommen, eröffneten wir das Feuer.



General J. M. Kock.

Leichenbegängnis des Burengeneral Kock in Pretoria.

Ein alter Bur, der neben mir lag, sagte: „Bete nur immer, mein Junge, wenn Gott nicht will, daß Du bleibst, so kommst Du doch wieder heraus." Ich suchte Deckung hinter einem Felsblock, hinter dem bereits ein Deutscher und ein Bure lagen. Plötzlich schrie der Deutsche auf und ich fühlte einen harten Schlag an meiner rechten Hüfte. Eine Granate war über uns krepirt und hatte den Deutschen schwer im Rücken verwundet. Wir betteten den furchtbar Jammernden zwischen uns und gaben weiter Schnellfeuer. Wenn der alte Bur sein Magazin verschossen, reichte er mir das Gewehr, um das Visir neu einzustellen, je nachdem die Distanz sich veränderte, da er schon schlechte Augen hatte. Eine englische Granate zerstörte eines unserer Geschütze, worauf, nachdem das Geschützfeuer aufgehört, die feindlichem Kolonnen unter Infanteriesalven avancirten. Ein falsch verstandenes Kommando des Feldkornets Jan Lombard ließ plötzlich unsere Reihen auf einige hundert Meter zurückgehen. Als Lombard diesen Fehler gewahrte, befahl er, die alten Stellungen sofort wieder einzunehmen. Die Holländer kamen diesem Befehl nach, während die Johannesburger zögerten und trotz der Bitten des Kommandanten nicht zu bewegen waren, wieder in die Front zu gehen. Nur wenige Leute schlossen sich uns an — der Rest flüchtete. Jan Lombard beauftragte mich und zwei andere Holländer Munition zu holen. Wir eilten in unser Lager, bepackten uns mit Patronen und liefen zurück. Die Engländer hatten einen Kreis um uns gezogen und etwa 5000 Feinde konzentrirten ihr Feuer auf das Häuflein Holländer und Deutsche. Wir suchten Schutz hinter einigen Felsblöcken. Und nun begann eine himmelschreiende Schlächterei. Da senkte sich plötzlich dichter Nebel auf das Feld und gebot der englischen Schlächterei Einhalt. Der Nebel bewirkte, daß sich 300 bis 400 Mann retten konnten. Ich blieb zwischen den Felsblöcken liegen, bis es vollständig finster war; dann stieg ich den Berg hinab und fand unten am Flusse ein gesatteltes Pferd. Als ich es besteigen wollte, kam ein Bur und forderte es für einen Schwerverwundeten. Zwei andere Verwundete trugen wir zum Verbandplatz und flüchteten dann weiter. Ich kam an einen Sumpf, in dem sich bereits 4 Buren verkrochen hatten. Der Feind suchte das Gelände ab, fand uns aber nicht und kehrte endlich in sein Lager zurück — die völlige Finsterniß rettete uns. —

Über das Begräbniß des bei Elandslaagte gefallenen General Kock berichtet die in Transvaal erscheinende Zeitung „Standard and Digger News: „Die Beisetzung der Leiche auf dem kleinen Begräbnißplatze in der Kirchstraße in Pretoria war eines der ergreifendsten Schauspiele, die man jemals hier erlebt hat. Es war eine wahrhaft nationale Bestattungs-

feier und auch die englischen Gefangenen, die den Leichenzug von der Rennbahn aus sehen konnten, waren tief ergriffen. Der Leichenzug setzte sich wie folgt zusammen. Eröffnet wurde er durch den Männerchor mit Kapelle, dann folgten die Infanteristen zur Abgabe der üblichen Ehrensalven, und hinter diesen eine Maximkanone, welche den in Fahnentuch gehüllten Sarg des gefallenen Generals trug. Dem Sarge folgten der Präsident Krüger mit seinem Sekretär in der Staatskarosse, die nächsten Blutsverwandten des Gefallenen, das gesammte diplomatische Corps in Amtstracht, 100 bewaffnete und berittene Bürger des Vierkleurcorps, bewaffnete Bürger-Infanterie der holländischen Corps, berittene Polizei und ungefähr 100 Wagen. Die höchsten Staatsbeamten trugen die Zipfel des Leichentuches. Vor der Wohnung des Gefallenen in der Schumannstraße hielt Prediger Potsma von der reformirten Gemeinde eine Ansprache. Unter den Böllerschüssen der Festungskanonen wurde die Leiche alsdann zum Grabe geleitet. Die Musik spielte Chopin's Todtenmarsch. Am offenen Grabe hielt der greise Präsident Krüger selbst die Leichenrede, die er mit den Worten schloß: „Der Herr allein wird beschließen. Er ist der Herr über Himmel und Erde, bittet ihn, uns Weisheit zu geben und Kraft zum Siege, damit der Teufel und die ganze Welt erkennen soll, daß Gott das Schwert in der Hand hält.“ Nachdem die Infanterie noch zwei Salven abgegeben, versank der mit Kränzen aus Pretoria, Johannesburg und dem ganzen Lande bedeckte Sarg in die Erde.

Der Rückzug der Engländer nach dem Gefechte bei Dundee

(23. bis 26. Oktober).

Einen fast sonderbaren Eindruck machte dem Soldaten der Unterschied der Gefechtsberichte der Buren und Briten.

Beim Lesen der Siegesfanfaren der Briten mußte man glauben, daß die armen Buren völlig vernichtet oder wenigstens entschieden geschlagen seien. Dieser Eindruck wurde noch verstärkt, wenn man dagegen den offiziellen Rapport Jouberts durchforschte. Hier war nichts von Ruhmredigkeit zu spüren. Im Gegentheil mußte man fast glauben, daß die Buren große Nachtheile in den Gefechten davongetragen hätten, denn die Rapporte sprechen des Breiten über die offen eingestandene Niederlage bei Elandslaagte; fast gar nichts dagegen über die Erfolge der anderen Kämpfe. Wie erstaunt war gerechter Weise die militärische und nichtmilitärische Welt, als plötzlich die Nachricht einlief, daß nicht nur eine große Anzahl von britischen Offizieren gefallen sei, unter ihnen General

Symons, sondern daß dessen Nachfolger General Yule auch den Rückzug angetreten habe!

Und was für einen Rückzug! Das war kein sich Zurückziehen nach einem, wenn auch nicht verlorenen, so doch nur erfolglosen Kampfe, sondern ein wildes Fliehen vor nachjagenden Verfolgern! Ueber die Maßen drollig wird die Geschichte, wenn man aus den Berichten der Buren erfährt, daß überhaupt gar keine ernstere Verfolgung stattgefunden hat und die braven Briten vor ihren eigenen Einbildungen ausgerissen sind.

Dieser fluchtartige Rückzug wurde bei einem furchtbaren Wetter ausgeführt! Der Regen floß nach den Berichten aus Brüssel in Strömen



Ein englischer Panzerzug und seine Eroberer.

herab! Aber über Berg und Thal, den Waschbankfluß entlang, rasten die geängstigten Truppen, ohne zu wagen, eine Pause zu machen.

Nach fast dreitägiger Jagd in rasendem Tempo, kaum sich die Zeit lassend, etwas zu sich zu nehmen, langten die einstigen Vertheidiger von Dundee im Lager von Ladysmith an. In welchem Zustande kann sich jeder vorstellen, der Kriegsgeschichte gelesen hat!

General White hatte durch einen Vorstoß den Versuch gemacht, die Flüchtigen zu entlasten; da aber keine Feinde vorhanden waren, die einen irgendwie nennenswerthen Druck auf die flüchtigen Schaaren Yule's ausübten, so war diese Bewegung eigentlich überflüssig!

Wir würden die Leser nicht so lange mit den Betrachtungen über die panikartige Flucht hingehalten haben, wenn die Briten nicht die Unverfrorenheit gehabt hätten, auch aus dieser erbärmlichen Affaire Lorbeeren für ihre Fahnen herauszuholen!

Da wurde in der Presse dieser Eilmarsch, von dem jede andere Armee möglichst wenig gesprochen hätte, zu einer hervorragenden Waffenthat aufgebauscht. „Keine Truppe hätte solchen Marsch zu bestehen vermocht! Der großartig gedachte strategische Zug sei prächtig durchgeführt worden." „General White habe in meisterhafter Weise die strategische Bewegung unterstützt! Ja, die ganze Mitwelt, so faselte ein Redner, schaue mit Bewunderung auf die Thaten der englischen Armee!"



General Yule.

Hierbei ist es leider nöthig, einige Worte über die Unzuverlässigkeit der englischen Berichterstattung zu sagen. Schon hatten wir bei der Darstellung der letzten Kämpfe Gelegenheit, auf diese für die Briten wahrlich nicht ehrende Thatsache hinzuweisen. Erst mit der Ankunft des Lord Roberts hat diese Angelegenheit eine anständige Wendung genommen; wie jener sich überhaupt als Ehrenmann eingeführt hat.

Was sonst die englische Presse ihrem Lesepublikum zu bieten wagt, ist geradezu erstaunlich! Das kommt daher, daß in England keine allgemeine Wehrpflicht eingeführt ist und dieserhalb weder hoch noch gering eine blasse Ahnung von militärischen Vorgängen hat. Wenn ein deutsches Blatt dem geringsten Arbeiter, Kossäten oder kleinsten Budiker vorfabeln würde, was drüben die angesehensten Zeitungen zu schwindeln wagen, die Leser würden den Verlegern ihr Papier höhnisch an den Kopf werfen. Drüben wird der größte Blödsinn ruhig hinuntergeschluckt, wenn nur das große Albion dabei gebührend herausgestrichen wird.

Früher genossen die englischen Kriegsreporter einen großen Ruf.

Ich erinnere an den Bull-Run-Russel, an Vizitelli, Hozier, Brakenbury, Lawley u. a. Diesen Ruf haben die Leute aber durch die fabelhaften Leistungen am Kap für lange Zeit ruinirt! Im Gegensatz zu Großbritanniens haltloser Ruhmredigkeit machten die Buren wenig Aufsehen von ihren zum Theil doch recht achtbaren Leistungen. Dieses steht in engem Zusammenhange mit ihrer ganzen Denkweise! Nichts ist hierfür bezeichnender als der Bericht des englischen Armeekaplan Collins, der die Trauerfeier für die Gefallenen am Spionskop abgehalten hat, an General Warren:

„Ich gestatte mir die Meinung zu äußern, daß es von erheblicher Wichtigkeit sei, auf die Haltung der Buren, die wir während der Ausführung unserer Pflichten an diesen drei Tagen trafen, hinzuweisen. Ich meinestheils gestehe, daß die Unterhaltungen mit ihnen auf mich den tiefsten Eindruck gemacht haben, ebenso wie die männliche Art und Weise und die Aufrichtigkeit und Offenheit, mit der man uns begegnete. Besonders zwei Dinge fielen mir auf. Wie einerseits kein Versuch gemacht wurde, mit dem, was man sagte, einen Eindruck auf uns zu machen (sie sprachen mit offen-einleuchtender Ehrlichkeit und natürlicher Einfachheit, und fast in jedem Fall wurde die Unterhaltnng von uns begonnen), so fehlte andererseits vollständig irgend etwas wie Triumph über das, was ihnen als ein militärischer Erfolg erscheinen muß. Kein Wort, kein Blick, keine Geste, kein Zeichen, welches von der allersensitivsten Person als ein Zurschautragen ihrer Superiorität hätte ausgelegt werden können. Weit davon entfernt, lag Trauer, fast Seelenqual, in der Art, in welcher sie von unseren gefallenen Soldaten sprachen. Ich kann die Wahrheit dieser Erklärungen am besten begründen und beweisen, daß bei dem Gebrauch des Wortes „Seelenqual“ kein Uebertreibungsversuch vorliegt, indem ich die Ausdrücke anführe, welche nicht nur einmal, sondern immer wieder und wieder von einer großen Zahl derselben gebraucht wurden, während sie die grauenhaften Haufen unserer Todten betrachteten: „Mein Gott! Welcher Anblick!“ — „Ich wünschte, die Politiker könnten das Werk ihrer Hände sehen!“ — „Was muß Gott im Himmel bei solchem Anblick denken!“ — „Was für ein verfluchter Krieg, der diesen armen Menschen ein solches Ende bereitet hat!“ — „Wir hassen diesen Krieg. Dieser Krieg ist verrucht. Jeden Tag beten wir alle auf den Knieen, daß Gott diesem Krieg ein Ende machen möge!“ — „Es ist nicht unser Krieg. Es ist ein Krieg der Millionäre. Was für Feindschaft haben wir gegen diese armen Leute!“ — „Wenn doch Chamberlain, Rhodes und die Millionäre diese Trancheen und Gräber sehen könnten!“ — Wann

wird dieser ungerechte Krieg zu Ende sein?" — „Wir alle hassen den Krieg. Wir sind friedliebende Leute. Wir möchten in unsere Heimstätten und auf unsere Ackergüter zurückkehren, um unsere Saaten zu säen und unsere Felder zu bebauen, und nicht Krieg führen. Guter Gott, wann wird es vorüber sein? —"

Den offiziellen Listen gemäß gestalten sich die britischen Verluste in Natal, einschließlich der nachträglichen Meldungen, bis 31. Oktober, wie folgt:

Schlachtort und Datum.	Offiziere todt	Offiziere verwundet	Mannschaften todt	Mannschaften verwundet	Mannschaften vermißt
Dundee 20. Oktober	10	22	33	159	—
Elandslaagte 21. Oktober	5	20	37	175	10
Rietfontein 24. Oktober	1	6	11	87	3
	16	48	82	421	13
	64		516		
	580				

An der West- und Südgrenze der beiden Republiken waren inzwischen die Buren vollständig Herren des gesammten Landes nördlich des Oranje-Flusses. Englischerseits wurde zugegeben, daß für die nördlichen Bezirke de Aar, Burghersdorp, Stormberg und Middelburg der Kap-Kolonie ein Aufstand zu befürchten sei, und daß schon jetzt die jungen Leute dieser Bezirke in großer Zahl die Partei der Buren nähmen und ihnen Dienste leisteten. Kimberley, wo der nur durch einen Zufall der Gefangennahme entgangene Cecil Rhodes weilte, wurde seit 16. Oktober von einem überlegenen Buren-Corps regelrecht belagert. Ebenso wurde Mafeking und Vryburg eingeschlossen. Der seitherige Kräfteaufwand der Buren unter General Cronje konnte nicht hinreichen, um die vom Obersten Baden-Powell allerdings mit einer bedeutenden Minderzahl vertheidigte Stadt zu bezwingen, da Letzterem dieselben Stellungen zur Verfügung standen, welche seinerzeit die Eingeborenen monatelang erfolgreich gegen die Buren vertheidigten. Auch die Stärke und Leistungsfähigkeit der beiderseitigen Artillerie mußte bei der Vertheidigung der genannten Orte ein entscheidendes Wort mitsprechen; denn wenn auch geltend gemacht wurde, daß die über die Westgrenze Transvaals und des Oranje-Freistaates in die Kap-Kolonie eingebrochenen Buren Mangel an Artillerie hätten, so ist es andererseits doch ein für die anfängliche Stärke der Engländer symptomatisches Zeichen, daß das Bombardement Mafekings, welches General Cronje anordnete, anfangs unbeantwortet blieb. Zur Zeit fiel noch ins Gewicht, daß andere Orte, wie z. B. Taungs, 40 Meilen

südlich von Vryburg, den Buren ohne Widerstand zufielen und ihnen die Möglichkeit boten, sich nicht nur auf englischem Gebiete festzusetzen, einzurichten und die im Allgemeinen ohnehin mit ihnen sympathisirende Bevölkerung in ihrem Sinne zu beeinflussen, sondern auch die Verbindung zwischen den einzelnen von den Engländern vertheidigten Punkten zu unterbrechen.

Auch an der Südgrenze des Oranje-Freistaates machten die Buren Fortschritte, indem sie sich der Eisenbahnstation von Aliwal North und der Brücke über den Oranje-Fluß bemächtigten und ihre



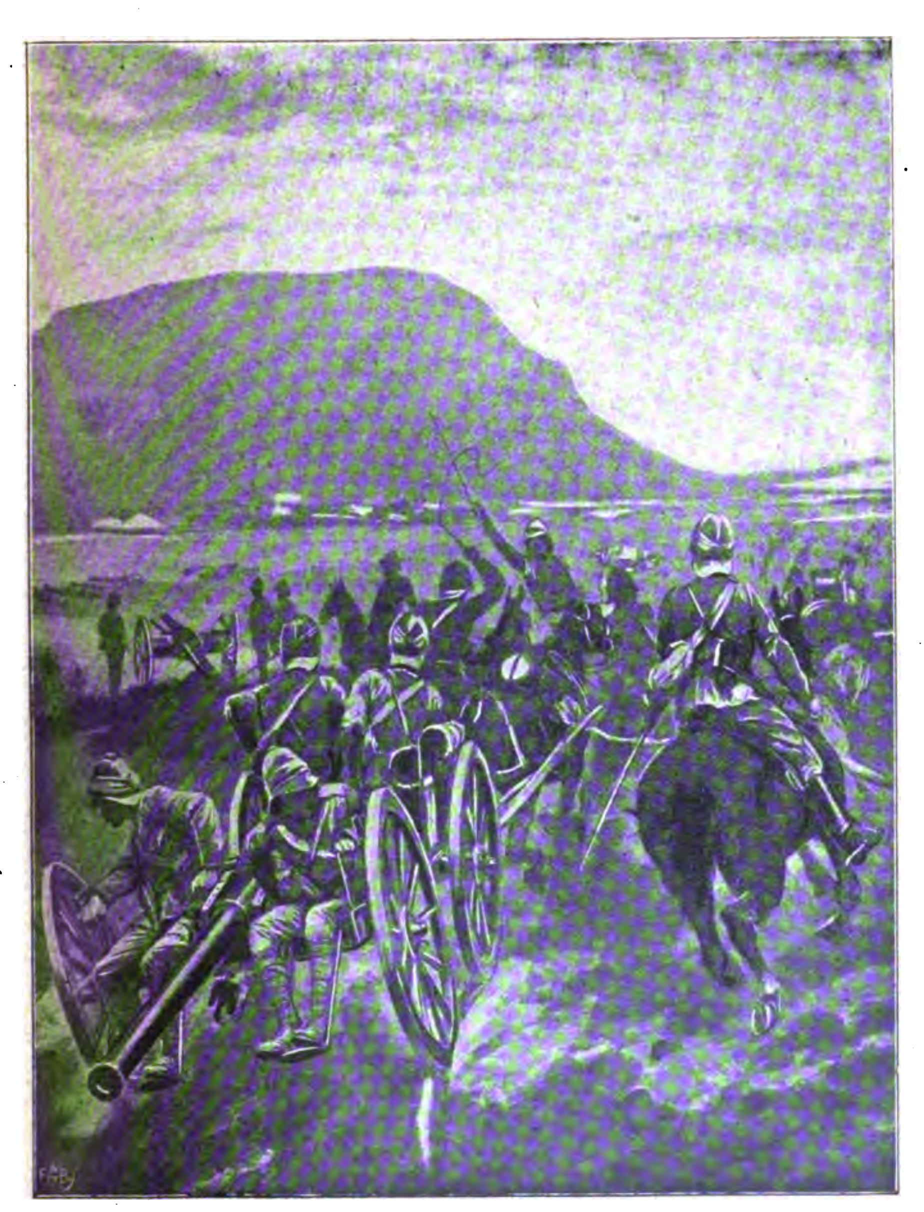
Das Creuzot-Geschütz „Creaty“ der Buren vor Mafeking.

Vorposten über Burghersdorp vorschoben, von wo aus sie den Eisenbahnknotenpunkt de Aar um so leichter besetzen konnten, als weiter südlich keine Truppen von nennenswerther Stärke standen, die diesem Vorhaben entgegenzutreten vermochten.

Der Deutschen Antheil an den ersten Gefechten.

Bei den Kämpfen um Glencoe fiel auch der Sohn des Erbauers des Luftballons am Bodensee, des Generalleutnants Graf von Zeppelin. Ueber dessen Tod schrieb Hauptmann Weiß Folgendes:

„Sie werden gewiß schon gehört haben, daß das Kommando des Generals Kock, zu dem auch ein Theil des deutschen Corps gehörte,



Aufmarsch englischer-Artillerie bei Elandslaagte.

am 21. d. M. bei Elandslaagte geschlagen und vollständig auseinandergesprengt wurde. Wir zählten vielleicht 700 Mann mit zwei Geschützen, wurden von 2000 Engländern mit 22 Kanonen in der Front angegriffen, im linken Flügel (unser schwacher Punkt) umfaßt und einfach aufgerollt. Von unseren Reichsdeutschen (zum Unterschied von den Deutschen, die Transvaalbürger sind und als Buren zählen) waren nur 50 Mann am Gefecht betheiligt. Davon hatten wir, soweit die Namen bis jetzt ermittelt sind, 15 Todte und Schwerverwundete verloren. Eine Anzahl Verwundeter, die von anderen Ambulanzen aufgenommen und — auf Befehl der Engländer — nach Ladysmith geschafft worden sind, haben bisher nicht ermittelt werden können. Leider haben wir unseren guten Grafen v. Zeppelin verloren. Er fiel nach muthigem, verzweifeltem Kampfe und wurde erst anderen Tages, am 22. Oktober, mit einer schweren Kopfwunde beinahe bewußtlos vom Felde fortgebracht. Er starb am 23. Oktober Vormittags 10 Uhr und wurde schon an demselben Tage Mittags um 1 Uhr von seinen zahlreichen Freunden mit Thränen in die Erde gebettet, wobei ich ihm eine kurze Grabrede hielt. Er ruht in einem aus zwei Sodawasserkisten gezimmerten Sarg; sein Grab haben wir hübsch geschmückt und ein Kreuz darauf errichtet. Von den Reichsdeutschen nahmen, wie schon erwähnt, nur 50 am Gefecht Theil, der Rest wurde zurückgelassen, da wir nur die besten Pferde und Reiter zu unserem Vormarsch ausgesucht hatten. Wir jagten nämlich Hals über Kopf vor, weil in Elandslaagte unsere Patrouille einen Eisenbahnzug mit englischem Kriegsmaterial u. s. w. genommen hatte. Mit unserem schwachen Kommando hätten wir die Position bei Elandslaagte nicht halten können, sondern uns in die Pässe der Bikkersberge zurückziehen sollen . . ." Diesem Schreiben des Hauptmanns Weiß fügt der Adressat noch Folgendes hinzu: „Wie ich inzwischen von zurückgekehrten verwundeten Mitkämpfern gehört habe, hat sich von Zeppelin für zahlreiche Kameraden geopfert. Als sie bereits rechts und links umzingelt waren, in der Front einem vernichtenden Kanonenfeuer ausgesetzt, in den Flanken rechts und links von heransprengenden Kavalleriemassen bedroht, hat er zuvor noch seinen Brüdern in den Sattel geholfen und dann erst als einer der letzten das Pferd bestiegen, um sich und seine Mannschaften in Sicherheit zu bringen. In dem Augenblick verwundete ihn eine Kugel an der Stirn. Nach mehrfachen Aussagen soll der am Boden bewußtlos Liegende von heransprengenden Kavalleristen noch einen Säbelhieb erhalten haben, was nach vorliegenden Berichten nicht unmöglich scheint. Allgemein wird der Tod dieses jugendlichen Helden

tief beklagt, und nie wird vergessen werden, daß er, mit Hintenansetzung seines eigenen Lebens, bei der Rettung seiner Kameraden gefallen ist. Seine zahlreichen Freunde werden dafür sorgen, daß sein Grabhügel auch kommenden Zeiten erzählt, wer dort ruht, und in der Geschichte Transvaals soll sein Name für immer weiterleben." —

Fritz von Straaten widmete den Deutschen, die bei Elandslaagte fochten, nachstehendes Gedicht:

Nun haben wir siegreich halb Natal
Im raschen Ritte durchzogen.
Es hat sich der gierige, freche Schakal
Britannischer Habgier betrogen.
Schon donnert's nach Ladysmith hinein
Mit ehernen Bombengrüßen.
Die englische Lady kann sicher sein,
Sie wird sich ergeben müssen.

Doch wenn wir im Felde nach heißem Ritt
Bei unseren Wachtfeuern träumen;
Es wandeln die Posten mit leisem Schritt,
Es rauscht in den Gummibäumen;
Es glänzet des südlichen Kreuzes Bild
In funkelndem Demantscheine,
Spottdrossel flötet traurig mild
Im dunklen Mimosenhaine.

Dann steigt vor den träumenden Sinnen auf
Das Bild von Elandslaagte.
Dort schlummert nach kurzem Siegeslauf
Manch Braver, der Großes wagte.
Dort haben die Deutschen in rechtem Muth
Die alte Treue bewahret,
Dort hat sich manch junges Kriegerblut
Zu den Helden der Vorzeit geschaaret.

Fünfhundert hielten des Hügels Rand,
Da stürmten die feindlichen Massen,
Sechstausend stürmten; das Häuflein stand,
Da gab es blutige Gassen.
Schuß krachte auf Schuß in den Feind hinein,
Wie im Herbststurm der Bäume Blätter,
So fielen sie in den englischen Reih'n
Vor dem eisernen Hagelwetter.

Die Unseren standen wie Fels im Meer,
Umbraust von brandenden Wogen.
Da saust es, da kracht es, da zischt es daher,
Herab im feurigen Bogen.

Wohl zwanzig Geschütze speien den Tod
Auf's kleine Häuflein der Kühnen.
„Ergebt Euch, sonst sollt Ihr unsere Noth
Mit Eurem Leben heut sühnen!“

„Ergebung? Es ist das weiße Tuch
Gebräuchlich den Anderen drüben,
Noch haben wir der Patronen genug,
Um Muth und Treue zu üben.“
Da stürzt getroffen der General
Im Schmucke der weißen Haare.
Da stürzt manch braver Fechter zumal
In der Blüthe seiner Jahre.

Ein Häuflein durchbricht die Uebermacht;
Die Meisten bedeckt mit Wunden. —
Wir dachten der Braven nun manche Nacht
Auf einsamen Wachestunden,
Wenn die Sterne auf uns herabgesehn,
Bis es dämmernd im Osten tagte,
Und niemals wird der Name vergehn
Der Deutschen von Elandslaagte.

Betrachtungen über die ganze Episode.

Wir können nicht umhin, die trefflichen Betrachtungen des „Mil.-Wochenblattes“ über die letzten Vorgänge hier einzuschalten. Es heißt dort:

Wenn man die Operationen der Buren und ihre taktischen Leistungen während der bisher geschilderten Anfangsperiode des südafrikanischen Krieges und hauptsächlich bei der Unternehmung gegen Natal betrachtet, so kann man weder ihrer Führung noch der Leistung ihrer kriegerischen



Buren auf dem Marsche rastend.



Englische Kavallerie-Patrouille.

Schaaren die berechtigte Bewunderung und das Zeugniß eines selten hohen Grades von Disziplin, vollen Verständnisses für die Absichten der höheren Führung, der zielbewußten Verfolgung ihrer Ziele und der Bewährung hoher militärischer Tugenden bei den Kämpfen mit dem Feinde versagen. Die Aufgabe, die sich General Joubert gestellt hatte, einheitlich und gleichzeitig mit allen verfügbaren Kräften vor den englischen Stellungen anzukommen und nahe vor der Front der Engländer die Vereinigung der getrenntstehenden Heerestheile des Oranje- und Transvaal-Staates zu bewerkstelligen, stellte an die Führung und die Truppe hohe Anforderungen.

Daß die Schwierigkeit dieser Operation in einzelnen Mißerfolgen der Buren bei den ersten taktischen Berührungen mit dem Gegner nachwirkte, haben allerdings die Gefechte zwischen 20. und 24. Oktober gezeigt. Gerade dadurch aber wird die Schwierigkeit der von Joubert eingeleiteten Operation in das richtige Licht gestellt, die enge Einschließung der englischen Streitkräfte in Ladysmith zu bewirken.

Das Eindringen einzelner Buren-Kolonnen zwischen Ladysmith und Glencoe, welche erst durch das Gefecht von Elandslaagte wieder auf die Seite gedrängt wurden, deutet allerdings darauf hin, daß wegen der Aufstellung der Engländer in zwei Gruppen die Absicht der Buren bestand, jede Gruppe für sich einzuschließen. Diesen Plan hat allerdings das Gefecht bei Elandslaagte vereitelt; indem es die Vereinigung der englischen bei Dundee-Glencoe gestandenen Kräfte mit jenen bei Ladysmith wieder ermöglichte. Nichtsdestoweniger hatten die Buren allen Grund, mit dem Ergebniß der Einleitungskämpfe vollkommen zufrieden zu sein. Denn nach den vorliegenden Nachrichten hatten die Engländer in diesen Gefechten weit schwerere Verluste erlitten als die Buren, und unter ihnen wog besonders schwer der Tod des Generals Symons, den etwa 100 km südlich von jenem Orte, wo der Höchstkommandirende des Buren-Feldzuges 1881, Sir George Colley, am steilen Abhange des Majuba-Hill sein Grab fand, nun die afrikanische Erde deckt. Außerdem hatten die Engländer auch noch in Bezug auf den moralischen und physischen Halt schwere Einbuße erlitten. Denn nachdem sie von den Buren in das Defilee von Glencoe zurückgeworfen waren, scheint ihr Rückzug in eine panikartige Flucht ausgeartet zu sein, die sie unter der steten Verfolgung durch die Buren, unter der ständigen Befürchtung, von Ladysmith abgeschnitten zu werden, auf weiten Umwegen unter strömendem Regen erst nach drei Tagen in kläglicher Verfassung und halb verhungert nach Ladysmith brachte.

Auch der Versuch White's, den andrängenden, sich von Westen, Norden und Osten vorschiebenden Kolonnen der Buren bei Elandslaagte und Rietfontein entscheidenden Widerstand zu bieten und die Umzingelung von Ladysmith zu verhindern, mißlang vollkommen. Auch hat es nichts genützt, daß die feste Brücke über den Sand River kurz vor Ankunft der Buren gesprengt wurde. Es ist den Buren dennoch gelungen, ihre schweren Geschütze über den jetzt hochgehenden Fluß und auf die Anhöhen zu schaffen, welche die Befestigungen der Engländer beherrschten.

Von den etwa 13000 Mann, über welche die Engländer ursprünglich verfügten, dürften in den Einleitungskämpfen, sowie beim Rückzuge Yule's, dessen Truppen überdies kampfunfähig in Ladysmith ankamen, etwa 2500 Mann in Abgang gekommen sein.

Die Vereinigungen des Generals Yule mit den Hauptkräften in Ladysmith wird vielfach als ein Mißerfolg der Buren bezeichnet. Daß sie nicht im Einklang mit den ursprünglichen Maßnahmen der Buren steht, da diese offenbar auf eine Umzingelung der beiden getrennten englischen Kräftegruppen abzielten, wurde bereits hervorgehoben. Da aber

White bei dem Zustande der in Ladysmith angekommenen Truppen Yule's zunächst nicht an den Versuch denken konnte, sich durch einen Abmarsch auf Pietermaritzburg der feindlichen Umklammerung zu entziehen, so hatten die Buren vielmehr volle Zeit und Möglichkeit, die nahezu völlige Umzingelung der Engländer bei Ladysmith zu bewirken.

Damit erscheint die Frage am Platze, ob das Verbleiben White's bei Glencoe-Ladysmith überhaupt gerechtfertigt war, oder ob es für denselben nicht geboten gewesen wäre, beim Einmarsch der Buren in Natal den Rückzug auf Pietermaritzburg und, wenn nothwendig, auf Durban anzutreten, um sich einer vereinzelten Niederlage zu entziehen, das Eintreffen der Verstärkungen abzuwarten und erst mit diesen die Offensive gegen die Buren aufzunehmen.

Dennoch ist es unter dem Gesichtspunkte eines Truppenführers, dem die Behauptung eines Gebietes übertragen ist, schwer, dem General White das Verbleiben bei Ladysmith als Fehler anzurechnen. Dieselben Momente, welche nach der früher von uns geäußerten Meinung die getrennte Aufstellung der englischen Streitkräfte bei Glencoe einerseits, bei Ladysmith andererseits begreiflich erscheinen lassen, sprechen auch für das Verbleiben der Engländer nahe der Buren-Grenze. Ein Rückzug ohne Kampf mit dem Gegner wäre einer moralischen Einbuße gleichgekommen, die sich nicht allein auf die Truppen White's beschränkt, sondern sich auch auf die erwarteten Verstärkungen übertragen hätte, ganz abgesehen davon, daß dieser Rückzug eine unberechenbare Wirkung auf die keineswegs zuverlässige Bevölkerung Natals und der angrenzenden englischen Gebiete zu Ungunsten der Engländer äußern mußte.

Die souveräne Geringschätzung, mit welcher ein Theil der englischen Presse die militärische Leistungsfähigkeit der Buren behandelte, trug wohl die schlimmsten ihrer Früchte, so daß man sich des tiefen Bedauerns für den General White nicht entschlagen kann, der sich an der Spitze einer numerisch unzulänglichen Streitkraft davon überzeugen mußte, daß der „Promenade nach Pretoria“ doch recht erhebliche Schwierigkeiten im Wege standen.

Man ist zur Annahme berechtigt, daß die Instruktion White's lediglich auf möglichst lange Behauptung in der Stellung bei Ladysmith und auf thunlichste Hintanhaltung eines weiteren Vordringens der Buren in Natal abzielte, daß sie aber kaum das Ausharren in dieser Stellung bis zur Vernichtung der englischen Streitkräfte im Auge hatte. Unter diesem Gesichtspunkte erscheint dann allerdings die Frage berechtigt, ob für White nicht nach den unglücklichen Gefechten bei Glencoe und Dundee, nach dem Rückzuge Yule's, die Vorbedingungen zum Verlassen seiner

Stellung gegeben gewesen wären; die Erwägung lag nahe, ob nicht der Rückzug in der Richtung auf Pietermaritzburg eine höhere Pflicht war als das Ausharren bei Ladysmith bis zur drohenden Vernichtung. Allein der Zustand, in dem die Truppen Yule's bei Ladysmith ohne Trains, ohne Artillerie, geistig und körperlich zusammengebrochen, ankamen, beraubten ihn offenbar der Möglichkeit, den durch die Bedrohung seitens der in der Flanke stehenden Oranje-Buren bereits außerordentlich schwierig gewordenen Rückzug anzutreten. So mag er sich entschlossen haben, den selbst durch englische Nachrichten als kampf- und leistungsunfähig geschilderten Truppen Yule's noch einige Ruhe zu gönnen. Und darin liegt der außerordentliche Erfolg der Operationen und der Einleitungsgefechte der Buren. Denn während dieser den Engländern aufgezwungenen Pause zog sich der Ring um die Streitkräfte White's! Und wie dieses geschah, wird der nächste Abschnitt zeigen!

Ein deutscher Offizier sagte treffend:

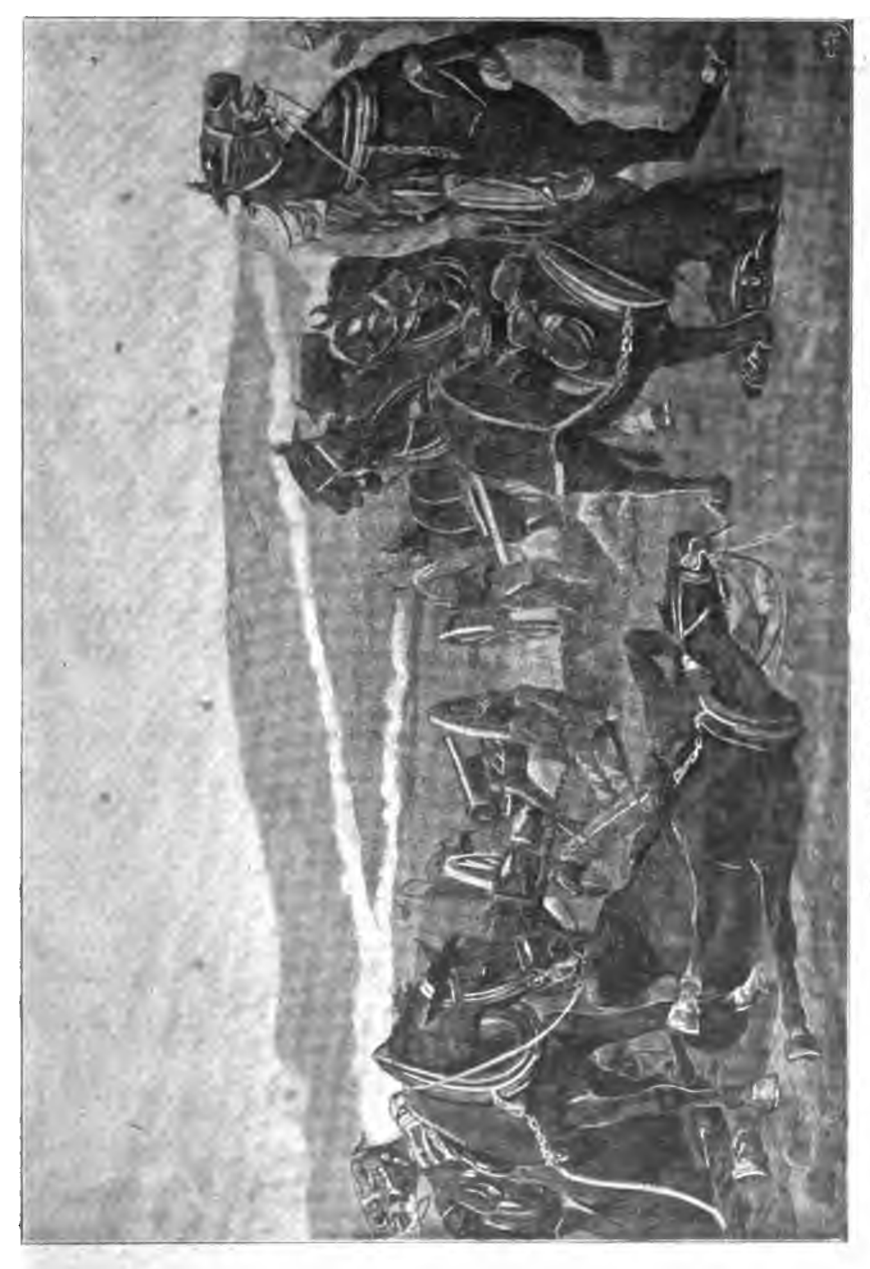
Man muß bei der Betrachtung der Verhältnisse sich immer wieder in das Gedächtniß rufen, daß die Stärke der gegen einander operirenden Truppen etwa die der gewöhnlichen deutschen Herbst- (nicht einmal der größeren Kaiser-) Manöver erreicht, und daß die Ausdehnung des Geländes eine für solche Truppenzahlen fast unbegrenzte, daher für den kleinen Krieg überaus günstige ist. Von „Strategie“ kann unter diesen Umständen wohl nicht die Rede sein.

Einschliessung von Ladysmith und Gefecht bei Nikolsons Nek.

General White hätte ohne Zweifel richtig gehandelt, wenn er Yule's Beispiel folgend, sobald als möglich sich nach Süden hinabgezogen hätte! Allein der öffentlichen Meinung in England gegenüber hat er es wohl nicht gewagt! Ist doch der einzige britische Führer, der im Anfange des Krieges verständig gehandelt hat, Yule, auch der einzige General, der bei den Briten, die, wie wir wissen, vom Kriege nichts verstehen, in völlige Ungnade gefallen ist!

Also General White blieb in Ladysmith!

Ladysmith, das wir später noch genauer schildern, liegt in einer flachen Ebene, die rings von Hügeln umgeben ist und sich nur nach Süden hin öffnet, wo die Bahn nach Pietermaritzburg führt, indem sie nahe der Stadt den reißenden Klip River (Felsenfluß) auf einer eisernen Brücke überschreitet. Bis an die Brücke erstreckte sich das breit angelegte Lager des General White. Obwohl auf einem die Stadt etwas überragenden Plateau befindlich, wurde es selbst von den Höhen dominirt, welche die Buren bis zum 29. Oktober den englischen Vortruppen abgenommen



Die englischen Geschütze im Gefecht bei Nikolsons Nek.

und mit ihrer Artillerie besetzt hatten. Nordöstlich der Stadt, wo die Straße nach Elandslaagte einen Höhenrücken durchbricht, bei Intintwaniani, befand sich ein sehr starkes Lager der Buren. Oestlich waren die Hügel bei Modderspruit und die steil aufragende Pyramide des Isimbulwana-Berges in den Händen von Transvaal-Buren. An den Wasserläufen Dewdrop-Spruit und Flaggstone-Spruit südlich der Stadt standen die Pikets der Oranje-Buren, welche sich auch bis in den Westen der Stadt Ladysmith herumzogen, wo sie den Transvaal-Buren die Hand reichten. Die Hügel und Kopjes, welche die Stadt umgeben, sind meist kahl oder von wenigen Dornakazien gekrönt, die jedoch die Fernsicht nicht behindern. Auf allen diesen Hügeln hatten die Buren Erdschanzen angelegt und standen in fester Stellung.

Um sich dieser mißlichen Lage zu entziehen und den Rückzug in der Richtung auf Pietermaritzburg oder an die Küste zu gewinnen, boten sich White noch drei Wege: der eine nach Weenen, der andere längs des Klipflusses und der dritte nach Colenso, über Nelthorpe.

Mit Rücksicht auf die großen Schwierigkeiten, die sich auf den anderen Straßen einem erfolgreichen Durchbruchsversuch entgegenstellten, scheint White den auf Nelthorpe führenden Weg zu einem Ausfall gewählt zu haben, wahrscheinlich, um sich am 30. Oktober den Rückzug gegen Pietermaritzburg zu erzwingen. Aber auch hier hatte er große Schwierigkeiten zu überwinden. Denn seine Bewegungen lagen anfangs im Artilleriefeuer des Isimbulwana-Berges und wurden dann durch das Passiren der Brücke über den Klip-Fluß gehemmt, ganz abgesehen davon, daß die nach weiteren 15 km nothwendig werdende Ueberschreitung des Tugela-Flusses die Schnelligkeit des ferneren Rückzuges wesentlich beeinträchtigen mußte.

Nach den Dispositionen White's sollte schon am 29. Abends eine Kolonne unter Führung des Obersten Carleton, welche aus dem Gloucestershire-Bataillon und den irischen Füsilieren, sowie einer Gebirgs-Batterie bestand und den linken Flügel der beabsichtigten Truppenentwickelung bildete, nach Nikolsons Nek abrücken, um die feindlichen Streitkräfte auf dem Lombardskop in Schach zu halten und der linken Flanke, sowie dem Rücken zum Schutze zu dienen. Das britische Centrum — bestehend aus 3 Batterien, 2 Kavallerie-Regimentern und 4 Infanterie-Bataillonen — ging weiter südlich gegen den Isimbulwana-Berg vor, um eine gegnerische Bedrohung des rechten Flügels aus der dortigen Stellung zu verhindern. Der rechte Flügel — 4 Batterien, 3 Kavallerie-Regimenter und 5 Bataillone stark — scheint dagegen in der Richtung nach Süden des beabsichtigten Durchbruches angesetzt gewesen zu sein.

Im Laufe des Gefechtes griff überdies eine eben angekommene Marine-Brigade mit zwei schweren Geschützen (Fünfzigpfündern) ein.

Die Buren brauchten, sagt das „Militär-Wochenblatt", anscheinend die List, vor dem Centrum der Briten aus ihren Sicherungsstellungen zurückzuweichen, um dadurch dessen Fühlung mit dem rechten Flügel zu lösen. Dieser sah sich plötzlich umgangen, mußte im feindlichen Feuer einen Frontwechsel vornehmen und gerieth in eine so kritische Lage, daß das zu weit vorgedrungene Centrum zur Unterstützung des rechten Flügels mit Ausnahme eines Bataillons zurückgeholt werden mußte. Trotz dieser Verstärkung wurde der rechte Flügel durch einen Gegenangriff der Buren überwältigt. Seine drei vordersten Bataillone wichen plötzlich in völliger Flucht zurück, und die 23. Batterie mußte sich dem Feinde entgegenwerfen und den Rückzug decken. Das rasche Zurückgehen des rechten Flügels und des Centrums schien das einzige Mittel, um die vollständige Vernichtung durch die hart nachdrängenden Buren zu verhindern.

Inzwischen hatte sich überdies auf dem linken Flügel der Engländer eine Katastrophe vollzogen, welcher die ganze Kolonne Carleton's zum Opfer fiel. Dieselbe wurde bis zu ihrer Ankunft in Nikolsons Nek vom Feinde nicht belästigt. Zwei große von der Höhe abrollende Felsstücke machten hier die Maulthiere scheu, die mit der Gebirgsbatterie und den Munitionswagen in wilder Flucht davonrannten!! Auf diese Weise gingen die Batterie und die gesammte Reserve-Munition verloren! Deswegen leitete die Abtheilung den Rückzug ein, der indessen nicht mehr ausgeführt werden konnte, denn die Buren gingen gleichzeitig zum Angriff über, bemächtigten sich der Stellung und nahmen die Ueberlebenden gefangen.

Zu der Niederlage kamen schwere Verluste. Bereits bis Nachmittags 3 Uhr waren englischerseits einige Hundert Todte gezählt worden, ein Theil der Artillerie, angeblich fünf Geschütze, der gesammte Wagenpark, eine Munitionskolonne und das ganze Vorlager mit den dort eingeschlossenen 1500 Maulthieren, d. h. dem ganzen Maulthierbestande, waren den Buren in die Hände gefallen und zwei Bataillone Infanterie abgeschnitten und gefangen. Das englische Kriegsministerium giebt zwar den Verlust an Todten mit 6 Offizieren und 54 Mann, an Verwundeten mit 9 Offizieren und 231 Mann an. Diese Zahlen dürften jedoch viel zu niedrig gegriffen sein, da die Kolonne Carleton allein vor ihrer Kapitulation einen Verlust von nahezu 200 Mann gehabt haben soll.

Am Abend des Schlachttages standen fünf Burencorps mit ihren Lagern im Süden der Stadt, zwischen dem Klip-Flusse und dem Flagg-

stone-Spruit, hinter sich eine befestigte Doppelstellung bei Nelthorpe und Pieter-Station, ein weiteres Kommando verschanzt in der Nähe des Lombardskop und zwei Kommandos (Meyer und Erasmus), etwa 2000 Mann stark, im Osten auf der Bulwanokopje; im Norden und Nordosten stand Joubert mit sieben Lagern, welche sich halbkreisförmig vom



Das erste Vordringen der Engländer bei Nikolsons Nek.

Lombardskop bis zur Straße vom Van Reenens-Paß hinüberzogen und zwei Oranje-Kommandos die Hand gereicht hatten, welche vom Dewdrop-Spruit herankamen und die im Westen der Stadt stehenden englischen Sicherungskommandos zurückwarfen.

In dem Berichte der Buren (3. November) steht über dieses Gefecht Folgendes:

Der größte Kampf, der bis dahin je in Süd-Afrika ausgefochten wurde, fand heute am 30. Oktober statt, nördlich, östlich und westlich von Ladysmith.

General Joubert kommandirte die Buren; den rechten Flügel führten General Schalk Burger, Kommandant Weilbach und General Lucas Meyer, die Mitte General Erasmus und den linken Flügel die Kommandanten Erasmus und van Dam, beide unter General Cronje.



Gruppe gefangener englischer Offiziere auf dem Bahnhof von Pretoria.

Im Ganzen waren 6000 Buren zur Stelle. (Also nicht 12 bis 15 000, wie die englischen Berichte meinen.) Den Feind führte General White.

Den ganzen Sonntag über stiegen unaufhörlich Luftballons in die Höhe, um unsere Position zu erkunden. Der Feind verließ Ladysmith in der Nacht. Die Infanterie-Regimenter bestanden aus den Gloucester-, den irischen und Dubliner Füsilieren. Sie bewegten sich gegen unseren

rechten Flügel vor, wo die Freistaatlertruppen standen; dabei sollen Maulesel mit Geschützen davongelaufen sein. Diese feindliche Kolonne verschanzte sich in der Nacht auf einem Hügel, der Aehnlichkeit mit dem Majuba-Hügel hat. Unsere Burenartillerie stand in der Mitte der Stellung auf einem langen Plateau, das Uebersicht gestattete.

Am Morgen bemerkten die Buren, daß die britische Artillerie in einer langen Linie von Ladysmith bis zum Lombards-Kop (einer Höhe östlich von Ladysmith) aufmarschirt war.

Sofort eröffnete die Buren-Artillerie das Feuer mit zwei Creusot-Geschützen, deren Geschosse mitten in die feindliche Stellung einfielen. Jetzt blitzte es längs der ganzen britischen Linie auf und ein höllisches Feuer mit Zischen und Pfeifen der Granaten und Schrapnels erfüllte die Luft. Zuerst gingen die britischen Schüsse alle zu kurz, nur ihre schweren Kaliber erreichten uns. Die Buren-Artillerie zeigte sofort ihre unbestreitbare Ueberlegenheit.

Jetzt brachte auch Schalk Burger seine Haubitzen und Lucas Meyer seine gezogenen Geschütze, die Kapitän Pretorius führte, in die Position, und diese gaben ein so wohlgezieltes Feuer ab, daß die britischen Kanoniere ihre Stücke verließen und am Boden Deckung suchten. Nun versuchten die englische Infanterie und Kavallerie eine Diversion; aber Schrapnels und Granaten hielten sie zurück und das Feuer der Maximgeschütze trieb sie zur Flucht; sie flohen unter Hinterlassung einiger Geschütze nach Ladysmith zurück. Während dieser Zeit hatten auch die Freistaatler auf unserem rechten Flügel mit ihrem wohlgezielten Mauserfeuer die Briten von dem Hügel vertrieben, auf dem sie sich festgesetzt hatten. Als diese Truppen ebenfalls nach Ladysmith entfliehen wollten, fiel der Kommandant van Dam mit der Johannesberger Polizeitruppe auf ihren Flügel, und die Pretoriabürger kamen ihnen in den Rücken, so daß sie von drei Seiten unter schweres Feuer genommen und einige hundert von ihnen getödtet wurden. Als sie sich so umgangen sahen, schwenkten die Briten die weiße Flagge und ergaben sich in der Höhe von 1300 Mann. Damit war das Gefecht beendet, das Ladysmith von seinen rückwärtigen Verbindungen abschnitt.

Die Engländer verloren 2000 Mann. Wir 9 Todte und 30 Verwundete. Also der Verlust 1:50.

Ein Brief des Leutnants E. E. Kinahan von den Royal Irish Fusiliers, der sich in Pretoria als Gefangener befindet, enthält folgende Mittheilungen über die Katastrophe bei Nikolsons Nek, indem er sich zu gleicher Zeit auch anerkennend über die Behandlung ausspricht, welche die Buren den Gefangenen zu Theil werden lassen. Er schreibt:

„Wir alle wurden in Gemeinschaft mit dem Gloucester-Regiment und einer Batterie berittener Artillerie zu Gefangenen gemacht, und früher, als wir zu hoffen wagten, befinden wir uns in Pretoria. Wir verließen unser Lager um Mitternacht, einen rechts gelegenen Berg zu besetzen, um die Flanke des Generals White vor einem am nächsten Tage zu erwartenden Angriff zu decken. Als wir in der Dunkelheit bergauf schritten, tauchten plötzlich von allen Seiten kleine Burenabtheilungen auf, zwischen der Bespannung unserer Artillerie eine heillose Verwirrung anrichtend. Die vorgespannten Maulthiere, durch den unerwarteten Angriff scheu geworden, gingen mit den Geschützen und den Munitionswagen durch, dem Feinde geradewegs in die Hände laufend. In Folge dessen verloren wir unsere ganze Artillerie nebst der ganzen Munition, sowie sämmtliche Maulesel, 200 an der Zahl. Bei Tagesanbruch begann der Kampf und in wenigen Stunden hatten die Buren uns vollständig umzingelt, näher und näher rückte der Feind heran. Gegen 2 Uhr feuerten sie nur noch auf eine Distanz von 200 Yards; die Wirkung war eine furchtbare. Links und rechts fielen die Tapferen, dabei war dem Feinde selbst nicht beizukommen, denn wer es nicht selbst durchgemacht, der hat keine Ahnung davon, was es heißt, einen Buren zu erschießen. Es ist überhaupt ein Kunststück, einen Buren, welcher, stets hinter Felsen versteckt, nur den Lauf seiner Büchse sehen läßt, zu treffen. Während der letzten Stunde des Kampfes bediente ich mich des Gewehres und der Munition eines neben mir Gefallenen. Zuletzt wurde das Bajonett aufgepflanzt und, als das Feuer des Feindes etwas nachließ, gingen wir zum Angriff vor. Ein verheerender Kugelregen empfing uns. Das Nutzlose unseres Angriffes einsehend, ergaben wir uns. Alle, außer 2 Offizieren, welche getödtet wurden, wurden zu Gefangenen gemacht. Zunächst wurden wir in das Lager der Buren gebracht, von wo wir noch in derselben Nacht mittels großer Planwagen nach der 20 (engl.) Meilen entfernten Station befördert wurden. Während dieser Zeit wurden wir auf das Beste behandelt; man gab uns Essen und Tabak. Alles, was man über die Buren in England liest, beruht auf Unwahrheit; sie behandeln die Gefangenen und Verwundeten mit der größten Zuvorkommenheit; hauptsächlich die letzteren pflegen sie, als ob es ihre eigenen wären. Bittet man sie um etwas, sofort erhält man es, selbst wenn es das Letzte ist, was sie besitzen. Nach Pretoria wurden wir in Schlafwagen erster Klasse befördert und überall, wo wir unterwegs anhielten, gab man uns reichlich zu essen und zu trinken; man behandelte uns überhaupt mit der größten Liebenswürdigkeit. An dem Tage unseres

Eintreffens in Pretoria mußten wir mit Quartieren auf der Rennbahn vorlieb nehmen; doch brachte man uns schon am nächsten Tage in einem eleganten Steingebäude unter, welches mit allem Komfort der Neuzeit versehen war. Elektrisches Licht, Aufzug, Bad u. s. w. — alles war vorhanden. Wir wurden vom Kopf bis zum Fuß neu gekleidet. Das Essen ist ausgezeichnet, und außerdem erhalten wir fast täglich Früchte, Speisen und Cigarren von Privatpersonen. In Wirklichkeit fehlt uns nichts als unsere Freiheit. Die Bewachung allerdings ist sehr streng. In unserem Gebäude befinden sich über 50 gefangene Offiziere. Die Verwundeten befinden sich in besonderen Zimmern und werden auf das Beste verpflegt. Wie man uns auf unsere Anfrage erklärte, würde man vor Beendigung des Krieges keinen der gefangenen Offiziere für noch so hohes Lösegeld freilassen oder gegen andere austauschen."

Transport eines englischen Maxim-Geschützes.

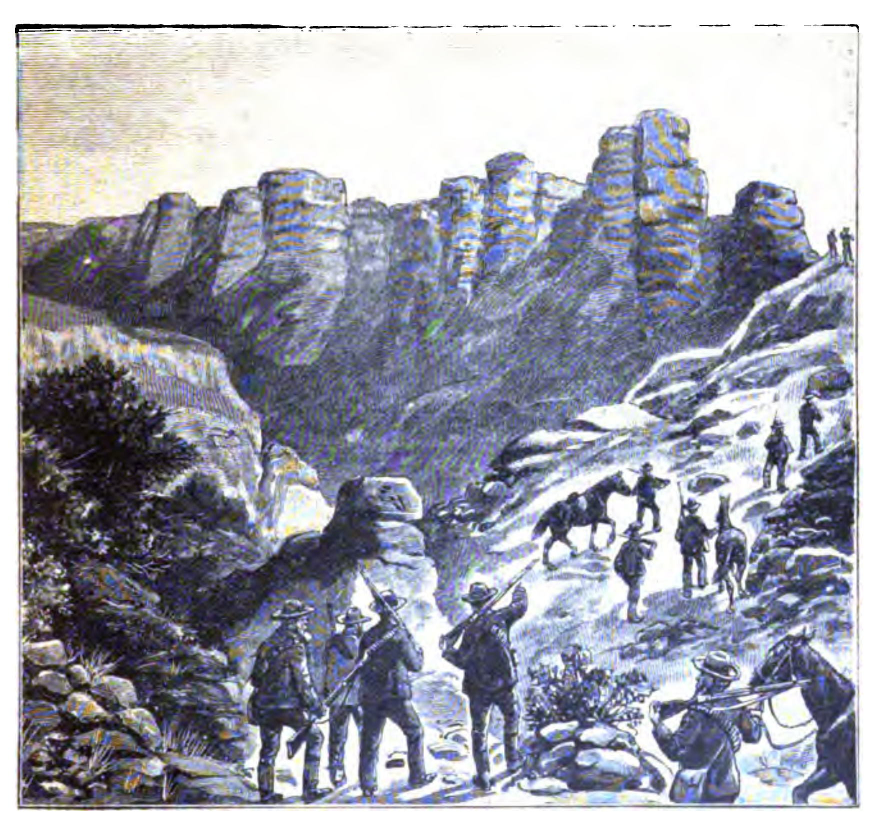
Der Schreiber giebt ferner an, daß sein Regiment in dem Gefecht bei Telana 70 Mann an Todten und Verwundeten verloren hat.

Der Verfasser dieses Buches erhielt ein Schreiben aus Johannesburg vom 3. November 1899, in dem Folgendes gesagt war:

„Was Ihr in Europa aus englischen Quellen über den Krieg hört, spottet aller Beschreibung. Thatsache ist, daß die Buren, nachdem sie von drei Seiten in Natal eingerückt waren, im ersten Anlaufe die englischen Truppen bei Dundee über den Haufen rannten. Jetzt hat Joubert Ladysmith umschlossen, wo 12000 Mann britischer Truppen stehen. Am 30. Oktober versuchte General White den Ring zu sprengen, mußte aber nach Verlust von 1250 Gefangenen nach Ladysmith zurück. Die Buren besetzen die Höhen rings um die Stadt.

Den Haupterfolg hat Lukas Meyer errungen. Er marschirte am 20. mit 6—700 Mann von Vryheid in Transvaal am Abend ab, gleichzeitig mit zwei anderen Kommandos, um gemeinsam die Engländer am Morgen zu überfallen. Die beiden Kolonnen verirrten sich im dichten Nebel, und Meyer sah sich um 5 Uhr früh plötzlich dem

Feinde gegenüber, den er trotz dessen fünffacher Uebermacht unverzüglich angriff; den ganzen Tag dauerte das Treffen. Meyer zog sich schließlich mit einem Verlust von 100 Mann zurück. Aber auch die Engländer waren so erschüttert, daß sie das Camp vor der Stadt verließen und, am nächsten Tage einem überlegenen Feinde sich gegenübersehend, die Stadt räumten. Einem Theile gelang es, sich auf Ladysmith zurückzuziehen; viele wurden nach Osten über die Zulu-



Überschreiten der Drakensberge durch Burentruppen.

Grenze abgedrängt. Der Besitz von Dundee war für die Briten deshalb sehr wichtig, weil es ganz Natal und den Hafen von Durban mit Kohlen versieht, die nun auf dem Wasserwege dorthin geschafft werden müssen!

Die Buren-Taktik ist folgende: Jeder Feldkornet sucht sich mit seinen 1—200 Mann — die Offiziere sind gewählt — einen passenden Platz aus, so bald er in die Nähe des Feindes kommt, dann thut

jeder Bure auf eigene Faust, was ihm gut dünkt, d. h. sucht Deckung. Die Pferde bleiben hinter der Front an sicherem Platze. Wird die Sache dem Buren zu brenzlich, so eilt er zu seinem Pferde und macht sich davon.

Daß es bei solcher Kampfart überhaupt noch zu Resultaten kommt, erklärt sich nur aus dem Geiste, der die ganze Truppe beherrscht. Die Buren wissen, daß sie um ihre Existenz kämpfen. Dazu tritt die niedersächsische Ruhe und Besonnenheit, sowie ein unerschütterliches Gottvertrauen, das immer wieder, oft in naivster, rührendster Weise zu Tage tritt. Die Buren sind dabei zum Aeußersten entschlossen. Eine Burenfrau, die 7 Söhne und Schwiegersöhne im Felde hat, äußerte: „Ich will lieber alle sieben verlieren, als daß der Engländer ins Land kommt." Dieser Geist giebt auch den militärischen Bewegungen ihre gewaltige Energie. Alle einstigen Tadel über die eigene Regierung sind vergessen. „I don't fight for the goverment, I fight for the country!" äußerte ein Beamter, der freiwillig zur Front ging, zu mir. Auch wir uitlanders kommen immer tiefer in die patriotische Begeisterung hinein. Ein Volk, das so sein Alles an seine Freiheit setzt, geht nicht so leicht zu Grunde."

Ein deutscher Offizier schrieb ferner in jenen Tagen an den Verfasser über die allgemeine Kriegslage:

„Die Entfernung von Ladysmith nach Durban beträgt 200 km (etwa der Entfernung der mecklenburgischen Küste von Berlin entsprechend) oder 12—15 Tagemärsche, die in dem durchschnittenen Gelände von Natal auszuführen wären; auch sind mehrere Flüsse, deren Uebergänge sicherlich zerstört sind, zu überschreiten, ohne daß dem Heere White's ein größerer Brückentrain zur Verfügung zu stehen scheint. Daß unter solchen Umständen ein von allen Seiten vom Feinde begleiteter Marsch mit moralisch deprimirten Truppen ein Wagniß ist, wird wohl jedem einleuchten.

Bleibt General White nun gar in seiner gewählten Stellung stehen, so kann es ihm noch schlimmer ergehen. Daß diese Stellung die von Ladysmith nicht sein kann, zeigt ein Blick auf die Karte Dieser Ort war militärisch nur dadurch wichtig, daß er Knotenpunkt der beiden nach den Republiken und nach Durban führenden Bahnen war. Diese Bedeutung ist mit dem Augenblicke, in dem die Bahn nach Süden unterbrochen wurde, in nichts zerfallen und wird, wie gesagt, der britische General eine andere Position suchen müssen. Wie dort aber die Verpflegung der verwöhnten, an Strapazen wenig gewöhnten Mannschaften und Offiziere in dem wenig bevölkerten Lande

aussehen wird, kann man sich vorstellen; ebenso kann man wohl voraussagen, daß es nur einem sehr energischen und geschickten Führer mit kernigen Truppen gelingen könnte, sich aus der fast verzweifelten Lage am Tugela zu retten. General White aber hat weder von Energie noch von Geschick Beweise gegeben, sonst hätte er schon, als Yule geschlagen war, alles versuchen müssen, vereint mit ihm Durban oder das Meer zu erreichen, um den brockenweise ankommenden englischen Truppen das Festsetzen auf dem Lande zu erleichtern.

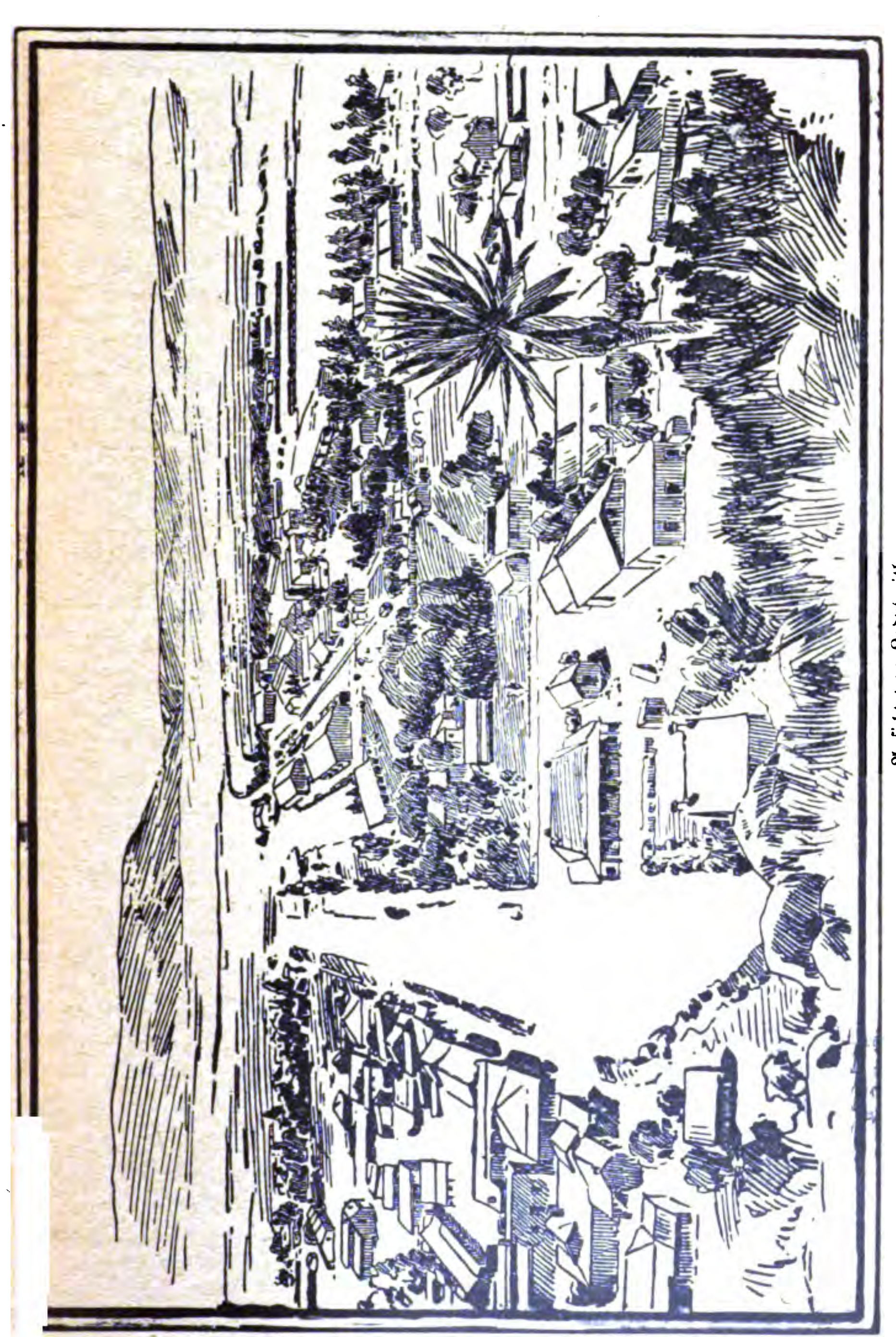
Die Unterbrechungen der Bahnen bei Burghersdorf und Colesburg im Centrum, die nach den Häfen East London und Port Elizabeth führen, sind für die Engländer empfindlich, haben aber keine entscheidende Wichtigkeit." —

Sehr amüsirt hat in deutschen militärischen Kreisen damals die Auslassung des Generals White, daß bei den Gefechten nördlich Ladysmith einige Maulthiere mit ihren Geschützen davongerannt, vielleicht zum Feinde übergegangen sind; auch das Fehlen zweier ganzer Bataillone nach einem siegreichen Gefechte und bei so geringer Truppenzahl wie die der Engländer läßt gerade nicht auf eine feste Handhabung der Truppen schließen, wenn es nicht gar noch andere Deutungen zuläßt.

Das Durchbrennen der Maulthiere mit den Geschützen erinnert den Schreiber dieses an den amerikanischen Secessionskrieg. Auch in den Südstaaten war das Maulthier als Zug- und Lastthier sehr verbreitet, jedoch war es weder in der Artillerie, selbst nicht in den Munitionskolonnen, noch in der Kavallerie zu finden, weil es — wie man mir sagte — so furchtsam sei, daß bei der geringsten drohenden Gefahr stampedes entständen, die gar nicht mehr zu regieren seien." Es sind zu feige Thiere!" versicherte man, „sie haben nichts von der edlen Kampfbegier der Rosse!"

Mr. Winston Spencer Churchill, der aus der Gefangenschaft der Buren entronnene Korrespondent der „Morning Post", giebt folgende genaue Schilderungen über die Katastrophe bei Nicholsons Nek. Diese Schilderungen sind um so bemerkenswerther, da sie die Angaben der Offiziere wiedergeben, welche sich am Kampfe selbst betheiligten und jetzt als Gefangene in Pretoria befinden. Es heißt darin folgendermaßen: „Um dem Feinde eine empfindliche Niederlage zu bereiten, beschloß General White, seine ganze Macht den Buren entgegenzuwerfen. Er befahl daher dem Oberst Carleton, mit seiner ganzen Kolonne den einige Meilen entfernten Berg, welcher, wie es schien, der Hauptschutz der Buren war und dieselben wie einen Wall im rechten Winkel umspannte, zu besetzen. War dieser Hügel besetzt, so glaubte General White, die Oranje-Freistaat-

Buren daran zu verhindern, sich mit den Transvaalern zu vereinigen. Dies war die Ursache des Angriffes. Am Abend des 29. Oktober verließ Oberst Carleton mit 1100 Mann des Gloucester-Regiments und ungefähr derselben Anzahl Mannschaften vom irischen Füsilier-Regiment, sowie einer berittenen Bergbatterie mit Munitions- und Wasserwagen das Lager. Wie bekannt, sind Geschütze und Wagen mit Maulthieren bespannt gewesen. Der Nachtmarsch durch die Linie des Feindes war ohne Störung von Statten gegangen und um 2 Uhr Morgens erreichten wir den Berg. Die Maulthiere der Batterie wurden von geschulten Eingeborenen geritten, auf dem Rücken der die übrigen Wagen ziehenden Maulesel jedoch befanden sich unausgebildete Rekruten. Die Folge davon war, daß diese Maulesel plötzlich scheuten und von panischem Schrecken ergriffen nach allen Richtungen hinweg rasten; die Maulthiere der Batterie, hierdurch ebenfalls in Aufregung versetzt, folgten den anderen, die eigenen Leute über den Haufen rennend und überfahrend. In der Dunkelheit war natürlich an eine Verfolgung nicht zu denken. Wir verloren sämmtliche Kanonen, Munitions- und Wasserwagen. Am Gipfel des Berges angekommen, war das Erste, was wir thaten, daß wir in der kurzen Zeit, die uns übrig blieb, unsere Stellung so gut wie möglich zu befestigen suchten. Die Verschanzungen, die wir aufgeworfen. hatten eine Länge von 300 Yards. Bei Tagesanbruch begann das Feuer des Feindes; von drei Bergen im Süden und Westen auf eine Distanz von 1500 Yards wurden die Geschosse geschleudert. Bis zu dieser Zeit hatten wir wenig Verluste. Mittlerweile wurde das Feuer des Feindes stärker und stärker, noch immer hofften wir, daß es General White gelingen würde, den Feind zurückzuwerfen, welcher uns inzwischen vollständig umzingelt hatte. Doch nach und nach mußten wir diese Hoffnung aufgeben. Bald sahen wir, daß General Hunter am äußersten rechten Flügel zurückgeworfen wurde und General White, das Nutzlose des weiteren Kampfes einsehend, zog auch das Centrum, die Hauptmacht, auf Ladysmith zurück, dicht verfolgt von den Buren. Die ganze Macht des Feindes warf sich nun auf unsere Abtheilung. Gegen 9 Uhr begannen die Buren von allen Seiten den Berg zu erklimmen. Das Feuer wurde stärker und stärker und unsere Verluste immer größer. Unsere aufgeworfenen Steinwälle wurden in kurzer Zeit von der feindlichen Artillerie zerstört. Die Buren griffen nicht in dichten Massen an, sondern die einzelnen Reihen hatten einen Abstand von mehr als 200 Yards. Das rauchlose Pulver bewies sich nicht minder gut. Unsere Leute waren schon ziemlich erschöpft und nur mit der größten Anstrengung konnten sie sich noch aufrechterhalten, um nicht mitten in der Feuerlinie einzuschlafen. Hatten sie doch



Ansicht von Ladysmith.

seit dem Rückzug von Glencoe vor drei Tagen, von welcher Zeit ab sie immer unterwegs waren, kein Auge zugethan! Trotzdem müssen wir anerkennen, daß die Buren uns bei weitem überlegen waren, selbst wenn der Grund der Erschöpfung auf unserer Seite fortfiel. Gegen 11½ Uhr Mittags gingen zwei Kompagnien der irischen Füsiliere rückwärts, und daraufhin zog sich unsere ganze Linie bis auf den äußersten Gipfel des Berges zurück. An ein Entkommen war nicht mehr zu denken. Schon ordnete unser braver Oberst an, die Munition und alles Gepäck abzulegen und durch einen letzten Bajonett-Angriff zu versuchen, die Linie des Feindes zu durchbrechen, da befahl ein schwer verwundeter Hauptmann des Gloucester-Regiments, dessen Namen wir besser verschweigen, die weiße Fahne aufzuziehen. Hierauf befestigte man ein Handtuch an einem Stocke und wehte es in der Luft. Augenblicklich stellte der Feind das Feuer ein und stand aus seinen Verschanzungen auf. Die Offiziere des Gloucester-Regiments, welche dachten, daß die weiße Fahne auf Befehl des Obersten Carleton gehißt wurde, waren unschlüssig, was zu thun sei, da verschiedene Kompagnien noch schossen, während andere das Feuer eingestellt hatten. Doch im nächsten Augenblicke entstand ein unentwirrbares Durcheinander und alles mußte sich ergeben. Das Hissen der weißen Flagge durch eine nicht dazu autorisirte Person ist ein Thun, welches die höchste Strafe verdient, abgesehen davon, daß wir früher oder später sowieso uns zur Uebergabe hätten entschließen müssen. Als General White uns vorwärts dirigirte, wußte er ganz genau, daß nur, wenn er mit seinem Hauptangriff auf das Centrum der Buren Erfolg hatte, wir ihm von Nutzen sein konnten. Als er fand, daß die feindliche Stellung zu stark für ihn war, wußte er, daß auch wir verloren waren. Er allein trägt daher die Verantwortung für diese Niederlage."

In Ladysmith.

Die Stellung, die sich General White geschaffen hatte, war keine beneidenswerthe. Die Lage der Stadt Ladysmith ist durchaus nicht dazu geeignet, eine feste Stellung zu bilden, da sie tief im Thale liegt, dennoch muß man zugeben, daß der General sich geschickt genug den Gelände-Verhältnissen anpaßte. Im Süden fand er zwei Redouten auf den sogenannten Caesar Camps vor, die er noch verstärkte, ebenso befestigte er den Surprise-Hügel, den Lombards-Kop und die dazwischen liegenden Rücken. Sein Lager hatte er nordwestlich der Stadt am Klipflusse angelegt.

Das „Mil. Wochenblatt" charakterisirt die Lage treffend, wenn es sagt:

Die gänzliche Umzingelung von Ladysmith seit dem Gefecht vom 30. Oktober hatte zur Folge, daß der telegraphische Verkehr dieser Stadt mit der Außenwelt abgeschnitten wurde und Nachrichten über die dortigen Begebenheiten nur sehr langsam und verspätet, unter Zuhülfenahme von Boten und Brieftauben, zur Uebermittelung gelangten. So wurde erst verhältnißmäßig spät mit genügender Sicherheit festgestellt, daß vom 31. Oktober bis zum 3. November außer einem fortgesetzten Artilleriekampf zwischen der Artillerie White's und jener der Transvaal-Buren auch tägliche Ausfälle der eingeschlossenen englischen Truppen, zweifellos zum Zwecke des Durchbruches in südlicher bezw. südöstlicher Richtung, stattfanden. Ueber die Aussichtslosigkeit eines Durchbruchs auf der unter dem Feuer des Lombard-Kops und des Isimbulwana-Berges liegenden Straße nach Pomeroy mag sich White im Gefecht vom 30. Oktober zur Genüge überzeugt haben.

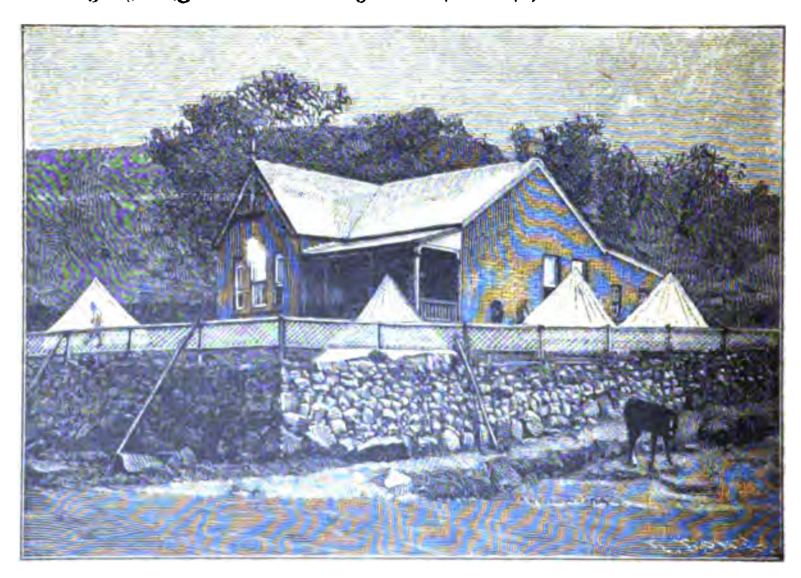
Dagegen machten White's Truppen am 3. November einen Durchbruchsversuch in dem Raume zwischen dem Klip-Fluß und dem Isimbulwana-Berg. Der nach dem Gefechte vom 1. November erfolgte Abzug des bisher zur unmittelbaren Sperrung der Brücke hinter dem Modderspruit gestandenen Burengenerals Lukas Meyer in Richtung auf Colenso scheint an dieser Stelle eine gewisse Schwäche der Einschließung hervorgerufen zu haben; denn es gelang der englischen Kolonne anfangs, ihren Vormarsch unter Ueberwindung nur schwachen Widerstandes fortzusetzen. Erst beim Herankommen des benachbarten Burencorps wurde die englische Kolonne durchstoßen, so daß die Spitze derselben — General Murray mit 3000 Mann, darunter ein großer Theil der Kavallerie und einige Batterien — in der Richtung auf Estcourt entkam, während der Rest in heftigem Kampfe nach Ladysmith zurückgeworfen wurde.

Ebenfalls nach Estcourt hatte sich schon vorher auch die Besatzung von Colenso (Oberst Cooper mit etwa 600 Mann) zurückgezogen, als am 1. November 5000 Buren — Oranje-Buren und die Transvaal-Kolonne Lukas Meyer — gegen diese Stadt anrückten, das dortige Fort Wylie wegnahmen und nach einer kurzen Beschießung der Stadt sich begnügten, auf den beherrschenden Höhen vor derselben ein Zeltlager zu beziehen. Mit diesen Kräften hat sich General Murray in Estcourt vereinigt, während die Buren durch die Wegnahme von Colenso und der dortigen Tugela-Brücke nicht allein eine weitere Sicherung gegen einen nochmaligen südlichen Durchbruchsversuch White's, sondern auch eine vorzügliche Vertheidigungsstellung gegen einen nach Eintreffen britischer Verstärkungen beabsichtigten Entsatz von Ladysmith gewonnen hatten.

Durch die Ereignisse des 3. November sank die Zahl der bei

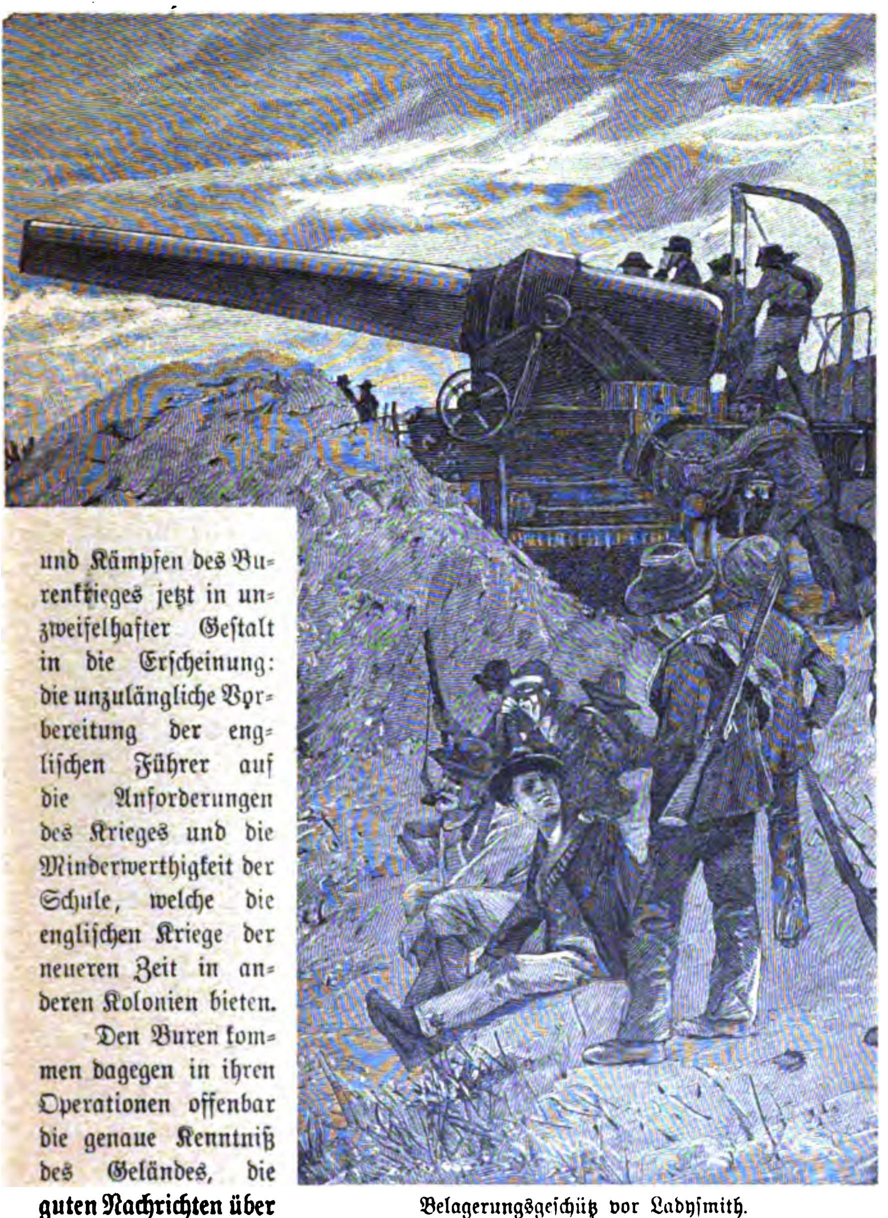
Ladysmith eingeschlossenen Engländer auf etwa 7000 Mann. So günstig es für die englische Sache auch war, daß die nach Estcourt entkommenen 3000 Mann der drohenden Vernichtung bei Ladysmith entgangen waren, um so schwieriger gestaltete sich die Lage White's.

Wir haben schon früher nachgewiesen, daß General White einen Fehler machte, in Ladysmith zu bleiben, dessen Größe sich erst herausstellte, als die neuen britischen Truppen kamen. Denn das Verbleiben des Generals am Klip-Flusse verschuldete es in erster Linie, daß die zweite Periode des Krieges, in die wir demnächst eintreten, so völlig fehlschlug. General White entfaltete nach dem Urtheil deutscher Militärs in dem ganzen Zeitraum keine großen soldatischen Talente.



General White's Hauptquartier in Ladysmith.

Die Theilung seines Corps in drei während des Gefechts sich nothwendigerweise von einander trennende Verbände, der bei dem Ueberflusse an Kavallerie unverständliche Mangel genügender Aufklärung, das gänzliche Versagen des Melde- und Nachrichtendienstes, welches bei der über den isolirten linken Flügel hereingebrochenen Katastrophe zu Tage trat, und andere Mängel der Gefechtsführung, welche die kargen Berichte allerdings nur andeuten, bekunden eine Fehlerhaftigkeit der taktischen Anordnungen, die um so schwerer ins Gewicht fallen mußte, als die Leistungen der Buren gerade in dieser Beziehung hohe Anerkennung verdienen. Was die Manöver in England im verflossenen und im laufenden Jahre bereits anzeigten, das tritt in den einleitenden Operationen



und Kämpfen des Burenkrieges jetzt in unzweifelhafter Gestalt in die Erscheinung: die unzulängliche Vorbereitung der englischen Führer auf die Anforderungen des Krieges und die Minderwerthigkeit der Schule, welche die englischen Kriege der neueren Zeit in anderen Kolonien bieten.

Den Buren kommen dagegen in ihren Operationen offenbar die genaue Kenntniß des Geländes, die guten Nachrichten über die englischen Maßnahmen, die Vertrautheit mit den Schwierigkeiten der Gebirgslandschaft und die außerordentliche Vorsicht zu statten, mit welcher sie ihre Bewegungen durchführten und dabei, soweit nur immer möglich, die getrennten Kolonnen in Uebereinstimmung erhielten, so daß sie der Gefahr

Belagerungsgeschütz vor Ladysmith.

von Theilniederlagen möglichst aus dem Wege gingen. Die späteren Ereignisse sollten aber zeigen, daß die mangelnde Bewegungsthätigkeit, verbunden mit der Ungeübtheit der Buren zu manöveriren, diese Vortheile fast aufgehoben haben; so sagt auch das „Mil. Wochenblatt“:

Der Kampfweise der Buren fehlte der frische Zug der modernen Kriegsführung größerer Armeen und in größerem oder geringerem Maße auch die Erfolge, welche die entschlossene Initiative Einzelner im Kampfe hervorzurufen vermag; denn verwegene Kavallerieangriffe und kühne Vorstöße von Avantgarden oder sonst abgezweigten Theilen kennen die Buren nicht, so sehr sie auch im kleinen Kriege zu kühnen Unternehmungen neigen. Dafür ernten sie aber die Früchte der Vorsicht, der genauen Anpassungen ihrer Bewegungen an das Gelände, an die eigene Stärke und das Verhalten des Gegners und den Lohn ihres hohen Verständnisses für geschickte strategische und taktische Schachzüge, indem ihre langsamen, aber systematischen Flankenumgehungen und forcirten Märsche im Rücken des Feindes ihren Operationen stets ein eigenartiges, den Gegner meist überraschendes Gepräge verleihen. Sorgfältigste Prüfung und Abwägung aller Eventualitäten, weitgehende Vorsichtsmaßregeln zur Abschwächung von Rückschlägen und selbstverleugnende Ausdauer und Zähigkeit in der praktischen Durchführung eines einmal gefaßten Planes kennzeichnen ihre kriegerischen Maßnahmen.

Die Buren werden offensiv.

Nachdem die am 3. November eingeleiteten Verhandlungen wegen der Kapitulation White's ohne Erfolg geblieben, die Feindseligkeiten wieder eröffnet und jedenfalls auch Nachrichten von dem baldigen Eintreffen englischer Verstärkungen in Durban angekommen waren, zögerte der Buren-Führer Joubert keinen Moment, zu Gunsten der Hintanhaltung eines Entsatzes von Ladysmith die Operation gegen Süden wieder aufzunehmen. Unter Ausscheidung jener Streitkräfte, welche gegenüber der seit dem 3. November um 3000 Mann verringerten Stärke White's für die erfolgreiche Aufrechthaltung der Einschließung von Ladysmith nicht mehr nothwendig erschienen, wurden drei Kolonnen gebildet, von welchen die eine zur Verstärkung des noch bei Colenso stehenden Buren-Corps bestimmt, die zweite und dritte zum selbstständigen Vorgehen auf Weenen bezw. Greytown angewiesen war.

Wenden wir uns somit den Vorgängen bei den gegen Süden operirenden Buren-Corps zu, so sehen wir die letzteren einen konzentrischen Vormarsch in der allgemeinen Richtung gegen Pietermaritzburg einschlagen.

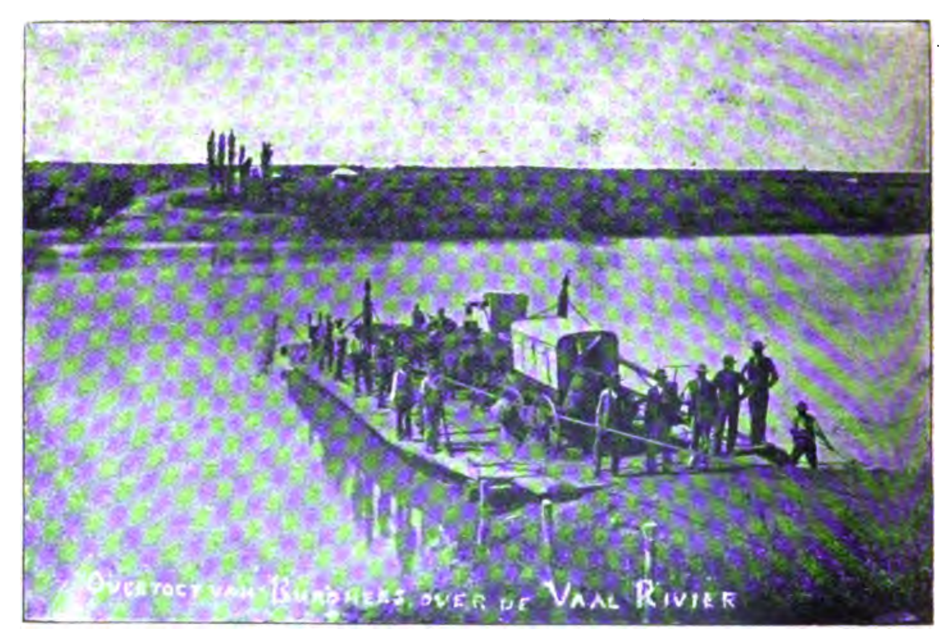
Das Corps, welches bei Colenso stand, hatte hierbei auffallenderweise nicht die neben der Bahn laufende große Straße benutzt, sondern rückte westlich der Bahn vor; das Hauptcorps, unter Lukas Meyer, den andere Nachrichten aus Gesundheitsrücksichten nach Pretoria zurückgehen ließen, erreichte am 12. November Weenen, das dritte befand sich gleichzeitig im Anmarsch auf Greytown. Zu derselben Zeit fügte sich nun aber auch das in das Zulu-Gebiet eingedrungene Buren-Corps dieser Operation ein, indem es den unteren Tugela überschritt und aus der Gegend von Stanger die Verbindungen zwischen Pietermaritzburg und Durban bedrohte.

Diese mit einer mächtigen Rechtsschwenkung verbundene Wiederaufnahme der Offensivoperation scheint offenbar zum Zwecke eines konzentrischen Angriffes auf Pietermaritzburg erfolgt zu sein. Diesen Plan durchkreuzte jedoch der Umstand, daß die von Colenso zurückgegangenen und aus Ladysmith entkommenen englischen Truppen (Oberst Cooper und General Murray) beim Eintreffen der ersten englischen Verstärkungen, der 2. Brigade (General Hildyard) der 1. Division, den Befehl zur Behauptung Estcourts erhielten, für welche Aufgabe sie angeblich durch die genannte, mit der Bahn heraneilende Brigade verstärkt wurden. Es hatte dies zur Folge, daß ein inzwischen auf der Hauptstraße von Colenso nachgerücktes, jedenfalls vor Ladysmith noch verfügbar gemachtes Buren-Corps von angeblich 7000 Mann unter General Botha vor Estcourt zum Stehen kam, das ursprünglich bei Colenso gestandene, westlich der Bahn vorrückende Corps in die Linie Ulundi-Courton gegen die linke Flanke der Engländer und das über Weenen vorgedrungene gegen deren rechte Flanke einschwenkte, während das auf Greytown entsendete in Eilmärschen heranrücken sollte, um zur Sicherung der Einschließung von Estcourt wahrscheinlich bei Pietermaritzburg Stellung zu nehmen. Das über den unteren Tugela gegangene Corps würde zur Verfügung bleiben und in der Bedrohung der Verbindung zwischen Durban und Pietermaritzburg seine Aufgabe finden. Damit ergaben sich dieselben einleitenden Bewegungen, welche früher zur Einschließung von Ladysmith führten, und das Los, welches Pietermaritzburg zugedacht war, schien nun die Engländer in Estcourt zu treffen. —

Im Westen berannten die Buren Kimberley und Mafeking, damit eine offenbare Zersplitterung ihrer Streitkräfte in die Wege leitend.

Im Süden des Oranje-Freistaates vollzog sich ein Einfall von etwa 6000 Buren, denen angeblich aus Pretoria Verstärkungen mit schwerer Artillerie zugeführt wurden, in die Kap-Kolonie. Unter Besitzergreifung von sämmtlichen über den Oranje-Fluß führenden Brücken

rückten diese in drei Corps gegen Süden vor; der rechte Flügel — 2000 Mann — in der Richtung auf de Aar Junktion, wo angeblich 700 Mann regulärer englischer Truppen und etwa 1000 Freiwillige lagen, die Mitte — 1000 Mann — längs der über Colesberg führenden Bahnlinie mit der Richtung auf Middelburg und der linke Flügel — 3000 Mann — gegen Queenstown und Port Elizabeth, während deren Reserve — 4000 Mann — bei Bethulie stand, um je nach Be-



Fähre über den Vaalfluß.

dürfniß nach der einen oder anderen Richtung vorzugehen. Die von de Aar über Hopetown, wo die Engländer die Brücke über den Oranje-Fluß gesprengt hatten, nach Kimberley führenden Verbindungen waren von den Buren zerstört worden, ebenso wurde die Bahnlinie von Colesberg nach Bethulie von ihnen unterbrochen. Die sonstigen an der Grenze des Freistaates über den Oranje-Fluß führenden Brücken waren noch unversehrt, wurden aber von den Buren zur Zerstörung vorbereitet. Das neue Armeecorps war unterwegs und mit dessen Landung treten wir in eine neue Phase des Feldzuges.



Wirkung einer Burengranate in der Schlacht bei Estcourt.

Nach „De Zuid-Afrikaansche Oorlog“.

Die zweite Phase des Krieges.



Eintreffen des Corps Buller.

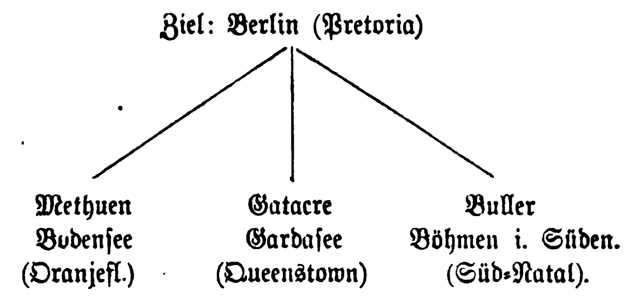
Auf die Ueberreste der aus White's Division geretteten Abtheilungen war nicht mehr viel zu rechnen und es war daher für die Engländer ein Glück, daß jetzt das Armeecorps Buller eintraf.

Während alle Welt täglich in den Zeitungen geschrieben hatte, daß die Buren sehr beachtenswerthe Gegner seien, und daß es eines großen Aufgebotes an englischen Kräften bedürfen würde, um vorwärts zu kommen, war man in England allgemein des Glaubens, daß die englischen Truppen einen Monat nach Ausbruch des Krieges in Pretoria sein würden. Man war daher über den Rückzug ganz erstaunt, und die Zeitschrift „Globe" bemerkte höchst ernsthaft: „Ehe der Feldzug begann, würde es unglaublich erschienen sein, daß die Buren innerhalb drei Wochen 10 000 völlig ausgerüstete britische Soldaten in Ladysmith einschließen würden, nachdem sie dieselben gezwungen hatten, hundert Meilen von der Grenze zu retiriren. Sie sind aber thatsächlich numerisch so stark, daß — während sie die Wegnahme dieses wichtigsten Punktes durch Bombardement versuchen — Theile des Joubert'schen Kommandos für weiter südliche Operationen detachirt werden können. Man geht deshalb wohl sicher, wenn man die vereinigte Stärke der gegenwärtig in Natal stehenden Streitkräfte des Freistaates und des Transvaal auf reichlich die dreifache Stärke der Garnison von Ladysmith abschätzt, ein Uebergewicht, welches den Buren thatsächlich für den Augenblick eine beherrschende Situation gestattet."

Nun sollte General Sir Redvers Henry Buller, den man damals geradezu schwärmerisch liebte, alles wieder gut machen. Er galt allgemein als einer der hervorragendsten Offiziere des britischen Heeres. Im Jahre 1839 geboren, hat Buller den größten Theil seiner Dienstzeit in Afrika zugebracht und speciell für seine Haltung im Kriege gegen die Zulus 1878/79 das Victoria-Kreuz erhalten. Seine Dienstliste enthält folgende Angaben: „.. Hat sich auf dem Rückzuge von Inhololand am 28. März 1879 sehr tapfer geschlagen und, obwohl von den Zulus hart bedrängt, den am Fuße verwundeten Kapitän C. d'Arcy gerettet, indem er ihn auf sein Pferd setzte und mit seinem eigenen Körper deckte, bis sie die englische Arrièregarde erreicht hatten. Im Jahre 1881 war Buller zum Generalstabs-Chef Sir Evelyn Wood's im Kriege gegen die Buren ausersehen. Im Jahre 1882 stand Buller an der Spitze des Nachrichten-Bureaus während der Aegyptischen Campagne. Er zeichnete sich in der Schlacht bei Tel-el-Kebir aus und wurde 1885 Generalstabs-Chef Lord Wolseley's im Sudan-Feldzuge. Als Oberst Burnaby in einen Hinterhalt fiel und getödtet wurde, übernahm Buller das Kommando der Wüsten-Kolonne und führte dieselbe von Gabat nach Gakdul zurück." Zum General-Leutnant wurde Buller im April 1891 und zum Ober-Kommandanten des Expeditions-Corps gegen Transvaal im Oktober 1899 ernannt. Jedoch dieses Corps war von vornherein zu schwach. Es genügte wohl zur Defensive, war aber für einen Spaziergang nach Pretoria völlig unzureichend. Allenfalls hätten sich noch Erfolge erringen lassen, wenn — wie es die militärischen Kreise der anderen europäischen Staaten erwarteten — Buller sich hätte entschließen können, die kleinen eingeschlossenen Heerestheile ihrem Geschick zu überlassen und mit den gesammten verfügbaren Kräften gegen den Oranjestaat vorzugehen. In dieser Beziehung hatte ihm anscheinend aber das Londoner Kriegsamt aus Rücksicht auf die Anschauungen der Alt-Engländer die Hände gebunden; jedenfalls entschloß sich Buller zu einer neuen Verzettelung seiner Kräfte, die unbedingt zu weiteren Niederlagen führen mußte. —

Die Ausschiffung der britischen Truppen war so schnell vor sich gegangen, daß etwa am 20. November die ersten Divisionen den Vormarsch beginnen konnten. Die Division Lord Methuen marschirte vom Oranjeflusse aus, dort wo die Kapbahn über den Fluß führt, die Division Gatacre von Queenstown aus, während General Buller mit der Division Clery in Natal vorging, wo inzwischen (19. November) die Buren durch einen Marsch auf Pietermaritzburg die britischen Abtheilungen (wie wir dies schon andeuteten) bei Colenso und Estcourt abgeschnitten hatten.

Erwägt man, daß jede Division — etwa 9—12000 Mann stark — noch Abtheilungen zur Sicherung von Bahnen, Brücken und Trains abgeben mußte, so wird selbst dem Laien klar, daß die **Vertheilung auf drei Kriegstheater** keine weise war. Diese Maßnahme erscheint aber in noch eigenthümlicherem Lichte, wenn man bedenkt, daß diese drei Divisionen in Entfernungen von einander standen, die geradezu Erstaunen erregen mußten; man vergleiche in dem folgenden Diagramm die Ausdehnung des Kriegstheaters:



Da die äußersten Kommandos 1000 Kilometer von einander standen, so war natürlich an irgend eine gegenseitige Unterstützung nicht zu denken. Nur die hochmüthige Unterschätzung der Gegner, sowie die Selbstüberschätzung der eigenen englischen Heeresorganisation konnte solche fundamentalen Fehler erzeugen. Die Strafe sollte nicht ausbleiben!

Ein altes deutsches Sprichwort sagt: „Wat dem Eenen sin Nachtegall is, is dem Andern sin Uhl!" In der That kam diese kaum verständliche **Verzettelung** der englischen Kräfte den Buren zu gute und man muß ihnen zugeben, daß sie den Vortheil auszunutzen verstanden! Sie nisteten sich mit jener Geschicklichkeit, die wir an ihnen gerühmt haben, in dem Gelände ein und legten sich nördlich des Oranje-Flusses, in Natal, sowie an den klüftigen Sterk- und Stormbergen dem Vormarsche der Briten entgegen. Wie stark die Buren waren, kann man heute noch **nicht** angeben, wußten die eigenen Führer oft doch nur ungefähr, wie stark ihre Kommandos waren. Wir wollen deshalb lieber keine Zahlen aufstellen, sondern nur feststellen, daß die Buren überall stark genug auftraten, um den Marsch der Gegner oft mit blutigen Köpfen abzuweisen. Wir trauen uns um so weniger zu, Zahlen festzulegen, als uns erst dieser Tage von kompetenter Seite mitgetheilt wurde, daß die Welt sich einst wundern werde, mit welch geringen Mannen die Buren ihre Siege errungen hätten.

Die Kommandos waren folgendermaßen vertheilt. Es führten:

Joubert den Oberbefehl in Natal, Grobler im Zentrum an den Stormbergen, Cronje den im Westen an der Kap-Bahn.

Der größte Vortheil, den die Buren aus den ungeschickten Anordnungen der Briten davontrugen, war der moralische! Das Bewußtsein, das im ganzen Lande — auch in der englischen Kapkolonie — zum Durchbruche kam, daß man den Feinden völlig gewachsen sei, hob die Zuversicht und das Ansehen der Führer, gab den Leuten im Gliede Muth, bewog die Afrikander, die ohnedies die Engländer meist mehr haßten als liebten, dazu, in Schaaren sich den Kommandos der Buren anzuschließen.

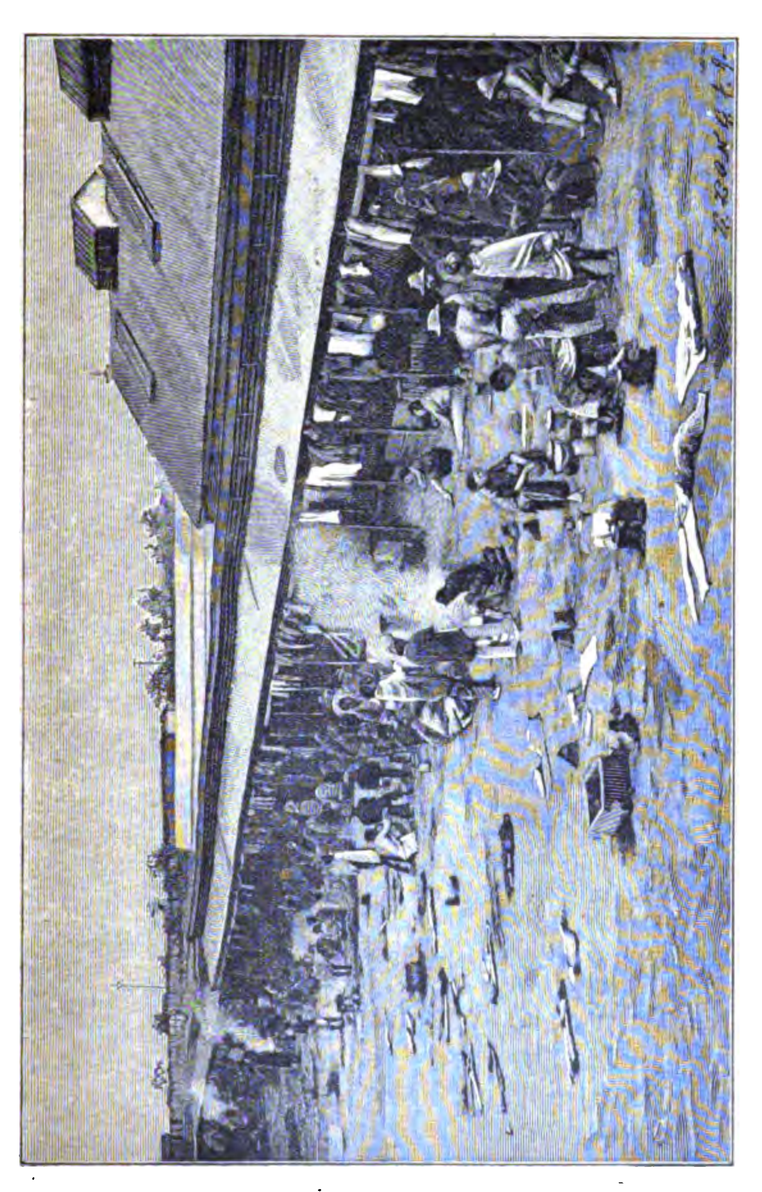
Ob — wie manche behaupten — die inneren Linien von den Buren dahin ausgenutzt wurden, um die Truppen auf dem kürzeren Wege über den Reenen-Paß ꝛc. von einem Kriegsschauplatze zum andern zu überführen, können wir nicht feststellen, bezweifeln sogar, daß es in größerem Maßstabe ausgeführt wurde, wenn uns auch folgende hübsche Anekdote, die übrigens wahr sein soll, mitgetheilt wurde:

Die Buren waren willens, zu einem ganz bestimmten Zwecke ein Kommando, das einige Tausend Mann stark war, binnen kürzester Frist auf eine andere Grenze zu werfen. Bei zweigeleisigen Bahnen ist dies bekanntlich kein Kunststück, da die Züge gewissermaßen einen Kreislauf ohne Ende beschreiben. Um nun aber die eingeleisige Bahn von Transvaal auszunutzen, wurden die sämmtlichen 10 Züge hintereinander aufgefahren und mußten nun, ähnlich wie die Kriegsflotte, die in Kiellinie manövrirt, Distance halten und mit gleichmäßiger Geschwindigkeit so fahren, daß die verabredete Entfernung von 500 Metern innegehalten wurde. Natürlich waren Signale vorher verabredet und festgestellt. Vielleicht findet diese neue Erfindung Nachfolger.

Wenden wir uns nun zu den Geschicken der drei Divisionen in dieser Phase.

Die Division Methuen im Westen.

Kimberley mußte gerettet, Kimberley entsetzt werden. In Kimberley lagen die Diamantminen; dort stapelten noch große Vorräthe dieser kostbaren Steine; dort saß der Jobberkönig Cecil **Rhodes**; Kimberley war daher das Ziel der kriegsschürenden Bondholders, und der edle Lord Methuen mußte seinen Ruhm und seine Lorbeeren diesen idealen Zielen zum Opfer bringen! Beneidenswerthes Geschick! Auch die braven schottischen Regimenter mußten ihr Blut hier in Strömen vergießen, um in erster Linie diesen Börseninteressen zum Siege zu verhelfen. —



Arbeiter-Baracken in Kimberley.

Am 6. November hatte Cronje den Kommandanten von Kimberley, Oberst Kekewich, zur Kapitulation aufgefordert, aber natürlich eine abschlägige Antwort erhalten. Cronje überließ in Folge dessen die Einschließung und Beschießung einem besonderen Detachement, das auf 2000 Mann geschätzt wird, und wendete sich nach Süden, von wo Lord Methuen's Division im Anmarsche war.

Bei der Erkundung des Geländes fand Cronje nördlich des Modder-Flusses bei Spytfontein eine ihm passende Position, die etwa nordöstlich der „Modder-River-Station“ liegt. Auch bildete das nördliche Ufer der hier zusammenfließenden Flüsse: Modder und Riet, eine geradezu einladende Stellung.

Diese Stellung aber hatte, so fest sie war, zwei Fehler: einmal war sie zu ausgedehnt und ferner hatte sie den Fluß in der Front, der Cronje im Falle des Bedürfnisses hinderte, zum Angriffe überzugehen. In einer zu festen Stellung bleibt man aber zu leicht eingeschnürt und verliert schließlich die Elasticität für die freie Bewegungstaktik, die nun einmal die einzig erfolgreiche ist, wie Cronje dies später am eigenen Leibe erfahren sollte! Cronje nahm daher diese Stellung nur als vorgeschobene Position, um dem Vormarsche des Feindes Hindernisse in den Weg zu legen; als Hauptlager wählte er eine günstige Stellung bei Magersfontein. Um Fühlung mit den Angreifern zu behalten, besetzte er auch leicht alle Stationen vom Oranje-Flusse nördlich. Ueber die Zahl der Truppen Cronjes herrschen noch Zweifel; sollten diese im Laufe der Zeit gelöst werden, so werden wir unseren Lesern die Ergebnisse mittheilen.

Lord Methuen war selbst schon am 12. November am Oranje-Flusse eingetroffen. Seine Division, deren Eintheilung aus nebenstehender Tafel zu ersehen ist, war jedoch erst am 23. des Monats marschbereit. Wenngleich zur Gefechtsbereitschaft noch mancherlei fehlte, so daß er 3 Batterien zurücklassen mußte, so beschloß er doch den Vormarsch, und zwar in der Erwägung, daß jede Verzögerung nur den Gegnern zu gute käme, da die Bewohner in bedeutender Zahl sich den Buren anschlossen, die mit der Erkämpfung der eigenen Befreiung vom Joche der Briten auch Südafrika von dieser Last erlösen wollten. Aber auch ein weniger militärisches Motiv drängte ihn zum Handeln, das war der Druck, der von London aus auf den General mit dem echt strategischen Motto ausgeübt wurde: Retten Sie Kimberley, seine Diamanten, unseren Rhodes!

Kimberley war in der That in Gefahr! — Unter der Firma: „gewaltsame Rekognoscirung,“ die in der neuen Kriegsführung nur in den

Truppenübersicht der Division Lord Methuen.

Infanterie

1. Brigade (Garde-Brigade)
Generalmajor Sir H. E. Colvile.

4 Bataillone

3. Brigade (Schottische oder Hochländer-Brigade)
Generalmajor A. G. Wanchope.
später: Generalmajor Macdonald.

4 Bataillone

Dazu: Gordon-Highlanders II. Bataillon.

9. Brigade
Generalmajor Pole-Carew.

Northumberland Fusiliers II. Bataillon.
Northamptonshire-Regiment II. Bataillon.
Yorkshire-Regiment III. Bataillon.
Royal North Lancashire-Regiment ½ I. Bataillon.

Kavallerie

9. Ulanen.
½ Bataillon berittene Infanterie.

Marine-Brigade

1500 Mann Seesoldaten.
1 12 cm-Geschütz.

Artillerie

8. Feldbatterie.
62. Feldbatterie.
75. Feldbatterie.
Haubitz-Batterie.
Reitende Batterie G

Pioniere

Feldpionier-Komp. Nr. 7[illegible]

seltensten Fällen Anwendung findet und in solchem Falle, wie der am Oranje-Flusse, heute durch Offizierspatrouillen gelöst wird, marschirte Lord Methuen mit der ganzen Division ins Blaue hinein! Mit einem weniger harten Ausdruck ist es kaum zu bezeichnen, wenn ein Führer in unwirthlichem Lande, ohne Gepäck und Trains, ohne genügende Ausrüstung, ja selbst ohne zu wissen, wo der Feind überhaupt sich befindet, vorwärts strebt. Doch sollte die sorglose Unterschätzung des Gegners ihm theuer zu stehen kommen!

An Stelle der zerstörten Bahnbrücke ließ der General eine Feldbrücke in der Nähe von Witte Putts herstellen, auf der er über den Fluß ging. Das Lager, in dem die Truppen kampirten, wurde bereits von den unermüdlichen Buren stark beunruhigt.

Gefecht bei Belmont.

Am nächsten Tage wurde der Vormarsch bald nach Mitternacht angetreten. Nach einem ermüdenden Nachtmarsche erreichte die Division den Ort Devandele und betrat damit eine hügelige Gegend, die geeignet war, der Fechtweise der Buren zu Hilfe zu kommen. Da man ins Gerathewohl marschirte, ohne es der Mühe werth zu halten, auch nur den Aufenthalt der Gegner zu erkunden, so glaubte man hinter den „Kaffern-Kopjes", die man besetzt fand, die Buren-Armee gefunden zu haben und machte sich zum Angriff bereit, hoffend, das dahinter liegende Belmont in die Hand zu bekommen! Die „Kaffern-Kopjes" bilden einen längeren Kamm, der nach Süden, also nach der Anmarschrichtung der Briten zu, durch zwei niedrigere Parallelketten gedeckt ist. Die Buren, die den Anmarsch der Division bereits entdeckt hatten, beeilten sich, mit einigen hundert Mann und zwei Geschützen sich dort einzunisten, indem sie die Kämme zur Vertheidigung einrichteten, aber nur den südlichsten Kamm mit Truppen besetzten und die zwei Geschütze auf der höchsten Kette auffuhren.

Um von der Dunkelheit Nutzen zu ziehen, wurde britischerseits schon um 4 Uhr früh zum Sturm der Kopjes vorgegangen. Der brave Engländer war ja zu selbstbewußt, um erst lange Fühler vorzusenden oder gar Schützenlinien zu bilden, nein, in geschlossenen Kolonnen marschirten die Truppen vorwärts, als wollten sie den Buren rechte Gelegenheit geben, die Trefffähigkeit ihrer Mauser zu probiren. Diese ließen den Haufen ihrer Opfer — was die armen Teufel in diesem Augenblicke in der That bereits waren — bis auf 300 Schritte ruhig herankommen und eröffneten dann ein Schnellfeuer, das sein Ziel kaum verfehlen konnte! Wie ein gestörtes Rudel Wild stoben die Briten auseinander, um



Sprengung einer Eisenbahnbrücke durch Buren.

sich in Schützenlinien aufzulösen und, so gut es ging, das Feuer zu erwidern. Auch die auf gleicher Höhe mit der Infanterie marschirende Artillerie nahm Stellung und eröffnete die Kanonade.

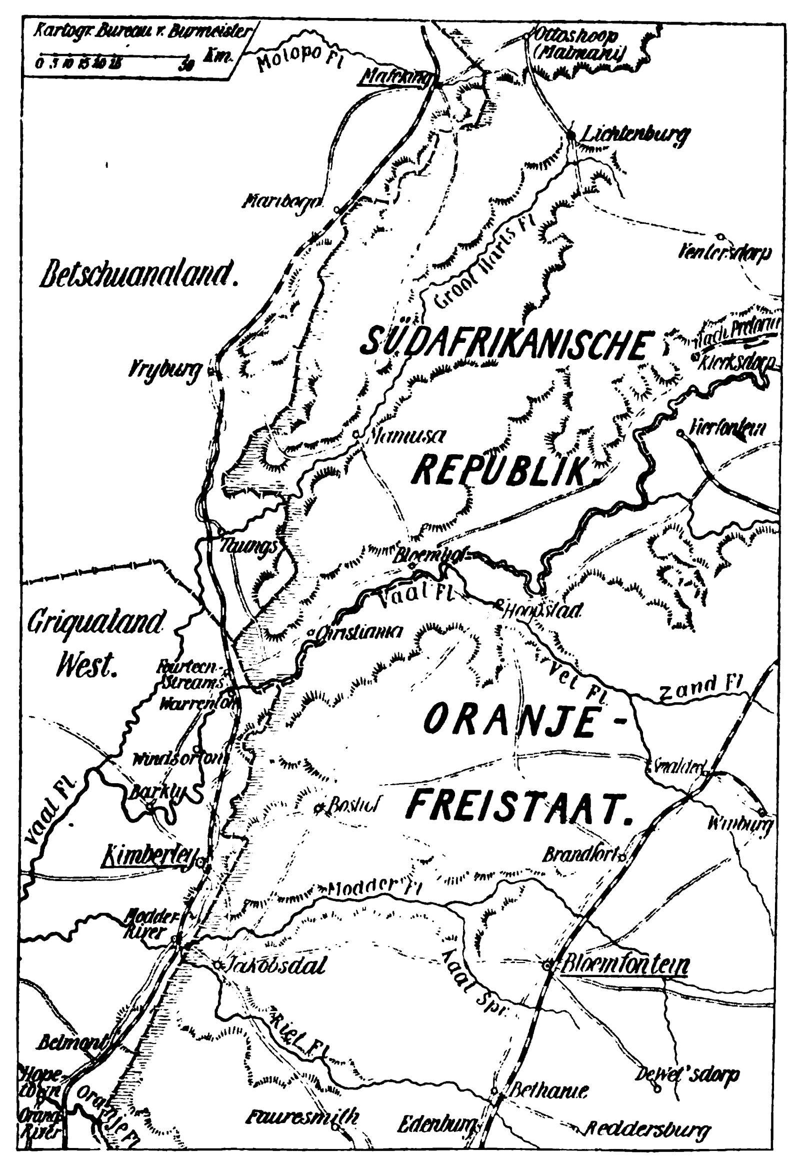
Nachdem die Linien der Buren durch ein halbstündiges Geschütz- und Gewehrfeuer mürbe geworden zu sein schienen, glaubten die Briten ihre Ueberlegenheit erzielt zu haben und gingen zum Sturme vor, trotz der schweren Verluste, die sie durch das Feuer der Gegner erlitten! Als sie den Hügel erklommen hatten, fanden sie zu ihrem Staunen das Kopje leer, erhielten dagegen nun vom nächsten Hügel her ein mörderisches Feuer.

In diesem Falle hatten die Buren ihre bewährte Taktik mit Erfolg angewandt, nämlich den Feind, nachdem man ihn in lohnendster Nähe beschossen hatte, herankommen zu lassen, sich dann auf die Pferde zu schwingen und dem Bajonet-Angriffe auszuweichen, dem man nicht gewachsen war. Der Rückritt war hier nur ein kurzer gewesen, denn schon der nächste zur Vertheidigung eingerichtete Bergrücken diente den Reitern als neue Festung.

Lord Methuen beschloß, da er jetzt merkte, daß er es nur mit einem einzigen Detachement zu thun habe, auch den zweiten Rücken zu nehmen. Er ließ dazu die Garde-Bataillone, die den ersten Sturm durchgeführt hatten, durch den inzwischen aufgekommenen Rest der Infanterie verstärken und griff, die Marine-Brigade in die Reserve nehmend, den folgenden Hügel an.

Es versteht sich von selbst, daß die Buren ihre eben mit so gutem Erfolge ausgeübte Kampfweise von Neuem anwendeten: sie nahmen die Briten bei dem Anmarsche wieder unter wirksamstes Feuer und entfernten sich beim letzten Ansturme der Infanterie. Den Angriff auf die Hauptstellung der Buren, auf die dritte Hügelkette, wußten die Briten besser einzuleiten, indem sie auf den Flügeln Kavallerie vorschoben. Angesichts dieser Bedrohung warteten die Buren den Infanterie-Angriff nicht erst ab, sondern zerstörten ihr Lager und verschwanden, ehe die Briten im Stande waren, ihren Erfolg auszubeuten. Als die 9. Ulanen, die am Gefechte theilgenommen hatten, dem Feinde folgten, konnten sie nur melden, daß die Buren auf einem neuen Kopje eine neue Stellung eingerichtet hätten! —

Da die Division ohne alle Trains ꝛc. vormarschirt war, sah sich Lord Methuen gezwungen, nicht nur von weiteren Angriffen abzustehen, sondern mußte sogar den gewonnenen Geländeabschnitt wieder aufgeben und trat nach vierstündigem Gefecht um 8 Uhr morgens den Rückmarsch an. Der ganze Erfolg bestand daher thatsächlich in der bekannten Sieges-



depesche, die ganz Britannien aufjubeln ließ und dem Lord für einen Augenblick zu großer Popularität verhalf. Die Freude sollte allerdings nicht lange währen, da die Meldung vom Rückzuge selbst die sanguinischsten Gemüther stutzig machte!

Die „offiziellen" Verluste der Engländer betrugen gegen 300 Mann, die der Buren den 6. Theil davon.

Gefecht bei Gras-Pan.

In dem Lager der Briten sammelten sich in jenen Tagen die noch fehlenden Truppen, Vorspanne u. s. w., so daß die Division geschlossen, der Train voll gerüstet war. Mit dieser nun geschlosseneren Abtheilung von etwas über 10000 Mann beschloß der General aufs Neue den Vormarsch auf Kimberley zu erzwingen. In Folge der gemachten bösen Erfahrungen hatte er jetzt den Plan gefaßt, unter Umgehung der auf der Marschrichtung liegenden, vom Gegner besetzten Stellungen, vorzugehen und den Modder-Fluß, wenn möglich, an einer nicht vom Feinde vertheidigten Stelle zu überschreiten.

Die Tage waren heiß und für Marschbewegungen wenig geeignet, daher beschloß Lord Methuen, noch einmal die Dunkelheit zum Vorgehen zu benutzen.

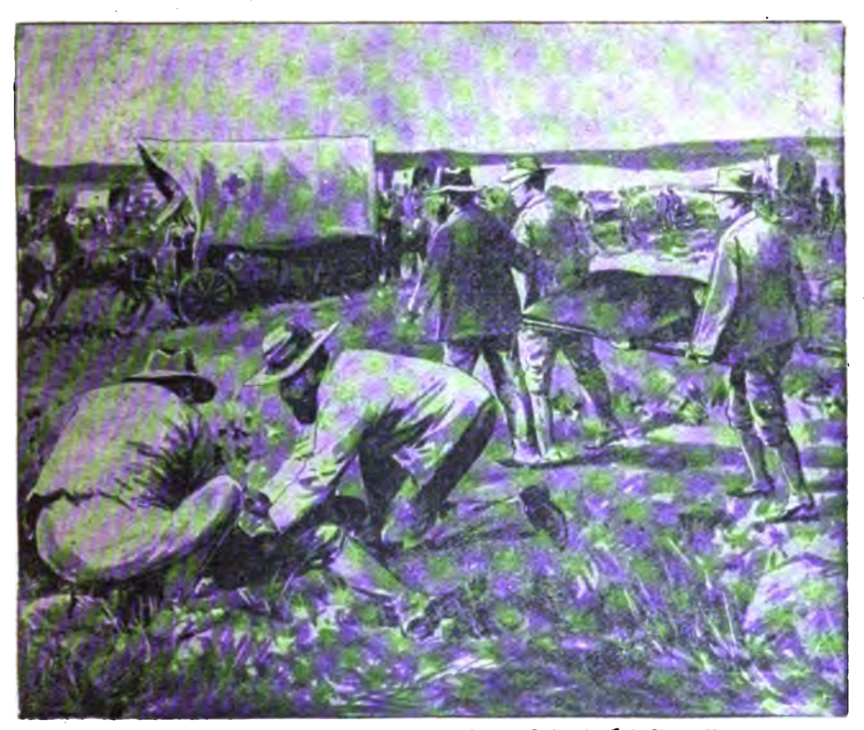
Der Marsch begann in der Nacht vom 25. zum 26. November. Diesmal bildete die stark mitgenommene Garde die Reserve und Deckung der Bagage. An Stelle des übermüthigen Vorgehens war schon ängstlichere Vorsicht getreten, um so mehr, als man die selbigen „Kaffern-Kopjes" umging, an denen man sich vor einigen Tagen so blutige Köpfe gestoßen hatte. Diese Vorsicht war durchaus gerechtfertigt, denn als die vordersten Truppen sich der Station Gras-Pan näherten, erhielten sie von einer starken Burenabtheilung, die die verlassenen Kopjes wieder besetzt hatte, ein heftiges Gewehr- und Geschützfeuer, unter Bedrohung der am Ende marschirenden Bagage. Den Garden gelang es jedoch, den Angriff abzuweisen, und Lord Methuen beschloß, den Augenblick zu nützen und die Kopjes anzugreifen. Er ließ daher die feindliche Stellung in der Front durch Artillerie unter heftiges Feuer nehmen und versuchte, die Flügel zu umgehen. Kaum aber näherte sich der britische Hauptangriff den feindlichen Linien, als auch die Buren nach heftigem Feuer sich auf die Pferde schwangen, um auf der nächsten Erhöhung sich wieder festzusetzen.

Die Briten hatten in diesem kurzen Gefechte schon so große Verluste, daß Lord Methuen es vorzog, von weiterem Kampfe abzulassen, und ein wenig rückwärts ein Biwak zu beziehen. Das Verhältniß der beiderseitigen Verluste war dasselbe wie im Gefecht bei Belmont.

Den Engländern wurde gestattet, ihre zahlreichen Verwundeten aufzusuchen und nach dem Lager zu überführen. Den englischen Krankenträgern wurden hierbei die Augen verbunden und immer der vorderste von einem Buren geführt. Doch betheiligten sich auch die Buren selbst sehr lebhaft an diesem Samariterwerk.

Wenngleich die Briten nicht im Stande gewesen waren, die Buren aus den Bergen zu vertreiben, so räumten Letztere dennoch das Feld, wahrscheinlich, um sich auf ihre Hauptstellung zurückzuziehen. In Folge dieses Umstandes faßte Lord Methuen den Entschluß, den Marsch auf Kimberley fortzusetzen. —

Die Hitze, die in den letzten Tagen die Truppen schon hart mitgenommen hatte, stieg fast bis zur Unerträglichkeit, so daß der General die Truppen nach Möglichkeit erleichterte. Er ließ nicht nur das Gepäck



Aufsuchen englischer Verwundeter nach der Schlacht bei Gras-Pan.

nachfahren, sondern auch die Trains den Kolonnen folgen. Diese Trains sind aber andere, als die bei unseren Armeeen üblichen bekannten Wagen-Kolonnen. Ochsenwagen mit 12—20 Stücken Rindvieh bespannt, höchstens Maulthierkarren, begleiteten den Marsch, nicht auf den wohlgepflegten Straßen, wie solche in Mittel-Europa bekannt sind, sondern auf rauhem, gewachsenem Boden, in dem die Spuren früherer Wagenzüge etwa die Wege-Richtungen angeben. Natürlich konnten diese niemals den marschirenden Truppen zur Seite bleiben, sondern hielten das Vorrücken ungemein auf!

Die in den letzten Kämpfen gemachten Erfahrungen hatten den Lord vorsichtig gemacht; es wurde nicht mehr ins Blaue hineingelaufen, sondern der Vormarsch nun mit allen Vorsichtsmaßregeln ausgeführt, die man in anderen Armeen für unerläßlich zur Sicherung einer marschirenden Truppe hält. Aber gerade diesmal erschien die Vorsicht überflüssig, denn die Buren zogen sich langsam nach dem Riet-Flusse zurück. Möglich ist es auch, wie ein Fachmann bemerkte, daß sie sich eben in Folge dieser Vorsicht, die ihnen die Gelegenheit raubte, dem Gegner Verluste beizubringen, rechtzeitig davon machten.

Da die Bahnbrücke zerstört war, so wurden zwei Furten oberhalb der Stellung der Buren ausgesucht, um über den Modder-Fluß zu gehen. Der Uebergang selbst mußte aber erst forcirt werden. Eine Schwierigkeit bestand noch in dem hohen Wasserstande des Modder-Flusses, der in trockener Jahreszeit zeitweise sogar ohne Wasser sein soll, nun aber mit der Geschwindigkeit eines Wildstromes in breitem Bette dahin floß.

Gefecht am Modderflusse.

General Cronje, der persönlich das Kommando führte, hatte die Zufälligkeiten des Geländes am Modderflusse vortrefflich ausgenutzt. Auf die sichtbaren Höhenrücken hinter dem Flusse hatte er die Geschütze sichtbar postirt; unten am Ufer aber in dem wechselvollen Gewirr von Gebüschen, Steinhaufen, Blöcken und Schluchten die Schützen so versteckt postirt, daß man ihre Gegenwart vom anderen Ufer nicht bemerken konnte.

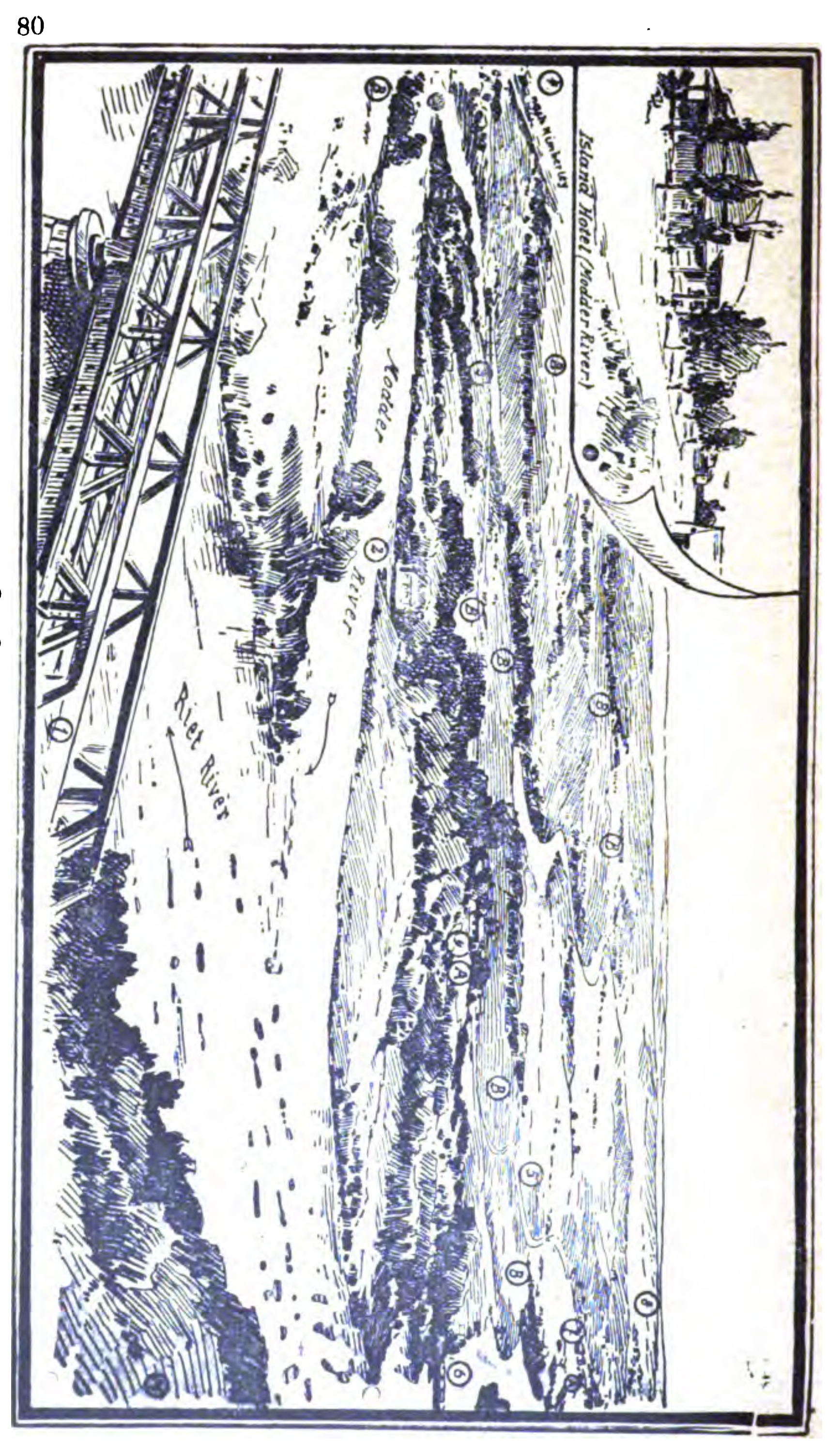
Lord Methuen, durch die Verhältnisse gedrängt, mit seiner Division Nachhaltiges leisten zu sollen, entschloß sich, da er die starken Eigenschaften der feindlichen Stellung nicht erkennen konnte, zum Angriffe, der natürlich das Erzwingen des Fluß-Ueberganges zur Voraussetzung hatte. Früh um 5 Uhr am 28. November setzten sich die Briten in Bewegung und zeigten, daß sie wieder etwas gelernt hatten: Sie gingen, statt in Kolonnen, in dünnen Schützenlinien vor. Trotzdem empfing sie, als sie auf die den Buren am besten zusagende Entfernung von 4—500 Schritten an den Fluß herangekommen waren, jenes mörderische Feuer, das sie schon zweimal durchgekostet hatten! Was half ihnen nun das so trefflich eingeübte Salvenfeuer, mit dem sie vor fast 100 Jahren sich berühmt machten! Es waren keine dichten französischen Kolonnen da, in die sie ihren Gewehrkugelhagel auf kurze Distanzen hineinwerfen konnten; ja es fehlte sogar jedes Ziel. Nutzlos prasselten die massenhaften Bleigarben gegen das todte harte Gestein, während die in sicherem Versteck liegenden

Schützen der Buren Kugel auf Kugel wohlgezielt auf die unglücklichen Garden abgaben, die heute wieder die Last des Tages zu tragen hatten! Auch die Artillerie der Briten vermochte nicht viel auszurichten, so daß der ungleiche mit anerkennenswerther Zähigkeit durch 12 Stunden hingeführte Kampf nur dazu beitragen konnte, die Verluste der Engländer von Stunde zu Stunde zu vermehren.

Die beigefügte Kartenskizze wird den Gang des Gefechtes am besten veranschaulichen. Die Hauptmacht der Buren stand bei Island-Hotel (9), wo auch mehrere schwere Geschütze gedeckt placirt waren (A), während die leichteren Kanonen (A) auf beiden Flügeln Aufstellung gefunden hatten. Die Stellungen der Buren (B) zogen sich östlich bis Sevenfontein (7) hin, welches halbwegs zwischen der bald darauf zerstörten Eisenbahnbrücke (1) und Jacobsdal (8) liegt. Weiter im Hintergrunde, auf unserem Bilde links, liegt die Eisenbahnstation Modder River (4), von wo die Straße nach Kimberley führt. Besonders heftig war der Kampf bei der kleinen Riet River-Brücke (6). Hier war die englische Garde 10 Stunden lang dem Feuer der Buren ausgesetzt, während die das Zentrum der englischen Schlachtordnung bildende Marinebrigade (M) dicht an der vorderen Eisenbahnbrücke, dem links oben in unserer Karte abgebildeten Island-Hotel gegenüber, den Flußübergang zu erzwingen versuchte. Nr. 2 bezeichnet ein zu dem Island-Hotel gehöriges Badehaus, und Nr. 3 die kleine Modder River-Brücke, welche nach der Schlacht von einem Theil der Buren benutzt und dann vollständig zerstört wurde.

In der Front war der Angriff völlig fehlgeschlagen und wäre vielleicht schon eher aufgegeben worden, wenn nicht kleine Erfolge auf anderen Stellen die Hoffnung des Generals auf schließlichen Sieg aufrecht erhalten hätten. Einer kleinen Abtheilung auf dem äußersten linken Flügel war es nämlich geglückt, auf einem schmalen Mühlensteige das andere Ufer des Modder-Flusses zu überschreiten, ja Oberstleutnant Codrington hatte sogar mit einigen tapferen Leuten der tüchtigen Coldstreamguards die außerordentliche Kühnheit gehabt, sich in den reißenden Fluß zu stürzen und ihn glücklich zu durchschwimmen. Sie wurden aber bald entdeckt, zurückgetrieben und zwei der kühnen Mannen mußten ihre Tapferkeit mit dem Leben bezahlen!

Auch der Laie wird erkennen, daß diese kaum nennenswerthen Erfolge das gänzlich mißglückte Gefecht nicht wieder herzustellen vermochten. Fünf Stabsoffiziere und über 1000 Mann betrugen die Verluste der Engländer; außerdem war auch die Kampfeslust der Truppen so gedämpft,

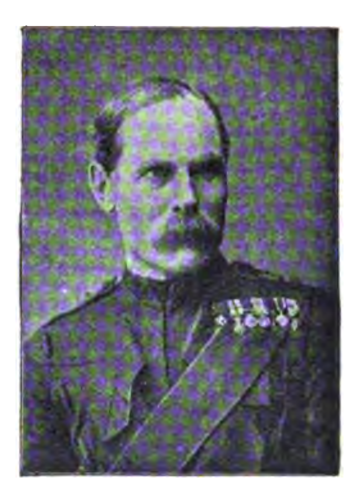


Das Schlachtfeld am Modderfluß.

daß es bedeutender Verstärkungen und einer längeren Ruhe bedurfte, um die Division wieder gefechtsfähig zu machen.

Aus der Zeit dieser unfreiwilligen Ruhepause stammt der Brief eines englischen Offiziers, der die Stimmung im Lager Lord Methuen's vorzüglich erkennen läßt:

„Gelegentlich plündert der gemeine Soldat ein wenig; da aber die Buren thatsächlich das ganze umliegende Land von Nahrungsmitteln entblößt haben, wird dadurch wenig Unheil angerichtet. . . . Der General und sein Stab haben sich in dem „Hotel“ gegenüber der Modder-River-Station eingerichtet, dem nur einige Fenster und ein Theil des Daches durch das Bombardement weggerissen sind . . . . Wir sehen Spytfontein mit bloßem Auge vor uns liegen. Offenbar ist das die stärkste Stellung, welche wir bis jetzt angegriffen. Im Osten steht ein starkes Burencorps bei Jacobsdal. Es war selbst schon vor der Schlacht am Modderflusse ganz klar, daß wir zu schwach an Kavallerie wie Artillerie waren. Wir brauchten so auf alle Fälle eine Woche Zeit, um Verstärkungen heranzuziehen, ganz abgesehen von der Nothwendigkeit, den Truppen Ruhe zu gönnen. Um ehrlich zu sein und es offen auszusprechen, wir alle waren der Frontalangriffe müde, und — wir alle, Offiziere wie Soldaten, — athmeten erleichtert auf, als wir hörten, daß mehr Artillerie und Kavallerie unterwegs sei. Von der Ankunft der erwarteten Haubitzen-Batterie spricht seit einer Woche das ganze Lager. Eines Tages hatte sie mit ihren Lyddit-Geschossen Kapstadt verlassen, am nächsten war sie durch Enslin gekommen, dann wieder wurde sie erst ausgeschifft und schließlich — es ist vier Tage her — sollte sie glücklich im Lager angekommen sein. Heute ist sie noch nicht da. Die Lanzenreiter sollen „ganz bestimmt“ eingetroffen sein. Eine Batterie ist auch wirklich eingetroffen, aber — sie hat ihre Munition unterwegs gelassen. . . .! — Die Verluste der Buren sind nach den geringen thatsächlichen Anzeichen kaum zu schätzen. Der Stationsmeister sagt, sie hätten 700 Mann verloren, aber er war am Kampftage 12 Kilometer hinter der Gefechtslinie,



Gen.-Leutnant Lord Methuen.

und sein Zeugniß ist mithin ohne Werth. Später erzählte uns eine alte holländische Frau, sie habe vier Burenleichen im Flusse gesehen; im Ganzen sind 17 Burenleichen gefunden. Die Buren schießen uns fortwährend unsere Vorposten weg. Gestern nahmen sie zwei gefangen, und allnächtlich werden wir durch die Gerüchte von einem Angriff der Buren alarmirt. Während der letzten Nacht stiegen die Buren bei Enslin auf die Bahn hinab und schnitten unsere Verbindungen einschließlich des Telegraphendrahtes ab."

Nicht uninteressant ist als Gegenstück ein Brief, den um dieselbe Zeit ein Transvaaler Schullehrer, der damals in Kapstadt thätig war, von einem seiner früheren Schüler, einem zehnjährigen Burenknaben, erhielt:

„Wonderfontein, 27. November 99. — Geachteter Meister! (Meester = Schullehrer, während leeraar einen Pfarrer bedeutet.) Wir haben Ihren Brief empfangen, den Sie an uns am 2. Nov. geschrieben haben. Wir sind alle frisch und gesund durch den Segen des Herrn, und das ist auch unser Wunsch für Sie. Neues giebt es hier nichts Besonderes, um es zu schreiben. Es hat hier hübsch geregnet, aber nun ist es schon wieder trocken. Soviel ich weiß, haben schon alle Frauen pflügen lassen. Mit den Schafen und Rindern (beesten) steht Alles gut. Es geht mit Allem gut. Die Kaffern, die hier sind, sind sehr gehorsam, es ist just so, als ob Vater selbst zu Hause wäre, und so sind auch die Kaffern von den anderen Leuten. Alle Männer (manmenschen) sind nun weg. Bruder Martinus wird morgen weggehen, und andere auch. Sie thun das so freudig, denn sie sehen, daß der Herr für uns streitet. Sie sind so lustig (plezierig). — Was den Krieg (oorlog) betrifft, das müssen Sie selbst im Blatt lesen, denn ich weiß nicht, inwiefern ich davon schreiben soll. Aber heute habe ich gehört, daß in Belfast im Amt (kantoor) eine Schrift angeschlagen ist, daß 122 Mann, mit den Freistaatern zusammen, gefallen sind, die todtgeschossen sind. Wie viele von den Engelschen, weiß ich nicht, aber es sind so viele, daß es noch keiner schreiben kann. Sie sind noch nicht alle zusammengezählt. Ungefähr 3000 sind in Pretoria in der Racebahn oder Rennbahn, die von unseren Leuten gefangen sind. Es wird bei Pienaarsrivier ein Fort für sie gebaut. Von den Leuten, die gefallen sind, kenne ich allein nur Christian Fourie. Mit Vater und unseren Bekannten geht noch Alles gut. Sie sind bisher bewahrt geblieben von den bösen Kugeln. Die Leute aus Middelburg, Lijdenburg und Carolina sind alle bei einander, sie stehen nun unterhalb Estcourt nahe bei Maritzburg, zehn Stunden vor Maritzburg. Der Herr geht sichtlich mit uns, denn die Engelschen haben oft 25 Kanonen gegen unsere 2, manchmal sind sie 10000 (stark) und wir

4000. Und so können wir nicht anders sagen, als daß der Herr unser Anführer (Vechtgeneraal) ist. — Ich weiß nicht, ob dieser Brief durchkommen wird, aber es soll mir von Herzen leid thun, wenn er nicht durchkommt. Mit unserem Lernen geht es nun sehr rückwärts (achteruit), denn wir haben soviel Arbeit, weil Vater und die großen Brüder weg sind. Ich befehle Sie, Meister, unter die schirmende Hand des Herrn und wünsche Ihnen allen Segen des Herrn noch dabei, und hoffe, wenn wir wieder zusammen kommen, daß dann Vater und die Brüder und wir alle bei einander sein werden. Seien Sie von Herzen von mir und Bruder Stoffel und Mutter und Schwestern gegrüßt."

Die Schlacht bei Magersfontein.

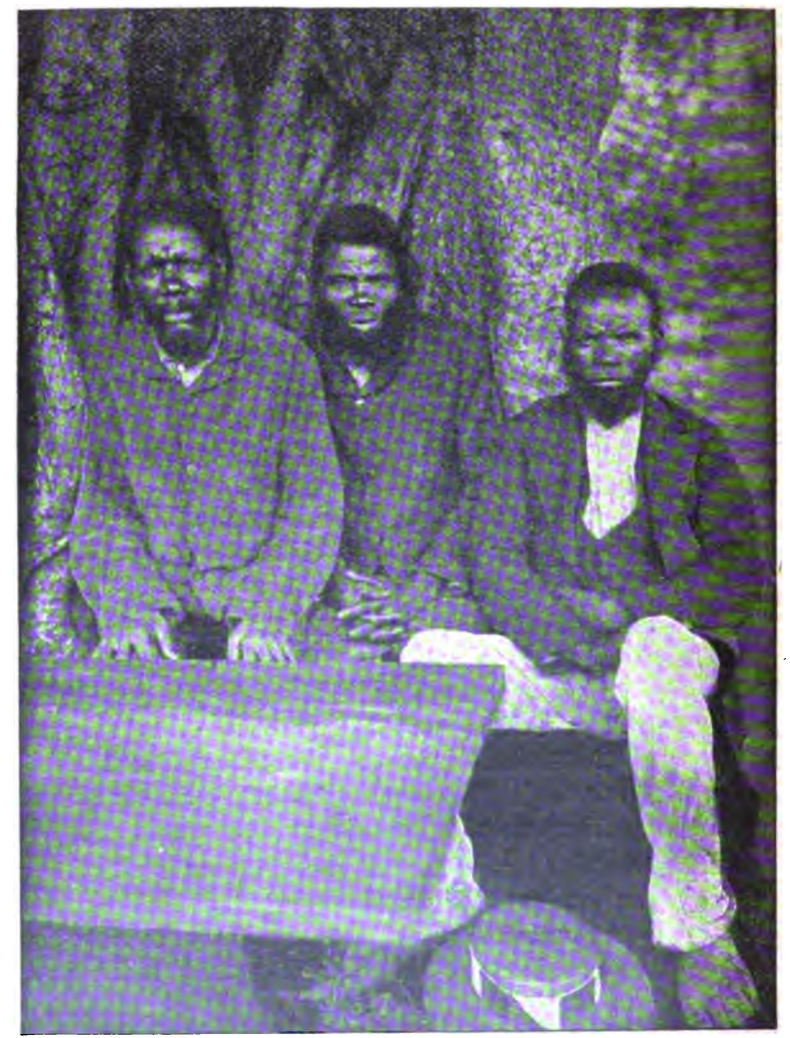
Wiederum hatte sich also die Division Methuen an einer vorgeschobenen Stellung des Feindes vergeblich den Kopf, und zwar sogar in fast tödlicher Weise, eingelaufen. General Cronje, der auch jetzt nur den fünften Theil der Verluste Methuens erlitten hatte, zog sich trotzdem auf seine Hauptstellung Magersfontein zurück und überließ einem kleinen Kommando die weitere Beobachtung des Feindes. Er benutzte die unfreiwillige Muße, die Lord Methuen brauchte, um seine erschütterten Truppen zu reorganisiren, nicht nur zum fortifikatorischen Ausbau seiner Verschanzungen bei Magersfontein, sondern auch um den Anmarsch des Gegners möglichst zu stören. Zu diesem Zwecke sandte er die beiden thätigen Kommandanten Delarey und Prinsloo mit Abtheilungen in die Flanke und den Rücken der Briten. Diese beiden regsamen Führer lösten ihre Aufgabe so gut, daß General Methuen sich genöthigt sah, rings um sein Lager Befestigungen anzulegen und diese zu bewachen. Die Versuche des Lords, sich die unbequemen Streifcorps durch offensive Stöße abzuschütteln, mißriethen gänzlich, so daß Prinsloo in aller Ruhe die dortige Eisenbahnbrücke gründlich zerstören konnte.

Diese Brücke hatte kurz vorher dem Lord Methuen eine Verstärkung von 4000 Mann der auserlesensten englischen Regimenter überführen helfen; dazu waren noch 2 Batterien und ein Trupp Pioniere herangekommen. Nach dem Einrücken dieser Verstärkungen hielt sich der britische General für kräftig genug, den Sturm auf die Hauptstellung der Buren zu wagen.

Die Schlacht selbst ist von einer englischen Feder in der „Morning-Post" so lebendig beschrieben, daß wir ihr das Wort geben, nur darf der Leser bei der oft fast komischen Selbstberäucherung nicht vergessen, daß der Reporter für britische Leser schrieb:

Die Schlacht bei Magersfontein sollte eigentlich gewaltsame Rekognoscirung genannt werden.

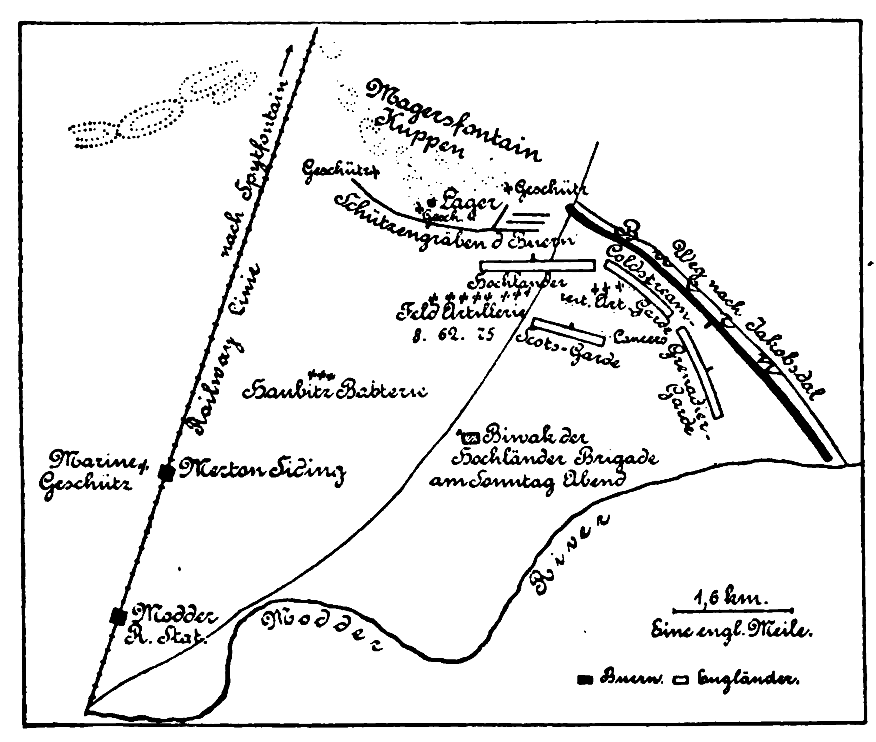
Lord Methuen's Division ging gegen einen Feind vor, dessen Zahl verschieden, auf 6000, 12000, 15000 und selbst 25000, geschätzt wird.



Kaffern im Sonntagsstaat.

Von seinen Verschanzungen wußte man, daß sie vor unserer Front und möglicher Weise zur Rechten und Linken unseres Vormarsches lagen, aber über ihre genaue Lage, ihre Stärke und Anordnung hatte man nur Vermuthungen.

Ganz falsch wäre, behaupten zu wollen, daß die Buren-Stellung erkundet gewesen sei, bevor die Streitmacht am Sonntag aufbrach; vielmehr waren ein allgemeines Gefecht am Montag, ein starker Verlust an Menschenleben, ein ungeheurer Munitionsverbrauch erforderlich, und eine ganze Brigade ward völlig erschüttert, ehe man herausfand, wo der Feind eigentlich war und wie stark er sei. — Selbst jetzt, nachdem dies Alles eingetreten, wissen wir wohl etwas über seine Stellung; über seine Stärke sind wir wenig klüger geworden.



Unsere Rekognoscirung ward gemacht, aber mit solchen Opfern, daß ein weiterer Vormarsch mit den hier verfügbaren Kräften unmöglich ist.

Jedoch wird Niemand mit einiger Erfahrung über moderne Kriegführung, wie sie der jetzige Krieg erfordert, ohne Weiteres den Generalstab kritisiren oder unsere Art der Aufklärung als ungenügend verurtheilen wollen. Unsere Kavallerie und berittene Infanterie waren vor eine Aufgabe gestellt, die ihres Gleichen in der Kriegsgeschichte nicht hat. (?) Sie hatten nicht nur einen Feind ausfindig zu machen, dessen Beweglichkeit jede europäische Armee beschämen würde, sondern sie mußten sich an seine Stellung heranschleichen gegen ein Gewehr mit an-

nähernd $3^1/_2$ km Schußweite. Eine Aufgabe, die zur Zeit des Henry-Martini-Gewehrs leicht gewesen wäre, wird außerordentlich schwer und oft unmöglich gegen den mit dem Mauser bewaffneten Gegner. Selbst wenn es gelingt, an die Vorposten heranzukommen, so bleibt noch ein langer, vom Feuer bestrichener Weg, bis man einen Einblick in seine Schützengräben gewinnt.

Das Gelände. Um die Ereignisse der drei Tage zu verstehen, muß man wenigstens eine ungefähre Vorstellung des Geländes vor uns gewinnen. Die Station Spytfontein ist etwas über 16 km Luftlinie von der Modderfluß-Brücke entfernt. Das Feld steigt sanft bis 8 km vom Fluß an, und dann unterbricht ein Gewirr von Kuppen die wellenförmige Ebene. Aber obschon es von Weitem so aussieht, als ziehe sich diese Hügellinie quer von Ost nach West über unseren Weg, so dringt doch in Wahrheit die Ebene keilförmig in dies Hügelchaos ein, geradenwegs auf die Station Spytfontein zu. Die große Buren-Stellung bei Spytfontein, von der wir so viel gehört hatten, liegt daher thatsächlich am Ende eines Sackes, in den wir hineinmarschiren mußten, zu beiden Seiten die Hügel, welche zweifelsohne mit Buren-Geschützen besetzt waren und an denen sich ihre Schützengräben wie ein Saum entlanggzogen. Eine Festung von ungemeiner Stärke.

Das Angriffsobjekt Lord Methuen's am Sonntag und Montag war nicht die Spytfontein-Festung, sondern ein Vorsprung auf der Südostseite. Hier erstrecken sich die Kuppen in unregelmäßiger Form gegen Jakobsdal hin und endigen in einem schroff abgesetzten Vorgebirge, vor dem sich die Schlacht am Montag abspielte. Sie wurde benannt nach einer Farm Magersfontein in dieser Gegend. Dies war das östliche Horn der halbmondförmigen Buren-Stellung, und es war beabsichtigt, sie am Montag von hier zu vertreiben, ihre eigentliche Festung aber den nächsten oder dann folgenden Tag, je nach den Umständen, anzugreifen.

Der Vormarsch. Am Sonnabend wußten wir im Lager nicht das Geringste davon, daß ein Angriff beabsichtigt sei. Dieser ward sorgfältig vorbereitet und in das strengste Geheimniß gehüllt.

Am Vormittag war das schwere 12 cm Schiffsgeschütz $1^1/_2$ km oder mehr vom Lager aus vorgegangen und feuerte 16 Schüsse nach den Magersfontein-Kuppen, zehn davon Lyddit-Granaten; unsere Kavallerie hatte auf der Rechten ein schwaches Gewehrfeuer auf sich gezogen, und die 9. Brigade rückte zu ihrer Unterstützung aus. Man sagte uns, das Schiffsgeschütz solle nur die Entfernung der Kuppen feststellen, und diese Angabe erwies sich als richtig. Am Sonntag Nachmittag 2 Uhr marschirte die Streitmacht vom Lager ab, und die Artillerie eröffnete ihr

Feuer in derselben Richtung wie das Schiffsgeschütz am Sonnabend. Ungeachtet des bewölkten Himmels und schweren Regens — eine ungewöhnliche Erscheinung in diesem prachtvollen Klima — war doch die Marschkolonne ein erhebender Anblick. Die Lancers ritten voraus mit zwei Geschützen der reitenden Artillerie, dann kam die Vorhut der Hochländer-Brigade, begleitet von starker Artillerie — es waren drei Feldbatterien, die 8., 62. und 75., eine Haubitzbatterie mit ausgezeichneter Bespannung, dann der Rest der reitenden G-Batterie, während das schwere Marinegeschütz links von uns durch 20 Joch Ochsen vorwärts bewegt wurde. Nichts in der Welt erhebt das Herz so, nichts ist so kriegerisch als das Rasseln der Artillerie auf dem Marsch. Die Artillerie, die uns wochenlang gefehlt hatte, jetzt war sie hier, in voller Marschordnung, 31 Geschütze mit ihren Protzen und Munitionswagen.

Man fühlte einen gewissen Stolz über die Macht des britischen Reiches und etwas wie Mitleid mit den Buren, die, nichts ahnend, unseren Angriff erwarteten.

Dieses Gefühl nahm während des Nachmittags allerdings etwas ab, als es klar wurde, daß es heute nicht zum Gefecht käme. Die Kolonne bewegte sich an einem Busch entlang in der sanft ansteigenden Ebene in nordöstlicher Richtung, als wolle sie rechts die Stellung des Feindes umgehen, während sie sich gut seiner Einsicht entzog. Als die Avantgarde etwa 3 km zurückgelegt hatte, eröffnete das Schiffsgeschütz auf unserer äußersten Linken das Feuer auf die Magersfontein-Kuppen, unsere Kavallerie in der Front zog das Feuer der feindlichen Patrouillen auf sich, unsere gesammte Artillerie entwickelte sich rasch und ging in Stellung, die Haubitzen auf dem linken Flügel, die drei Feldbatterien in der Mitte und die reitende Artillerie auf dem rechten Flügel, und ehe man dachte, die Geschütze seien abgeprotzt, war die Luft erfüllt mit pfeifenden Geschossen und die Kuppen uns zur Linken erglänzten wie im Feuerwerk durch die platzenden Schrapnels und furchtbaren Lyddit-Explosionen.

Die Beschießung der Kuppen. Zwei Stunden lang ward die Beschießung mit großer Heftigkeit fortgesetzt; aber keine Antwort vom Feinde erfolgte. Ob die Buren vor uns waren oder nicht, ist schwer zu sagen, denn keiner zeigte sich an den Felsen; aber sicher ist, wenn sich ein einziger Bure an den Magersfontein-Kuppen befand, sein Leben wäre keinen Pfifferling werth gewesen. Die Lyddit-Explosionen erfolgten an dem Kamm des Rückens der Magersfontein-Kuppen entlang, jedes Geschoß warf eine Wolke von Trümmern auf, die wie ein gewaltiger Pilz von dem Gipfel des Hügels aufstieg, während die Schrapnels der Feld- und reitenden Batterien jeden Winkel und Spalt der Felsen absuchten.

Die in den letzten Kämpfen gemachten Erfahrungen hatten den Lord vorsichtig gemacht; es wurde nicht mehr ins Blaue hineingelaufen, sondern der Vormarsch nun mit allen Vorsichtsmaßregeln ausgeführt, die man in anderen Armeen für unerläßlich zur Sicherung einer marschirenden Truppe hält. Aber gerade diesmal erschien die Vorsicht überflüssig, denn die Buren zogen sich langsam nach dem Riet-Flusse zurück. Möglich ist es auch, wie ein Fachmann bemerkte, daß sie sich eben in Folge dieser Vorsicht, die ihnen die Gelegenheit raubte, dem Gegner Verluste beizubringen, rechtzeitig davon machten.

Da die Bahnbrücke zerstört war, so wurden zwei Furten oberhalb der Stellung der Buren ausgesucht, um über den Modder-Fluß zu gehen. Der Uebergang selbst mußte aber erst forcirt werden. Eine Schwierigkeit bestand noch in dem hohen Wasserstande des Modder-Flusses, der in trockener Jahreszeit zeitweise sogar ohne Wasser sein soll, nun aber mit der Geschwindigkeit eines Wildstromes in breitem Bette dahin floß.

Gefecht am Modderflusse.

General Cronje, der persönlich das Kommando führte, hatte die Zufälligkeiten des Geländes am Modderflusse vortrefflich ausgenutzt. Auf die sichtbaren Höhenrücken hinter dem Flusse hatte er die Geschütze sichtbar postirt; unten am Ufer aber in dem wechselvollen Gewirr von Gebüschen, Steinhaufen, Blöcken und Schluchten die Schützen so versteckt postirt, daß man ihre Gegenwart vom anderen Ufer nicht bemerken konnte.

Lord Methuen, durch die Verhältnisse gedrängt, mit seiner Division Nachhaltiges leisten zu sollen, entschloß sich, da er die starken Eigenschaften der feindlichen Stellung nicht erkennen konnte, zum Angriffe, der natürlich das Erzwingen des Fluß-Ueberganges zur Voraussetzung hatte. Früh um 5 Uhr am 28. November setzten sich die Briten in Bewegung und zeigten, daß sie wieder etwas gelernt hatten: Sie gingen, statt in Kolonnen, in dünnen Schützenlinien vor. Trotzdem empfing sie, als sie auf die den Buren am besten zusagende Entfernung von 4—500 Schritten an den Fluß herangekommen waren, jenes mörderische Feuer, das sie schon zweimal durchgekostet hatten! Was half ihnen nun das so trefflich eingeübte Salvenfeuer, mit dem sie vor fast 100 Jahren sich berühmt machten! Es waren keine dichten französischen Kolonnen da, in die sie ihren Gewehrkugelhagel auf kurze Distanzen hineinwerfen konnten; ja es fehlte sogar jedes Ziel. Nutzlos prasselten die massenhaften Bleigarben gegen das todte harte Gestein, während die in sicherem Versteck liegenden

Schützen der Buren Kugel auf Kugel wohlgezielt auf die unglücklichen Garden abgaben, die heute wieder die Last des Tages zu tragen hatten! Auch die Artillerie der Briten vermochte nicht viel auszurichten, so daß der ungleiche mit anerkennenswerther Zähigkeit durch 12 Stunden hingeführte Kampf nur dazu beitragen konnte, die Verluste der Engländer von Stunde zu Stunde zu vermehren.

Die beigefügte Kartenskizze wird den Gang des Gefechtes am besten veranschaulichen. Die Hauptmacht der Buren stand bei Island-Hotel (9), wo auch mehrere schwere Geschütze gedeckt placirt waren (A), während die leichteren Kanonen (A) auf beiden Flügeln Aufstellung gefunden hatten. Die Stellungen der Buren (B) zogen sich östlich bis Sevenfontein (7) hin, welches halbwegs zwischen der bald darauf zerstörten Eisenbahnbrücke (1) und Jacobsdal (8) liegt. Weiter im Hintergrunde, auf unserem Bilde links, liegt die Eisenbahnstation Modder River (4), von wo die Straße nach Kimberley führt. Besonders heftig war der Kampf bei der kleinen Riet River-Brücke (6). Hier war die englische Garde 10 Stunden lang dem Feuer der Buren ausgesetzt, während die das Zentrum der englischen Schlachtordnung bildende Marinebrigade (M) dicht an der vorderen Eisenbahnbrücke, dem links oben in unserer Karte abgebildeten Island-Hotel gegenüber, den Flußübergang zu erzwingen versuchte. Nr. 2 bezeichnet ein zu dem Island-Hotel gehöriges Badehaus, und Nr. 3 die kleine Modder River-Brücke, welche nach der Schlacht von einem Theil der Buren benutzt und dann vollständig zerstört wurde.

In der Front war der Angriff völlig fehlgeschlagen und wäre vielleicht schon eher aufgegeben worden, wenn nicht kleine Erfolge auf anderen Stellen die Hoffnung des Generals auf schließlichen Sieg aufrecht erhalten hätten. Einer kleinen Abtheilung auf dem äußersten linken Flügel war es nämlich geglückt, auf einem schmalen Mühlensteige das andere Ufer des Modder-Flusses zu überschreiten, ja Oberstleutnant Codrington hatte sogar mit einigen tapferen Leuten der tüchtigen Coldstreamguards die außerordentliche Kühnheit gehabt, sich in den reißenden Fluß zu stürzen und ihn glücklich zu durchschwimmen. Sie wurden aber bald entdeckt, zurückgetrieben und zwei der kühnen Mannen mußten ihre Tapferkeit mit dem Leben bezahlen!

Auch der Laie wird erkennen, daß diese kaum nennenswerthen Erfolge das gänzlich mißglückte Gefecht nicht wieder herzustellen vermochten. Fünf Stabsoffiziere und über 1000 Mann betrugen die Verluste der Engländer; außerdem war auch die Kampfeslust der Truppen so gedämpft,

Schützengräben von der Flanke her anzugreifen. Die Magersfontein-Kopjes lagen, wie bereits erwähnt, in nördlicher Richtung gerade vor uns und endeten plötzlich in einem steilen, einem Vorgebirge ähnlichen Abfall. Die uns bekannten Buren-Schützengräben zogen sich quer vor unserer Front am Fuße der Kopjes hin. Ging die Kolonne in der vorher eingeschlagenen Marschrichtung weiter, so konnte sie hoffen, rechts an den Kopjes und damit auch an den Schützengräben vorbeizukommen, so einen Frontalangriff zu vermeiden und die feindliche Flanke zu gewinnen, während die Artillerie, genau wie am Sonntag, gegen die Front zu wirken hatte.

Thatsächlich aber lagen die Dinge ganz anders. Zunächst erstreckten sich die Schützengräben des Gegners vor unsere Front nach rechts über die Kopjes hinaus ins offene Feld, so daß ein viel weiteres Ausholen nöthig gewesen wäre, um sie zu umgehen, und zweitens bestand gar nicht die Absicht, sie zu vermeiden, sondern sie unter dem Schutze der Dunkelheit mit dem Bajonett zu nehmen.

Die Verluste der Hochländer-Brigade. In Gemäßheit dieses Angriffsplanes ging die Hochländer-Brigade in geschlossenen Bataillonskolonnen bis auf 450 m an die feindlichen Schützengräben heran; die Ordnung blieb trotz der vollkommenen Dunkelheit und des unebenen, mit dichten Dornenbüschen bedeckten Geländes leidlich gewahrt. 500 bis 600 m vom Feinde entfernt stellte sich ein unangenehmer Drahtzaun entgegen; er wurde glücklich überwunden, und die Brigade erreichte ein ebenes Gelände, welches außer niedrigen Dornenbüschen keine Deckung aufwies und dem Gegner ein vortreffliches Schußfeld darbot.

Etwa 200 bis 250 m jenseits des Drahtzauns erging der Befehl für die Entwickelung zum Angriff. In demselben Augenblicke ertönte der Knall eines Gewehrschusses, und unmittelbar darauf schlug von vorne und rechts ein Geschoßhagel in die Brigade, der die Leute kompagnieweise niedermähte. Diejenigen, welche dieses mörderische Feuer überlebt haben, glaubten Anfangs, daß in dem Moment, wo der Befehl zur Entwickelung gegeben wurde, die Spitze der Kolonne kaum 100 m von den Schützengräben entfernt gewesen wäre, aber die Besichtigung des Geländes am nächsten Morgen durch die zur Pflege der Verwundeten abgehenden Aerzte zeigte, daß sie sich in einem Irrthum befanden, der wohl verständlich ist, wenn man bedenkt, wie unheimlich nahe in der Stille der Nacht der Knall eines auf 300 bis 400 m Entfernung abgefeuerten Schusses klingt.

Es bleibt aber die ungeheuerliche Thatsache bestehen, daß die Truppe sich in geschlossener Kolonne wenige hundert Meter vor den

Schützengräben befand, ohne die geringste Ahnung zu haben, wo sie eigentlich war. Dies ging so weit, daß mir am Abend desselben Tages ein Offizier des Brigadestabes sagte, weder er, noch, so viel er wüßte, irgend ein anderer Offizier der Brigade hätten eine klare Vorstellung über die feindliche Stellung gehabt oder auch nur gewußt, daß sich vor ihnen Schützengräben befänden.

Maßregeln der Buren. Ganz anders die Buren. Zweifellos wurde unser nächtlicher Vormarsch von einem ihrer Kundschafter begleitet, der wenige Schritte vor der Kolonne einherschlich oder sich in gleicher Höhe mit ihrer Tête hielt und durch ein verabredetes Signal im geeigneten Moment die genaue Stellung derselben bezeichnete.

Jedenfalls geriethen unsere Leute, 350 m oder weniger von den Buren entfernt und nach Ausspruch eines Sergeanten „wie Sardinen zusammengepackt", in ein Gewehrfeuer, wie es, von den Argyll- und Southerland-Hochländern abgesehen, Niemand von ihnen je erlebt hat. Irgend Jemand schrie „Zurück!" und der Tag war verloren. Die Hochländer flohen in Auflösung. Es giebt keinen anderen Ausdruck dafür.

Die Flucht war so eilig, daß ein schottischer Arzt, den sein Kampfeseifer in die Reihen geführt hatte, von seinen Landsleuten niedergestoßen und getreten wurde. In wenig Minuten war die Brigade dezimirt und der Ausgang entschieden. Sie floh nicht weit, nur wenige hundert Meter, aber als sie sich wieder sammelte, war sie erschüttert, ihre Kraft gebrochen.

In der ersten Morgendämmerung machten die übriggebliebenen Offiziere wackere Anstrengungen, ihre Leute zu sammeln, und es gelang ihnen, sie nach rechts hin zu einem Angriffe gegen einen bebuschten Hang zu führen und einen Schützengraben zu nehmen, sowie mehrere Gefangene zu machen. Aber dabei blieb es. Als die Brigade bei Tagesanbruch eine Schützenlinie formirte, zeigte es sich, daß ihre Stellung doch noch mindestens 400 m von dem Orte entfernt war, wo sie so schwere Verluste erlitten hatte, und ein erneutes Vorgehen blieb ihr an diesem Tage versagt.

Unterstützung durch Artillerie. Mit dem beginnenden Tageslicht kam die Artillerie der Sturmkolonne zu Hülfe und nahm in derselben Anordnung wie am Nachmittage vorher Aufstellung. Während die Haubitzen auf dem linken Flügel ihre Lyddit-Granaten auf 3500 m Entfernung schleuderten, gingen im Centrum die drei Feldbatterien auf etwa $1^1/_2$ km an die Schützengräben der Buren heran, und die reitende Artillerie, welche rechts davon die am meisten gefährdete Stellung inne hatte, feuerte nach links, vorwärts und rechts auf die Buren, die, wie

man nunmehr wahrnahm, nicht nur in den Schützengräben, sondern auch längs der Straße Magersfontein—Jakobsdal lagen.

Drei Stunden lang blieb die Lage unverändert. Außer dem Maxim-Nordenfelt-Geschütz, das den Unsern bei Modder-River so übel mitgespielt hatte, zeigte der Gegner keine einzige Kanone, es gelang aber trotz unseres heftigen Geschützfeuers nicht, das feindliche Gewehrfeuer wirksam zu dämpfen.

Die erschütterte Hochländer-Brigade lag indessen flach auf dem Boden zwischen der Artillerie und den Buren-Linien. Sie hatte ihren Kommandeur, den tapferen General Wauchope, und zwei Bataillonskommandeure verloren, im Ganzen etwa ein Drittel ihrer Offiziere todt oder verwundet.


General Wauchope.

Die Lage war somit genau dieselbe wie am Sonntag Nachmittag, nur daß seitdem eine volle Brigade thatsächlich außer Gefecht gesetzt worden war. Es ist leider das Schicksal aller Nachtangriffe, daß ihr Scheitern verhängnißvoll wird. Hätte die Brigade nach dem ersten Zurückweichen mit fester Hand wieder gesammelt werden können, so hätte man vielleicht noch etwas mit ihr ausgerichtet; offenbar ist es aber in der Dunkelheit unmöglich, Kompagnie- und Bataillonsverbände wiederherzustellen, noch dazu, wnn ein Drittel der Offiziere fehlt.

Das allein Mögliche. Eine Wiederholung des Angriffs bei Tageslicht war daher, soweit die Hochländer-Brigade in Betracht kam, ausgeschlossen. Unter diesen Umständen that der General das einzig noch Mögliche: die Gordons, die zum Schutze der Bagage zurückgelassen worden waren, wurden vorgezogen und trafen gegen 9 Uhr Vormittags ein, die beiden Bataillone Coldstream-Garden verstärkten den rechten Flügel, und das Bataillon Grenadier-Garden übernahm den Schutz der rechten Flanke, da die Wahrscheinlichkeit eines Angriffs gegen sie immer größer wurde. Die Haubitzen endlich gingen, um die Schützengräben wirksamer unter Feuer nehmen zu können, etwa 1000 m näher heran. Dieser Stellungswechsel gestattete, das feindliche Feuer von den Kopjes her so



Verbandplatz der Hochländer-Brigade während der Schlacht bei Magersfontein.

niederzuhalten, daß die Feldbatterien sich weiter rechts aufstellen und die Buren, welche sich allmählich aus dem Bereich der Lyddit-Granaten hinweg- und gegen unsere rechte Flanke herumzogen, dauernd beschießen konnten. Aber die Wirkung der Lyddit-Granaten war in dem sandigen Gelände, wo sich die Schützengräben befanden, doch lange nicht so schrecklich als sonst auf den steinigen Hängen der Kopjes; denn als die Feldbatterien aufprotzten, nahmen die Buren sofort wieder die Köpfe hoch und überschütteten die über die Ebene Galoppirenden mit lebhaftem Feuer.

Zu diesem Zeitpunkte war unsere Artillerie so nahe als nur irgend möglich an die feindlichen Schützengräben herangeschoben. Die Feldbatterien standen nur 1100, die Haubitzen 2500 und die reitenden Batterien, die auf dem rechten Flügel eine kleine Bodenwelle besetzt hatten, zwischen 1300 und 1600 Meter von ihnen entfernt. Und dennoch war nichts zu erreichen, denn die über die Artillerielinie vorgeschobene Infanterie lag flach auf der Erde, wie bei Modder-River, unfähig, in irgend einer Richtung vorzugehen. Auf dem rechten Flügel leisteten die Coldstream-Garden gute Dienste; die Offiziere behielten unter schwierigen Verhältnissen ihre Leute gut in der Hand und sandten Salve auf Salve in die Buren-Haufen, die unsere rechte Flanke zu umfassen drohten.

So zog sich das Gefecht den ganzen Vormittag hin und wurde zuletzt so schwierig, daß der halbe Tag so lang wie eine Woche erschien.

Mittags wurde ganz klar, was man schon lange vorher geahnt, daß die Buren-Stellung vor Einbruch der Dunkelheit nicht genommen werden konnte. War dies wirklich der Fall, so mußte man auf einen noch schwierigeren Nachmittag gefaßt sein.

Der traurigste Theil des Tages kam jetzt. Zwischen 1½ und 2 Uhr wurde das Gewehrfeuer, welches einige Zeit lang ziemlich matt gewesen war, plötzlich auf der ganzen Linie heftiger.

Gleichzeitig bekam der ebene Boden links vor uns ein anderes Aussehen. Ein Grenadier auf der rechten Seite spähte hinüber, sah in der Ebene Staub aufwirbeln und glaubte, die Buren kämen aus ihren Schützengräben heraus. Ein Offizier neben ihm sah durch sein Fernglas und behauptete bestimmt, es sei unsere Kavallerie, die vorgaloppire, um die feindliche Nachhut abzuschneiden.

Ein sehr trauriger Anblick. Was Beide sahen, war der völlige Rückzug der Hochländer-Brigade.

Ich kann nicht sagen, wer den Befehl dazu gab; jedenfalls ist dies bedeutungslos.

Wie eine Woge flutheten sie zurück, so daß kein Offizier sie halten konnte. Von einem Aussichtspunkt aus, bei der reitenden Artillerie, konnte man sie wie Bienen über das Feld schwärmen sehen, bis sie fast aus Sehweite waren. Die Geschütze waren so auf der Fläche ohne Unterstützung gelassen. Dies war wohl der traurigste Anblick, den ein heutiger britischer Soldat jemals gehabt hat — sicherlich war es ein unvergeßlicher Anblick.

Obgleich die Geschütze im wirksamen feindlichen Gewehrfeuer zurückgelassen wurden, hielten sie sich doch ausgezeichnet. Sie überschütteten mit ihren Geschossen die Schützengräben, bis das Feuer der Buren etwas nachließ. Wenn man dort auf dem Hügel bei der Feldartillerie saß, konnte man der Vorsehung dafür danken, daß einige Gordons in der Front blieben mit einer starken Linie Coldstream-Garden, die, auch bei dem allgemeinen Rückzug, um keinen Zoll wichen; man konnte der Vorsehung auch dafür danken, daß die Buren keine Artillerie in Aktion hatten, um den Rückzug der Hochländer mit Schrapnels zu bewerfen.

Es war schwer zu sagen, was sich zunächst ereignen würde, bis Major Ewart von den Hochländern mit einem Befehl vom Oberkommandirenden anlangte, der fast einer Bitte glich. Alles, was er von der Hochland-Brigade verlangte, war, die Stellung bis zur Dunkelheit zu halten, so erschüttert und auseinandergekommen war die Brigade, daß Ewart zu dieser Zeit keinen anderen Offizier zur Unterstützung bei der Befehlsertheilung an die verstreuten Truppen hatte und froh war, die Hülfe des Obersten Dawnay zu finden, der nicht als Soldat, sondern als Civilist die Schlacht von der Artilleriestellung aus verfolgte.

Große Ordnung beim Sammeln. Es war erst 2 Uhr und keine Kleinigkeit, von den Hochländern zu verlangen, daß sie wiederum auf fünf mörderische Stunden dem erbitterten Feuer aus den Schützengräben entgegentreten sollten. Immerhin wurde sehr ordnungsmäßig gesammelt (?); die Pfeifer spielten auf, die Hornisten bliesen „Sammeln!" und die Brigade, durch die Scots-Garde verstärkt aufgenommen, sammelte sich bei den Geschützen, wo sie einen gewissen Schutz fand, und nicht dem Schützenfeuer ausgesetzt war, das von den Gipfeln der Hügel niederprasselte, wo eine Anzahl Buren sich sicher eingenistet hatte.

Es schien wie am Modder-River kommen zu sollen, nämlich daß bei Anbruch der Nacht die Garden mit dem Rest der Gordons einen Bajonettangriff machen würden. Es ist sehr zweifelhaft, ob solch eine Bewegung überhaupt hätte durchgeführt werden können, angesichts der Schwierigkeit, mit dem Bajonett durch die Drahthindernisse zu stürmen. Das unter-

liegt nicht dem leisesten Zweifel, daß die Grenadiere, welche den Weg hätten bahnen müssen, um jeden Preis drauf los gegangen wären.

Doch das Schicksal lenkte es anders, und es gereicht zum Trost, daß die Truppen, die bis dahin so brav sich geschlagen hatten, vor einer Einzelvernichtung bewahrt blieben.

Etwa um 5½ Uhr eröffneten die feindlichen Geschütze, die bis dahin gänzlich geschwiegen hatten, plötzlich ihr Feuer und beschossen unsere Munitionswagen und unsere Reiterei, die sich vernünftigerweise in



Artillerie-Munitionskarren der Buren.

einer Senkung außerhalb des Gewehrfeuers und außer Sicht der Buren-Schützenlinien befanden.

Der letzte Zusammenbruch. Es fehlte nur noch ein letzter Anstoß zum Schlimmen, um die Kraft der sich ordnenden Hochländer zu brechen. Als das erste Schrapnel krepirte, fluthete der Rest, der von der Brigade übriggeblieben war, bis zum Feldlazareth zurück — für diesen Tag hoffnungslos geschlagen.

Unter diesen Umständen wäre ein nächtlicher Angriff Wahnsinn gewesen, denn die Hochländer waren nicht einmal fähig, ihre Bagage zu sichern, und die Garden, von denen die Coldstreams nachgerade genug

gekämpft hatten, hätten einen Angriff nicht ohne irgend welche Unterstützung ausführen können.

In der unbegründeten Hoffnung, daß die Niederlage irgendwie sich doch noch in einen Sieg verwandeln werde, biwakirten wir auf dem Schlachtfeld beim Mondschein, aus dem ersten Schlaf geweckt durch das Geschrei der Kaffern, das Peitschenknallen und das Dröhnen der Fahrzeuge.

Jetzt wurde der Zweifel zur Gewißheit, die Trains gingen möglichst schnell zum Modder-River zurück, um am Morgen die Ankunft der



Buren-Artillerie.

Kolonne zu erwarten: Wir hatten bei Magersfontein gegen die Buren gekämpft und eine Niederlage erlitten.

Die Sterne waren sicher gegen uns. Der Regen der vorhergehenden Nacht war fast weniger unangenehm als die durchdringende Kälte der Nacht, welche der Schlacht folgte. Diejenigen, welche eine Decke besaßen, um sich darin zu wärmen, waren äußerst glücklich. Viele schliefen ohne Decke auf dem Felde, und wir gedachten mit unendlichem Mitleid der vielen Verwundeten, die vor unserer Front lagen und die unmöglich vor dem nächsten Tage in Sicherheit und Pflege gebracht werden konnten.

Ein Wort zum Ruhme des Armee-Sanitätscorps. Man muß hier ein Wort zum Lobe des Armee-Sanitätscorps sagen, das während

des ganzen Tages einem heftigen Feuer trotzte und nahe an die Feuerlinie heranging, um die Verwundeten zurückzubringen. Es scheint fast unglaublich, daß während des Tages 500 Verwundete durch das Sanitätscorps zurückgeschafft wurden, obwohl Krankenträger und -Sucher eine Feuerzone von mindestens $1^1/_2$ km zu durchschreiten hatten.

Doch es steht schlimm um die Verwundeten, wenn eine Schlacht bis zur Dunkelheit dauert, weil es unmöglich ist, alle zu bergen.

General Wauchope's Leiche, um ein Beispiel anzuführen, wurde nicht vor dem Dienstag Morgen gefunden, obwohl er einer der Ersten war, die bei dem nächtlichen Angriff fielen. Eine Anzahl mehr oder weniger schwer Verwundeter lag 24 Stunden auf dem Schlachtfeld, zum Theil, ohne daß ihnen auch nur die allernöthigste Hülfe zu Theil geworden war.

Major Lambton wurde ungefähr um 7 Uhr Vormittags durch ein Sprengstück des Buren-Schnellfeuergeschützes getroffen und ließ nicht zu, daß seine Leute ihn aus dem Gefecht trugen, weil einer von ihnen sonst sicher getroffen wäre. Die Folge davon war, daß die Kompagnie, bei der er sich befand, und die im Laufe des Nachmittags ihren Platz wechseln mußte, ihn in einem Busche liegen ließ, wo er während der ganzen Nacht vom Montag zum Dienstag lag. Er dachte, er werde am Morgen leicht gesehen werden; aber der Morgen kam, und er wurde nicht gefunden, obwohl er oft suchende Abtheilungen in seiner Nähe hörte; er war zu schwach, um sie heranzurufen. Endlich, als er fast verzweifelte, am Dienstag Nachmittag $^1/_2$2 Uhr wurde er gefunden. Mit einem Sprengstück im Knie hatte er dort volle 30 Stunden gelegen.

Waffenstillstand durch gegenseitiges Abkommen. Während des Dienstag Vormittag war Waffenstillstand infolge gegenseitigen Abkommens, während dessen wir unsere Verwundeten sammelten und unsere Krankenwagen zum Buren-Lager schickten, um einige Verwundete aus ihren Schützengräben zu holen.

Die Buren betrugen sich während dieser Zeitdauer musterhaft, indem sie unseren Verwundeten jede Rücksicht erzeigten und unsere Leute mit dem rothen Kreuz mit Achtung behandelten.

Es war ein unglücklicher Zufall, daß, während unsere Krankenwagen gerade in feindlichen Linien waren, das schwere Schiffsgeschütz gegen die Buren-Verschanzung nach Westen das Feuer eröffnete. Es war sicherlich ein Irrthum, den die Buren natürlich bitter empfanden, obgleich sich solche Fälle leicht dort ereignen können, wo der Waffenstillstand nicht schriftlich abgemacht wird. Wir erwähnen dies nur, um zu zeigen, daß wir selbst nicht unfehlbar sind, und doch tadeln wir gern die Buren wegen solcher Formfehler.

Rückzug in vorzüglicher Ordnung. Um 11 Uhr begann der Rückzug, da es offenbar zwecklos war, auf dem Kampffeld ohne Wasser zu bleiben, vor einer Stellung, die wir doch nicht nehmen konnten. Sobald unsere Protzen sich bewegten, begann das feindliche Feuer, und die Kolonne kam unter einen Geschoßhagel, den unsere Geschütze, die den Rückzug deckten, allesammt nicht abwehren konnten.

Schön war der Anblick der Garden, wie sie im heftigsten Geschützfeuer in vollendeter Ordnung zurückmarschirten, gerade wie beim Exerziren im Hydepark. Die Hochländer verloren 57 Offiziere todt und verwundet, und von je fünf Mann immer einen.

Könnte die menschliche Natur wohl noch mehr leisten?!

Die Leistungen der englischen Armee.

Der Schlußsatz des soeben gegebenen Berichtes muß in Anbetracht der ziemlich schwachen Leistungen der Division Methuen unwillkürliches Lächeln erregen.

Die „Kreuz-Ztg.“ gab den auf ihre Leistungen so stolzen Söhnen Albions denn auch das Folgende zu schmecken: „Wir sind ferne davon, Eigenlob zu üben, wenn wir die Leistungen der preußisch-deutschen Armee 1870 den Vorgängen am Kap gegenüberstellen; es geschieht nur, um einen Maßstab zu haben.

Das Garde-Corps ging in die Schlacht bei Gravelotte am 18. August in einer Stärke von etwa 700 Offizieren, 21 200 Mann und verlor bei St. Privat 217 Offiziere, 6173 Mann, hatte also einen Verlust von 30 Prozent (einzelne Truppen, wie die 5. Kompagnie des 3. Garde-Regiments — 6 Offiziere, 134 Mann — hatten einen höheren Prozentsatz von Verlusten).

Die 5. Division des 3. Armee-Corps verlor am 6. August bei Spichern 79 Offiziere und 1871 Mann und ging am 16. August deshalb nur mit 262 Offizieren und 10 200 Mann Infanterie in den Kampf und verlor bei Vionville 125 Offiziere und 3000 Mann, also etwa 50 Proz. Offiziere und 30 Proz Infanterie. Die Division verlor in beiden Schlachten zusammen, da sie mit 346 Offizieren und 13000 Mann Infanterie ausgerückt war, also 60 Proz. Offiziere und 40 Proz. Infanterie. Die englische Armee am Kap kann man, soweit sie in den Kampf kam, auf etwa 52000 Mann festlegen. Sie verlor in allen bisherigen Gefechten etwa 7000 Mann, davon 2300 Gefangene; also an Todten und Verwundeten 4700 Mann, d. h. 9 Proz.

Während die deutsche Garde und die Brandenburger trotz der namhaften Verluste von 30—40 Proz. ihre Stellung nicht nur hielten und

zwar mit voller Zuversicht, die Offensive im Zügel zu haben, gingen die englischen Truppen nicht nur zurück, und zwar oft in eiligen Märschen, sondern ließen sich noch von der Miliz-Armee der Buren 2300 Mann Gefangene abnehmen!

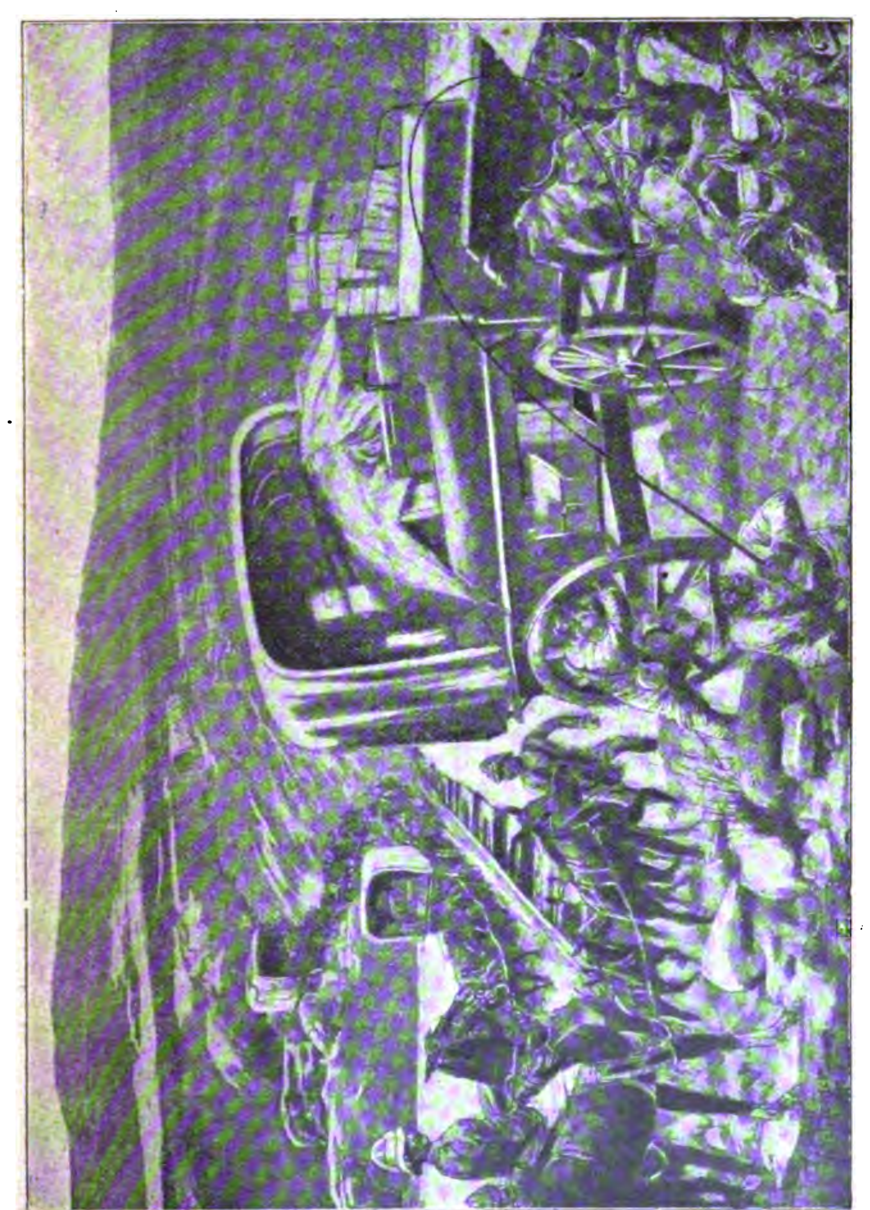
Wir wollten damit keine Selbstpreisung veranstalten, sondern nur Schwarz auf Weiß darlegen, daß der innere Werth der britischen Armee trotz der notorischen Bravour ihrer Offiziere kein hervorragender genannt werden kann!

Die ganze Kriegsleitung im Kap ist schon wiederholt getadelt worden; es sagte kürzlich ein Kenner der englischen Armee ganz richtig, daß es kein Wunder sei, daß die Führung an Mängeln litte, da auch zu dieser Kunst Uebung gehöre. Nun seien die englischen höheren Offiziere dieser Uebung gänzlich beraubt und wären auf dem kleinen Felde von Aldershot kurzsichtig geworden, statt wie andere Armeen in größeren Manövern fortwährend das Ueberschauen größerer Truppen- und Gelände-Verhältnisse im Auge zu behalten. Daher käme der augenscheinliche Mangel an Flankenmanövern und einem weit ausspringenden Erkundungsdienst, an dessen Stelle die sogenannten Rekognoscirungsgefechte treten, die meist zu Niederlagen führten.

Ein Artillerie-Offizier meinte, die britische Artillerie — die keine Schießschule in unserem Sinne besäße — schiene keine Ahnung von der Kunst zu haben, die Wirkung der Geschütze zu beobachten. Sie bildete sich ein, Wirkung zu haben und schieße anhaltend auf Punkte, an denen gar kein Feind stände; und wunderte sich dann sehr, wenn die vorgehende Infanterie auf einen intakten Gegner stieße. Man könne daher nicht mit Unrecht neugierig auf die Verlustlisten der Buren sein, die am Ende nicht so schreckliche Zahlen zeigen, wie die englische Presse sie vermuthen läßt, nach deren Angaben schon lange kein Bure mehr am Leben sein könnte.

Man sagt zwar, wer Schaden hat, dürfe für Spott nicht sorgen. Allein wir glauben, daß hier tiefere Mängel liegen, auf die, wie gesagt, von Kennern längst hingewiesen wurde, die aber erst durch den Ernst des Krieges offenbar geworden sind."

Sehr ungern geht ein alter Soldat an die nachträgliche Kritik militärischer Leistungen heran, weil Jeder, der seine Erfahrungen im Felde gesammelt hat, weiß, daß dort Stimmungen, Vorurtheile, falsche Meldungen, auch Witterung, Zustand der Wege und der Gesundheit u. s. w. mitsprechen, weshalb er das Kritisiren lieber Laien überläßt, des Wortes des General Lee eingedenk, der dem Schreiber dieses auf dem Rückzuge nach der Schlacht bei Gettysburg, die den ganzen nordameri-



Rückzug des englischen Train nach der Schlacht bei Magersfontein.

kanischen Krieg entschied, lächelnd sagte: „Captain! morgen kann mir jeder Schusterjunge sagen, wie ich es hätte machen sollen; leider fehlen in der Stunde der Entscheidung alle diese klugen Leute!"

Das Resultat der Schlacht bei Magersfontein war aber zweifellos ein klägliches. Am 12. Dezember trat Lord Methuen den Rückmarsch an, der nach dem alten Lager südlich des Modderflusses führte. Seine Lage daselbst war eine keineswegs imponirende, denn statt die Situation in der Hand zu behalten, war er sogar gezwungen, sich nun gegen die sich immer kühner erweisenden Buren noch weiter zu verschanzen.

Das Operiren Methuen's in der Schlacht war durchaus unsachgemäß: Die Lehren, die er kürzlich erst empfangen hatte, mußten ihm zeigen, daß die Vorbereitung des Gefechtes durch ausschließliches Geschützfeuer zwar wilden Völkern imponiren mag, bei den Buren aber seinen Zweck völlig verfehlt. Ohne eine sichere Ueberlegenheit des Gewehrfeuers ist heute nicht darauf zu rechnen, einen Frontalangriff durchzuführen; um diese Ueberlegenheit zu erlangen, müssen aber erst die Schützenlinien fest liegen, und um diese Linien festlegen zu können, muß man Kenntniß haben, wo der Feind sich aufhält, und dessen Aufenthalt muß man daher zu allererst erkunden.

Von allem diesen thaten die Briten nichts! Sie erkundeten nicht, wußten daher auch nicht, wo der Feind stand, sie bildeten keine Schützenlinien, konnten daher auch keine Feuerüberlegenheit erlangen, sie hatten keine Feuerüberhand, durften daher auch nicht mit dem Bajonnet angreifen, sie griffen dennoch mit dem Bajonnet an und wurden zusammengeschossen wie ein Rudel Wild.

Selbst die Leser, die nur in Reih und Glied ihren Dienst gethan haben, werden für diese Nothwendigkeit volles Verständniß haben. Für die Engländer ist aber der Krieg mit wilden Völkerschaften von schädlichstem Einfluß gewesen. Die Mehrzahl der leitenden Offiziere der britischen Armee versteht nicht den Ernst des Dienstes; Alles wird leicht genommen, und das ist der erste Schritt zum Niedergange.

Lord Methuen beging aber noch einen zweiten Fehler, indem er — wohl noch immer in Unterschätzung des Gegners — nicht einmal mit allen seinen Kräften vorging, sondern den dritten Theil seines Kommandos bei der Bagage zurückließ, statt das Meiste davon in der Front zu verwenden.

Bei Verfolg dieser Schlacht erkennt man aber auch, wie nachtheilig den Buren das Fehlen der Truppenübungen wurde. Hätten sie nur die geringste Manövrirfähigkeit besessen, so würden sie unfehlbar der schmählich ausreißenden Hochländer-Brigade nachgedrängt und die ganze britische

Division vor sich her getrieben haben, statt ihr die Ruhe zu gönnen, sich wieder zu retabliren.

Vorläufig war allerdings der, von den Briten so pomphaft verkündete Entsatz von Mafeking kläglich gescheitert und die Aussicht in weite Ferne gerückt!

Das Mil.-Wochenblatt sagte sehr treffend: Der Entschlossenheit und Thatkraft, mit welcher Lord Methuen unter den obwaltenden Verhältnissen den Weg zum Entsatz von Kimberley antrat, wird man vollste Anerkennung zollen müssen. Mit einer selbst nach Ankunft der Brigade Wauchope kaum die numerische Ueberlegenheit gewinnenden Truppenstärke, mit ungenügenden Trains und nur den nothwendigsten Verpflegungsvorräthen versehen, bei schwerer Bedrohung der rückwärtigen Verbindungen den 120 km langen Weg nach Kimberley aufzunehmen, um denselben im günstigsten Falle unter schrittweisem Kämpfen gegen einen ebenbürtigen Feind zurückzulegen, — das bedingt einen von der Ueberzeugung der Nothwendigkeit, von Selbstvertrauen und Opferwilligkeit getragenen Entschluß des Führers, der demselben stets zur Ehre gereichen wird, auch wenn er nicht zum Erfolge führen sollte.

Freilich muß man in Betracht ziehen, daß Lord Methuen die dem Falle sich zuneigende schlimme Lage Kimberleys kannte und wußte, daß er in absehbarer Zeit außer der Brigade Wauchope keine Verstärkungen mehr zu erwarten, wohl aber einen Zuwachs für die zwischen der Westgrenze des Oranje-Staates, dem Vaal- und Oranje-Fluß operirenden Buren zu befürchten hatte. Damit ergab sich, wenn nicht der Fall des wegen der Anwesenheit von Rhodes und wegen seiner Diamantenfelder für die Engländer besonders bedeutungsvollen Kimberley eintreten sollte, der Zwang zu einer Thätigkeit um jeden Preis. Andererseits aber mußten die Verhältnisse in der Kap-Kolonie südlich des Oranje-Flusses Lord Methuen überzeugen, daß sein Vormarsch mit der Gefahr einer Unterbrechung der Verbindungen mit Kapstadt rechnen müsse so daß nicht allein der Nachschub, sondern auch der etwaige Rückzug bedroht war.

Die Schlacht bei Magersfontein in Buren-Berichten.

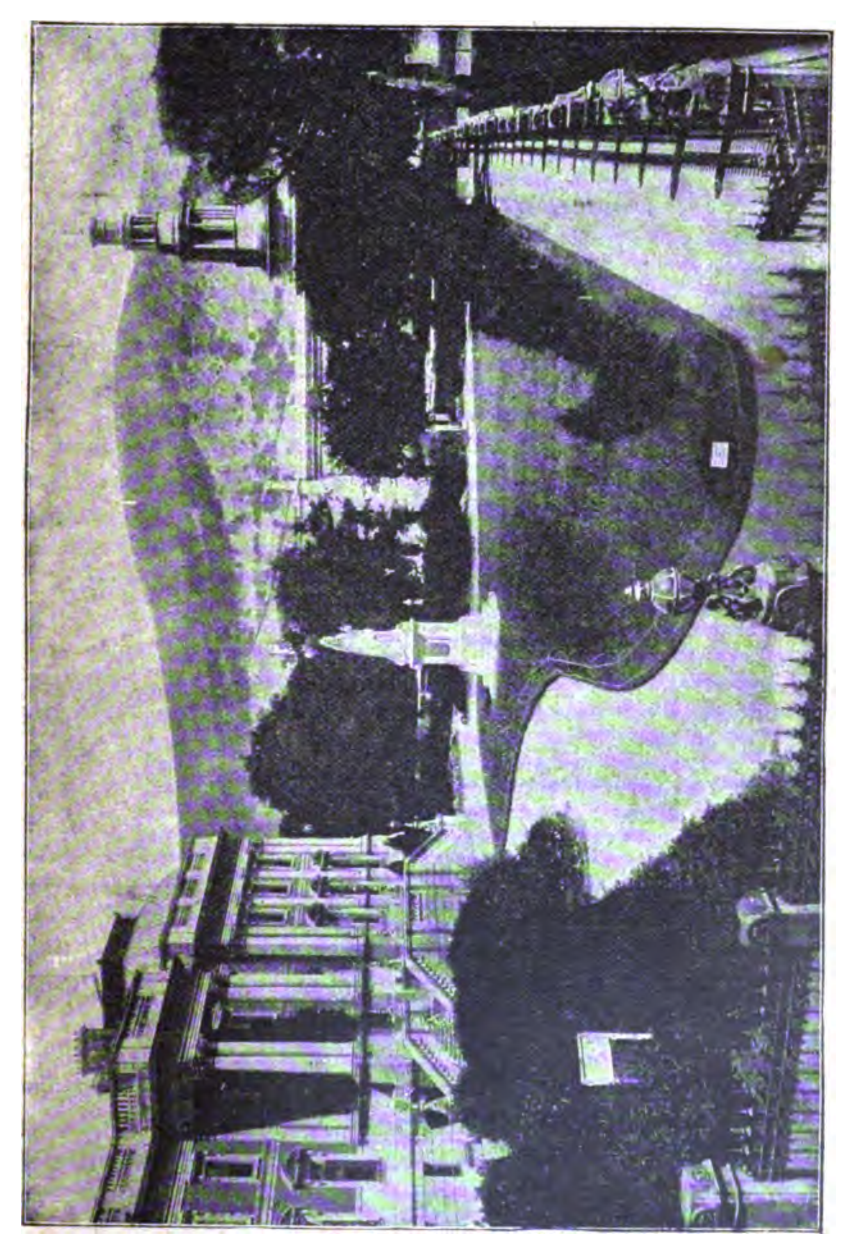
Es läßt sich kaum ein schärferer Gegensatz denken als wie derjenige zwischen den besiegten, aber ruhmredigen Engländern und den siegreichen, aber bescheidenen Buren. Hier zunächst der Brief eines Burgher aus dem Oranjestaat:

„Wunderbar, schrecklich, unbegreiflich! In diesem 19. Jahrhundert, in welchem man Friede und Gottesfurcht predigt, das sich so sehr seiner

Humanität rühmt, — und ein solches Elend! Werde ich jemals dieses entsetzliche Ereigniß vergessen, diese Tage vom 10. bis zum 12. Dezember? Ich habe mir den Krieg stets als etwas Schreckliches vorgestellt, aber die stärkste Einbildungskraft ist nicht fähig, sich so Grauenhaftes auszumalen. Das war ein Sonntag! Der erste Schuß, als Einleitung der großen blutigen Schlacht von Magersfontein, war gefallen, im Nu war die friedliche Landschaft wie durch Zaubermacht verwandelt, jeder fühlte, etwas besonders Schreckliches stehe bevor. Große Abtheilungen unserer Bürger (burgers) galoppirten nach ihren bestimmten Positionen, Geschütze und Munitionswagen zogen rasselnd vorbei, Alles war in Bewegung und Aufregung. Bald donnerten und dröhnten die schweren Geschütze des Feindes gegen unsere Stellung, seine Kugeln und Bomben sausten uns entgegen, aber unser Bürgerheer lag völlig still und wartete den Zeitpunkt zum Eingreifen ab. Von drei bis sieben Uhr Nachmittags bombardirten sie auf uns los, dann hörten sie gegen Sonnenuntergang auf, und eine große Stille sank auf die Erde nieder. Diese Nacht legten wir uns nieder, aber unsere Pferde waren gesattelt und unsere Gewehre geladen. — Kurz nach zwei Uhr Morgens waren wir alle auf und nahmen unsere Stellungen ein, und dann brach der längste und schrecklichste Tag an, den ich je erlebt habe. Das fürchterliche Feuer ist nicht zu beschreiben. General Cronje wechselte unsere Stellungen, und die Engländer, die uns noch in den bisherigen vermutheten, unterhielten ein tolles Kanonenfeuer auf die Kopjes (felsige Hügel). Dann aber begannen unsere schweren Geschütze zu antworten, und um ein Uhr war das Feuer förmlich betäubend. — Früh Morgens unternahmen die Engländer ihren ersten Angriff. Die Maxims rasselten und knatterten, und dazwischen krachten die englischen Salven. Von unserer Seite aber knallten die scharfen Schüsse der todtbringenden Mausergewehre. Wieder und immer wieder warfen sich die britischen Bataillone auf unsere Stellung, aber ebenso oft warfen unsere tapferen Bürger sie mit schweren Verlusten zurück. Die Republikaner waren alle Helden. Die Röcke ausgezogen, die



Vorrücken englischer Seesoldaten.



Parlamentsgebäude „The Gardens" und St. Georgskirche in Kapstadt.

Hemdsärmel aufgekrempelt, nahm jeder, vom Greise bis zum Knaben, ruhig und sicher den einzelnen Mann aufs Korn und feuerte. — Das erste große Ereigniß war die Gefangennahme und Wegführung von vierzig schottischen Hochländern; die armen Kerle sahen sehr traurig, niedergeschlagen und erschöpft aus. Dann hieß es, die Skandinavier hätten einen schweren Stand. Wie die tapferen Ficksburger (Ficksburg ist ein Dorf im Oranje-Freistaat) unter einem geradezu höllischen Feuer von Bomben den Feind zurücktrieben, ist eine That, die unsere Dichter einst noch verherrlichen werden. Eine traurige Prozession von Verwundeten zog vorbei. Erst ein Mann mit zerschossenem Arm und mit Blut überströmt; dann ein anderer, dem das linke Bein abgeschossen war, dabei aber saß er aufrecht, als wäre nichts passirt, auf dem Pferd und sah sich nach der Ambulanz um. Wie er in diesem Zustand noch reiten konnte, ist mir ein Räthsel. Dann ein junger, kräftiger Bursche, den eine Kugel in den Kopf getroffen hatte, und der heftig gegen seine Träger schlug. Ein sechzehnjähriger Junge aus Potschefstroom, dem das linke Bein zerschmettert war, lag, stille vor sich lispelnd, auf der Bahre und sagte auf einmal: „O, es thut nicht so sehr weh, aber ich habe schrecklichen Durst." Der arme Bursche hatte bereits zwei Stunden lang in der glühenden Sonne gelegen, ehe man ihn aufnahm. Und dann folgte der traurige Zug unserer Todten. — Um vier Uhr etwa begannen die schweren Geschütze allmählich zu schweigen die Mausers und Lee Metfords allein setzten den Kampf fort, dann aber legten unsere Maxim-Nordenfeldt-Geschütze los. Nach allen Seiten sahen wir den Feind flüchten, die Kavallerie allen andern voran, und nur die braven Hochländer suchten immer noch ihre Reihen zu halten, aber nur um zu fallen und nicht mehr aufzustehen. Die Sonne ging unter, das britische Heer war vollständig geschlagen

Der Anblick am Dienstag Morgen war furchtbar. Vierzig schreckliche Stunden hatten unsere Mannen knieend und kauernd in den Laufgräben zugebracht, und nicht ohne Mühe konnten sie ihre steifen und erlahmten Gliedmaßen aus den Gräben hervorziehen, um sich erst wieder ans Gehen zu gewöhnen. Wir durcheilten das Schlachtfeld. Da lag, todt und schreckenregend, die Blüthe des englischen Heeres, ein Offizier nur 15 Schritt von unseren Linien entfernt. Er war vorgestürmt, seinen Hut schwingend und laut schreiend: „Vorwärts, Leute, nun haben wir sie!" — und war im selben Augenblicke, von drei Kugeln durchbohrt gefallen. In einer Entfernung von nur 50 Schritten lagen die schottischen Regimenter in richtigen Haufen, viele todt, viele verwundet, ächzend, stöhnend. Ein Sterbender stieß einen Fluch gegen Rhodes aus, den An-

stifter aller dieser Greuel. Höhere Offiziere lagen todt da, manche in ganz eigenthümlichen Stellungen. Hier und dort hatten kleine Gruppen scheinbar Deckung gesucht, ohne daß es ihnen genutzt hatte, sie lagen alle todt da. So fand ich bei einem kleinen Termitenhügel vier Hochländer im ewigen Schlafe, jeder hatte einen kleinen Spaten in der Hand gehabt, um Schanzen aufzuwerfen. Ich habe immer gehört, Krieg sei eine ruhmreiche Sache und hatte es auch geglaubt. Aber nach dieser Erfahrung bin ich überzeugt, daß alles Ruhmreiche eines Krieges vor seinen Leiden verschwindet; der ganze Krieg ist nichts als ein einziger Greuel. Da war auch kein Jubelruf in unseren Reihen über diesen glänzenden Sieg, kein frohes Gesicht, sondern eine unheimliche Stille und ein Gefühl des Grausens lastete drückend auf uns allen. Aber aus jedem Herzen stieg das Gelöbniß auf, nun erst recht fest zu stehen und auszuhalten, auf daß der Sieg endgültig und für alle Zeiten errungen werde!"

Von einem anderen Bur stammt nachstehender Bericht: „Ich ritt gestern über das Schlachtfeld, und obwohl die Ambulanz des Feindes schon den ganzen vorigen Tag thätig gewesen war, lagen immer noch etwa 1500 Leichen umher. Auf einem einzigen Fleck lagen 300 Todte auf einem Haufen. Diese Zahlen wurden mir durch unsere Leute mitgetheilt, welche kommandirt waren, die Leichen zu zählen. Auch heute sogar, am dritten Tage nach der Schlacht, sind die Wagen des Feindes noch mit dem Wegschaffen der Todten beschäftigt. Der Gesammtverlust der Engländer wird auf 2500 Mann angegeben, aber ich glaube, er war noch größer. Wir haben im Ganzen an Todten und Verwundeten 166 Mann verloren. Vernichtet sind die Regimenter der Seaforth Highlander, der Argyll und Southerland Highlander, die Black Watch, die Garde-Grenadiere und die Hochländische leichte Infanterie. Der Feind machte von 24 Geschützen Gebrauch, außer den Maxims u. s. w. Wir antworteten nur mit unseren Mausern; unsere Artillerie hat während des ganzen Gefechtes nicht einen einzigen Schuß abgefeuert. Die Anzahl unserer Leute, die am Gefecht theilnahm, betrug nicht mehr als 1000 Mann, die überdies noch im offenen „Veld" kämpften, nur durch aufgeworfene Erdschanzen gedeckt. Das wollen viele nicht glauben, und doch ist dies die volle Wahrheit. Wir, die wir die Kopjes besetzt hielten, haben nicht ein einziges Mal gefeuert. Die Schlacht dauerte 15 Stunden ohne Unterbrechung. Die Kämpfenden in den Gräben vor unseren Kopjes mußten während der ganzen Zeit platt liegen, da die feindliche Artillerie unsere Kopjes mit Bomben und Kartätschen überschüttete. Wir verloren viele Pferde, darunter auch das meinige. Mein Zelt sah wie ein Sieb aus, da eine Granate in demselben krepirt war."

Fast noch interessanter ist der Brief eines Deutschen, der in den Reihen der Buren die Gefechte am Modderflusse mitmachte und dessen Schreiben im „Fränk. Courier" veröffentlicht wurde:

„Die Schlacht bei Belmont haben wir verloren. (Wir zeigten, wie trotz des Rückzuges der Buren das Gefecht für sie günstig ausschlug.) 13 000 Briten griffen uns an; wir, die Boshofer Vorhut, waren nur 300 Mann stark. Wir waren in den Bergen mit einem Krupp, und die Engländer hatten 12 oder 13 Geschütze. Wir schossen über 600 Engländer todt, nahmen unsere Kanone mit und gingen zurück. Wir hielten uns von Morgens 3 Uhr bis Mittags 1 Uhr und verloren 111 Mann.



Im Buren-Lager.

Die Indier griffen uns brav an. Mir passirte das Unglück, daß mir mein Pferd erschossen wurde; ich mußte abspringen und zu Fuß das Schlachtfeld durcheilen. Wir waren 7 Leidensgefährten; von denen erreichten nur 3 das Lager, die anderen fielen durch Maxims. Dieses Geschütz ist auch nicht das, was ich annahm; es ist minderwerthig, die reine Kugelspritze und ermöglicht ein genaueres Zielen nur bei ganz gleichem Terrain. Unsere Buren-Maxims (deutsche) sind besser, da größer, und mit ihnen schießen wir mit Erfolg auf die feindlichen Artilleriepferde. In der Schlacht bei Mac Fasling ist nur ein Bur durch die feindlichen Maxims getroffen; ihre Kanonen gingen viel zu hoch, mindestens

25 Fuß zu hoch und die Maxims 40 Fuß zu tief, und sie schossen unseren armen Berg in Stücke.

Ich habe noch niemals solche Noth ausgestanden wie in der Schlacht bei Belmont, rasenden Durst, wunde Füße und flüchtend auf unbekanntem Terrain, dann durch Schluchten, dann über Klippen. Meine Stiefel bestanden nur noch aus Lederfetzen, Gesicht, Hände und Kleidung voll Blut, und glühende Hitze, seit fast 2 Tagen kein Wasser. Nun halt! wir müssen unsere Kanone mit den Händen vom Berge ziehen, einen Neunpfünder. Alle Artilleriepferde sind todt und verwundet. Wir schleppen die Kanone hinter einen Felsvorsprung, einige Buren spannen ihre Reitpferde vor —



Artillerie-Wache im Burenlager.

jetzt tauchen die indischen Truppen auf, „Hurra“ rufen sie, doch wir werfen eine unserer letzten Granaten in ihre Reihen, auch unsere Mauser sprechen. Unser Artilleriemajor (es leben nur noch 2 Artilleristen) steht mit dem Schraubhammer bereit, die Kanone zu vernichten. Gott sei Dank! Die Pferde ziehen an, wir geben noch eine Salve, und in rasendem Galopp bringen wir die Kanone hinter den Berg und fort. Wir aber, die keine Pferde haben, müssen zu Fuß durch das englische Feuer — Granaten, Schrapnels — ein Höllenlärm. Die englischen Maxims hageln durch die Luft. Nun müssen wir einen Berg hinauf, kein Weg und Steg, hinter Dolomitkegeln verstecken wir uns, gänzlich erschöpft. Endlich sind wir oben und eröffnen wieder unser Feuer, jeden Felsvor-

sprung müssen die Engländer einnehmen — doch was ist das? — vom gegenüberliegenden Berg schießen sie mit Bomben auf uns. „Zurück!“ wieder geht es durch die Ebene, jetzt sind wir auseinandergesprengt. 7 Ulanen verfolgen uns 4, wir werfen uns platt hin, sie rufen uns etwas zu, doch wir schießen sie vom Pferde und flüchten weiter, vorher nehmen wir ihnen ihre Feldflaschen ab, in allen ist noch etwas Wein. Leider sind ihre Pferde verwundet und matt gejagt. Ein Lancer ist leicht verwundet, einer durch den Mund geschossen — aber vorwärts, wir können nicht einmal ihre Karabiner mitnehmen. Ich habe heftige Schmerzen in der Seite, 2 Aufschlagkugeln sind durch meine Manchesterjoppe gedrungen, aber nur blaue Flecke auf den Rippen — immer weiter — ich vermag mich nur noch zu schleppen. Schließlich erreichen wir Burenwagen, wir springen auf und liegen wohl 7 Stunden so, zwischen Patronenkasten und Gewehren. Die Kaffern geben uns Wasser, gelbes Lehmwasser.

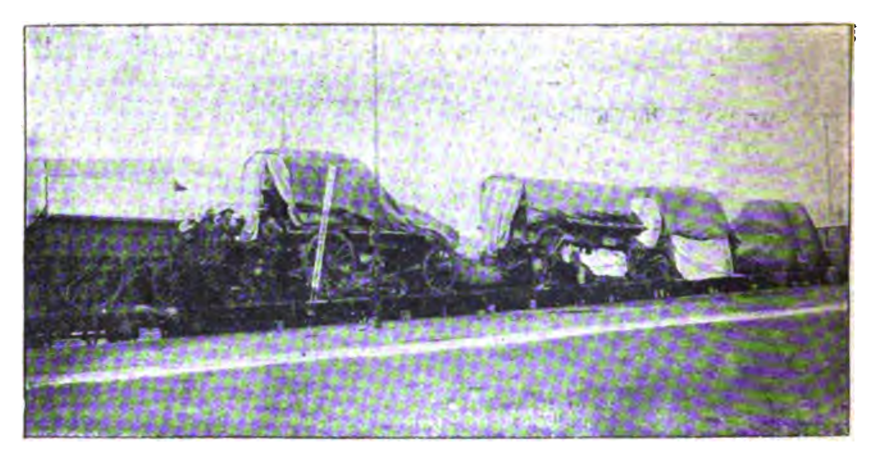
Am andern Tage erreichen wir, wie gerädert, unser Lager, unfähig ein Pferd zu besteigen, gänzlich steif. Doch wir haben Verstärkungen bekommen. Morgen fassen wir die Engländer wieder, heißt es; die Vorhut muß den Feind aufhalten, unterdessen rückt das Gros heran. Immer auf die Berge, dann herab, dann auf einen anderen Berg, immer schießend zurück, wenn es nicht anders geht, aber müde sollen die Truppen werden, müde, daß sie nicht einen Fuß mehr heben können. Dann gehen wir erst vor, der Feind muß denken, wir sind schwach und haben nur ein paar Kanonen. Bei Roilaagte faßten wir die Engländer mit 600 Mann und 3 Kanonen mit einem Maximgeschütz, wir schossen viele todt, verloren nur 60 Mann. Dann wieder zurück, diesmal hatte ich mein Pferd behalten. 3 Tage darauf faßten wir sie sie bei Tweerivier (Gras-Pan) und warfen sie zurück, dann 11 Tage darauf bei **Magersfontein** gewannen wir die Schlacht glänzend. 60 Kanonen arbeiteten im Ganzen; mein zweites Pferd verlor ich durch eine Bombe. Nur etwa 1000—1100 Buren kamen ins Gefecht, die übrigen 10000 Mann sahen zu, sie durften ihre Position nicht verlassen. Die Schlacht dauerte 36 Stunden. Ganze Regimenter vernichteten die Mauser. Immer und immer stürmten die Schotten, Engländer, Iren, dann die Indier und Hochländer unsere Stellung, und immer erhielten wir das ruhig gegebene Kommando: „Sorgfältig zielen, Distanz 200, jede Kugel muß sitzen, Feuer!“ und nach dem Feuer sahen wir nur kleine Häuflein von 40—50, die eiligst umdrehten. Wir hatten mit ganz frischen Regimentern zu thun, die noch niemals mit uns gefochten; die alten Regimenter wollten nicht mehr. Die Neuangekommenen durften nicht einmal ihre englischen

Kameraden begrüßen, nicht mit ihnen sprechen. Diese wußten nichts von den furchtbaren Verlusten, die wir, die besiegte Vorhut, dem Feinde zugefügt; fielen doch allein bei Tweefontein 1500 Engländer. (?) Unsere Gefangenen waren froh, nicht mehr fechten zu brauchen. Sie fingen gleich an, Karten zu spielen, sangen und fluchten auf Chamberlain, und als sie nach Bloemfontein gebracht wurden, sangen sie die englische Nationalhymne.

Das Eigenthümlichste nach der Schlacht waren die Tausende von weißen Helmen, die am Boden lagen und die Niemand aufhob, auch unsere Kaffern nicht. Warum nicht? Das ausgespritzte Blut und Gehirn ist in ihnen. Das sind alles „Kopfschüsse", worauf der Bur so stolz ist. Er rechnet Brustschüsse nicht für voll, woraus wohl erhellt, daß die Buren wirkliche Schützen sind. Auf den Farmen haben alle Burenfrauen Gewehre, und jeder zehnjährige Junge schießt leidlich. Es ist noch lange nicht gesagt, daß wir den Krieg gewinnen; aber die Hauptschwierigkeit für England beginnt erst, wenn sie die Eisenbahn verlassen und über die Grenze kommen. Jedenfalls sieht England, daß es einem harten Krieg entgegengeht und es alle Buren aufreiben muß, bevor es von einem Niederwerfen sprechen kann. Geld haben wir ja durch die beschlagnahmten Goldbergwerke genug. Dabei eine Münze, und Patronen und Bomben werden ununterbrochen in Pretoria gemacht. Die englischen Pferde leiden fürchterlich. Sie sind hier das Futter nicht gewöhnt. Wenn nun erst die Pferdekrankheit beginnt, so kann es niedlich werden.

Die englischen Truppen betragen sich gemein. Die Grenzfarmen sind niedergebrannt und verwüstet, zwecklos, von englischen Lancers. Das ist ihre Rache! Aber ihre Strafe wird kommen. Noch sind die Buren nicht wüthend. Hier ist Alles zu den Fahnen gerufen. Von 16 bis 60 Jahren zu dienen, ist Gesetz. Aber viele Kinder, die noch kurze Hosen tragen und ihr Gewehr kaum schleppen können, aber wie der Teufel reiten, sieht man im Feuer und wie viele Greise! 450 Transvaaler, die 70 Jahre alt sind, kamen freiwillig die letzte Woche. Der Aelteste, den ich gut kenne, mein Nachbar, ist 81 Jahre alt; er thut Lagerdienst. Ich glaube, die Buren müssen siegen. Wenn man diese Leute im Feuer sieht, im schrecklichsten Artilleriefeuer, das sie nie gesehen oder von dem sie nie etwas gehört haben, wie sie da Alles über sich ergehen lassen, Psalmen singend, so muß man Hochachtung bekommen. Wenn Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit möglich ist, hier kann man sie sehen. Alle sind gleich. Der Präsident wie der letzte Bürger. Niemand befiehlt herrisch. Wir würden dem Kommandanten oder General antworten: „Thu' es selbst; du bist auch nur ein Bürger!" Alles klappt, weil Jeder durch-

drungen ist von der Nothwendigkeit. Strafen giebt es nicht. Alle sind beseelt von dem einen Gedanken: „Wir müssen uns unser Land halten, sonst sind wir Alle verloren.“ Jegliche Spirituosen im ganzen Lande sind vernichtet; aber Kaffee nimmt man in ungeheuren Mengen zu sich.“



Verladung von Proviantwagen für die Burentruppen.

Die Eindrücke der Niederlage in London.

Ueber diese schrieb ein Londoner Korrespondent der „Kreuz-Zeitung“ Folgendes: Die Nachricht der neuen und weit schwereren Niederlage bei Magersfontein — unmittelbar nach dem kläglich verunglückten Sturm auf Stormberg — ist hier mit Bestürzung vernommen worden. Man hatte allgemein erwartet, daß der Ersatz von Kimberley im Westen und von Ladysmith im Osten zugleich erfolgen würde. Besonders vertrauensselige Leute meinten sogar, mit diesem Doppelsieg würde der Krieg zu Ende sein. Um so schärfer wirkt die Enttäuschung. Es ist eine harte Lehre für die britische Nation, daß die Blüthe ihrer vielgerühmten Armee von den Streitern des verachteten Bauernvolkes geschlagen worden ist. Denn die bei Magersfontein geschlagenen und, wie es scheint, dezimirten Hochländer bilden ohne Zweifel den Kern der britischen Armee und galten bisher als unbezwinglich.

Selbstverständlich werden im Publikum scharfe Urtheile gefällt über die Führung des Krieges und namentlich über die besiegten Generale. Hier und da dämmert sogar die Ahnung, daß die Truppen selbst hätten besser Stand halten können.

Die Offiziere an der Front klagen, daß ihnen keine Generalstabskarten zur Verfügung stehen, und daß sie auf Führer angewiesen sind,

um sich im eigenen Lande zurecht zu finden. Denn bekanntlich operiren die drei Corps noch immer auf britischem Gebiet. Letzthin gedachte ich einer Erinnerung aus dem Krimkriege — wie eine Stiefelsendung sorgfältig auf zwei Schiffe vertheilt worden war, und zwar dergestalt, daß das erste Schiff nur linke Stiefel enthielt und das zweite mit den rechten erst 14 Tage später eintraf. Ich hätte aber nicht so weit zurückgreifen brauchen. Wie es scheint, ist derselbe „Stiefel" heutzutage noch im Gange. Soeben wird beispielsweise aus De Aar gemeldet, daß eine Schwadron Kavallerie dort 14 Tage lang auf das Sielzeug und eine Batterie auf Munition warten mußte.

Aber auch die Admiralität ist nicht von Tadel frei. Ihr fiel die Aufgabe zu, die Truppen, als sie endlich bereit waren, möglichst rasch nach Südafrika zu transportiren. Offenbar haben sich die Civil-Lords der Admiralität dieser Aufgabe unter dem Einfluß des Schatzkanzlers mit der peinlichsten Sparsamkeit erledigt. Anstatt Schnelldampfer zu gebrauchen, wurden sogenannte „12 Knoten-Kasten" angeworben. Für die Artillerie wurden sorgsam die langsamsten Boote ausgesucht. Wahrscheinlich sagte sich die Admiralität: „Da die Artillerie zuletzt gemustert wird, hat es offenbar keine Eile."



Generalmajor Sir W. Gatacre.

Nun entschuldigt sich der Sekretär der Admiralität mit der Erklärung, „es sei ein Irrthum, anzunehmen, daß es so viele Schnelldampfer in der britischen Handelsflotte gäbe. Im Ganzen existirten nur 28 Schiffe, die über 15 Knoten fahren können. Uebrigens habe die Regierung die Interessen des Passagier-Dampfer-Dienstes nicht beeinträchtigen wollen. Thatsächlich enthält Lloyds Schiffsliste 40 britische Dampfer, die über 17 Knoten Fahrgeschwindigkeit haben, darunter mindestens ein Dutzend, die über 20 Knoten fahren. Die White Star-Linie hat beim Ausbruch des Krieges sofort ihre 20 Knoten-Boote zur Verfügung gestellt. Bis jetzt aber ist nur eins derselben angenommen worden, die „Majestic", die gestern mit 2000 Truppen nach Südafrika abging. Anstatt 25 bis 30 Tage, wie die „12 Knoten"-Boote — die bekanntlich nur 10 Knoten fahren —, wird die „Majestic" die 6000 englischen Meilen bis zum Kap in 12 bis 13 Tagen zurücklegen. Jetzt

geht's also, nachdem die öffentliche Meinung der Admiralität gehörig eingeheizt hat.

Von allen Zeitungen gebührt der „Morning-Post“ allein das Verdienst, die Kriegsaussichten und Berichte in nüchterner, durchaus sachlicher Weise besprochen zu haben. Von Anfang an hat das Organ der konservativen Partei vor Unterschätzung des Feindes und sonstigen Illusionen gewarnt. „Anstatt eines Armeecorps brauchen wir mindestens die doppelte Stärke,“ warnte das Blatt und ließ sich durch die „vernichtenden“ Siegesdepeschen in dieser Meinung durchaus nicht beirren. Heute mahnt sie, die britische Nation möge sich des bisher zur Schau getragenen Hochmuths begeben und die erhaltenen Lehren mit würdevoller Ruhe und Bescheidenheit beherzigen. Unter anderem führt Oberst Butters Folgendes aus:

„Jeder Brite wird bei der heutigen Nachricht vom Kriegsschauplatz die Zähne zusammenbeißen und von Entschlossenheit durchdrungen sein. Vielleicht veranlaßt uns dies auch, ein wenig in uns zu gehen. Die Nachricht, daß die Buren einen Tag der Buße gewidmet hatten, wurde hier mit ironischer Verachtung vernommen. Es giebt aber schlimmere Dinge als die Mittheilung, daß eine Nation sich von Hochmuth reinigen möchte. Die schlimmeren Dinge kommen auf unsere Rechnung. Mit einer Nation in Waffen gegen uns haben wir uns nicht gescheut, die Früchte des Sieges im voraus zu besprechen und zu vertheilen. Es ist zu bedauern, daß wir als Nation nicht, unserer individuellen Gewohnheit gemäß, das Brüsten dem Mann überlassen haben, der die Flinte ins Korn wirft. Vielleicht ist es uns zu gut ergangen. Nun ist uns wohl oder übel ein Bußtag aufgenöthigt worden. Laßt uns denselben nüchtern und bescheiden begehen und stärker aus den Lehren hervorgehen.“ —

Das erste Armeecorps war jetzt endlich in der Stärke von 55 854 Mann vollzählig in Südafrika gelandet worden. Von dieser Anzahl blieben 862 Offiziere und 20 829 Mann in Natal und bildeten, mit etwa 6000 Mann Marine und irregulären Truppen, das Entsatzcorps unter Buller. 6630 Mann waren über East-London nach Queenstown und Sterkstroom gelangt und bildeten Gatacre's Division. 5500 Mann — die Kavallerie-Division — standen unter French in Naauwport bez. Arundel; die übrigen 22 033 Mann waren zwischen Kapetown und Modder River vertheilt. Methuen mußte mindestens 16 000 Mann zur Verfügung haben. Genau läßt sich die Stärke nicht nach den Truppentheilen bemessen, da nicht zwei Truppentheile der englischen Armee dieselbe Stärke haben. Im Durchschnitt soll das Bataillon Infanterie in der Front 1000 Mann

mustern, das Regiment Kavallerie 550 Mann. In der Kapkolonie waren vor Eintreffen des Armeecorps etwa 9000 Mann, die zumeist zum Schutze der langen Verbindungslinie benutzt wurden. In Ladysmith standen 10 000 Mann, in Kimberley 2500, in Mafeking 1000, in Rhodesia 1500 Mann, so daß die Gesammtzahl der britischen Macht in Südafrika damals etwa 90 000 Mann betrug.

Unterwegs nach Südafrika war die 5. Division, etwa 10 000 Mann. Die 6. Division in der gleichen Stärke sollte mit möglichster Eile nachgesandt werden.

Ein deutscher Offizier schrieb in Bezug hierauf: „Wohl selten hat ein Krieg die hohe Bedeutung der moralischen Faktoren so deutlich dargethan, wie der am Kap sich abspielende. Eine Nation, die die allgemeine Wehrpflicht eingeführt hat, ist nicht leicht zu bewegen, einen Krieg in Scene zu setzen, der nicht aus dem inneren sittlichen Gefühle heraus sich als nothwendig erweist, seien die Staaten monarchische oder republikanische; denn Kriege entstehen nicht, wie Bismarck einst richtig bemerkte, aus momentanen Anstößen, sondern es sind schwer wiegende Bewegungen, die weder leicht zu hemmen noch willkürlich hervorzurufen sind. Staaten wie England gehen leichtherziger zum Kampfe über, um nicht zu sagen, frivoler.

Ist so die politische Einfädelung des Krieges eine nicht nationale, so auch die Betheiligung der Völker am Kriege selbst. Man hat eben bezahlte Miethlinge, die die Sache besorgen; die Hirten stellen sich nicht selbst in die Front, um die Sache des Vaterlandes zu vertreten. Vergleicht man z. B. die Mobilmachung 1870 in Deutschland, bei der sich die ganze Einwohnerschaft momentan der Förderung der Kriegsbereitschaft zur Verfügung stellte, und Bahnverkehr, Handel und Wandel an dem Werke sich betheiligten, mit der Mobilisirung der englischen Soldtruppen, mit der Lässigkeit, mit der die Handelsmarine, selbst die britische Admiralität, dem Transporte der Truppen zur Seite standen, so hat man ein Bild von Gegensätzen, wie es stärker nicht gedacht werden kann. Ebenso stark ist der Gegensatz, mit dem die Buren ihr ganzes Ich einsetzten, um Haus und Herd zu vertheidigen, gegen die vornehme Lauheit, mit der die Briten Alles in Gang setzten, um den Krieg in die Wege zu leiten.

Wenn man heute liest, wie weitschweifig wieder die neuesten Maßnahmen der britischen Regierung sind, um neue Hülfstruppen nach dem Kaplande zu schicken, und dagegen beobachtet, mit welchem Schneid die beiden Burenstaaten ihre Maßregeln treffen, so ist es kein Wunder, daß

diese Energie auch die Afrikander mit fortreißt, die nach den heutigen Depeschen in für Großbritannien gefährlicher Ausdehnung sich an dem Aufstande zu betheiligen beginnen."

Dem Gedächtniß des Generals Wauchope, des beliebten britischen Generals, widmet ein englisches Blatt folgenden Nachruf: „Der Verlust des Generals Wauchope ist ein unersetzlicher. Es gab in der ganzen britischen Armee keinen fähigeren und beliebteren Offizier. Er war ein stiller, ruhiger, bescheidener Mann, der sich niemals in den Vordergrund drängte und niemals nach Ruhm trachtete. Aber wenn man ihn brauchte, dann war er da, bevor man ihn rief. Als Oberst diente er unter Lord Wolseley vor 26 Jahren im Aschanti-krieg. Unter Lord Wolseley wieder focht er bei Tel-el-Kebir. An der Sudan-Expedition von 1884 nahm er unter Sir Gerald Graham Theil, und bei El Teb wurde er schwer verwundet. Im vergangenen Jahre begleitete er als Kommandant der ersten Brigade Lord Kitchener nach Khartum. Es giebt tapfere und glänzende Soldaten, deren Tod man in konventioneller Weise betrauert. Sie mögen sich einen großen Ruf verschafft haben, ohne die Sympathie oder Liebe ihrer Leute zu erringen. General Wauchope war nicht von dieser Art. Er flößte etwas mehr als Vertrauen ein. Seine Soldaten folgten ihm mit Hingebung. Er war jeder Zoll ein Soldat, aber damit ist noch nichts Erschöpfendes über ihn gesagt. Er war der liebenswürdigste Mensch, den man sich vorstellen kann. Nie schien er an sich zu denken. Pflicht war ihm das Erste und Güte das Zweite."



Das letzte Signal.



Abfahrt eines Transportdampfers mit englischen Soldaten von Southampton.

Ihr wackeren Buren
Auf Afrikas Fluren,
Gott streitet,
Euch leitet
Sein Antlitz, sein Licht;
Es wird euch gelingen,
Bald werdet ihr singen:
„Gott lebt und regiert, Er verläßt uns nicht!“
Frisch auf! nur gestritten!
Gott ist in der Mitten,
Er führt euch,
Regiert euch
Und lenkt das Gefecht;
Die Feinde sie zagen
Trotz Rossen und Wagen,
Sie leitet die Habgier und euch das Recht.
Frisch auf drum! Ihr Krieger,
Ihr künftigen Sieger,
Es stehet
Und gehet
All Deutschland mit euch!
Ihr seid unsre Brüder,
Genossen und Glieder
An Frömmigkeit, Heldensinn, Muth uns gleich!
Wir treten zum Beten
Vor Gott wir flehten:
„Erhöre
Und wehre
Der feindlichen Macht!
Die wackeren Buren
Auf Afrikas Fluren
Geleite sie, schirme sie, Lenker der Schlacht!“

Frau Köhler.

Die Kämpfe der Division Gatacre im Centrum.

Im Centrum hatten die Buren das Hauptgewicht ihres Widerstandes auf die Bahnlinie Bethulie—East London (Hafenstadt) gelegt, sobald sie bemerkten, daß Gatacre auf dieser Linie vorging. Ueberall in der Kap-Kolonie hatte das Vordringen der Buren den offenen Aufstand der Bevölkerung zur Folge. Nach Hunderten eilten die Bewohner der besetzten Gebiete zu den Buren-Fahnen, und von englischen Quellen wurde sogar behauptet, daß der Zuzug wohl auf viele Tausende anzunehmen sei. So kam es, daß zur Zeit des Eintreffens des Generalleutnants Gatacre in Queenstown eine starke Burenmacht bereits die Gegend von Sterkstroom—Stormberg besetzt hatte und daß selbst

Truppenübersicht der Division Gatacre.

Infanterie

Northumberland Fusiliers II. Bataillon. — Royal Barkshire II. Bataillon. — Royal Irish Rifles II. Bataillon. — Royal Dublin Fusiliers II. Bataillon. — Rgt. Durham Light Infanterie I. Bataillon.

Artillerie

74. Feld-Batterie — 77. Feldbatterie.

Kavallerie

1 Bataillon berittene Infanterie. — 1 Bataillon berittene Kapland-Infanterie. — 1 Bataillon berittene Infanterie (Kolonial-Kontingente).

Detachement French.

Führer: General French.

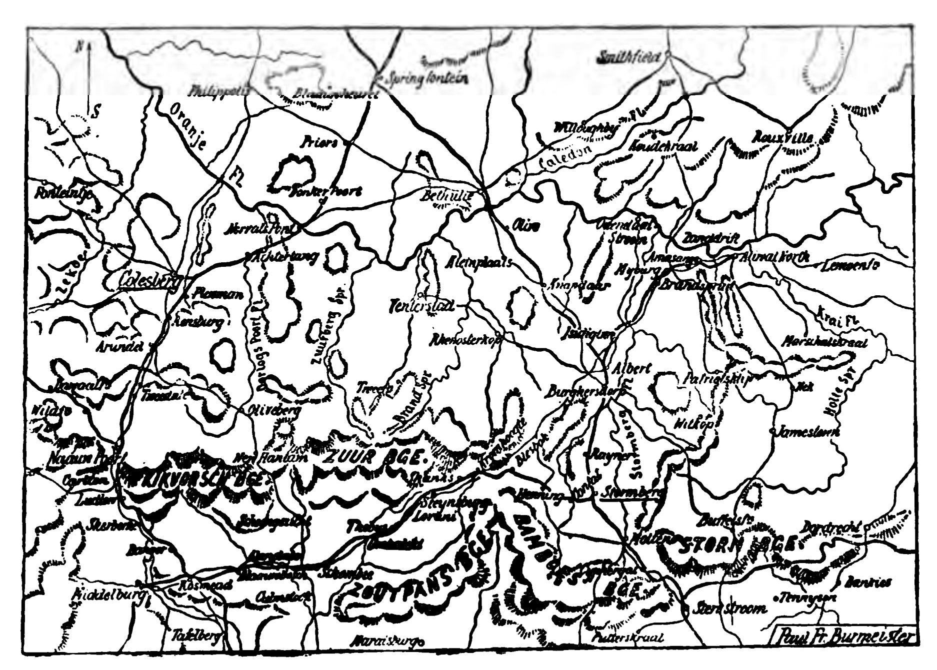
1. Kavallerie-Brigade. — 2. Kavallerie-Brigade.

Außerdem:

I. Bataillon berittene Neuseeland-Infanterie.

mit dem allmählichen Anwachsen seiner Streitkräfte, durch die Brigade Harts und Theilen der Brigade Littletons auf 8000 bis 9000 Mann, eine erfolgreiche Offensive der Engländer gegenüber den festen Stellungen der Buren unmöglich schien.

Die weiter westlich in die Kap-Kolonie eingedrungenen Buren-Corps, sagt das „M.-W.-Bl.", standen gegen Ende November mit ungefähr 4000 Mann nebst einer Creuzot-Batterie, 4 Maximgeschützen und 2 Siebenpfünder-Batterien in der Gegend von Naauwport und hatten ein starkes Seitendetachement nach Hanover in der Richtung gegen die



Das Kriegstheater im Zentrum.

Bahnlinie Kapstadt—Kimberley entsendet. Ein weiteres starkes Kommando mit zwei Krupp-, zwei Nordenfelt-Geschützen und einer Maximkanone stand in der Gegend von Colesberg und hielt die Uebergänge über den Oranje-Fluß bei Bothes Drift, Norvals Pont, Bethulie und Aliwal North besetzt. In der Richtung auf Naauwport hatte Generalleutnant Gatacre eine Kavalleriebrigade unter General French, unterstützt von einiger berittener Infanterie, vorgehen lassen. Auch diese fand, wie Gatacre selbst, an den in starken Vertheidigungsstellungen in den Schneebergen stehenden Buren-Kommandos, sowie in den bedeu-

tenden Geländeschwierigkeiten ein Hemmniß für weiteres Vorrücken und ausgreifende Thätigkeit. So konnte Grobler, der Buren-Befehlshaber auf dem südlichen Kriegsschauplatze, welcher ebenfalls aus der aufständischen Bevölkerung starken Zuwachs erhielt, sich seiner Hauptaufgabe zuwenden. Er lenkte den Marsch der bis Naaupwort vorgedrungenen Kolonne in die Richtung auf de Aar, wohin auch die Burenkräfte von Colesberg angewiesen waren, zur Zerstörung und Besetzung der Bahnlinie von Kapstadt.

Treffen bei Arundel.

Offenbar war General Gatacre bei der Vertheilung der Truppen etwas zu kurz weggekommen, da man einen Theil seiner Division, zum Vortheile der wohl wichtiger erscheinenden Vorstöße in Natal, dort hatte landen lassen.



Generalleutnant J. D. P. French.

Die Buren zogen sich, als General French gegen Naauwport heranrückte, zurück und nahmen Stellung bei Arundel, so daß French Naauwport ohne Verluste besetzen konnte. Durch die Anlehnung an die Bahn fand er hier eine Sicherung seiner Existenz. Erkundungen gegen die Stellung der Gegner ließen ihn erkennen, daß ein gewaltsames Vorgehen hier mit Gefahren verknüpft sei. Die Buren ihrerseits sprengten die Brücke bei Rosmead, wodurch die Lage der Division empfindlich geschädigt wurde. Außerdem machten sie durch Streifzüge, die sich bis nach de Aar erstreckten, die Verbindung mit Kapstadt unsicher. Doch waren diese Züge nicht energisch genug, um den Briten die Verbindung mit der Heimath nachhaltig zu unterbinden.

Als General French, wie gemeldet wird, zur Ausschiffung von Verstärkungen auf der Bahn, sich Arundel näherte, zogen sich die Buren auf die Höhen, die Colesberg beherrschen, zurück; als sich nun French

verführen ließ, sie auch dort zu beunruhigen, wurde er bekanntlich so brüsk abgeschlagen, daß er für eine Zeitlang genug zu haben schien und fast lahmgelegt wurde.

Gefecht bei Stormberg (10. Dezember).

Auch General Gatacre hielt es für seine Pflicht, wahrscheinlich aufgefordert, die Operationen des Lords Methuen im Westen etwas zu entlasten, die ihm entgegenstehenden Gegner fester anzufassen. Er sollte aber noch schlechter abschneiden als sein Unterführer! Wieder wurde der alte Fehler gemacht, daß man es unterließ, sich vor dem Kampfe hinreichend zu orientiren! Gatacre unterschätzte wieder einmal die Buren. Zwar hatte er einen Theil seiner Reiterei nach Dordrecht gesandt, um eine Umgehung der Stellung zu bewirken, allein diese scheint, wie meist die groß angelegten Flankenbewegungen, ihr Ziel verfehlt zu haben; in den Berichten ist wenigstens von deren Wirkung keine Rede. In Ermangelung einer gründlichen Feststellung der Geländeverhältnisse sah sich der General noch überdies genöthigt, seine ganze Unternehmung auf die Zuverlässigkeit eines Führers zu gründen. Statt nun unter so schwerwiegenden Umständen wenigstens alle Vorsicht anzuwenden, um nicht unvermuthet auf den Feind zu stoßen, folgte er, wie es scheint, sorglos der kleinen Leuchte, die ihm den Weg wies; als diese sich nun gar als Irrlicht entpuppte, indem der Mann sich verirrte und, wie der General meldete, die Kolonne 14 km in falscher Richtung wies, war das Schicksal der Unternehmung besiegelt! Gatacre war in der Nacht aufgebrochen und hatte sich in dem Glauben, die Buren so überrumpeln zu können, sogar an die Spitze der Vorhut gesetzt. Die Buren aber hatten sicherlich sofort den ersten Aufbruch der Briten bemerkt und in Folge dessen den Marsch der Truppen Gatacre's schon die ganze Nacht über begleitet, zugleich aber von Molteno aus eine Abtheilung in den Rücken der Briten entsandt. Einen in der Front des Vormarsches liegenden Hügel hatten sie stark besetzt, sich jedoch ihrer Gewohnheit gemäß so still verhalten, daß Niemand ihr Dasein errathen konnte. Noch war es Nacht, nur die erste zarte Dämmerung gab Gelegenheit, einigermaßen sichere Schüsse abgeben zu können, als plötzlich ein mörderisches Feuer auf die Spitze der marschirenden Kolonne der Briten abgegeben wurde; Die ganze Vorhut machte natürlich schleunigst Kehrt und rannte in kopfloser Flucht nach rückwärts, die nachfolgenden Truppen mit fortreißend! Unter den Umständen konnte auch der Kommandeur, der, statt auf der ihm gebührenden Stelle zu sein, wo er das Gefecht hätte zum Stehen

bringen können, vorne ritt, die verfehlte Lage nicht zurecht bringen. Seine Unterführer thaten zwar alles Mögliche, der Flucht, die in rasender Eile einige Kilometer weit gegangen war, durch Besetzung einer günstig gelegenen Höhe zum Stillstande zu bringen, indem es ihnen gelang, auch einige Geschütze herauf zu bringen, allein selbst mit diesen Versuchen hatten sie kein Glück, denn gerade in diesem Momente war die von Molteno aus in den Rücken der Engländer geschickte Abtheilung der Buren angelangt und überschüttete die Hauptkolonne wieder mit solchem Hagel gut treffender Gewehrgeschosse, zugleich 2 Maximgeschütze spielen lassend, daß die Flucht der Division neuen Impuls bekam. Wieder machten die britischen Offiziere die größten Anstrengungen, die Eile des Rückzuges zu mäßigen, und immer wieder sammelten sie einen Trupp nach dem anderen, um den Fliehenden einen Halt zu geben, allein vergeblich, denn auch die Buren hatten heute das besondere Glück, einen Führer zu haben, der sich nicht, wie andere, mit dem errungenen Erfolge begnügte, sondern durch eine energische Verfolgung den Sieg auszubeuten suchte.

Mit unermüdlicher Hartnäckigkeit saßen die Buren den fliehenden Briten auf den Fersen, während die Verfolgten immer muthloser wurden! Die ganze Nachhut mit fast 700 Mann und 3 Geschützen fiel in die Hände der Buren. Das Nachtheiligste für die Division Gatacre aber war, daß sie das Selbstvertrauen in einer solchen Weise verloren hatte, daß sie Monate lang sich von allen den fatalen Eindrücken der Niederlage nicht befreien konnte.

Das Telegramm, mit dem damals der General Gatacre sein Unglück mittheilte, lautete: „Ich bedaure mittheilen zu müssen, daß Angriff auf Stormberg Morgens schwer zurückgeschlagen wurde. Durch Führer war ich über Stellung falsch unterrichtet; außerdem fand ich Terrain ungeeignet."

Dieser letzte Satz ist wohl nur für Laien, die keine Idee von militärischen Dingen haben, angefügt worden.

Es ist keine Frage, daß die englischen Truppen sich bei Magersfontein besser geschlagen haben, als hier im Zentrum. Hier aber gerade war die Haltung der Truppen und deren Moral von weiterer Bedeutung für den Fortgang des Krieges, weil in dieser von vielen holländischen Ansiedlern bewohnten Gegend größere Neigung zum Aufstande herrschte. Die Folge war denn auch, daß, sobald die unzufriedenen Bewohner die Schwäche der englischen Widerstandskraft herausfühlten, wieder neue Streiter sich den Buren zur Verfügung stellten! —

Ueber den letzten Punkt schrieb ein Afrikander:

„Der volle Ernst der Sachlage erhellt daraus, daß über die gefährlichsten Gebiete, wie z. B. die Umgegend von Sterkstroom, eine vollständige Verkehrssperre verhängt worden ist, d. h. kein Mensch darf sich von seinem Ort oder von seinem Hofe auch nur für die kürzeste Strecke oder Zeitdauer entfernen ohne militärische Erlaubniß; eine solche wird aber nur Sonntags für die Zeit von 6 Uhr Morgens bis 6 Uhr Abends gewährt. Diese Maßregel wurde eingestandenermaßen ergriffen, um den verrätherischen Verkehr der Bevölkerung mit dem Feinde zu verhindern. Im Norden der Kolonie sind ungefähr 4000 Buren zum Feinde übergegangen, 2000 weitere stehen in Richmond bereit. Alles hängt jetzt von General French ab, welcher bei Naauwport das einzige noch nicht geschlagene Heer der Engländer kommandirt. Nach Angabe des in Bloemfontein erscheinenden Burenblattes „Friend" haben die Verbündeten jetzt 70 000 Mann unter Waffen. An Schießbedarf soll für fünf Jahre genug im Lande sein, ganz abgesehen davon, daß in Pretoria immer noch neuer hergestellt werden kann; namentlich werden Kanonenkugeln reichlich gegossen. Die Engländer haben ihr Reservematerial wie Rekrutirungs-Mannschaften in Südafrika vollständig erschöpft und greifen jetzt auf die Schwarzen und Farbigen zurück."



Sir Redvers Buller.

General Buller's Ankunft in Natal.

Fast noch schlechtere Früchte als seine Unterführer erntete Buller selbst in Natal, obgleich er die ihm unterstellte Abtheilung als Hauptmacht mit den meisten Truppen bedacht hatte.

Blicken wir in die Details hinein:

Die Zeit bis zum persönlichen Eintreffen des Corpsgenerals benutzten die Buren zur weiteren Umzingelung der britischen Streitkräfte.

Generalleutnant Clery hatte die zuerst eintreffenden Truppen, die in Durban gelandet wurden, sofort in der Richtung auf Estcourt vor-



Aufregung der engländer-freundlichen Bevölkerung in Johannesburg bei der Nachricht von Buller's Ankunft.

Truppenübersicht der Truppen in Natal (Division Clery).

Führer: Generalleutnant Sir Redvers Buller.

Infanterie (Führer: Generalmajor Clery)

2. Brigade (Englische Brigade)
Generalmajor Hildyard.
4 Bataillone.

4. Brigade (Schützen-Brigade)
Generalmajor Littleton.
3 Bataillone.

5. Brigade Generalmajor Hart.
2 Bataillone
Royal Inniskilling Fus. I. Bataillon.
Connaught Rangers I. Bataillon.

6. Brigade Generalmajor Barton.
4 Bataillone

Natal-Volunteers
1 Bataillon zu 1000 Mann.

Marine-Brigade
2 Bataillone zu 1500 Mann.

Etappentruppen
2 Bataillone.

Kavallerie (Führer: Lord Dundonald).

Drag. 1 — 1 Bataillon beritt. Kanadier-Inf. — 1 Bataillon beritt. Inf. Austral-Kontingente. — 1 Bataillon beritt. Natal-Freiwillige.

Artillerie

Feldartillerie-Abtheilung: 7. Feldbatt., 14. Feldbatt., 66. Feldbatt.

Haubitz-Abtheilung: 61. Haubitzbatt., 65. Haubitzbatt.

1 Batterie Schnellfeuer-Geschütze schweren Kalibers (8 Marine-Geschütze).

Truppenübersicht
über die Division Warren (nachgesandte 5. Division).

a) **Infanterie.**

10. Brigade.

Generalmajor Coke.

Royal Warwickshire Rgt. II. Batl. — Yorkshire Rgt. I. Batl. — Dorsetshire Rgt. II. Batl. — Middlesex Rgt. II. Batl.

Train-Komp. Nr. 32 — Krankenträger-Komp. Nr. 10 — Feldlazareth Nr. 11

11. Brigade.

Oberst Woodgate.

Royal Lancaster Rgt. II. Batl. — Lancashire Fus. II. Batl. — South Lancashire Rgt. I. Batl. — York and Lancaster Rgt. I. Batl.

Train-Komp. Nr. 26 — Krankenträger-Komp. Nr. 6 — Feldlazareth.

Kavallerie

1 Eskadron Husaren 14.

Feldartillerie

19. Feldbatterie — 20. Feldbatterie — 28. Feldbatterie.

Pioniere

Feldpionier-Komp. Nr. 37.

Kolonnen

Munitionskolonne — Verpflegungskolonne (Train-Komp. Nr. 12) — Feldlazareth Nr. 15.

Gesammtstärke ca.: 11 000 Mann, 1200 Pferde, 18 Geschütze, 9 Maximgeschütze.

---

b) **Ersatztruppen** (für in Gefangenschaft gerathene):

Rgt. Suffolk I. Batl. — Rgt. Essex I. Batl. — Rgt. Derbyshire I. Batl. — 4. Gebirgs-Batterie — Household-Kavallerie: Life Guard 2. Esk., Royal Horse Guard. 1. Esk.

c) **Kolonial-Kontingente.**

Kontingent Kanada.

1000 Mann
(am 31. Oktober von Kapland abgegangen).

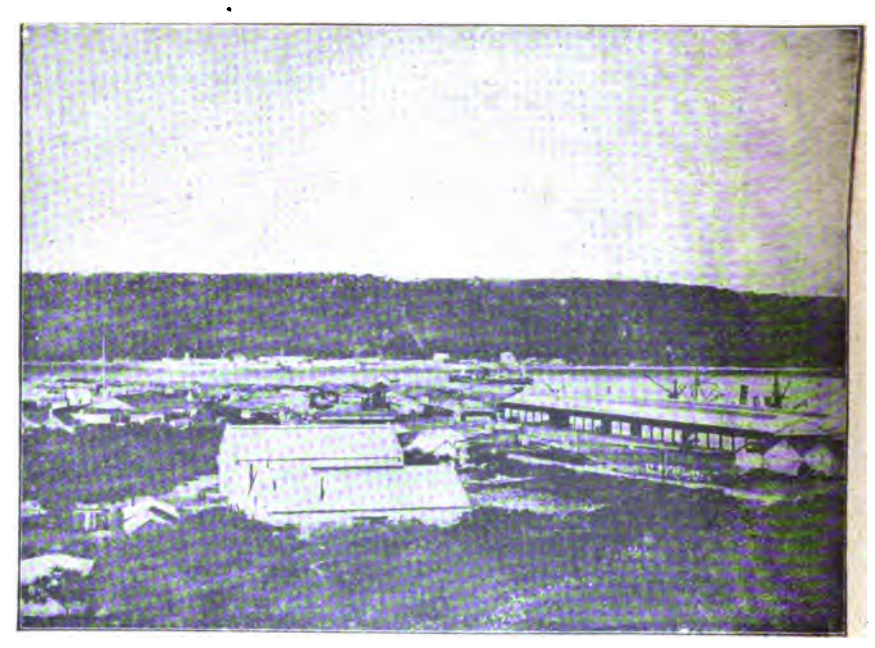
Austral-Kontingent.

ca. 1500 Mann, welche im Laufe des November in Süd-Afrika eintrafen.

Queensland — West-Australien — Süd-Australien — Viktoria — Neu-Süd-Wales — Neuseeland — Tasmania.

geschickt, um die Front zu verstärken. Diese übereilte Maßnahme sollte sich bald rächen! Die Buren umgingen die beiden Abtheilungen und schlossen den General Hildyard mit seiner ganzen Brigade (2000 Mann stark) und den General Barton mit einer ebenso großen Abtheilung (Summa 4000 Mann) — ersteren in Estcourt, den anderen 30 Kilometer weiter südlich bei Weston am Mooi-Flusse, ein.

Trotz dieser Einschließungen, die doch eine Anzahl Streiter in Anspruch nahmen, behielten die Buren noch immer Mannschaften genug übrig, um im Verein mit den von Greytown herbeikommenden Burenkommandos



Hafen von Durban mit Berea.

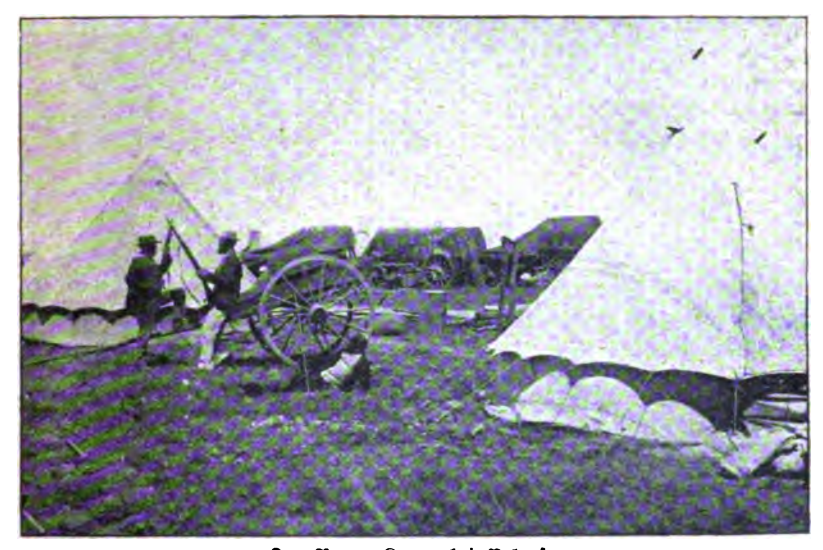
in der Gegend von Pietermaritzburg eine feste Stellung vorzubereiten, die den Zweck hatte, den weiteren Verstärkungen der Briten entgegenzutreten.

Wären die Buren manövrirfähiger gewesen, so wären diese Maßregeln darnach angethan, den Briten den Aufenthalt in Natal mehr als heiß zu machen. Denn mit diesen Bewegungen bedrohten die Buren zugleich die empfindlichste Stelle der englischen Macht, nördlich von Durban, nämlich die Sicherung ihrer Verpflegung, und von dieser hing in jenen Gegenden die Existenz der Armee ab.

Das Militär-Wochenblatt sagt mit Recht dazu etwa: In der That durfte man unter diesen Verhältnissen auf den baldigen Eintritt wichtiger

wichtiger Ereignisse um so mehr gefaßt sein, als nun auch der Oberkommandirende des englischen Expeditionscorps, General Sir Buller, nach Natal geeilt war, um die Entwickelung der Dinge zu Gunsten der Engländer zu wenden.

Allein die Kämpfe, zu denen die Einschließung der Generale Hildyard und Barton führte, entsprangen englischen Bewegungen. In wiederholten Ausfällen versuchten beide Generale vergebens die Umschließung zu durchbrechen und die Vereinigung der Truppen von Westown und Estcourt herbeizuführen. Soweit die nur oberflächlichen Berichte über diese Gefechte ein Urtheil über das



Im Buren-Lager bei Colenso.

Kampfverhalten der Buren zulassen, kann man Letzteren das Zeugniß nicht versagen, daß sie sich in geschickter Ausnutzung des Geländes und der Vortheile ihrer Stellungen, sowie in zäher Defensive den englischen Durchbruchsbestrebungen überlegen zeigten, — aber auch hier, wie bei der lange währenden Einschließung White's bei Ladysmith, vermissen wir auf Seite der Buren jenen Faktor, durch welchen allein ein Erfolg erzielt werden kann: die energische, auf Entscheidung dringende taktische Offensive. Außerdem lag die Gefahr nahe, daß der Zusammenhang der Operationen der Buren in Natal verloren ging, daß durch eine Reihe von Einzelgefechten bei Ladysmith, Estcourt, Westown und Pietermaritzburg ihre Thätigkeit den Charakter der

Einheitlichkeit einbüßte und Gefahr lief, an dem entscheidenden Punkte Pietermaritzburg der allmählich eintreffenden Ueberzahl des Gegners nicht mehr gewachsen zu sein. Die Folgen, welche eine solche Zersplitterung der Kräfte und die scheinbare Unfähigkeit, die geschaffene Lage an den einzelnen Punkten durch eine rasche, entscheidende Offensive zu lösen, mit sich bringen mußten, scheinen übrigens auch von den Präsidenten der beiden Burenrepubliken erwogen worden zu sein. Wenigstens wird es auf ihren Einfluß zurückgeführt, daß General Joubert, den bisher verfolgten Plan aufgebend, die Einschließungen der englischen Truppen bei Estcourt und am Mooi-Fluß aufgab und mit seinen Hauptkräften den Rückzug nach Colenso antrat.

Er beschränkte sich nunmehr darauf, Ladysmith fest einzuschnüren und nach Süden zugleich Stellungen zu befestigen, um den Anmarsch von Clery bezw. Buller aufzuhalten, die heranrückten, um Ladysmith zu entsetzen und General White zu befreien.

Wenn man die gesammte Kriegslage zu Ende November überblickt und die beiderseitigen Stärkeverhältnisse berücksichtigt, war die Lage der Engländer eine ungünstigere, als man mit dem Eintreffen der zuerst verfügbar gemachten drei Divisionen erwarten konnte. Der Grund hierfür ist in den Dispositionen zu suchen, welche General Buller über diese Verstärkungen traf. Hatte schon die ungenügende Kriegsbereitschaft Englands zu der mißlichen Gestaltung der Verhältnisse in Natal geführt, so wäre es die Aufgabe General Bullers gewesen, durch Einsetzen aller Kraft an dem entscheidenden einen Punkte eine Wendung zum Guten herbeizuführen. Dieser entscheidende Punkt lag nach den in Frage kommenden englischen Interessen in Natal. Die Ausschiffung sämmtlicher drei Divisionen in Durban und die Durchführung eines energischen Vorstoßes auf Ladysmith hätten voraussichtlich zu einem Ausgang geführt, der den Engländern die Oberhand gegeben hätte. Oertliche Mißerfolge (wie der Fall Kimberleys oder das weitere Vordringen der Buren in der Kap-Kolonie) mußten einem solchen Erfolge gegenüber in den Hintergrund treten, wenn er auf dem Haupt-Kriegsschauplatze siegte. —

Statt dessen konnte sich General Buller, wie es scheint, von seinem ursprünglichen Plane nicht trennen. Er hielt die Augen auf alle bedrohten Punkte des ungemein ausgedehnten Kriegsschauplatzes gerichtet, wollte Alles retten, um schließlich an allen Punkten die Möglichkeit eines entscheidenden Handelns zu verlieren. Die Zerreißung der drei Divisionen in drei zur gegenseitigen Unterstützung nicht befähigte Theile, die Entsendung dieser auf weit von einander entfernte Gebiete

6. Division.

Führer: Generalmajor T. Kelly-Kenny.

Infanterie.

12. Brigade.

Oberst Clements.

Badfordshire Rgt. II. Batl. — Royal Irish Rgt. I. Batl. — Worreshire Rgt. II. Batl. — Wiltshire Rgt. II. Batl.

Train-Komp. Nr. 7 — Krankenträger-Komp. Nr. 8 — Feldlazareth Nr. 4.

13. Brigade.

Oberst Knox.

East Kent Rgt. II. Batl. — Gloucestershire Rgt. II. Batl. — West Riding Rgt. I. Batl. — Oxfordshire Light Infantry. I. Batl.

Train-Komp. Nr. 10 — Krankenträger-Komp. Nr. 6 — Feldlazareth Nr. 18.

Feldartillerie.

76. Batt. 81. Batt. 82. Batt.

Pioniere.

Feldpionier-Komp. Nr. 38.

Kolonnen.

Munitionskolonne
Train-Komp. Nr. 23
Feldlazareth Nr. 6.

Gesammtstärke: ca. 9500 Mann.

---

7. Division.

Führer: Generalmajor C. Tucker.

Infanterie.

14. Brigade.

Generalmajor Chermside.

Norfolk Rgt. II. Batl. — Lincolnshire Rgt. II. Batl. — Kings Own Scottish Borderers I. Batl. — Hampshire Rgt. II. Batl.

Train-Komp. Nr. 34 — Krankenträger-Komp. Nr. 19 — Feldlazareth Nr. 12.

15. Brigade.

Generalmajor Prior.

Cheshire Rgt. II. Batl. — Lancashire Rgt. I. Batl. — South Wales Borderers II. Batl. — North Staffordshire Rgt. II. Batl.

Train-Komp. Nr. 12. — Feldlazareth Nr. 13.

Feldartillerie.

86. Batt. 84. Batt. 85. Batt.

Pioniere.

Feldpionier-Komp. Nr. 9

Kolonnen.

Munitions-Kolonne
Train-Komp. Nr. 17
Feldlazareth Nr. 13.

Gesammtstärke: ca. 9500 Mann.

Kavallerie wurde der 6. und 7. Division nicht beigegeben, sondern diese durch berittene Infanterie ersetzt.

Ausserhalb der vorgenannten Divisionen vorhandene Formationen.

(Mobilmachung: Dezember 1899, Januar 1900.)

Infanterie.

Cameron Highlander I. Batl. aus Kairo	Sussex Rgt. II. Batl. aus Malta	2 Batl. aus Gibraltar	1 Komp. Schützen aus Edinburg	1 Brigade Marine-Infanterie 900 Mann.	7 Batl. Miliz

Kavallerie.

16. Ulanen aus Indien	Imperial Yeomanry (Berittene freiwillige Infanterie) 4 Batl. zu 4 Komp. zu je 120 Mann	City of London Imperial Volunteers 1300 berittene Freiwillige

120 Offiziere, 2300 Mann, 1711 Pferde,

dazu: 1 Batterie Maxim-Schnellfeuergeschütze 4 Geschütze	76 Kompag. berittene Volunteers zu je 114 Mann.

Artillerie.

5 reitende Batterien. Aus Indien:	Feldhaubitz-Abtheilung 3 Batterien

O T U R S

Belagerungspark.

30 Haubitzen.

14 zu Kal. 15,2 cm.	8 zu Kal. 12,5 cm.	8 zu Kal. 10 cm.

Stärke: 32 Offiziere, 1000 Mann.

Kolonial-Truppen.

Kanada.	Ceylon.	Indien.
1050 Mann Infanterie 400 berittene Schützen	125 berittene Schützen	250 Mann berittene Volunteers

3 Feldbatterien.

des Kriegsschauplatzes beraubte jeden dieser Theile des rasch entscheidenden Erfolges und die Armeeleitung der Möglichkeit einheitlicher Führung.



Generalleutnant Warren.

General Buller hat nach den diesjährigen Manövern ein hartes Urtheil über die englischen Truppen gefällt, indem er ihnen nach ihrer bisherigen Schulung eine genügende Vorbildung für die Anforderungen des modernen Kampfes absprach. Sein eigenes Verhalten in dem für die Dauer und den Verlauf des Krieges so wichtigen Momente, in welchem es sich um die richtige Einsetzung der Verstärkungen handelte, beweist aber, daß die Mängel in der Heranbildung der englischen Armee nicht allein bei der Truppe, sondern auch bei den höheren Führern liegen. Ueber seinen ersten und vielleicht wichtigsten Anordnungen wenigstens waltete kein guter Stern.

Mit der Aufstellung der 7. Division war übrigens der Bestand an regulärer Infanterie nahezu, an Armeereserve so gut wie ganz erschöpft. Nach Abgang der 7. Division blieben daheim zur Bildung der 8. nur noch 14 Bataillone verfügbar. Es scheint aber, daß dieser letzte Stamm regulärer Infanterie nur zu einem geringen Teile für die Errichtung der 8. Division verwendet werden konnte. Wo es noch irgendwie angängig erschien, sollten in den Kolonien (mit Ausnahme von Indien) stehende Bataillone durch entsprechende Milizeinheiten abgelöst werden. Bei weiterem Bedarf an Truppen für den Burenkrieg blieb nichts übrig, als Milizeinheiten zum Ersatz der regulären Etappentruppen nach Afrika zu senden; bei der Eigenart des Kriegsschauplatzes wie der Kriegführung der Buren ein nicht ungefährliches Unternehmen.



Generalmajor Kelly-Kenny.

Einstweilen gedachte man nun, dem Gegner auch mit einer ihm gleichen Truppe entgegenzutreten, nämlich mit einer starken berittenen

Infanterie. An weiteren Verstärkungen der englischen Streitkräfte in Südafrika sind noch zu verzeichnen: Die 16. Ulanen und 2000 Reservepferde gingen von Indien nach dem Kriegsschauplatze ab, weitere Verstärkungen aber nicht. Eine besondere Feldhaubitz-Abtheilung zu drei Batterien mit je 6 Geschützen wurde ausgerüstet. Die City von London stellte aus eigenen Mitteln ein Freicorps von 1300 Köpfen auf. Kanada stellte 1450 Mann, sowie drei Feldbatterien; die australischen Staaten zusammen 1500 Mann; die Insel Ceylon etwas über hundert Milizsoldaten. Eine bunte Musterkarte verschiedenartiger Elemente.

Ausfall aus Ladysmith am 8. Dezember.

Sobald Buller's Ankunft bekannt wurde, begann die in Ladysmith eingeschlossene Garnison, da sie vermuthete, daß der Ring schwächer geworden und ein Theil der Burentruppen Buller entgegengeschickt worden sei, sich durch Ausfälle Luft zu machen, und zwar erfolgten die beiden bedeutendsten am 8. und am 10. Dezember.

Ueber den ersteren findet sich in dem Büchlein „Afrikanischer Todtentanz" folgende packende, allerdings aber wohl stark mit Phantasie durchwobene Schilderung:

Ein Uhr! Acht Stunden wogte nun schon der erbitterte Kampf, ohne daß eine Entscheidung gefallen war, acht Stunden rüttelte Löwe White an den Gitterstäben, die seinen Kerker umschlossen. Vom rechten Flügel des Feindes her erblickte man nach dem Leftkopje zu über die Bergkämme Reiterkolonnen in dichten, dunklen, kribbelnden Massen herbeiströmen — das berittene Mausergewehr. Hinter ihnen jagten langgestreckte Batteriezüge, wie unschuldiges Kinderspielzeug aus der Entfernung anzusehen und doch fähig, in den nächsten Minuten todbrüllendes Verderben zu uns herüberzublitzen. Finster, mit zusammengekniffenen Lippen starrte General White durch das Fernglas. Wie sollte der Tag enden, wenn — Buller nicht kam?! Sehnsüchtig richteten sich die Blicke des Stabes nach der Dewdroper Straße. — „Noch immer nichts!" — Aber er mußte ja kommen, mußte mit seiner Uebermacht den Uferwechsel am Tugela erzwingen können. Darum nur aushalten, aushalten, bis der Retter herannahte!

Ein Adjutant, dessen Gesicht von Schweiß, Staub und Pulverdampf wie ein Mohrenkopf aussieht, sprengt die Höhe hinan. „Der Feind hat den Wagonhügel genommen!" Der General fährt zurück; er knirscht mit den Zähnen: „Verdammt! — Und wo steht jetzt Kapitän Lambton?" fragt er, schnell wieder gefaßt. „Er ist im Rückzug auf das Maiden-Castle begriffen." „So soll er das Castle halten!" „Er wird es nicht

können." „Er muß!" stampfte White auf. Der Adjutant zuckte die Achsel: „Die Brigade hat sich verschossen." „Egal! Er soll Front machen, und wenn es nur eine halbe Stunde ist! Sonst haben wir die Kerle im Rücken! Ich lasse ihn mit der Artillerie vom Red-Hill aus unterstützen."

Sofort ward der Befehl an die Red-Hill-Batterien gegeben, ihr Feuer zur Unterstützung der Flottenbrigade nach links zu richten. Dadurch jedoch wurden die feindlichen Geschütze auf dem Leftkopje vollkommen gegnerfrei. Machtvoll verstärkt durch das Heranwälzen des rechten Flügels ließen sie nun ihre Geschosse in vernichtendem Massenchor gegen die Richt-Hill-Kanonen heulen, um diese zum Loslassen der linken Schützenlinien zu zwingen, in die sich ihre Mäuler verbissen hatten. Droben auf der Dewdroper Straße in weiter Ferne regt es sich plötzlich wie ein schwarzer, wimmelnder Ameisenzug. Gleichzeitig erscheint das düster-kahle Haupt des Spionkops in feine Schleier gehüllt, als ob dort Geschützfeuer tobte. Der Stab hat es zuerst gemerkt, und in wenigen Minuten durchzuckt das gesammte Heer der elektrische Funke: Buller in Sicht! Unwillkürlich faßt der todmüde Soldat sein Gewehr fester, Verwundete vergessen für einen Augenblick ihre Schmerzen, wie von selber belebt sich auf der ganzen Linie das Schützenfeuer, als ob es ein Leben athmendes Wesen wäre, dem man Hoffnung und Muth einhauchen könnte.

Die Flottenbrigade hat wieder Front gemacht; der Wagonhügel ist beinahe zurückerobert! Die Manchesters, die Gordons, die Devonshires, die sich bisher nur mühsam in der ersiegten Schanze gehalten, klimmen den Abhang empor, um das Leftkopje völlig zu stürmen und noch einen zweiten Sieg dem Schlachtengott zu entreißen! Auch die Leicestershires und Liverpooler nebst den Dublin-Füsiliren werden nervös; sie spüren hinter sich den heißen, noch ungebrochenen Kampfgeist der King Royal Rifles glühen, und aufgestachelt stürzen sich ihre Schützenschwärme sprungweise wieder ein paar hundert Meter näher gegen den Feind! Noch einmal sind eisern alle Muskeln gestrafft, Muth, Haß, Hoffnung, Verzweiflung schmelzen zusammen zu dem einen gemeinsamen Gefühl flammenlodernder Energie — da kommt der Gegenstoß!

Aufgelöst in zahllose, kleine, einzelne Haufen von höchstens je zwei oder drei Schützen, zu gering, um für Tommy Atkins eine gehörige Zielscheibe zu bilden, bricht der übermächtig verstärkte Feind in wilden Sätzen das Leftkopje hinunter. Jeder Baum, jeder Strauch, jeder Stein wird zur Deckung benutzt, auf dem Bauch liegend schießt der Bur, springt auf, läuft vor und verschwindet hinter einem Busch, einem Kaktus, einem Felsblock oder duckt sich in eine winzige Geländefurche, wo sein Gewehr

dann von Neuem hervorknallt. Dieser Gefechtsweise gegenüber ist das britische Schnellfeuer wirkungslos, man schießt, schießt und schießt ins Leere, während man selbst wie von einer unsichtbaren Riesensichel reihenweise niedergemäht wird. Der Soldat stutzt, der Offizier stutzt: Alle erkennen, die Lehre von der unfehlbaren Massentaktik hat ein gewaltiges Loch, und durch dieses Loch stürzt man in den Höllenrachen der Vernichtung hinein.

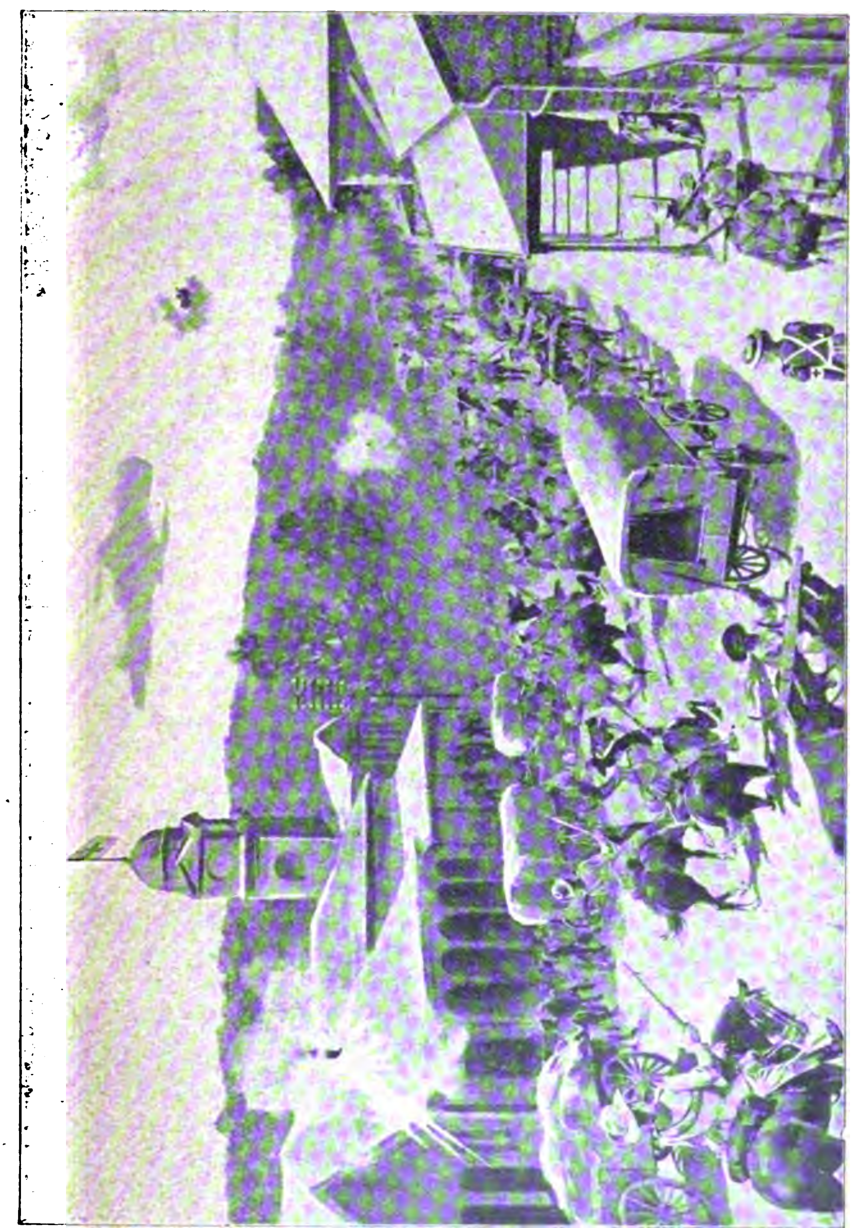
Wo bleibt Buller mit seinem Corps?!

Immer mächtiger drängt der durch die überlegene Gefechtsweise doppelt furchtbare Feind, immer strömender rinnt das englische Blut, immer sehnsüchtiger blickt man nach der Sieg und Rettung bringenden Dewdroper Straße. Der Wagonhügel ist verloren! Cesars Camp ist verloren! Das Maiden-Castle ist verloren! Wüthend stemmen die Gordons die Ferse gegen das Felsgestein, sie wollen nicht weichen, aber sie müssen. Im Kleingefecht, das der Gegner meisterhaft handhabt, werden sie kolonnenweise niedergeknallt, denn sie lösen ihre Linien nicht, sie sind auf den Massenstoß, nicht auf den Einzelkampf eingeübt, und ist man blutig in die Schanze gedrungen, so muß man sie noch blutiger wieder verlassen. Ein Weheschrei läuft durch die todwunden, erschütterten Reihen! Oberst Cunyngham, der angebetete Führer und Held, ist von einer Granate zerrissen, und sein brechendes Auge sieht, was es noch niemals gesehen: den Rückzug des Regiments.

Da — die Kugeln pfeifen in unsere rechte Flanke herein! Ist das der ersehnte Buller?! Das sind nicht Engländer, das ist der Feind! Statt Rettung ist das Verderben gekommen! Buller ist fern, und der Tod ist nah! Die letzte Hoffnung ist gescheitert! —

Ausfall der Engländer am 10. Dezember.

Den zwei Tage später erfolgten Ausfall der Engländer gegen Surprise Hill schildert der 17jährige Denys Reitz, ein Sohn des transvaalschen Staatssekretärs, in der „Deutschen Wochenzeitung in den Niederlanden“ in folgender anschaulicher Weise: Am Morgen nach der Bestürmung des Lombardkops durch die Engländer, wobei eine unserer Kanonen in die Luft gesprengt worden war, kamen die Rothjacken auf uns los, wurden aber zurückgeworfen. Nachts bezogen wir die Brandwacht auf ungefähr 600 Schritt Abstand von dem Kopje, worauf eine kleine Haubitze stand. Unter diesem Kopje lagen andere Brandwachen, die entweder verrätherischerweise oder aus Sorglosigkeit die Engländer vorbeiließen. Ungefähr gegen 1 Uhr Nachts hörten wir die Engländer auf dem Kopje Hurrah rufen. Wir meldeten dies sofort dem Feldkornet



Rückkehr englischer Truppen nach dem vergeblichen Ausfall aus Ladysmith.

Zeederberg, aber bevor dieser kam, sprang die Haubitze in die Luft. Die Engländer riefen nochmals Hurrah! Da wurden wir doch so wüthend, daß wir in den Wald liefen, um sie im Rückmarsch aufzuhalten. Wir waren zu acht, und es war natürlich stockfinster. Als wir eine Weile gelaufen waren, hörten wir rufen: „Halt! Who goes there?" Wir schossen eine sarsie (Charge) in die Richtung der Stimmen und liefen dann, so schnell wir konnten, nach einem hinter uns liegenden Graben. Nachdem wir dort einige Minuten gewartet hatten, gingen wir wieder in den Wald. Ungefähr eine Meile mochten wir gelaufen sein, als ein Trupp Engländer auf uns schoß. Wir beantworteten ihr Feuer. Hier bekam Sampie van Zijl dicht neben mir zwei Kugeln durch Kehle und Lunge; sie schossen seine Kleider in Brand. Er starb nicht gleich, der fröhliche Junge; wir legten ihn gegen die Böschung an und gaben ihm Wasser. Dann mußten wir ihn verlassen, denn die Engländer waren vor und hinter uns. Wir liefen nach der gegenüberliegenden Böschung; dort sprang ein Engländer auf mich los und wollte mich mit dem Bajonett stechen; er stand aber zu hoch und traf mich nicht. Darauf rief er: „Throw down your gun and I won't shoot." Ich sagte: „Throw down your gun or I shall shoot!" und ich würde ihn auch niedergeschossen haben, aber er warf sein Gewehr weg. Darauf nestelte er an seiner Brust herum, wahrscheinlich um seine Patronentasche abzunehmen; ich dachte, er wolle einen Revolver herausziehen, und da auch noch die Kameraden riefen: Skiet hom, Reitz, skiet hom! hätte ich beinahe abgedrückt, aber ich konnte es doch nicht übers Herz bringen, einen Mann auf zwei Schritte Abstand todt zu schießen, und so sagte ich ihm: „Put up your hands!" was er sofort that. Inzwischen kamen die Engländer heran. Wir konnten alles hören, was sie sagten. Sie waren in den Wolken und ahnten unsere Gegenwart nicht. Wir warteten, bis sie auf zehn Schritt vor uns standen; es waren so gegen 200 Mann, dann schossen wir in den dichten Haufen. Sie blieben stehen und riefen: Rifle Brigade! Sicherlich hielten sie uns in der Dunkelheit für ihre Landsleute. Als sie den Irrthum bemerkten, rief einer: Let us charge! Ein Offizier, Kapitän Palay, ging auf uns zu und bekam zwei Schüsse. Joubert (der 19jährige Bruder des Schreibers) schoß nochmals und da fiel er über uns hin. Vier Engländer fingen Jan Lutter; sie schlugen ihn mit ihren Gewehren auf den Kopf und stachen ihn mit dem Bajonett in den Bauch. Er packte zwei an der Kehle und schrie: Help kerels! Die zwei Kameraden neben ihm setzten den Engländern die Gewehrläufe auf den Leib und schossen sie todt; aber danach kamen die Engländer in hellen Haufen, so daß sie uns hätten todttreten können. Nun drückten

wir uns gegen die Grabenwand und verhielten uns mäuschenstill. Sie kamen einzeln auf sechs Schritt Abstand an uns vorbei. Wären wir mehr an Zahl gewesen, so hätten wir weiter geschossen. Ein paar von ihnen irrten vom Wege ab und wären beinahe zu uns in den Graben gefallen. Es tagte schon, als sie alle an uns vorbeimarschirt waren. Wir fanden 22 Todte und Verwundete. Kapitän Palay lebte noch, und wir thaten für ihn, was wir vermochten; aber wir hatten kein Wasser und so starb er denn kurz danach. Jeder der Verwundeten, darunter ein Major und ein Korporal, hatte mehrere Wunden. Deshalb mußte einer der Gefangenen nach Ladysmith laufen, um Doktoren zu holen. Wir gingen dann durch den Wald zu den Unseren zurück.

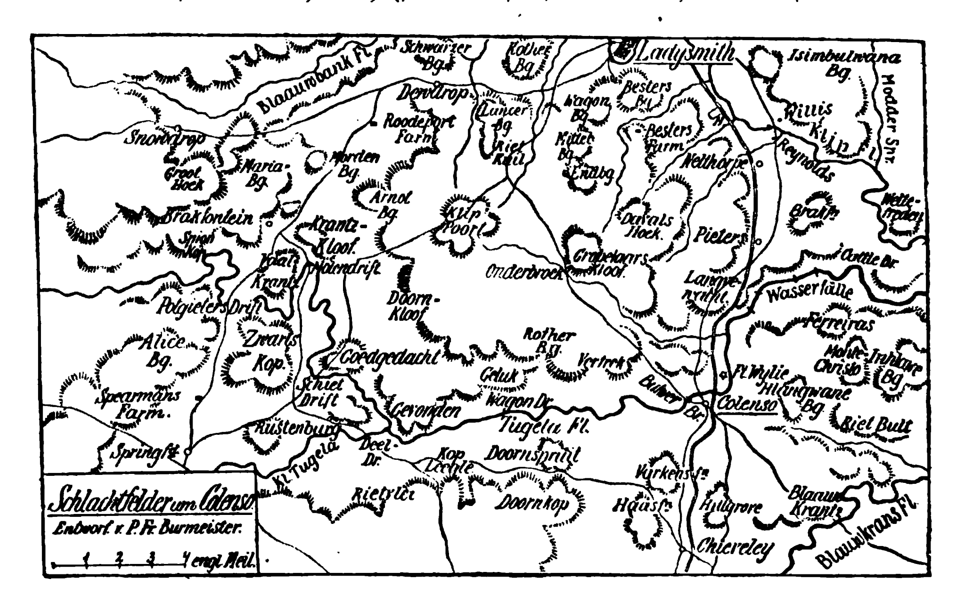
Schlacht bei Colenso.

Um die Kopflosigkeiten, die in Natal Seitens des Generals Buller begangen wurden, zu erklären, nimmt man — wie wir schon andeuteten — in militärischen Kreisen an, daß Buller aus Rücksicht auf die öffentliche Meinung zur Offensive gezwungen wurde, und mit Recht ist der mißlungene Feldzug in Natal als erneutes Beispiel dafür angeführt worden, wie verderbenbringend das Einwirken einer laienhaften Politik auf den Verlauf eines Krieges wirken kann.

Während Buller noch am 12. Dezember mit dem Gros seiner Armeeabtheilung bei Frère-Station stand und durch seine Vorhut eine Erkundigung bis Chieveley ausführen ließ, bei welcher die Anwesenheit starker Buren-Kräfte südlich des Tugela-Flusses, zwischen diesem und dem Blaauwkrans-Fluß festgestellt wurde, ging er am 14. zum Frontalangriff auf Colenso und die Tugela-Linie über, ohne daß nach den bekannt gewordenen Nachrichten vorher das Geringste geschehen wäre, um die Stärke und die Stellung der südlich des Tugela befindlichen Buren-Kräfte zu ermitteln. Daß es unter solchen Verhältnissen während des sich entspinnenden Kampfes nicht an Bedrohungen der Flanke und an verhängnißvollen Ueberraschungen fehlen konnte, ist natürlich. Schließt der frontale Angriff auf einen Flußabschnitt die größten Schwierigkeiten hauptsächlich deswegen in sich, weil die zum Uebergang geeigneten Punkte in besonders starker Feuerwirkung des Gegners liegen, so wird es bei Durchführung einer solchen Unternehmung zum besonderen Gebot der Vorsicht, daß man sich zunächst wenigstens zum Herrn des eigenen Ufers macht. Die vollständige Außerachtlassung dieser Vorbedingung giebt dem Kampfe Buller's am Tugela-Flusse sein Gepräge.

Wie aus den bisherigen Berichten hervorgeht, hatten die Buren, über welche (seit General Joubert's Erkrankung) Schalk Burgher den

Oberbefehl führte, mit ihren Hauptkräften — etwa 12000 Mann — allerdings die Tugela-Linie bei Colenso besetzt und sie mit außerordentlicher Geschicklichkeit fortifikatorisch verstärkt. Daneben hatten sie aber auch mit stärkeren Detachements die auf Umwegen nach Ladysmith führenden Straßenzüge gesperrt, so in ihrer rechten Flanke die etwa 30 Kilometer westlich Colenso liegenden Ueberbrückungen des kleinen Tugela bei Springfield, und in der linken die Ueberbrückung des Buschmanns-Flusses bei Weenen, diesen als Knotenpunkt Greytown außerordentlich wichtigen Ort selbst und die hinter demselben in



der Richtung auf Ladysmith liegende Tugela-Brücke, 40 Kilometer unterhalb Colenso. Diese Gruppirung der Buren-Kräfte verdient die höchste Beachtung, weil sie das große Verständniß der Buren-Führung für Ausnutzung der Geländeverhältnisse in strategischem Sinne zeigt.

Das in dem Dreieck Colenso—Frère—Springfield liegende Gelände ist wegelos und stark hügelig, gestattet zwar den mobilen, mit den Verhältnissen des Landes vertrauten Buren Bewegung, keineswegs aber den geschlossenen Kolonnen der Engländer. Aehnlich lagen die Verhältnisse auf der rechten Flanke der Engländer in dem Dreieck Colenso—Tugelabrücke nördlich Weenen—Estcourt, in welches sich zudem noch der Blaauwkrans-Fluß als Bewegungshinderniß für die Engländer einbettet. Zudem kam in Betracht, daß die Engländer bei jeder Abweichung von der Richtung auf Colenso die Bahnlinie verlassen mußten, mit



Eine englische Rekognoscirung bei Colenso.
Nach einer Darstellung in „La Vie illustrée".

Wie mögen wohl die Engländer Europa die schrecklichen Mißerfolge mitgetheilt haben, die sie soeben erlitten?

Ah! ich habe sie aus nächster Nähe bei der Arbeit gesehen, und mein Vertrauen in einen andauernden Erfolg der Buren, das, wie ich gestehe, seit meiner Ankunft ein wenig erschüttert war, hat sich gehoben, seitdem es mir vergönnt war, an einer großen Schlacht theilzunehmen.

Am Tage meiner Ankunft bei Ladysmith theilte uns bereits eine Depesche des Generals Cronje den Kampf bei Stormberg mit. Ich habe den vollständigen Bericht des Generals gelesen und war tief von seiner Einfachheit bewegt. Dieser Mann, der soeben einen vernichtenden Sieg errungen hatte, meldete dem obersten Führer das Ergebniß seiner Operationen in folgenden Ausdrücken:

„Die Engländer hatten so viele Todte, daß man auf Angabe der genauen Zahl verzichten mußte. Meine Leute konnten sich Angesichts dieser Schlächterei des Sieges nicht freuen."

Das sind also die Wilden, die Barbaren, gegen welche die Engländer ein einer zivilisirten Nation unwürdiges Kriegsverfahren anwenden!

Die englische Presse hat mit mächtiger Unterstützung durch ein Te Deum und das Geläute der Glocken die Waffenthaten besungen, welche darin bestanden, daß sie uns bei Surprise-Hill drei schwere Geschütze unbrauchbar machten. Man hat aber keinen Grund, besonders stolz darauf zu sein. Ich war im Lager in der Nähe von Ladysmith, wo sich die genannte Heldenthat ereignet hat. Unter dem Schutze einer tiefen Dunkelheit haben sich zweihundert ausgewählte, der Landessprache kundige Leute nächtlicher Weile genähert. In der Nähe der Posten angekommen, eröffneten sie mit diesen eine Unterhaltung: „Schießt nicht! Wir gehören zu Eurer Partei."

Dann stürzten sie sich, das Zaudern dieser großen Kinder, die die Buren nun einmal sind, benutzend, in das Lager, ermordeten die unter den Zelten schlafenden Leute mit Bajonetstichen, während ein besonderes Detachement eines unserer schweren Creuzot-Geschütze unbrauchbar machte.

Das Resultat dieses Handstreiches ist auf unserer Seite vier Todte und fünf Verwundete, auf englischer Seite 22 Todte, 15 Gefangene und eine unbekannte Anzahl Verwundeter.

Die Vergeltung sollte schrecklich sein, und ich hatte das Glück, daran theilzunehmen.

Mit dem Oberst de Villebois-Mareuil fuhr ich am 13. Dezember nach Colenso ab. Nachdem wir uns dem General Botha, dem Kommandanten der Armee in erster Linie, vorgestellt hatten, besichtigten wir die Stellungen.

selbst durch den Umstand, daß die Brigade Littleton in Colenso Raum gewann, noch zum Aushalten befähigt werden konnten. Mit dem Zusammenbruch der erwähnten drei Batterien strömten die am Tugela mehr Stand haltenden als kämpfenden Truppen durch Colenso, rissen die Brigade Littleton mit sich und wälzten sich, während die stark gelichtete Kavallerie vom Inhlawe-Berg eintraf und die schweren Geschütze des Gegners vom Norduser her ihre letzten Grüße sendeten gegen Frère zurück.



Oberst de Villebois-Mareuil.

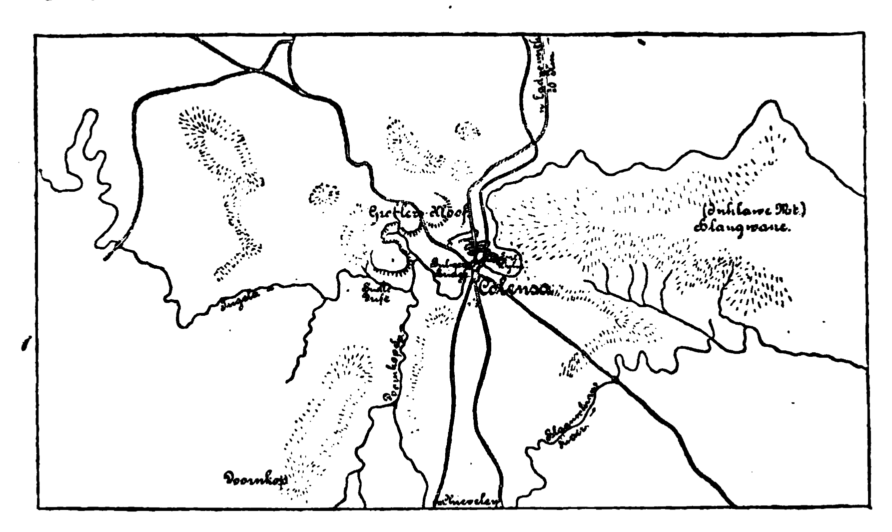
Die von der englischen öffentlichen Meinung so dringend begehrte Offensive Sir Buller's hatte damit ihr jähes, für die englischen Waffen verhängnißvolles Ende erreicht. Buller hat gegen 1200 Mann an Todten und Verwundeten und 11 Geschütze verloren, und noch mehr muß die Einbuße seiner Truppen an moralischem Halt ins Gewicht fallen. Denn auch die beste Truppe muß der Erschütterung anheimfallen, wenn sie sich einem Gegner machtlos überantwortet sieht, der in Folge seiner überlegenen Geschicklichkeit in der Ausnutzung des Geländes solche Niederlagen hervorruft, fast ohne dem Angreifer überhaupt sichtbar geworden zu sein.

Einzelheiten über die Schlacht bei Colenso.

Wir fügen dieser Darstellung der Schlacht, die wir dem Militär-Wochenblatt entnommen haben, noch den Bericht eines französischen Offiziers, des Leutnant Galopaud hinzu, der den Abschied nahm, um mit den Buren zu fechten. Er war Leutnant im 9. Chasseur-Regiment und hatte das Glück, sogleich nach seiner Ankunft im Lager des Generals Joubert Augenzeuge der Niederlage Buller's bei Colenso zu sein. Am 20. Dezember schickte er folgenden Bericht an die Zeitung „Le Matin“:

verschiedenen Angriffskolonnen. Unser Beobachtungsstand ist heute, da er durch die Engländer ganz besonders zur Vertheidigung eingerichtet war, eines der Hauptziele ihrer Artillerie. Ein Geschoßregen von unglaublicher Intensität umgiebt uns dort oben, und wir sind doch nur drei: de Villebois, ein Rechtsanwalt aus Pretoria und ich.

Die Infanteriemassen rücken unausgesetzt vor, aber die Buren-Gewehre schweigen. Unsere Artillerie hat ihr Feuer auf ein Kavallerieregiment eröffnet, das sich soeben auf den linken Flügel der Angriffslinie gesetzt hat, nahe dem Berge, auf den wir einen Angriff fürchten. Neun Geschosse schleuderten unsere Geschütze: alle neun trafen, wie abgezirkelt mitten in dieses Reiterregiment. Es war eine ordnungslose wilde Flucht reiterloser Pferde: das Regiment hatte so gut wie aufgehört zu



bestehen; das, was noch übrig geblieben war, stürmte in entgegengesetzter Richtung davon.

Trotzdem entwickelte sich der Frontalangriff.

Wie ist es möglich! Der General Buller, dieser kriegerische Blitzstrahl, auf den England alle Hoffnung setzt, er, dessen Courier schon in Pretoria ankommt, sollte er wirklich diesen Riesenfehler begehen, seine Bataillone auf einer Ebene, die so flach ist wie eine Karte, anzusetzen, noch dazu unter einem, ihm als mörderisch bekannten Feuer und gegen ein unüberwindliches Hinderniß, den Tugela? . . .

Bis jetzt hatten wir an einen Scheinangriff auf respektvolle Entfernung von dem Buren-Feuer geglaubt. Wir meinten, er solle den entscheidenden Massenangriff auf unseren schwachen Punkt verbergen, den

Hatte ich mich vor Ladysmith einen Augenblick der Unruhe nicht erwehren können, so wurde ich jetzt vollkommen beruhigt, als ich diese Vertheidigungslinien besah. Die ganze Gegend war kurz vorher durch die Engländer besetzt und vertheidigt worden und zahlreiche Vertheidigungsarbeiten stammten von ihnen her. Die Buren hatten nichts daran geändert, aber auch keine dieser dem Gegner wohlbekannten Befestigungen besetzt. Vielmehr hatten sie sich auf den ersten, den Tugela-Fluß beherrschenden Höhen vorzüglich eingerichtet.

Seit fünf Tagen erdröhnte das englische Geschütz, die Bergkette aufwühlend, um das Feuer der Buren-Artillerie auf sich zu ziehen, die bestimmten Befehl hatte, nicht zu antworten. Alles war aber bereit, einen Angriff zurückzuweisen. Hinter allen kleinen Hügeln, wohlgedeckt gegen Sicht und Feuer des Feindes, hielten die bespannten Geschütze in Bereitschaftsstellung, genau wie die treffliche Artillerie unserer europäischen Armeen.

Am 15. Dezember 4 Uhr Morgens eröffneten General Buller's schwere Schiffsgeschütze das Feuer auf unsere Stellungen. Unsere Pferde waren gesattelt; wir begaben uns in die vordersten Linien. Wir wählten als Beobachtungsstand eine alte englische Schanze, von wo aus wir das ganze Feld zu überblicken vermochten, welches jetzt zum Schlachtfeld werden sollte, wo englisches Blut in Strömen floß. Zu unseren Füßen befand sich die erste von etwa zweitausend Mann besetzte Stellung der Buren. Rechts von unserem Standpunkt lag ein großer Hügel, über welchen die Straße von Colenso nach Ladysmith zieht. Ein merkwürdiger und uns beunruhigender Umstand war, daß die am Abhang des Hügels auf dem linken Tugela-Ufer eingerichtete Vertheidigungsstellung unbesetzt war.

Die Sonne geht strahlend auf, weit unten vor dem weißen Rauch der englischen Artillerie rücken die dunklen Massen der Infanterie, Kavallerie und Artillerie heran und nehmen die befohlenen Plätze ein.

Die englischen Batterien sind rechts und links in Stellung gegangen, um das Entwickeln der ersten Angriffslinie der Infanterie zu decken.

Ein wichtiger Punkt, gegen den sich voraussichtlich der Hauptangriff richten wird, ist ein auf dem rechten Tugela-Ufer liegender Berg, der nur von achthundert, allerdings der besten, Buren-Schützen besetzt ist. Wenn die Engländer sich dieser Höhe bemächtigen, so flankiren sie sämmtliche anderen Buren-Stellungen. Gelänge es ihnen, einige Geschütze dort hinauf zu bringen, so bedeutet dies für uns den Rückzug, für sie den Sieg. Wir beobachteten mit peinlicher Bangigkeit die Bewegungen der

der Berg bildete, an dessen Wegnahme sie nichts hindern konnte. . . . . Achthundert Kämpfer hielten ihn besetzt, doch der Engländer waren zwölf Tausend! Nein! kaltblütig gehen sie in der Front vor, entsprechend dem Befehl zur Schlacht, der mit nicht geringerer Kaltblütigkeit ohne vorhergegangene genaue Erkundung abgefaßt ist. Ich fand diesen Befehl in der Satteltasche eines im Gewühl gefallenen Offiziers. Er hat folgenden Wortlaut:

„Befehl des Generalleutnants Sir Francis Clery, K. C. B.,
Kommandant der Truppen des Lagers von Süd-Natal.

Der Feind hat sich auf den Hügeln nördlich der Brücke von Colenso verschanzt. Nach eingegangener Meldung befindet sich ein Lager in der Nähe der Straße von Ladysmith, ungefähr 5 Meilen von Colenso entfernt. Ein anderes großes Lager ist auf den Hügeln nördlich des Tugela und zwar nördlich des Hlangwane-Hill gemeldet.

Der kommandirende General hat die Absicht, den Uebergang über den Tugela morgen früh zu forciren.

Die 5. Brigade wird um 4 Uhr Vorm. aus ihrer jetzigen Stellung aufbrechen und an die Brückenfurt (Bridge-Drift) marschiren, welche sich unmittelbar westlich des Zusammenflusses des Dornkop-Spruit und des Tugela befindet. Die Brigade überschreitet den Fluß an dem genannten Punkte und geht nach dem Uebergange, dem linken Flußufer folgend, gegen die im Norden der eisernen Brücke (Iron - Bridge) befindlichen Hügel vor.

Die 2. Brigade wird ihr gegenwärtiges Lager gegen 4½ Uhr Vormittags verlassen und südlich der Verschanzung, wo sich das Lager der 1. und 2. Division befindet, vormarschirend die Richtung gegen die eiserne Brücke bei Colenso nehmen. Die Brigade bewirkt ihren Uebergang an diesem Punkte und bemächtigt sich der Hügel nördlich der eisernen Brücke.

Die 6. Brigade — ohne 1 Halbbataillon, welches die Bedeckung der Fahrzeuge bildet — wird um 4 Uhr Vormittags östlich der Eisenbahn in der Richtung gegen den Hlangwane - Hill vorgehen, um eine Stellung einzunehmen, von welcher aus man die rechte Flanke der 2. Brigade decken und diese selbst im Bedarfsfalle unterstützen kann; oder um die später erwähnte berittene Infanterie zu unterstützen, welche gleichfalls gegen den Hlangwane-Hill vorgehen wird.

Der Führer der berittenen Brigade wird um 4 Uhr Vormittags mit einer Streitmacht von 1000 Mann und 1 Batterie der 1. Brigade der Division in der Richtung gegen den Hlangwane-Hill vorrücken. Er wird die rechte Flanke des allgemeinen Vormarsches decken und den

Hlangwane-Hill zu erreichen suchen, von wo aus die Hügel im Norden der eisernen Brücke unter flankirendes Feuer genommen werden können. Der Führer der berittenen Infanterie entsendet ferner zwei Detachements von 300 und 500 Mann zur Deckung der rechten und linken Flanke und zum Schutze der Bagage.

Die 2. Brigade der Division der R. F. A. bricht um 4^{30}, der 4. Brigade folgend, auf und geht in eine Stellung, von welcher aus sie die Hügel nördlich des Hlangwane-Hill unter flankirendes Feuer zu nehmen vermag. Diese Brigade hat die weiteren Befehle des Generalmajors Hart zu befolgen.

Die sechs Marinegeschütze, zwei 4,7 zöllige und vier 12 Pfünder, welche gegenwärtig nördlich der 4. Brigade in Stellung sich befinden, werden gegen den rechten Flügel der 2. Brigade der Division R. F. A. vorgehen." —

Das war also der Befehl, durch den die großen englischen Führer ihre Miethlinge zum Blutbad trieben!

Auf 1000 m eröffneten die Buren das Feuer, ein schreckliches Feuer, bei dem fast jede Kugel ein Opfer fordert. Zwei Stunden lang rollt das Feuer ununterbrochen. Rings um die Infanteriemassen, die um so langsamer vorrücken, je mehr die Entfernung sich verringert, erheben sich kleine Staubwolken, wie wenn ein Hagelsturm herniederbricht. Die Reihen lichten sich, der Elan nimmt ab, er versagt. Was vom ersten Treffen übrig bleibt, flieht in der Richtung auf die Eisenbahn, deren Damm einen oberflächlichen Schutz bietet.

Ein zweites Treffen rückt vor. Die schweren Marinegeschütze wüthen gegen unseren Beobachtungspunkt, den wir nicht verlassen wollen: so brennend wird das Interesse am Kampf.

Zwei Batterien, die längs der Eisenbahn vorgegangen waren, jagen in höllischem Galopp vor, um in Entfernung von etwa einer Meile auf dem linken Flügel in Stellung zu gehen und den Angriff des zweiten Treffens zu unterstützen. Aber, noch bevor sie einen einzigen Schuß abgegeben haben, ja noch bevor die Batterien richtig in Stellung gebracht sind, steht schon kein Artillerist mehr aufrecht. Die wenigen verschonten Pferde jagen davon. Zurück bleiben dort: 12 Geschütze mit ihren Protzen! . . . .

Ich will gerecht urtheilen: Die Engländer haben es an tollkühner Verwegenheit nicht fehlen lassen. Dreimal sind sie in diesem schrecklichen Feuer mit frischen Mannschaften und Pferden wiedergekehrt, um ihre Geschütze zu bergen. Beim dritten Versuch gelang es ihnen, durch übermenschliche Anstrengung zwei Geschütze und drei Protzen zu retten. Wie

der Berg bildete, an dessen Wegnahme sie nichts hindern konnte. . . . . Achthundert Kämpfer hielten ihn besetzt, doch der Engländer waren zwölf Tausend! Nein! kaltblütig gehen sie in der Front vor, entsprechend dem Befehl zur Schlacht, der mit nicht geringerer Kaltblütigkeit ohne vorhergegangene genaue Erkundung abgefaßt ist. Ich fand diesen Befehl in der Satteltasche eines im Gewühl gefallenen Offiziers. Er hat folgenden Wortlaut:

„Befehl des Generalleutnants Sir Francis Clery, K. C. B.,
Kommandant der Truppen des Lagers von Süd-Natal.

Der Feind hat sich auf den Hügeln nördlich der Brücke von Colenso verschanzt. Nach eingegangener Meldung befindet sich ein Lager in der Nähe der Straße von Ladysmith, ungefähr 5 Meilen von Colenso entfernt. Ein anderes großes Lager ist auf den Hügeln nördlich des Tugela und zwar nördlich des Hlangwane-Hill gemeldet.

Der kommandirende General hat die Absicht, den Uebergang über den Tugela morgen früh zu forciren.

Die 5. Brigade wird um 4 Uhr Vorm. aus ihrer jetzigen Stellung aufbrechen und an die Brückenfurt (Bridge-Drift) marschiren, welche sich unmittelbar westlich des Zusammenflusses des Dornkop-Spruit und des Tugela befindet. Die Brigade überschreitet den Fluß an dem genannten Punkte und geht nach dem Uebergange, dem linken Flußufer folgend, gegen die im Norden der eisernen Brücke (Iron - Bridge) befindlichen Hügel vor.

Die 2. Brigade wird ihr gegenwärtiges Lager gegen 4½ Uhr Vormittags verlassen und südlich der Verschanzung, wo sich das Lager der 1. und 2. Division befindet, vormarschirend die Richtung gegen die eiserne Brücke bei Colenso nehmen. Die Brigade bewirkt ihren Uebergang an diesem Punkte und bemächtigt sich der Hügel nördlich der eisernen Brücke.

Die 6. Brigade — ohne 1 Halbbataillon, welches die Bedeckung der Fahrzeuge bildet — wird um 4 Uhr Vormittags östlich der Eisenbahn in der Richtung gegen den Hlangwane-Hill vorgehen, um eine Stellung einzunehmen, von welcher aus man die rechte Flanke der 2. Brigade decken und diese selbst im Bedarfsfalle unterstützen kann; oder um die später erwähnte berittene Infanterie zu unterstützen, welche gleichfalls gegen den Hlangwane-Hill vorgehen wird.

Der Führer der berittenen Brigade wird um 4 Uhr Vormittags mit einer Streitmacht von 1000 Mann und 1 Batterie der 1. Brigade der Division in der Richtung gegen den Hlangwane-Hill vorrücken. Er wird die rechte Flanke des allgemeinen Vormarsches decken und den

In dem Augenblicke, als er seine Waffen abliefern sollte, gab er auf allernächste Entfernung fünf Revolverschüsse auf den Unglücklichen ab, der im Vertrauen auf die ehrenhafte Gesinnung des Offiziers auf ihn zuging!

Warum muß eine schöne Waffenthat durch eine solche Verruchtheit besudelt werden? Die Artilleristen hatten sich tadellos benommen; warum handelte ihr Chef in so elender Weise?

Die Buren haben ihn nicht getödtet. Einer von ihnen hat ihm mit seinem Mauser-Gewehrlauf einen Schlag an den Kopf versetzt und ihm am linken Auge eine ziemlich schwere Wunde beigebracht.

Abends sah ich all diese Gefangenen vorbeikommen. Die Mannschaften machten einen erfreuten Eindruck. Durch die Buren eskortirt, folgten sie der Eisenbahn in der Kolonne zu Einem. Die Offiziere auf ungesattelten Pferden bildeten eine besondere Gruppe. In der Mitte befand sich der Artillerie-Oberst, den Kopf mit Leinwand verbunden. Er schien sich wegen seiner That zu schämen und wagte nicht zur Seite zu sehen, wo Buren ihre Feldflaschen den von Durst und Müdigkeit erschöpften englischen Soldaten reichten.



Generalissimus Louis Botha.

Um 6 Uhr befanden sich die Geschütze im „Laager" des Generals Botha, des Helden des Tages. Ich beglückwünschte ihn. Als ich ihm erzählte, welch unzählige Menge von Granaten rings um uns auf unserem Beobachtungsposten eingeschlagen waren, antwortete er mir mit einem verschmitzten, sehr vielsagenden Lächeln: „Gehen Sie in Zukunft nie dorthin, wo keine Buren sind. Wenn Sie einem Kampf beiwohnen wollen, so bleiben Sie bei den Buren; das ist klüger".

General Buller bat noch an demselben Abend den General Botha um einen 24stündigen Waffenstillstand zum Beerdigen der Todten und weil der folgende Tag ein großes Nationalfest der Buren sei. Die Waffenruhe wurde bewilligt unter der Bedingung, daß der General

Buller seine Stellungen nicht verändere und daß alle auf dem Schlachtfeld zurückgelassenen Waffen Eigenthum der Buren blieben.

Diesen Bedingungen wurde nicht entsprochen. Der Waffenstillstand lief um Mitternacht vom Sonntag zum Montag ab. Am Montag bei Tagesanbruch war das englische Lager verschwunden. —

Hier das einem Phantasieprodukt gleichende Ergebniß des Tages:

Verlust der Engländer:	3000 Todte und Verwundete, 150 Gefangene, 9 Offiziere, 10 Geschütze, 9 Munitionswagen.
Verlust der Buren:	4 Todte, 14 Verwundete.

So außerhalb jeglichen Verhältnisses stehend auch die Zahlen erscheinen mögen: Ich gebe Ihnen die Versicherung, daß sie absolut richtig sind.

Am Tage nach dem Abbruch des englischen Lagers führten die Buren eine Erkundigung aus und durchquerten das Schlachtfeld. Am Abend telegraphirte General Botha an General Schalk-Burgher bei Ladysmith, daß man auf dem Schlachtfelde 550 Todte und eine Anzahl Verwundeter gefunden habe.

Am Tage nach der Schlacht kehrten wir ins Lager vor Ladysmith zurück; am Morgen brachen wir wieder nach Colenso auf, denn alles deutete auf einen neuen Angriff.

General Buller hat an einem anderen Punkte Aufstellung genommen. Seine Artillerie zerstörte die eiserne Tugela-Brücke nördlich von Colenso." —

Ferner sei noch aus einem Briefe eines unserer Landsleute, eines Hannoveraners, Folgendes mitgetheilt:

Gestern hat bei Colenso eine große Schlacht stattgefunden. General Buller war selbst der Anführer mit 17 000 Mann und einer Unmenge Kanonen. Auf unserer Seite waren 8000 Mann im Gefechte. Die Engländer hatten einen Tag vorher schon furchtbar bombardirt auf unsere Stellungen, aber unsere Truppen hatten nicht erwidert, sondern ganz still gesessen. Ihnen hat das ganze Bombardement nichts geschadet, nicht ein Mann war getroffen. Schließlich mußten die Engländer vorrücken, und wie sie nahe an unsere Stellungen heran waren — auf Mauserschußweite — da ging der Tanz los, und sie haben's gekriegt, wie sie es ihr Lebtag nicht bekommen haben. Sie haben's gekriegt, daß sie sich hinter ihre Ambulanzen zurückgezogen haben. Sie hatten

2000 Todte und Verwundete. Auch haben wir fast 200 Gefangene gemacht und 10 Kanonen mit 12 Munitionswagen erbeutet. Soeben kam ein Telegramm, in welchem der englische Kommandeur um 24 Stunden Waffenstillstand bittet, um die Todten zu begraben. Man sollte es nicht glauben, wie wenig auf unserer Seite fallen. 35 Mann ist alles, was wir gestern verloren haben, und wunderbar ist es, wie die Buren an ihrem Glauben festhalten und versichern, daß der liebe Gott selbst auf unserer Seite mitfechte.

Angefügt war dem Schreiben ein am 16. Dezember 1899 um 6 Uhr 30 Minuten Vormittags ausgegebenes Extrablatt des „Volksstem" in Pretoria, das in holländischer und in englischer Sprache die folgende Meldung enthält: „Gott hat seinem treuen kämpfenden Volke einen herrlichen Sieg verliehen am Freitag. Beinahe an derselben Stätte, wo unsere Vorfahren litten und kämpften, aber doch tapfer Stand hielten gegen einen eingeborenen Feind, im Vertrauen auf des allmächtigen Gottes Hand, hat er wieder seine Macht bewährt und unsere Waffen im jetzigen Kampfe gesegnet. Die gestrige Schlacht bei Colenso hat die Eroberung von zehn vortrefflichen Kanonen des Feindes, von 12 Wagen voll Munition und die Gefangennahme von 148 Mann, darunter zahlreiche Offiziere, zur Folge gehabt. Die Zahl der verwundeten und getödteten Feinde wird auf 2000 angegeben. Auf unserer Seite beklagen wir den Verlust von etwa 30 Todten und Verwundeten. Um 10 Uhr werden wir weitere Einzelheiten melden."

Ueber die Schlacht bei Colenso erzählte Louis Botha — übrigens ein noch junger Mann, denn er ist erst 1864 geboren, also nicht über 36 Jahre alt — einem Berichterstatter der französischen Zeitung „Gaulois" Folgendes:

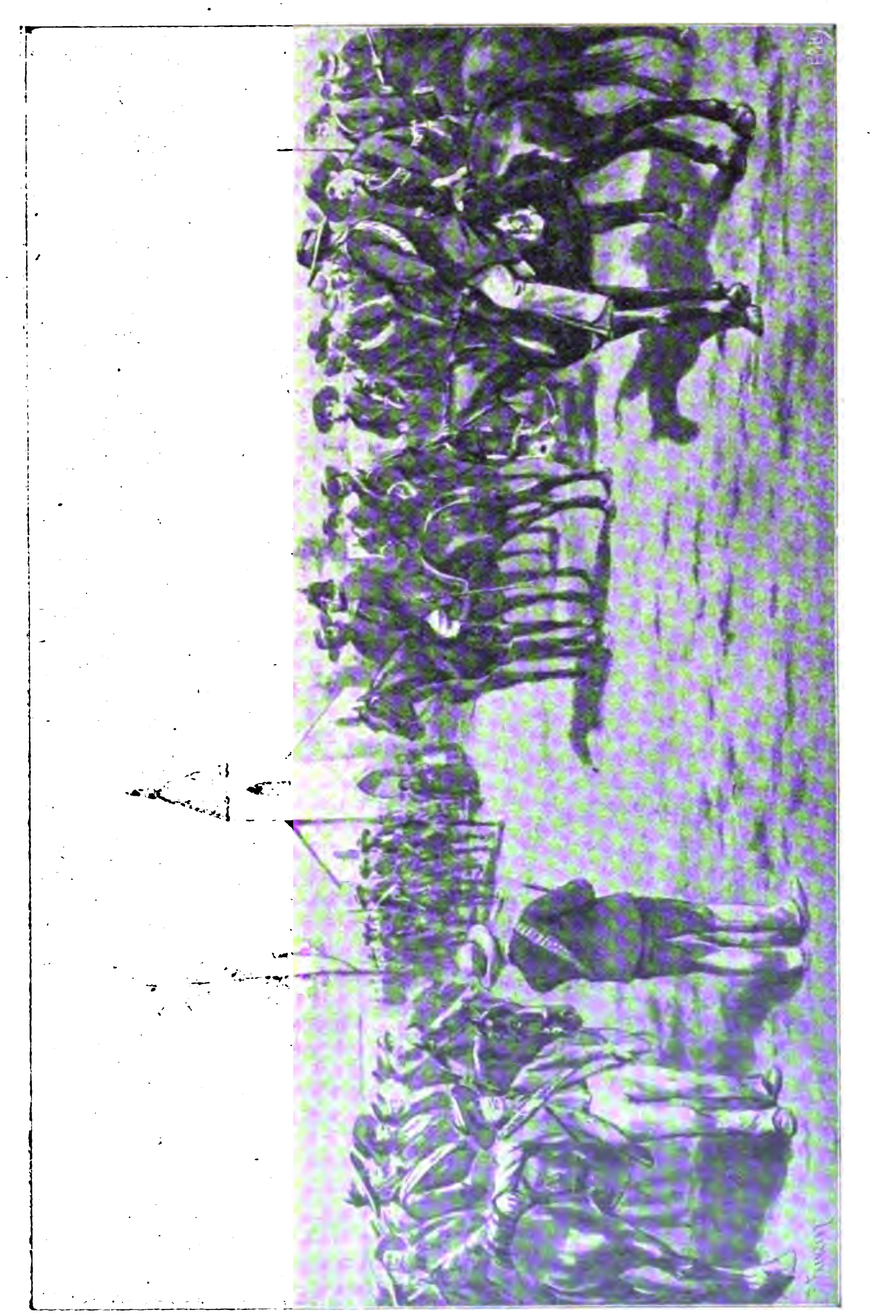
„Der dritte Angriffspunkt mußte, meiner Ansicht nach, die Straßenbrücke über den Tugela im Centrum sein. Dort manövrirten die Engländer zunächst mit den Geschützen gegen Norden; sie stellten sich schließlich auf und beschossen einige Zeit lang unsere Stellungen. Ich hatte strengen Befehl ertheilt, unter keinem Vorwande unsererseits auf ihr Feuer zu antworten. Da die Unsern also nicht reagirten, entschlossen sich die Engländer dazu, ihre Geschütze wieder einzuspannen und sich dem Flusse bis auf 200 m von der Eisenbahnbrücke zu nähern. Auf diesem Punkte hatten das Kommando von Krügersdorp unter dem Feldkornet Viech und die Leute von Vryheid Stellung genommen, denen ich einen ihrer Landsleute, den Feldkornet Emmett, zum Führer gegeben hatte. Auch sie enthielten sich, als sie die Engländer herankommen sahen, meinen Befehlen gemäß, des Schießens. Aber als mir der Augenblick gekommen

chien, war das Feuer entsetzlich. Der Haupttheil der englischen Infanterie rückte links von der Eisenbahn auf den Fluß vor. Ich hatte auf einem Kopje in geringer Entfernung den Kommandanten von Krügersdorp, Oosthuysen, und den Feldkornet Kem aus demselben Orte aufgestellt. Sie empfingen die Engländer mit einem erbarmungslosen Feuer, und als die Engländer sahen, daß ihre Artillerie Gefahr lief, von uns genommen zu werden, machten sie heroische Anstrengungen, unsere Reihen zu durchbrechen und die Geschütze zu holen. Fünfmal versuchte der Feind durchzustoßen, fünfmal fielen die meisten seiner Leute unter einem Hagel von Kugeln. Sobald eine Abtheilung niedergemäht war, sah ich eine andere sie ersetzen, auf uns losstürmen und gleichfalls niedersinken. Als die Engländer endlich erkannten, daß ihre Versuche die menschlichen Kräfte überstiegen, standen sie von ihren verzweifelten Anstrengungen ab und ließen ihre Geschütze in unseren Händen. Die Artilleristen dieser Batterie wurden sämmtlich von den Leuten des Leutnants Pohlman aus Johannesburg niedergeschossen, den ich mit seinen Truppen abgeschickt hatte, um die englischen Kanonen uns nicht wieder abnehmen zu lassen. Ich habe noch vor meinen Augen das Bild des jungen englischen Leutnants, den wir neben einer Kanone todt ausgestreckt fanden. Es war kein anderer als der heldenhafte Leutnant Roberts, der Sohn des Feldmarschalls."

Weihnachten in Ladysmith.

Der Plan der Buren war, Ladysmith durch Aushungern zur Uebergabe zu zwingen. In erster Linie fehlte es den Buren aber an jeder Uebung im systematischen Angriff auf befestigte Stellungen, ferner zählten die Verluste, die sie bei einer gewaltsamen Unternehmung erlitten hätten, zu stark auf ihre Widerstandskraft, als daß sie so riskante Angriffe hätten wagen dürfen, und schließlich war der Besitz des Ortes Ladysmith von untergeordnetem Werthe und nur die Außergefechtsetzung der Division White von Belang; ja man wäre nach einer Erstürmung der Stellung und Gefangennahme der Besatzung sogar gezwungen gewesen, die britischen Truppen, die sich dort mit einem Minimum von Verpflegung begnügten, in volle Verpflegung aufnehmen zu müssen. Diese Motive sprachen mit Folgerichtigkeit gegen eine Erstürmung des von den Briten befestigten Lagers. Man darf andererseits aber nicht vergessen, daß nichts mehr die Moral einer ganzen Armee hebt, als die Ausführung einer kühnen Unternehmung. — —

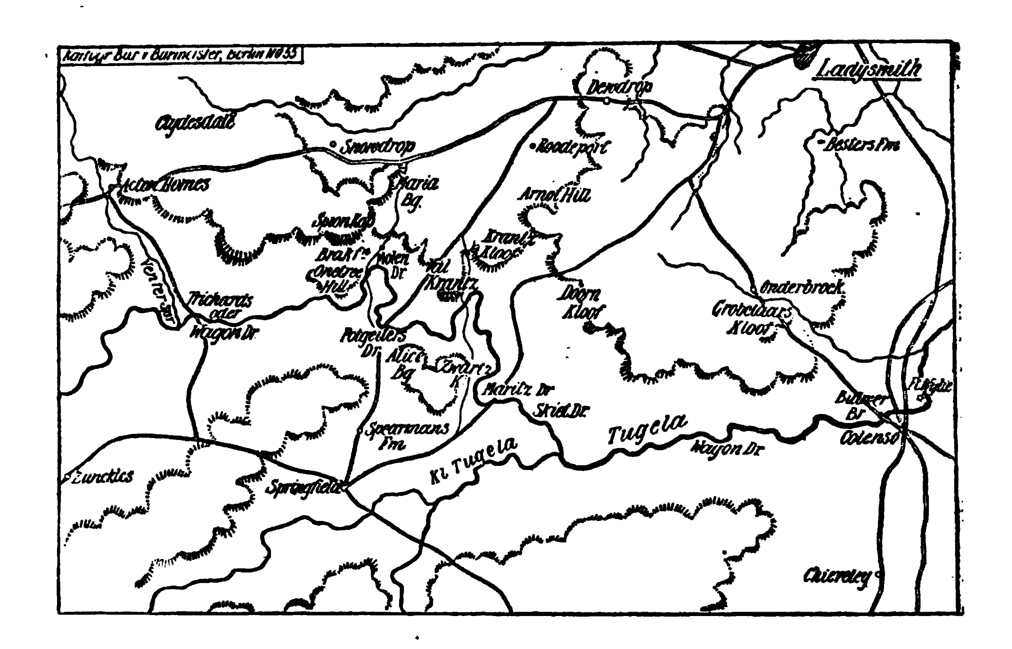
Die Lage der Stadt Ladysmith und Umgebung ist auf den Plänen, Seite 12 und 24, so verzeichnet, daß der Leser, der ein wenig Karten



Buren-Abtheilungen treffen zum Befehls-Empfang zusammen.

zu lesen versteht, sich ein Bild von der Stellung machen kann. Hauptmann von Stuckradt, der längere Zeit in jener Gegend weilte, giebt folgende Beschreibung der ganzen Umgegend:

„Das Gelände zwischen Colenso und Ladysmith erreicht im Laufe des Tugelaflusses seine tiefste Linie mit einem allgemeinen Abfalle von Westen, den Vorbergen des Drakensgebirges, nach Osten, dem Indischen Ozean zu. Außerdem fällt es von Norden nach Süden, und diese Senkung findet ihren Ausdruck im „Klip River“ (Steinfluß), der sich



in den Tugela ergießt. Alle Flüsse und Bäche (Spruiten) sind da, wo sie Ebenen, also Schwemmland, durchfließen, tief eingeschnitten, mit oft fast senkrecht abfallenden Ufern. Die Tiefenmaße der Einschnitte schwanken von etwa 12 m beim Tugela und 8 m beim Klipfluß, bis 2—5 m bei Bächen. Letztere liegen im Winter, der regenlosen Zeit, meist mehr oder weniger trocken, schwellen dagegen im Sommer, und namentlich in den Monaten Januar und Februar, gelegentlich außerordentlich schnell an, um ebenso schnell abzulaufen, je nach der fallenden Regenmenge und der Zahl und Stärke der Gewitter. Besonders hervorspringende Berge sind der Isumbulwana-Berg und der Lombardskop, die sich etwa 180 m über die Ebene erheben.

Sonst liegen wohl alle Kuppen in einer von Nordwesten nach Südosten abfallenden Ebene, und die sie durchziehenden Thäler könnte man sich als allmälig entstandene Auswaschungen des Regens, sowie der Bäche und Flüsse derart vorstellen, daß das Wasser die Erde hinweg trug und an den Hängen nur die große Menge verschieden geformter Felsblöcke liegen blieb. Die Ebenen dienten später als Ablagerung des Schwemmlandes, in das die Wasserläufe sich ihr Bett gruben, indem sie ihren Lauf und ihre Ufer bei besonders hohem Wasserstande mehrfach veränderten.

Die Bergkuppen sind meist flach und häufig an einzelnen Stellen durch steilabfallende Kränze von verschiedener Höhe gesichert. Die vorhandenen Brücken und Bahnüberführungen sind ausnahmslos Eisenkonstruktionen. Der Bahnkörper ist in seiner ganzen Länge zu beiden Seiten mit starken Stacheldrahtzäunen oder mit Steinwällen eingefaßt."

Die Stadt Ladysmith liegt, wie man sieht, im Thale, in einem rings von Bergmassen umschlossenen Kessel. Die Kämme der Berge und Hügel sind mit Befestigungen gekrönt, die die Briten im Laufe der Zeit in immer größerem Umfange angelegt hatten. Das eigentliche Lager der Truppen war wegen der üblen taktischen und sanitären Lage aus dem Thale auf einen sanft abfallenden Hügel oberhalb der Stadt verlegt worden. Besonders stark war die Südseite der Stellung befestigt, wo einst bereits auf einem Hügel „Cesars Camp" 2 kleine Schanzen ausgehoben waren, die nun zu einem Paar stattlicher Werke ausgebaut wurden. Rings um die britischen Anlagen herum lagerten die Buren mit ihren Batterien und Schützengräben. —

Einer sehr interessanten Schilderung des **Weihnachtsmorgens in Ladysmith**, die der dort miteingeschlossene Berichterstatter des „Standard" entwirft, entnehmen wir Folgendes:

„Kanonen, nicht Weihnachtslieder begrüßten uns am Christmorgen. Der Donner des Long Tom und das Aufschlagen der Geschosse weckte uns und kündete einen unheilvollen Morgen an. Wir hatten gehofft, die Buren würden den Jahrestag des Friedens und des Wohlwollens heiligen wie sonst den Sonntag, allein um Mitternacht kroch ein Feind am Fuße von Cesars Camp herum und, nachdem er fünf Schüsse abgefeuert hatte, schrie er den entrüsteten Manchesterern laut zu: „**Fröhliche Weihnachten.**" Wenn Schrapnells und Kugeln zu einem fröhlichen Weihnachtsfest gehören, dann hatten wir kaum Ursache, uns zu beklagen. Die Buren waren entschlossen, feierliche Töne zu unserer Geselligkeit erklingen zu lassen, und der Donner ihrer Geschütze sollte die Hymne begleiten, die aus unserer kleinen Steinkirche mit der zer-

trümmerten Vorhalle aufstieg. Wir waren eine kranke und belagerte Garnison, die der Tod und Krankheiten arg heruntergebracht hatten. Seit zehn Tagen hatte uns der ferne Donner der Artillerie mit der Hoffnung erfüllt, daß wir das Fest mit unseren Befreiern würden begehen können, allein die verhängnißvolle Botschaft General Buller's: „meine Anstrengung war vergeblich," hatte diesen Träumen ein Ende gesetzt und uns die herbe Mißlichkeit unserer Lage nur klarer gemacht. Die Vorbereitungen für das Fest waren bald erledigt. Unsere Speisekarte war beschränkt. Einige wenige hatten sich Truthahn, Gans und Spanferkel gesichert, auch einen geheimen Schatz von Champagner und Whisky, die Mehrzahl begnügte sich mit dem harten Fleisch kümmerlich und schlecht genährter Ochsen oder mit dem allzu gewöhnlichen Ziegenfleisch, das unseren saftigen Hammelbraten ersetzen mußte. Die Reichen konnten sich einige Genüsse auf offenem Markte erstehen. Vor drei Wochen hatte der Bürgermeister angekündigt, daß an bestimmten Tagen die eingesammelten Mundvorräthe der Stadt versteigert werden sollten. Da gab es denn einen so lebhaften Wettbewerb, daß die Versteigerung nur einmal stattfand, weil sonst die Preise nie mehr auf ihren gewöhnlichen Stand zurückgekehrt wären.



Weihnachts-Plumpudding in Ladysmith.

Hier einige Beispiele aus den Büchern des Stadtschribers: Eine Dutzend Eier 10,7 Mk.; Konfekt 3,6 Mk. das Pfund; Gurken 1,9 Mk. das Stück; Aepfel 2,6 Mk. für 50 Stück; Kartoffeln 24 Mk. für 25 Pfund; Tomaten 45 Pfg. das Stück; ein Kürbis 2,9 Mk.; rothe

Möhren 3,1 Mk. für ein kleines Bund; Rothrüben 2,6 Mk. das Bund, Trauben 1 Mk. für einen Teller; Birnen 2 Mk. für einen Teller; rother Pfeffer 60 Pfg. für einen Teller; Radieschen 60 Pfg. das Bund. Am Sonnabend Abend wanderte ich durch die verlassenen Straßen. In der Nähe des Rathhauses stieß ich auf eine Gruppe Soldaten und Civilisten, die sich an einem Tische einem Ausrufer gegenüber aufgestellt hatten. Die Preise waren offenbar gestiegen. Für 56 Kartoffeln wurden 60 Mk. bezahlt, also etwa 1 Mk. für das Stück, während die Eier für 8,6 Mk. bis 11,6 Mk. für das Dutzend abgingen, ein Huhn 8,6 Mk.



Ackermann. Kießling. Strunck. Rachel. Mantel.

Krankenpfleger des deutschen Rothen Kreuzes.

kostete, eine Ente 10,6 Mk., rothe Möhren 70 Pfg. das Stück, eine Flasche Whisky 100—140 Mk. und ein Päckchen Cigaretten von sonst 30 Pfg. 3,6 Mk. Diese Genüsse konnten nur noch von den bestgestellten Offiziersmessen erstanden werden. Doch gab es ein Gericht, das auch bei denen nicht fehlte, deren Geldbeutel keine gefüllte Speisekammer gestattete. Oberst Stonemann hatte aus den Vorräthen der Intendantur die Bestandtheile für einen Weihnachtspudding herausgegeben: Mehl, Rosinen, Korinthen und Fett. Die Anstrengung bei der Zubereitung des Plumpuddings bot eine ergötzliche Abwechslung.

Offiziere und Unteroffiziere, die schon manches Dienstjahr hinter sich hatten, beriethen eifrig, lasen die Kochbücher durch und prüften geheimnißvoll Mischungen, die sie in den Kochtopf schütteten und so ängstlich beaufsichtigten wie die Alchymisten ihr geheimnißvolles Gebräu. Das Ergebniß war nicht ganz zufriedenstellend, der Kapitän Lerembton von der Marinebatterie erhielt mehrere Angebote von Pudding, die er als Geschosse nach dem Bulwana versenden möchte, um die feindlichen Geschütze zum Schweigen zu bringen.

Der Christmorgen war herrlich klar. Die Mittsommersonne drückte auf die lechzende Ebene, so daß wir uns nach einem Hauch frischer, kühler nordischer Luft sehnten. Nichts in der Natur oder in dem Bilde, das die Stadt bot, erinnerte an die Fröhlichkeit oder die festliche Stimmung des Tages. Weder Weihnachtslieder noch Glockenklänge weckten theuere und heilige Erinnerungen. Unsere Botschaft vom Frieden auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen kam auf Melinitflügeln durch die Luft und ging in mörderischen Bruchstücken nieder. Sobald der tödtliche Gruß vorüber war, verfügte sich Jedermann dahin, wohin ihn Pflicht oder Neigung rief. Einige wanderten zur Kirche und hörten den Erzdiakon Barker von der Hoffnung auf Frieden sprechen, andere zur Kirchenparade, wo Kaplan Tuckey unsere Tommy Atkins fast zu Thränen rührte, indem er in bewegten Worten von der Heimath und den Familienbanden sprach, die um diese Zeit des Jahres stärker sein müßten als sonst. Ich suchte in Gesellschaft die kühleren Höhen in der Nähe der Stadt auf. Den breiten grünen Kamm des Bulwana entlang ritten Buren, jede dieser kraftvollen Erscheinungen hob sich scharf gegen den blauen Himmel ab. Ostwärts erstreckt sich eine Ebene mit wellenförmigen Hügeln und Rücken, die die Gefechtsfelder von Elandslaagte und Tinta Inyon bezeichnet. Hier ist der Feind besser sichtbar. Seine Zelte gucken aus dem grünen Busch hinter Lombards Kop hervor und sind über die Anhöhen zerstreut, die durch das Gefecht vom verhängnißvollen Montag denkwürdig geworden sind. Kaum 8 Kilometer von der Stadt haben die Buren ein Geleise gebaut, wo zwei große Züge auf die Abfahrt warten. Ihr Lazareth ist ein großer Schuppen, der von zahlreichen schmalen Zelten umgeben ist, zwischen denen gegenwärtig eine Gruppe Frauen sich befindet. Ihr Aufwand und Auftreten kennzeichnet sie als vollwerthige „Vrouwen“. Vielleicht gehören sie zu der Gruppe, die heute früh den Bulwana erstieg, um eine furchtbare Beschießung der Stadt anzusehen. Vielleicht haben sie den Plumpudding zubereitet, der in einem Zwölfpfündergeschoß gefunden wurde und auf dem zu lesen war: „Glückwunsch zu Weihnachten.“

Das Gefecht am Cesars Camp.

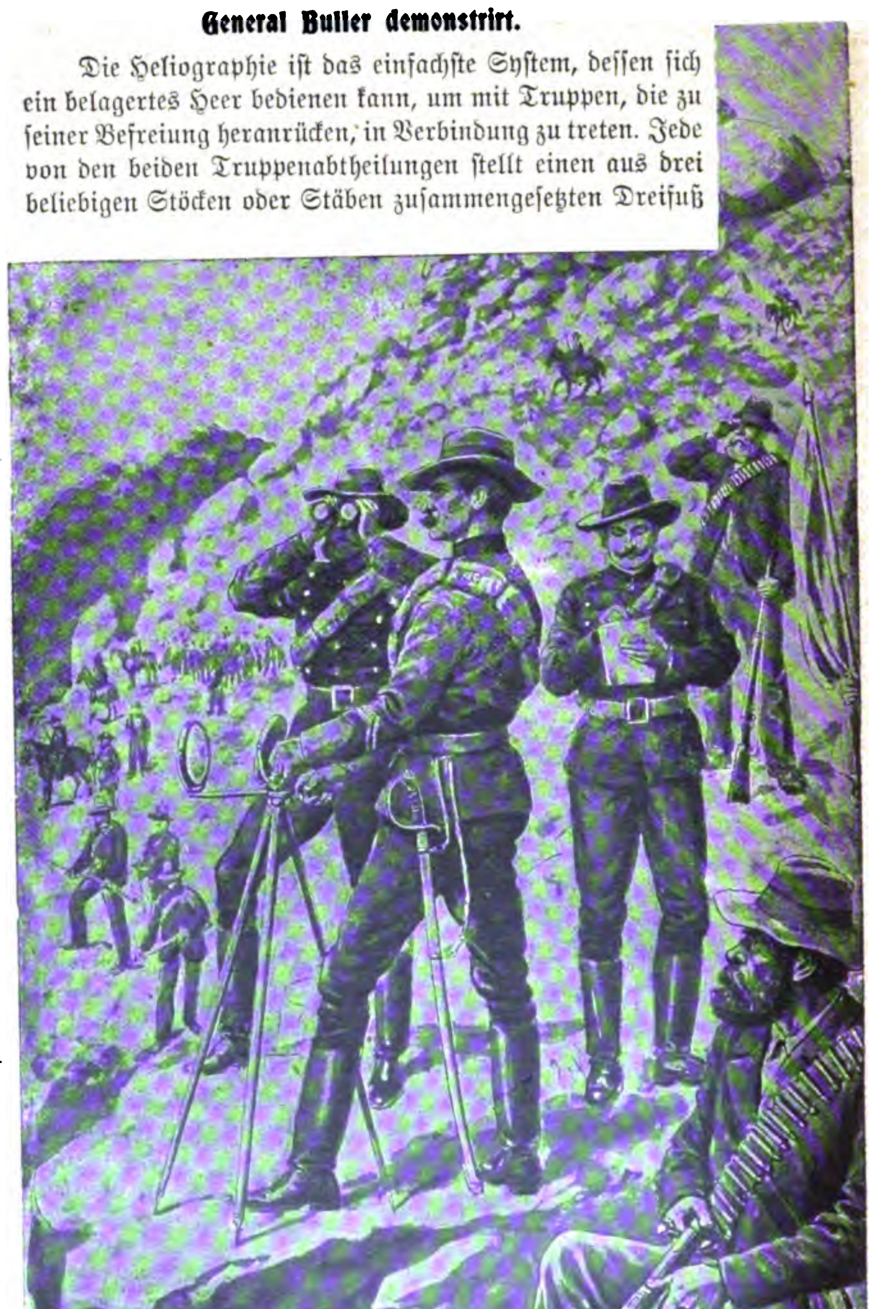
Dem Cesars Camp gegenüber lagerten die Buren-Kommandos von Heidelberg und Harrysmith. Diese hatten die britische Besatzung bereits längere Zeit beobachtet und die Ueberzeugung gewonnen, daß die Gegner nicht ganz auf dem Posten seien und es sich vielleicht lohne, sich durch einen gewaltsamen Angriff des Hügels zu bemächtigen, dessen Einnahme allerdings den des ganzen Lagers zur Folge haben mußte, da er nach veraltetem Ausdrucke den „Schlüssel“ der Befestigungen bildete. Die kühnen Führer der beiden Kommandos beschlossen daher, in der Nacht vom 5. zum 6. Januar die Ueberrumpelung des Cesars Camp zu versuchen. Man kann bei Beurtheilung des Wagestückes nur sagen, daß der Einsatz trotz aller Bedenken, die gegen den Sturm sprachen, ein nicht zu hoher gegenüber der zu erwartenden Frucht war.

Die Führer hatten beschlossen, von Südwest aus den Hügel zu stürmen; und zwar sollte das Heidelberg-Kommando voran gehen. Dieses ging unter dem Schutze der Dunkelheit, von dichtem Gebüsch geschützt, gegen den Hügel vor — es mochte 2 Uhr sein — überschritt die Schlucht, unbemerkt von den britischen Außenposten, und nahm diese in der Ueberraschung gefangen. Doch der dadurch entstandene Tumult hatte die Mannschaften der Groß-Manchester-Füsiliere alarmirt, die ihren Kameraden zu Hülfe kamen. Die Buren drängten nun hart gegen diese herankommenden Gegner und hätten sie wohl überwunden, wenn nicht die in Reserve stehenden 2. Gordon-Hochländer ihnen mit 2 Kompagnien zu Hülfe gekommen wären! Allein während des Gefechts erhielten nun auch die Heidelberger Unterstützung, indem inzwischen das Kommando Harrysmith herbeigeeilt war und den Kampf aufnahm.

Diese kamen auf einen schwächer besetzten Theil des Hügels, nahmen die Vorpostenpikets gefangen und wurden Herren des Hügels. Natürlich machten die engagirten englischen Truppen die größten Anstrengungen, den wichtigen Punkt wieder zu nehmen, allein vergeblich! Den ganzen Tag über blieben die Buren im Besitze dieses so wichtigen Punktes, denn so viel Anstrengungen General White machte, den Hügel zu stürmen, immer wieder wurden die Versuche durch die Tapferkeit der Buren vereitelt. Allerdings war es kaum sachgemäß, daß er dazu die 5. Lancers und 8. Husaren auserwählte, aber auch eine herbeigeholte Batterie vermochte nicht die Buren zu „delogiren!“ General White, die große Bedeutung des Stützpunktes erkennend, holte gegen Abend das 1. Devonshire-Regiment herbei, dessen schneidig ausgeführtem Angriffe es in der That gelang, den wichtigen Rücken wieder in die Hände der Engländer zu bringen.

General Buller demonstrirt.

Die Heliographie ist das einfachste System, dessen sich ein belagertes Heer bedienen kann, um mit Truppen, die zu seiner Befreiung heranrücken, in Verbindung zu treten. Jede von den beiden Truppenabtheilungen stellt einen aus drei beliebigen Stöcken oder Stäben zusammengesetzten Dreifuß



Heliographischer Apparat der Buren.

auf und setzt einen beliebigen Spiegel darauf. Die Spiegel stellt man so, daß sie sich gegenseitig ein Bündel Sonnenstrahlen zuwerfen; dann stellt man bei jedem Apparat einen Soldaten auf, der die Signale giebt, und einen Offizier, der mit einem Fernrohr versehen ist. Der Signalmann kann den Lichtstrom auffangen und unterbrechen, indem er mit seiner Mütze oder mit seinem Helm den Spiegel bedeckt. Er unterbricht ihn einmal, wenn er den Buchstaben A bezeichnen will, zweimal hintereinander bei dem Buchstaben B, dreimal bei dem Buchstaben C u. s. w., indem er natürlich zwischen zwei Worten eine kleine Pause macht. Das ist alles. Es versteht sich von selbst, daß die Heliographie nur an hellen Tagen anwendbar ist, der erste Uebelstand. Der zweite liegt in der Langsamkeit des Verfahrens: die englische Sprache ist von allen Sprachen diejenige, welche darunter am wenigsten zu leiden hat wegen ihres großen Reichthums an einsilbigen Worten und an gebräuchlichen Abkürzungen und wegen ihrer prägnanten Kürze. So erklärt es sich, daß die Heliographie eigentlich nur im britischen Heere zur Anwendung kommt. Aber sie bietet andererseits den Vortheil, daß sie während mehrerer Stunden hintereinander angewandt werden kann, ohne daß der Feind, der zwischen den beiden Signalposten steht, die Signale entziffern oder auch nur ahnen kann, daß eine Verbindung besteht. Lord Roberts konnte im Jahre 1880, während des Krieges mit Afghanistan, als er zur Befreiung der von dem Emir in Kandahar belagerten Brigade heranrückte, auf den Höhen von Robat, 75 Kilometer von Kandahar entfernt, in vier Stunden eine Botschaft von 207 Worten von der eingeschlossenen Brigade erhalten. —

General Buller durfte natürlich nicht unthätig bleiben, als ihm die Botschaft durch den Heliographen gesendet worden war, daß das Gefecht am Cesars Camp begonnen habe. Er ließ daher Clery zu einer „Demonstration" gegen den Tugela vorgehen, d. h. er that nichts, was die Buren hätte ernstlich beunruhigen können. Diese sahen sich die Bewegung an, ohne ihr entgegen zu treten und lachten des Geschützfeuers, das nur die leeren Kopjes beschädigte. —

Die späteren Berichte des General White lassen erkennen, daß der vereinzelte Angriff auf die Linien von Ladysmith fast gelang und sicherlich gelungen wäre, wenn die Buren von allen Seiten zugleich angepackt hätten. Die Berichte zeigen, daß White, um die eingedrungenen Angreifer zu vertreiben, die anderen Fronten fast entblößt hatte. Hieraus erkennt man, daß trotz aller Warnungen „männermordende" Angriffe auf befestigte Linien heute noch gelingen, wenn tüchtige Leute und einsichtige Führer dahinter und darinnen stecken!

Noch eine schwere Lehre geben uns alle Kämpfe am Tugela, worauf wir besonders die militärischen Leser hinweisen wollen, nämlich, daß eine in einer Stellung (Fort oder Festung) eingeschlossene Truppenabtheilung (Besatzung oder Garnison) den Kampf mit der feindlichen Invasionsarmee aufgiebt. Wir erleben und werden weiter am Tugela nochmals die hundertmal gelehrte und nie geglaubte Wahrheit erleben, daß die außerhalb der Befestigungen stehende Entsatzarmee den Kämpfen der Besatzung (hier White) nicht zu Hülfe kommt und daß andererseits die Besatzung nie energisch in die Gefechte mit eingreift, die die Entsatzarmee (hier Buller) zum Besten der gefesselten Garnison liefert. —

Wir wollen jetzt die Briefe zweier Deutschen folgen lassen, die am Gefecht bei Cesars Camp betheiligt waren. Der erstere schrieb seinem in Heiligenstadt (Eichsfeld) wohnenden Bruder Nachstehendes:

„Lager vor Ladysmith, 15. Jan. 1900.

Lieber Bruder! Ich bin gerade auf Kanonenwache und benutze die Gelegenheit, Dir wiederum einige Zeilen zu senden. Bis hierher ist noch Alles gut gegangen, und hoffe, daß es weiter auch so gehen wird. Ich bin nun bereits 3½ Monate im Felde und erfreue mich einer ausgezeichneten Gesundheit. Trotz der abwechselnden Witterung — Regen und Hitze — ist der Gesundheitszustand noch sehr gut beim ganzen Corps. Fiebererkrankungen kommen nur vereinzelt vor. Unsere Lebensweise ist sehr monoton. Hauptnahrungsmittel sind Fleisch und Brot; von ersterem bekommt der Mann 2 Pfund für den Tag. Meist wird Suppe davon gekocht und das Fleisch darnach fortgeworfen. Wenn wir gerade Kartoffeln bekommen, wird auch mal ein Braten gemacht. Die Belagerung wird uns sehr langweilig. Seit Ende Oktober liegen wir nun schon vor Ladysmith. Am 6. d. M. versuchten wir den letzten Berg von Bedeutung vom Feinde zu nehmen. Nachts 3 Uhr begann der Sturm. Morgens um 9½ Uhr waren die ersten Buren oben, nahmen eine Kanone vom Feinde und vernichteten eine andere. Die Lancers machten einen Ausfall, wurden jedoch mit großem Verlust zurückgeschlagen. Die Kanonen von unserer Seite bollerten unaufhörlich auf den Plattrand. Ich selbst war einer Haubitze mit neun Mann von unserem Corps als Bedeckung zugetheilt. Es war schon hell, als der Kommandant Pretorius eine passende Position fand. Wir zogen nun das Geschütz auf einen Hügel und begannen eine Schanze zu bauen. Der Feind schien uns noch nicht bemerkt zu haben. Unser Geschütz begann nun zu schießen, und bald bekamen wir Antwort. Der erste Schuß, eine Granate, platzte 20 Schritt vor uns, auch alle weiteren waren zu kurz. Unser Geschoß war ein Krupp'sches von 12½ cm Kaliber und schoß prächtig. Die eng-

lischen Kanonen mußten ihr Feuer einstellen und nur die kleinen Maxims der Engländer mischten sich unter das schreckliche Gewehrfeuer. Leider wurden drei Mann von unserer Kanone erschossen; wir wußten nicht, daß die Buren schon oben waren, und durch die neuen Gewehre kann man nicht sehen, wo geschossen wird. Nicht der leiseste Rauch verräth die Stellungen der Engländer oder Buren. Erst gegen Abend zogen sich die Buren von allen Positionen zurück, da keine Verstärkung zum Nachrücken angekommen war. Unsere Verluste waren bedeutend: 54 todt und 107 verwundet. Ladysmith kann sich nun nicht mehr lange halten. Wenn Du diesen Brief erhältst, hat es sich entweder schon übergeben, oder wir sind nicht mehr hier. Die Verstärkungstruppen der Engländer liegen noch vor Colenso. Ich war heute auf einer Anhöhe, da konnte ich die Stellung der Heere übersehen. Es schien Kanonengefecht zu sein. Ein aufgefangener Brief von den Engländern sagt, daß Buller in 72 Stunden der Garnison in Ladysmith Befreiung bringen würde. 36 Stunden sind nun schon verstrichen. Vom letzten großen Gefecht bei Colenso wirst Du wohl gelesen haben, wo den Engländern 10 große schöne Armstrong-Kanonen genommen wurden und sie über 2000 Mann verloren. Man erwartet jetzt täglich einen Ausbruch der Engländer aus Ladysmith. Die nächste Zeit dürfte große Gefechte bringen. Jedenfalls wird der Krieg in 6 Monaten noch nicht beendet sein. In Pretoria sind jetzt bereits 4000 Gefangene. — Es freut mich besonders, daß auf unserer Seite die Sympathie von fast ganz Deutschland ist. Seit heute morgen 2 Uhr hört man die englischen Kanonen von Colenso. Es sollen jetzt etwa 50000 Engländer dort sein, während unsere Macht mit den um Ladysmith liegenden Truppen nur 12000 Mann stark ist. Bei unserem 200 Mann starken Corps sind 15 deutsche Offiziere. Für heute genug. Mit den besten Grüßen Dein Dich liebender Bruder Joseph Feldmann."

Den zweiten Brief veröffentlichte die „Badische Presse":

Ladysmith (Natal), 14. Jan. 1900.

Immer noch „vor" und „um" Ladysmith und noch nicht drin! Freilich können die Engländer nicht heraus, aber durch das Aufpassen Tag und Nacht, Monate lang, rings um die Stadt herum, ist eben die Thätigkeit von ungefähr 5000 Mann, die in der Kapkolonie oder am Tugela sehr von Nöthen wären, vorläufig lahm gelegt.

Wenn unser alter Kommandant und General Piet Joubert heute vor 8 Tagen (aus Aengstlichkeit oder um Leben zu schonen) die Befehle nicht verwirrt hätte, wäre letzten Montag Ladysmith unser gewesen. Es war Freitag Abend in unserem Lager bekannt gegeben worden, daß in

der Nacht ein allgemeiner Sturm auf die Stadt gemacht werden sollte; mit dem Anfang auf der Süd-, also unserer Seite.

Um 12 Uhr Nachts marschirten wir Alle (die Pferde blieben im Camp) still hinaus, jeder mit 150 Mauserpatronen, jede Korporalschaft von 12 Mann 2 Picken und Schaufeln zum Schanzengraben mitführend.

Im Süden der Stadt, dicht bei der Stadt und dieselbe absolut beherrschend, streckt sich, von Ost nach West, ein langer, oben beinahe ganz abgeflachter Hügel, die einzige und letzte gute Position der Engländer und deshalb ungeheuer mit Schanzen und Laufgräben befestigt. Wir nennen ihn, wegen seiner Form, Plattrand. Diesen Berg galt es, in die Gewalt zu bekommen, weil die Buren und wir Alle müde sind, faul um die Stadt herumzuliegen.



Ein Zulu-Krieger.
Aus A. Bertrand, Au pays de Ba-Rotsi, Paris 1898.

Das Schanzenbauen für 2 neuangekommene Kanonen aber nahm so viel Zeit in Anspruch, daß unsere Leute (180 Mann) erst gegen 4 Uhr Morgens, also im vollen Tageslicht, leicht von den englischen Vorposten zu bemerken, nach Stellung und Deckung suchen, d. h. kriechen konnten. Zwei Freistaatkommandos waren schon um 3 Uhr auf der Nordseite (westlich) hoch im Busch, die Engländer zurückjagend, auf dem besten Wege auf die Höhe des Berges zu kommen.

Wir hatten die schwierigste Aufgabe, d. h. bei Tageslicht über eine Fläche, an einem Farmhause vorbei, den Hügel zu stürmen. Die Engländer lagen ausgezeichnet gedeckt im Gebüsch und hinter eiligst aufgeschichteten Steinen und schickten ein ganz furchtbares Kleingewehrfeuer auf uns. Später gegen 9 Uhr kamen sie auch noch mit Maxims aufgefahren, die aber sofort von unserem Artillerieleutnant Groothaus vertrieben wurden durch seine Krupps und Maxim-Nordenfeldt. Vor diesem Geschütz haben die Engländer besonders Mores; es ist ausgezeichnet und

wirft (2 Pfund) Sprenggeschosse ungefähr 120—150 in der Minute. Kaum in Aktion, brach etwas am Verschluß, und weil ich gerade zu Pferd bei der Hand war, ritt ich zurück, um einen Reserveverschluß zu holen.

Unterdessen waren etwa 15 von unseren Deutschen im Farmhaus durch das fürchterliche englische Feuer eingeschlossen worden, da gegenüber im Busch, etwa 150 Meter entfernt, eine Riesenüberzahl englischer Infanterie es Jedem unmöglich machte, sich zu zeigen. Dicht am Fuße der Hinter- (West-) Seite des Hügels lag der Rest der Deutschen mit



Buren auf Wacht.

Freistaatburen zusammen, in einem tiefen Flußbett — in der Mitte angeschwollen mit schmutzigem Regenwasser. Die Meisten lagen mit halbem Leib im Wasser, in der glühenden Sonne, ohne sich rühren zu können, fortwährend über den Flußrand feuernd — den ganzen langen schrecklichen Tag bis zum Abend. Gegen 5 Uhr zog ein erlösendes Gewitter herauf, wie von Gott gesandt zur Rettung, d. h. zum Zurückzug. Unterdessen war es den Freistaatern, die sich immer großartig durch Muth und Kampfesfröhlichkeit auszeichneten, überall gelungen, auf die flache Höhe zu kommen, wiederholte Bajonettangriffe der Engländer abzuschlagen, den Engländern furchtbare Verluste an Todten und Verwundeten beizubringen und 2 Kanonen in Stücke zu hauen und die gewonnene Stellung zu behaupten.

Ich bin kerngesund und fühle mich, wie noch nie vorher, körperlich sehr wohl, und das kann ich von unserem ganzen Lager sagen, und mancher hat in dem rauhen Feldleben, mit viel Hunger und Durst und Hitze, sein durch Arbeit und Stadtleben nervös oder schwach gewordenes Körperchen wieder gründlich gesund gemacht.

Unsere große Sehnsucht ist nur die, daß Ladysmith sich bald ergiebt und wir weiter südlich ziehen können — denn weiter unten in Natal müßte es himmlisch sein, die Zelte aufschlagen zu können in eitel paradiesischer Landschaft unter Palmen, Orangebäumen, Bananen, großbeerigen Weintrauben und köstlichen Ananas.

Vorläufig begnügen wir uns hier oben noch mit Pfirsichen und saftlosen Aepfeln, wenn wir eine verlassene Farm passiren. Auf dem kühlen Natalhochland, in dem wir uns noch befinden, sind gelbblüthige Mimosenbäume, hohe Cactus und mächtige Aloe und Weißdorn der einzige Schmuck der an sich prachtvollen Berglandschaften.

Wer gerade keine Pferde-, Kanonen- oder Maximwache hat, kann seinen Gaul satteln und einige Stunden herumstreichen und versuchen, mit guten Worten und Kleingeld in den vielen Kaffernkraalen Eier (amakande) oder Kaffernbier (Axhuala), einen Gockel (ngug) oder Milch (mash) einzuhandeln. Es ist strenge Ordre vom General, den Kaffer zu respektiren und ihm für Alles zu bezahlen — das ist auch recht so — denn der Kaffer ist ein stolzer, aufrichtiger Mann, gutmüthig wie ein Kind, aber ein gefährlicher Gegner, wenn man ihn beleidigt. Nur wer grob etwas von ihm verlangt — dem sagt er: „Eikona pelile" — „Nein, ich hab' nichts." Schön ist es auch, wenn man einsam und allein auf seiner Rosinante durch die Klippen stolpert und es begegnet einem so ein langer schöngebauter nackter schwarzer Kerl, oder eine Reihe eigenthümlich singender Weiber, mit ausgehöhlten Kürbissen auf dem Kopfe zum Wasserholen, wie sie stehen bleiben, die rechte Hand hoch aufheben und grüßen „Saka bona, umkosi!" „Guten Tag, Herr!" oder wie sie mit der gleichen Handbewegung nach dem Himmel danken, wenn man ihnen etwas schenkt, Tabak oder Streichhölzer „Umkosi rikulu!" „Der große Herr da oben!" („soll dies vergelten" ist zu ergänzen).

Hunger leiden wir natürlich hie und da auf Märschen — aber im Lager machen wir's uns gemüthlich. — Wenn morgens unser Proviantmeister, der frühere preußische Hauptmann Lorenz, ein ungemein beliebter Herr, zum Proviantfassen blasen läßt, dann kommen aus jeder Korporalschaft oder Beritt zwei Männer mit Schüsseln und Säcken, und da giebt's: Burenmehl, Kartoffeln, Reis, Kaffe, amerikanisches Büchsenschmalz, Thee, Streichhölzer, 1 Stearinkerze und 1 Stück Seife für jeden Mann,

resp. für den Gaul ein Bündel Hafer oder einen „Hut" voll Mealis (Welschkorn). Dann geht's lustig los, ans Kochen und Braten; alle 2 Tage wird ein riesiger Ochs geschlachtet — und da giebt's in jeder Korporalschaft, je nach den Kochtalenten, aus den einfachen Mitteln gar vielerlei gute Sachen. Steaks mit Bratkartoffeln, kräftige Suppen von konservirten gepreßten Suppenkräutern in Büchsen (den Engländern abgenommen!), Schmorbraten und Kartoffelsalat, Pfannkuchen oder Fettkuchen in Schmalz gebraten. Ohm Paul hat uns neulich einige Kisten mit in Büchsen eingemachten Früchten (Johannisbeeren, Pflaumen, Trauben, Quitten, Pfirsichen u. s. w.) geschickt und haben wir sogar gefüllte Berliner Pfannkuchen zu Stande gebracht, außerdem backen wir uns ein ganz vorzügliches Schwarzbrod.

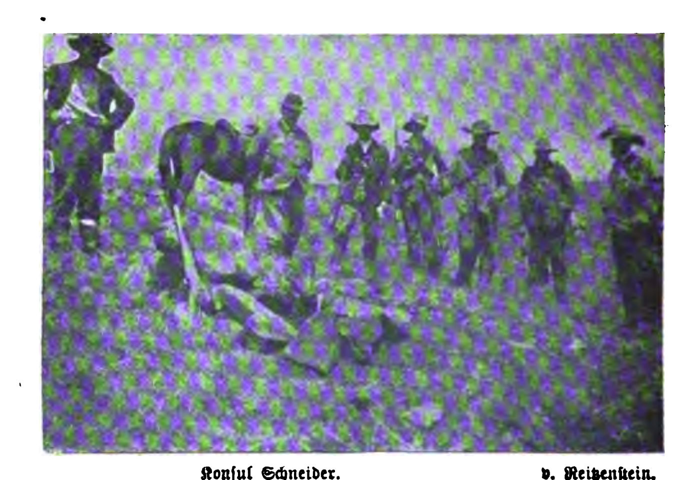
Aber was wir dabei schmerzlich entbehren, ist „Zucker" — wir haben in allen Lagern, ich glaube in ganz Transvaal, gar keinen Zucker mehr und müssen unseren Kaffee und Thee meistens ohne Milch, aber immer ohne Zucker trinken.

Privatbriefe des Obersten a. D. von Braun.

Die Familie des später in englische Gefangenschaft gerathenen Obersten hat die folgenden Briefe, welche die Ereignisse bis zum 13. Januar in überaus fesselnder Weise schildern, uns zur Verfügung gestellt. Diese Briefe geben eine helle Beleuchtung der Verhältnisse im Burenlager bis zur Zeit der uns jetzt beschäftigenden Periode, namentlich über die Belagerung von Ladysmith, und sind von um so größerer Wichtigkeit, weil sie aus der Feder eines intelligenten, einst in der deutschen Armee aktiven Offiziers stammen.

Pretoria, den 19. November. Heute Nachmittag 3 Uhr geht es nun wirklich fort. Nach der Kirche machten wir unsere Abschiedsbesuche beim Staatssekretär Reitz und portugiesischen Konsul von Wagner. So lernten wir auch die Frau Reitz und von deren zwölf Kindern eine neunjährige Tochter kennen, welche mich ganz unbefangen fragte, ob sie nicht auch nach Ladysmith gehen könne, um gegen die Engländer zu kämpfen. Wir wurden überhaupt von vielen beneidet, daß wir nach dem Hauptlager (Hoofdlager) reisen durften. In Transvaal muß jeder Bure seine eigene Verpflegung von Haus mitbringen. Da wir für 5 Köpfe außer 4 Kaffern zu sorgen hatten, so war die Verpackung keine Kleinigkeit. Der mir zugetheilte Hauptmann v. Korte gab sich aber mit Herrn v. Brüsewitz (bei Spionkop am 27. Januar gefallen) die größte Mühe, während die anderen beiden Herren noch

fehlende Sachen einkauften. Die Regierung hatte für jeden Herrn noch 1 Pferd ankaufen lassen, während ich deren 2 besaß, welche ich auf dem Rennplatze selber ausgesucht hatte: Zwei echte kleine Burenpferde. Zum Abschied wurden wir noch photographirt, im transvaaler Kriegsschmucke, Hut, Patronenumhang, Karabiner und Feldflasche. — Nun ging es zur Bahn, verladen war bereits, wir hatten zwei ganze Bahnabtheile, zwei Lowren zur Verfügung. Maulesel und Pferde standen in offenen hochbordigen Lowren. Kaffern kampirten unter den Wagen auf der Lowre. Um $3^{1}/_{2}$ Uhr fuhr der Zug ab. Unterwegs gab es oft Aufenthalt (Bahn eingleisig), um entgegenkommende leere Züge durchzulassen. Erhielten unterwegs von einer Feldwache eine recht gute Skizze von Ladysmith.



Konsul Schneider. v. Reitzenstein.

Am Grabe des Leutnants von Brüsewitz.

Das Land, das wir durchfuhren, ist reich an Weiden und Vieh; man sieht aber nur wenig Menschen; die meisten sind im Kriege. Es fehlt aber auch im Allgemeinen an Menschen, um diesen schönen Boden auszunutzen. Unterwegs giebt es nichts zu essen, höchstens Milch, harte Eier und Kaffee. Man muß daher von seinen Vorräthen leben, wofür in unserem Falle die Regierung reichlich gesorgt hatte. Kurz, wir lebten wie die Fürsten, legten uns bald schlafen und wachten erst Morgens (20.) in Standerton, einer mehr stadtähnlichen Niederlassung aus Wellblechhäusern, auf. Gegen 4 Uhr erreichten wir Volksrust und bekamen den denkwürdigen Amajuba-Berg in Sicht. Die Regierung schenkte mir eine recht gute Karte aus Natal, welche sie den Engländern abgenommen, und auf photographischem Wege vervielfältigen ließ. In Volks-

ruſt ſind noch Theile eines Lagers zu ſehen, welches vor dem Kriege hier ſtand. Vom Amajuba ſieht man jene Seite, von welcher die Buren aus zum Angriff vorgingen. Es folgte dann Charlestown auf Nataler Gebiet; die engliſchen Bezeichnungen auf den Stationen beginnen. Jedes Burenherz muß ſich heben, wenn es bedenkt, welche lange Strecke man auf feindlichem, jetzt eigenem Gebiete dahin fahren kann. Wir paſſiren den Tunnel bei Laingsnek, den die Engländer ſ. Z. nicht einmal mit Sprengvorrichtungen verſehen haben. Dem erſten Lokomotivführer der zuidafrikaniſchen Geſellſchaft ſoll nicht ſehr wohl zu Muth geweſen ſein, als er das erſte Mal hindurchfahren mußte. Hinter Laingsnek ſieht man gerade jene Seite des Amajuba, von der aus die Engländer ihren Aufſtieg antraten. Dieſer Berg verurtheilt wohl am meiſten jene Taktik, welche ſtets die höchſten Punkte im Gelände als die vertheidigungsfähigſten ausſuchte, während dicht neben dem Majuba ein wunderſchöner Sattel liegt, welcher eher zu ſolchen Zwecken ausgewählt werden konnte, falls das Vorgehen einer ſo iſolirten Abtheilung überhaupt angezeigt war. Die Buren haben eine ihrer ſchweren Kanonen auf einem öſtlich des Amajuba liegenden, noch höheren Berge aufgeſtellt. Von einem Punkte der Bahn ſah man Dundee mit ſeinen drei vorgelagerten Bergkuppen liegen.


General Erasmus.

Um 8 Uhr erreichten wir Elandslaagte, die derzeitige Endſtation vor Ladyſmith. Auf dem Bahnhofe herrſchte ein bewegtes Leben, da von hier die Proviant- und Munitionszüge für Ladyſmith abgelaſſen werden. Die Herren, welche damit betraut waren, erzählten uns viel Neues über

das Gefecht bei Elandslaagte, und bewirtheten uns mit ausgezeichnetem Pale Ale aus Pietermaritzburg, welches sie in Dundee erbeutet hatten. Zeigten uns auch das englische Geschoß, welches viel Aehnlichkeit mit der Mauserpatrone hat, lobten die französischen Creuzot-Geschütze und bedauerten, daß die letzte Bestellung derartiger Geschütze durch den raschen Ausbruch des Krieges nicht hatte anlangen können.

* * *

Ladysmith, 22. November. Am 20. war ich auf dem Marsche von Elandslaagte nach hier, unter der Führung eines Buren, der sein Handpferd nach Estcourt zu bringen hatte. Man kann es allein dem Eingreifen der Oranje-Freistaatler zuschreiben, daß die Engländer diese guten Vorpositionen, um Ladysmith zu vertheidigen, verloren haben. Die Buren-Artillerie soll mit einem Creuzot-Geschütz eine englische Batterie in kurzer Zeit außer Gefecht gesetzt haben. Als ich endlich im sogenannten Hoofdlager ankam, erlebte ich auch eine Kleidervertheilung, da den Buren allmählich die Kleider ausgegangen waren. Einrichtungen für einen großen Krieg, wie wir sie treffen, kennt man bei den Buren nicht; es mußte daher Alles neu angeschafft werden, als Verpflegungs-, Munitions- und Ausrüstungswehrstücke. Zu bewundern war daher, wie schnell man für diesen Akt eine den hiesigen Verhältnissen angepaßte Organisation traf. Der kommandirende General Joubert war nicht anwesend, seit einigen Tagen nach Colenso und Estcourt aufgebrochen. Sein Stellvertreter in diesem Lager war General Erasmus, ein echter Bur. Ich ließ mich an sein Zelt führen und anmelden, und wurde eingelassen, fand das ganze Zelt voll verschiedener Burenführer, worunter auch Freistaater. War also in einen der oft abgehaltenen Kriegsräthe gerathen. Empfahl mich daher bald, nachdem ich den Grund unseres Kommens erklärt hatte. Wurde nun schon liebenswürdig in einem Nebenzelt aufgenommen, wo ich lauter Advokaten u. s. w. fand, welche dermalen mitkämpfen. Inzwischen waren der Vertreter des Reuter-Bureaus und ein sehr netter kleiner Amerikaner (Berichterstatter einer amerik. Zeitung) angekommen. Diese boten sich erfreut an, mir Ladysmith zu zeigen. Wir ritten zusammen auf eine der nächsten Höhen, banden unsere Pferde an einen Baum, und ich traute nun meinen Augen nicht, als ich den Höllenschlund sah, in den ein englischer General seine Truppen (gegen 8—9000 Mann) zurückgeführt hatte, um diesen Punkt zu vertheidigen. Man kann sich nur wundern, daß ihm dies jetzt 4 Wochen gelungen ist. Theils lag den Buren nichts daran, theils hatten sie nur 2 Creuzot, 2 Krupp, einige Marinegeschütze und 2 Haubitzen, um den Platz zu beschießen. Sie schlossen ihn zwar mit ihren Truppen ab, bis-

her traten aber nur wenige Mauser in Thätigkeit. Man wollte durch das Hinhalten vor Ladysmith Buller verleiten, zum Entsatze heranzumarschiren. Dies ist aber dermalen wohl aussichtslos geworden, da Buller über de Aar vormarschiren soll. In Sicht der englischen Farm, jetzt Lazareth, dicht bei der Telegraphenstation, fand ich unser Zelt und unsere Herren Graf Rothkirch und von Brüsewitz. Am 22. ritten wir aus, um uns bei General Schalk Burgher zu melden, er ist augenblicklich der Aelteste, hat sein Lager aber vor der Ostfront von Ladysmith; gilt hier als der fähigste General, macht auch einen guten Eindruck, körperlich und geistig; ist jedenfalls entgegenkommender als General Erasmus, welcher Alles von General Joubert abhängig machen will, was mit uns geschieht. Der General Burgher gab uns die Erlaubniß, die artilleristische Stellung zu besichtigen, und es führte uns nun der Hauptmann de Korte zuvörderst in das Lager von Major Grasmann, welcher die Haubitzen-Stellung vor Ladysmith kommandirt. Wir fanden ihn mit den Herren seines Stabes in einem Akazienwäldchen am Fuße eines höheren Berges, auf dem seine Geschütze stehen. Nach einem für afrikanische Verhältnisse wunderbaren Mittagsmahle besichtigten wir zu Pferde die auf einer Felskuppe gelegene Batteriestellung; man hat endlich Terrassen aus Sand bauen lernen, früher bestanden sie nur aus Stein. Immerhin bleibt es wunderbar, daß so wenig Verletzungen durch Steinsprengsplitter vorgekommen sind. In dieser Batteriestellung stehen eine Haubitze und ein Creuzot. Man sieht Ladysmith wie auf einem Präsentirteller liegen, übersieht die ganze englische Stellung. Ladysmith sah ganz unversehrt aus, ebenso das anscheinend verlassene Barackenlager. Währenddessen feuerte die Batteriestellung westlich von der Stadt die große Kanone „Big Tom"; von dieser schlug eine Granate in die Stadt ein; Wirkung nicht festzustellen. Die Engländer erwiderten die Granate vom „Long Tom". Nun ritten wir nach unserem Lagerplatz zurück.

* * *

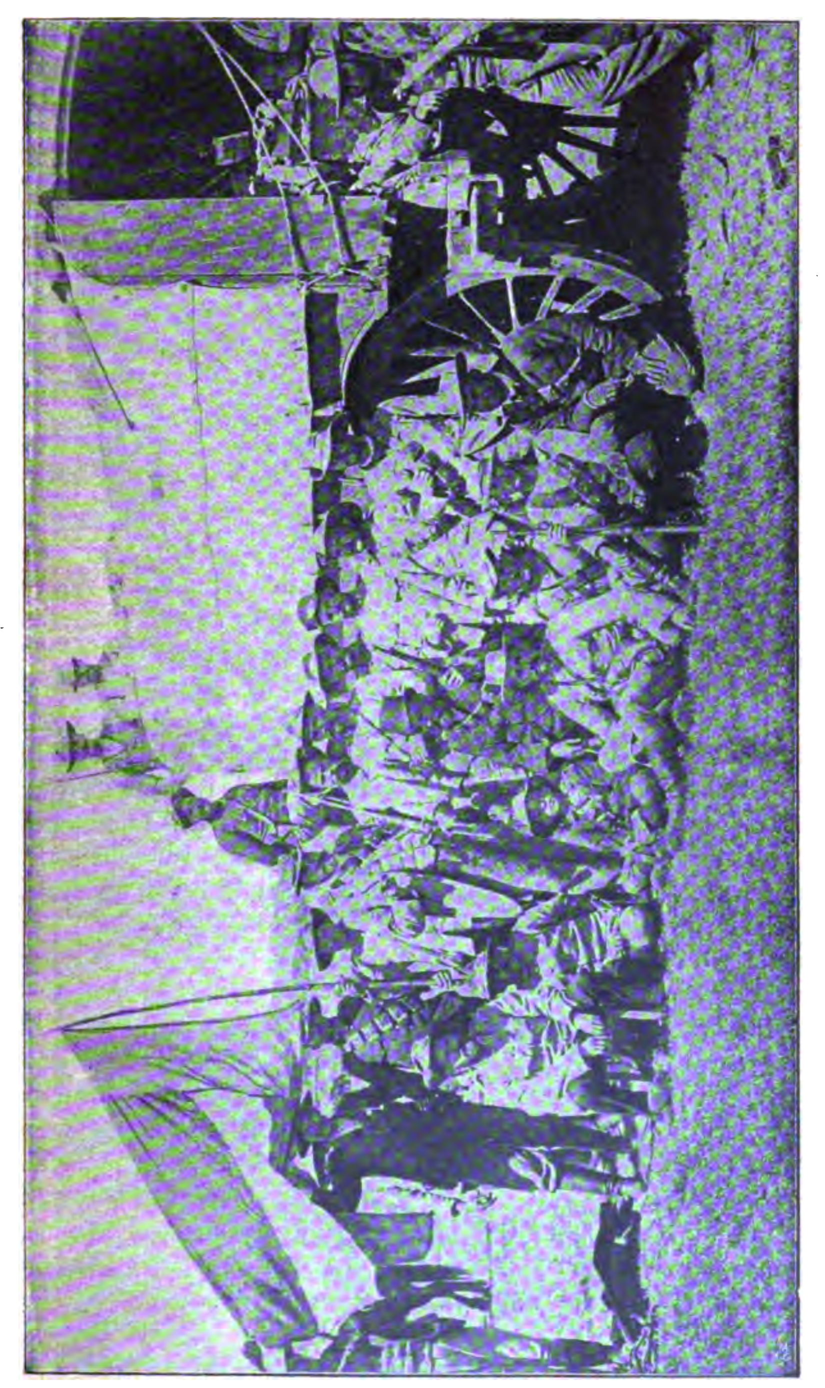
Lager vor Ladysmith, 23. Nov. Besuchten zuerst das Artillerie-Lager von Oberst Trichard, ein Bur, der nur holländisch sprach und verstand; gab uns einen Führer mit, um die Position der einen schweren Creuzot-Kanone anzusehen. Liegt ungefähr in der Mitte der ganzen Umfassungsstellung (Nordfront). Bei der Batterie trafen wir den Oberst de Sager, welcher gerade durch das mit diesem Geschütz gelieferte Distanzfernrohr die englische Batteriestellung, welche nordwestlich von Ladysmith liegt und ehedem mit zwei, jetzt mit einem großen Maximgeschütz armirt ist, erforschte. Von dieser Batteriestellung sieht man sehr gut den Kopje-Berg,

auf dem die zwei englischen Regimenter am 30. September die Waffen streckten, eine wenig schöne Episode für die englische Armee. Durch das Unterlassen von Vorsichtsmaßregeln wurde dies Detachement von zwei Seiten gefaßt und zwar von der Johannesburger Polizei (beritten) und den Freistaatlern (Oranje), indem sie vor dem Feuer der Johannesburger zurückwichen, und nun plötzlich auf dem anderen Ende des Plateaus in das überraschend auftretende Feuer der Freistaatler geriethen. Der



Abschub von Uitlanders durch die Johannesburger Polizeitruppe.

Oberst de Sager zeigte uns beim Abgehen des Plateaus jene Stellen, wo 4 Burengeschütze gegen 24 englische Geschütze gekämpft haben; auch am 28. September. Dieser Vormarsch der Engländer ist einer der vielen taktischen Fehler der in Afrika kämpfenden Engländer. Doppelt hoch war die Thätigkeit der Burengeschütze anzurechnen, da die englische Batterie noch das Beste bei diesem militärischen Hans-Narrenstück war. Verlust der Buren 6 Todte, 7 Verwundete, keine Gefangenen. Im Lager



Burenkommandant Trichard von Wasarberg mit seinem zwölfjährigen Sohn im Feldlager vor Ladysmith.

angekommen, legten wir uns früh schlafen. Es war Sternenhimmel, nur schwebten kleine schwarze Wölkchen über unseren Köpfen dahin. Es mochte ungefähr Mitternacht gewesen sein, als ich durch heftigen Donner erwachte; aus den Schlägen konnte ich entnehmen, daß wir es mit mehreren Gewittern zu thun hatten; noch war es dabei ziemlich still. Der Regen prasselte aber heftig. Plötzlich erhob sich ein derartiger Wind, daß ich rasch zum Zeltausgang eilte, um diesen durch eine freie Matratze zu verstellen; dies gelang mir aber allein nicht, und da Herr v. Brüsewitz, der am Eingang lag, inzwischen aufgewacht war, so bat ich ihn, das andere Ende der Matratze mitzuhalten. Ein Schließen der Zeltluke war ganz unmöglich, da der Sturm mit rauschendem Regen jeden Versuch, aus dem Zelt zu gelangen, vereitelte. Unsere Bemühungen scheiterten nun auch bald an einem Windstoß, der das ganze Zelt, über unseren Köpfen hinweg, im Nu zu Boden warf, so daß wir im Freien lagen, und nur an das Flüchten unter unsere Wagen denken konnten. Graf Rothkirch und ich geriethen dabei auf die unter den Wagen liegenden Kaffern, während Brüsewitz unter seinen drei Decken begraben liegen blieb.

25. November. Man nimmt hier von Anfang an wenig Rücksicht auf das Pferd. Denkt nur daran, es unterwegs oft saufen und fressen zu lassen. Letzteres meist harter Mais und Hafergarben; oder falls Zeit und Lust, Vorderfuß hochbinden und auf der nächsten Weide (ist beinahe alles Weide) laufen lassen. Wir ritten am Lager von General Burgher vorbei, hinter dem Lombardskop herum, kamen bei den Johannesburger Leuten vorüber, welche gerade Befehl erhalten hatten, aufzubrechen, um nach Estcourt bezw. Pietermaritzburg zu reiten. Wir suchten den Major Molinerans, den Artillerie-Kommandant der Batteriestellung vor Ladysmith. Der Major war aber bereits oben, und nun ging die Kletterei auf einem mindestens 2000 Fuß hohen Kopje los, dessen Hänge aus einem Steinfeld bestanden, dazwischen einige Grasbüschel. Die letzte Steigung hatten wir führend zu überwinden. Es muthete eigenthümlich an, daß man auch auf den steilsten Stellen des Hanges Pferde weiden sah. Auf dem Plateau angelangt, fanden wir den Major in einer idyllisch gelegenen Felspartie, wo hohe Aloen, Oliven, Lorbeer und Mimosen wuchsen. Zuerst wurde der obligate Begrüßungstrunk, Kaffee oder Wasser mit bezw. ohne Whisky, gewechselt. Dann die Batteriestellung besichtigt. 1 Krupp, 1 gr. Creuzot, 1 Maxim für Granaten, 1 Nordenfield (den Engländern bei Dundee abgenommen), 1 großes Marinegeschütz Big Tom II. Man sieht Ladysmith aus dieser Stellung noch viel genauer. Von den Engländern sah man nur eine ganz kleine Truppenabtheilung.

Der Major war so liebenswürdig, uns die andere Burenstellung zu zeigen, ließ aus dem Maxim 3 Granaten nach der nächsten englischen Schanze abgeben, von denen eine Granate mitten in der Schanze explodirte. Die Engländer beantworteten jetzt nunmehr das Feuer des Big Tom (Höflichkeits-Austausch), gaben 2—3 Schuß gut ab, während die nächsten Granaten zu weit oder zu kurz einschlugen. Ich muß hier einschalten, daß ich an dem Tage nach der Besichtigung von Ladysmith den Ausspruch that, einen preußischen General, der mit seinen Truppen in eine derartige Stellung zurückgeht, würde man vor ein Kriegsgericht stellen. General Buller hatte bereits ein Gefecht bei Belmont, Verlust der Buren 40 Todte! Man zögere also nicht länger mit Ladysmith. Es dürfte jetzt nach einer überlegten 12stündigen Beschießung von der Westseite zu stürmen sein. Würden die Buren doch dies thun, welche in Anbetracht ihrer geringen Anzahl nur Defensiv-Taktik treiben wollen! Man bereitet so etwas wie einen Artillerie-Angriff vor, da man aus Laings Nek noch ein schweres Geschütz heranholt. Muß keine Kleinigkeit gewesen sein, dies zu bewerkstelligen, in Anbetracht der dortigen steilen Position und der mangelnden Wege. Transport durch Ochsenwagen zur Bahn. Nach Aufbruch trafen wir auf unserem Heimweg die zurückbeorderten Johannesburger, ungefähr noch 100 Berittene, die übrigen haben keine Pferde mehr, und sollen auch ganz zufrieden damit sein. Mich interessirte es, eine solche Marschkolonne kennen zu lernen. Der ganze Haufen ritt, je nach dem es der Weg erlaubte, zu 1, 2 und 3, meist 2. Jeder hat einen anderen Anzug, eine andere Ausrüstung, der Führer an der Spitze der Abtheilung. Dort, wo es der Weg gestattete, wurde Galopp, sonst Schritt geritten. Trab sieht man nur selten reiten. Packtaschen oder sonstige Vorrichtungen meist hinter dem Schenkel, vorn höchstens ein Mantel oder 1 Decke angeschnallt oder gebunden, Karabiner auf dem Rücken, selten ohne den Patronengürtel darunter; viel Vorder- und Hinterzeug; man behauptet, dies für die Sattellagen in Anbetracht der vielen Kletterei mit den Pferden nöthig zu haben. Ich sah wenig Sachen verlieren, es war nach unseren Begriffen eine Hetzjagd, ab und zu ging es durch einen der vielen Wasserläufe. Wer saufen lassen wollte, ließ saufen; dann ging die wilde Jagd weiter. Beim Erreichen des Johannesburger Lagers suchte Jeder sein Zelt möglichst schnell zu erreichen, sattelte ab, band den Vorderfuß hoch und überließ das Pferd seinem Weideschicksal. Das Zurückrufen des Detachements deutet darauf hin, daß man hier keine Truppen entbehren will. Ich frug einen Deutschen, mit dem ich ritt, wie lange das Sammeln der herumbummelnden Pferde beim Alarm dauere, worauf er mir antwortete, höchstens 10 bis

15 Minuten, da Hottentotten da seien, welche die Pferde zusammentrieben. Mag sein, werde es ja auch noch erleben.

* * *

27. November. An diesem Tage sollte Ladysmith mit allen Geschützen vom frühen Morgen ab beschossen werden. Da aber für das eine große Geschütz die Plattform noch nicht fertig war, so konnte das Beschießen eigentlich erst am Dienstag, 28., anfangen. Der Befehl, gleichmäßig zu beginnen, muß aber wohl nicht gleichmäßig herumgekommen sein, denn es begann bereits von 6 Uhr ab eine kleine Kanonade; einige englische Geschütze aus der großen Redoute vor der Ostfront von Ladysmith — Richtung Lombardskop — sollen geantwortet haben. Wenigstens



Englische Truppen marschiren durch ein Dorf in Natal.

steht fest, daß zwei Granaten beinahe in die Geschützstellung einschlugen. Entfernung 4—5000 Meter. Da wir nur zwecklos eine Geschützstellung besucht hätten, so schlug ich vor, die West- und Südfront zu besichtigen, welche wir noch gar nicht kannten. Wir brachen um 8 Uhr auf und kamen bei der Bergkuppe vorbei, auf welcher die zwei englischen Regimenter die Waffen gestreckt hatten. Man muß sich ein großes, langgestrecktes Plateau mit nach Osten, Süden und Norden steil abfallenden Abhängen vorstellen. Der Angriff der Buren erfolgte mit 500 Mann auf der Südwestseite überraschend für die Engländer, welche das Plateau (also keine Tiefenstellung) besetzt hatten und auf demselben 2—3 Berggeschütze besaßen. Die Stellung wurde gleichzeitig von 2 bis 3 Kruppschen Geschützen der Freistaatler beschossen. Europäisch geschulten Truppen

müßte man doch mindestens zumuthen, daß sie einen energischen Versuch machen würden, das Plateau gegen einen aufsteigenden Feind durch Feuer zu vertheidigen oder, falls sie sich überrascht sahen, dem Feind mit dem Bajonett auf den Leib zu rücken. Nichts von alledem.

Wir erreichten den Berg, auf dem die sogenannte Long Tom-Kanone (Creuzot 15 cm) eingefahren steht, trennten uns aber am Fuße, da unser Führer ungern gefährliche Stellen der Cernirungslinie betritt. Ich ritt also allein weiter und sah von einer Anhöhe von dem rechten



Buren-Wacht bei einer erbeuteten englischen Kanone.

Klip-River-Ufer auf der Bahnstrecke Ladysmith-Harrysmith die umgestürzte Lokomotive der Engländer liegen, welche zu noch unbekannten Zwecken herausgeschickt worden war und auf einem Theile der Bahnstrecke dicht vor der Eisenbahnbrücke, wo die Buren die Schienen losgehoben hatten, entgleiste. Ich durchritt dann die ziemlich tiefe Furt des Klipflusses, die mit großen Steinen angefüllt ist. Mein Pferd soff an den tiefsten Stellen. Es ist ein ausgezeichnetes Thier, hat bereits einen Schuß durchs Ohr und einen Stich in der Schulter. — Ich gelangte nun zur südlichen Umfassungsstellung, welche von den Oranje-Freistaatlern

bezogen ist, sah dort die Artilleriestellung, welche der Stadt zunächst liegt und fand in dieser 2 Kruppkanonen (7½ cm) unter dem Befehl des Leutnants v. Böningk, dessen Vater ihm während des Feldzuges Gesellschaft leistet. Die beiden Geschütze konnten das englische Wellblechlager von dessen Südecke an unter Feuer nehmen, ebenso die auf diesem Plateau nach Osten zu gelegenen englischen Feldwerke. Die Entfernung vom Plateau aus betrug etwa 3000 Meter. Die Freistaatler waren dem lange aufgeschobenen Angriff auf Ladysmith sehr geneigt. Dieses lange Warten verdirbt die Buren gänzlich, da sie ohnehin schon zu viel Werth auf Artilleriefeuer legen und dadurch ihre eigentliche Kraft, die des Mausers, herabsetzen. — Nachdem ich von Herrn v. Böningk sehr gut bewirthet war, ritt ich mit der Absicht weiter, mir Ladysmith noch genauer anzusehen, mußte aber bald umkehren, da mich ein Mann im Namen des Kommandanten zurückholte. Ich wußte erst nicht, was er wollte. Alle Buren umstanden mich mit sehr ernsten und neugierigen Gesichtern, und der Kommandant sagte mir, er habe geglaubt, daß ich nach Ladysmith reiten wolle, ohne zu wissen, daß dort die Engländer ständen; außerdem sei es gefährlich, hier mit einem kakifarbenen Anzug zu reiten, da die Engländer solche trügen und die Freistaatler in der Dämmerung auf jeden derartigen Anzug schössen. — Kurz, es war der Grund für das Zurückholen Burengutmüthigkeit.

Inzwischen war der Prediger angelangt, um Gottesdienst zu halten, und mir als Warteraum das Zelt eines alten Iren angewiesen. Dieser, von glühendem Engländerhaß beseelt, erzählte die tollsten Räubergeschichten über das Verhalten der Engländer. Irland wolle diesen Krieg benutzen, um frei zu werden. — Ich hörte mir dann den Gottesdienst an, der in einem Zelte abgehalten wurde. Zuerst sang man einen Psalm, dann kam die Rede des Geistlichen, welche lediglich den Krieg in populärer Form berührte: die gute, gerechte Sache der Buren müsse doch endlich siegen. Die Leute folgten sehr andächtig. Zum Schluß wurde wieder ein Psalm gesungen. Man gab mir, da es bereits spät geworden war, zwei Begleiter mit, um heute noch mein Lager zu erreichen. Wir passirten, im Thale nach Ladysmith reitend, den Klip-River auf einer anderen Furt und gelangten in ein zwischen Felskuppen höchst malerisch gelegenes Lager, in dem wir ein starkes Kommando aus dem Swasilande trafen. Es war die Nacht vorher hierher gesandt in eine ihm völlig unbekannte Gegend. Es ist interessant, daß es am nächsten Tage bereits zum General Burgher abrücken mußte (4 afrikanische Wegstunden zu reiten); dort verblieb es einen Tag und wurde dann nach Colenso geschickt (6 Wegstunden); am 28. langte es gegen Mitternacht im Lager

der Deutschen vor der Nordostfront von Ladysmith an. Eine hübsche Leistung für Mann und Pferd. Letztere sehen trotz des Grasfutters ziemlich frisch aus. Meine Freistaatler-Führer verließen mich im Swasilager, und einer der Swasileute gab mir weiter das Geleit. Ich bildete mir natürlich ein, daß der Mann die Gegend kenne. Nachdem wir im Dämmerlichte losgeritten, entdeckte ich, daß der Mann nichts von der Gegend wußte, und dachte mir meinen Theil, wie dies wohl später in der afrikanischen Nacht werden würde. Wir geriethen in eine richtige afrikanische Kopje-Wildniß. Die Sonne war längst verschwunden und rasch brach die Nacht herein. Dachte bereits ans Biwakiren, dort wo wir gerade standen. Das Suchen eines Weges in Afrika, — Karte hilft nichts, — ein Berg sieht wie der andere aus, selbst die markantesten nehmen andere Formen an. Plötzlich finden wir in einem Wasserrisse Buren irgend eines Kommandos fischen, stammten wohl aus dem Pretorialager. Diese theilten uns die ungefähre Wegrichtung mit, ließen sich aber in ihrer Beschäftigung sonst nicht stören. Nach einigem Herumirren gelangten wir endlich zu einer sogenannten Buren-Brandwache. Diese zeigte uns nun die Lage des Pretorialagers. Der Wind (die Luft ist meist bewegt in Afrika) löschte unsere Laterne oft aus. Nach endlosem Kreuz- und Querreiten erreichten wir aber schließlich das Ziel.

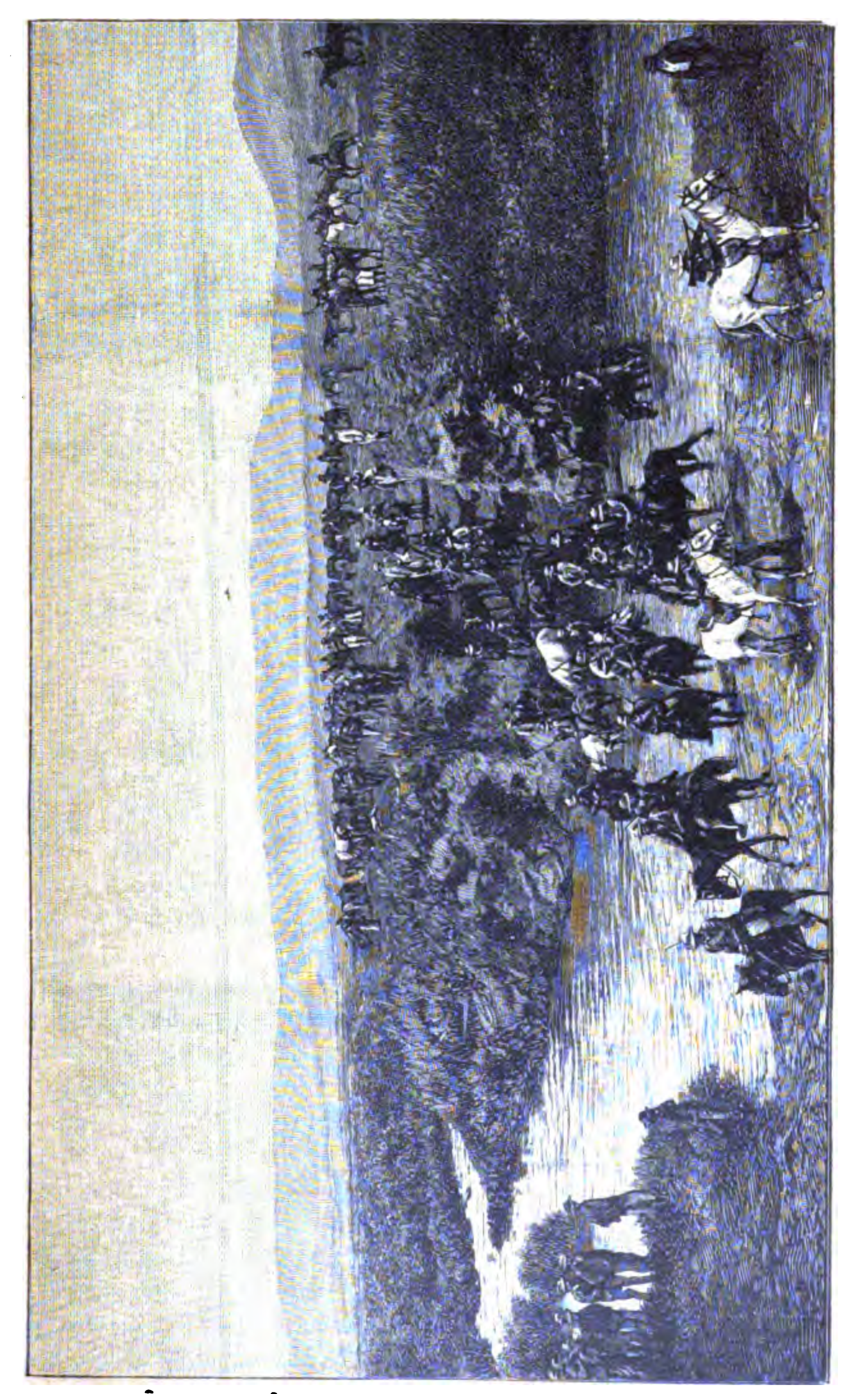
Unsere Herren fand ich nicht vor, dafür drei französische Ingenieure, welche sich in unserem Zelt sans gêne niedergelassen hatten, da ihnen die Unterkunft fehlte. Sie entschuldigten sich entsprechend. Meine nächste Sorge war nun, Nahrung und Lager für meine zwei Führer zu schaffen. Wir legten uns aber bald zu Sechsen ins Zelt schlafen. Unsere anderen Herren hatten diese Nacht in einem Freistaatler-Lager neben der neu aufgestellten 15 cm Creuzotkanone zugebracht, die ursprünglich bei Laings Nek gestanden hatte und jetzt auf der Südostseite von Ladysmith, der wahrscheinlichsten Ausfallrichtung (Colenso) der Engländer, postirt worden war. Die französischen Ingenieure der Firma Creuzot & Co., deren Chefingenieur, Herr Lion, in Johannesburg wohnt, haben die 3 schweren Creuzot ($15^1/_2$ cm) für die Buren, theils in der Nacht, theils am Tage aufstellen müssen, ohne je dabei von den Engländern beschossen worden zu sein. — Dies muß man einem besonderen Umstande zuschreiben, dem ich aber erst später näher treten will. Die Engländer wissen nach einer Stunde bereits, was bei den Buren beschlossen worden ist. Komme darauf zurück. Am nächsten Morgen, 28., kam der Staatsprokurator Smids in unser Zelt und wünschte eine Rücksprache mit mir, da er um 11 Uhr Vorm. im Lazareth an der Straße Ermelo-Farm dem Kriegsrath beiwohnen müsse. Ich legte ihm nun meine Ansichten dar:

1) Ladysmith muß unbedingt, schon in Anbetracht der allgemeinen strategischen Lage, genommen werden. Dazu gehöre aber eine von sämmtlichen Geschützen durchgeführte Beschießung, schon um sich Klarheit über die englischen Gegenmaßregeln zu verschaffen. Diese Beschießung müsse mindestens 12 Stunden dauern und dann habe ein Angriff auf die Nord- und Südseite zu erfolgen, der sich entweder anschließen oder in der Nacht durchgeführt werden könne, auf jeden Fall aber organisirt werden müsse;

2) müsse man gleichzeitig die noch zu weit von Ladysmith abliegenden Truppen näher heranschieben, damit eine engere Einschließung von Ladysmith überhaupt möglich würde.

Smids versprach in diesem Sinne beim Kriegsrath zu sprechen, der französische Chefingenieur Lion gab ihm noch eine Skizze über die Stellung der Geschütze mit. Um 1 Uhr waren Lion und ich zum Lunch im Zelte Smids im Hoofdlager eingeladen. Ich ritt zeitgerecht hin, es wurde aber 2 Uhr und Smids noch nicht da. Wir aßen also allein mit den sonst anwesenden Herren, alte Bekannte, welche mich beim ersten Besuch des Hoofdlagers freundlichst aufgenommen hatten. Endlich kam auch Smids und sagte, daß der Kriegsraad für ein energisches Vorgehen gegen Ladysmith gewonnen sei. Morgen um 5 Uhr früh, 29. November, wolle er mit uns die ganze Stellung abreiten. Er hatte allerdings keine Ahnung, daß dies in Afrika nicht durchführbar sei; es giebt nur einzelne sogenannte Wege auf dem Plateau und längs des Fußes der Berge, selten längs der Thäler. —

Mittwoch, den 29. November war ich um 5 Uhr in Pretoria (Hoofdlager), fand aber nur Herrn Krause aus Johannesburg zum Abreiten fertig vor. Brüsewitz und Rothkirch waren zu Hause geblieben, während Kunze noch im Lazareth lag (Farm Ermelo). Der anhaltende Durchfall hatte ihn doch stark angegriffen. Wir konnten nur noch Kaffee trinken und um 5³/₄ Uhr setzte sich eine Kavalkade von etwa 30 Herren, unter Führung des Generals Erasmus, in afrikanischer Gangart, theils Galopp, theils Trab, theils Paß, in Bewegung. Wir ritten zuvörderst um den Nikols Nek, wo die englischen Regimenter gefangen genommen wurden, besuchten ein dahinter liegendes Kamp, ritten bei Harrysmith Junction durch den Klip River und jetzt lag die Absicht vor, den kommandirenden General der Freistaatler zu besuchen. Dieser Herr war aber nicht zugegen und es entstand ein entsetzlich langes Warten. Voreilige Menschen hatten die Pferde absatteln lassen, welche sich mit dem hochgebundenen Vorderbein auf den Weiden herumtrieben. Es setzte hier aber Bier und afrikanische Buerknödel, ein sehr wohlschmeckendes



Uebergang einer Burenabtheilung über den Klip-River.

Mehlgebäck, pfannkuchenartig aussehend. Endlich ging es wieder weiter. Pferde mußten eingefangen und selbstverständlich gesattelt werden. Jetzt ging es in einem endlosen Gejage zur Furt durch den Klip River, entlang der Stellung der Freistaatler, um die Big-Kanone (15½ cm) vor der Südoststellung von Ladysmith zu erreichen. Es wurde eine Art Prairie passirt. Ausfalls- oder Durchbruchsgelände der Engländer nach Colenso. Wir kamen gegen 11 Uhr Vormittags bei der Kanone an. Man kann von hier das Wellblech-Barackenlager und das Zeltlager der Engländer, sowie deren Befestigungen vor der Ostfront von Ladysmith übersehen. Die fehlerhaft befestigte Plattform für die Creuzot-Kanone war wiederhergestellt worden. Ein Artillerie-Offizier war bei diesem sehr exponirt stehenden Geschütz nicht zu sehen. Besorgte Alles ein sogenannter Adjutant, Unteroffizier. Disziplin ist aber in der Artillerie mehr als sonst wo zu finden. Machen auch durch ihre Uniform einen mehr militärischen Eindruck.

Nach der Besichtigung dieser Stellung ritt unsere Gesellschaft auf dem alten Wege wieder zurück, ich entschloß mich daher, einen neuen Weg, entlang des Plateaus, einzuschlagen. Bei diesem Ritte gelangte ich nach dem Passiren eines Freistaatlerlagers an das deutsche Lager; der größere Theil des übrig gebliebenen Schiel'schen Corps, während der kleinere Theil im Oranjefreistaat stehen soll. Beim Durchreiten des freistaatlichen Lagers war mir das erste Mal aufgefallen, daß diese Leute daran gedacht hatten, ihre Stellung durch Schützengräben zu verstärken. Das rothe Erdreich verräth aber sofort derartige Maßregeln. Im deutschen Lager wurde ich durch dessen Kommandanten v. Quitzow sehr liebenswürdig aufgenommen. Er stellte mir seinen Hauptmann, einen Ungar, Jutriczinsky, Adjutant von Zelewsky, Lt. Harder, Schmidt du Mont, Dr. Elsberger und einen Kriegskorrespondenten Dr. Valentin vor. Gleichzeitig erfuhr ich, daß die zwei Pretoria-Damen, Frau des Artillerieleutnants Grothaus und des Leutnants de Ridder, auch im Kamp seien. Begrüßte die Damen, welche in einem Zelt wohnten und bereits acht Tage das Lagerleben mitgemacht hatten, ging beiden Damen recht gut. Leiteten gewissermaßen die Verpflegung der Herren, auch sah es in den Zelten bedeutend wohnlicher aus. Von unseren gewöhnlichen Fliegen wimmelt es aber hier an freier Stelle gleich sehr, man kann nicht mehr von Tausenden, sondern muß von Millionen reden; die Zelte sind Abends im Innern schwarz, und am Tage verschluckt man sie beim Aufmachen des Mundes während des Essens. Nur bedeckter Himmel schafft hierin Linderung. Sah mir mit Leutnant Grothaus seine Geschützstellung an, 1 Krupp (7½ cm) und 2 Maximgeschütze vor der englischen Schlüsselstellung von Ladysmith, welche für

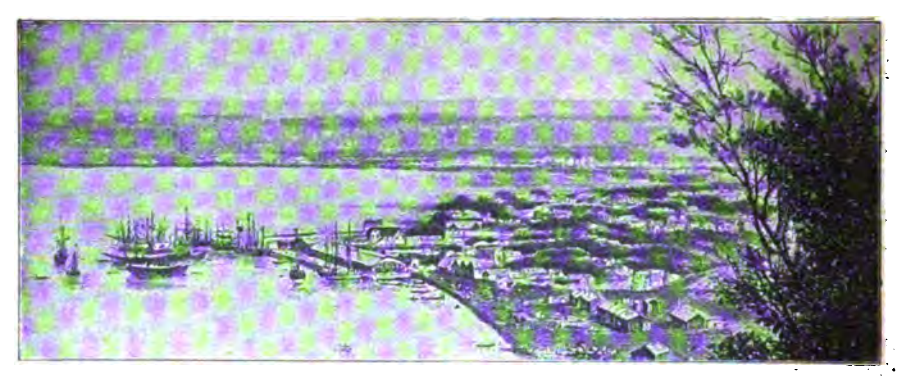
die Buren leicht zu haben war nach dem Gefechte am 30. Oktober. Die beiden Stellungen trennt ein tiefes Thal, in dem sich aber einzelne Kopjes erheben, in der Mitte liegt eine Farm hart am englischen Hügel (Buren nennen ihn Plattkoop, Fourrie Spruit, Hügel keine Namen). Ich lernte dort einige Elemente der Deutschen kennen, Gemeine, welche ihren guten deutschen Humor nebst der nöthigen Schnoddrigkeit behalten hatten. Quitzow lobte sie aber im Gefecht.

Wir gingen zurück zu den Zelten, um unser Abendbrot zu essen — gab Klops, beinahe nur aus Zwiebeln (ein Leibgericht) bestehend. Währenddem tagte am Rande der Stellung eine Gruppe von 20 Buren, welche noch Kriegsrath im Anschlusse an den schon erwähnten Hauptkriegsrath abhielten. Am Kruppgeschütz wurde auch eine Aufnahme von einem Photographen aus Pretoria gemacht — alles Angesichts der Engländer, welche es nicht der Mühe werth fanden, einen Schuß auf 15 bis 18000 m abzugeben. Das Plateau sah wie ausgestorben aus; nur einmal blitzte aus der großen Redoute ein Kanonenschuß auf, welcher wohl für unsere Big-Kanone der Freistaatler gemünzt war, während 2, dann 3 englische Marinegeschütze die Big-Kanone unter Feuer genommen hatten, mal recht gut, dann wieder zu kurz oder zu weit schießend. Dies belehrte mich, daß von einer allgemeinen Beschießung der englischen Stellung durch alle Kanonen der Buren wohl Abstand genommen sei; denn es feuerten schließlich nur unsere 3 Big-Kanonen, ohne jedoch etwa der stark bedrohten Big-Kanone der Freistaatler beizustehen. Nach dem Abendbrot unterhielten wir uns noch lange über die Schicksale der Deutschen; ich hörte hier eine andere, wenig erfreuliche Beleuchtung der Buren-Verhältnisse. — Der Feldkornet-Kriegsrath hat beschlossen, den Angriff auf das englische Plateau zu wagen. 6—700 Mann sollten sich um 2 Uhr Nachts am Fuße der Höhe festsetzen, dort die Wirkung des Artilleriefeuers abwarten und dann das Plateau nehmen. Die Buren stimmten, wie stets vor dem Gefecht, ihre Psalmgesänge an. Die Munition wurde auf 200 Patronen ergänzt, und es herrschte allgemein große Freude, daß endlich nach vierwöchigem Stillliegen etwas geschehen sollte. Hier kommt aber auch Alles anders, wie man denkt. Gegen 11 Uhr kam der eine Feldkornet an und theilte mit, daß von dem Angriffe abzusehen sei, da er doch zu gefährlich schiene; er wolle aber erst noch die Oranje-Freistaatler hören und dann endgültig Bescheid bringen. Ich muß noch nachtragen, daß vom General Erasmus, kommandirendem General vor Ladysmith, dem Angriffsbefehl hinzugesetzt war, daß auch noch Verstärkungen eintreffen würden. Die Feldkornets erklärten damals schon, daß, falls diese nicht kämen, der Angriff zu unterlassen sei. —

Um 1 Uhr Morgens kam endlich der Feldkornet mit dem Bescheide zurück, die Freistaatler hielten den Angriff für zu gefährlich.

29. November. Ich ritt um 5 Uhr ab und traf, nachdem ich noch die beim deutschen Lager aufgestellte Ambulanz besucht, gegen Mittag in meinem Lager ein.

30. November. Vor Ladysmith war also Alles beim Alten geblieben und es heißt: weiter warten. Inzwischen war die Nachricht angelangt, daß der Höchstkommandirende Joubert erkrankt und der Oberbefehl auf General Erasmus übergegangen sei. Dieser entschied nun auch über unser Schicksal dahin, daß wir dauernd dem Hauptquartier zugetheilt bleiben sollten. Graf Rothkirch hatte schon früher eine Stellung bei dem



Der Hafen von Durban, der Hauptlandungsplatz der englischen Truppen.

Polizeidetachement Johannesburg angenommen und muß am 1. Dezember mit einem Kommando von 100 Mann nach Colenso aufbrechen.

2. Dezember. Wir siedeln heute in das Hoofdlager zu General Erasmus über; ich theile das Zelt jetzt nur noch mit Brüsewitz. —

* * *

Vor Colenso hat nun General L. Botha auf Seite der Buren den Oberbefehl. Inzwischen kam der Befehl vom General Erasmus an, daß wir ihn Sonntag, den 3. Dezember, nach Colenso begleiten sollten. Mich wundert nur die frühe Aufbruchsstunde, 4 Uhr Morgens, da eine ganz frühe Stunde bei den Stäben sonst nicht beliebt ist. — An dem Sonntag, der uns aus unserem Fliegenbiwak, dem sogenannten Hoofdlager, befreien sollte, mußten wir uns sehr beeilen, da infolge anders gestellter Uhren der General schon abgeritten sein sollte. Wie gewöhnlich, schlugen wir einen Umweg ein, um, hinter dem Höhenzuge bleibend, die Klip River-Furt zu erreichen. Unseren müden Pferden fühlte man das ewige



Eine Farm in alt-holländischer Art.

Grasfüttern schon recht an. Es ging bei der Stellung der Freistaatler vorbei, an der großen Kanone derselben herum auf Colenso zu. Oberleutnant v. Brüsewitz, dem ich mein zweites Pferd geliehen hatte — seinen Rappen hatte er dem Policeman Graf Rothkirch gegeben — mußte im Lager der Freistaatler zurückbleiben, da das müde Thier nicht mehr weiter konnte. Der dortige Kommandant gab ihm später ein anderes Pferd, auf dem er nachkam. Beim Weiterreiten sah ich auf dem Plateau den ersten gut erhaltenen englischen Wegweiser stehen. Beim Abstieg vom Plateau erreichten wir eine Farm, an der ein Schild anzeigte, daß daselbst vor dem Kriege eine post office gewesen ist. Im Garten saß eine junge Frau mit ihrem kleinen Kinde — ein Bild tiefsten Friedens. Wir sprachen sie an, da uns der Durst quälte — es war der heißeste Tag, den wir erlebt haben, 96 Grad Fahrenheit. Die junge Frau entpuppte sich als Afrikanderin aus Johannesburg, die zu ihren Verwandten geflohen war; jedenfalls vom Regen in die Traufe. Wir tranken nun aus den Regenwasser-Tonnen ungezählte Becher des klarsten Wassers — nach hiesigen Begriffen. Meist sieht diese Flüssigkeit derartig schmutzig aus, daß man sich schon beim Waschen ekelt.

Diese kleinen Farmen machen alle einen sehr wohnlichen Eindruck. Der Boden, der bearbeitet wird, sieht oft wie der schönste Rübenboden aus; der Besitzer versichert uns aber, daß man ohne viel Düngung keine nennenswerthen Resultate erziele. Die Besitzer waren sehr in Angst, was aus ihnen werden würde, falls die Engländer wiederkämen. Wahrscheinlich würde man sie zu Gefangenen machen, da sie in ihrer Farm geblieben wären, statt sich in Ladysmith einschließen zu lassen. — Beim Wegreiten baten sie uns noch, doch Jemand zu beauftragen, ihnen Mehl und sonstige Lebensmittel zu bringen. Die Hitze wurde immer unerträglicher, wir hatten aber noch eine Stunde bis Colenso. Auf den Höhen trafen wir ein Lager der Lydensburger. Hier war am 1. November ein Gefecht mit den aus Ladysmith abgezogenen Engländern. Der Weg windet sich dann ziemlich steil nach Colenso; man sieht den Tugela-Fluß schimmern und sieht einige Häuser des Ortes liegen.

Das ganze Erdreich hat einen röthlichen Schein. An Eisen dürfte in diesem Theile Afrikas kein Mangel sein. Im Flußthale erreichten wir die ersten Lager. General Botha, der natürlich in dem entlegensten wohnte, händigte uns Pässe ein, die den Besuch der Lager gestatteten. Nähere Nachrichten über den Verbleib der Engländer hatte der General nicht.

Nach Eastcourt zu verbergen langgestreckte Höhenwellen jede Bewegung. Man wollte wahrnehmen, daß die Engländer einen dieser Kopjes

verschanzten; ich konnte aber selbst mit den besten Gläsern nichts bemerken. Auf meine Frage, ob denn keine Buren-Patrouillen auf dem rechten Ufer gegen Eastcourt vorgegangen seien, um die Bewegungen der Engländer zu beobachten, erhielt ich als Antwort: Nein; dafür hätte man Spione. — Man wußte aber nichts.

Heute, 6. Dezember, hörte ich auf einmal, daß man ein starkes Erkundigungskommando ausgeschickt hat. Das ist Burenart. Sie hören Rathschläge an — beweisen, daß dieselben unthunlich seien, und — befolgen sie schließlich doch. Aehnliches geschah, als ich vorschlug, die Artilleriepositionen um Ladysmith telegraphisch mit dem Oberkommando zu verbinden. Jetzt ist das eingerichtet. Der Vorschlag darf nur nicht von Fremden ausgehen. Das erschwert hier unsere Thätigkeit nach jeder Richtung. Mißtrauen über Mißtrauen ohne jegliche Begründung. —

Taktisch können die Engländer in ihrer jetzigen Stellung vor Colenso nichts anderes thun, als viel Truppen, namentlich Artillerie, ansammeln und einen Scheinangriff auf die Stellung der Buren bei Colenso machen, während sie mit ihren Hauptkräften hinter den Terrainwellen fortmarschiren und das Plateau am Zwartkop zu erreichen suchen, damit die Eingeschlossenen in Ladysmith einen Ausfall machen können. Allerdings haben die Buren das Plateau nach jeder Richtung besetzt mit einzelnen, oft nur 60 bis 80 Mann starken Kamps, welche aber, falls es den Engländern gelingt, ihre Artillerie auf das Plateau zu ziehen, möglicherweise zu vertreiben sind. Man glaubt, daß der General Buller die Truppen vor Colenso selbst kommandirt, weiß aber nichts Bestimmtes. Augenblicklich steht die Situation noch so, daß bei Ladysmith und Colenso sämmtliche Operationen beiderseits zum Stillstande gekommen sind, so daß wir bereits den Entschluß faßten, uns inzwischen die Gefechtsfelder bei Dundee, Kimberley und Mafeking anzusehen — eine Absicht, die in Afrika allerdings nicht gleich zu verwirklichen ist. Inzwischen kann ja der Tanz hier doch noch losgehen.

In der Artillerie machen sich hier zwei Strömungen geltend, pro und contra die Creuzot- und Krupp-Kanonen. Augenblicklich hat auch von oben die französische Richtung (Joubert) die Oberhand, während alle ruhig denkenden Artilleristen der Krupp-Kanone den Vorzug geben.

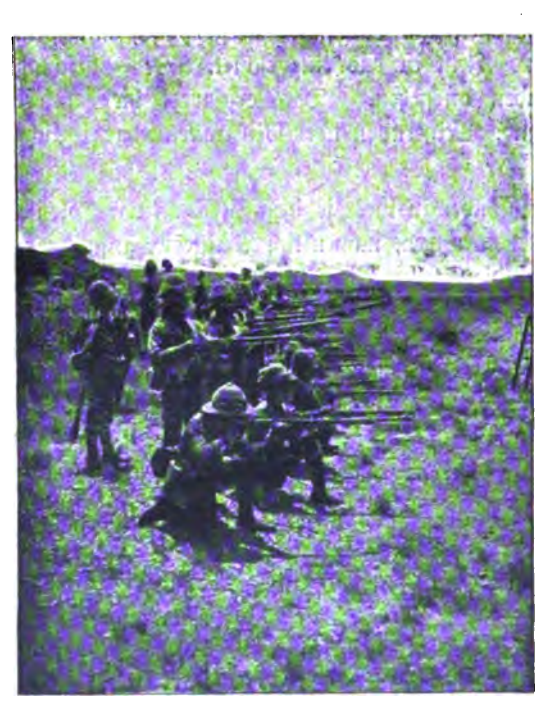
Für Creuzot spricht lediglich die größere Tragfähigkeit des Geschützes, 7000 m,

für Krupp bedeutend größere Treffsicherheit (bis 5000 m), Fahrbarkeit und Stabilität, bessere Rücklaufhemmung, bessere Munition (bei

Creuzot ungleichmäßige, schlechte Zünder), besseres Material (während dreier Jahre bei Krupp keine einzige Reparatur, bei Creuzot sehr viele).

Die Thätigkeit der Transvaaler Sektion des Rothen Kreuzes besteht jetzt darin, grüne Karten an die Betheiligten im Felde zu vertheilen, da ihnen beim Ausbruch des Krieges unser System noch unbekannt war. Unser Rothes Kreuz muß auch bald eintreffen; der Dampfer ist lange fällig.

Die Unterhaltung der Engländer in Ladysmith mit Eastcourt und Pietermaritzburg des Nachts durch den Heliographen scheint nur zum Theil zu gelingen. Einiges entzifferten die Buren; es fehlte ihnen jedoch der nothwendige Kodex. Auch verwenden die Buren jetzt ihren Heliographen dazu, um durch dessen Lichtstrahlen die Zeichen, welche die Engländer geben, zu verwirren.

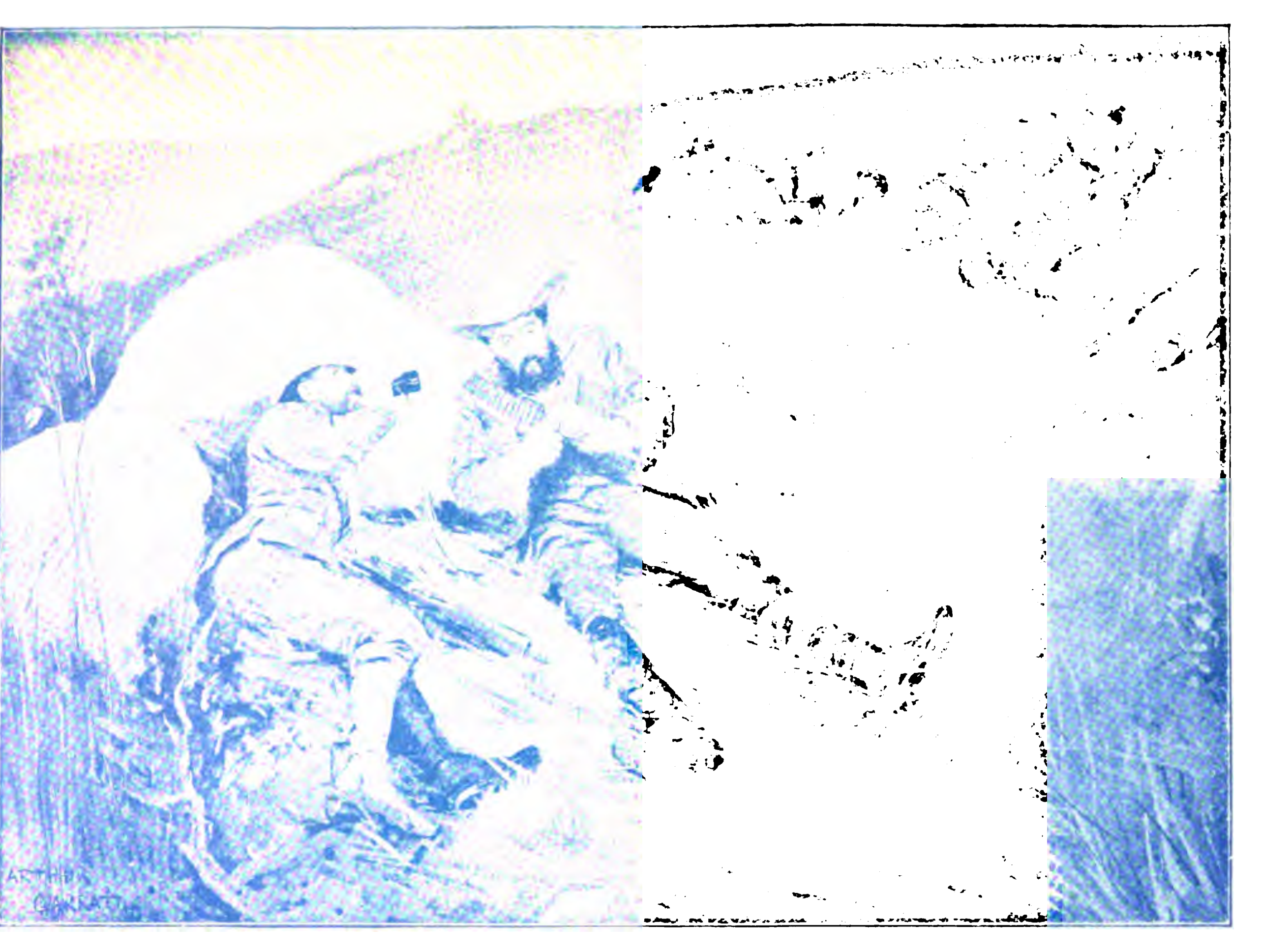


Eine Schützenlinie der Engländer.

Der Ballon in Ladysmith ist wieder in Thätigkeit, steigt vom Plattkopf auf und dient dazu, die nächste Umgegend zu übersehen. Gestern sollen auch wieder die Gasflammen in Ladysmith gebrannt haben.

7. Dezember. Ein wunderschöner Sonnenuntergang. Die Bergketten heben sich malerisch vom grünen Vordergrund ab, ins Bläulichschwarze abstufend beleuchtet. Am Osthimmel spiegelten sich die Lichtstrahlen der untergehenden Sonne.

Nachmittags kam ein Telegramm vom Staatssekretär Reitz, worin er uns empfahl, lieber hier bei Ladysmith zu bleiben, als nach Kimberley und Mafeking zu gehen, da es in nächster Zeit doch wohl zu Gefechten bei Colenso kommen würde.



Bur und Brite nach der Schlacht.

Nach „De Zuid-Afrikaansche Oorlog“.

8. Dezember. In der Frühe gegen 3 Uhr wurde ich durch drei Schüsse aus dem Halbschlaf geweckt, ging ins Freie und wunderte mich, da es noch dunkel war, was dieselben zu bedeuten hätten; ich legte sie als Alarmschüsse aus, da sehr bald darauf im Johannesburger Police-Lager Hornsignale ertönten und im Hoofdlager die Kochfeuer angezündet wurden. Eigentlich wollte ich noch ein fremdes Pferd fortschicken, als ich hörte, es sei wirklich die Botschaft eingetroffen, daß die Engländer anrückten. Nun hieß es fertig machen. Es wurde rasch gesattelt. Bald sahen wir den General Erasmus das Lager in der Richtung Ladysmith verlassen und schlossen uns seinem Stabe an.



Dr. Küttner. Dr. Matthiolius. Dr. Hildebrandt.

Die Aerzte des deutschen Rothen Kreuz.

Je mehr wir uns Ladysmith näherten, um so mehr steigerte sich das Kanonen- und Kleingewehrfeuer. Einzelne Burenabtheilungen, welche sich rückwärts bewegen wollten, schickte der General wieder in die Gefechtslinie vor; sein Adjutant äußerte zu mir, daß wir wohl einen sehr heißen Gefechtstag haben würden. Der General blieb sehr ruhig und schien alle Anordnungen sachgemäß zu treffen. Als wir auf eine das Thal nach Ladysmith beherrschende Höhe hinaufritten, sahen wir links von uns, nach dem Fuße des Lombardskop zu, eine unserer Batterien (wohl zwei Krupp- und ein Maximgeschütz) im Feuer gegen eine englische Batterie stehen, welche südöstlich von Ladysmith sich befand. Allgemein schien die Besorgniß vorzuliegen, daß die Engländer unseren rechten Flügel zu umfassen suchten. — Vor dem Aufstieg auf die Höhe waren wir abgesessen, und als ich sah, daß der Adjutant des Generals sich auch in die hinter den Felssteinen postirte Schützenlinie — etwa 100 Gewehre — der

Pretoria-Leute begab, suchte ich mir hier einen Platz zu ergattern. Dies war aber nicht gleich geschehen, da ich den Buren Gehör schenken wollte, um ihre Ansichten hinsichtlich Wahl des Platzes kennen zu lernen. Ich wurde auf einen Raum gewiesen, an dem ich ziemlich weit ab vom Nachbar lag, so daß man gut drei Schritt auf den Schützen rechnen konnte. Hinter meinen Steinen hatte ich einen guten Ausschuß und Auslug. Die Granaten der englischen Batterie, welche auf unsere linke Flügelbatterie abgegeben wurden, sausten an unserer Stellung vorüber. Ich lernte dabei, was ich schon längst gewünscht hatte, die Buren in der Schützenlinie kennen. —

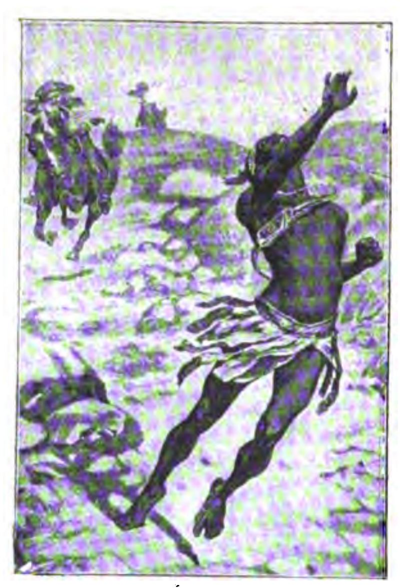
Die drei Schüsse, welche ich in der Frühe gehört hatte, hatten folgende Bewandtniß. 20 Mann der Imperial Life Horse (meist Johannesburger) war es gelungen, bei dem miserablen Sicherheitsdienst der Buren unbemerkt auf den Lombardskop zu kommen; die sogenannte Brandwache schlief. Sie sprengten mit zwei Dynamitpatronen den Long Tom (Verschluß und Mündung), dann eine kleine Creuzot-Kanone und nahmen eine Maximkanone mit. Eine schöne kavalleristische Leistung. Daran schloß sich nun ein Demonstrationsgefecht durch englische Kavallerie vor der Nordfront von Ladysmith, glaube kaum, daß es 2 Regimenter waren, gegen welche die Cernirungstruppen der Nord-Ost-West-Front der Buren aufgeboten wurden, etwa 3—4000 Mann. Die Buren blieben in respektvoller Entfernung von der englischen Artillerie hinter ihren Steinposities (Stellungen) liegen. Positie ist der Ausdruck der Buren für eine Stellung. Das höchste Kompliment, welches man ihm beim Befragen über den Werth derselben machen kann, muß lauten moje positie — gute Stellung — und ein zufriedenes stolzes Lächeln spiegelt sich auf seinem Gesichte wieder. Die Buren-Artillerie auf dem linken Flügel, 2 Krupp-Geschütze und ein kleines Maxim, schienen gut zu wirken — 3—4000 m —, denn die Engländer fingen an, eiligst abzuziehen, und als sie nun für die Buren in Sicht kamen, eröffneten diese ein ungeregeltes, aber gutgezieltes Schützenfeuer auf die in Posten von 20—30 Mann davonjagenden Engländer, 1500—2000 m. Der General hatte das weite Schießen zwar untersagt, kein Feldkornet drang aber mit dem wiederholten Befehle „nit shieten!“ durch. Der Bur schießt halt, sobald er noch die Möglichkeit des Treffens sieht, es ist also kein planloses Gepaffe ins Blaue. Ich sah auf 1500 m die Kugeln unmittelbar beim Zielpunkt einschlagen, und wäre dies kein rasch beweglicher gewesen, so würden wohl manche Treffer gewesen sein. — Als die letzten Engländer aus ihrer Vorstellung vor dem englischen Redoutenhöhenzug entwichen waren auf dem großen Wege nach Lady-

smith, diesseitiger linker Flügel und Centrum, hörte man nur noch auf unserem rechten Flügel einige Geschütze und Gewehre feuern, allmählich verstummte auch dies und es trat Ruhe ein. Man sah 5—6 englische Ambulanz-Wagen aus Ladysmith an die Höhe heranfahren, welche die Engländer besetzt hatten, Verwundete und Todte aufladen, ob diese nun vom Artilleriefeuer, Maximfeuer oder Mauser herrührten — wer weiß es. Ich fragte nun, ob man nicht wenigstens bis an die englische Redoutenhöhe vorgehen wolle. Nein, es solle Alles in seinen Stellungen bleiben; das laisser aller ging so weit, daß das nächste am Feinde befindliche Detachement, Pretoria-Umgebung, sogar seine Pferde absattelte und auf die Weide schickte, dicht vor der englischen Stellung. Bei solcher Taktik ist Ladysmith natürlich nur zu nehmen, sobald es den Engländern gefällt, sich mit Ruhm zu ergeben. — Proviant soll, laut aufgefangener Nachrichten, sehr knapp werden. — Um $7\frac{1}{2}$ Uhr Morgens war jedenfalls der großartig inscenirte Rummel vorüber, und wir ritten wieder nach Hause. Nach der Rückkehr fanden umfangreiche Untersuchungen über den Geschützverlust statt. Ergebniß wohl Null. Wir tranken eine Flasche Sekt auf das Wohl der beiden deutschen Herren (v. Brüsewitz, Graf Rothkirch), welche heute ihre Feuertaufe erhalten hatten.

Am nächsten Tage (9. Dezember) fanden Versuche mit Granaten statt, zu denen eine französische Pulvermischung gehörte, die man zum ersten Mal in Pretoria selbst hergestellt hatte. Gegen Mittag wurde mein bereits seit einer Woche andauernder Brechdurchfall so schlimm, daß ich mich in die Hände unserer Ambulanzen, der Doktoren Lilpot, Wildener (beide Deutsche) und Doktor Mellis (Transvaal-Krügersdorp) begab. Als Hauptmittel bekommt man hier Glaubersalz und Branntwein mit Wasser, um die Bacillen aus den Gedärmen zu bringen, Thee und wenig zu essen. Das Mittel half auch rasch. Liege im Zimmer der Farmerfrau Pepworth, nett eingerichtet, großes englisches Bett, hübsche eigenartige Nußbaummöbel, Messingbeschlag rokokoartig gehalten. Toilettentisch originell. Bilderschmuck: Ansichten von Chamounix, ein Marinebild, verschiedene nur angenagelte Bibelsprüche und ehemalige Malvorlagen. Eine Bleistiftzeichnung, Junge und Mädchen sich anschmiegend; auf dem Toilettentisch ein Bild vom Mann — Pepworth — jetzt in Ladysmith, treibt großen Viehhandel und verkaufte den Engländern vor dem Kriege das Stück noch mit 24—25 Lstr. (Preis sonst 5—8 Lstr.). Immerhin kann er trotz vieler Verwüstungen froh sein, daß nur Ambulanzen in seiner Farm waren, sonst sähe es anders hier aus. Ueber Leinenzeug verfügt die Ambulanz zwar nicht, schlafe auf Waffelbettdecken; Kopfkissenüberzug: ein Handtuch. Sollte die Ambulanz

abziehen, dann giebt es wohl eine große Plünderung; durch wen, kann man noch nicht wissen. In dem anderen Zimmer liegen die Kranken, sie mehren sich. Die frühere Sitting Room, das entsprechende zweite Zimmer zu meinem, bewohnt augenblicklich der französische Militärbevollmächtigte Oberst Villebois, ein sehr netter Mann, der nur deutsch mit mir spricht. Leidet auch an meinem Leiden, in seinem Zimmer steht auch noch ein Pianino, ein großer runder Tisch, Sopha und einige gepolsterte Stühle.

Dann giebt es noch ein kleines Nebengebäude. Wirthschaftsgebäude, Hof dazu, auf dem die Doktoren ihre Zelte aufgeschlagen haben. Dieser Krieg fand auch die Sanitätseinrichtungen in einem embryonischen Zustande. Aerzte waren wohl da, aber kein halbwegs geschultes Unterpersonal. Dies bildete sich durch Freiwillige, welche den verschiedensten Berufsarten angehörten. Die Aerzte haben es daher nicht leicht und müssen, sowie die Kranken, recht viel Nachsicht üben. Kost daher manchmal als Krankenkost toll, Bedienung nur dort gut, wo ganz schwierige Krankheitsformen vorherrschten. Kranker muß sobald als möglich selbst mithelfen. Hat auch eine gute Seite, die Ambulanz würde sonst mehr als überlaufen werden; denn bei der Menschenfreundlichkeit der genannten drei Herren fehlt es nicht an ständigen, gar nicht in die Ambulanz gehörenden Kostgängern. Ist der Arzt gegen den Kranken aber irgendwie rigoros, so geht dieser sofort zu seinem General und beschwert sich über den Arzt. Dies bildet oft das wichtigere Thema, falls Jemand während eines Kriegsrathes beim General, stets unangemeldet, eintritt und ihm irgend ein Leiden vorträgt. Hierbei spielt aber nicht etwa die Menschenliebe die Hauptrolle, sondern das spätere politische Moment, sich viele Wahlstimmen zu sichern. Die sonderbaren politischen Verhältnisse dieses Landes bez. dessen Gesetze sprechen bei den meisten Kriegshandlungen mit. Eifersüchteleien unter den Führern nicht minder. — Die Ambulanzen für das Gefechtsfeld stellt das



Abfangen eines Eingeborenen mit englischen Depeschen.

Eine Kriegsrathsitzung der Buren.

In der Mitte sitzt General Botha, rechts von ihm steht Oberst von Braun

freiwillige Rothe Kreuz in recht ausgiebiger Weise, hat in der Nähe unserer Ambulanz auch einen ständig bereitstehenden Ambulanzzug, den Dr. Neetmeyer (Holländer) leitet; dieser schafft alle äußerlich Verletzten nach Pretoria, innerliche Kranke nach Newcastle-Lazareth; so daß hier nur leichte Krankheitsfälle behandelt werden, was aber nicht immer angängig ist. Haben jetzt zur Stunde 1 Typhuskranken.

10. Dezember. Wenig Neues. Es besuchten mich unter anderen der neue Führer des deutschen Detachements, Feldkornet Kranz. Kranz holte mit dem Bruder Schiel's Dynamit aus Elandslaagte. Wozu? Wollen sie es den Engländern nachmachen? Wäre ein Unsinn, da die Buren die englischen Geschütze sehr nothwendig brauchen.

11. Dezember, Montag. — Konnte der Hitze wegen wenig schlafen, hörte daher in früher Morgenstunde abermals eine Detonation, Richtung Ladysmith. Dann einiges Kleingewehrfeuer, später Ruhe. Nach einiger Zeit sauste ein Bur vorbei nach der Ambulanz. Daraufhin rollten sehr bald 3—4 Wagen ab. Was aber war los? Um 5 Uhr erfuhr ich bereits, daß die Engländer abermals eine Krupp-Haubitze gesprengt hatten. Diesmal auf einem Kopje, welcher zwischen den Höhen des Lombardskops und Ladysmith liegt. Stand sehr nahe an der englischen Stellung. Hergang: Kopje wurde von ungefähr 60 Buren bewacht, welche ringsum am Fuß des Berges nach der englischen Seite vertheilt waren, während der Nacht in Form von Brandwachen. An der Haubitze selbst, welche unter dem Befehle eines Feldwebels stand, befand sich eine Nachtwache von 7 Artilleristen. Die Engländer schlichen bei der Brandwache vorbei, erschienen plötzlich bei der Artilleriewache, ein Mann davon gab noch einen Schuß auf sie ab, wurde aber durch die darauf erfolgende Explosion seines eigenen Gewehrs, eine feindliche Kugel hatte das Magazin getroffen, besinnungslos zu Boden geworfen. Er hörte nur ihr lautes Rufen: hurrah, hurrah; there she is; blow her up. Sie müssen nun sofort die Sprengung ausgeführt und auf ihrem Rückwege die wach gewordenen Buren passirt haben. Hieraus entwickelte sich ein kleines Gefecht; die Buren verloren 4 Todte, 11 Verwundete; die Engländer sollen gegen 40 Mann, darunter 2 Offiziere verloren haben. Ob die Buren nun endlich Vorpostendienst lernen werden? Kaum, da sie von Patrouillen nichts wissen wollen.

Wie gewöhnlich soll die Sache nur durch Verrath geglückt sein

12. Dezember. Heute Nacht nichts passirt. Wunderbar! Erhielt endlich mein Gepäck, so daß ich mich mal wieder umziehen konnte. Ein erhabenes Gefühl, etwas Schmutz loszuwerden, zählt aber nur nach

Minuten, da man sehr bald wieder in einen burenhaften Zustand geräth. Der Krieg in Afrika hat dies wohl besonders an sich.

13. Dezember. Nacht abermals ruhig. In der Frühe machte ich auch die Bekanntschaft eines französischen Chasseur-Kapitäns, welcher dem Oberst Villebois beigegeben ist. Dieser sagte mir, nur französisch redend, daß er den Oberst abzuholen gekommen wäre, um nach Colenso zu reiten, da sich dort ein Gefecht entsponnen hätte. Man glaubte, Buller griffe an. Dies verneinte ich entschieden, könnte dann höchstens eine Demonstration sein, Burenstellung wäre viel zu stark. Wohl aber könne Buller sie rechts über den Zwartzkop zu tourniren versuchen oder ausweichend auf Elandslaagte-Waschbank marschiren. Der Oberst kam bald darauf und meinte nur, er wolle mit dem General Botha reden, damit dieser was unternähme. Ich erwiderte ihm, dies würden Bothas Buren nur thun, falls er auf die Kopjes vor dem englischen linken Flügel zöge, bezweifelte es aber trotzdem. Die Colensoer Positie ist zu sehr nach dem Geschmacke der Buren, unangreifbar ohne starke Artillerieüberlegenheit. Werde ja hören, was los war, da der Oberst hierher zurückkehren will; wird wohl heute nichts werden. Ladysmith zu ruhig. Platzen muß aber die Bombe nun bald, wird auch den Buren zu langweilig. — Freue mich daher, daß es mir wieder besser geht, hatte heute einen Festtag durch das erste bessere Essen.

Noch einige taktische Rückblicke. — Unser Mauser hier schießt als Karabiner und Infanteriegewehr so vorzüglich, daß man ausgebildeten Schützen sehr wohl erlauben kann, namentlich hinter Deckungen, sich der hohen Visirstellungen zu bedienen. Ich habe vorzügliches Schießen bis auf 1500 m beobachtet. Wird derart geschossen, dann bleibt die Panik beim Gegner nicht lange aus. Die beste Deckung für den Schützen ist ein großer fester Stein. Unsere Theorie, welche dies wegen der Splitterung des Steines verbietet, ist falsch. Einstimmig bestätigen Aerzte, Ambulanzen, die Buren selber, daß so minimale Kontusionsverletzungen durch Splitter im Verhältnisse zum stattgehabten Schutze des Schützen gegenüber dem feindlichen Feuer zu verzeichnen sind, — man vergleiche auch die burischen und englischen Verlustlisten, — daß man mit dieser falschen Theorie brechen muß. Die Steine bilden auch den besseren Schutz gegen Granat- und Schrapnelfeuer, die Schützen müssen sich nur bei diesem Feuer flach an den Stein heranlegen, daher auch weite Schützenabstände in der Linie. Der 3 Pfd.-Granat-Maxim wird den schwer zu verladenden und aufzustellenden Gebirgskanonen vorgezogen. Treffsicherheit auf 3000 m noch brillant. Dem Maximfeuer, Kaliber unserer Mauserpatrone, hält keine Truppe, ohne in Deckung zu liegen, Stand.

Bringt man dem heutigen Buren noch eine Ahnung unserer Kavallerieverwendung bei, so erhält er, ohne es zu merken, den Beigeschmack der Offensive, den jede gute Defensive schließlich haben muß.

Aus dem Kamp der Irländer vor meinen Fenstern, nahe unserem alten Lagerplatze an der Bahn bei der Telegraphenstation, läßt der Colonel Blake soeben chinesische Drachen steigen, welche gegen Ladysmith steuern und dort ihren Dynamit entladen sollen behufs Zerstörungen; bin neugierig auf den Ausfall.

* * *

4. Januar 1900. Gestern starkes Gewitter mit Regen. Kriegsrath unter Joubert's Leitung bei Ladysmith. Bin neugierig, was man beschlossen hat. Allgemeine strategische Lage wird für die Buren von Tag zu Tag ungünstiger. Gestattet man den Engländern, aus ihrer jetzigen Position bei Chieveley (Colenso) ein zweites Ladysmith zu machen und bringt das eigentliche Ladysmith nicht zu Falle, so fesselt man etwa 8000 Mann und sitzt bei der Taktik der Buren mit gebundenen Händen da. Nebenher bindet man noch Streitkräfte bei Kimberley, Mafeking und Derdeport bez. Tuli. Die Engländer werden inzwischen erkannt haben, wohin sie eigentlich ihre ganzen Kräfte zu dirigiren hatten (Freistaat), und haben Zeit, dies allmählich zu thun, um schließlich mal einen Hauptschlag auszuführen. Raffen sich hingegen die Buren zur Offensive auf, so könnten sie jetzt noch Ladysmith durch Sturm nehmen, bei Colenso zur Beobachtung von Chieveley ungefähr 1000 Mann stehen lassen und mit weiteren 3000 Mann einen weiteren Vorstoß entlang der Bahn nach Pietermaritzburg ausführen. Sie finden in diesem Theile von Natal hinreichend Lebensmittel, und es könnte auch der größere Theil ihrer Kanonen vor Chieveley zurückbleiben. Leider wird wohl nichts von alledem geschehen. Vielleicht aber doch, da der Präsident Krüger diese Art Operiren, wie es bisher geschah, gründlich satt hat. — Bin aber auf den Ausfall des Kriegsraths sehr gespannt. — Bei der Schlacht von Colenso am 15. Dezember muß man daran festhalten, daß dieses Gefecht eine noch ungünstigere Wendung für die Engländer genommen hätte, falls der Befehl des Generals Botha an die Freistaatler und Middelburger, von der Flanke her einzugreifen, befolgt worden wäre. Es hätte dies zu einem Waffenstrecken von 2 bis 3 englischen Brigaden geführt. Schuld trägt wieder der unglückliche Befehlsmechanismus der Buren; will ein Kommandant oder Feldkornet nicht fechten, so thut er es halt nicht. — Der französische Oberst Villebois ist nach Ladysmith geritten, langweilt sich hier und möchte nach Kimberley, wundert sich auch, daß er nie Briefe erhält.



Dr. Ballentin. Fürst Jutrzenka. v. Quitzow. v. Zelewski. Grothaus. Dr. Elsberger.

Offiziere des deutschen Corps auf Seite der Buren.

4. Januar. Deutsches Lager besucht. Liegt nicht mehr an der alten Stelle vor dem englischen Plattkop, sondern ist vom Thalrande um ungefähr 3 Meilen zurückverlegt, desgl. das eine Krupp- und das eine Maximgeschütz. Dafür hat man den Thalrand entlang Schützengräben angelegt. Eine genaue Beobachtung der Engländer auf dem Plattkop ist daher noch aussichtsloser geworden, und man räumt ihnen viel mehr Freiheit ein, sich gegen alle von dieser Seite kommenden Angriffe zu sichern. Ich hörte, daß der schon erwähnte Kriegsrath unter Joubert ziemlich bestimmt beschlossen habe, den Angriff auf Ladysmith zu machen und zwar durch ein allgemeines Vorrücken der gesammten Einschließungstruppen. Dies würde ich nun bei der gänzlichen Unkenntniß der Buren für Offensivbewegungen für sehr gefährlich halten. Es handelt sich meines Erachtens darum, den Hauptangriffspunkt zuvörderst klar zu erkennen, dies ist nun mal der Plattkop; auf diesen muß die gesammte Einschließungsartillerie mindestens einen Tag lang schießen, schon um das Verhalten der Engländer auf dem Kop beurtheilen zu können — läßt dies auf irgend welche Schwäche schließen, dann greife man den nächsten Morgen an, d. h. nachdem die Truppen nahe genug herangebracht sind; zeigen die Engländer aber Widerstandskraft, dann feuere man noch einen Tag darauf und wiederhole dies meinetwegen, schließlich spreche der Mauser das letzte Wort. Ich glaube, daß von der Seite des Pretoria-Lagers aus, Nordkante des Kop, dieser am leichtesten zu ersteigen sein wird. Dies muß sich aber klarer aus der Beschießung ergeben. Der Geist im deutschen Lager war gut, ich glaube, daß Kranz gut für seine Leute sorgt. Er hat gute Elemente unter seinen Offizieren, beschäftigt sie jetzt viel mit Krokiren. — Ritt mit Brüsewitz in einem strömenden Landregen zurück und waren froh, in unserem Zelte eine gute Suppe zu essen.

Heute, 5. Januar, im Lager beim General, um wegen Ladysmith zu sprechen, Oberst Villebois war auch da; er sagte, daß er heute zu uns hinüberkäme, um wegen verschiedener Dinge Rücksprache zu pflegen — werde sehen, was er will. — Nachmittags zwischen 1 und 2 Uhr wurden wir bei unserer guten Suppe vor dem Zelte durch merkwürdig platzende englische Granatschüsse gestört, welche in der Richtung der Hlangwana zu explodiren schienen. Der Ton klang auch so, als ob die Schüsse aus der Richtung Weenen—Hlangwana kämen, also auch nach unserem Aussichtspunkte oberhalb des Zeltes. Was erblickten wir dort? — auf unseren Höhen an dem Kaffernkraal, wo wir so oft gewesen waren, manövrirte eine englische Kavallerie-Brigade mit 2 Maxims herum. Ungefährer Abstand von unserer Position 3—5000 m. Leider müssen

unsere Artilleristen diese Dreistigkeit nicht bemerkt haben, da kein Schuß auf die Engländer fiel. Das Manöver schien in der Gegend bei Weenen begonnen zu haben und nahte sich seinem Ende bei der Höhe am Kaffernkraal. Die Engländer wurden von unseren Kanonen nicht beschossen. Grund der Buren-Artillerie: die Engländer sollen nie wissen, wo die Geschütze stehen, damit sie im Falle eines Angriffs überrascht werden. Im gegebenen Falle war es aber falsch, da die Zielobjekte: Brigade und zwei große Maxims des Schießens werth waren. Die Engländer gingen unter der Aufnahme durch ihre vorgeschickten zwei Maxims und dem Feuer ihrer Marinekanonen ins Lager zurück.

6. Januar. Aufbruch um 2 Uhr, Rendezvous am Rocksberg-Lager. Zur Unterstützung von hier nimmt Pretorius 1 Haubitze und 1 Maxim mit. Fahren soeben durch. — Wir ritten um 2,30 früh hier ab, fanden unterwegs das Rocksburg- und Krügersdorplager marschbereit. Der General Botha traf auch ein und nun ging es in der Dunkelheit los. Unterwegs hörten wir bereits Kleingewehr- und Maximfeuer; rührte, wie ich feststellte, von der Patrouille der Harrysmither her, welche sehr früh schon gegen die Westseite des Platkop vorgegangen waren. Um so überraschter war ich, als wir bei hellstem Tageslicht, mag $4^1/_2$ Uhr gewesen sein, durch eine letzte Schlucht vor dem Platkop ritten, ohne Feuer von den Engländern zu erhalten. Wir waren doch immerhin ein ansehnliches Zielobjekt, 3—400 Pferde (Reiter), eingepfercht in eine recht enge Schlucht. Dies ließ mich zum General sagen: „Es scheint mir, daß wir doch überraschend kommen. Engländer scheinen diese Seite (Ost) gar nicht besetzt zu haben.“ Auch beim Debouchiren in das Thal blieb alles ruhig. Leider war der General nicht zu bewegen, weiter vorzugehen, da er sich an den Befehl hielt (Joubert), daß er als Reserve aufzutreten habe. Wir verloren dadurch die schöne Gelegenheit, den Ostrand des Plateaus vom Platkop ohne Feuer der Engländer zu besetzen. So geht es oft im Kriege. Hier hieß es: Was du von der Minute ausgeschlagen, bringt keine Ewigkeit zurück. Kurz, es ging nur eine schwache Patrouille der Wackerstromer, Utrechter, Krügersdorper hinauf, etwa 15 bis 20 Mann. Inzwischen ging das Feuer bei den Freistaatburen weiter, unsere Geschütze vom Lombardskop, auf der Südfront des Platkop, feuerten auf das englische Plateau, während nichts aus der Richtung des Hoofdlagers zu hören war (Nordfront).

Wir bezogen nun einen Aussichtspunkt, von dem aus wir direkt nach Ladysmith hinuntersehen konnten. Das englische Zelthospital hatten wir dabei zu Füßen. Es war dies bei dem wunderschönen Landschaftsblick, den man vor sich hat, kein erfreulicher Anblick. Die lange Zeit des

Leidens war dem Ganzen aufgeprägt. Die herumspazierenden Verwundeten, barmherzigen Schwestern, frisch gegrabene Gruben gaben dem Ganzen einen traurigen Ausdruck. Erleichternd wirkte nur das angrenzende Kulilager, dem man nichts von dem Ernst der Situation anmerkte. Dabei sausten die Granaten des Long Tom gerade über diesen Theil des Thales vom Klipp — Ladysmith lag in stolzer, höchst pittoresker Ruhe da — man sah nur hinter der Stadt das verlassene Zeltlager der Engländer und, was mich am meisten interessirte, die verlassene Schanze vor der Nordseite der Stadt, gegenüber den Truppen des Hoofdlagers; diese brauchten also nur zu kommen, um sie einzunehmen. — Joubert oder Erasmus ließen sie aber nicht kommen und daher verbluteten sich die paar tapferen Kommandos vor der West- und Ostseite des Platkops. Jetzt soll nun die Schuld auf Botha gewälzt werden, dieser hätte angreifen sollen, während Botha wieder sagt: „Das Oberkommando hat mich zur Reserve bestimmt.“ Na, jedenfalls war das Ganze kein vernünftiger Angriff, kostet den Buren bereits mehr als der ganze bisherige Feldzug. General Lukas Meyer soll das hiesige Oberkommando, Colenso, wieder übernehmen und Botha nach dem Distrikt Vryheid gehen, um dort Ordnun zu schaffen, scheint sich um eine etwaige Kaffernerhebung zu handeln. Kennzeichnend ist, daß nicht mal der General Meyer, der am 5. im Hoofdlager eingetroffen war, durch den General Joubert erfahren konnte, was dieser für den 6. geplant hatte; während mir hier am Telegraphenamt ein Winkeladvokat bereits am 5. sagte, daß am 6. früh Ladysmith angegriffen würde. So geht es in der freien Republik



General Lukas Meyer.

zu. Ganz schön; aber ohne geordnete Zustände dürfte ein großer Wirrwarr entstehen, sobald mal ein Rückschlag kommt.' Da ich Nachmittags sah, daß doch nichts mehr unternommen werden sollte, so ritt ich zu den Deutschen, fand diese aber nicht, blieb bei Leutnant Grothaus von der Artillerie, der sich auf der Stelle des alten deutschen Lagers eingerichtet hatte und mit einem Krupp und einem Maxim am Thalrande gegen den Platkop arbeitet. Ich hörte von ihm, daß der Befehl



General Joubert mit seinem Stab beim Frühstück.

ergangen sei, daß Alles zurückzugehen habe. — Man gab also die gewonnene Position vor dem östlichen Platkop wieder auf.

Also gründlicher Mißerfolg für die Buren. Einiger Trost, daß die Engländer auch größere Verluste hatten. — Das Gerücht, daß die Harrysmither (Freistaat) eine große Maxim-Kanone und eine kleine am Westrand erobert hätten, bestätigte sich leider nicht, da die Freistaatler bei einem Gegenangriff der Engländer diesen die Geschütze lassen mußten. Fehlte auch hier an der allgemeinen Unterstützung. Freistaatler vor der Südfront hatten sich nur durch Geschützfeuer betheiligt. Engländer verwendeten auf dem Platkop auch Husaren, d. h. ohne Pferde. Gegen

Abend kam noch ein heftiges Gewitter, währenddem die Engländer stark schossen. — Als ich am nächsten Morgen im Zelte des Grothaus aufwachte, herrschte tiefster Friede. Dafür kam der General Meyer und erzählte seine ganzen Erlebnisse. Geht ihm ziemlich gut wieder. Hoffentlich bringt er bald mehr Feuer in den stagnirenden Kram. Meyer trank im deutschen Lager Kaffee und ritt dann nach Colenso zu Botha. Heute traf ich ihn bei der Telegraphen-Station wieder und hoffe, daß es gelingt, endlich ein neues Oberkommando zu schaffen. — Hier wird erzählt, daß Roberts am 10. in Kapstadt eintreffen soll — nun muß sich aber entscheiden, wo der Schwerpunkt der Operation seitens der Engländer hin verlegt wird; sage: Oranje-River oder Natal. Dies wird wohl die Buren zwingen, auch mal die Initiative wieder zu finden. Wird höllisch langweilig. Heute, 9., richtiger Landregen — pladdert ganz wie bei uns, Himmelsfarbe die gleiche, bald hell, bald dunkel, jeden Augenblick bildet man sich ein, daß die Sonne herauskommen möchte, kommt aber nicht. Falls der Tugela noch viel steigt, werden wir wohl Noth mit unserer Schwellenbrücke kriegen. Wasser geht zwar darüber hinweg — immerhin hemmt dies doch den Verkehr mit dem Hlangwana — Engländer könnten jetzt einen Angriff versuchen — sind aber auch zu zaghaft dazu.

10. Januar. Landregen hat den Tugela so anschwellen lassen, daß die Brücke nicht mehr zu benutzen ist; gut, daß eines der zwei Boote noch da ist, um der Besatzung des Hlangwana Lebensmittel zu schicken. Ein günstiger Tag für die Engländer, um den Berg zu stürmen; dazu scheinen sie aber wenig Lust mehr zu haben. Inzwischen wird aber auch an der Ponte (Fähre) gebaut, welche hoffentlich morgen fertig wird. Das untere Tugelathal vom Wasserfall ab ist großartig schön. Bereite jetzt meine Patrouille nach Weenen-Eastcourt vor. Hoffentlich können wir bald losreiten. Wasser kann ja rasch fallen.

13. Januar. Inzwischen viel geschehen. Engländer verschieben sich nach den Drakensbergen — haben kleinen Tugela und den Zwartzkop im Besitz — eine gewagte Operation in Afrika — aber trägt doch ein anständiges Gepräge von irgendwelcher strategischen Geistesthätigkeit. Scheinen einen anderen General zu haben. Muß jetzt herausfinden, was sie eigentlich damit bezwecken. Ladysmith kommen sie dadurch bedeutend näher. Sie nähern sich aber auch der Position der Drakensberge, falls ein Einfall nach dem Freistaat damit bezweckt sein sollte. Botha sagte, „die Engländer schicken einfach ihre geschlagenen Divisionen links hinaus, damit sie mit den frisch anlangenden Truppen bei Chieveley nicht zusammen kommen.“ Auch ein Grund. Jedenfalls ist jede Operation abseits der Bahnlinie für die Engländer stets schon gewagt. — Ich zählte

gestern eine Wagenkolonne von 100 Wagen; dies mal 18 ergiebt 1800 Ochsen. — Die Buren wollen überhaupt den Krieg in der Weise führen, daß sie Eisenbahnen zerstören, Ochsen todtschießen, Wagenladungen vernichten rc. Aber es fehlen halt die Menschen für alle diese Dinge. Die Kriegsgeschichte wird eines Tages Kopf stehen, mit wie wenig Gewehren das arme Transvaal diesen Krieg gegen den allmächtigen John Bull geführt hat. War heute mit Botha und L. Meyer auf der Haubitz-Position (Creuzot-Kanone). Botha wollte seinem alten Vorgesetzten das Schlachtfeld zeigen. Beide sind rührend in ihrer Bescheidenheit. Botha sagte: „Ich wußte am 15. Dezember wohl, wie schwach wir waren, um eine so ausgedehnte Position zu halten; ich hätte sie aber bis auf den letzten Mann halten lassen und ich wußte, daß ich die Position halten würde." Dabei muß man wissen, daß dieser Mann früher nur Farmer war. Erinnert an Cromwell, ist aber sonst nicht zu vergleichen. Morgen früh reite ich mit ihm nach der Freistaater Position (General Cronje) gegenüber dem Zwartzkop — liegt beim Spidnskop.

Der Plan Buller's.

Die Engländer hatten eingesehen, daß gegen so gewandte Vertheidiger, wie die Buren es sind, mit frontalen Angriffen auf wohlbefestigte Höhen, außer durch Ueberraschung, nichts auszurichten ist, und daß das einzige Mittel bleibt, solche Stellungen zu umgehen. Eine solche Umgehung kann auf kurze Entfernungen nur durch schnelles Handeln mit gleichzeitigem Anpacken in der Front, oder auf großen Entfernungen nur gewissermaßen „strategisch" erfolgen, wie solches in der That später durch Lord Roberts geschah. Aber die hypnotische Verblendung, mit der die Augen der Londoner Politiker auf das Unglücksobjekt Ladysmith gebannt waren, zwangen den bedauernswerthen Führer der britischen Kräfte in Natal, sich wiederum den Kopf an den Linien von Tugela einzurennen.

Allerdings versuchte General Buller die Sache dieses Mal mit einer Flankenbewegung; jedoch werden die Umstände, unter denen diese geschah, dem aufmerksamen Beobachter zeigen, daß die Affaire schon in der Anlage den Keim des Mißlingens in sich trug.

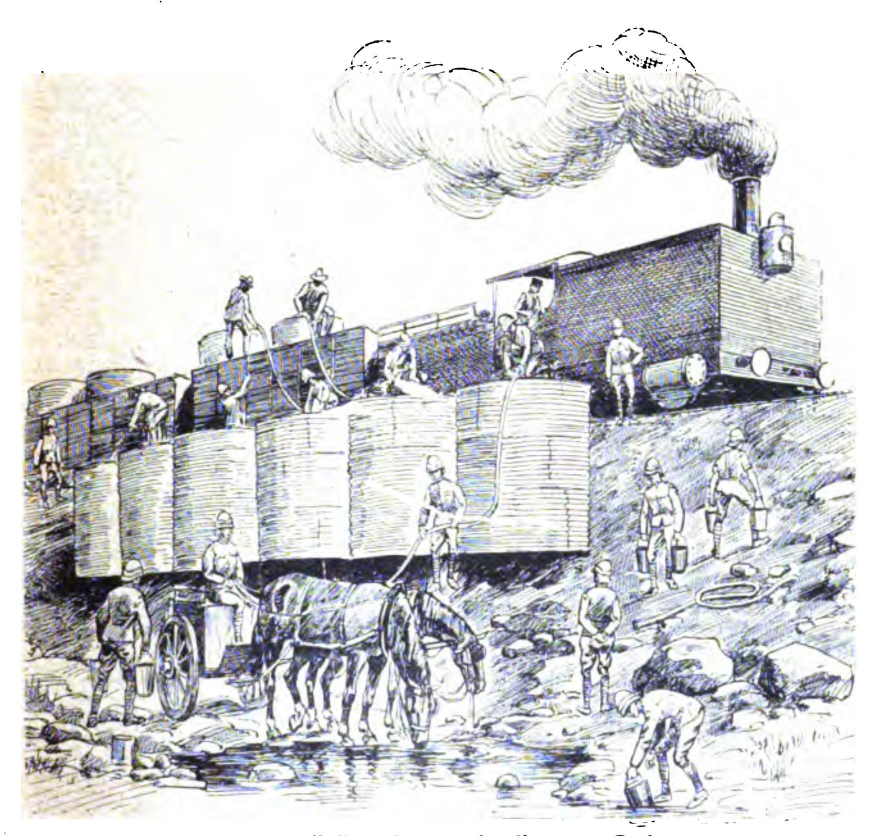
Der General beschloß, den rechten Flügel der Burenstellung zu umgehen, indem er den Tugelafluß hinaufging und ihn dort überschritt. Das war in dem schwierigen Gelände, der unwirthlichen Gegend, sowie bei dem Mangel an irgendwie zuverlässigen Wegen keine leichte Aufgabe.



Schwellenbrücke über den Tugela.

Dem General standen, da die Division Warren gelandet war, etwa 30 000 Mann und 48 Geschütze zur Verfügung. Er vertheilte diese so, daß die Division Warren bei Estcourt, die übrigen Truppen zwischen Frère und Cheveley zu stehen kamen.

Buller beschloß, auf dem Gelände in der Gabel zwischen dem kleinen und großen Tugela sich eine Verpflegungsbasis für den geplanten großen



Englische Wasserversorgung bei Potgieters-Drift.

Angriff einzurichten. Einen leichten Ueberschlag der Lebensbedürfnisse, die nothwendig sind, um 20 000 Mann auf etwa eine Woche zu ernähren, kann sich jeder in der Stube ausrechnen, ebenso die Anzahl Fuhrwerke, die nöthig sind, um diese fortzuschaffen, wenn die Steilheit und Unwegsamkeit der Straßen nur kleine Frachten erlaubt, auch kann man leicht feststellen, wie viel Ochsen bei den geräumigeren Fahrzeugen erforderlich wurden, wenn man berechnet, daß 12—20 Rinder zu einem Wagen ge-

hören. Ebenso ist leicht zu übersehen, daß die Beschaffung einer solchen Menge Zugvieh, bezw. von Gefährten dazu, ebenfalls eine geraume Zeit in Anspruch nimmt.

Auch die Wasserversorgung bot außerordentliche Schwierigkeiten. Eine der Hauptaufgaben Buller's mußte es sein, sich in den Besitz von Potgieters-Drift zu setzen, einer tiefen Thalspalte, in der sich ein ziemlich ergiebiger, aus mehreren Tümpeln gebildeter Wasserquell befindet. Zwischen diesem Punkt und dem englischen Hauptquartier mußte eine ständige Eisenbahnverbindung unterhalten werden. Dort sollten große gußeiserne Wasserreservoire aufgestellt werden, aus denen eine besonders konstruirte Lokomotive mittels eines mächtigen Hebe- und Saugwerks die auf Güterwagen gestellten eisernen Tanks für den täglichen Armee-Verbrauch zu füllen hatte. Schon die ganzen letzten Wochen des Dezember und die ersten des Januar hatte Buller damit zugebracht, alle Vorbereitungen für diese vielfältigen Zwecke in Gang zu bringen.

General Buller hatte auch nicht versäumt, andere neue Errungenschaften der Technik zu Hülfe zu nehmen, allein die Feldbahn ertrank im Schmutz und die Automobilen fanden den Weg nicht nach ihrem Behagen und streikten daher in den steinigen, hier und da auch sumpfigen Straßen schon bei den ersten Versuchen.

Die Sache wäre noch einfacher gewesen, wenn der General das Gelände und die Stellung der Buren hätte erkunden lassen können, allein auch das blieb ihm versagt, da die Buren alle Kopjes und kleinen Schlupfwinkel am Wege besetzt hatten, so daß selbst die Erkundung nur durch gewaltsame Maßregeln erzwungen werden konnte.

Daß bei den aufmerksamen Buren von einer Ueberraschung auch nicht im Entferntesten die Rede sein konnte, brauchen wir unseren Lesern wohl nicht erst zu versichern. Ein Erzählen der Thatsachen wird genügen, um dieses zu beweisen.

Die wochenlange Unruhe, hervorgebracht durch die Thätigkeit der erkundenden Kavallerie, durch das Strecken der Feldbahn, die Auftreibungen von Wagen und Zugvieh, das Sammeln von Vorräthen 2c. zeigten den Buren nicht nur die Größe der geplanten Unternehmung, sondern auch noch das Ziel so deutlich an, als wenn es durch Parolebefehl bekannt gemacht worden wäre. Sie konnten die Gegenmaßregeln sogar mit einer gewissen Seelenruhe treffen, da sie sich genau ausrechnen konnten, in welcher Zeit Alles so weit gediehen sei, um endlich den Vormarsch zu beginnen. Es war ihnen klar geworden, daß Springfield der Ort war, an dem das Hauptmagazin angelegt werden, sowie daß die Potgieters- und Wagon-Drift die taktische Stelle bilden sollten, an

denen der Uebergang stattfinden würde. Natürlich umkreisten die beweglichen Burenpatrouillen alle Bewegungen der Briten, wobei das zerklüftete felsige Gelände ihnen sehr zu Hülfe kam. Zu allen diesen Hindernissen für einen überraschenden Vorstoß der Briten war noch Hochwasser getreten, das die Flüsse mit reißendem Wasser gefüllt hatte.

Erst am 9. Januar war es endlich der Kavallerie gelungen, den Weg nach Springfield von den Feinden zu säubern. Deshalb begann erst an diesem Tage der Vormarsch. Um den Feind in der Front zu beschäftigen und ihn zu verhindern, in der Richtung auf Colenso die Offensive zu ergreifen, wurde die Brigade Barton mit einigen Batterien dort zurückgelassen.

Die Division Warren schickte die Reiterei unter Lord Dundonald vorauf. Am folgenden Tage setzte sich die Division selbst in Bewegung, indem sie von Estcourt aus den Weg nach Westen einschlug.

Am 11. machte sich die Division Clery, der die Haubitzbatterien beigegeben waren, von Frère aus auf den Weg nach Springfield. Am 12. folgte die Reserve, bestehend aus der stark mitgenommenen Brigade Hildyard, der Marinebrigade mit den Schiffsgeschützen und den Feldbatterien. Dieser Marschkolonne hatte sich auch General Buller angeschlossen. Der Vormarsch, der, wie wir sehen werden, mehrere Tage dauerte, war durch die schauderhaften Wege, die unaufhörlich herabströmenden Regengüsse, welche die, ohnedies schon unwegsamen Straßen zu wilden Strombetten gemacht hatten, außerordentlich erschwert, besonders da die sonst ohne Weiteres zu durchschreitenden Spruite und Thalgänge reißende Gebirgsbäche geworden waren. Nur langsam krochen die, mit unendlichen Wagenkolonnen beschwerten Heeressäulen in dem schwierigen steinigen Gelände dahin.

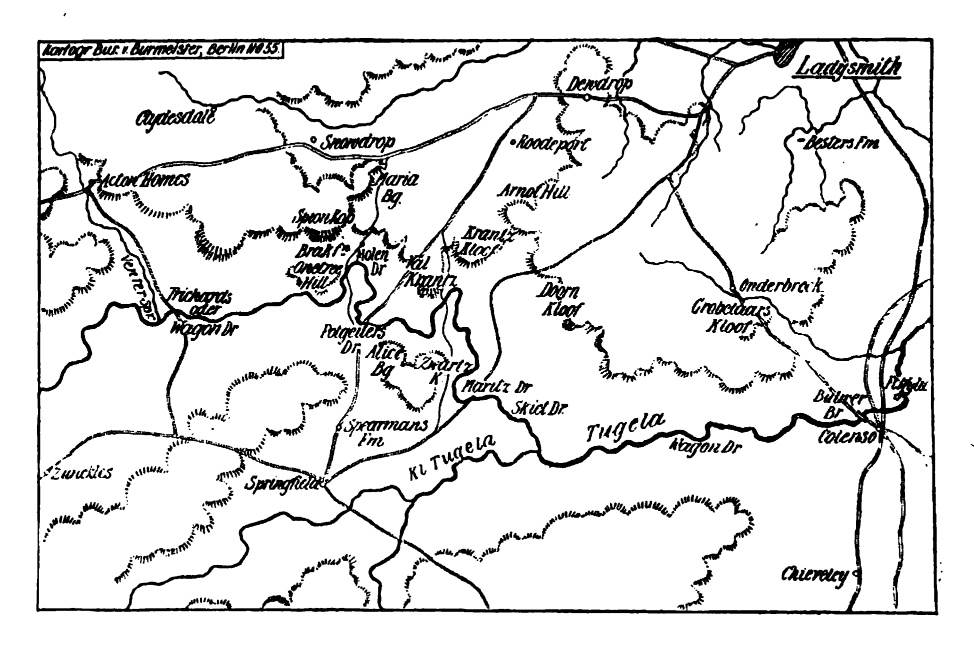
Da, wie wir sahen, die Feldbahn versunken war, so mußte Alles mit eingreifen, um die Fahrzeuge überhaupt nur von der Stelle zu bringen und die Geschütze nicht stecken zu lassen.

Am 14. Januar erreichten die Vorposten den Kamm des Alice-Bergrückens, von dem aus sie eine gute Rundsicht hatten. Die Vorposten der Buren hatten sich, nebst allen vorgeschobenen Detachements auf das nördliche Ufer des Tugela zurückgezogen, da sie ja genug gesehen hatten, auch von ihren Höhen herab noch immer die Zahl ihrer Gegner, sowie deren Bewegungen genau kontrolliren konnten.

Inzwischen hatte sich die britische Armee um Springfield gesammelt.

Das Terrain am Tugela.

Ein Blick auf die beigegebene Karte zeigt, daß Springfield durch die Alice-Berge, sowie den Zwartz Kop gegen Sicht geschützt ist, ferner, daß vier größere Straßen in das Gebiet des nördlichen Tugela bezw. über den Fluß führen; die östlichste über die Skiet-Drift (Furt) auf die Onderbroek-Höhen, die nächste über die Potgieters-Drift in die Thalstraße, die nach Dewdrop leitet. Die in westlicher Richtung über die Alice-Berge führende Straße zweigt sich nördlich nach der Pont-Drift und westlich nach der Trichards-Drift ab; erstere führt in den Weg, der



durch eine Senkung nach Acton Homes geht, während die wichtige Trichards-Drift zu dem Fuße des Spion-Kop überführt. Hier sollte der linke Flügel des englischen Angriffs angesetzt werden, der die feindliche Stellung aufzurollen bestimmt war.

Den Buren, die Schalk Burgher befehligte, waren die Pläne der Briten so klar geworden, daß es in der That kaum mehr schwer für sie war, die Gegenmaßregeln zu treffen. Das Gelände kam ihnen in auffälliger Weise zu Hülfe. Die Bergrücken nördlich des Tugela erheben sich, wie ein Freund, der 5 Jahr in der Gegend von Ladysmith thätig war, uns kürzlich mittheilte, weit über das südliche Ufer, so daß man von ihnen aus eine herrliche Rundsicht genießt. Die Bergkämme

sind durch geringe Erd- und Steinarbeiten bald in feste Linien umzugestalten. Die Abhänge sind in ihrem oberen Theile so sanft abfallend, daß sie dem Gewehr- und Geschützfeuer bestes Schußfeld gewähren, während — wie auch unsere Bilder zeigen — die unteren Ränder, in Folge der felsigen Bette und des wechselnden Wasserstandes, der häufig die Thäler in wüthend tobende Ströme verwandelt, die Ufer zu steilen, mit Geröll und Felsblöcken, Gesträuch, 2c. untermischten Abhängen gestaltet.

Die Maßnahmen der Buren bestanden darin, aus allen diesen Gelände-Eigenthümlichkeiten den größtmöglichen Nutzen zu ziehen. Besonders stark befestigten sie den steil ins Thal abfallenden Spion-Kop, der den rechten, von den Briten offenbar als Hauptangriffsziel erwähnten Flügel der Stellung bilden würde. Von dort zogen sich die gut angelegten Befestigungslinien über die Tambanyama-Berge hin und schlossen sich dann an die natürlich sinngemäß erweiterten Linien an, die die Buren bereits nördlich von Colenso angelegt hatten, den Arnot-Berg und die Onderbroek-Berge noch bedeutend verstärkend. Die hauptsächliche Stärke der Vertheidigungs-Anlagen waren auf die Kämme der Bergrücken gelegt, während man auch nicht unterlassen hatte, die vorderen Abschnitte, die der Kampfweise der Buren so trefflichen Untergrund gaben, zur Vertheidigung einzurichten und genügend zu besetzen.



Lord Dundonald.

Inzwischen richteten sich auch die Briten ein. General Buller verlegte sein Hauptquartier nach Spearmans Camp, wo er sich mitten in seinem Corps befand. Dieses bezog ein großes Lager dort, wo der Weg nach Potgieters-Drift die Berge überschreitet, an der sogenannten Potgieters-Poort. Nur die Division Warren und die Kavallerie-Brigade Dundonald waren westlich vorgeschoben.

Der Plan Buller's war, nachdem er die Gelände besichtigt hatte, aus seinem Lager mit dem Gros vorzubrechen und den Gegner nach Ueberschreitung des Flusses anzugreifen, während Warren den rechten Flügel des Feindes umgehen, ihn aufrollen und dann Fühlung mit der Division Clery (dem Gros) suchen sollte.

Ein in der „Kreuz-Zeitung“ veröffentlichter Brief eines Kenners der Gegend giebt eine klassische Beschreibung der Furten des Tugela, welche die ganze Gefährlichkeit der Unternehmung Buller's vor Augen führt. Es hieß dort:

„Die durch den Umgehungsversuch des General Buller nach Westen über Springfield in den Vordergrund des Interesses tretende Furt durch den Tugela bei Potgieters-Farm, allgemein Potgieters-Drift genannt, ist eine der gefährlichsten in ganz Natal. Bis ganz kurz vor dem ungemein steil abfallenden Einstieg zum Fluß ahnt der unbefangene reisende Fremdling überhaupt nichts vom Vorhandensein eines Stromes. Häufig sind nämlich die Ufer der Flüsse unmittelbar am Rande höher, als das weiter abliegende Gelände und bilden so gewissermaßen natürliche Dämme. Bei ganz besonders hohem Wasserstande steigt der Fluß aber über diese hinweg, und lagert den mitgeführten Sand und Schlamm aufs Neue auf die Uferränder ab, sie so abermals etwas erhöhend. Anstatt nun, wie man beim Herannahen erwarten sollte, eine weitere Erhöhung zu überschreiten, sieht man sich, geradezu erschreckt, vor einem sich plötzlich öffnenden gähnenden, so außerordentlich steil auf steiniger, zerrissener Straße hindurchführenden Einschnitt, daß man nur noch, kurz entschlossen, die Pferde mit Gewalt zurückhalten und die Bremse des Gefährts so scharf wie möglich anziehen kann! Ein Zurück giebt es kaum! Im nächtlichen Dunkel diese Furt durchfahren zu müssen, macht auch die Pulse eines sonst beherzten Mannes höher schlagen. Dort unten, 12 m tiefer, rauscht bei niederem Wasserstand ein Fluß von etwa der halben Breite des Rheines mit einer geradezu unheimlichen Stromgeschwindigkeit vorüber. Gegen sie ist die unserer heimischen Flüsse als harmlos zu bezeichnen. Der Kenner dieser Drift hat bei Tage an bestimmten, am Ufer des Flusses liegenden großen Felssteinen ein Merkmal über die Höhe des Wasserstandes, Nachts wird er sich bei den auf dem nördlichen Ufer wohnenden Kaffern oder auf Potgieters-Farm, die am südlichen Ufer liegt, über den Stand des Flusses Auskunft einholen. Im Flußbett selbst liegen in der Fahrbahn große und kleine Felsblöcke, von denen man im Sommer erst Kenntniß erhält, wenn die Räder des Gefährtes sie überklettern; zu sehen sind sie in dem lehmig gefärbten Wasser nicht. Die Fahrbahn ist auch keine gerade Verbindung zwischen der Einfahrt- und Ausfahrtsrampe, sondern bildet einen Bogen nach der Quelle des Flusses zu. Den Untergrund bildet eine große flache Felsplatte, die jedoch an jenem Bogen, unmittelbar unterhalb der Fahrbahn, einige Fuß senkrecht abfällt. Wehe dem Leichtfertigen, der sich bei zweifelhaftem Wasserstand und, wenn er noch dazu mit dem Laufe der Fahrbahn un-

bekannt ist, dem Tugela in dieser Furt anvertraute. Die Strömung würde Pferd und Wagen hinwegwaschen oder das Gefährt müßte bei einer kleinen Abweichung flußabwärts durch Absturz von der Platte verunglücken. Haben sich die Buren hier auf das nördliche Ufer zurückgezogen und eine nach General Buller's Meldung zu vermuthende provisorische Brücke stehen lassen, so konnten sie sich getrost die Arbeit des Abbrechens sparen. „Der Fluß steigt langsam," sagt Buller; der langsam steigende Fluß wird langsam, ebenso sicher das Abbrechen der Brücke übernehmen, die den augenblicklichen Wasserstand jedenfalls nur um einige Fuß übersteigt. Je mehr Feinde sie noch schnell benutzen würden, um so lieber dürfte das den Buren sein; denn die Mausefalle auf dem nördlichen Ufer hat Platz für alle. Ein Zurück gäbe es dann abermals nicht. Oberhalb der Furt beschreibt der Tugela einen großen Halbkreis von einigen hundert Metern Durchmesser, in dem ein von Kaffern bewohnter Felsenhügel liegt. Dieser Hügel ist die einzige Kuppe auf dem Nordufer in der Nähe des Flusses. Das Gelände steigt dort ganz allmählich auf mehrere Kilometer weit mit der Straße auf Ladysmith zu an. Deckungen finden sich hier für angreifende Truppen nicht, mit Ausnahme der die Straße begleitenden und stellenweise kreuzenden unwesentlichen Rinnen der Tagesgewässer. Den einzigen Schutz würde die erwähnte Kuppe unmittelbar am Fluß bieten, wenn nicht auch ihre sämmtlichen Hänge von anderen Stellen des Nordufers des vielgeschlängelten Flusses aus unter Feuer genommen werden könnten." (Nach einem späteren Telegramm sollte bekanntlich der von General Buller am 11. d. M. besetzte Flußübergang bei der Potgieters-Drift „keine Brücke, sondern ein Fährboot sein, das im Norden von Springfield, 24 km westlich von Colenso, den Verkehr über den Tugela vermittelt". An der Beurtheilung des Ueberganges ändert das nichts.)

Der Uebergang über den Tugela.

Außer den zu benutzenden Furten wurden noch Brücken vorbereitet, die unter dem Schutze der auf den Alice-Bergen aufgefahrenen schweren Artillerie gebaut wurden.

Erst am 16. Abends waren alle Vorbereitungen so weit getroffen daß der Uebergang unternommen werden konnte. Dieser begann um 8 Uhr Nachmittags. Zu derselben Zeit gingen das Gros mit der Avantgarde Littleton bei der Potgieters-Furt und die vorgeschobene Division Warren mit der Kavallerie zum anderen Ufer über. Auch Warren hatte die Höhen auf dem südlichen Bergrücken mit Artillerie stark besetzt, um den Uebergang zu sichern. Man sagt, daß die Truppen des Gros beim

Uebergange über die Drift eine Kette dadurch gebildet hätten, daß sie gegenseitig sich anfassend, den gefährlichen Strom durchfurtet haben, wobei einer den andern hinübergezogen hätte.

Beide Theile, das Gros wie Warren's Truppen, erzwangen den Uebergang; und beide fanden auch am nördlichen Ufer Gelände, auf dem sie Fuß fassen konnten. Warren besetzte eine kleine Hügelkette gegenüber dem Spionkop, wo er sich vorläufig einrichtete. Das Gros nahm einen Hügel „Onetree-Hill" genannt, der gerade dem Alice-Berge gegenüber liegt. Auf ihm ließ Warren die Mannschaften sich eingraben, auch gelang es ihm, einige Geschütze hinüber zu bringen.

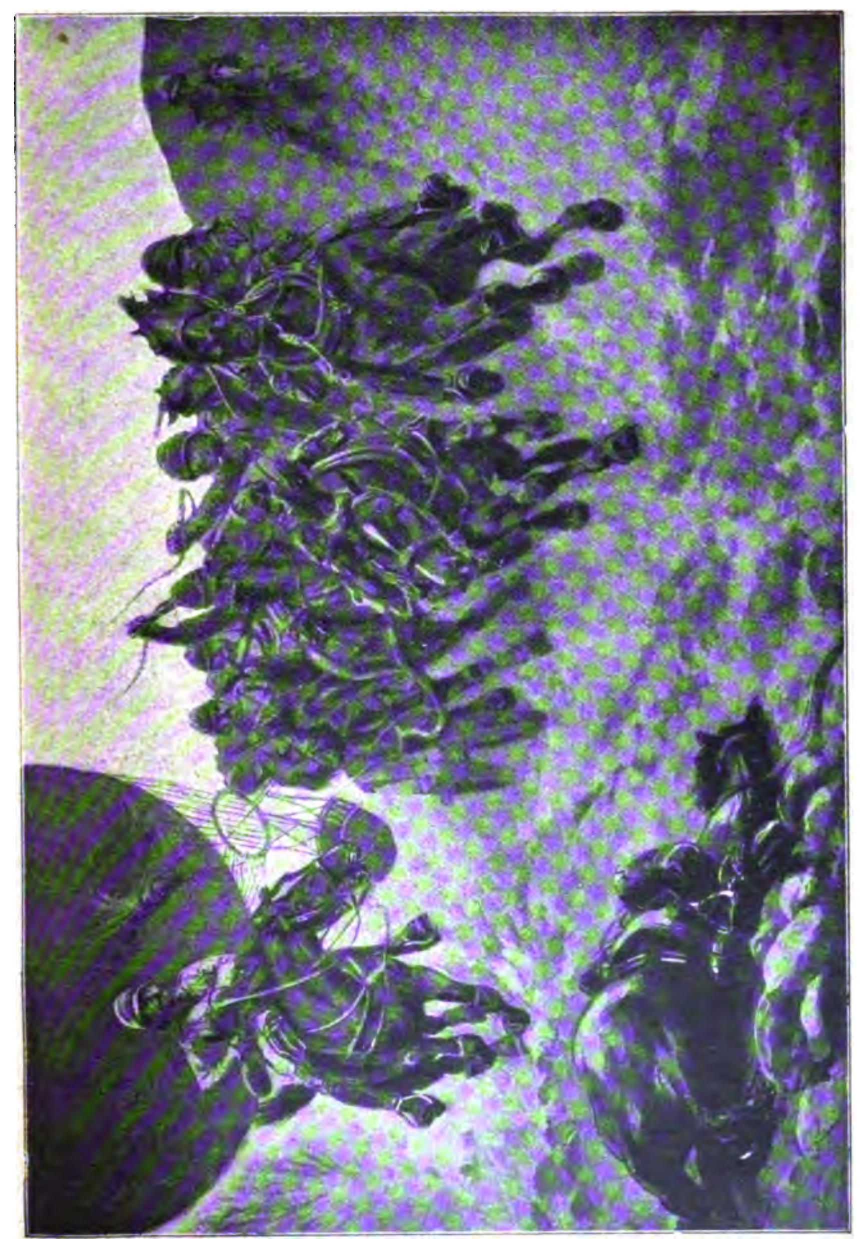


Generalmajor C. F. Clery.

Vorsichtig gemacht durch die trüben Erfahrungen des Dezembers, erkundete man jetzt, ehe man zum Angriff schritt, erst gründlich die Lage des Gegners. Da stellte sich die wohl zu erwartende Thatsache heraus, daß man nicht auf den schwachen Flügel einer langgestreckten Stellung, sondern auf eine neue Front gekommen sei. Je mehr man diese Front besichtigte, desto formidabler erwies sich deren Stärke, so daß die Berichte sagten, sie sei noch widerstandsfähiger erfunden als die vergeblich attackirte Befestigung bei Colenso. Was thun? Unmöglich konnte Buller — wenn es vielleicht auch das Verständigste gewesen wäre — umkehren, nachdem er mit so viel Arbeit und Kosten Alles zu der Umgehung in Gang gesetzt und nicht nur die Augen von England, sondern die der Welt auf seine Unternehmung gelenkt hatte. Er befand sich fast in moralischer Zwangslage zu handeln, um jeden Preis etwas zu thun.

Das „M.-W.-Bl." sagt, den Kernpunkt treffend, über diese Lage etwa Folgendes:

Das Ergebniß der am 17. ausgeführten Erkundungen zeigte recht deutlich die Wichtigkeit der taktischen Verhältnisse beim Entwurfe eines Angriffes. Es stellte sich heraus, daß Buller, welcher seine Erkundigungen nicht auf das Nordufer des Tugela auszudehnen vermochte und größtentheils auf durchaus ungenügende englische Karten vom Kriegsschauplatz angewiesen war, die Schwierigkeiten für die Ausführung seines Umgehungsplanes nicht gekannt hatte. Er hatte gehofft, mit dem



Ein englischer Ballon in Gefahr, von den Buren genommen zu werden.

überraschenden Auftreten am nördlichen Tugela-Ufer die Buren unvorbereitet in einer angreifbaren Stellung zu treffen und sie von ihrem rechten Flügel her aufzurollen. Um den ersten Theil dieser Hoffnung hatte ihn bereits der Zeitaufwand gebracht, den er auf den Vormarsch zum Tugela verwenden mußte und der für die über die Absichten des Gegners genau unterrichteten Buren zur Vorkehrung der erforderlichen Gegenmaßnahmen hinreichte. Der zweite Theil der Hoffnung aber mußte angesichts der Vertheidigungsstellungen schwinden, welche man am 17. von den Buren besetzt fand und welche in ihrer Stärke eher einer Festungslinie, denn einer flüchtig gewählten Feldstellung glichen.

Aus dem vorliegenden Höhengelände springen nämlich die westlichen Ausläufer des Onderbroek-Plateaus, das schluchtenreiche, stark gegliederte, bis zum Venter-Spruit reichende Massiv der Brakfontein-Kopjes und der unmittelbar westlich des Venter-Spruit in steilen Abstürzen terrassenförmig aufstrebende Spionkop bastionsförmig bis nahe an den Tugela vor und beherrschen die zwischen ihnen liegenden Thallinien. Dabei wird die breite Lücke zwischen den Onderbroek-Ausläufern und den Brakfontein-Kopjes rückwärts noch durch den mächtigen, die Thallinie der Länge nach bestreichenden Arnotkop geschlossen, während die Verbindung des Spionkop mit den Vorbergen der Drakens-Berge durch einen in westlicher Richtung verlaufenden Höhenzug hergestellt war, in dem die Buren ebenfalls eine außerordentlich starke Vertheidigungsstellung besaßen. Durch diese Geländeverhältnisse, welche die auf den Brakfontein-Kopjes und auf dem Spionkop eingenisteten Buren noch durch Schützengräben, Geschützeinschnitte und Anhäufung von Steinbrustwehren verstärkt hatten, wurden der Austritt aus der Onetreehill (Brigade Littleton) einschließenden Flußenge und der Eintritt in das Venter-Spruit-Thal hufeisenförmig gesperrt, während sich einer westlichen Umgehung des Spionkop (Division Warren) eine starke Stellung mit dem Spion-Kop als linkem Flügel vorlegte.

Auch die Brigade Dundonald benutzte den 17. Januar zu einer Erkundung, indem sie den rechten Flügel der Buren umgehen und die Verhältnisse auf den beiden über Acton Homes zum Bezouidenhout- und zum Oliviershoek-Paß führenden Straßen aufklären wollte. Hierbei kam es in der Gegend von Oliviershoek zu einem kleinen Scharmützel mit dem Heilbronner Buren-Kommando, das infolge eines verhängnißvollen Hinterhalts für die Buren zwar verlustreich ausfiel, Dundonald jedoch darüber belehrte, daß auch hier die Buren wachsam waren.

Trotz der ungünstigen Ergebnisse der am 17. erfolgten Erkundungen und vielleicht in der Hoffnung, daß die am gleichen Tage durchgeführte

Beschießung der feindlichen Stellungen durch die Artillerie eine stärkere Wirkung auf die Buren ausgeübt habe, versuchte Sir Buller am 18. einen energischen Vorstoß. Die Brigaden Hart und Hildyard mit einem Theil der noch auf dem Südufer stehenden Artillerie sollten, wie es scheint, oberhalb der Potgieters-Drift gegenüber den Brakfontein-Kopjes den Tugela überschreiten, General Littleton aber durch einen Vorstoß versuchen, sich den Austritt aus der Onetreehill einschließenden Flußschlinge zu eröffnen. Auf diese Weise hoffte Buller die Aufmerksamkeit des Gegners auf die Vorgänge in der Nähe von Potgieters-Drift zu lenken und dem General Warren Gelegenheit zu bieten, den Spion-Kop zu umgehen und gegen Acton Homes vorzudringen.

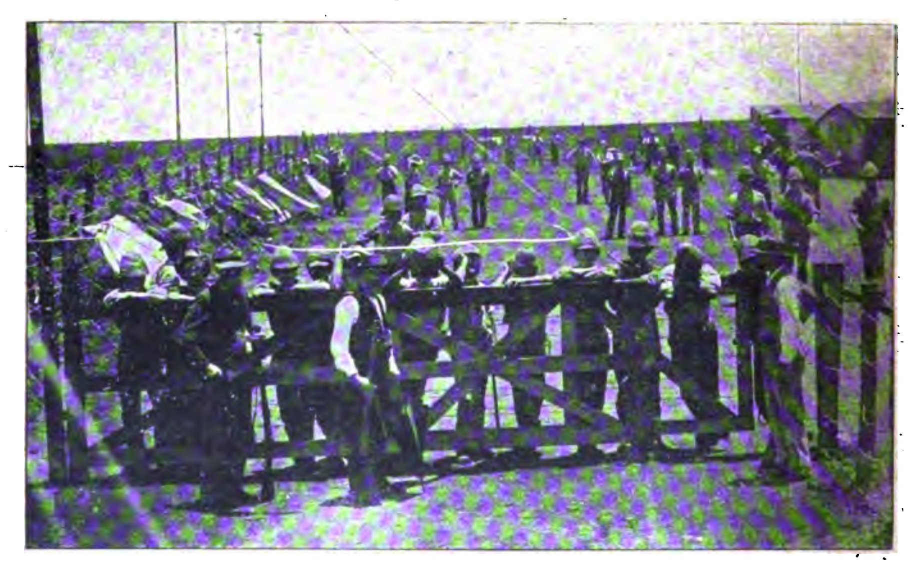
Dieser Versuch schlug jedoch auf allen Punkten fehl. Der Vorstoß Littleton's kam angesichts der starken Stellung des Gegners bald ins Stocken. Ebenso zeigte sich der Uebergang der Brigaden Hart und Hildyard infolge der mangelhaften Wirkung des Artilleriefeuers und bei der starken Besetzung der nahe auf dem Ufer gelegenen Schützengräben der Buren als so schwierig, daß hiervon Abstand genommen werden mußte. Auch Warren gewann nur wenig Raum, da sich mit jedem Schritt vorwärts die Bedrohung der rechten Flanke vom Spionkop fühlbar machte.

Nichtsdestoweniger versuchte General Warren am 19. neuerdings den Vormarsch aufzunehmen. Er mochte hierbei jedoch weniger von der Hoffnung geleitet sein, in der Richtung auf Acton Homes durchdringen zu können, als von der Absicht, eine günstigere Ausgangsstellung für einen Angriff gegen den Spionkop zu gewinnen, dessen Wegnahme er als unerläßliche Vorbedingung für eine weitergreifende Offensive erkannt hatte. Seine Thätigkeit beschränkte sich denn auch mehr auf die Ausführung einiger Bewegungen, auf die Beschießung der feindlichen Stellungen am Spionkop durch seine Artillerie und auf ein Herumschießen seiner vordersten Linien mit den feindlichen Vorposten, als daß er einen ernsten Angriff unternommen hätte. Die Manöver Warren's schienen jedoch zur Folge gehabt zu haben, daß am Nachmittag sein linker Flügel von dem gegen die Drakens-Berge hinziehenden Höhenzug her bedroht wurde, so daß er gezwungen war, sich gegen den Tugela zurückzuziehen und nur zwei englische Meilen vorwärts desselben sein Biwak aufzuschlagen.

Für den 20. Januar ordnete nun General Buller einen entscheidenden Angriff der Division Warren auf den Spionkop an und sandte ihm den General Clery mit der Brigade Hart zur Unterstützung. Um 3 Uhr Morgens aus dem Biwak aufbrechend, nahm Clery, der den

Angriff befehligte, zunächst seine Artillerie auf eine südwestlich des Spionkop gelegene Anhöhe in Stellung, wo sie aus einer Entfernung von $2^1/_2$ km um 7 Uhr Morgens das Feuer auf die feindliche Stellung eröffnete. Zur Rechten war die Artillerie der Engländer durch eine schwächere Abtheilung Infanterie gedeckt, welche sich auf einem Kopje eingenistet hatte; die Hauptmasse der englischen Infanterie war links der Artillerie entwickelt.

Durch Wegnahme eines von den Buren nur schwach besetzten Kopje, dem sogenannten „Bastion Hill", vor dem englischen linken Flügel,



Gefangene Engländer.

gelang es endlich, den Angriff in Fluß zu bringen. Zuerst wurden den Buren einige dem Spionkop vorliegende Anhöhen abgenommen und der Artillerie die Möglichkeit gegeben, einen Stellungswechsel nach vorwärts auszuführen. Erst nach dessen Durchführung nahmen auch die Geschütze der Buren, welche auf höhergelegenen Terrassen des Spionkop in Stellung waren, das Feuer in Zwischenräumen auf. Sie waren der englischen Artillerie an Treffsicherheit und Wirkung bedeutend überlegen, und die Batterien Warren's scheinen nicht unbeträchtliche Verluste erlitten zu haben.

Abends 7 Uhr bemerkten die Briten, daß sie nur einige von vorgeschobenen Abtheilungen besetzte Abschnitte erkämpft hatten, und daß die Hauptstellung des Gegners noch vor ihnen lag. Der Raumgewinn, den sie in dem verlustreichen Kampfe errungen hatten, betrug drei englische Meilen.

Während dieser Vorgänge auf der Westseite des Spionkop scheint die von Buller zur Unterstützung Warren's gesandte Brigade Hart zu einem Vorstoß im Thale des Venter-Spruit, also auf der Ostseite des Spionkop, eingesetzt worden zu sein, offenbar, um die Aufmerksamkeit der Buren von den Vorgängen westlich des Spionkop abzulenken. Der Verlauf des sich hier entspinnenden Gefechts war jedoch für die Brigade Hart kein günstiger. Die Brigade Hart gewann an diesem Tage keinen



Englisches Feld-Lazareth (Zelt-Hospital).

Raum nach vorwärts und sah sich am Abend zum Rückzug an den Tugela gezwungen.

Auch Littleton hatte sich zur Entlastung des Angriffs auf den Spionkop veranlaßt gesehen, neuerdings einen Vorstoß zu unternehmen. Derselbe schien Anfangs einen günstigeren Verlauf zu nehmen, offenbar weil ihn die Buren absichtlich näher an die Hänge des Brakfontein-Kopje herankommen ließen. Als ihm aber von hier aus das Feuer des Vertheidigers entgegenschlug, war bald die Kraft der Engländer gebrochen

und Littelton gezwungen, wieder auf den Onetreehill zurückzugehen und sich da zu halten, was ihm nur dadurch ermöglicht war, daß sich seine Truppen hier dicht am Tugela-Ufer und unter dem Schutze des nahe am Südufer liegenden, mit der schweren Artillerie besetzten Alicekop befanden.

Weitere Kämpfe um den Spionkop.

Durch den mäßigen, aber theuer erkauften Erfolg vom 20. Januar verleitet, nahm Warren am 21. den Versuch neuerdings auf, mehr Raum am Spionkop zu gewinnen. Hierbei scheint Buller die Brigade Hart dem unmittelbaren Befehle Warren's unterstellt und auch die Brigade Hildyard zu seiner Verstärkung entsandt zu haben.

Bei dem erneuten Angriffe Warren's, welcher zu den Kämpfen vom 21., 22. und 23. Januar führte, ging der Anstoß zur weiteren Vorwärtsbewegung abermals vom linken Flügel aus. Diesem gelang es, in der Schluchtlinie, die sich aus der Richtung des Bastion Hill gegen den Spionkop hinaufzieht und in den Paßübergang endet, allmählich Raum zu gewinnen. Der Umstand, daß die Engländer hier unter dem feindlichen Geschützfeuer weniger zu leiden hatten und auch nur schwächere, keinen zähen Widerstand entgegensetzende Burenkräfte vorfanden, schien diese Schlucht zur energischen Fortsetzung des Angriffs besonders geeignet zu machen. Warren's Plan war, durch energische Fortsetzung des Angriffs in der Schlucht den rechten Flügel der Buren von ihren auf dem Spionkop stehenden Hauptkräften abzutrennen und in der Richtung des erwähnten Paßüberganges einen Einbruchspunkt in die feindliche Front zu finden.

Der Kampf des 21. Januar beschränkte sich der Hauptsache nach auf die Bestrebungen Woodgate's, in der zum Paßübergang führenden Schlucht Raum zu gewinnen, während die rechts der Brigade Woodgate kämpfenden Truppen sich ausschließlich mit einem hinhaltenden Gefecht begnügt zu haben scheinen. Das Ergebniß des Tages faßt General Buller in einem nach London gerichteten Telegramm in die Worte zusammen: „General Warren war den ganzen Tag im Gefecht, besonders auf dem linken Flügel, welchen er zwei (englische) Meilen vorwärts geworfen hat. Das Gelände ist sehr schwierig, und da das Gefecht sich die ganze Zeit bergan entwickelt, so ist es schwer, genau zu sagen, wie viel wir an Boden gewonnen."

Am 22. Januar scheint nur Warren's Artillerie einige Zeit das Feuer auf die feindlichen Deckungen eröffnet, dasselbe aber bald wieder eingestellt zu haben, da es unerwidert blieb. Im Uebrigen mag den

englischen Truppen Ruhe beschieden gewesen sein, soweit von einer solchen bei ihrer schwierigen Lage die Rede sein konnte.

Auch am 23. Januar scheint außer Artilleriefeuer und einem Vorgehen der Brigade Woodgate nichts Bedeutenderes unternommen worden zu sein. Denn noch Abends 6¼ Uhr meldete General Buller, daß Warren die am 21. eroberte Position behauptete. „Man kann sich," so heißt es in dem Telegramm, „dem Spionkop nur über eine kahle, von offenen Schluchten durchzogene Fläche nähern. Die von Warren besetzten Bergkämme sind so schroff, daß sich Kanonen nicht hinaufbringen lassen. Wir beschießen die feindliche Stellung mit Haubitzen und Feldgeschützen, welche auf einem niedrigeren Gelände hinter der Infanterie aufgestellt sind. Der Feind erwidert das Feuer mit Creuzot-Geschützen und anderen Kanonen. In diesem Artillerieduell ist der Vortheil auf unserer Seite, da der Feind in den Verschanzungen Schutz zu suchen scheint. Die feindliche Artillerie fügt uns nicht viele Verluste zu. Heute Abend soll versucht werden, den Spionkop zu nehmen ...."

Zu diesem Entschlusse hatte offenbar das übersichtliche Gelände vor der feindlichen Stellung geführt, dessen Ueberschreitung bei Tage unausführbar schien. Man übersah jedoch dabei, daß derartige nächtliche Unternehmungen nur bei ausreichender Aufklärung Aussicht auf Erfolg haben, wo diese aber nicht gegeben ist, zu verhängnißvollen Ueberraschungen führen können.

Auch Buller scheint das Gefährliche des von General Warren angeregten nächtlichen Vorstoßes gefühlt, aber nicht nachdrücklich genug betont zu haben, was ihm auch Lord Roberts später zum Vorwurf machte. Er warnte General Warren vor einer Täuschung wegen der Geländeverhältnisse und vor einer Ueberschätzung seiner Kraft, ließ ihn aber gewähren. Der Erfolg sollte zeigen, daß diese Bedenken vollauf berechtigt waren und vielleicht auch durchgedrungen wären, wenn Buller sich persönlich von den Verhältnissen auf seinem Entscheidungsflügel überzeugt und an Ort und Stelle seiner Auffassung mehr Nachdruck verliehen hätte.

Nachdem am 23. nach Einbruch der Dunkelheit die Vorbereitungen zu dem nächtlichen Sturm der Engländer eingeleitet waren, wurde dieser zunächst von der Brigade Woodgate am 24., Morgens gegen 4 Uhr, ausgeführt. Dichter Nebel hatte das Unternehmen der Engländer begünstigt, verhinderte nun aber auch die Verfolgung der sich zurückziehenden Buren und die Erkundung der Geländeverhältnisse.

Als sich der Nebel verzog, sahen sich die Engländer einer schweren Enttäuschung gegenüber. Die Redoute erwies sich als ein vorgeschobener

Posten auf einem schroff emporsteigenden Felsvorsprung, hinter dem jenseits eines tiefen Abhanges sich eine breite, langsam aufsteigende Höhenfläche, ohne jede Deckung, gegen den eigentlichen Mittelpunkt des Spion-Kop hinaufzog, von welchem aus nicht allein die Redoute, sondern auch die rechts anschließende Terrasse, das Angriffsobjekt der übrigen Truppen Warren's, vollständig unter Feuer genommen werden konnten. Hier standen die Buren schwer verschanzt und in unangreifbarer Stellung. Es war unmöglich, größere Truppenmassen und noch viel weniger Artillerie auf den von der Redoute eingenommenen Raum heraufzubringen, geschweige denn sie von hier aus gegen die Stellung der Buren zu entwickeln. So mußte das heftige Artilleriefeuer unerwidert bleiben, welches nun aus den Buren-Geschützen auf die Redoute hereinschlug und zahlreiche Menschenopfer forderte. — Auch den übrigen Truppen scheint es unter dem Schutze des Nebels gelungen zu sein, den Rand der östlich von der Redoute gelegenen Terrasse zu erreichen. Sie fanden jedoch die gleichen Verhältnisse wie die Brigade Woodgate, hatten vor sich — wenn auch auf größerer Entfernung — die starke feindliche Stellung und ein im gegnerischen Feuer nicht zu überschreitendes freies Gelände. Sie mußten auf ihre Artillerie verzichten und waren dem heftigsten Geschützfeuer des Feindes ausgesetzt.



Das Dum-Dum-Geschoß der Engländer.

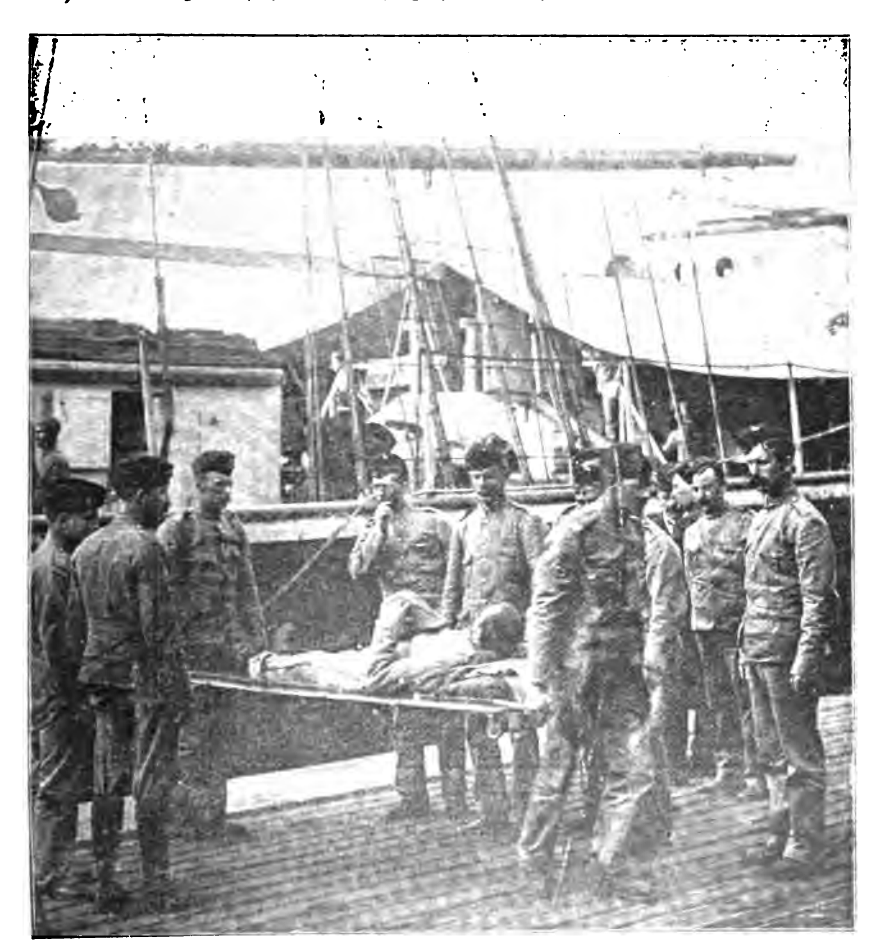
Warren mochte nun zu spät erkennen, daß ihn die völlige Unkenntniß der Geländeverhältnisse irre und in eine Falle geführt hatte. Verstärkungen heranzuziehen, war ebenso unmöglich wie zwecklos; denn die nach viertägigen Mühen unter großen Opfern genommene Stellung war unhaltbar und überdies strategisch und taktisch werthlos. Das sofortige Zurückgehen der Brigade Woodgate wäre wohl das Zweckmäßigste gewesen.

Der Rückzug über den Tugela.

Die unhaltbare Stellung wurde am 25. Januar von der Brigade freiwillig geräumt.

Den Befehl hierzu gab, wenigstens für die Brigade Woodgate, der Oberst Thorneycroft, welcher das Kommando über diese Brigade nach

der tödtlichen Verwundung ihres Führers übernommen hatte. Unter den schweren Verlusten, welche seine Truppen in dem heftigen feindlichen Feuer mit lobenswerther Ausdauer ertragen hatten, und nach dem persönlich gewonnenen Ueberblick über Gelände und Gegner war er zur Ueberzeugung gelangt, daß weder ein nächtlicher Angriff auf die feindliche Stellung Aussicht auf Erfolg habe, noch daß es möglich sei, in der



Ausschiffung englischer Verwundeter in Capstadt.

Stellung auszuharren, in der er, dem feindlichen Feuer ausgesetzt, unthätig zu bleiben verdammt zu sein schien. Es wird dem Oberst zum Vorwurf gemacht, daß er den Rückzugsbefehl ohne Genehmigung, ja ohne Kenntniß des General Warren, ausgeführt habe.

Andere Lesarten erzählen, daß wiederum der Ruf „Alles zurück" ertönt sei, und in Folge dessen Alles in immer wilder werdender Flucht sich die steilen Höhen des Kopjes, über Fels und Geröll stolpernd, fallend und schreiend herabgestürzt habe! Die Engländer berechnen den Verlust auf 15—1600 Mann, während die Buren ihn viel höher anschlagen. Jedenfalls war die große Niederlage theuer genug erkauft!

Nach englischen Quellen gestaltete sich der Verlust folgendermaßen:

	Offiziere	Unteroffiziere und Mannschaften	davon gefangen
2. Brigade (Hildyard)	10	225	35
5. „ (Hart)	23	527	69
6. „ (Barton)	7	111	58
4. „ (Littleton)	3	7	—
1. Feldartillerie-Abtheilung	15	91	54
2. „ „		7	
Berittene Truppen: Imperial Light Horse, South Afrikan Light Horse, Natal Carabineers, Thorneykrofts Mounted Infantry	8	77	8
	66	1045	224

Die ernstlich ins Feuer gekommene Infanterie (9 Bataillone) hatte etwa 18% an Offizieren und 11% an Mannschaften verloren.

Bemerkenswerth ist, daß die Offiziere auf Befehl Buller's im Gefecht den Degen abgelegt hatten, um nicht schon auf weite Entfernung dem Feinde kenntlich zu sein.

Die Verluste der Buren standen in gar keinem Verhältniß zu dem der Engländer (etwa 100 Mann). Bei ihrer mustergültigen Geländebenutzung hatten sie dem Feind schwer zu treffende Ziele geboten.

Der Rückzug der Engländer fand unter dem Schutz der Marinegeschütze statt, welche die Straßenbrücke bei Colenso zerstörten. Das Lager wurde $2^1/_2$ km zurückverlegt; die Brigaden Hart und Littleton, sowie das Armee-Oberkommando gingen nach Frère zurück. General Clery führte den Befehl im Lager von Chieveley. —

Ueber die stattgehabten Kämpfe sandte General Buller nachstehende Depesche nach London:

„Am 20. Januar trieb Warren den Feind zurück und besetzte den südlichen Kamm des Tafellandes, das sich von Acton Homes nach den

westlich von Ladysmith liegenden Hügeln ausdehnt. Er blieb in enger Fühlung mit dem Feinde, der auf einem Zuge kleiner Kopjes eine starke Stellung einnahm. Diese Stellung Warren's war durchaus zu halten; aber sie eignete sich nicht zum weiteren Vormarsch, da die südlichen Abhänge so steil sind; ferner konnte Warren für seine Artillerie keine wirksame Stellung gewinnen und es fehlte an Wasser. Nur schwer entschloß ich mich, am 23. d. M. meine Zustimmung dazu zu geben, daß ein Angriff auf den Spionkop gemacht würde, der offenbar der Schlüssel der Burenstellung ist, der aber vom Norden her zugänglicher ist als vom Süden. Warren bemächtigte sich Dienstag Nacht des Spionkops, fand es aber schwierig, sich zu halten, da der Umkreis des Spionkops zu groß ist und es an Wasser fehlt. Die Gipfel des Höhenzuges wurden dann den ganzen Tag über gehalten gegenüber einem heftigen Granatfeuer des Feindes. Unsere Mannschaften fochten mit großer Tapferkeit. General Woodgate, der die Truppen auf dem Spionkop befehligte, wurde verwundet; der nach ihm den Befehl übernehmende Offizier beschloß, in der Nacht zum 25. d. M. die Stellung aufzugeben, und zog die Truppen vor Tagesanbruch zurück. Ich erreichte das Lager Warrens am Morgen des 25. früh 5 Uhr und kam zu der Ansicht, daß ein zweiter Angriff nutzlos wäre; denn der rechte Flügel der Buren war zu stark, um von uns forcirt zu werden. Ich beschloß demnach, die Truppen südlich des Tugela zurückzuziehen. Die Streitkräfte Warren's waren am 27. d. M., 8 Uhr Morgens, südlich des Tugela ohne Verlust auch nur eines Mannes oder eines Pfundes unserer Vorräthe zusammengezogen. Die Thatsache, daß die Truppen so zurückgezogen werden konnten, und die vortreffliche Art, wie sich unsere Truppen schlugen, ist ein genügender Beweis von ihrer guten Haltung; und daß wir ferner mit unserem schwerfälligen Train unbelästigt über den Fluß gehen konnten, beweist, daß dem Feinde vor der Kriegstüchtigkeit unserer Soldaten Respekt beigebracht ist." (?) —

Mit Recht wird den Buren der Vorwurf gemacht, ihren Sieg nicht hinreichend ausgenützt zu haben, indem sie bei der völligen, nicht nur physischen, sondern auch moralischen Ermattung der britischen Truppen bei ernster Verfolgung wahrscheinlicherweise reiche Ernte an gefangenen und außer Gefecht gesetzten Feinden hätten machen, ja unter Umständen sie bis an die See hinunterdrängen können. Wer im Felde die Stimmung der Truppen nach erfolgreichen Kämpfen beobachtet hat, weiß, daß die Truppe (einschließlich der unteren Führer) meist keine Ahnung davon hat, wie weit es gelungen ist, den Gegner zu schlagen.

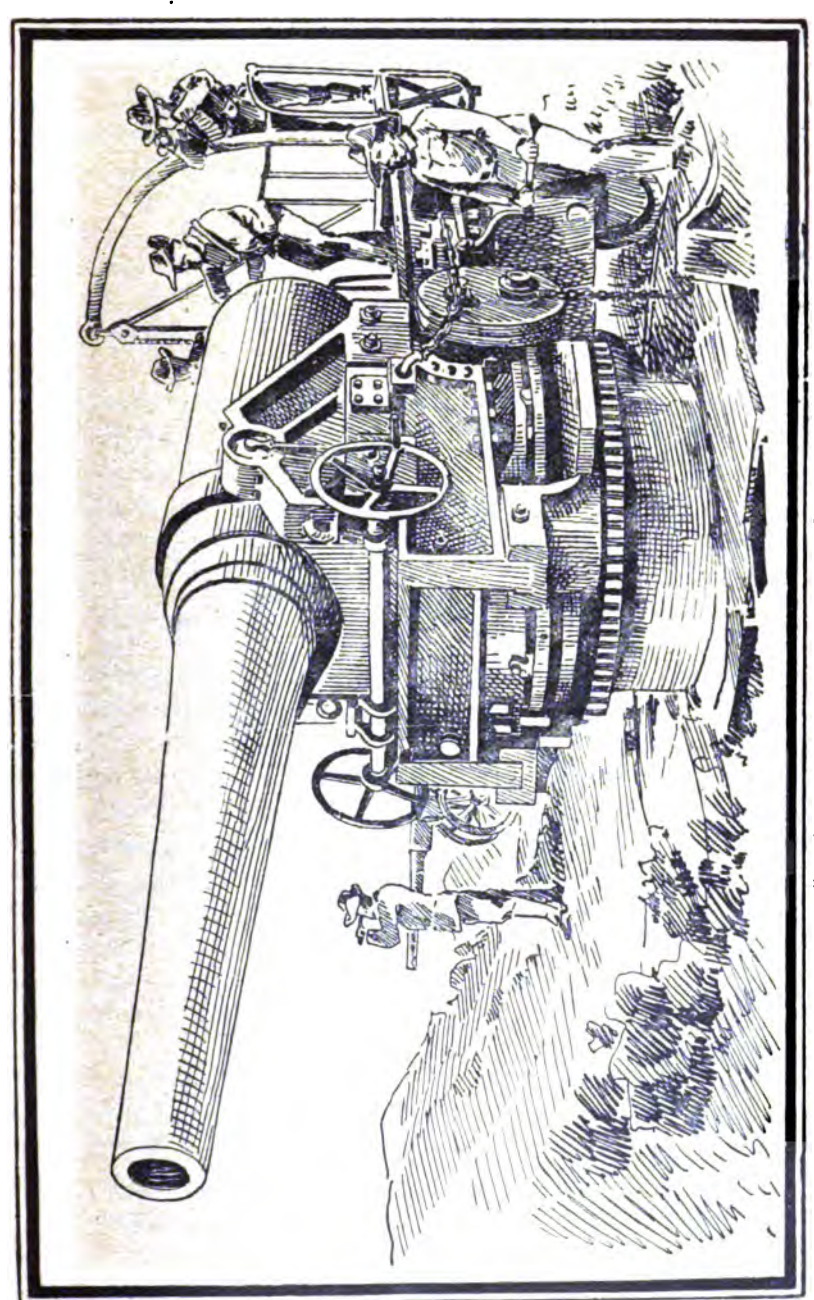
Einige Beispiele möchten dieses erhärten. Nehmen wir, da wir es

verdünnten Linien der Engländer, und als es erst unserer braven Artillerie gelungen war, ein Maximgeschütz in Position zu bringen, konnten die Engländer nicht mehr stehen. Eine weiße Flagge wurde geschwenkt, die Soldaten warfen ihre Gewehre weg und ergaben sich zum Theil, während die anderen in wilder Flucht den Berg hinabeilten, von welchen jedoch noch mancher von einer Mauserkugel erreicht wurde.

Das Schlachtfeld, ein nach allen Seiten ziemlich steil abfallendes Plateau, vielleicht 500 Schritt im Durchmesser, bot einen entsetzlichen Anblick dar. Vor uns lagen 32 Todte und über 100 Verwundete. Der Verlust des Feindes muß riesig sein; ich zählte bis 400, als ich das Zählen aufgab. Nach meiner Schätzung müssen sie über 1000 Mann verloren haben an Todten und Verwundeten. (Man sieht, daß der Briefschreiber keineswegs übertreibt.) Außerdem machten wir über 200 Gefangene. Von einem Regiment, den 2. Lancashire-Füsiliren, ist ein Offizier übrig geblieben, der mit 172 seiner Soldaten in Gefangenschaft fiel. Von uns 25 von der Fort-Botha-Polizei nahmen acht Mann am Gefecht Theil. Davon ist einer todt, einer schwer und einer leicht verwundet. Es wurde mit einem Löwenmuth, mit einer Todesverachtung gekämpft, die einfach unbeschreiblich ist, aber unser Zweck war erreicht."

Zum Schluß möge noch eine Episode folgen, für deren Wahrheit sich der betreffende Berichterstatter verbürgt:

Am 25. Januar, dem Tage, an dem das Gefecht am hitzigsten war, griff eine Abtheilung von 12 Buren einen der kleinen Kopjes an, auf dem die Engländer sich hinter den Felsklippen verschanzt hatten. Unter dem Häuflein Buren befanden sich auch 2 Holländer, die Brüder Olie, die schon bei Elendslaagte mitgekämpft hatten. Mit dem Mauser in der Hand vorwärts kriechend, war die kleine Schaar bis etwa 40 Schritte an die britischen Linien gelangt, wo sie das Feuer der hinter einem ein Meter hohen Schutzwalle liegenden Gegner auszuhalten hatten. Die schützenden Felsblöcke, die rings herum lagen, geschickt zur Deckung benutzend, krochen die Buren langsam vorwärts und erwiderten das Feuer so gut sie konnten. Dieses dauerte offenbar den beiden Olies zu lange, denn als sie etwa auf 30 Schritte sich angepirscht hatten, sprangen plötzlich die Gebrüder gleichzeitig aus der Deckung, flogen in wildem Laufe auf die Briten los, nahmen in kühnem Satze den Steinwall und schossen die 5 Schüsse, die sie im Gewehre hatten, auf die erstaunten Engländer ab, und ehe diese sich von dem Staunen und dem schweren Verluste erholten, waren die Beiden bereits wieder in ihre Deckung zurückgelaufen. Kühn gemacht durch dieses Wagestück stürmten nunmehr alle 12 vereint vor und nahmen den Kop im ersten Anlaufe.



Ein Creuzot-Geschütz der Buren (Big Tom II).

machen und daraufhin die Unterlassungen scharf zu verurtheilen, so richtig theoretisch die Kritik auch sein mag!

Warum werden denn — obgleich jedem Fähnriche schon auf der Kriegsschule der Lehrsatz eingepaukt wird, daß ein Sieg nur dann vollkommen sei, wenn die Verfolgung bis zum „letzten Athemzuge von Reiter und Roß“ stattfindet — in der Wirklichkeit so wenig rechte Verfolgungen durchgesetzt, die doch in allen Winter- und Generalstabsarbeiten auf dem geduldigen Papier mit einem Schneid geführt werden, der auf Großes hoffen läßt. Waren doch in unseren glänzenden letzten Feldzügen nur strategische Ausbeutungen der Erfolge zu verzeichnen;. an taktischen nur ein Versuch, am Abend des 16., der allerdings reiche moralische Früchte trug.

Der Grund liegt wohl darin, daß die furchtbare Anspannung bei dem heißen Ringen um den Erfolg meist einer ebenso starken Abspannung Platz macht, die bei den Führern, noch mehr bei den Truppen, sich zeigt. Man ist so froh, den Sieg endlich errungen, das drohende Unglück abgewendet oder gar eine zweifelhafte Lage in einen Sieg verwandelt zu haben, daß die Nothwendigkeit der Verfolgung durch andere Eindrücke in den Hintergrund geschoben wird.

Ein ferneres Hemmniß für die Inangriffnahme einer energischen Verfolgung ist oft auch das Bedenken, ob es rathsam sei, die eben glücklich gewonnenen Vortheile aus der Hand zu geben, indem man den Gegner durch erneuerten Angriff zu neuen Thaten reizt!

Endlich aber kommt noch eine Thatsache in Betracht, die besonders bei Milizarmeen in den Vordergrund tritt. Eine solche Armee ist zu heroischen Thaten meist nur fähig, wenn eine gewisse Begeisterung für die Sache vorhanden ist; sie kann dann oft mit einer Bravour und hinreißenden Tapferkeit kämpfen, die vielleicht von keiner anderen Truppe, und wenn sie noch so sorgsam erzogen ist, erreicht wird. Diese Begeisterung hört aber — wie oben schon angedeutet wurde — auf, sobald die Schlacht gewonnen wurde. Dann beherrscht dankbare Freude, aber sicherlich keine Kampfslust die Truppen.

Nun tritt der Moment ein, in dem die Disziplin zum Rechte kommt! Denn nur der höchste Führer kann — meist auch erst infolge der allseitigen Meldungen — ersehen, in welchem Zustande die feindliche Partei sich befindet. Andererseits kann er solche Verfolgung meist nur mit verbrauchten, gänzlich ausgepumpten Truppen in die Hand nehmen; diese müssen also ganz fest in der Disziplin stehen!

Nur ein Napoleon, der theils durch Selbstbeherrschung, theils durch die große Routine, selbst nach den angreifendsten Schlachten sich und

seine Armee in voller Gewalt hatte, vermochte der Welt zu zeigen, welch ein Füllhorn von Schätzen in einem den Schlachten unmittelbar folgenden Nachdrücken ruht, dessen schlimme Folgen er allerdings später am eigenen Leibe erfahren sollte! Die Kriegsgeschichte beweist, daß es überaus schwer sein muß, die herrliche Theorie der Verfolgung in das Praktische zu übersetzen.

Einzelheiten über den Kampf am Spionkop.

Ueber diese wollen wir zunächst einem Holländer das Wort geben! Nachdem derselbe dargelegt hat, daß die Briten offenbar große Vorbereitungen getroffen hätten, um am oberen Tugela überzugehen, fährt er fort:

Um die etwaigen Angriffe abzuwehren, wurden rings um Ladysmith Abtheilungen abkommandirt. Am 23. Januar kam die Reihe an uns und die kräftigsten Leute wurden ausgesucht, um nach dem bedrohten Flügel abzugehen. Von unserer Abtheilung wurden 80 Mann ausgewählt. Wir erhielten Befehl, am andern Morgen um 5 Uhr mit 2tägiger Ration bereit zu stehen. Diesmal nahmen wir auf einem Packpferde einen Kafferdiener mit, der Proviant und Kochgeschirr mitnahm. Nach einem Ritte von 10 Minuten stiegen wir alle ab und Ohm Sarel Marais, unser Veld-Kornet, hielt ein Gebet ab, in dem er uns alle in Gottes Hut befahl. Es war ein ergreifender Anblick, die braven Männer mit entblößtem Haupte stehen zu sehen und den ernsten Worten zu lauschen, die in bewegter Rede aussprachen, wofür wir fochten:

Nicht die Lust am Kampfe, sondern heilige schwere Pflicht war es, die uns rief zu fechten für unsere bedrohte Freiheit und die Unabhängigkeit des heißgeliebten Landes. „Als euer Vormann,“ sagte er, „könnt Ihr mir vertrauen, ich will Euch nicht in Gefahr bringen; ruft uns aber die Pflicht, so erwarte ich, daß ihr mir folgt!“

Einige Psalmen klangen dann andächtig durch den stillen Morgen und guten Muthes schwangen wir uns in den Sattel. — (Nach langem Ritte, während dessen nur eine kurze Rast zum Grasen der Pferde und Kaffeekochen gemacht wurde, kam der Briefschreiber nach Mt. Maria am kleinen Tugela an.)

Nachdem wir unsere Instruktionen vom General Schalk Burgher erhalten hatten, zogen wir gegen Abend nach einem kleinen Hügel in die Schlachtlinie. Hier ließen wir unsere Pferde gesattelt zurück, um für einen Ueberfall gerüstet zu sein. Die Nacht über lagen wir alle auf Feldwache in einem Graben nahe dem Spionkop. Der Graben war gerade breit genug, daß man darin stehen konnte, der ausgeworfene Wall

Folge dessen genöthigt, den Generalmajor Coke am Abend in sein Hauptquartier zu beordern, um festzustellen, wie die Dinge lagen, und die Folge davon war, daß das Kommando auf dem Spionkop an Oberstleutnant Thorneycroft überging; dem Generalmajor Coke war dies aber nicht bekannt. Um Mittag hatte auf Instruktion von Sir Redvers Buller hin Sir Charles Warren den Oberstleutnant Thorneycroft angewiesen, das Kommando auf dem Hügel mit dem zeitweiligen Range eines General-Brigadiers zu übernehmen. Mit diesem Befehle war aber Generalmajor Coke nicht bekannt gemacht worden, und bis er um 9 Uhr 30 Minuten Abends die Stellung verließ, war er der Meinung, das Kommando sei auf Oberst Hill übergegangen, welcher, nachdem Oberst Crofton verwundet war, der rangälteste Offizier war. Unterlassungen oder Fehler dieser Art mögen an sich trivial sein, und doch können sie auf den Verlauf der Ereignisse einen wichtigen Einfluß ausüben; und ich glaube, Sir Redvers Buller hat Recht, wenn er bemerkt: „es bestand ein Mangel an Organisation und an System, der höchst ungünstig auf die Vertheidigung wirkte.“

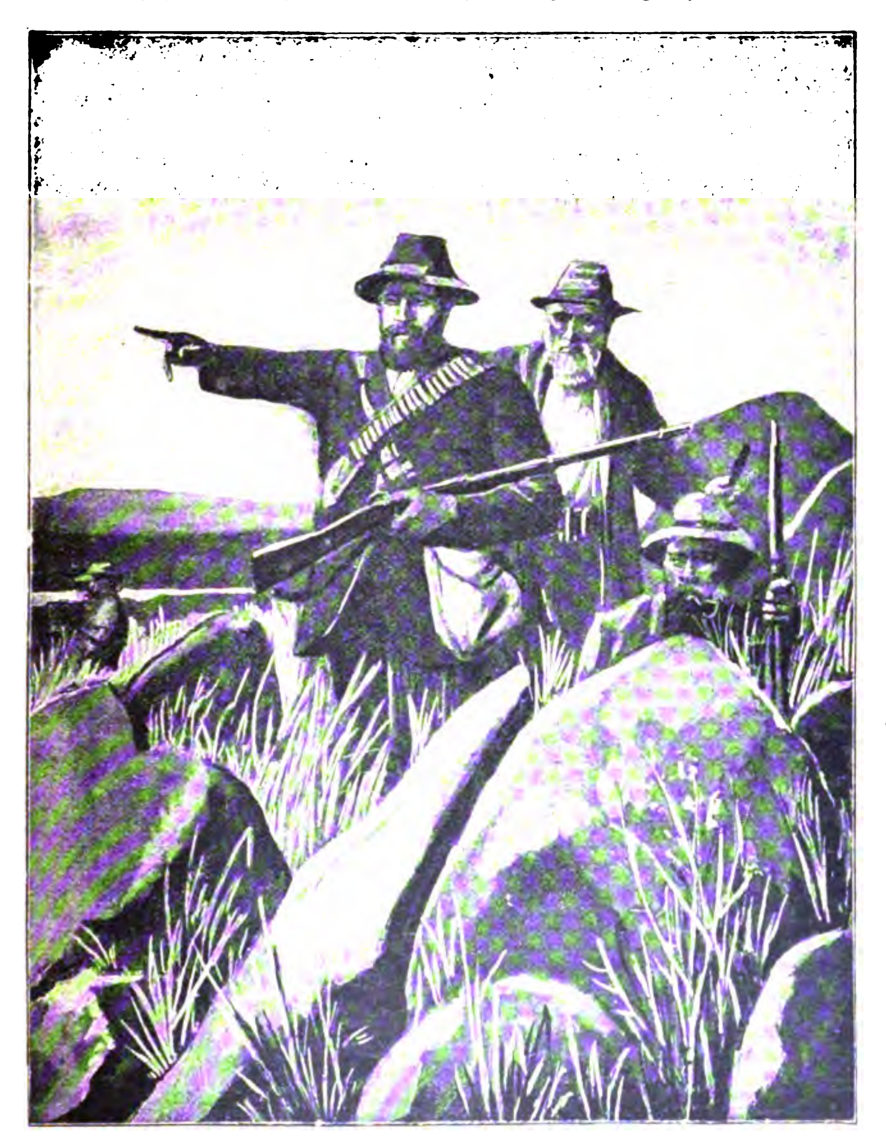
Der Versuch, Ladysmith zu entsetzen, welcher in diesen Depeschen beschrieben ist, war gut geplant, und ich stimme darin mit Sir Redvers Buller überein, daß ich glaube, er hätte gelingen müssen. Daß er mißlang, mag in einem gewissen Maße den Schwierigkeiten des Geländes zuzuschreiben sein und den beherrschenden Stellungen, welche der Feind innehatte — wahrscheinlich aber auch den Irrthümern im Urtheil und dem Mangel an administrativer Fähigkeit seitens Sir Charles Warren's. Doch was für Fehler auch Sir Charles Warren begangen haben mag, das Mißlingen muß auch dem Umstande zugeschrieben werden, daß der oberstkommandirende Offizier (Buller) nicht geneigt war, seine Autorität geltend zu machen und darauf zu sehen, daß das gethan würde, was er für das Beste hielt, und auch der Thatsache, daß ein untergebener Offizier in ungerechtfertigter und nutzloser Weise eine Verantwortlichkeit übernahm.

Ein befriedigender Zug in diesen Depeschen ist das wunderbare Verhalten der Truppen während dieser ganzen Operation.“

Gefecht am Vaal-Krantz.

Der Mangel an jeglicher Verfolgung seitens der Buren, den wir zwar zu erklären suchten, der aber dennoch den Buren die schönsten Früchte ihrer Tapferkeit und geschickten Gelände-Benutzung raubte, machte es möglich, daß Buller, froh, so billig aus der bösen Affaire gekommen zu sein, bald wieder mit neuen Angriffsplänen umging. Der Umstand,

Gegen 10 Uhr Morgens verzog sich der Nebel und sofort fielen die ersten Schüsse von unserer Seite, welche der Feind sogleich beantwortete.



Beobachtungsposten der Buren am Spionkop.

Man erkannte sofort, daß die Engländer in großer Anzahl um uns lagen, denn auch von rückwärts her eröffneten sie ein heftiges Feuer auf unsere Verschanzungen. —

Es ist mir unmöglich, den Eindruck, den das erste Gefecht auf mich machte, zu Papier zu bringen. Das Surren der über uns hinwegfliegenden Kugeln glich einem Bienenschwarme, ihr Aufschlagen auf die Klippen, wie wenn Hagelschauer auf ein Bretterdach prasselt.

Ohm Sarel sprach uns kräftigen Muth ein und bewegte sich längs der Linie unerschrocken umher. Mehrmals hörte ich den Ruf: „Ohm Sarel, du darfst dein Leben nicht so aussetzen!" oder: „Steck deinen Kopf doch hinter den Felsen." Einige der jüngeren Buren (es waren solche von höchstens 16 Jahren dabei) lagen mit dem Fernglas hinter der Deckung und paßten auf, sobald einer der Engländer sich bloßstellte. Geschah dies, so hörte man: „Da ist er! da ist er! Schießt! schießt!" und ein Hagel von unseren Schüssen streckte den Unvorsichtigen nieder. Mehrmals sah ich Engländer sich plötzlich deckungslos hinstellen. Dies müssen sicher Offiziere gewesen sein. Da knallten die Mauser; ein wahnsinniges Greifen mit den Armen in die Luft und weg waren die Gestalten. Ein Gefühl von Gleichgiltigkeit überkam mich allmählich, und nach einigem Schießen fühlte ich mich wie zu Hause.

Gegen 8 Uhr wurde Ohm Sarel mit einem Schuß in den Arm in Sicherheit gebracht. Im Oberbefehl über uns folgte ihm nun Jacob von der Westhuizen, ein nicht minder tapferer Mann. Oft genug sah man seine Riesengestalt auftauchen, um sein Gewehr abzufeuern. Dasselbe war manchmal so warm geworden, daß er es beinahe nicht mehr festhalten konnte; dann nahm er seine Wasserflasche und goß sie durch den Lauf, um ihn abzukühlen. Das Feuer wurde so heftig, daß auch dieser, nachdem er einen Schuß ins Bein erhalten, den Oberbefehl an Wilhelm Delporte abgab, der uns den ganzen Tag zum Kampfe anspornte, während er selbst keine Gelegenheit vorbeigehen ließ, Engländer, die sich bloßstellten, niederzuschießen!

Gegen 10 Uhr früh hatte die englische Artillerie die Lage unserer Linien entdeckt und ihre Stellung ungefähr auf 2½ Kilometer verlängert. Jetzt kamen die Lydditbomben an! Das Gefecht wurde damit schrecklich! Einige schossen Anfangs zu weit, andere zu kurz! Eine dieser Granaten aber fiel gerade zwischen uns. Der ganze Berg erbebte und dröhnte, während die Stücke uns um die Köpfe flogen! Die Briten hatten aber die richtige Entfernung inzwischen ausgefunden und nun schlug Bombe nach Bombe bei uns ein! Unser braver Korporal David van Staden, bei Jedermann beliebt, und unser Landsmann Hendrick Müller fielen unter diesem Feuer.

Gerade in der Zeit, in der das Feuer der Briten so heftig war, kam glücklicher Weise Verstärkung an. Diese war aus unseren ver-

schiedenen Lagern herbeigeeilt, hatte sich unbemerkt den Engländern genähert und begann sofort den Berg zu stürmen. Ich mußte den Muth dieser Buren bewundern, die bis auf 20 Meter sich möglichst gedeckt hinanschlichen und plötzlich ein tödtliches Feuer auf die Briten eröffneten. Wir mußten einige Male mit dem Schießen aufhören, um nicht unsere eigenen Leute zu treffen.

Das Gefecht wurde nun geradezu mörderisch. Allerdings hatte es der Feind zu verantworten, der uns angriff. Die Briten wurden nicht nur durch unser Kreuzfeuer furchtbar mitgenommen, sondern es war auch gelungen, einige Krupps und Maxims auf die Höhe zu bringen, die unfehlbar Schuß auf Schuß in die feindliche Stellung schickten. Es schien auch bald, als hätten die Briten von dieser Wendung der Dinge genug, denn gegen 2 Uhr erschien mitten aus ihrer Stellung die weiße Flagge, und eine Abtheilung von etwa 180 Engländer gab sich uns gefangen. Wir glaubten, daß hiermit das Gefecht zu Ende sei, und die meisten traten aus der Deckung; doch plötzlich fingen die Engländer, die seitwärts versteckt lagen, von Neuem zu feuern an und verwundeten eine Anzahl derer, die zu vertrauensselig gewesen waren.

Um 4 Uhr wurde mein Freund Meischke neben mir verwundet. Ich half ihm auf die Beine und unterstützte ihn auf dem Gange den Berg hinauf, um den Arzt zu suchen. Es waren schreckliche 10 Minuten, die wir beim Aufstieg durchlebten. Als wir ein kleines Plateau überschritten, um in Deckung zu gelangen, schlug 10 Schritte von uns eine Lydditgranate ein, die zwar unter fürchterlichem Getöse explodirte, aber glücklicher Weise in weichem Boden gefahrlosen Sand um sich streute. Auch andere Granaten barsten rechts, links und über unseren Köpfen.

Nachdem ich meinen Kameraden in Sicherheit gebracht hatte, ging ich wieder auf meinen Posten zu, doch war es so dunkel geworden, daß ich ihn nicht fand. Ich hörte dabei, daß die Unsrigen, theils aus Mangel an Munition, theils aus Uebermüdung sich zurückgezogen hätten!

Zum Schluß beschreibt der Briefsteller noch seinen Rückritt in das Lazareth, bei dem er in Folge der Dunkelheit und der völligen Ermattung seines Pferdes in dem Gerölle mehrmals stürzte. —

Dieser ebenso einfache wie klare Bericht giebt uns ein recht deutliches Bild von der Art, wie die Buren kämpfen. Tapfer und zuversichtlich, aber ohne Disziplin! Da verläßt z. B. in der Krisis des Kampfes einer seinen Posten, ja eine ganze Linie glaubt, genug gethan zu haben und geht in dem Augenblicke zurück, in dem ein weiteres Ausharren Früchte für den ganzen Feldzug bringen, d. h. nicht nur Feinde vernichten, sondern auch eine Menge Burenleben erhalten konnte, die erneuerten Kämpfen zum

Opfer fielen. Hier kostet der Dilettantismus, mit dem der Krieg auf beiden Seiten geführt wurde, eben die nutzlosen Opfer, die eine gut ausgebildete Armee zu vermeiden sucht! —

Zum Theil fast wörtlich übereinstimmend ist der Brief, den ein Deutscher über den Kampf am 24. Januar an seine Verwandten schickte: „Letzten Mittwoch bei Tagesanbruch bombardirten die Engländer unsere Stellung heftig mit schwerem Geschütz. Eine der 45 Pfund wiegenden Granaten platzte gerade am Rande, der mich und sechs Andere deckenden Schanze, warf uns auch nieder, auf mich rutschte glücklicher Weise ein Sandsack, sonst würde ein schwerer, auf uns herabgeschleuderter Stein mich getroffen haben. So kamen wir Alle mit dem bloßen Schrecken davon, obgleich die Explosion uns halb betäubte.

Kurz darauf erhielten wir Ordre, in aller Eile zu satteln, um unseren auf einer anderen Stelle hartbedrängten Brüdern beizuspringen. Angekommen, mußten wir zu unserem Leidwesen hören, daß der Feind während der Nacht eine unserer wichtigsten Positionen (den Spionkop) genommen hatte. Dieselbe mußte um jeden Preis gestürmt und zurückerobert werden. Es war ein hoher glatter Bergrücken, vom Feinde stark verschanzt und fast uneinnehmbar. Da hieß es vorwärts.

Sobald wir einmal am Fuße des Berges waren, konnten die Engländer mit ihren Gewehren uns keinen Schaden mehr anthun, denn eine starke Abtheilung der Unseren beschoß sie so stark, daß sie ihre Köpfe nicht über dem Rande der Schanzen sehen lassen durften. So kamen wir oben an, an Zahl so schwach, daß wir nichts ausführen konnten. Wir mußten ruhig liegen bleiben, bis Verstärkungen ankamen. In der Zwischenzeit mußten wir schießen, was das Zeug hielt, denn die Engländer lagen kaum 60 Schritte von uns hinter Schanzen. Ihr könnt mir glauben, es ging heiß her. Sobald ein Engländer seinen Kopf herausstreckte, um zu feuern, hatten einige Mauserkugeln ihr Ziel gefunden. Die großen Helme der englischen Soldaten gaben ein gutes Ziel ab. Nachdem wir die Feinde aus der ersten Schanze zum theilweisen Schweigen gebracht hatten, krochen wir auf allen Vieren vorwärts, jeden Stein zur Deckung benutzend. War einer unvorsichtig genug, seinen Körper sehen zu lassen, so mußte er ausnahmslos schwer dafür bezahlen, denn die Engländer hatten sich in einer anderen Schanze, halblinks von uns, festgesetzt.

Glücklicher Weise war es den Unseren auf einer anderen Stelle gelungen, den Feind von einer ziemlich hochgelegenen Position zu vertreiben, so daß sie die uns gegenüberliegenden Soldaten unter Kreuzfeuer nehmen konnten. Schrecklich war die Wirkung desselben auf die bereits



Reihen gefallener Engländer hinter den Verschanzungen auf dem Spionkop nach dessen Wiederbesetzung durch die Buren.

Berg, der sich überaus steil aus der Ebene heraushob, gewährte eine mächtige Umsicht und ermöglichte es der britischen Artillerie, die der Buren an der Stadt zum Schweigen zu bringen.

So weit war die Stellung zwar gut; wenn French sich aber eingebildet hatte, von ihm aus weiter vorwärts dringen zu können, so war dies eine Täuschung! Die Unbeweglichkeit, die ihm der Stand auf dem steilen Hügel auferlegte, wurde unheilvoll für seine Operationen, da die beweglicheren Buren den Umstand benutzten und selbst Umgehungen machten, die viel wirksamer als die der Briten waren, weil ihnen freier Ellenbogenraum zur Verfügung stand.

Am 3. Januar war die Lage des Generals schon eine so unbehagliche, daß er sich entschließen mußte, sich irgendwie Luft zu schaffen,



Der Rest des im Feuer gewesenen Theils des Suffolk-Regiments.

denn nicht nur hinter dem Kop, nördlich herum auf der kleinen Höhe Bastards-Nek, sondern sogar zwischen ihm und seinem Rückweg auf Arundel zu, suchten die Buren sich einzudrängen, um ihn abzuschneiden Den Buren zur Seite standen die Capkolonisten, die immer ungenirter sich dem Aufstande anschlossen; sie trugen dazu bei, dem General den Aufenthalt auf dem Hügel gefährlich zu machen.

Der 6. Januar war dazu ausersehen worden, die Stoßbewegung nach Nordwesten auszuführen. Oberst Watson wurde mit seinem Regimente mit der Ausführung des Coups betraut (1. Suffolk).

In früher Morgenstunde machte sich das Regiment an die Sache, indem es in der angegebenen Richtung vormarschirte. Hier zeigte sich wieder, trotz aller schon gemachten blutigen Erfahrungen, die ganz unverständliche Art des Vorgehens der Briten. Ohne genügend erkundet zu

Kritik des Lord Roberts.

Der militärische Ruf Buller's in der Kriegsgeschichte war ziemlich vernichtet; selbst Lord Roberts, der an militärischen Fähigkeiten thurmhoch über den Generalen steht, die wir bis jetzt auf dem Kriegsschauplatze kennen lernten, schonte die Generale Buller und Warren nicht.

Wenn die britische Presse sich vielfach darüber beschwert hat, daß diese Kritik den Weg zur Oeffentlichkeit gefunden habe, so vergißt sie, daß es wohl nur im eigensten Interesse der britischen Armee liegt, daß sie zeigen kann, daß in ihr noch Offiziere existiren, die eine Ahnung von dem haben, was man heute von einer rationellen Kriegsführung verlangt! Das an den britischen Kriegsminister gerichtete Schreiben des Lord lautet:

13. Febr. 1900.

„Armee-Hauptquartier, Süd-Afrika,

Lager bei Dekiel Drift, Riet-Fluß.

Mein Lord! Ich habe die Ehre, zur Information Ew. Lordschaft Depeschen vom General Sir Redvers Buller vorzulegen, welche das Vorrücken über den Tugela am 17. und 18. Januar 1900 und die Einnahme und Räumung der Stellung auf dem Spionkop am 23. und 24. Januar, sowie einige kleinere Operationen zwischen dem 19. und 24. Januar auf der rechten oder östlichen Operationslinie beschreiben.

Der Operationsplan ist in den Depeschen selbst nicht sehr klar beschrieben, aber man kann aus denselben und den sie begleitenden Schriftstücken entnehmen, daß der ursprüngliche Plan darin bestand, den Tugela bei oder in der Nähe von Trichards Drift zu überschreiten und dann auf dem Wege über Fair View und Acton Homes die offene Ebene nördlich von Spionkop zu erreichen, da die Stellung der Buren gegenüber Potgieters Drift zu stark war, um durch direkten Angriff genommen zu werden. Die ganze Truppe, mit Ausnahme einer Brigade, war unter Sir Charles Warren's Kommando gestellt, der am Tage, nachdem er den Tugela überschritten hatte, seine Generäle und ersten Stabsoffiziere konsultirt zu haben und zu dem Schlusse gekommen zu sein scheint, daß die Flankenbewegung, welche Sir Redvers Buller in seinen geheimen Instruktionen erwähnt hatte, unausführbar war, weil die Vorräthe unzureichend waren. Er beschloß darum, auf der direkten Straße vorzurücken, welche nach Nordosten führt und sich bei einem Punkte östlich von Three Tree Hill abzweigt. Die Wahl dieser Straße machte die Einnahme und das Besetzthalten von Spionkop nöthig. Ob es aber auch nöthig gewesen wäre, den Spionkop zu besetzen, wenn der von Sir Redvers Buller

Gegenwehr keine Rede sein konnte! Schon bei den ersten Salven der Buren waren der Oberst, seine Adjutanten und 2 Hauptleute gefallen, der Rest mußte sich, ohne einen Schuß zu thun, ergeben, da die rückwärts stehenden drei Kompagnien es nicht einmal der Mühe werth gehalten hatten, einen Versuch zu machen, ihre Kameraden und Offiziere aus der schmählichen Lage zu retten! Im Gegentheil, sie rissen, ohne auch nur einen Schuß zu thun, in schimpflichster Weise aus.

Hier zeigte sich, wie fremd der englische Offizier seinen Leuten gegenübersteht, die sich für ein paar Groschen Handgeld verkaufen; die Mannschaften haben für ihre Vorgesetzten keinerlei Interesse, während die Erinnerungsblätter unserer deutschen Mannschaften und Offiziere aus den letzten Feldzügen geradezu ergreifende Schilderungen gegenseitiger opfervoller Liebe enthalten; auch der Verfasser dieses Buches erlebte bei seiner Verwundung (1870) Beweise von Liebe und Anhänglichkeit, die ihm unvergeßlich bleiben werden. Undenkbar aber ist es, daß deutsche Mannschaften ihren Offizier in Feindes Hand gelassen hätten, ohne Alles aufzubieten, ihn aus einer Lage zu retten, in der nicht nur dessen Leben, sondern auch sein und seiner Truppe Ehre auf dem Spiele stand! — —

Als man auf dem Colesberg das Schießen vernahm, auch wohl sah, daß es dort unten schief ging, ließ General French sofort aufsitzen und setzte sich selbst an die Spitze, um mit Kavallerie und einigen Geschützen den Schaden wieder zu repariren. Er konnte jedoch nichts thun, als die drei auf ihn zueilenden Kompagnien in Empfang zu nehmen und mit seiner Artillerie die Stellung zu beschießen, die nach englischen Berichten „den Buren große Verluste beibrachte“ — in Wirklichkeit wohl aber nichts bewirkt hat, als das Moos von den alten Klippen herunter zu schälen!

Es blieb dem General nichts übrig, als mit seiner Abtheilung und den drei geretteten Kompagnien des Regiments Suffolk wieder den Colesbergkop zu erklimmen, auf dem er sich noch den Monat über hielt. Als er schließlich Anfangs Februar den Rückzug nach Rensburg antrat, konnte er dieses nur unter erschwerenden Umständen und vielen Verlusten bewerkstelligen, da die Buren die Zeit benutzt hatten, ihm den Weg opfervoll zu gestalten.

Inzwischen war auch die Division Kelly-Kenny, deren Zusammensetzung sich aus S. 131 ergiebt, in der Gegend von Molteno angelangt. Die Buren hatten aber das taktische Uebergewicht hier in solcher Weise erreicht, daß auch die Ankunft der neuen Division das Zünglein der Waage im Centrum des Kriegstheaters nicht mehr auf Seite der Briten zu bringen im Stande war. Wir wollen daher vorläufig diesen Theil der militärischen Arena mit dem Bilde schließen, das ein russischer

Offizier, der dort in den Reihen der Buren kämpfte und namentlich an den Brücken-Sprengungen südlich von Dordrecht und bei Steijnsburg an der Bahn Molteno-Middelburg Theil genommen hat, lieferte, und das der Leutnant Schüler für den „Soldatenhort“ übersetzt hat:

„Zu Anfang wurde ich zum Stabe der Transvaal-Armee in Pretoria kommandirt. Während meiner Dienstzeit im Westen hatte ich Gelegenheit, das Thun und Treiben in einem Stabe kennen zu lernen, einen ähnlichen Stab habe ich jedoch nirgends erlebt. Niemand wußte offenbar, warum er sich hier befindet, welchem Herrn er eigentlich dient, er interessirte sich nicht im mindesten für das Resultat der getroffenen Dispositionen und hatte, was am bemerkenswerthesten erscheint, keine Karten zu seiner Verfügung. Später erklärte ich mir diesen Geschäftsgang durch die völlige Decentralisirung und die Selbstständigkeit der einzelnen Befehlshaber, das Nichtvorhandensein von Karten — durch die vorzügliche Kenntniß desjenigen Geländes, wo es zum Gefecht kommen mußte.

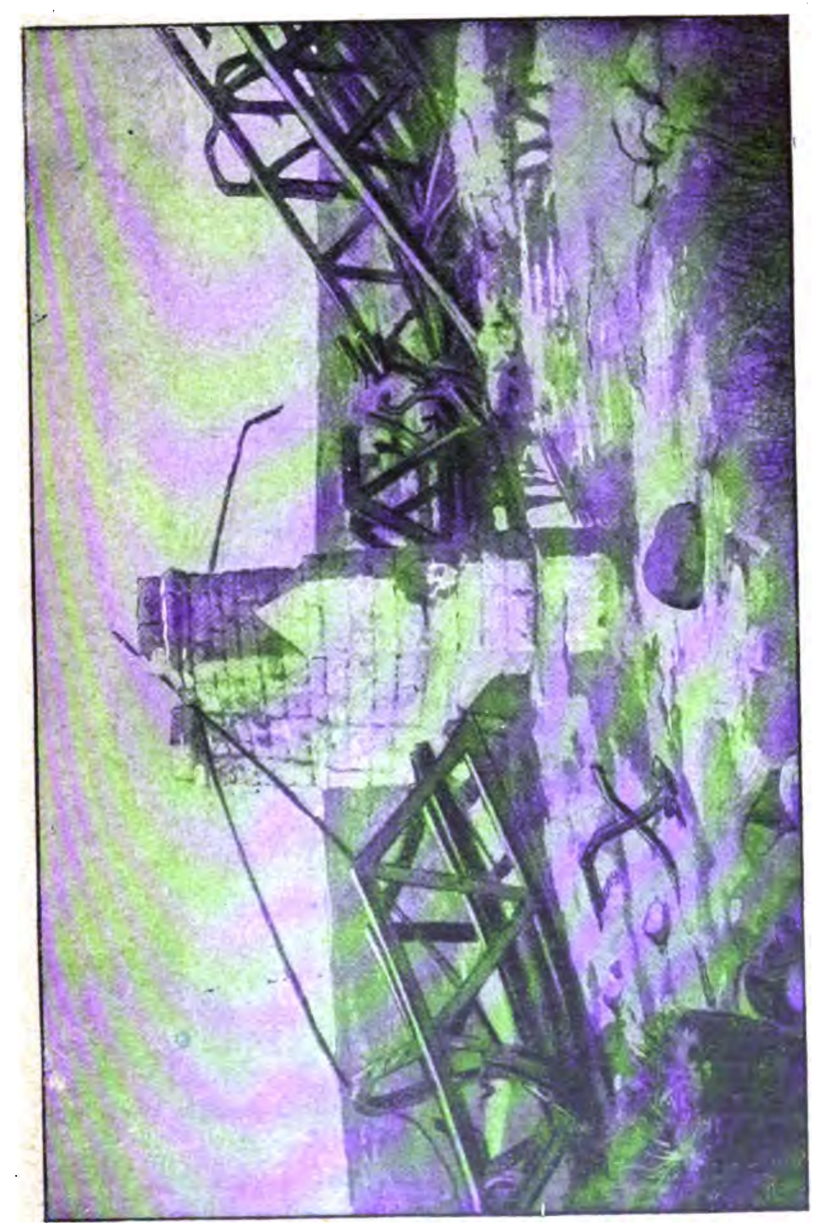
Endlich wurde mir eröffnet, daß ich zur operirenden Armee fahren konnte und die Abtheilung genannt. Nach der Gewohnheit eines alten Soldaten fragte ich, nachdem ich bei der Abtheilung eingetroffen war, bei wem ich mich melden sollte? Meine Frage wurde nicht verstanden. Was heißt — bei wem? Bei wem Sie wollen. Sie sind hier und das genügt. Als ich mich über Joubert erkundigte, wurde mir geantwortet: er ist dort, weit weg; doch wo er war — das konnte keiner sagen. Für viele war Joubert — ich habe mich davon überzeugt — eine mythische Persönlichkeit. Uebrigens habe ich mich bei meiner geringen Kenntniß der englischen und der völligen Unkenntniß der holländischen Sprache, nicht allzu häufig in Gespräche eingelassen. Ich that das, was die andern thaten und damit basta. Wir mußten uns bewaffnen. Sofort sah ich, daß unsere Schaschka (Armeesäbel) und der Revolver zu nichts zu gebrauchen waren. Der Säbel kommt zwischen die Beine, der Revolver taugt gar nichts. Das Eine und das Andere ließ ich liegen und kaufte mir ein Gewehr. — Alle Buren sind beritten. Sie haben kleine Pferde in der Art der unsrigen, die sehr billig sind. Ein sehr gutes Pferdchen kaufte ich für 9 Rubel. Auf solchen Pferden machen sie Märsche von 60—70 Werst (Werst ungefähr 1 km) und treten dann sofort ins Gefecht. Am bewundernswerthesten ist der Aufklärungsdienst. Solche Rekognoscirungen habe ich noch nirgends erlebt. Man könnte fast behaupten, daß der Grund der militärischen Erfolge der Buren in ihrer hervorragenden Aufklärung liegt. Doch werden wahrscheinlich die Engländer sie durch ihre Masse erdrücken.

Wir hatten einen Marsch von einigen 50 Werst und machten bei

einem kleinen Flüßchen, dessen Namen ich vergessen habe, Halt. Vorgeschickte Patrouillen meldeten, daß jenseits des Flusses sich englische Infanterie gezeigt hätte und sich in den Besitz der Brücke setzen wolle. Unsere Aufgabe bestand darin, diese Bewegung der Engländer aufzuhalten und vor allen Dingen die Brücke zu sprengen. Sofort trat eine Abtheilung Mineure vor; zu ihrer Deckung wurden ungefähr 200 Mann beigegeben, darunter auch ich. Hier ist es am Platze zu bemerken, daß die Dislokation der Buren, sowie ihre ganze Taktik nicht „einem vorher überlegten Entschluß“ unterworfen ist, sondern daß sie nach gegebenen Fällen handeln, dann aber selbstständig und einheitlich. Es ist mir persönlich nicht erinnerlich, daß für unsere Abtheilung auch nur eine Disposition vom Stabe aus gegeben worden wäre und daß kraft dieser wir unsere Bewegung geändert hätten. Vielleicht war dies in anderen Abtheilungen später der Fall, als die Lage komplizirter wurde, bei meiner Anwesenheit wurde mehr nach Gefühl gehandelt, als nach irgend welchen Befehlen von oben.

Man marschirt und marschirt, plötzlich Halt — der Feind. Natürlich muß man sich den weiteren Weg bahnen und zu diesem Zweck fechten. Und nun wird gefochten! — So rückten wir unter Bedeckung einer 200 Mann starken Abtheilung vor, um die Brücke zu zerstören. Am Ufer begann das Feuer. Die Buren geben nie Salven ab, wie wir das im Manöver gelernt haben, sondern jeder schießt selbstständig. Daher ist ihr Feuer so sicher und vernichtend. Wir sehen durch das Fernglas, wie sich die rothen Röcke in Bewegung setzen und langsam zurückgehen. Wir kriechen zur Brücke und nehmen Besitz von derselben. Das Feuer wird lebhafter, wir haben zwei Verwundete.

Inzwischen hatten die Mineure die Brücke zum Sprengen fertig gemacht. Kaum hatten wir die Brücke überschritten und uns auf 50 Faden von ihr entfernt, als ein fürchterlicher Krach ertönte. Balken, Eisen und Steine flogen in die Luft. Inzwischen gelang es dem Rest unserer Abtheilung, eine Flankenbewegung auszuführen. Die Leute saßen ab, überschritten das Flüßchen an einer Furt und stießen auf die Engländer von hinten. Alles dies ging mit einer staunenswerthen Geschwindigkeit vor sich, für mich ganz unvermuthet, doch von großem Erfolg. Die Engländer wichen zurück und setzten sich in einem Stationsgebäude fest, welches sie ordentlich verschanzt hatten. Man mußte das Gebäude im Sturm nehmen. Das wurde aber viel geschickter gemacht, als ich vermuthete. Die Station war vorher von den vorsichtigen Buren unterminirt, sie wurde von demselben Schicksal ereilt wie die Brücke. Hier erfolgte nach der Explosion der Angriff. Die Buren greifen in der



Eine der von den Buren gesprengten Eisenbahnbrücken.

Regel schweigend an, ohne irgend welches „Hurrah", was ihrem Vorgehen etwas Unheilbringendes, sogar etwas Mystisches verleiht. Ich entsinne mich, wie mein Herz stärker anfing zu schlagen, als nach dem betäubenden Krach meine Nachbarn schweigend die Bajonnette aufpflanzten und in aller Ruhe zum Angriff vorgingen. Der Feind hatte große Verluste (namentlich bei der Explosion), mehr noch gaben sich gefangen.

Ich wurde im vierten Gefecht verwundet. Meine Wunde ist an und für sich leicht, nur das ist schade, daß ich um ihretwillen habe vollständig aus der Front scheiden müssen. Man muß sich nur vorstellen: die sanitären Verhältnisse der Buren sind derartig, daß die leichteste Verwundung dem Menschen eine weitere Theilnahme am Feldzug verbietet. Das ist schlimmer als Lyddit und Dum-Dum. Ich hatte eine Verwundung an den Weichtheilen meines rechten Beines und mußte in Ermangelung von irgend welchen Verbandsmitteln mein Bein mit einem Stück meines Hemdes verbinden, das ich anderthalb Wochen ohne auszuziehen getragen habe. Der Verband ist nicht übel, wie? Die Aerzte wunderten sich, daß bei mir keine Blutvergiftung eingetreten war.

Jeder Bur nimmt für sich und sein Pferd eine bestimmte Portion von Proviant mit. Die Hauptsorge ist das Wasser. Es wird gehütet wie ein Augapfel. Es wird in Feldflaschen gefüllt und zu beiden Seiten des Sattels angebracht. Hier ist überhaupt in Bezug auf die Fourage folgendes Sprichwort sehr populär geworden: „Jeder für sich, Gott für Alle." Ich habe einst aus Mangel an Erfahrung eine ganze Woche Hunger gelitten, und es war mir peinlich, meinen Nachbar um etwas anzugehen, da ich wußte, daß er selbst knapp zu leben hatte und nichts abgeben konnte. Dafür konnte man sich in den Dörfern schadlos halten. Nicht nur, daß die Einwohner uns mit Jubel empfangen, nein sie geben Alles her, was sie haben, bis zum letzten Stück Brot, bis zum letzten Huhn . . .

Wir machten einen Angriff auf ein kleines Dorf, welches von Engländern besetzt war. Ich ging Anfangs mit den anderen in einer Höhe vor. Bald jedoch, als Alle anfingen zu laufen, überholte ich sie, ohne es zu merken. Plötzlich sehe ich, wie quer vor mir ein baumlanger Engländer mit rothen Haaren stehen bleibt und auf mich anlegt. Ich weiß nicht mehr, was ich in dem Augenblick empfand. Ich wollte schreien, die Stimme versagte mir, ich war wie erstarrt. In demselben Augenblick sehe ich, wie der Engländer die Arme von sich streckt und vornüber fällt. Irgend ein kameradschaftlicher Schuß hat ihn auf der Stelle erlegt. Es wurde mir leichter ums Herz. Ich laufe weiter. Der Feind zieht sich nach allen Richtungen hin zurück, indem er im Zurückgehen

feuert. Plötzlich bekomme ich einen Schlag gegen das Bein, als ob mich einer mit einem Stein getroffen hätte. In der ersten Minute hatte ich nichts gespürt. Ich lief noch 20 Minuten und fiel dann hin. (Dem Offizier ist erst in Warschau die Kugel entfernt worden. Die Transvaal-Regierung sandte dem Tapfern ein vergoldetes Erinnerungsplättchen in die Heimath als Anerkennung.)

Ein Blick auf das übrige Kriegstheater.

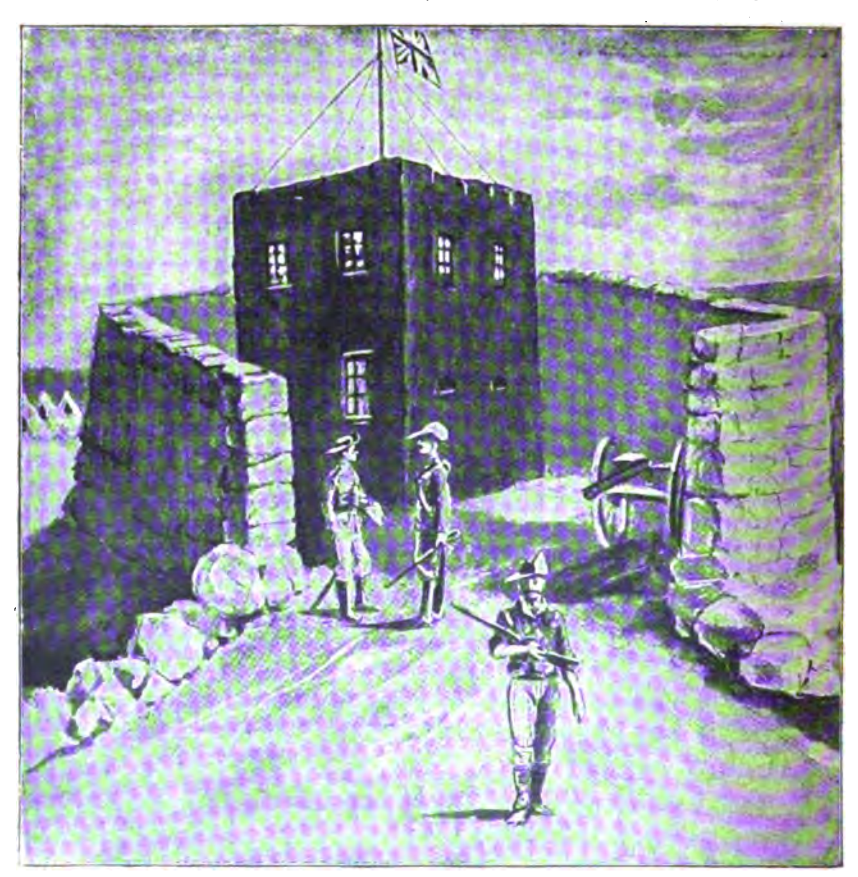
Noch einen kurzen Rückblick auf die Vorgänge im Westen müssen wir thun, ehe wir von dieser, für die englischen Truppen so wenig ehrenvollen Phase Abschied nehmen.

Die scharfen Schläge, die die Division Methuen seitens der Buren erhalten hatte, waren von so schwerer Nachwirkung, daß die Moral völlig erschüttert gewesen sein muß, da eine Periode der Unthätigkeit folgte, die selbst dadurch kaum gehoben wurde, daß eine Kavallerie-Brigade (Babington) der nach Westen gesandten Division French nach dem Modder-Flusse geschickt wurde.

Die Buren hatten sich dafür immer fester bei Magersfontein verschanzt und diese Stellung noch bedeutend erweitert, indem sie Jakobsdal mit hineingezogen hatten. General Methuen beschränkte sich darauf, die Gegend, in der er stand, vom Gegner zu säubern. Der vereinigten Reiterei gelang es auch in der That, das Gelände zwischen Oranje- und Rietflusse einigermaßen zu klären. Wir sagen „einigermaßen", weil es nicht lange dauerte, bis die rückwärtigen Verbindungen der Division durch die aufständischen Afrikander wieder beunruhigt wurden. Besonders bei Douglas am Vaal-Flusse waren solche Kommandos unbequem geworden. Lord Methuen sandte deshalb am 4. Februar die Hochländer-Brigade mit dem Auftrage nach Westen, die Ansammlungen zu verhindern bezw. die feindlichen Abtheilungen zu vertreiben. Da der neue Kommandeur der Hochländer, General Macdonald, sich für die Ausführung der Aufgabe, in Anbetracht der gedrückten Stimmung, die in der Brigade noch herrschte, zu schwach fühlte, so wurden ihm außer einigen Geschützen noch eine ganze Kavallerie-Brigade beigegeben.

An der Koe-does-Drift stieß man auf den Feind. Was dort vorgegangen ist, bedarf noch der Aufklärung. Sehr siegreich scheint die Sache für die Briten gerade nicht ausgefallen zu sein, denn statt die ganze Gegend in breiter Front aufzuklären, kam Macdonald nach kurzer Zeit in das Lager zurück, und Fama besagt, daß es den Hochländern an der genannten Drift wieder recht traurig ergangen sein soll, indem die Buren sie dort tüchtig abfertigten! —

Was Kimberley und Mafeking betrifft, so wurden beide Orte von den Buren eng umschlossen. Wenn die Buren gehofft hatten, die Besatzungen durch Hunger zu zwingen, so war das ein Rechenfehler; hatten sie dagegen die Orte nur eingeschlossen, um sie außer Gefecht zu setzen, so war dies ein taktischer Fehler, denn es gehören meist mehr Mannschaften dazu, einen Ort einzuschließen, als Leute dazu gehören,



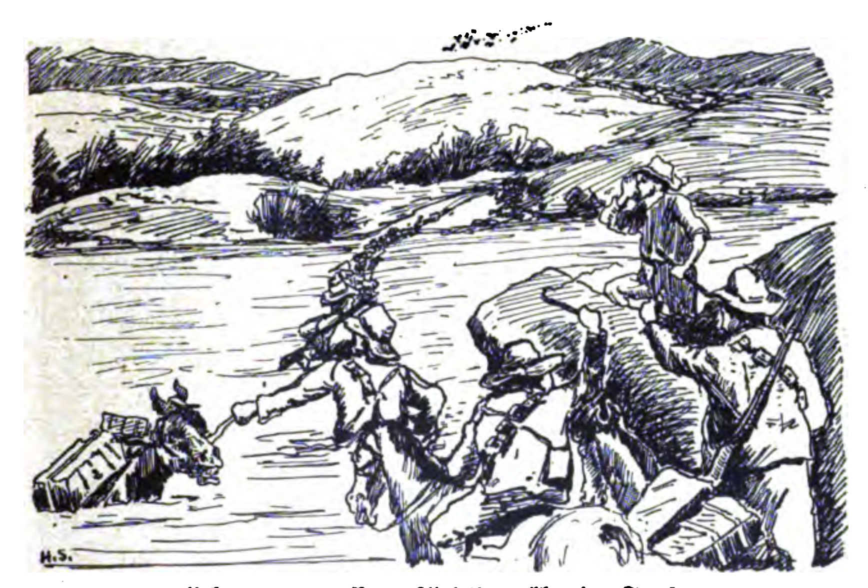
Das alte Fort in Mafeking.

eine befestigte Ortschaft zu vertheidigen. Daher gehen mehr Leute von der Hauptarmee ab bei denen, die einschließen, als bei denen, die eingeschlossen sind. Kriechen Abtheilungen in ein solches Loch hinein, so lasse man sie ruhig sitzen, da sie sich selbst außer Gefecht setzen. Bei Kimberley waren es nun die Diamanten, die eine so große Anziehungskraft auf beide Theile ausübten, daß darüber die Grundgesetze der Taktik vergessen wurden. — —

Einzelheiten vom Spionkop.

Oberst a. D. von Braun schreibt über die Tage am Spionkop Folgendes:

Zelt am oberen Tugela, nahe dem Spionkop. Fortsetzung erst heute, am 26. Januar, möglich, da sich wichtige militärische Dinge in rascher Folge abspielten. Der Kriegsrath im Lager der Freistaatler (General Cronje) ergab, daß es zwar ein Fehler war, den Zwartkop, ein hohes Plateau, welches nach drei Seiten an den Tugela anstößt, nicht zu besetzen. General Cronje wußte diesen Fehler aber durch die



Uebergang einer Buren=Abtheilung über den Tugela.

geringe Anzahl von Truppen und Geschützen, welche ihm zur Verfügung stand, zu rechtfertigen; außerdem war seine Position geschlossener und schwer anzugreifen für englische Infanterie. — Man entschloß sich also, an dieser Position festzuhalten — ungefähre Länge 20 Kilometer, wozu im Verlaufe der späteren Tage noch 10 Kilometer traten. Zur Verfügung standen ihm 1200 Mann, 3 Kanonen, 1 Maxim. Verstärkungen im Falle eines Angriffes der Engländer wurden ihm zugesagt. Die Engländer dachten aber vorläufig an keinen Angriff, sondern verstärkten ihre Position auf dem Zwartkop, bauten Emplacements für ihre schweren Marinekanonen und legten Schützengräben an; sie nahmen die Fähre

(Pont) am Tugela in Besitz, am nordwestlichen Fuße des Zwartkop, und richteten drei Kopjes in einer der vielen Krümmungen des Tugela durch Redouten und Schützengräben zur Verstärkung her, wodurch sie eine Art Brückenkopf auf dem linken Tugela-Ufer gewannen. Ihre ganzen Anstalten deuteten darauf hin, daß sie die Mitte der Stellung des Generals Cronje angreifen würden. Als ich daher am 16. zwei englische Divisionen um 5 Uhr Morgens ihre letzten Truppen auf zwei Straßen nach dem Zwartkop ziehen sah, schrieb ich dem General Botha, jetzt wäre der Zeitpunkt gekommen, um diesen Truppen, welche lediglich auf die Ochsenwagen-Verpflegung angewiesen seien, den Rückzug abzuschneiden. — Ich ritt nach dem Lager des Generals L. Meyer, theilte ihm auch meine Ansicht mit und bat ihn, mir etwaige Aufträge für den General Botha mitzugeben, da ich am 18. um 1 Uhr Morgens dorthin reiten würde, um am oberen Tugela zu bleiben, wo in der nächsten Zeit die Hauptentscheidung fallen mußte. Inzwischen lernte ich am selben Tage den General L. Meyer noch als einen sehr ängstlichen General kennen, da er sämmtliche Lager am Colenso alarmiren ließ, weil die Engländer vorzurücken schienen. Dies lag aber der geringen Zahl Englishmen, welche zum Schutze des Ausfallthors bei Chieveley zurückgeblieben waren, sehr fern — sie hatten lediglich ihre Flankenschützengräben seitwärts der Marinekanonen besetzen wollen aus Angst, daß die Buren etwa die Absicht haben sollten, sie sammt ihren Kanonen zu nehmen, was bei einiger Offensivlust der Buren sehr gut durchführbar war. Dieser Gedanke war von verschiedenen Buren auch erwogen worden, kam aber nie zur Durchführung, und hieß es stets: „wir haben zu wenig Menschen,“ ein Grund, der ja an sich stichhaltig war, so lange man bereits an die bevorstehenden Kämpfe am oberen Tugela dachte und Ladysmith noch nicht gefallen war. Es entwickelte sich daher nur ein blinder Alarm, da kein angreifender Engländer zu erblicken war. Ritt am 18. allein und ohne Aufträge für General Botha ab und langte bei Morgengrauen bei der Artilleriestellung der Freistaatler an. Ritt hinauf und wollte mein Pferd anbinden, um zu den Geschützen vorzugehen, als mich bereits ein englisches Geschoß aus den Marinekanonen begrüßte. Das Pferd riß sich los, und konnte ich es nur dadurch fangen, daß es durch das Einschlagen und Krepiren einer zweiten Granate einen derartigen Schreck bekam, daß es stehen blieb. Ich erfuhr, daß leider nur wenig Engländer auf das linke obere Tugela-Ufer übergegangen seien, nach Schätzung 2000 Mann, die übrigen ständen noch auf dem Zwartkop. Dieser Punkt genügte mir nicht als Uebersichtspunkt, ich brach daher nach dem das ganze Gelände überragenden Spionkop auf und

durchritt das Lager des jetzt den Oberbefehl führenden General Burger, welcher hierzu aus dem Hoofdlager bei Ladysmith mit Verstärkungstruppen herangezogen war. General Botha sollte nach Colenso zurückgeritten sein. — Auf dem Spionkop angekommen, sah ich, daß die Engländer über den Tugela zwei Pontonbrücken gebaut hatten. Fluß war stark gefallen, an der Brückenstelle hatte sich eine ungeheuere Menge Truppen und Bagagen gestaut, — während man auf dem linken Ufer im Tugela-Thale eine Kavallerie-Kolonne mit Train (Wagen und Ochsen) Richtung Drakensberge marschiren sah. Das Ganze trug den ausgesprochenen Charakter eines Friedensmarsches, da man nirgends Sicherheitsmaßregeln bemerkte und sich dieser ganze Zauber unter dem Tosen der Burengeschütze und Mauser auf 2—3000 Meter vollzog. Ich traf auf dem Spitzkop viele Buren als Zuschauer, welche mit großem Interesse das militärische Schauspiel verfolgten, und konnte mir die Bemerkung nicht verkneifen: weshalb schießet Ihr nicht? — wäre doch klüger. Antwort: Englishman soll erst heraufkommen.

Theils richtig, da es ja mehr eine Arbeit für die Kanonen war und man sich für zu schwach hielt, um den Kampf schon jetzt aufzunehmen. Man hätte sich aber vielleicht das spätere fünftägige nächtliche Kämpfen ersparen können. Das Ungeheuerlichste von dieser Kavallerie war aber, daß sie gegenüber der Stellung der Buren auch ein Lager bezog und selbst dann noch keine Posten aussetzte. Die Kavallerie mag 2—3 Brigaden stark gewesen sein, hatte ihren ganzen Train bei sich nebst Schlachtvieh. Wo wollte sie nun hin? Man konnte aus der Marschrichtung sowohl auf einen Marsch nach den Pässen der Drakensberge als auf einen Umfassungsmarsch (rechter Flügel der Buren) schließen. Der 19. mußte die Situation klären. Ich ritt nach dem übrigen Theil der Stellung auf dem Kopje, entlang den oberen Tugela, ab, fand ab und zu einige Burenposten, aber kein Mensch wußte sich ein klares Bild der Situation zu machen. Schließlich übernachtete ich am Fuße des Kopje am äußersten rechten Flügel in einer Farm. Der Sohn des Farmers stand bei dem Rocksburger Kommando. Der alte Herr erzählte mir sehr erregt, daß Rocksburger Bürger ihm seine Farm am Tage vorher in eine grenzenlose Unordnung versetzt hätten. 19., Freitag, ritt ich bei Sonnenaufgang auf die Höhen und traf glücklicher Weise den General Botha, dem ich meine Eindrücke erzählte.

Der General war auch erstaunt, daß man den Feind ungestört im Thale dahinziehen ließ, und ordnete sehr bald ein schärferes Herangehen an den Feind durch weiteres Vor- und Seitwärtsschieben der Kommandos an. Letzteres konnte man jetzt thun, da Verstärkungen bereits einge

troffen, theils noch zu erwarten waren. Dadurch entstand allmählich eine Ausdehnung der ganzen Vertheidigungslinie von etwa 30 Kilometern. Die Hauptsache war aber erreicht, der Feind wurde gestellt, einige Natal Riders verwundet. Die englischen Kavallerie-Brigaden gingen nur bis in die Höhe von Bethany vor und bezogen regimenter- oder brigadeweise Biwaks, Front nach den Drakensbergen, während auf derselben Straße bereits englische Infanterie mit ihren Bagagen folgte und den Biwaksplatz der Kavallerie vom Tage vorher bezog, also auch im Geschützabstand von der Burenstellung. Sie schoben aber wenigstens Seitendeckungen hinaus



Die Ambulanz der Freistaatler.

Ich ritt Nachmittags zur Coventry-Farm, wo sich die Ambulanz der Freistaatler unter Dr. Senz eingerichtet hatte. Fand, wie bei allen hiesigen Ambulanzen, die liebenswürdigste Aufnahme, was ich nicht oft genug erwähnen kann, da dies in einem mit Bevölkerung so dünn besäten Lande wie Südafrika doppelt fühlbar wird, wenn man nach des Tages Last und Hitze irgendwo ein Unterkommen mit freundlichem Gesichte findet. Die Farm besaß auch einen sehr schönen Garten, wo ich zum ersten Male den Orangenbaum als Baum im Freien wachsen sah. Früchte waren leider noch grün. Pfirsiche halb reif. Oleander in vollster Blüthe. Dr. Senz hatte noch viel zu thun, da man ihm die Todten

und Verwundeten vom Pretoria-Kommando gebracht hatte, welches am Tage vorher einen unverhofften Zusammenstoß mit den Natal Carabiniers gehabt und dabei 4 Todte und 15 Verwundete und mehrere Gefangene einbüßte. Waren losgeritten, ohne zu fragen, wo die Engländer standen; eine Eigenthümlichkeit, da keine allgemeine Orientirung der frisch eintreffenden Truppen erfolgt. Dr. Lillpop war auch mit seiner Ambulanz aus Hoofdhospital Rietfontein eingetroffen, wir feierten ein nettes Wiedersehen.



Vorgeschobener Posten der Buren.

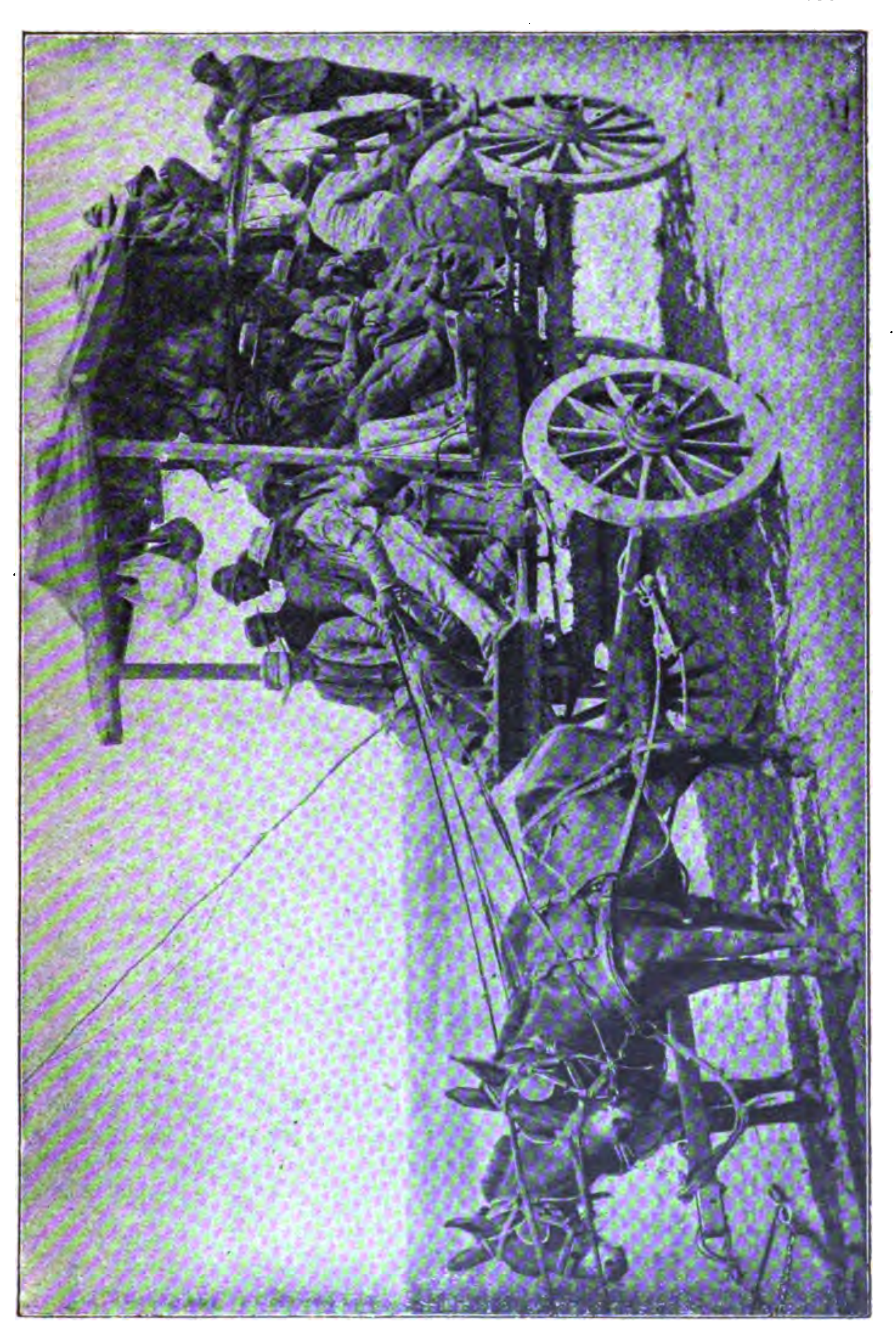
20. Sonnabend. Die Engländer blieben mit ihrer Kolonne, der sich auch Artillerie anschloß, im Marsche auf den Lagerplatz zu. Die zum Schutze der Flanken nach den Höhen des Spionkop vorgeschobene Infanterie wurde verstärkt, so daß sich nach und nach ein Feuergefecht auf 1500 bis 2000 m mit den auf den Höhen befindlichen Burenkommandos entwickelte. Die Bagage sah man aus dem Lager nach dem Zwartkop zu zurückschicken. Alles deutete darauf, daß man jetzt nicht

weiter marschiren, sondern hier kämpfen wolle. Ich begab mich nach der Mitte des südwestlichen Abfalles des Spionkop und schloß mich dem Krügersdorper Kommando an. Fand bald hinter einem Stein einen guten Auslug und wartete die weitere Entwickelung ab. Die Engländer wählten einen der am weitesten nach dem linken Tugelaufer sich vorschiebenden Ausläufer des Spionkops, nahe der Sandspruit; dieser Fuß gestattete, daß man sich ziemlich gedeckt dem Höhenrande nähern konnte; außerdem begleitete eine Sluit (Wasserriß) diese Angriffsrichtung. Ich sah die englischen Infanterie-Abtheilungen geschlossen aus ihrem Lagerplatz aufbrechen und, sobald der Anstieg begann, sich in eine lange Schützenlinie auflösen, oft zog man auch die Kolonne zu Einem vor. Die Artillerie fuhr mit 12 Geschützen auf einer kleinen Anhöhe auf, welche sich schräg zur Thalsohle erhob und den Infanterieangriff gut unterstützen konnte. Die Buren beschossen inzwischen die im Vorgehen begriffene englische Infanterie mit den Visiren 1000—2000 m. Die Batterien blieben noch unbehelligt, während die englischen Geschütze bereits ein lebhaftes Granat- und Schrapnelfeuer gegen jenen Höhenrand eröffneten, welcher von der englischen Infanterie erreicht werden sollte. Die Mitte unserer Stellung blieb noch unbehelligt vom Geschützfeuer, wir bekamen nur verlorene Kugeln von der aus der Tiefe nach der Höhe feuernden Infanterie, welche wohl meist mit zu hohen Visiren und stets Salven schoß. Schützenfeuer der Engländer war an diesem Tage eine Seltenheit. Plötzlich fuhren auf dem Thalwege weitere 12 englische Geschütze in der Tiefe gegenüber unserer Stellung auf. Diese überschütteten nun den ganzen Tag die Stellung des Krügersdorper Kommandos und der unmittelbar anstoßenden Gruppen. Nicht weit von uns ab stand ein großes Maxim (links), das vorläufig nicht feuerte. Inzwischen sah man, daß der englische Infanterieangriff immer energischer wurde; die aufgelösten Linien folgten sich immer rascher, und noch bewegten sich aus dem Lager am Tugela neue geschlossene Abtheilungen heran. Geschützfeuer und Infanteriefeuer wurde immer heftiger. Unsere zwei Maxims, rechts von uns, feuerten und brachten stets ein Stocken der vorgehenden englischen Linie zu Stande, welche dann entweder links von uns nach der Sluit oder nach unserer Seite zu ausbog und hier zweimal von unserem Maxim beschossen wurde. Das mörderische Feuer dieses Geschützes konnte ich dabei deutlich erkennen, denn es lagen gleich ganze Reihen von Engländern am Boden, d. h. man sah anstatt auftretender Figuren nur dunkle Punkte am Erdboden liegen. Die Buren benahmen sich ausgezeichnet in dem anhaltenden Geschützfeuer, welches zwischen den einzelnen Gruppen tobte. Man sah nur ab und zu Leute

zurückkriechen, Wasser oder Munition zu holen, oder, was ich für durchaus richtig halte, der Schütze ging sich erholen, um sich nach einiger Zeit mit frischen Streitkräften wieder einzufinden. Man darf den Buren dieses nicht etwa als Feigheit auslegen. Der nicht weit von mir abliegende Feldkornet beobachtete nur, schoß nicht und betheiligte sich auch an den Erholungspausen hinter irgend einer guten Steinfestung. So ging der Tag hin, plötzlich sah ich, daß die englische Infanterie, welche sich verschossen hatte, allmählich wieder ihrem alten Lagerplatze zueilte und auf einem höheren Wege nach dem Zwartkop zog. Man baute also langsam ab; nun hieß es, auch die Artillerie unter Mauserfeuer nehmen. Konnte allerdings nur mit dem höchsten Visire geschehen, man sah aber, daß der Artillerie dies Feuer unangenehm wurde, und die 6 Geschütze der Thalhöhe stellten sehr bald ihr Feuer ein, während 6 noch durchhielten, sich aber einen kleinen Maxim mit zu Hülfe nahmen, um sich das Infanteriefeuer vom Halse zu halten. Die 12 Thalgeschütze hielten aber noch durch, so daß wir wenig freie Bewegung behielten und sehr vorsichtig im Beobachten sein mußten. Das Schwirren der Lee-Metford-Kugeln hielt an. Steinsplitter flogen herum, wurde aber kein Mensch dadurch verletzt, wohl aber belästigte der grobe Staub die Augen. Als es zu dunkeln anfing, gegen 6 Uhr, sah man überall den Feuerschein der abgegebenen Schüsse, und zur allgemeinen Belustigung beschoß uns dort plötzlich ein schweres Marinegeschütz mit Lydditgranaten. Der Rauch stinkt, sieht schwefelgelb aus und zeigt, wenn Gewitter in der Luft sind, elektrische Entladungen in Form eines kleinen Blitzes, der durch die Rauchwolken zieht. Zur allgemeinen Abkühlung kam auch ein kleiner Gewitterregenschauer und man freute sich ordentlich, naß zu werden. Afrikanische Hitze während eines Gefechtes gehört nicht gerade zu den Annehmlichkeiten, und kann man dann ungezählte Quantitäten des tollsten Wassers vertragen; hat man aber Zwieback und einen guten Krügersdorper Tabak, so kann man bequem 12 Stunden und mehr hinter seinem Steine aushalten. Die Dunkelheit nahm zu, das Geschieße ging unentwegt weiter, die Engländer blieben im Abziehen, der Tag war unser. Sehr unangenehm machte sich bei den Buren der Umstand geltend, daß sie nur nach Geschützen und nicht nach Batterien rechnen können, die Kanone aber feststeht. Hätte man z. B. bei dem Zurückgehen der Engländer ihren einzigen Rückzugsweg von den Anhöhen nur durch 1—2 Geschütze beschießen lassen können, so wäre ihr Verlust noch größer gewesen. Folglich mehr Geschütze nach dem Feldzuge, welche sich leicht bewegen können, mit einer großen Tragweite, fußend auf die höchste Visirdistanz des Mausers — 2000 m — folglich 7—8000 m. Endlich ließ

das Feuer etwas nach, und ging ich nun nach geschehener Beglückwünschung des Krügersdorper Kommandos den steilen Berg wieder hinab, um mein Pferd zu suchen, welches ich auf dem halben Hange angebunden hatte. Mir ist es bei der starken Dunkelheit ein Räthsel, daß ich das Pferd bei den Hunderten von losen Pferden noch dort stehen fand, und noch dazu lose, kletterte nun mit dem braven Thiere noch bis an den Fuß des Berges hinab und gelangte wieder in die Farm (Fender) vom vorgestrigen Tage, fand aber alle Räume besetzt, schlief durch die Güte des Wirthes in einer Vorrathskammer, wo auch einige Herren vom deutschen Kommando ihre Vorräthe und ihre Häupter niederlegten. Essen gab es nicht. Da ich gerade das deutsche Kommando erwähnt habe, so möchte ich demselben einige Worte gönnen. Ich habe bei demselben stets die liebenswürdigste und gastfreieste Aufnahme gefunden. Es hat aber seit 26. Dezember seinen zweiten Kommandeur. Dies beweist, daß ein Haken in der ganzen Zusammensetzung liegt. Man hätte nie Sondercorps der Ausländer zulassen, sondern diese in die verschiedenen Burenkommandos vertheilen sollen. Beiden Theilen wäre diese Verschmelzung zu Gute gekommen.

21. Sonntag. Die Engländer hatten am Abend ihren Abzug von den in Besitz genommenen Höhen doch nicht ganz bewirken können, oder hofften vielleicht, daß die Buren sie dort belassen würden. Jedenfalls entwickelte sich daraus ein weiterer Gefechtstag mit wenig Artilleriefeuer, aber desto heftigerem Kleingewehrfeuer. Munition wird nicht gespart. Verschießen von etwa 200 Patronen ist nichts Besonderes. Der Bure schleppt meist 3—400 mit herum. Auch wird für Nachersatz durch Wagen gesorgt. Engländer zogen sich gegen Abend endlich langsam zurück, blieben aber noch im Besitz des Fußes und der Sluit am Berge. Schlief wieder bei Fender, diesmal auf der Diele seines Wohnzimmers. Pferd band ich an demselben Pfirsichbaum an, nahm aber den Sattel mit ins Haus; war recht gut, denn am 22. bei Sonnenaufgang fand ich mein Pferd nicht wieder. Alles Suchen half nichts, war gestohlen, eine höchst landesübliche Gepflogenheit. Wen es aber gerade in Afrika trifft, der ärgert sich doppelt. Hier zu Fuß gehen zu müssen, ist eine Strafe des Himmels. Ging nicht in bester Laune über Ambulanz des Dr. Elsberg zur Ambulanz von Senz und fand dort zu meiner Freude Brüsewitz, der mit dem Zelt aus Colenso angelangt war und es bei der Farm von Boers, nahe dem General Burger, aufgeschlagen hatte. Wir hatten also wieder ein eigenes Heim. — Jetzt hieß es also zu Fuß bei afrikanischer Hitze in das Lager von Burger pinschern, um ein anderes Pferd zu erhalten. Brüsewitz war so freundlich, mir seinen Schimmel zu leihen, da



Marketenderwagen der Burenarmee.

er es vorzog, zu Fuß zu gehen; von der Ambulanz aus immerhin ein Weg von 2 Stunden bei afrikanischer Temperatur. Im Lager des General Burger fand ich wieder jene burenhafte Aufnahme, die ich jetzt nachgerade kennen gelernt habe, so daß ich mich nicht mehr ärgere. Fragen, ob ich das Pferd gesucht hätte, wer es wohl losgebunden hätte u. s. w., gingen hin und her. Schließlich kam als höchste Weisheit: wir haben keine Pferde, da jeder Bure sein eigenes Pferd mitbringt; uns stiehlt man auch die Pferde. Kurz, ich erreichte nichts, und gab man mir unter der Hand freundlichst zu verstehen, daß ich mir doch ein Pferd stehlen sollte. Dagegen verwahrte ich mich aber und ging meiner Wege. Besuchte noch den Telegraphen-Direktor von Trotzenburg im Lager, der sehr viel zu thun hatte, da seine Leute alle unterwegs waren, um die an den verschiedenen Stellen sehr geschickt zerschnittene Kabellinie welche die Colenso-Station mit hier verbindet, wieder in Gang zu bringen. An englisch-freundlichen Bewohnern fehlt es nicht. Die Telegraphenleitung hat in kurzer Zeit das Menschenmöglichste geleistet, um alle Stellen unter einander zu verbinden, was bei den Geländeverhältnissen viel heißen will. Es fehlen nur die längs solch langer Linie patrouillirenden Wachen. Ich ritt nun auf Brüsewitz' Schimmel nach der Farm von Boers und fand unser Zelt auf einem idyllisch gelegenen Fleck mitten unter Eukalypten, Mimosen und Eschen aufgeschlagen, nahe dem Flecke, wo der Freistaatler General Cronje am vergangenen Sonntage sein Lager noch hatte. Soll wegen der Marinegranaten nach rückwärts verzogen sein. Unser Idyll wurde auch plötzlich durch einige in der Nähe einfallende Bomben (Granaten) gestört, so daß ich zur Beruhigung der Kaffern diese an ein Kulihaus heranlegte, wo sie sich dann gesichert glaubten. Wir blieben in unserem Zelte. In der Gefechtslinie auf den Höhen ging das Schießen auf große Entfernungen ab und zu mit Heftigkeit weiter. Es trafen auch Verstärkungen theils aus Ladysmith, theils aus Colenso ein.

23. Januar, Dienstag. Geschützkampf ging auf der ganzen Linie weiter, und blieb der allgemeine Eindruck, daß die Engländer noch einen größeren umfassenden Angriff versuchen würden. Ab und zu hörte man auch Kanonendonner aus der Richtung Ladysmith oder Colenso. Die hiesigen schweren Kanonen auf dem Zwartkop bleiben bei ihrer merkwürdigen Schießweise: mal hier, mal dort hin. Wo die Granaten ungefähr einschlagen werden, weiß man nach einiger Beobachtung. Nachmittags kam der Leutnant von Tiehssen in Begleitung des Dr. Krüger an. Abends verlief ich mich bei der Rückkehr aus dem Lager des Generals Burger, den ich abermals um ein Pferd mit gleichem Miß-

erfolge anging. Ich habe jetzt allmählich ein Haar darin gefunden, Afrika bei Dunkelheit zu durchqueren, da mein ganzer Orientirungssinn hier in der Nacht strikt. Augen müssen älter geworden sein. Kurz, ich entschloß mich schließlich, im Freien zu bleiben, anstatt noch weiter in der Irre herumzulaufen. Angenehm war dies gerade nicht. Durch Hinsetzen auf Termitenhaufen, dann wieder Auf- und Ablaufen, sobald ich fror, verging diese lange Nacht. Endlich fing es an zu dämmern, und nach den noch im Nebel befindlichen Konturen der Berglinie machte es mir den Eindruck, als ob ich unsere Höhen der Artilleriestellung vor mir habe. Plötzlich stieg eine Rakete auf, die mir aus Ladysmith zu kommen schien. Als es heller wurde, sah ich erst meinen Irrthum ein. Ich befand mich auf dem halben Wege zwischen unserer Stellung und Ladysmith, die Rakete mußte also auf dem Zwartkop aufgestiegen sein, und bestätigte dies auch der bald darauf anfangende Kanonendonner der schweren Geschütze. Es hieß also eilen, um nach dem Zelte zu kommen; als Footpader (Fußgänger) geht dies aber nicht so schnell. Durch die Güte des Herrn von Tiehssen in den leihweisen Besitz einer Uhr gelangt, stellte ich fest, daß es 4 Uhr Morgens war. Brüsewitz, der auch keine Reitlust hatte, begleitete mich auf meiner Wanderung in das Lager zum General Burger. Hier trennten wir uns, da ich mir die Gefechtsleitung des Generals ansehen wollte, und Brüsewitz es vorzog, die auf den spitzen Spionkop vorangerittenen Herren von Tiehssen und Dr. Krüger aufzusuchen. — Bei der Oberleitung erfuhr ich, daß die Engländer einen Vorstoß auf den großen platten Spionkop und auf den Theil, welchen sie bereits am 20. angegriffen hatten, machten. Das Gewehrfeuer nahm an Stärke und Heftigkeit zu. Die englischen Granaten und Schrapnels sausten mal da, mal dorthin; ihnen gesellten sich die Geschosse der großen Marinekanonen zu. Man sah von allen Seiten Verstärkungen der Buren herankommen, welche der General Burger meist nach dem platten, großen Spionkop schickte. Dorthin schien der Hauptangriff der Engländer gerichtet zu sein. Eine unserer Haubitzen schoß aus dem Lager des Generals Burger hinter der Artilleriestellung auch dorthin. Buren hatten lediglich den westlichen felsigen Rand des Platkop besetzt, vielleicht 100 Schützen lagen nach der Mitte des Kops zu, in einem Schützengraben, den Engländern gegenüber. Man sah vom östlichen Rand des Berges her immer neue Verstärkungen der Engländer in Linie herankommen. Jetzt wurden auch unsere 2 Maxims herangezogen und feuerten mit nach dem platten Spionkop. Das Feuer beider Kanonen leiteten Unteroffiziere, Artillerie-Offiziere sah ich hier nicht. Plötzlich sah man in der englischen Schützenlinie eine weiße Flagge und standen die Leute auf.

Die Buren gingen entgegen, nur die Gefangennahme durchzuführen. Es sollen aber Mißverständnisse entstanden sein, so daß ein Theil der Engländer sich wieder hinlegte und weiter schoß, während ein Theil, 150 bis 200 als Gefangene abgeführt wurden. Das Gefecht ging dann seinen Gang weiter. Bald darauf erhielt der General die Meldung, daß stärkere englische Abtheilungen sich am Fuße des spitzen Spionkop weiter bewegten in der Richtung der Artilleriestellung. Hier war die Besetzung noch eine sehr schwache, es hieß also: alle Mann an Bord. Ich begab mich daher auf den Kamm der Stellung und hatte kaum eine gute Stein-



Englischer Beobachtungsposten

deckung gewonnen, als wir ein überraschendes und gutgezieltes Flankenfeuer aus der Richtung des spitzen Spionkop erhielten, so daß wir uns recht ruhig verhalten mußten, um nicht zerschossen zu werden. Einige unserer Schützen lagen aber so, daß sie doch ihre Mauser selbst stehend gut in Thätigkeit bringen konnten. Einige Schüsse des Maxim befreiten uns bald aus dieser kritischen Lage. Entfernung: 1200—1400 m. Wir verdankten den Natal Rifles dieses überraschende Feuer. Soll ihnen aber außer ihrem Oberst viele Verluste gekostet haben. Nach dieser Episode ging ich wieder zum Maxim und beobachtete dessen Wirken in

der Richtung des Platkop: er fing an ihn zu säubern, als es zu dunkeln anfing. Dies Säubern war allerdings furchtbar anzusehen, wovon ich mich am nächsten Tage gründlich überzeugte. Es dauerte nicht lange, so war kein Engländer mehr oben zu sehen. Unsere Buren hatten aber auch viel zu leiden, und habe ich selber im Lager gegen 20—30 Todte und noch mehr Verwundete antragen sehen. Wir wußten damals noch nicht, daß auch Brüsewitz auf diesem Kop gefallen war. Die Dunkelheit nahm zu, das Schießen ging aber immer weiter, um die Engländer ganz von den Höhen herunterzutreiben, was den Buren auch schließlich gelang. Hier bewährte sich die Initiative einiger Unterführer, welche ihre Leute nicht fortgehen ließen.



Nach der Schlacht.

Als ich um 9 Uhr Abends in meinem Zelte anlangte, vermißte ich allerdings Brüsewitz, glaubte aber, er habe sich in Anbetracht des noch weiten Weges in der Dunkelheit, und durch mein Verlaufen belehrt, irgendwo ein anderes Unterkommen gesucht. Er hatte sich allerdings das Beste, den Heldentod auf dem Schlachtfelde gesucht. Am 25., Morgens, brachen Tiehssen und ich sofort auf, um ihn zu suchen, zuvörderst an der Spitze des mittleren Spionkop, wo Brüsewitz mit ihm zusammen gelegen hatte. Der Dr. Krüger sagte uns, er habe ihn von dort herunterkommen sehen, worauf Brüsewitz nach dem platten Spionkop aufgebrochen sei, wo sich gerade die Gefangennahme der Engländer abgespielt hatte. Als wir auf dem erstgenannten Platze keine Spuren fanden, brachen wir nach dem Platkop auf, durchschritten das greuliche Gefechtsfeld und

hörten nun bald, daß Brüsewitz mit an dem westlichen Klippenrande gefochten und beim Aufrichten durch den Kopf geschossen sei. Die Beerdigung sei soeben vollzogen worden, er liege mit noch 8 bis 9 Buren in einem Grabe. Der Predikant Langlachte aus Johannesburg bestätigte mir dann die Richtigkeit dieser Angabe. Ich konnte also nur sein Grab sehen, welches dicht unter dem Felsen liegt, wo ihn der tödtliche Schuß ereilte. Von seinen Habseligkeiten war nichts mehr vorhanden als der Hut, durch den der Schuß ging, und welchen der Leutnant Grothaus von der Artillerie aufgehoben hat. Dies Ausplündern der Leichen ist greulich. Mit ihm endete auch der Leutnant Schmidt-Dumont des deutschen Corps auf ähnliche Weise. Die Herren wollen nicht an den Gewohnheiten der Buren festhalten, nie im Feuergefecht aufzustehen. Im Eifer des Gefechtes verzichtet man allerdings leicht darauf. — Wir sahen uns dann noch das ganze Plateau an, und habe ich selten einen grausigeren Anblick eines Gefechtsfeldes auf kleinem Raume gehabt.

Die Verluste der Engländer sind meist eine Folge fehlerhafter taktischer Ausbildung. Es wird z. B. erzählt, daß der Oberst eines der beiden Regimenter (Lancashire oder Lancaster) den Rand des Plateaus nach der Seite der Buren hin besetzen sollte, während er sich durch die Morgennebel irrte und gerade diesen Rand unbesetzt ließ, so daß die Buren denselben glücklicher Weise noch frei fanden. Der eine verwundete englische Oberst irrte sich dermaßen, daß er, anstatt an die englische Ambulanz zu kommen, in die Buren-Ambulanz gerieth und dort natürlich auch als Gefangener aufgenommen wurde. Der Brigade-Kommandeur soll bei diesem Gefecht gefallen sein. Man fand den Plan der Engländer für diesen Angriff, sie wollten dieses, die ganze Stellung der Buren beherrschende Plateau zuerst haben, dann ihre Geschütze hinaufbringen, mit diesen den ganzen Höhenzug säubern und nun gegen Ladysmith und den van Renens-Paß weiter operiren. Sie rechneten dabei wenig mit der Zähigkeit der Buren, welche sich durch Kanonen allein nicht herausschieten lassen. Beim weiteren Abgehen des Plateaus sahen wir hinter einem Felskopje auch 2—3 ganz verkohlte Leichen — Ursache? Grasbrand, Patronenexplosion, Granate gezündet u. s. w. Jedenfalls hatte der Maxim furchtbar geholfen, schreibe ihm den größeren Theil der Verluste zu, obwohl die Haubitze auch gut schoß. Wir ritten auf dem Höhenzuge weiter, um den General Botha aufzusuchen, welcher sich auf dem rechten Flügel aufgehalten hatte. Sahen bei dieser Gelegenheit, daß noch mehrere 100 Mann englischer Infanterie am Fuße des Höhenrandes hielten, den sie am Sonnabend, den 20., mit viel stärkeren Kräften angegriffen hatten; sollen noch fortgeschossen werden.

Trafen den General Botha im Zelt bei der Artillerie. Major Wolmeerang bereitete sich zu einer kurzen Reise nach Pretoria vor. Erzählte mir, daß sie auf dem rechten Flügel beinahe keine Verluste gehabt, und nahm an, daß die Engländer vorläufig wohl nicht wieder angreifen würden. Der General ist auch für das energische Losgehen gegen die Kommunikationslinien der Engländer. Werden aber wohl wieder die „Mensch" fehlen, insolange sich Ladysmith nicht übergeben hat. Dies wird hoffentlich wohl bald geschehen. Weshalb versuchte General White nicht am 24. einen Ausfall? Die Einschließungs-Besetzung war damals sehr geschwächt worden durch das Heranziehen von Verstärkungen für die Stellung am Spionkop. — Ritten später nach unserem Zelt; Tiehssen will dasselbe von jetzt ab mit mir theilen.

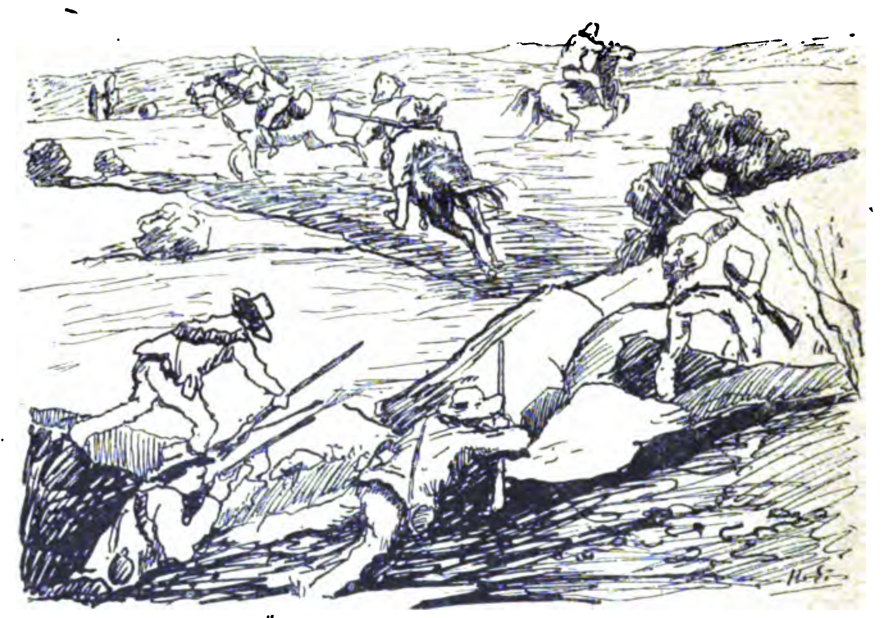
26. fuhr mit Mulis in den Ambulanzen herum, um theils unsere bei Dr. Senz noch lagernden Decken zu holen, theils meinen in der Farm lagernden Sattel. Traf dabei de Jager, welcher behauptet, daß die Buren eine Unternehmung auf Estcourt beabsichtigen. Die Verwundeten waren bereits alle abgeschoben. Ungefährer Verlust der Buren in Summa 150, Engländer mindestens 1000. Ein englischer Oberst soll gesagt haben, daß sich die Verluste der Engländer in den Gefechtstagen vom 20.—24. Januar auf 4000 Mann belaufen.

27. Sonnabend. Kaisers Geburtstag mit Kaiserwetter. Tiehssen reitet nach Colenso, um seine Sachen zu holen; will morgen zurückkehren; wir haben erwogen, ob nicht ein Umweg nach Colenso angezeigt erscheint. Man stahl gestern unser letztes Pferd, Brüsewitzens Schimmel. Besitzen nur noch 1 Wagen und 8 Muli mit 1 Capeboy. Der Farmer Boers meint, daß die Engländer noch alle hinter dem Zwartkop ständen.

28. Januar. Sonntag. In der Frühe traf das Kommando des italienischen Kapitäns Ricciardi auf meinem Lagerplatze ein. Dies italienische Kommando interessirte mich, da der Kapitän zur Zeit seines Aufrufes nur Italiener, Franzosen und Griechen nehmen wollte, jetzt fahndet er bereits auf Deutsche. Wundere mich, daß die Transvaal-Regierung dies noch immer zuläßt, anstatt den Generalen zu befehlen, daß derartige Sonderabtheilungen stets einem Buren-Kommando anzugliedern sind. Kommt nichts dabei heraus. Der General L. Meyer schickte dieses italienische Kommando mit der Weisung ab, sich beim General Burger zu melden. Dieser General befiehlt ihm wieder, morgen umgehend nach Colenso zurückzureiten.

29. Montag. Bei den Engländern Alles ruhig. Hoffentlich begraben sie noch ihre herumliegenden Todten auf dem platten Spionkop, sollen gegen 200 sein, außerdem sind die vorhandenen Gräber nicht tief

genug und wird der nächste Gewitterregen viele aufwühlen. Kann bei der Hitze nett werden! Italienisches Kommando abgeritten, schlug ihnen eine Patrouille durch das Tugela-Thal vor; bekommen auf die Weise vielleicht Engländer im Abmarsch zu sehen. Tielyssen mit 1 Beutepferd und seinen Sachen nebst 1 Kaffer eingetroffen. Erzählte, daß man in Colenso annimmt, daß die Engländer abmarschiren, während Joubert (Pitt) aus Ladysmith (Hoofdlager) telegraphirt haben soll, daß die Engländer noch am Zwartkop ständen.

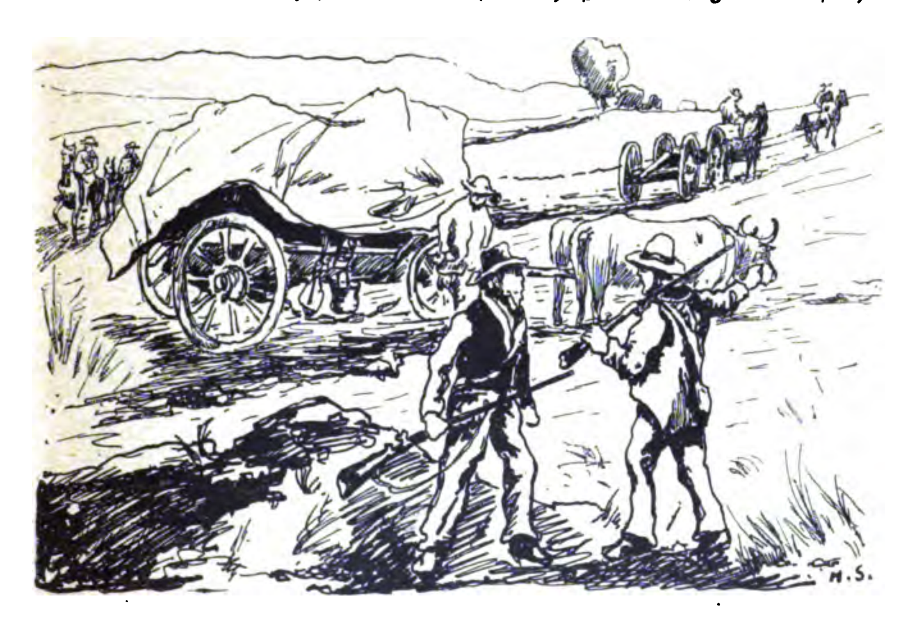


Überraschung einer englischen Patrouille.

I. Rückblicke. Man muß sich allmählich klar darüber werden, was wir Deutsche durch den Feldzug der Buren mit den Engländern 1899/1900 für unsere Armee lernen können.

Wir können von jenen Eigenschaften der Buren, welche aus den Eigenthümlichkeiten des Landes und der Bevölkerung hervorwachsen, wenige für uns übertragen. Das freie, ungebundene Leben, wo jeder Mensch, sobald es angängig ist, frei für sich allein zu sorgen hat, zeitigt bereits in der frühesten Jugend geistige und körperliche Eigenschaften, welche theils wohl anstrebenswerth sind, aber nie in unserem Staatswesen durchführbar sein würden. Es findet dadurch bei den Buren eine Abhärtung und Selbsterziehung der Jugend in allen zum Soldatenberufe

gehörenden Grundeigenschaften ganz von selbst statt, welche wir von unserer, meist nur der Geistesbildung verfallenen Jugend gar nicht verlangen können. Die an sich karge Lebensweise im väterlichen Hause läßt den Buren Entbehrungen im Felde nicht fühlen. Wie oft hörte ich von Buren während des Feldzuges den Ausspruch: „unsere Menschen werden jetzt eigentlich verwöhnt, so gut ist es ihnen in Bezug auf Essen und Kleidung noch nie zu Hause gegangen.“ Dies hörte man meist, wenn in einem Lager Kleidungsstücke des buntscheckigsten Gepräges vertheilt wurden. Die Leidenschaft des Buren für Schießen und Jagen wird früh



Buren auf dem Marsch.

gefördert, und die Abnahme des Wildes fördert eher das weite und gute Schießen, anstatt es, wie manche behaupten, zurückgehen zu lassen. Außerdem werden in den verschiedenen Distrikten auch ziemlich hohe Schieß-Prämien für Preisschießen vertheilt. Ferner bewegt sich der Bure von Jugend auf zu Pferde, dadurch allein schon lernt sein Auge das unwillkürliche Beherrschen weiter Räume, wozu die besondere Geländegestalt seines Vaterlandes, theils Hochfeld, theils Gebirgsland, welche sich oft in rascher Abwechselung folgen, nicht wenig beiträgt. Sein Auge wird also früh geschult, nicht minder sein Orientirungssinn. Abermals Eigenschaften, welche ihm im Kriege sehr zu Statten kommen. Ich habe wunderbare Erfahrungen gemacht, wie weit und richtig der Bure sieht.

Nirgends ist Orientirungssinn mehr von Nöthen als in Süd-Afrika, wo die wunderbarsten Bergformationen sich in rascher Abwechselung folgen, ohne daß man gleich das Charakteristische im Auge festhält, wobei man im Allgemeinen dort mit lauter ähnlichen und doch mit verschiedenen Formen zu thun hat. Wegverbindungen in unserem Sinne giebt es nur wenige, und um die schmalen Kaffernpfade im Reiten ohne Aufenthalt über Berg und Thal, durch haustiefe Wasserrisse, in diesen oft über Steingruben entlang laufend, rasch zu finden, dazu gehört nicht nur angeborner, sondern ein gewohnheitsmäßig anerzogener Orientirungssinn. Diesen besitzt aber der Bure in der Vollendung, und kann man die Probe darauf machen, ihn Nachts dergleichen fremde Wege finden zu sehen, wo unsere europäische Orientirungsgabe vollständig versagen würde. Kurz, der Bure hat also Eigenschaften voraus, die ihn zum Soldaten befähigen und nicht nur Grundsteine, sondern das ganze Gebäude fix und fertig von frühester Jugend herstellen, so daß ich ganz gut verstehen kann, daß ein 14jähriger Junge in der Lage ist, den Vater und Großvater sofort als Soldat ins Feld zu begleiten, wo er dann ebenso gut wie die Alten seinen Mann stellt. Dies Alles vergegenwärtige man sich erst, falls man diesen Feldzug verstehen will. Der Bure vereinigt in seiner Person alle Eigenschaften eines Feldsoldaten, übertrifft diesen noch dadurch, daß er sein ganzes Ich frei und voll in die Waagschale des Kampfes werfen kann, so daß es Augenblicke für ihn giebt, wo er als gewöhnlicher, mitkämpfender Soldat alle Rangstufen bis zum General durchläuft, je nachdem die Gefechtslage dieses erheischt. Darin liegt eine unüberwindliche Macht, da bekannterweise die Offiziere oder Generale nicht überall sein können, um aus kritischen oder günstigen Situationen das Beste herauszudrechseln. Der Bure stellt einen Soldaten vor, den nach unseren Begriffen nur eine vorzügliche Einzelausbildung zu dem gemacht haben könnte, was er dermalen ist, ein auf das eigene Ich gestellter Mensch, der sein eigener Kämpfer, Offizier und General ist. Hier wäre für unsere deutsche Armee erst anzuknüpfen, dieweil wir mit Recht auf die Einzelausbildung des Soldaten einen großen Werth legen. Man vergegenwärtige sich dabei all das Vorangeschickte, was der Bure bereits als Erbtheil seiner Jugenderziehung, gewissermaßen mit der Muttermilch von Hause aus mitbringt, und versuche für das System unserer Einzelausbildung Bausteine daraus zu gewinnen. Ich erinnere mich z. B., daß ich als Eskadronsführer Gesichtspunkte feststellte, damit den Rekruten von Hause aus das richtige Sehen gelehrt werde, weil dies für manche unserer Söhne ein terra incognita ist, und die mit der Brille bewaffneten Augen in erschrecklicher Zahl zunehmen. Im Gefolge damit bewegen

sich Uebungen des Orientirungssinnes, Distanzschätzens, Aussuchens von Geländestellen, wo der Mann mit seinem Mauser einen großen Raum zu beherrschen lernt. Nähert sich die von ihm ausgesuchte Entfernung dem Umfange des Globus, so tadele man ihn nicht hierfür. Er wird seinerzeit das ihm geschenkte Vertrauen schon zu rechtfertigen wissen. Dabei müssen es aber Geländestellen sein, welche dem Mann eine solche Deckung bieten, daß sein ganzer Körper, liege er nun gekrümmt, hocke oder stehe er, möglichst gegen die Wirkung von Gewehr- oder Granatfeuer geschützt ist. Hierdurch erzieht man den Mann nicht etwa zur Feigheit, sondern er lernt hierdurch die Werthschätzung des Einzelindividuums, welches man ungern durch den Tod oder eine Verwundung vermißt sehen möchte, dieweil dann ein Mauser weniger wirkt.

Diese Art Einzelausbildung wird lange anhalten müssen, da sie aber gleich gruppenweise vorgenommen wird, so ist damit gleichzeitig der Hauptbaustein für die ganze Ausbildung gewonnen; denn die Gruppe vereint oder aufgelöst, ist das moderne Kampfobjekt, seitdem wir eine mit rasender Wirkung weittragende Feuerwaffe besitzen.

In der Gruppe allein ist es möglich, daß der Schütze noch jenen Platz findet, der ihn nebst gutem Schußfeld auch eine ebenso hoch anzuschlagende gute Deckung finden läßt. Die jetzige lange Schützenlinie bietet derartige Vortheile nicht. Die Engländer haben dies zu ihrem Nachtheil oft genug erfahren, konnten sich aber nicht davon losmachen. Der Raum für die Gruppen kann vermeintlich oft zu lang werden, dies macht aber nichts, sobald der Kommandirende sich Reserven in der Hand behält, welche er dann da- oder dorthin dirigirt, wo es Noth thut. Die frühere große Tiefengliederung fällt dadurch fort, man hat es nur mit einer ersten Linie, welche in Feuergruppen aufgelöst ist, und mit Reserven zu thun, welche zur Verfügung des Kommandirenden bleiben, sei er nun Kompagnie-Chef oder General. Dies ist das moderne Feuergefecht, begründet auf guter Einzelausbildung im Schießen und in der Geländeausnützung. Große Tiefengliederung liefert nur Scheibenbilder mehr für solche Leute, welche im Weitschießen ausgebildet sind. Die Verluste steigern sich in unabsehbarer rascher Folge, so daß man oft erstaunt ist, plötzlich hintere Linien zurückgehen zu sehen, ohne gleich selbst eine direkte Ursache feststellen zu können.

Tritt man aber dem Umstande näher, so hört man, daß diese oder jene Gruppe gerade ein gutes Schußfeld auf diese oft 2000 m entfernte Linie hatte, oder man hatte gerade Schießmumm auf diese Linie. Keine zu verurtheilende Erscheinung. Aus dem Gesagten geht wohl auch hervor, daß unsere Mannschaften oft und viel mit den höchsten bis zu den nie-

drigsten Visirstellungen und nur aus Deckungslagen schießen müssen, damit sie sich daran gewöhnen, nur unter den für sie günstigsten Bedingungen einen Schuß abzugeben, was bei Schulung unserer Rekruten sofort in Angriff genommen werden muß in Anbetracht der kurzen Dienstzeit. Da ich gerade beim Schießen bin, so will ich hier gleich einflechten, daß in der Defensive das Schießen mit den höchsten Visiren stets die Regel sein wird, schon, um sich den Feind so weit als möglich vom Halse zu halten. Kommt er trotzdem näher heran, so verfällt er den selten ihr Ziel verfehlenden Kugeln der näheren Distanzen, welche bei beliebigem Munitionsverbrauch es selten einem menschlichen Wesen ermöglichen, näher als 400 m an eine gedeckt liegende Schützenlinie heranzukommen. Bei durchweg guten Schützen, wie dies die Buren sind, muß man auch in Rücksicht ziehen, daß sie gleichzeitig über einen unbegrenzten Munitionsvorrath verfügen. Unter Mitnahme von wenigstens 200 Patronen geht selten ein Bure ins Gefecht, meist verfeuert er aber an Punkten, wo er den ganzen Tag über liegt, seine 3—400 Patronen. Der Nachschub erfolgte meistens durch Hintragen zu den Schützengräben, denen Patronen knapp wurden. Wagen brachten die Patronen hinten an jene Stellen, wo das Kommando zum Gefecht abgesessen war. Wie steht es nun mit dem Angriff? Den konnte man in seiner schematischen Form nur bei den Engländern sehen. Jedenfalls kann man nur vor den sich folgenden Schützenlinien warnen, ebenso vor dem Rechts- oder Linksum machen mit derartigen Linien und nun in der Kolonne zu Einem vorkommen wollen. Dem Angreifer bleibt nur das langsame Heranschießen mit Gruppen übrig, wobei sich diese Gruppenlinie oft übermäßig ausdehnen muß, um auf irgend einer Seite eine umfassende Feuerwirkung zu erzeugen. Hierzu kann der Leitende oft mit Nutzen etwaige Reserven verwenden. Kann dies berittene Infanterie sein, desto besser. Jedenfalls wird jeder Angriff heutzutage viel mehr Zeit als sonst bedürfen, falls er gelingen soll. Die Artillerie ist dermalen noch nicht im Sta nde gedeckt liegende Schützengruppen aus ihren Stellungen herauszuschießen, insolange diese darin aushalten wollten. Hierzu bedarf es besser konstruirter Schrapnels bezw. weiter schießender großer Maxims. Dann erst wäre es möglich, daß die Angriffsgruppen auch rascher vorwärts kämen. Man bedenke aber stets, wie mörderisch der Maxim bis auf 3500 m wirken kann. Das rasche Vortreiben der Schützenlinien kostete namentlich den Engländern viel Verluste. Gruppengebrauch lernten sie nicht.

Die dritte Phase des Krieges.



Führung der Briten durch Feldmarschall Lord Roberts.

Die Leser, die die Geduld hatten, unseren bisherigen Ausführungen zu folgen, werden ersehen haben, daß die Lage in Süd-Afrika für die Briten nicht nur eine wenig glänzende, sondern fast erbärmliche war. Wir würden dies scharfe Wort nicht gebrauchen, wenn die Engländer trotz der traurigen Erfahrungen, die sie am Majuba Hill und mit Herrn Jameson gemacht hatten, nicht vor dem Kriege sich und der Welt hätten vorreden wollen, daß sie gegen einen minderwerthigen Feind zu Felde zögen, und wenn sie nicht während der bisher geschilderten Phasen des Feldzuges durch unwahre Berichte die Kritik — allerdings auch den Humor — Europas herausgefordert hätten.

Ihre Generale hatten sich als in hohem Grade unfähig, ihre Armee als unausgebildet für die heutigen Anforderungen des Krieges bewiesen. General White begann den Reigen mit dem Festsetzen in Ladysmith, wodurch er Buller in das fatale Dreieck Natal hineinlockte. General Buller aber ließ es bei diesem Grundfehler nicht bewenden, sondern fügte noch einen taktischen Fehler dem anderen zu; ja, er lernte nicht einmal aus den im Felde gemachten Erfahrungen, sondern legte jede neue Unternehmung nach dem alten, so oft als verfehlt erkannten Schema wieder an! General Gatacre baute seine Angriffe nach demselben

Vorbilde, und als vierten im Bunde sehen wir im Westen den General Lord Methuen auf dem gleichen verfehlten Wege wandeln, als wenn alle aus derselben Schule hervorgegangen wären!

Ihr Schema lautete: 1) Beschießen des Gegners (d. h. der Felsen auf den Kopjes) mit minderwerthigen Geschützen; 2) Draufgehen ohne vorherige Erkundung; 3) Anstürmen ohne richtige Entwickelung; 4) Fürchterliche Verluste und Rückzug! —

Es ist daher nicht zu scharf geurtheilt, wenn behauptet wird, daß der bisher besprochene Theil des Feldzuges ein völlig verfehlter war. Nicht nur war England keinen Schritt vorwärts gekommen, sondern mußte sogar dulden, daß der ganze Krieg sich auf britischem Gebiete abspielte. Ja, die Engländer konnten sich nicht eines erfolgreichen Gefechtes rühmen, denn selbst der gefeierte Kampf bei Elandslaagte war ein strategischer Sieg der Buren, da durch ihn das Gros des Generals White so weit engagirt wurde, daß die bei Glencoe angegriffenen detachirten Truppen nicht unterstützt werden konnten und nach Ladysmith fliehen mußten. —

In den militärischen Kreisen Englands war man schließlich, trotz der stolzen Miene, die man aufsteckte, über alle diese Mißerfolge doch recht erschrocken, und beschloß daher, die beiden bewährtesten Führer, die im Felde zur Pairswürde erhobenen Offiziere: Lord Roberts und Lord Kitchener, nach Afrika zu senden.

Lord Roberts und Lord Kitchener.

Roberts war der Sohn des Generals Sir Abraham Roberts, der, einer irischen Familie entsprossen, in Indien sich große Verdienste erworben hatte. Da die in Indien geborenen Kinder europäischer Eltern bekanntlich spätestens mit dem 6. Lebensjahre nach ihrer Heimath zurückgeschickt werden müssen, so hat auch der junge Roberts seinen allerdings 91 Jahre alt werdenden Vater erst kennen gelernt, als er 1852 als Leutnant der Artillerie nach Indien zurückging.

Sein ernstes Streben, sowie seine militärische Begabung brachten ihm eine schnelle Beförderung. Schon 1857 erwarb er sich im Pändschab-Kriege das Viktoria-Kreuz. Er wurde dem Generalstabe zugetheilt und nahm auch 1868 an dem bekannten Feldzuge Napiers gegen Abessynien theil. Sein Organisationstalent fand bereits 1871 Gelegenheit, sich in der Organisation der Expedition der Briten gegen die Luschais zu bewähren, die er später selbst mitmachte. Seine Name aber wurde erst berühmt durch seine Feldzüge gegen Afghanistan 1879 und 1880. Der Zug, den er über den Peiwar-Paß zur Eroberung Kabuls machte,

zeigte die Höhe seiner Führerschaft; allein der Marsch von dort nach Kandahar durch ein trostloses Land von 500 Kilometern, zu welchem er die Verpflegung in großartigster Weise vorbereitete, bewies sein außerordentliches Feldherrntalent, mit dem er Schlag auf Schlag den Krieg siegreich beendete. Fortan stand sein Name in den Blättern der Geschichte verzeichnet. Zur Belohnung wurde Roberts 1885 zum Oberbefehlshaber in Indien ernannt, als welcher er den Zug gegen Birma leitete.

Merkwürdiger Weise war Roberts nach dem Unfalle am Majuba Hill schon einmal im Kaplande gewesen, doch war der Friede bereits geschlossen, so daß er bald wieder abreisen konnte. Erst 1893 verließ der verdiente Offizier Indien gänzlich, wurde später Feldmarschall und Gouverneur von Irland, um im Jahre 1900, gewiß mit innerem Widerstreben, den Oberbefehl am Kap zu übernehmen, wo es allerdings höchste Zeit war, daß ein verständiger Soldat die verfahrene Karre wieder flott machte!

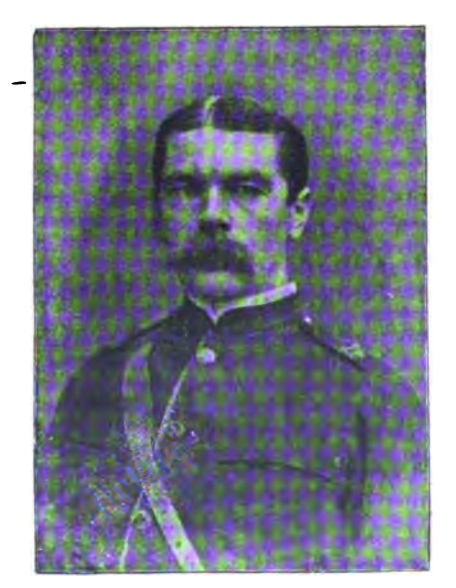
Seinen Sohn verlor er, wie wir bereits wissen, gerade zur Zeit der Uebernahme seines Kommandos. Dieser war bei dem Versuche, die von den Buren genommenen Geschütze zu retten, gefallen. —

Kitchener, 1850 geboren, ist kein Berufssoldat. Er war Ingenieur und Generalkonsul in Klein-Asien; später Alterthumsforscher in Palästina. Bei dem merkwürdigen Gemisch von militärischen uud civilen Diensten in England konnte Kitchener sich bei der Organisation der egyptischen Armee auszeichnen, deren Oberbefehl er als Sirdar übernahm, nachdem sie eine Anzahl recht unangenehmer Niederlagen erfahren hatte!

Nun zeigte sich seine ganze, wenn auch herbe Energie. Er bildete sich seine Armee völlig zu dem Zwecke aus, im Sudan zu leben und gegen Araber, wie gegen das Klima zu kämpfen. Unerbittlich strafte er Lässigkeit, entfernte er die Schwächlichen, schaffte sich Trains, Kameelzüge, und wo beides versagte, baute er Bahnen! Das Wort „unmöglich" kannte er nicht! Gekrönt wurde sein Werk durch den bekannten Sieg bei Obdurman, der ihm den Namen „Lord Kitchener of Kartoum" einbrachte. Nach dem Kap wurde er als Generalquartiermeister des Feldmarschalls Roberts gesandt und hat als solcher die Sicherheit der Bahnverbindungen und Etappen zu überwachen.

Ueber ihn schrieb vom Kriegsschauplatze ein Bürger aus Kapstadt: Kitchener ist bei der Mehrzahl der englischen Offiziere nicht beliebt, sogar gehaßt und gefürchtet, weil er rücksichtslos „Fleiß und Arbeit" von seinen Untergebenen verlangt; und wenn man bedenkt, wie wenig wirklicher „Dienst" bei den Offizieren hier zu Lande beliebt ist und daß letztere

klagen und murren, wenn ein Kommandeur nach 12 Uhr Mittags noch „Arbeit“ verlangt, so wird ersteres verständlich sein. Bei Kitchener heißt es biegen oder brechen, und er soll einer der wenigen Oberführer sein, der nicht nur keine Auswahl von Offizieren nach Familie und Connexionen trifft, sondern sich auch seitens des Kriegsamtes derartig „verdienstvolle“ Leute durchaus nicht aufhalsen läßt; ganz gegen uralten britischen Usus. Kitchener soll von jeher ein eifriger, stiller Bewunderer Moltke's gewesen sein, und wenn es wahr ist, daß er 1870 für einige Zeit als junger 18jähriger Freiwilliger in einem französischen Francstireur-Regimente gegen die Deutschen gefochten hat, so hatte er ja bereits sehr früh Gelegenheit, die praktischen Erfolge Moltke'scher Kriegskunst zu studiren.



Generalstabschef Lord Kitchener.

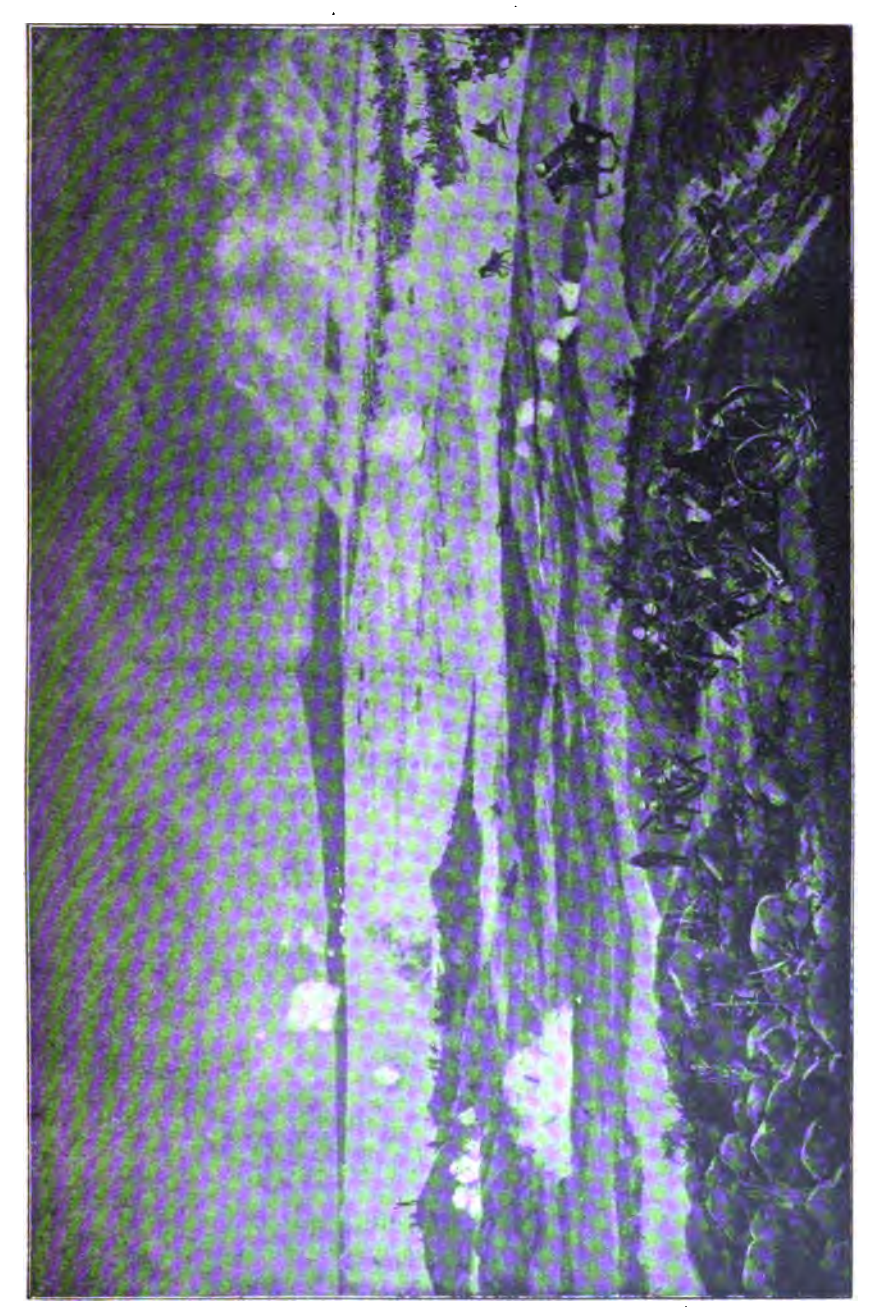
Eintreffen Lord Roberts auf dem Kriegsschauplatze.

Man muß Lord Roberts zugeben, daß von Beginn an seine Maßregeln erkennen ließen, daß er ein tüchtiger Soldat und Führer sei; der den Krieg nicht als Sport, sondern als ernstes Handwerk betreibt. Vor Allem wußte er das Wahre des Ausspruches Jackson's zu beherzigen: „mystery is half the victory!“

Selbst die britischen Reporter, die in Haufen in den Lägern sich unnütz machten, wußten weder, auf welchem der vier Kampfplätze Roberts erscheinen würde, noch wo die Truppen gesammelt würden!

Roberts veranlaßte keine größere Verschiebung von Truppen, sondern ließ im Allgemeinen die drei: in Natal, im nördlichen Kaplande und am Modderflusse kämpfenden Abtheilungen in ihren Bezirken weiter wirken und schuf sich bis auf wenige Abkommandirungen eine neue Armee aus den massenhaften Zuzügen, die allmählich von England eintrafen.

Er blieb zunächst in Kapstadt und leitete die Ausschiffung der 6. und 7. Division. Die erstere sandte er zunächst, wie wir bereits wissen, nach dem Centrum; die andere dirigirte er nach dem Westen. Dann



Vormarsch der Engländer zum Entsatze von Kimberley.

8. Division.

Führer: Generalleutnant Sir H. M. L. Rundle

16. Brigade.

Generalmajor B. B. D. Campbell.

Grenadier Guards II. Batl.	Scots Guards II. Batl.	East Yorkshire Rgt. II. Batl.	Leicester Rgt. I. Batl.

Verpflegungskolonne — Krankenträger-Komp. Nr. 21 — Feldlazareth Nr. 21.

17. Brigade.

Generalmajor J. E. Boyes.

Worcestershire Rgt. I. Batl.	South Staffordshire Rgt. I. Batl.	Royal West Kent Rgt. II. Batl.	Manchester Rgt. II. Batl.

Train-Komp. Nr. 87 — Krankenträger-Komp. Nr. 23. — Feldlazareth Nr. 22

Feldartillerie

89. Batt. 90. Batt. 91. Batt.

Pioniere

Kompagnie Nr. 5.

Kolonnen

Munitionskolonne (mit 1 Reservegeschütz)
Train-Komp. Nr. 39
Feldlazareth Nr. 23.

Zusammengesetztes Kavalleriecorps.

7. Gardedragoner — 8. Husaren — 17. Ulanen

Artillerie

Reitende Batterie M.
1 Reservegeschütz

Berittene Infanterie

2 Kompagnien

Kolonnen

Munitionskolonne
Train-Komp. Nr. 3
1 Krankenträger-Komp.
1 Feldlazareth.

Gesammtstärke: 2518 Mann, 2160 Pferde, 7 Geschütze, 2 Maschinengewehre.

Zusammengesetztes Artilleriecorps.

Haubitzen

12. Abtheilung.

43. Batt. 86. Batt. 87. Batt.

Feldartillerie

13. Abtheilung: 2. Batt. 8. Batt. 44. Batt.

14. Abtheilung: 39. Batt. 68. Batt. 88. Batt.

15. Abtheilung: 5. Batt. 9. Batt. 17. Batt.

trafen die 8. Division (Rundle), sowie weitere Verstärkungen der Kavallerie und Artillerie ein und alle diese wurden in unauffälliger Weise nach dem Westen geschoben.

Im Ganzen bestand die englische Armee in Südafrika jetzt aus etwa 204000 Mann, 38 Belagerungsgeschützen, 38 Marinegeschützen, 36 12 cm-Haubitzen, 54 Geschützen der reitenden und 234 der Feldartillerie, während es leider selbst jetzt noch nicht möglich ist anzugeben, wie viel Burentruppen diesem gewaltigen Aufgebote der Briten gegenüberstanden. Man nimmt das fünffache Uebergewicht der Briten an Zahl als das Richtigste an.

In aller Stille zog dann Roberts die 6. Division (Kelly-Kenny) und die Reiterei des Generals French, die allmählich auf 12000 Mann gebracht worden war, nördlich von Hopetown zusammen, und bildete so eine Armee von mindestens 40000 Mann, die den Ansprüchen einer Offensive gegen das auf höchstens 8—9000 Mann geschätzte Heer Cronjes wohl gewachsen war!

Um die Buren abzuhalten, dem General Cronje zu viel Verstärkungen zu senden, auch um die Aufmerksamkeit der Gegner von der Modder abzulenken, ließ Roberts im Kaplande die Abtheilungen Gatacres und des Generals Clementz, der den nach Westen gezogenen General French abgelöst hatte, den Feind fortwährend in Athem halten.

Plötzlich (am 10. Februar) traf der Feldmarschall persönlich am Modderflusse ein. Seine erste Thätigkeit bestand darin, seine Streitkräfte gehörig zu organisiren, ohne sich durch das Drängen von London aus zu irgend einer Uebereilung fortziehen zu lassen. Diesem Grundsatze blieb er auch in der Folge treu, und ihm verdankt er offenbar einen großen Theil seiner Erfolge.

Die vorhandenen Divisionen, Lord Methuen mit einer halben Brigade, die 6. Division (Kelly-Kenny) und die 7. Division (Tucker) formirte er in 4 Kolonnen, die meist „Divisionen" genannt wurden. Vervollständigt wurden sie durch die Einverleibung der freiwilligen Lokal- und Kolonialtruppen.

Durch die völlig geräuschlosen, nicht erst durch Telegramme der Welt kundgegebenen Pläne, sowie durch die Gründlichkeit der Vorbereitung, welche die Schwierigkeiten, die auf den Märschen sich einzufinden pflegten, im voraus sah und beseitigte, gelang es ihm, was seinen Vorgängern stets mißglückt war, den Gegner zu überraschen.

Europäischen Heeren, die mit solcher Gründlichkeit die Feldzüge einleiten wollten, würde es schlecht ergehen; die Gegner würden die Zeit durch kraftvolle Initiative gründlich ausnutzen und den langsamen

Organisatoren die Gesetze des Krieges diktiren. Darin aber liegt eben die Größe eines Feldherrn, daß er nicht nach theoretischen Formeln seine Entschlüsse regelt, sondern nach den gegebenen realen Verhältnissen! Roberts wußte, daß die Buren unfähig waren, eine Offensive im großen Style ins Leben zu rufen und ihn daher auch nicht bei seiner Organisation stören würden. Deswegen wagte er es, seine Armee in aller Ruhe vorzubereiten, ehe er losging.

Noch mehr! Lord Roberts hatte offenbar richtig erkannt, daß es nichts Gefährlicheres gebe, als seine im Schießen höchst mittelmäßig ausgebildeten Infanteristen in Frontangriffen dem mörderischen Feuer der Buren auszusetzen. Er suchte daher das zahlenmäßige Uebergewicht, das er besaß, und die Manövrirfähigkeit seiner von Fachleuten geführten Truppen voll auszunutzen, indem er in breitester Entwickelung vorging. In der Front bewegte er sich mit einer Truppenmasse, die der des Feindes noch immer überlegen war, — dann sandte er, auf den Flügeln weit ausholend, Reiterei vor, die dem Gegner in Flanken und Rücken fiel. Den Buren fehlten die Massen und die Beweglichkeit, dieser Taktik etwas Aehnliches gegenüberzustellen, und sie mußten ihr unfehlbar zur Beute fallen, so lange es ihnen nicht gelang, die Offensive zu ergreifen und den Briten mit schnellen, überraschenden Schlägen entgegenzutreten.



Generalmajor Hector Macdonald.

An gutem Willen, dies zu thun, hat es den Buren wohl nicht gefehlt, aber sie fanden nicht den rechten Ausweg, sich den Feind abzuschütteln, und deswegen ist die dritte Phase des Feldzuges mit einer Reihe von Bewegungen ausgefüllt, die mehr einer Jagd als einem kriegerischen Unternehmen ähnlich sehen.

Lord Roberts' Feldzugsplan.

Bei der Stärke der Stellung Cronje's und der Schwierigkeit des Flußüberganges im Bereiche der Geschütze der Buren war an einen Angriff in der Front um so weniger zu denken, als die Buren im Laufe der Zeit die Stellung Spytfontein-Magersfontein mit aller ihrer Geschicklichkeit für solche Anlagen befestigt hatten.

Eine Umgehung des rechten Flügels der Buren, von Westen her ausholend, war nicht rathsam; dorthin hatte, wie man glaubt auf den Befehl Roberts', eine Erkundung stattgefunden, die Macdonald mit seiner Kavallerie bis nach Koedoes-Drift ausgedehnt hatte, und Fama sagt, daß diese nicht sehr glänzend für die Briten ausgefallen sei; jedenfalls waren die Buren auf dieses Gebiet aufmerksam geworden und es war durch Klugheit geboten, den Vorstoß auf den anderen, d. h. linken Flügel Cronje's zu versuchen.



Schwerverwundeter alter Bure mit einem Schuß durch Arm und Rücken.

Noch eine zweite Ueberlegung mußte den General davon abhalten, die Umgehung nach Westen zu versuchen. Dort stieß er ins Blaue, denn die Einnahme von Kimberley, so willkommen die Einnahme dieser Stadt der Diamantminen, die überdies den großen Jobber Rhodes in ihrem Busen barg, den Bondholdern in London sein mußte, war ihrer strategischen Lage und Bedeutung nach ein völlig bedeutungsloses Objekt, während eine Umschreitung des östlichen Flügels der Buren quer durch ihre Verbindungen mit Transvaal schnitt!

Allerdings hatte dieser Angriff gegen die linke (östliche) Flanke Cronje's, die etwas südöstlich von Magersfontein sich an die Modder anlehnte, den Nachtheil, daß die Stellung, die Prinsloo östlich von Jakobsdaal stark befestigt hatte, die Bewegung der Briten sehr hindern konnte. Und wie gefährlich ein Angriff auf irgend welche Stellungen der Buren ist, hatte der Verlauf dieses Krieges hinreichend gelehrt!

Lord Roberts wählte daher den einfachsten Ausweg, noch weiter östlich auszuholen und auch die ganze Position, auch die bei Jakobsdaal, zu umgehen! Er konnte dieses aber nur deshalb thun, weil er bei 4—5facher numerischer Ueberlegenheit genug Truppen in der Front behielt, um jeden Angriff abzuschlagen, auch die Buren so zu beschäftigen, daß sie nicht darauf Acht gaben, was auf ihren Flügeln und hinter dem Rücken vorging.

Er ließ die Umgehungs-Kolonne über den Rietfluß östlich Jakobsdaal an der sogenannten Dekils-Drift übergehen und über die Modder an der Klip-Drift, nordöstlich jenes Ortes, und dirigirte sie über Olifantsfontein gegen Kimberley, wodurch er gleichzeitig in den Rücken der beiden Stellungen kam.

Für diesen Angriff bestimmte der Feldmarschall die verstärkte Kavallerie-Division French, die durch die Hochländer-Brigade verstärkte Division Kelly-Kenny, die Division Tucker, sowie die neugebildete Division; während Lord Methuen mit der Garbebrigade im Lager am Zusammenflusse des Riet- und Modder-Flusses blieb, offenbar um die Umgehungsbewegung durch einen Frontalangriff auf die Stellung Cronje's zu unterstützen, sobald sich der Druck auf den Rücken Cronje's fühlbar gemacht hätte.

Die Kavallerie-Division French, die sich auch in der Folge durch Rührigkeit und Beweglichkeit auszeichnete, überschritt bereits am 12. Februar den Riet-Fluß an der Dekils-Drift, und nun folgen sich die Ereignisse mit fast verblüffender Schnelligkeit.

Die Ueberraschung Cronje's und die Entsetzung Kimberleys.

Nach einem Marsche von etwa 60 Kilometer überschritt French am folgenden Tage den Modder-Fluß durch die Klipfurt, hatte am 14. ein unbedeutendes Gefecht mit schwächeren Buren-Kommandos in der Gegend von Roodekalkfontein zu bestehen, das mit dem Rückzuge der Buren endete und rückte dann unter sorgfältiger Aufklärung des von ihm zu durchschreitenden Geländes, ohne noch auf nennenswerthen Widerstand zu stoßen, am 15. Februar zwischen Olifantsfontein und Alexanderfontein hindurch in Kimberley ein. Bei diesem Marsche war seine

linke Flanke durch Oberstleutnant Gordon gedeckt, der am 13. westlich der Klipfurt durch die Ronnvalfurt das nördliche Modder-Ufer gewann und hier nach einem ebenfalls leichten Zusammenstoß mit einzelnen Buren-Trupps gegen Westen einschwenkte, um gegen den Rücken der Stellung von Magersfontein aufzuklären. Die 6. Division, gefolgt von der Hochländer-Brigade, hatte am 14. bei der 12 Kilometer östlich der Dekilfurt gelegenen Waterfalfurt den Riet-Fluß überschritten und ihren Marsch gegen die Klipfurt am Modder-Flusse fortgesetzt, wo sie am 17. eintraf. Das Hauptquartier Lord Roberts' mit den beiden anderen Divisionen war ebenfalls am 14. bei der Dekilfurt über die Riet gegangen. An Zusammenstößen mit einzelnen Buren-Kommandos fehlte es zwar bei diesen Bewegungen nicht, doch stießen die Engländer nirgends auf ernsteren Widerstand. Von einiger Bedeutung war nur der Vorstoß eines auf 2000 Mann geschätzten Buren-Kommandos de Wet aus der Richtung von Koffyfontein (15 Kilometer südöstlich Waterfalfurt), bei welchem ein ziemlich großer Wagenpark der Engländer in die Hände der Buren fiel.

Während sich Lord Roberts mit seinen beiden Divisionen nach Ueberschreitung des Riet-Flusses nach Jakobsdal wandte, offenbar, um die dortige Stellung Prinsloo's wegzunehmen und auf die linke Flanke Cronje's vorzustoßen, mußte er sich bereits von dem Abzuge Prinsloo's überzeugen und sich mit der nach kurzer Beschießung erfolgten Wegnahme Jakobsdals begnügen. Gleichzeitig trafen auch von Oberstleutnant Gordon und French Meldungen ein, welche auf den bereits erfolgten Abzug der Buren schließen ließen. Der Zweck, Kimberley zu entsetzen, war damit allerdings erfüllt —, die Umgehung und Vernichtung Cronje's, die viel wichtiger war, war jedoch durch dessen vorzeitigen Abzug zunächst nicht erreicht.

Dies wäre nicht möglich gewesen, wenn nicht der große Abstand zwischen der Kavallerie-Division French, die am 15. Februar Kimberley erreichte, und der ihr folgenden 6. Division Kelly-Kenny, die sich zu dieser Zeit noch südlich des Modder-Flusses befand, Cronje den Weg offen gelassen hätte, auf welchem er sich der drohenden Umschlingung entziehen konnte.

Hier scheint, wie das M.-W.-Blatt sehr richtig bemerkt, die Frage berechtigt, ob das Vorrücken French's gegen Kimberley durchaus den Zwecken des Armee-Oberkommandos entsprach, und ob es nicht mit Rücksicht auf die weit wichtigere Festhaltung Cronje's, welche von dem schwachen Detachement Gordon's nicht erwartet werden konnte, für French angezeigter gewesen wäre, sich zunächst gegen die Stellung von Magers-

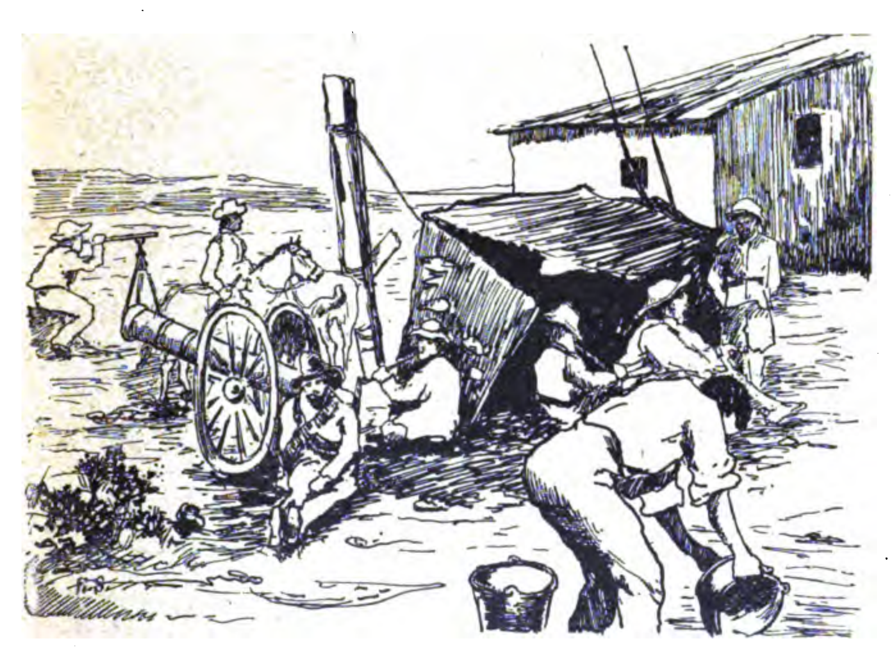
fontein zu wenden, um Cronje den Rückzug in östlicher Richtung bis zum Eintreffen der 6. Division zu verwehren. Eine sorgfältige Abwägung der beiden in Betracht kommenden Operationsziele — der Festhaltung Cronje's einerseits und des mehr moralischen Erfolges der Entsetzung Kimberleys andererseits — hätte French zur Ueberzeugung führen müssen, daß das einzig richtige, den Absichten des Armee-Oberkommandos entsprechende Ziel seiner Bewegungen in der Stellung des Gegners und nicht in den Mauern der, wenn auch noch so sehr nach



Verlassener Laufgraben der Buren mit Sandsack-Deckung.

Befreiung drängenden Stadt Kimberley lag. Sein Einmarsch in letztere entbehrte jedes Werthes, so lange die Kraft des Gegners noch ungebrochen war; er konnte unter anderen Umständen sogar dazu führen, daß sich French selbst der Gefahr der Einschließung aussetzte. Wurde dagegen Cronje in seiner Stellung festgehalten und beim Eintreffen der nachrückenden Truppen unter den ungünstigsten Rückzugsverhältnissen einer Niederlage ausgesetzt, so ergab sich damit die endgültige Befreiung der eingeschlossenen Stadt von selbst.

Dieser Operationsabschnitt ist sonach besonders geeignet, auf die Wichtigkeit der von der modernen Kriegskunst durchaus anerkannten Lehre hinzuweisen, daß das eigentliche Kriegsziel stets nur in der Vernichtung des Gegners liegen kann. Lokale Erfolge, welche sich um den Besitz einer Oertlichkeit drehen, können nur bei Nebenoperationen oder untergeordneten Unternehmungen eine Rolle spielen. Eine auf Entscheidung rechnende Bewegung, wie die von Lord Roberts eingeleitete war, darf auch bei Eröffnung von Aussicht auf Nebenerfolge nur ein



Im Lager Cronje's.

Ziel kennen: die feindlichen Streitkräfte. Aus dieser Lehre ergeben sich aber auch die Anhaltspunkte für die Thätigkeit der einer Armee vorausgesandten Kavallerie-Division, auf welche bei dem nicht einwandfreien Verhalten French's hinzuweisen um so mehr Anlaß besteht, als derselbe auch am 16. nach bereits erfolgter Einleitung des Rückzugs Cronje's es unterließ, sich demselben auf die Fersen zu setzen, und die leichtere Aufgabe bevorzugte, im Norden Kimberleys nach Siegestrophäen und Geschützen zu suchen, welche die abziehenden Buren etwa zurückgelassen hätten. —

Cronje's Rückzug und seine Verfolgung.

Noch am Abend des 15. Februar gelang es Cronje, die zum Rückzug nach Bloemfontein bestimmten Truppen, sowie seinen Train zu sammeln, so daß er in der Nacht zum 16. den Rückmarsch in östlicher Richtung antreten konnte.

Dieser Rückzug war ein geradezu schauerlicher. Ein Bur berichtete über ihn in der „Deutschen Wochenschrift in den Niederlanden“ Folgendes:

Am Mittwoch rückten die Engländer mit einer ziemlich starken Macht nach Rondevalsdrift vor, wo zu beiden Seiten nur je 25 der Unsern standen. In Carriere jagten gegen 1000 Lanzenreiter auf speckfetten, ausgeruhten Pferden nach unseren Stellungen. Wohl fielen einige Dutzend, aber die Stellung nahmen sie, ohne selbst nur abzusteigen oder zu schießen; auch erwischten sie ein paar unserer Leute, die auf ihren zaundürren, lahmgerittenen und halb verhungerten Kleppern nicht von der Stelle kamen. Die Flügel des Feindes holten, dank seinen vorzüglich berittenen Mannschaften, immer weiter zur Umfassung aus; es wurde deutlich, daß er nach Bloemfontein vorrückte. Drei kleine Lager von uns gingen in Flammen auf. Unsere Stellung in Magersfontein war unhaltbar. Der Feind mußte in der Front aufgehalten werden. Deshalb befahl General Cronje aufzubrechen. Die Ochsen wurden zusammengetrieben, alles Entbehrliche wurde verbrannt, und dann zogen wir weg. Das Elend unter den Frauen war groß, denn sie hatten nicht alle Platz auf den Wagen; viele mußten zu Fuß nebenher laufen. Es waren Wöchnerinnen mit Säuglingen auf den Armen darunter und alte Frauen, die um keinen Preis ihre Männer verlassen wollten; für letztere war es eine Höllenqual den Feind, der uns auf den Fersen saß, zurückzuschießen, während seine Schrapnels über den Köpfen ihrer Frauen sprangen. Fortwährend kämpfend zogen wir den Modder-River entlang bis Koedoesrand, wo Ferreira Stellung nahm, während Cronje auf dem freistaatlichen Ufer sein Lager aufschlug und andere Kommandos „Kopjes“ besetzten, um den feindlichen Durchbruch zu verhindern.

Ueber die Maßnahmen der verfolgenden Engländer erhielten die „Times“ aus dem Hauptquartier des Lord Roberts' nachstehenden Bericht:

„Freitag Morgen sahen die Truppen an der Klip-Drift eine große Staubwolke im Nordosten, die sich in östlicher Richtung fortbewegte. Lord Kitchener, der sogleich begriff, was diese Staubwolke bezeichnete, gab der berittenen Infanterie Befehl, French nicht zu folgen, sondern den Convoi anzugreifen. Sie ritt der Staubwolke nach, versuchend, nördlich von dem Convoi herumzugreifen, während die Brigade des Generals

Knox längs des nördlichen Ufers des Flusses gesandt wurde, um mit der südlichen Flanke des Convois in Berührung zu kommen. Cronje sandte seine Wagen nach Drieputshoeve, hinter Klipkraaldrift, wo sie um 11 Uhr ein Lager bildeten, und lieferte unsern Truppen eine Schlacht. Seine Führung in diesem Nachhutsgefecht wird von allen Offizieren sehr gepriesen. Als die Abtheilungen auf dem äußersten rechten Flügel der Buren durch unsere berittene Infanterie zurückgetrieben wurden, ritten sie hinten um das Zentrum herum und nahmen neue Stellungen auf dem linken Flügel gegenüber der 81. Batterie und der Brigade Knox ein, die längs des nördlichen Ufers des Modder-Rivers vorrückten. Gegen Mittag versuchten die Buren drei niedrige Kopjes, zwei Meilen nordöstlich von Klipdrift, zu behaupten, wurden aber auf eine stärkere Stellung bei Drieputs zurückgetrieben. Diese Stellung bestand aus einer Reihe Kopjes, die sich vom Flusse in westnordwestlicher Richtung ausdehnten und zu einem 1000 Yards breiten Plateau aufstiegen, 10 Fuß über dem Feld. Die Brigade Knox umzingelte unter dem Schutze einer Bodenerhebung auf der Ebene dieses Plateau und die 81. Batterie richtete ein heftiges Feuer auf das südlichste Kopje. Lord Kitchener übersah von einer Höhe aus, 1/4 Meile westlich vom Geschütz, das Gefecht. Den ganzen Tag blieb die Stellung der Infanterie dieselbe. Die berittene Infanterie besetzte die Flußufer und machte unter heftigem Feuer einen kräftigen Versuch, des Feindes Rückzug nach dem abrückenden Convoi abzuschneiden. Die Kanonen waren in drei Gruppen zu je zwei Geschützen aufgestellt, die aus SW., S. und SO. den Hügel beschossen, ohne den Feind vertreiben zu können. Gegen Abend war auf dem südlichen Ufer eine Schiffskanone aufgestellt worden. An diesem Tage (16. Februar) verloren wir 100 Mann. Unter den Verwundeten befand sich Oberst Macdonald von der Artillerie, der einen Schuß durch die Lunge erhalten hatte. Als es dunkel wurde, zogen die Buren sich auf ihren Convoi zurück.

Oberst Stephenson's Brigade ging am 17. Februar bei Klipdrift aufs südliche Flußufer, um, wenn möglich, Cronje bei Paardeberg oder Koedoesrand zu erwarten. Um 10 Uhr fügte die Brigade Knox die längs des nördlichen Ufers gegangen war, sich ihr bei Klipkraaldrift zu. Die berittene Infanterie erreichte Paardebergdrift noch am selben Abend und konzentrirte sich auf dem aufsteigenden Terrain am südlichen Ufer. Die Infanterie verließ Klipkraal um 6 Uhr Nachmittags, machte einen Nachtmarsch nach Paardebergdrift, kam aber etwas vom Wege ab, marschirte an der Drift (Furt) vorüber und lagerte sich zwei Meilen weiter auf einem hügeligen Terrain, das nach dem Fluß abfiel. Das

Versehen hatte übrigens sein Gutes, da infolgedessen die Infanterie fast direkt gegenüber dem Platz angelangt war, wo Cronje über den Fluß zu gehen beabsichtigte. Cronje war in der dem Gefecht folgenden Nacht von Drieputs mit Zurücklassung von 78 Wagen abgerückt und marschirte Sonnabend (17. Februar) längs der Nordseite des Flusses auf Koedoesranddrift zu. Kurz nachdem er nördlich von Paardeberg vorbeigezogen war, vernahm er, daß General French bereits von Kimberley zurückgekehrt sei und eine Reihe hoher Kopjes nordwestlich von Koedoesranddrift besetzt habe und diese Drift vollständig beherrsche. Er schwenkte deshalb rechts ab und bezog ein Lager an der Nordseite des Flusses bei Wolveskraal-Hoeve. Diese lag gegenüber einer Drift gleichen Namens, ungefähr halbwegs zwischen Paardeberg und Koedoesrand. Hier wollte er am Sonntagmorgen über den Fluß gehen. Aber schon während der Nacht gewahrte er die Anwesenheit der berittenen Infanterie südlich von Paardebergdrift und begriff, daß er seinen Convoi nicht ohne Kampf hinüberbekommen werde. Wahrscheinlich war es Cronje nicht bekannt, daß Kelly Kenny's Infanterie bereits vorgerückt sein könne und thatsächlich auch schon die keine 3000 Yards südlich von Wolveskraaldrift entfernten Hügel besetzt hatte; noch weniger konnte er wissen, daß General Colvile's Division nur einige Meilen hinter ihm war und Paardeberg mit Anbruch des Tages erreichen würden. Hätte Cronje dies gewußt, dann würde er unzweifelhaft seinen ganzen Train und seine Kanonen geopfert haben, um seine Mannschaften fortzubringen und aus der Falle zu entkommen, in der er jetzt gefangen saß. Nun sandte er einen großen Theil seiner Streitmacht ab, um das Flußbett bis Paardebergdrift zu besetzen, mit dem Zweck, als Nachhut zu dienen, und Versuche, ihm den Uebergang bei Wolveskraal zu erschweren, zu verhindern.



Generalmajor Ch. Tucker.

Der Kampf am Paardeberg.

Bevor wir eine Beschreibung von dem Gefecht am 18. Februar geben, so berichten die „Times“ weiter, ist es nothwendig, das Gelände zwischen Paardeberg und Koedoesrand zu schildern, das das Schlachtfeld bildete. Der Modder-River fließt hier über den Boden eines tiefen



Buren-Unterschlüpfe am Bette des Modder-River.

Bodeneinschnittes, ungefähr 30 Fuß tief und 30—100 Fuß breit, beide Seiten dicht mit Mimosen und Weidenbäumen bewachsen. An beiden Seiten, vor allem aber an der Südseite, befinden sich viele schmale Dongas (Spalten im Erdboden), die rechtwinklig zum Flußbett stehen und ausgezeichnete Deckung gegen einen Feind bieten, der sich über das offene Feld oder durch das Flußbett nähert. Am südlichen Ufer, östlich vom Paardeberg (der Fluß macht dort eine Biegung), dehnt sich eine Grasebene über 2500—3000 Yards aus, begrenzt durch einigermaßen hügeliges Gelände im NO., an Wolveskraaldrift vorbei durch einen kraterförmigen Ring von Kopjes, bekannt unter dem Namen Kitchener's Hügel (!). Oestlich davon liegt Osfontein. Südlich von Koedoesranddrift liegen drei oder vier Kopjes nicht weiter als 1500 Yards vom Flusse entfernt. Von Koedoesranddrift läuft eine Reihe hoher Kopjes gen Nordwesten, am Fuße dieser Hügel läuft der Weg nach Kimberley über Kameelfonteinhoeve. Am nördlichen Ufer befindet sich in einer Ausdehnung von zwei bis drei Meilen eine durch einzelne Kopjes begrenzte Ebene, und im Norden, dicht bei der Paardebergdrift, erhebt sich ein großer glatter Hügel, der der genannten Drift seinen Namen verliehen hat.

Das Gefecht begann kurz nach Anbruch des Tages mit einem schweren Gewehrfeuer, das von den im Flußbett stehenden Buren auf die noch beim Frühstück sitzende berittene Infanterie eröffnet wurde. Nach heftiger Gegenwehr gelang es der letzteren, die Buren zurückzutreiben und das Flußbett bis eine Viertelmeile oberhalb Paardebergdrift reinzufegen. Die sechste Division (Kelly-Kenny), die auf das Geräusch des Gewehrfeuers zunächst in der Richtung der Paardebergdrift marschirt war, bis Lord Kitchener bei Tagesanbruch bemerkte, daß die Hauptstellung des Feindes nicht dort, sondern bei Wolveskraal war, entwickelte sich inzwischen in der Ebene. Die Brigade Stephenson war auf dem rechten, die Brigade Knox auf dem linken Flügel; Oberst Stephenson marschirte mit den Welsh und den Essex quer über die Ebene, an Cronje's Lager vorbei, und ging dann gegenüber dem Fluß bei der Bucht unterhalb Koedoesranddrift in Gefechtsformation, wobei er die Yorks sich dem rechten Flügel der Brigade Knox anschließen ließ, die inmitten der Ebene Aufstellung genommen hatte. Zugleich war die Hochländerbrigade vom Klipkraalsweg in die Ebene hineingerückt und hatte am linken Flügel der Brigade Knox Stellung genommen. Die ganze Linie rückte auf dem flachen Boden schnell vorwärts, der noch geringere Deckung bot als das Gelände gegenüber Magersfontein am Modder-River. Während die Infanterie vorrückte, nahmen die 76. und die 81. Batterie mit einem

Marinegeschütz und der 65. (Haubitz-) Batterie, die gerade mit der 9. Division angekommen war, Stellung auf einer kleinen Bodenerhebung, etwa 2000 Yards südsüdöstlich vom Lager. Die Schiffskanone konnte infolge eines Fehlers im Mechanismus nicht feuern, die andern Geschütze schossen aber an verschiedenen Plätzen im Lager Wagen in Brand. Im Laufe des Tages wurden drei Explosionen gehört, vermuthlich davon herrührend, daß Munitionswagen in Brand geriethen. Das Lager wurde fast unhaltbar, und die Buren machten von ihren Kanonen wenig Gebrauch, ausgenommen die Vicker-Maxims, aus denen sie Mittags heftig schossen.

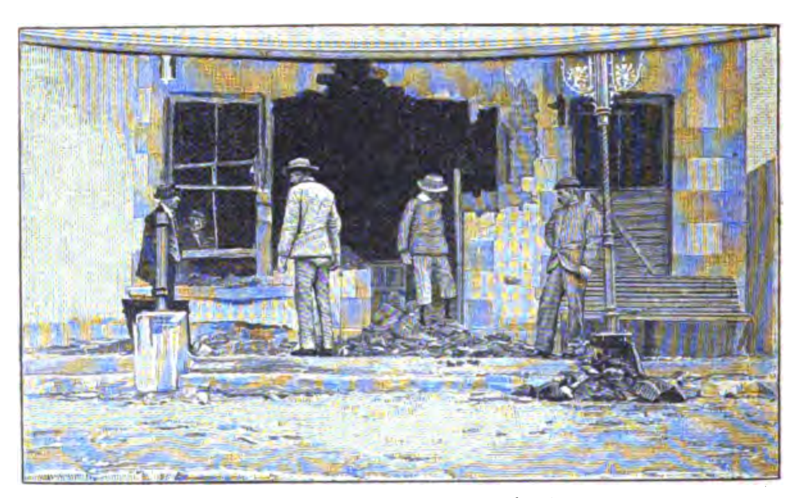
Um 9 Uhr ging die Brigade Smith-Dorrien durch die Paardebergdrift und entriß dem Feinde 2 Kilometer Gelände längs des nördlichen Ufers. Als es unmöglich erschien, dort weiter zu kommen, machte die Brigade eine Wendung nach Nordosten, um nördlich dieses Wendepunktes niedriger an den Fluß zu kommen, der sehr stark besetzt war. Die Brigade nahm die zerstreute Schlachtordnung an, die Shropshires bildeten den an den Fluß gelehnten rechten Flügel, die Kanadier das Zentrum und die Gordons weit nach Nordosten den linken Flügel. Die Shropshires und die Kanadier drangen mit einer Reihe kurzer Sprünge vorwärts, dabei einen geradezu tollkühnen Muth (10 Mann gegen 1!) zeigend. Diese beiden Bataillone und die 82. Batterie, die die Bewegung stützte, brachten den Buren oberhalb der Bucht schwere Verluste bei, da sie deren Schanzen theilweise der Länge nach beschießen konnten. Um 11 Uhr nahm die reitende Artillerie von French auf den Hügeln nördlich des Lagers Stellung, von wo sie dieses und das Flußbett beschoß. Einzelne ihrer Granaten fielen zu weit, selbst in die Feuerlinie der Hochländer.

Die britischen Truppen drangen beständig vor über das offene Gelände trotz des entsetzlichen Feuers der Buren und trotz der soeben auf den letzten Märschen ausgestandenen Beschwerden und Entbehrungen. Gegen Mittag passirte die berittene Infanterie unter heftigem Feuer die Koedoesranddrift und rückte in westlicher Richtung auf dem nördlichen Ufer vor. Kurz nach [illegible] Uhr gingen auch die Welsh und die Essex theilweise über den Fluß und arbeiteten sich, längs beiden Ufern fechtend, dichter ans Lager heran. Sie hielten sich prächtig, erlitten aber schwere Verluste. Während derselben Zeit machten die 13. Brigade und die Hochländer, deren Befehlshaber, die Generäle Knox und Macdonald, beide verwundet waren, einen kräftigen Versuch, um dichter an den Fluß heranzukommen. Gegen 2 Uhr erreichten die Brigade Knox und die Yorks den Fluß eben oberhalb der Bucht, während 3 Kompagnien der Seaforths und drei der „Schwarzen Wache“ unterhalb der Bucht über den Fluß gingen. Obwohl unsere Truppen daher die Ufer ober- und

unterhalb der Bucht besetzt hatten, behaupteten die Buren doch bis gegen Abend ihre Stellungen und zogen sich dann erst auf ihr Lager zurück.

Um 3 Uhr konnten die Kanadier und Shropshires nicht weiter vorwärts. Eine halbe Stunde später sandte General Colvile $3^1/_2$ Kompagnien Cornwalls, um sie zu unterstützen. Durch die Reihen der Shropshires und Kanadier kriechend, wobei sie einige von diesen mitnahmen, gelangten die Cornwalls bis 800 Yards an die Burenstellung heran und machten dann eine Charge.

Alle Regimenter zeigten großen Muth. (Bei solchem Zahlen-Uebergewicht nicht allzu verdienstlich!) Die schwere Verlustliste — 1100 Mann — und die Gleichheit, mit der die Verluste sich über die verschiedenen



Wirkung von Buren-Geschossen in Kimberley.

Unterabtheilungen vertheilen, legen Zeugniß ab von der Tapferkeit jedes Bataillons der beiden Divisionen. Eine der Ursachen der schweren Verluste war der brennende Durst, der die Leute nach den Ufern des Flusses trieb, wo sie einem vernichtenden Feuer der Buren ausgesetzt waren.

Als der Abend fiel, hatten die britischen Truppen den ganzen Fluß an beiden Ufern besetzt, mit Ausnahme eines Streifens von ungefähr einer Meile Länge, gegenüber dem Lager, in der Cronje's Armee jetzt eingeschlossen ist. Seine Stellung ist in einer Hinsicht stark, und viele Dongas — ebenso viele Schanzen — machen es unmöglich, die Stellung ohne schwere Verluste zu nehmen — ein Fluchtversuch hat aber nicht die geringste Aussicht auf Erfolg." —

Cronje's Einschliessung und Capitulation.

So ziemlich alle Nachrichten stimmen darin überein, daß Cronje am Abend des 18. Februar völlig den Kopf verloren hatte.

Schon vorher war es zwischen ihm und dem deutschen Artillerie-Kommandanten Albrecht zu Zwistigkeiten gekommen, indem letzterer die Besetzung der Höhen um Koedoesrand empfahl, Cronje hingegen die Gehänge der beiden Flußufer halten wollte.

Verschiedene Kommandanten empfahlen, durchzubrechen, und das würde vielleicht auch gelungen sein, da mehrere einzelne Abtheilungen sich durchschlugen und zu De Wet gelangten. Beispielsweise schwammen die 250 Mann des General Fronemann auf eigene Faust durch den



Das von den Engländern eroberte Maximgeschütz Cronje's.
Der Lauf trägt die Spuren englischer Kugeln.

Fluß, wurden zwar vom Feinde umzingelt, erreichten aber mit einem Verlust von 7 Todten und 16 Verwundeten ihr Ziel.

Dann erbot sich ein anderer Theil, die englischen Kanonen auf einem der Kopjes bei Nacht zu erobern und dadurch einen Ausweg zu schaffen, doch verbot Cronje auch dies aus völlig unbekannten Gründen.

Was die Buren in ihrer Mausefalle vom 18.—27. Februar zu erdulden hatten, spottet fast der Beschreibung, und wir wollen deswegen mehrere völlig unverdächtige Quellen anführen:

Zunächst berichtet Dr. Küttner, ein Mitglied der Expedition des deutschen rothen Kreuzes: „Ich bin selbst Zeuge des schrecklichen Bombardements gewesen, dem die Buren in ihrem Lager am Modderfluß ausgesetzt waren. Lyddittbombe über Lyddittbombe, Schrapnels über Schrapnels platzten in dem Kamp, das, selbst in der Ebene gelegen, keinen

Schutz hatte vor den auf den Kopjes stehenden zahlreichen Geschützen der Engländer. Ich erbot mich damals, da ich hörte, die abgeschlossenen Buren hätten keine Ärzte, in einer Gefechtspause in das Lager der Buren hinüber zu gehen, konnte aber die Erlaubniß nicht erhalten. Welche Verwüstungen das englische Geschützfeuer angerichtet hat, habe ich nach der am 27. Februar erfolgten Uebergabe der Buren an Ort und Stelle gesehen. Die Granaten lagen haufenweise, wo man hinsah, die meisten Wagen waren kurz und klein geschossen, ein großer Theil durch die Lyddithomben verbrannt; todte Pferde, Esel und Ochsen verbreiteten einen furchtbaren Gestank, explodirte Munition lag in großen Haufen da und zwischen all dem Trödel, der auf dem Boden verstreut war, hinkten die armen verwundeten Pferde herum; ein trostloser Anblick. Die Buren selbst hatten sich gegen das vernichtende Feuer verhältnißmäßig gut zu schützen gewußt; sie waren in den Fluß hinunter gegangen und hatten sich in den tiefen Regenrinnen, den sog. Schluten, vorzügliche tiefe Schanzen gebaut. So kam es, daß sie im Ganzen nur 40 bis 50 Todte und 160 Verwundete hatten; was diese letzteren aber auszustehen hatten, spottet jeder Beschreibung. Aerztliche Hilfe fehlte, denn die im Modderriverlager Cronje's vorhandenen Ambulanzen hatten in den Schlachten bei Klippdrift und Paardeberg so viel zu thun bekommen, daß sie der Flucht nicht folgen konnten. So lagen die armen Teufel 10 Tage lang in den Büschen am Modderfluß mit Tabaksblättern auf ihren Wunden, und mancher wurde noch nachträglich durch Granaten getödtet oder zum zweiten Male verwundet. Wir haben diese Verwundeten übernommen und die Schwerverletzten im Hospital behalten. Während wir mit den Verwundeten, die frisch in unsere Hände gelangten (also mit den Verwundeten aus den Gefechten bei Jacobsdal, am Riethfluß, bei Klippdrift und aus der ersten großen Schlacht bei Paardeberg am 18. Februar), sehr günstige Ergebnisse erzielt und nur sehr wenige Kranke verloren haben, liegt die Sache mit den Verwundeten aus Cronje's Lager ähnlich wie mit denen, die wir nach Magersfontein bekommen haben. Fast alle Wunden waren mehr oder weniger inficirt; während wir sonst nur ganz wenige operative Eingriffe vorzunehmen hatten, haben wir täglich viele Stunden lang zu operiren gehabt, haben amputiren müssen, was wir bisher nicht nöthig hatten, und haben viele Todesfälle an Blutvergiftung und einzelne auch an Wundstarrkrampf erlebt." —

Der Berichterstatter von Reuter's Bureau schrieb: „Man wundert sich am meisten, wie die Buren es unter dem furchtbaren Aasgeruch aushalten konnten. Alle zehn Schritte lagen todte Pferde, Maulthiere und Ochsen und verpesteten die Luft in entsetzlicher Weise. Der Fluß hat

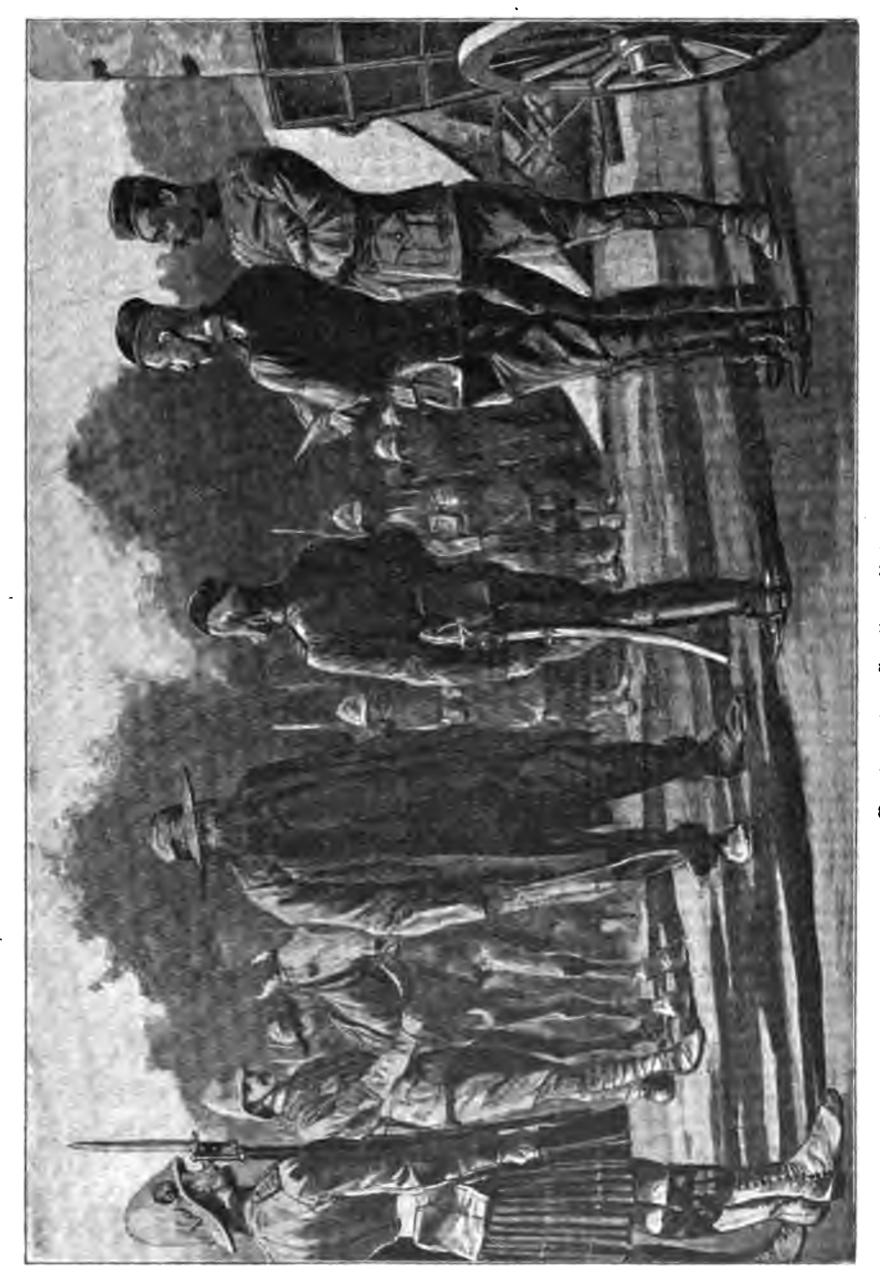
gegenwärtig hohes Wasser und an jeder seichten Stelle sammeln sich aufgetriebene Thierleichen. Die Verfassung des ganzen Lagers und der Schützengräben spottet einfach jeder Beschreibung. Als ich mich auf dem nördlichen Ufer dem Lager näherte, querte ich erst unsere Laufgräben, die vortrefflich angelegt sind. Es war bei uns die Regel, jede Nacht 50 oder 100 Schritt vorzustoßen und dann rasch einen Schützengraben auszuwerfen, der uns in Stand setzte, tagsüber ein lebhaftes Feuer zu unterhalten. Die letzten drei Nächte hatten uns fast in Pistolenschußweite von den Schützengräben der Buren gebracht und dann war ein kurzer nächtlicher Kampf in der Nähe gefolgt, und als es Morgen wurde, hatte sich Cronje genöthigt gesehen, die Waffen zu strecken. Das ganze Flußufer auf beiden Seiten war mit Reihen von feindlichen Gräben durchzogen, aber mit Gräben, wie man sie nie vorher gesehen hatte. Es sind thatsächlich unterirdische Wohnungen und ganz bombenfest, wenn das Geschoß nicht gerade in das Eingangsloch einschlägt. Geschosse mit annähernd flacher Flugbahn konnten daher gar keine Wirkung thun. Ich war der erste Berichterstatter, der das Lager besuchte, ehe die Wache eintraf, um die Gefangenen abzuholen. Die Leute, mit denen wir bisher so heiße Kämpfe gehabt, lagen oder saßen in Gruppen umher. Ihre Züge waren hager und verwittert. Fast alle riefen nach einem Tropfen Schnaps. Das Lager war thatsächlich zerstört. An allen Ecken fand man die ausgebrannten Feuer, auf denen die Buren den Morgenkaffee gekocht hatten. Die Freude über das Ende dieser greulichen Belagerung leuchtete aus allen Gesichtern und zeigte sich in jeder Bewegung. Die Leute lachten und scherzten auf allen Seiten und hofften, sie würden bald einen Trunk Whisky erhalten. Die Oranjer sprachen fast alle englisch. Sie machten sich vor der Hand keinen Kummer über den Ausgang des Krieges oder über den Verlust der Freiheit. Alles wurde über der Freude der augenblicklichen Erlösung vergessen. Einer ballte die Faust in der Richtung auf Cronje zu und rief: „Du harter Mann, du hättest verdient, erschossen zu werden!“ Es waren unter den Belagerten auch eine Anzahl Frauen und Kinder. Glücklicherweise war unter ihnen, mit Ausnahme eines Mädchens, das an einer Fingerspitze verletzt war, Niemand, der unter der Beschießung zu Schaden gekommen war. Ich war beim Abschied zwischen verschiedenen Männern und ihren Frauen oder Schwestern zugegen. Er war herzzerreißend. Frauen wie Männer weinten bitterlich. Unter den Buren waren auch ganz junge Burschen zwischen 16 und 18 Jahren. Die meisten waren Transvaaler, denen ihre trotzige unternehmende Haltung ganz abhanden gekommen war. Die Vollständigkeit des heutigen Fanges ist im Hinblick auf den ent-

schlossenen Charakter des Feindes bemerkenswerth. Man hatte zum Wenigsten gedacht, sie würden Geschütze, Gewehre und Munition vor der Uebergabe zerstört haben, allein die einzigen zerstörten Waffen waren die Vickers-Maximgewehre, die von unseren Granaten getroffen worden waren. Drei britische Offiziere und neun Soldaten waren als Gefangene im Lager. Nach ihrer Erklärung wäre das Bombardement gradezu fürchterlich gewesen. Man hatte auch ihnen in tiefen Erdlöchern Obdach und Schutz gegeben und sie überhaupt in jeder Hinsicht freundlich behandelt. Einzelne von den gefangenen Buren fragten mich sorgenvoll, ob Bloemfontein von uns besetzt sei. Cronje's Führung wurde von ihnen in kritischer Schärfe erörtert. Er sei, meinten sie, ein ganz guter Kopjevertheidiger, aber im offenen Felde kein Heerführer. Als der Befehl zum Aufbruch kam und es hieß, den Fluß zu überschreiten und nach unserm Lager zu ziehen, bot sich ein ganz seltsames Bild. Jeder Mann packte auf, was er tragen konnte, Kessel, Pfannen, Decken und sonstiges Geräth, und warf sein Gewehr auf einen von zwei Haufen, die bald ganz gewaltig anwuchsen. Die Furt war bedeutend angeschwollen und die Gefangenen mußten die Beinkleider ausziehen, um durchzuwaten."


General Pole-Carew.

Als Ergänzung hierzu mögen aber noch folgende Worte eines Buren dienen: „Die Engländer richteten fortgesetzt ein furchbares Artilleriefeuer auf uns und schoben ihre Laufgräben jede Nacht näher heran. Wir konnten es kaum hindern. Was von unserer Artillerie noch übrig geblieben war, etwa 4 Kruppgeschütze und 2 Maxims, war aus Mangel an Munition zum Schweigen verurtheilt: wir selbst, etwa 3500 waffenfähige Männer, hatten uns gleichfalls fast ganz verschossen, und was ebenso schlimm war: der Hunger wüthete in unserem Lager, denn alle Lebensmittel waren aufgezehrt. Zwölf Tage lang hatten wir ausgehalten unter den unerhörtesten Leiden, da ließ sich Cronje endlich erweichen, dem zwecklosen Hinsterben ein Ende zu machen."

Endlich berichtete der Korrespondent der „Kapstadt Times" über Cronje's Lager: „Der Platz glich einem Kaninchenbau von Schützengräben; überall starrten uns Elend und Entbehrungen entgegen. Männer warfen ihre Waffen nieder, einige widerwillig, andere, als wenn sie froh wären, daß Alles vorüber sei. Einige Artilleristen eilten mit Geschützen



Cronje ergiebt sich Lord Roberts.

vorüber, deren Ladevorrichtung sie entfernten und die jetzt offenbar im Flusse begraben sind. Weinende, hungrige Frauen und Kinder standen umher. Die Pferde waren davongegangen, die Ochsen gefallen. Die Kommandanten kamen nach einander, nannten formlos ihre Namen und riefen dann ihre Kommandos zusammen, deren Leute, jeder mit seiner Decke auf dem Rücken, ankamen. Inzwischen trafen auch unsere Soldaten ein. Scharfe Befehle ertönten hier und dort, die allgemeine Verwirrung wich und die nun Gefangenen standen bald in formlosen Gruppen zusammen. Nichts in ihnen ließ die Männer vermuthen, die bei Magersfontein die Blüthe der englischen Armee geworfen hatten. Nichts in diesen ungekämmten Bauerngestalten mit ihren Gesichtern wie aus dem 16. Jahrhundert deutete auf die tapferen, unerschütterlichen Kämpfer, als die wir sie früher kennen lernten. Nichts in ihnen erinnerte an den Soldaten. Da waren alte Graubärte von weit über 60 Jahren und Knaben mit Adlerblicken. Am Ufer wuchs der Haufen der Mausergewehre, die niedergelegt wurden. Ich frage mich immer wieder vergebens, wie es möglich war, daß diese form- und disciplinlosen Ackersleute einem modernen Bombardement so lange und so erfolgreich widerstehen konnten und einer zehnfachen Uebermacht gegenüber so lange Stand zu halten vermochten."

Den Moment der Uebergabe selbst schildert ein englischer Berichterstatter folgendermaßen: „Es war am 27. Februar, Morgens 6 Uhr, als sich in unserem (englischen) Lager das Gerücht verbreitete, die Buren wollten sich ergeben. Das Feuer verstummte plötzlich; am Rande des Flußbettes sah ich eine Reihe waffenloser Buren hoch aufgerichtet dastehen. Ihre Silhouetten hoben sich deutlich am grauen Morgenhimmel ab. An den Bäumen in ihrer Nähe wehten ein paar schmutzige Fetzen, welche die weiße Fahne vorstellen sollten. Das plötzliche Schweigen wirkte ganz befremdend nach dem vorausgegangenen Kanonendonner. Lord Roberts ging unruhig an seinem Wagen, den er zu benutzen pflegte, auf und nieder. Vom Lager der Buren her näherten sich langsam einige Reiter, unter denen ich General Pretyman erkannte. Neben ihm ritt ein Bur von typischer Erscheinung: Schlapphut, grauer Koller, Feldschuhe. Das Gesicht war braun bis ins Schwarze spielend; keine Muskel zuckte in diesem steinernen Gesicht. Das war Cronje, der furchtbare, eiserne Cronje! General Pretyman stieg ab und meldete Lord Roberts den Gefangenen. Der Lord reichte seinem überwundenen Gegner die Hand und sprach: „Sie haben wacker ausgehalten!" Dann führte er ihn in sein Zelt und bot ihm ein Frühstück an, dem Cronje dankbar zusprach. Inzwischen rückten die Engländer ins Lager der Buren ein. Der Anblick war ein grauenhafter. Ueberall Trümmer und

verkohlte Wagen. Die Erde war aufgerissen von den Lyddithomben. Die runden Explosions-Löcher schimmerten von dem widerlichen Grün der giftigen Lyddit-Gase; dazwischen lag eine 100-Pfund-Bombe umher, die noch nicht krepirt war. Todte Ochsen und zuckende Pferde lagen unter verwundeten Menschen. Unter den Bäumen und an den Gehängen des Ufers war eine Art Lazareth improvisirt, in dem ca. 200 Verwundete ohne ärztliche Hilfe umherlagen; alles schien von Blut zu triefen — ein gräßlicher Anblick von Tod und Verderben."

Die Folgen der Kapitulation Cronje's.

Die Gefangennahme des Buren-Corps am Modderflusse mußte niederdrückend auf die Haltung der Buren, besonders der des Oranje-Freistaates, wirken. Es war der erste Verlust, aber zugleich ein gewaltiger, und das Selbstvertrauen — das in Folge seines Uebermaßes diese Katastrophe herbeigeführt hatte — schlug bei Vielen in völlige Verzagtheit um.

Die große Ueberlegenheit der englischen Truppenzahl hatte die Buren schon bei den bisherigen Operationen gezwungen, ihre Kommandos von einem Kriegstheater auf das andere zu schieben, was bei den geringen Eisenbahnverbindungen nicht leicht war. Nun vermehrten sich diese Schwierigkeiten natürlich bedeutend, da die Burenarmee geschwächt, die der Briten dagegen durch die fortgesetzten Truppentransporte, die von England herüberkamen, bedeutend verstärkt worden war.

Bisher hatten sich die Gruppen von Natal, vom nördlichen Caplande, selbst vom Westen, so weit es ging, gegenseitig unterstützt, da die Buren die inneren Linien inne hatten. Diese Aushülfen konnten, weil die Engländer überall mit ihren Massen drückten, nicht mehr so ausgiebig gegeben werden als vorher, sondern Alles mußte sich naturgemäß nach dem schwerbedrängten Westen, nach dem Oranjestaat, ziehen. Eine natürliche Folge dieser allgemeinen Lage war es, daß die Ueberlegenheit der Briten an Truppenzahl jetzt erst recht den Buren zum Bewußtsein kam und niederdrückend auf alle diejenigen wirkte, die weniger kriegseifrig, als aus innerem Groll gegen Großbritannien, in den Kampf gezogen waren.

Nach dem Urtheile aller Fachmänner war das Verhalten der Kapkolonie von größter Bedeutung für den Gang des Krieges; denn ein Aufstand, der sich bis dahin verbreitete, machte den Briten den Boden unter den Füßen heiß und verwandelte die Eisenbahnverbindungen und damit die Sicherheit der Verpflegung zu einer Angelegenheit, die bei den eigenthümlichen Verhältnissen in Südafrika den ganzen Feldzug in Frage stellen konnte, trotz der großen numerischen Ueberlegenheit der Engländer.

Es stellte sich bald heraus, daß in der That die Kapitulation Cronje's den Muth der Afrikander im Großen und Ganzen bedeutend abgekühlt hatte. Diese moralische Depression war offenbar die schlimmste Frucht der Katastrophe am Modderflusse.

Betrachten wir nun im Besonderen die Früchte der britischen Erfolge auf den einzelnen Kriegsplätzen:

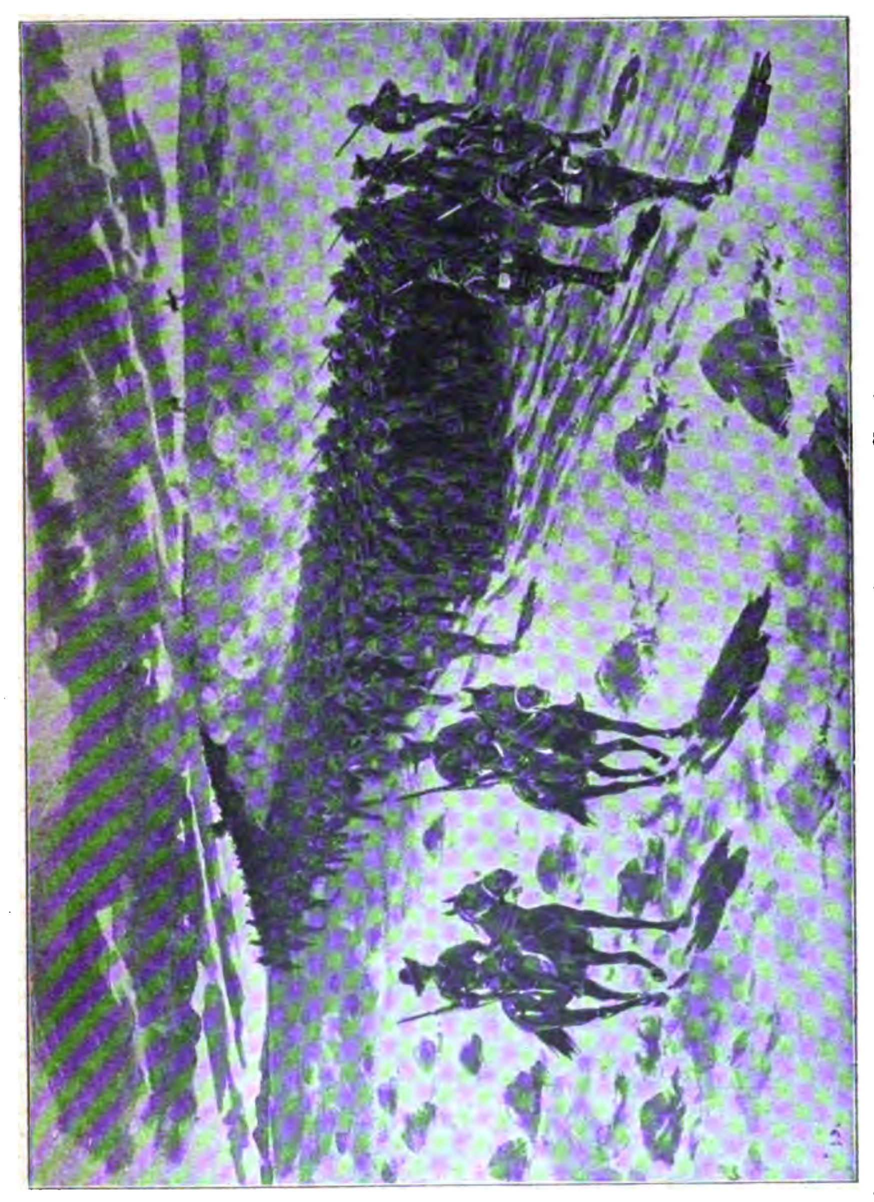
Im nördlichen Kaplande. Hier hatte Lord Roberts die Abtheilungen der Generale French und Kelly-Kenny weggezogen bezw. sehr geschwächt und dadurch die bereits im vorigen Abschnitte aufgezählten Erfolge der Buren bei Colesberg ermöglicht. Das dortige Gefecht zeigte deutlich den wachsenden Muth der Buren. Sie zwangen die dort operirende englische Kolonne, sich wieder auf Arundel zurückzuziehen und die wichtige Station Colesberg den Buren zu überlassen, nachdem sie noch am 13. die Briten bei Rensburg (nördlich von Arundel) in arges Gedränge gebracht hatten. Das Fatale für die Engländer war, daß sie mit diesem Rückzuge alle Vortheile wieder aufgeben mußten, die sie sich im Laufe des Feldzuges auf jenem Kriegstheater mit so vielen blutigen Opfern erkauft hatten! So war hier allerdings momentan das Umgekehrte von dem geschehen, was man von dem Vorgehen im Allgemeinen erwartet hatte; ja, General Delarey, der hier geführt haben soll, suchte sein augenblickliches Uebergewicht noch weiter auszunutzen, indem er die einmal in Gang gebrachten Truppen der Gegner weiterdrängte und sie zwang, sich auf den Besitz von Naauw-Port zu beschränken.



Burengeneral Delarey.

Auch den weiter östlich bei Dortrecht stehenden General Gatacre griffen die ihm gegenüberstehenden Buren nun wiederholt an; aber es gelang ihnen nicht, ihm rechte Vortheile abzugewinnen; er blieb trotz der Bemühungen der Buren und der dort sich sammelnden Abtheilungen der Oranjestaatler im Besitze des von ihm besetzten Geländes; auch Kämpfe in der Gegend von Molteno änderten nicht viel an der Lage.

Den Engländern flößten die Vorgänge bei Colesberg gerechte Besorgnisse ein, denn wenn es den Buren gelang, weiter westlich ihre Vorstöße bis de Aar vorzutreiben, konnte die ganze Verpflegung der britischen



Cronje's Truppen nach der Uebergabe am Paardeberg.

Armee in Frage gestellt werden, und was das in diesem wenig bevölkerten Lande heißt, wissen alle, die unsere Einleitungen gelesen haben!

In allen militärischen Kreisen trug man sich deshalb mit der Erwartung; daß die Buren sich dieses scharfen Kriegsmittels jetzt bedienen würden; aber entweder wurde von ihren Führern die Stärke dieses Kampfmittels nicht erkannt oder man war zu schwach, genügende Truppen für einen nachhaltigen Vorstoß abzugeben. Genug, zur großen Beruhigung des Lord Roberts' unterblieb das für die Existenz seiner Armee fast tödtliche Unternehmen gegen die große Westbahn. Da übrigens, nach dem Falle von Pretoria, ähnliche Bahnzerstörungen in größerem Maßstabe unternommen wurden, darf man wohl annehmen, daß die Buren zur Unterlassung dieser Arbeit nur durch die Noth gezwungen wurden.

Ja, als man merkte, daß Lord Roberts nach Bloemfontein vormarschirte und daß die Versuche, diesen Marsch aufzuhalten, mißglückten, sah sich das Oberkommando der Buren genöthigt, die Kommandos im nördlichen Kaplande anzuweisen, die dort vorgeschobenen Posten bis hinter den Oranjefluß zurückzuziehen, und wir sehen bald auf der ganzen Linie ein gleichmäßiges Zurückweichen der Buren und Vorrücken der Engländer. Dortrecht, Barkly West und Herschel räumten die Buren ohne Weiteres, und sogar das viel umstrittene Colesberg fiel jetzt ohne Schwertstreich in englische Hände.

Hieraus ergiebt sich deutlich genug, welche Kraft die strategische Offensive hat. Nutzlos erlitten die Briten die schwersten Verluste an den Stormbergen, am Coleskop, am Tugela und bei Colenso, ohne einen Schritt vorwärts zu kommen. Da konzentrirt Roberts die zersplitterten Truppen zu einem großen strategischen Gewaltstoße — und die vielumkämpften Gebiete fallen ihm wie reife Früchte in den Schooß!

Die Entsetzung von Ladysmith.

Nach den Tagen des 12. Februar, nämlich nach der zweimaligen blutigen Zurückweisung der Angriffe Sir Bullers am oberen Tugela, und nach der ganzen Kriegslage war man zur Annahme berechtigt, daß Buller sich zunächst nur noch vertheidigen könne und voraussichtlich den nahen Fall von Ladysmith nicht mehr zu hindern vermöge. Nichtsdestoweniger leitete Buller bereits am 16., offenbar auf Nachrichten von den Operationen Lord Roberts' hin und um die Entsendung von Verstärkungen aus Natal auf den westlichen Kriegsschauplatz zu verhindern, eine neue Angriffsbewegung auf die Tugela-Linie ein. In richtiger Erkenntniß seines bei dem Angriffe auf Colenso begangenen und schon früher hervorgehobenen Fehlers, richtete er diesmal

seine Angriffe zuerst auf den sich östlich Colenso (mit seinen Vorbergen zwischen den Tugela und den Blaauwkrans-River) einbettenden **Inhlawe-Berg**, um sich zunächst zum Herrn des eigenen Ufers zu machen, bevor er den Versuch zur Ueberschreitung des Tugela wagte.

Hierbei scheint es der Offensive Sir Buller's außerordentlich zu Statten gekommen zu sein, sagt das M.-W.-Bl., daß die **Buren** wegen der dringlicher erscheinenden Abgaben von Verstärkungen auf den westlichen Kriegsschauplatz ihren **Mannschaftsstand bedeutend geschwächt hatten** und offenbar nicht mehr in der Lage waren, die Vertheidigung der Flußübergänge durch ausreichende Besetzung des Südufers durchzuführen. Die viertägigen Kämpfe, die Sir Buller um die Besitzergreifung des Inhlawe-Berges führte und bei denen er hauptsächlich seiner Artillerie eine Thätigkeit zuwies, endigten schließlich in der allmählichen Zurückdrängung der Nachhut der Buren. So zäh auch letztere Kopje um Kopje und besonders den Inhlawe-Berg, dessen Umfassung von Osten her Buller wiederholt versuchte, vertheidigten, so kam es in diesen Kämpfen doch mehr auf **Zeitgewinn** als auf Ortsbesitz an.

Jeden Schritt vorwärts den Engländern nur um schwere Verluste verkaufend, zogen sich die Buren allmählich auf das nördliche Ufer zurück und als Buller am 20. Februar meldete, daß die Füsilierbrigade am 19. den Inhlawe Berg besetzt habe, die Brigade Hart am 20. Morgens nach geringem Widerstande der Buren-Nachhut in Colenso eingerückt sei und die Engländer nun das südliche Tugela-Ufer von Eagles-Neck (Zusammenfluß des Klip- und Tugela-River) bis Colenso besetzt hätten, mag er es im Gefühle gethan haben, daß er diesen Erfolg mehr dem freiwilligen Zurückweichen des Gegners als dem eigenen Waffenerfolge zu verdanken habe, so anerkennenswerth auch die Leistungen der englischen Truppen in den viertägigen Kämpfen waren.

Noch am 20. Februar warf Buller zunächst die Brigade Hart als Vorhut und hinter derselben die Division Warren bei Colenso auf das nördliche Tugela-Ufer, um durch Wegnahme des **Grobler-Kloof** mit der darauf befindlichen starken Artilleriestellung Raum für die Entwickelung weiterer Truppen zu gewinnen, mit denen er den Angriff auf die gegnerische Hauptstellung nördlich des Langverwacht-Spruit durchführen wollte. Letzterer entspringt auf dem Onderbrook-Plateau, führt in tiefeingerissenem Bett bis auf 4 km nordwestlich von Colenso und mündet dann, nach kurzer gegen Norden gerichteter Wendung weitere 3 km rein östliche Richtung einschlagend, 5 km nördlich von Colenso in den Tugela-Fluß. Jede Annäherung an das Fronthinderniß, das der Langverwacht-Spruit vor der Hauptstellung der Buren bildete, wird durch den Groblers-Kloof

beherrscht, der sich ihm an der Stelle unmittelbar vorlegt, wo die süd-östliche Richtung des Baches in die nördliche übergeht. Es war natürlich, daß sich die Absichten Buller's zunächst auf die Gewinnung des Groblers-Kloof richteten; die Durchführung dieser Absichten war jedoch durch die irrige Anschauung beeinflußt, daß der Feind in vollem Rückzuge sei und nur die Stellung nahe der Langverwacht-Mündung mit seiner schwachen Nachhut halte.



Fähre auf dem Tugelaflusse.

Der Kampf, in den die Brigade Hart bei ihrem Vorschreiten vom Grobler-Kloof her eintrat, und in den auch die nachfolgenden Brigaden der Division Warren verwickelt wurden, sollte Buller jedoch eines Anderen belehren. In zweitägigem Kampfe gelang es den englischen Truppen nicht, über die dem Tugela zunächst vorliegende niedere Hügelreihe vorzudringen. Die wiederholten, mit anerkennenswerther Ausdauer der englischen Truppen unternommenen Angriffe gegen den Groblers-Kloof brachen ausnahmslos im feindlichen Feuer zusammen. Am 23. versuchte dann Buller mit einem kleineren Detachement, das er auf einer Pontonbrücke unterhalb Colenso über den Fluß warf, einen Angriff auf den linken Flügel der feindlichen Hauptstellung nahe der Langverwacht-Mündung. In der Nacht zum 24. und den ganzen darauffolgenden Tag vermochten die drei Bataillone trotz schwerer Verluste keinen Boden zu gewinnen und wurden in der Nacht zum 25. durch einen Gegenstoß der Buren zurückgeworfen. Am 25. Februar

folgte dann ein kurzer Waffenstillstand zur Bergung der Verwundeten und Nachts ein Vorstoß der Buren gegen den linken Flügel der Engländer, der jedoch nicht zur Verdrängung der Letzteren von den Hügeln hart nördlich des Tugela führte.

Indessen hatten diese Vorgänge General Buller aber überzeugt, daß von einem weiteren frontalen Vorgehen gegen die feindliche Stellung kein Erfolg zu erwarten sei. Eine Umgehung des gegnerischen rechten Flügels schien wegen des freieren Geländes ausgeschlossen, deshalb entschloß er sich, einen Stoß auf die linke Flanke der Buren vorzubereiten. Unter dem Schutze seiner eingegrabenen Infanterie zog er am 26. seine Artillerie hinter den Tugela zurück, ließ Nachts in der Gegend von Pieters-Station eine Pontonbrücke über diesen Fluß schlagen und führte am 27. Morgens, während die Brigade Barton Pieters Hill (zwischen dem Unterlauf des Klip-Flusses und dem Tugela) erstürmte, seine Artillerie hier auf das nördliche Ufer. Damit war der linke Flügel der Buren bedroht und eine Lage geschaffen, die auch dem bisher vergeblichen Frontalangriff günstigere Aussichten eröffnete. Letzteren führte Warren am 27. nach Einbruch der Dunkelheit aus. Er stieg jedoch nur noch



Generalleutnant Sir W. F. Gatacre.

auf eine schwache Nachhut der Buren, die sich ohne nachhaltigeren Widerstand zurückzog. Joubert hatte bereits die Verlegung der um Ladysmith stehenden Buren nach dem Oranje-Freistaat seit einigen Tagen eingeleitet und so geschickt durchgeführt, daß der nunmehrige Vorstoß der Engländer ihm selbst bezüglich der Wegführung seiner Artillerie keinen Schaden mehr zufügen konnte. Gleichzeitig mit Warrens Vorstoß hatte Dundonald mit vier Schwadronen Kavallerie versucht, sich den Weg nach Ladysmith zu öffnen. Es gelang ihm, ohne noch auf Widerstand zu stoßen. Die Verfassung, in der er die seit vier Monaten eingeschlossenen Vertheidiger dieses Ortes vorfand, liefert einen Beweis dafür, daß der Zähigkeit und

Ausdauer, die General White und seine Truppen bei der Behauptung des Ortes bewiesen, die höchste Anerkennung gebührt.

So war auch Ladysmith entsetzt. Daß dieses Ereigniß trotz der außerordentlichen Anstrengungen der Truppen Buller's, die in den Gefechten vom 16. bis 27. Februar allein einen Verlust von etwa 2000 Mann hatten, nicht seinem eigenen Waffenerfolge, sondern lediglich dem Vormarsch des Lord Roberts auf dem westlichen Kriegsschauplatze zuzuschreiben war, blieb freilich eine Enttäuschung der Engländer.

Den Einzug Lord Dundonald's in Ladysmith schildert die „Times" als ein sehr bewegliches Schauspiel: „Der Stab, Offiziere, Soldaten und Civilisten strömten den Ankömmlingen an der Klipflußfurt entgegen, weinende Frauen mit Kindern im Arm drängten sich durch, um den Befreiern die Hände zu drücken, Schwestern, Brüder, Freunde und Verwandte kamen den Natalcarabinieren entgegen, und manche kriegsharten Männer konnten die Rührung nicht unterdrücken."

Weiterer Vormarsch des Lord Roberts gegen Bloemfontein.

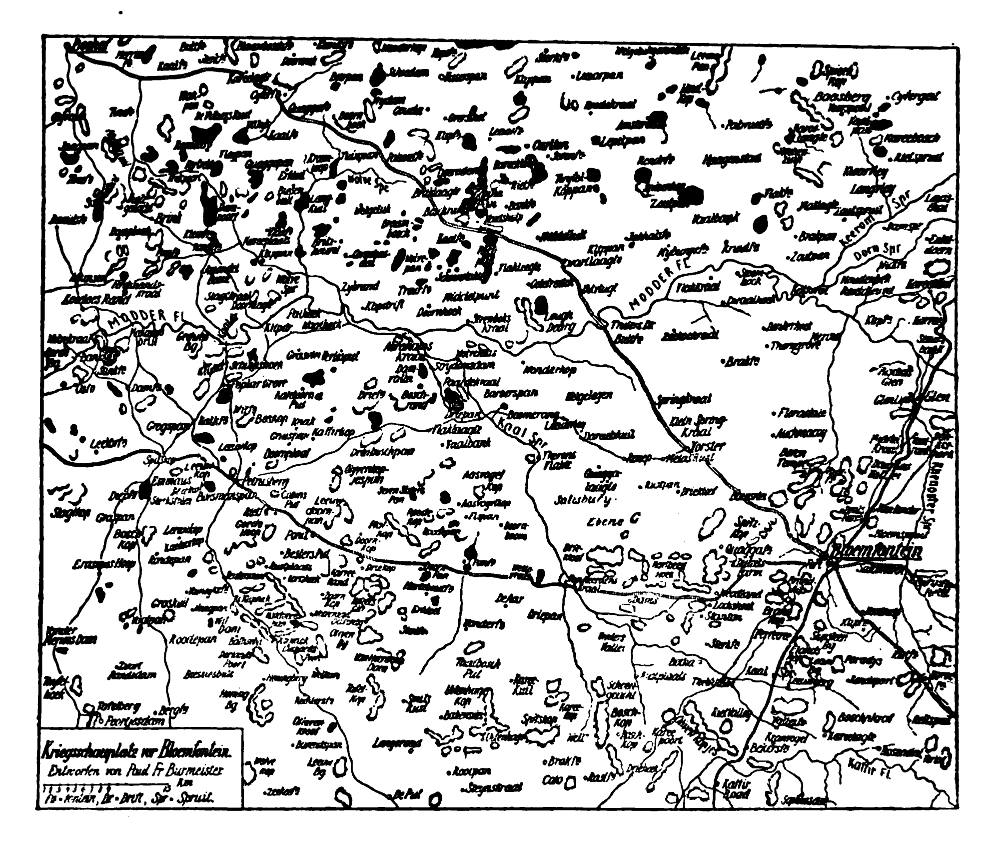
Nach der Kapitulation Cronje's gönnte Lord Roberts den Truppen eine mehrtägige Ruhe, um von seinem Hauptquartier Osfontein aus die Verpflegung der in den letzten Tagen nur auf den eisernen Bestand angewiesenen Truppen zu ordnen, seine Verbindungen zu regeln und den weiteren Vormarsch auf Bloemfontein vorzubereiten. Durch Erkundungen der Kavallerie wurde festgestellt, daß die Buren etwa 12 km östlich der Stellung Lord Roberts' auf einer Reihe von Kopjes zu beiden Seiten des Modder-Flusses sich anschickten, einer weiteren Offensive der Engländer entgegenzutreten. Lord Methuen hatte von Kimberley aus Boshof auf der Straße nach Bloemfontein besetzen lassen und hier umfangreiche Vorräthe der Buren erbeutet, sowie eine Heeresabtheilung zum Entsatze des noch von den Buren belagerten Mafeking entsendet, nachdem daselbst wegen Mangels an Proviant und wiederholter, wenn auch bis jetzt erfolgloser Angriffe der Buren die Lage der schwer leidenden Stadt zur Übergabe drängte. Im Uebrigen sorgte die aufständische Bewegung der Bevölkerung in der Umgebung von Kimberley für ausgiebige Thätigkeit der dortigen Besatzung.

Am 7. März begann Lord Roberts den weiteren Vormarsch in östlicher Richtung. Die Division French (drei Brigaden Kavallerie, zwei Brigaden berittener Infantrie und sieben Batterien) brach, nach dem N.-W.-Bl. um 1 Uhr Morgens in südöstlicher Richtung auf, ihr folgte zunächst die Division Kelly-Kenny. Bei Tagesanbruch befand sich French gegenüber dem linken Flügel der Buren, den er durch eine Umfassung

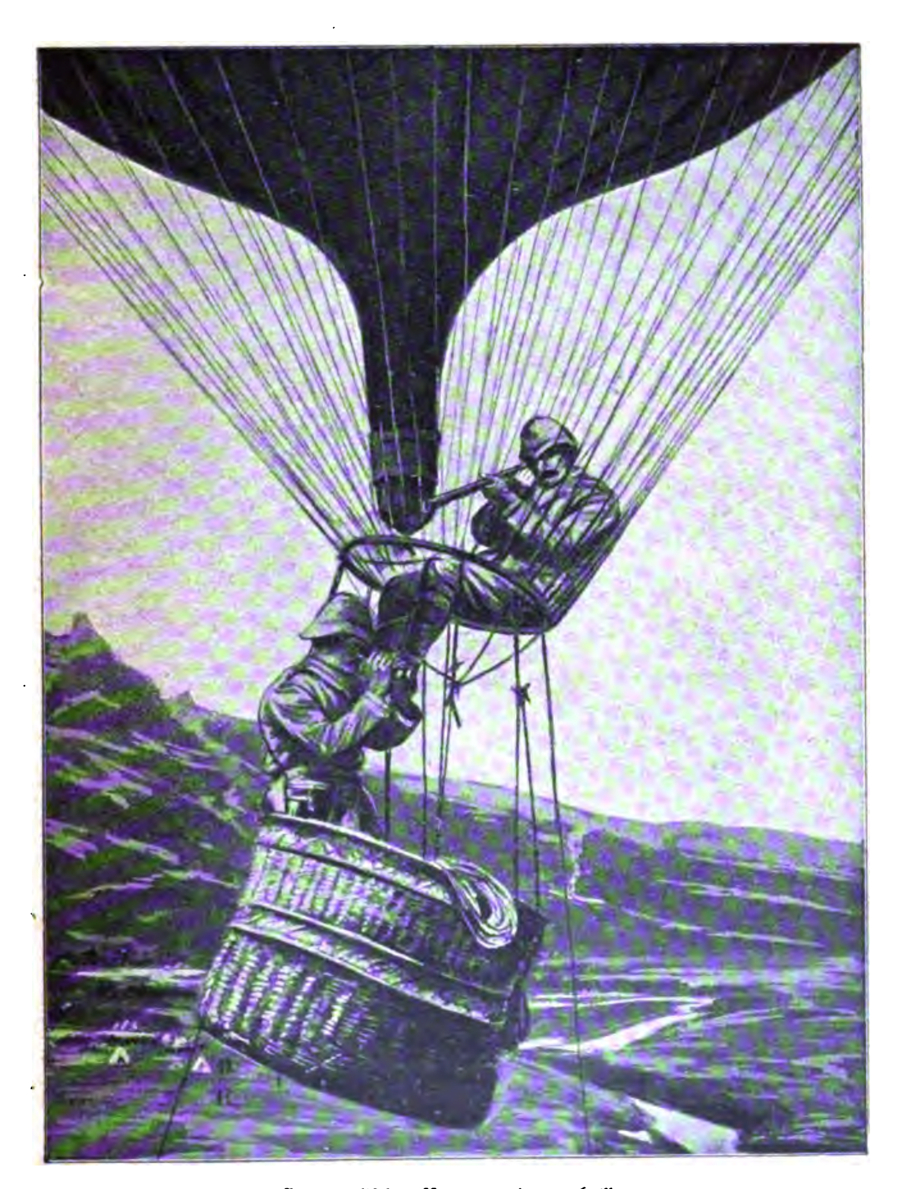
mit der Brigade Porter und einigen Batterien zu verdrängen suchte. Porter kam hierbei in das Feuer einer zweiten rückwärts liegenden Stellung der Buren und hierdurch in schlimme Lage, aus der ihn erst das Eingreifen der Artillerie der Division Kelly-Kenny befreite, welche die Buren zum Rückzug in nördlicher Richtung zwang. Zum ernsteren Zusammenstoß kam es jedoch erst vor der zweiten — wohl eigentlichen — Stellung der Buren, in der sich stärkere Buren-Kräfte — angeblich etwa 6000 Mann — hartnäckig vertheidigten. Das Feuer der weit überlegenen englischen Artillerie und die ständige Bedrohung der Flanken durch die Kavallerie in einem Gelände, das den Briten fast unbeschränkte Bewegungsfreiheit gewährte, die Buren dagegen der Vortheile ihrer Kampfweise beraubte, entschied jedoch auch hier zu Gunsten der Engländer. Die Engländer machen aus diesem Gefecht einen großen Sieg, in dem die Buren in „fluchtähnlicher" Verwirrung abgezogen seien. Sie vergessen, daß sie 10 gegen 1 kämpften und zwar gegen Leute, die zum Theil eben erst einer schweren Niederlage entgangen waren. Lord Roberts verlegte infolge des Gefechts sein Hauptquartier nach Poplar Grove, in dessen Nähe der Kampf stattgefunden hatte.

Nach dem Gefecht von Poplar Grove nahm Lord Roberts den weiteren Vormarsch in östlicher Richtung nur langsam und mit dem Hauptheil seiner Kräfte längs des linken Ufers des Modder-Flusses auf. Die Division Tucker (7.) folgte der Straße von Petrusberg gegen Aasvogel-Kop; in der Mitte, vielfach auf ein wegeloses Gelände angewiesen, marschirte die Division Kelly-Kenny (6.), bei der sich auch Lord Roberts befand, und am linken Flügel, längs der Modder, die Kavalleriedivision French, der die übrigen Truppen folgten, da die gegenwärtige Wasserarmuth im Oranje-Staate dazu zwang, thunlichst in der Nähe des Flusses zu bleiben. Am 10. März Vormittags stieß die Brigade Broadwood der Division French in der Nähe von Abrams-Kraal bei Drietfontein auf eine schwächere Buren-Stellung, suchte dieselbe in der Flanke zu fassen und zwang dadurch die vorgeschobenen Buren-Kräfte, sich auf ihre Hauptstellung längs des Kaal-Spruit zurückzuziehen. In letzterer hatten die am 7. März bei Poplar Grove zurückgeworfenen Buren sich neuerdings zum Widerstande gesetzt. Von dem fortifikatorischen Ausbau der Stellung, den die Buren sonst mit großer Geschicklichkeit und gutem Erfolge anzuwenden lieben, war hier mit Rücksicht auf die Kürze der verfügbaren Zeit zwar Abstand genommen worden; immerhin bot eine Reihe niedriger Kopjes eine natürliche Vertheidigungsstellung, durch deren Besetzung und ausdauernde Vertheidigung die Buren das Gerücht ihrer ungeordneten Flucht von Poplar Grove am besten widerlegten.

Der Division French gelang es denn auch nicht, für sich allein gegenüber dieser Stellung Erfolge zu erringen, obwohl die Buren hier nur über einige Maximgeschütze, nicht aber über Artillerie schweren Kalibers verfügten. Erst als die Division Kelly-Kenny nach außerordentlich mühevollem Marsche vor der Mitte und dem linken Flügel des Gegners eintraf, zunächst mit ihrer Artillerie in das Gefecht eingriff und gleichzeitig der Brigade Broadwood die Umfassung des rechten Flügels Cronje's



gelang, gestalteten sich die Aussichten für die englischen Waffen günstiger. Dennoch machten die Buren dem Vordringen der Infanterie Kelly-Kenny's und der Division French noch sechs Stunden lang jeden Schritt streitig und fügten den Engländern erhebliche Verluste zu, deren Umfang auch in dem Gefechtsberichte Lord Roberts' rückhaltlos anerkannt wird, da derselbe meldete, daß die Division French allein 60 bis 70 Todte und 321 Verwundete gehabt habe, und daß die Gesammtverluste des Tages auf Seite der Engländer beträchtlich seien. Erst gegen Abend



Ein englischer Recognoscirungsballon.

räumten die Buren ihre Stellung und zogen sich in östlicher Richtung zurück. Unzweifelhaft war dieser Abzug des Gegners dem Umstande zuzuschreiben, daß es sich am Kaal-Spruit ebenso, wie am 7. März bei Poplar Grove, auf Seite der Buren nicht um eine hartnäckige Vertheidigung in einer Stellung, sondern lediglich um Vorhutgefechte handelte. Daraus würde sich auch der von Lord Roberts' besonders hervorgehobene Umstand erklären, daß sich unter den ihm während des Marsches gegen Bloemfontein entgegengetretenen Kommandos nur wenige von Ladysmith gekommene Buren befanden. Man mochte sich auf Seite der von Ladysmith abgesandten Streitkräfte, soweit Letztere unter den Waffen aushielten, selbst keinem Zweifel darüber hingegeben haben, daß das Gelände zwischen Bloemfontein und der Westgrenze des Oranje-Staates aller Eigenthümlichkeiten entbehrt, die der Kampfweise der Buren Erfolg in Aussicht stellt.

Bloemfontein wurde von den Engländern ohne Schwertstreich besetzt.

Bloemfontein während der Besetzung durch die Briten.

Hofstra, Lehrer am Grey-College in Bloemfontein, berichtete seinen Verwandten im April Folgendes:

Vor 3 Monaten schrieb ich Euch, daß man in Bloemfontein so sicher säße wie bei Euch in Holland! Ja, es ging zu gut mit den Buren! Magersfontein, Colenso, Stormberg, Spionkop und Colesberg waren Zeugen des Muthes und der Kraft der Buren, sowohl im Angriff wie bei der Vertheidigung. Unter den englischen Truppen herrschte dagegen Verzagtheit, sogar Unwillen; sie waren, wie man sagt, kopfscheu geworden, wie jetzt die Unseren es geworden sind.

Und das mit einem Schlage! Welch eine Umkehr!

Da kommt am 17. Februar ein Telegramm vom Landdrosten von Boshop: „2000 Reiter mit Geschützen sind auf dem Wege nach Bloemfontein!" Ein Donnerschlag aus heitrem Himmel!

Welch eine Betrübniß herrschte da plötzlich am Sonnabend und am nächsten Sonntage! Die letzten dienstpflichtigen Burgers wurden schnell zusammengetrommelt und alle jüngeren Beamten eingezogen; in großer Eile die Einberufenen von den Frauen und Müttern mit der nöthigen Verpflegung, sowie mit Decken und Kleidern ausgerüstet; die Gewehre werden schnell revidirt, die Patronenhalter übergehängt, dann hastig Abschied genommen und fort ging es ins Feld! Viele zu Pferde, andere in Ochsenwagen dem Feinde entgegen! 2000 feindliche Reiter! Und die sollten schleunigst aufgehalten und zurückgeschlagen werden! Wäre

es nur bei den 2000 geblieben! Ach! Das Gerücht, daß Kimberley entsetzt sei, daß die Engländer Cronje's Stellung bei Magersfontein umgangen hatten, und daß Cronje sich mit den Seinen längs des Modderflusses zurückgezogen; alles dies schien mehr als wahr zu sein. Doch die Burgers waren noch voller Muth und behielten Muth, auch dann noch, als die Märe kam, daß Cronje bei Paardeberg von einer großen feindlichen Macht umzingelt sei.

Nun kamen obenein von Ladybrand, Colesberg, Pretoria und Ladysmith Verstärkungen an und binnen wenigen Tagen war ein Entsatz-Korps bereit, das zwischen Boshof, Petersburg und Emmaus Stellung nahm. So lebendig wie Bloemfontein in dieser Zeit war, hatten wir das Städtchen noch nicht gesehen. Jeder Bahnzug brachte neue Burgers herbei, die unmittelbar neben dem Orte Rast machten und mit ihren Zelten diesem nach Westen zu eine große Ausdehnung gaben.

Inzwischen blieb Cronje noch eingeschlossen und wurde tüchtig angegriffen; doch ungerächt ließ er sich das nicht gefallen! Sein Lager war rings herum von gefallenen Feinden besät. Auch General de Wet blieb nicht unthätig und zuschauend in der Nähe, sondern brachte dem Feinde schwere Verluste bei, vor allem durch die Wegnahme von Proviant, Vieh und Wagenkolonnen; doch die Übermacht war zu groß, als daß de Wet den Feind schlagen und Cronje entsetzen konnte.

Augenzeugen berichten, daß die beiden Generale sich heliographisch dahin verständigt hätten, den Gegner gleichzeitig anzufallen! Wäre das geglückt, so hätte sich England wohl kaum rühmen dürfen, einen der besten Generale der Buren gefangen zu haben. De Wet war schon bis auf 5000 Schritte an das Lager der Feinde herangekommen! Doch wartete er vergeblich auf die Mitwirkung Cronje's. Ob ein Mißverständniß obwaltete oder gar Verrath im Spiele war, ist nicht aufgeklärt. Genug de Wet fühlte sich nicht stark genug, den Feind allein zu zwingen und mußte sich unverrichteter Sache zurückziehen.

(Die Redaktion des „Nieuwe Rotterdam Courant“, dem wir diesen interessanten Brief entnehmen, bemerkt dazu: Wir haben von der Südafrikanischen Gesandtschaft hier folgende Aufklärung der Angelegenheit erfahren: Cronje konnte deshalb nicht ausfallen, weil seine Pferde großentheils erschossen waren und seine Mannschaften zu Fuße über eine Ebene hätten gehen müssen, die vollständig von den englischen Batterien beherrscht war.)

Unglaublich erschien uns allen der Bericht, der erst durch Kaffern gebracht war, später aber von unseren Landsleuten bestätigt wurde, daß Cronje sich bedingungslos ergeben habe! Leider blieb das kaum Faß-

bare die reine Wahrheit!: Cronje mit Major Albrecht, dem tüchtigen Führer der Freistaaten-Artillerie, mit etwa 4000 Buren gefangen! Das brachte Schrecken und Niedergeschlagenheit, — und — was noch schlimmer war, Uneinigkeit in das Lager der Buren!

Was die Ursache der Kapitulation Cronje's gewesen sein mag, darüber sind wir in Bloemfontein in Zweifel geblieben.

Gebrach es ihm an Proviant oder Munition? Die Zeugen widersprechen sich darin vielfach, indem Manche meinen, daß Beides in hinreichendem Maße vorhanden gewesen sei, daß dagegen der hohe Wasser-



Buren auf dem Wege nach Hause.

stand des Flusses den Platz beengt und ein Unterbringen der zahlreichen Verwundeten unmöglich gemacht habe; natürlich wird — wie immer bei solchen wenig erklärbaren Dingen, auch von Verrath gesprochen. Mag der Grund sein, welcher es sei, allgemein wird der General darin getadelt, daß er zuließ, daß eine größere Menge von Frauen und Kindern sich im Lager aufhielt. Dadurch war er natürlich in seinen Bewegungen gelähmt und veranlaßt, sich eher zu ergeben, als er ohne diesen wehrlosen Anhang es hätte thun können.

Das aber ist sicher, daß die Uebergabe Cronje's der Wendepunkt des schicksalschweren Krieges war, und daß die Nachricht von seiner Ge-

fangennahme den großen Umschwung in der ganzen Führung des Krieges hervorgerufen hat und dazu beitrug, daß der Feldzug eine völlige Umkehr in der Zuversichtlichkeit der Streiter und in dem Vertrauen auf die Führung erfuhr. Wieder zogen, wie damals, Haufen von Buren durch die Stadt, aber — ach! — nicht gegen den Feind, sondern in entgegengesetzter Richtung, heimwärts zu! Erst einzeln, dann in kleinen Trupps und schließlich in größeren Abtheilungen von 20 und mehr ritten und marschirten sie an meiner Wohnung, die an der Straße liegt, die von Kimberley in unser Städtchen führt, vorbei.



Heimkehr eines schwerverwundeten Buren.

Wohl kamen auch Verstärkungen von Colesberg und Natal — da die Stellungen bei Ladysmith, an dem Tugela und im nördlichen Kaplande aufgegeben worden waren — an, allein deren Zahl verschwand gegen die der kampfmüden Streiter. Wohl kamen auch die tüchtigen Generale Delarey undCeniers zu Hülfe, wohl mühten sich die Präsidenten Steijn und Krüger ab, die Massen mit neuem Muthe zu erfüllen; jedoch glückte es ihnen nicht, die Verzagten zu neuem Widerstande zu entflammen und zur Rückkehr in die Front zu bewegen.

Inzwischen rückte das feindliche Heer mit seiner großen Uebermacht, allmählich kühn gemacht durch den letzten Erfolg und prahlend mit dem leicht erkämpften Siege, vorwärts. Noch einmal hielten die Buren Stand bei Abramskraal. Heftig prallte der Feind heran und überschüttete unsere Mannschaften mit einem Hagel von Granaten und Schrapnels. Die Buren ließen, ihrer Gewohnheit gemäß, den Feind nahe herankommen und schlugen ihn dann mit ihrem wohlgezielten Feuer unter großen Verlusten zurück. Die Burenmacht war aber zu klein, um die umfassenden Bewegungen der Briten zum Stillstand zu bringen; da infolgedessen die feindlichen Geschütze von allen Seiten aufmarschirten und sie ins Kreuzfeuer nahmen, so blieb der schwachen Abtheilung allerdings nichts übrig, als sich zurückzuziehen, um nicht das Schicksal der Kolonne Cronje's zu theilen. Hiermit war das Loos von Bloemfontein besiegelt! Wohl waren in der Nachbarschaft dieses Ortes Kopjes und Hügelketten, die sich zur Vertheidigung geeignet hätten; allein die Gefechtslinie war viel zu breit für die 3 — 4000 Burgers, die von dem ganzen Burenheere noch standhielten; auch war deren Zahl zu gering, um einen ernsten Widerstand mit einiger Aussicht auf Erfolg leisten zu können.

Die Tage vom 10.—13. März waren voller Erregung! Am 10. März kam die Nachricht, daß die Buren zurückgezogen worden seien und daß die Engländer bald nachkämen! Die ganze Verwaltung wurde nun schleunigst nach Kroonstadt überführt, die Regierungsarchive und Karten dorthin versandt. Viele Beamte zogen mit der Regierung nach der neuen Hauptstadt des Freistaates. Die Beamten, die bleiben mußten, bekamen einen Check auf zweimonatliches Gehalt.

Am Sonntagabend, wie am Montagmorgen wurde die Unruhe noch durch die Ankunft der Wagen vermehrt, die den Gegnern am Baingsvlei abgenommen worden waren und nun in Sicherheit gebracht werden sollten.

Der Erklärung der Ursachen des Abzugs der Buren und des ungehinderten Einzuges der Engländer sei erst eine kurze Beschreibung der Oertlichkeiten vorangeschickt: Das Städchen Bloemfontein liegt frei und niedrig und ist nur nördlich begrenzt von zwei ziemlich hohen Rücken, die im Querschnitte einem Trapeze gleichen, wie dies die meisten Bergketten in Südafrika thun. Im Osten läuft ein Bergrücken hin, der sich allmählich nach den Ufern des Modder-Flusses verläuft. Im Westen und Süden umzäunt eine Reihe runder Bergkoppen den Ort, die etwa 1—2 Stunden Weges von dem Städtchen abliegen und unter sich durch eine Bergkette verbunden sind, die sich bis zum Kaalspruit hinzieht; nur einzelne höhere Kuppen erheben sich aus diesem Hügellande.

An die Ostseite des Ortes grenzt eine flache Ebene, die erst 5—6 Meilen weiter hinaus durch verschiedene Bergrücken abgeschlossen wird, unter denen der bei Thaba'Nchu der bekannteste ist.

Von Sonntag früh an war der Weg von Bloemfontein bis zum Spitzkop schwarz von Menschen, Pferden, Ochsenwagen und Gespannen, und die ganze Gegend in tiefe, dunkle Staubwolken eingehüllt. Zu Hunderten zogen die Buren vorbei, kampfmüde, aber nicht etwa in wilder Flucht, sondern ruhig uud bedächtig, als wenn es keinen Engländer auf der Welt gäbe!

Es war ein langer trauriger Sonntag; es schien, als ob der letzte Mann wegzöge und doch harrten und hofften wir, vor allem am Spitzkop, daß die Buren dort, wo der Weg nach Kimberley sich theilt, die von Natur starke Stellung vertheidigen würden!

In der That war dieses auch beschlossen worden und eine Kriegsabtheilung von etwa 3000 Mann bestimmt, eine Stellung längs des Hügelrandes zu nehmen und zu versuchen, dem Feinde den Besitz von Bloemfontein streitig zu machen! Doch zeigte sich dies bald als ein aussichtsloses Unternehmen!

Der Montag-Vormittag ging ruhiger vorüber; aber Nachmittags sah ich große Staubwolken, die sich hinter dem Hügelrande in südöstlicher Richtung vorwärts rollten. Unzweifelhaft der Feind, dachte ich, und in der That etwa gegen 6 Uhr, eine halbe Stunde vor Sonnenuntergang — ich werde das nie vergessen — hörten wir die Kanonen in südwestlicher Richtung bullern Bum! m! — Bum! m! Das waren die englischen Geschütze, und dazwischen tikkr — — tikketik! Das waren die Maxims der Freistaaten.

Bald setzte die Nacht ein und machte dem Gefecht ein Ende. Wir legten uns Abends mit der Überzeugung zur Ruhe, daß es am nächsten Morgen wieder los gehen würde! Daß die Nachtruhe keine sanfte war, kann sich jeder wohl denken! Nicht nur für uns, sondern auch für die britischen Bewohner, die Verlangen nach dem Einzuge Lord Roberts trugen.

Am folgenden Morgen früh begab ich mich auf das im Bau begriffene Fort, das dicht hinter meinem Hause liegt. Von dort sah ich zu meinem Schrecken eine feindliche Abtheilung nur einige Kilometer von dem Städtchen entfernt im Osten stehen, während ein anderer Zuschauer mich darauf aufmerksam machte, daß die Straße und die Bergrücken im Süden ganz schwarz von Menschen seien! Waren es Feinde oder Freunde? Schon nach einer Stunde waren die Leute als Feinde erkannt. Noch ein paar Schuß wurden auf der südlichen Höhe gelöst,

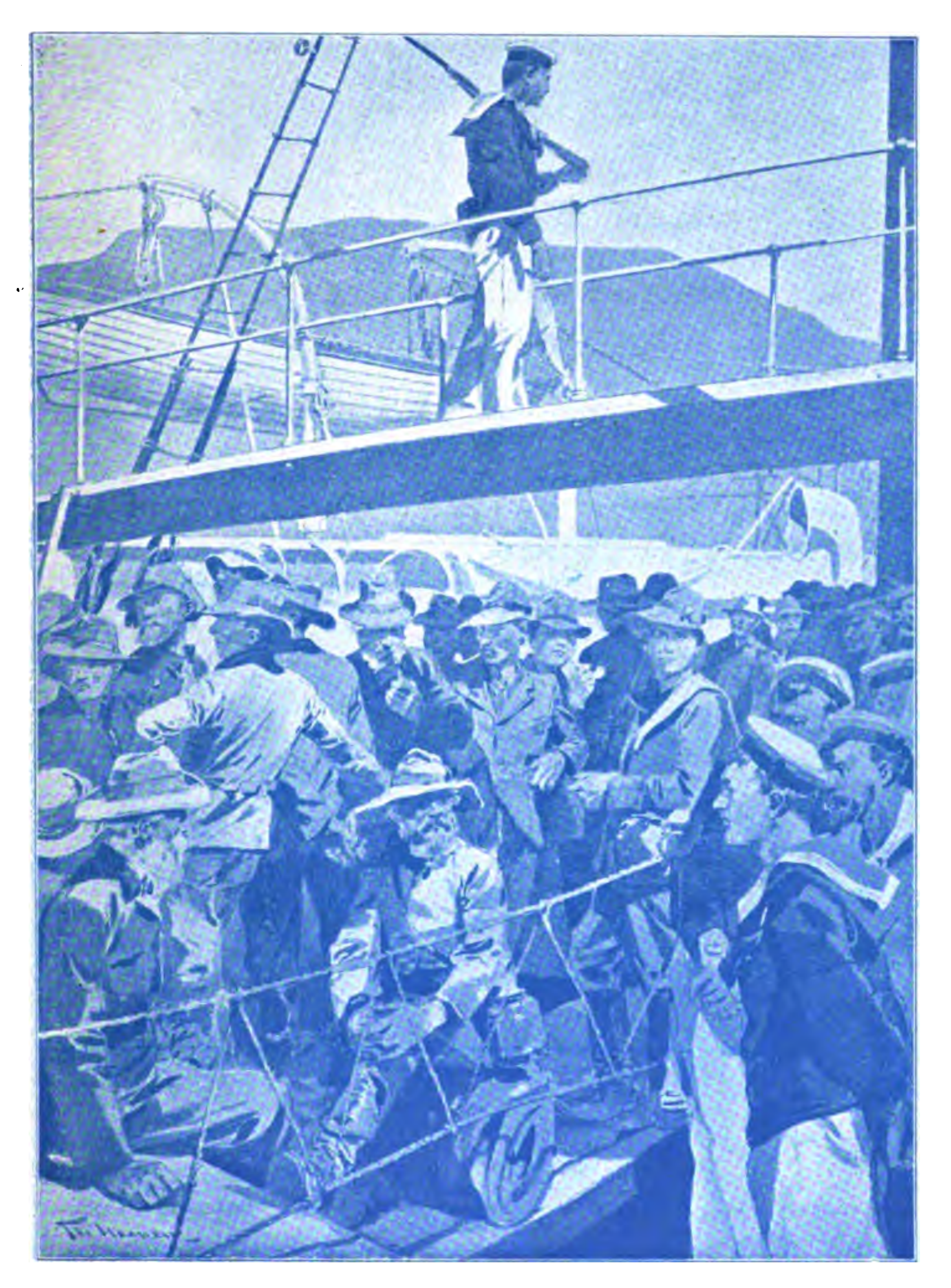
dann sah ich den letzten Buren verschwinden; die meisten waren schon in der Nacht abgezogen nnd zwar längs des Abhanges der Hügelkette, in der Richtung vom Modderflusse nach dem Glen bei Bloemfontein.

Gegen Mittag (13. März) zogen die Briten in Bloemfontein ein. Lord Roberts hatte die Stadt zur Übergabe aufgefordert und mit Bombardement gedroht. Nun zog ihm eine Deputation, bestehend aus einigen angesehenen Bürgern der Stadt entgegen, unter denen der Landdrost und ein Mitglied des ausübenden Raths waren, mit der Mittheilung an den Feind, daß die Stadt bereit sei, sich zu ergeben.

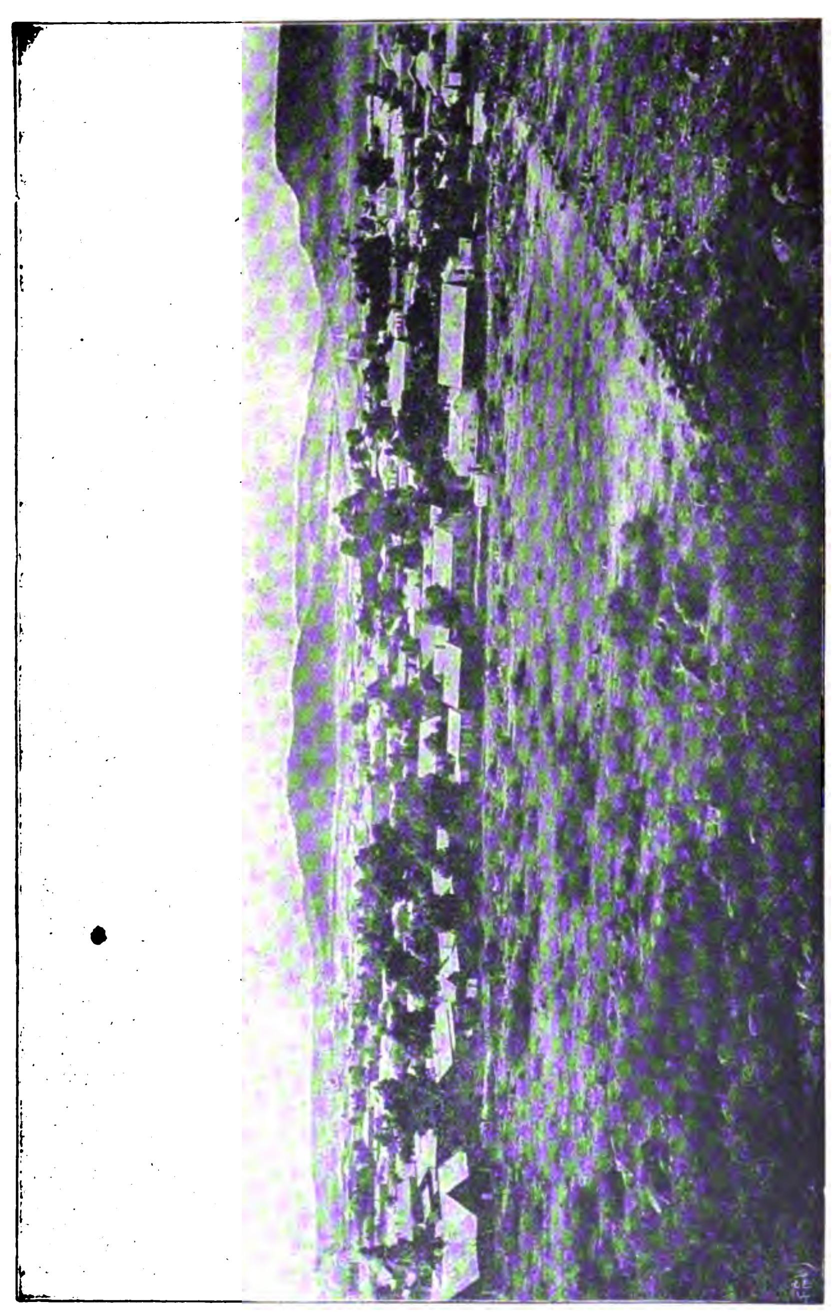


Uebergabe der Stadtschlüssel von Bloemfontein.

Eine eigenthümliche Stille ging dem Einzuge der Engländer voran; es war, als wenn die ganze Stadt in Spannung der kommenden Ereignisse erstarrt war. Die helle afrikanische Sonne hatte schon ihr halbes Tagewerk vollbracht; die Dächer glänzten zwischen dem Grün der Gärten heraus, das Knarren der Ochsenwagen, das Gewühl und Gesurre von Tausenden von Menschen auf den Wegen und Straßen durchbrach die Todtenstille, kaum wurde in der Menge ein Wort gewechselt; nur hier und da erhob sich eine Staubwolke, ein Zeichen, daß ein flüchtiges Buren-Roß seinen verspäteten Reiter in Sicherheit brachte



Gefangene Buren auf dem englischen Kriegsschiff Penelope.
Nach „De Zuid-Afrikaansche Oorlog“.



Bloemfontein, vom Fort aus gesehen.

Jetzt näherten sich von Osten, Süden und Südwesten her die dunklen Linien, langsam sich heranschlängelnd, wie ein Reptil, das seine Beute beschleicht; langsam, aber immer näher und näher kamen die Kolonnen! Erst konnte man die Waffengattungen nicht unterscheiden, allmählich aber traten die Reiter und das Fußvolk dem Auge deutlicher hervor, die sich in dichter Masse der Stadt entgegen wälzten. In der Masse sah man das weiße Verdeck eines Wagens, umringt von einer Leibwache, die in schnellem Trabe den Oberbefehlshaber der englischen Truppen nach der alten Hauptstadt des Freistaates brachte, gefolgt von der die Stadt einnehmenden Armee.

Wie mit einem Zauberschlage war der Schauplatz verwandelt! So wie der Windstille der brausende Sturm folgt, so herrschte nun Lärm und Geschrei in den bisher noch so stillen Straßen. Mit großem Jauchzen wurde Lord Roberts empfangen! Fahnen flatterten hier und da von den Giebeln. Kokarden schmückten vielfach die Brust der johlenden Menge; Hüte wurden geschwenkt! Es glich Alles dem Einzuge eines siegreichen Heeres in eine lange belagerte Festung. Abends wurden bei den Offizieren wie Soldaten Feste gefeiert, und überall erscholl das „Rule Britannia" aus den Kehlen der Soldaten der Königin durch die Straßen von Bloemfontein. In den Herzen der Afrikander und Holländer aber, sowie anderer Burenfreunde, die zusammen nur eine kleine Minderheit bildeten, herrschte ein Gefühl herben Schmerzes! Bittere Abneigung gegen die englischen Stadtbewohner, die früher auf die Muster-Republik stolz waren; ebenso bitteres Gefühl gegen die Regierung, die zu wenig dafür gesorgt hatte, die feindlichen Elemente aus der Stadt zu verweisen, und sogar die besten Aemter, wie die Verwaltung der Bahnen, Telegraphen u. a. englischen Händen anvertraut hatte; aber Haß herrschte gegen die vielen Verräther, die vor dem Kriege sich als regierungsfreundlich gerirt hatten und nun mit Jubel die Engländer empfingen, ja bei dem Schreien die ärgsten waren und bei dem Einzug der Truppen die Hüte am höchsten geschwenkt und geworfen hatten!

Doch so erschütternd die stolze Besetzung der Stadt war, so wenig erfreulich war der Anblick der englischen Truppen. Die Soldaten in ihren verfaulten „braun geelen" Kaki-Uniformen, nur oberflächlich von dem Jauchzen Notiz nehmend, marschirten in ruhigem Takte mit dem Klange der Pfeifen, die den Abtheilungen voranschritten, einher, und schleppten sich mit krummen Knieen offenbar nur mühsam durch die Gassen. Die Pferde trugen offenbar nur mit größter Mühe noch die Last der schweren Reiter; ja man sah viele Kavalleristen den Weg entlang schleichen und ihre völlig zusammengebrochenen Mähren nach sich schleifen; auch die Maulthiere erlagen fast unter dem riesigen Gepäck, das man ihnen auf-

gepackt hatte! Alles legte Zeugniß ab von den langen Märschen der letzten Tage, von großer Mattigkeit und Uebermüdung und von den Strapazen, denen Mensch und Thier ausgesetzt gewesen waren. Das englische Heer war „ermacht“, wie man zu sagen pflegt. Später hörten wir, daß zwischen Abramskraal und Bloemfontein mehr als 800 zu Tode ermattete Pferde hätten liegen bleiben müssen und daß die Soldaten seit zehn Tagen nichts als Zwieback und Wasser genossen hätten!

Es war wohl erklärlich daß alle diese Truppen froh waren, endlich ruhen zu können und daß die Wachsamkeit in dieser Nacht keine große war. Wären die Buren jetzt plötzlich und in großer Zahl wiedergekommen, so hätten sie, dünkt mich, einen großen Sieg erfechten können!

Das erste, was Lord Roberts nach Besitznahme der Stadt that, war die Uebernahme der Verwaltung, wie der Bahnen, Post und Telegraphie. Er schlug sein Hauptquartier in dem Hause des Präsidenten Steijn auf, der am Abend vorher nach Brandford gefahren war.

Erklärlich war wohl unsere Furcht vor Diebstahl und Plünderung. Wir hatten uns wohl Alle dagegen einigermaßen geschützt, indem wir unsere Lebensmittel und Kostbarkeiten, Silber und Gold an sicheren Stellen untergebracht hatten. Ich nahm einige Dielen aus dem Fußboden und erbaute mir dadurch einen Keller, in dem ich alle werthvollen Sachen verbarg; auch sonst hatte ich alle meine Vorräthe so gut verstaut, daß ich mich völlig gesichert glaubte! Als wir vernahmen, daß Lord Roberts jede Plünderung streng verboten habe, hielten wir dieses nur für eine Beruhigung der öffentlichen Meinung.

Wohl kamen am anderen Morgen oder später ab und zu Soldaten, um nach Brod und Lebensmitteln zu fragen, doch waren sie stets bereit, dafür zu bezahlen; und so viel mir bekannt wurde, hat kein Bürger Grund zur Klage gehabt. Die Bürger nicht, aber die armen Mädchen waren schlimm daran, die des Nachts in dem Kaffernquartier Waalhoek den Mißhandlungen des Abschaums aus jenen Lägern ausgesetzt waren! Ich habe dieses aus dem Munde der Mißhandelten selbst erfahren. Es ist wohl unnöthig, länger bei der Proklamation des Lord Roberts an die Burgers des Freistaates zu verweilen. Die falschen Vorstellungen, die der Kundgebung zu Grunde gelegt waren, hatten offenbar nur den Zweck, Europa Sand in die Augen zu streuen.

Inzwischen hatten wir in Bloemfontein eine Militärverwaltung erhalten, mit General Prettyman als Gouverneur an der Spitze. Viele unserer Regierungsbeamten wurden dadurch abgesetzt, wie der Landdrost, der Unterrichtsrath, Landmesser und viele Registratoren 2c.; andere dagegen wurden in ihrem Amte behalten und wieder andere besonders be-

fördert. (Die Einzelheiten werden unsere Leser kaum interessiren.) Der Generalauditeur und zwei seiner Beamten weigerten sich, in englische Dienste zu treten, was zur Ausweisung der Betreffenden Veranlassung gab; der erste wurde auf Ehrenwort in Freiheit gesetzt, die andern wurden als Gefangene nach Kapstadt abgeführt. Waren auch viele britische Soldaten den Schrecknissen des Krieges mit dem Leben entgangen, so bezeugten doch die zahlreichen Ambulanzwagen, die ununterbrochen einkamen, wie theuer die Buren ihre Freiheit verkauft hatten. Binnen wenigen Tagen waren nicht nur alle Lazarethe und Krankenhäuser überfüllt, sondern auch die zu Sanitäts-

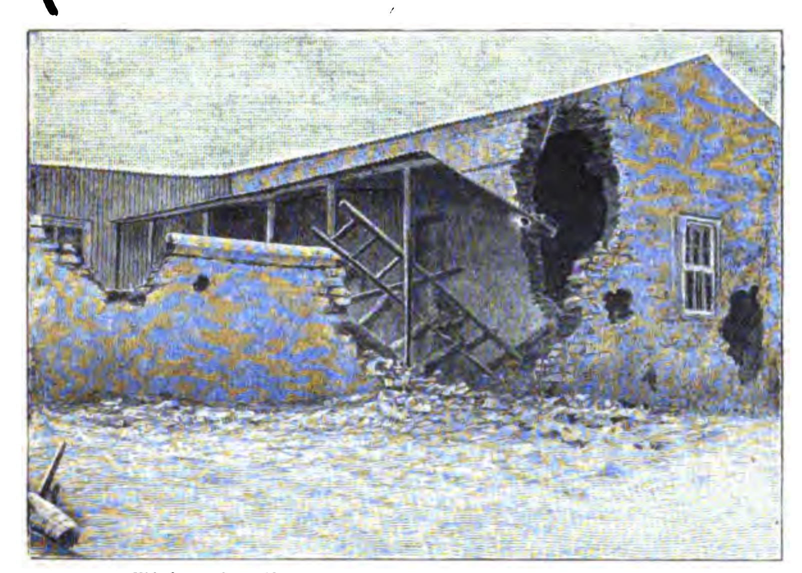


Ueberraschung eines englischen Proviantzuges.

zwecken eingerichteten Schulgebäude mit Verwundeten und Siechen belegt. Aber auch das genügte noch nicht, bald wurde auch der Saal des Volksrathgebäudes in ein Hospital verwandelt; — — und noch langten immer neue Gefährte an, die mit Kranken besetzt waren! Arme Tommies! Wie viel Schlachtopfer lieferten sie zu diesem Kriege! Wie viele wurden da eingebracht, die nach ein paar Tagen auf den Todtenacker gefahren wurden, ohne Sarg, ohne militärische Ehren, ja ohne daß auch nur eine Thräne ihnen nachgeweint wurde!

Inzwischen waren die Zustände in Bloemfontein auch gerade nicht anmuthiger geworden! Das große Lager hatte alle möglichen Laster und Krankheiten mitgebracht; ferner waren in 14 Tagen selbst die kleinsten Kramladen bis auf die Nagelprobe ausverkauft. Zucker,

Kaffee, Thee, kondensirte Milch, Mehl, Petroleum, Holz und Kohlen 2c., Alles war nicht mehr zu erhalten. Die geringe Zufuhr auf dem Markte wurde sofort von den Soldaten mit Beschlag belegt. Die Milch wurde in den Lazarethen verbraucht; Jams, eine der Kartoffel ähnliche Wurzelfrucht, kamen nicht ein, und so waren wir auf trockenes Brod gesetzt. Glücklicher Weise hatten die Bäcker sich gut mit Vorräthen versehen, so daß das Brod nicht ausging; auch Fleisch war merkwürdiger Weise hinreichend vorhanden. Natürlich wurden auch andere Gebrauchsartikel rar. Schuhzeug war nicht zu beschaffen und zerrissenes mußte zerrissen bleiben, da das Leder knapp und die



Wirkung des Buren-Belagerungs-Geschützes in Mafeking.

Schuster anderweitig in Anspruch genommen waren. Ebenso ging es mit der ganzen Bekleidung.

Schlimmer jedoch als alles dieses war die Einschleppung des Typhus, der viele Opfer forderte. Bei Bloemfontein ist ein großer Weiher, dessen Wasser so verpestet war, daß drei Knaben, die sich in ihm gebadet hatten, am Typhus erkrankten. Die sonst so reine Luft des Städtchens war durch die faulenden, unvergrabenen Kadaver der Pferde verpestet, deren Gestank fast unerträglich wurde. Ich habe irgendwo gelesen, daß ein englisches Lager die Pest und Hungersnoth im Gefolge habe, und es schien in der That, als sollten wir beides kennen lernen.

Niemand wagte länger als nöthig in der Stadt zu bleiben, weil er Gefahr lief, gefangen und nach Kapstadt abgeführt zu werden, während seine Familie hülflos zurückbleiben mußte; zumal, da die Buren begannen, wieder aktiv zu werden, indem sie die Wasserwerke bei Sannahspont zerstörten und die Verbindung mit Kapstadt gefährdeten.

Jeder, der sich über die Ungerechtigkeit des Krieges gegen britische Bewohner aussprach, wurde ohne Prozeß sofort nach Kapstadt abgeführt, wo er, wenn er loskommen wollte, beeiden mußte, daß er die Stadt nicht verlassen würde. Auch die Weigerung, in englischen Dienst zu treten, wurde bestraft! — —

Nachschrift: Um allen Verfolgungen und Chikanen zu entgehen, beschloß der Schreiber obigen Briefes, um so mehr als die Schule geschlossen und keine Aussicht auf das Ende der Dinge zu sehen war, mit seiner Familie nach Holland zurückzureisen, was er nach großen Umständlichkeiten mit den englischen Behörden endlich durchsetzte.

Friedensanerbietungen.

Nach den ersten Erfolgen der Engländer begannen Friedensunterhandlungen und ein Depeschenwechsel zwischen den Präsidenten Steijn und Krüger und der englischen Regierung; über dieselben wurde von Lord Salisbury am 23. März im Londoner Parlament berichtet.

Auch diese jüngste Kundgebung der Burenstaaten zeichnete sich durch ruhigen Ton und besonnene Sprache aus und legte erneutes Zeugniß ab von dem festen Gottvertrauen, das den Leitern der südafrikanischen Republiken und ihrem Volke innewohnt, und das sie auch weiter führte auf den schweren Wegen der Zukunft.

Noch einmal wies die Bloemfonteiner Note darauf hin, wie der Krieg von Burenseite nur als Defensivmaßregel unternommen wurde, um die bedrohte Unabhängigkeit der Republiken zu wahren, und verfolgte in ihren weiteren Ausführungen in erster Linie den Zweck, für fernere Kriegsschrecken die Schuld auf Englands Schultern zu legen. Von der ruhigen Entschlossenheit, zur Wahrung der Freiheit die letzten Kräfte einzusetzen, zeugt folgende Wendung der Note: „Wenn die britische Regierung entschlossen ist, die Unabhängigkeit der Republiken zu vernichten, bleibt unserem Volke nichts übrig, als bis zum Ende auf dem eingeschlagenen Wege auszuharren, ungeachtet der erdrückenden Ueberlegenheit des britischen Reiches, in dem Vertrauen, daß Gott uns nicht verlassen wird."

Mit feinem Taktgefühl erklärte die Bloemfonteiner Mittheilung alsdann, warum die friedlichen Anerbietungen erst jetzt gemacht werden

konnten. Sie, die Buren, hätten fürchten müssen, so lange der Vortheil auf ihrer Seite war, durch eine Erklärung in obigem Sinne das Ehrgefühl des britischen Volkes zu verletzen. Nun aber nach den verschiedenen militärischen Erfolgen Englands sei diese Schwierigkeit beseitigt.

Und die britische Antwort? Wahrlich, wer England kennt, der mußte wissen, was Lord Salisbury erwidern würde, noch ehe der Telegraph die Ausführungen des Premier-Ministers bekannt gab. Die natürlich ganz kühl gehaltene Ablehnung der Londoner Regierung umfaßte die ganze Summe gefälschter Wahrheit, mit der Großbritannien und seine berufenen Vertreter seit Beginn der südafrikanischen Differenzen operirt und dadurch den Unwillen fast der gesammten Welt, soweit sie nicht unter dem Banne des kalten Goldes steht, auf sich gelenkt hatten. England dachte weniger als je an eine Mäßigung seiner Gewaltpolitik gegenüber den Burenstaaten, nachdem es ihm wohl zur Gewißheit geworden, daß es nur mit diesem an allen Hülfsmitteln so unendlich schwächeren Gegner zu thun hatte, daß es seine beschlossene Unterjochung weiter anstreben und betreiben konnte, ohne Hemmnisse von anderer Seite zu gewärtigen, denn die gewaltigen Sympathiekundgebungen für die Buren ließen England durchaus kalt, so lange es eben überzeugt war, daß mit den Kundgebungen die Sache ihr Bewenden hatte.

Dem entsprechend war auch das Schicksal des leisen Versuches der Vereinigten Staaten, der britischen Regierung ihre Dienste als Vermittler zur Wiederherstellung des Friedens anzubieten, von vornherein klar: England lehnte ab.

In London fand am 27. März im Viktoria-Park eine Versammlung der Hackney Peace Union statt, an der über 5000 Menschen Theil nahmen. Die englischen Blätter meldeten: Obgleich die Friedensgesellschaft nur sehr schwach vertreten war, hörte das Publikum geduldig und ruhig die Rede des Vorsitzenden. Miß Hobhouse vom South African Conciliation Committee, die sich in sehr anerkennenden Worten über das tapfere Ausharren Baden-Powell's und seiner Leute in dem hart bedrängten Mafeking aussprach, sprach gut, und das Publikum hörte ruhig zu, ohne die Redende zu unterbrechen. Als aber Mr. Will Crooks das Wort nehmen wollte, ließ man ihn nicht zu Wort kommen. Der Name des Colonialsecretärs wurde genannt, und unter Schwingen von Union Jacks sang die Menge „Rule Britannia". Als Mr. Crooks wiederum den Versuch machte, zu sprechen, wurde „God save the Queen" gesungen, und die Menge begann vorwärts und rückwärts zu drängen. Ungefähr ein Dutzend Schutzleute bahnten sich einen Weg nach der Rednertribüne und drängten das Publikum zurück. Auf Veranlassung des Polizei-

inspektors erklärte der Vorsitzende die Versammlung für geschlossen. Hierauf nahmen die Schutzleute Mr. Crooks in ihre Mitte und führten ihn, von einem großen Volkshaufen gefolgt, aus dem Park.

Lord Roberts verstärkt seine Streitkräfte.

Die Absicht einer Verstärkung des Roberts'schen Corps bei Bloemfontein zeigte sich bereits in den Anordnungen, welche Anfang März für die Einschiffung der Division Warren zur Überführung vom Kriegsschauplatz in Natal nach dem Oranje-Freistaat getroffen waren. Daß sie nicht sofort zur Ausführung gelangten und Warren zunächst noch unter



Ausschiffung englischer Verstärkungen in Kapstadt.

dem Befehl Sir Buller's belassen wurde, kann nur als ein Zeichen für den Entschluß gelten, durch eine möglichst starke Truppenzahl in Natal die dort und an der Ostgrenze des Oranje-Staates stehenden Buren-Kräfte festzuhalten und an der Abgabe von Verstärkungen zu Gunsten der im Oranje-Freistaat kämpfenden Buren-Streitmacht zu hindern. Man rechnete hierbei offenbar damit, daß die im Laufe des März in England abgesandten Verstärkungen an die Stelle treten und der hier operirenden Armee die erforderlichen Verstärkungen zuführen könnten.

Nach den Angaben des Staatssekretärs für Krieg im englischen Parlament hatte England (nach den trefflichen Ausführungen des M.-W.-Bl.)



Die Delagoabai zur Nachtzeit.

etwa 130 000 Mann nach dem Kap geschickt, 17 000 Mann standen bereits in Natal und der Kap-Kolonie (einschließlich Kimberley und Mafeking) und 17 000 Freiwillige waren allmählich aus den Kolonien auf dem Kriegsschauplatze eingetroffen. Von diesen 164 000 Mann waren nach den amtlichen Angaben Ende März etwa 18 000 Mann für Verluste und mehr als 16 000 Mann als Kranke abzurechnen, so daß noch 130 000 Mann unter den Waffen standen. Von diesen befanden sich jedoch nach übereinstimmenden Nachrichten nur etwa 70 000 in der eigentlichen Kampffront, nämlich 27 000 unter den Generalen Buller und White in Natal, 25 000 bis 30 000 Mann unter Lord Roberts bei Bloemfontein, 8000 Mann unter den aus der Kap-Kolonie nach Norden vorrückenden Brabant, Gatacre und Clements, 8000 Mann unter Lord Methuen in Kimberley und 1000 Mann unter Baden-Powell in dem belagerten Mafeking. Der Rest von rund 60 000 Mann muß durch den Etappendienst, die Bewachung der Eisenbahnen, die Besetzung wichtigerer Orte und der Hafenplätze in Anspruch genommen gewesen sein. Mit dieser Rechnung stimmen im Allgemeinen auch die Angaben englischer Quellen, welche die Zahl der dem Dienst in der Kampffront entzogenen Mannschaften auf 65 000 angeben.

Hiernach erscheint die Annahme gerechtfertigt, daß die Sicherung der Verlängerung der Bahnlinie um rund 300 km derart erhöhte Anforderungen stellte, daß nur ein kleiner Bruchtheil der Verstärkung der Armee zu gute kam. Der Kräftezuwachs, den Lord Roberts durch sein längeres Verweilen bei Bloemfontein zu erzielen hoffte, konnte daher zunächst nur durch die Heranziehung der unter den Generalen Brabant, Gatacre und Clements aus der Kap-Kolonie vorrückenden Truppen gewonnen werden.

Wir verließen Letztere, als sie Anfang März, ohne zunächst auf Widerstand zu stoßen, von Jamestown, Molteno und Colesberg hinter den abziehenden Buren im Vormarsch gegen den Oranje-Fluß waren. Ihre Bewegung wurde wesentlich verlangsamt durch Maßnahmen zur Beruhigung des aufständischen Gebietes, durch welches der Marsch führte. Etwa am 14. März, an welchem Tage Brabant ein erfolgreiches Gefecht bei Aliwal-North gegen die Nachhut der von Dordrecht zurückgegangenen Buren bestand, traten die drei Kolonnen miteinander am Oranje-Flusse in Fühlung. Die Bahnbrücken bei Bethulie und bei Norvals-Pont waren nachhaltig zerstört, die Straßenbrücken theilweise abgebrochen, theilweise gesperrt, das nördliche Oranje-Ufer von den Buren schwach besetzt, ohne daß sich jedoch die Absicht eines hartnäckigen Widerstandes zeigte.

In der That hatten die Ereignisse der letzten Wochen zersetzend auf

die Stärke und Widerstandskraft der am Oranje-Flusse stehenden Buren gewirkt. Die Aufständischen der Kap-Kolonie waren beim Vordringen der Engländer und als sich der Schauplatz der Kriegsereignisse in das Gebiet des Oranje-Freistaates verlegte, abgefallen — auf die Buren machten die niederdrückenden Nachrichten von dem Mißerfolge Cronje's und dem Vorrücken Lord Roberts gegen Bloemfontein einen entmuthigenden Eindruck, der dann auch beim Bekanntwerden der Proklamation Lord Roberts Viele zur Niederlegung der Waffen bewog.

So kam es denn auch, daß den Engländern ein nennenswerther Widerstand am Oranje-Flusse nicht bereitet wurde. Von vielen Seiten wurde dies darauf zurückgeführt, daß die Buren, hauptsächlich bei Norvals-Pont, durch den Angriff der Engländer vollkommen überrascht worden seien. Bei aller Sorglosigkeit im Sicherungsdienste, der wir auf Seite der Buren schon wiederholt begegneten, erscheint diese Annahme dennoch nicht richtig. Denn die Lage der Buren am Oranje-Flusse war eine derart kritische, der Angriff der Engländer so sicher vorauszusehen, daß eine solche Vernachlässigung kaum anzunehmen ist. Vielmehr dürfte die Zersetzung, in welcher sich die Buren-Streitkräfte zu dieser Zeit befanden, und die hauptsächlich durch die Gefahr vom Rücken her hervorgerufene Kopflosigkeit der Grund dafür gewesen sein, daß jeder Einfluß der Buren-Führer auf ihre Kräfte und damit die einheitliche, zielbewußte Leitung einer Vertheidigung versagten. Thatsache ist, daß die drei englischen Kolonnen am 16. März ohne nennenswerthe Schwierigkeiten mit feldmäßigen Mitteln den Uebergang über den Oranje-Fluß bei Aliwal-North (Brabant), Bethulie (Gatacre) und Norvals-Pont (Clements) bewerkstelligt hatten.

Nun scheint aber die Erbitterung, als die Anfragen des Präsidenten Krüger und Steijn wegen der Vorbedingungen für Friedensverhandlungen mit der englischen Forderung bedingungsloser Unterwerfung der beiden Republiken beantwortet worden war, und die inzwischen bekannt gewordenen, zu einmüthigem Widerstande auffordernden Proklamationen beider Staatsoberhäupter auch in die in schlimmer Lage am Oranje-Flusse befindliche Schaar der Buren wieder eine festere Haltung gebracht zu haben Während die Reste der über Aliwal-North zurückgedrängten Buren unter Grobler sich bei Smithfield sammelten, vereinigte der Kommandant Olivier die in der Gegend von Bethulie gestandenen Buren-Kommandos und brachte hier dem General Gatacre eine empfindliche Niederlage bei, während die Reste der von Colesberg über Norvals-Pont zurückgegangenen Buren — 600 Mann — sich zunächst unter Kommandant van der Post bei Fauresmith festsetzten.



Buren-Commandant Olivier.

Nach dem Gefechte bei Bethulie mußte die Sorge Oliviers darauf gerichtet sein, die Vereinigung mit den im nördlichen Oranje-Freistaat versammelten Buren-Streitkräften zu gewinnen. Er rückte deshalb über Smithfield, von wo er die Ueberbleibsel der über Aliwal-North zurückgegangenen Buren mitnahm und dadurch eine Stärke von 5000 bis 6000 Mann mit 16 Geschützen gewann, und über Wepener längs der Grenze des Basuto-Landes in der Richtung auf Winburg vor, wo er sich mit den übrigen Buren-Kräften zu vereinigen beabsichtigte. Sein Marsch wurde jedoch vom Basuto-Land aus beobachtet und an Lord Roberts in Bloemfontein gemeldet, welcher die Division French entsandte, um ihm auf der Linie Thaba-Nchu — Ladybrand den Weg zu verlegen. French rückte am 26. gegen Ladybrand vor, welches seine Vorhut besetzte, als Olivier diesen Ort bereits passirt hatte und im Vorschreiten in der Richtung auf Winburg begriffen war.

Die Bewegung der Division French war übrigens von den Buren entdeckt worden. Da man über ihren Zweck wohlunterrichtet war, wurde von hier ein Kommando unter Befehl Crowthers entsendet, um durch Besetzung von Ladybrand den Weg für Olivier offen zu halten. Crowther rückte kurze Zeit nach der Vorhut Frenchs in Ladybrand ein, vertrieb diese nach kurzem Kampfe und zwang dadurch French unter Belassung der Brigade Broadwoot bei Thaba-Nchu erfolglos nach Bloemfontein zurückzukehren French hatte zur Lösung seiner Aufgabe noch Infanterie erbeten, was jedoch von Lord Roberts im Hinblick auf die Verfassung der hierbei nothwendig werdenden Transportmittel abgeschlagen wurde.

Gleichzeitig mit dem Rückzuge Oliviers hatte auch das Kommando bei Fauresmith unter Kommandant van der Post seinen Rückzug bewerkstelligt, um unter westlicher Umgehung von Bloemfontein die Vereinigung mit den nördlich dieses Ortes stehenden Buren-Streitkräften anzustreben. Es gelang ihm, bei Petrusberg und Poplar Grove die englischen Verbindungen zwischen Bloemfontein und Modder-River-Station zu durchbrechen und in der Nähe von Bultfontein die Verbindung mit den Hauptkräften der Buren aufzunehmen.

Alle die aus der Kap-Kolonie gekommenen englischen Kolonnen traten nach Vereinigung mit der Brigade Pole-Carew hinter den nach Bultfontein ziehenden Buren in breiter Front den Vormarsch in nördlicher Richtung an und suchten zugleich die Gebiete von den Aufständischen zu säubern.

Hiermit glaubte die englische Armee den Rücken gesichert zu haben, und Lord Kitchener, dem die Sicherheit der Bahnlinien anvertraut war, gab die beruhigendsten Erklärungen darüber ab; doch die Folgezeit zeigte, daß dieses durchaus nicht der Fall war.

Kimberley und Mafeking.

Im Laufe des Monats März gestalteten sich die Verhältnisse bei Kimberley und Mafeking für die Engländer keineswegs günstig. Von ersterem Orte aus hatte Lord Methuen Detachements zur Beruhigung des umliegenden Gebietes und eine Expedition entsendet, welche Mafeking entsetzen sollte. Während erstere ihre Aufgabe nicht zu lösen vermochte und durch das Vordringen der Aufständischen und Buren aus der Richtung von Kuruman gegen Kimberley zurückgedrängt wurden, war auch die letztere schon am Vaal-Flusse bei Warrenton und Fourteen-Streams auf den hartnäckigen Widerstand eines mit Artillerie ausgestatteten Buren-Corps gestoßen, so daß Lord Methuen selbst herbeieilte, um diesen zu brechen. Trotz wiederholter Versuche vermochte er jedoch den Fluß, dessen Brücken und Fähren zerstört waren, angesichts der starken Besetzung des Norduferṡ nicht zu überschreiten. Auch ein von Boshof aus gemachter Versuch, die linke Flanke der Buren zu umgehen, mißlang, so daß sich Lord Methuen entschloß, unter Fortsetzung der Beschießung der feindlichen Stellung mittelst Artillerie das Eintreffen von Brückenmaterial abzuwarten — ein Beweis, daß das zum Entsatze Mafekings abgesandte Corps keineswegs so ausgestattet war, wie man es nach Lage der Verhältnisse hätte erwarten können.



Oberst Plumer.

Auch nach dem Eintreffen des Brückenmaterials vermochte Lord Methuen der ihm entgegenstehenden Schwierigkeiten nicht Herr zu werden, so daß er sich mit der Bitte um Verstärkungen an Lord Roberts wandte. Die Unfähigkeit des Letzteren zur Abgabe von Truppen und die Beur-

theilung, welche er der Lage Lord Methuens am Vaal-Flusse entgegenbrachte, hatte nun am 27. März den Befehl zur Folge, weitere Angriffsversuche aufzugeben und angesichts der unruhigen Haltung der Bevölkerung um Barkly-West sämmtliche Truppen um Kimberley zu sammeln.

Kurz vorher war auch die Hoffnung Mafekings auf einen von Norden her kommenden Entsatz zusammengebrochen. Dort war über die Delagoabai ein schwaches Entsatzcorps unter Oberst Plumer aus Rhodesia im Anmarsch, welches — anfänglich durch Geländeschwierigkeiten und umherstreifende Buren-Corps aufgehalten — sich erst am 13. März Mafeking näherte. Bei Lobatsi, 15 km nördlich von Mafeking, wurde jedoch Plumer am 15. März von den auf dem Munguabane-Berg verschanzten Buren zu beschleunigtem, nur durch die gepanzerten Bahnzüge des Corps erleichterten Rückzuge gezwungen und während desselben von einem zweiten Buren-Corps unter dem Kommandanten Eloff, einem Enkel Krügers, bedroht, so daß er sich bis auf Krokodil-Pooles zurückziehen mußte. Eloff, dessen ausgesprochenen Offensivgeist man rühmte, sollte berufen worden sein, die Leitung der Belagerung des schwer leidenden Mafeking zu übernehmen und sie zum Erfolge zu führen.

Der Muth eines Theils der Buren war damals noch ungebrochen. Aus Natal schrieb damals ein Deutscher an seine Verwandten:

„Biggarsberge, Heidelberg-Kommando, 1. Mai. Während in Deutschland die gute Jahreszeit beginnt, war nach hiesigem Kalender am 1. April Wintersanfang. Als Vorbote desselben kam mit unseren Wagen, die unser Kommando von Newcastle aus mit det nöthigen Kost versehen, eine Ladung Decken. Es waren ungefähr 300, unter 500 Mann zu vertheilen. Ich selbst gehörte zu den Glücklichen, die eine „Combers" erhielten. Sonst sind die Anzeichen für den Anbruch der kalten Jahreszeit hier wesentlich andere als in der Heimath. Bisher waren nur einige Nächte kühl, doch immer noch derart, daß wir unter freiem Himmel genügenden Schlaf finden, falls uns das Schicksal auf Brandwacht ruft. Die Tage sind meistens heiß, so daß man den Schatten des Zeltes nur ungern entbehrt. Auch heute sitze ich im Zelt, die Tinte neben mir auf der Erde, den Briefbogen auf den Knieen, die kurze Pfeife, die zu jedem „Bur" gehört, mit frisch geliefertem Tabak gefüllt, im Munde. Da mein Zelt am Ende des Lagers steht, blicke ich durch die Zeltthür über das Hochfeld hinweg, auf dem ein Theil unserer Pferde weidet. Im Hintergrunde, 3 km entfernt, steigt eine Bergkuppe empor, mit dürftigem Buschwerk bestanden, das uns Brennholz liefert. Am Berge empor schlängelt sich augenblicklich ein Grasbrand. Es ist jetzt die Zeit, in der das dürre Gras überall in Brand geräth, oft stundenweit fortbrennt,

besonders bei Nacht ein großartiges Schauspiel. Unter der Asche grünt dann schon nach wenigen Tagen das junge Grün, Pferden, Treck- und Schlachtochsen zur willkommenen Nahrung. Die Biggarsberge, in denen wir auf dem äußersten rechten Flügel der Burenstellung liegen, stoßen im rechten Winkel an die Drakensberge, die Grenze des Freistaates gegen Natal. Links von uns in östlicher Richtung auf Glencoe und Helpmakaar zu liegen die übrigen Kommandos der Natalstellung. Die Biggarsberge sind an und für sich schon eine Festung, fast überall im militärischen Sinne unersteigbar. Da, wo schwierige Pässe und Straßen oder die Bahnlinie über die Berge führen, ist von unserer Seite der Natur durch die Kunst der Befestigung nachgeholfen. Die Engländer haben uns nach dem Entsatz von Ladysmith genügende Zeit gelassen, ihnen den weiteren Vormarsch nach Pretoria unmöglich zu machen und die Kaffernkommandos, die auf den Höhen dicht vor uns die Schanzarbeiten ausführen, sind mit ihrer Arbeit ziemlich fertig. Die Engländer stehen zum Theil uns gegenüber bei Elandslaagte und Modderspruit, allerdings auf Grund und Boden, der vor zwei Monaten noch in unseren Händen war, der aber, ebenso wie unsere ganze jetzige Stellung, in Natal, also in Feindesland liegt.

Wir haben in der letzten Zeit dreimal eine gewaltsame Erkundung mit Artillerie und Infanterie oder richtiger, berittener Infanterie, nach Elandslaagte gemacht. Bei der zweiten, am 11. April, gelang es uns, vollständig überraschend an die englische Stellung zu kommen; wir sahen, wie die ersten Geschosse in eine Abtheilung Soldaten schlugen, die gerade beim schönsten Drillen waren. Wir Heidelberger waren auf dem rechten Flügel und hielten die linken Kommandos der Engländer in Schach. Es lag nicht in der Absicht der Buren, einen Angriff zu machen, und so beschränkte sich unsere Thätigkeit lediglich auf ein stehendes Feuergefecht auf weitere Entfernung. Auf unserer Seite hatten die Engländer noch Zeit gefunden, Pferde und Ochsen hinter die Schanzen zurückzutreiben, die das ganze Lager umgaben, nur 3 Maulthiere holten wir etwa 2000 Meter von den Zelten entfernt weg, unbekümmert darum, daß 5 Kanonenschüsse auf die drei Mann abgegeben wurden, die sich herangeschlichen hatten. Wenn wir auch keinen direkten Erfolg erzielten, so stellten wir doch die ungefähre Größe des Feindes fest und vor allen Dingen glaube ich, daß die Engländer hier in Natal vorläufig zur weiteren Offensive nicht geneigt sind. Man erwartet auf englischer Seite alles Heil von Lord Roberts im Freistaat. Allerdings ist dort Bloemfontein in englischen Händen und wird es auch bleiben, wenn es nicht gelingt, die Bahnlinie nach Süden abzuschneiden. Aber auch im Frei-

staat ist das Kriegsglück den Engländern nicht durchweg hold. Es scheint, daß man in Deutschland mehr für die Buren fürchtet als nöthig. Ich habe mir hier im Laufe der Monate, die ich unter den Buren lebe und fechte, die Ansicht gebildet, daß der Krieg, falls er allein durch die Waffen entschieden wird, noch lange, mindestens noch ein halbes Jahr dauern wird. Es ist bei den Engländern nicht alles Gold, was glänzt. Freilich ist die vielberühmte Taktik und Strategie der Buren ebensowenig eine unfehlbare. Der Entsatz von Ladysmith und Kimberley beruhte zum größten Theil auf taktischen Fehlern seitens



Englische Kasematten gegen Bombengefahr in Mafeking.

der Buren. Für uns Deutsche ist schon der schwerfällige Apparat, der in den entbehrlichen Ochsenwagen, Karren, Zelten &c. besteht, im Lichte unserer heimischen Kriegsführung betrachtet, ein allzu großes Hinderniß für eine energische Offensive. Es ist undankbar, Prophet zu sein, und man kann unmöglich voraussagen, welches das Schicksal der Buren und der Ausgang dieses Krieges sein wird. Nach Allem aber, was ich gesehen habe, werden die Engländer niemals einen vollständigen Waffensieg erfechten, ebensowenig als die Buren. Wir wissen von Gefangenen, daß die Engländer sich der trügerischen Hoffnung hingeben, sie könnten Transvaal aushungern. Das Land ist aber zu reich. Aus den kassirten Goldminen allein zieht der Staat monatlich 2 Mill. Lstr., genug, um über Lorenzo Marques genügend

Lebensmittel für sein Heer einzuführen. Aber selbst, wenn dieser Einfuhrhafen gesperrt werden sollte, bleibt für Monate hinaus im Lande selbst ein Ueberfluß an Nahrungsmitteln. Ich selbst habe eine interessante Zeit hinter mir, habe viel gesehen und gelernt, und vor allen Dingen hat mich die Theilnahme am Kriege einsehen gelehrt, daß auch die Südafrikanische Republik von Menschen und nicht von Göttern bewohnt wird.“



Kampf bei einem Farmhause in der Umgebung von Bloemfontein.

Eroberung der Wasserwerke von Bloemfontein durch die Buren.

Die Stellung um Bloemfontein war doch nicht so sicher, daß Lord Roberts sich dort sorglos niederlassen konnte; er mußte seine Augen nach allen Seiten hin offen halten.

Im Norden suchte er sich durch das Gefecht bei Mafel-Kop (am Vaal-Spruit) der Buren zu erwehren, die südlich Brandfort operirten. Aber auch nach Westen hin war er nicht sicher, da General Olivier versuchte, seine rechte Flanke zu umgehen und ihm in den Rücken zu kommen, mit der Absicht, die Oranje-Buren dort für sich zu gewinnen und die Lage des Lord zu gefährden. Dort stand Gatacre mit britischen Truppen, um das Gebiet zu vertheidigen.

Hier geschah nun ein kühner Streich der Buren, der die Schwäche der englischen Taktik wieder recht klar machte. Der Kavalleriegeneral Broadwood (von Division French) hatte am 30. März gemeldet, daß er vor dem Anrücken des Kommandos unter Olivier sich auf die Wasserwerke bei Sannas-Post zurückziehen werde; der Lord schickte ihm zum 31. früh die Division Colville zur Hülfe, und Broadwood ging in der Nacht zum 31. auf die Wasserwerke ab, wo er sich lagerte.

Plötzlich sah er sich am 31. früh Morgens von allen Seiten angegriffen und schickte, sich zu schwach glaubend, seine Artillerie unter Bedeckung der Kavallerie in der Richtung auf Bloemfontein zurück und suchte mit der berittenen Infanterie ihren Abzug zu decken. 3 km hinter den Wasserwerken in der Richtung auf Bloemfontein führte die Rückzugslinie durch das tief eingeschnittene, zur Zeit trockene Strombett des Koore-Spruit, in dem sich ein Buren-Kommando so gut eingenistet hatte, daß die englischen Sicherheitspatrouillen es beim Vorbeireiten nicht bemerkten. Als aber der Train und die Batterien die Uebergangsstelle passirten, eröffneten die Buren von allen Seiten das Feuer, streckten den größten Theil der Bespannungen nieder und machten zahlreiche Gefangene. Der Train und sieben Geschütze fielen in die Hände der Buren; der Rest der Engländer konnte sich nur durch die Flucht retten. Die Verluste, welche die Engländer durch diesen Ueberfall erlitten, werden auf gegen 400 Mann geschätzt, darunter 200 Vermißte.

Wo war die Division Colville geblieben? Die englischen Berichte geben vor, sie sei bei ihrem gegen Mittag erfolgenden Eintreffen noch am Koore-Spruit festgehalten und mit den Buren in ein Gefecht verwickelt worden, das erst mit dem Rückzug Letzterer auf die Wasserwerke endete, nachdem sie ihre Beute in Sicherheit gebracht hatten.

Eine wesentlich andere Darstellung erfährt, wie das „M.-W.-Bl.“ mittheilt, jedoch der Ueberfall am Koore-Spruit durch die Buren. Nach derselben hat De Wet am 30. März Abends die Nachricht erhalten, daß Broadwood in Folge des Anmarsches Olivier's Thabanchu räumte. Er beschloß, ihm den Rückzug zu verlegen, und gelangte nach einem beschleunigten Nachtmarsch zu den Amla-Kopjes, dicht nördlich der Wasserwerke, wo er das britische Lager ohne Vorposten friedlich schlummernd fand!! Er brachte eine Batterie in Stellung, besetzte alle wichtigen Punkte rings um das Lager, darunter auch die rückwärtsliegende Bahnstation und die Gebäude unterhalb der Drift, und eröffnete mit Tagesanbruch den Angriff auf die nichtsahnenden Engländer! Letztere wandten sich in wilder Verwirrung zur Flucht. Hierbei jagte die Artillerie auf die obengenannten Gebäude zu, wurde bis auf 30 m herangelassen und

dann in einem vernichtenden Gewehrfeuer zusammengeschossen, so daß sie sieben Geschütze verlor. —

Ob die Meldung der Engländer, meint dasselbe Blatt, oder jene der Buren über das Gefecht am Koore-Spruit mehr Glauben verdient, mag dahingestellt sein. Bezeichnend ist in beiden Fällen, daß die Katastrophe am 31. März zweifellos die Folge einer unglaublichen Sorglosigkeit auf englischer Seite in Bezug auf den Sicherungs- und Aufklärungsdienst war, mögen wir uns das Gefecht als einen Ueberfall des ohne Vorposten schlummernden Lagers oder als einen Hinterhalt für die sorglos und ohne Sicherung marschirende Rückzugskolonne denken. Die Vernachlässigung und fehlerhafte Handhabung dieser allerdings auf der Initiative und sorgfältigen Ueberlegung des Einzelnen sich aufbauenden Dienste hat den Engländern in dem südafrikanischen Kriege schon so schlimme Erfahrungen und so schwere Opfer gebracht, daß vom rein menschlichen Standpunkte diese abermalige Unterlassungssünde vollkommen unverständlich erscheinen müßte, wenn sie nicht in dem unabänderlichen Umstande ihre Begründung erfahren würde, daß Thätigkeiten, wie die hier geforderten, im Ernstfalle von keiner Truppe in sachgemäßer Weise geleistet werden können, die nicht durch eine entsprechende Friedensschule alle ihre Glieder auf die Erscheinungen und Anforderungen des Krieges vorbereitet hat.

Der Erfolg De Wet's am Koore-Spruit und die Vertreibung Broadwood's von den Wasserwerken, welche Bloemfontein mit Trinkwasser speisen, gewannen noch an Bedeutung durch die Thatsache, daß De Wet unmittelbar nach seinem Rückzuge vom Koore-Spruit nach Sannas-Post die Wasserwerke zerstörte und damit Bloemfontein und die Armee Lord Roberts' einer genügenden Trinkwasserversorgung beraubte. Bei dem Vorhandensein einer älteren Wasserleitung war zwar ein absoluter Mangel an Trinkwasser ausgeschlossen; bei dem großen, von der Armee beanspruchten Bedarf und den Wirkungen der nunmehr eintretenden regenlosen Zeit, unter welchen selbst bei normalen Verhältnissen die beiden Wasserleitungen den Bedürfnissen der Bewohnerschaft Bloemfonteins nur nothdürftig genügen konnten, traf jedoch diese Zerstörung der neuen Wasserleitung die Truppen Lord Roberts' aufs Empfindlichste in einer ihrer wichtigsten Existenzbedingungen. Man fühlte sich daher versucht, diesen Erfolg De Wet's als einen von langer Hand beabsichtigten anzusehen und ihn mit der am 27. März vom Präsidenten Krüger gemachten Aeußerung, daß Lord Roberts innerhalb fünf Tagen einen empfindlichen Schlag erleiden werde, in Zusammenhang zu bringen.



General H. E. Colville.

Weitere Offensivstösse der Buren.

Der Vorstoß De Wet's gegen Sannas-Post war nur ein Glied in der Reihe der offensiven Unternehmungen, mit welchen die Buren gleichzeitig auch von Norden und von Westen her Bloemfontein enger zu umklammern suchten. Schon am 30. März nämlich war ein Buren-Kommando von Brandfort aus neuerdings gegen die Stellung der Division Tucker bei Mafel-Kop vorgegangen. Die Fortsetzung dieser Offensive am 31. März und 1. April scheint dann die Zurücknahme dieser Division in ihre ursprüngliche Stellung bei Karree-Siding zur Folge gehabt zu haben, während die Buren ihre alte Stellung bei Mafel-Kop und später bei der Bahnstation Karree-Siding wieder einnahmen.

Ueber die dortigen Gefechte schrieb ein Bure: Am Mittwoch Abend 7 Uhr erhielten unsere Kommandos Befehl zum Marschiren. Alle mußten auf einer Reihe Hügel Stellung nehmen an der Seite der Straße. Der Weg führt durch die Hügel und bildet dort einen Durchgang. Der Plan war, den Hügel zu besetzen, aber den Paß offen zu lassen, weil der Feind die Straßen entlang zu marschiren pflegt.

In Folge eines Mißverständnisses gingen jedoch die Kommandos Ermelo, Utrecht, Ventersburg und andere fehl und sattelten auf 900 Schritte vor den Feinden ab; ihren Fehler erst am anderen Morgen bemerkend. Wir besetzten nun die wichtigsten Kuppen, die sich längs einer Reihe von Hügeln im Süden des Tafelberges hinzogen, welch letzterer von den Briten besetzt war. Am Fuße des Tafelberges befand sich ein Dorngebüsch, das von Feinden wimmelte!

Um 8 Uhr begann das Geschützfeuer der Briten von drei Seiten, das aber so mangelhafte Wirkung erzielte, daß wir keine Verluste erlitten. Wir hatten übrigens auch die Büsche westlich des Doornspruits besetzt. Diese Stellung hielten unsere Leute den ganzen Tag, indem sie die feindliche Infanterie dreimal zurückschlugen. Nur bis auf 400 Schritte kamen sie an unsere Linien heran, dann wurden sie von unserem Schützenfeuer empfangen.

Die Ermeloer und Utrechter kämpften tapfer gegen schwere Uebermacht, denn wir waren nur 1200 Mann gegen über 20000 Feinde (?).

Inzwischen hatten andere Kommandos unter De Wet die Kämme

links des Weges besetzt; auch sie ließen den Feind nicht weiter als auf Mausergewehr=Distance kommen.

Etwa um 3 Uhr gingen 3000 feindliche Ulanen über Doornspruit, mit der offenbaren Absicht, unseren Rückzug zu verlegen! Glücklicher Weise wurde dieser Plan zu rechter Zeit bemerkt; die Kanonen wurden zurückgenommen, in Stellung gebracht und durch das vorzügliche Schießen der Trichardt-Artillerie ward die Kavallerie abgeschlagen. Nach dem Gefecht zogen wir in voller Ordnung nach Brandford zurück, wo wir wieder Stellung nahmen! 70 Mann hatten die gesammten Ulanen zurückgeworfen. Unsere Verluste waren sehr gering, 2 Todte und 15 Verwundete.

Weiter westlich war ein Buren=Kommando unter van der Post wieder gegen Poplar=Grove an der Modder vorgestoßen und beunruhigte seitdem von Koedoes=Rand aus die englischen Verbindungen zwischen Bloemfontein und der Modder=Riverstation. Zur Rückendeckung gegen Kimberley diente ein Posten von etwa 70 Mann, bei dessen Aufhebung durch Lord Methuen am 5. April der französische Oberst Villebois fiel.

Gefecht bei Reddersburg.

Im Süden tauchten jetzt Olivier und De Wet von Neuem auf. Ersterer traf am 4. April vor Wepener ein, das inzwischen von den Engländern mit einem Detachement unter Oberst Dalgaty belegt worden war. De Wet bereitete am 4. April bei Reddersburg einem andern englischen Streifcorps eine schwere Niederlage. Dieses war auf dem Rückmarsch von einer Erkundung nach Bethanie begriffen und fand am 3. April Nachmittags 10 km östlich von Reddersburg den Rückweg durch ein ziemlich starkes, mit Geschützen ausgestattetes Buren-Kommando verlegt. Es kam zum Gefecht, in welchem die Engländer, welche keine Artillerie besaßen, sehr im Nachtheil waren. Gegen Abend waren sie bereits auf 3 Seiten umfaßt. Dennoch wurde der Kampf fortgesetzt, bis um 2 Uhr Morgens die Munition zu Ende ging und bei Tagesanbruch die Kapitulation er=



Oberst Dalgaty.

folgte! Trotz des Kanonendonners erhielt Gatacre in seinem Hauptquartier Springfield erst am Abend durch Lord Roberts Nachricht vom Gefecht und die Weisung, das im Kampf befindliche Detachement aus seiner mißlichen Lage zu befreien. Gatacre, welcher bis Bethanie die Bahn benutzte und hier den Landweg einschlug, kam jedoch mit der Unterstützung zu spät. Als er am 4. gegen Mittag bei Reddersburg eintraf, fand er von seinem Detachement nichts mehr vor und zog sich Angesichts der von den Buren noch immer besetzten Stellung wieder auf Bethanie zurück. Es war die letzte Unternehmung Gatacre's auf dem Kriegsschauplatz, die ebenso unglücklich endete wie sein Vormarsch auf Stormberg. Am 9. April wurde er vom Kriegsschauplatz abberufen und im Kommando seiner Truppen durch Pole-Carew ersetzt.

Ein Bure schrieb über das Gefecht bei Reddersburg: Am 1. April zogen 400 Mann britischer Royal Irish Rifles in den Ort Dewetsdorp, um das britische Gebiet aufzuklären. Die englischen Truppen, die unter dem Befehl des Kapitän Mac Queenie standen, schienen keinen rechten Begriff von dem Dienste des Aufklärens und Fouragirens zu haben; auch waren die Leute von dem langen Marsche vollständig erschöpft. Bald nach dem Einrücken in den Flecken wurde der Vorsteher Dissel gerufen, um dem Kommandeur die Schlüssel von den Gouvernementsgebäuden zu übergeben, an welche Formalität er mit so vielbedächtiger Gründlichkeit heranging, daß er vollauf Muße fand, die wichtigen Akten, sowie die Gewehre und Munition bei Seite zu bringen und in den Gebäuden zu verstecken.

Herr Dissel erhielt nun durch die Truppen den Auftrag, 4 Scheunen herzugeben und 1000 Bündel Heu herbeizuschaffen, auch die Kirche zur Unterbringung der Mannschaften zu öffnen. Er übergab die Scheunen und auch den Schlüssel zur Kirche, und erhielt nun Befehl, daß gegen Strafe das Futter bis Montag Morgen abgeliefert werden müsse. Letzteres zu thun, meinte der Vorsteher sei unnöthig, weil schon eine Anzahl Buren ganz in der Nähe dieses requirirt hätten; übrigens möchte überhaupt dem britischen Kommando nichts vortheilhafter sein als flinke Pferde, um so schnell wie möglich zu verschwinden! Mac Queenie war sehr erbost, als er hörte, daß die Republikaner so nahe seien, hielt es demgemäß für das Sicherste, sobald wie möglich dahin wieder zurückzugehen, von woher er gekommen war.

Das Buren-Kommando, von dem Dissel berichtet hatte, stand unter Befehl des Generals De Wet und kam frisch von dem glücklichen Gefecht von Sannas-Post. Der General hatte Nachricht von der Besetzung von Dewetsdorp erhalten; und da er viel Anhänglichkeit an den Ort

hatte, in dem er geboren war und gewohnt hatte, machte er sich sofort auf, um ihn von den Eindringlingen zu befreien. Als der General ankam, vernahm er, daß die Gegner schon am Abende vorher das Weite gesucht hätten; allein das ganze Kommando brannte von Begier, den Abziehenden noch eine gute Lektion zu geben. Die Engländer waren westwärts längs der Südseite einer Hügelkette gezogen, die parallel mit dem Wege lief, den die Buren einschlugen. Stundenlang marschirten die beiden Gegner nebeneinander her, doch ohne daß die Briten eine Ahnung von der Nähe ihrer Verfolger hatten; denn sie fielen in denselben Fehler, den sie schon bei Sannas-Post gemacht hatten, keine Posten auszustellen oder Patrouillen seitwärts zu schicken. Daraufhin machte De Wet seinen Plan: Um Mittag, als die Buren bei dem Orte „Mosterds Hoek" angelangt waren, sandte der General etwa 800 Mann voraus, um den Briten den Rückweg zu verlegen. Sobald diese verschwunden waren, schickte er eine kleine Abtheilung nach der Spitze eines Kopjes. Als die Engländer dieser geringen Zahl ansichtig wurden, gingen sie zum Angriff vor, entdeckten aber zu spät, daß sie in eine Falle gelaufen waren. Während des Gefechtes waren beide Abtheilungen in westlicher Richtung weiter gekommen, und als es dunkel wurde, hatten die Briten Schutz auf 2 oder 3 Kuppen gesucht, nahe der Fähre, die von unseren Gewehren bestrichen wurde. Dort aber waren sie nicht nur unserem Feuer ausgesetzt, sondern inzwischen auch umzingelt und getrennt worden. Am anderen Morgen eröffneten unsere Geschütze das Feuer, doch erst nach dreistündigem harten Kampfe kapitulirten die Briten. 12 Offiziere und 459 Mann ergaben sich dem schneidigen General De Wet.

Neuorganisation und weitere Pläne der Briten.

Lord Roberts hatte gemäß den neuen Anforderungen an seine Truppen diese folgendermaßen eingetheilt:

1. Division: Lord Methuen [1. (Douglas) und 20. Brigade (Paget)];
2. Division: Sir Clery [2. (Hildyard) und 4. Brigade (Cooper)];
3. Division: Pole-Carew [22. (Allen) und 23. Brigade (Knox)];
4. Division: Lyttleton (an Stelle des nach England zurückgekehrten General White) [7. (Kitchener) und 8. Brigade (Howard)];
5. Division: Sir Warren [10. (Coke) und 11. Brigade (Wynne)];
6. Division: Kelly-Kenny [12. (Clements, erst Anfang April von ihrer ursprünglichen Verwendung bei Colesberg nach Bloemfontein herangezogen) und 13. Brigade (Wavell)];
7. Division: Tucker [14. (Maxwell) und 15. Brigade (Knox)];

8. Division (erst Anfang April von England eingetroffen): Sir Rundle [16. (Campbell) und 17. Brigade (Boyes)];
9. Division (am Modder-River Anfang Februar neugebildet): Sir Colville [3. Hochländer (Macdonald) und 19. Brigade (Smith-Dorien)];
10. Division (in Natal neugebildet): Sir Hunter [5. (Hart) und 6. Brigade (Barton)];
11. Division (in Bloemfontein neugebildet): unbesetzt [Gardebrigade (Jones) und 18. Brigade (Stephenson)].

Die berittene Infanterie, soweit dieselbe zu den in Bloemfontein stehenden Truppen gehörte, wurde unter Oberst Hamilton zusammengezogen. Sie bildete eine 1. (Hutton) und 2. Brigade (Ridley), jede zu vier Corps, und zählte im Ganzen 10000 Mann, aus Regulären und Freiwilligen gemischt.

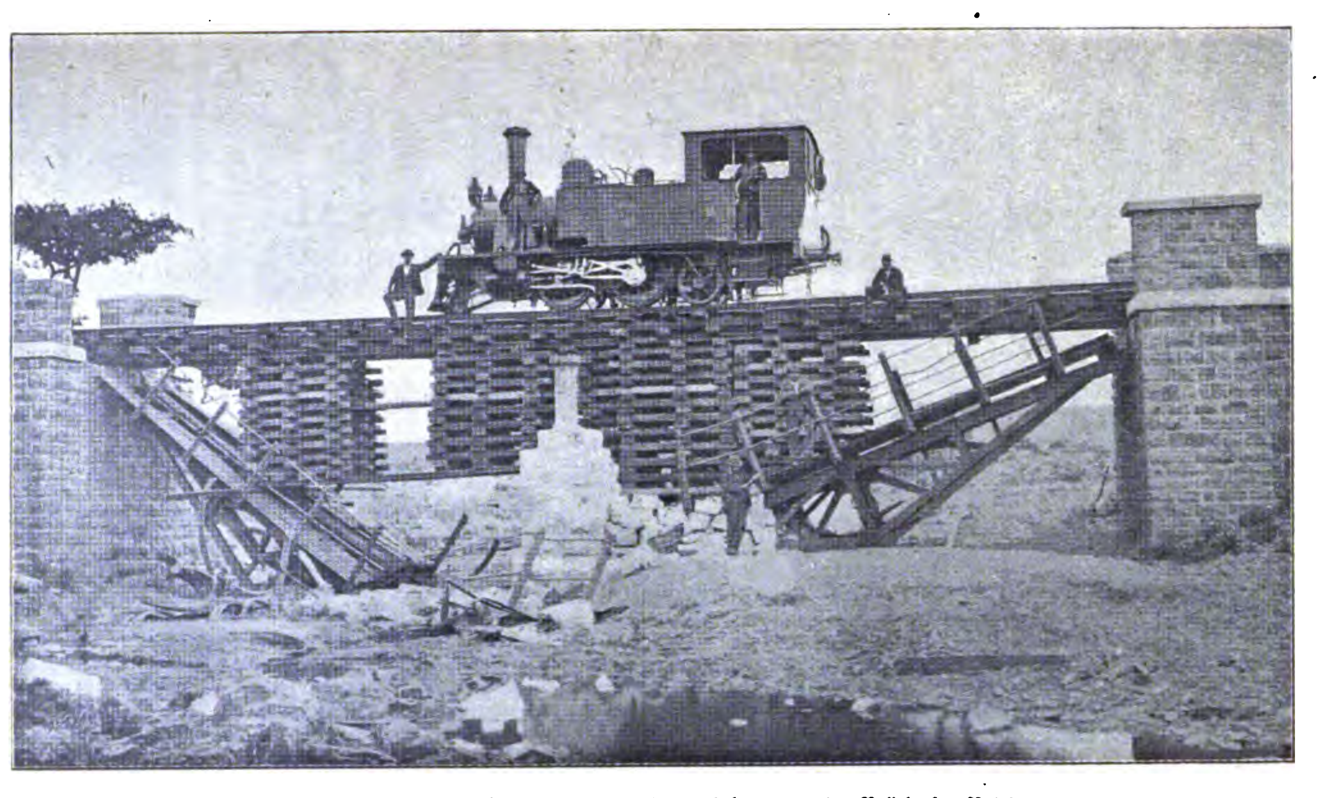
Auf dem westlichen Kriegsschauplatz stand die 1. (Porter), 2. (Broadwood), 3. (Gordon) und 4. Brigade (Dickson), von denen die drei ersteren die Kavalleriedivision French bildeten. Ebenso befanden sich in Natal eine 1. (Burn-Murdoch), 2. (Brocklehurst) und 3. Kavalleriebrigade (Lord Dundonald).

Einzelne in Natal und in der Kap-Kolonie errichtete Freicorps, so z. B. jenes unter der Führung von Brabant, sowie die etwa 30 in Südafrika befindlichen Milizbataillone, wurden in dieser Kriegsgliederung nicht erwähnt, da sie großentheils außerhalb des Divisionsverbandes verwendet wurden. Von den Führern wurden General Warren und Oberst Thorneycroft wegen ihrer Führung am Spionkop ihrer Stellung enthoben.

Von den elf genannten Divisionen standen die 2., 4., 5. und halbe 10. Division in Natal, die 1. (Lord Methuen) nordöstlich von Kimberley, die 3. befand sich noch gegen Mitte April längs der Bahn Norvals-Pont—Bloemfontein, an welche auch die neu angekommene 8. Division herangezogen wurde; der Rest der Truppen befand sich zur unmittelbaren Verfügung Lord Roberts' in der Gegend von Bloemfontein.

Die Fortsetzung der Operationen des Lords war durch die Rücksichten auf Erholung, Retablirung und Remontirung seiner Truppen und durch die Nothwendigkeit verhindert, genügende Vorräthe in Bloemfontein niederzulegen und die Nachfuhr sicherzustellen.

Die Verfassung der englischen Armee bei der Einnahme von Bloemfontein haben wir eingehend geschildert. Aus ihr ist leicht erklärlich, daß die Briten zur kräftigen Aufnahme des Vormarsches nicht sehr geeignet waren. Auch die Kriegführung der Buren machte ihnen manchen Strich durch die Rechnung.



Die mit Hülfe von Eisenbahnschwellen wieder fahrbar gemachte Brücke bei Nelthorpe.

Nach dem „M.-W.-Bl.“ ging der Plan Lord Roberts' darauf hin, von Bloemfontein aus unter Umgehung der linken Flanke der nördlich des Modder-River stehenden Buren in der Richtung auf Kroonstad vorzustoßen und sich hierbei mit einem Theile der Armeeabtheilung Buller's zu vereinigen, der sich die Pässe über die Drakensberge öffnen sollte. Lord Methuen sollte gleichzeitig über Boshof und Hoopstad gegen Kroonstad vorrücken und die rechte Flanke der dort vermutheten Buren-Streitkräfte bedrohen, so daß die ganze Bewegung als ein konzentrischer Angriff gegen Kroonstad, ausgeführt von drei zur Zeit getrennt stehenden englischen Kräftegruppen, gedacht war und sowohl zur beiderseitigen Umfassung des Gegners wie zur engeren Vereinigung der englischen Kräfte führen sollte.

Diesem Plane ist zum Vorwurf zu machen, daß er sich in ein vollständig ungeklärtes Gebiet verliert und damit gegen den Grundsatz verstoßen würde, daß kein Operationsplan mit genügender Sicherheit über das erste Zusammentreffen mit dem Gegner hinausgreifen kann. „Nur der Laie glaubt,“ wie das Generalstabswerk über den Krieg von 1870/71 hervorhebt, „in dem Verlaufe eines Feldzuges die voraus geregelte Durchführung eines in allen Einzelheiten festgestellten und bis an das Ende eingehaltenen ursprünglichen Planes zu erblicken. Gewiß wird der Feldherr seine großen Ziele stetig im Auge behalten, unbeirrt darin durch die Wechselfälle der Begebenheiten, aber die Wege, auf welchen er sie zu erreichen hofft, lassen sich weit hinaus nie mit Sicherheit vorzeichnen.“

Diese Erfahrung mußte Lord Roberts bereits machen, als die Umklammerung seiner rechten Flanke durch die Buren bei Karree-Siding dem Vorrücken seiner Kräfte außerordentliche Schwierigkeiten bereitete.

Die englische Geschichte schweigt zwar über weitere Kämpfe um Bloemfontein, allein die Burenblätter brachten mehrfach Nachrichten über mehrtägige, blutige und mit der Niederlage der Engländer beendete Gefechte zwischen 7. und 10. April bei Meerkatsfontein und Dewetsdorp.

Ueberhaupt läßt sich über den Verlauf der Kriegsereignisse in dem südöstlichen Gebiet des Oranje-Freistaates ein die Einzelheiten erschöpfendes Bild nicht gewinnen. Der Grund hierfür liegt nicht allein in der englischen Censur und in der außerordentlichen Mangelhaftigkeit der verfügbaren Karten, sondern hauptsächlich in der großen Zahl von Einzelgefechten, da unter dem Einfluß Olivier's und De Wet's sich in dem von den Briten irrthümlich für beruhigt gehaltenen Gebiete zahlreiche Buren-Kommandos wieder bildeten und auch Olivier und De Wet je nach dem Auftreten englischer Streifcorps zu Detachirungen gezwungen waren. So ist von Olivier bekannt, daß er ein Detachement vor Wepener zurückließ,

welches nach Verstärkung durch zwei weitere herbeigeeilte Kommandos am 9. April die Bekämpfung der hier stehenden englischen Besatzung aufnahm. Er selbst war mit dem anderen Theile seiner Streitkräfte gegen Süden geeilt, wo er am 6. einer unter dem Befehle Brabants stehenden englischen Abtheilung ein erfolgreiches Gefecht lieferte und sie nach Aliwal-North zurückwarf. Auch Smithfield wurde von einem Theile seiner Streitkräfte neuerdings besetzt.

Der Zweck dieser Bewegungen, bei welchen den Buren die eigene große Bewegungsfähigkeit und die Unterstützung der Landesbewohner außerordentlich zu statten kam, lag nach dem M.-W.-Bl. darin, ein möglichst großes Gebiet zu besetzen, und auch jene Buren, welche nach der Waffenstreckung vor den Engländern der Zusicherung ferneren friedfertigen Verhaltens treu geblieben waren, wieder in den Dienst des Vaterlandes zurückzuführen. Wie sehr diese Absicht in dem Gebiete östlich der Eisenbahn Norvals-Pont — Bloemfontein wirklich erreicht wurde, geht aus den englischen Nachrichten hervor, daß die gegnerischen Kommandos sich sichtbar verstärkten, sowie aus den Anschlägen, welche in der Gegend von Jagersfontein auf Eisenbahnzüge gemacht wurden, und aus dem Umstande, daß Lord Kitchener nach Aliwal-North eilte, um die zurückgeworfenen Truppen zu ermuthigen und ihnen Angesichts der drohenden Bewegung der Bevölkerung Verhaltungsmaßregeln zu geben. Selbst westlich der Bahnlinie Norvals-Pont—Bloemfontein, in den Distrikten Philippolis und Fauresmith, machte sich, ohne daß dieselben unter der unmittelbaren Einwirkung bewaffneter Buren-Kommandos standen, eine so feindliche Stimmung geltend, daß von den dort eingesetzten englischen Behörden die Wegziehung der Truppen des Generals Clements als ein schwerer Mißgriff bezeichnet wurde.

Kämpfe in Natal.

Die Verhältnisse in Natal sollten Roberts bald belehren, daß auf eine Mitwirkung Buller's noch nicht zu rechnen war.

Kaum hatten nämlich die Buren die Schwächung Buller's infolge Verschiebung eines Theils der 10. Division auf den westlichen Kriegsschauplatz wahrgenommen, als sie am 10. April aus ihren Stellungen nördlich des Sonntag-Flusses zum Angriff übergingen und — abermals ein Beweis für die Mangelhaftigkeit des englischen Aufklärungs- und Sicherungsdienstes — das Lager der Division Clery auf dem südlichen Ufer vollkommen überraschten. Nur dem allmählichen Eintreffen von Verstärkungen muß es zugeschrieben werden, daß die Buren in dem dreitägigen Kampfe ihren Zweck, das Lager zu umzingeln und in seinen

von wo ich auf eine kleine Kopje zog, welche uns vollkommen verbarg und gegen die englische Seite etwa 50 Meter steil abfiel, der Hang ganz mit Felsblöcken bedeckt. M . . . . e bekam Pferdewache, ich machte ihm keine Freude damit. Jeden von uns traf es, die halbe Nacht Posten zu stehen, wir sahen ganz gut die englischen Lagerfeuer des rechten Flügels. Die einem in nächster Nähe von uns gelegenen Kaffernkral angehörenden Hunde heulten die ganze Nacht. Um 5 Uhr bei Dämmerung waren wir schon wieder marschbereit. Vor uns die weite Ebene gegen Elandslaagte, die Station selbst, wie der rechte Theil der Ebene, durch eine ca. 2000 Schritt vorliegende Kopje verdeckt.

Wie wir den kleinen Berg hinunterritten, kamen die sieben Andern, und so war ich 16 Mann stark. Mein Ziel war eine am Fuße des vorliegenden Kopje befindliche Farm. Ich ritt mit 8 Mann direkt darauf los, Herrn Schilham, einen Holländer, rechts herum sendend.

Nach einer halben Stunde war ich bei der Farm; in weiter Ferne hatte ich drei englische Reiter entdeckt, welche uns jedoch nicht sehen konnten. Bei der Farm saßen wir ab und ich schlich mit Memel, einem ruhigen, kouragirten, ausgedienten Dragoner, den steinigen Hang hinauf, bei 50 m Distanz haltend, das Gewehr schußbereit, aufmerksam vorwärts spähend, als plötzlich ein merkwürdiges Geräusch ertönte — ein dumpfer, andauernder Schall, welchen ich mir nicht erklären konnte. Die drei Engländer ritten einstweilen langsam näher und näher der Farm, wohl nicht ahnend, daß hinter dem Gestrüpp und den Kakteen, welche die Lisière derselben bildeten, meine zurückgebliebenen 6 Mann, den Mauser-karabiner in der Hand, am Bauche lagen und vor Aufregung zitterten, ihnen das bekannte „hands up“ zuzurufen, oder eventuell sie vom Pferde zu schießen und selbe zu erbeuten.

Unterdessen war ich fast kriechend auf der Höhe des Kopje angekommen und sah vor mir eine tischähnliche, nur hie und da mit Steinen bedeckte Ebene. Der Schall wurde immer deutlicher, ja jetzt hörte ich es genau — Militärmusik! —

Es war halb 7 Uhr — die Reiter nur mehr 800 Schritte von der Farm entfernt:

Immer gleich vorsichtig weiterschleichend, mit Memel auf gleicher Höhe, kamen wir endlich zum südlichen Hang — ich mußte fast einen Schrei unterdrücken, vor uns, wie auf dem Präsentirteller, war das ganze englische Lager ausgebreitet.

Ich hatte eine riesige Freude bei diesem Anblicke, welche allerdings etwas gedämpft wurde, als ich, einige Schritte links gehend, die drei Engländer in wilder Flucht zurückgaloppiren sah. Schilham, welcher mit

seinen Leuten einrückte, war zu offen in die Farm eingeritten und hatte dadurch die anderen armen Kerle um ihre Lorbeeren resp. Beutepferde und Gefangenen gebracht.

Nun schickte ich Memel zurück, die Andern zu holen, um doch auch den Genuß zu haben, das englische Lager, welches die Buren noch nie sahen, sondern nur in dieser Richtung vermutheten, zu erblicken.

Nach einer Viertelstunde kamen sie Alle angeschlichen, von Stein zu Stein Deckung suchend, damit sie nicht gesehen würden, nur M . . . . e kam ganz aufrecht im weißen Hemde, da es ihm zu warm wurde, das Gewehr als Spazierstock benutzend, einherstolziert. Als ich saugrob wurde und er von den Andern auch gerade keine Schmeicheleien hörte, setzte er sich hinter einen großen Felsblock, um wie ein Kind zu trotzen. Er schlief übrigens bald ein. Ich zeichnete die ganze Stellung flüchtig auf. Es waren bei 1400 Zelte, sich von den gegenüberliegenden Bergrücken bis zur Station Elandslaagte hinziehend. Bis auf den rechten englischen Flügel war Alles in der Ebene, die Distanz von unserer Kopje bis zu den Zelten betrug ca. 4500 m.

Es ist geradezu unglaublich, daß die Engländer Angesichts einer solchen Position, wo bequem 100 Geschütze in Feuerlinie Platz haben, innerhalb des besten Geschützertrages ihr Lager aufschlagen, noch unglaublicher jedoch, daß sie nicht einmal einen Vorposten vorgeschoben hatten, der eine eventuelle Ueberrumpelung unmöglich machte.

Nach einiger Zeit tauchten vor uns auf ca. 2—300 m einige kleinere Reiterpatrouillen auf, bis plötzlich zwei Reiter direkt gegen unsern Berg ritten, um auf 1200 Schritte davon still zu halten, abzusteigen, ihre Pferde hinter einen kleinen Erdwall führend. Zwischen mir und den zwei Engländern war eine bedeutend niedriger gelegene Nase, zu welcher ich gerade im Begriffe war zu kommen, um doch auf einer möglichen Schußdistanz zu sein, da knallte von oben ein Schuß, worauf die „Englese“ wie von der Tarantel gestochen davonjagten. Johns hieß der Mann, welcher in zu großem Feuerfieber den Schuß abgab, aber damit unsere Stellung verrieth, ohne einen Erfolg zu haben.

Es wurde nun auf ca. 2000 Schritte Entfernung Patrouillenfeuer eröffnet, womit jedoch kein weiterer Effekt erzielt wurde, als daß sich die Reiter mehr zerstreuten und weitere 1000 Schritte zurückritten. Da nichts mehr zu machen war, ritt ich um 3 Uhr heim. (Auf M . . . . e mußten wir natürlich eine halbe Stunde warten.) Im Lager angekommen, wurden unsere Erlebnisse eifrigst besprochen und kamen eine Menge junger Buren zu mir, mit der Bitte, sie beim nächsten Patrouillenritt mitzunehmen. General Erasmus, wie General L. Botha interessirten

sich sehr, frugen genau um die Distanzen, und Ersterer versprach ... für die nächsten Tage 100 Buren mitzugeben, um den exponir... rechten englischen Flügel anzugreifen. Die 100 Buren kamen nicht, ...



Ein Bur auf Patrouille.

ür wurde am 9. April Abends gegen 5 Uhr die Ordre ausgetheilt: alle Mann, welche disponibel, haben zu satteln und zu dem eine halbe Stunde weiter vorn befindlichen Rendezvousorte „die Jagersfarm" zu reiten.

So kamen denn 950 Mann unter General Erasmus (Mitte), 1300 unter General Lukas Meyer (linker Flügel) und mehrere Hundert unter General Schalk Burger (rechter Flügel), zusammen, außerdem 4 Krupp-,

2 Creuzot- und 2 Maxim-Nordenfeldkanonen. General Botha, Oberkommandant.

Um 8 Uhr war Alles beisammen und ging der Vormarsch in einer langen Wurst, Reiter, Geschütze, Munitionswagen, Ambulanz ꝛc. bis zur sogenannten Meran-Farm.

Hier wurde links und rechts der Straße Halt gemacht, abgesessen, theilweise abgesattelt, mit der Weisung, um 3 Uhr früh marschbereit zu sein. Von einer Marschordnung keine Spur, ebenso Lagerplatz nach vollkommen freier Wahl. Ich habe die fünf Stunden im Straßen-



Buren-Posten hinter Stacheldrahtzaun.

graben, welcher sich zufällig vorfand (denn die Transvaal-Straßen besitzen sonst keinen solchen Luxus), im Ulster eingewickelt, die Zügel in der Hand, famos geschlafen.

3 Uhr früh war wohl Alles fertig, aber man kann sich vorstellen, wie! — Gegen 3000 Mann, Alles beritten, 8 Geschütze mit Munitionswagen, die Maulеselwagen für den Gewehrpatronenersatz, die Ambulanz! Bis der letzte Mann in Bewegung kam, war es 4 Uhr.

Da von Intervallen oder dergleichen keine Spur war, fanden natürlich fortgesetzte Stauungen statt, und so kamen wir um 5 Uhr 30 beim letzten Berge an, der uns noch von den Engländern trennte. Der

linke Flügel unter General Lukas Meyer war inzwischen abgeschwenkt, der rechte schon in seiner Stellung. Um 6,30 waren wir mit unsern Geschützen in der Mitte — All right.

Die Sonne lachte schon längst freundlich auf uns herab — das englische Lager war noch immer in einen kleinen Nebel gehüllt.

Daß dieses ganze Unternehmen um mindestens $1^1/_2$ Stunde verspätet war, wird wohl jedem Laien begreiflich erscheinen. Doch hätte dies nicht so viel geschadet, denn die Engländer hatten wieder keinen Vorposten aufgestellt, was schon bei ihnen so Sitte zu sein scheint.

Punkt 6 Uhr feuerte die erste Krupp den Morgengruß ins englische Lager. Der zweite, dritte, vierte und fünfte Schuß fiel mitten in die wahrscheinlich zum Exerziren in Linien aufgestellten Lancers, welche jedoch an solchen Aufmerksamkeiten absolut keinen Gefallen fanden und wie Spreu auseinanderstoben. Das hübsche Bild, das die meist in Ordnung aufgestellten Zelte boten, verschwand von Minute zu Minute, da der Feind dieselben flach auf den Boden legte.

Inzwischen hatten 200 Schritte links von uns die Creuzots auch ihre Musik begonnen, und man muß über die Treffsicherheit und das rasche Abschätzen der Distanzen der Burenartillerie wirklich verblüfft sein.

Nun war der Plan: General Lukas Meyer sollte mit seinen 1300 gegen den rechten Flügel, General Schalk Burger mit circa 700 Mann gegen die Straße nach Ladysmith und so in den Rücken und wir in der Mitte und gegen den linken feindlichen Flügel vorgehen. Unsere Geschütze waren auf dieser Kopje aufgestellt, von wo ich am 2. April das englische Lager zeichnete, dazwischen circa 4500 Meter flaches Land, nur im Anfange etwas mit Mais bedeckt. Wir sollten erst vorgehen, wenn unsere beiden Flügel, die im bedeckten Terrain vorrücken konnten, schon in Aktion wären, dieser Moment trat jedoch nie ein. General Lukas Meyer eröffnete sein Artilleriefeuer cirka um 7,55, ebenso Schalk Burger, aber von einem Vormarsch der Truppen keine Spur.

General Erasmus war in der Nacht zurückgeritten und überhaupt nicht anwesend, dies seine Gewohnheit, also darf man nichts Schlechtes denken.

„Biiiii—i—i—i—i—i—, bum!“ Ach so, jetzt die Erklärung. 2000 Schritte hinter uns krepirt eine Granate, eine ungeheure Staubsäule in die Höhe werfend. Es ist lustig anzusehen, wie auf „biiii—i“ sich die Leute alle bücken, respektive auf den Bauch legen, um auf „bum“ aufzustehen und sich neugierig umzusehen, wo die Explosion stattfand.

Dieses Bii—bum wiederholte sich so ziemlich alle fünf Minuten bis Nachmittags 4 Uhr. Die ersten 30 gingen alle zu weit; so gegen 9,30

kamen sie immer näher und näher, um auf einmal gerade bei unseren Handpferden zu platzen. Ich dachte, sie wären alle hin; aber siehe — es fehlte, nachdem der Staub sich verzogen — kein theures Haupt.

Es ist überhaupt unglaublich, wie wenig Schaden die einst so gefürchteten Lyddithbomben machen; — eine ungeheure Staubsäule nach oben — das ist Alles.

Es interessirte mich, den Effekt auf meine Nerven zu erfahren. Ich kann versichern, ich setzte mich ruhig mit dem Rücken gegen die Engländer und schwatzte mit zwei jungen Buren, welche sich beim „biii" auf den Bauch legten, während ich ruhig sitzen blieb, denn meiner Meinung nach ist das Bücken ein Unsinn. Ich kann das Pfeifen der Bombe erst hören, wenn sie bereits vorüber ist, das Komplimentemachen daher vollkommen unnütz. Ganz was anderes ist es, wenn ich das Aufblitzen des Schusses sehe, dann allerdings kann ich mich mit Gemüthsruhe niederlegen, um einer unangenehmen Begegnung auszuweichen.

Der Feind sandte auf einen links vorne vor seiner Stellung sich erhebenden Hügel eine Abtheilung von 500 Mann Infanterie, welche jedenfalls die Aufgabe hatte, den Rückzug zu decken.

Circa 100 Mann von dem Mittelkommando ließen sich mit dieser in ein Feuergefecht auf beiläufig 1400 Meter ein, welche Belustigung bis Abends halb 5 Uhr dauerte.

Der Feind muß einige Verluste gehabt haben, besonders durch Beschießung mit Maxim-Nordenfeld, ich sah wenigstens durch mein Glas die Granaten gerade bei den feindlichen Schützen krepiren. Unser Verlust war ein Mann leicht verwundet, 4 Maulesel todt.

Um 5 Uhr wurde mir die Sache zu langweilig, ich ritt mit meiner Abtheilung nach Hause, nachdem ich so schon unter den Letzten war. Viele sind schon um 3 Uhr weggeritten.

Der ganze Erfolg dieser so gut eingeleiteten Sache, welche bei richtigem Zusammenwirken zu richtiger Stunde das Nehmen des gesammten Lagers, oder wenigstens Vernichtung des größten Theiles desselben, versprach, war, daß sich die Engländer um circa 3000 Meter weiter zurückstellten, 20—30 Todte hatten und vielleicht für die Zukunft Vorposten aufstellen.

Etwas, was ich noch zu erwähnen vergaß, ist die nächste Entfernung, in welcher die Granaten vor meiner Person platzten. Es war gegen 11 Uhr, als einige unserer Leute sich gar zu offen auf der Kammlinie zeigten, und sofort kam es geflogen. Unter ungeheurem Getöse platzten 40 Schritte von mir und einigen meiner Leute hintereinander 4—5 Granaten, ohne jedoch, wie schon gesagt, den geringsten Schaden anzurichten.

Nur der älteste Sohn des Staatssekretärs Reitz wurde mit Sand und Erde ganz überschüttet, denn er hatte die große Unvorsichtigkeit begangen, sich nur 6 Schritte davon zu befinden. Er erklärte später, daß ihm diese Explosion einiges Herzklopfen verursacht habe. Er ist ein rühriger, äußerst sympathischer junger Mann und führt den Romannamen Hjalmar.

Einige Male müssen sich die englischen Artilleristen wohl etwas getäuscht haben, denn sie sandten allerliebste Schrapnels, wundervolle silberhelle Wölkchen hervorrufend.



Daasport bei Pretoria.

Die Massnahmen gegen Wepener.

Wir haben nachgewiesen, wie schwer Lord Roberts durch die fortdauernden Angriffe der Buren unter De Wet, Olivier und Anderen bedrängt wurde: ihm mußte daran liegen, eine freie Basis zu bekommen. Deshalb unternahm er eine energische Bewegung zum Entsatze von Wepener und zur Vertreibung Olivier's und De Wet's. General Brabant mit seinen Kolonialreitern, unterstützt von der aus Natal nach Aliwal-North herangezogenen Brigade Hart, sollte unter Zurückdrängung Olivier's über Rouxville und Boesmans-Kop von Süden her gegen Wepener vor-

stoßen, während die 8. Division und die zwischen diesem Orte und Bloemfontein stehenden Theile der 3. Division (Chermside) sich bei Reddersburg vereinigen und von Südwesten her gegen die Stellung De Wet's vorstoßen sollten.

Schon die Vereinigung dieser dem Befehle Rundle's (Kommandeur der 8. Division) unterstellten Kolonne stieß wegen des verspäteten Herankommens der 3. Division auf Schwierigkeiten, so daß erst am 16. von Reddersburg aus der weitere Vormarsch aufgenommen werden konnte. Aber auch letzterer konnte infolge strömenden Regens und des boden-



Abfangen einer englischen Abtheilung durch Buren.

losen Zustandes der schlechten Landstraße nur langsam zurückgelegt werden, so daß Rundle erst am 19. Wakkerstrom erreichte und am 20. Morgens mit den etwa 8 km südwestlich Dewetsdorp stehenden Buren in Fühlung trat, welche hier über außerordentliche Vortheile des Geländes verfügten.

Ein breiter, stark zerrissener Höhenzug (sagt das „M.-W.-Bl.") begleitet das rechte Ufer des Caledon, eines rechten Nebenflusses des Oranje, und erhebt sich in der Gegend von Dewetsdorp zu beträchtlicher Höhe. Zahlreiche Spruits durchfurchen die Berge und kreuzen die Straßen, so

daß sich dem Vertheidiger eine Reihe starker Abschnitte bietet, während der Angreifer unter dem Nachtheil großer Unübersichtlichkeit des Geländes und schwieriger Bewegung leidet. So ist die Umgebung von Dewetsdorp das Quellgebiet des Kaffir-Flusses, des Koorn-Spruit, der großen und der kleinen Modder und mehrerer Nebenflüsse des Caledon, und zwischen den Quellflüssen ragen schmale, steile und zerklüftete Berge empor, die den Angreifer nach Ueberwindung eines Hindernisses alsbald vor ein zweites stellen, ihn des Gebrauchs seiner Kavallerie berauben und überall der Gefahr eines überraschenden Angriffes aussetzen. Ueberdies hatten die Buren im Bewußtsein, daß die Stellung von Dewetsdorp ihre Rückzugslinie nach Thabanchu und Ladybrand unmittelbar deckt, sowie in Ausnutzung der Verzögerungen des feindlichen Vormarsches Alles gethan, um ihre Stellungen nach Möglichkeit zu verstärken. Gegen die der rechten Flanke von Bloemfontein aus drohende Gefahr waren sie durch den auf dem Leeuw-Kop (25 km südöstlich von Bloemfontein auf der Straße nach Dewetsdorp) stehenden linken Flügel der Bloemfontein im Osten einschließenden Buren gedeckt.

Als die Engländer am 20. auf die nach Südwesten gerichtete Front der vor Dewetsdorp stehenden Buren stießen, erkannte Rundle sofort die Stärke der frontal kaum zu bewältigenden Stellung und suchte mit Hülfe seiner Kavallerie unter General Brabanzon eine Umgehung derselben von Osten her auszuführen. Während die Vorhut sich zur Verschleierung dieser Bewegung vor der Buren-Front entwickelte, suchte Brabanzon auf weitem Umwege deren linken Flügel zu umgehen, um in den Rücken des Feindes zu gelangen.

Winston Spenser Churchill berichtet hierüber folgende Einzelheiten in der Morning-Post:

Wir hatten einen sehr angenehmen Ritt von Reddersburg nach dem Hauptlager der Rundle'schen Heereskolonne, in dem wir Abends eintrafen. Als ich mich bei General Rundle meldete, begrüßte er mich aufs Freundlichste und erklärte mir in kurzen Umrissen die ganze Situation. Ich war gerade zur rechten Zeit eingetroffen. Am nächsten Morgen beim ersten Tagesgrauen rückte die Kavallerie aus und ich mit ihr, und bei dieser Gelegenheit habe ich zum ersten Male unsere neueste militärische Errungenschaft, die britische Yeomanry, im Felde beobachten können. Ihr Aussehen war vorzüglich und die Mannschaften schienen sich des Ernstes der bevorstehenden Arbeit vollständig bewußt zu sein. Die ganze berittene Avantgarde führte General Brabanzon, der „Stern der leichten Kavallerie", wie ihn die Leute nennen, die diesen brillanten Reiterführer mit der großartigen praktischen und vielseitigen Kriegserfahrung kennen.

Als wir so in ausgedehnter, loser Formation vorrückten, wurden wir plötzlich von einem hohen Plateau aus beschossen; unsere Späher waren auf feindliche Vorposten gestoßen, die sich anscheinend in sehr geschützter Position befanden. Brabanzon kommandirte Halt und sandte drei Kompagnien Yeomanry vor, um die feindliche Stellung in der rechten Flanke zu fassen. Die Yeomen breiteten sich aus und galoppirten in aufgelöster Ordnung auf das gegebene Ziel los. Innerhalb einer Viertelstunde waren sie am Fuße des Plateaus, sprangen von den Pferden und erkletterten behende, fortwährend feuernd, den steilen Hügel, der von den Buren schleunigst geräumt wurde, dann rückte die ganze Kavallerie nach und es entspann sich ein interessantes und lebhaftes Feuergefecht zwischen den fliehenden Buren und unseren verfolgenden Reitern. Innerhalb einer Stunde waren wir im Besitze des ganzen Plateaus, ohne daß es uns jedoch gelungen wäre, die Hauptstellung des Feindes zu demaskiren. Vor uns sahen wir eine steile felsige Kopje und jetzt machte sich der Mangel an Infanterie, die natürlich der schnellen Vorwärtsbewegung der berittenen Truppen nicht hatte folgen können, bemerklich.

Brabanzon fand es jedoch nothwendig, die Position zu nehmen, und sandte deshalb die Yeomanry wiederum nach der rechten Flanke des Feindes vor; sobald die Buren die Umgehungs-Absicht erkannten, verließen sie ohne Weiteres ihre wichtige und starke Stellung und galoppirten Hals über Kopf nach einem niedrigen Hügel, ungefähr eine Meile weiter rückwärts.

Die eroberte Kopje wurde sofort okkupirt, und als die Yeomen nebst einer Kompagnie berittener Infanterie sich dem kleinen Hügel näherten, wurden sie durch schweres und ausgedehntes Gewehrfeuer begrüßt. Wir hatten die Hauptstellungen der Buren endlich entdeckt. Die Yeomanry wurde durch heftiges Geschützfeuer zurückgetrieben und die eroberte Kopje mit Granaten und Schrapnels vom Feinde bombardirt und zwar leider nicht erfolglos; allmählich jedoch fanden unsere Leute genügende Deckung und konnten so das feindliche Feuer mit Ruhe und Präzision erwidern.

Obwohl sie Alle ein untadeliges Verhalten an den Tag legten, nahm General Brabanzon dennoch Veranlassung, in der Feuerlinie auf und ab zu schreiten und hier und dort ein ermuthigendes Wort und selbst einen kleinen Scherz anzubringen. Seine Stabsoffiziere remonstrirten lebhaft und baten ihn, sich nicht nutzlos einer Gefahr auszusetzen, jedoch ohne Erfolg. Dann ersuchten sie mich, da ich ein guter Bekannter des Generals sei, ihm Vorstellungen zu machen, was ich auch that, jedoch mit keinem besseren Erfolge, da Brabanzon einfach erwiderte, daß das feindliche Feuer gar nicht so ernsthaft sei.

Gegen 2 Uhr traf General Rundle mit der Spitze der Infanterie ein und er sowohl, als General Chermside, erachteten die Behauptung der eroberten Kopje von größester Wichtigkeit. Die Infanterie-Kolonne, in der bereits Gerüchte laut geworden waren, daß es der Kavallerie in der Front sehr schlecht ginge, rückte im Eilmarsch vor; gerade dann traf jedoch eine Meldung von Brabanzon ein, daß er vollauf im Stande sei, seine Position zu halten. Im ruhigen Tempo rückte nun die Infanterie in die Stellung der Kavallerie ein, die letztere konnte eine sicherere Aufstellung einnehmen, und das ganze Gefecht kam unter der wirksamen Hülfe unserer Artillerie gegen Einbruch der Dämmerung zum Abschluß.

Weitere Kämpfe um Wepener.

Brabanzon glaubte sein Ziel zu erreichen, wenn er seinen Umgehungsversuch weiter nach Osten ausdehnte. Er sollte jedoch bald darüber belehrt werden, daß eine derartige Bewegung, sobald sie vom Feinde entdeckt ist, fast nie Aussicht auf Erfolg hat.

Als er am 21. Morgens nach anstrengendem Ritte den gegnerischen linken Flügel im Rücken angreifen zu können hoffte, wurde er von dem vorbereiteten Gegner mit einem vernichtenden Feuer empfangen und mußte sich eiligst zurückziehen. Auch ein am 21. Morgens von Rundle ausgeführter Versuch, den Gegner durch artilleristische Beschießung aus seiner Stellung zu vertreiben, mißlang, da die Artillerie der Buren, welche angeblich nur drei Feld- und ein Maxim-Geschütz zählte, der weit überlegenen englischen Artillerie gegenüber im Uebergewicht blieb. Mit diesem Versuche fiel eine Schwenkung des linken Flügels der Buren zusammen, welche die rechte Flanke Rundle's bedrohte und ihn, ohne daß noch ein Angriff auf die gegnerische Stellung versucht wäre, zwang, sich weiter zurückzuziehen und zunächst defensiv zu verhalten.

In Folge dieser Mißgeschicke hielt sich Rundle trotz seiner großen Ueberlegenheit zu einem angriffsweisen Vorgehen nicht für befähigt und meldete Lord Roberts, daß er dringend beträchtlicher Verstärkungen bedürfe.

Inzwischen hatten auch Brabant und Hart von Aliwal-North aus ihren Vormarsch gegen Wepener aufgenommen. Hinter den sich langsam vor ihnen zurückziehenden Kräften Olivier's waren sie am 21. April in der Gegend von Boesmans-Kop, etwa 40 km südlich Wepener, eingetroffen, verwickelten hier am 22. die Buren in ein Gefecht, konnten aber nicht vorwärts kommen.

Auf die Bitten Rundle's um Verstärkung entsendete Lord Roberts am 22. April die 11. Division unter Pole-Carew, mit zwei Kavallerie-



Im Burenlager zur Mittagszeit.

brigaden unter French's Führung. Dieselbe sollte auf der Straße nach Dewetsdorp über Leeuw-Kop und Paardekraal, einen isolirten Gebirgskopf, 12 km südöstlich von Leeuw-Kop, Fühlung mit Rundle gewinnen, fand aber noch am 22. den Leeuw-Kop von einem Buren-Kommando besetzt. Während nun Pole-Carew seine Division gegen die Stellung der Buren entwickelte, machten die berittene Infanterie unter Oberst Alderson auf dem rechten Flügel, General French auf dem linken Flügel eine Umgehungsbewegung, welche jedoch keinen durchschlagenden Erfolg hatte, weil die Besetzung des Leeuw-Kops als eine vorgeschobene Stellung der auf dem Paardekraal befindlichen Hauptstellung der Buren aufzufassen war. Oberst Alderson wurde, nachdem er den Leeuw-Kop bereits umgangen hatte, plötzlich in der Flanke bedroht und konnte sich nur knapp der Gefahr entziehen, abgeschnitten zu werden. Auch French, im Rücken bedroht, mußte vor dieser Gefahr sich zu raschem Rückzuge entschließen.

Nichtsdestoweniger hatte diese Begegnung mit dem Feinde den Erfolg, daß der Leeuw-Kop in der folgenden Nacht von den Buren geräumt wurde. Nachdem am 23. die Räumung desselben festgestellt war, traf Pole-Carew die weiteren Anordnungen zur Fortsetzung des Vormarsches. Er umging den Paardekraal, während French den Buren den Rückzug auf Thabanchu verlegte.

Trotzdem also schließlich der Erfolg auf Seite der Engländer war, urtheilte der bereits erwähnte, überaus patriotische und deswegen auch in England hochangesehene Kriegsberichterstatter Spencer Wilkinson in folgender Weise über die Operationen gegen Wepener:

„Es scheint, daß unsere Armee nach Afrika gehen mußte, um dort erst das Kriegshandwerk zu lernen. Das berufsmäßige Heer, in dem die Dienstzeit länger ist als in irgend einer anderen europäischen Armee, steht bei jeder Wendung überrascht vor dem militärischen Geschick der Buren, die überhaupt keine berufsmäßigen Soldaten sind. Die Buren werfen Schützengräben auf, welche die britischen Truppen bewundern, aber selbst nicht machen können; die Buren besetzen Stellungen, in denen sie unsichtbar sind, umgehen die britischen Truppen, überraschen dieselben, schneiden große Abtheilungen ab und ziehen sich zurück, ehe sie gefaßt werden können. Es ist ganz so, als wären die Briten die Dilettanten und die Buren die Berufsleute. Jeder Berufssoldat in Europa kannte seit Langem die Wichtigkeit der Feldwerke, der Geländeausnutzung, des Aufklärungs- und Sicherungsdienstes, der Plänkler und der Patrouillen vor der Front wie im Rücken und auf den Flanken. Die Natur der modernen Waffen und des südafrikanischen Geländes sind nicht erst jetzt

zum ersten Male zu entdecken. Trotzdem hat die britische Armee, als sie sich südafrikanischen Bedingungen, modernen Schußwaffen und einem berittenen Gegner gegenüber sah, sechs Monate gebraucht, um sich an diese Dinge zu gewöhnen, und selbst im siebenten Monate noch 1000 Gefangene in Hinterhalten und Ueberfällen (Koorn-Spruit und Reddersburg) verloren. Diese Thatsachen gereichen denen nicht zur Ehre, die in den letzten Jahren für die berufsmäßige Bildung der britischen Offiziere und durch diese für die Ausbildung der Soldaten im Frieden verantwortlich waren. Der britische Soldat ist zu häufig aus seiner natürlichen Findigkeit in einen Mangel an Elasticität hineingedrillt worden, den man für Disciplin ausgab. Die Idee des modernen Krieges hat offenbar noch nie die militärische Erziehung der englischen Truppen geleitet."

Um Kimberley und Mafeking.

Inzwischen war es auch auf anderen Kampfgebieten theilweise recht lebhaft zugegangen.

Die Division Lord Methuen's hatte nach der Aufhebung des Detachements Villebois am 5. April den Marsch in nordöstlicher Richtung gegen Hoopstad fortgesetzt und Zwartskopjesfontein erreicht.

Angeblich auf Befehl aus dem Hauptquartier mußte Lord Methuen am 20. April den Rückzug auf Boshof antreten, wobei es zwischen seiner Nachhut und dem nachdrängenden Delarey zu einem von den Buren mit großer Energie und Kühnheit geführten Gefechte kam, in welchem nur die Tapferkeit und Geistesgegenwart der englischen Kavallerie eine schwere Niederlage der Engländer verhinderte. Seitdem stand auch Lord Methuen im Allgemeinen unthätig zwischen Kimberley und Boshof, außer andauernden Versuchen seiner Vortruppen, in der Gegend von Warrenton einen Flußübergang zu gewinnen und einem fortwährenden Austausch von Geschützfeuer zwischen den beiden Kampfparteien.

Auch bei Mafeking hatten die Verhältnisse keine Aenderung erfahren. Oberst Plumer hatte zwar nach dem unglücklichen Gefechte vom 15. März noch einen Vorstoß nach Transvaal bis nahe Zeerust versucht, um die Verbindungen der belagernden Buren zu unterbrechen. Auf dem Rückwege hatte er jedoch am 31. März bei Ramathlabama nördlich Mafeking ein heftiges Gefecht zu bestehen, das ebenso wie der zu seiner Entlastung unternommene Ausfall aus Mafeking mit schweren Verlusten und dem Rückzuge der Engländer endete. Inzwischen dauert auch hier die Belagerung und zeitweise Beschießung des schwer leidenden Ortes durch den neuen Befehlshaber der dortigen Buren, Kommandanten Elof, fort.

Ein abenteuerlicher Plan der Engländer war es, ca. 5000 Mann australische Buschleute und schottische Tirailleurs, von dem portugiesischen Hafenplatz Beira aus auf der Bahn nach Salisbury (oben im Norden von Buluwayo) zu befördern und sie von hier aus auf Mafeking bezw. auf Pretoria marschiren zu lassen, um Transvaal auch von Norden aus zu umfassen. Oberst Carrington hatte den Befehl über die Bewegung überkommen. Da die Nordgrenze von Transvaal 500 km von Salisbury entfernt liegt und von dort noch 400 km bis Pretoria zurückzulegen sind, so war der Plan allerdings mehr abenteuerlich wie rationell gedacht, wenn auch eine Unterstützung der Bewegung des Lord Roberts von Norden aus dem Gelingen des Ganzen sehr zu Gute gekommen wäre.

Bekanntlich machte die Erlaubniß, die Portugal zu diesem Unternehmen gegeben hatte, da der Marsch durch portugiesisches Gebiet führte, in Europa viel böses Blut, zumal die Briten überall, wo sie selbst geschädigt wurden, auf die Innehaltung der Neutralität seitens der anderen Staaten großes Gewicht legten, und sich durch die Untersuchung der deutschen und französischen Schiffe schwerer Uebergriffe schuldig gemacht hatten.

Rückzug der Buren aus der Gegend von Bloemfontein.

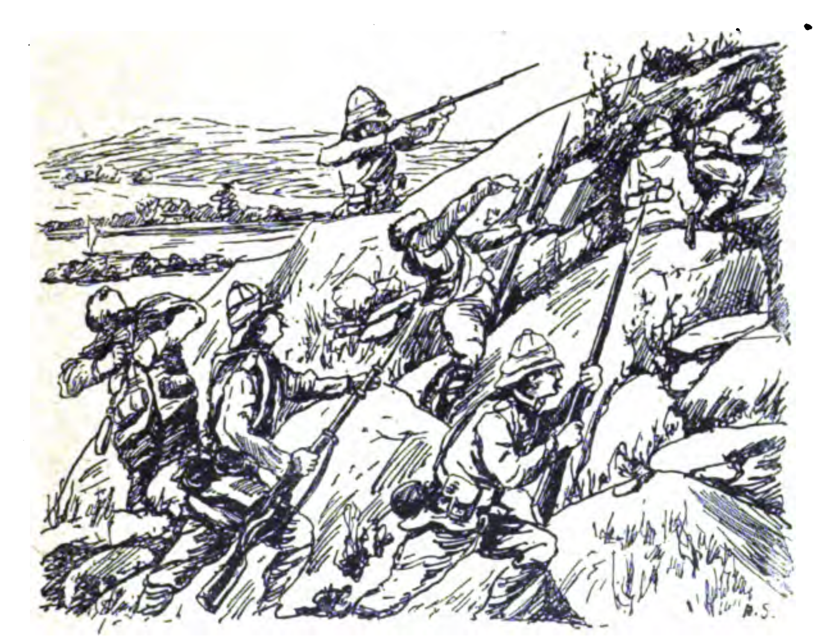
Unter Zurückdrängung der sich nicht auf hartnäckigen Widerstand einlassenden Buren gelang es Hamilton ohne schwerere Kämpfe, am 24. die Wasserwerke bei Sannas-Post zu besetzen. Zu gleicher Zeit stand die Brigade Smith-Dorien auf etwa 15 km hinter Hamilton, und der Rest der 9. Division in Bloemfontein rüstete sich zum Aufbruch ebenfalls in östlicher Richtung.

Die hierdurch und durch die bei Dewetsdorp stattfindenden Bewegungen der Briten stark bedrohten Buren-Kommandos, die im Geiste von den Briten schon „umzingelt“ und vernichtet waren, entzogen sich aber noch rechtzeitig der ihnen drohenden Gefahr. In der Nacht zum 25. räumten sie ihre Stellungen bei Dewetsdorp und zogen unbehelligt in nördlicher Richtung sich zurück.

Als die Engländer dies am nächsten Morgen gewahr wurden, nahmen French und Rundle auf der Straße Dewetsdorp-Thabanchu die Verfolgung auf, während Pole-Carew den Rückmarsch nach Bloemfontein antrat, um Lord Roberts zu unterstützen.

Bei dem Vorsprung und dem Geschick der Buren verlief die Verfolgung aber ziemlich resultatlos, da es nur zu Zusammenstößen mit einigen kleineren Burenabtheilungen kam. Trotzdem hielt Lord Roberts an seinem ursprünglichen Plane fest, durch Weiterführung des bis Tha-

banchu gelangten Vorstoßes auf Ladybrand jenen Burenkräften den Rückzug zu verlegen, welche aus der Gegend von Wepener kamen und zu dieser Zeit die Straße Thabanchu—Ladybrand noch nicht überschritten haben konnten. Die Geringfügigkeit des Widerstandes, den Hamilton bei seinem Vorschreiten gegen Thabanchu gefunden, schien der Ausführung dieses Planes um so weniger Schwierigkeiten zu bereiten, als neben Hamilton nun auch die bis Thabanchu gelangten beiden Brigaden French's, sowie die nahe herangekommenen Truppen Rundle's und der Brigade Smith-Dorien für die Fortsetzung des Vorstoßes zur Verfügung standen.



Vergeblicher Sturm der Engländer auf die Höhen bei Thabanchu.

Allein Lord Roberts hatte zu wenig mit den Vortheilen gerechnet, die das Gelände einem die Straße Thabanchu—Ladybrand sperrenden Vertheidiger bot.

Von der Westgrenze des Basuto-Landes springt nämlich in der Gegend von Ladybrand ein dreieckiger Gebirgsstock bastionsförmig vor, dessen sich allmählich verflachende Spitze bis nahe Bloemfontein reicht. Die Straße Bloemfontein—Thabanchu—Ladybrand (100 km) führt von der Spitze des Dreiecks durch die Mitte dieses Gebirgsstockes, der außerordentlich steile und verhältnißmäßig bedeutende Erhebungen und einen zerklüfteten Charakter zeigt. Hart östlich Thabanchu liegt der Ueber-

gang von der Spitze des Gebirgsstockes zur breiteren Hochstufe desselben und bietet eine insbesondere gegen Kavallerie gesicherte, sehr widerstandsfähige Vertheidigungsstellung.

In diese hatten sich die Buren bereits am 27. April zurückgezogen und verwickelten French und Hamilton in ein ergebnißloses Gefecht, von dem sie wieder nach Thabanchu zurückkehrten, wo inzwischen die andern Truppen eingetroffen waren. Auch am 28. und 29. April setzten die englischen Truppen den Versuch fort, sich die Straße nach Ladybrand zu öffnen. Wie geringe Erfolge sie mit diesen frontalen Bemühungen, die Buren aus ihrer starken Gebirgsstellung zu vertreiben, erzielten, geht daraus hervor, daß die Buren sogar in der Nacht vom 29. auf 30. April einen Vorstoß gegen die Straße machten und eine von Yeomanry und schottischen Garden begleitete Transportkolonne beinahe weggenommen hätten, wenn nicht rechtzeitig im Marsche von Dewetsdorp her befindliche englische Truppen zur Verstärkung eingetroffen wären. Auch am 30. April fand ein lebhaftes Artilleriegefecht zwischen den östlich Thabanchu sich gegenüberstehenden Gegnern statt, das jedoch den Engländern abermals jeden Vortheil versagte.

Diese Aussichtslosigkeit der gegen die Vertheidigungsstellung der Buren geführten Kämpfe hatte bei den Engländern bereits am 29. den Plan gereift, in weiterem Bogen diese Stellung nördlich zu umgehen und die Durchstoßung des Houtnek-Passes zu versuchen, welcher etwa 30 km nördlich des Punktes, wo die Straßen Thabanchu—Ladybrand und Thabanchu—Ficksburg sich theilen, die von Brandfort südöstlich ziehende Bergkette mit dem Gebirgsland des Moroka-Distrikts verbindet. Gelang dieses Vorhaben, so konnte man durch Weiterführung dieses Stoßes den Gegner zum Aufgeben der Stellungen östlich Thabanchu zwingen.

Lord Roberts entsandte zur Durchführung dieses Auftrags zuerst Hamilton mit der berittenen Infanterie. Am 1. Mai stieß derselbe am Houtnek-Paß auf heftigen Widerstand, den er zu brechen nicht im Stande war; erst am 2., nachdem inzwischen zu seiner Verstärkung noch French, sowie die 9. Division herangekommen waren, gaben die Buren die Vertheidigung des Passes auf und zogen sich in der Richtung auf Winburg zurück. Inzwischen hatten aber auch in der Front Lord Roberts' Vorgänge stattgefunden, die Letzteren zur Aufnahme des allgemeinen Vormarsches führten und dadurch Veranlassung wurden, daß die bei Houtnek stehenden englischen Truppen sich dem Vormarsche Lord Roberts' in der Richtung auf Kroonstad auf dem rechten Flügel seiner breiten Front anschlossen.

Dennoch hatte der Erfolg bei Houtnek größeren Einfluß auf die Verhältnisse im Moroka-Distrikt. Die Buren räumten am 3. und 4. Mai ihre Stellung östlich Thabanchu und zogen sich über den kleinen Leeuw-Spruit zurück, während Rundle mit der 8. Division und der Yeomanry unter Brabanzon ihnen zunächst bis zum kleinen Leeuw-Spruit folgte und hierbei Fühlung mit Brabant gewann, der in Folge wiederholter Zusammenstöße mit dem Gegner in dem gebirgigen Gelände des Moroka-Distrikts bis jetzt vergebens versucht hatte, nach Thabanchu durchzudringen. Lord Roberts konnte nun seinen weiteren Vormarsch wieder aufnehmen.

Vormarsch der Briten auf Kroonstad.

Immer mehr nähern wir uns dem Ende des eigentlichen Krieges, immer enger wird das Gebiet, auf dem die Buren operiren müssen, immer geringer die Zahl des ohnehin nicht starken Häufleins, das die letzten Anstrengungen macht, der übermüthigen Fuchtel der Briten zu entgehen. Zu geschlossenen größeren Gefechten, wie solche in Natal und am Modder stattgefunden hatten, kommt es nicht mehr. Der kleine Krieg tritt in sein Recht, und auch er kann nur so lange durchgeführt werden, bis die englische Uebermacht sich konzentrirt hat und weiterer Widerstand unmöglich ist. Standen doch nach englischen Angaben 228 289 Mann Truppen auf südafrikanischem Boden, zu denen noch einige Tausend indische Wasserträger und Krankenwärter sich gesellten.

Die Buren hatten gegenüber dem von Lord Roberts geplanten Vormarsch nach Norden starke Vortruppen auf Karree-Station und die vorliegenden Kopjes vorgeschoben. Diese beherrschten die Straße nach Winburg.

Zur Wegnahme der drei Kopjes wurden eine Brigade (Maxwell), eine Abtheilung berittener Infanterie, sowie die Kavalleriebrigade Broadwood am 30. April vorgeschickt, während sich die am linken Flügel nördlich des Modder stehenden Truppen auf gleicher Höhe mit dem Vorschreiten des Angriffs halten sollten. Nach heftigem Kampfe wurden die genannten Hügel genommen, deren Besitz das Gelände für den Vormarsch der Hauptarmee freimachte.

Man vermuthete die Buren in der Stellung bei Brandfort. Diese aber bot denen zu wenig Gelegenheit, sich ihrer Kampfweise zu bedienen und sie hatten solche daher nur mit einer Vorhut besetzt. Die Engländer, durch mancherlei Erfahrungen vorsichtig gemacht, beschlossen, eine größere Umgehung zu machen, und brachten eine solche auf beiden Flügeln in die Wege. Die Hauptmacht sollte langsam (1. Mai) in der Front vorgehen.

Doch es kam zu dem Angriffe nicht erst. Broadwood traf am 2. Abends bereits in Isabelfontein (25 km östlich von Brandfort) ein, und die Buren zogen, im Rücken bedroht, am 3. Mai nach Norden ab, so daß die Stellung ohne jeglichen Kampf genommen werden konnte. Man hatte durch diesen Vorstoß, sowie durch die früher erwähnte Einnahme des Houtnek-Passes, auch die Aussicht, mit geringen Opfern in den Besitz des Thales des Vet-Flusses zu gelangen.

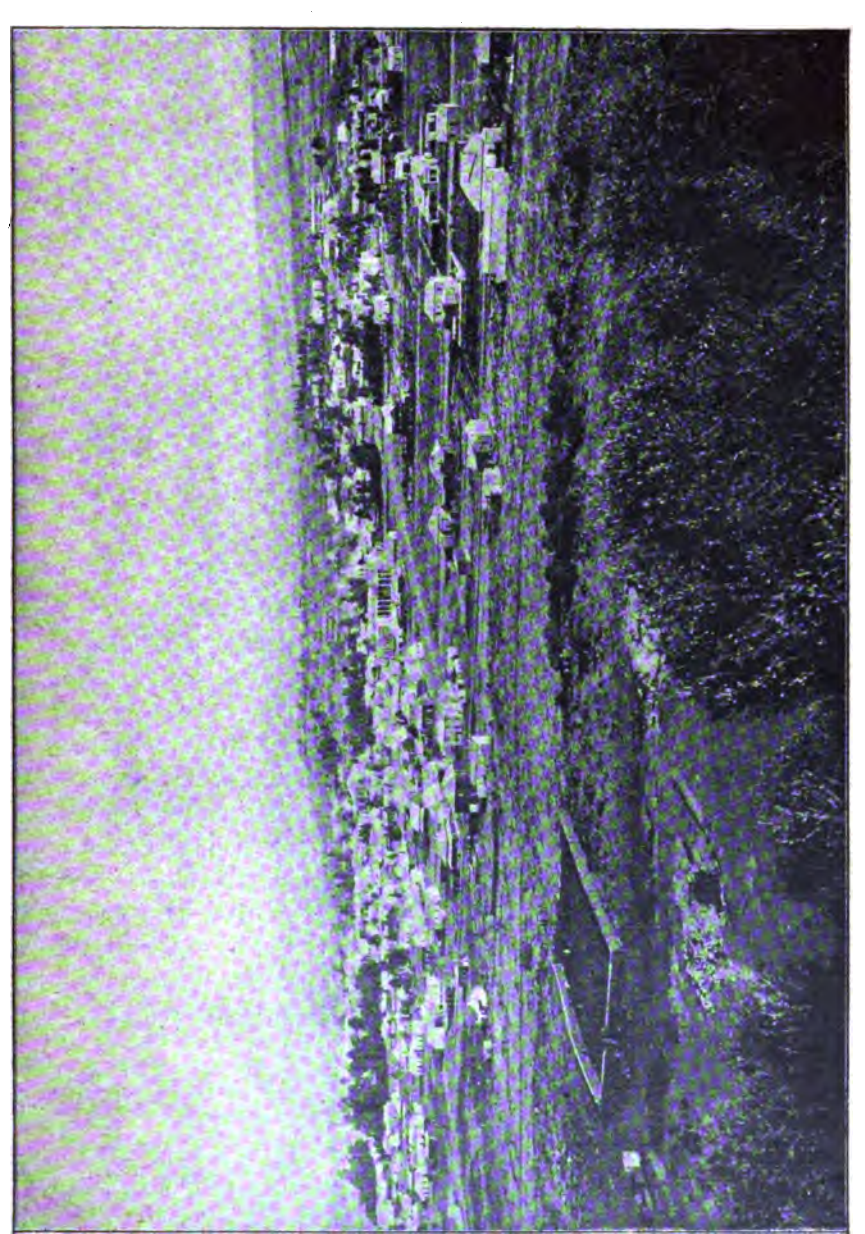
Auch die seitlich detachirten Kolonnen schlossen sich allmählich der Richtung der Haupt-Armee an. So sehen wir, daß Hamilton am Wulcom (18 km südlich Winburg) und nach einem kleinen Gefecht an diesem Tage, am 5., den Vet-Fluß ohne Kampf überschritt. Lord Roberts hatte an diesem Tage ein Gefecht mit den Buren südlich der Winburg-Station.

Bei diesem war die Division Pole-Carew zuerst mit dem Feind in Berührung gekommen, indem die Buren, die die Bahnbrücke über den Fluß zerstört hatten, den Anmarsch dieser Division unter Geschützfeuer nahmen und bei der Entwicklung englischer Artillerie auch auf dem linken Flügel noch einige Geschütze ins Feuer brachten. Zu einem förmlichen, unter Mitwirkung der Infanterie vor sich gehenden Angriff kam es nicht, denn Lord Roberts versuchte auch hier wieder das in allen seinen bisherigen Kämpfen mit Erfolg angewandte Mittel, die feindliche Stellung durch Kavallerie umgehen und in der Flanke bedrohen zu lassen.

Er beauftragte den General Hutton, weiter abwärts den kleinen Vet auf einer Furt zu überschreiten und gegen die rechte Flanke der feindlichen Stellung vorzugehen. Diese Bewegung war von den Buren vorausgesehen, und ein schwaches gegnerisches Kommando mit zwei Feldgeschützen, einer Haubitze und einer Maximkanone vertheidigte die in Betracht kommende Furt. Allein die englischen Geschütze gewannen das Übergewicht, so daß sich die Buren zur Räumung ihrer Stellung veranlaßt sahen und sogar ihr Maximgeschütz und mehrere Gefangene in die Hände des rasch nachdrängenden Hutton fallen ließen.

Da die Umgehung jedoch nicht hinreichend weit wirkte, so gelang den Buren der Rückzug mit Hülfe der Bahnlinie vollkommen, und die Engländer waren am Morgen des 6. Mai sehr überrascht, die vom Gegner Tags vorher innegehabte Stellung geräumt zu sehen. Einigen schnell entsandten Patrouillen Hutton's gelang es nur, bei Smaldeel verschiedene Vorräthe und Eisenbahnmaterial auf dem dortigen Bahnhofe abzufassen.

In Smaldeel mußte Lord Roberts den ermatteten Truppen wieder Ruhe gönnen, was er um so eher konnte, da er erst am Zand-Flusse auf den Widerstand der Buren zu rechnen hatte. Zugleich ordnete er seine Truppen, ließ die Brücke über den Vet-Fluß wieder herstellen und



Bloemfontein, von den Wasserwerken gesehen.

das Gebiet bis zu dem etwa 40 km nördlich gelegenen Zand-Fluß durch die Kavallerie und berittene Infanterie aufklären. Hierbei kam Hutton bei Virginia in heftiges Artilleriefeuer und wurde durch einen Vorstoß von einigen tausend Buren bedroht, konnte aber trotzdem feststellen, daß der Feind bereits mit der Abfuhr von Geschützen und Eisenbahnmaterial beschäftigt war. Er war noch Zeuge der Sprengungen, welche an den Bahntunnels und dem Flußübergange vorgenommen wurden.

Am 9. nahmen die Truppen Lord Roberts' den Vormarsch auf der ganzen Linie auf, doch stießen sie auf keinen nennenswerthen Widerstand, da die Buren vor der „erheblich längeren" englischen Front zurückwichen und die Regierung ihren Sitz nach Heilbronn verlegte. Der an einzelnen Stellen zur Deckung des Abzuges geleistete Widerstand konnte nicht hindern, daß Lord Roberts noch im Laufe des Vormittags den Fluß überschritt und seinen Vormarsch bis in die Höhe von Ventersburg fortsetzte. Am 12. rückte Lord Roberts in Kroonstad ein. Die Buren befanden sich in vollem Rückzug gegen den Vaal.

Schlacht am Biddulphsberg.

Der gelungene, kräftig aufgeführte Marsch des Lord Roberts machte auf die Moral der britischen Truppen einen aufmunternden Eindruck und wirkte entschieden deprimirend auf die Stimmung der Buren, besonders auf die des Oranje-Staates, da dieser damit gänzlich in die Hände der Feinde gerieth.

Die Division Rundle, welche die Verfolgung der östlich Thabanchu stehenden Buren durchführen sollte, hatte nach mehrfachen Zusammenstößen mit einzelnen Burencorps am 16. Mai Mequatlings Nek und am folgenden Tage Clocolan besetzen können, und nun gelang es auch Brabanzon, mit der Yeomanry bis Ladybrand vorzudringen. In den Tagen vom 25. bis 29. Mai fanden zahlreiche Gefechte statt, bei denen es den Engländern nicht allzu gut ging.

Das bedeutendste unter ihnen fand an den Biddulphsbergen (nördlich von Senekal) statt, und der englische „Daily Telegraph" berichtete darüber nachstehende Einzelheiten:

„Die Schlacht bei Biddulphsberg war eine der schrecklichsten Kriegsepisoden moderner Zeit und zwar in der Hauptsache wegen der geradezu verbrecherischen Sorglosigkeit unserer eigenen Offiziere und Soldaten. Ich bin selbst auf dem Schlachtfelde gewesen und habe mich von den Thatsachen überzeugt. Verwundete Soldaten wurden durch die Grasfeuer buchstäblich zu Tode geröstet oder geblendet und verstümmelt, als sie hülflos und blutend auf dem brennenden Veldt lagen. Die Garde-

grenadiere haben besonders schwer gelitten, tragen aber leider selbst die Schuld an dem fürchterlichen Feuer, welches auf Meilen hinaus das dürre Riedgras verzehrte. Es ist festgestellt worden, daß die Grenadiere und in einem speziellen Falle eine Gruppe von den Yeomanry-Offizieren selbst die Brandstifter waren, indem sie nach dem Anzünden ihrer Pfeifen und Cigaretten die brennenden Zündhölzer in das trockene Gras warfen.

Das Gefecht selbst entwickelte sich in folgender Weise:

General Rundle hielt die Burenposition am Tafelberg für zu stark, um sie in einem Frontalangriff zu nehmen und entschied sich daher für eine Flankenoperation nach dem rechten Flügel des Feindes. Nach einem Marsch von fünf Meilen erreichten wir den Biddulphsberg, auf dem wir die Buren zuerst deutlich sehen konnten; als wir jedoch näher heranrückten, konnten wir auch mit den schärfsten Feldstechern nichts mehr von ihnen entdecken. Die Höhenzüge wurden deshalb von der Feldartillerie anhaltend beschossen, ohne daß aber ein einziger Bur sich gezeigt oder das Feuer erwidert hätte, trotzdem wir uns in Büchsenschußweite befanden.

In diesem Momente fing das Gras durch die erwähnte Sorglosigkeit der Grenadiere Feuer, und wir wurden durch die Flammen gezwungen, unsere Stellung zu verschieben, und zwar zu wiederholten Malen. Nach einem halbstündigen Bombardement wurde allgemein angenommen, daß die Buren sich zurückgezogen hätten. General Rundle ließ aber trotzdem die Grenadiere, die vorher im wahren Sinne des Wortes aus ihrer Stellung herausgebrannt und -geräuchert worden waren, in loser Formation vorsichtig gegen den Berg vorrücken, indem er sie gleichzeitig andauernd durch wohlgezieltes Geschützfeuer decken ließ. Dann kam die Ueberraschung.

Der Feind hatte seine Stellung nicht verlassen und eröffnete zunächst ein leider sehr präzises Geschützfeuer; die Yeomanry und unser Transport befanden sich in geschlossener Kolonne thörichter Weise dicht hinter unseren Kanonen, und als die ersten feindlichen Granaten einschlugen, stoben unsere Reiter nach allen Richtungen auseinander, während in dem Transport die größte Konfusion hervorgerufen wurde. Gleichzeitig war durch die Nachlässigkeit der Yeomanry-Offiziere ein neues Grasfeuer ausgebrochen, das bei rechtzeitigem energischen Eingreifen sehr wohl hätte erstickt werden können. Diese Sorglosigkeit richtete dann unsägliches Unheil an und hat uns einige Stunden verzweifelter Agonie verschafft. Obwohl die Buren-Artillerie Schwarzpulver verfeuerte und auf die kurze Entfernung von ca. 2500 m ein leichtes Ziel bot, war unsere Batterie nicht im Stande, ihr irgend welchen Schaden zuzufügen.

Unser Schießen war so erbärmlich schlecht, daß man deutlich wahrnehmen konnte, wie die Granaten und Schrapnels entweder zu weit oder zu kurz fielen, und General Rundle sandte schließlich eine andere Batterie zur Verstärkung. Die ganze Zeit fiel kein einziger Gewehrschuß auf Seiten des Feindes, aber die Grasfeuer hatten inzwischen eine sehr gefährliche Ausdehnung angenommen. Der General gab den Grenadieren den Befehl, nunmehr vorzurücken, und in untadeliger Formation marschirten diese durch den beißenden Rauch gegen die feindliche Stellung. Als sie wenige hundert Meter zurückgelegt hatten, eröffneten die Buren plötzlich ein rasendes Gewehrfeuer. In weniger als einer Minute wurden bereits die ersten Todten und Verwundeten nach rückwärts geschafft, die außerdem theilweise durch die Flammen bereits scheußlich zugerichtet waren. Wir konnten wegen des Rauches überhaupt kaum noch wahrnehmen, was in der Front vorging und mußten jeden Augenblick unsere Stellung wechseln, um uns vor den Flammen zu schützen. Dabei sausten und heulten die Kugeln und Granaten des Feindes unaufhörlich durch unsere Reihen, und die ganze Scene bot ein Bild der größten Konfusion und Unsicherheit. Biddulphsberg, die Burengeschütze, unsere eigenen Kanonen, die Grenadiere, die schottischen Garden ꝛc., Alles war in den dichten Rauchwolken verschwunden, und wenn auch der fürchterliche Schlachtenlärm aus nächster Nähe vernehmbar war, so war doch jede Uebersicht über das Gefecht verloren gegangen. Die Adjutanten und Meldereiter hatten einen schweren Dienst, und in vielen Fällen konnten Befehle des Generals überhaupt nicht überbracht oder ausgeführt werden, was natürlich die Verwirrung mit jeder Minute vergrößerte. Aus dem Qualm und den Flammen tauchten fortwährend verwundete oder verbrannte Soldaten auf, die sich entweder allein mühsam nach den Verbandplätzen schleppten oder sich gegenseitig unterstützten und vor den gierigen Flammen zu retten suchten. Es war ein unbeschreiblich grausiges Bild. Dabei wurde fortwährend nach Krankenträgern und Doktoren geschrien und leider nur zu häufig die Meldung gebracht, daß Dutzende unserer Soldaten todt und verwundet in dem Flammenmeere lägen und nicht gerettet werden könnten. Es war ein trauriger



Oberst R. G. Kekewich.

Anblick, als allmählich einige Tragbahren mit vollständig schwarz gebrannten Leichen oder in entsetzlichen Schmerzen schreienden und heulenden Verwundeten vorbeigetragen wurden. Das vorhandene Sanitätspersonal reichte bei Weitem nicht aus, um den furchtbaren Anforderungen zu genügen, und verschiedene Offiziere des Stabes, sowie die anwesenden Kriegskorrespondenten thaten ihr Bestes, um den Doktoren bei ihrem schauerlichen Werke hülfreiche Hand zu leisten. Zum Ueberfluß war der Wasservorrath ein durchaus unzulänglicher, und so konnte vielfach den armen Verwundeten nicht einmal ein



Zerstörung einer Bahnstrecke in Natal durch Buren.

Labetrunk gereicht werden, um ihren entsetzlichen Durst zu löschen. Ich habe manches Schlachtfeld gesehen, bin aber niemals unter dem Eindrucke eines solchen hülflosen Schreckens und wilden Tumultes gewesen. Auch habe ich niemals eine derartige Vereinigung von unglückseligen Umständen erlebt, unter dem tapfere Regimenter, die mit dem größten Muthe gegen den Feind vorgingen, einfach dezimirt wurden.

Ab und zu, wenn ein Windzug an einer Stelle den Rauch wegfegte, sahen wir die Grenadiere und die Schotten auf den grasfreien Plätzen zusammengedrängt liegen und gegen die grauen Felsen ein ruhiges, wohlgezieltes Gewehrfeuer unterhalten, während von dem Feinde nach wie vor nichts zu sehen, aber leider mehr wie genug zu hören war.

Nachdem unsere Truppen fast fünf Stunden in ihren schwierigen Positionen ausgehalten hatten, ohne Fortschritte machen zu können, befahl General Rundle den Rückzug, zumal er von Lord Roberts den Befehl erhalten hatte, mit seiner Division den General Brabant zu unterstützen." —

Trotzdem mußten die Buren in Folge des Vordringens des englischen Hauptcorps an den Rückzug denken, und am 31. Mai konnte Rundle sich mit einem Verlust von 30 Todten und 150 Verwundeten in den Besitz von Lindley setzen.

Die Räumung Natals.

Auch Sir Buller, der nach Abgabe der (10.) Division Hunter noch drei Infanteriedivisionen und drei Kavalleriebrigaden zählte, eröffnete, wie das „M.-W.-Bl." darlegt, am 9. Mai unter günstigen Aussichten neuerdings die Offensive in Natal gegen die die Biggarsberge besetzt haltenden Buren. Die Verhältnisse hatten sich für ihn insofern günstiger gestaltet, als er auf den Biggarsbergen nach den im Hauptquartier Lord Roberts' angestellten Schätzungen nur noch mit einem Gegner von etwa 3000 Mann Stärke zu rechnen hatte. Buller selbst giebt zwar im Verlaufe seiner neuen Offensive die Stärke desselben auf 7000 Mann an, fügt jedoch hinzu, daß diese wie eine „desorganisirte Horde" zurückgewichen seien.

In der That stießen die Bewegungen Buller's zunächst nirgends auf ernsten Widerstand. In vierzehntägigem Marsche bereitete er eine Umfassung des gegnerischen linken Flügels bei Helpmakaar vor. Am 13. Mai eröffnete dann die Brigade Hildyard den Angriff auf die feindliche Flanke, während die 3. Kavalleriebrigade unter Dundonald gegen die Front, Bethunes berittene Infanterie auf dem äußersten rechten Flügel über Pomeroy umfassend, vorging. Nach kurzem und leichtem Widerstande auf dem linken Flügel, während dessen die Buren noch die Bahnbrücke über den Waschbank-Spruit nordöstlich Ladysmith sprengten, traten sie auf der ganzen Linie den Rückzug über Newcastle gegen Volksrust und mit einzelnen kleineren Theilen gegen Vryheid und Utrecht an. Auch die weiteren Verfolgungsmärsche Sir Buller's, welche im Allgemeinen die Richtung auf Volksrust einschlugen und erst später zur Entsendung der Brigaden Lyttleton über Vryheid und Hildyard über Utrecht führten, hatten — abgesehen von der Gefangennahme einer Kompagnie berittener Infanterie südwestlich Vryheid — zunächst mit keinem nennenswerthen Widerstande zu rechnen, so daß die Natal-Armee am 19. die Gegend von Newcastle erreichte. Ebenso blieb der zu befürchtende Flankenstoß aus den Drakensberg-Pässen gegen die Verbindungen Sir Buller's

aus — ein Beweis, daß die hier stehenden Buren-Kommandos nach Zahl und Verfassung wohl nicht mehr in der Lage waren, ein derartiges Unternehmen auszuführen.

Die vor Sir Buller zurückweichenden Buren scheinen vielmehr ihren Rückzug, bei welchem ihnen die vollständige Bergung der Artillerie und des Trains gelang, bis Volksrust fortgesetzt zu haben, wo sie nach vorhergegangener Zerstörung der Wasserwerke in Newcastle, der Bahnbrücke über den Ingogo und Sprengung des Tunnels von Laings-Nek am 16. und 17. eintrafen. Die auf Volksrust zurückgegangenen Buren erhielten hier Verstärkung und gingen zur Besetzung der starken Stellung von Laings-Nek und des historischen Majuba-Hill wieder auf das Gebiet Natals vor. Dieser Maßnahme gegenüber und mit Rücksicht auf die Beseitigung der Bahnzerstörungen sah sich Sir Buller in Newcastle zum Halten veranlaßt, entsendete nun die Kavalleriebrigade Dundonald und die Division Clery, welche später die Brigade Hildyard gegen Utrecht detachirte, als Avantgarde gegen Laings-Nek, und Lyttleton gegen Vryheid, um eine Umfassung der gegnerischen linken Flanke anzubahnen. Im Allgemeinen kam jedoch sein Vormarsch zum Stehen.

Der Fall von Mafeking.

Eine Seiten-Kolonne hatte Lord Roberts nach Nordwesten zu geschickt, von der die Abtheilung unter Mahon auf die Stadt Mafeking zuhielt und am 17. Mai ihren Einzug vollzog.

Mit dessen Entsatze, sagt ein Blatt, feierten jene Eigenschaften der Engländer einen außerordentlichen Triumph, welche trotz der vielfach zu Tage getretenen militärischen Ungeschicklichkeit alle ihre Unternehmungen kennzeichnen: die außerordentliche Zähigkeit und Energie in der Verfolgung gesteckter Ziele, eiserne Ausdauer und eine seltene Opferwilligkeit. In höherem Maße noch, wie General White in Ladysmith, hat sich Baden-Powell mit seiner kleinen Besatzung in siebenmonatlicher, an schweren Entbehrungen und Gefahren reicher Belagerung zum Repräsentanten dieser Eigenschaften gemacht und sich deswegen, nicht aber wegen der Bedeutung von Mafeking, eine Verherrlichung verdient, die ihm England auch in ungewöhnlich hohem Maße entgegenbrachte.

Oberst Baden-Powell war wochenlang dadurch der populärste Mann in England geworden. Für sein zähes Ausharren wurde er alsbald zum General befördert.

An demselben Tage zog Lord Methuen in Hoopstad ein, wo sich eine kleine Buren-Schaar gefangen gab, Hunter hatte Christiana passirt und war im Anmarsch auf Bloemhof.

Nach Johannesburg.

Nachdem Lord Roberts seinen Truppen in Kroonstad einige Rasttage gestattet hatte, begann er seinen Vormarsch längs der Bahnlinie am 22. Mai und erreichte an diesem Tage die Station Honning-Spruit Hierbei wurde Fühlung mit feindlichen Vortruppen gewonnen, die sich jedoch ohne Widerstand auf die angeblich mit 15 Geschützen ausgestattete Hauptstellung der Buren am Nordufer des Rhenoster-Flusses zurück-



Buren verhindern durch Anzünden des Grases das Vordringen der Engländer.

zogen. Am 23. setzte Lord Roberts seinen Vormarsch gegen die feindliche Stellung fort, um womöglich den Angriff auf letztere noch an diesem Tage durchzuführen. Allein die Buren, durch die bereits bei Heilbronn stehenden Truppen Hamilton's und die nun über den Rhenoster vordringende Kolonne French's in beiden Flanken bedroht, hielten nicht Stand und begnügten sich, nachdem die Rhenoster-Brücke, einige Bahnüberführungen und eine größere Bahnstrecke schon vorher zerstört waren, ihren Abzug nach Vereeniging eine Zeit lang durch eine schwächere Nachhut zu decken. Diese bediente sich, um sich den Feind etwas vom Leibe zu halten, des Mittels, das bei den Biddulphsbergen sich so bewährt hatte, und zündete das Gras hinter sich an. Auf diese Weise gelang der

Rückzug des Gegners ohne wesentliche Verluste und ohne Belästigung durch die beiden flankirenden Kolonnen.

Mit der Ueberschreitung des Rhenoster durch die Kolonnen Hamilton's und French's, sagt das „M.-W.-Bl.", dem wir im Allgemeinen bei der Beschreibung des weiteren Vormarsches folgen, änderte übrigens Lord Roberts seine Kräftevertheilung; er vereinte die rechte Flügelkolonne (Hamilton und Broadwood) mit French auf dem linken Flügel und setzte seinen Vormarsch in der bisherigen Richtung längs der Bahn fort. French und Hutton erreichten hiernach am 24. die Gegend von Parys, wo einzelne Theile auf das nördliche Vaal-Ufer übertraten, Hamilton und Broadwood standen nördlich der Station Heilbronn, Lord Roberts war bis nahe an letztere herangerückt. Am 25. überschritt der rechte Flügel den Vaal, während Lord Roberts von der bisher verfolgten Richtung der Bahn gegen Boschbank abgeschwenkt war. Tags darauf suchten die über den Vaal gegangenen Theile, nach Norden vordringend, die nöthige Sicherung für den Uebergang Lord Roberts' herzustellen, während Letzterer seine Avantgarde unterhalb Vereeniging bei Viljoans-Drift übergehen und nach Vereeniging rücken ließ, wo unmittelbar vorher die Bahnbrücke gesprengt worden war und das Einrücken der Engländer in lebhaftem Gefechte mit dem Buren-General Lemmer erkämpft werden mußte. Auch am 27. hatte die Vorhut Lord Roberts' südlich von Meyerton einen Kampf mit den Buren zu bestehen, zwang jedoch dieselben zum Rückzug in nördlicher Richtung. French und Hamilton hatten inzwischen in dem freieren Gelände zwischen der Bahnlinie Klerksdorp—Johannesburg (Gats Rand) und den westlich Vereeniging von Südwest nach Nordost ziehenden Houdtbosch-Bergen] unter leichten Gefechten mit schwächeren zurückweichenden Buren-Kommandos den Vormarsch gegen Johannesburg aufgenommen und erreichten am 27. van Wyk, südwestlich Johannesburg, wo sie zunächst durch eine Stellung der Buren am weiteren Vormarsche verhindert wurden.



Oberst Baden-Powell.

Am 29. setzte Lord Roberts auch mit der Hauptarmee den Vor-

marsch gegen Johannesburg fort, während Hamilton und French ihre Versuche, Johannesburg von Südwesten und Westen her einzuschließen, nur unter schweren Gefechten mit den langsam weichenden Buren durchführen konnten. Die Bewegung Lord Roberts', welche ihn bis östlich Johannesburg führte, vollzog sich ohne ernsten Widerstand. Der Feind hatte zwar eine Vertheidigungsstellung südlich Johannesburg bezogen, erwartete aber den Anmarsch Lord Roberts' erst später und zog sich daher überrascht vor ihm zurück. Dagegen stießen die Kolonnen French's und Hamilton's im Westen von Johannesburg auf eine etwa 5 km südlich des Witwaterrandes von den Buren neuerdings eingenommene Vertheidigungsstellung, bei deren Bekämpfung Hamilton die Hauptaufgabe zufiel. Erst nach Einbruch der Dunkelheit gelang es auch hier, die Buren nach hartnäckigem Widerstande zu vertreiben, worauf Hamilton bei Florida lagerte, French noch einige Kilometer weiter nordöstlich vorrückte.

Auf Grund dieser Erfolge glaubte Lord Roberts seinen Einzug in Johannesburg schon für den 30. in Aussicht stellen zu können. Nach einer am 30. Morgens mit dem Stadtkommandanten Krause gepflogenen Besprechung verschob er jedoch die förmliche Besitzergreifung auf den 31. Mai, angeblich, „um Ruhestörungen in der Stadt zu vermeiden und die benachbarten Höhen vom Feinde zu säubern". Diese Thätigkeit führte dann im Laufe des 30. zur gänzlichen Einschließung der Stadt, indem Lord Roberts, welcher mit der 11. Division und der schweren Artillerie in Germiston verblieb, die 7. Division auf die Höhen nordöstlich entsandte, wo sie der Division French die Hand reichte, während Hamilton im Westen von Johannesburg die Verbindung einerseits mit Lord Roberts, andererseits mit French herstellte. Bei dem am 31. erfolgenden Einzuge Lord Roberts' in Johannesburg wurde festgestellt, daß die in Eile auf Pretoria zurückgewichenen Buren sogar die Wegführung des vorhandenen rollenden Materials versäumt hatten. Zahlreiche Lokomotiven und Eisenbahnwagen, sowie ein vollständiger Eisenbahnzug mit Kohlen fielen in die Hände der Engländer.

Proklamation.

Am Montag, den 4. Juni, erschien die „Johannesburg Gazette" mit dem englischen Wappen an ihrer Spitze und enthielt folgende Proklamation, deren beide letzten Absätze so recht deutlich zeigen, welche entsetzliche Angst die Engländer hatten, daß schließlich doch noch den Minen — um die sich ja der ganze Krieg drehte — Schaden zugefügt werden könne.

Proklamation
an die Einwohner der Süd-Afrikanischen Republik.

Da die Truppen J. M. der Königin den Boden der Südafrikanischen Republik betreten haben, und falsche und übelwollende Berichte über die Behandlung verbreitet worden sind, welche die Einwohner von den Truppen Ihrer Majestät zu erwarten haben, so bin ich Frederick Sleigh, Baron Roberts, von Kandahar und Waterford, als Oberstkommandirender der Truppen Ihrer Majestät in Südafrika, ermächtigt, Folgendes bekannt zu geben, was hiermit geschieht:

1. Unter den Bedingungen und Voraussetzungen gegenwärtiger Proklamation wird der nichtkämpfenden Bevölkerung Sicherheit und Befreiung von allen Belästigungen zugesichert.
2. Alle Bürger, die keinen hervorragenden Antheil an jener Politik genommen haben, welche zum Kriege mit Ihrer Majestät und der Südafrikanischen Republik führte, keine Kommandostellen bei den Truppen der Republik eingenommen haben, keine Gewaltthaten gegen britische Unterthanen angeordnet oder vollführt haben, auch keine Handlungen, die gegen die Vorschriften civilisirter Kriegsführung verstoßen, begangen haben und gewillt sind, sofort ihre Waffen niederzulegen und eidlich zu versichern, daß sie fernerhin am Kriege nicht mehr Theil nehmen werden, werden Pässe erhalten, die ihnen ermöglichen, in ihre Heimath zurückzukehren, ohne Kriegsgefangene zu werden.
3. Es liegt in der Absicht der Regierung Ihrer Majestät, daß alles Privateigenthum der Bürger der Südafrikanischen Republik respektirt werde, soweit dies mit den Kriegsoperationen vereinbar ist, vorausgesetzt, daß sich die Bürger ihrerseits der muthwilligen Zerstörung von Eigenthum enthalten.
4. Wird jedoch Eigenthum muthwillig vernichtet, so haben nicht nur die Thäter und alle direkt oder indirekt daran Betheiligten die strengsten Strafen an Leib und Eigenthum zu gewärtigen, sondern es wird auch das Eigenthum aller amtlichen oder nichtamtlichen Personen, die diese Ausschreitungen gestattet oder nicht das Aeußerste zu ihrer Verhinderung gethan haben, der Konfiskation oder Vernichtung anheimfallen.
5. Alle Personen werden daher in ihrem eigenen Interesse ermahnt, solcher muthwilligen Zerstörung vorzubeugen.

Gott erhalte die Königin!

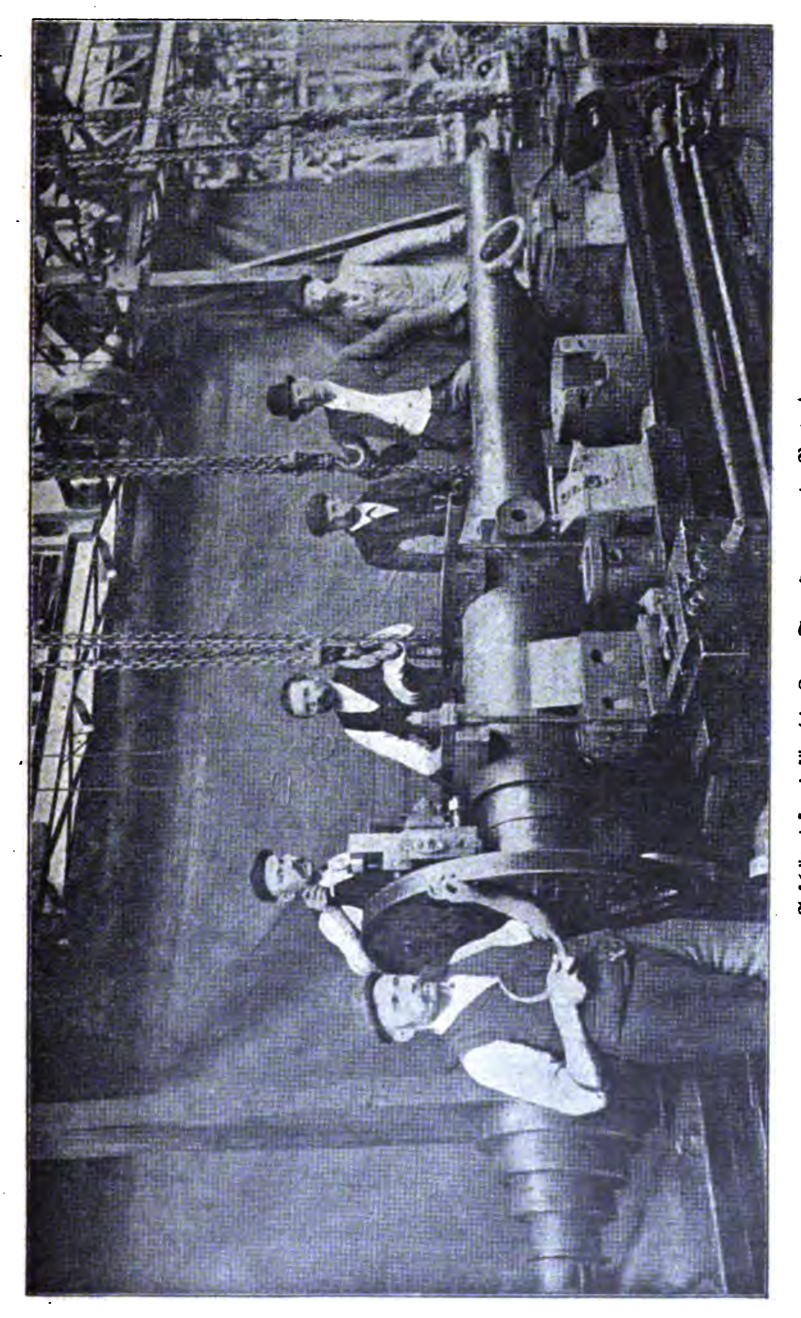
Johannesburg, am 31. Mai 1900. Roberts, Feld-Marschall,
Oberst-Kommandirender in Südafrika.

Marsch nach Pretoria.

Nicht nur ein großer Theil der Buren des Oranje-Staates war des Krieges satt, sondern es wurde nunmehr klar, daß man selbst vor Pretoria keinen ernsten Kampf aufzunehmen beabsichtigte, da Präsident Krüger und die höheren Beamten sich am 29. Mai nach Machadodorp, einer Station der nach Lourenço Marques führenden Bahn, begaben. Die nicht an die Scholle gebundenen Bewohner von Pretoria folgten diesem Beispiel; die allgemeine Panik zog immer weitere Kreise. Schaaren bewaffneter Buren durchzogen auf ihrem Rückzuge die Stadt und erhöhten den Eindruck völliger Auflösung. Auch der Oberbefehlshaber Louis Botha weilte am 31. Mai vorübergehend in Pretoria, und seine angeblichen Aeußerungen über den Schrecken und den Kleinmuth der Buren scheinen nicht zur Hebung des allgemeinen Vertrauens beigetragen zu haben, wenn er auch die Fortsetzung des Widerstandes bis zum Aeußersten in Aussicht stellte.

Unter diesen Verhältnissen ist es erklärlich, daß Lord Roberts die Fortsetzung seines Marsches nach Pretoria beschleunigte. Nachdem er am 1. Juni seinen Truppen Ruhe gegönnt und die Verhältnisse in Johannesburg geordnet hatte, setzte er sich am 2. Juni unter Zurücklassung der 14. Brigade in Marsch gegen Pretoria.

Ueber seine Operationen am 4. Juni meldete Lord Roberts selbst: „Wir brachen heute bei Tagesanbruch auf und marschirten etwa 16 km bis zu dem Six Miles-Spruit, dessen Ufer vom Feinde besetzt waren. Die berittene Infanterie und vier Kompagnien Yeomanry vertrieben den Feind vom südlichen Ufer und verfolgten ihn eine Meile weit, bis sie sich heftigem Feuer der in Verstecken geschickt verborgenen Geschütze der Buren ausgesetzt sahen. Unsere schweren Geschütze eilten über die Pretoria umgebenden großen Hügel der Infanterie zu Hülfe und vertrieben, unterstützt von der Brigade Stephenson und der Division Pole-Carew, nach einigen Schüssen den Feind aus seinen Stellungen. Die Buren versuchten sodann, unsere linke Flanke zu umgehen, was die berittene Infanterie und die Yeomanry verhinderten. Da die Buren unseren Nachtrab auf dem linken Flügel fortgesetzt bedrängten, sandte ich dem drei Meilen links von mir vorrückenden General Hamilton den Befehl, zu mir einzuschwenken und die Lücke zwischen den beiden Kolonnen auszufüllen. Der Feind wurde sodann in der Richtung auf Pretoria zu getrieben. Der Einbruch der Nacht verhinderte die Verfolgung. Die Gardebrigade steht ganz in der Nähe des südlichsten Forts von Pretoria (Schanzkopffort) und kaum 5 km von der Stadt entfernt. French und Hutton stehen nördlich von Pretoria, die Brigade Broadwood zwischen



Geschützgießerei für die Long-Tom-Kanonen in Pretoria.

den Kolonnen French und Hamilton. General Gordon schützt die rechte Flanke unserer Hauptarmee bei der Station Irene, die vom Feinde zerstört ist. Ich hoffe, daß unsere Verluste gering sind."

Folgenden Tags zog Lord Roberts, ohne Widerstand zu finden, in Pretoria ein.

Der Einmarsch der englischen Truppen und der Vorbeimarsch vor dem Feldmarschall Lord Roberts und seinem großen Stabe, in dem die fremden Militärattachés einen Ehrenplatz einnahmen, dauerte von 2 bis 4½ Uhr Nachmittags. Von den Einwohnern der Stadt waren nicht viele sichtbar, und viele Häuser hatten die Fenster verhängt oder die Läden geschlossen. Die Generalstabsoffiziere der Garde-Infanteriebrigade begaben sich nach dem Präsidentschaftsgebäude und ließen sich bei Frau Krüger melden. Sie wurden durch einen holländischen Geistlichen in Empfang genommen, der ihnen mittheilte, daß Frau Krüger das Haus noch bewohne und auch zu bleiben gedenke. Der Pastor führte die Herren in die Empfangshalle, wo sich auch bald die Gattin des Präsidenten einfand. Frau Krüger trug ein schwarzseidenes Kostüm und eine weiße Haube und machte einen durchaus ruhigen und würdigen Eindruck. Nachdem einige Höflichkeiten ausgewechselt worden, theilte der älteste Offizier der Frau Krüger mit, daß er den Auftrag habe, die Burghers, welche das Präsidentschaftsgebäude bewachten, durch eine Abtheilung englischer Soldaten ablösen zu lassen, welchem Vorschlage die alte Dame kopfnickend zustimmte. Die kleine Anzahl Buren wurde darnach aufgefordert, ihre Waffen und Munition niederzulegen; sie deponirten diese auf dem Asphaltpflaster zwischen den beiden Marmorlöwen am Eingange und entfernten sich mit kurzem Gruß. Die Offiziere verabschiedeten sich in der höflichsten Weise von Frau Krüger, und seitdem bewachen englische Doppelposten das Haus des Präsidenten.

Mit dem Einzuge in Pretoria hat Lord Roberts seine Aufgabe, dank der entschlossenen Verfolgung seines Zieles und in richtiger Erkenntniß der Erschlaffung seines Gegners, im Großen und Ganzen in kürzerer Zeit gelöst, als erwartet werden konnte.

Sein Vorrücken war durchaus nicht gefahrlos, denn seine Flanken waren keineswegs gesichert, aber er sagte sich mit Recht, daß durch die Besetzung Pretorias nicht nur in den Augen der Welt, sondern auch in denen der überwiegenden Mehrheit der Buren der Krieg beendet, und daß die Thatkraft der am nächsten wohnenden, für den Augenblick wenigstens, gebrochen sein würde.

Die Freistaat-Buren, die unter De Wet und Präsident Steijn nach Lindley und Francfort ausgewichen waren, versuchten alles Mögliche, um

die Aufmerksamkeit Roberts' auf sich zu lenken und ihn auf seinem Wege nach Pretoria stutzig zu machen, aber der Feldmarschall ließ sich nicht beirren, während seine Generäle ihre Unfähigkeit wieder im hellsten Lichte leuchten ließen.

Einer der interessantesten Vorgänge war, wie am 31. Mai die Buren 440 Engländer in Lindley gefangen nahmen. Die Geschichte war die alte: Die Engländer rückten ohne Aufklärungsdienst vor und gingen nichts ahnend in die Falle. Lord Methuen hatte Lindley geräumt, aber vergessen oder es nicht für nöthig gehalten, den rechts und links von ihm operirenden Hochländern unter seinem eigenen Kommando und den Yeomanry-Truppen davon Mittheilung zu machen. Inzwischen hatte De Wet Lindley wieder besetzt und scharfen Blickes die Bewegungen seiner zahlreichen Gegner beobachtet. Die Yeomanry, bestehend aus des Herzogs von Cambridge Leibbataillon und drei Kompagnien Irländern aus Belfast, Dublin und Nordirland, rückte sorglos gegen Lindley vor, das sie (wie gesagt) noch immer von Methuen besetzt glaubte. De Wet zog seine Leute von der Hauptstraße zurück und ließ die Yeomanry unbelästigt in Lindley einziehen. Dann ließ er sie umzingeln und ihnen durch eine einzige Salve die vollendete Hülflosigkeit ihrer Lage klar machen. Er war menschlich genug, diese Warnungssalve in die Luft abgeben zu lassen, worauf die übliche Aufforderung zur Uebergabe und diese selbst ohne Weiteres erfolgte.

Aehnlich ging es den Hochländern. Diese führten in einer Stärke von 140 Mann einen Transport von 61 Ochsenkarren von Roodeval nach Heilbronn und sahen sich plötzlich von De Wet am 4. Juni angegriffen. Die englische Meldung giebt die Stärke des angreifenden Burenkommandos — nach bekanntem Muster — auf 14000 Mann (!) mit sieben Geschützen an. Die Hochländer versuchten einen kurzen Widerstand und ergaben sich dann wie beim Kornspruit.

Ebenso wurde in den ersten Tagen des Juni in der Gegend von Roodeval und American Station nicht nur die Telegraphenleitung unterbrochen, sondern am 5. Juni sogar die Bahnstrecke in einer Länge von 32 Kilometern zerstört.

Aber was wollten alle diese kleinen Erfolge gegen das eine große Ereigniß besagen, daß Pretoria in englische Hände gefallen war!

Die letzte Phase des Krieges.

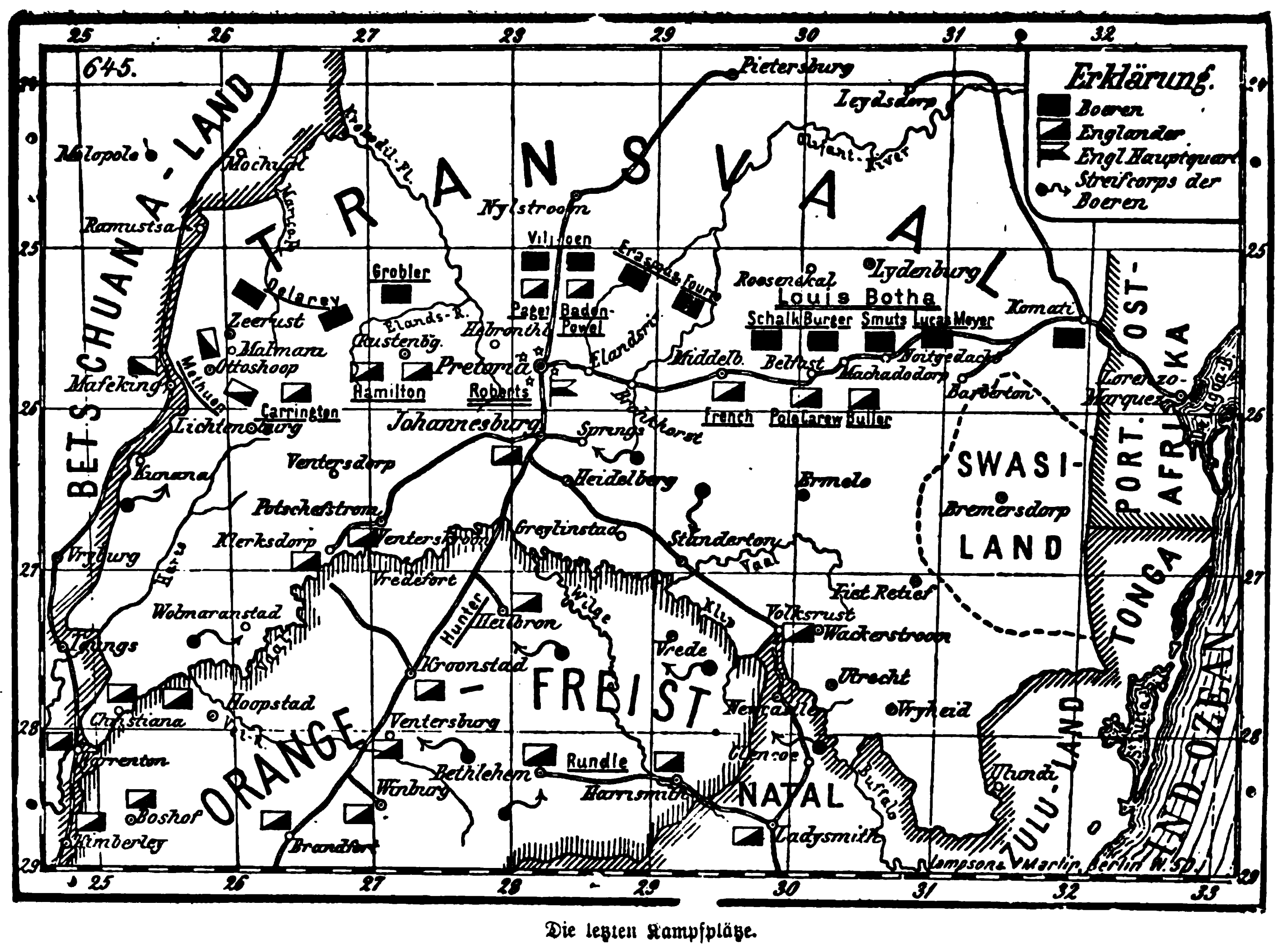
Der kleine Krieg.

Mit dem Einrücken der Briten in Pretoria war der Krieg in eine neue Phase gerückt, indem die Kämpfe der Buren nicht mehr ein Aufhalten der ganzen britischen Armee erringen konnten, sondern es sich bei ihnen nur noch darum handelte, den Feinden den Aufenthalt im Lande so unangenehm wie möglich, ja wenn irgend angänglich, unmöglich zu machen. Das den Briten feindliche Klima, die schwierige Verpflegung und auch die den Engländern in China erwachsenden Schwierigkeiten waren natürlich Bundesgenossen der Buren, auf deren Hülfe sie ihre Hoffnung bauten.

Man sieht, daß mit diesem Abschnitte das militärische Interesse für den Krieg fast aufhört, indem an dessen Stelle das humane und politische Interesse tritt. Wir werden daher den weiteren Verlauf des Krieges, um den Leser nicht zu ermüden, nur in größeren Zügen skizziren! —

Der Marschall Lord Roberts machte seiner Gewohnheit gemäß auch auf der Staffel Pretoria Halt, und organisirte sich, ehe er weitere Bewegungen veranlaßte. Der Schlag, der der Division Warren bei Lindley ausgetheilt wurde, veranlaßte ihn, dem rechten der rückwärtigen Flügel seine volle Aufmerksamkeit zu schenken.

Am 13. Juni griffen die Buren die Hauptarmee an, und zwar 30 Kilometer östlich von Pretoria, an der Bahn, die von dort über



Die letzten Kampfplätze.

Middelburg zur Delagoa-Bai führt. Die Stellung Botha's war nach der Depesche des Lords unangreifbar; er ließ sie deshalb von French links und von Hamilton rechts umgehen und rückte in der Front mit der Division Pole-Carew vor. Die (berittene) Infanterie Hamilton's war am 11. beinahe Herr des Schlüsselpunktes geworden.

Noch unangenehmer für die Sicherheit der Armee waren die Vorgänge im Süden des Vaalflusses, wo die Buren die Bahn zerstörten, nachdem sie den Engländern mehrere empfindliche Schläge bei Roodeval, sowie zwischen Heilbronn und Lindley beigebracht hatten. Der Oberbefehlshaber hatte daraufhin den Lord Kitchener mit allen verfügbaren Streitkräften gegen die erfolgreiche Abtheilung De Wet's abgesandt. Kitchener traf die Division Lord Methuen bei Vredefort Station und ging nach Verständigung mit der östlich von Kroonstad noch zurückgelassenen Division Rundle mit ihr auf Kroonstad vor. Es gelang dem Detachement, die Bahn frei zu machen.

Dagegen glückte es den Buren, südlich von Heilbronn den Briten einen Zug von funfzig Wagen abzunehmen, wobei 160 Hochländer gefangen, die Entsatzabtheilung geschlagen und das ganze Derbyshire-Regiment theils vernichtet, theils gefangen wurde.

An britischen Truppen standen damals in und um Pretoria unter dem direkten Befehle des Feldmarschalls Lord Roberts die beiden Divisionen der Generäle Pole-Carew und Smith-Dorrien und die Hälfte der Tucker'schen Division, sowie eine Kavallerie- und eine berittene Infanterie-Division. In Johannesburg war Generalmajor Wavell mit einer Brigade von der Tucker'schen Division, und in Ventersdorp General Hunter mit seiner Division und der berittenen Kolonne des Obersten Mahon.

General Buller stösst zur Hauptarmee.

In Natal nahm Buller, auf Befehl des Feldmarschalls zum schnelleren Handeln, den Ort Talbot Coke an dem Vanwyke-Berge, einem Ausläufer der Drakensberge.

Im Süden gelang es den Buren, am 10. Juni die Bahn bei Honningspruit, im Rücken der Briten, zu zerstören, und am 12. Juni bei Roodeval ein britisches Bataillon gefangen zu nehmen. In jenen Tagen hatte auch Buller ein kurzes Gefecht bei Vechtkop (an der Nordspitze von Natal) zu bestehen.

Am 13. Juni räumten die Buren freiwillig den Laings-Nek-Paß und den Majuba-Hügel und gaben damit dem General Buller den Einmarsch nach Transvaal frei.

Am 6. Juli vereinten sich die Truppen der Hauptarmee mit der Abtheilung Buller's, die früher in Natal kämpfte; damit gewannen die Briten für ihre Verpflegung die wichtige Bahn durch Natal nach der Hafenstadt Durban.

In dieser Zeit spitzten sich die Dinge in China so zu, daß England die Fesselung seiner Truppen am Kap sehr ungelegen war. Im englischen Parlament erhoben sich daher Stimmen, die zum Frieden mahnten.

Die „Londoner Korrespondenz" schreibt zu der Meinung in London:

„Um die strategischen Bewegungen in Südafrika kümmert sich in England seit Wochen kaum noch ein Mensch, und wer nicht gerade durch persönliche Interessen an die Armee gebunden ist, will von diesem Kriege, der nicht leben und nicht sterben kann, nichts mehr hören. Nun ist die chinesische Krisis gekommen, es wird nothwendig befunden, eine stattliche Truppenmacht nach Peking zu schicken, und damit fängt die Gleichgültigkeit gegen das, was die Armee in Südafrika thut, an, sich in starke Ungeduld zu verwandeln. Aus England können keine geschulten Truppen mehr beschafft werden, gegen die Idee, die indischen Garnisonen noch weiter zu schwächen, macht sich eine starke Mißbilligung bemerkbar, und thatsächlich ist man sich darüber einig, daß Lord Roberts unbedingt einige Divisionen nach China abgeben muß. Der aber erklärt, er könne vorläufig nicht, und das englische Publikum will jetzt wissen weshalb. Es fängt an, eine scharfe Kritik der Führung des Feldzuges zu üben, und die letzten Tage haben wieder gewisse Momente aus dem Drum und Dran der Kriegführung bekannt werden lassen, die erbitterten Unwillen in England hervorgerufen haben. Es handelt sich im Wesentlichen um drei Punkte: erstens um die unaufhörlichen Schlappen, die der englischen Armee fortgesetzt von Burenkommandos hinter der Front zugefügt werden und über die nachgerade geschmacklos werdende Art und Weise, in der die offiziellen Depeschen von diesen Niederlagen, bei denen in den letzten drei Wochen einige hundert Engländer getödtet, sehr viel mehr gefangen genommen und diverse große Convois, sowie Eisenbahn- und Telegraphenlinien zu großem Schaden des Hauptheeres zerstört wurden, als von „kleinen Malheurs" sprechen; zweitens um die skandalösen Schwindeleien, die fortwährend von den sich hoher Gönnerschaft erfreuenden Armeelieferanten begangen sind, und drittens um die schmähliche Art und Weise, in der das Sanitätswesen jetzt bewiesener Maßen trotz der rosigen offiziösen Schilderungen funktionirt und die Leute sterben läßt wie die Fliegen."

Daß Lord Roberts keine Lust hatte, gerade dazumal „einige Divisionen" abzugeben, hat ihm wohl kein Sachverständiger verdenken können;

hatte er doch offenbar seine Noth damit, die langen Etappenlinien zu schützen und die so überaus schwierige Verpflegung zu sichern.

Weitere Vormärsche der Briten in Transvaal.

Am 25. Juni war Lord Roberts so weit gestärkt, daß er auf Heidelberg ging, während Buller, ihm entgegenmarschirend, Standerton besetzte.

Die Buren waren unterdessen noch immer bei Kroonstad thätig, wo sie nördlich der Stadt mehrere Brücken sprengten.

Leider wurde bei einem der Gefechte das deutsche Corps am Zand-River fast aufgerieben. Es hatte furchtbare Verluste! Todt: Leutnant Baron v. Brachel, Leutnant Günther, Leutnant Teichmann und zwei Unbekannte. Verwundet: Oberst Lorentz, Leutnant v. Lochstedt, Leutnant Adjutant v. Wrangel, Leutnant Pontinus, Baron Wolff, Werbe. Die Verwundeten wurden nach dem deutschen Hospital zu Pretoria gebracht.

Die Buren konzentrirten ihre Truppen im Distrikt von Bethlehem; auch bei Rustenburg griffen sie die Engländer, doch nur in unbedeutenden Gefechten, an.

Am 12. Juli aber fügten sie den Briten schwere Verluste dicht bei Pretoria zu. Fünf Kompagnien des Lincolnshire-Regiments trafen am 10. am Nagelesbergpaß ein, um ihn zu halten. Drei Kompagnien besetzten eine Stellung im Paß, während die übrigen in der Ebene blieben. Als am 11. früh bei Tagesanbruch von Vorposten, die auf einem kleinen Kopje nördlich des Passes standen, Schüsse abgegeben wurden, erschienen auf einem östlich gelegenen Kopje Buren und eröffneten ein heftiges Feuer. Es entstand hierauf Verwirrung, aber auf Befehl des Obersten besetzten die Mannschaften bald eine Stellung auf einem westlich vom Passe gelegenen Kopje. Dann wurde den ganzen Tag über ein heftiges Feuern unterhalten. Zwei Geschütze mit einer Bedeckung von Scots Greys, welche im Vordertreffen der Hauptabtheilung aufgestellt waren, wurden nach heldenmüthigem Widerstande vom Feinde genommen. Beinahe alle Leute wurden getödtet oder verwundet, während es dem Sergeant eines Maximgeschützes gelang, mit Hülfe von sieben Freiwilligen sein Geschütz zu retten. Die Buren unterhielten auf der ganzen Linie ein ununterbrochenes Feuer, welches vom Lincolnshire-Regiment wacker erwidert wurde. Gegen 3 Uhr erschien der Feind zur Linken der englischen Stellung; ein Offizier und 15 Mann versuchten ihn anzugreifen, 14 von der kleinen Schaar wurden getödtet oder verwundet. Drei Kompagnien des Lincolnshire-Regiments waren vollständig umzingelt.

De Wet.

Wir erhielten aus London von einem englisch-freundlichen Berichterstatter folgenden Brief am 27. Juli:

Die zähe und mobile Widerstandskraft der Buren hat nicht nur dem Feldmarschall Roberts, sondern in gewisser Beziehung auch der englischen Reichspolitik einen Strich durch die Rechnung gemacht. Ungeachtet dessen erregen die Thaten des Generals De Wet in den hiesigen militärischen Kreisen mehr Bewunderung als Aergerniß. Man spricht vielfach die Hoffnung aus, De Wet möge sein Führertalent dereinst in



De Wet auf einem Recognoscirungsritt.

britischen Diensten verwenden. Das Publikum aber hat den Krieg längst satt bekommen und kann nicht verstehen, wie es den paar Tausend Buren möglich ist, dem mächtigen britischen Heere noch immer wieder empfindliche Schlappen zuzufügen. Selbstverständlich ändert diese verdrossene Stimmung jedoch keineswegs den Entschluß, die Buren gänzlich zu unterwerfen. Demgemäß werden auch nach wie vor Ersatzmannschaften nach Südafrika entsandt, trotzdem Lord Roberts, abzüglich der Verluste, bereits über 200000 Mann auf dem Kriegsschauplatz hat.

De Wets Erfolge lassen sich folgendermaßen zusammenstellen:

31. Mai. Erbeutung von 26 großen Transportwagen bei Lindley und Gefangennahme von 400 Mann britischer Yeomanry.

4. Juni. Erbeutung von 50 Transportwagen und Gefangennahme von 160 Hochländern bei Heilbronn.

7. Juni. Eisenbahn zwischen Kroonstad und dem Vaal auf 20 engl. Meilen zerstört. Gefangennahme eines Bataillons des Derbyshire-Regiments bei Rhenoster. Gefangennahme von 160 Pionieren bei Roodeval.

12. Juni. Methuen erringt einen „vollständigen Sieg" über De Wet, erbeutet dessen Lager und „versprengt die Buren in allen Richtungen".

23. Juni. De Wet erneuert seinen Angriff auf die Eisenbahn bei Honningspruit, wird aber zurückgeschlagen.

7. Juli. Engländer nehmen Bethlehem, zwingen De Wet zum Rückzug nach Fouriesburg.

8. bis 16. Juli. Engländer, etwa 50 000 Mann stark, schließen De Wet mit etwa 7000 Buren vollständig in einen Kessel ein.

17. Juli. De Wet durchbricht den Kessel mit einer fliegenden Kolonne, deren Stärke auf 1500 bis 2000 Mann geschätzt wird. Zwei britische Reiter-Brigaden verfolgen ihn.

19. Juli. De Wet wird von der Garnison von Lindley zurückgeworfen. Unentschiedenes Gefecht bei Palmiefontein.

20. Juli. Ueber Nacht gelang es De Wet, seinen Verfolgern zu entkommen.

21. Juli. De Wet erbeutet einen Eisenbahnzug mit werthvollen Armeevorräthen bei Honningspruit, 100 Hochländer der Bedeckung werden gefangen genommen.

22. Juli. Eisenbahn- und Telegraphenverbindung zwischen Kroonstad und Pretoria und zwischen Potschefstroom und Pretoria zerstört.

Für einen „vollständig besiegten" General mit 1500 „vollständig versprengten Truppen" keine schlechte Leistung gegen eine fünfzig- bis hundertfache Uebermacht.

Ein Berichterstatter aus London schrieb am 15. August:

Die Telegramme des Feldmarschalls Lord Roberts werden hier mit einer Spannung und einem Eifer erwartet, wie man seit Wochen kaum irgend welchen Berichten vom Kriegsschauplatz entgegengesehen hat. Bis jetzt fallen die sämmtlichen Ehren dieser Hetze, selbst nach Ansicht vieler englischer Blätter, unbedingt dem Burengeneral zu, und die Bewunderung für seine außerordentliche taktische Gewandtheit geht so weit, daß die „Daily News" sich den sarkastischen Vorschlag leisten, man solle General De Wet, den die britischen Truppen ja doch nicht fangen oder unschädlich machen könnten, das ehrenvolle Angebot machen, eine Professur in Kriegswissenschaften und Taktik an der englischen Kriegsschule

anzunehmen, um dadurch einem sehr fühlbaren Mangel in der Ausbildung britischer Offiziere abzuhelfen. —

Es ist auf jeden Fall ein brillanter strategischer Erfolg, wie De Wet es verstanden hat, dem nachdrängenden Lord Kitchener zu entgehen, die Methuen'sche Division im Westen einfach zu vermeiden und schließlich auch noch an dem im Norden lauernden General Smith-Dorrien vorbeizukommen, ohne daß dessen in Gewaltmärschen vorgeschobenen Regimenter auch nur einen Mann von De Wet's Streitmacht zu sehen bekommen hätten.

Es war den Engländern natürlich sehr viel daran gelegen, General De Wet zu fangen, aber was von noch viel größerer Wichtigkeit für sie wäre, war die Möglichkeit, den bei De Wet's Truppe befindlichen Präsidenten Steijn in ihre Gewalt zu bringen. Deshalb wurde auch eine Division nach der anderen in Eilmärschen gegen diesen letzten kleinen Rest der Freistaatler-Armee gehetzt, und sogar Kommandant Delarey im unbestrittenen Besitz des ganzen Marico-Distriktes gelassen, in welchem vor Monatsfrist noch kaum ein bewaffneter Bure zu sehen war. Sogar von sehr wichtigen Orten, wie Rustenburg, Zeerust, Lichtenberg u. s. w., hatte Roberts seine Garnisonen zurückgezogen, anstatt durch deren Behauptung den ganzen Bezirk für seine Operationen zu sichern.

Man hatte nun geglaubt, den General sicher zu fangen, da mußte denn selbst der englische „Daily Telegraph“ ausrufen:

‚Immer De Wet! Der Mond geht auf und die Leuchtsignale verkünden: »Nehmt Euch in Acht! De Wet ist im Walde und kommt nach Newcastle!« Die Sonne geht auf, und der Heliograph meldet: »Seid sehr vorsichtig, denn De Wet ist in Bethlehem und mag versuchen, die zwei in Ladysmith zurückgelassenen Bataillone aufzuhalten.« Im Dämmerschein wird mit Flaggen das Signal gegeben: »De Wet ist mit sieben Kommandos über den Eundycleugh-Paß gezogen und rückt gegen General Dartnell nach Dundee vor.« Aber Rundle, Hunter und Methuen jagen ihn. Drei Monate lang hat er den ersteren in Schach gehalten, 30000 Mann warten an der Grenze Natals auf ihn. Er ist auf Verbindungslinien »niedergefegt« und hält mit anscheinend 7000 Mann Alles in Athem. Ein ganzes Bataillon Yeomanry, ein Regiment Miliz und warme Kleidung für das ganze Heer sind genommen worden. Die Ehren dieses Krieges liegen wirklich nicht einzig auf unserer Seite! Wer wird von De Wet singen? Vor ein oder zwei Tagen hörten wir, daß 800 Gefangene von ihm durch Olivers Hock nach Ladysmith gesandt worden waren, ohne Offiziere und Gewehre, um über die vom Spionkop, dem ewigen Zeugen des verzweifelten Ringens am Tugela, beherrschte Ebene zu wandern. Diese 800 Mann sind De Wet's Kriegstrophäen. Ehre

dem Ehre gebührt! Und das erste Mal, wo ein englischer Kavallerieführer unter den gleichen Verhältnissen, wie De Wet, 1000 Mann (die Hälfte davon Kavallerie) gefangen nimmt, die rückwärtigen Verbindungen stört und einige 80000 Mann an der Nase herumführt, werde ich von ihm in Ausdrücken der Anerkennung sprechen. De Wet hat, wie ich glaube, höchstens 7000 Mann bei sich. Mit diesen Leuten vertheidigt er sich gegen die Armee bei den rückwärtigen Verbindungen im Oranje-Freistaat und gegen Rundle, Brabant, Methuen und Hunter, paralysirt das Heer in Natal bis Standerton und hat 80000 englische Soldaten sich gegenüber. Dennoch sind De Wet's Leute nicht tapferer als die unseren; sie sind nicht organisirt, haben wahrscheinlich keinen Stab, und ich denke, daß die einzigen Transportmittel, die sie besitzen, unserer Armee abgenommen worden sind. Wie macht er das? Künftige Beflissene der Kriegskunst werden zu bedauern haben, daß die Buren keinen Jomini unter sich haben; denn die Operationen De Wet's und keines Anderen werden das Thema für jeden Kavallerie-Professor auf jeder Militärschule des Auslandes abgeben. Seine Methoden werden studirt, seine Praxis wird befolgt werden. Und wie es ihm auch jetzt, nachdem er fast umzingelt ist, ergehen wird, der Name De Wet wird der Nachwelt erhalten bleiben."

Nun, wie es ihm, dem Umzingelten, ergangen ist: Es gelang De Wet, sich der Verfolgung durch Kitchener zu entziehen .... und wenn die „St. James Gazette" schreibt: „Während wir noch immer auf die Gefangennahme De Wet's warten" ... so war der neueste strategische Erfolg des Burenführers nur ganz danach angethan, die Geduld des Londoner Blattes noch auf eine etwas längere Probe zu stellen.

Sehr spaßhaft ist folgender Stoßseufzer eines Engländers, eines Lesers der „Westminster Gazette", der die Berichte der Zeitungskorrespondenten vom Kriegsschauplatz mit großer Gewissenhaftigkeit verfolgt hat. Er klagt in einem Eingesandt, daß er völlig „mystifizirt" ist. Er hat die britischen Angaben über Burenverluste sorgfältig notirt und findet nun, daß die Buren bis jetzt über 250000 Mann verloren haben. Da die Streitkräfte der Buren jedoch auf nur 50000 geschätzt wurden, möchte er wissen, woher die übrigen 200000 Todten und Verwundeten kamen und was das eigentlich für Leute sind, die jetzt noch der 225000 Mann starken britischen Armee so viel Ungelegenheiten bereiten?? —

Die englischen Verluste bis zur Mitte Juli waren folgende:

Im Kampf gefallen oder gestorben	473	Offiz.	7788	Mann
Vermißt oder gefangen	61	„	1900	„
Krank nach Hause gesandt ...	965	„	21337	„

Allerhand Erfolge und Misserfolge.

Die Engländer hatten infolge der Regsamkeit der Buren viel mit der Verpflegung zu kämpfen. Ein Brite, der bei General Rundle sich aufhielt, berichtete: Viele Infanteristen könnten sich kaum vor Schwachheit fortschleppen, sie seien zu Schatten abgemagert; wer das alles ableugne, leugne die Wahrheit ab. Seit langer Zeit hätte der Soldat nichts anderes zu essen gehabt, als alle zwei Tage ein Pfund grobes Mehl, das er nach hartem Tagemarsch zu kochen habe. Am folgenden Tage erhalte er ein Pfund Bisquit. An Brennmaterial sei



Eine Buren-Streifpatrouille.

nur ein wenig an der Sonne getrockneter Ochsendünger vorhanden. Außerdem erhalte der Soldat täglich ein Pfund rohes Fleisch, das er von zehn Mal neun Mal nicht kochen könne. Der Korrespondent fragt, was aus all den schönen Sachen geworden sei, die man von England gesandt habe. Doch man solle nicht nur fragen, sondern auch die Leute zur Verantwortung ziehen, die schuld an solchen Verhältnissen seien. Der Verfasser betont ausdrücklich, daß Rundle nicht abgeschnitten gewesen sei und Proviant hätte erhalten können. „Sind Leute," fragt Mr. Hales, „deren Hand zittert, wenn sie das Gewehr übernehmen, und nicht etwa aus Furcht oder infolge von Wunden, sondern aus Schwachheit und

Mangel an Blut und Muskeln, verursacht durch ständigen Hunger, sind solche Leute im Stande, eine Kopje zu stürmen?" Und unwillig ruft der Mann zum Schlusse aus: „Ihr steht in Euren Musikhallen und singt Lieder zum Preise Eurer Soldaten, der ‚guten Kerle an der Front', und laßt den Soldaten hungern, so sehr hungern, daß ich ihn auf dem Marsche oft mit einem Neger habe um eine Hand voll Mehl streiten sehen." —

Am 22. und 23. Juli zerstörten die Buren wieder bei Kroonstad und Honningspruit die Bahn, wobei allein 400 Briten gefallen sind. Im Rücken Buller's zerstörten sie am 25. Juli die Bahn bei Utrecht. Bei Bethlehem schlugen sie am 26. Juli sehr empfindlich den General Hunter.

Ein trauriges Ereigniß war aber wieder für sie, daß es in den Tagen vom 26. bis 28. Juli den Briten gelang, das Kommando Prinsloo's zu umzingeln und zu Gefangenen zu machen. Da die meisten der Buren dem Oranje-Freistaate angehörten, der von den Engländern besetzt war, so war dieser Erfolg wohl nicht allein der Tapferkeit der Briten zu verdanken.

Die Engländer versäumten auch diese Gelegenheit nicht, sich lächerlich zu machen, indem sie in ihren Berichten mit der Gefangennahme von 5000 Buren und aller Artillerie paradirten, während die Zahl nachher auf 980 Mann mit einem Neunpfünder zusammenschrumpfte.

Manche Streiter des Oranje-Freistaates wurden kriegsmüde und ergaben sich, so kleine Abtheilungen unter Potgieter und Joubert, einem Neffen des Generals.

Dagegen griffen andere Buren am 1. und 2. August die britischen Standlager nördlich von Kroonstad (am Rhenosterkopje) und ebenso südlich der Stadt bei Vouingsspruit an und zerstörten die Bahn.

Da sich die Buren bei Erscheinen größerer Abtheilungen der Engländer natürlich zurückzogen, so hatte Lord Roberts Gelegenheit, ebenso oft Siege zu telegraphiren, als ihm Bahnen zerstört wurden.

Am 2. August brachten die Buren einen Zug bei Honningspruit (bei Kroonstad) zum Entgleisen. Ein Reisender berichtet: Der Zug wurde von Leuten des Kommandanten Theron zum Entgleisen gebracht. Unter den Passagieren befanden sich Oberst Stowe, der amerikanische Generalkonsul in Kapstadt, und Lord Algernon Lennox. Alle wurden gegen 1 Uhr Morgens durch Gewehrschüsse aufgeweckt. 17 Kugeln fuhren durch das Abtheil, in dem Oberst Stowe sich befand, und einer seiner Freunde wurde erschossen. Zwei Leute wurden durch Umstürzen der Wagen getödtet. Kommandant Theron war höflich und setzte den

amerikanischen Konsul, dessen Freunde und Lord Lennox sofort in Freiheit. Die Soldaten wurden gefangen genommen, aber nach einem Marsch von fünf Meilen über das Veldt freigelassen. Eine Abtheilung berittener Infanterie unter Coffin erschien bei Tagesanbruch und verfolgte Theron den ganzen Tag und tödtete zwei seiner Leute. Auf britischer Seite wurde ein Mann leicht verwundet.

Am 5. und 6. August beunruhigten die Buren die Besatzungen von Rustenburg und Vryburg.

Am 8. August nahmen sie sogar die ganze Garnison in Elandsriver gefangen und rückten mit einzelnen Abtheilungen bis dicht an Pretoria heran.

Kämpfe um Machadodorp.

Die Buren schienen Anfangs August ihre Truppen bei Machadodorp zu einer größeren Schlacht zusammen zu ziehen, und auch Lord Roberts sammelte dort seine Kräfte, offenbar froh, die Gegner einmal in dichterer Masse bei einander zu haben.

Viele glaubten, die Buren wollten hier vor einer gänzlichen Kapitulation noch einmal Alles auf eine Karte setzen, um gewissermaßen mit einem größeren Glanzeffekt vom Kriegsschauplatze abzutreten. Der Kampf war allerdings ein heißer, aber die Buren waren zu klug, um alle ihre Aussichten auf einen erträglichen Austrag des Krieges auf das Spiel zu setzen. Trotzdem die vereinten Streitkräfte der Generale Buller, French und Pole-Carew die Burenstellung von allen Seiten angriffen, so gelang es ihnen nur, die nächsten Höhen zu nehmen und die Gegner zum Rückzuge zu nöthigen.

Daß von keiner verlorenen Schlacht die Rede sein kann, zeigt, daß die Truppen von Roberts' Armee den Buren nur vorsichtig zu folgen wagten. Trotzdem dürfte der eigentliche Krieg damit beendet sein, und wir schließen mit diesem Kampfe unser Werk.

Das Buschfeld.

Wie der Krieg in den letzten Stadien sich weiter hinziehen wird, ist im Großen voraus zu sehen; giebt doch die Beschreibung des ganz „vertrackten“ Geländes, in dem er sich abspielen muß, ein Bild von der Art und Weise der weiteren Kämpfe. Der Kampfplatz ist nun mehr oder minder auf das „Buschfeld“ beschränkt, das sich im Norden und Osten von Pretoria fast über ganz Transvaal hinzieht.

Das Buschfeld ist der südafrikanische Wald, dessen Bäume von Dornen strotzen, und den man zu Pferde nur auf gebahntem Wege ungestraft durchqueren kann. Der Bur nennt sehr bescheidener Weise einen

der dort vorkommenden Bäume „Wart ein bißchen“, denn die hakenförmigen Dornen dieses Baumes halten jeden unvorsichtigen Wanderer unerbittlich fest und zwingen ihn, will er sich nicht die Kleider vom Leibe reißen, sich mit Geduld aus seinen Umarmungen zu lösen. Der Boden unter den höchstens 10—12 m hohen Bäumen ist mit fast mannshohem Grase bewachsen. Den Sommer hindurch ist das Buschfeld meist unbewohnt, und dann gehört der ruhende Wald dem Wilde.

Ein Berichterstatter der „K. Ztg.“ sagt: Das Buschfeld liefert Feuerung für Pretoria und Johannesburg. Man sammelt lediglich abgestorbene Stämme und Aeste und erzielt für Frachten von 40 bis 60 Zentner in Johannesburg 80 bis 300 Mk. Mit dem Höhersteigen der Sonne wird die Hitze in der stickigen Luft unter den Bäumen geradezu unerträglich, und haucht der beständig feuchte Boden mörderisch giftige Dünste aus. Je weiter die englischen Truppen ihren Vormarsch fortsetzen, um so näher kommen sie jetzt, d. h. zu der Zeit, wo man das Buschfeld gern meidet, den ungesunden Gegenden Transvaals. Aber das Klima ist nicht der einzige Feind, der sich ihnen entgegenstellen wird, denn in der Hochebene erheben sich Gebirge zum Theil wildester Art. Nördlich von Middelburg liegen die Zoutpansberge, die ich persönlich nicht gesehen habe, deren Geländeschwierigkeiten aber aus den Kämpfen der Buren gegen unbotmäßige Kaffernstämme zur Genüge bekannt sind.

In diesem zerklüfteten himmelanstrebenden Gebirgslande ist abseits der mit unendlicher Mühe gebahnten Wege jedes Fahren, ja selbst jedes Reiten unmöglich, und die Straßen haben ein derartiges Gefälle, daß Auf- und Abstieg nur unter den größten Anstrengungen und mit der peinlichsten Vorsicht zu bewerkstelligen sind. Das Klima aber in den Niederungen mordet während der Sommermonate Menschen und Thiere in gleicher Weise. Selbst Esel, deren Widerstandsfähigkeit bekannt ist, sterben hier wie die Fliegen. Die Aussichten für den englischen Soldaten sind auf solchem Boden nicht rosig. Kein Gelände eignet sich zum Guerillakrieg besser, als diese wilden Gebirgsgegenden. Der Anmarsch der englischen Kolonnen muß sich auf den wenigen vorhandenen Wegen vollziehen; er wird schon von weitem beobachtet; kleine in unzugänglichen Felsen aufgestellte Trupps können ungestraft ihre rauchschwachen Gewehre nach Herzenslust spielen lassen, den Gegner Nachts beunruhigen, seine rückwärtigen Verbindungen bedrohen. Kleinere Abtheilungen setzen sich einfach dem Verderben aus. Die tropische Hitze wird einen Massenkonsum von Wasser bei den marschirenden Truppen veranlassen und in der Folge, zusammen mit dem Aufenthalt und Schlaf in Zelten auf feuchtem Erdboden, Massenerkrankungen an Malaria mit

nur theoretisch lösen, so nehmen wir keinen Anstand, sie unbedingt zu bejahen. Die Entwickelung der südafrikanischen Staatengebilde bewies, daß über kurz oder lang das Volk wieder zu den Waffen werde greifen müssen, wenn anders es seine Unabhängigkeit bewahren wollte. Hätten die beiden Republiken eine wenn auch nur kleine, doch wohlorganisirte und geschulte Armee bereitgehalten, so konnten sie, mit sicheren Zahlen rechnend, einen wohl durchführbaren Plan für die Versammlung und die ersten Operationen ihrer Streitkräfte aufstellen. Nehmen wir ferner an, daß ein solcher Operationsplan die Bedeutung der Eisenbahnen ebenso würdigte, wie wir diese Bedeutung auf europäischen Kriegsschauplätzen kennen, so wäre es vielleicht doch möglich gewesen, diesen Eisenbahnen etwas näher zu treten. Ein einigermaßen organisirtes Burenheer hätte zweifellos seine Vorbereitungen für Bahnzerstörungen getroffen. Selbst wenn größere Raids nach Art des Generals Stuart im amerikanischen Sezessionskrieg nicht aufzubringen waren, so hätten schon angemessen ausgebildete Patrouillen unter Umgehung der englischen Garnisonen hier Erkleckliches leisten können. An Material, guten, ausdauernden, klima- und bodengewohnten Pferden, tüchtigen Reitern, Personen, die mit Dynamit umzugehen wußten u. s. w., fehlte es wahrlich nicht. Diesem ersten verwegenen Eindringen in Feindesland konnten geschlossene Truppen folgen, welche den englischen Garnisonen gegenüber dieselbe Ueberlegenheit hatten, wie später umgekehrt, und es gehört in der That kein sonderlich abenteuernder Unternehmungsgeist dazu, um bei gehöriger Vorbereitung mit 10 000 Mann, sagen wir 20 Bataillonen und der entsprechenden Artillerie nach Durban zu gelangen, ehe ein englisches Transportschiff aus dem Mittelmeere dort seine Anker warf.

Ohne einheitlichen Operationsplan, ohne einheitliche Führung mußten die Buren der besten Chancen verlustig gehen. Eine solche einheitliche Führung aber, auf welche sich der Erfolg aufbaut, ist nur möglich, wenn die Bausteine, d. h. die Armee, vorhanden sind. Der große Kurfürst legte den Grundstein der künftigen Größe Preußens durch Schöpfung eines kleinen, aber wohl geordneten und wohl disziplinirten Heeres. Fürst Carl von Rumänien begann seine Kulturarbeit in der verschwommenen Walachei mit Organisirung einer Armee, welche ihn später befähigte, in dem russisch-türkischen Kriege ein gewichtiges Wort mitzusprechen und das Land zu konsolidiren. Eine vernünftige Heeresorganisation in den südafrikanischen Republiken hätte diesen ein schönes Stück Geld gekostet, aber nur einen verschwindenden Bruchtheil von dem, was sie jetzt zu verlieren im Begriffe stehen. Sapienti sat.

Schlusswort.

Am 1. September hat Lord Roberts eine Proklamation erlassen, durch welche Transvaal als englische Provinz erklärt wird.

Damit ist der Krieg in Wirklichkeit zwar nicht zu Ende, denn noch wehren treue Reste der Buren sich tapfer und suchen auf den engen Gefilden, die ihnen noch übrig geblieben sind, den Briten jeden Fußbreit Landes streitig zu machen! Ja man kann nicht einmal bestimmt vorhersehen, wie der Verlauf der Sache werden wird. Allein das Eine ist klar, daß der Krieg große Episoden nicht mehr entrollen kann und daß im Allgemeinen der Kampf so weiter geführt werden wird, wie wir ihn geschildert haben. Es wäre deshalb Verschwendung an Zeit und Geduld unserer Leser, wenn wir mit dem Abschluß unserer Arbeit so lange warten wollten, bis nach Monden, vielleicht nach Jahren, der von den Briten in so frivoler Weise heraufbeschworene Kampf ganz durchgefochten sein wird. Wir haben durch unsere Darstellungen, in denen wir uns oft eng an die vorzüglichen Darstellungen des Militär-Wochen-Blattes angelehnt haben, auch diejenigen Leser, welche weniger von militärischen Dingen verstehen, befähigt, sich aus den Mittheilungen, die sie in den Zeitungen erhalten werden, das von uns gegebene Bild des Krieges zu ergänzen! — —

Was das Schicksal der kämpfenden Parteien anbetrifft, so haben beide Theile durch den ruchlosen Krieg sich furchtbaren Schaden gethan. Die Buren durch den wahrscheinlichen Verlust wenigstens eines Theiles ihrer Unabhängigkeit oder ihres Gebietes. Einen viel größeren Nachtheil aber haben schon jetzt die Engländer von diesem dem Uebermuthe entsprungenen Kampfe davon getragen! Wir sprechen nicht davon, daß augenblicklich den Briten in Ostasien die Truppen mangeln, nicht davon, daß sie ihnen in Indien, ja in jedem Konflikte mangeln werden, der sich in den nächsten Zeiten abspielen möchte, sondern daß das stolze Schiff englischen Ansehens ein Leck erhalten hat, das es kaum mehr wird stopfen können. Durch diesen Feldzug hat England die traurige Verfassung seiner Armee der Welt klargelegt und bewiesen, daß deren Taktik veraltet, die Ausbildung von Mannschaften und Offizieren ungenügend und das ganze Militär-Ergänzungs-System mangelhaft ist. Der Freiheitskampf der Buren hat das Eine erwiesen:

Den Niedergang Groß-Britanniens'

Ende.

Scheibert,

Der Freiheitskampf der Buren.

Supplement.

Druck der Spamerschen Buchdruckerei in Leipzig.



und die

Geschichte ihres Landes

von

J. Scheibert,
Major z. D.

Supplement- und Schlußband.

Mit über 120 Abbildungen, Plänen und 1 Tafelbild.



Berlin W.
Verlag von A. Schröder
1903.

Inhalts-Verzeichniß.



Die militärische Lage.

Trotz aller Nachrichten der Engländer über die immer wieder kurz bevorstehende gänzliche Unterwerfung der letzten Burenkämpfer, ist die Gewißheit immer stärker geworden, daß die Lage der Buren keineswegs so verzweifelt ist, und daß die Engländer mindestens ebensoviel Grund haben den Frieden herbeizuwünschen als ihre Gegner. Die Verhandlungen, die in der letzten Zeit zwischen den Führern der Engländer und Buren stattgefunden haben, waren von den Hoffnungen Aller begleitet, die noch ein Herz für die tapferen Kämpfer um die Heimathserde haben; wohl jeder, der mit seiner Neigung nicht geradezu auf der Seite der Engländer steht, wünschte ihnen einen baldigen ehrenvollen Frieden, durch den allein wieder Ordnung in das zerrüttete Land kommen kann. Allein die Hoffnungen darauf gingen noch nicht in Erfüllung, und langsam spinnt sich der „Kleine Krieg" weiter, dessen Ereignisse wir mit diesem Buche begleiten werden. Zum Verständniß der allgemeinen militärischen Lage ist jedoch vorher ein kurzer Rückblick auf den bisherigen Verlauf des Krieges nothwendig.

Die Briten hatten durch die Mobilmachung der Armee und deren Einschiffung, ohne den Buren den Krieg zu erklären, einen Schritt gethan, der völkerrechtlich nicht für erlaubt gilt! Als nun die Buren, in richtiger Erkenntniß der Lage, England den Fehdehandschuh hinwarfen, in das britische Gebiet Natal eindrangen, die britischen Vortruppen bei Glencoe-Dundee schlugen, nach Ladysmith

jagten und dann diesen Ort sowie Kimberley und Mafeking cernirten, suchte England den Glauben zu erwecken, als hätten die Buren den Krieg vom Zaune gebrochen; sie hatten damit aber nur bei den leichtgläubigen britischen Lesern Erfolg; die anderen Mächte und die öffentliche Meinung des Kontinents ließen sich durch diese Heucheleien nicht täuschen und allgemein war die Verurtheilung der unwürdigen Handlungsweise.

Die schon in Gang gebrachte Verstärkung unter Bullers Kommando rückte in 3 Kolonnen in das Kapland.

Bullers eigene Kolonne ging von Durban aus gegen Ladysmith vor und erlitt die schmählichen Niederlagen bei Colenso, am Tugela und am Spionkop.

Gatacres Abtheilung ging von der See in der Mitte vor und erlitt die schweren Mißerfolge an den Strombergen, bei Colesberg u. s. w.

Lord Methuens ausgesuchte Schaar von Gardetruppen marschirte von De Aar aus vor, um mit kühnen, lange vorher gepriesenen Streichen den Diamantenort Kimberley, in dem auch der Abenteurer Cecil Rhodes sich aufhielt, zu überrumpeln. Bekannt ist es, welch blutige Köpfe sich die planlos angreifenden Hochländer holten! Man denke z. B. an die Gefechte am Modder-Flusse.

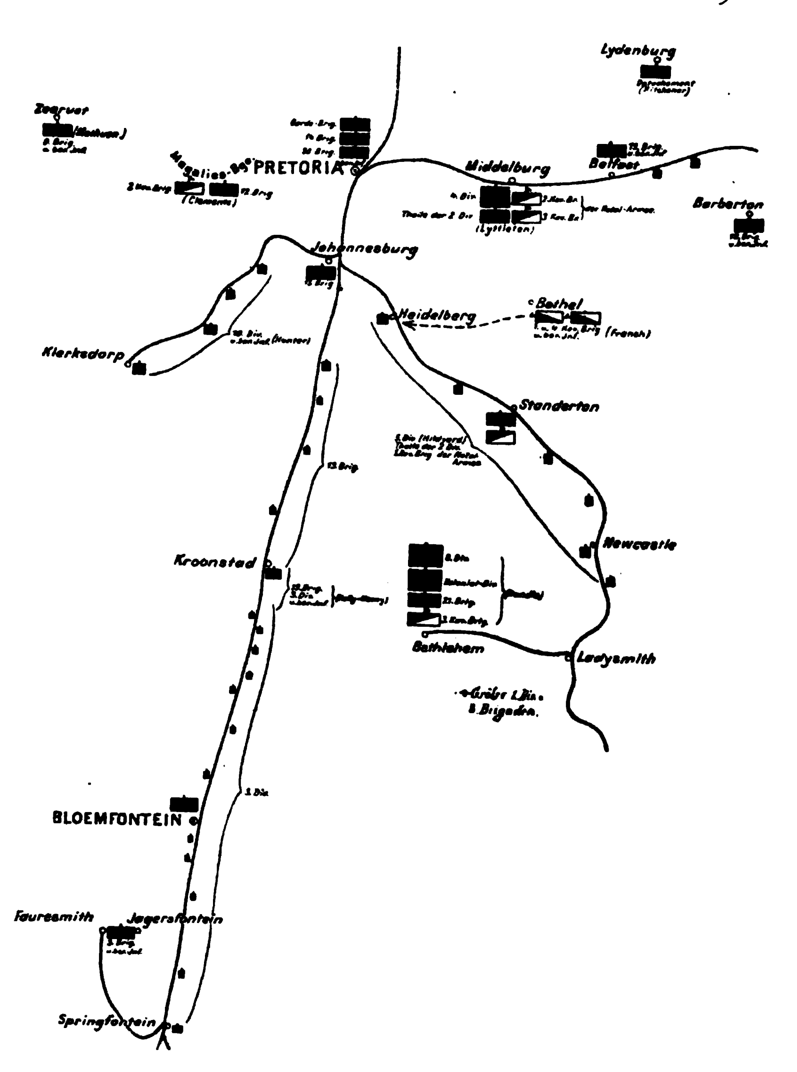
Der ganze Feldzug Bullers war eine Kette der jämmerlichsten Mißerfolge, die vielleicht das Mitgefühl Europas erweckt haben würden, wenn nicht die maßlose Ueberhebung und die systematische Verlogenheit der Briten ihrer Sache alle Sympathie geraubt hätten.

Das verzweifelnde England schickte nun seine besten Soldaten nach dem Kap, um die traurigen Zustände in Südafrika einigermaßen wieder in Ordnung zu bringen. Lord Roberts, der berühmte Besieger des Afghanistan, wurde zum Führer des Oberkommandos bestimmt, und Lord Kitchener, der den Mahdi niederwarf, zu dessen Stabschef ernannt. Mit neuen Truppenaufgeboten rückten die Briten an und begannen nun eine Strategie zu verfolgen, die dazu geeignet war, den Buren Erfolge über Erfolge abzugewinnen. Lord Roberts zersplitterte nicht, wie sein Vorgänger, die Truppen in mehrere Kolonnen, sondern hielt sie zusammen und nutzte die dadurch und durch die bessere taktische Ausbildung der britischen Streitkräfte gewonnene Ueberlegenheit dahin aus, in großer Breite, beide Flügel umfassend, vorzugehen und die Buren aus ihren unangreifbaren Stellungen heraus zu manövriren.

Vertheilung der englischen Streitkräfte in Südafrika.

Ende Oktober 1900.

(23 Brigaden, 9 Kav. Divisionen, Kolonial-Division, Berittene Infant. Division.)



Er entsetzte Kimberley, nahm Cronje gefangen, marschirte in Bloemfontein, Johannesburg und Pretoria ein, zugleich die Buren dadurch zwingend, Natal mit Ladysmith aufzugeben und Mafeking freizulassen! Der Marsch Bullers von Natal nach Pretoria brachte die Bahn nach Durban in die Hände der Briten. Durch eine Expedition nach Lydenburg zu brachte er auch die aus Transvaal nach Lourenzo Marques führende Linie in seine Gewalt. Wir verließen den Kampf um die Herrschaft in Südafrika nach der Schlacht bei Machadodorp.

Seit jener Zeit trat der Kleine Krieg, für den die Buren wie geschaffen waren, in seine Rechte.

Der Kleine Krieg.

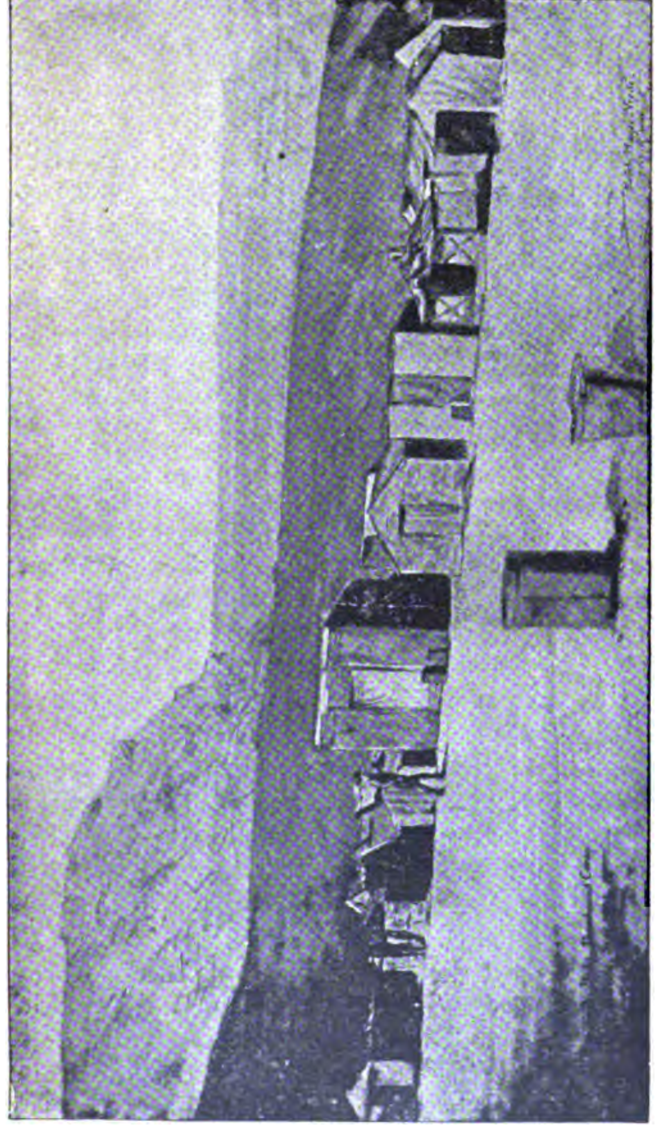
Für Alle, die nicht Soldaten sind, ist eine Erklärung des Wortes „Kleiner Krieg" nöthig; dieser ist eine völlig selbständige Eigenart des Kämpfens, die wir im letzten französischen Feldzuge im Kampfe mit den Franktireurs, die unsere Etappen unsicher zu machen suchten, zu üben Gelegenheit hatten.

Diese Art Kriegführung ist dadurch eigenthümlich, daß vereinzelte kleine Abtheilungen in größter Heimlichkeit Handstreiche vorbereiten, die sie dann, sobald sich Gelegenheit bietet, blitzschnell mit überraschender Ueberlegenheit, Entschlossenheit und Thatkraft durchführen, um ebenso schnell, wie gekommen, wieder zu verschwinden. Kommt es zum Gefecht, so muß auch dieses kräftig angepackt werden; geht es ohne solches ab, um so besser! Die Vernichtung feindlicher Truppen ist selten der Zweck der Unternehmungen, meist handelt es sich um andere Dinge.

Fraglos liegt etwas Romantisches in der Führung des Kleinen Krieges, in welchem auch Ferdinand von Schill einst seine großen Lorbeeren pflückte, weil selbst der kleinste Führer hierin seine Selbständigkeit, seine Energie und seine Findigkeit zeigen und bewähren kann.

Frischer Wagemuth und feuriges Jugendblut finden nirgends mehr Gelegenheit sich hervorzuthun, als in dieser Art Kriegführung, die die Buren nunmehr aufnahmen. Die Führer und Truppen waren zu dieser Kampfweise wie geschaffen, denn zu ihr gehören feste Nerven, ein gestählter Körper, der nicht an viele Bedürfnisse gewöhnt ist, gute Schützen, entschlossene, der Gegend kundige Männer,

ausgezeichnete Reiter mit Pferden, die hart gegen alle Mühen sind — Eigenschaften, wie sie die Buren alle mit sich brachten. Außerdem



Selbstgebaute Hütten der Buren im Gefangenenlager auf S. Helena.
(Nach der Skizze eines Mitgefangenen.)

verlangt man von den Leitern solcher Operationen einen ernsten, strengen Charakter, um den Zügellosigkeiten energisch entgegen-



Aus dem Lager der gefangenen Buren auf S. Helena.

zutreten, die zu leicht bei dieser Art zu fechten sich einstellen, und auch in dieser Hinsicht waren die Buren gut berathen.

Dazu kam das ganze Gelände, mit dem die Buren durchaus vertraut sind, ihnen zu Hülfe; die unwegsamen, an Verstecken, Büschen, Gebirgen, Strömen und schwierigem Terrain überreichen Gegenden, die große Ausdehnung des Kriegstheaters mit seinen Klüften, Steppen, Sümpfen, Verstecken, seltenen Wasservorräthen u. s. w. gaben dem Kleinen Kriege einen Untergrund, wie er vortrefflicher wohl nie gefunden werden wird.

Die Größe des Gebietes, in dem der Krieg sich abspielt, machte es unmöglich, den Kampf mit Fußtruppen auszufechten; überraschende Züge konnten nur von berittenen Truppen durchgeführt werden. Die Größe der zu solchen Expeditionen aufzustellenden Abtheilungen muß zu jedem Falle besonders erwogen werden; kleine Abtheilungen ausgewählter Reiter haben den Vorzug, sich schnell bewegen, gut verstecken und mit wenig Verpflegung durchhelfen zu können, dagegen müssen sie sich vor jeder größeren feindlichen Expedition zurückziehen, während eine stärkere Schaar auch einer solchen die Spitze zu bieten vermag.

Ein überaus günstiges Ziel für die Unternehmungen der Buren bot das gewaltig ausgedehnte Eisenbahnnetz, das die Briten zu bewachen hatten. Wenn man bedenkt, daß 1000 Kilometer Bahn zu beschützen waren, so kann man sich nicht wundern, daß 120000 Mann lediglich dazu kommandirt werden mußten, um die Sicherheit des Betriebes nur einigermaßen aufrecht zu erhalten. Nimmt man dazu den Umstand, daß auf den langen Bahnlinien eine Unzahl von

Brücken, Tunnels, Defileen und Dämmen sich befindet, so wird man es erklärlich finden, daß sich ebensoviel Gelegenheiten boten, die Verbindungen der Briten mit dem Meere so zu stören, daß der Betrieb im höchsten Grade unsicher wurde.

Ein Mitkämpfer in jenem Kriege, der schon im Herbste hier anlangte, versicherte uns, daß es schon damals auf der ganzen Strecke von Johannesburg bis Kapstadt kaum eine Brücke gegeben habe, der man nicht angesehen hätte, daß sie aus rohem Material flüchtig wiederhergestellt worden sei; Brettstapel und rohe Holzkonstruktionen ersetzten die ehemaligen eisernen Träger.

Alle diese Maßnahmen entsprangen nicht reiner Zerstörungslust, sondern der Nothwendigkeit, dem Feinde die Zufuhr in einem Lande zu verhindern, das nicht fruchtbar genug ist, eine Armee zu verproviantiren, die 270000 Mann stark, täglich allein großer Mengen Lebensmittel für Menschen und Thiere bedarf. Andererseits gelingt es bei solchen Unterbrechungen der Bahn gleichzeitig, das schnelle Herbeiholen der feindlichen Truppen zu verhindern, oder gar den Feinden die Vorräte wegzunehmen, sich mit diesen selbst zu verproviantiren, und sich mit frischen Pferden, neuer Kleidung, Waffen und Munition zu versehen.

Es ist bekannt, daß den Buren die Beköstigung und vor allem die Vorräte an Schießbedarf längst ausgegangen wären, wenn sie sich nicht aus den kolossalen Magazinen der Briten neu verstärkt und verproviantirt hätten.


Aus dem Lager der gefangenen Buren auf S. Helena.

Selbst die Laien unter den Lesern werden erkennen, daß alle diese Dinge nicht planlos geschehen dürfen, sondern daß eine reifliche Ueberlegung den Handlungen vorangehen muß. Hat man z. B. den Plan gefaßt,

eine Station mit reichen Magazinen zu überfallen, so handelt es sich in erster Linie darum, den Feind wegzulocken. Man muß daher durch Bewegungen, Scheinmanöver, falsche Nachrichten die Aufmerksamkeit des Gegners auf völlig andere Punkte lenken, ihn veranlassen, dorthin zu detachiren, um den Angriffspunkt zu schwächen. Ist dies gelungen, so wird man möglichst heimlich, wenn angängig von verschiedenen Seiten aus plötzlich heranmarschiren. Natürlich ist dazu vorher eine sehr scharfe Erkundung mit größter Vorsicht nothwendig. Hierin liegt eine Hauptschwierigkeit; weder der Führer noch die Offiziere oder Leute seines Kommandos dürfen die Erkundung vornehmen, denn wenn auch nur eine Patrouille vom Feinde entdeckt würde, wäre schon das ganze Unternehmen gescheitert. Nur unauffällige Bewohner des Landes, die mit den feindlichen Truppen in irgend welcher Verbindung stehen, müssen den Kundschafterdienst übernehmen und ihre Wahrnehmungen den Abtheilungen zutragen.

Die Abtheilungen selbst müssen ihren Aufenthalt durchaus verheimlichen. Sie halten sich bei Tage in dichten Waldungen oder Bergklüften versteckt auf und dürfen nicht einmal Vorposten aussetzen, da deren Anwesenheit leicht bemerkt werden kann und damit alles verrathen sein würde. Deshalb müssen wieder einfache Bewohner des Landes aushelfen, indem sie die Wachen übernehmen und den Führer unverdächtig von etwaigen Gefahren benachrichtigen.

Aus alledem geht hervor, daß der Kleine Krieg mit nennenswerthen Erfolgen nur im eigenen oder befreundeten Lande geführt werden kann. Auch ist es klar, daß jedes Unternehmen erst gründlich reifen muß; man kann deshalb nicht zu einer bestimmt vorher festgesetzten Zeit vorbrechen, sondern muß durch sorgfältiges Beobachten der Stationen oder der Transporte, die man überfallen will, den richtigen Augenblick für den Ueberfall abpassen. Die Märsche zu den zu überfallenden Orten müssen sorgfältig vorbereitet, gleichzeitig dabei alle Straßen und stärker bewohnte Orte vermieden und durch Aussprengung falscher Gerüchte über das Ziel der Bewegungen irrige Meinungen über dieses erweckt werden. Alle Proviantkolonnen werden eingeschränkt oder besser gänzlich fortgelassen, indem man die Ration am Sattel oder auf einigen Packpferden mit sich führt. Vorzuziehen sind Märsche durch unbewohnte Gebiete, Steppen und dergleichen. Die Nächte werden in Dickichten oder in felsigem Gelände zugebracht, die ja in Südafrika überall in Menge vorkommen.



Christian Dewet

Eine besondere Aufmerksamkeit verdienen die Telegraphen. Eine Unterbrechung der Telegraphenlinien ist oft nöthig, um den Feind zu verhindern, Hülfe herbeizuholen, doch ist ein Benutzen des Drahtes zum Irreführen des Feindes noch wirksamer. So hatte der berühmte amerikanische Reitergeneral J. E. B. Stuart, mit dem der Verfasser des Buches manche Streifzüge mitmachte, stets einen Telegraphisten mit einem Apparat zum Auffangen und Weitergeben der Depeschen bei seinem Corps.

Aus diesen Andeutungen ist zu ersehen, daß es für den Angreifer des Landes sehr schwer ist, sich gegen die vielen Nadelstiche des

Kleinen Krieges zu schützen, wie wir es im deutsch-französischen Kriege selbst erlebten. Die Truppen werden durch die immerwährenden Beunruhigungen und durch das stete in Bereitschaft sein müssen überanstrengt, ohne daß sie größere Erfolge erreichen können.

Um die Lage der Engländer verständlicher zu machen, geben wir hier einige Mittheilungen über die Art der Vertheilung der englischen Truppen, wie sie bald nach der Einnahme Transvaals vorgenommen wurde und fast bis zum Ende des Krieges blieb. Es muß dabei vorausgeschickt werden, daß die Hauptstationen, die wichtigsten Brücken und Tunnel am stärksten besetzt sind, und weniger bedeutende Punkte auch dementsprechend nur durch kleinere Trupps geschützt sind. Bedenkt man, daß die Bahnen im Orangestaat 500 Kilometer und in Transvaal etwa ebensolang sind, also allein in den beiden Republiken über 1000 Kilometer Bahnlinien zu bewachen waren (was einer Entfernung von Berlin bis London oder Genua entsprechen würde), so kann man sich denken, welchen Eindruck der Einfall der Buren in das unbewachte Kapland mit seinen 1500 Kilometer Bahnen machen mußte.

Vertheilung der britischen Truppen während der Zeit des Kleinen Krieges.

Verfügbar waren:

23 Brigaden Infanterie,
7 Kavallerie-Divisionen,
1 Kolonial-Division und
1 berittene Infanterie-Division.

Die berittene Infanterie-Division war an alle Bahnstationen gleichmäßig vertheilt. Die Division hatte meist 2 Brigaden.

1. Die Oranjestaatsbahn erforderte 4 Brigaden unter Kelly-Kenny zur Besetzung, von denen stärkere Kontingents in Kroonstadt, Bloemfontein und Fauressmith standen.
2. Die Transvaalbahnen beanspruchten:
   a) von Johannesburg nach Westen bis Klerksdorp 2 Brigaden unter Hunter,
   b) von dort nach Osten bis zur Grenze von Natal fast 3 Brigaden unter Hildyard und eine Kavallerie-Division,
   c) von Pretoria nach Lourenzo Marques: 2 Brigaden.
3. Besatzung von Pretoria 3 Brigaden, die unter dem Befehle des Oberkommando standen.

4. Bei Middelburg waren versammelt: 3 Infanterie- und 2 Kavallerie-Brigaden unter Lyttleton zum Schutze der Lourenzo Marques-Bahn. Vorgeschoben nach Lydenburg war eine Brigade unter Kitchener (Oberst).
5. Gegen die Magaliesberge westlich von Pretoria, die von Delarey besetzt gehalten wurden, standen 1 Kavallerie- und 1 Infanterie-Brigade unter Clements.
6. Weiter nach Mafeking zu 1 Brigade Infanterie unter Lord Methuen bei Zeerust.
7. Den rechten, westlichen Flügel schützten die 2 Kavallerie-Brigaden unter French, die zwischen Bethel und Heidelberg Aufstellung genommen hatten. Zu seiner Verstärkung diente das Gros der Abtheilung Hildyard, das bei Standerton konzentrirt war.
8. In dritter Reihe in demselben Gebiete waren 5 Infanterie- und 1 Kavallerie-Brigade unter Rundle versammelt bei Bethlehem (zwischen Kroonstadt und Ladysmith).

Ueberblickt man die Vertheilung, so ist zu ersehen, daß allein 18 Brigaden lediglich zur Bewachung der Bahn kommandirt waren, und daß das Schwergewicht der Aufstellung auf dem rechten, westlichen Flügel lag, wo — außer den Bahnwachen — von Lydenburg bis Bethlehem bei Middelburg, Bethel, Standerton 18 Brigaden aufgestellt waren.

Wenn man den beigegebenen Plan (Seite 3) betrachtet, so scheint es, als wenn die beiden Republiken ganz mit Briten gefüllt seien; wenn man aber die Truppen nach dem wirklichen Maßstabe einzeichnet, so nimmt eine ganze Brigade den Raum ein, den wir auf dem Vertheilungsplan unten bei Ladysmith als „Größe 1. Div.“ angegeben haben. Daraus ersieht man, wie verschwindend klein die Besetzung ist und wieviel Gelegenheit den Buren gegeben war, die Stationen zu belästigen. Würden z. B. zwei Burenkommandos gleichzeitig bei Newcastle und nördlich Kroonstadt angreifen, so wären die beiden Angriffspunkte je 100 Kilometer von der Heeresmasse Rundles entfernt (also etwa so weit wie Berlin von Magdeburg), und es würde den Engländern schwer werden, beide Ueberfälle abzuwehren, ehe die Bahnzerstörung vollendet sein würde. Hierdurch wird es auch den nicht militärischen Lesern klar werden, daß es für die Engländer keine leichte Aufgabe war, den Buren jede weitere Unternehmung unmöglich zu machen.

Wir gehen nun zur Schilderung der eigentlichen Kriegsvorgänge über.

Der Verlauf des Feldzuges vom August 1900 bis zur Abberufung des Lord Roberts.

Allgemeine geschichtliche Entwickelung.

Im Folgenden wird der Gang des Feldzuges in großen Zügen dargestellt werden; und später erst sollen die Einzelheiten nachgeholt werden, da heute (April 1901) noch die Berichte der Buren fehlen, und da die Briten bekanntlich vorläufig nur die unter englischer Zensur stehenden Berichte durchlassen.

Bei Machadodorp, oder genauer bezeichnet bei Dalmanutha, nahe Bergendal, in der Nähe der erstgenannten Stadt, gerieth General Buller in ein heftiges Gefecht mit den Buren, das allmählich die Form einer regulären Schlacht annahm. General Buller, vorsichtig gemacht durch die furchtbaren Niederlagen, die er sich in Natal geholt hatte, ging nach dem Rezepte des Lord Roberts vor, indem er durch weitausholende Flügelkolonnen die Buren umgehen ließ und sie dann erst in der Front angriff. Dadurch zog sich das Gefecht nach Norden, also nach Lydenburg zu, und ein Blick auf unsere Karte (im 1. Bande) genügt, zu zeigen, daß hier das Gelände sehr gebirgig, also vortheilhaft für die Fechtart der Buren wird. Die Folgen konnten nicht ausbleiben! Wenn auch die Macht der Briten der der Buren sehr überlegen war und die Engländer endlich den Vortheil haben mußten, so dauerte es doch 3 bis 4 Tage, ehe die Briten Herren des Schlachtfeldes werden konnten. Nach den oberflächlichen Berichten, die durchgekommen sind, war der Kampf ebenso heftig wie blutig; und wenn man den Erzählungen der betheiligten Buren glauben kann, so haben die Engländer bei der viertägigen Schlacht 5 bis 6000 Mann verloren, ein Verlust, der mit den schwachen Kräften der Buren in keinem Verhältniß stand. Das schwere Ringen währte vom 23. bis 27. August. Buller hatte es überhaupt wohl nur der Uebermacht seiner Artillerie, die er mit voller Kraft einsetzte, zu verdanken, daß er überhaupt zum Ziele gelangte.

Erst mit dieser Schlacht glaubten die Briten Herren der Bahn nach Lourenzo Marques, auch Delagoa-Bahn genannt, zu sein. Buller besetzte alsbald die Stationen Dalmanutha und Machadodorp. Die Buren zogen sich ungebrochenen Muthes nach Lydenburg zurück.

Wie thätig die Buren in dieser Gegend waren, zeigt der Umstand, daß sie noch einen Tag vor der Schlacht in Natal die Bahn



Burenwache im Felde.

(bei Newcastel) zerstörten, um im Rücken Bullers diesem die Zufuhren abzuschneiden.

Inzwischen hatte Lord Roberts, um seine Stellung bei Pretoria mehr zu sichern, den General Baden-Powell, der so lange in Mafeking ausgehalten hatte, nach Norden, längs der Bahn nach Pietersburg, vorgeschickt. Dieser General hatte mit seiner Abtheilung auch glücklich die Station Nijlstrom besetzt, als ihm Burenkommandos entgegentraten, die ihm den Weg so gründlich verlegten, daß er es vorzog, sich mit seinen Leuten zurück nach Pretoria zu salviren.

In diesen Tagen fand bei Winsburg (im Oranjestaat nordöstlich von Bloemfontein) ein für die Buren nachtheiliges Treffen statt, das dadurch für ihre Sache sehr schmerzlich wurde, daß der tüchtige Kommandant Olivier mit seinen drei Söhnen dabei gefangen wurde.

Erstes Auftauchen Dewets.

General Dewet ist zwar bereits öfter erwähnt worden, allein erst jetzt fing er die größeren Züge an, durch die er sich selbst in Europa einen berühmten Namen gemacht hat.

Er ist uns schon aus dem glücklichen Gefechte bei Lindley her bekannt, wo er am 31. Mai das ganze berühmte und protzige 13. Bataillon Imperial Yeomanry mit dessen Oberst Spragge gefangen nahm (der Leser möge die Karte nehmen und die Züge verfolgen). Von Lindley zog Dewet nach Westen und traf nördlich von Kroonstadt, bei Honingsspruit, auf die Bahn. Hier fiel ihm ein großer Proviant- und Postzug zur Beute, der den Briten zugedacht war. Was er nicht fortbringen konnte, verbrannte er (6. Juni).

Bald kehrte Dewet jedoch wieder um, besetzte Bethlehem (südlich Lindley) und hatte dort am 9. Juli ein hartnäckiges Gefecht mit General Little bei Lindley zu bestehen. Dann marschirte er wieder nach der Station Honingspruit, wo er die Briten aus dem Felde schlug. Lord Roberts setzte nun eine große Macht gegen ihn in Bewegung und zwar sandte er Kitchener mit einer Abtheilung von Osten her, während er Lord Methuen beauftragte, von Westen heranzumarschiren, um Dewet den Uebergang über den Vaalfluß zu verlegen. Dem kühnen Führer gelang es jedoch trotzdem, in der Nähe von Parys den Vaal zu überschreiten und Venterskron (westlich von Potschefstrom) zu erreichen (7. August). Am 13. meldeten die Telegraphen ihn bereits in Venterdorp (nordwestlich der genannten Stadt).



Ankunft gefangener Buren auf Ceylon.

Da Dewet hauptsächlich für seinen Oranje-Freistaat wirken wollte, dort auch heimisch und bekannt war, so kehrte er in forcirtem Marsche wieder über den Vaal zurück und wurde am 27. August in Heilbronn, das im Nordosten des Oranje-Freistaates liegt, gemeldet.

In diesen Tagen zerstörte auch der tapfere und verschlagene Späher Dewets, Kapitän Danie Theron, dem Dewet bei seinen Erfolgen viel zu danken hat, die Eisenbahn südlich von Johannesburg. Danie Theron fiel in einem Gefecht bei Krügersdorp; auf seine Verdienste um die Sache der Buren werden wir im Verlaufe der Schilderung noch näher eingehen.

Nach dem Erfolge von Machadodorp rückten General Buller längs der Bahn langsam vor und nahm am 30. August von den Stationen Ober- und Nieder-Waterwal an der Delagoa-Bahn Besitz.

Die Einverleibung Transvaals seitens der Engländer.

England konnte es nach den vielen Anstrengungen nicht erwarten, der Welt einen praktischen Erfolg zu zeigen, und that jetzt einen Schritt, der in hohem Grade unklug war, und beging damit einen großen politischen Fehler, der fast die Resultate des ganzen Krieges in Frage stellen sollte: es erklärte am 1. September, also noch ehe der Krieg zu Ende war, noch ehe die britische Armee Herren der Länder geworden war, die beiden Republiken für annektirt, d. h. für englisches Gebiet und zugleich die Bürger für britische Unterthanen und jeden Gegner für einen Rebellen. Diese Maßnahme, die dem Pflücken unreifer Früchte gleicht, war ebenso brutal wie unklug; denn sie nöthigte nunmehr den Lord Roberts, das ganze Gebiet einzunehmen, damit alle „Rebellen“ niedergedrückt würden.

Durch diesen politischen Fehler wurde auch dem Nachfolger des Feldmarschalls eine Last auf die Schulter gelegt, die um so schwerer wog, je ausgedehnter das Gebiet war. Auf der anderen Seite wurde durch so überaus thörichte Maßnahmen der Groll der Bürger auf das Aeußerste gereizt und es den Führern unschwer, den Aufstand neu anzufachen. Mit diesem Streiche wurde jede Möglichkeit eines irgendwie vernünftigen Friedens kurz abgebrochen, denn es gab nur die Wahl zwischen englischem Joche oder Untergang, was nach den Erfahrungen, die die Buren in den schon ein Jahrhundert währenden Konflikten gemacht hatten, absolut dasselbe bedeutet.

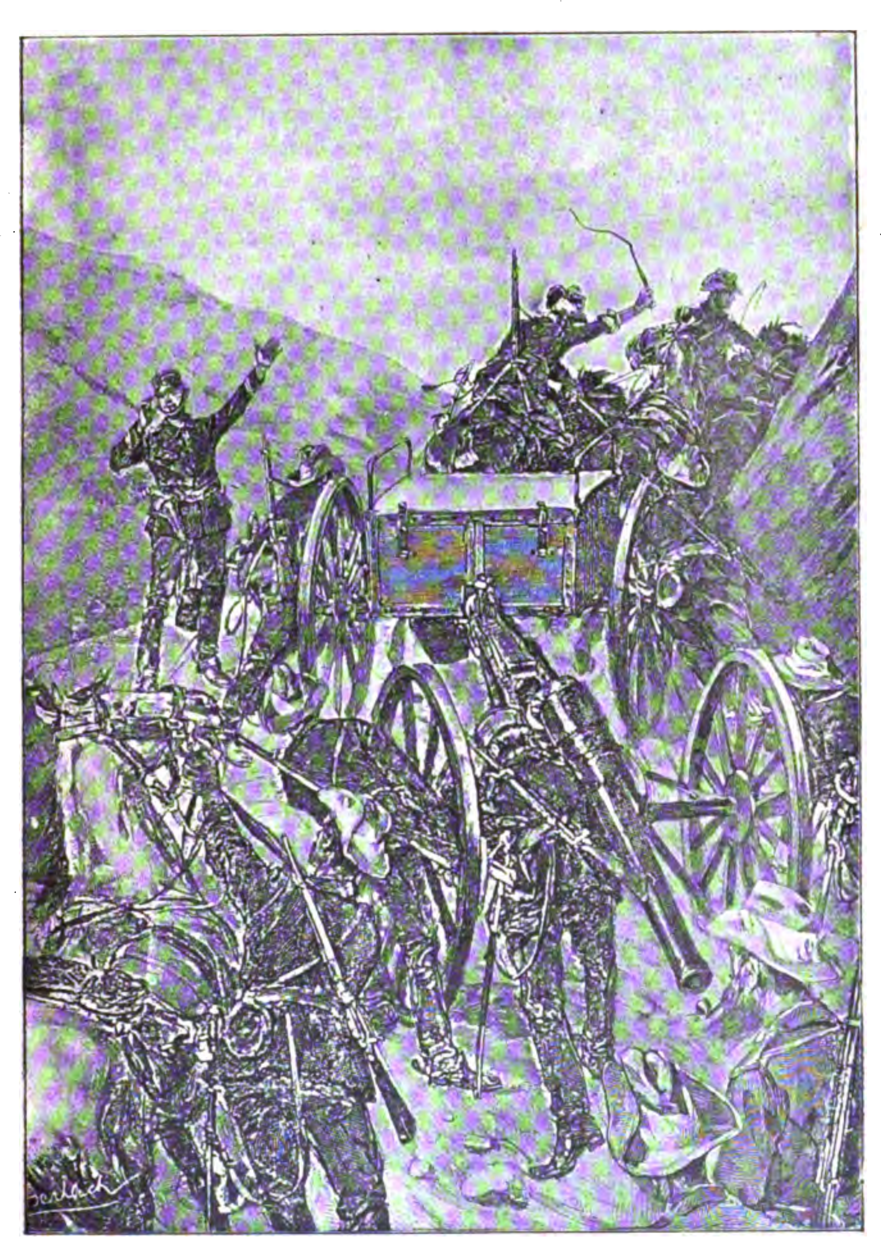
Wir treten nach dieser Schilderung der allgemeinen politischen Lage wieder in den Gang des Krieges ein, der nun einen äußerst bunten Charakter zeigt.

Weitere Kämpfe.

Mit dem Anfange des Monats September wurde vor allem der Kampf um die Delagoa-Bahn fortgesetzt, zu deren Sicherung die Besetzung des nördlichen Gebietes gehörte. Buller begab sich infolgedessen wieder auf den Kriegspfad und rückte gegen Lydenburg vor. Noch einmal hatte er sich hier der lebhaften Angriffe der Buren zu erwehren und erst nach heftigem Gefechte wurde es ihm möglich, Herr der Stadt zu werden. Diese tapfere Gegenwehr war ein



Ein englischer Parlamentär.
Nach „De Zuid-Afrikaansche Oorlog“.



Burenartillerie in bergigem Terrain.

Zeichen, daß die Buren durch die Mißerfolge der letzten Zeit durchaus nicht niedergedrückt waren; sie zogen sich nach Norden und in die Klüfte des Spitzkops (östlich von Lydenburg) zurück. Buller, der am 6. September jene Stadt eingenommen hatte, war nun gezwungen, auch gegen den Spitzkop vorzugehen, was er in breiter Front mit seitwärts ausholenden Kolonnen ausführte, durch die die Buren veranlaßt wurden, ihre Stellung an jenem Kop aufzugeben. Damit waren am 13. die Briten in den Besitz der Umgegend von Lydenburg gekommen und nun erst konnte Buller an die Weitereroberung der Bahn gehen, doch wurde auch hier jeder Schritt breit energisch vertheidigt. Ein heftiges Gefecht fand noch bei Komaatiport, der letzten großen Station vor der portugiesischen Grenze, statt. Nach Ueberwindung dieses Widerstandes konnten die Briten endlich Nelspruit, die letzte Station, besetzen und sich so als Herren der Delagoa-Bahn betrachten. Eine größere Anzahl von Buren glaubte, daß hiermit der Krieg beendet sei; sie gingen daher über die Grenze und ließen sich von den Portugiesen entwaffnen, um sich in Lourenzo Marques niederzulassen. Die muthigeren aber zogen sich in die südlich von Komaatiport liegenden Lebomboberge zurück, wo sie sich stark verschanzten. Andere Abtheilungen wichen nördlich aus und schlossen sich den im Felde stehenden Kommandos an.

Politische Zwischenfälle.

Nach der Einnahme der Delagoa-Bahn war Lord Roberts wenigstens oberflächlich und dem Namen nach im Besitze der sämmtlichen Bahnen, die aus den Republiken nach dem Meere führen, und ohne sonstige störende Zwischenfälle durfte er die Verpflegungs- und Munitionsbedingungen und damit die Existenz seiner Armee als gesichert betrachten; jedoch war er weit ab von der Wahrheit, wenn er der Welt verkündete, daß „vom Heere der Buren nichts mehr übrig sei als einige umherstreifende Räuberbanden“! Diese „Banden“ sollten ihm und seinem Nachfolger noch genug zu schaffen machen. Wie sehr man englischerseits in diesem Irrthum befangen war, zeigt die folgende, dem Verfasser gütigst zur Verfügung gestellte Korrespondenz zwischen Lord Kitchener und Louis Botha, die dann sechs Monate später noch Fortsetzungen haben sollte.



Aus dem Gefangenenlager auf Ceylon.

Kitchener schreibt:

H. Qu., Südafrika, 2. September 1900.

1. „Sir, ich habe die Ehre, mit Ihnen wegen der Operationen einer Anzahl verhältnißmäßig kleiner Banden bewaffneter Buren in Verbindung zu treten, die sich in den unseren Kommunikationen benachbarten Farmen verstecken und von dort aus versuchen, die Bahnen zu zerstören und dabei sowohl Krieger wie Civilpersonen verletzen.

2. Mein Grund, wieder auf diesen Gegenstand zurückzukommen, ist, daß außer in den Distrikten, die durch Ihr Kommando besetzt sind, sich weder in Transvaal noch in dem Oranje-Freistaat ein regelrechtes Kommando von Buren befindet, und daß daher der Krieg Gefahr läuft, in einen regellosen und unkontrolirbaren Guerillakrieg auszuarten. Ein solcher würde das ganze Land ruiniren, weshalb ich es für meine Pflicht halte, solches auf alle Weise zu hindern zu suchen.

3. Die Befehle, die ich zu diesem Zwecke ausgegeben habe, gehen dahin, daß alle der Bahn zunächst gelegenen Farmen niedergebrannt und alle, die in einem Raume von 10 Meilen Radius liegen, vollständig aller Vorräthe beraubt werden sollen.

4. In Bezug auf frühere Warnungen, daß die Buren durch die Familien Nachrichten erhielten, fährt Kitchener fort: Ich möchte Sie ersuchen, alle Burghers unter Ihrem Kommando, die ihre Familien in den Gebieten haben, die unter Kontrole unserer Truppen stehen, zu warnen, daß sie Vorbereitungen für deren Aufnahme und Unterhalt treffen mögen. In wenigen Tagen wird die Vertreibung dieser Familien beginnen, mit denen in Pretoria wird der Anfang gemacht werden! Sie werden, so weit die Transportmittel reichen, mit der Bahn nach den britischen Vorposten gebracht werden, wo solche von Ihren Leuten in Empfang genommen werden können u. s. w."

Die Antwort Bothas lautete im Auszuge etwa folgendermaßen:

H. Qu., den 4. September 1900.

Excellenz.

1. „In Anbetracht der geringen Kräfte, die wir überhaupt nur ins Feld zu stellen vermögen, ist es schlechterdings nicht möglich, daß überall große Kommandos von unseren Truppen im Felde stehen können. Obenein haben wir unsere, ohnehin schon schwachen Kommandos leider noch theilen müssen, um die einzelnen Farmen gegen die britischen Patrouillen zu schützen, die brandschatzend und marodirend durch das Land ziehen.

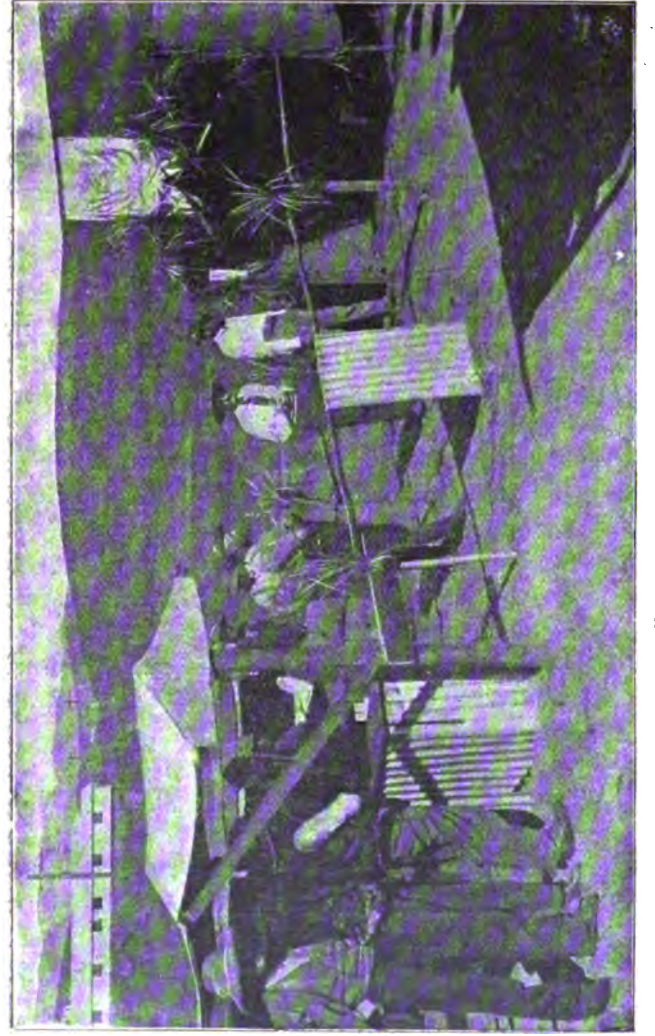
2. Was die Vertheilung der Kommandos angeht, so hat sich daran seit Beginn des Krieges nichts geändert.

3. Was die Verwüstung der Farmen anbetrifft, so haben Ihre Truppen solches überall gethan, ob diese nun nahe der Bahn oder ferne lagen. Die Drohung verfehlt deshalb ihren Zweck.

4. Es ist ein trauriges Zeichen, daß Sie, ohnmächtig uns im offenen Kampfe besiegen zu können, sich an unsere Frauen und Kinder halten wollen. Die Beschuldigung, daß wir Informationen durch jene erhalten sollen, ist um so unhaltbarer, als wir so fern von ihnen operiren, daß, abgesehen von der völlig aus der Luft gegriffenen Beschuldigung, eine Kommunikation geradezu unmöglich ist."

Im Uebrigen giebt der Schreiber die Geneigtheit zu erkennen, die Angehörigen, die ausgewiesen werden, zu empfangen, bezw. ihre

Ueberführung nach Europa zu realisiren, stellt Transportmittel zur Verfügung u. s. w. und schließt damit, daß er dem Lord versichert, daß alle Maßregeln, die jener gegen die Frauen und Kinder der



Feier des Geburtstages des Präsidenten Krüger im Gefangenenlager auf Ceylon.

Buren vornehmen sollte, in keiner Beziehung Anlaß für die Streiter sein würden, in dem Eifer des Kampfes nachzulassen.

Zu jener Zeit wurde die gesetzgebende Versammlung der Kap-Kolonie, also des bisherigen britischen Theiles der Kolonie,

in der nur britische Unterthanen saßen, von der englischen Regierung genöthigt, das Gesetz anzunehmen, nachdem jeder mit Waffen getroffene Bure ein Hochverräther war; ein Gesetz, das sich nach Annektirung der Republiken nun auch auf die Bürger dieser beiden bisher unabhängigen Staaten bezog. Zu dieser verfrühten und darum ebenso albernen wie grausamen Maßnahme die Zustimmung zu geben, hatte die Versammlung gar kein Recht.

Die neuen Maßregeln am Kap veranlaßten die Königin Victoria, das Parlament aufzulösen und zum November wieder einzuberufen.

Daß im englischen Lager nicht alles so war, wie es sein sollte, war längst kein Geheimniß mehr. Im Verlaufe des Krieges hatten sich, um nur ein Beispiel zu erwähnen, die Beschwerden über die ärztliche Behandlung derartig gemehrt, daß die englische Regierung es endlich für nöthig hielt, eine Untersuchungskommission nach dem Kap zu senden, die um diese Zeit dort eintraf. Wir können hier bemerken, daß die Ergebnisse dieser Untersuchung derartig waren, daß sie in der ganzen britischen Armee heftigen Mißmuth erregten.

Die ungünstige Wendung, die der Krieg genommen hatte, machte es für die Buren wünschenswerth, daß Fühlung mit europäischen Mächten genommen würde, auch war der Gesundheitszustand des alten Ohm Krüger ein so wenig guter, daß man ihm einen Urlaub von 6 Monaten nach Europa bewilligte. Am 11. September kam er in Lourenzo Marques an. Die Briten bemühten sich, alle möglichen Verdächtigungen an seine Person zu knüpfen, die auch wirklich in einem Theile der Presse ein willkommenes Echo fanden. Zu seinem Stellvertreter war Schalk Burger erwählt worden.

Die Gefechte gehen weiter!

Während, wie wir sahen, oben im Norden Transvaals, bei Lydenburg, seitens der Buren nicht ohne Erfolg gekämpft wurde, brachen bei Utrecht (im Südosten der Kapkolonie) Unruhen aus, die den englischen General Hildyard veranlaßten, nach dort zu marschiren, wo er bald in kleine Scharmützel mit den Buren gerieth.

Wenige Tage später (am 13. September) ging der Kavallerie-General French, der seine Hauptfertigkeit, die im Zusammentreiben von Viehherden besteht, schon hier entwickelte, nach dem in den Bergen von Komaatiport liegenden Baberton und brachte von dort große

Mengen Rinder mit. Auch Eisenbahnmaterial fand er dort in großer Menge und ließ seine Funde als „Siegestrophäen" der Welt melden.

Auch im Westen von Transvaal, zwischen Kimberley und Mafeking, machten sich die Buren bemerkbar, indem sie den Ort Schweizer-Reneke umzingelten. Lord Roberts sandte den General Settle mit einer Abtheilung dorthin, die den Platz wieder entsetzte. So wurde die englische Armee durch die Bewegungen der Buren fortwährend in Athem gehalten, doch machte ihr General Dewet wieder die größte Sorge. Um nicht die Uebersicht über die mannigfachen Vorgänge zu verlieren, werden wir den Zug des geschickten Führers im Zusammenhange schildern:

Ein neuer Zug Dewets.

Dewet hatte sich noch immer im Norden des Oranje-Freistaates gehalten und die Bahnverbindung zwischen Pretoria und dem Meere unsicher gemacht. Lord Roberts entsandte daher von Pretoria aus den Oberst de Lisle, um diesen Feind unschädlich zu machen (25. September). Zwei Tage später wurden auch die britischen Generale Dalgety und Settle in Bewegung gesetzt, damit der kühne Führer von allen Seiten „umzingelt" würde. Dieses „Umzingeln", das an unser Kinderspiel „Räuber und Wanderer" erinnert, spielt in der englischen Kriegskunst zum großen Vergnügen aller europäischen Offiziere eine hervorragende Rolle. Die Sache würde nicht so lächerlich aussehen, wenn es den Engländern auch nur einmal gelungen wäre, eine Burenabtheilung durch „Umzingelung" zu fangen. Wenn solche Umzingelungen in den mitteleuropäischen engeren Kriegstheatern allenfalls gelingen können (wir erinnern an Ulm, Maxen und die Abdrängung der französischen Armee in den Jura 1871), so ist solcher Versuch in den unbegrenzten Gefilden Südafrikas, besonders gegenüber den beweglichen Buren, die ihre Gegner, die Briten, aus und in den Sack reiten, eine verfehlte und fast lächerliche Maßregel. Die einige zwanzig Mal von den Briten telegraphirte Meldung, daß ihre Feinde demnächst durch „völlige Umschlingung" in dem Netze säßen, aus dem sie nicht mehr heraus könnten, mußte selbst bei Laien den Spott wachrufen, da man nach wenigen Tagen die sichere Meldung erwarten konnte, daß es den Buren zum ebensovielten Male gelungen sei, sich den Umklammerungen zu entziehen.

in der nur britische Unterthanen saßen, von der englischen Regierung genöthigt, das Gesetz anzunehmen, nachdem jeder mit Waffen getroffene Bure ein Hochverräther war; ein Gesetz, das sich nach Annektirung der Republiken nun auch auf die Bürger dieser beiden bisher unabhängigen Staaten bezog. Zu dieser verfrühten und darum ebenso albernen wie grausamen Maßnahme die Zustimmung zu geben, hatte die Versammlung gar kein Recht.

Die neuen Maßregeln am Kap veranlaßten die Königin Victoria, das Parlament aufzulösen und zum November wieder einzuberufen.

Daß im englischen Lager nicht alles so war, wie es sein sollte, war längst kein Geheimniß mehr. Im Verlaufe des Krieges hatten sich, um nur ein Beispiel zu erwähnen, die Beschwerden über die ärztliche Behandlung derartig gemehrt, daß die englische Regierung es endlich für nöthig hielt, eine Untersuchungskommission nach dem Kap zu senden, die um diese Zeit dort eintraf. Wir können hier bemerken, daß die Ergebnisse dieser Untersuchung derartig waren, daß sie in der ganzen britischen Armee heftigen Mißmuth erregten.

Die ungünstige Wendung, die der Krieg genommen hatte, machte es für die Buren wünschenswerth, daß Fühlung mit europäischen Mächten genommen würde, auch war der Gesundheitszustand des alten Ohm Krüger ein so wenig guter, daß man ihm einen Urlaub von 6 Monaten nach Europa bewilligte. Am 11. September kam er in Lourenzo Marques an. Die Briten bemühten sich, alle möglichen Verdächtigungen an seine Person zu knüpfen, die auch wirklich in einem Theile der Presse ein willkommenes Echo fanden. Zu seinem Stellvertreter war Schalk Burger erwählt worden.

Die Gefechte gehen weiter!

Während, wie wir sahen, oben im Norden Transvaals, bei Lydenburg, seitens der Buren nicht ohne Erfolg gekämpft wurde, brachen bei Utrecht (im Südosten der Kapkolonie) Unruhen aus, die den englischen General Hildyard veranlaßten, nach dort zu marschiren, wo er bald in kleine Scharmützel mit den Buren gerieth.

Wenige Tage später (am 13. September) ging der Kavallerie-General French, der seine Hauptfertigkeit, die im Zusammentreiben von Viehherden besteht, schon hier entwickelte, nach dem in den Bergen von Komaatiport liegenden Baberton und brachte von dort große

Mengen Rinder mit. Auch Eisenbahnmaterial fand er dort in großer Menge und ließ seine Funde als „Siegestrophäen" der Welt melden.

Auch im Westen von Transvaal, zwischen Kimberley und Mafeking, machten sich die Buren bemerkbar, indem sie den Ort Schweizer-Reneke umzingelten. Lord Roberts sandte den General Settle mit einer Abtheilung dorthin, die den Platz wieder entsetzte. So wurde die englische Armee durch die Bewegungen der Buren fortwährend in Athem gehalten, doch machte ihr General Dewet wieder die größte Sorge. Um nicht die Uebersicht über die mannigfachen Vorgänge zu verlieren, werden wir den Zug des geschickten Führers im Zusammenhange schildern:

Ein neuer Zug Dewets.

Dewet hatte sich noch immer im Norden des Oranje-Freistaates gehalten und die Bahnverbindung zwischen Pretoria und dem Meere unsicher gemacht. Lord Roberts entsandte daher von Pretoria aus den Oberst de Lisle, um diesen Feind unschädlich zu machen (25. September). Zwei Tage später wurden auch die britischen Generale Dalgety und Settle in Bewegung gesetzt, damit der kühne Führer von allen Seiten „umzingelt" würde. Dieses „Umzingeln", das an unser Kinderspiel „Räuber und Wanderer" erinnert, spielt in der englischen Kriegskunst zum großen Vergnügen aller europäischen Offiziere eine hervorragende Rolle. Die Sache würde nicht so lächerlich aussehen, wenn es den Engländern auch nur einmal gelungen wäre, eine Burenabtheilung durch „Umzingelung" zu fangen. Wenn solche Umzingelungen in den mitteleuropäischen engeren Kriegstheatern allenfalls gelingen können (wir erinnern an Ulm, Maxen und die Abdrängung der französischen Armee in den Jura 1871), so ist solcher Versuch in den unbegrenzten Gefilden Südafrikas, besonders gegenüber den beweglichen Buren, die ihre Gegner, die Briten, aus und in den Sack reiten, eine verfehlte und fast lächerliche Maßregel. Die einige zwanzig Mal von den Briten telegraphirte Meldung, daß ihre Feinde demnächst durch „völlige Umschlingung" in dem Netze säßen, aus dem sie nicht mehr heraus könnten, mußte selbst bei Laien den Spott wachrufen, da man nach wenigen Tagen die sichere Meldung erwarten konnte, daß es den Buren zum ebensovielten Male gelungen sei, sich den Umklammerungen zu entziehen.

Genug, wir wurden in diesen Tagen von Reuter dahin verständigt, daß Dewet so gut wie gefangen sei, was ja glaublich war, da er nicht mehr als 900 Mann und 3 Kanonen bei sich führte.

Bald jedoch kamen Nachrichten von Gefechten zwischen dessen seitlich manövrirenden Abtheilungen und den Briten bei Lindley, das von den Engländern besetzt war, sowie südlich von Dewetsdorp (dem Stammsitze Dewets). Statt daß die Briten den General Dewet fingen, wurde der ganze östliche Bezirk des Oranje-Freistaates von den Buren zurückerobert; sie nahmen nicht nur Ficksburg, sondern auch Wepener und Rouxville den Engländern ab, während die Hauptmacht Dewets bei Vredefort, dicht südlich des Vaal, links von der Bahn, gegen Oberst de Lisle ein so siegreiches Gefecht führte, daß Dewet völlig von seinen Gegnern befreit ward.

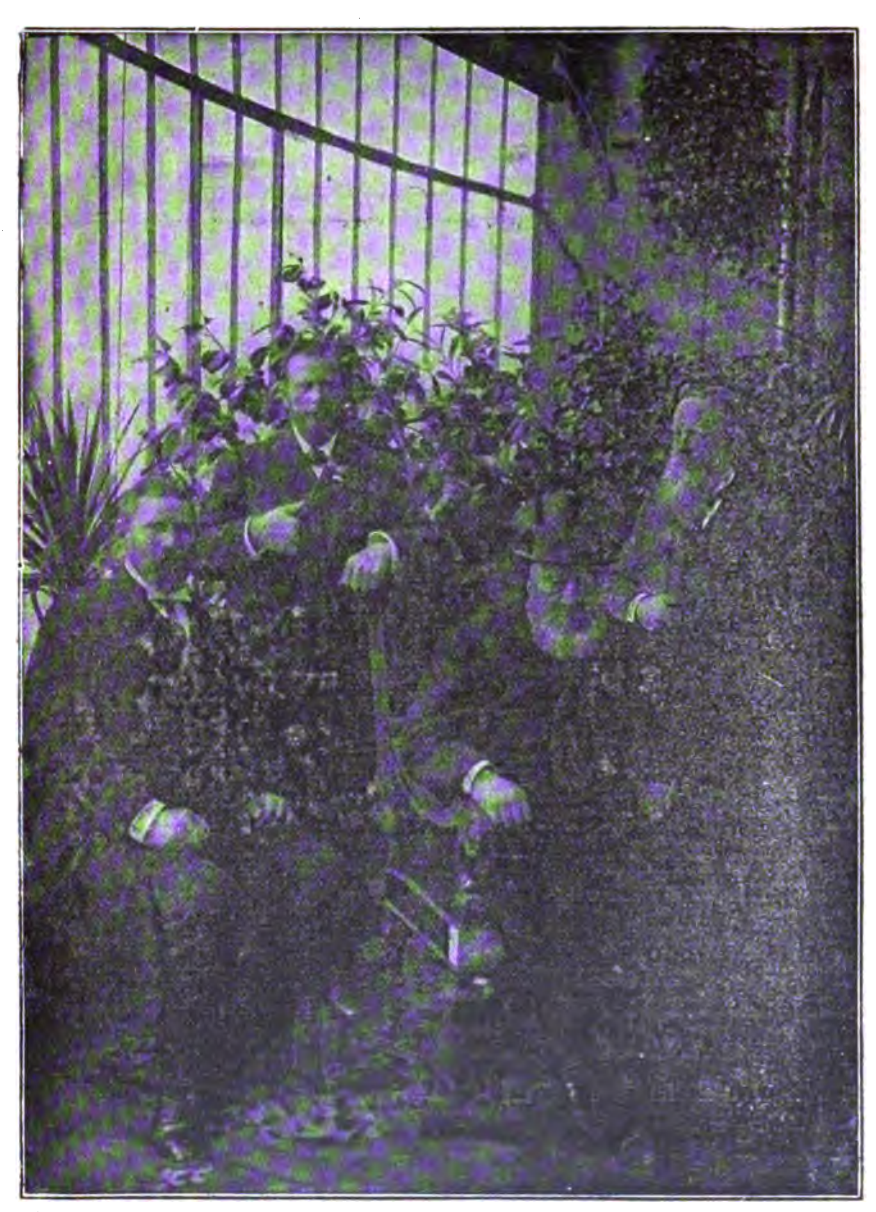
Das war das Ende dieser „Umzingelung".

Diese Operationen hatten vom 23. September bis zum 7. Oktober gewährt.

Kleinere Operationen.

Auch auf den anderen Gefilden ließen die tapferen Vertheidiger ihrer Ehre und Unabhängigkeit den Eindringlingen keine Ruhe. Ein großer Theil der Buren hatte sich unter Kommando der Führer Schalk Burger, Louis Botha und Viljoen oben im Nordosten der Republik, wohin die Briten sich noch nicht wagten, zusammengezogen und etwa im Osten der Stadt Pietersburg ein großes Lager bezogen, zugleich in der Absicht, die Armee ein wenig zu reorganisiren und Maßnahmen für einheitlichere und planmäßige Fortführung des Krieges zu verabreden.

Das Resultat war, daß Louis Botha eine neue Kriegsordnung erließ, die eine vollständige Abänderung und große Verbesserung der ganzen Organisation der Burenarmee enthielt. Gemäß der neuen Gestaltung (kleiner Krieg), den der Feldzug annahm, wurde die ganze Streitmacht der beiden Republiken in viele kleinere Kommandos eingetheilt und diesen besondere Weisungen gegeben. Der General Botha ernannte eine größere Anzahl von Kommandanten, Unterkommandanten und Führern kleiner Abtheilungen, die nach einem gemeinsamen Plane zu handeln und ihm persönlich zu gehorchen hatten, sowie ihm auch für all ihr Thun verantwortlich waren. Zugleich wurden strengere Gesetze der Mannszucht



Präsident Krüger und die Burendeputation.

gegeben und der ganze Krieg dadurch in eine festere Form gebracht, die ihm zum Nachtheile der Erfolge der Buren anfänglich gefehlt hatte. Ohne Mannszucht, ohne Organisation, ohne Uebung mit Abtheilungen geschlossenere Kämpfe durchzuführen, ist heutzutage eben kein Krieg zu führen.

Die neue Kriegsordnung erging am 6. Oktober. Es wäre den Buren mit ihrer bisherigen Kriegführung unzweifelhaft von Anfang an schlechter gegangen, wenn sie einer anderen als der nach einer längst überlebten Schablone ausgebildeten britischen Armee gegenüber gestanden hätten.

Während die Hauptmacht sich bei Pietersburg neu organisirte, waren einige Abtheilungen südlich Komaatiport, wie wir schon früher erwähnten, in die Lebomboberge gegangen, andere waren bis in das halb unabhängige, von Zulus bewohnte Swaziland einmarschirt. Wieder andere kleine Abtheilungen griffen den britischen General Knox (26. September) bei Kroonstadt an.

Als General Roberts seine Verbindungen überall gefährdet sah, kam er zu der Ueberzeugung, daß er mit seiner Infanterie nicht viel ausrichten könnte. Ihm lag deshalb daran, eine Truppe zu haben, die beritten wäre und zuverlässige Dienste leiste. Er betraute daher den Vertheidiger von Mafeking, den General Baden-Powell, mit der Gründung einer berittenen Polizeitruppe, die jener aus geborenen Afrikanern („Afrikander" genannt) bilden sollte. Bekanntlich ist aus dieser Bildung nicht viel geworden. Der Haß gegen die Briten war selbst in der englischen Kolonie noch viel zu groß, um eine solche Truppe in diesen Ländern aufbringen zu können.

Währenddessen wagten sich die Buren selbst bis nach Pretoria heran und machten dem Hauptquartier den Boden heiß; indem die Buren die Pienaars-Station angriffen, kam es zum heißen Kampfe. (Die Station liegt dicht nördlich von Pretoria.) Südlich von Johannesburg, bei Heidelberg, wurde eine britische Patrouille angegriffen, und auch im Norden bei Lydenburg kam es zu Scharmützeln (nahe dem Macmacriver) und in Natal im Reenenspasse zu kleinen Gefechten.

Die Hülfsmannschaften, die die Briten aus ihren Kolonien erbettelt hatten, da sie selbst zu schwach waren, Herren der Republiken zu werden, kehrten jetzt (28.) theilweise in die Heimat zurück, wohl kaum überzeugt von der Größe der Macht des Insel-Kolosses, dessen thönerne Füße sich in diesem Kriege nur zu sehr enthüllt hatten.

Am 29. September erschienen Buren nicht weit von Potchefstroom, um den Engländern in der Station Welverdien Vieh abzunehmen, während General Hard sich im Osten von Klerksdorp der Angriffe des Kommandanten Liebenberg erwehren mußte und Lord Methuen im Westen von Pretoria nahe den Magaliesbergen bei Rustenburg mit dem Kommandanten Lemmer in Kampf gerieth.

Auch der Oktober brachte gleich mit seinem Beginn neue Kämpfe. Schon am ersten dieses Monats begann der Reigen: General Buller hatte sich in der Nähe von Lydenburg bei Krügerspost verschanzt. Die Buren zogen in Folge dessen in aller Stille ihre schweren Geschütze heran und überschütteten das Lager der Briten mit ihren Geschossen. Vergeblich versuchte die Reiterei Bullers die Geschütze zu nehmen; erst als Buller eine größere Truppenmacht entfaltete, zogen sich die Buren zurück. An demselben Tage gelang es den letzteren, in Natal den Engländern einen großen Convoi mit Lebensmitteln bei Jagersdrift am Büffelflusse abzunehmen, ferner brachten sie einen Bahnzug der Delagoa-Bahn zwischen den Stationen Middleburg und Belfast zum Entgleisen. Selbst mitten im Oranjestaat bei Virginiasiding, das nicht weit von Kroonstadt liegt, kam es zum Gefechte; es wurde auch am nächsten Tage in dieser Gegend gekämpft, indem bei den durch die Gefechte so bekannt gewordenen Orten Lindley und Heilbronn Scharmützel stattfanden.

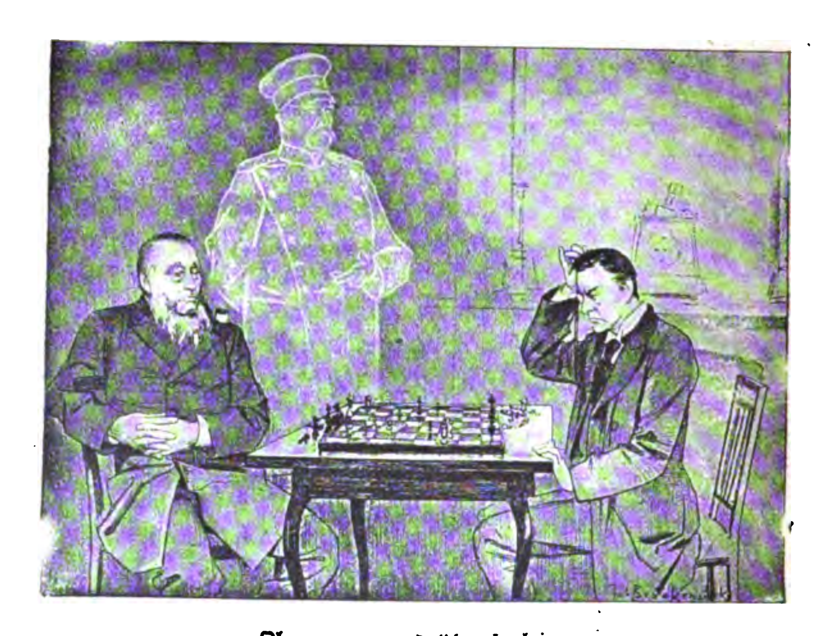
Am 3. waren die Briten gezwungen, eine Expedition gegen ein Burenlager in Bewegung zu setzen, das sich in unmittelbarer Nähe des Hauptquartiers Roberts zwischen Pretoria und Johannesburg eingerichtet hatte. Es war also überall frisches Leben zu spüren!

Lord Roberts zieht andere Saiten auf!

Alle die eben angedeuteten Vorgänge brachten den Feldmarschall der Briten zu der Ueberzeugung, daß er wohl eine Thorheit mit seinen zu scharfen Zwangsmaßregeln begangen habe, indem der Krieg nur mit neuem frischem Feuer aufloderte, statt in Folge der verkündeten Strafgerichte einzuschlummern. Die Briten beurtheilten den Feind eben nach sich selber, und daher falsch! Lord Roberts erließ deshalb eine neue Proklamation, in der er allen den Bürgern, die sich ergeben würden, versprach, sie nicht aus dem Lande zu verweisen. Es macht immer einen kläglichen Eindruck, wenn eine scharfe Maßregel aus Schwäche zurückgenommen werden muß. Da die Buren

sehr wohl merkten, daß sie die versöhnlichere Haltung des Lords weniger einem edlen Zuge des Herzens als ihrer eigenen Tapferkeit zu verdanken hatten, so wären sie Thoren gewesen, wenn sie nun klein beigegeben hätten. Die nächsten Ereignisse bewiesen denn auch Roberts, daß die neue Proklamation für die Erfüllung der englischen Wünsche ebensowenig Wirkung hatte, als seine frühere.

Am 4. Oktober fand ein für die Buren siegreicher Kampf bei Bullfontein, nordwestlich von Bloemfontein, statt, nach welchem sich die Engländer zurückziehen und den Buren das Feld freigeben

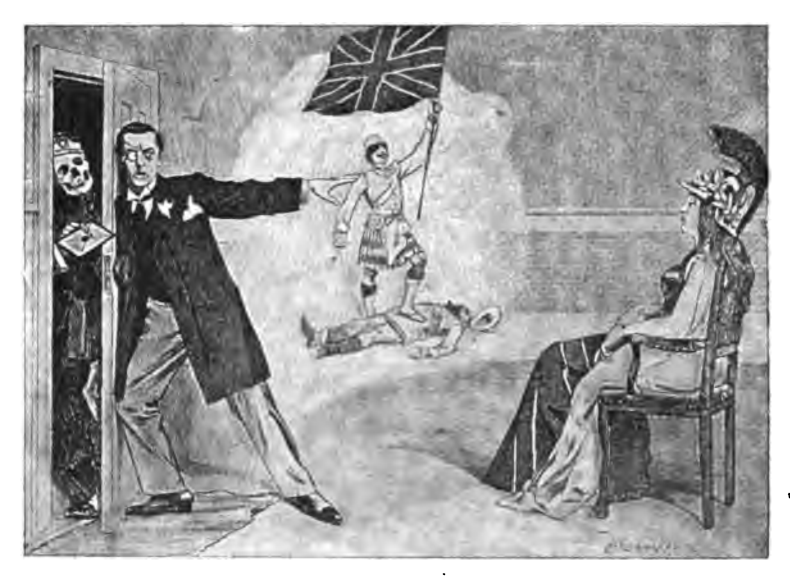


Ohm Krüger und Chamberlain.
(Aus dem holländischen Karikaturenwerk: „John Bull in Zuid-Afrika“.)
Bismarcks Schatten: „Na, Chamberlain, gieb die Partie nur auf, dem Meister Krüger mit seinem Bauernspiel bist Du doch nicht gewachsen.“

mußten. Der nächste Tag bewies den Briten, daß sie auch noch immer nicht völlig Herren der Delagoa-Bahn seien, denn eine kühne Schaar Buren ritt in forcirtem Marsche nach der Station Balmoral (östlich von Bronkhorstspruit) und brachte dort einen Zug, der mit feindlichen Vorräthen gefüllt war, zum Entgleisen. Diese Unternehmungen wurden nicht nur des materiellen Vortheils wegen unternommen, sondern hatten auch den Zweck, die Briten zu zwingen, ihre Truppen im Wachdienste auf den Bahnstrecken zu ver-

zetteln. Ein Blick auf die von uns gegebene „Vertheilung der britischen Streitkräfte" (S. 3) zeigt, wie gerade in diesen Tagen die Dispositionen seitens des Lord Roberts getroffen waren, um möglichst alle Strecken zu schützen. An demselben Tage, an dem die Buren die Bahn nach Lourenzo störten, griffen sie bei Krügersdorp, dicht bei Pretoria, den britischen Posten an und warnten damit das Hauptquartier, sich nicht in zu großer Sicherheit zu wiegen.

General Buller, der die nichtenglischen Armeen so oft mit seinen ruhmrednerischen Depeschen, wie durch seine wenig ruhm-



England in der Hypnose.
(Aus dem holländischen Karikaturenwerk: „John Bull in Zuid-Afrika".)

reichen Erfolge unterhalten hatte, war entweder selbst des Krieges satt, oder man hatte in England noch bessere Generale — genug, er zog sich aus dem Norden zurück und begab sich vorläufig an die Küste. Gegen Ende des Monats aber kehrte er ganz nach London zurück, dort vielfach gefeiert, jedenfalls noch im aktiven Dienste bleibend. Zu Hause setzte er durch Reden fort, was er am Kap durch Fechten gezeigt hatte. Die berühmteste Leistung ist, daß er in einem Vortrage den Kampf am Spionkop für eine britische **Glanzleistung** erklärte. Sein Nachfolger im Kommando war (wie auch der Vertheilungsplan zeigt) General Lyttleton, der nun den Befehl über die Truppen bei Lydenburg übernahm.

Wenige Tage darauf überfielen die Buren einen Posten in Greylingstad, südlich von Heidelberg, und nahmen die Besatzung gefangen zum großen Aerger der englischen Presse, die damals durchaus schon den Schluß des Krieges und die völlige Unterwerfung der Buren verkündigte. Der Aerger wurde noch dadurch verstärkt, daß dieser „Coup" die Bahn von Natal in die Hände der Buren brachte.

Während die Aufmerksamkeit der Engländer durch diese Vorgänge hierhin gezogen wurde, gelang es trotz der verstärkten Besatzungen der Delagoa-Bahn den rüstigen Burghers wieder, einen Zug bei Kaapmuinen zum Entgleisen zu bringen und die britische Abtheilung, die zu Hülfe herbei eilte, gründlich abzuführen. Zu gleicher Zeit überfielen sie die Briten auch wieder bei Krügersdorp, brachten ihnen bei Vrijsburg (nahe bei Kimberley) Schläge bei und nahmen ihnen das dort zusammengetriebene Vieh wieder ab.

Am 10. rückten die Buren in Kapland ein, indem sie in der Nähe von Aliwalnorth den Oranjefluß überschritten und einen Posten bei Odendaalstrom beunruhigten, wohl um die Zerstörung der Bahn bei Bethulie, nicht weit nördlich davon, zu sichern. Gleichzeitig beunruhigten sie wieder die Delagoa-Bahn bei Middleburg, um die Briten in Athem zu halten.

Unvorsichtiger Weise hatte eine Abtheilung Buren sich bei Frankford (im Norden des Oranjestaates) gelagert, ohne sich gehörig zu sichern. Das britische West-Kentsche Regiment machte sich diese Nachlässigkeit zu Nutzen, überfiel das Lager und versprengte die Buren in alle Winde. Doch sammelten sich diese bald wieder und lieferten dem Oberst Mahon ein Gefecht, in dem 36 Engländer und mehrere ihrer Offiziere fielen. Ein ebenso erfolgreiches Scharmützel führten die Buren bei Jagersfontein.

Die Leser, die unsere Bemerkungen über den „Kleinen Krieg" gelesen haben, werden verstehen, weshalb die Buren trotz der mannigfachen erfolgreichen Kämpfe nicht größere Vortheile errangen. Dieses lag einfach in dem System. Sobald größere Abtheilungen der an Zahl so überlegenen Engländer erschienen, zogen sich die Buren, denen nur daran gelegen war, die Verpflegung der Briten zu hindern und deren Posten nicht in Ruhe kommen zu lassen, zurück.

Den Briten mußte dagegen alles daran gelegen sein, größere Massen der Buren auf einem Flecke zusammen zu haben, um ihnen eine regelrechte Schlacht liefern zu können. Aus diesen

Gründen hat der dortige Krieg ganz andere Grundsätze und eine ganz andere Gestalt angenommen, als die regulären Feldzüge europäischer Heere zeigen.

Den Haupttummelplatz der Buren bildete der Oranje-Freistaat; hier wurde auch südlich von Kroonstad, bei der Station Wentersburgweg, der britische Kapitän Pinue-Caffin von den Gegnern arg bedrängt, zum Rückzuge genöthigt und gleichzeitig die Bahn unterbrochen.

Dem Nachfolger des General Buller, dem General Lyttleton, muß es um Lydenburg wohl auch zu heiß geworden sein, obgleich ihm daran gelegen sein mußte, dort nun etwas Besonderes zu leisten, nachdem sein Vorgänger so wenig glänzend abgeschnitten hatte. Mit schwerem Herzen gab er seine dortige Stellung auf und zog sich nach Süden auf Middleburg zurück. Damit war vorläufig die Eisenbahnlinie nach dem nördlichen Transvaal aufgegeben und die Bewachung auf die Delagoa-Bahn beschränkt.

Auch bei Bloemfontein und bei Jagersfontein sehen wir die Briten im Kampfe mit angreifenden Gegnern, selbst bei Mafeking erschienen sie und beunruhigten die Besatzung.

Wir hatten erzählt, daß die Buren am 8. Oktober die Station Greylingstad überfallen hatten. Diese hatten sich in Folge dessen in dem nahen Blakfontein völlig festgesetzt und die Station befestigt. Die Briten sahen sich daher genöthigt, da der Verkehr auf der Bahn gänzlich gestört war, eine stärkere Abtheilung gegen Blakfontein in Marsch zu setzen, der es auch gelang, am 17. die Station zu befreien und damit die Bahnverbindung mit Kapstadt wieder zu eröffnen.

Präsident Krüger hatte, trotz der Bemühungen der Briten, ihn zu isoliren, verschiedene Unterredungen in Lourenzo Marques, besonders mit Buren und Holländern. Die Königin der Niederlande hatte dem ehrwürdigen Präsidenten das Königliche Dampfschiff „Gelderland" zur Verfügung gestellt, damit er in würdiger Weise in Europa anlangen sollte. England sah natürlich dieser Reise Krügers mit großem Mißtrauen entgegen und bot alles auf, sie so unbedeutend wie möglich hinzustellen; auch ließ es die englische Presse an Versuchen nicht fehlen, die Besuche Krügers an den Höfen zu einem Vertrauensbruch zu machen, während England selbst den Verkehr des eigenen Hofes offen hielt — einer der Uebergriffe, die man an diesem rücksichtslosen Volke gewöhnt ist, die ihm aber hoffentlich einmal heimgezahlt werden. Die Mühlen Gottes mahlen langsam, aber sicher!



Dewet und Buller.
(Karikatur von Bruno Paul im „Simplicissimus“.)

Auch die englischen Freiwilligen waren zum Theil schon des Krieges müde und kehrten nach Hause zurück, während die Ersatztruppen in Southampton eingeschifft wurden.

Der so kriegerisch begonnene Monat zeigte auch weiterhin dieselbe Bewegtheit auf dem Kriegstheater. General French, der bei Lydenburg wohl überflüssig geworden war, hatte sich nach dem Süden



General Louis Botha.
(Nach einer photographischen Aufnahme am Ufer des Tugela.)

begeben, bei Middelburg die Delagoa-Bahn überschritten und dann nach Westen gewandt. Sein Marsch von dort bis nach Bethel, südlich von Johannesburg, wurde fortwährend von den Buren belästigt. Seine Verfolger hatten auch die Bahn, die von Johannesburg nach

Natal führt, in der Station Paardekop, nahe von Volksrust, unterbrochen. Lord Roberts war daher genöthigt, eine Abtheilung jener Streitkräfte von Johannesburg aus in Marsch zu setzen, um diese Strecke wieder fahrbar zu machen. Während dieser Zeit häuften sich die Meldungen, daß Dewet und andere Kommandos der Buren ganze Gebicte im südlichen Oranjestaate unsicher machten. Noch unangenehmer waren die Nachrichten, daß die Buren sich anschickten, den Oranjefluß zu überschreiten und in das britische Kapland einzudringen; englische Patrouillen waren in diesem Gebiete von den Gegnern beschossen worden. Das Oberkommando sandte deswegen eine Abtheilung nach dem südlichen Oranjestaat, die den Ort Bethlehem wieder einnahm.

Auch im Norden der Republiken gingen die Reibereien fort: Lord Methuen war mit den Gegnern bei Zeerust, nördlich von Mafeking, in ein ziemlich heftiges Gefecht gekommen, und fast gleichzeitig war ganz im Norden ein Kampf zwischen den beiden feindlichen Parteien bei Limpopo, nahe dem Orte Tuli, entbrannt. Dieses Gefecht fand schon im eigentlichen „Rhodesien", also außerhalb des Gebietes der Republiken statt.

Erfolgreicher für die Buren waren zwei Treffen, die sich am 24. und 25. Oktober abspielten. Das eine fand bei Hoopstad, an der nordwestlichen Grenze des Oranjestaates, statt und war besonders heftig. Es gelang den Buren dabei, den Engländern 2 Maximgeschütze abzunehmen. Das andere spielte bei dem uns schon bekannten Orte Jakobsdal, südlich von Kimberley. Hier überrumpelten die Buren den von Briten besetzten Ort und brachten in hartnäckigem Kampfe den Engländern einen Verlust von 34 Mann bei.

Während an Stelle des Präsidenten Krüger Lucas Meyer die Führung der Südafrikanischen Republik übernahm, nahm Präsident Steijn die Zügel des Oranje-Freistaates fest in die Hand und brachte mit seltener Energie die Streitkräfte in neue Bewegung, nachdem er den Sitz der Regierung nach Fouriesburg im Aux-Quellengebirge an der Grenze vom Basutoland verlegt hatte. Man muß die Treue bewundern, die der Oranjestaat hier bewies. Die Kriegserklärung und Rüstung Britanniens hatte hauptsächlich der Republik Krügers gegolten. Auf die Frage der Transvaal-Regierung hatte sich der Schwesterstaat bereit erklärt, sein Geschick mit dem Transvaals eng zu verknüpfen. Der Oranjestaat aber hat nicht nur Wort gehalten,

sondern sein Versprechen in hochherzigster Weise gelöst; denn wir werden sehen, daß auch weiterhin die Truppen jenes Staates, die unter dem Kommando Dewets standen, in ernstester Hingabe und Opferfreudigkeit ihr Wort in tapfere Thaten übersetzten.

In diesen Tagen fand noch ein drittes siegreiches, schweres Gefecht nahe bei Potchefstroom, bei Frederkstad statt, in welchem die Gegner drei Tage lang gegen einander scharmützelten. Die Briten verloren in diesen Kämpfen 113 Mann.

Auch die Natal-Bahn sollte in diesen Tagen nicht in Ruhe kommen, eine Abtheilung überraschte die Station Washbank (uns aus der ersten Zeit des Krieges her bekannt) und zerstörten die Bahn.

Die englischen Zeitungen, die damals einen Rückblick auf die Lage brachten, mußten zugeben, daß in dem Monate vom 25. September bis 25. Oktober die Buren den Briten 64 Gefechte lieferten, also täglich mindestens zwei Gefechte, und an acht Stellen die Bahn zerstörten. Dies ist ein Zeichen, daß die Burghers den Kleinen Krieg meisterhaft geführt hatten.

Ueberblick.

Man erlaube hier einen kurzen Ueberblick über die Lage der Briten, indem man sich in die Stellung des Lord Roberts versetzt.

Es ist wohl selbst den Laien klar, daß eine Vertheidigung der Tausende von Kilometer Bahn seitens der Engländer eine Aufgabe war, die mit den vorhandenen Mitteln nur schwer gelöst werden konnte. Die Aufgabe war ebenso schwierig durchzuführen, wie etwa einen Garten gegen Vögel zu schützen, die von allen Seiten heranschwärmen.

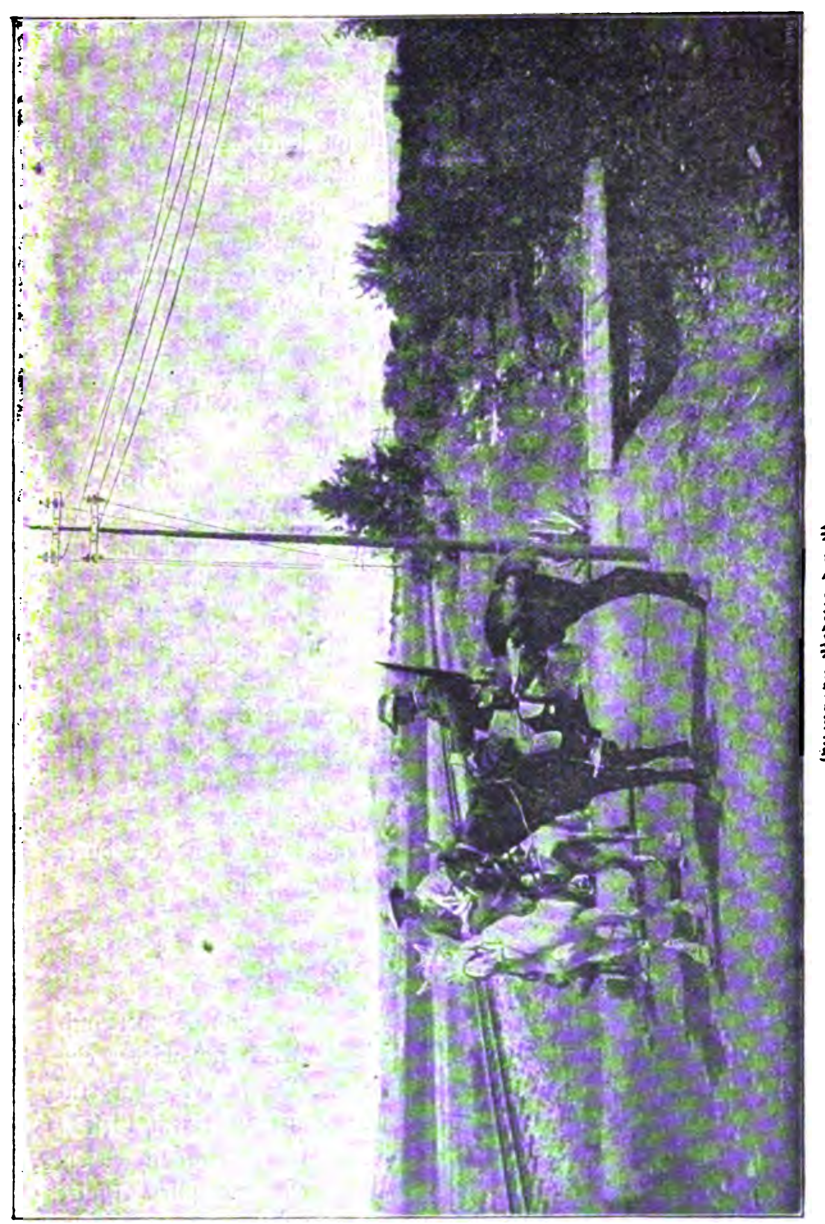
Der Fehler lag, wie schon oben gesagt, in der Einverleibung der noch nicht einmal ganz besetzten Theile. Graf Waldersee operirte in Petschili viel geschickter. Er hielt seine Truppen auf dem abgegrenzten Raume Peking-Tientsien-Paotingfu zusammen, mit vorgeschobenen Posten in Schanhaikwan, sicherte diese enger begrenzten Gebiete vollständig und ließ nur gegen etwa erscheinende Banden Expeditionen los. So hatten die verbündeten Truppen innerhalb ihrer Lager vollkommene Ruhe und konnten abwechselnd sich auf Kommandos und Abordnungen zur Unterdrückung von Unruhen begeben. Wenn Roberts in ähnlicher Weise nur einen begrenzten, fruchtbaren, mit dem Meere gut verbundenen Theil besetzt gehalten hätte, in dem er sich völlig sicherte, und dafür das übrige Land nur mit starken

Expeditionen durchzog, hätte er sicherlich die Kette von Unruhen, Niederlagen und für die englische Armee sonst noch traurige Vorgänge vermeiden können! So aber sollten die Diamantfelder Kimberleys wie die Goldfelder und Minen des Randgebirges in Besitz gehalten und obendrein dem Geschrei der kriegslustigen Presse und der beutelüsternen Regierung nachgegeben werden. Damit aber wurde ein Krieg geführt, der dem Ansehen Englands um so größere Wunden schlug, je minderwerthiger an Zahl und Ausbildung der Gegner war und je mehr dieser so wenig glorreiche Krieg sich in die Länge zog.



Vorrichtung der Buren, um einen Panzerzug zum Entgleisen zu bringen.
(Nach einer photographischen Aufnahme.)

Das englische Volk war jedoch noch weit entfernt, die Wunden zu spüren, die der Krieg seinem Ansehen schlug und noch mehr seiner Macht schlagen wird. Sehen wir z. B. nach China, mit dem der Konflikt im August ernstliche Seiten angenommen hatte. Dort war außer der Flotte nur ein Theil der britischen Kraft verwickelt; wohinaus die Dinge führen konnten, war aber noch gar nicht abzusehen; so viel nur mußte jeder Unbefangene verstehen, daß Rußland die augenblickliche, voll erkannte Schwäche Großbritanniens sicherlich ausnützen würde, um seine Interessen in Ostasien rücksichtsloser zu verfolgen, als es dies ohne den Krieg in Südafrika gethan hätte. Genug, der britische Jingoismus stand damals in voller Blüthe, das Volk zeigte durch seine Wahlen, daß es den Krieg durchaus genehmige, indem



Eisenbahn=Vedette der Buren.

es ein Parlament wählte, in dem die Regierung eine Majorität von 34 Stimmen und damit eine Sanktionirung ihrer verfehlten Politik in Südafrika erhielt.

Wir müssen hier zum Verständniß der Lage Englands einen kurzen Blick auf den britischen Antheil an jenem oben erwähnten ostasiatischen Konflikt werfen. Großbritannien betheiligte sich, mit Deutschland Fühlung suchend, wie schon gesagt, hauptsächlich mit der Flotte an den Operationen gegen China. Von Landtruppen hatte es einen größeren Theil indischer Eingeborenentruppen nach China entsandt. Dieses war nach Mittheilungen, die uns von Freunden in China gemacht wurden, ein schwerer Fehler. Wer die indischen Verhältnisse kennt, wird wissen, daß es lediglich das großartige Ansehen, das England in den Augen der Hindus besitzt, und der gewaltige Respekt vor dessen Gewalt und Macht ist, die es möglich machen, daß einige Tausend Briten jene Millionen von Eingeborenen völlig in der Hand haben. Der Aufenthalt dieser Hindutruppen in Petschili mußte sie unwillkürlich zu der Beobachtung auffordern, daß England bei anderen Nationen durchaus nicht die Machtstellung besitzt, die Indien ihm eingeräumt hat. Daß z. B. Nichtengländer es wagen konnten, sie, die Hindus, mit dem fürchterlichsten Schmähworte, das es für sie giebt, „Kuli“ schimpfen zu dürfen, ohne daß die Engländer jedem Frevler den Schädel zerschmettern, ist den Indiern nur dadurch erklärlich, daß sie ihre britischen Tyrannen wohl überschätzt haben, eine Einsicht, die dem großen Britannien vielleicht sehr theuer zu stehen kommt.

Wir wenden uns nun wieder dem Zuge Dewets zu, der durch seine Thaten immer wieder in den Vordergrund trat.

General Dewet auf dem Marsche.

Bei Parijs am Vaal trafen General Knox und Dewet aufeinander. Merkwürdiger Weise bildeten die Briten sich wieder ein, sie könnten den Gegner „umzingeln“ und machten in der That Anstalten zu dieser Komödie. Es kam jedoch nur zu einem Gefecht dort in der Nähe bei Lindesdrift. Dewet marschirte nach diesem gegen Süden und gerieth acht Tage nach der obenerwähnten Affaire bei Bothaville, westlich von Kroonstad, in einen heftigen Kampf mit dem englischen Oberst Le Gallais, dem die Buren nicht nur schwere

Verluste beibrachten, sondern auch acht Kanonen abnahmen. Der Oberst Le Gallais fiel im Gefecht. Telegraphisch herbeigeholte Verstärkungen der Engländer stellten das Gleichgewicht wieder her und gelang es diesen dabei die verlorenen Geschütze zurück zu erobern, sowie die 70 Gefangenen, die die Buren gemacht hatten, zu befreien.

Dieses Gefecht, dem der Präsident Steijn selbst beiwohnte, machte den Namen des Generals Dewet auch in England noch mehr bekannt, wo die Blätter schon über die Gefangennahme des kühnen Generals, die sie in sicherer Aussicht glaubten, gejubelt hatten.

Mit der Hauptmacht Dewets gerieth die Besatzung von Dewetsdorf in einen ernsten Kampf. Der General griff die nach seiner Familie genannte Stadt, die von 451 Briten besetzt war, an und setzte ihr hart zu. Es entspann sich ein erbittertes Gefecht, in dem die Engländer 15 Todte und 42 Verwundete verloren; trotz tapferer Gegenwehr, in der sie von zwei Geschützen unterstützt wurden, mußte sich die ganze Garnison ergeben. Wiederum wurde General Knox abkommandirt, den Burenführer einzufangen, und wieder waren die britischen Blätter voller Siegeszuversicht! Allerdings kam es drei Tage später (am 27. November) bei Helvetia in den Beyersbergen, nördlich von Smithfield im Südosten des Oranje-Freistaates, zu einem hartnäckigen Ringen zwischen den Gegnern, allein nachdem Dewet sich tapfer geschlagen hatte, ging er nach den Prinzipien des „Kleinen Krieges" rechtzeitig zurück, setzte über den Caledon-Fluß und zog, von General Knox gefolgt (nicht „verfolgt", wie die britische Meldung sagte), in die südöstlichste Ecke des Oranjestaates. Jetzt entbot das britische Oberkommando alle in jener Gegend irgend disponiblen Truppen, um den gefährlichen Feind endlich abzufangen. Dieser aber schlug, wie man zu sagen pflegt, eine geschickte Volte, wandte sich nach Norden, durchschritt den Springhaas-Nekpaß bei Thabantschu und entkam wiederum ungehindert seinen „Verfolgern" Sein Ruhm aber war mit diesem Zuge begründet.

Der Krieg bis zur Abberufung des Lord Roberts.

Wir sind durch die Beschreibung dieser interessanten Bewegungen Dewets nun bis zum Dezember gelangt, ohne auf die sonstigen Ereignisse auf dem Kriegsschauplatze näher einzugehen, da

es zum leichteren Verständniß vortheilhafter erschien, die Märsche Dewets im Zusammenhange darzustellen. Inzwischen waren jedoch die Buren auch im übrigen Lande nicht unthätig geblieben.

Am 28. Oktober beunruhigten sie die Engländer im Nordwesten bei Kimberley, indem sie bei Vrijburg sich zeigten; ferner verwickelten sie die Briten bei Glen-Siding (20 Kilometer nördlich von Bloemfontein) in ein Gefecht und überfielen südlich von Kroonstad zu Geneva-Siding einen Eisenbahnzug und nahmen 90 englische Soldaten gefangen. Am nächsten Tage tauchten Buren in der Gegend von Mafeking auf, wo sie die Bahn, die nach Vrijburg führt, zerstörten.

In dieser Zeit verursachte die Nachricht von einem größeren Einbruch der Buren in die Kapkolonie im englischen Lager große Erregung. Die Wendung der Dinge war gar nicht abzusehen, wenn es den Buren gelingen würde, das überall unter der Asche glimmende Feuer des Aufruhrs zu hellen Flammen anzufachen.

Am 30. Oktober fielen 200 Buren eine Abtheilung britischer Polizeitruppen in Palmienfontein bei Herschel (östlich von Aliwal-North) an und zeigten dadurch den Kapkolonisten, daß die Herrschaft der Briten doch nicht fest genug gegründet sei, um solche Expeditionen zu verhindern. Unaufhörlich setzten sich nun die Ueberfälle, Zugstörungen und Kämpfe auch in den Kapkolonien fort. Auch sehen wir die Buren noch im Oktober im Oranje-Freistaat an drei Orten thätig: südlich von Edenburg zerstörten sie die Bahn auf weite Strecken und brachten bei Jagersfontein-weg einen Zug zum Entgleisen, dessen Inhalt sie an sich nahmen; gleichzeitig verwickelten sie zwischen Bethulie und Rouxville die Briten in ein Gefecht bei Odendaalstrom, nicht weit vom Oranjefluß.

Die Briten, unfähig ihrer Gegner Herr zu werden, rächten sich nun in rohester Weise durch Zerstörung der kleinen Stadt Ventersburg, die im Norden des Oranjestaates liegt. Ebenso brutal war die Maßnahme der Engländer, 160 Frauen und Kinder aus dem Orangestaate zu weisen und in der Hafenstadt Port Elisabeth, woselbst ein Lager für sie eingerichtet wurde, zu interniren. Man mag über den Krieg denken, wie man will: eine Armee, die unfähig ist, die tapferen Männer zu besiegen, und deshalb ihre Wut an deren Eigenthum, wehrlosen Kindern und Frauen ausläßt, wird der Sympathie jedes echten deutschen Kriegsmannes wie überhaupt jedes anständigen Menschen verlustig gehen.

In diesen Tagen verließen die britischen Freiwilligen aus Kanada den Kriegsschauplatz. Auch sie werden von der britischen



Vorrücken eines englischen Panzerzuges auf einer von Buren bedrohten Strecke.
(Nach einer photographischen Moment-Aufnahme.)

Armee nicht den besten Eindruck davongetragen haben. Sie kehrten in ihre Heimath zurück und brachten Berichte in deren Zeitungen, die nicht gerade Ruhmeslieder für ihre britischen Mitkämpfer waren.

Anfang November glückte es den Briten, den Ort Koffiifontein am Reitrivier (südöstlich von Jakobsdaal), der einen vollen Monat von den Buren eingeschlossen war, wieder zu entsetzen. Dagegen gelangten aus der Kapkolonie Nachrichten nach dem Hauptquartier, daß im Norden bei Petrusville und Philippstown sich Buren gezeigt und auch bei Blomshof einen Transportzug weggenommen hätten.

Am 20. Oktober hatten wir den General French verlassen, der von Barberton bis Bethel gekommen war; erst am 5. November langte er in Springs südlich von Johannesburg an, weidlich gerupft von den Buren, die ihn während des ganzen Marsches begleitet und umschwärmt hatten. Man erzählt, daß die ganze Bewegung den Eindruck einer Flucht, aber nicht den des Marsches siegreicher Eroberer gemacht habe. In den Gefechten, die ihm die Buren bei Geluck und Twijfelaar lieferten, verlor er viele Leute und Pferde, sowie 1000 Stück Zugvieh.

Während dieser Zeit zerstörten die Buren einige Strecken an der Natalbahn, ließen einen ihrer Züge entgleisen und machten Natal selbst durch herumstreifende Patrouillen unsicher.

In derselben Zeit schwärmten Buren in der Nähe von Bloemfontein umher, während General Smith-Dorrien melden mußte, daß er an der Delagoa-Bahn ein zweitägiges Gefecht hatte, in dem er 8 Todte und 32 Verwundete verlor. Andererseits gelang es den Engländern, den Ort Philippolis (im Süden des Oranjestaates), den sie an die Buren hatten abtreten müssen, wieder zu besetzen. Dafür rächten sich die Buren durch den Ueberfall mehrerer feindlicher Polizeiposten, eines bei Vrijburg (nördlich von Kimberley) und eines anderen dicht bei Johannesburg.

Protest der Frauen.

Am 10. November trat eine Anzahl holländischer Frauen in Paarl, also in der Kapkolonie, zusammen, um in feierlicher Weise gegen die Grausamkeiten der Briten, die diese gegen ihr Geschlecht und gegen die Kinder begangen hatten, Protest einzulegen. Wenn in England ein Verein von Frauen sich gebildet hat, um die Thaten ihrer Landsleute vor üblen Nachreden zu retten, so sollte dieser erst die Wahrheit der Thatsachen, die dort ans Tageslicht gebracht wurden, näher prüfen. Er sollte ferner die Aussagen der Nichtengländer sammeln, die Augenzeugen der Roheiten, die die Briten

begingen, waren. Wenn die Engländer bei den Buren die Maßnahmen wiederholen, die sie gewohnt sind, gegen wilde Völker in Anwendung zu bringen, unter dem heuchlerischen Vorgeben, daß die Buren nicht auf einer Stufe der Kultur mit den Briten ständen, so erniedrigen sie damit Niemand mehr als sich selbst!

Weitere Kämpfe.

Bald wurde es auch wieder im Norden des Oranjestaates lebendig. Dort hatte General Rundle verschiedene Scharmützel bei Harrysmith, Vrede und Reitz, die seine Truppen in Bewegung hielten.

Im Südwesten von Transvaal bewegte sich eine Abtheilung Buren ganz unabhängig, die ohne Unterlaß die Gegner in Athem hielt; so bedrängte sie die britischen Garden bei Potchefstroom am 14. November, während sie gleichzeitig an drei anderen Stellen die Bahngeleise aufbrach (bei Edenburg, ferner südlich von Bloemfontein im Oranjestaat und südlich von Kimberley).

Auf anderen Punkten schwankte das Kriegsglück hin und her; so belagerten die Buren Vrijheid in der südöstlichen Ecke von Transvaal, während im Südwesten desselben Staates es den Briten gelang, den Ort Klerksdorp, dessen sich die Buren bemächtigt hatten, wieder zu entsetzen. Gleichzeitig wurden Kämpfe bei Thabanschu gemeldet. Dieser Ort lag auf dem Wege, den Dewet machte, als er zwischen Bloemfontein und Maseru nahe dem Basutolande hindurchmarschirte.

Am 19. überfielen die Buren an der Delagoa-Bahn einen englischen Posten südlich von Balmoral, nicht weit vom Oliphantsflusse. Von der Heftigkeit und Bedeutung solcher Ueberfälle zeugt die Thatsache, daß die Briten hierbei neben einer Anzahl von Todten und Verwundeten 30 Gefangene verloren.

Ebenso hartnäckig wurde am 23. bei Tijgerkloof, in der Nähe von Bethlehem (Oranjestaat) gekämpft, in welchem Gefechte die schottischen Garden eine Rolle spielten. Diese, eine Lieblingstruppe der Engländer, die den Ruf besonders großer Tapferkeit besaß, haben wir schon am Modderflusse im Kampfe gesehen, wo die Lorbeeren, die sie sich dort unter den Befehlen des Lord Methuen holten, mehr wie gering waren.

Auch das Ende des Monats November bewies die Unermüdlichkeit der Buren, sich mit ihren Gegnern zu messen. An allen Ecken brannte der Kampf weiter. Trotz der Aufgebote der Engländer treffen wir

im Norden der Kapkolonie die dort immer willkommenen Buren südlich des Oranjeflusses wieder; in der Nähe von Kimberley berannten sie Boshof; in der Gegend östlich von Pretoria maßen sie sich mit den Truppen Pagets (bei Bronkhorstspruit). Bei diesem sehr hartnäckigen Gefechte wurden über 80 Mann der englischen Truppen außer Thätigkeit gesetzt.

Nur an einer Stelle hatten die Engländer entschiedenen Erfolg, indem es ihnen glückte, den von den Buren seit Monden besetzten Ort Schweizer-Reneke, nicht weit von Christiania, zu befreien.

Rückblicke.

Wer den Feldzug der Buren bis hierher verfolgt hat, wird das Eine wohl empfunden haben, daß er noch weit vom Ende entfernt war. Dem äußeren Anschein nach war allerdings viel, ja in den Augen der Briten das große Ziel gewonnen, die beiden Republiken erworben und die Bahnen besetzt zu haben. Außerdem giebt der Kleine Krieg einer, nämlich der nach der Truppenzahl stärkeren Partei stets Gelegenheit, Siegesberichte in die Welt zu setzen, da es in der Natur dieser Art Kriegführung liegt, daß die schwächere Partei es niemals zu geschlossenen Kämpfen kommen lassen darf, wenn sie nicht des Erfolges ganz sicher ist, das heißt wenn sie sich nicht augenblicklich in der Uebermacht befindet. Wenn also nach jedem Zurückweichen der Buren die Briten einen Sieg verkündeten und von Verfolgung sprachen, so konnte das Laien, besonders englischen Lesern imponiren, die bekanntlich nicht eine Idee von Armeewesen haben, da die allgemeine Wehrpflicht, die in Deutschland jeden gesunden Menschen zum Kriegsmann stempelt, dort nicht beliebt und daher nicht eingeführt ist. England kauft sich für sein vieles Geld Miethlinge, die für das Land kämpfen müssen. Daß diese Söldner, die oft nicht einmal Engländer sind, nicht dieselbe Tapferkeit und denselben Opfermut zeigen wie Söhne des eigenen Landes, die aus allgemeiner Ehrenpflicht für das Vaterland kämpfen, ist erklärlich.

Wir Soldaten in Preußen sahen den Verlauf des Krieges mit anderen Augen an. Wenn auch die Aussichten des Kampfes für die Buren keineswegs glänzende waren, so waren doch die Briten, dank ihrer verkehrten Maßnahmen, ebensowenig Herren des von ihnen besetzten Landes; es war auch kaum abzusehen, wann dies der Fall sein würde.

Lord Roberts reist ab.

In den Augen des englischen Volkes aber hatte Lord Roberts den Feldzug „siegreich" beendet. Deshalb nahm dieser die Gelegenheit wahr, nun den Schauplatz seiner Thätigkeit zu verlassen. Die Armeeverwaltung Großbritanniens war allerdings in schlechtester Verfassung, und die Schwäche des englischen Militärsystems war vor ganz Europa bloßgelegt. Eine Reform war also aus diesen Gründen nöthig; dieses hatte aber wohl kaum solche Eile, daß sie sofort vorgenommen werden mußte, auch war der Zeitpunkt gerade jetzt wenig glücklich gewählt. Es ist überhaupt nicht gebräuchlich, einen Feldherrn, der siegreich ist und mit dem die Regierung in jeder Hinsicht zufrieden sein kann, mitten in seiner Arbeit abzuberufen. Lord Roberts wurde jedoch nach England zurückbeordert und als Nachfolger des Lord Wolseley zum obersten Kommandeur der sämmtlichen englischen Truppen ernannt. An seiner Stelle wurde Lord Kitchener zur Weiterführung des Feldzuges in Südafrika kommandirt. Von der Kriegs-(Jingo-)Partei wurde dieser Wechsel freudig aufgenommen, indem man glaubte, daß Roberts zu glimpflich mit den Buren umgegangen sei und sein Nachfolger weder auf die friedlichen Farmer, noch auf Frauen und Kinder Rücksicht nehmen würde, um den Endzweck des Krieges zu erzwingen. Sie haben sich auch kaum verrechnet.

Lord Roberts aber wurde in London wie ein Sieger empfangen und zum Earl of Kandahar and Pretoria ernannt. Er hatte jedoch Selbsterkenntniß genug, das ihm zugedachte „Te Deum" abzulehnen.



„Julklapp", Karikatur a. d. Scheerer, Innsbruck.

Einzelbilder.

Nachdem in den vorigen Abschnitten die Ereignisse der Zeit vom Beginn des „Kleinen Krieges“ bis zur Abberufung Lord Roberts geschildert worden sind, versuchen wir nun den Lesern auf den folgenden Blättern durch Einzelberichte das allgemeine Bild des Krieges zu ergänzen, bis wieder der Gang der Ereignisse eine zusammenhängende Schilderung derselben fordert. Wir geben deshalb in bunter Reihe neuere Nachrichten zur der Geschichte des Krieges, Schilderungen hervorragender Persönlichkeiten, soweit ihrer im ersten Bande nicht schon ausführlicher gedacht wurde, Stimmungsbilder u. s. w.

Zur Vorgeschichte des Krieges.

Wir fügen zunächst ein uns gütigst überlassenes Aktenstück zur Vorgeschichte des Krieges, das erst im Oktober veröffentlicht wurde, hier ein. Herr de Beaufort, der holländische Minister des Auswärtigen, theilte im Oktober dem Parlament drei von ihm an den niederländischen Generalkonsul in Pretoria in französischer Sprache gerichtete chiffrirte Telegramme und dessen niederländisch abgefaßte Antwort mit. Die Schriftstücke lauten in deutscher Uebersetzung wie folgt:

Minister für ausländische Angelegenheiten an niederländischen Generalkonsul in Pretoria:

Haag, 13. Mai 1899.

„Nachrichten aus verschiedenen Hauptstädten erwecken in mir Glauben, daß Gefahr einer gewaltsamen Lösung als bevorstehend befürchtet werden muß. Theilen Sie bitte unverzüglich wörtlich und sehr vertraulich dem Präsidenten mit, daß ich ihm als treuer Freund und im wahren Interesse der Republik rathe, sich so versöhnlich und gemäßigt wie möglich zu zeigen. Ich weiß aus sicherer Quelle, daß die deutsche Regierung diese Ansicht völlig theilt. Halten Sie diesen Schritt geheim, auch vor Ihren Kollegen.“

Generalkonsul der Niederlande in der Südafrikanischen Republik an den Minister für ausländische Angelegenheiten im Haag.

Pretoria, 14. Mai 1899.

„In Folge Eurer Excellenz telegraphischen Auftrag, habe ich mich heute früh um 7 Uhr nach der Wohnung des Staatspräsidenten

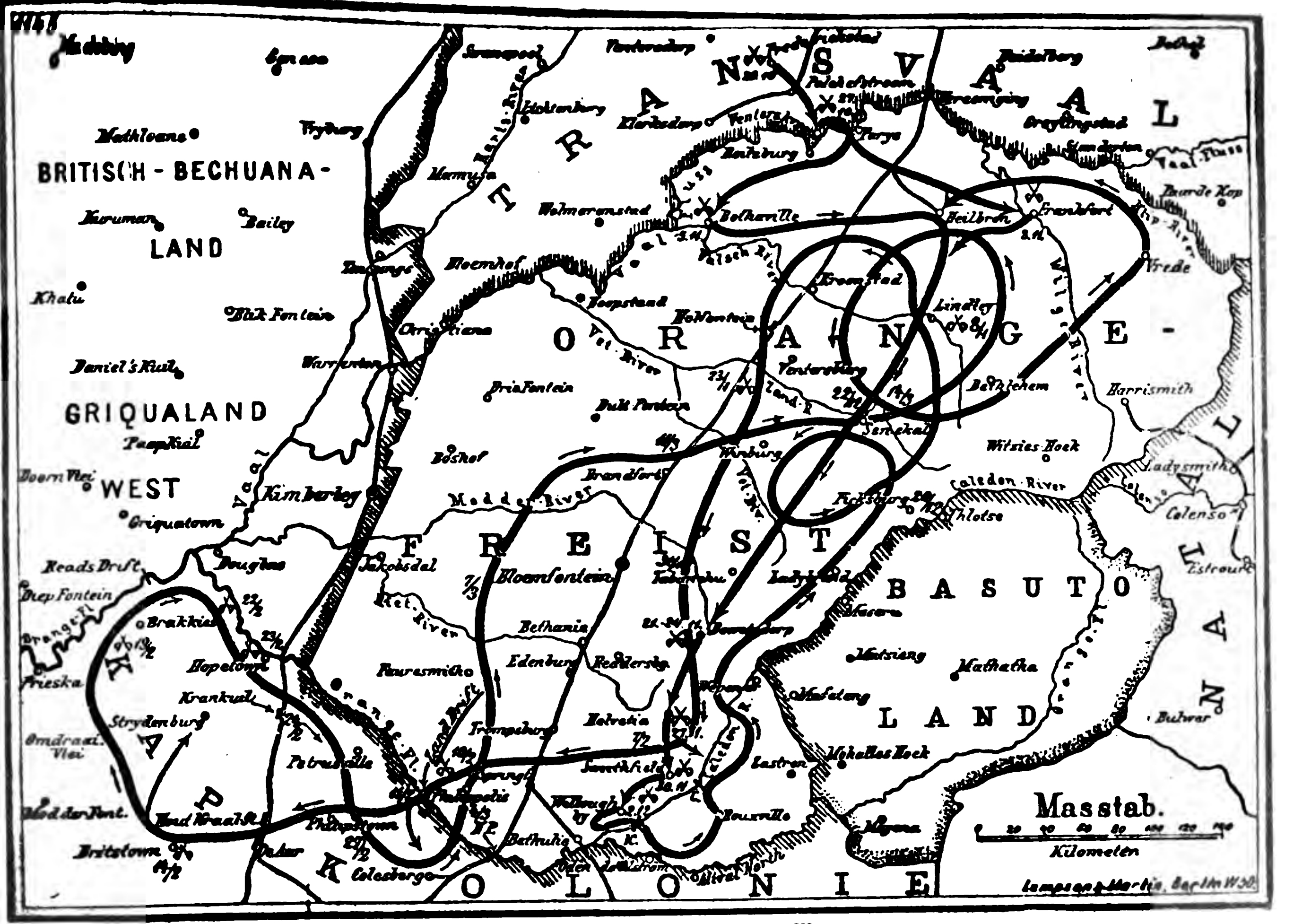
begeben und ihm von Eurer Excellenz Rath Mittheilung gemacht. Herr Krüger antwortete, er sei jederzeit entgegenkommend gewesen und wünsche keinen Krieg, doch die Unabhängigkeit der Republik könne er nicht preisgeben. Er sagte ferner, daß jetzt, nachdem aus seinen verschiedenen Reden in Heidelberg u. s. w. bekannt geworden sei, daß er Reformen zugestehen wolle, der englischen Regierung vor einer friedlichen Lösung bange werde. Stimmrecht könne er wohl verleihen. Daß aber Leute englische Staatsbürger bleiben und doch in der Republik Stimmrecht ausüben, würde einer stillschweigenden Anerkennung der Suzeränität gleichkommen. Den Termin für die Erlangung des vollen Stimmrechts wolle er von 14 auf 9 Jahre abkürzen und dieser Bestimmung für bereits naturalisirte Personen rückwirkende Kraft geben. Später, wenn die Zahl seiner Altbürger wieder gestiegen wäre, wolle er das Stimmrecht noch nach kürzerem Aufenthalt gewähren. Nach der Meinung des Präsidenten werde England niemals zufrieden sein, bis das Land wieder englisch geworden. Er erklärte, niemals angegriffen, sich aber allezeit vertheidigt und auf Gottes Schutz vertraut zu haben. Gäbe er die Unabhängigkeit preis, so wäre das ein Mangel an Gottvertrauen. Die Geschichte habe gezeigt, daß Gott ihre Unabhängigkeit erhalten wolle, denn selbst nach den Niederlagen bei Boomplaats und in Natal habe er sein Volk zurückziehen und unabhängig bleiben können. Niederlagen, wie sie die Engländer im Freiheitskrieg und dann unter Jameson erlitten, seien den Buren nie widerfahren. Die Gegenpetition fremder Unterthanen sei ein Beweis, daß viele Ausländer mit der Verwaltung der Republik sehr zufrieden seien. Herr Krüger zeigte sich erkenntlich für den Beweis Eurer Excellenz freundschaftlicher Gesinnung, er wolle so entgegenkommend wie möglich sein."

Der zweite Depeschenwechsel lautet:

Minister für ausländische Angelegenheiten an Generalkonsul der Niederlande in Pretoria.

Haag, 4. August 1899.

„Theilen Sie vertraulich dem Präsidenten mit, daß ich, nachdem ich vom Gesandten Transvaals den englischen Vorschlag zu einer internationalen Kommission erfahren habe, dem Präsidenten im Interesse des Landes rathe, diesen Vorschlag nicht von vornherein zurückzuweisen."



Die Märsche Dewets vom Oktober bis März.



Dewet

General Dewet und ein Theil seines Stabes.

Generalkonsul der Niederlande in der Südafrikanischen Republik an den Minister für ausländische Angelegenheiten im Haag.

Pretoria, 5. August 1899.

„Heute früh habe ich dem Präsidenten von dem Inhalt Ihres Telegramms Mittheilung gemacht. Er bemerkt, daß die von England vorgeschlagene Kommission keine internationale, sondern eine englisch-transvaalische sei. Der Staatssekretär, welcher der Verhandlung beiwohnte, dankte für den Rath Eurer Excellenz, gab aber zu erkennen, daß die von England beantragte Kommission in die inländische Frage der Regelung des Stimmrechts eingreifen wolle und daß ihre Beschlüsse dann von der Republik befolgt werden müßten. Die Transvaalregierung würde sich auf diese Weise an Händen und Füßen gebunden England übergeben, während andererseits über Schiedsgericht und andere Fragen von England nichts zu erreichen gewesen wäre, als eine Zusage, diese Sachen später zu besprechen. Die Regierung der Republik erwäge den englischen Vorschlag reiflich gemeinsam mit Herrn Fischer, dem Vertreter des Oranje-Freistaates, und werde wahrscheinlich England um nähere Auskunft über die Tragweite desselben angehen und keine direkt abschlägige Antwort ertheilen."

Das dritte Telegramm Herrn de Beauforts ist vom 15. August 1899 und lautet:

„Wollen Sie dem Präsidenten vertraulich mittheilen, daß die deutsche Regierung völlig meine in der Depesche vom 4. August ausgesprochene Ansicht theilt, den englischen Vorschlag nicht zurückzuweisen. Die deutsche Regierung ist, wie ich, überzeugt, daß jeder Schritt bei einer der Großmächte in diesem sehr kritischen Augenblick ohne jedes Resultat und sehr gefährlich für die Republik sein würde."

Die Antwort des Generalkonsuls lautet:

„Den Präsidenten habe ich persönlich von dem Inhalt Ihres Telegramms in Kenntniß gesetzt. Er wies von Neuem auf den Thatbestand hin, daß die vorgeschlagene Juristenkommission keinen internationalen Charakter trage und daß eine Annahme derselben eine sehr direkte Einmischung der Engländer in die inneren Angelegenheiten der Republik bedeuten würde. Er erklärte, nicht die Absicht zu haben, eine der Großmächte anzurufen."

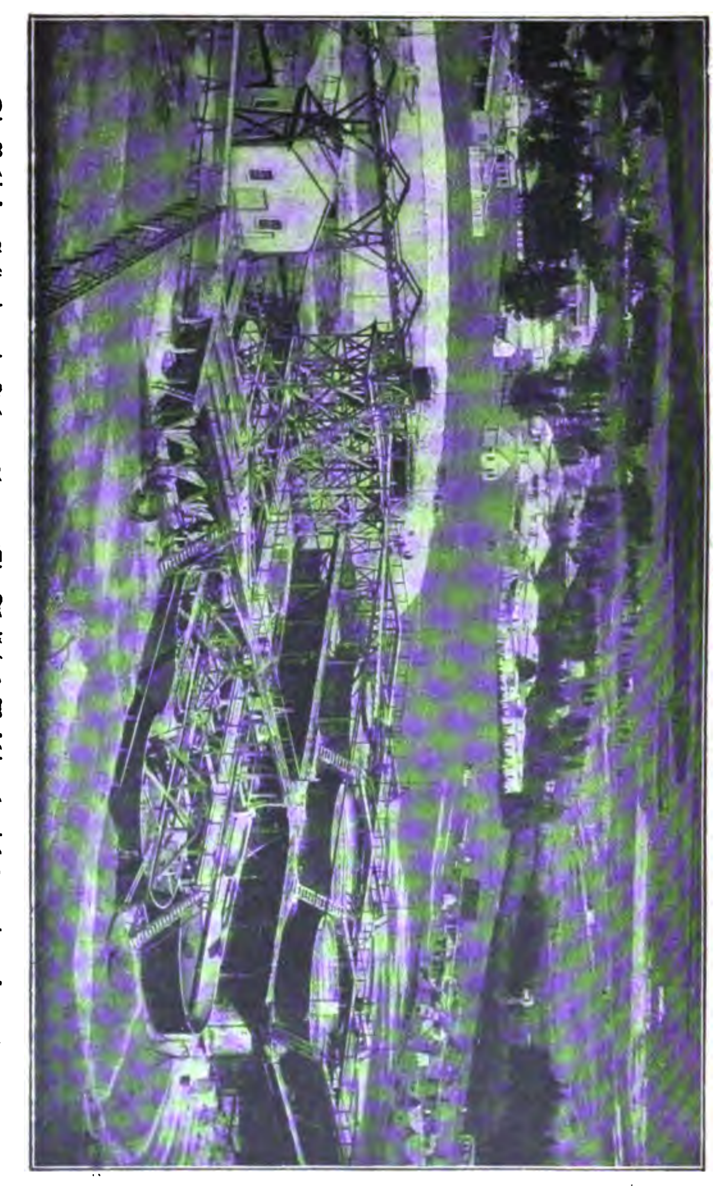
Hieraus ergeben sich zunächst die Bemühungen der niederländischen Regierung zur Aufrechterhaltung des Friedens.



Die Karikatur und der Burenkrieg.

„Hände weg!" Aus „Die Jugend".

Neben der ernsten Tagespresse und den meisten Zeitschriften haben auch die Karikaturenblätter das tapfere Burenvolk in seinem heißen Ringen um die Freiheit mit Bild und Wort begleitet. Bei der Wichtigkeit, die eine gute Karikatur für eine richtige Würdigung der Zeitereignisse hat, da sie unter der Maske des Scherzes oft die bitterste Wahrheit eindringlicher verkündet als es durch bloße Worte möglich ist, glaubten wir uns nicht versagen zu dürfen, den Lesern einige Proben zu geben, die wir nach und nach einstreuen werden. In den politischen Witzblättern fast aller Länder und aller Parteien ist — für die allgemeine Stimmung sehr bezeichnend — der Grundzug, die Bewunderung für die tapferen Buren und der Haß gegen seine brutalen Unterdrücker; dann aber der Spott und Hohn über die großen und doch so lange vergeblichen Bemühungen Englands und über die bei diesen zu Tage gekommenen Schwächen seines Heeres. Daß die englischen Witzblätter mit geringen Ausnahmen dazu im Gegensatze stehen, ist erklärlich. Die Proben, die wir auf Seite 28 und 29 gaben, entstammen einer holländischen Zeitschrift, das vortreffliche Bild auf Seite 32 und die Anfangsvignette dieses Abschnitts deutschen Blättern; in der Folge werden auch noch Karikaturen anderer Länder wiedergegeben werden. Wenn man von den für den Zweck der Zeichnungen unerläßlichen Uebertreibungen absieht, bietet gerade das Bild auf Seite 32 eine ausgezeichnete Charakteristik der beiden Gegner. Die Darstellung bezieht sich auf ein vor der Abreise Bullers aufgetauchtes, jedoch nicht begründetes Gerücht, daß dieser von Dewet gefangen genommen und gegen sein Ehrenwort, nicht mehr gegen die Buren zu kämpfen, entlassen worden sei.



Die Robinson-Goldminen in Johannesburg. (Ein Theil des Maschinenbetriebes wurde gesprengt.)

Einzelne Mittheilungen aus der Geschichte vom August bis November 1900.

Die englische Armee war trotz aller Siege wohl kaum in recht kriegerischer Verfassung, wenigstens giebt ein britischer Zuschauer, der sich in der Truppe des Generals Rundle aufhielt, folgende recht bezeichnende Schilderung: Viele Infanteristen könnten sich kaum vor Schwachheit fortschleppen, sie seien zu Schatten abgemagert; wer das Alles ableugne, leugne die Wahrheit ab. Seit längerer Zeit hätte der Soldat nichts Anderes zu essen gehabt, als alle zwei Tage ein Pfund grobes Mehl, das er nach hartem Tagemarsch zu kochen habe. Am folgenden Tage erhalte er ein Pfund Bisquit. An Brennmaterial sei nur ein wenig an der Sonne getrockneter Ochsendünger vorhanden. Außerdem erhalte der Soldat täglich ein Pfund rohes Fleisch, das er von zehnmal neunmal nicht kochen könne. Der Korrespondent fragt, was aus all den schönen Sachen geworden sei, die man von England gesandt habe. Doch man solle nicht nur fragen, sondern auch die Leute zur Verantwortung ziehen die schuld an solchen Verhältnissen seien. Der Verfasser betont ausdrücklich, daß Rundle nicht abgeschnitten gewesen sei und Proviant hätte erhalten können. „Sind Leute," fragt Mr. Hales, „deren Hand zittert, wenn sie das Gewehr nehmen, und nicht etwa aus Furcht oder in Folge von Wunden, sondern aus Schwachheit und Mangel an Blut und Muskeln, verursacht durch ständigen Hunger, sind solche Leute im Stande, eine Kopje zu stürmen?" Und unwillig ruft der Mann zum Schlusse aus: „Ihr steht in Euren Musikhallen und singt Lieder zum Preise Eurer Soldaten, der „guten Kerle an der Front", und laßt den Soldaten hungern, so sehr hungern, daß ich ihn auf dem Marsche oft mit einem Neger habe um eine Hand voll Mehl streiten sehen."

Englische Offiziere.

Ein Theil der englischen Offiziere scheint sich nicht sehr gut benommen zu haben. Selbst der englische Berichterstatter Davis schrieb aus Pretoria Folgendes: „Unsere Offiziere waren in der Modell-Schule in einer Weise untergebracht, daß sie sich nicht im Geringsten zu beklagen hatten. Die Schule hat hohe, luftige und helle Räume und große Hallen, sowie eine vorzüglich eingerichtete

Turnhalle und einen guten Lawn-Tennis-Platz, die alle den Herren zur Verfügung standen. Wenn man die Offiziere auf den breiten Veranden rauchend, lesend und plaudernd sitzen sah, so konnte man annehmen, ein englisches Klubhaus vor sich zu sehen, zumal auch noch ein Piano, Noten, Bücher, Schreibmaterial in Hülle und Fülle vorhanden waren. — Daß die Herren alle diese Annehmlichkeiten mit einem unbequemen, wohlbewachten Feldlager am äußersten Ende der Stadt vertauschen mußten, hatten sie einzig und allein sich selbst und ihrem Benehmen in der Modell-Schule zu verdanken. Anstatt daß sie die höfliche und aufmerksame Behandlung, die sie von den Buren erfuhren, durch entsprechendes Verhalten anerkannt hätten, betrugen sie sich in verächtlicher, thörichter und durchaus unwürdiger Weise, die ganz und gar nicht „gentlemanlike“ war. Sie malten wie Schulbuben beleidigende Karikaturen an die Mauern des Schulhauses, zerstörten die Schreibbücher und Lehrbücher der Kinder, die sie in den Klassen fanden, und betrugen sich in geradezu flegelhafter und prahlerischer Weise gegen die Burenbeamten, denen sie zu imponiren und Furcht einzujagen suchten, indem sie mit dem drohten, was ihre Kameraden thun würden, wenn sie Pretoria nähmen. Die größte Ungezogenheit dieser Helden bestand jedoch darin, daß sie den am Schulhause vorbeikommenden Damen und jungen Mädchen freche Bemerkungen und Scherze zuriefen und sie dadurch derartig belästigten, daß die Frauen der Stadt thunlichst vermieden, am Schulhause vorbeizugehen. Ich glaube natürlich nicht, daß alle Offiziere sich in dieser kläglichen Weise benahmen, aber jedenfalls nahmen diese Flegeleien einen derartigen Umfang an, daß sie alle darunter zu leiden hatten. Der Skandal wurde schließlich derartig unerträglich, daß eine große Anzahl von Damen ein Gesuch an das Gouvernement sandte mit der Erklärung, daß die Anwesenheit der gefangenen Offiziere im Herzen der Stadt eine öffentliche Plage sei, und in Folge dieses Vorgehens wurden dann die tapferen Herren aus ihrem bequemen Quartier entfernt und in dem erwähnten Feldlager untergebracht. Dort sah ich sie dann auch persönlich, und auch in meiner Gegenwart genirten sie sich nicht, den mich begleitenden Buren-Beamten zu verhöhnen und sich über ihn und seine Landsleute in ungezogenster Weise lustig zu machen. Ich glaubte immer, ein englischer Offizier bliebe unter allen Umständen ein Gentleman, aber ich habe mich sehr in ihm getäuscht.“

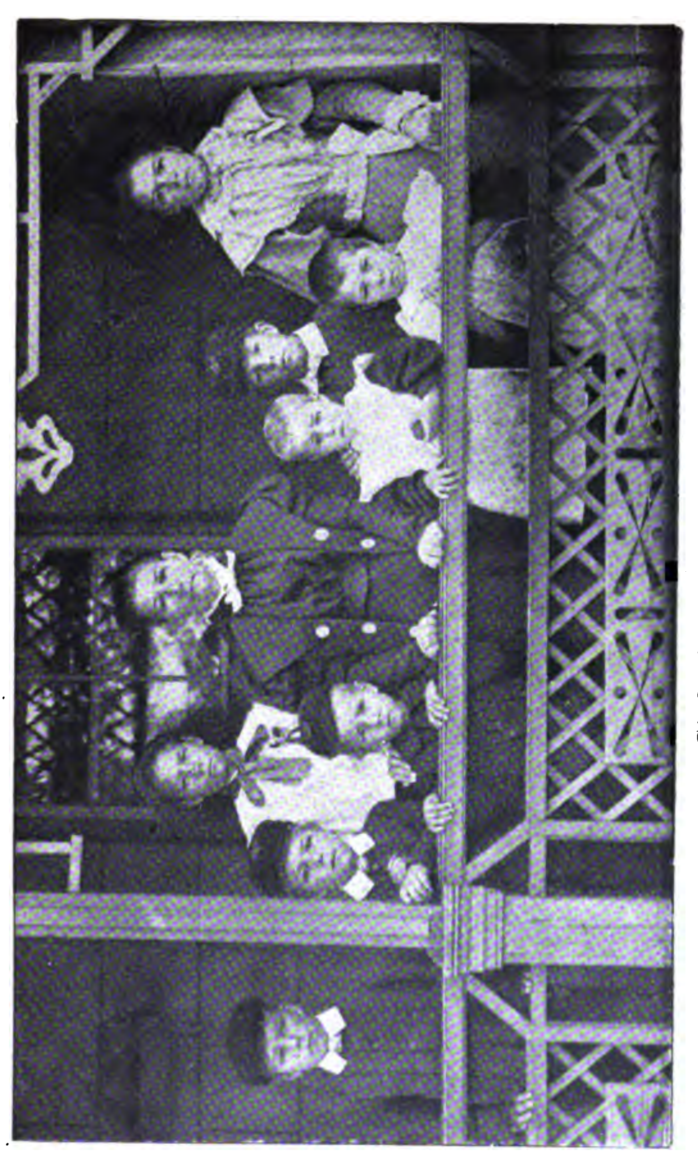


Verwundete Buren im Hospital.

Die englische Armee-Reform.

Daß Alles in der britischen Armee nicht in Ordnung war, wurde selbst vielen Briten klar und nun kamen auch von diesen abfällige Kritiken heraus. Jemand, der bei Ladysmith zugegen war, gab dem britischen Kriegsminister zwar Recht, der gesagt hatte, man solle während des Krieges nicht tadeln. Er fragt aber: Wie stand es mit der Periode vor dem Kriege? Bevor man Reformen erzwang, die vermuthlich zum Kriege führen mußten, wäre es wohl die Pflicht der Regierung gewesen, sich darüber klar zu werden, wie die Streitkräfte der Buren beschaffen waren. Selbst ein gerechter Krieg sollte nicht unternommen werden, ohne daß man vorher die Kosten berechnet und sich vergewissert hätte, ob man auch die nothwendigen Vorbereitungen getroffen hätte. Schon von der Zeit des Jameson-Einfalls an hat die Transvaal-Regierung ihre Anstrengungen verdoppelt, die modernsten Geschütze der verschiedensten Kaliber zu beschaffen, die eine doppelt so weite Tragkraft haben, als unsere eigenen Geschütze. Das mußten unsere Beamten wissen. Was die Buren

in Deutschland und Frankreich kaufen konnten, hätten unsere eigenen Geschützgießereien auch liefern können, wenn man ihnen die Gelegenheit dazu gegeben hätte. Unsere Artillerie hätte vollständig neu bewaffnet werden sollen. Es ist aber nichts geschehen. Kann Mr. Brodrick den Grund dafür angeben? Die einzige Aussicht, eine friedliche Lösung herbeizuführen, war die, den Buren klar zu machen, daß jeder Widerstand aussichtslos war, und so glaube ich, kann man ruhig sagen, daß gerade unsere mangelhaften Vorbereitungen den Präsidenten Krüger in die Versuchung gebracht haben, es auf das Aeußerste ankommen zu lassen. (Das ist doch sehr fraglich! Der Verfasser.) Ohne Zweifel hatten Präsident Krüger und seine militärischen Berather die größten Hoffnungen auf Sieg, und wir werden sicher eines Tages hören, daß sie über unsere mangelhafte Ausrüstung vollkommen orientirt waren, und daß die Inferiorität unserer Feldgeschütze sie veranlaßte, es auf den Krieg ankommen zu lassen, weil sie sicher waren, daß sie uns ohne Weiteres in die See drängen würden. Sie waren fertig und wir waren es nicht. Als die Feindseligkeiten begannen, brachte General Joubert 96-Pfünder und 15-Pfünder Feldgeschütze in den Kampf. Die ersteren hatten eine Tragweite von 10000 Yards, die letzteren eine solche von mindestens 8000 Yards; diese waren besonders gute Kanonen, die ebensogut Granaten wie Schrapnels schossen. Außerdem hatte er Haubitzen, die 6000 Yards weit trugen, und Pompons, eine demoralisirende Waffe, die übrigens vor ungefähr vier Jahren dem britischen Kriegsministerium angeboten, aber abgelehnt wurden, und zwar während Mr. Brodrick Unterstaatssekretär war. Allen diesen vorzüglichen Waffen gegenüber konnte unsere Armee nichts anderes als Feldgeschütze ins Feld führen, die kaum 4000 Yards weit trugen und nur schwer aus dem Mausergewehr-Feuer gehalten werden konnten. Hatte ich nicht recht, wenn ich diese Waffen als lächerliches Spielzeug bezeichnete? So war es kein Wunder, daß Niederlage auf Niederlage folgte. Bei Dundee standen unsere Soldaten im Feuer, ohne daß sie es erwidern konnten; sie mußten sogar die Todten und Verwundeten im Stich lassen. Und dasselbe wäre bei Ladysmith geschehen, wenn nicht Sir George White dringend um die Unterstützung durch Marine-Geschütze gebeten hätte. Soll man dafür die Regierung noch loben? Ich dächte, sie verdiene nur Tadel. Wenn die Ausrüstung eine andere gewesen wäre, würde der ganze Krieg



Die Familie des Generals Dewet.

anders verlaufen sein, denn die Mannschaft der britischen Artillerie ist ausgezeichnet. Alle die Niederlagen hätten vermieden werden können. Nicholsons Nek wäre vermuthlich ein Sieg geworden(?) und Colenso jedenfalls nicht eine solche Niederlage. Auf alle Fälle haben die Wähler sich zu fragen, ob man einer Regierung, die so unvorbereitet in den Krieg gegangen ist, die weitere Zukunft Großbritanniens anvertrauen kann.

Schlacht bei Dalmanutha (Machadodorp).

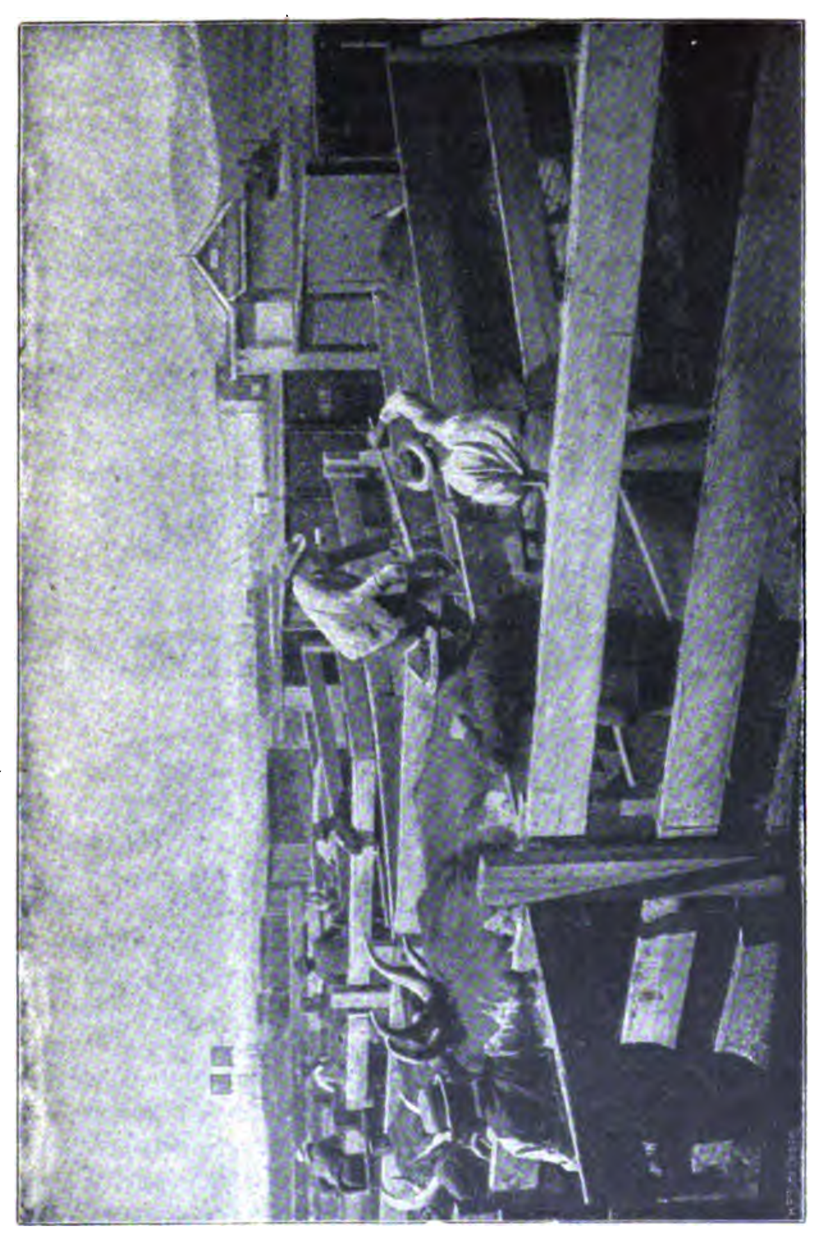
Dieser große Kampf, der den Briten den Besitz der Bahn nach der Delagoa-Bai in die Hand gab, war der letzte größere geschlossene Kampf der Buren. Ein englischer Zuschauer schreibt, daß sie tapfer gekämpft, aber nicht in so zerstreuter Ordnung gefochten hätten, als sonst. Dennoch hätten sie einen vorzüglichen Widerstand gegen die Uebermacht geleistet. Einer der Verwundeten sagte, daß die herumfliegenden Felsenstücke ebenso gefährlich gewesen wären wie die Granaten selbst. Der Mann war selbst nicht verwundet, sondern nur durch die Wirkung einer Lyddit-Granate außer Gefecht gesetzt worden; dieselbe war acht Fuß von ihm krepirt, die Wirkung war aber eine so entsetzliche, daß man in dem Mann kaum noch einen Menschen erkennen konnte. Wenn es überhaupt noch nöthig war, die furchtbare Wirkungskraft des Lyddit zu beweisen, so ist es an jenem Tage vollauf geschehen. Um die Mittagszeit wurde der Long Tom nach einem sicheren Platz zurückgezogen, ein Theil der Mannschaft mußte aber zurückbleiben, um den Rückzug der Geschütze zu decken. Am nächsten Morgen sah ich das Kopje. Kein Maler könnte eine solche Schreckensscene malen. Ganze Haufen von gelbgrauen Granitsteinen und Felssplittern lagen herum, dazwischen und darauf frisch aufgeworfene Erde und Sand, vereinzelt einige verdorrte und meist ihrer Aeste beraubte Fichten. Der Boden zeigte große Löcher, alles mit einer unheimlich gelben Asche überstreut. Einige hellgraue Stellen an den Granitfelsen zeigten an, wo die Granaten ganze Felsstücke abgerissen hatten. Eines der weggerissenen Stücke, das auf dem Platze lag, war mindestens vier Fuß im Quadrat groß, und rund herum lagen ganze Haufen von kleinen Splittern, über Allem lag die Majestät des Todes. Die Todten lagen, wie sie gefallen waren, drei von ihnen lagen auf einem Haufen, sie waren offen-

bar von einem einzigen Schrapnell, das über ihnen krepirt war, niedergemäht worden. Sie hatten gewöhnliche Hüte und Arbeitsjacken an, nur wenige von ihnen waren mit Hosen bekleidet und fast keiner hatte mehr Stiefel an. Dieselben waren ihnen in der Noth von ihren eigenen Freunden weggenommen worden. Die Röcke der Leute waren meist dunkelblau oder braun; einige hatten helle Beinkleider an, die wohl einstmals zu irgend einem Bauernfest angeschafft sein mochten. Einer der Männer hatte sogar einen Strohhut auf. Das Blut war ihnen auf den Wunden und am Munde festgeronnen. Ihre Gesichter waren meist entsetzlich entstellt und ganz mit einer gelben Asche überstreut. Einer der Männer, mit einem schönen, starken Bart, lag, mit der Hand den Nacken stützend, als ob er schliefe. Es schienen keine alten Männer unter ihnen gewesen zu sein und auch wohl keiner unter 30 Jahren. Sie waren, abgesehen von den zarter gebauten Deutschen, die unter den Todten waren, alle massiv und stark und glichen der antiken Auffassung des Vulkan. Ueber ihnen schwebte der klare, blaue, südafrikanische Himmel, und man konnte nicht umhin, diesen tapferen Männern ewigen Frieden zu wünschen.

Dieselbe Schlacht.

Aus dem Briefe eines Buren ist folgende Schilderung des Kampfes entnommen. Er schreibt: „Eine übermächtige Truppenmasse hat uns aus unseren Stellungen in der Nähe von Dalmanutha vertrieben. Der Gedanke an diese schweren Stunden macht mich ganz krank. Zwar bin ich mit dem Leben davongekommen, aber die Erinnerung an ein paar liebe Freunde, die gefallen sind, quält mich sehr. Vier Tage lang hatten wir unsere Stellung im Centrum schon gehalten, aber da brach der Sonntag (26. August) an. Solch ein Geschützfeuer hatten wir noch nie gehört. Noch ärger krachte es am folgenden Morgen. Dem Feind schien unsere Stellung verrathen worden zu sein, in welcher Kommandant Oosthuizen mit der Johannesburger Polizeitruppe und ich mit 60 Mann hinter Felsen lagen. 40 Geschütze und 6 Maxims überschütteten uns unaufhörlich mit einem Hagel von Geschossen aller Kaliber. Das Kopje, auf dem wir lagen, wackelte förmlich durch das unaufhörliche Platzen der Lyddit-Granaten, und in dem gräßlichen Rauch und Gestank meinten wir zu ersticken. Noch unangenehmer wurde die Lage durch die

abgesprengten Felsenbrocken, die zwischen uns niederfielen. Durch den Rauchschleier hindurch sahen wir die unabsehbaren Tirailleurlinien der Engländer im Halbkreis heranrücken. Sprungweise avancirten die Khakis unter Salven- und Einzelfeuer. Doch wir blieben ruhig liegen und schossen sie immer wieder zurück. Das einzige Maximgeschütz, das wir hatten, arbeitete vorzüglich. Wenn Unterstützung kam, konnten wir uns halten; aber sie kam nicht; unsere Stellung war zu weit vorgeschoben. Welch prächtiger Mensch, unser Leutnant Pohlmann! Wie aus Erz gegossen, so ruhig stand er in dem entsetzlichen Geschoßregen und rief uns ermuthigend zu: „Kerls, Muth gehalten, nur nicht bange sein!" Aber unser Muth und Gottvertrauen halfen uns wenig. Unser Kommandant Oosthuizen wurde durch einen Felsbrocken verwundet und in einem Pferdekraal niedergelegt. Aber auch dort war er nicht sicher, denn dicht in seiner Nähe wurden ein paar Maulesel niedergeschossen. Wir kämpften weiter. Plötzlich fühlte ich einen stechenden Schmerz in der Seite; ein Granatsplitter hatte mich getroffen. Ich schoß weiter. Plötzlich ist mir's gerade, als ob ich aus einer Betäubung erwachte. Ich liege auf meiner rechten Seite, den Kopf am Boden und die Hand auf dem Gesicht, das ein Stein bedeckte. Ich will mich aufrichten, kann aber nicht, denn ich liege zwischen Felsentrümmern eingeklemmt, die eine Lyddítgranate losgesprengt hat. Ich rufe um Hülfe und zwei Brüder helfen mir aus der scheußlichen Lage. Alle Glieder schmerzen mich und ich glaube taub zu sein, doch verstehe ich Bester, der mir in die Ohren schreit: „Pretorius ist todt und der alte Malan auch. Schade um den armen Burschen!" Als ich fiel, war der Feind noch ungefähr 200 Schritte von unserer Stellung entfernt und machte Anstalten zu einem Bajonettangriff; wir konnten diesen vereiteln, wenn ein Geschütz auf dem Hügel neben uns auffuhr. Oosthuizen befahl mir, General Viljoen um ein Maxim zu ersuchen. Ich wollte gehen, da kam ein Bur dahergerannt und rief: „Leutnant Pohlmann ist todt. Schuß durch die Schläfe!" Ein zweiter rief: „Kommandant, Alles ist aus, der Feind sitzt schon auf unserem Kopje!" Oosthuizens Gesicht werde ich nie vergessen; es war ganz verzerrt. Mit heiserer Stimme rief er: „Schießt doch, Kerls, schießt!" Wiederum kracht's, aber wir können nicht mehr. Da kommt ein Artillerist angelaufen. Er hat das Schlußstück unserer Maximkanone in der Hand und ruft: „Ich hatte keine



Verladung eines Viehtransportes für die Buren.

Granaten mehr, darum habe ich das Geschütz unbrauchbar gemacht." Auf 40 Schritt Abstand sehe ich die Bajonettspitzen flimmern. Jetzt wird's Zeit. „Philipp," rufe ich Oosthuizen zu, „mach, daß Du mitkommst." Ich packe mein Pferd bei der Mähne und will aufsitzen, da stürzt es todt zusammen und auch mein Gewehr fällt zerschmettert aus meiner Hand. Nun heißt's laufen; mein schwerer Mantel hindert mich daran. Ich werfe ihn weg, aber auch jetzt geht's nur langsam. Die blutende Wunde an der Seite hindert mich. Wieder fühle ich einen Schlag im Rücken und falle. Sergeantmajor Viljoen läuft an mir vorbei, hilft mir wieder auf die Beine und zerrt mich mit. Die Hand drücke ich auf eine Stelle auf dem Rücken, die mich schmerzt. Da fährt ein Wägelchen vorbei; Viljoen hilft mir hinauf, und dann weiß ich nicht mehr, was passiert ist. Am anderen Morgen besuchten mich die Generale Botha, Viljoen, Lukas Meier und die fremden Militärattachés, die dem Gefecht beigewohnt hatten und sich in Ausdrücken von Bewunderung über die Haltung unseres Centrums ergingen. Von meiner 60 Mann starken Truppe waren 9 todt und 43 verwundet. Der Rest, darunter Oosthuizen, war gefangen durch eine Uebermacht von 3000 Mann, die gegen das Centrum vorgegangen war. Wie viele todte Engländer die Rache des Himmels auf Chamberlains Haupt heraufbeschwören, weiß ich nicht."

Wegnahme des Transportes am Blood-River.

Ein englischer Zeuge dieses Ueberfalls schreibt: „Die Wagen waren von einem zusammengesetzten Detachement von Volunteers und vom Middlesex-Regiment begleitet. Die letzteren hatten das Hotchkißgeschütz zu bedienen. Die erste Schuld an dem Unfall trifft die Patrouillen, die die Anwesenheit des Feindes nicht bemerkt hatten. Als der Transport sich gerade in einem sehr schwierigen Gelände befand, eröffneten die Buren ein heftiges Feuer. Die Engländer nahmen den Kampf sofort auf und leisteten über eine Stunde lang heftigen Widerstand. Jede Hoffnung schwand aber, als sich herausstellte, daß das Geschütz nicht benutzt werden konnte; es war erst am Tage vorher dem Middlesex-Regiment übergeben worden, so daß die Leute absolut nicht damit umzugehen wußten. Nach langen Versuchen gelang es ihnen, einen Schuß abzufeuern, nachher versagte

aber der Mechanismus des Verschlusses vollkommen. Der Feind hatte inzwischen den Transport umzingelt, so daß an ein Entweichen nicht mehr zu denken war. Die Buren hatten 4 Todte und 15 Verwundete."

Die Lage der Buren nach Komatipoort.

Die deutsche Buren-Centrale in München schreibt: „Bei den Buren hat sich die Lage seit der Einnahme von Komatipoort erheblich gebessert. Der Vrystaat scheint wohl drüben der tonangebende Theil zu sein. Wenigstens zwölftausend Bürger sind dort unter Waffen, Bürger, die wirklich fechten. Wahrhaftig, dieses Land hält sein gegebenes Wort, der Südafrikanischen Republik zu helfen, treu und fest. Es scheint, daß die tapferen Oranje-Vrystaater unter der Führung des genialen Dewet der Welt den Beweis liefern, daß eigene Kraft schnellstens zum Frieden führt. Eine gewisse Disciplin ist bei dem Heere eingeführt, wie Dr. H. mittheilte, das Verdienst Steijns und Dewets. Natürlich ist eine Disciplin in europäischem Sinne nicht möglich. Die Bürger sind eingetheilt in Kommandant-, Feldkornet- und Korporalschaften. Jeden Morgen muß der Korporal seine Leute revidiren. Keiner darf sich, ohne einen Paß von einem General zu haben, vom Kommando entfernen. Wird Jemand außerhalb des Kommandos ohne einen solchen Paß angetroffen, so darf ihm sein Pferd, seine Waffe und sonstiges Gut abgenommen werden. Die Oranje-Vrystaat-Regierung, die die Briten als Oranje-River-Kolonie annektirt hatten, besteht noch immer und hat, wenn auch eine beschränkte, so doch geregelte Thätigkeit. Am 14. Oktober befand sich in Pietersburg, nördlich von Pretoria, General Ben Viljons und der größte Theil der Johannesburg-Polizei unter Kommandant v. Seil; in Nylstrom Kommandant-General Botha. Im Pinaßrevier stand zur Zeit General Beiers und bei Rustenburg General Delarey. Die Transvaal-Regierung unter Vicepräsident Schalk Burger hatte ihren Sitz in Origstadt aufgeschlagen. Alle diese Kommandos waren noch voll Muth und guter Hoffnung, ihr Gesundheitszustand war vorzüglich.

Auch der Brief eines Deutschen im Burenlager, den der Frankfurter „Generalanzeiger" veröffentlicht, bezeugt die Standhaftigkeit der Buren. Es heißt darin: „Krieg kostet Geld, Geld und nochmals

Geld“ und „Jeder Brunnen schöpft sich aus“ denkt man in Europa und bedauert die Buren, die aus diesem Grunde doch bald aufhören müßten. Bewahre! Der Bur, dessen Farm verbrannt, dessen Vieh geraubt und dessen Frau vertrieben, todt oder geschändet ist, hat „seine Sach' auf nichts gestellt“, für ihn ist Geld zur Kriegführung



Das Burenehepaar Wagner. (Die Frau begleitete in Männerkleidern ihren Gatten und nahm an den Kämpfen theil.)

nicht nöthig. Was er braucht, holt er sich zum Ueberfluß von den Engländern. Nimmt's ihm dieser heute wieder ab, holt er sich's morgen wo anders wieder. Bei seiner unglaublichen Bedürfnißlosigkeit genügt ihm getrocknetes Fleisch und Maismehl, das ihm bereitwillig jeder Kaffer bringt, völlig zum Lebensunterhalt. Aus dem

Mehl backt er sich Fettkuchen. Eine Feldbäckerei braucht er dazu nicht, denn überall finden sich natürliche Backöfen in Afrika: die Termitenhügel. In einem solchen harten Ameisenbau wird unten in den Gängen Feuer gemacht, oben darauf legt man einen flachen Stein, auf den das Mehl mit etwas Hammelfett kommt, und bald ist das Mittagessen fertig. Dazu lassen wir uns dann meistens die schönen englischen Konserven schmecken. Mitunter giebt es ganze Wagenladungen von Spargel und süßem Eingemachten. Aber auch ohne das, was den Briten abgenommen wird, hat noch kein Buren-



Präsident Krüger und seine Gemahlin.
(Nach einer photographischen Aufnahme vor der Abreise des Präsidenten nach Europa.)

Kommando jemals zu hungern brauchen. An Munition fehlt es niemals. Unsere schönen Mausergewehre sind, für die Briten unauffindbar, eingegraben. Die ganze Armee der Buren ist jetzt mit den den Briten abgenommenen Martini-Henry- und Lee-Metford-Gewehren ausgerüstet, für die jeder Ueberfall einer englischen Feldwache reichlichen Munitionsersatz schafft. Wenn der Engländer zu laufen anfängt, wirft er immer seine ganze Munition weg. Der Bur aber ist damit sehr sparsam. Mit 100 Patronen kommt er sehr lange aus, denn er schießt nur dann, wenn er sicher ist, daß die Kugel auch sitzen wird, nicht so ins Blaue hinein, wie Tommy Atkins. Daß das humane Mausergewehr jetzt außer Dienst gestellt ist, spüren die Briten zu ihrem lebhaften Mißvergnügen, denn die Lee-Metfords reißen gründliche Löcher. Sie tragen ja nicht so weit, aber über 1000 Meter

hinaus schießt der Bur doch so wie so nie. Die Pferde schließlich werden ebenfalls aus den englischen Beständen ergänzt. Es ist merkwürdig, wie die abgetriebensten englischen Pferde bei den Buren bald speckfett werden. Das kommt daher, weil die Engländer kein Herz für ihre Thiere haben, oder auch ihre Behandlung nicht verstehen, da sie ihre Infanterie beritten machen, die gar keinen „Pferdeverstand" hat. Diese berittenen Infanteristen trotten stundenlang mit ihren Gäulen einher, ohne ihnen Gelegenheit zum Stehenbleiben auch nur auf zwei Minuten zu geben. So schwillt den am Wasserlassen verhinderten Thieren dann die Blase an und über kurz oder lang stürzt dies und jenes Pferd mit aufgetriebenem Leibe zusammen. Ganz anders bei den Buren."

Leben in Transvaal.

Ueber die Zustände in Johannesburg bald nach Einnahme der Stadt seitens der Briten erhielt Verfasser des Buches direkte Nachrichten von einem dort lebenden Verwandten. Er berichtet, daß bald nach der Besetzung der Stadt durch die Briten eine Preiserhöhung stattfand, die u. a. den Sack Kartoffeln mit 120 Mark bezahlen ließ. Jetzt verkauft die englische Regierung die Lebensmittel zu soliden Preisen. Wie es nach dem Ende des Krieges werden wird, bei dem man in erster Linie ein Zuströmen englischen Proletariats fürchtet, kann kein Mensch vorhersehen. Die Sicherheit des Eigenthums hatte jedenfalls nach Ausweisung der englischen Abenteurer und Goldsucher bald nach dem Kriege in erstaunlicher Weise zugenommen. Daß man deren Wiederkehr mit Besorgniß entgegensieht, ist kein Wunder.

In dem Jahresbericht der dortigen deutschen Gemeinde vom 1. November heißt es u. a.: Zum zweiten Mal während des unheilvollen Krieges senden wir unseren Gemeindegliedern, Freunden und Gönnern unseren Jahresbericht. Auf ein Jahr unsagbar schweren Leidens für ganz Südafrika blickt er zurück. Wer könnte ohne Grauen an die Ströme von Blut, an das unendliche Elend im Gefolge des Krieges zurückdenken. Zweimal traten auch uns die Schrecken desselben greifbar nahe; einmal, als die Kriegsfurie über unsere Stadt dahinfegte, das andere Mal, als die zu schwindelnder Höhe heraufschnellenden Preise der Lebensmittel eine Hungersnoth in nahe

Aussicht stellten. Wunderbar hat der gnädige Gott über uns Flügel gebreitet. Die Schrecken des Krieges gingen an uns vorüber, ohne uns zu versehren. Wieder ist in dem vergangenen Jahr etwa die Hälfte der zurückgebliebenen deutschen Landsleute durch den Krieg in die alte Heimath oder die britischen Kolonien getrieben. Nahe an zwei Drittel unserer Gemeinde sind innerhalb zweier Jahre geflüchtet. Freilich hat eine Anzahl deutscher Familien aus dem Lande Zuflucht in Johannesburg gesucht; aber immerhin zählt die Gemeinde wenig über ein Drittel ihres einstigen Bestandes. Mit lebhaftem Dank gegen den Allmächtigen erfüllt es uns, daß der Besuch des Gottesdienstes sich seit Mitte des Jahres ständig gehoben hat und jetzt besser ist als bei Ausbruch des Krieges. Unsere Sonntagsschule ist in erfreulichem Aufblühen und wurde durchschnittlich von 100 Kindern besucht. Mit Freude berichten wir auch, daß die schon im vorigen Bericht erwähnte Opferwilligkeit im Dienste der Nothleidenden nicht nachgelassen hat.

General Dewet.

Der General, dessen Name in den letzten Blättern so oft erwähnt wurde und selbst in England einen guten Klang hat, ist einer alten Hugenottenfamilie entsprungen, die im Oranje-Freistaate ansässig war. Mehrere Orte (Dewetsdorp u. a.) weisen durch ihre Namen auf diesen Umstand hin, der zugleich die Erklärung dafür giebt, daß Dewet sich auf seinen kühnen Zügen am liebsten in jener Gegend aufhielt, in der er gewiß jede Kopje, jedes kleinste Thal genau kannte.

Im Frieden war er schon politisch thätig gewesen und eine Zeitlang sogar Mitglied des „Volksraades", der in Bloemfontein tagte, doch konnte er, wie alle Vollmenschen, den vielen leeren Redereien, die in allen derartigen Körperschaften in Masse zu Tage gefördert werden, keinen Geschmack abgewinnen. Er war viel zu sehr Mann der That, um an Redeschlachten Gefallen zu finden, und ein viel zu ehrlicher Mann, um seinen Wählern nach dem Munde zu reden; viel mehr liebte er es, den Leuten freiweg die Wahrheit zu sagen. Nach Rompel, der in seinem Buche „Siegen oder Sterben" aus persönlicher Bekanntschaft ein lebensvolles Bild des Generals giebt, soll er gegen faule oder böswillige freistaatliche Burenkämpfer

sogar die Peitsche gebraucht haben, wenn durch ihr Verhalten das



Die Reise des Präsidenten nach Europa: Krügers Ausschiffung in Marseille.
(Nach einer photographischen Momentaufnahme.)

Land in Gefahr gebracht werden konnte. In den Volksraad ist er aus diesen Gründen nur einmal gewählt worden.

Auf Seite 9 haben wir schon ein Bild Dewets gegeben; dies wird noch ergänzt durch die vortreffliche Zeichnung Bruno Pauls im Simplicissimus, die wir auf Seite 32 wiedergeben, in welcher die Gegensätze der beiden Führer in satirischer, doch nicht allzu übertriebener Weise charakterisirt werden.

Dewets Gestalt ist nicht groß, so daß er neben den meisten seiner Kameraden fast unbedeutend aussieht; auch besitzt er weder die Haltung noch den imponirenden Blick, die bedeutende Führer gewöhnlich auszeichnen. Er blieb auch als einfacher Kommandant beim Beginn des Krieges fast unbekannt und unbeachtet, bis er sich im Februar 1900 in dem Gefechte, das am 15. bei Blawblank stattfand, hervorthat und einen großen britischen Transport fortnahm.

Sein Hauptverdienst liegt zunächst nicht darin, daß er wie Louis Botha ein besonderes Talent für große Bewegungen und Organisationen hat, sondern in der Erkenntniß eines großen Fehlers, der der Burenarmee anhaftete und ihr die Früchte manches schwer erkämpften Sieges raubte: die mangelnde Disciplin! Hier setzte er seine ganze Kraft ein und hielt mit starker Hand strengsten Gehorsam aufrecht, unnachsichtlich gegen alle Ungebundenheiten, die seinen frei in den Freistaaten aufgewachsenen Untergebenen anhafteten. Damit erreichte er ein wirkungsvolles Zusammenhalten seiner Kräfte, das allein es möglich machte, daß er so bedeutende Erfolge erzielte. Alle vaterländisch gesinnten Bürger der Staaten fühlten auch, daß er den schwächsten Punkt ihrer Organisation erkannt hatte und sich bemühte, ihn zu überwinden. Gern verzieh man ihm deswegen die bisher unerhörte Strenge, die er in der Aufrechterhaltung des militärischen Gehorsams entwickelte.

Dabei ist Dewet fern davon, eine rohe Natur zu sein; auch die Briten haben anerkennen müssen, daß er selbst seine Feinde in hochherziger Weise behandelte. Seine Strenge war eben nicht Folge eines rohen Temperaments, sondern entsprang der Erkenntniß, daß ohne strikte Disciplin das Blut so vieler Tapferer unnütz vergossen wird.

Hand in Hand mit der straffen Disciplin ging auch seine Förderung des Felddienstes; ihm gelang es vor allem, einen zuverlässigen Wachdienst einzuführen, der es allein möglich macht, daß die müden Leute wirklich ungestört im Lager ruhen und dadurch neue Kräfte sammeln können. Er selbst, stets munter und frisch

von Natur, war leicht auf den Beinen, kontrolirte persönlich unter strenger Bestrafung etwaiger Schuldiger den Vorpostendienst, so daß es den Briten nicht möglich war, ihn zu überraschen, wie es ihnen bei anderen hier und da gelang.

Das rücksichtslose Einsetzen seiner Person ist es in erster Linie, dem er das große Ansehen und die in Südafrika selten zu findende Autorität verdankt, die er trotz seiner äußerlich so wenig ansehnlichen Persönlichkeit genießt. Die Buren nennen ihn mit Vorliebe „Ohm Chrisjan".

Sein temperamentvolles Wesen konnte sich mit dem zögernden Auftreten Cronjes nicht vertragen, dagegen ist er in inniger Verbindung mit dem ihm ähnlich gearteten Delarey geblieben, der, wie wir sehen werden, sich in dem Gebiete westlich von Pretoria festsetzte.

So sorgfältig Dewet im Sichern seines Lagers war und so behutsam er sich allen Umzingelungsversuchen seiner, ihm an Zahl oft zehnfach überlegenen Gegner zu entziehen wußte, so umsichtig, verschlagen und kühn war er andererseits im Angriffe. Bei der Gewalt, die er über seine Leute hatte, konnte er den Feind durch Scheinangriffe täuschen, rasch verschwinden und dann plötzlich wieder überfallen, eine Kampfweise, die er zum Schrecken seiner Feinde so oft glücklich angewendet hat. Abgesehen von seinen berühmten Zügen, über die wegen der abgeschlossenen Küste und der strengen englischen Censur leider noch keine Originalberichte eingelaufen sind, ist selbst in den englischen Blättern sein Ueberfall auf Honningspruit berühmt, ebenso seine Wegnahme von Sannas Post, über die schon in dem früheren Bande berichtet wurde. Ein Mitglied jener Expedition hat berichtet, daß damals (April 1900) die Briten dort gänzlich in der Hand der Buren waren, so daß keiner entkommen wäre, wenn ihr Gegner ein rücksichtsloser Führer gewesen wäre. Nur dem Edelsinne Dewets sei es zu danken gewesen, daß ein großer Theil der Engländer lebend den Schauplatz verließ. Wie die Briten dafür gedankt, haben wir gesehen. Jetzt entblödet sich die englische Presse nicht einmal, Dewet für wahnsinnig zu erklären! General French aber soll einer seiner Bewunderer sein.

Dewet ist fest entschlossen, den Krieg bis zur völligen Erschöpfung durchzuführen, und scheint an dem Präsidenten des Oranje-Freistaates, Steijn, einen gleichgesinnten Bundesgenossen gefunden zu haben. Auch im März, als eine große Niedergeschlagenheit im Lager der Buren

herrschte, waren es hauptsächlich Dewet und Steijn, die zum ferneren Widerstand aufmunterten und durch ihr Beispiel Alle mit sich fortrissen.

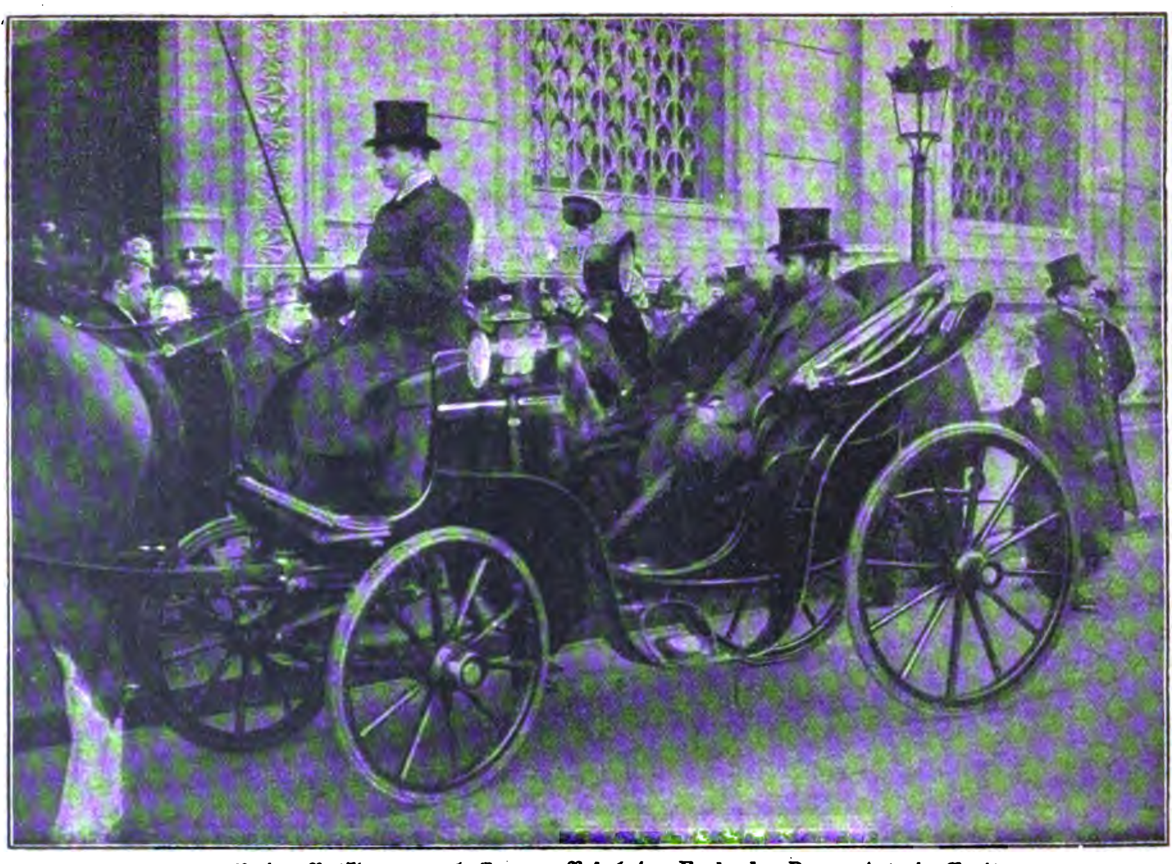
Noch einiges über Dewet. (April 1901.)

Leider fehlen noch immer Originalberichte aus dem Lager der Buren, um die Märsche Dewets vollständig verfolgen zu können. Allein schon ist es amüsant, zu sehen, wie selbst englische Blätter über ihn schreiben. Man war in London in solcher Spannung im August, daß man mit Eifer alle Telegramme las, in der Hoffnung, der General sei endlich eingefangen. Man schrieb uns von da am 15. August: Bis jetzt fallen die sämmtlichen Ehren dieser Hetze, selbst nach Ansicht vieler englischer Blätter, unbedingt dem Burengeneral zu, und die Bewunderung für seine außerordentliche taktische Gewandheit geht so weit, daß ein Brite sich den sarkastischen Vorschlag leistete, man solle General Dewet, den die britischen Truppen ja doch nicht fangen oder unschädlich machen könnten, das ehrenvolle Angebot machen, eine Professur in Kriegswissenschaften und Taktik an der englischen Kriegsschule anzunehmen, um dadurch einem sehr fühlbaren Mangel in der Ausbildung britischer Offiziere abzuhelfen.

Es ist auf jeden Fall ein brillanter strategischer Erfolg, wie Dewet es verstanden hat, dem nachdrängenden Lord Kitchener zu entgehen, die Methuensche Division im Westen einfach zu vermeiden und schließlich auch noch an dem im Norden lauernden General Smith-Dorrien vorbeizukommen, ohne daß dessen in Gewaltmärschen vorgeschobenen Regimenter auch nur einen Mann von Dewets Streitmacht zu sehen bekommen hätten.

Den Engländern ist natürlich sehr viel daran gelegen, General Dewet zu fangen, aber was von noch viel größerer Wichtigkeit für sie wäre ist die Möglichkeit, den bei Dewets Truppe befindlichen Präsidenten Steijn in ihre Gewalt zu bringen. Deshalb wird auch eine Division nach der anderen in Eilmärschen gegen diesen letzten kleinen Rest der Freistaatler-Armee gehetzt, und sogar Kommandant Delarey im unbestrittenen Besitz des ganzen Marico-Distriktes gelassen, in welchem vor Monatsfrist noch kaum ein bewaffneter Bure zu sehen war. Sogar von sehr wichtigen Orten, wie Rustenburg, Zeerust, Lichtenberg u. s. w., hat Roberts seine

Die Reise des Präsidenten nach Europa: Die Ankunft in Marseilles.



Die Reise des Präsidenten nach Europa: Besuch der Ecole des Beaux Arts in Paris.
(Nach photographischer Momentaufnahme von B. Gribayedoff, Paris.)

Garnisonen zurückgezogen, anstatt durch deren Behauptung den ganzen Bezirk für seine Operationen zu sichern. Dies Alles beweist, welch wichtige Faktoren Christian Dewet und Präsident Steijn in dem Kriegsplane des englischen Hauptquartiers sind.

Ein Engländer schreibt: „Der Marsch, den Dewet gemacht hat, ist wahrscheinlich einer der wunderbarsten in der Kriegsgeschichte. Von der Südostecke des ehemaligen Oranje-Freistaates ausgehend, vermied er die Truppen, die seine Gefangennahme schon für sicher hielten, wandte sich durch den ganzen Freistaat nach Nordwesten und betrat den Transvaal bei Potchefstroom. Auf seinem Marsche gelang es ihm, eine britische Abtheilung nebst Proviantzug aufzuheben. Ehe er Potchefstroom erreichte, waren ihm etwa ein halbes Dutzend britischer Generale, darunter Lord Kitchener, auf den Fersen. Er entging allen und wandte sich nach einer Schwenkung westlich wieder gegen Norden und vereinigte sich mit Delarey. Beide schlugen dann zusammen eine nordöstliche Richtung ein, um Pretoria zu umgehen, wahrscheinlich in der Absicht, sich mit Botha zu vereinigen. Es ist wahrscheinlich, daß ihnen dies gelingt, und von einem Gesichtspunkte aus ist die Vereinigung der drei Abtheilungen für uns ein Vortheil, da dadurch der Gegner konzentrirt wird. Aber dieser theilweise Trost beseitigt die erniedrigende Thatsache nicht, daß Dewet die britische Armee angeführt hat. Es ist nicht, als ob er einer einzigen britischen Abtheilung entgangen wäre, sondern ein halbes Dutzend Detachements wußte er in Athem zu halten, von denen jedes genügt hätte, seinen Marsch aufzuhalten, wenn es mit auch nur mäßiger Schnelligkeit sich hätte bewegen können."

Ein Mann hat Dewet gesprochen, als er auf dem Wege nach der Oranjefluß-Kolonie nach Potchefstroom in der Begleitung von nur acht Mann kam. Er wurde von den holländischen Bürgern mit großem Jubel empfangen und unter anderem auch photographirt. Er sagte, er freue sich, zu sehen, daß ein so guter Afrikandergeist unter ihnen herrsche. Am nächsten Morgen hielt er von der Front des Gerichtsgebäudes aus eine Ansprache an sie. Er forderte sie auf, guten Muthes zu bleiben und das nicht zur Hälfte zu glauben, was sie über die Verluste der Holländer gehört hätten. Sie würden nicht aufhören, zu kämpfen, wenn auch nur 10 Mann übrig blieben, und er werde einer von diesen sein. Er sagte ferner, man könne jetzt Niemandem mehr vertrauen. Er vertraue nicht einmal mehr seinem

eigenen Rock. Ueber den Neutralitätseid sagte er, die Transvaal-Regierung habe eine Botschaft erlassen, die sie von der Verantwortlichkeit befreie, sie müßten sich selbst stellen und nicht warten, bis sie geholt würden. Er lobte Louis Botha und seine Erfolge sehr. General Dewet ritt denselben Nachmittag zu seiner Abtheilung zurück, die, wie verlautete, ungefähr 200 Mann stark war.

Ein britischer Yeomanry-Soldat erzählt folgende amüsante Geschichte von Dewet: Drei unserer auf Kundschaft ausgesandten Yeomanry-Freiwilligen wurden in der Nähe von Lindley von dem Corps Dewets gefangen genommen und vor den Burenführer gebracht. Er überlegte scheinbar eine kurze Weile und wandte sich alsdann an die drei Engländer, denen er die Freiheit wiederzugeben versprach, wenn sie es übernehmen würden, dem Dewet auf den Fersen sitzenden General Rundle eine Botschaft zu überbringen. Die Gefangenen gingen selbstverständlich auf dieses Anerbieten unter der Verpfändung ihres Ehrenwortes ein, und so wurden sie denn, nachdem man ihnen noch Speise und Trank verabfolgt hatte, freigegeben. Als sie das Quartier des englischen Generals erreichten und diesem die Botschaft einhändigten, war man nicht wenig überrascht, als der britische Heerführer sehr belustigt den Text zum Besten gab. Er lautete: „Geehrter Herr! Bitte nehmen Sie diese drei armen Teufel wieder zurück. Ich kann sie mir alle Tage fangen. Ihr Dewet.“

Ein Berichterstatter, der in Südafrika war und den General gesprochen hatte, schreibt: Die Bemerkungen des Generals Dewet über Methuen waren keineswegs schmeichelhaft oder konnten mit der größten Einbildungskraft nicht als milde Kritik bezeichnet werden. „Methuen,“ sagte Dewet, „wird etwa morgen Abend hier sein. Wenn seine Abtheilung nicht zu zahlreich ist, werde ich kämpfen, anderenfalls mich zurückziehen.“ Am nächsten Morgen sagte Dewet: „Methuen ist jetzt 15 Meilen entfernt.“ Die Buren hatten ein vollständiges Netz von Signalstangen angelegt, von denen Heliographen und Lampen jede Bewegung der Briten signalisirten, aber sie gebrauchten sie — ungleich den Engländern — nur zu wichtigen Mittheilungen und hielten den Aufenthaltsort der Signalmänner so geheim wie möglich. Ihr Kundschaftsdienst schien ebenfalls vollendet zu sein. Soweit man sehen konnte, bestand Dewets Abtheilung damals aus 1500 Mann mit 4 Geschützen. Sie hatte viele Gewehrmunition, doch gingen ihre Artilleriegeschosse zu Ende.

Ein anderer Korrespondent meint, die Verfolgung Dewets hätte Aehnlichkeit mit einer Jagd von Polizisten auf Gefangene durch eine Stadt im Norden Irlands, bei der die Polizisten jedesmal wenn die Gefangenen einen unerwarteten Weg einschlügen, auf Instruktionen von London aus warten müßten.

Ein Engländer, der sich im Norden des Vaalflusses aufgehalten hatte, schreibt: „Es war ein Meisterstreich von Dewet, den englischen Generalen die Finte vorzumachen, daß er eine starke Stellung südlich des Vaalflusses einnehmen wolle, so daß seine Gegner sich in dem Glauben befanden, er wolle dort einen letzten verzweifelten Kampf wagen. Als sie dann ihre Linien dichter und dichter um seine Scheinstellung zogen, verschlossen sie nach ihrem Glauben dem Burengeneral alle Auswege, bis daß im Norden eine Division zwischen Potchefstroom und Klerksdorp nach Rustenburg abgelenkt wurde, wo Delarey damals den General Baden-Powell belagerte. Dies gab dem Kommandanten Liebenburg eine willkommene Gelegenheit, plötzlich vorzubrechen und die Eisenbahn in der Nähe von Potchefstroom zu zerstören, und zwar gerade in einem Augenblick, als eine derartige Hülfe für Dewet von höchstem Werthe war. Dieser fuhr ruhig fort, seine Verschanzungen auszubauen, als ob nichts passirt sei, aber während ein paar Mann in seiner Front mit dem Schanzzeug beschäftigt waren, war seine Haupttruppe im Hintertreffen damit thätig, neue „Drifts" zu finden oder zu schaffen, mittels derer er den Vaalfluß überschreiten konnte. Bevor überhaupt auf Seiten der Engländer irgend einer der vielen Generale und Stabschefs ahnte, was er eigentlich vorhabe, und bevor die nöthigen Maßregeln getroffen werden konnten, um seinen Plan zu durchkreuzen, war Dewets ganzer Convoi in vollem Rückzuge, mit allen Ochsenwagen, Geschützen u. s. w., entlang des Moi-Rivers. Dann zog er seine „Vechtmannschaft" ebenfalls in aller Ruhe aus der fingirten Stellung zurück und ließ nur wenige Scharfschützen in den Schanzen, um wenigstens einen Widerstand zu markiren. — Inzwischen hatte Lord Kitchener den Oberbefehl über die englischen Truppen südlich des Vaalflusses übernommen und den wahren Zustand der Dinge besser erkannt als die anderen Generale. Er befahl, die ganze schwere Bagage zurückzulassen, und eilte dann in Geschwindmärschen Dewet nach, indem er hoffte, daß entweder Lord Methuen oder General Smith-Dorrien den Burengeneral lange genug



Sympathiebezeugungen für die Buren: Der Griff des Ehrendegens, den die Franzosen dem General Cronje stifteten

würden aufhalten können, bis er mit der Hauptmacht ihn einholen und zur Schlacht zwingen konnte. Die beiden genannten englischen Divisionäre kamen mit dem Feinde an verschiedenen Punkten in Berührung und ließen durch ihre Artillerie alle Kopjes nach Kräften bombardiren, auf denen überhaupt nur ein paar Buren sichtbar wurden, sahen aber nach den ersten paar Schüssen, daß sie nur mit der leeren Luft fochten. Dewet war immer im wahren Sinne des Wortes wieder über alle Berge, und unsere Generale hatten stets aufs Neue das Nachsehen."

Dewets Taktik.

Ueber die Taktik Dewets geben einige Kanadier, die sich zeitweilig in der Gefangenschaft desselben befanden, interessanten Aufschluß. Aus den Erzählungen dieser entlassenen Gefangenen geht zunächst einmal hervor, daß die allgemeine Annahme, Dewet sei durchaus nicht durch Trains und Gepäck in seinen Bewegungen gehindert, vollkommen auf Irrthum beruht. Der Soldat Burnside vom Royal

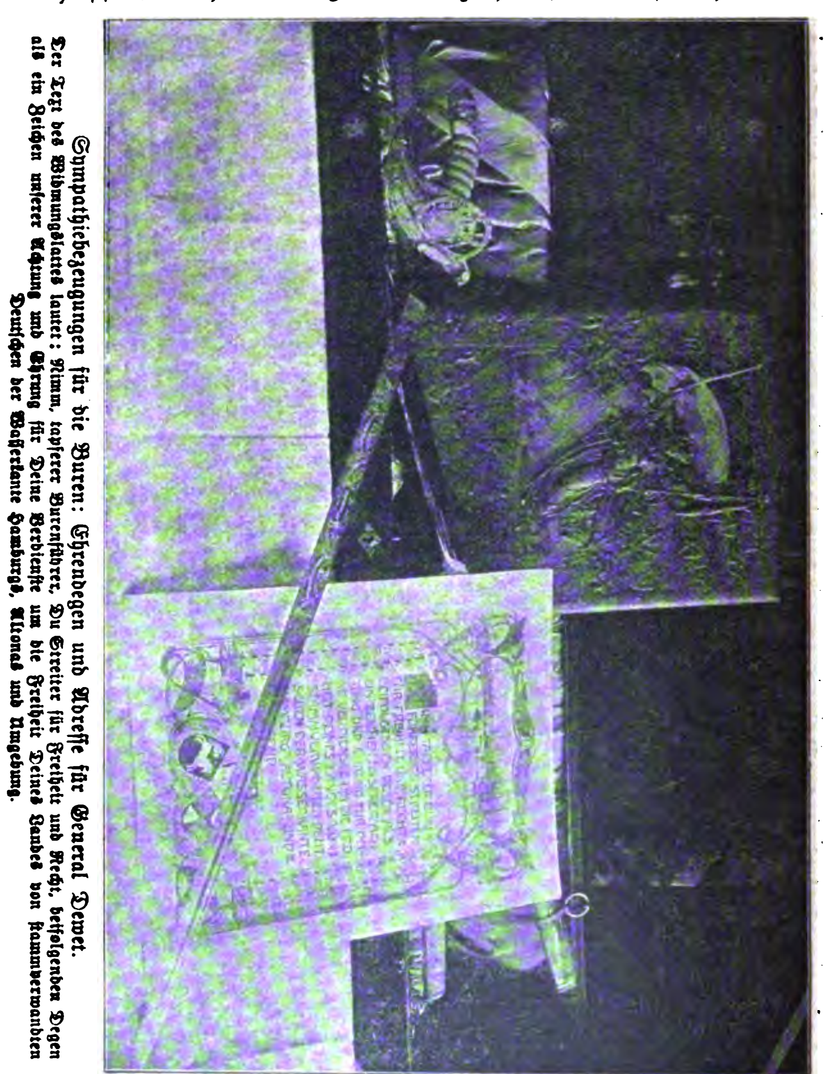
Canadian Special Service-Regiment berichtet ausdrücklich, daß sowohl er als auch viele seiner Kameraden, die mit ihm zusammen bei Kroonstad gefangen genommen wurden, die Wagen mit eigenen Augen gesehen haben. Sie fügen nur hinzu, daß die Zugochsen bedeutend besser gewesen seien als die der Engländer. Das war in dem ersten Theil des Jahres, als Dewet noch über elf Geschütze verfügte. Seit dieser Zeit ist er fortwährend gejagt worden, und trotzdem ist er in der Lage gewesen, die ganze Zeit über den größten Theil seines schweren Transports im Dienst zu behalten. Diese bedeutende Leistung läßt sich nur dadurch erklären, daß der Vorposten- und Aufklärungsdienst der Buren ein so ausgezeichneter ist. Die Leute Dewets sind aus allen Theilen des Landes rekrutirt und jeder Distrikt ist somit wenigstens einem Theil seiner Leute ganz genau bekannt, und so kommt es, daß der bekannte Ausspruch General Bullers, daß die Südafrikaner, die in dem Lande der kolossalen Dimensionen geboren seien, in der Lage seien, zwei Meilen weiter zu sehen als Europäer, bis zu einem gewissen Grade richtig ist. Diese Leute, die Land und Leute ganz genau kennen, schickt Dewet in kleinen Abtheilungen von zwei bis drei Mann, oft aber auch einzeln, aus. Sie nehmen einige Handpferde mit sich und sind so in der Lage, einige Tage auszubleiben. Ihre Aufgabe besteht darin, daß sie das ganze Land nach Anzeichen für die Anwesenheit des Feindes absuchen müssen, und keiner von ihnen kehrt zurück, bis er nicht irgend welche Informationen zu bringen hat. So kommt es, daß Dewet über alle Bewegungen der Engländer bis in die kleinsten Details hinein vollkommen orientirt ist. Lange Zeit, bevor seine Nachhut mit dem Verfolger zum Kampfe kommt, ist dann schon der Train auf eine weite Entfernung vorangeschickt worden, ebenso die Munitionskolonne: es bleiben nur so viele Wagen zurück, wie für den Kampf nöthig sind. Bei vielen Gelegenheiten haben sich die Engländer eingebildet, daß sie einen Kampf mit der gesammten Streitmacht Dewets ausgefochten hätten, während sie thatsächlich nur einen Theil der Nachhut, die allerdings in solchen Fällen aus den besten Schützen zu bestehen pflegt, bekämpft hatten. Ochsenwagen, Munitionswagen und die Gefangenen waren schon lange vorher vorausgeschickt worden. Die Verfolger sind bereits ermattet, wenn es ihnen gelungen ist, den Burenführer zum Kampf zu zwingen, und nach den ermüdenden Kämpfen ist natürlich nicht daran zu denken,

die Verfolgung noch weiter fortzusetzen. Gewöhnlich ist das auch obendrein noch unter dem Schutze der Dunkelheit geschehen. Sobald sie sich in außerordentlicher Bedrängniß befinden, vertheilen sich die Buren in ganz kleine Abtheilungen, die nach den verschiedensten Richtungen auseinander eilen, und erst, wenn die unmittelbare Gefahr vorbei ist, wieder an einem gegebenen Punkte zusammen kommen. Es sprechen aber noch andere Gründe mit, die auch ihr Theil dazu beitragen, daß Dewet und seine Begleiter für die Briten unerreichbar sind. Z. B. sind seine Leute alle ausgezeichnet beritten; außerdem führen sie eine große Anzahl guter Pferde mit sich. Die Gefangenen sagen außerdem noch, daß der sogenannte Kap-Wagen, bekanntlich ein sehr handliches zweirädriges Fahrzeug, viel zur Beweglichkeit dieser Abtheilungen beitrage. In diese Wagen werden viele Sachen gepackt, die bei der britischen Kavallerie die Pferde tragen müssen. Trotz aller dieser Vortheile seien, so sagen die entlassenen Gefangenen, diese Leute Dewets des Herumziehens und ewigen Kämpfens herzlich müde, nur die Furcht davor, daß sie sonst erschossen werden könnten, halte sie noch zusammen. Einer derselben soll zu den gefangenen Engländern gesagt haben: „Wir wären froh, wenn die Sache einmal zu Ende wäre, aber Ihr müßt Dewet fangen.“

Ein anderer Korrespondent klagt in den letzten Tagen des Monats September, daß die Briten aus Furcht vor den Buren nicht wagten, ihr Lager auf weitere Entfernungen zu verlassen. Am 20. kam eine starke Buren-Abtheilung unter Kapitän Swimmer in Lindley an. Dewets und Hosbroeks Kommandos blieben auf den Hügeln. Ein Landdrost wurde ernannt und Freistaat-Flagge gehißt, bei welcher Gelegenheit die holländischen Frauen das Volkslied sangen. In der Nacht holten Engländer die Flagge herunter. Die kämpfenden Buren deren Mannschaften und Pferde in prächtiger Verfassung sind, sagen, sie könnten noch 11 Monate lang aushalten. Dewet scheint in der Richtung nach Heilbron gerückt zu sein. Aus Maseru wird vom 30. September gemeldet, daß etwa 70 Buren am 29. September in Wepener einrückten und sich mit Sattelzeug und Kleidern versahen, ohne die Einwohner weiter zu belästigen. Die Buren zogen dann nach Süden. Ein Eingeborener meldete, daß 600 Buren mit einem Geschütz und ohne Wagen bei Waringham gesehen worden sind.

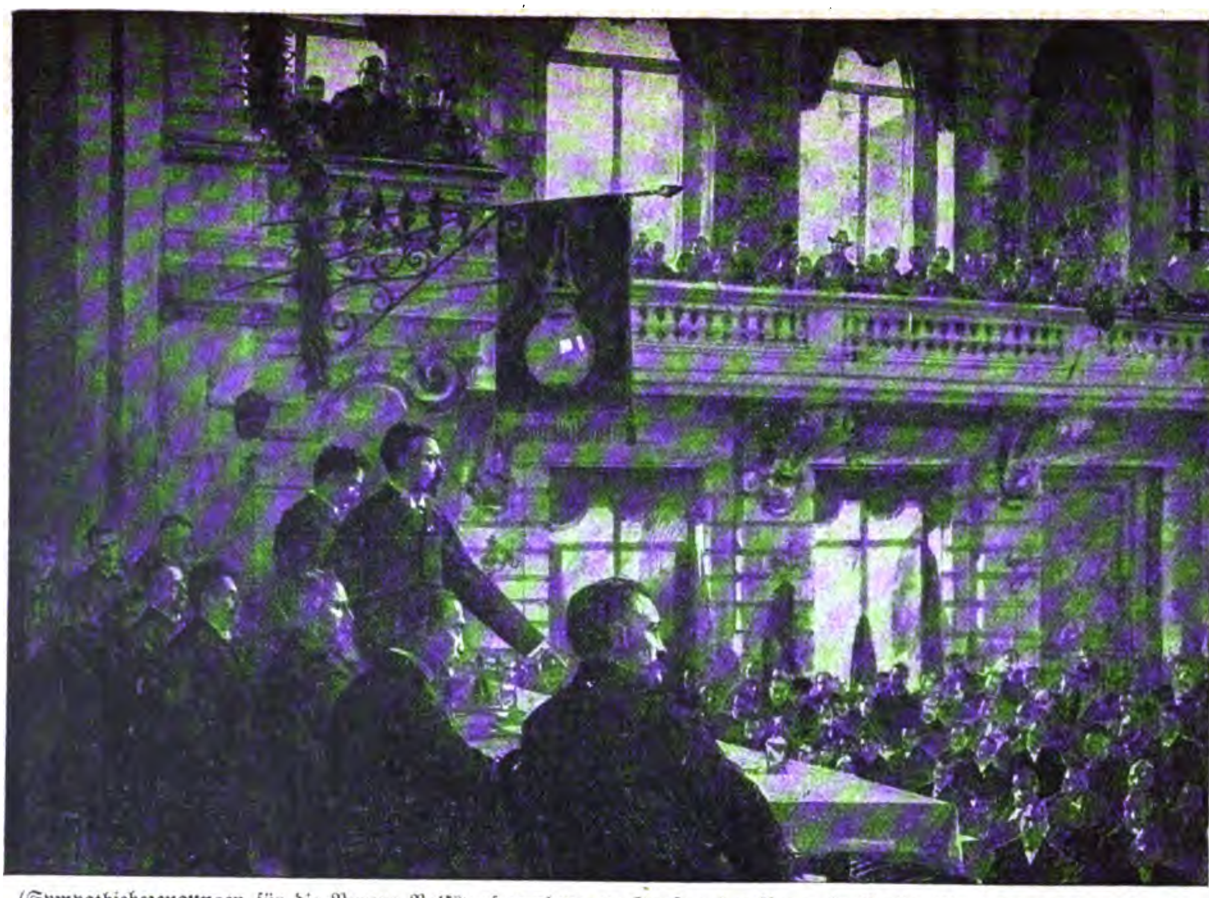
Die verfehlte Taktik der Engländer.

Ein Londoner Morgenblatt bemerkt treffend, daß alle die Schlappen, welche die Engländer kürzlich auf den Eisenbahnen im



Sympathiebezeugungen für die Buren: Ehrendegen und Adresse für General Dewet.
Der Text des Widmungsblattes lautet: Nimm, tapferer Burenführer, Du Streiter für Freiheit und Recht, beifolgenden Degen als ein Zeichen unserer Achtung und Ehrung für Deine Verdienste um die Freiheit Deines Landes von stammverwandten Deutschen der Wasserkante Hamburgs, Altonas und Umgebung.

Transvaal und im Freistaat, sowie auf ihren sonstigen „Lines of Communications“ erlitten hatten, sämmtlich auf die übliche britische Sorglosigkeit zurückzuführen, die sich hauptsächlich darin äußert, daß



(Sympathiebezeugungen für die Buren: Volksversammlung **zu Gunsten der** Buren in Berlin (Burenkommandant Jooste **erzählt vom Kriegsschauplatze).**

die Bedeckung der Transporte eine ungenügende ist, daß eine rechtzeitige Rekognoscirung und Sicherung des Geländes und des Schienenweges meistens gar nicht oder nur sehr nachlässig ausgeführt wird, und daß die Herren Transport-Kommandeure recht gedankenlos, aber ganz vergnügt mit dem ihnen anvertrauten werthvollen Material an Vorräthen u. s. w. durch Feindesland reisen, von dem sie allerdings in Uebereinstimmung mit ihren Oberen annehmen, daß es längst vom Feinde „gesäubert" und längst „pacifizirt" ist. Auf diese Weise zahlt die britische Feldarmee und mit ihr natürlich die englische Nation fortgesetzt ungeheure Schmerzensgelder für die Bummelei und Nachlässigkeit ihrer Offiziere und — für die tapfere Unternehmungslust und Kühnheit der Buren. Es übersteigt doch thatsächlich die Grenzen des Erlaubten, wenn es den „marodirenden Banden" der Buren immer noch gelingt, nicht nur Ueberfälle erfolgreich auszuführen, sondern sogar englische Kanonen zu erobern und englische Offiziere und Mannschaften gefangen zu nehmen. Auch auf der Eisenbahnlinie von East-London nach der nach Pretoria führenden Hauptstrecke haben die Buren bei Bethulie in der Nähe des Oranje-Rivers fast eine ganze Meile des Schienenweges aufgerissen und gründlich zerstört, und bei dieser Gelegenheit ein Miliz-Detachement aufgehoben, welches sie aber wieder laufen ließen, nachdem sie den biederen englischen „Landsturmmännern" ihre warmen und guten Khaki-Uniformen abgenommen hatten, die den abgerissenen Transvaalern natürlich sehr willkommen waren.

Ueber die englischen Generale.

Es ist eine Eigenthümlichkeit in den Rapporten des britischen Oberbefehlshabers in Südafrika, daß er von seinen Gegnern immer als „Marodeure" redet, wenn die Buren irgend wie und wo einen Erfolg errungen haben, der natürlich dem Lord Roberts die Laune verderben muß. Da letzthin diese Burenerfolge sich wieder in für die Engländer recht unerfreulicher Weise mehren, und die kühnen Transvaaler und Freistaatler sich fast durchweg auffallend gut über die Bewegungen und Absichten der englischen Truppen orientirt zeigen, so hat sich das Hauptquartier in Pretoria zu plötzlicher Energie aufgerafft und einen Versuch gemacht, die in schönster Blüthe stehende Spionage der Buren wenigstens in der Hauptstadt selbst

zu unterdrücken. Zu diesem Zwecke wurde an einem Donnerstage, dem offiziellen Markttage der Hauptstadt, der große Marktplatz und sämmtliche Zugänge zu ihm plötzlich von starken Truppenabtheilungen eng cernirt und alle anwesenden Burghers mußten ihre Pässe und Aufenthaltsscheine vorzeigen. Bei über 50 Männern waren die „Papiere" nicht in Ordnung, und so wurden die Leute unter Bedeckung in einem Fort eingesperrt und untersucht. Verschiedene wurden bald wieder entlassen, die Mehrzahl jedoch sitzt immer noch hinter Schloß und Riegel, ohne daß bis jetzt über das wirkliche Resultat dieser Razzia irgend etwas laut geworden wäre. Man will von solchen Gewaltmaßregeln, wie erwähnt, den unzähligen Informatoren und Spionen der noch im Felde stehenden Buren jede Möglichkeit nehmen, sich wie bisher mit gefälschten Pässen oder gar ohne irgend welche schützende Papiere in Pretoria herumzutreiben und alles für sie Wissenswerthe auszuspioniren und weiterzutragen. — Eine Londoner Morgenzeitung giebt dem Feldmarschall Roberts und dem General Buller, sowie dem nordwärts reisenden Gouverneur Sir Alfred Milner den guten Rath, auf ihren Reisen sich doch gut vorzusehen und sich lieber nicht allzusehr auf die alltägliche Wachsamkeit der englischen Truppen zu verlassen. Das Blatt schließt seine Ausführungen mit den Worten: „Gesetzt den Fall, die Fahrt dieser Herren würde auf dem gar nicht mehr ungewöhnlichen Wege „unterbrochen", was dann?" —

Die Entgleisung bei Honning-Spruit.

Diese fand (wie erwähnt) am 2. August statt, und zwar war der Kapitän Theron, dessen Lebensskizze wir folgen lassen, der Anstifter. Unter den Insassen des Zuges befanden sich Oberst Stowe, der amerikanische Generalkonsul in Kapstadt, und Lord Algernon Lennox. Alle wurden gegen 1 Uhr Morgens durch Gewehrschüsse aufgeweckt. 17 Kugeln fuhren durch das Abtheil, in dem Oberst Stowe sich befand, und einer seiner Freunde wurde erschossen. Zwei Leute wurden durch Umstürzen der Wagen getödtet. Kommandant Theron war höflich und setzte den amerikanischen Konsul, dessen Freunde und Lord Lennox sofort in Freiheit. Die Soldaten wurden gefangen genommen, aber nach einem Marsch von fünf Meilen über

das Veldt freigelassen. Eine Abtheilung berittener Infanterie unter Coffin erschien bei Tagesanbruch und verfolgte Theron den ganzen Tag und tödtete zwei seiner Leute. Auf britischer Seite wurde ein Mann leicht verwundet.

Kapitän Danie Theron.

Bei den Zügen des Generals Dewet haben wir schon (Seite 15) des Spähers und Führers seiner Vorhut, des Kapitäns Theron gedacht. Der Schriftsteller Rompel schildert ihn in dem schon vorhin erwähnten Werke „Siegen oder Sterben" als einen jungen, fast knabenhaft aussehenden Offizier, der aber in allen Leibesübungen überaus gewandt war. Mit einem fröhlichen Gemüthe und frischen Wesen verband er eine hervorragende Tapferkeit, einen hellen Blick für das taktisch Richtige und einen verschlagenen, nie um Hilfsmittel verlegenen Geist. Er hatte eine große Gewalt über seine Leute, die mit seltener Liebe an ihm hingen und bald tüchtige Helfer bei seinen Anschlägen wurden. Gerade im Kleinen Krieg, den die Buren führen mußten, sind solche Späher, die die Erkundung besorgen, den Truppen und Führern ebenso unentbehrlich, wie uns das Auge. So wenig wie ein Mensch einen Gegner bekämpfen kann, den er nicht sieht, kann auch eine Truppe keine erfolgreichen Angriffe machen, wenn sie nicht weiß, wo der Feind steht, was er für Bewegungen macht, wie stark er ist, ja was er für Pläne und Absichten hat. Ueber alle diese Dinge kann nur eine gute Erkundung Aufschluß geben. Wie bei großen Armeen deshalb die Kavallerie-Divisionen unentbehrlich sind, die den Feind aufsuchen und seine Stärke 2c. feststellen müssen, so wenig sind in kleineren Armeen, besonders in so weitläufigen Gebieten, wie in Südafrika, Organe zu entbehren, die diese Aufgabe mit geringeren Kräften lösen. Da zu solchen Aufgaben hervorragende, selten zu findende Eigenschaften gehören, so werden, wie einst in Amerika, im Sezessionskriege, so auch hier bei den Buren, die zu diesem Dienst befähigten Männer hoch geschätzt.

Im Frieden war Theron Anwalt in Krügersdorp. Nach Ausbruch des Krieges errichtete er zunächst ein Radfahrerkorps, das man für eine Spielerei hielt; allein Theron wußte die Kritiker bald davon zu überzeugen, daß es ihm recht ernst mit seinem Vorhaben sei, so daß man ihm schließlich allseits vertraute.



Sympathiebezeugungen für die Buren: Empfang der Buren-Deputation in St. Petersburg.

Als das sehr gut funktionirende englische Spionagesystem den General Dewet belehrt hatte, daß eine ähnliche Einrichtung auch für die Buren nöthig sei, um sicher operiren zu können, so beauftragte er Theron, der zum Kapitän ernannt wurde, mit der Bildung eines Späherkorps, und selten ist wohl eine richtigere Person an die rechte Stelle gesetzt worden. Theron, der schon eine Anzahl Leute für diesen Dienst ausgebildet hatte, war sehr vorsichtig in der weiteren Rekrutirung seiner Mannschaften, da zu deren Brauchbarkeit eine Anzahl hervorragender Eigenschaften gehörte. Nur die gewandtesten, tapfersten Männer, die sich in jeder Beziehung in der Gewalt haben, konnten Mitglieder der immer mehr in der allgemeinen Achtung steigenden Truppe werden. Lehrreich ist es, daß, als Theron ein so verantwortliches Kommando erhielt, er das Radfahren aufgab und an Stelle des Rades für jeden seiner Mannen zwei Pferde beanspruchte. Die Eigenthümlichkeit der Verhältnisse in Südafrika brachte es mit sich, daß diese Späher (in Amerika „Skouts" genannt) sich unbemerkt in die Civilbevölkerung mischen konnten, wodurch ein System entstand, das ähnlich dem der Briten halb Späherei, halb Spionirerei wurde. Die Leute Therons waren bald im Sattel, bald auf den Märkten; beim Einzug der britischen Truppen in die zu besetzenden Städte bildeten sie einen Teil des jubelnden Publikums, ja als Lord Roberts die in Pretoria einziehenden englischen Truppen an sich vorbeimarschiren ließ, standen zwei Leute Therons ihm zur Seite, um zu beobachten, wie die Haltung der gegnerischen Massen war. Es ist wohl klar, daß die für Kapitän Therons Truppe brauchbaren Leute ausgezeichnete Reiter und vortreffliche Schützen sein mußten, die auch im Stande waren, Hunger, Durst und alle Entbehrungen zu ertragen, ohne an ihrer Leistungsfähigkeit zu verlieren. Man sagt, daß Theron, um seine Leute zu prüfen, zu seinen verwegenen Ritten nur einzelne und immer wieder andere genommen hätte. Wurden sie nicht allen den schweren Anforderungen gerecht, die er an sie stellte, so konnten sie in seinem Korps keine Aufnahme finden.

Seine Mannschaften mußten gewissermaßen Virtuosen in allen Zweigen des Kleinen Krieges sein und in allen täglich wechselnden Lagen stets Herren der Situation bleiben.

Die Wichtigkeit, die Kapitän Therons Truppe für die Buren durch alle ihre Vorzüge hatte, ist der Grund, weshalb wir dem Treiben des jungen Freikorpsführers einen eigenen Abschnitt ge-

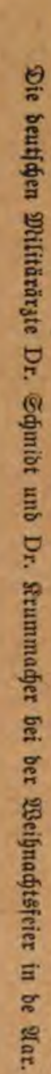
widmet haben. Neben seinen militärischen Eigenschaften besaß er noch die Gabe eines prächtigen Humors, die für einen solchen Führer fast unerläßlich ist.

Kapitän Theron sollte das Ende des Kampfes nicht erleben; er fiel in einem Gefechte bei Krügersdorp in heldenmütigem Kampfe.

Ausländische und besonders deutsche Stimmen.

Von Herrn Fritz Bronsart v. Schellendorff in Tegernsee erhielt die Kreuz-Zeitung nachstehende Zuschrift: „Infolge der jüngsten Vorgänge in Südafrika und der Reise des Präsidenten Krüger nach Europa wird das internationale Telegramm an die Buren-Republiken, welches einen öffentlichen Protest gegen die völkerrechtswidrigen Gewaltmaßregeln der Engländer ausdrückt, dem Präsidenten Krüger persönlich übersandt werden, sobald er europäischen Boden betritt. Der Termin zum Abschluß der Unterschriften-Sammlung ist demgemäß auf den 15. Oktober verlegt. Bisher sind uns etwa 930 000 Unterschriften zugegangen. Leider gelingt es dem englischen Nachrichtenwesen in Folge der absoluten Censur immer wieder, Europa glauben zu machen, der Krieg sei zu Ende. Thatsächlich bestehen nicht nur die Regierungen beider Republiken noch absolut, sondern die Verlustliste der Engländer wird in der im Oktober eintretenden Regenzeit auf eine bisher unerreichte Höhe steigen. Die Buren werden ihre Operationen in der Regenzeit mit erneuter Kraft wieder aufnehmen, denn sie wissen recht wohl, daß die Engländer an der Grenze ihrer militärischen Leistungsfähigkeit angelangt sind. Ich bitte daher um recht zahlreiche Unterschriften." — Das Telegramm lautet: „An die Buren-Republiken. Euren jetzt ein volles Jahr hindurch geführten heldenmüthigen Freiheitskampf verfolgen wir mit Bewunderung. Gott gebe Eurer gerechten Sache den Sieg und erhalte Eurem Lande völlige Unabhängigkeit." Das Telegramm wird im Namen aller Unterzeichner von den vereinigten Comités gezeichnet, die Unterschriften gesammelt an die südafrikanischen Republiken, zu Händen des Präsidenten Krüger, eingesandt werden. Außerdem wird dasselbe Telegramm an den stellvertretenden Präsidenten von Transvaal, Schalk Burger, an General Dewet und an den Präsidenten des Oranje-Freistaates, Steijn, gesandt werden. Alle Deutschen,




Die deutschen Militärärzte Dr. Schmidt und Dr. Krummacher bei der Weihnachtsfeier in de Aar.

welche sich den Wünschen an die Buren-Republiken anschließen wollen, werden gebeten, dies durch einfache Postkarte der Deutschen Buren-Centrale, Bureau z. Z. in Tegernsee in Bayern, bis 15. Oktober anzeigen zu wollen.

Die Deutschen.

Ueber die Behandlung der Deutschen in Transvaal ist einem Berichterstatter in Kapstadt von zuverlässiger Seite Folgendes erzählt worden: In der Nähe von Pretoria lebte ein Deutscher ruhig auf seiner Villa. Auf einen bloßen Verdacht hin wurde er ins Gefängniß geworfen. Einige Tage später wurde in der Nähe der Villa ein englischer Soldat verwundet oder todt gefunden. Daraufhin wurde die Frau mit ihrem Kinde bei Nacht aus dem Hause geholt und ins Gefängniß abgeführt, die Villa aber verbrannt. Tags darauf ergab sich, daß der erwähnte Deutsche gänzlich unschuldig ist — und nun wurde die Familie freigelassen. — „Aber mein Haus, das Ihr abgebrannt habt?" — „Thut uns leid, es war ein Versehen." Entschädigung giebt's nicht!

Urtheil eines Australiers.
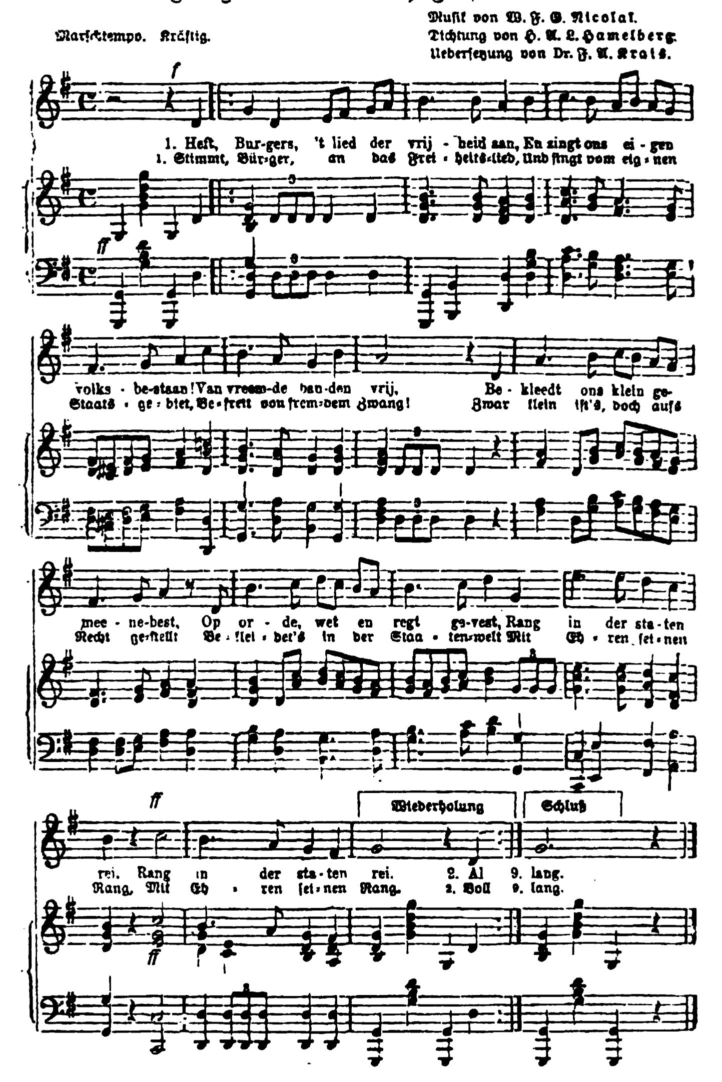
Wir hatten berichtet, daß die Australier den Kampfplatz in dieser Periode verließen. Ein Mitkämpfer sagt, daß es eine Täuschung gewesen sei, zu glauben, der Krieg würde Engländer und Australier einander näher bringen. Denn nachdem man anfangs auf die Australier herabgesehen, und diese dann gezeigt, daß sie — für Australier — recht gut kämpfen könnten, sei jetzt jedenfalls das britische Heer, an das sie bisher stets unerschütterlich geglaubt, kein Idol mehr für sie. Statt Ruhm und Lorbeeren sollten viele der Offiziere, die demnächst heimkehren, „drei Jahre" erhalten. Das ist die Ansicht des Kolonisten, der sich dann in bitterer Ironie über die jungen Herren mit ihren Monocles, Cigaretten, ihrem Jargon, ihrer beleidigenden Arroganz und erstaunlichen Ignoranz, ihrer Luxus- und Toilettenliebe und ihrer ungeheueren Unfähigkeit ergeht. Wenn man manche der gemeinen Soldaten gefragt hätte, weshalb er denn nur fortgelaufen sei oder die Hände hochgestreckt hätte, so hätte man oft genug zur Antwort erhalten können: Was soll man sich todt schießen lassen? Der Offizier weiß nicht, wo wir sind. Ich würde überall hingehen, wenn nur ein Mann da wäre, der mir den Weg zeigen könnte. Wenn Kitchener das Oberkommando gehabt hätte, würde er einige der Offiziere, die sich ergaben, haben erschießen lassen. Die unverschämten jungen

Gentlemen hätten vor Kitchener Angst gehabt. Lord Roberts' Befehle könne wohl jemand außer Acht lassen, aber Kitcheners —! Lord Kitchener habe einst einigen der Offiziere gesagt, er wundere sich, daß sie sich keine Zofen mitgebracht hätten, ihnen das Haar zu kräuseln. Als er nach Kapstadt ging, hätte er Dutzende dieser Offiziere sich dort in einem ersten Hotel die Zeit mit „rank and fashion" aufs Angenehmste vertreiben sehen. „Gentlemen, was machen sie hier?" — „Auf Urlaub, my Lord, und dies ist — äh — das einzig gute Hotel in Afrika." — „Auf Urlaub, was?"— „Jawohl, my Lord! Es ist gerade an der Front — äh — nichts los."— „Oh, schön, meine Herren! Sie fahren entweder mit dem nächsten Zuge zur Front zurück — in zwei Stunden geht einer ab — oder mit dem nächsten Dampfer nach England. Was Sie vorziehen." Diese Leute hätten sich eingebildet, sie wären zu einem Picknick nach Südafrika gekommen. Und gerade diese Leute sprechen immer darüber, wie sie die „verdammten Deutschen" oder die „verdammteu Holländer" zusammenhauen wollten! Nach Ansicht des Australiers sollten mehr Leute aus Reih' und Glied zu Offizieren befördert werden. General Hector Macdonald, der von der Pike auf gedient hat, werde von den Soldaten verehrt. Wenn Kitchener das Kommando gehabt hätte, so wäre der Krieg Monate früher zu Ende gewesen. Er würde zwar im Kampfe mehr Leute verloren haben, dafür aber Tausende weniger durch Fieber und Krankheiten. Kitchener sei ein zweiter Wellington. Ohne Freund, ist er von vielen gehaßt, von allen gefürchtet; das Offiziersgepäck soll er, wo er die Gelegenheit gehabt, um die Hälfte reduzirt haben. Er glaube, daß der Soldat berufen sei, zu kämpfen und zu siegen oder zu sterben!

Die Kriegführung der Briten.

Ueber diese entnimmt die „Frankf. Ztg." einem vom 13. November datirten Privatbriefe einer Dame aus Bloemfontein, die sich zur Zeit in der Kapkolonie befindet, Folgendes: Was uns anbetrifft, so könnte ich Ihnen niemals alles das erzählen, was wir durchgemacht haben. Ich hoffe nie wieder eine so entsetzliche Zeit zu erleben. Da ich glaube, daß Ihre Sympathien mit uns sind, so kann ich Ihnen sagen, daß die Art, wie die Briten sich benommen haben, über alle Begriffe geht. Roberts erläßt Proklamationen, welche

Das Volkslied des Oranje-Freistaats.

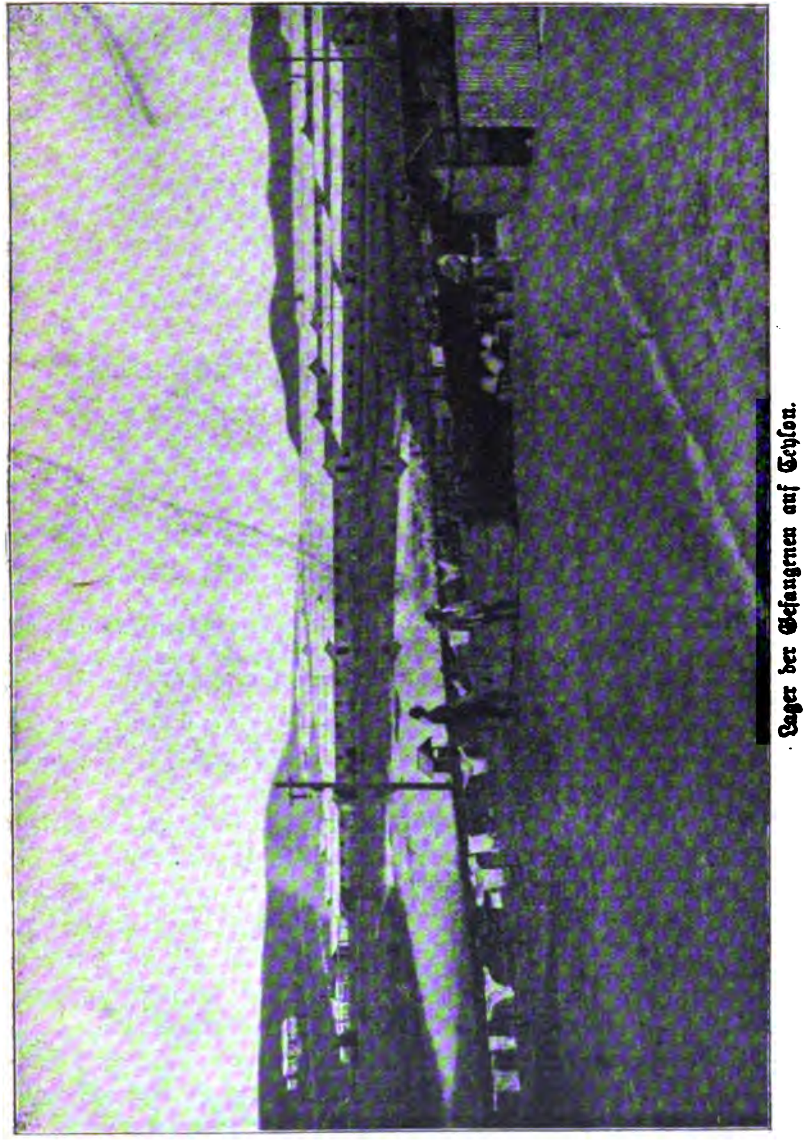


Als Gegenstück zu dem Volksliede von Transvaal im 1. Bande, Seite 21, bringen wir hier das des Oranje-Freistaates nach einem Abdruck in Rompels „Siegen oder Sterben".

Ihnen jenseits des Meeres sehr gerecht erscheinen müssen, aber sie werden nie ausgeführt. Die Transvaaler und Freistaatler werden sehr brutal behandelt, und wir haben jetzt gegen die Engländer einen

furchtbaren Haß, der in Generationen nicht ersterben und England den Verlust Südafrikas bringen wird, wenn nicht jetzt, so doch in späteren Jahren. Persönlich haben wir nicht so gelitten wie andere, aber die muthwillige Beschädigung auf unserer Farm durch britische Truppen hat uns Hunderte gekostet. Mein ältester Bruder, der mitgefochten hatte, aber wegen einer schweren Verletzung in Folge eines Sturzes von seinem Pferde krank lag, wurde verhaftet (trotz der Proklamation von Roberts) und ins Gefängniß geworfen, mit Eingeborenen zusammen. Er durfte mit Niemandem außerhalb verkehren und wurde dann nach dem Kap gesandt, wo er sich noch befindet. Mein zweiter Bruder wurde ebenfalls gefangen genommen und fortgeschickt, obgleich er nie die Waffen ergriffen hatte und die ganze Zeit seinen Geschäften nachgegangen war. Meinem theuren Vater wurden trotz seiner Bitten an Lord Roberts alle seine Söhne genommen, er selbst wurde gezwungen, zurückzukehren und selbst zu arbeiten. Er war dazu völlig ungeeignet, und Sie haben wohl schon gehört, daß er im vorigen Juni, gänzlich zusammengebrochen, nach einer Krankheit von nur wenigen Stunden gestorben ist . . . . Frauen mit ihren kleinen Kindern werden von ihren Häusern ins Veldt vertrieben, bisweilen nur unter einer vorherigen Ankündigung von fünf Minuten (und oft schwer krank) und ihre Häuser werden bis zum Erdboden niedergebrannt, weil ihre Männer kämpfen, wie es tapfere Männer thun sollen, und Hunderte werden obdachlos und von Wohlhabenheit zu absoluter Armuth gebracht. Auf dem Veldt außerhalb Bloemfonteins befindet sich ein großes Lager mittelloser Frauen mit ihren Kindern, und ich möchte Sie bitten, da so viele Deutsche mit uns fühlen, eine Subskription für die mittellosen Frauen und Kinder der Republik zu veranstalten . . . . Der Freistaat ist eine Masse ruinirter Farmen und verbrannter Häuser.

Ein Brite schreibt dazu: Nicht ein einziges Burenhaus ist zwischen Dundee und Vryheid stehen geblieben. Alle sind von den britischen Soldaten verbrannt worden und zwar als Strafe für den Verrath ihrer Besitzer. Die Frauen und Kinder der Buren werden von den britischen Truppen in den Zelten der letzteren untergebracht, und von den Soldaten erhalten sie auch, was sie zum Leben brauchen. Von 2000 Wagen der Natalbahn sind nur 350 für den außermilitärischen Betrieb zu haben, alle anderen werden für militärische Zwecke gebraucht.



Lager der Gefangenen auf Ceylon.

Ueber den Ueberfall bei Jakobsdal

wurde schon früher gemeldet, daß es sich darum gehandelt habe, daß die Buren ein schweres Geschütz zu erbeuten suchten. Die Cape Highlander lagen in ihren Zelten, als die Buren durch das Flußbett

sich in das Dorf schlichen. Sie fingen 8 Mann, die auf Vorposten standen, und feuerten dann auf eine Entfernung von 60 Metern Salven auf die Engländer. Von 35 Engländern blieben bloß 5 unverwundet, 14 wurden getödtet. Die Buren feuerten auch Salven auf die Truppen ab, die im Lager lagen. Der Kampf dauerte 12 Stunden, bis Entsatz von dem 11 Meilen entfernten Modder River kam. Die Abtheilung zog sich auf den Modder River zurück, die Buren besetzten Jakobsdal am Sonntag, und General Kelly-Kenny wollte das Dorf am Montag wieder erobern.

Siegeseinzug der Volunteers (Freiwilligen) in London.

Trotz aller Mißerfolge müssen die Engländer ihre Soldaten doch wohl immer noch für große Helden halten, denn nur so ist es zu erklären, daß die nach England zurückkehrenden Truppen dort wie heimkehrende Sieger gefeiert werden.

Einen fast humoristischen Eindruck machte der große Jubel, mit dem die Volunteers in London begrüßt wurden. Alle Leser, die den Feldzug verfolgten, werden die Empfindung mit uns getheilt haben, das „berühmt“ das Verhalten der Freiwilligen gerade nicht wahr. Ein britisches Blatt schrieb damals Folgendes: Der Siegeseinzug der City-Freiwilligen von London in die Metropole hat heute noch nicht stattfinden können, weil der Dampfer „Aurania“ wegen der schweren Stürme überfällig geworden und nicht, wie erwartet wurde, gestern Abend oder in der letzten Nacht in Southamton eingetroffen ist. Dies bedeutet eine große Enttäuschung für die Bevölkerung Londons und für die Zehntausende, die aus allen Gegenden Englands gestern und heute in der Hauptstadt zusammengeströmt sind. Wenn man es nicht mit eigenen Augen gesehen hat, so kann man sich nur schwer einen Begriff von den riesigen Vorbereitungen machen, die London getroffen hat, um das 1500 Mann starke City-Regiment willkommen zu heißen und dieser kleinen Schaar von Bürgersoldaten zu zeigen und zu beweisen, welchen Dank ihnen die Heimath dafür zu schulden glaubt, daß sie freiwillig die Strapazen des Feldzuges in Südafrika auf sich genommen haben, um für Englands Flagge zu fechten. Seit gestern Nachmittag durchwogen riesige Menschenmassen die Straßen, durch welche die Volunteers von der Paddington-Station nach der Gilld Hall in der City marschiren sollen, und die Dekorationen

der Häuser und der Straßenzüge übertreffen beinahe diejenigen, die seiner Zeit für den Jubiläums-Festzug der Königin Victoria in Scene gesetzt wurden. Besonders in den Straßen der eigentlichen City ist ein wahrer Wald von Masten und Flaggen jeder Art aufgeführt worden, und die Ausschmückung der öffentlichen und privaten Gebäude ist, wenigstens was die Quantität anbetrifft, von überraschender Großartigkeit, zumal wenn man bedenkt, daß nur kurze Zeit zur Verfügung stand, und daß der unaufhörlich tobende Sturm die Arbeiten außerordentlich erschwerte. Eine auffallende Erscheinung ist es, daß diesmal unter den zahllosen Flaggen und Wimpeln neben den immer stark vertretenen amerikanischen Fahnen auch die deutschen Farben ganz besonders zahlreich angebracht sind; so flattert z. B. gleich am Eingange der eigentlichen City an der berühmten Temple-Bar als erste große Mittelfahne hinter dem „Willkommen"-Schilde über der Mitte der Straße eine riesige deutsche Kaiserstandarte, flankirt von kleineren schwarz-weiß-rothen und englischen Fähnchen und Wimpeln. Hierbei muß erwähnt werden, daß ein derartiges Arrangement nicht etwa von Privatleuten getroffen worden ist, sondern daß die sämmtlichen Dekorationen in Fleet-Street und im Strand von den Behörden der City einheitlich hergestellt wurden. Also auch ein Zeichen der Zeit! Bis vor Kurzem hätte man hier den deutschen Fahnen kaum ein Plätzchen gegönnt, sicherlich aber nicht einen derartigen Ehrenplatz. Seit gestern Abend haben Tausende, die entschlossen waren, um jeden Preis von einem günstigen Platze aus den Einzug der Freiwilligen zu beobachten, die Straßen besetzt gehalten, und sich mit Proviant, Sitzgelegenheit u. s. w. versehen, um die ganze Nacht trotz bitterer Kälte, Sturm und Regen auf dem eroberten Punkte auszuhalten, von dem sie heute Mittag den Soldaten zujubeln könnten. Die grausame Enttäuschung dieser bedauernswerthen Patrioten, die für ihre unglaubliche Ausdauer jetzt nur Hohn und Spott ernten, ist nur zu begreiflich. Tausende von ihnen weigerten sich stundenlang, an die Hiobspost zu glauben und ihre Positionen aufzugeben, bis schließlich die Kundmachungen des Kriegsamtes und des Lord-Mayors jedem Zweifel ein Ende machten. Der feierliche Einzug soll nunmehr erst am Montag stattfinden, wie das Kriegsamt verkünden läßt; bis dahin werden die Straßendekorationen wohl schwer vom Unwetter gelitten haben. Ganz London war natürlich heute Morgen auf den Beinen, etwa 30000 Mann Militär sollten Spalier bilden, und

einige Hundert Extra-Konstabler waren eingeschworen worden, um die Polizei in ihrer ungeheueren Arbeit zu unterstützen. Es spricht für

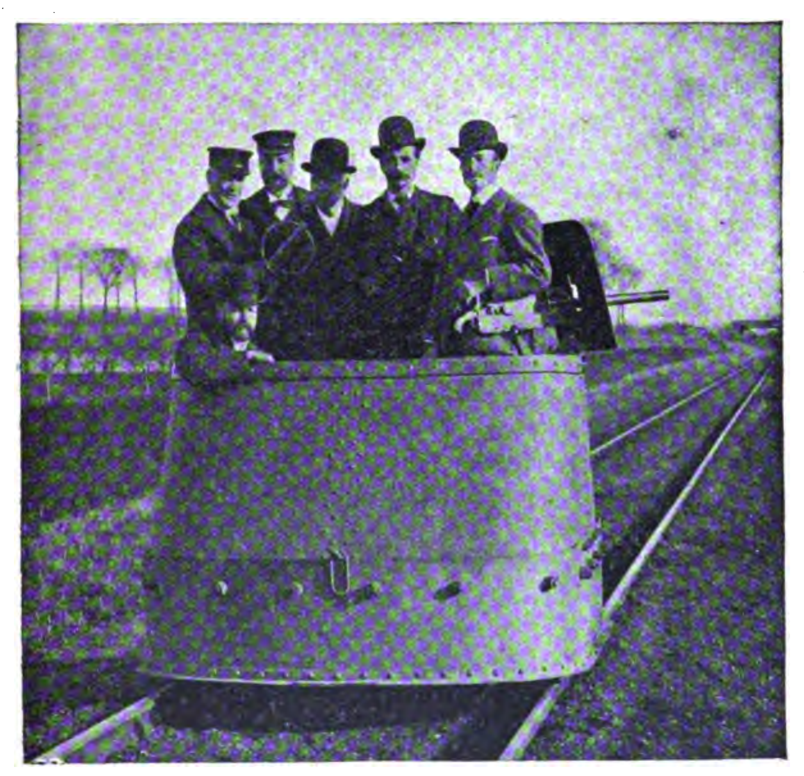


Arbeiten der Gefangenen auf Ceylon.

die Vortrefflichkeit der getroffenen Maßregeln und die Gutmüthigkeit der riesenhaften Menschenmassen, daß, abgesehen von den üblichen

kleineren Unglücksfällen und Schlägereien, bis jetzt keine ernsthaften Ruhestörungen vorgekommen sind. Die aufgestaute Begeisterung wird sich dafür am Montag um so energischer Luft machen.

Ein anderes englisches Blatt, der „Morning Leader“, stellt über das Verhältniß der Buren zu den Engländern und über die



Englisches Panzer-Automobil mit Schnellfeuergeschützen zur Sicherung bedrohter Bahnstrecken.

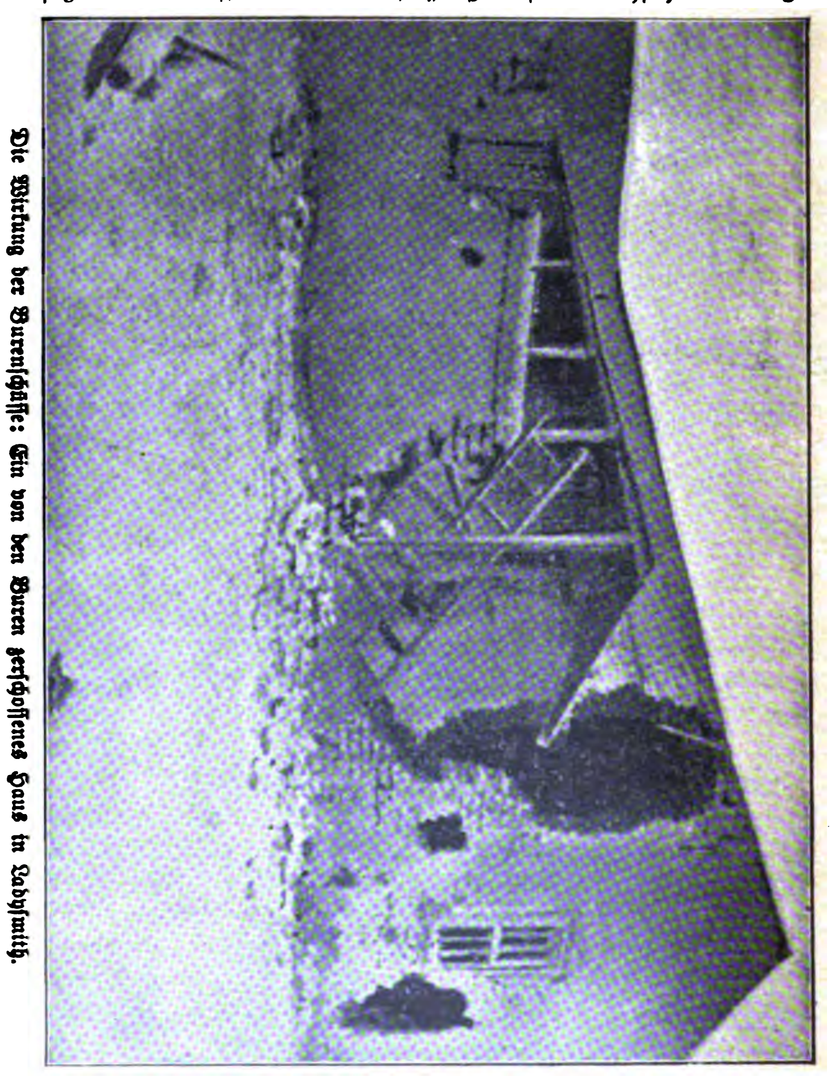
Kriegführung folgende Betrachtungen an: „Wir begehen heute den Jahrestag der Schlacht bei Balaklava, wo die berühmte „dünne rothe Linie“ unserer Hochländer immer und immer wieder den wüthenden Ansturm des Feindes zurückschlug und nicht an Uebergabe und Aufgabe des Kampfes denken wollte. Und wenn wir nun an Stelle der „Briten“ die „Buren“ sehen, wie können wir es dann fertig bringen, jene Männer nicht als legitime Krieger betrachten zu wollen, die sich des Zweikampfes mit uns in jeder Weise würdig

zeigen, und die wir weder mit Waffengewalt noch mit all jenen anderen weniger edlen Zwangsmitteln niederzwingen können?! Wir würden voller Begeisterung über die prächtige Tapferkeit und Ausdauer der Buren sein, wie so häufig bei anderen Völkern, die in Bedrängniß sind, wenn sie nur nicht gerade mit uns im Streite lägen. Der Tag ist nicht mehr sehr fern, wo wir mit Betrübniß und selbst mit Scham auf die Art und Weise zurückblicken werden, in welcher verschiedene unserer Generale viele Bezirke in Feindesland verwüstet haben, die sie nicht erobern konnten." — Dasselbe Blatt schreibt unter der Ueberschrift „Hungernde Soldaten" Folgendes: „Es ist eine Schande im höchsten Grade, wie wir andauernd unsere eigenen Leute im Felde behandeln. Es ist bereits zur Genüge bekannt geworden, wie unsere Soldaten in Südafrika in Lumpen herumlaufen und ihre Löhnung nicht erhalten, und in den Blättern erscheinen fortwährend Klagen von Eltern und Verwandten, die in dieser Hinsicht geradezu Ungeheuerliches enthüllen. Ein armer Teufel von den Wiltshire-Freiwilligen schreibt an seine Mutter: „Seit Mai haben wir dienstlich auch nicht ein Stück Brot mehr erhalten." Ein anderer schreibt, daß er es schon ganz vergessen hat, „wie englische Münzen aussehen und wie frisches Brot schmeckt." — Verschiedene kanadische Freiwillige haben uns persönlich hier in London bestätigt, daß sie jetzt nach Kanada zurückkehren müssen, ohne ihre Löhnung für die letzten 4 oder 5 Monate erhalten zu haben. Die braven Burschen, die in völlig zerlumpter Khakiuniform hier in London eintrafen, äußerten sich in berechtigtem Verdruß dahin, daß „sie in Zukunft es dem englischen Mutterlande überlassen würden, seine eigenen Schlachten auch selbst auszufechten". Allerdings ist das genannte Blatt wenig glaubwürdig und übertreibt offenbar, da die britischen Soldaten sehr gut gelohnt werden. Doch ist es immerhin bezeichnend für die Stimmung der Engländer, daß derartige Klagen in den Tageszeitungen veröffentlicht werden und zwar selbst in solchen, die anfänglich die Vortrefflichkeit der britischen Heeresverhältnisse nicht genug rühmen konnten.

Britische Urtheile.

Daß die Kriegführung der Engländer selbst den heimischen Patrioten ein wenig zu bunt wurde, zeigt ein Kritiker der St. James-Zeitung. Den Generalen wirft er vor, daß sie ganz planlos disponirten, und oft Befehle gäben, die sich direkt widersprächen; ein grober taktischer Fehler werde nach dem anderen gemacht. Pässe, die man leicht mit 200 Mann und einem Geschütz hätte halten können, würden unbesetzt gelassen und dem Feinde erlaubt, sie wieder zu besetzen. Die Generale könnten sich jetzt nicht mehr damit entschuldigen, daß sie in einem unbekannten Terrain zu kämpfen hätten; sie seien jetzt alle vollkommen vertraut mit den Distrikten, in denen sie zu operiren hätten. Ihnen ständen ausgezeichnete Führer zur Verfügung, die jeden Zoll breit des Landes kennten. Die Generale kümmerten sich aber nicht um diese Leute und blieben bei ihren alten Methoden, die schon unzählige Male zum Unglück geführt hätten. So theuer die Lehren erkauft seien, so wenig würden sie befolgt. Als der Feind Ladybrand angriff, hätte er leicht im offenen Gelände gehalten werden können, statt dessen ließ man ihn aber ruhig wieder nach Norden in eine viel schwierigere Gegend ziehen. Die Einbildung, daß man die Burenabtheilungen, die jetzt noch das Land unsicher machten, mit Infanterie und Ochsenwagen fangen könnte, sei geradezu lächerlich. Der Korrespondent hatte vor Kurzem einmal den Auftrag bekommen, Depeschen zu General Campbell zu bringen. Dieser General forderte ihn auf, als Führer bei ihm zu bleiben und erzählte, daß er den Befehl habe, das Land „rein zu fegen", und in gewissem Sinne führte er den Auftrag auch getreulich aus, sagt der Korrespondent. Alle Farmen, an denen man vorbeikam, wurden von Pferden, Rindvieh, Schafen, Wagen und dergleichen gesäubert. Die Vorräthe, die man nicht mitnehmen konnte, wurden verbrannt und die Besitzer als Gefangene mitgeschleppt. In verschiedenen Fällen machte der Korrespondent darauf aufmerksam, daß das Leute seien, die auf Ehrenwort wieder auf ihre Farmen entlassen worden seien und die von dem Distriktskommissar einen Garantieschein dafür erhalten hätten, daß ihre Besitzungen geschont werden sollten. Einige von ihnen waren sogar britische Unterthanen, die, um nicht die Waffen gegen ihr eigenes Vaterland führen zu müssen, bei Beginn des Krieges ihr Hab und Gut im Stich gelassen

und nach Basutoland gegangen waren. Es half aber alles nichts; wer aufgegriffen wurde, wurde gefangen genommen. „Ich weiß," sagt der Korrespondent weiter, „daß unsere Nachsicht in einigen



Die Wirkung der Burenschüsse: Ein von den Buren zerschossenes Haus in Ladysmith.

Fällen mißbraucht worden ist, es war aber doch schrecklich, so mit ansehen zu müssen, wie in ein paar Tagen alles wieder zerstört wurde, was in zwei Monaten zur Beruhigung des Landes

geschehen war.“ Die Anstrengungen, denen die britische Infanterie in Südafrika jetzt noch ausgesetzt werde, seien zum größten Theil absolut unnütz. Man solle so viel Infanterie da behalten, als zur Sicherung der rückwärtigen Verbindungen und zur Besetzung der Städte und festen Plätze nothwendig sei, und alle übrige Infanterie nach Hause schicken. Ebenso sollte man den schweren Ochsenwagen abschaffen und dafür den kleineren, leichteren Mauleselkarren einführen. Schnelligkeit sei die Hauptsache und überhaupt das Einzige, worauf es jetzt noch ankomme. Der gegenwärtigen unnützen Quälerei solle man doch nun endlich ein Ende machen. Durch die sich immer wiederholenden kleinen Unfälle und das wiederholte Aufgeben von Positionen und Städten, wie z. B. Ficksburg, hätten sich die Engländer ungemein geschadet. Die Südafrikaner hätten alles Vertrauen verloren, sie sagten offen, die Engländer verließen sie in der Stunde der Noth, sie könnten sich daher nicht mehr auf sie verlassen. Vor 6 Monaten seien mindestens noch ein Drittel aller Bewohner des Orange-Freistaates auf Seiten der Engländer gewesen, heute sei es zweifelhaft, ob sie dort überhaupt noch einen einzigen Freund hätten.

Nach dem Kap werden noch immer Verstärkungen ausgesandt. So gingen am 17. Oktober von Southampton 62 Offiziere und 1768 Mann nach Südafrika ab, denen sich in Queenstown weitere 400 anschließen.

Ein anderer Brite schrieb schon im Oktober:

Der Krieg in Südafrika kostet nicht nur unser Ansehen und Geld, sondern auch Personal. Trotzdem sowohl vom britischen Oberbefehlshaber in Südafrika als auch von den Kriegskorrespondenten im Felde fortwährend betont wird, daß der Krieg mit den südafrikanischen Republiken „beendigt“ sei, werden doch noch jede Woche Verstärkungen und Ersatztruppen von England nach dem Kriegsschauplatz verschifft, und erst gestern wieder gingen im ganzen 2000 Offiziere und Mannschaften verschiedener Waffengattungen dorthin ab. Alles in allem sind nicht weniger als rund 60000 Mann hinausgesandt worden, um die Abgänge der Original-Kadres zu ersetzen und die Feldarmee in der nöthigen Stärke zu erhalten. Diese Zahlen besagen am besten, in welch umfangreicher Weise England sich von Truppen hat entblößen müssen, um gegen 50000 Buren zu

Felde zu ziehen. Obwohl also die kanadischen Freiwilligen nach Hause gesandt worden sind, obwohl die Garde-Infanterie-Brigade, die selbst in Kriegszeiten mit ganz besonderen Vortheilen ausgerüstet ist und jeden denkbaren Vorzug genießt, auf dem Heimwege ist, ja selbst die famosen „City of London Imperial Volunteers“ von Lord Roberts entbehrt werden können und sich sehr bald in London vergöttern lassen werden, so scheint andererseits die Anspannung der militärischen Leistungsfähigkeit Großbritanniens noch lange nicht beendet zu sein. Man behilft sich an allen Ecken und Kanten in der großen Maschinerie der englischen Heereseinrichtung mit Reservisten, Milizleuten und Volunteers, und das Kriegsamt hat in dem vergangenen Jahr einige hundert Offizierspatente an die Hochschulen und die irregulären Truppentheile vergeben, damit wenigstens die schlimmsten und unerträglichsten Lücken im Offizierkorps nothdürftig ausgefüllt werden konnten, was natürlich nur auf Kosten der Qualität geschehen konnte. Dabei mußte dann das Kriegsamt, oder besser gesagt die Nation, die traurige Erfahrung machen, daß die zur Verfügung gestellten Offizierspatente nicht einmal zu zwei Drittel „Abnahme“ fanden; mit anderen Worten, daß sich nicht einmal genügend junge Männer in England fanden, die ihre Civil-Carriere aufzugeben bereit waren, um den Degen für ihre Königin und ihr Vaterland zu tragen, obwohl keinerlei militärisches Examen verlangt wurde.

Holländer in der englischen Kolonie über den Krieg.

Ein vernichtendes Urtheil über die englische Kriegführung in Südafrika hat die Geistlichkeit der holländisch-reformirten Kirche, Abtheilung Kapstadt und Bezirk, gefällt. Der Prediger Steytler, Seelsorger der größten holländisch-reformirten Gemeinde in Kapstadt, donnerte bei Gelegenheit einer Predigerversammlung gegen die Unterdrücker der Buren und die mordbrennerischen Schaaren des Lord Roberts. Seine gewaltige, von Furchtlosigkeit und tiefer Empörung getragene Rede schloß mit den Worten: „Hier stehe ich, Gott helfe uns weiter, Amen!“ Fast einstimmig faßte hierauf die Geistlichkeit folgende Resolution:

„In tiefster Ehrfurcht vor Gottes Wort und durchdrungen von der Verpflichtung, die Gebote seiner Kirche wie die Interessen der Religion zu wahren, ferner in Anbetracht der innigen Bande, welche

uns an unsere Glaubensgenossen in Transvaal und im Freistaate binden, und in der klaren Erkenntniß, daß nicht allein in den Grenzdistrikten des eigenen Landes, sondern auch im Gebiete der beiden genannten Staaten boshaftes Unrecht geschieht, an unserer Kirche nicht minder als an Privatpersonen und deren Eigenthum, Unrecht, wie es im Kriege gesitteter Nationen unerhört ist — in Anbetracht all dessen beschließen wir, die Sache in ernsthafte und andächtige Ueberlegung zu ziehen und Mittel und Wege zu treffen, um einen nothwendigen Wechsel herbeizuführen."

Es würde zu weit führen, die Reden wiederzugeben, welche von den einzelnen Geistlichen in Ausführung dieser Entschließung gehalten wurden. Es genüge, daß dieselben durchgehends eine ganz scharfe Verurtheilung der englischen Kriegführung im Allgemeinen wie im Einzelnen widerspiegelten und hart an die Grenze der offenen Empörung heranreichten. So äußerte sich z. B. Steytler: „Wenn ich noch loyal der englischen Krone bin, so bin ich es nur, weil ich es sein muß! Ich mache kein Hehl daraus, möge es die ganze Welt wissen!" Hierauf schleuderte er der englischen Regierung mit voller Wucht die Anschuldigung ins Gesicht, daß sie allein, und nicht die Burenrepubliken den Krieg verschuldet und angezettelt hätten. Der Redner beschuldigte die Militärverwaltung, daß sie die Priester ihren Gemeinden entrissen hätte, da dieselben angeblich zu viel Einfluß besäßen, und doch waren es gerade die holländischen Geistlichen, welche mit ihrem ganzen Einfluß dafür eingetreten wären, daß die Revolution im Lande nicht weiter um sich gegriffen habe. Solche Dinge vergesse man nicht über Nacht. Friede werde nicht eher im Lande eintreten, als bis die unterjochten Republiken ihre Freiheit wieder hätten. Hierauf berichtete er von schauderhaften Greuelthaten, welche von den Engländern begangen worden seien, Greuelthaten, deren sich sogar Türken schämen würden. Tiefe Schamröthe steige ihm zu Gesichte, wenn er daran denke, daß sie von einer Nation begangen worden seien, die er bisher in so hoher Achtung gehalten habe. Wehrlose Frauen und Kinder seien von Haus und Hof gestoßen worden, ihr Hab und Gut hätte eine wilde Soldateska niedergebrannt und ewiger Haß, in der Muttermilch eingesogen, werde die Folge dieser Schandthaten sein. Ein zweites Irland werde aus Südafrika entstehen, und nicht eher werde wieder Ruhe eintreten, als bis es sich selbst regiere, das heißt also von England abgefallen sei!

Andere Geistliche machten herzzerreißende Enthüllungen. So erzählt der Pfarrer Neethling, wie er einst eine unglückliche Burenfrau habe trösten müssen, als dieselbe ihm erzählte, wie die Engländer sie aus dem Hause auf die öden Prairieflächen geworfen und dann das Haus angezündet hätten; in stummer Verzweiflung habe da die Unglückliche beim Anblick ihres brennenden Heims ausgerufen: „O, Ihr Mordbrenner, Gott wird Euch strafen, denn er ist der Schützer der Frauen und Hülflosen; gegen diese, nicht gegen Männer kämpft Ihr jetzt, und das ist ein Kampf gegen Gott.“ In ähnlichem Sinne äußerten sich auch die meisten anderen Geistlichen. Die Stimme des Geistlichen gilt bei den strenggläubigen Holländern mehr noch als dies im Allgemeinen bei anderen Völkern der Fall ist. Der Kampf der Waffen wird bald erloschen sein, innere Zwietracht, Haß und Todfeindschaft erheben aber ihr blutiges Haupt, und Südafrika geht einer schweren Zeit entgegen.

Weitere Stimmungsbilder.

Für die Beurtheilung der Verhältnisse in Südafrika sind wir leider hauptsächlich immer noch auf die meist ganz unzuverlässigen englischen Berichte angewiesen, da die Engländer mit allen Mitteln die Absendung von Mittheilungen aus Burenkreisen zu verhindern suchen. Nur hier und da gelangen in Privatbriefen Berichte auch von dieser Seite nach Europa, die dann bald durch die Zeitungen verbreitet werden und einigen Aufschluß über die wirklichen Verhältnisse geben. Eine offizielle zusammenhängende Darstellung des Krieges von Seiten der Buren-Regierung ist wohl auch kaum vor Beendigung des Krieges zu erwarten, da jetzt die Burenführer Wichtigeres zu thun haben als „Kriegsgeschichte“ zu schreiben.

Es ist aber gewiß lehrreich, aus diesen Berichten sich selbst ein Bild von den Verhältnissen zu machen; deshalb lassen wir hier noch einige folgen, die dem Verfasser theils unmittelbar zugingen, theils durch angesehene Zeitungen veröffentlicht wurden.

Zunächst geben wir hier eine Zuschrift wieder, die ein deutscher Ehrenmann im August vorigen Jahres aus Johannesburg dem Verfasser sandte, worin schon die Verhältnisse nach Beendigung des Krieges, die dieser Herr damals nahe bevorstehend glaubte, und die damit im Zusammenhange vermuthete Zuwanderung auch aus Deutsch-

land näher betrachtet werden. Der Bericht, der als „Mahnruf an Deutsche" gedacht ist, ist auch dadurch beachtenswerth, daß er genauere



Englische Späher auf der Suche nach dem Feind.
(Nach einer Skizze von John Charlton in „The Graphik".)

Angaben über die Arbeits- und Bevölkerungs-Verhältnisse in Johannesburg enthält, die wohl im Allgemeinen für ganz Südafrika Geltung haben.

Mahnruf an Deutsche.

„Das Ende des Krieges scheint nahe bevorstehend. Es ist nicht unmöglich, daß nach dem Friedensschluß eine Aera wirthschaftlichen Aufschwungs und unwirthschaftlicher Spekulation folgt: ein neuer Gründungsschwindel, der heißersehnte „Moone". Die Verhältnisse erscheinen dann dem Fernerstehenden hier so glänzend, der Verdienst so leicht, daß in der Regel ein gewaltiger Zustrom nicht nur von Spekulanten, sondern auch von Arbeitern stattfindet, welche alle einen leichten, übermäßigen Lohn erwarten und — ach nur gar zu oft — jämmerliche Enttäuschung finden.

Diese Zeilen sind nun nicht bestimmt, unbedingt von den Einwanderungen abzurathen. Im Gegentheil, es wäre ein großer Schaden für die Stellung des Deutschthums hier, wenn uns der Nachschub aus der Heimath fehlte. Wir wären gezwungen, den später sicher massenhaft einströmenden englischen Elementen das Feld zu räumen. Die deutsche Kolonie würde untergehen in dieser Hochfluth englischen Wesens. — Es kann sich nur darum handeln, allgemeine Gesichtspunkte zu geben, die Verhältnisse zu schildern und dadurch diesen oder jenen davor zu bewahren, daß er hier — wie schon so viele vor ihm — in sein Verderben rennt.

Die Bevölkerung von Johannesburg ist, wie bekannt, gänzlich international. Die weiße Bevölkerung besteht aus Engländern, weißen Afrikanern — anglisirt und holländisch sprechend —, Deutschen, Holländern, Franzosen, russischen Juden, Italienern, Portugiesen. So etwa mögen sie in der sozialen Abstufung und meist auch der Zahl nach aufeinander folgen. Daneben ist eine sehr starke farbige Bevölkerung vorhanden: Kaffern — von den Poo-Stämmen südlich des Zambesi —, Kulis — Sammelbezeichnung für Indier, Maleien u. s. w. —, Cape boys — das Mixtum compositum der farbigen Bevölkerung am Kap —, Japaner und Chinesen, letztere zusammengefaßt unter dem Namen „Chinaman".

Auch in der sozialen und gewerblichen Schichtung Johannesburgs lassen sich diese Völkerschaften vereinigt wiederfinden. Die niedrigste Stufe nehmen natürlich Kaffern und Kulis ein.

Alle schwere Arbeit wird von Kaffern verrichtet. Der ganze Betrieb der Minen beruht auf ihrer Arbeit; ohne Kaffern müßten alle Minen still stehen. Eine Lebensfrage ist es für die Minen, das nöthige Material besonders von den oft herkulisch gebauten

Küsten-Kaffern heranschaffen zu lassen, andererseits aber deren Löhne so niedrig zu halten, daß der Betrieb lohnt. Der Lohn betrug bisher etwa 60 Mark im Monat und Beköstigung, welche fast ausschließlich in Maismehl besteht. Daneben werden die Kaffern für die schweren häuslichen Arbeiten, Waschen, Scheuern u. s. w., verwendet. Die Löhne richten sich natürlich nach der Bedeutung der Minen. Doch bekommt ein tüchtiger Küchenboy, namentlich wenn er gut kocht, bis 100 und 120 Mark Lohn. In normalen Zeiten sind über 100000 Schwarze am Rand.

Bei Straßenarbeiten und allen Handarbeiten, die mehr Geschicklichkeit und weniger Kraft beanspruchen, findet man den Kuli. Daneben haben die Kulis eine Art Monopol im Gemüse- und Obsthandel. Das Gemüse wie alle ländlichen Produkte wird auf dem Markt verauktionirt und dort von Kulis aufgekauft, dann in Tragkörben in die Häuser gebracht und hier etwa für das Doppelte wieder verkauft. Die Kulis bewohnen einen besonderen Stadttheil und vegetiren hier in unglaublichem Schmutz und Gestank. In manchen Straßen könnte man sich nach Indien versetzt denken.

Der Chinese ist ausschließlich in kleinen Läden zu finden, er handelt dort mit Kolonialwaaren. Die Kinder gehen hier zum „Chinaman", um für'n ticky (25 Pfennig) Seife und dergleichen zu kaufen.

Sein auf etwas höherer Stufe stehender Konkurrent ist der russische Jude, scherzweise „Peruvian" genannt. Er ist der einzige, der mit dem bedürfnißlosen Chinaman konkurriren kann. Der Peruvian gehört zu einer zahlreich hier vertretenen Klasse, die von dem gebildeten westeuropäischen Juden streng gesondert ist. Letztere nehmen von der christlichen Bevölkerung nicht getrennt in der höheren Finanz und auch im Handel die einflußreichste Stellung ein. Dieselbe Stellung hat der Peruvian in den unteren Regionen. Er handelt mit Allem, alten Kleidern sowohl wie alten Säcken, Flaschen und Blechbüchsen, Geflügel und Kartoffeln. Er verauktionirt oder verkauft regelmäßig Montag, Donnerstag und Sonnabend auf dem Markt Kleider, Schuhe, Unterkleider, Möbel, Hausrath, meist Ramsche, event. alte Sachen. Er bringt alles an den Mann. Er hausirt in Kaffer-Artikeln, wie wollenen Decken, eisernen Töpfen, Schmuck u. s. w., betreibt auch mit Vorliebe den verbotenen Schnapshandel mit Kaffern, diese Pest für die Kaffernbevölkerung in ganz Südafrika. Daneben haben die Peruvians einige Handwerke, wie Glaserei, Schuh-

macherei und zum Theil auch die Bäckerei — namentlich den Vertrieb der Backwaaren — in den Händen. Die Leute sind betriebsam und fleißig und kommen oft zu Vermögen.

Die Italiener und Portugiesen betreiben vorzugsweise Gemüsezucht. In der Regel giebt der Grundeigenthümer den Boden und Zugthiere; die Arbeit thun die Portugiesen und der Gewinn fällt zur Hälfte dem Besitzer, zur Hälfte den Arbeitern zu. Man muß den Bienenfleiß und die aus der Heimath mitgebrachte Geschicklichkeit der Leute bewundern. Die Resultate sind dementsprechend, und in der Berliner Markthalle findet sich kaum solches Gemüse wie in der Johannesburger. Doch ist immerhin der Verdienst kein glänzender für hiesige Verhältnisse.

In all den eben erwähnten Berufen ist es, wie sich von selbst versteht, für den Deutschen unmöglich, zu konkurriren. Mir ist kein einziger Deutscher bekannt, der in ihnen zu etwas gekommen wäre. Eine Ausnahme macht ein sehr fleißiger Schuhmacher, der für feine Kundschaft arbeitet.

Der Deutsche kann eben gegen Kaffern, Kulis, Chinesen, russischen Juden, Italienern und Portugiesen nicht aufkommen, er ist an eine höhere Lebenshaltung als diese Leute gewöhnt. Einfachen Handarbeitern ist also unbedingt abzurathen, hierher zu kommen.

Ebenso wie diese niederen Berufe fällt eine ganze Reihe von Handwerken weg, deren Erzeugnisse fertig eingeführt werden. Bei den hohen Tagelöhnen, 20 Mark für den gelernten Arbeiter für den Tag, ist bei den meisten Gegenständen ein Anfertigen hier ausgeschlossen. Also alle sogenannten Manufakturen, Eisen- und Kochgeräthe, Glas und Porzellane, Stiefel und Möbel, Sattlerarbeiten und Buchbinderarbeiten werden eingeführt. Sattler, Möbeltischler, Buchbinder, Klempner u. s. w. werden daher nicht darauf rechnen können, hier lohnende Arbeit zu finden. Das schließt nicht aus, daß in Sattlereien, in Möbelgeschäften einzelne Arbeiter, namentlich mit Reparaturen, Poliren u. s. w. beschäftigt werden. Geschäftsbücher müssen auch hier gebunden werden, Klempner finden in der Bauklempnerei Arbeit. Aber sonst ist hier kein Markt für solche Berufe.

Wirklich lohnende Arbeit ist für einen deutschen Handwerker lediglich im Baugewerbe und in den Minen zu finden. Maurer, Bautischler, Maler, Ziegeleibesitzer haben glänzende Zeiten — gehabt, als die jetzt stehende Stadt in wenigen Jahren aufgebaut wurde.

Aber schon seit 3 Jahren haben mehr und mehr Wohnungen leer gestanden. In den letzten 2 Jahren wurde fast gar nicht mehr gebaut, harte Zeiten für die Bauhandwerker. Und es wird im günstigsten Falle ein Jahr nach dem Friedensschluß dauern, ehe wieder Nachfrage nach Maurern u. s. w. ist.

Es bleiben also nur die Minen übrig. Dieselben brauchen ja außer der rohen Arbeitskraft, die die Kaffern liefern, einige Tausende von Bergleuten, Maschinisten, Schlossern und Zimmerleuten. Und tüchtige Leute werden immer Arbeit und dauernde Arbeit finden, sobald die Minen wieder im Betriebe sind.

Aber jeder Handwerker, welcher hierher kommt, bedenke, daß die Anforderungen an die Geschicklichkeit und Gewandtheit hohe sind; daß Jemand, der zu Hause nichts leistet, hier gewiß keine Arbeit findet. Ferner ist das Handwerkszeug und der Betrieb theilweise anders, die technischen Ausdrücke natürlich auch englisch. Die Zeit, in der sich Jemand in den neuen Arbeitsbetrieb und in die englische Sprache einarbeitet, ist natürlich die schwerste. Es sollten daher nur jüngere Leute, die ihr Handwerk aus dem Grunde verstehen und geistige Elastizität genug besitzen, um auch einmal in einem anderen Sattel zu reiten, herkommen. Nöthig ist auch, daß sie so viel Baarschaft mitbringen, daß sie 1 bis 2 Monate aus der Tasche leben können, wozu etwa 200 Mark für den Monat gehören. Es giebt hier zwar einen deutschen Unterstützungsverein, der die neu Ankommenden mit Rath und That unterstützt, ihnen eventuell auch für einige Tage Kost und Logis verschafft. Aber die Mittel des Vereins sind beschränkt. Eine zu starke Inanspruchnahme würde seine ganze Wirksamkeit in Frage stellen.

Für Elektriker ist hier ein gutes Arbeitsfeld. Eine elektrische Kraftstation allergrößten Maßstabes, von deutschem Kapital mit deutschen Maschinen ausgestattet, ist in Brakpan. Eine Anzahl von Minen wird von dort mit Kraft versehen. Außerdem wird au' einigen Minen die Kraftübertragung elektrisch ausgeführt. Ein Theil der Goldgewinnung wird nach dem sogenannten Siemens-Verfahren elektrisch bewirkt.

Günstige Aussichten hat aber nur der einfache, tüchtige Handwerker. Dem Ingenieur für Maschinen, Bergbau oder Elektrizität ist nicht zu rathen, ohne festes Engagement herzukommen; es sei denn, daß er als einfacher Arbeiter in seinem Berufe arbeiten will. Am

wenigsten sollten studirte Leute kommen. Sie haben nur geringe Aussicht, eine ihren Fähigkeiten entsprechende Stellung zu finden. Auf höhere Bildung wird wenig Gewicht gelegt. Die meisten höheren Stellungen sind in den Händen von Leuten, die von der Pike auf gedient haben. Am wenigsten dürften bei dem nach dem Kriege zu erwartenden allgemeinen Haß gegen die Deutschen unsere Landsleute Aussicht haben, in bessere Stellungen einzurücken.

Die Löhne an den Minen sind sehr gut. Als normaler Tagesverdienst gilt 20 Mark für den Tag, bevorzugte Arbeiter, die sich durch Intelligenz und Geschicklichkeit auszeichnen, können aber in ihrem Einkommen weit höher steigen. Wahrscheinlich werden die Löhne aber nach dem Kriege einen starken Rückgang erfahren.

Gute Aussichten bieten sich auch weiblichen Dienstboten. Die gröberen Hausarbeiten werden, wie schon oben erwähnt, von Kaffern oder Kulis verrichtet. Die Arbeit für die weißen Dienstboten ist also nicht schwer. Tüchtige Hausmädchen sind fast immer sicher, bald Stellung zu finden. Der Durchschnittslohn ist 100 Mark im Monat. Noch begehrter sind tüchtige Köchinnen, deren Dienste bedeutend besser, oft mit 160 Mark bezahlt werden. Wegen der vielen Versuchungen, die ein Ort wie Johannesburg bietet, ist aber nur älteren, charakterfesten Mädchen zur Auswanderung zu rathen. Die größte Vorsicht ist zu beobachten, wenn ein Agent oder dergleichen Mädchen unter Versprechen der freien Ueberfahrt engagiren will.

Auch Stützen der Hausfrau, Erzieherinnen und Hauslehrer seien vorsichtig, wenn ihnen eine Stellung von hier aus angeboten wird. Sie werden gut thun, sich nach der Familie zu erkundigen, die ihrer Dienste bedarf. Mancher hat unangenehme Erfahrungen gemacht, hat gekündigt, weil er in seiner Stellung nicht aushalten konnte und dann hülflos auf der Straße stand. Denn namentlich an Erzieherinnen ist das Angebot größer als die Nachfrage. Die Bezahlung ist meist eine miserable, da der Afrikaner im Allgemeinen die Erziehung als eine sehr untergeordnete Sache ansieht.

Viermal aber mögen junge Kaufleute sich die Sache überlegen, wenn sie ohne festes Engagement nach hier kommen. Gänzlich soll er sich den Gedanken aus dem Kopf schlagen, wenn er nicht vollkommen englisch spricht, und wenigstens einige Zeit in England gewesen ist. Selbst wenn er dann das große Glück haben sollte, irgendwo als Commis unterzukommen, kann er doch höchstens auf ein Gehalt von

300 Mark im Monat rechnen, etwa so viel, wie er zum Leben braucht. — Leider kommen aber gerade junge Kaufleute in großer Zahl hierher. Sieht man sich dann nach einiger Zeit um, wo sie geblieben sind, so ist der eine Kellner, der andere Droschkenkutscher, der dritte Händler in Kaffern-Artikeln. Viele richten — wenn sie das nöthige Geld besitzen — eine Bierstube ein, um dort die letzten Groschen zuzusetzen. Unendlich viele kommen ganz herunter — sterben und verderben. Wer kümmert sich um sie!

Eine Stadt, in welcher so viel verdient und ausgegeben wird, wie in Johannesburg, bietet natürlich vielen Tausenden auch im Handel und Verkehr Verdienst, darunter auch einigen Tausend Deutschen. Mit die größten Firmen in Maschinen, Kolonialwaaren u. s. w., auch in der Mineindustrie sind in deutschen Händen. Hotels, Restaurants (bars) sind vorzugsweise von Deutschen geleitet und in ihrem Besitz. Aber zu allen diesen Unternehmungen gehört Kapital und vor allem — Erfahrungen. Und diese lassen sich erst im Laufe der Jahre erwerben. Die Konkurrenz ist ja auf dem internationalen Boden Johannesburgs naturgemäß sehr scharf. Als Geschäftsmann es hier zu irgend etwas zu bringen, darauf sollte nach diesen Schilderungen jeder Neuling von vornherein verzichten!

Aber die Landwirthschaft? Die Zähigkeit des deutschen Bauern ringt auch der magersten Scholle einen Ertrag ab, wo jeder andere verzweifeln würde. — Gewiß, was deutsche Bauern leisten können, haben sie in den sandigen Wüsten der Vlakte, bei Kapstadt und anderswo in Südafrika bewiesen. Werden sie auch die weiten grasbewachsenen Steppen des Transvaal in wogende Getreidefelder verwandeln können? — Ich fürchte — nein! Eine große Anzahl jener deutschen Bauern aus dem Kap lebt in Johannesburg. Auch biedere Landarbeiter aus der Uckermark und Pommern fehlen nicht — aber keiner bebaut den Acker. Ohne Bewässerung giebt der Acker keinen Weizen. Nur Mais, allenfalls auch Hafer geräth ohne die Berieselung. Es sind also ganz eng begrenzte Stellen, die sich zum Anbau eignen, namentlich die, welche von den kleinen Bächen bewässert werden können. Nun rechne man die Kosten des Wehrs, der Wasserleitung, die Höhe der Löhne. So begreift man, daß der Sack Getreide oft viermal so viel zu erzeugen kostet, als sein Marktwerth beträgt. In Wirklichkeit wird auch in der Nähe der Stadt kein Getreide gebaut, sondern Kartoffeln, Gemüse, Grünfutter und Hafer, der vor der Reife ge-

schnitten und in den Garben verkauft wird. Dazu kommt, daß das kulturfähige Land bei Johannesburg — dem einzigen Markt für derartige Produkte — schon recht erheblich im Preise gestiegen ist. Als einfacher Landarbeiter muß aber der Weiße mit dem Kaffern konkurriren.

Einzelne Leute bringen es trotzdem durch großen Fleiß zu etwas. Sie haben ein kleines Stückchen Grund vor der Stadt, halten einige Kühe, die in der Nachbarschaft Weide finden, bestellen ihren Garten mit Kartoffeln und halten eine Menge Hühner. Da eine Weinflasche voll Milch 50 Pfennig bis 1 Mark, die Eier 3 bis 5 Mark das Dutzend kosten, so können sie schon auskommen. Leider aber rafft durchschnittlich einmal im Jahr die Hühnerkrankheit 50 bis 70 Prozent aller Hühner hinweg und auch das Vieh ist vielen Krankheiten ausgesetzt.

Das Land im Ganzen ist nur als Viehweide zu benutzen. Die Viehzucht lohnt aber nur im Großen und dazu gehört dann wieder die entsprechende Farm von einigen Tausend Morgen. Ohne 6 bis 7 Tausend Morgen kann also Niemand dergleichen unternehmen. Auch versteht der südafrikanische Bure diese Seite der Landwirthschaft sehr gut, jedenfalls müßte jeder Europäer erst lange bei ihm in die Lehre gehen. Pferdezucht ist nur an wenigen Stellen des Landes möglich, da die sogenannte Pferdekrankheit regelmäßig die nicht aufgestallten Thiere hinwegrafft. Und auch die Rinder sind — ganz abgesehen von der Rinderpest — namentlich der Lungenseuche sehr ausgesetzt, die periodisch die Viehbestände dezimirt.

Die „gelernten" Landwirthe, die ja nicht gerade selten herkommen, müssen, wenn sie etwas Selbständiges unternehmen, meist bitter Lehrgeld zahlen und bleiben selten beim Handwerk. Es giebt eine blühende Musterfarm mit allen Vorzügen Südafrikas, mit dem größten Raffinement bewirthschaftet: Irene bei Pretoria. Aber leider „zahlt" auch sie nicht.

Neben der Landwirthschaft steht die Gärtnerei. Der Gemüsebau ist in den Händen der Portugiesen und Italiener, wie wir oben berichtet haben. In der Blumen- und Obstbaumzucht, die hier ein großes Arbeitsgebiet bildet, da fast jedes Haus von einem kleinen Gärtchen umgeben ist, sind sehr viele Deutsche beschäftigt. Die meisten Gärtner erwerben weniger durch Aufzucht von Blumen als durch Instandhalten von Privatgärten ihren Lebensunterhalt; doch ist die Anzahl der so beschäftigten Personen eine ziemlich große und schwerlich Raum für viele neue Ankömmlinge.

Ich schreibe diese Zeilen, da ohnehin der Drang zur Einwanderung hierher ein großer war und, wie gesagt, jetzt Gerüchte ausgesprengt werden, als wenn hier nach Beendigung des Krieges ein großer Verdienst einzuheimsen sei. Ich möchte dieser Anschauung gegenüber meinen deutschen Landsleuten dringend von einer leichtfertigen Uebersiedelung nach Südafrika abrathen!"



Instandsetzen einer durch die Buren zerstörten Eisenbahnstrecke.
(Nach einer Skizze von Georg Soper in „The Graphik".)

Rückblick.

Hatte der freundliche Einsender des vorstehenden Mahnrufes die rein wirthschaftlichen Verhältnisse im Auge, so bedachte der Verfasser dieses Buches mehr die politische und militärische Lage, als er im November Folgendes schrieb:

Ein Jahr lang tobte der Krieg um die Vorhand in den südafrikanischen Republiken, und wohl möchte es sich lohnen, einen Rückblick auf diesen außerordentlich interessanten Kampf zu werfen.

Die gespannte Aufmerksamkeit nicht nur Europas war den Vorgängen bei diesem Ringen zugewendet, denn es standen sich Kontraste gegenüber, wie solche selten mit einander in Konflikt gerathen sind; nicht nur die militärischen Gegensätze der Kämpfe einer Söldner-

armee gegen die Aufgebote der allgemeinen Wehrpflicht, der regulären Armee gegen Milizen, der in den Soldatentugenden aufgewachsenen Buren gegen abgerichtete Soldaten, sondern auch sozial und wirthschaftlich geriethen im höchsten Kontraste stehende Nationen aneinander.

Hier die Agrarier im eminentesten Begriffe des Wortes, dort die Vertreter des Handels und der Industrie; hier das Land, dessen Bewohner Glück und Wohlsein in dem Ansammeln von Reichthum



Englische Patrouille im Kampfe mit Buren-Vorposten.
(Nach einer Skizze von Frank Craig in „The Graphik".)

finden, dort ein Volk, zufrieden mit der Arbeit um das tägliche Brot! Hier eine Bevölkerung, deren höhere Klassen, um den Reichthum voll ausgenießen zu können, der sogenannten „Kultur" die höchste Werthschätzung zollen, dort ein Völkchen, das eine höhere Stufe der Glückseligkeit kennt und daher mit einer verständlichen Mißachtung auf jene Bestrebungen hinabschaut!

Genug, in jenem Kriege fand die Mitwelt alle die Gegensätze wieder, die mit Modifikationen heutzutage in jedem kultivirten Staate, ja in jeder Provinz, jedem Kreise und Städtchen Europas, ja Amerikas sich widerspiegeln. Daher ist es kaum ein Wunder, daß

bis in die kleinsten Dörfer Litauens wie der Alpen, in die Steppen, Rußlands wie in die Handelscentren der Welt und in die Werkstätte der Arbeiter das rege Interesse an diesem Kriege hineindrang! Andererseits ist es ein Zeichen wirthschaftlich und ethisch gesunden Fühlens, daß die überwältigende Mehrheit der Menschheit fast leidenschaftlich für die Buren Partei nahm.

Formell genommen, haben die Briten den Krieg gewonnen, sie haben das Land besetzt und die feindlichen Truppen auf einen kleinen Bezirk zurückgedrängt. Vom weltgeschichtlichen Standpunkte aus haben die Engländer eine schwere, kaum je zu überwindende Niederlage erlitten, ihr militärisches Ansehen hat einen schweren Stoß erfahren. Der Schaden wäre zu bessern, wenn die Lehren des Krieges der englischen Armee und dem Volke zu Gute kommen könnten; das scheint aber nach den Kundgebungen der englischen Stimmungen ausgeschlossen zu sein. Von dem mannhaften Entschlusse, die allgemeine Wehrpflicht einzuführen und die englische Jugend daran gesunden zu lassen, ist keine Rede; in dieser Beziehung waren die Franzosen ihnen überlegen. Die Verbesserungen, die an der englischen Armee vorgenommen werden dürften, möchten sich auf eine reine Ausflickung des Systems beschränken, das ein so merkwürdiges Fiasko erlebt hat.

Es lohnt sich in der That, den Verlauf des Krieges noch einmal im Geiste vorübergehen zu lassen.

Die Buren, ein friedliches Acker- und Hirtenvölkchen, wurden von den Briten so arg bedrängt, daß sie mehrmals ihr Land verließen und in die nördlicheren, unbewohnten Steppen und Weideplätze „treckten", um unbelästigt ihre Nahrung zu suchen. Trotzdem wurden sie gedrangsalt, bis es ihnen endlich zu viel wurde und sie am Majuba-Hill mit einer winzigen Zahl von empörten Hirten den Briten ihre bedeutende Ueberlegenheit zu Gemüthe führten. Der Schlag war so kräftig, daß der britische Löwe seine Tatzen einzog und in einem deutlichen Vertrage den Republiken ihre Unabhängigkeit zusagte. Es war schließlich doch nur wenig oder nichts aus den Steppen zu holen.

Der Teufel aber hatte sein Spiel in der Sache! Nach und nach zeigte es sich, daß die so verachteten Steppen wahre Tempel Mammons waren: Hier wurden Diamanten, dort reiche Goldfelder und Minen entdeckt und sofort erwachte der Hunger nach dem Besitze dieser scheinbar unabsehbar reichen Schätze in der britischen Nation und machte sich in Worten und Thaten Luft. Nachdem ein

miserabler Putsch noch elender geendet und den Engländern nicht nur den Spott von ganz Europa, sondern auch noch ein gut Theil Verachtung eingetragen hatte, wurden andere Mittel versucht, einen



Die Wirkung der Burenschüsse: Inneres eines von den Buren zerschossenen Hauses in Ladysmith.

Konflikt herbeizuzerren. Man legte plötzlich seine Hand in die innere, von England selbst als völlig unabhängig erkannte Verwaltung des Landes und forderte für die eingedrungenen, zum Theil

den zweifelhaftesten Zweigen der Menschheit angehörigen Schichten der Gesellschaft, den Uitlanders, gleiche Rechte mit den ursprünglichen Bürgern. Man konnte damit die Republiken majorisiren und in rücksichtsloser Benutzung und Ausnutzung dieses Mittels die Länder bald unter englische Hut bekommen und dann das Gebiet nach Herzenslust aussaugen.

Die Buren hatten um so weniger Lust, diesen ihnen freundlichst zugemutheten Selbstmord zu begehen, als sie in den Scharmützeln der letzten 10 Jahre ihre mächtige Ueberlegenheit über die britischen Soldaten erprobt hatten.

England brach einen Krieg vom Zaune, der nicht nur nach der fast einstimmigen Meinung aller rechtschaffen denkenden Leute einer der frivolsten der Neuzeit war, sondern, wie die britischen Staatsmänner jetzt bereits immer mehr einzusehen beginnen, eine der thörichtesten Unternehmungen war, die Großbritannien in dem letzten Jahrhundert eingefädelt hat.

Der Krieg selbst brachte den Angreifern Niederlage auf Niederlage in solcher Fülle und Härte, daß man in Europa aus einem Erstaunen in das andere gerieth. Die Namen Buller, Methuen, Gatacre waren in aller Munde, die Ausbildung, Taktik, Bewaffnung, die Leistungen selbst der besten englischen Truppen, das Können der Offiziere, alles zeigte einen Tiefstand, den sich Niemand hatte träumen lassen, nur die Tapferkeit der Führer zeigte einen Lichtblick auf dem dunklen Hintergrunde. Vom Oktober 1899 bis zum Februar 1900, von Colenso bis zu den Streckbergen und dem Modderfluß waren nur Mißerfolge zu melden! Diese hätten allerdings weniger Aufsehen gemacht, wenn die Engländer nicht vorher so überaus verächtlich von ihren Feinden, die sie doch genugsam bei früheren Gelegenheiten kennen gelernt hatten, gesprochen hätten, und wenn sie aufrichtiger im Bekennen ihrer Unfälle gewesen wären.

Mit der Ankunft des Lord Roberts am Kap wendete sich das Blatt. Der Feldmarschall hat die Schwächen der Buren, die in der Disciplinlosigkeit der Truppen, in dem Mangel soldatisch gebildeter Führer, sowie in der völligen Ungeübtheit der Burenheere, in größeren Verbänden zu operiren, ihren Grund hatten, durchschaut und geschickt ausgenutzt. Sein schneller Marsch mit konzentrirter Masse auf Kimberley, die Energie, mit der er der abziehenden Kolonne Cronjes folgte und sie schließlich zur Kapitulation zwang,

brachten den Oranjestaat und bald darauf auch ganz Natal in seine Hände. Damit war aber die eigentliche Aktion fast beendet. Der Einzug in Bloemfontein zeigte die britische Armee in ihrer traurigen Verfassung, zugleich die großen Schwierigkeiten der Kriegführung darthuend.

War jetzt die militärische Lage eine bessere als vorher, so ermangelte andererseits das politische Vorgehen der Mäßigung. Wohl hätten einige verständige Vorschläge seitens der Engländer bei der derzeitigen entschiedenen Kriegsmüdigkeit eines Theiles der Buren damals den Krieg halbwegs ehrenvoll für die britischen Waffen beenden lassen können, allein die Heißköpfigkeit siegte über den nüchternen Verstand und ein neues Feuer wurde auf den Herd des Widerstandes geworfen! Der Krieg artete in das Scharmützeln des „kleinen Krieges" aus und mußte nothwendiger Weise sich dadurch in unabsehbare Länge ausdehnen.

Der Konflikt in Ostasien brach plötzlich aus! Englands Flotte war intakt, allein es fühlte bitter die fast völlige Erschöpfung der Landkräfte, und würde sie noch mehr fühlen, wenn aus den Wirren ein größerer Krieg sich entwickelte.

Wenn gegenüber der etwas scharfen deutschen Kritik die Briten uns verspotten, daß wir doch nur den zehnten Theil der Truppen nach Ostasien geschickt hätten und dieses schon unsere Finanzen und maritimen Kräfte sehr in Anspruch nehme, so ist darauf bereits erwidert, daß wir nur den Ueberfluß nach China sandten, ohne auch nur ein Atom schwächer zu sein als vordem, und daß wir trotz des Abganges im Stande sind, den größten europäischen Krieg sofort durchzuführen, während England seine ganze Landmacht zur Führung dieses traurigen Feldzuges völlig erschöpfen mußte und jedem ihm sich aufdringenden Konflikte zu Lande nicht mehr die Stirne zu bieten im Stande ist. Für Britannien ist der Burenkrieg trotz des äußeren Erfolges ein ernster Stoß in seinem Ansehen, der sich jetzt schon am Yanktse fühlbar macht und noch ernstere Folgen in den übrigen Kolonien haben kann.

Wägt man die Erfolge des Feldzuges nach den Zahlen der kämpfenden Völker, was nicht mehr wie billig ist, so verlieren selbst die äußeren militärischen Vortheile, die Britannien erfocht, den Kern des eigentlichen Werthes, denn etwa 40 Tausend Mann haben unter einer Fülle von Siegen sich gegen 230 bis 240 Tausend Mann gewehrt, also gegen eine etwa sechsfache Uebermacht!

Der Krieg, mag er nun endigen wie er will, bewies militärisch, daß eine versäumte Friedensarbeit nicht wieder einzuholen ist, die Buren mußten erst im Feuer lernen, Truppen zu führen, und die Briten in ihren Mißerfolgen sehen, daß es mit dem Einzeldrill nicht abgethan ist, daß die Offiziere sich um die Ausbildung ihrer Leute kümmern müssen, daß die Taktik, die die Briten vor 100 Jahren übten, wohl noch den Wilden imponirt, aber so veraltet ist, daß sie selbst gegen die Milizen der Buren nichts vermochten. Aber noch schwerer ist die Lehre, die der Mitwelt gegeben ist, da in dem Kriege das Agrarierthum nachweislich sein soldatisches Uebergewicht in einer Weise dargelegt hat, wie solches beweiskräftiger wohl kaum je so klargestellt wurde, indem in der That eine ungeübte kleine Schaar einfacher Farmer und Herdenbesitzer ohne Drill und Exercitien einem fünf- bis sechsmal größeren regulären Heere über ein Jahr lang widerstehen konnte!

Unwiderleglich hat der Krieg am Kap damit dargelegt, wo die Nationen die Wurzeln ihrer Kraft zu finden haben! Jedenfalls nicht in der verweichlichenden Sucht nach Reichthümern, die in fremden Welttheilen zusammengescharrt werden, sondern im gesunden Boden des eigenen Heimathslandes und Heimathsbodens, in dem sittlichen Familienleben, zu dem das Landleben den festesten Grund legt, sowie in der einfachen Frömmigkeit, die den Bürger über die verweichlichende und an den Nerven zehrende Kultur weit hinaushebt.

Der Dienst im englischen Heere am Kap

in der Periode des Krieges, die wir jetzt besprechen, ist von dem österreichischen Hauptmann im Generalstabe Trimmel, der den Krieg selbst mitmachte, in einem Vortrage [1]) interessant beschrieben worden.

Wir entnehmen diesem Folgendes:

„Die Gefechte von Bloemfontein und Pretoria tragen alle den Charakter von leichten Nachhutkämpfen in breiter Front, der meist ein tiefeingeschnittenes Flußbett vorgelegen ist.

Der Verlauf der Gefechte von Brandfort, am Vetflusse, am Sandflusse, endlich jenes von Pretoria kann daher generalisirt besprochen werden.

---

[1]) Trimmel, Eindrücke und Beobachtungen aus dem Burenkriege. (Seidel, Wien.)



Buren am Spionkop.

Die Mittelkolonne, aus Infanterie mit wenigen berittenen Abtheilungen und dem Gros der Artillerie bestehend, führte sehr wenig verlustvolle, festhaltende Gefechte mit langen Kanonaden.

Die Aufmerksamkeit beider Parteien war gegen die Flügel gerichtet. Dort suchten berittene Körper entweder die Flanke des Gegners abzugewinnen oder überraschend die Flußlinien zu überschreiten; dort waren die entscheidenden, oft harten Affairen. Sobald das eine oder das andere gelungen war, gaben die Buren den Widerstand auf und die englische Armee setzte die Vorrückung fort.

Diese Art der Gefechtsführung gestaltete sich so extrem aus, daß in dem dreitägigen Gefechte bei Eerste Fabriken, östlich Pretoria, drei vollkommen getrennte Gruppen zu unterscheiden waren.

Die Buren unter Louis Botha hatten eine jener afrikanischen großen Plateauformationen im Besitze. In Front vor dessen Steilabfalle, beiderseits der Bahnlinie, kämpfte und nächtigte die Frontgruppe, ähnlich einer Cernirungstruppe, dahinter auf 11000 Yards waren die Marinegeschütze.

An beiden Flügeln kämpften berittene Körper in verlustreichen Gefechten um die Einschließung. Als diese nahezu gelungen war und man schon die Uebergabe Louis Bothas erwartete, entschlüpfte er während der Nacht mit allen seinen Kräften.

Seit dieser Zeit hatten die Buren ihre greifbare Form verloren und es handelte sich von nun an um die Pacificirung eines Guerillakrieges.

Diese Skizzirung der Gefechte während der Hauptoperation des Lord Roberts zeigt, daß die berittenen Truppen die Träger der Gefechte waren.

Ich gehe nun auf die Entwickelung der berittenen Infanterie über, die in diesem Feldzuge zum ersten Male in großem Maßstabe verwendet wurde.

Im stehenden Heere Englands waren seit Jahren schon berittene Infanterie-Körper organisirt. Sie waren als Kompagnien durch Berittenmachung von guten Schützen und Leuten mit sonstigen speziellen Eigenschaften aus den Infanterie-Regimentern formirt. Diese Kompagnien bildeten die zunächst in Südafrika verfügbaren Kräfte solcher Art.

Mit dem weiteren Bedarfe wurden lokale Aufgebote Afrikas an diese angegliedert, doch hatten sie noch keinen solchen Umfang, daß die Spezialität dieser Waffe auf die Operationen und Gefechte Einfluß nehmen konnte.

Erst am 18. Dezember, gleichzeitig mit der Ernennung Lord Roberts zum Oberkommandanten, wurde die weitere Aufstellung solcher Kräfte von der Regierung in seine Hände gelegt und hierzu das Anerbieten der Kolonien von Hülfs-Kontingenten acceptirt.

Vor Paardeberg trafen die ersten stärkeren Körper dieser Art ein und wurden bis zum Einmarsche in Bloemfontein in 4 Gruppen zur direkten Verfügung des Armee-Kommandos getheilt.

In Bloemfontein erreichen die berittenen Infanterie-Körper die Stärke von 10000 Mann. Sie wurden als berittene Infanterie-Division — mit 2 Brigaden, jede dieser mit



Angreifende Engländer am Spionkop.

mehreren Gruppen — vereinigt und mit reitender Artillerie, klein-kalibrigen Schnellfeuergeschützen und Maschinen-Gewehren dotirt.

Brigadeweise erhielten sie berittene technische Abtheilungen, Sanitätskörper und Verpflegungsanstalten.

Ihre Verwendung erfolgte zumeist brigadeweise, niemals vereinigt als Division.

Rekrutirt aus Leuten, welche gewandt reiten und schießen konnten, sowie meist durch ihre Lebensweise im Freien große Geschicklichkeit der Bewegung im Terrain besaßen, kamen sie in ihrer Kampfweise den Buren am nächsten.

Ohne näher auf die Taktik von berittener Infanterie hier eingehen zu können, mögen als Beispiele von Aufgaben für berittene Infanterie folgende dienen:

Zunächst ein solches in einer Frontgruppe:

Im Gefechte bei Poplar-Grove waren die Kavallerie-Division, die 6. Division und die Centrums-Brigade in naher Verbindung dem zurückweichenden Gegner gefolgt.

Von den Buren sammelten sich ca. 2000 Mann am Plateau unmittelbar südlich des kleinen Tafelberges, als berittene Infanterie mit 3 Batterien in der Richtung gegen den kleinen Tafelberg vorgesendet wurden. Des Ausschusses wegen hätten sie bis in die soeben von den Buren verlassene Stellung vorgehen müssen.

Die berittene Infanterie ging hierzu in Galopp an, fiel in Trab und Schritt, bis die Vorrückung ganz stockte, scheinbar wegen der Unkenntniß, ob die Stellung noch von Theilen der Buren besetzt war. Die Artillerie kam dadurch zu spät in Position.

Patrouillen oder einzelne Reiter vor der Front hätten die Situation klären können.

Als anderes Beispiel die Wegnahme der Wasserwerke von Bloemfontein bei Sannah Poot und dergleichen.

Der Nachrichtendienst wurde theils vom Nachrichten-Bureau des Hauptquartiers, theils von der Kavallerie geleistet. Die Klarlegung der allgemeinen Lage des Gegners sowie der großen Bewegungen desselben lag ausschließlich in den Händen des genannten Bureaus.

Die ungeheuren Distanzen des Kriegsschauplatzes, die Schwierigkeiten des Volkskrieges wie die der Verpflegung hätten die Erfolge

von Kavallerie für diesen Zweck auf ein Minimum reduzirt. Andererseits gab die zahlreiche englischfreundliche Bevölkerung eine versprechende Basis für den Kundschafterdienst.

Ueber die Thätigkeit des Nachrichten-Bureaus ist speziell zu erwähnen, daß die Heranziehung von angesehenen Civilpersonen — Afrikanern — neue Kommunikationslinien eröffnete und sie durch geläufigen Verkehr mit Landesbewohnern, Gefangenen und Eingeborenen den Offizier der Armee wesentlich unterstützen konnten.

Einzelne Offiziere wie auch Civilkräfte des Nachrichten-Bureaus waren mit den vordersten Abtheilungen stets der Armee voraus, um rechtzeitig Resultate zu schaffen. Nicht selten fand sich in den oft nur halbverbrannten Telegrammen auf den Bahnstationen und dergleichen hierfür reichliches Material.

Die Aufgabe der Kavallerie blieb daher, eng verbunden mit dem Gros der Armee, gleichzeitig ihrer Gefechtsaufgabe entsprechend, die Konstatirung der gegnerischen Flügel und die taktische Aufklärung.

Das Resultat war zumeist nur die bloße Konstatirung der Anwesenheit von gegnerischen Kräften. Die Stärke derselben oder nähere Angaben über ihr Verhalten blieben, trotz Anwendung verschiedenartiger Kniffe, der Kavallerie durch das stets feuerbereite und gedeckte Gewehr der Buren meist verschlossen.

Die Ballon-Sektionen konnten in Gefechten häufig vortheilhafte Unterstützung bringen.

Bezüglich des Sicherungsdienstes wäre zu betonen, daß die Kampfweise der Buren wie ihre Ortskenntniß eine hohe Sorgfalt und Aufmerksamkeit erheischte, daß aber auch nach mehrmonatlicher Kriegserfahrung dieser Dienst noch nicht die nöthige Garantie bot.

Uebergehend auf den Wirkungskreis Lord Kitcheners, auf den gesammten Apparat im Rücken der Armee, kann ich diesen nur mehr ganz flüchtig skizziren.

Corned Beef aus den Vereinigten Staaten und aus Australien, Zwieback aus den Armee-Fabriken in England, Heu aus Südamerika, bis herab zur Ochsenpeitsche des Treibers, alles war bereitgelegt in den Basispunkten Capetown, Port Elizabeth und East London. Diese Mengen mußten lenkbar und verläßlich der Invasionsarmee von rund 50000 Magen, wie der mehr als doppelten Zahl von Besatzungstruppen auf einer Etappenlinie von 1500 Kilometer, d. i. von Wien bis ungefähr nach Petersburg, nachgeführt werden.

Das Bahnnetz von den Häfen kommend findet mit dem Eintritte in das feindliche Gebiet seine Fortsetzung nur in einer einzigen schmalspurigen Linie.

Dem Armeetrain dienten die mit 16 Ochsen bespannten schweren Burenwagen, als Truppentrain die mit 10 Maulthieren bespannten Armeefuhrwerke.

Kaum daß die Armee den Aufmarschraum verlassen hatte, das war am vierten Tage danach, war nahezu der ganze damals bei der Armee befindliche, noch volle Train an den Feind verloren. Aehnliche Ereignisse, tägliche und stündliche Unterbrechungen im Bahnverkehre waren nicht geringe Schwierigkeiten für die Disponirung im Großen.

Wer in der Nacht auf einer scheinbar friedlichen Linie geweckt wurde, um Gewehr und Patronen bereit zu machen, oder später, während des nur mehr bei Tag aufrecht erhaltenen Verkehres mit einem Panzertrain und diesem folgender berittener Infanterie als quasi Vorhut eine Eisenbahnreise gemacht hat, wird die Schwierigkeiten im Detailgange dieses Mechanismus nicht mehr unterschätzen.

Die sechsstündig abwechselnd marschirenden und fütternden Ochsentrains bewiesen beim Passiren einer südafrikanischen Furt mit oft 20 Meter hohen und noch höheren Uferbänken, daß im Kriege beinahe alles möglich ist."



Dewet und John Bull (Karikatur aus „Le Rire").

Vom Spionkop.

Dem Berliner Lokal-Anzeiger sandte ein deutscher Mitkämpfer, Hans Jannasch, einen ausführlichen Bericht über die Vorgänge am Tugela, den wir wegen der anschaulichen Schilderung hier wiedergeben: In der Nacht vom 23. zum 24. Januar 1900 befanden sich 25 Leute von unserem deutschen Freikorps an einem Abhang des Spionkop beim Aufwerfen einer Kanonenschanze. Undurchdringlicher Nebel lag auf der gebirgigen Gegend des oberen Tugela-Flusses, in Strömen prasselte warmer subtropischer Regen hernieder. Ohne Unterbrechung schafften wir emsig viele Stunden, um unser Werk möglichst schnell zu Ende zu bringen, denn wir hatten in den letzten Tagen nur wenig Schlaf gehabt und sehnten uns nach Ruhe. Der Spionkop selbst war nur sehr schwach besetzt; an dieser schwer zugänglichen Stelle erwartete man am allerletzten einen Angriff der Engländer. 70 Buren des Vryheid-Kommandos lagen „Brandwacht" (vorgeschobene Feldwache) links von uns auf dem Gipfel des Berges und etwa 100 rechts von uns im Hintergrunde.

Um 1 Uhr Nachts stand unsere Schanze fertig. Ich kroch, ein Lager suchend, gemeinsam mit einem Kameraden Namens Herrmann, im Dunkeln den Weg tastend, nach dem Gipfel empor. Unter einem mächtigen Felsblock wickelten wir uns in unsere Reitmäntel, legten die Mauser-Karabiner schußbereit neben uns und verfielen kurz darauf in einen tiefen Schlaf.

So mochten wir vielleicht zwei Stunden geruht haben, da erwachte ich plötzlich. Ich hörte Schüsse krachen, ein tolles Durcheinander von englischen und holländischen Rufen, Hurra-Gebrüll und das Jammern von Verwundeten.

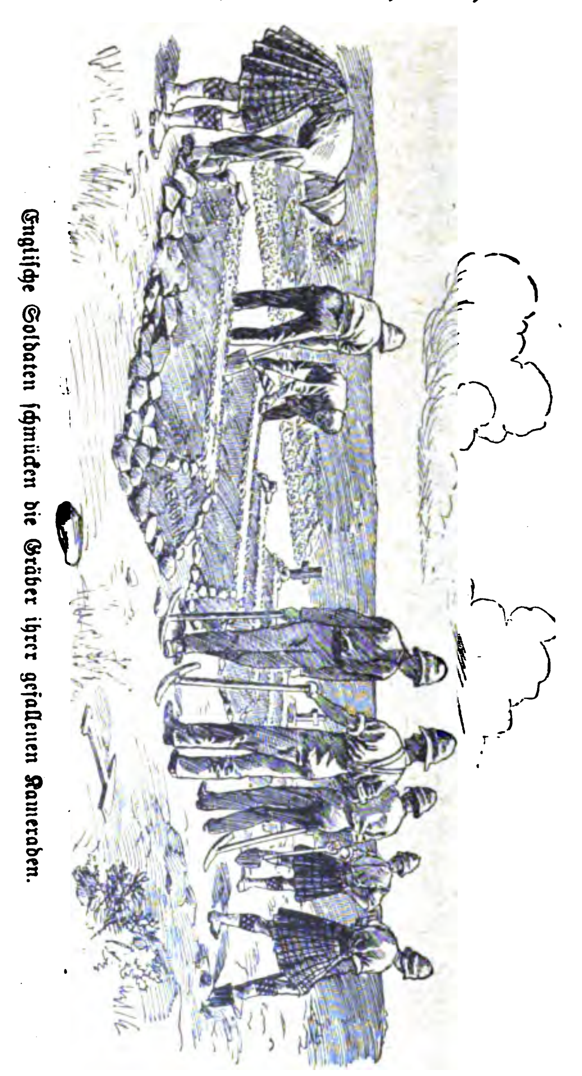
„Hartlop, Burghers, da Engelsche is op de Kopje" (Flüchtet, Bürger, die Engländer sind auf dem Berg), hörte ich die gellenden Rufe der Buren erschallen, und gerade flüchteten die Wachmannschaften an mir vorüber den Berg hinab, dunklen Spukgestalten gleichend.

Mit einem Ruck sprangen wir unter der Felsspalte hervor und sahen im Lichte von Hand-Scheinwerfern unweit von uns ganze englische Bataillone mit aufgepflanzten Bajonetten aufmarschiren.

„Reveng for Majuba-Hill!" ertönte weithin ihr siegbewußter Ruf. „Rache für Majuba!"

und näher schossen wir uns mit dem Feind herum. Wir stürmten in die Verschanzungen mit dem Ruf: „Hands up, down with your arms!“ (Hände hoch und Waffen nieder!) Bis 10 Uhr Nachts tobte die Schlacht weiter, dann aber hatten die Dubliner Füsiliere und die von der leichten englischen Reiterei genug, sie warfen die Waffen weg und suchten ihr Heil in der Flucht.

Am Morgen, als es hell wurde, bot sich unseren Augen ein wüstes Bild der Vernichtung dar! Rings umher in den Schützengräben lagen, Mann an Mann, die Leichen der gefallenen englischen Soldaten, in Folge der Hitze, die damals herrschte, schon blau angelaufen, viele durch Granaten und Schrapnellsplitter aufs Entsetzlichste verstümmelt. Der Erdboden war mit geronnenem Blute überzogen, zwischen den Leichnamen waren aufgerissene Munitionskisten, Gewehre, Bajonette, beschmutzte Eßwaaren, Konservenbüchsen und Patronen in buntem Durcheinander zerstreut. Hier lagen zwei Freunde neben einander, krampfhaft hielt der eine den anderen in den Armen; er hatte wohl seinen verwundeten Kameraden aus dem Gefecht tragen wollen. Getreu bis in den Tod!



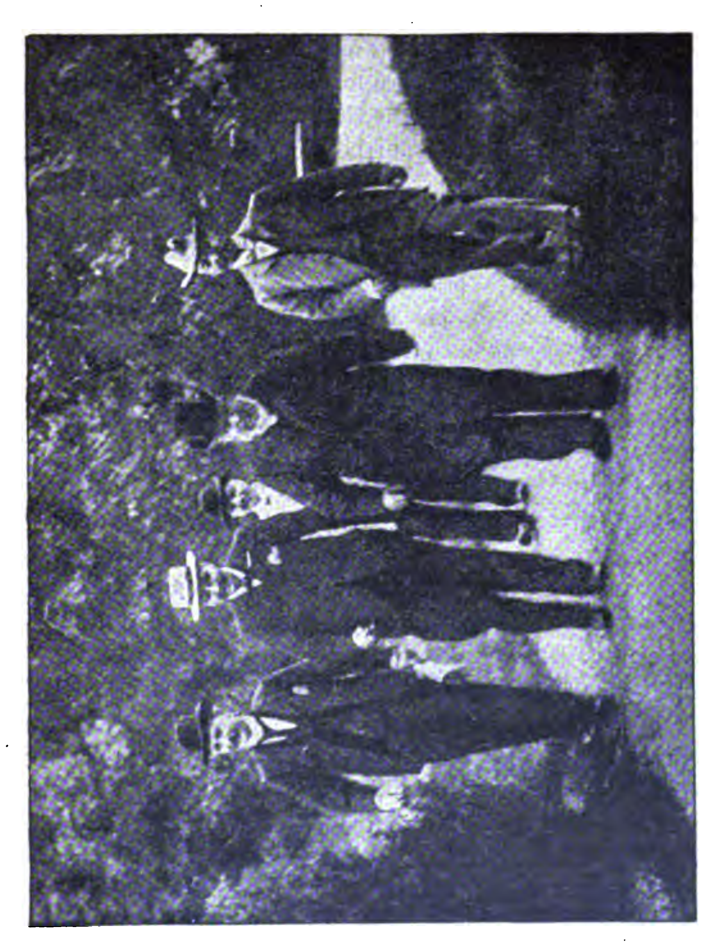
Englische Soldaten schmücken die Gräber ihrer gefallenen Kameraden.



Flucht der englischen leichten Kavallerie bei Ladysmith.

Nach „The Sphere“.

Dort ruhte ein junger, schöner Offizier mit mehreren Schüssen durch die Brust. Auf den linken Arm gestützt, lehnte er sich über das Bildniß eines jungen Mädchens.



Spaziergang des Präsidenten mit seiner Begleitung im Park von Hilversum.

An einer anderen Stelle, mit dem Rücken an einem Felsblock, hockte ein Riesenleib ohne Kopf. Die Hände hielten noch eine Binde, die halb um das zerschmetterte Bein gewickelt war. Etwas abseits waren ein Bur und ein Engländer handgemein geworden. Der erstere hatte ein Bajonett durch den Leib gejagt bekommen, aber noch im Sterben hatte er seinen Revolver hervorgerissen und

dem Gegner eine Kugel durchs Hirn gejagt. Auf den verzerrten Gesichtern beider prägten sich noch im Tode unbegrenzter Haß und bestialische Wuth aus.

Ein fürchterliches Bild grausamen Todes! —

Die meisten unserer Leute waren erschöpft von der Schlacht und ruhten aus oder sättigten sich an den englischen Konserven und Biskuits, die allenthalben zu finden waren. Fürwahr, ein schauriges Frühstück zwischen all den Leichen — aber Hunger thut weh, wenn man während 36 Stunden ununterbrochen gefochten und nichts genossen hat.

Jetzt kam eine zahlreiche englische Ambulanz mit der rothen Kreuzfahne, um wegen der Bestattung ihrer Todten zu verhandeln; diese wurde anstandslos bewilligt. Sie wurden der Länge nach, neben- und aufeinander in die niedrigen Schützengräben, in denen sie ja meist gefallen waren, gepackt, und nur ganz nothdürftig mit der vorher ausgeworfenen Erde zugedeckt.

Als die Bestattung vorbei war und die englische Ambulanz sich entfernt hatte, wollten wir noch mehr Erdboden auf die Gräber unserer Feinde werfen, aber zur Belohnung feuerten die Kanonen des Gegners auf uns, und wir mußten unser Vorhaben schleunigst wieder aufgeben.

Die Folge davon war, daß nach einigen Tagen die verwesenden Leichname einen derartig pestilenzartigen Geruch verbreiteten, daß unsere Wachmannschaften sich dem Gipfel des Spionkop auf mehrere hundert Schritt im Umkreis nicht nähern konnten.

Die Körper schwollen naturgemäß auf, die untersten hoben die oberen empor, so daß die Hände, Füße und Köpfe der Todten an vielen Stellen grausig aus den Massengräbern hervorstarrten; eine schmähliche Beute der südafrikanischen Aasgeier.

Die Verluste der Engländer in der Schlacht am Spionkop betrugen 1500 Todte, darunter 104 Offiziere. So unglaublich es klingen mag, hatten die Buren dagegen nur 60 Todte und etwa 100 Verwundete. An diesen Verlustunterschieden kann man leicht genug erkennen, wie sehr die Buren im Schießen und Deckungsuchen den britischen Automatensoldaten überlegen sind, und wieviel geschickter sie die Bodenbeschaffenheit für taktische Bewegungen auszunützen verstehen als die britischen Offiziere und Führer.

Aber die Früchte dieses großen Sieges wurden leider nicht geerntet. Wäre der Feind bei seinem Rückzug über den reißenden

Tugela-Fluß in der richtigen Weise verfolgt worden, so hätten wir ihn vielleicht bis auf den letzten Mann niedermachen können. Aber eine Verfolgung fand unerklärlicher Weise nicht statt.

Der Marsch des Generals French.

Ueber den vielgerühmten Gewaltmarsch, den General French von Machadodorp über Carolina und Ermolo ausgeführt hat, sind jetzt weitere Einzelheiten bekannt. Ein Bericht lautet:

„Wir haben auf dem ganzen Wege ununterbrochen kämpfen müssen. Oberst Mahon verließ mit der Spitze der Division Belfast am 12. Oktober und fand sich bei Geluk plötzlich dem General Smuts mit etwa 1000 Buren und mehreren Geschützen gegenüber. Smuts wollte die Delagoabai-Eisenbahn kreuzen und natürlich zerstören, verzögerte aber seinen Plan, als er von dem Anmarsche Mahons hörte, und so kam es zu einem sehr heißen Gefechte, welches eigentlich unentschieden blieb. Mahon schlug dann (wahrscheinlich nothgedrungen) eine östliche Route ein, wobei ihm General Smuts fortwährend an der linken Flanke folgte und die englischen Truppen ununterbrochen belästigte. Die Buren zeigten eine überraschende und kühne Initiative, und es fehlte nicht an gegenseitigen Ueberraschungen. Bei Tewroden versuchten 4 Schwadronen englischer Dragoner das Burenlager überraschend anzugreifen, wurden aber durch das wohlgezielte Feuer der feindlichen Feldgeschütze alsbald zurückgetrieben. General Smuts hielt es dann für angebracht, den Engländern eine Gegenvisite abzustatten, und attackirte die verschanzte Stellung seiner Gegner mit großem Nachdruck, wobei er an der Spitze seiner Buren immer im Vordertreffen war und große persönliche Tapferkeit entwickelte. Mit einem sicheren Schusse traf er den englischen Leutnant Patterson und tödtete kurz darauf den Hauptmann Swanston, so daß die Engländer, ihres Führers beraubt, die betreffende Stellung Hals über Kopf sehr bald räumen mußten. Am nächsten Tage machten die Buren einen Angriff auf den großen Transport der Division bei Kaffirsspruit, trieben die Außenposten zurück, machten einige Gefangene und zogen sich erst zurück, als überlegene Verstärkungen mit mehreren Batterien Artillerie dem Konvoy zu Hülfe kamen. Ganz besonders zeichnete sich das Bethel-Kommando in der unermüdlichen Belästigung der britischen Kolonnen aus, und die letzteren verdanken es nur ihrer großen Uebermacht, daß die

Buren keinen nennenswerthen Erfolg erzielten. Auf jeden Fall ging der Marsch der French'schen Division unter solchen Schwierigkeiten und Anstrengungen vor sich, daß sie nicht weniger als etwa 1000 Zugochsen, einige 30 Transportwagen und eine Menge Kriegsmaterial verlor, so daß den Buren jedenfalls eine ganz anständige Beute in die Hände fiel."

General Louis Botha.

Neben Dewet ist General Botha, dessen Bild wir auf Seite 33 brachten, in der gegenwärtigen Periode des Krieges am meisten genannt. Wir haben schon früher gelegentlich Einiges über diesen bedeutenden Burenführer berichtet. Da er nun sich eine so hervorragende Stellung in der Geschichte des Krieges errungen hat, möchten wir noch Näheres über ihn sagen, das wir wieder den trefflichen Darstellungen Rompels entnehmen, der als Parlamentsberichterstatter in Pretoria Gelegenheit hatte, die führenden Personen der Republik genau kennen zu lernen.

Louis Botha, der jetzt etwa 36 Jahre alt ist, that sich schon in den Friedenszeiten als Staatsmann im „Ersten Volksraad" durch die Klarheit seiner Gedanken hervor. Er war seiner Zeit ein eifriger Vertreter der Schalk Burger'schen Politik, die darauf ausging, den Freistaat nicht nur in völliger Unabhängigkeit zu erhalten, sondern ihn auch wirthschaftlich vorwärts zu bringen. Besonders in den Debatten über die Dynamit-Konzession zeichnete er sich durch verständige Reden aus. Obwohl Botha durchaus kein Gegner Krügers ist, trat er doch häufig zu dessen Politik in Gegensatz; dabei war er jedoch stets Staatsmann genug, um das Ansehen der Regierung zu achten und zu wahren. Gern setzte er nach den Debatten die Erörterungen mit dem Präsidenten fort, um seine Ansichten zu vertheidigen, und bot dann durch seine kühle, sachliche Art einen großen Gegensatz zu dem leicht erregbaren Krüger. Auch in seinen Kritiken bewahrt er doch bei aller Schärfe stets die parlamentarischen Formen. Sein Auftreten und seine Reden sind bei aller Bestimmtheit stets vornehm liebenswürdig, was seine Ursache in der hohen Bildung hat, durch die sich Botha von vielen seiner Kameraden unterscheidet, und in seinem ganzen Wesen etwas Aristokratisches — im besten Sinne gemeint — erhält. So sehen wir ihn denn schon im Frieden eine Rolle spielen, die er im Kriege fortführen sollte.

Bezeichnend für Bothas ganze Art ist es, daß er sich zu Beginn des Krieges keineswegs vordrängte, sondern zunächst unter den Führern, die schon in der Majuba-Kampagne Erfahrungen gesammelt hatten, einfache Dienste that. So stand er am Anfang des Krieges unter dem Befehle des Generals Joubert — der bekanntlich bei dem Einfangen des Dr. Jameson 1899 hervorragend betheiligt war — in der untergeordneten Stellung eines „Assistent-Veldkornets".

Als solcher hatte er gleich in den ersten Kämpfen der Buren Gelegenheit, das Feld kennen zu lernen, auf dem er später dann selbständig so Hervorragendes leisten sollte.

Schon bei den ersten Zusammenstößen zwischen den Buren und Briten oben in Natal war er thätig, indem er bei Dundee unter Lukas Meijer eine kleine Abtheilung führte. Bekanntlich artete der Kampf in eine panikartige Flucht der Engländer aus, die unter Yules Leitung so schnell wie möglich nach Ladysmith zu entkommen suchten. Auf dieser Verfolgung, die vom 22. bis 26. Oktober währte, zog sich der ohnehin nicht starke Meijer eine so schwere Krankheit zu, daß die Aerzte ihm die Unterlassung jeder Anstrengung zur Pflicht machten; in Folge dessen übergab er das Kommando seinem Kollegen im Volksraad, dem Louis Botha.

Wie wir aus der voraufgegangenen Geschichtsschreibung wissen, wurde bald darauf Ladysmith von den Buren eingeschlossen. Das Kommando Bothas stand in dem südlichen Ringe der Cernirung, in der die Kämpfe bei Colenso, am Tugela u. a. sich abspielten, so daß dem jungen General vielfach Gelegenheit gegeben wurde, seine Erfahrungen zu bereichern und sein Führertalent zu beweisen. Er lernte in diesen Gefechten gegen Buller überdies auch die Stärke sowie die schwachen Seiten der Burentaktik erkennen und schätzen, so daß sein angeborenes Talent hier mannigfache Gelegenheit fand, sich noch weiter auszubilden.

Als bei den Unternehmungen gegen die britischen Stellungen im Süden des Tugela General Joubert den Grund zu dem Leiden legte, an dem er später sterben sollte, übernahm Botha das Kommando über die gesammten Burenkräfte um Ladysmith und bewies dort seinen hervorragenden Scharfblick und seine militärischen Fähigkeiten durch sorgfältige Vertheilungen seiner Truppen. So kam es, daß nicht allein er selbst nie überrascht wurde, sondern daß die Engländer selbst bei den am weitesten ausgeholten Umgehungs- und Durchbruchsversuchen stets auf vorbereitete, wachsame Burenstellungen trafen.

Wenn er auch hier und da mit dem etwas engherzig planenden, oft zaghaft vorgehenden Joubert nicht übereinstimmte, suchte er doch stets aus dessen Anordnungen den besten Nutzen zu ziehen und die Dinge zu einem guten Ausgange zu führen. Joubert, der im März 1900 starb, empfahl ihn selbst noch auf seinem Sterbebette als seinen Nachfolger.

Botha trat diesen Oberbefehl in der schweren Zeit dieses Krieges an, als nach den Erfolgen des Lord Roberts gegen Cronje und nach seinem Marsche auf Bloemfontein eine tiefe Niedergeschlagenheit im ganzen Burenlager Platz griff und dies sogar eine größere Anzähl Buren veranlaßte, die Reihen der Kämpfer zu verlassen, um in die Heimath zu ziehen. Botha war nicht der Mann, so etwas zu dulden! Rompel erzählt, daß er sofort eine Patrouille der Johannesburger Polizei bis hinter die feindlichen Linien sandte, um die Saumseligen zu ihrer Pflicht zurückzurufen, und daß gerade diese Kühnheit und Energie ihm das Vertrauen aller Patrioten errungen, bei Zaghaften aber gerechten Schrecken und Bestürzung hervorgerufen habe.

Mit der gleichen Strenge und kräftigen Hand unterdrückte er, indem er selbst nach Pretoria eilte, dort eine meuterische Bewegung, die die Plünderung der Regierungsvorräthe beabsichtigte.

Seine weiteren Kriegsthaten sind aus diesen Blättern zu ersehen, ebenso seine Verdienste um die Armeeverwaltung, die unserer Ansicht nach die anderen Thaten Bothas überragen. Aus seinen Erlassen an das Heer ersieht man, daß Niemand mehr als Botha die Mängel der Burentruppen erkannt hatte. Er reorganisirte die Armee, indem er eine verständige Vertheilung der Kadres vornahm, solche einander unterordnete, strengere Gesetze der Subordination gab, gemeinsame Pläne für die Bewegungen erließ und das Ueben der Truppen zur Erreichung einheitlicher militärischer Ziele in die Wege leitete. Offenbar war der Mangel an all diesen Dingen Grund auch dafür gewesen, daß eine Anzahl recht erfolgreich geführter Schläge zu keinem entscheidenden Siege wurden.

Es gehört allerdings ein großes Vertrauen, das man in Volk und Armee genießt, dazu, um eine solche Umwälzung in einem militärisch noch gar nicht organisirten Freistaat durchsetzen zu können. Der Verfasser dieses Buches, der den letzten Bürgerkrieg in Amerika mitmachte, hat ähnliche Verhältnisse dort gefunden, wo die Noth des

Krieges aus einem bis dahin armeelosen Staate eine Militärmacht ersten Ranges hervorwachsen ließ. Dort entstanden unter diesem Drange militärische Gesetze von einer Strenge, wie solche die regulären Heere gar nicht kennen.

Man kann sagen, daß diese Organisation Bothas den fast verlöschenden Widerstand der Buren neu belebt, ja mit neuen Waffen versehen hat, indem er aus einer Anzahl planlos fechtender Banden einen wohl organisirten und damit kräftigen Widerstand schuf. Wenn man bedenkt, daß die amerikanischen Armeen nach 1861 fast ein volles Jahr gebrauchten, um aus „Heerhaufen" „Heerkörper" zu machen, muß man erstaunen über die Schnelligkeit, mit der die Buren ihre Armee neu gebildet hatten. —

Louis Botha wird von denen, die ihn kennen, als ein schlanker, geschmeidiger Mann geschildert, der überall den wohlerzogenen Menschen durchblicken läßt, und doch bei aller Liebenswürdigkeit, die er im Umgange entfaltet, eine Autorität beansprucht, die ihm auch unwillkürlich entgegengebracht wird.

In seinem Antlitz mit den scharfblickenden Augen prägen sich Intelligenz und Charakter aus. Während man gern in dem Lande der Buren die obersten Führer mit dem Wörtchen „Ohm" bezeichnet, spricht man in der Armee wie im Volke nur von „Louis Botha", was sehr bezeichnend für seine eigenthümliche Stellung ist.

Im Großen kann sich die Armee nur Glück wünschen, daß an Stelle der alten Haudegen, wie z. B. Joubert, die heller blickenden, unermüdlichen, der kühnen Offensive zugethanen, thatkräftigen jüngeren Führer traten, die wie Botha, in der ersten Zeit des Krieges reiche praktische Erfahrungen gesammelt hatten.

Bezeichnend für die politischen Ansichten und Ziele Bothas ist das Telegramm, das er gleich nach Beginn des Krieges als Glückwunsch zum Geburtstage des Präsidenten Krüger sandte. Es lautete: „Möge unser vierfarbiges Banner über einem freien Seehafen flattern!" Also ist sein Hoffen auf ein großes Ziel gerichtet, dessen Verwirklichung dem Volke wohl einst zu theil werden wird, wenn es in seiner Selbstzucht anhält!



„Casa Cara", das Wohnhaus des Präsidenten in Hilversum.
(+ ist das Fenster des Wohn- und Sprechzimmers.)

Englische Urtheile über Botha.

Ein Engländer schrieb über die Art, durch die sich Botha Gewißheit über die Pläne seiner Gegner verschafft:

„Botha hat geheime Boten in Pretoria, die ihn von jeder Bewegung in Kenntniß setzen. Niemand würde überrascht sein, zu hören, daß er über gegen ihn gefaßte Pläne mehr weiß, als jeder britische nicht im Stabe befindliche Offizier. Einer unserer Gegner, der nicht Phantasie genug besitzt, um die Geschichte erfinden zu können, erzählte mir dazu folgendes Beispiel: Ein junger Bur, der geläufig englisch spricht, kam am letzten Sonntag von Bothas Truppen herüber, versehen mit einem der so arg mißbrauchten Pässe. Er zeigte den Paß vor und konnte durch unsere Linien passiren und sich vergewissern, daß alle verfügbaren Truppen, mit Ausnahme einer Division, aus Pretoria fortgesandt waren. Er hörte den Unterhaltungen von Offizieren im Klub und in den Hotels zu. Dann wollte er unter dem Schutze der Dunkelheit wieder hinaus, um General Botha alle Nachrichten, die er sammeln konnte, zu überbringen. Er fand jedoch, daß die Straßen von Polizei patrouillirt wurden und daß jeder Ausgang nach Sonnenuntergang von verstärkten Posten bewacht war. Der junge Bur griff dann zu anderen Mitteln. Er ging zum Hause eines Freundes, in dem einige britische Uniformen als Trophäen aufbewahrt wurden, zog eine Khaki-Uniform und einen Militärmantel an, bewaffnete sich mit einem Karabiner und drückte die Militärmütze in die Stirn. Er wartete in der Ecke einer Straße, auf der so viele Offiziere ihre Schritte zum Klub lenkten, daß die Polizei sich nicht viel um die Straße kümmerte. Hier hatte er lange zu warten, bis er von Patrouillen Parole und

Feldgeschrei erlauschte. In sicherem Besitz derselben bestieg der Bur sein Pferd und ritt durch die Vorposten, denen er angab, er befördere wichtige Depeschen, und in die Dunkelheit hinein dem Burenlager zu, wo er General Botha wahrscheinlich genau über alle Vorgänge in Pretoria unterrichtet hat."

Ein Anderer schreibt:

„Der hervorragendste der Burengenerale ist Louis Botha, der nach Jouberts Tode, der von Freund und Feind in gleicher Weise beklagt wurde, zum Oberbefehl berufen wurde. Louis Botha ist erst



Schulkinder von Hilversum erwarten den Präsidenten auf seinem Spaziergange, um ihn mit dem „Volkslied" zu begrüßen.

ungefähr 36 Jahre alt und wurde in dem malerischen kleinen Dorfe Greytown in Natal geboren. Daher seine äußerst genaue Kenntniß der vom Tugela durchströmten Thäler und der von ihm bespülten Gebirge und seine auf dieser denkwürdigen Vertheidigungslinie der Buren zu Beginn des Krieges errungenen Erfolge. Der Krieg hat mit seinem Namen einen neuen zu der ruhmvollen Liste der Burenkämpfer gefügt, die bei ihren mächtigen Gegnern Achtung genießen. Wenn man Botha ansieht, kann man schwer denken, daß er der Mann ist, der Bullers Angriffe während der tragischen Tage vom 16. Dezember bis Ende Februar zurückschlug. Mit seinem ruhigen Benehmen

gleicht er durchaus nicht einem Guerillaführer, sondern einem Afrikander-Farmer mit klarem Verständniß und Urtheil, schnell bereit, eine günstige Gelegenheit zu benutzen und vor allem von unübertroffener Tapferkeit. Louis Bothas Kriegserfahrung ist ziemlich einfach, jedoch hat er sie in einer der besten Schulen — im Eingeborenenkriege an der Zululandgrenze — erworben. Er wurde von Lukas Meijer, dem alten Präsidenten der neuen Republik, unterwiesen. Sicherlich hat er sich noch vor 12 Jahren nicht träumen lassen, daß er jemals eine so hervorragende Stellung einnehmen würde. Wie Cincinnatus, der vom Pfluge fortging, um sich der Rettung des Vaterlandes zu widmen, so verließ dieser Farmer-Soldat im vergangenen Jahre seine schöne Farm im Distrikt Vryheid, um bei Talana Hill am 20. Oktober seine Feuertaufe durch moderne Artillerie zu erhalten. In Folge der plötzlichen Erkrankung des Generals Meijer hatte General Botha an dem denkwürdigen Tage von Colenso die Führung. Zu Hause ist Botha ein Mustergatte und -Vater; seine Frau ist eine gebildete Dame von reizendem Benehmen und Aussehen, seine Kinder erhalten die beste Erziehung, sowohl in der Landessprache als auch im Englischen." Der Verfasser erwähnt, daß die jetzt bis zum Schluß so energischen Widerstand leistenden fünf Burengenerale Louis Botha, Lukas Meijer, Delarey, Schalk Burger und Piet Uys gerade diejenigen waren, die sich einer Entscheidung des Streites mit England durch die Waffen am heftigsten widersetzt hätten.

In Bungers Burenliedern ist General Botha folgendes Gedicht gewidmet:

General Louis Botha bei Colenso.

Wo das Riedgras beim Monsun schaukelt seine Halme,
Ihre Kron' im Frührothschein wiegt die Kokospalme,
Unbekümmert um den Krieg und des Kampfes Wüthen
Wilder Kaktus treibt im Sand dunkelrothe Blüthen,
Der Akanthus wie erstarrt steht mit dürren Blättern,
Während am Baobabbaum muntre Makis klettern —
Unter Haidekraut und Moos ruhn im ew'gen Schlafe
Von den letzten Schlachten aus viele hundert Brave,
Und ihr tapfrer General reitet heut' vorüber;
Doch bei manchem Grabe wird Herz und Aug' ihm trüber.

Am Tugela sprengt er hin mit verhängtem Zügel,
Daß ein leuchtend Staubgewölk wirbelt auf am Hügel,
Und die junge Straußenbrut und die wilden Schwäne
Moorwärts fliehn, wo's Krokodil fletscht die grimmen Zähne. —
Gluterhitzten Angesichts, das gebräunt die Sonne,
Also prüft der General seine Sturmkolonne:
Männer stark, mit Feuerblick und voll ernster Schöne,
Eidechsartig und gewandt, echte Tropensöhne. — —

Hundertpferd'ger Hufschlag dröhnt durch Colensos Fluren,
Und auf kleinen Rossen braust her die Schaar der Buren,
Tief den Schlapphut im Gesicht, mit der Straußenfeder,
Ihr Patrongurt blitzt wie Gold auf dem Wams von Leder.
Jeder schmiegt sich an den Hals seines Tiers im Laufe,
Also folgt dem General kühn sein Reiterhaufe.
In der Rechten, schußbereit, ruht der Karabiner,
Mit der Linken lenkt das Roß Ackersmann und Miner.
In der Ferne sehn sie schon Feindeszelte schimmern,
Weiß wie eine Perlenschnur, bei der Sonne Flimmern.
Dorthin mit gezücktem Schwert zeigt des Feldherrn Rechte:
„Die dort, Kinder, nehmen wir heute im Gefechte.“ —

Durch der Schluchten Urwaldsnacht und Euphorbienhecken,
Drin Giraff' und Elephant sich bei Tag verstecken,
Durchs Gestrüpp der Praierien, oft von Hindernissen,
Wie vom Dorn der Aloe, blutig wund gerissen,
Schleicht heran das Burenheer mit den Mauserflinten,
Packt den Briten in der Front und zugleich von hinten.
Aus dem Gras mit Lauerblick tauchen Schützenlinien
Unterm Feldkornet, gedeckt von dem Wald der Pinien.
Alles eilt zur wilden Schlacht. Bei der Trommel Rühren
Naht auch Botha, seine Schaar kühn zum Kampf zu führen.

Donner, die von Ladysmith dumpf herüberdringen
Und in der Tugelaschlucht grollend dann verklingen,
Zeigen ihm den rechten Weg zu dem Heer der Briten,
Wo vom frühen Morgen schon die Gefährten stritten. —
Botha sieht, wie's blitzt und loht, wie die Buren drüben,
Von der Uebermacht bedroht, auseinander stüben;

Und im Fluge, hoch zu Roß, führt mit sicherm Blicke
Er die Seinen auf den Feind zur Tugelabrücke.
Wie's da kocht und braust und zischt, just als ob zu enge
Schien der freien Fluth ihr Bett, sie nach Freiheit ränge.
Dort, am Strome, kommandirt er mit stummem Winke,
Daß der stolze Bau gesprengt, in der Fluth versinke

Es geschah. Ein Blitz — ein Krach, dann im Strom nur Trümmer
Abgeschnitten ist der Feind. Sterbender Gewimmer
Kündet, wie geschickt der Bur richtet die Haubitzen
Und Granaten und Schrapnels wirft ihr grausig Blitzen. —

— Seht, des Feldherrn Antlitz glüht, und sein Auge funkelt.
In Colenso zieht er ein, eh' der Abend dunkelt.
Burentapferkeit und Treu' half der Herr zum Siege, —
Helf' er ihnen ferner auch im gerechten Kriege.

Stimmungsbilder aus England.

Schon im November vorigen Jahres hieß es in London: der Krieg ist vorüber! Damals schrieb ein früherer deutscher Offizier von dort: Sechs Monate sind verflossen, seit der Präsident Krüger Pretoria verließ. Das hiesige Kriegsamt erklärte damals: „der Krieg ist vorüber". Selbst Lord Roberts scheint diese Ansicht getheilt zu haben. Jedenfalls veranlaßte er die Militär-Attachés der auswärtigen Mächte, die ihn auf dem Marsch vom Modderfluß bis nach Pretoria begleitet hatten, nach Hause zu gehen. Später wurde auch den fabelhaften Kriegskorrespondenten der Laufpaß gegeben. Diese Herren machen übrigens jetzt in England glänzende Geschäfte mit Vorträgen über die Erlebnisse und Begebenheiten des Krieges. Trotzdem die Buren aber, nach den Angaben des britischen Feldmarschalls, mindestens 16000 Gefangene und 5000 Todte verloren haben — die Verwundeten sind meistens Kriegsgefangene und werden daher zu den Gefangenen gerechnet —, dauert der Krieg fort. In der That scheint das in kleine Abtheilungen getheilte Häuflein der überlebenden Buren — im Ganzen höchstens 15000 Mann — der zehnfach überlegenen Armee der Engländer mehr zu schaffen zu geben, als dies zuvor der Fall war. Die fliegenden Buren-Abtheilungen haben nicht nur schwache Stellen an der Verbindungslinie überrumpelt, sondern auch starkverschanzte Positionen angegriffen. Wenn der verstorbene Generalissimus Joubert die jetzt von Dewet betriebene Strategie und Taktik befolgt hätte, wäre Lord Roberts vielleicht nicht so schnell nach Pretoria gelangt. Die andauernde Unterbrechung der Verbindung, die Bedrohung strategisch wichtiger Punkte an weitentfernten Stellen des „ehemaligen" Kriegsschauplatzes — besonders in dem bergigen Gelände an der Basutogrenze — und

im Allgemeinen der Umstand, daß es den Buren gelungen ist, die Offensive zu ergreifen und die Briten zur Abwehr zu zwingen —, das Alles scheint den britischen Heerführer veranlaßt zu haben, Maßregeln anzuordnen, die einer humanen Kriegführung kaum entsprechen.

Ueber die Ernennungen der aus Südafrika zurückgekehrten hohen Offiziere als Auszeichnung für ihre Leistungen im Kriege, spottet selbst ein englisches Blatt, welches schreibt: „Die Zahl der Offiziere, die sich ausgezeichnet haben und zur Belohnung dafür vorgeschlagen sind, ist sehr groß — die zur Verfügung stehenden Belohnungen sind wenige. Es ist ganz klar, daß für diese Offiziere etwas ganz Besonderes gethan werden muß, da diejenigen Kommandeure, die ihre militärische Unfähigkeit bewiesen haben und in Folge dessen nach Hause geschickt worden sind, bereits sehr gut versorgt worden sind. General Gatacre kommandirt in Colchester, General Colville[1]) in Gibraltar, und jetzt ist Sir Charles Warren, der Held von Spionkop, zum Kommandeur der Truppen in Kanada ernannt worden. Auf diese letzte Ernennung war ich durch einige Bemerkungen Sir R. Bullers bereits einigermaßen vorbereitet, in denen er energisch sich dagegen verwahrte, daß Spionkop ein Unglück für uns gewesen sei — der Verlust von vielen Hundert Todten, Verwundeten und Gefangenen und das Zurückgehen über den Tugela waren scheinbar nur Zwischenfälle von untergeordneter Bedeutung —, sondern vielmehr erklärte, daß es Soldaten, die nicht viel mehr als Rekruten waren, in Veteranen umgewandelt habe. Thatsächlich war Spionkop ein britischer Erfolg, als Instruktion nämlich, und da die Pflicht, militärische Instruktion zu vermitteln, eine der Hauptaufgaben des Kommandeurs der Truppen in Kanada bildet, so ist es scheinbar nicht möglich, Jemanden zu entdecken, der für den Posten besser geeignet wäre, als Sir Charles Warren, der bereits seine Befähigung zur Umwandlung von Rekruten in Veteranen im Laufe weniger Tage bewiesen hat."

General Buller in England.

Unter allen zurückgekehrten Offizieren machte General Buller, dessen Abreise schon Seite 29 erwähnt wurde, am meisten von sich reden. Daß er durch seine vielen merkwürdigen Aeußerungen in den

[1]) Colville wurde später abgesetzt, veröffentlichte jedoch eine Rechtfertigungsschrift, die viel Anklagepunkte für die Kriegführung gab.

Augen der Nichtengländer fast zur komischen Figur geworden, scheint er nicht zu merken. Als ihn Jemand auf eine Vergleichung der Leistungen und der verschiedenen Methoden der englischen Generale in Südafrika aufmerksam machte, antwortete er: „Ich vermag nicht einzusehen, daß durch einen Vergleich zwischen Lord Roberts und mir irgend etwas zu gewinnen ist. Lord Roberts hatte eine viel längere rückwärtige Verbindungslinie zu schützen als ich und hatte Südafrika vorher noch nicht kennen gelernt. Ich hatte viel schwierigeres Gelände und besaß bedeutende Kenntniß des Landes. Ich bin ganz sicher, daß er sein Bestes that und denke, daß es eine sehr gute Leitung war, und ich weiß, daß ich ebenfalls versuchte, von Anfang bis zu Ende mein Möglichstes zu thun. Weßhalb also Vergleiche anstellen? Ich vermag keine Grundlage dafür zu erkennen. Können wir beide nicht unser Bestes gethan haben?" Das „Beste" ist aber ein sehr dehnbarer Begriff; selbst das Beste eines Unfähigen oder gar Dummen ist nicht viel werth.

Geld ist die Losung!

Es ist sehr unterhaltend zu sehen, wie die Engländer aus dem Kriege auf alle Weise Kapital zu schlagen wissen. So meldet einmal die „Allgemeine Korrespondenz" aus London: „Im Laufe dieser Woche werden in Stevens Auktions-Räumen in Covent Garden eine Anzahl interessanter Kriegserinnerungen versteigert werden. Unter ihnen befindet sich ein wasserdichter Rock Dewets, der in dessen Haus gefunden wurde, als die Farm niedergebrannt wurde; ein Hafersack aus Dewets Lager; eine Blumenvase, die aus Dewets Hause genommen wurde, als man es in Brand steckte; ein Paar Schuhe der Frau Cronje und eine früher dem Neffen des Generals Joubert gehörige Uhr, die in den Schützengräben der Buren bei Carters Ridge gefunden wurde."

Die Reise des Präsidenten Krüger nach Europa.

Schon früher haben wir gesagt, daß der Präsident eine Reise nach Europa für nöthig hielt und daß er diese am 1. September auf dem ihm von der hochherzigen jungen Königin von Holland zur Verfügung gestellten Dampfschiff „Gelderland" antrat.

Die Engländer, als sie sahen, daß ihre Bemühungen, die ihnen unbequeme Reise zu vereiteln, erfolglos waren, gefielen sich in den

gehässigsten Angriffen und Verdächtigungen. Das äußerst burenfeindliche Blatt „Globe" schrieb unter der Ueberschrift „Krügers gemietete Mörder": „Wir freuen uns, zu sehen, daß die Horde von fremden Raufbolden, die Krüger zu Hülfe geeilt waren, nunmehr auf dem Rückwege zu ihren Heimathländern sind, die die Ehre haben, sie zu ihren Unterthanen zu rechnen. Das britische Reich ist allerdings sehr groß, aber wenn es noch einmal so groß wäre, so würde es noch keinen Platz für Leute haben, die sich miethen lassen, um gegen ein Land zu kämpfen, das mit dem ihrigen gar nicht im Streit ist. Die Versprechungen, die diesen Leuten von der verflossenen Transvaal-Regierung gemacht worden sind, sind, wir freuen uns das zu konstatiren, in fast jedem einzelnen Falle gebrochen worden, und die Miethlinge Mr. Krügers werden nun wohl einsehen müssen, daß es kein gutes Geschäft ist, sich an eine vollständig korrumpirte Regierung zu verkaufen. Sie kamen nach Pretoria in der Hoffnung, Geld damit zu verdienen, daß sie Engländer todtschlügen. Jetzt ziehen sie, ohne einen Penny in der Tasche zu haben, aus Lourenzo Marques ab, und sehen sich in der unangenehmen Lage, auf ehrliche Weise Geld in den Ländern verdienen zu müssen, die sie nunmehr mit ihrer Anwesenheit beglücken werden. Es geht das Gerücht, daß jeder von ihnen noch 8 bis 10 Lstr. erhalten soll, sobald sie ihren Fuß auf europäischen Boden setzen. Wenn sie aber noch immer auf etwas hoffen sollten, so dürften sie besser thun, wenn sie sich mehr in der Nähe Krügers und seiner Goldsäcke hielten, denn soweit wir ihn kennen, haben wir keinen Grund anzunehmen, daß er noch viel für Leute thun wird, die er doch nicht mehr gebrauchen kann; vielmehr wird er wohl das, was er noch gerettet hat, zusammenhalten, um sich seinen Lebensabend zu verschönern. Was nun auch ihr Schicksal sein mag, kein Mensch wird Mitleid mit ihnen empfinden, und ihr Vaterland wird vermuthlich sogar bedauern, daß sie überhaupt noch aus dem Transvaal entkommen sind."

Der Artikelschreiber muß bei seiner Arbeit zum mindesten sehr übler Laune gewesen sein, und fast scheint es, als ob er persönlich schlimme Erfahrungen gemacht hätte. Warum sonst so viel Galle, wo es gar keinen Zweck mehr hat?

Im blutsverwandten Holland wurde dagegen der Ankunft des ehrwürdigen Präsidenten mit herzlichen Gefühlen entgegengesehen. Dem Beispiel der edlen Königin folgten ihre Unterthanen. So bot

ein reicher Holländer, Herr van Houten, dem Präsidenten sein Schloß in Wesp als Wohnsitz an, und ein in Belgien ansässiger Holländer, Herr von Aumeric, ersuchte die Transvaalgesellschaft, den Präsidenten

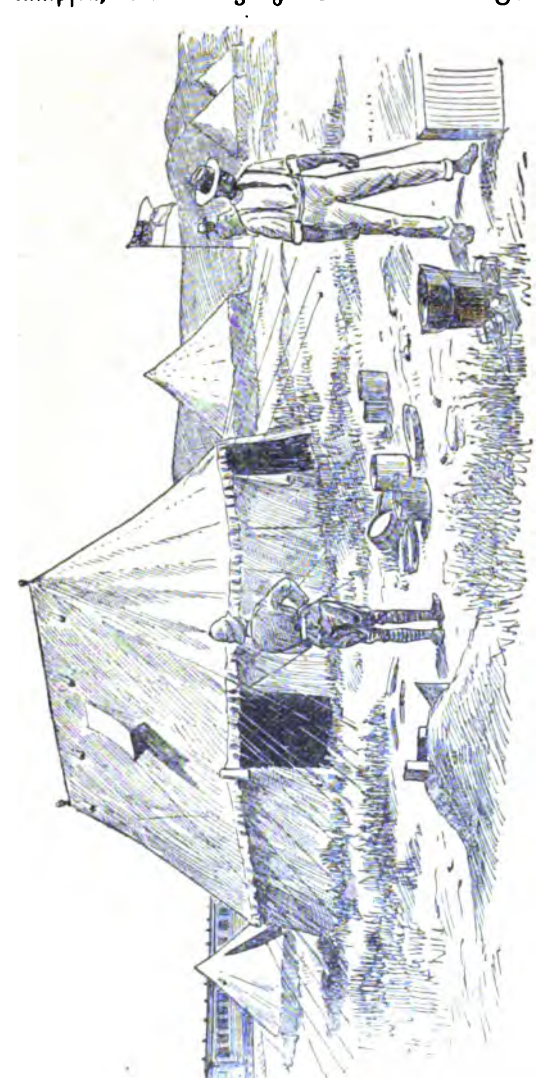


Frau Eloff die Enkelin des Präsidenten mit ihrer Schwester und den Urenkeln Krügers.

nach seiner Ankunft in Europa davon zu benachrichtigen, daß er ihm sein Schloß bei Anderlecht in der Nähe Brüssels zur Verfügung stelle.

Gleich nach seiner Ankunft in Marseille bezeichnete der Präsident zu einem Korrespondenten als das Hauptziel seiner Reise die Hervorrufung einer Intervention der Großmächte zu Gunsten der um ihre Freiheit und Unabhängigkeit kämpfenden Burenstaaten. Sollten

seine Bemühungen aber scheitern, so würden die Buren deshalb noch lange nicht die Waffen strecken, sondern vielmehr noch Jahre lang kämpfen, bis das ganze Burenvolk mit Frauen und Kindern ausgerottet sein wird.



Englisches Zeltlager in Transvaal.

Früher werden die Engländer nicht in den ruhigen Besitz des eroberten Landes gelangen. Bei seiner Abreise von Lourenzo Marques, erklärte Krüger dem Berichterstatter des „Petit Bleu", hatten die Engländer bereits einen Gesammtverlust von nahezu 100 Tausend Mann an Todten, Verwundeten und Gefangenen aufzuweisen, während sich die Verlustliste der Buren damals auf etwa 16 Tausend Mann belief, darunter 10 Tausend Gefangene. Besonders enttäuscht zeigte sich Präsident Krüger in Folge der Haltung Deutschlands, von dem er ganz besonders Hülfe erwartet hatte, nachdem Kaiser Wilhelm II. in der bekannten Jameson-Depesche dem Burenvolke seine Sympathien ausgedrückt hatte. Krüger schreibt die Wandlung in den Gefühlen des

Kaisers und in der Politik Deutschlands gegenüber der südafrikanischen Frage hauptsächlich dem vorjährigen Besuche Cecil Rhodes in Berlin und seinem Empfange durch den deutschen Kaiser zu.

Von der Küste bis Paris.

Die Huldigungen, die dem greisen Präsidenten Krüger auf der Reise von Marseille nach Paris und hier dargebracht wurden, kann man kurzweg als großartige bezeichnen. Sie stehen kaum denen nach, mit denen man die russische Deputation unter dem Admiral Avellan, und später den Zaren willkommen hieß. Depeschen wurden zwischen dem „Pilger des Rechts“, wie der „Temps“ Krüger nennt, einerseits und der Königin Wilhelmina und dem Präsidenten der Republik andererseits ausgetauscht, ebenso Besuche zwischen ihm und Herrn Loubet, wobei dieser nach der einen Lesart zu zurückhaltend, nach der anderen nicht zurückhaltend genug war; die amtliche Welt Frankreichs hat sich unter dem Einfluß der allgemeinen Begeisterung und ehrerbietigen Sympathie mit dem „großen Besiegten“ äußerlich entgegenkommender, liebenswürdiger gezeigt, als es ursprünglich beabsichtigt war, aber was nützt das alles! Der Begeisterungstaumel vergeht, die Furcht vor einem neuen Faschoda besteht. Krüger, der ein gewiegter Diplomat ist, soll sich darüber von Anfang an auch keiner Täuschung hingegeben haben. Jedenfalls müßte ihn die Sprache der französischen Presse darüber belehren, bevor er das heikle Thema von dem England aufzuzwingenden Schiedsgericht in seiner von ihm gewünschten Unterredung mit Herrn Delcassé, dem Minister des Auswärtigen, noch berührt hat. Schon vor seinem Eintreffen war die Parole ausgegeben: „Frankreich muß sich darüber klar bleiben, was es sich selbst und was es dem Burenpräsidenten schuldet.“ Das heißt auf gut deutsch: „Frankreich muß sich auf platonische Kundgebungen beschränken und dem Hülfe Suchenden nicht nur keine Hülfe gewähren, sondern sich bei seinen Sympathiebezeugungen auch vor denjenigen hüten, die England verletzen könnten.“ Und man muß bekennen, daß das französische Volk eine gewisse politische Reife dadurch bekundet hat, daß es, wenigstens bisher, diese Mahnung verstanden und, von verschwindend wenigen kleineren anti-englischen Kundgebungen abgesehen, auch großes Feingefühl gezeigt hat. Es

ist den Nationalisten nicht gelungen, sich zu engen Parteizwecken der Persönlichkeit Krügers zu bemächtigen, da das ganze Volk ihm herzliche Antheilnahme zollte.

In der gesammten Pariser Presse ist auch nach der Ankunft des Präsidenten Krüger nicht ein Wort gesagt worden, das die Regierung aufforderte, die schönen Worte der Sympathie in Thaten umzusetzen. Cornély beschränkt sich auf die Bemerkung, daß die Ovationen in einem gewissen Mißverhältniß zu dem ständen, was Frankreich bisher für die Buren that oder vielmehr nicht that. Drumont sieht in den Kundgebungen einen Protest gegen „den frechen und groben Sieg der Gewalt", aber dabei bleibt es. Rochefort beutet die „réception foudroyante d'enthousiasme" nur gegen die Regierung aus, wieder Andere gedenken in unbestimmter Form der Nemisis des Weltgerichts, die England ereilen würde. Einige wenige sprechen offen die für die Buren wenig tröstliche Wahrheit aus. So schreibt Sigismund Lacroix: „ . . . Wir schließen uns denen nicht an, die Sie mit eitlen Worten ködern. Wir bewundern Sie, Herr Präsident, und wir bedauern Sie; empfangen Sie, bitte, unseren achtungsvollen und trauervollen Gruß." Der „Temps" drückt sich noch unumwundener aus: „Wem gleicht dies Burenvolk und dieser Diplomat, sein Repräsentant, der soeben die schmerzlichste und — leider! — unnützeste der Pilgerfahrten nach Europa angetreten hat? . . ." Und dann folgt der den Engländern ertheilte Rath, Milde walten zu lassen. Ob Lord Kitchener ihn befolgen wird? Es sieht nicht so aus. Auch der frühere Ministerpräsident Méline, der Gegner des jetzigen, spricht die Vermuthung aus, daß der Erfolg der Reise Krügers nach Frankreich sich auf „eine ungeheure Kundgebung der Sympathie eines freien Volkes für das andere" beschränken werde. Und in der That, es kann auch kaum anders sein.

Präsident Krüger in Paris.

Auch in der Hauptstadt Frankreichs wurden dem greisen Staatsoberhaupte begeisterte Ovationen dargebracht. Doch konnte er den praktischen Werth dieser Sympathiebezeugungen gewiß zu gut abschätzen, als daß er in sich dadurch große Hoffnungen erwecken ließ. Bewundernswerth ist aber die immer gleiche Freundlichkeit, mit der er die ermüdenden Huldigungen aufnahm. Fortwährend mußte er

sich auf seinem Balkon der begeisterten Menge zeigen, Abordnungen aller Art, anti-nationalistische wie nationalistische, empfangen und Besuche mit hoch- und höchstgestellten Persönlichkeiten austauschen. Man sagt, daß er über die Liebenswürdigkeit des Präsidenten Loubet entzückt sei, und auch von seinem Besuch beim Minister Delcassé dürfte er einen angenehmen Eindruck mit nach Hause nehmen. Die markantesten politischen Persönlichkeiten schrieben sich in dem im Hotel Scribe ausgelegten Buche ein, die Pariser Presse feierte ihn, die Witzblätter verspotteten seine Feinde, in der Straße gab es ab und zu eine kleine englandfeindliche Kundgebung ohne große Bedeutung und man hörte da öfter rufen: „Es lebe das Schiedsgericht!“ Aber Sympathiekundgebungen im Parlament verhinderte die Regierung, die überhaupt aus ihrer Reserve nicht heraustrat. In der Regierungspresse findet sich auch nicht ein Sterbenswörtlein, das Krüger auch nur einen Schimmer von Hoffnung auf die Hülfe Frankreichs oder Europas aufkommen läßt. Die Hülfe aber, die der Mephistopheles der Presse, Rochefort, der „rothe Marquis“, versprach, und die der „République“, wird ihm wohl nicht viel nutzen. Immerhin soll, der Kuriosität halber, eine Stelle aus dem „Intransigeant“ wiedergegeben werden. Rochefort schrieb: „Meine krügeristischen (!) Freunde und ich planen die Einberufung einer großen internationalen Konferenz der bedeutendsten Journalisten von Wien, Berlin, Rom, Brüssel, vom Haag und von Petersburg, denen sich die Präsidenten der zur Unterstützung der Burensache gegründeten Komitees anschließen sollen, zu einer gemeinsamen Berathung über die praktischen Mittel zur Unterstützung dieser Tapferen.“ Soweit klingt die Sache noch einigermaßen plausibel, aber mehr als phantastisch ist das, was Rochefort dann sagt: „Man würde in dieser Konferenz (die im Haag tagen soll), abgesehen von einer kolossalen Geldsammlung, die Ausrüstung von Schiffen beschließen, die Freiwillige nach Südafrika schaffen sollen.“ Die „République“ forderte ihrerseits, daß alle europäischen Regierungen in schonender Form England an seine Unterschrift unter der Haager Konvention erinnern sollen, wobei sie keine Gefahr laufen würden, England zu verletzen. Ja, wenn England im Voraus weiß, daß die Regierungen sich auf eine solche platonische Ermahnung beschränken werden, wird es mit dem eminent praktischen Sinn, den seine Krämerpolitik kennzeichnet, darüber höflich lächelnd einfach zur Tagesordnung übergehen.

Man sagt, daß der Ministerpräsident Waldeck-Rousseau nach dem Empfange des Präsidenten Krüger, dem er alsbald einen Gegenbesuch machte, sehr bewegt war. Das ganze Auftreten des alten Mannes, seine würdevolle Haltung, die Schwermuth, die sein fest blickendes Auge leicht verschleiert, die Klarheit seiner schlichten Rede, der er durch kurze, energische Bewegungen noch mehr Nachdruck verleiht, alles das machte einen tiefen Eindruck, sowohl auf das große Publikum, wie auf die, welche mit ihm in nähere persönliche Beziehungen treten. Selbst in der Umgebung einer raffinirten Kultur, die ihm neu ist, bewahrt er seine völlige Selbstbeherrschung, Sicherheit und Eigenart.

Die patriarchalische Art, in der er in seinem Hause die sonntägliche Andacht abhielt — sie erinnert an Kaiser Wilhelms Sonntagsfeier auf der „Hohenzollern"! — nöthigt selbst unseren Atheisten und Skeptikern Hochachtung ab. Darüber wurde der Münchener „Allgemeinen Zeitung" aus Paris am 26. November berichtet: Die vielfachen Besucher, die gestern nach dem Präsidenten Krüger fragten, erhielten fast ausnahmslos die Antwort: „Heute ist Sonntag, der Präsident empfängt nicht!" Am Sonnabend Abend hatte Krüger in Gesellschaft der Transvaalvertreter und seiner Familie dinirt. Er selbst genoß nur Milch, Fisch und Früchte und ging alsbald auf sein Schlafzimmer. Sonntag stand er um 6 Uhr auf, trank eine Tasse Thee und blieb dann, die Bibel lesend, allein. Um 8 Uhr hielt der Präsident eine Berathung mit Dr. Leyds ab und nahm mit diesem den Kaffee ein. In dem Salon der für den Präsidenten bestimmten Gemächer hatten sich gegen 10 Uhr die Familie Krügers und zahlreiche Buren versammelt. Um 11 Uhr hielt der Präsident selbst den Gottesdienst ab. Der Psalm, den er gewählt hatte, war der fünfundfünfzigste: „Merke auf mich und erhöre mich, wie ich so kläglich zage und heule. Daß der Feind so schreiet und der Gottlose drängt, denn sie wollen mir einen Tück beweisen und sind mir heftig gram. Mein Herz ängstigt sich in meinem Leibe und des Todes Furcht ist auf uns gefallen u. s. w." Nach dem Gottesdienst trafen die aus Holland eben angekommenen P. G. Krüger, des Präsidenten Enkel, mit seiner Frau ein. Sie knieten vor dem Großvater nieder und erhielten seinen Segen. Sämmtliche Familienmitglieder blieben darauf den Nachmittag im Hotel.

Im Stadthause, wo „Onkel Paul", wie man Krüger auch in Paris oft nennen hörte, empfangen wurde, sind viel Reden gewechselt worden, in denen von beiden Seiten aufrichtiger Sympathie in einer mehr oder weniger überschwänglichen Weise Ausdruck geliehen wurde. Ebenso beim Empfang der Journalisten, in deren Namen Rochefort sprach.

Im Transvaal-Pavillon der schon in der Auflösung begriffenen Weltausstellung, deren Pforten sich Krüger noch einmal öffneten, mag er sich seinem heldenhaft für die Unabhängigkeit kämpfenden kleinen Volke besonders nahe gefühlt und dessen tragisches Loos doppelt schmerzlich empfunden haben. Der Generalrath der Seine, dessen Präsident Chérioux einer der den Präsidenten von Transvaal im Stadthause begrüßenden Redner war, wollte die Regierung auffordern, die nöthigen Schritte zur Einsetzung eines internationalen Schiedsgerichts zwischen England und Transvaal zu thun, doch konnte die französische Regierung diesem Ansinnen nicht entsprechen. Der Minister des Aeußeren Delcassé soll dem Präsidenten Krüger, der mit vieler Vorsicht jenes heikle Thema berührte, angedeutet haben, daß er auf die Initiative Frankreichs nicht zählen solle, sondern nur auf dessen Wohlwollen, falls diese Initiative von anderer Seite kommt. Das ist ungefähr dieselbe ebenso liebenswürdige wie ausweichende Antwort, die Frankreich den Spaniern ertheilte, als sie von Europa im Allgemeinen und von den lateinischen Schwesternationen im Besonderen Gerechtigkeit und Schutz gegen das übermächtige Amerika erbaten.

Die Reise nach Deutschland.

Die Hoffnungen des Präsidenten waren, wenn er überhaupt noch auf Eingreifen anderer Regierungen hoffte, nun hauptsächlich auf Deutschland gerichtet. Bald mußte er aber erfahren, daß auch hier nichts zu erwarten war. Es ist hier nicht der Ort, die Gründe für den Nichtempfang auf ihre Berechtigung zu untersuchen, ein thatkräftiges Eingreifen, wie es von den meisten Burenfreunden wohl gewünscht wurde, hinderte allein schon der Mangel einer dazu nothwendigen starken Flotte. Da man dem Präsidenten doch keine Hülfe zusagen konnte und ihn auch wieder nicht mit leeren Worten ab-

speisen wollte, ist es politisch vielleicht erklärlich, daß ein offizieller Empfang unterblieb, so sehr dieser auch als moralische Stütze der guten Sache der Buren von deren Freunden erhofft wurde.

Dem deutschen Volke war diese Haltung der Regierung zunächst nicht erklärlich, und die Stimmung wegen des Nichtempfanges allgemein trübe. Selbst die sehr vorsichtige „Kreuzzeitung" schrieb in diesen Tagen u. a.:

„Bleiben die politischen Opportunitätsfragen aber, über deren Wesen, Geltendmachung und schließliche Wirkung die Anschauungen dabei noch sehr auseinandergehen, ganz bei Seite, so kommt ausschließlich das innige Bedauern, die nicht wegzuleugnende Verstimmung der Allgemeinheit über die Entwickelung der Verhältnisse zur Geltung. Die ebenso lebhaften wie herzlichen Kundgebungen, die Herrn Krüger in Köln bereitet werden, sprechen eine laute Sprache, sie sind ein Widerhall der Herzensstimmung, die das deutsche Volk bewegt, die allüberall den greisen Vertreter jener Helden liebt, die gegen List und brutale, übermächtige Gewalt nun schon über ein langes Jahr hinaus den heimathlichen Herd, ihre Freiheit mit Gut und Blut und Leben zu schirmen und schützen gezwungen sind.

Und sonderbar! Die „Köln. Ztg.", die wohl mit in erster Reihe stand und steht, als es galt, für den Nichtempfang Herrn Krügers eine Lanze zu brechen, muß erleben, daß in der Stadt, wo sie erscheint, gerade diesem Mann ganz allgemeine, lebhafte und herzliche Sympathiekundgebungen bereitet werden. Wahrlich, hier zeigt sich wieder einmal, wie schon so oft, daß die „Köln. Ztg." noch lange nicht das Spiegelbild der Stimmung ist, die unser Rheinland und seine Bewohner bewegt und leitet. Der trockene Ton des Weltblattes paßt schlecht zu der überwallenden Herzlichkeit, mit der Kölns Bewohner den greisen Gast über die Enttäuschungen hinwegzubringen sich bemühen, die während der letzten Tage ihm begegnet sind. Mögen die schönen Tage in Köln Herrn Krüger eine freundliche Erinnerung bleiben für seinen Aufenthalt im Deutschen Reiche. Mögen sie ihm als Beweis dienen, daß eine vielleicht durch politische Nothwendigkeit herbeigeführte unerwartete Wendung äußerlicher Formalitäten mit dem Herzen des deutschen Volkes nichts zu thun hat; das wird ihm und den Seinen auch in Zukunft mit gleicher Wärme entgegenschlagen."

In Holland.

Vielleicht waren die eben angedeuteten Kundgebungen in Köln ein kleiner Trost für den greisen Mann, der so nach und nach alle Hoffnungen scheitern sah. Jedenfalls zeigten die warmherzigen Rheinländer, daß die Herzen vieler Deutschen nach wie vor der Burensache treu bleiben würden. Durch alle erdenklichen Aufmerksamkeiten wollten sie das beweisen, und so war der Abschied eher noch herzlicher, als die begeisterte Begrüßung bei der Ankunft Krügers.

Die Abreise erfolgte in einem Sonderzuge am 6. Dezember um 9¾ Uhr. Der Bahnsteig, von dem die Abfahrt erfolgen sollte, war abgesperrt, dafür aber alle dem Publikum zugänglichen Stellen an den Seiten dicht besetzt. Als der Präsident erschien, wurde er mit brausenden Hochrufen empfangen, die sich bei der Ausfahrt des Zuges wiederholten.

Die Reise nach dem Haag glich einem Triumphzuge. Ein Bericht darüber lautet: „Seit den glänzenden Tagen der Amsterdamer Königskrönung hat Holland keine solche gewaltige Volksbegeisterung gesehen, wie die bei Gelegenheit der Anwesenheit des transvaalischen Staatsoberhauptes. Obwohl Krüger nunmehr schon fünf Tage in der niederländischen Residenzstadt weilt, wollen die begeisterten Kundgebungen nicht verstummen, und wo immer der „alte große Exilirte“ sich zeigt, erschallen stürmische Zurufe, die mit der kühlen und bedächtigen Natur des niederländischen Volkes sonst sehr im Widerspruch stehen. Die Holländer betrachten eben den südafrikanischen Krieg als einen nationalen Krieg, als einen wahren Vernichtungskampf der Engländer gegen das ganze holländische Element, das die südafrikanischen Kolonien zu Reichthum und Blüthe gebracht hat. In ihren Augen ist der greise Präsident ein Märtyrer für die holländische Sache, und daraus erklären sich die außerordentlichen Ergüsse der Volksleidenschaft und des ungewöhnlichen Engländerhasses, die derzeit in den Niederlanden zu Tage treten und die die Regierung vergebens einzudämmen trachtet.

Es ist einigermaßen aufgefallen, daß trotz der begeisterten Aufnahme, die Krüger in Holland fand, 48 Stunden verflossen, bis das transvaalische Staatsoberhaupt von der Königin Wilhelmine empfangen wurde. Die im Haag sehr zahlreich versammelten englischen Zeitungskorrespondenten freuten sich schon darüber, daß Krüger im



3 4 1 2 5

General Cronje als Gefangener auf St. Helena.

(1 und 2 General Cronje und Frau, 3 Sekretär, 4 ein Neffe, 5 Generalstabschef Cronjes.)

Haag eine zweite Auflage seiner „Kölner Enttäuschung" widerfahren könnte. Aber ihre Freude war von kurzer Dauer. Denn der Empfang Krügers am Sonnabend machte allen Kommentaren und Kombinationen ein Ende. Die einzige Ursache dieser Verzögerung liegt in dem gleichzeitigen Besuche bei Hofe seitens der Herzogin von Albany, der Schwester der Königin-Mutter der Niederlande und einer Schwiegertochter der Königin Victoria. So lange die Herzogin im Königspalaste wohnte, konnte von einem Empfange Krügers nicht die Rede sein. Daher die Verzögerung. Die Audienz selbst dauerte bloß eine Viertelstunde, und da weder der niederländische Minister des Aeußeren, de Beaufort, noch der Transvaalgesandte Dr. Leyds der Unterredung Krügers mit der Königin beiwohnten, so ist es klar, daß dabei keinerlei politische Fragen, also auch nicht die Friedensvermittelungsfrage berührt wurden. In der Umgebung des Präsidenten werden übrigens alle in der englischen Presse auftretenden Meldungen von neuerlichen diplomatischen Verhandlungen in der Angelegenheit der Friedensvermittelung, von einem Depeschenwechsel mit dem Zaren, von einer geplanten Zusammenkunft Krügers mit dem Marquis of Salisbury als bloße Erfindungen bezeichnet.

Daß vorläufig alle diplomatischen Schritte zur Herbeiführung einer Vermittelung absolut aussichtslos sind, weiß die transvaalische Diplomatie sehr wohl, und deshalb wird Präsident Krüger im Haag fortan ruhig die weiteren Ereignisse, insbesondere die Vorgänge auf dem Kriegsschauplatze, abwarten. Die niederländische Regierung wünscht sehr aufrichtig, daß die Agitation um die Person des transvaalischen Präsidenten so bald wie möglich aufhöre, weil sie selbstverständlich trotz aller Sympathien für die Burensache auch nicht im Entferntesten daran denkt, irgend einen Konflikt mit England hervorzurufen, die fortgesetzte Agitation jedoch sehr leicht zu einem solchen führen könnte. Beweist doch der Brief, den der Präsident der ersten Kammer der niederländischen Generalstaaten, van Naamen, an den Präsidenten Krüger gerichtet hat und worin England eine Nation von Barbaren genannt wird, daß die Erhitzung der Gemüther einen sehr erheblichen Grad erreicht hat."

Ein anderer Bericht (vom 14. Dezember) lautet:

„Es kann wohl keinem Zweifel unterliegen, daß Präsident Krüger sowohl aus seiner kurzen Audienz bei Ihrer Majestät der Königin Wilhelmina, als auch aus den wiederholten und längeren Unter-

redungen mit den maßgebenden niederländischen Staatsministern, dem Premierminister Pierson und dem Minister des Aeußeren, de Beaufort, die Ueberzeugung geschöpft hat, daß zur Zeit an eine erfolgreiche Friedensvermittelung nicht zu denken ist. Der Minister des Aeußeren hat dem greisen transvaalischen Präsidenten in unzweideutiger Weise erklärt, daß es nicht Hollands Aufgabe sein könne, die Bestimmungen der Haager Konvention anzurufen, die England auf seinen Streitfall mit den beiden Burenstaaten für unanwendbar erklärt. Nur die Großmächte seien in der Lage, in London Rathschläge im Sinne der Herstellung des Friedens zu ertheilen, und so lange sie einen solchen Schritt nicht unternehmen, müsse die Rolle Hollands, sowie die des transvaalischen Staatsoberhauptes selbst eine passive sein. Präsident Krüger wird diesen gewiß wohlgemeinten Rath einer befreundeten Regierung sicherlich befolgen, und damit sind alle anderen in der internationalen Presse vielfach erörterten Fragen vorläufig erledigt.

Vorderhand wird Präsident Krüger nur einige holländische Städte besuchen, denen, wie Amsterdam und Rotterdam, dieser Besuch schon lange vorher versprochen wurde. Aber zu einer Reise außerhalb Hollands wird er sich jetzt nicht entschließen. Die Meldung der „Times", daß Herr Krüger eine Depesche des Kaisers von Rußland erhielt, die ihm mittheilte, daß er den Empfang des transvaalischen Staatsoberhauptes ablehne, ist eine dreiste Erfindung. Der betreffende Korrespondent will sogar die traurige Physiognomie des Präsidenten betrachtet haben, als dieser die angebliche Zarendepesche las. Zu einer Zarendepesche lag aber überhaupt gar kein Anlaß vor, weil Herr Krüger den Kaiser von Rußland nicht um eine Audienz ersuchte und daher auch nicht abgewiesen werden konnte. Allerdings hatte der greise Präsident die Absicht, im Monate Januar, wenn die Verhältnisse es gestatten sollten, eine Reise nach Rußland zu unternehmen, aber natürlich nur unter der Voraussetzung, daß eine Friedensvermittelung des Kaisers Nikolaus II. möglich sein könnte. Vorläufig ist dies nicht der Fall und daher bleibt die russische Reise Krügers ein Projekt, denn bloße Vergnügungsreisen unternimmt Krüger gewiß nicht. Nach dem Besuche der oben erwähnten holländischen Städte wird der Präsident sich wahrscheinlich in die Villa bei Haarlem zurückziehen, die ihm ein reicher Amsterdamer Bankier schon vor einiger Zeit zur Verfügung gestellt hat. Denn der greise Mann

liebt das geräuschvolle Hotelleben nicht und überdies will er durch einen allzulangen Aufenthalt in der Residenzstadt der niederländischen Regierung, die ihm so große Freundschaft bewies, nicht Unannehmlichkeiten bereiten.

In der stillen Villa bei Haarlem wird Präsident Krüger dann in aller Ruhe die weiteren Ereignisse, insbesondere aber die Vorgänge auf dem Kriegsschauplatze und in der Kapkolonie abwarten. Der südafrikanische Guerillakrieg wird nach der Ueberzeugung der transvaalischen Kreise noch Monate und vielleicht selbst Jahre dauern.

An Krüger.[1]

Und weht es dir auch von Europas Thronen,
Ehrwürd'ger Greis, hier schneidend kalt entgegen,
Nur um so heißer sucht auf allen Wegen
Jedwedes edle Volk dein Müh'n zu lohnen.

Jetzt zeigt die Weltgeschichte, daß die Kronen
Und nicht die Völker die Geschicke wägen:
Ob herzlos sie zermalmt von harten Schlägen,
Ob rohe Habsucht soll ihr Glück verschonen.

Es geht ein finstrer Geist durch die Geschichte; —
Weh', wehe denen, die ihn mißverstehen,
Abseits vom Weg der Völkerrechte gehen:

Der finstre Rachegeist macht sie zu nichte.
Das Recht ist ewig. Völker können sterben,
Allein ihr eh'rnes Recht kann nie verderben.

Sympathiebezeugungen für die Buren.

Aber nicht allein an den Orten, in denen die Anwesenheit des Präsidenten die Begeisterung für die Buren entfesselte, suchte sich diese durch öffentliche Kundgebungen zu zeigen, sondern brach überall, wo Herzen warmen Antheil an dem Schicksal der tapferen Kämpfer nahmen, hervor. Versammlungen, in denen meist Buren oder sonstige Theilnehmer an den Kämpfen sprachen, wurden ab-

[1]) Aus Bungers Burenliedern.

gehalten, Adressen und Telegramme an Krüger und die Burenführer abgesendet und Ehrengeschenke gestiftet. Unsere Abbildungen Seite 77, 80, 81 und 85 zeigen einiges von diesen Kundgebungen.

Auch in Wien, dessen Bevölkerung an außerösterreichischen Vorgängen sonst wenig Antheil nimmt, fand im Sofiensaale eine sehr gut besuchte Huldigungsfeier für die Buren statt. Der Saal war mit Fahnen in den Farben Oesterreichs und Transvaals reich geschmückt, die von der Musik gespielten Burenlieder fanden lebhaften Beifall. Stadtrath Mayreder hielt die Festrede, worin er den Buren Kraft und Ausdauer wünschte. Sodann fand die feierliche Enthüllung eines für den Präsidenten bestimmten Ehrengeschenkes statt, das in einer Riesenkassette mit zwei Bannern in den Farben Transvaals und des Oranje-Freistaates besteht. Im Anschluß hieran wurde ein Begrüßungstelegramm an den Präsidenten Krüger abgesandt.

Die Buren in der Gefangenschaft.

Nimmt auch das Schicksal der Kämpfenden in erster Reihe unsere Theilnahme in Anspruch, so dürfen wir doch darüber nicht die vergessen, die das Unglück hatten, ihrem Vaterlande vorläufig verloren zu gehen, ohne daß sie im Kampfe fielen oder durch Wunden kampfunfähig wurden. Es ist ohne Frage anfänglich von den Engländern sehr gegen die einfachsten Gesetze der Menschlichkeit gesündigt worden; die Ausrede, daß die Buren keine ebenbürtigen Gegner seien und als „Rebellen" eigentlich auf keine gute Behandlung Anspruch erheben können, genügte offenbar den Engländern als Entgegnung auf die offenen Anschuldigungen, das Völkerrecht verletzt zu haben. Später trat dann eine andere Auffassung hervor, die gefangenen Buren wurden größtenteils an gesunden Orten untergebracht und haben es dort verhältnißmäßig gut, wie aus den nachstehenden Berichten hervorgeht.

Daß die Gefangenen, die nicht aus Afrika fortgeschafft werden können, dagegen entsetzlich leiden müssen, und daß namentlich Frauen und Kinder als Strafe für die „Rebellion" ihrer Männer und Väter in elenden Lagern untergebracht sind, in denen ihnen nicht nur häufig jeder Schutz gegen die Unbilden der Witterung fehlt, sondern ihnen auch nicht einmal genügende und genießbare Nahrung gereicht wird, ist eine empörende Thatsache, auf die wir an anderer Stelle noch zurückkommen werden.

Die Abbildungen auf den Seiten 5—7, 15, 19, 21, 93, 96 zeigen einiges von dem, wie sich das Leben der Gefangenen an den beiden Hauptlagern auf St. Helena und Ceylon abspielt. Hier folgt nun der Bericht eines Augenzeugen über das Leben im Gefangenenlager auf Ceylon vom 27. Juli in der „Kreuzzeitung".

Das Burenlager in Ceylon.

In Colombo herrscht nicht geringe Spannung. Erwartet die Insel in der nächsten Woche doch die Ankunft von siebenhundert kriegsgefangenen Buren, für deren Unterkunft in vorzüglicher Weise vorgesorgt ist.

Die Engländer scheinen hier das Sprichwort beherzigen zu wollen, welches da sagt, man müsse dem Feinde eine „goldene Brücke bauen".

Und diese goldene Brücke ist in unserem Falle wohl das paradiesisch fast im Herzen Ceylons am Fuße mächtiger Gebirge gelegene Lager in Dyatalava, welches schon seit Jahrzehnten den Engländern zum Sommeraufenthalte und als Erholungsstation dient. Ich hatte Gelegenheit, einen Ausflug zum Lager zu unternehmen, wozu die Bewilligung des Gouverneurs nöthig war, welche ich auf Verwendung unseres Konsuls sofort zugestanden erhielt, und so machte ich mich reisefertig, um frühmorgens die Bahn in das Gebirge zu benutzen.

Das Reiseziel war Dyatalava in der „Happy Valley", also dem glücklichen-Thale für die unglücklichen Buren. Die Entfernung von Colombo beträgt etwa 160 englische Meilen, und da das Lager etwa 4500 Fuß über dem Meeresspiegel liegt, so hatte ich eine siebenstündige Fahrt vor mir, welche ich bestens verwenden konnte, indem ich die Natur interviewte.

Und ich war wohl zufrieden, den Ausflug unternommen zu haben, denn ein abwechslungsreicheres und fesselnderes Panorama dürfte auf unserem Globus nicht häufig zu finden sein. Wenige Meilen im Nordosten von Colombo windet sich die Eisenbahn zwischen pittoresken Felspartien hindurch und endet auf einer breiten grünen wohlbebauten Ebene. Ein englischer Offizier erläutert mir auf das Liebenswürdigste den Typus der verschiedenen Pflanzungen, deren weiße Bungalows (die indischen Häuser nur aus einem Erdgeschoß bestehend) aus der grünen Umfriedigung so hell und einladend herausleuchten, daß man sich in ein Alpenthal versetzt glaubt. Die Palmen, welche in Aegypten durch ihre Nüchternheit und Steifheit auf die Dauer das Auge ermüden, sind hier im regenreichen Monsungebiete voll und üppig, und ihre breiten, fruchtgeschmückten Kronen spenden reichlichen Schatten. Zu beiden Seiten der Strecke dehnen sich Frucht- und Gemüsegärten bis an den fernen Rand des Gebirges aus. Da giebt es Ananasbeete mit goldigen Früchten, welche einen herrlichen Duft ausströmen, weiter Gewürznelkenfelder, Kokoshaine, Kaffeeplantagen, und weiter oben im Gebirge Theefelder. Die Reispflanzungen beginnen eben sich mit einem lichtgrünen weichen Teppich zu bedecken, und die Dämme sind mit Bananensträuchern bebaut, so daß jeder Zoll Erde ausgenutzt wird. Wir fahren an Eingeborenendörfern vorbei, in deren Nähe die drolligsten Götzenbilder aufgestellt sind. Da giebt es Pferde in natürlicher Größe aus Stein gemeißelt und mit seltenem Geschmacke verziert, oder einen Buddha im Kreise



Die Zusammenkunft Bothas und Kitcheners in Middelburg am 28. Februar 1901.
(1 General Botha, 2 Lord Kitchener, 3 Advokat Dewet aus Pretoria.)

seiner Familie in Lebensgröße, ein Anblick, der durch seine Steifheit und seinen tiefen Ernst anfangs lächerlich wirkt. In der Ferne erblicken wir mehrere Pagoden von beträchtlicher Höhe, von hohen Schutzmauern umgeben.



General Louis Botha auf dem Wege nach Middelburg.
(Nach einer photographischen Momentaufnahme.)

Dann ändert sich das Bild wieder wie durch Zauberschlag. Die Berge schließen sich enger zusammen, die Formen werden massiger und lassen zwischen sich nur kleine Thäler mit langgestreckten, stillen Seen, an deren Ufer große Blattpflanzen den Wasserspiegel verdecken. Bis zur halben Höhe sind die meisten Berge bewaldet, oder mit hohem, anscheinend undurchdringlichem Gebüsch bedeckt, aus dessen Dunkel die Schreie der reichen Vogelwelt dringen.

In der Station Angunavala müssen wir den Zug wechseln, da unsere bisherigen Waggons auf der Strecke nach Kandu, dem größten der Luftkurorte, weiterlaufen. Ueber den Hauptfluß Ceylons, den Mahavili Ganga, der hier in seinem Oberlaufe allerdings nur ein unbändiger Gebirgsbach ist, führt eine hohe Brücke, nach deren Verlassen wir in die Provinz Uva, die den reichsten eingeborenen Fürsten zum Aufenthalt dient, gelangen. Hier ist die wirkliche Dschungel, wo Elephanten, wilde Büffel, Damhirsche und Panther noch zahlreich vorkommen sollen. Doch wird die Jagdlust durch die Angaben der Offiziere über die unheimliche Menge von Cobras und Krokodilen, sowie anderem bösartigen Gezücht stark herabgestimmt. Kommt es doch häufig genug vor, daß man in den Behausungen Giftschlangen findet. Allerdings muß man diese Erzählungen mit etwas Reserve aufnehmen, denn ich sprach auch mit Leuten, die jahrelang hier wohnen und keinerlei Fährlichkeiten zu bestehen hatten.

Unter angeregtem Gespräche sind wir endlich in Dyatalava eingetroffen, und einige der Engländer bieten mir sogleich ihre Führerdienste an und wir wandeln dem schon von weitem sichtbaren Barackenlager zu. Die Anordnung des Lagers ist vollkommen entsprechend. An einer sanften Bodenanschwellung sind etwa fünfzig Baracken aufgebaut. Zwischen den einzelnen Bauten laufen breite, reine Wege, und zwischen je vier derselben liegt ein breiter Rasenplatz. Norton'sche Brunnen ragen überall aus dem Boden hervor und einige kleine Kanäle mit klarem Gebirgswasser laufen eilfertig dazwischen durch. Die Baracken sind erst theilweise ganz fertig gestellt, und nur zehn sind im Innern zu sofortiger Aufnahme von Gästen eingerichtet. Komfortabel sieht es allerdings gerade nicht aus. Der Riesenraum, der einer Maschinenhalle ähnelt, enthält etwa hundertfünfzig Holzpritschen, auf denen Seegrasmatratzen von beängstigender Härte und Solidität ausgebreitet sind. Unter jedem Bette ist eine Art Truhe und oberhalb der Pritschen eine Stellage. Für je fünf Gefangene ist eine Art Waschtisch aufgestellt. Die ganze Konstruktion ist aus Eisen und Wellblech, manche Baracken wie Spital, Küchen und Waschräume sind mit getheertem Tuche eingedeckt. Die Küchen sind groß und gut ventilirt, und in den Vorrathskammern lagern schon beträchtliche Mengen von Reis-, Kaffee- und Zuckersäcken. Um den ganzen Lagerplatz läuft ein breites Glacis, und die Einfriedigung beschränkt sich auf ein schwaches Holzgitter.

Allerdings sollen in den nächsten Tagen auch Stachelzäune gezogen werden, denn es ist jedenfalls rathsamer, den Buren den Weg zur Flucht und zum — Tod — nicht zu sehr zu ebnen. Denn selbst wenn ein Gefangener ausbricht, so kann er sich nur in die Dschungeln flüchten, wo er einem elenden Ende entgegengeht. Aber die auf kleine Entfernungen von einander errichteten Posten dürften jeden Fluchtversuch erspähen und vereiteln können. Außerdem befindet sich das Lager fast im Herzen der Insel und im Gebirge, durch welches ohne Führer zur Küste zu gelangen selbst für erfahrene Jäger eine harte Aufgabe ist.

In Ceylon sind milde Proteste laut geworden. Die Bewohner hätten es viel lieber gesehen, wenn man die gefangenen Buren in eine der Hügelstationen in der Nähe von Madras gebracht hätte, und alte Kolonisten rufen sich die Aufregung ins Gedächtniß zurück, welche seinerzeit durch die Ankunft der ägyptischen Gefangenen in Kandy hervorgerufen wurde. Im Innern der Insel haben sich seinerzeit Holländer seßhaft gemacht, die unter dem Namen „Burghers“ bekannt sind, und, obgleich England gegenüber vollständig loyal, ihre Nationalität rein erhalten haben und gegebenenfalls unzweifelhaft mit den Gefangenen fraternisiren werden.

Der erste Transport von 700 Buren soll bereits nächster Tage hier eintreffen und, um die Aufregung nicht zu steigern, in Point de Galle gelandet werden. Zur Stunde behaupten Eingeweihte, die Gefangenen seien bereits auf der Insel. Unwillkürlich drängt sich mir die boshafte Frage auf: „Wozu errichten die Engländer ein Lager für 6000 Gefangene, wenn sie diese noch nicht fest haben?“ Oder soll vielleicht gleich auf Jahre hinaus vorgesorgt werden? — Nach beendigtem Rundgange nahmen wir den Tiffin in einem sehr netten Klub und dann fuhr ich durch die eben durchquerte Provinz zurück und traf Nachts in Kandy ein.

Meine Absicht war, den greisen Arabi Pascha, den zweifelhaften ägyptischen Revolutionär, zu sprechen. Es hätte dies auch keine Schwierigkeiten gehabt, wenn der alte Mann noch im vollkommenen Besitz seiner Verstandeskräfte gewesen wäre. So aber versicherte mich jedermann, er sei ein Faselhans geworden, der ganz unverständliches Zeug schwatze. Gesehen habe ich ihn am folgenden Morgen vor seinem Bungalow, wo er langsam auf- und abwandelte. Eine mittelgroße, feiste Figur, ein struppiger weißer Bart und eine gutmüthige Physiognomie, halb Neger-, halb Arabertypus. Das war einstmals eine Berühmtheit!

Dieser Bericht wird vervollständigt durch die Schilderung eines Herrn Dr. P. W. Koller in der „Wiener Neuen Freien Presse", der die gefangenen Buren im Februar besuchte, dem wir Folgendes entnehmen:

„Der Ort, an dem sich das Lager befindet, macht hier in den Tropen vollständig den Eindruck des europäischen Mittelgebirges, mit seinen grünen Matten, umschlossen von schön bewaldeten runden Bergkuppen. Schon von weitem kann man die beiden Lager, die dicht bei einander liegen, an ihren in der Sonne glitzernden Wellblechdächern unterscheiden. Das eine Lager für die Buren ist von einem mannshohen Stacheldrahtzaun umgeben, in geringer Distanz stehen englische Rothröcke des Cornwall-Regiments mit aufgepflanztem Bajonnet an scharfgeladenen Gewehren. Außerhalb des Raumes ist der Camp der Bewachungstruppen, Cornwalliser, welche erst neulich Gloucester abgelöst hatten. In Dyatalava sind etwa 5000 Burengefangene und 1000 englische Bewachungstruppen. Beim Passiren des Stacheldrahtzaunes wurde dem Besucher von der Lagerpolizei sein Paß abgenommen. Gleich am Eingange des Lagers ist die Post- und Telegraphen-Station.

Die Post mußte eingerichtet werden, um die unvermeidlichen Ansichtskarten der Buren zu befördern, der Telegraph hingegen avisirt alle Bahnstationen, wenn ein Gefangener entwichen sein sollte. Es sind für jede Wiederergreifung hundert Rupien Belohnung von der Regierung ausgesetzt. Alle Baracken sind aus Wellblech gebaut und auch mit Wellblech gedeckt. Sie sind von der Colombo Commercial Co. errichtet worden, von der Mr. Labouchere in der „Truth" erzählte, daß Chamberlain ihr Hauptaktionär sei. „Unser Joe wird's schon machen", und den Burencamp hat er wirklich gut gemacht. Die Gebäude sind luftig und sauber, zwei Seilbahnen bringen Feuerholz und täglich frischen Proviant ins Lager.

Die Magazine sind mit Allem versehen, was den Magen eines Kriegsgefangenen erfreuen kann: Konserven und kondensirte Milch, Unmengen frischen Weißbrotes und ausgezeichnetes gefrorenes Fleisch aus Australien, das täglich frisch aus der Eisfabrik in Colombo kommt.

Die Buren sind fast den ganzen Tag im Freien, als Schlafstätten dienen Feldbetten, mit warmen Decken reichlich versehen, welche gegen die ziemlich empfindliche Kälte vor Sonnenaufgang schützen. Für die Offiziere sind Zelte aufgeschlagen; General Roux und General Olivier haben kleine nette Häuschen.

Den an harte Farmarbeit gewöhnten Buren fällt es schwer, den ganzen Tag herumzulungern, und so hat bald jeder eine ihm zusagende Beschäftigung gefunden. Einige waschen, andere kochen, andere spalten Holz und dergleichen. Noch andere üben ihr Handwerk aus und schneidern, zimmern und drechseln. Ein Berliner macht sehr nette hölzerne Tabakspfeifen und kann gar nicht der Nachfrage genügen. Auf einem freien Platze ist ein ganzer Jahrmarkt entstanden. Da verkauft ein Bur dem andern Bleistift und Schreibpapier und die massenhaft verlangten Ansichtskarten. Andere verkaufen Eßwaaren oder Getränke, doch geht letzteres Geschäft nur schwach. Alkoholische Getränke sind nämlich verboten, nur die Offiziere erhalten ihre Ration zugemessen, und five o'clock tea von 6 Uhr früh bis 6 Uhr Abends zu trinken, ist zu viel verlangt. Mit aller möglichen Schlauheit versuchen die Eingeborenen den mit Gold aufgewogenen Whisky ins Lager zu schmuggeln, meist wird er aber doch von den englischen Soldaten konfiszirt, die den Whisky dem Quartiermeister abliefern — sollen.

Eine große aus Palmblättern geflochtene Halle ist die „Recreation Hall". Tische werden zusammengeschoben und stellen dann die Bretter dar, welche die Welt bedeuten. Der Vorhang ist von einem Buren gemalt, Mr. Bantje — Artist — wie er sich stolz nennt. Das Gemälde stellt die Schlacht von Maggersfontein dar. Es könnte zwar ebensogut Plewna oder Königgrätz sein, als aber Mr. Bantje, Artist, dem Besucher selbst erklärte, daß er bei Maggersfontein dabei gewesen ist, und zeigte, daß die Flecke rechts schottische Hochländer und die Flecke links Buren sind, muß man ihm wohl glauben. Dr. Kollers Begleiter, ein biederer Tommy Atkins aus Wales, erzählte ihm, daß die schauspielerischen Leistungen großartig wären, nur wäre es schwer, bei den langbärtigen Buren Leute zu finden, die Julia oder Kleopatra darstellen können; „Charleys Tante" macht schon weniger Schwierigkeiten. Die Kapelle besteht aus einem kompletten Orchester: Piano, Geigen und Trompeten.

Es ist auffallend, wie wenig junge Leute man unter den Buren sieht, meist große, intelligent blickende Männer von 30—50 Jahren und eine große Anzahl alter Leute, die lebhaft an Defreggers „Letztes Aufgebot" erinnerten. Alle einfach und peinlich sauber gekleidet, erscheinen fast durchgehends Farmer zu sein, die nach Ceylon geschickt wurden. Auch die Offiziere tragen meist bäuerliche Kleidung und unterscheiden sich nur durch ein rothes Band am Hute von den Burensoldaten.

Das Hospital ist überfüllt. Masern, Typhus und „enteric fever" nehmen sehr überhand. Ein spezielles Hospital ist für die Schwerkranken; hier sind Engländerinnen, die von Südafrika mitgekommen waren, als Krankenpflegerinnen. Ein anderes Hospital ist nahe bei Colombo in Mount-Lavinia an der Meeresküste für Rekonvalescenten errichtet worden. Die englische Regierung thut alles Mögliche, den Kranken zu helfen. Eine Sodawasser-Fabrik wurde errichtet, von den Buren geleitet, welche die Hospitäler mit Sodawasser und Limonaden versorgt. Eis wird zweimal im Tag per Bahn 160 englische Meilen weit herbeigeschafft, aber all dies hilft nicht viel; die meisten Patienten kamen schon krank dort an und können im feuchten Klima von Ceylon sich nur schwer erholen".



Wagen mit Hausrath flüchtender Buren.

Die Ereignisse nach der Uebernahme des Kommandos durch Lord Kitchener.

(Vom November 1900.)

In den Hallen drunten
Schläft Altenglands Ehre,
Schläft in Stein gebettet,
Bis der Herr sie ruft.
Schlafet, schlaft, Ihr Todten!
Fern auf blut'gen Hügeln
Stirbt Altenglands Ruhm,
Und daheim am Strand der Themse
Stirbt die Ehre Englands.

Gräfin Louise Brockdorff-Ahlefeldt.

Während des ganzen bisherigen Krieges hat es in England eine Partei gegeben, die die Mißerfolge der britischen Truppen auf die zu große Milde in der Kriegführung schob und dringend ein rücksichtsloseres Vorgehen wünschte. Von Lord Kitchener erhoffte man genügende Rücksichtslosigkeit und glaubte, daß dieser durch grausame Behandlung der Bewohner ein rasches Ende herbeiführen würde. Mit den Streitern im Felde konnte man nicht fertig werden, nun wollte man die Wehrlosen, die daheim geblieben, die Frauen, Greise und Kinder für die todesmuthige Tapferkeit ihrer kampffähigen Angehörigen büßen lassen; ein trauriges Zeichen für die niedrige Gesinnung, die große Kreise dieses „Kulturvolkes“ beseelt! Die Mehrzahl der Zeitungen war angefüllt mit Vorschlägen für die rücksichtsloseste Behandlung der „annektirten“ Staaten.

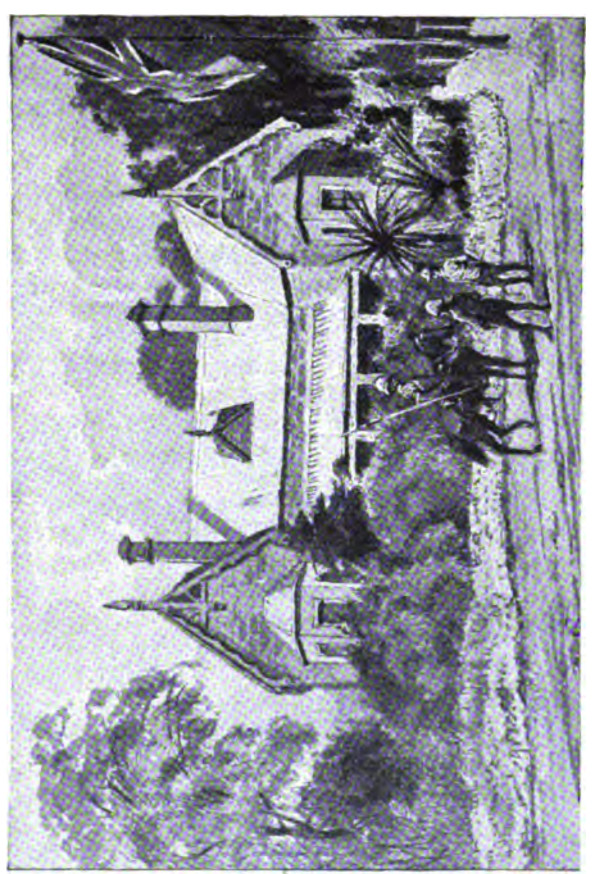
Lord Kitchener nahm auch Anläufe zu einer Kriegführung in diesem Sinne. Bald genug sah er aber ein, daß er dadurch nur Oel ins Feuer goß, und später hatte die Welt das überraschende Schauspiel, daß er sogar Verhandlungen anbahnte, um diesem Kriege, der England so viele Nackenschläge und Verminderung seines Ansehens gebracht, ein einigermaßen annehmbares Ende zu bereiten.

Lord Roberts, der einen Sohn in diesem Feldzuge verloren hatte, langte am 8. Dezember in Kapstadt an und schiffte sich einige Tage später nach London ein.

Roberts und Kitchener.

Ein englisches Blatt, die „Truth", gab die Aeußerungen eines englischen Offiziers über Roberts und Kitchener wieder, die er zu einem Berichterstatter dieses Blattes that. Da sie offenbar die Meinungen eines großen Theiles der englischen Armee widerspiegelt, lassen wir sie hier im Auszug folgen: „Was halten Sie von Lord Roberts?" fragte ich ihn. Die Antwort lautete: „Roberts ist ein tüchtiger General, aber er ist zu empfänglich für äußere Einflüsse. Seit wir in Pretoria eingezogen sind, halte ich nicht mehr viel von seiner Strategie. Botha hielt eine 25 Meilen lange Linie besetzt und hatte etwa 25000 Stück Rindvieh mit sich, die wir genau sehen konnten. Er begann mit uns zu unterhandeln. Nach etwa 2 Tagen hörten die Verhandlungen plötzlich auf; die Rindviehherde war verschwunden und Botha hatte eine kürzere Stellung inne, die ihm erlaubte, jederzeit nach Belieben sich zurückzuziehen. . . . Seit jener Zeit bestand unsere ganze Kriegführung darin, die Buren zu verhindern, unsere Verbindungslinien zu unterbrechen. Viel Strategie war dazu nicht nöthig. Es war beinahe ausschließlich Vorposten- und Kavalleriedienst." . . . „Und wie denken Sie über Kitchener?" fragte ich weiter. Ich erhielt die Antwort: „In seiner Art ist er ja ganz tüchtig, aber als General im Felde taugt er nicht viel. . . . Es ist kaum wahrscheinlich, daß er den Krieg rasch beendigen wird, aber beendigen wird er ihn. An sentimentaler Menschlichkeit leidet er eben nicht." — Ich fragte weiter: „Wie denkt die Armee über den Krieg?" Antwort: „Sie hat ihn gründlich satt. Die Soldaten aus den Kolonien haben gemeutert, doch hat man die Sache so geheim wie möglich gehalten. Die Yeomanry sind wüthend darüber, daß man sie in Afrika läßt und die regulären Soldaten nach Hause schickt. Sie halten das für ungerecht, weil man ihnen von vornherein versprochen hatte, „das Geschäft" werde in einigen Wochen vorüber sein". — „Und wie steht es um die Uitlander, für die wir den Krieg führen?" forschte ich weiter. Antwort: „Jeder unserer Soldaten da unten werde es vorziehen, gegen die Uitlander zu kämpfen, statt mit den Buren Krieg zu führen. Die Uitlanders sind eine gemeine Bande: ohne Gott, ohne Vaterland, ohne auch nur ein Ueberbleibsel von Moral. Sie sind uns nicht dankbar dafür, daß wir für sie gekämpft haben, und scheinen zu glauben, daß wir sie berauben, weil es ihnen

noch nicht möglich ist, ihre kostbaren „Geschäfte“ in Johannesburg weiter zu betreiben.“ „Und brennen wir wirklich Farmen nieder?“ fragte ich meinen Gewährsmann. — „Na natürlich, wir müssen es thun, aber es ist ein schändliches Geschäft, und es hat mich jedesmal angeekelt, wenn ich dazu kommandirt war“.



Das Landhaus in Middelburg in dem die Zusammenkunft Bothas mit Kitchener stattfand.

Die Kämpfe im Dezember.

Die Kämpfe begannen im südwestlichen Oranje-Staat, in der Ecke zwischen Bethulie und Smithfield. Dort hatte ein Burenkommando sich seit längerer Zeit festgesetzt; die Briten mußten, der Sicherheit der Bahn wegen, gegen diese Abtheilung vorgehen, wobei

es zu den Gefechten bei Goedehoop und Willoughby kam, die wie jetzt immer mit dem Abzuge der Buren endeten (3. Dezember).

An demselben Tage überfiel General Delarey einen größeren Transport der Briten auf dem Wege von Pretoria nach Rustenburg und brachte den Briten bedeutende Verluste bei. Dieses Gefecht zog die allgemeine Aufmerksamkeit auf den ebenso kühnen wie umsichtigen Delarey, dem es gelang, sich so fest in die westlich von Pretoria liegenden Maghaliesberge zu setzen, daß er monatelang dort die Lage vollständig beherrschte. Alle Versuche, die die Engländer machten, ihn aus den Bergen zu verdrängen, wurden, wie wir später noch sehen werden, auf das Schneidigste abgeschlagen.

Wie ausgedehnt der Thätigkeitsbereich der Buren war, kann man daraus ersehen, daß auch im Norden von Kimberley die Bahnstationen an diesem Tage angefallen wurden.

Wie sich die Leser erinnern, war in diesen Wochen auch Dewet im Felde thätig und bewegte sich in der Gegend des Caledon-Flusses, wo er mit General Knox, der ihn fangen sollte, in Kämpfe verwickelt war.

Am 6. d. M. tagte in Worcester ein Bundeskongreß der holländischen Afrikander, der, trotzdem er von britischen Bajonetten umgeben war, gegen die Art, wie der Krieg geführt wurde, auf das Heftigste protestirte. Dieser Kongreß trug nicht wenig dazu bei, die Mißstimmung der Bewohner des Kaplandes gegen die Briten noch stärker zu erregen.

Im Zusammenhange mit dieser Nachricht steht die Mittheilung, daß 300 Afrikander den Herren Merriman und Sauer, den Führern des Bonds, in Stellenbosch eine Adresse überreichten, die von einer großen Mehrheit der Afrikander ausging. Die Adresse sprach den Führern Dank und Vertrauen aus, England habe durch den Krieg ein für allemal seinen Ruf als Hort der Freiheit verloren. Die Geschichte dieses Krieges sei eines der schwärzesten Blätter in der britischen Geschichte. Man habe sich alle Mühe gegeben, die Berichte über die britischen Roheiten nicht zu glauben, aber die Proklamation General Bruce-Hamiltons sei eines britischen Generals unwürdig. Sie erinnere an Tilly und Wallenstein. Eine solche Kriegführung ermuthige die schlimmsten Elemente auf beiden Seiten. Die Loyalität der Holländer am Kap sei nicht in der Weise anerkannt worden, wie sie es verdiene. Allen Versuchungen zum Trotz seien sie loyal geblieben,

obwohl es in ihrer Hand gelegen habe, England derart ins Unglück zu stürzen, daß es sich nie wieder hätte erholen können. In Bezug auf den Kongreß in Worcester werden die Afrikander ermahnt, gemäßigt zu bleiben. Sie sollten jeden Zoll ihres Rechtes vertheidigen. In England fange man jetzt an, einzusehen, daß die Kapitalisten den Krieg angezettelt hätten. Immerhin sei Mäßigung am Platze, wenn man nicht wolle, daß die allgemeine Lage in Südafrika noch unangenehmer werde. Wenn Großbritannien die beiden Republiken ihrer Selbständigkeit berauben würde, würde es die Sympathien aller Südafrikaner verlieren.

Befürchtungen der Engländer für die Kapkolonie.

Eine neue Gefahr für Südafrika bestand nach Ansicht der Engländer schon im November zweifellos darin, daß die Hauptmasse der flüchtigen Uitlanders dauernd in Kapstadt bliebe. Die Anzahl der Flüchtigen überschritt bereits 10000 und wuchs noch täglich durch die Einwanderung vom Ausland, besonders aus Europa und Australien. Ungenügende Beschäftigung und hohe Preise und Miethen hatten einen bedeutenden Theil dieser Leute ziemlich zur Verzweiflung getrieben, und ein Blick auf die trostlosen Gesichter der Gestalten, die auf den Straßen und in den öffentlichen Anlagen herumlungern, genügte, um zu erkennen, daß Kapstadt mit Elementen der gefährlichsten Art überfluthet war und daß die daraus entstehende Gefahr nicht unterschätzt werden dürfte. Die Ueberzeugung, daß die Schuld an dem Elend bei den Behörden liegt, ist unter diesen Leuten ganz allgemein. Sie glaubten, daß es lediglich eine Nachlässigkeit der Regierung wäre, wenn man ihnen noch nicht erlaubte, zu ihrer alten Beschäftigung zurückzukehren, und es war daher außer allem Zweifel, daß, wenn die Lage sich nicht änderte und die Armuth und das Elend noch schlimmer werden sollten, es in nicht allzuferner Zeit zu ernsten Unruhen kommen dürfte. Thatsächlich ward die Plünderung und Beraubung von Kaufläden schon offen von den Uitlanders besprochen, und die Lage wurde in den letzten Tagen noch besonders dadurch verschlimmert, daß hundert Leute, die die Erlaubniß erhalten hatten, in einem besonderen Zuge nach Johannesburg zurückzukehren, und denen die Pässe dazu auch ausgestellt waren, buchstäblich auf dem Bahnhof direkt vor Abgang des Zuges zurück-

gehalten wurden. Viele dieser Leute hatten thatsächlich ihre Stellungen in Kapstadt aus diesem Grunde aufgegeben und standen nun hülflos da. Nun war der Hauptgrund, der die Rückkehr der Flüchtigen nach Johannesburg hemmte, der, daß das Kolonialkorps sich sehr nützlich erwies. Die Johannesburger, die in den verschiedenen irregulären Truppen dienten und die besonders in der letzten Zeit des Guerillakrieges so ausgezeichnete Dienste geleistet hatten, konnten vorläufig unmöglich entlassen werden, und man befürchtete, daß die Uitlanders, wenn man sie früher als diese nach dem Rand zurücklassen würde, diesen alle guten Stellungen vor der Nase wegnehmen würden, während man im Gegentheil jenen den Vorrang lassen wollte. So lange die Militärbehörden also die unregulären Truppenabtheilungen nicht entbehren können, kann auch keine Rede davon sein, daß die große Menge der Flüchtigen zurückgelassen würde. So lobenswerth also diese Gründe auf der einen Seite sind, so verständlich ist es auf der anderen Seite, daß die Uitlanders nicht gerade sehr mit ihnen einverstanden waren. Sie lehnten sich ganz naturgemäß gegen sie immer mehr und mehr auf, je mehr sie dem Verhungern näher kamen. Ferner wollten die Flüchtigen durchaus nicht einsehen, daß irgend ein triftiger Grund dafür vorhanden war, weshalb sie nicht nach Johannesburg zurückgelassen werden könnten, um selbst die Stadt zu vertheidigen; sie waren der Meinung, daß sie vollkommen stark genug seien, um die Stadt und die Randminen gegen etwaige Angriffe der Buren erfolgreich zu vertheidigen und hatten sich schon bereit erklärt, Stadtwachen und andere Freiwilligenabtheilungen zu bilden und diese den Militärbehörden zur Verfügung zu stellen. Jetzt wurden sie auf eine harte Probe gestellt; der englischen Regierung erwuchsen aus ihrer fast feindlichen Haltung viel Schwierigkeiten, die, wie wir sehen werden, die Buren gehörig ausnutzten.

Verfolgung Dewets.

Inzwischen hatten die Engländer wieder die Jagd auf den ihnen so tief verhaßten Dewet aufgenommen, worüber uns ein Berichterstatter aus London damals Folgendes schrieb:

„Seit vierzehn Tagen bemühen sich die englischen Generale Knox und Macdonald vergeblich, Dewet zu fangen. Bis jetzt sind sie

ihm nur auf die Fersen gekommen, wobei er allerdings durch Verluste von Proviant, Pferden, einigen Gefangenen und auch eines Krupp-Geschützes geschädigt wurde. Die bisherigen Phasen der „Dewet-Jagd“ lassen sich kurz folgendermaßen zusammenfassen:

Am 21. November erschien Dewet mit einem etwa 2500 Mann starken Kommando vor Dewetsdorp, das von 500 Engländern gehalten wurde. Am 24. ergab sich die britische Garnison, worauf Dewet sofort mit den Gefangenen und reicher Beute in südwestlicher Richtung abzog. Am 26. kam General Knox mit etwa 3000 Mann nach Dewetsdorp, fand das Nest leer und suchte nun die Buren-Kolonne einzuholen, bezw. von dem vermutheten Marsch nach dem Oranje-Fluß abzuschneiden. Am folgenden Tage schon kam es bei Helvetia zum Gefecht mit der Buren-Rückhut. Dewet verlor einige Transportwagen und 300 Pferde, die wohl beim Grasen überrascht wurden. In Folge dessen setzte Dewet seine 450 britischen Gefangenen in Freiheit und eilte weiter in der Richtung nach dem Oranje. Von Bethulie, am Oranje, scheint jedoch eine andere britische Kolonne ihm am 30. den Weg bei Goedehoop vertreten zu haben. Dewet wandte sich nun zurück in nordöstlicher Richtung, wohl um über Smithfield nach Weepener abzuziehen. Diese Absicht wurde durch General Knox vereitelt, der von Norden kommend die Buren am 2. Dezember bei Willoughby engagirte und den Rückzug über Smithfield versperrte. Da entschied sich Dewet, noch einen Versuch zu machen, die Kap-Kolonie zu erreichen.

Er schlug einen zweiten Haken, überschritt den Kaledon-Fluß bei Kaarenpoort und rückte gegen Odendaal vor, wo eine Furt über den Oranje führt. Knox hatte aber auch dieser Möglichkeit vorgebeugt. Dewet fand die Odendaal-Furt sowohl wie die Brücke bei Alivaal-North stark besetzt, und wandte sich daher am 7. Dezember zurück noch Nordosten. Knox war dem Kitchener-Bericht zufolge ihm dicht auf den Fersen. Da mittlerweile weitere Kolonnen von Bloemfontein bezw. Edenburg und Dewetsdorp zur Unterstützung des Generals Knox abgerückt waren und jetzt den Rückzug der Buren versperrte, schien ein Entkommen des Kommandos schwer zu sein. Andererseits ist es Dewet schon so viele Male geglückt, den Engländern ein Schnippchen zu schlagen und den vermeintlich festen Gürtel zu durchbrechen, daß auch diesmal die Möglichkeit nicht ausgeschlossen war. Wenn er sich von Uebermacht umzingelt sieht, wendet er ge-

wöhnlich folgende Taktik an: Er zerstreut sein Kommando in alle Richtungen mit der Weisung, sich an einem, allen bekannten Stelldichein im Weichbild des Feindes zu sammeln. Er selbst behält oft nur ein Dutzend Mann bei sich und weiß auf diese Weise die Engländer gänzlich irre zu machen. Nach einigen Tagen richtete er dann mit seinem, wieder voll versammelten Kommando in sicherer Entfernung von den Verfolgern neuen Schaden an.

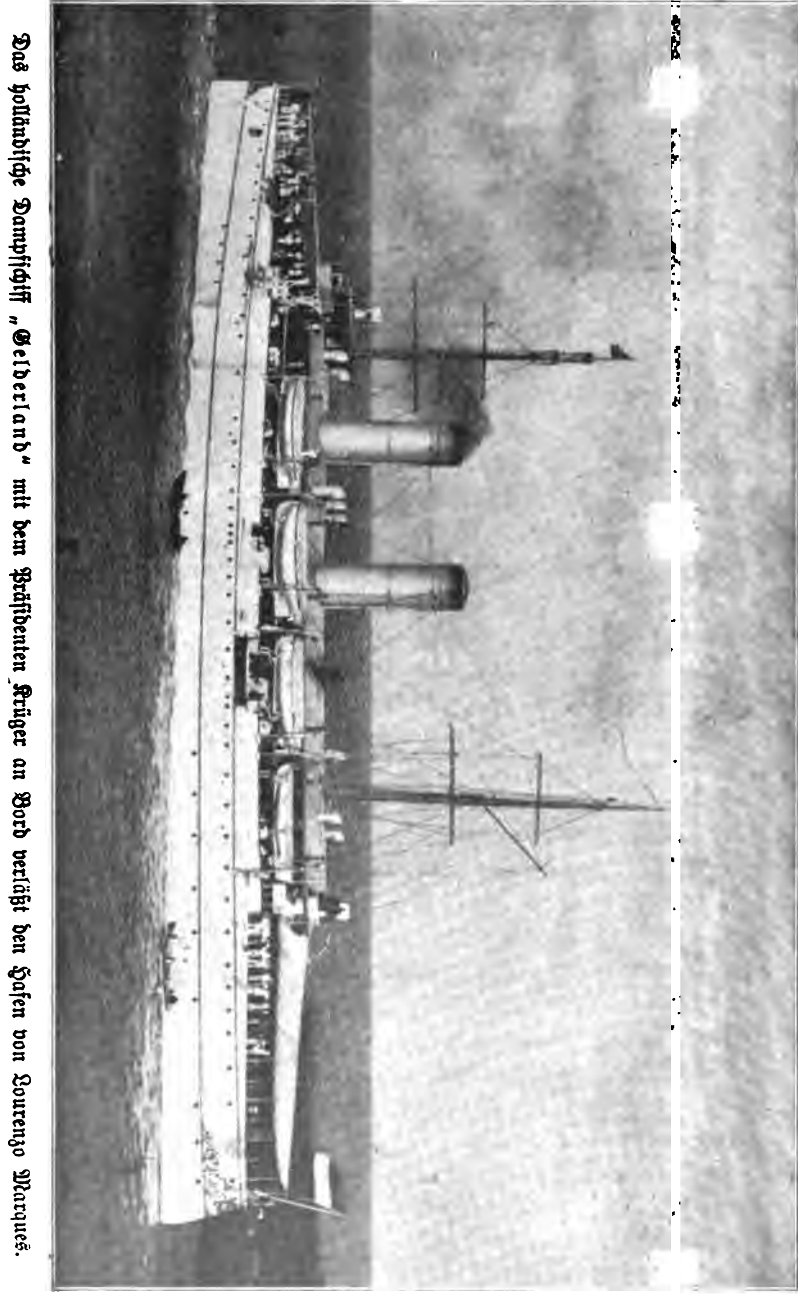
Auch diesmal glückte ihm das Entkommen. Ein englisches Blatt sagte voller Bewunderung über Dewets staunenswerthe Gewandtheit: „Niemand kann leugnen, daß Dewet Schwierigkeiten überwunden hat, die einem Manne von geringerem Selbstvertrauen entmuthigt haben würden. Es war ein Meisterstreich von ihm, den englischen Generalen die Finte vorzumachen, daß er eine starke Stellung südlich des Vaalflusses einnehmen wolle, so daß seine Gegner sich in dem Glauben befanden, er wolle dort einen letzten verzweifelten Stand machen. Als sie dann ihre Linien dichter und dichter um seine Pseudostellung zogen, verschlossen sie nach ihrem Glauben dem Burengeneral alle Auswege, bis daß im Norden eine Division zwischen Pootchefstroom und Klerksdorp nach Rustenburg abgelenkt wurde, wo Delarey damals den General Baden-Powell belagerte. Dies gab dem Kommandanten Liebenburgs eine willkommene Gelegenheit, plötzlich vorzubrechen und die Eisenbahn in der Nähe von Pootchefstroom zu zerstören, und zwar gerade in einem Augenblick, als eine derartige Hülfe für Dewet von höchstem Werthe war. Dieser fuhr ruhig fort, seine Verschanzungen auszubauen, als ob nichts passirt sei, aber während ein paar Mann in seiner Front mit dem Schanzzeug beschäftigt waren, war seine Haupttruppe im Hintertreffen damit thätig, neue „Drifts“ zu finden oder zu schaffen, mittels derer er den Vaalfluß überschreiten konnte. Bevor auf Seiten der Engländer irgend einer der vielen Generale ahnte, was er eigentlich vorhabe, war Dewets ganz'er Convoi in vollem Rückzuge, mit allen Ochsenwagen, Geschützen u. s. w., längs des Mooi-Rivers.

Dann zog er seine „Vechtmannschaft“ ebenfalls in aller Ruhe aus der fingirten Stellung zurück und ließ nur wenige Scharfschützen in den Schanzen, um wenigstens einen Widerstand zu markiren. — Inzwischen hatte Lord Kitchener den Oberbefehl über die englischen Truppen südlich des Vaalflusses übernommen und den wahren Zustand der Dinge besser erkannt als die anderen Generale. Er befahl, die

ganze schwere Bagage zurückzulassen, und eilte dann in Geschwindmärschen Dewet nach, indem er hoffte, daß entweder Lord Methuen oder General Smith-Dorrien den Burengeneral lange genug würden aufhalten können, bis er mit der Hauptmacht denselben einholen und zur Schlacht zwingen konnte. Die beiden genannten englischen Divisionäre kamen mit dem Feinde an verschiedenen Punkten in Berührung und ließen durch ihre Artillerie alle Kopjes bombardiren, auf denen überhaupt nur ein paar Buren sichtbar wurden, sahen aber nach den ersten paar Schüssen, daß sie nur mit der leeren Luft fochten. Höchstens hatten sie ab und zu eine kleinere Truppe vor sich, die abgetheilt war, um die Bewegungen einer feindlichen Kolonne zu verschleiern, die schon stundenlang vorher weiter getreckt war, ohne daß die unbedeutenden Nachhut-Scharmützel irgend welche Schlüsse auf den Weg oder die Richtung zugelassen hatten, in welcher der Burengeneral seinen großartigen Treck fortsetzte. Dewet war immer im wahren Sinne des Wortes wieder über alle Berge, und unsere Generale hatten stets aufs neue das Nachsehen."

Auch „Reuters Bureau" brachte aus Thabanchu einen längeren Bericht über die vergeblichen Versuche der Briten, General Dewet abzuschneiden. Wir geben den interessanten Schluß der an ein Wettlaufen mahnenden Operationen wieder. General Dewet hatte einen kleinen Vorsprung erlangt. Es heißt nun weiter:

„Im Laufe des Tages stieß Haasbroeks Kommando zu ihm und beide marschirten direkt auf Springhaan, etwa 15 Meilen östlich von Thabanchu gelegen, zu. Knox war um diese Zeit etwa eine Stunde hinter Dewet, der endlich gefaßt zu sein schien. Aber seine verzweifelte Lage erforderte verzweifelte Maßregeln. Er ließ durch Haasbroek im Westen einen Scheinangriff auf Viktoria Nek, südlich von Thabanchu, unternehmen, während er selbst die verwegenste That des ganzen Krieges ausführte. Der Springhaan Nek, ein 4 Meilen breiter ebener Paß, wird am Eingang durch zwei fortartige Positionen beherrscht. Oberst Thorneycroft beobachtete mit der Artillerie die Buren von einem östlich des Passes gelegenen Hügel. Plötzlich bot sich ein prächtiges Schauspiel dar. Das ganze, 2500 Mann starke Burenheer begann im Galopp und in aufgelöster Formation durch den Paß zu jagen. Sofort eröffnete die britische Infanterie und Artillerie ein mörderisches Feuer. Die Buren wandten sich vor dem Feuer aus Thorneycrofts Stellung nach Westen um



Das holländische Dampfschiff „Gelderland“ mit dem Präsidenten Krüger an Bord verläßt den Hafen von Lourenzo Marques.

den Fuß eines Hügels herum, wo sie nur dem Feuer einer Stellung ausgesetzt waren. Jedenfalls war Dewets Plan vollauf gelungen. Der Eintritt der Dunkelheit machte der Verfolgung ein Ende. Haasbroek, der den Scheinangriff gegen den Viktoria-Paß ausführte, brachte sein Kommando, in Gruppen zu Zweien und Dreien aufgelöst, zurück, und Prinsloo, der Bruder des gefangenen Generals, stand im Norden mit dem Rest der Dewetschen Leute in Reserve. Nach Aussagen von Gefangenen hat Dewet das System der Polizei-Unteroffiziere, die jeden fliehenden Buren niederschießen, eingeführt."



Von den Engländern verrammeltes Blockhaus zum Schutze der Bahnlinien.
(Nach der Skizze eines englischen Offiziers).

In Bezug auf die Lage Dewets bringt das Militär-Wochenblatt, dem wir hier wieder folgen, die folgenden höchst interessanten Betrachtungen:

„Zu der nach dem Durchbruche Dewets befürchteten Wegnahme der Städte Winburg und Senekal kam es nicht. Immerhin bezeichnet die Lage dieser Orte die Richtung, nach welcher sich Dewet nach seinem vergeblichen Vorstoß in den Süden des Oranje-Staates bewegte. Es handelte sich für ihn offenbar darum, zunächst die ihm wohlbekannte Gegend nördlich der Linie Kroonstad—Reitz zu gewinnen, die ihm eine besondere Unterstützung bei Beunruhigung der englischen Verbindungen, Erleichterung seines Unterhalts und die Möglichkeit einer Vereinigung mit den im östlichen Transvaal sich sammelnden Kräften Bothas bot. Knox, Pilcher und Theile der auf der Linie Thabanchu—Ladybrand stehenden Engländer ver-

folgten ihn auf diesem Zuge und verwickelten ihn in der Nähe des Leeuw-Kop, 15 Kilometer südlich der Straße Winburg—Senekal, am oberen Laai-Spruit, in ein Gefecht, aus dessen Durchführung man auf die Absicht Dewets schloß, neuerdings gegen Süden durchzubrechen. Jedoch Dewet setzte seine Bewegung gegen Norden fort und gewann die Gegend nördlich Lindley und Reitz.

Zieht man in Betracht, daß in den letzten Tagen des Monats Dezember eine Abtheilung englischer berittener Infanterie zwischen Kroonstad und Serfontein ein Gefecht mit einem Buren-Kommando zu bestehen hatte, und die Brigade Bruce-Hamilton am 30. Dezember den Buren Hoopstad wegnahm und wenige Tage später das von ihnen eingeschlossene Bultfontein (70 Kilometer südlich von Hoopstad) entsetzte, so ist dadurch die Lage gekennzeichnet, welche um die Jahreswende im Oranje-Freistaat herrschte. Mit dem unter Dewet stehenden Kommando war der Haupttheil der Oranje-Buren in einer Stärke von etwa 5000 Mann Herr des nordöstlichen Freistaates."

Die englischen Truppen waren nahezu vollständig zum Schutz der Bahnlinie Norvals-Pont (Bethulie)—Vereeniging nothwendig. Nur die Brigade C. Knox bewegte sich zwischen Vereeniging und Reitzburg längs des Vaal, während die Brigaden W. Knox und Bruce-Hamilton sowie das Detachement Pilcher großentheils durch die Beobachtung Dewets in Anspruch genommen waren. Selbst wichtigere Orte seitwärts der Bahn (z. B. Fauresmith, Jagersfontein, Rouxville, Smithfield, Ladybrand) waren englischerseits geräumt worden, um über die zur Bahnsicherung nothwendigen Truppen verfügen zu können und die Entsendung von Proviantkolonnen, welche stets das Angriffsobjekt der das Land durchstreifenden Buren bildeten, zu vermeiden.

Die Kapkolonie bedroht.

Hatten die Engländer mit der Zurückdrängung Dewets aus dem südlichen Oranje-Freistaate die Beseitigung der Gefahr angestrebt, welche ein Einfall der Buren in die Kapkolonie mit sich brachte, so war dieses Ziel unerreicht geblieben. Es rächte sich, daß sie durch den neubelebten Widerstand des Gegners und durch die eigenen Verwüstungen gezwungen worden waren, zur Sicherung ihrer Verbindungen und ihres eigenen Unterhaltes sich näher an den Bahnlinien zu halten.

Damit hatten sie offenbar die Kenntniß von den Bewegungen des Gegners und den Ueberblick über die feindlichen Truppen verloren. Nur aus dieser Sachlage erklärte es sich, daß sich die Brigade W. Knox auf den Fersen Dewets nach Norden ablenken ließ, ohne die Verhältnisse längs der Südgrenze des Oranje-Staates zutreffend zu beurtheilen. Knox hatte scheinbar keine Ahnung davon, daß sich in der Südwestecke des Freistaates und in der Gegend von Philippolis, Bethulie und Aliwal-North noch kleinere Buren-Kommandos befanden, welche auf die Annäherung Dewets gewartet zu haben schienen, um sich ihm bei Ueberschreitung des Oranje-Flusses anzuschließen.

Einmarsch in die Kapkolonie.

Es ist bezeichnend für den Aufschwung, den die Operationen der Buren und die Unterordnung der einzelnen Kommandos nach dem Erlaß Bothas unter einen einheitlichen Plan inzwischen genommen hatten, daß sich die längs des Oranje-Flusses vertheilten Burenkräfte trotz ihrer verhältnißmäßigen Schwäche durch den Mißerfolg Dewets nicht davon abhalten ließen, auch ohne dessen Unterstützung den Einfall in die Kapkolonie zur Durchführung zu bringen. Zu derselben Zeit, in welcher Dewet seinen glänzenden Durchbruch durch die von den Engländern gesperrte Linie Thabanchu—Ladybrand bewerkstelligte, überschritten sie in der Stärke von je 400 bis 800 Mann, wie es scheint ohne jeden Widerstand und trotz der angeblichen Sperrung der Furten durch Minen in vier Kolonnen und zwar bei der Zoutpans-Drift (nahe der Bahnlinie De Aar—Hopetown) unter Kommandant Kruitzinger, südlich von Philippolis in der Gegend der Botha-Drift unter Kommandant Hertzog, bei Rhenoster-Hoek (24 Kilometer östlich der Mündung des Caledon in den Oranje-Fluß) unter Kommandant Philipp Botha und bei der Zand-Drift (16 Kilometer westlich Aliwal-North) unter Kommandant Haasbrock den Oranje-Fluß und wandten sich in raschem Marsche gegen Süden in das britische Kapland hinein! Diese Bewegung, welche auf die Beherrschung der Bahnlinien und auf Einwirkung und Aufreizung eines möglichst ausgedehnten Gebietes der Kapkolonie abzielte, ward noch unterstützt durch eine größere Gruppe von Buren und Aufständischen, welche sich in dem zu Unruhen hinneigenden Gebiete von Griquatown gesammelt hatte und nun unter Führung der

Kommandanten Wessels und Pretorius den Vormarsch über Prieska gegen Carnarvon antrat. Ebenso überschritten auf dem linken Flügel der Buren wenige Tage später zwei kleine Kommandos oberhalb Aliwal-North den Oranje-Fluß und drangen in die von den Engländern nur mühsam in Ruhe gehaltene Gegend von Dordrecht und Barkly-East vor, um auch hier das Zeichen zur Erhebung der unzufriedenen Afrikander zu geben.

Maßnahmen Kitcheners.

In einem anderen Aufsatz des Militär-Wochenblattes wird gesagt: Diese Bewegungen, welche auf Seite der Buren im Gegensatz zu ihrem früheren Verhalten ein einheitliches Vorgehen getrennter Kräfte zeigten, scheinen für die Engländer vollkommen überraschend gekommen zu sein. Lord Kitchener ließ es allerdings nicht an Maßnahmen fehlen, welche auf Unschädlichmachung der in die Kapkolonie eingedrungenen Buren-Kommandos abzielten. Unter Verwendung der verfügbaren Truppen, Verstärkung der schwachen Besatzungen durch die Kräfte Brabants und durch Abgaben des Generals W. Knox, wurde alsbald ihre Verfolgung in die Wege geleitet. So finden wir zwei Kolonnen unter Befehl der Obersten Delisle und Thornycroft auf der Spur der von Griquatown aufgebrochenen Buren und der Kolonne Herzogs, welche durch Kruitzinger gedeckt, gegen Fraserburg vordrang. Brabant operirte gegen die Linie Richmond—Middelburg, Macdonald verfolgte von Aliwal-North aus das bei Zand-Drift über den Oranje-Fluß gegangene Kommando. Selbst von dem nördlichen Oranje-Staat, möglicher Weise sogar aus Transvaal, scheinen Kräfte zur Verstärkung dieser Verfolgungskolonnen verfügbar gemacht worden zu sein. Ueber die Zusammensetzung der letzteren fehlt jedoch jeder ausreichende Anhalt. Auch die Besatzungs- und englischen Etappentruppen in der Kapkolonie wurden angewiesen, sich dem Vordringen der Buren gegen Süden aufs Nachhaltigste entgegenzustellen. Zu gleichem Zwecke wurden Truppenentsendungen von den Hafenstädten der Küste in nördlicher Richtung gemacht.

Von diesen Anordnungen Lord Kitcheners konnte man jedoch keinen ausgiebigen Erfolg erwarten. Die zur Verfolgung bestimmten Kolonnen wurden großentheils erst gebildet und blieben in Folge des

Zeitverluſtes, des Mangels an berittenen Truppen und der größeren Beweglichkeit der kleinen Buren-Kommandos im Rückſtand. Die aus ſchonungsbedürftigen oder minderwerthigen Soldaten beſtehenden Etappen- und Beſatzungstruppen waren dagegen der geſtellten Aufgabe um ſo weniger gewachſen, als die Buren auf ihrem Marſche gegen Süden ſich über die Vertheilung der engliſchen Kräfte und die örtlichen Verhältniſſe vollkommen unterrichtet zeigten und mit großer Geſchicklichkeit Punkte umgingen, an welchen ſich ihrer Bewegung erheblichere Schwierigkeiten in den Weg ſtellten. Dazu



Engliſche Soldaten werfen Schanzen auf zum Schutze der bedrohten Bahnlinien.
(Nach der Skizze eines engliſchen Offiziers)

kam, daß ſie faſt überall ein Entgegenkommen der Bevölkerung fanden, welches ihren Unterhalt und ihre Bewegungen erleichterte, während die Engländer in dem nördlichen, zum Aufſtand neigenden Theile der Kapkolonie häufig auf mindeſtens paſſiven Widerſtand ſtießen. Man konnte trotz der Entfernung der Buren von ihrem heimathlichen Boden die Wahrnehmung machen, daß auf Grund dieſes Verhaltens der Afrikander jeder Schritt vorwärts eine Steigerung ihrer Kraft bedeutete, weil er ihnen ſich offen auf ihre Seite ſchlagende Aufſtändiſche, Pferdematerial und alle Begünſtigungen ihrer Offenſive zuführte, während die Bewegungen der Engländer unter einer Bevölkerung von theilweiſe feindlicher, im Allgemeinen aber zweifelhafter Geſinnung mit beſonderen Vorſichtsmaßregeln, Schwierigkeiten, Zeit- und Kräfteverluſt zu rechnen hatten. Kein Wunder, daß die Offenſive der Buren trotz der gegen ſie aufge-

botenen Kräfte und troß ihrer verhältnißmäßig geringen Stärke einen für die Engländer zunächst ungünstigen Verlauf nahm.

Das von Griquatown ausgegangene Buren-Kommando hatte bei seinem Vormarsch über Prieska überhaupt keinen nennenswerthen Widerstand zu bekämpfen, so daß es in der Richtung auf Carnarvon, in dessen Umgebung auch Hertzog zu ihm stieß, rasch Raum gewann. Das bei Zoutpans-Drift in die Kapkolonie eingedrungene Kommando Kruitzinger bemächtigte sich schon am 18. Dezember der Stadt Philippstown, machte von hier aus eine Entsendung gegen De Aar, welcher um den 24. die Zerstörung des außerordentlich reichen englischen Magazins an diesem Orte gelang, und verfolgte seinen Weg zwischen den beiden Bahnlinien. Das Kommando Hertzog, die stärkste der aus dem Oranje-Staat kommenden Kolonnen, entsandte einen kleineren Theil gegen Colesberg und nahm mit dem Hauptheile die Richtung gegen die Bahn De Aar—Hopetown auf, zerstörte dieselbe durch Sprengung der Brücke über den Riet-Spruit, besetzte Britstown (50 Kilometer westlich De Aar) und schlug die Richtung auf Carnarvon ein. Der gegen Colesberg entsandte Theil ließ sich auf einen Angriff gegen diese von den Engländern stark besetzte Stadt nicht ein und suchte — dieselbe westlich umgehend — unter starkem Zulauf von Aufständischen die Richtung auf Naauwport und Middelburg zu gewinnen. Die bei Rhenoster-Hoek über den Oranje-Fluß gegangene Kolonne unter Philipp Botha hob zunächst die schwache Besatzung von Venterstad auf und wandte sich dann gegen Steinsburg. Hier durch stärkere Kräfte aufgehalten, setzte sie sich vorübergehend in den Zuur-Bergen fest, nahm aber bald, unter Umgehung von Steinsburg, die Bewegung von Maraisburg auf. Die über die Zand-Drift, westlich Aliwal-North, vorgegangene Kolonne schlug endlich die Richtung über Knapdaar gegen Burghersdorp ein, brachte hierbei einer schwächeren, englischen Abtheilung eine Niederlage bei, mußte bei Burghersdorp überlegenen englischen Kräften ausweichen, drang aber trotzdem längs der Bahnlinie Bethulie—East London gegen Stormberg vor.

Weder den verfolgenden noch den zur Sicherung der Etappenlinien in der Kapkolonie stehenden englischen Truppen gelang es, den im Ganzen auf 5000 Mann geschätzten Buren einen ernsten Aufenthalt zu bereiten. Ende Dezember standen die Spitzen der Buren im Allgemeinen nördlich der Linie Fraserburg—Murraysburg—New

Bethesda — Maraisburg — Stormberg — Holle-Spruit — Kraai-River. Sie sperrten die die Kapkolonie durchziehenden Bahnlinien, zerstörten einzelne Strecken derselben sowie die telegraphischen Verbindungen und zogen aus der England feindlichen Stimmung der Bevölkerung Vortheile für ihre eigenen Zwecke. Daß sie hierbei schwächere Kommandos zurückgelassen hatten, welche theilweise Gefechte mit einem für sie ungünstigen Ausgang lieferten (Burghersdorp, Steinsburg) und wieder gegen den Oranje-Fluß zurückgingen, konnte den im unaufhaltsamen Vordringen der Hauptkolonnen liegenden Erfolg um so weniger schmälern, als letztere für die zurückgelassenen Kräfte reichlichen Ersatz durch die sich anschließenden Kap-Holländer erhielten. Ueberdies gelang auch den zurückgebliebenen Kommandos manche Unternehmung (Bahnzerstörung, Vernichtung von Vorräthen) zum Nachtheil der Engländer, und vor Allem hatten sie den Erfolg, daß sie längs der Nordgrenze der Kapkolonie die aufständische Bewegung der Bevölkerung wach erhielten und schürten.

Einen besonders bedenklichen Charakter gewann aber der Erfolg der Buren dadurch, daß eine weitere Verstärkung derselben aus West-Griqualand in Aussicht stand. Mitte Dezember war nämlich von Vryburg an der Westgrenze Transvaals gemeldet worden: „Eine Abtheilung Buren mit 150 Wagen überschritt die Bahnlinie südlich von Vryburg, eine andere Abtheilung von 270 Mann mit einem Geschütz nördlich von Vryburg. Beide Abtheilungen zogen westwärts — man glaubt, sie trecken nach Damaraland." Das Ziel derselben lag jedoch an einem anderen Orte. Wie sich jetzt herausstellte, waren dieselben bald nach Ueberschreitung der Bahn bei Vryburg südwärts abgeschwenkt, hatten am 23. Dezember in der Nähe von Kuruman einen englischen Transport mit seiner Bedeckung aufgehoben und folgten von Griquatown, dem Wege der schon früher von hier aufgebrochenen Buren-Kolonne in die westliche Kapkolonie. Mag man auch die Unterstützung, welche der Buren-Offensive in der Kapkolonie durch diese Abtheilung erwuchs, noch so gering anschlagen, so liefert sie immerhin den Beweis, daß die besprochenen Vorgänge im Süden einem zweifellos von der oberen Burenführung aufgestellten allgemeinen Operationsplan entsprangen. Und damit wäre der Beleg für den wichtigsten Aufschwung gegeben, den die Kriegführung der Buren in dem nunmehrigen

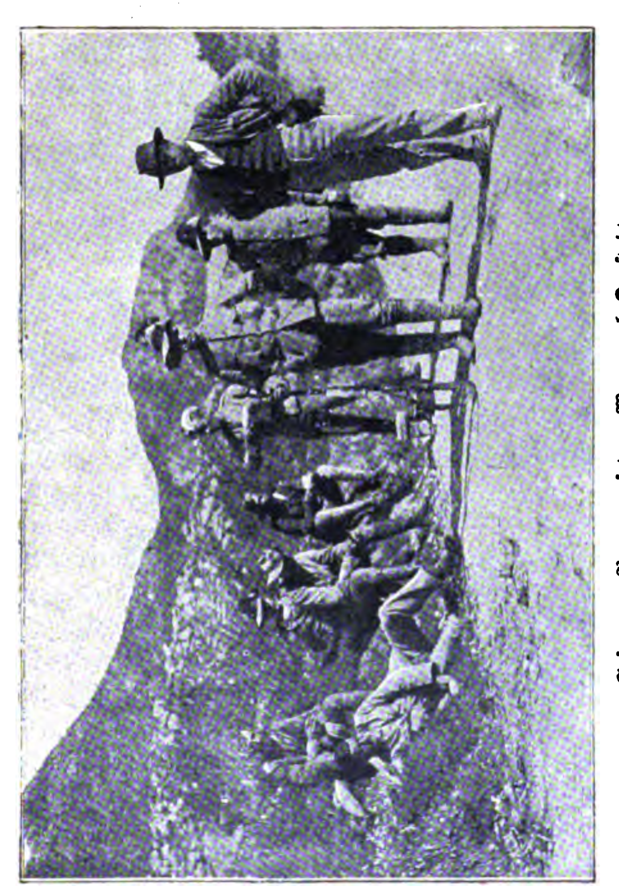
Stadium genommen hatte, für die Unterordnung des Einzelnen unter den Willen der höheren Führung, für das gemeinschaftliche Streben Aller nach einem einheitlichen Ziel.

Lord Kitchener, welcher zu Beginn des Einbruches der Buren in die Kapkolonie von Bloemfontein nach De Aar geeilt war, wegen wichtiger Vorgänge in Transvaal aber schon am 21. Dezember nach Pretoria zurückkehrte, eröffnete trotzdem noch am 22. Dezember der Buren-Offensive geringe Aussichten. „Soweit es möglich ist, sich eine Ansicht zu bilden," so lautet ein am letztgenannten Tage aufgegebenes Telegramm desselben, „scheint die Vorwärtsbewegung der Buren gescheitert zu sein. Unsere Truppen umgingen beide Buren-Kommandos. Eine weitere Abtheilung ist in der Bildung begriffen, die sofort abgesandt werden soll. Die Buren finden nicht viel Unterstützung in der Kapkolonie." Ein Vergleich des Inhalts dieser Meldung mit der Zeit ihres Abganges ergiebt, daß Lord Kitchener trotz seiner vorübergehenden Anwesenheit in De Aar den Umfang und den Zusammenhang der vom Gegner eingeleiteten Bewegung noch keineswegs übersah.

Man erkennt den Ernst der Lage.

Die Erklärung des Kriegsrechts wurde auf die Gebiete der mittleren Kapkolonie ausgedehnt — Behörden, Kassenbestände und sonstige werthvolle Hinterlegungen wurden aus dem von den Buren bedrohten Gebiet gegen die Küste zurückgezogen, englische Kap-Bürger flüchteten nach dem Süden oder bildeten zum Schutze ihrer Gemeinden Bürgerwehren — in Kapstadt wurde aus Freiwilligen eine Stadtwache und außerdem ein besonders gut bezahltes Radfahrerkorps gebildet, das zur Herstellung größerer Beweglichkeit der Etappentruppen die Bewachung und Sicherung der Verbindungen übernehmen sollte. Von den an der Küste liegenden Kriegsschiffen wurden Mannschaften und Geschütze gelandet, um die Zahl der verfügbaren Truppen zu erhöhen. An die treugebliebenen Unterthanen der Kapkolonie richtete die Regierung die Aufforderung, durch Bildung von besoldeten Truppenkörpern bei der Zurückwerfung der Buren mitzuwirken. Selbst die Verbringung der Kriegsgefangenen aus den Lagern Greenpoint und Simonstown an der Küste auf Transportschiffe nahm man in Angriff.

Auch in England gaben die vom Kriegsschauplatz eintreffenden Nachrichten Anlaß zu einer recht ernsten Auffassung der Lage. Dem längst ergangenen Rufe nach Verstärkung der berittenen Truppen wurde nun endlich einigermaßen Rechnung getragen; die Bereitstellung eines Nachschubes für die bereits in Südafrika befind-



Gefangene Buren auf dem Wege nach Kapstadt.
(Nach einer photographischen Momentaufnahme)

lichen Kavallerieregimenter ward in Aussicht genommen. An Australien und Neuseeland erging die Aufforderung, weitere Kontingente berittener Truppen zur Verfügung zu stellen, während man die Kriegsmüdigkeit der im Felde stehenden Yeomanry- und Miliz-Truppentheile durch Gewährung eines wesentlich höheren Soldes zu bekämpfen suchte.

Wir hatten schon im ersten Theile unseres Werkes getadelt, daß die Buren, statt sich in einzelnen Orten festzusetzen, nicht die Gelegenheit wahrgenommen hatten — besonders nach den ersten Siegen am Tugela —, die Verbindungen im Kap in die Hand zu nehmen und sich zu Herren der Verbindungen zu machen. Jetzt holten sie ihre Unterlassung in energischer Weise nach. Das Militär-Wochenblatt sagt dazu sehr treffend: Die Bedeutung ihrer Bewegung drückt sich nicht allein darin aus, daß die Buren das Gebiet des Kleinen Krieges verlassen und sich in der nun gefundenen Uebereinstimmung ihres Handelns sowie in der früher vermißten Unterordnung unter einen gemeinschaftlichen Plan zur Verfolgung eines einheitlichen Zieles ermannt hatten, sondern auch in den Folgen, welche ihr Vorgehen für die beiden kriegführenden Parteien haben konnte. Für die eigene Sache bot sich ihnen die Aussicht auf Erleichterung des Unterhalts, der in dem verödeten und ausgesogenen Heimathlande zweifellos auf große Schwierigkeiten stieß, auf Ergänzung ihres Pferdematerials und auf einen nicht zu unterschätzenden Kraftzuwachs durch den Anschluß der aufständischen Kap-Holländer. Auch stellten die reichen englischen Magazine und Depots in der Kapkolonie, insoweit sie sich derselben bemächtigen konnten, eine vollständige Deckung aller ihrer übrigen Bedürfnisse in Aussicht. Für die Engländer aber bedeutete der Einbruch der Buren in die Kapkolonie eine beträchtliche Erweiterung des Kriegsschauplatzes gerade nach einer empfindlichen Seite, da die gleichzeitigen Angriffe der Buren auf die von Natal und der Delagoa-Bai nach Transvaal führenden Bahnen und ihre Anschläge auf die im Innern der Buren-Republiken angehäuften englischen Kriegsvorräthe sowie die von den Engländern durch Niederbrennung der Farmen und Verödung des Landes selbst herbeigeführte Unmöglichkeit, ihre Armee aus den Mitteln des Kriegsschauplatzes zu unterhalten, eine völlige Verzichtleistung auf die Zufuhr durch die Kapkolonie nicht zuließen.

Lord Kitchener war dadurch vor eine Aufgabe gestellt, welche nur dann gelöst werden konnte, wenn er über ausreichendes und brauchbares Soldatenmaterial verfügte. Wie aber die wiederholten Rufe des englischen Armee-Oberkommandos nach Verstärkungen der berittenen Truppen beweisen, befand er sich gerade in dieser Beziehung in einer schlimmen Lage. Denn die englische Regierung hatte sich wegen seiner ungenügenden Heeresorganisation und in

Ueberschätzung der bis Ende September erreichten Erfolge mit Nachschüben begnügt, welche kaum die neueren Abgänge der Armee zu decken vermochten. Nach übereinstimmenden Berichten vom Kriegsschauplatze waren von den 267311 Mann, welche England bis 1. Dezember 1900 für Südafrika aufgeboten hatte, in Folge der eingetretenen Verluste und der herrschenden Krankheiten, zur Zeit des Einbruchs der Buren in die Kapkolonie überhaupt nur höchstens 150000 Kombattanten noch verfügbar. Hiervon erforderte die Bewachung der Bahnen, welche innerhalb der beiden Buren-Republiken allein eine Ausdehnung von etwa 1800 Kilometer hatten, eine Aufwendung von mindestens 90000 Mann, die längs der Bahnlinien in Posten von 60 bis 100 Mann verschanzt waren. Von den verbleibenden 60000 Mann gehörten jedoch nur 24000 Mann berittenen Waffen an, die bei dem neueren Kriegsverfahren der Buren, welches das Festhalten starker Stellungen vermied und sein Heil in der Beherrschung großer Räume, größter Beweglichkeit und blitzartigen Anschlägen suchte, fast allein zu einer erfolgreichen Verwendung gegen die Buren befähigt waren, soweit es sich dabei nicht um defensive Aufgaben von nicht entscheidender Bedeutung handelte. Daß es in Folge Pferdemangels auch mit der Verwendbarkeit dieser berittenen Truppen zweifelhaft bestellt war, hat nicht nur der frühere Verlauf des Krieges gezeigt, sondern es läßt sich auch aus der vom englischen Kriegsminister gemachten Bemerkung folgern, wonach im Laufe von drei Monaten nicht weniger als 30000 Pferde nach Südafrika gesandt werden mußten.

Gab nun Lord Kitchener unter diesen Verhältnissen der in der Bedrohung der Kapkolonie und ihrer Bahnen liegenden Versuchung zu stärkeren Entsendungen in den Süden nach, so schwächte er sich in Transvaal in einer Weise, welche den dortigen Buren schwerwiegende Erfolge und volle moralische und materielle Kräftigung in Aussicht stellte. Vernachlässigte er aber die durch die Vorgänge in der Kapkolonie nahegelegten Gegenmaßnahmen, so lief er Gefahr, daß der dortige Aufstand verhängnißvollen Umfang gewann und seine Verbindungen in dieser Richtung nachhaltig gefährdete.

In der Erkenntniß der schlimmen Lage, in welche die englische Armee durch den Vorstoß der Buren versetzt wurde, hat man schon damals die Frage aufgeworfen, ob letztere auch wohl volle Nachhaltigkeit gewinnen könne. Selbst die zurückhaltendsten englischen

Zeitungen mußten bei dem weiteren Vordringen der Buren in der Kapkolonie zugeben, daß sie eine nicht geahnte Unterstützung durch die Aufständischen fanden. Fehlte auch ein glaubwürdiger ziffernmäßiger Nachweis des Umfanges, in welchem die Kap-Holländer mit den Buren gemeinschaftliche Sache machten, so beweist doch der Raum, welchen diese bis zum Schluß des Jahres 1900 hinter sich legten, daß ihre offensive Bewegung sich aus schwachen Anfängen zu einer kraftvollen Unternehmung entwickelte.

Bezüglich der Bewaffnung und Munitionsversorgung der Buren scheint die Annahme eines absehbaren Versiegens ihrer Hülfsquellen nicht am Platze. Man braucht die aus Burenkreisen stammende Versicherung, daß die heutige Ausstattung ihrer Streitkräfte mit Geschützen u. dergl. lediglich aus den Engländern abgenommenen Beutestücken bestehe, und daß jeder von den Engländern verlassene Lagerplatz die Möglichkeit einer Munitionsergänzung biete, noch keineswegs ernst zu nehmen, um aus dem Verlaufe der Ereignisse die Ueberzeugung zu gewinnen, daß die den Buren bei den zahlreichen Zusammenstößen mit ihrem Gegner als Beute zugefallenen Waffen und Munitionsgegenstände mehr als ausreichten, um ihre bei anderen Gelegenheiten erlittenen Verluste auszugleichen. Zudem unterliegt es kaum einem Zweifel, daß die Buren in den bis jetzt von den Engländern nicht betretenen nördlichen Distrikten und in einzelnen dem Gegner unbekannten Schlupfwinkeln über eine ansehnliche Geschütz-, Gewehr- und Munitionsreserve verfügten. Auch legte ein Anfang Februar 1901 unternommener Zug durch das Swaziland an die Küste des Tongo-Gebietes die Vermuthung nahe, daß ihre Zufuhr vom Auslande keineswegs vollkommen unterbunden war. Auf Grund ihres neueren Kriegsverfahrens, welches größeren Gefechten mehr aus dem Wege ging, die Defensive vermied und hauptsächlich durch Ueberraschung zu wirken suchte, haben die Buren auch auf eine starke, ihre Beweglichkeit beeinträchtigende Artillerie Verzicht geleistet, gleichzeitig aber auch die Bedeutung der englischen Artillerie abgemindert. Die auf ihrer Seite üblich gewordene Freilassung der Gefangenen nach vollzogener Entwaffnung legte zudem die Möglichkeit nahe, daß diese Quelle der Auffrischung ihrer eigenen Waffen- und Munitionsbestände sich immer leistungsfähiger erwies, je minderwerthiger das Soldatenmaterial wurde, welches England zur Ergänzung und Verstärkung seiner südafrikanischen Truppen aufbieten konnte.

Trotzdem fehlte es nicht an Momenten, die die hohen Erwartungen, welche vielfach an den Einbruch in die Kapkolonie geknüpft wurden, als zu weitgehend erscheinen ließen.

In der That konnten sich die Buren nicht dauernd in der Kolonie festsetzen; aber dieser Einbruch hat ihr Selbstvertrauen gehoben, und das der Engländer auf endlichen Sieg sehr herabgestimmt.

Stimmung in England durch die Vorgänge in der Kapkolonie.

Man schrieb uns damals aus London:

„Es ist schwer zu beschreiben, welch niederdrückenden Eindruck der Einfall der Buren in das britische Gebiet machte, ebenso schwer aus den kargen Kriegsdepeschen ein klares Bild zu gewinnen. Lord Salisbury klagte letzthin: „Wir wissen nicht, was eigentlich dort vorgeht.“ Sicher ist nur, daß die von Buller verachteten „Banditen und versprengten Söldnerbanden“ die Offensive ergriffen haben und der 210000 Mann starken britischen Armee an verschiedenen, weit von einander entfernten Orten ganz gehörig die Hölle heiß machen. Drei starke Kommandos sind in die Kapkolonie eingerückt und haben an mehreren Stellen die britischen Verbindungslinien zerstört oder doch unsicher gemacht. Lord Kitchener sah sich in Folge dessen genöthigt, sein Hauptquartier zeitweise von Pretoria nach De Aar bezw. Naauport (strategisch hochwichtige Eisenbahn-Knotenpunkte im Norden der Kapkolonie) zu verlegen. Der Oberbefehlshaber hat, wie es scheint, endlich, fast zu spät, erkannt, daß Dewet mit seiner Kreuz- und Quer-„Flucht“ nur bezweckte, eine falsche Fährte zu legen und die Aufmerksamkeit von dem eigentlichen Ziele des Planes, dem Einfall in die Kapkolonie, abzulenken. Offenbar in derselben Absicht erfolgte zugleich der erfolgreiche Angriff auf die britische Kolonne Clements bei Nooitgedacht — nur 25 englische Meilen von Johannesburg — bei Standerton, an der Natalgrenze, und bei Zeerust, im nordwestlichen Winkel des ungeheuren Kriegsschauplatzes.

Für „Banditen“ war das kein schlecht ausgedachter Plan, jedenfalls hat er den Vortheil, daß er bis jetzt, vielleicht über Erwarten, gelungen ist. Ein Räthsel ist es aber, wie die „versprengten

Banden" es zu Wege brachten, ohne telegraphische Verbindung an sechs weit von einander entfernten Stellen zugleich die Offensive zu ergreifen; namentlich, da die für den Einfall in die Kapkolonie bestimmten Kommandos erst viele Tagemärsche zurücklegen mußten, ehe sie die britischen Kolonnen des Generals Knox umgehen und heimlich den Oranje-Fluß überschreiten konnten. Auch im Norden mußte Delarey erst in aller Stille 3000 Mann Verstärkungen von Warmbaths (nördlich von Pretoria) nach den Magaliesbergen bringen, um den General Clements mit Uebermacht anzugreifen und bei Nooitgedacht zu besiegen. Es ist wohl ausgeschlossen, daß das alles aus reinem Zufall klappte. Die Erklärung dürfte vielmehr darin zu finden sein, daß die Buren sich unter denkbar schwierigsten Verhältnissen nicht minder gut auf den Verbindungsdienst verstehen, wie auf die Kundschaft im Marsch- oder Gefechtsgelände.

Das Gelingen eines Aufstandes der Holländer in der Kapkolonie wird in erster Linie selbstverständlich von dem Fortgang des Einfalles abhängen, dann aber auch von den Vorsichtsmaßregeln des britischen Oberbefehlshabers, der durch die Proklamirung des Standrechts in den zwölf gefährlichsten Bezirken freie Hand gewonnen hat.

An Waffen scheint es den Aufständischen nicht zu mangeln. Wenigstens deuten Berichte sowohl wie Entdeckungen verborgener Waffen an, daß selbst in der Nähe von Kapstadt viel Kriegsmaterial sorgfältig vergraben wurde und zum Gebrauch bereit liegt. Im Constantia-Bezirk wurden letzthin 5000 Mauser-Gewehre entdeckt. In der Nähe der Gordon-Bai, von French Hoek, Nord Hoek und in den Bezirken von Konberg, Worcester und Stellenbosch werden sogar vergrabene Geschütze vermuthet.

Eine amüsante Zusammenstellung der vor wenig Wochen gefallenen Aeußerungen der jetzigen Minister bringt nach der „Kriegs-Korrespondenz" die „Westminster-Gazette":

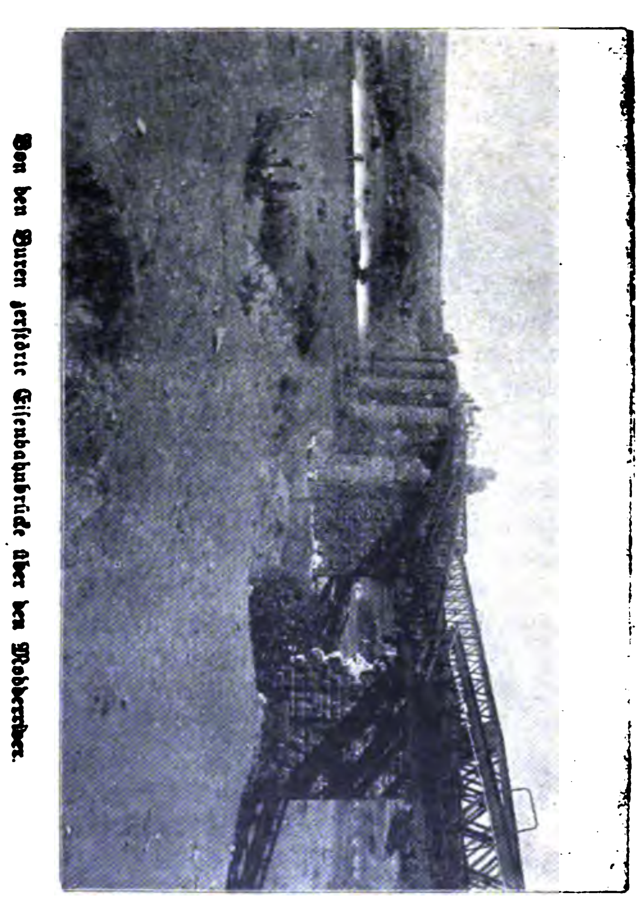
Herr **Balfour** sagte in Manchester: „Der Krieg neigt sich glücklicherweise seinem Ende zu." Herr **Chamberlain** in Birmingham: „Unter der kundigen Führung des Lord Roberts sind alle Schwierigkeiten überwunden worden." Sir M. **Hicks-Beach** in Bristol: „Der Krieg in Südafrika ist, soweit organisirter Widerstand in Betracht kommt, einem erfolgreichen Abschluß zugeführt worden." Lord **George Hamilton** in Ealing: „Der organisirte Krieg ist, praktisch genommen,

vorüber." Herr Ritchie in Croydon: „Es ist Sache der Wähler, zu bestimmen, ob die Regelung (der südafrikanischen Angelegenheiten) in die Hände jener gelegt werden soll, die diesen Krieg erfolgreich zu Ende geführt haben." Herr Walter Long in Bristol: „Es ist alle Aussicht vorhanden, daß der Krieg seinem schleunigen Ende entgegengeht." Endlich machte Herr Hanbury in Preston die kühne, jetzt nicht am wenigsten erheiternde Aeußerung: „Die Angreifer sind aus unseren Gebieten vertrieben worden und haben überdies ihre eigenen verloren."

Jeder der großen Staatsmänner hat also gegen sein Glauben und Wissen gesprochen."

Ein englisch-afrikanisches Blatt schrieb über den Einfall der Buren in die Kapkolonie zur Erläuterung der Vorgänge: „Als die Buren am Sonntag den Oranjefluß bei Rhenosterhoek Drift überschritten, nahmen sie eine 6 Mann starke Patrouille der Kap-Polizei gefangen und verwundeten einen Mann. Die Buren, unter Kommandant Kretzinger aus Zastron, hatten 2 Maximgeschütze. Major Newland folgte ihnen sofort mit 50 Mann der Kap-Polizei. Am gleichen Tage rückte die berittene Wehr von Burghersdorp aus und bekam einige Patrouillen der Buren zu Gesicht. Die Buren gingen nicht weiter in dieser Richtung vorwärts, sondern wandten sich nach Knapdaar. Sie passierten Hughes Farm und Ellesmeere, wo es zu Scharmützeln kam. Aus der Richtung von Knapdaar wurde das Schießen von Artillerie gehört. Die Buren zerstörten kein Eigenthum und achteten Nicht-Kombattanten. In der Nacht überschritt ihre Arrièregarde die Bahnlinie, ohne die Schienen oder die Telegraphenlinie zu berühren. Sie übernachteten bei Knapdaar und theilten sich darauf in zwei Abtheilungen. Am Morgen des nächsten Tages rückten 300 Buren in Venterstad ein und umzingelten die aus 20 Mann bestehende, auf einem Kopje außerhalb der Stadt verschanzte Garnison. Dieselbe hielt sich drei Stunden, nach welcher Zeit die Munition erschöpft war. Die Buren benutzten keine schweren Geschütze. Sie postirten sich hinter Mauern und schossen von da in das Dorf, von wo ihr Feuer erwidert wurde. Die Gefangenen wurden in das Burenlager gebracht. Die Buren requirirten alle vorhandenen Lebensmittel und Kleidung aus den größten Läden, deren einer Waaren im Werthe von 300 Lstr. einbüßte. Die Pferde des Gegners waren fast sämmtlich in vorzüglicher Ver-

fassung und die meisten Buren hatten außer den Reitpferden noch Packpferde. Der Empfang war nicht so unzweideutig, wie bei der ersten Besetzung. Das Volkslied wurde nur bei einem Hause gesungen."

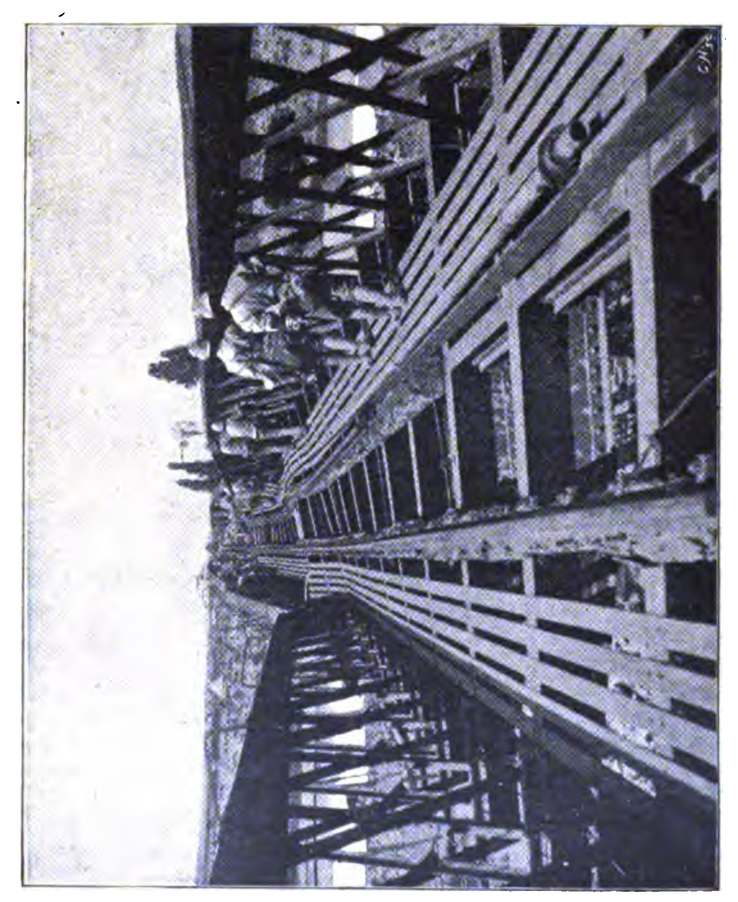


Von den Buren zerstörte Eisenbahnbrücke über den Modderrivier.

Die britische Armee in dieser Zeit.

Ein Kenner der englischen Armee schrieb uns in jenen Tagen aus London: „Die Buren haben durchweg bewiesen, daß sie nicht nur die britische Kavallerie, sondern auch den auserlesenen Reitern der britischen Kolonialtruppen an Beweglichkeit und Findigkeit weit überlegen sind. Insofern die Kavallerie in Betracht kommt, war

nichts anderes zu erwarten. Der britische Kavallerist hatte beim Ausbruch des Krieges keinen blassen Schimmer von Kavalleriedienst, verstand vor allem nichts von der Pflege des Pferdes im Felde. Ein Pferd ohne Stall und ohne Stallgehülfen waren für ihn ein Unding, jedenfalls ein Experiment. Ebenso unbekannt waren ihm Distanz-



Englische Soldaten versuchen die zerstörte Brücke über den Modderriver zu überschreiten.

ritte, da zu Hause im Durchschnitt nicht mehr als zwei Stunden täglich mit überfütterten Pferden herumgejuchtelt wird.

Daß aber solche „Crack-Korps“ (d. h. Korps mit besonders schneidigen Leuten) von den Kolonien, wie Strathcornes Horse (auserlesene Grenzreiter aus Kanada), die australischen Buschreiter mit ihren australischen Dauergäulen, die Neuseeländer und schließlich

[illegible] in Südafrika kämpfenden Armee sich nicht besser bewährt haben, ist eine große, oft befremdende Enttäuschung für den britischen Nationalstolz. Ein deutscher Offizier, der bei dem Sannas Post-Ueberfall gefangen wurde und später invalide nach der Heimath zurückkam, erzählte mir über diese, noch nicht offiziell aufgeklärte Episode Folgendes: „[illegible] darf ich nicht sagen, wem wir Betheiligten die Schuld an der Niederlage zuschreiben. Wie Sie wissen, wurde unsere Kolonne am besagten Tage plötzlich von drei Seiten auf kurze Entfernung beschossen. Das Kolonialreiterkorps, dem ich zugetheilt war, erhielt den Befehl: „Kehrt und davon galoppiren!“ Da wir aber am vorigen Tage bis in die Nacht im Sattel gewesen waren — beschwerlicher Kundschaftsdienst —, konnten unsere Gäule kaum Schritt gehen, viel weniger galoppiren. Viele stiegen daher ab und liefen davon, oder suchten sich in dem bergigen Gelände zu verbergen. Die zu Pferde geblieben waren, wurden, glaube ich, schnell zusammengeschossen. Aehnlich erging es wohl den zu Fuß Fliehenden. Ich fand ein tiefes Loch im Sande und kroch hinein. Ein Kamerad kam dann nach und schließlich noch ein Neuseeländer. Kurz darauf kam ein Bur und saß ahnungslos gerade vor unserem Loche ab. Hätten wir uns still verhalten, wäre er vielleicht wieder weggeritten, der Neuseeländer schien aber ganz den Kopf verloren zu haben. Er kroch hinaus, ergab sich und sagte dem Buren obendrein, daß wir beide noch drin steckten. Mit dem Gewehr im Anschlag befahl der Bur uns, herauszukommen. Bei dem Kommando trafen wir viele zum Theil verwundete Kameraden. Die Verwundeten wurden zurückgelassen, wer aber marschiren konnte, mußte den Buren folgen. Und nun entspann sich eine aufregende Verfolgung der siegreichen Buren. Unsere Entsatzkolonne aus Bloemfontein war, als der Ueberfall stattfand, kaum 8 Kilometer von Sannas Post entfernt. Bald hörten wir auch unsere Geschütze und hofften schnell befreit zu werden. Trotzdem unsere Truppen aber mit zehnfacher Uebermacht das 2000 Mann starke Burenkommando umzingelt hatten, gelang es den Buren, zu entkommen und uns mit nach Heilbron zu schleppen. Mit wunderbarem Geschick wurden die von allen Seiten andringenden Kolonnen getäuscht und von unserer Führung abgelenkt, wobei wir oft Zickzack marschirten, mitunter auch eine Strecke auf dem gekommenen Wege wieder zurückgingen. Im Kundschaftsdienst sind die Buren aber Meister, jedenfalls uns weit überlegen.“

Mein Gewährsmann ist ein wohlhabender Gutsbesitzer. Er trat als Gemeiner in ein Freiwilligenkorps ein, als der Krieg ausbrach, stellte auch sein eigenes Pferd. Wie viele Andere, die fieberleidend nach Hause gesandt wurden, hat er sich jetzt wieder als hergestellt zum Dienst gemeldet. Trotz der niederschlagenden Erfahrungen mangelt es nicht an aufopfernden Beispielen dieser Art. Es ist nur schade um das viele Fieberfutter, denn im Gefecht ist eine verhältnißmäßig geringe Anzahl geblieben: etwa 11000 Todte und Verwundete, gegen 40 bis 50000 Fieberkranke."

Weihnachten 1900 in London.

Man schrieb uns damals von dort: In Folge der ungünstigen Nachrichten vom südafrikanischen Kriegsschauplatz ist das heurige Weihnachtsfest stiller begangen worden, als dies vor wenigen Wochen noch in Aussicht stand. Es ist ja möglich, daß die plötzlich erwachte Energie der Buren den Austrag des Krieges nicht mehr zu ändern vermag, daß der Einfall in die Kapkolonie nur ein letzter, verzweifelter Versuch war, den Lord Kitchener gleich „im Keime erstickt" hat, und schließlich, daß der Krieg nun bald wirklich „so gut wie vorüber" sein wird. Das Publikum ist aber durch die optimistischen, trügerischen Weissagungen der Militärbehörden mißtrauisch geworden und wird dem „Frieden" nicht eher trauen, bis wenigstens der schreckliche Dewet gefangen ist. —

In England herrscht der Aberglaube, daß der Dezember ein unglücklicher Monat für Englands Waffenleistungen sei. Folgende geschichtliche Beispiele erläutern diese volksthümliche Auffassung: Im Dezember 1854 litten die englischen Truppen schwer unter den Drangsalen des russischen Winters im Krimkrieg. Dürftig bekleidet (viele ohne Stiefel), wo möglich noch schlechter beköstigt, lagen sie in den Laufgräben von Sebastopol und litten mehr an Cholera und Nothdurft, als von den russischen Geschossen. — Zwei Jahre darauf war der indische Aufstand noch in vollem Schwunge. Ende Dezember 1895 wurde der Jameson-Ritt angetreten, dessen unheilvolle Folgen jetzt noch ausgebadet werden. Im Dezember 1899 erlitten die Engländer bekanntlich in einer Woche drei schwere Niederlagen und mußten befürchten, ihre Herrschaft in ganz Südafrika zu verlieren.

Der heurige Dezember hat sich kaum minder gefahrvoll für die britischen Truppen im Felde erwiesen — und ist noch nicht zu Ende.

In dieser Zeit übernahm Lord Roberts seinen Dienst als Oberstkommandirender der britischen Armee. Lord Roberts, der bisher den Titel Baron Roberts of Kandahar führte, nennt sich von da ab Earl Roberts of Kandahar and Pretoria. Sein Einkommen als Oberstkommandirender wurde auf 100000 Mark jährlich festgesetzt.

Vorgänge in Transvaal.

Während der Kämpfe in der Kapkolonie waren die Buren auch in Transvaal thätig gewesen und zeigten auch dort die Früchte einer tüchtigen Organisation. Für die Briten war diese erneute Thätigkeit der Buren um so schlimmer, als, wie das „Militär-Wochenblatt" sagt, Lord Kitchener durch den Mangel an berittenen Truppen in seiner Operationsfreiheit mehr und mehr Einbuße erlitten hatte und in Folge der Verödung des Landes in ständig steigendem Maße darauf angewiesen war, seine Truppen längs der Bahnen und an wenigen wichtigen Punkten, also in der Nähe der vorhandenen Magazine, zu versammeln.

Ueber die Verhältnisse der Transvaal-Streitkräfte Anfang November gab ein Tagesbefehl Bothas aus dessen zugleich den Sitz der Transvaal-Regierung bildenden Hauptquartier Roossenkal (40 km westlich Lydenburg) Aufschluß, in dem er zur nachdrucksvollen Fortsetzung des durchaus noch nicht hoffnungslosen Krieges aufforderte. Er hob hervor, daß nichts mehr zu verlieren, dagegen alles zu gewinnen sei, und daß derjenige, welcher jetzt die Waffen niederlege, sich zwischen zwei Feuer setze, da auch er künftig das Eigenthum solcher Pflichtvergessenen nicht mehr schonen werde. Im Oranje-Freistaat seien nach eingetroffenen Nachrichten noch 12000 Bürger unter den Waffen. In Transvaal werde Ben Viljoen demnächst mit 1200 Mann an sehr günstiger Stelle von neuem auftreten. In Komatipoort habe er selbst den General Coester mit 1000 Mann zurückgelassen. Warmbad und Nijlstrom (an der Bahn Pretoria—Pietersburg) seien wieder in den Händen der Buren, und der hier befehligende General Beyers verfüge über ein starkes Kommando. Ebenso General Delarey (in den Magalies-Bergen),

von dem gute Berichte eingetroffen seien. Botha selbst sei gerade beschäftigt, im Distrikte von Middelburg eine Armee zu bilden, 1000 Mann wären bereits versammelt. Das Kommando von Heidelberg sei noch immer im Distrikte Lydenburg thätig.

Truppenvertheilung der Engländer in Transvaal.

Soweit aus den kurzen in die Oeffentlichkeit gedrungenen Berichten Lord Kitcheners und anderen glaubwürdigen Nachrichten gefolgert werden kann, standen Smith-Dorrien, Lyttleton, Campbell (früher zur Division Rundle gehörig) und Alderson mit den ihnen unterstellten Befehlsverbänden längs der Bahn von Pretoria nach Komatipoort und hatten ein Detachement nördlich nach Lydenburg vorgeschoben. Die Brigaden Allenby und Dartnell scheinen die Bahn Pretoria—Vereeniging, die Brigaden der früheren Divisionen Clery und Hildyard unter theilweise anderen Führern die Bahn Johannesburg—New Castle bewacht zu haben, während die von Pretoria nordwärts führende Bahn nur auf kurze Strecken von den Engländern besetzt war. In Pretoria und Johannesburg befanden sich stärkere Besatzungen, in ersterem Orte angeblich zwei Divisionen. Westlich der Linie Pretoria—Vereeniging suchten die Kavalleriedivision French, die Brigaden Clements und Babington den in den Magalies-Bergen sich behauptenden Delarey in Schach zu halten, während die Division Lord Methuen in der Gegend von Zeerust und Lichtenburg durch das am Westende des Witwatersrandes sich bewegende und von hier aus besonders die Gegend von Vryburg beunruhigende Kommando Lemmer (ein Theil der Delarey'schen Streitmacht) in Thätigkeit gehalten ward.

Während die Transvaal-Buren eifrig mit Sammlung und Neuorganisation ihrer Streitkräfte beschäftigt waren und demzufolge in der ersten Hälfte des November — von zahlreichen kleineren Anschlägen gegen die Bahnen abgesehen — geringe offensive Thätigkeit entwickelten, lenkten die Engländer, vorzugsweise nach Uebernahme des Oberbefehls durch Lord Kitchener, ihre Aufmerksamkeit auf möglichste Sammlung ihrer Truppen und auf Fortsetzung jener Maßnahmen abseits der Bahnen, durch welche den Buren die Hülfsmittel für ihre ferneren Operationen entzogen werden sollten. Die letztere Maßnahme erwies sich allerdings auch von einschneidender

Bedeutung für die späteren Bewegungen der Engländer, weil sie auch ihnen das Leben aus dem Lande und in größeren Entfernungen von den eigenen Magazinen erschwerte. Frauen und Kinder aus den niedergebrannten Farmen wurden in den von den Engländern eingerichteten Lagern, vorzugsweise in Johannesburg, untergebracht, das sich zu einem Hauptstapelplatz aller Armeebedürfnisse entwickelte. Um seine Sicherung zu erleichtern und gleichzeitig die Versorgung der stets in unmittelbarer Nähe der Stadt herumschwärmenden Buren mit Lebensmitteln aus den Vorräthen zu verhindern, wurde der Ort umzäunt. Zur Entlastung der Truppen wurden die Minengesellschaften gehalten, selbst Vorkehrungen zur Bewachung der Minen zu treffen, und zu gleichem Zwecke durch Aushebung der kriegstüchtigen englischen Unterthanen Truppentheile — die sogenannten „Rand-Rifles“ — gebildet, welche übrigens verpflichtet waren, sich sowohl innerhalb wie außerhalb Transvaals verwenden zu lassen. In der richtigen Erkenntniß, daß eine Erfolg versprechende Fortsetzung der Operationen hauptsächlich von dem Vorhandensein möglichst vieler berittener Truppen abhänge, war man beim englischen Oberkommando bestrebt, die berittene Infanterie thunlichst zu verstärken und die Kavallerie durch Ausrüstung mit dem Infanteriegewehr leistungsfähiger zu machen. Auch blieb nicht unversucht, die Buren durch Inaussichtstellung einer humanen Behandlung zur Abfindung mit der neuen Lage geneigter zu machen. Friedenskomitees, welche sowohl in Transvaal wie im Oranje-Freistaat von den sich unterwerfenden Buren mit dem Zwecke gebildet wurden, ihre im Widerstande verharrenden Landsleute zur Einstellung der Feindseligkeiten zu veranlassen, fanden von englischer Seite jede Förderung.

Daß aber in den Kreisen der Burenführer damals noch nicht die geringste Neigung zur Nachgiebigkeit bestand, davon mußten sich die Engländer auch in Transvaal mehr und mehr überzeugen. So mußte das Oberkommando aus Johannesburg am 26. November melden, daß der Vormarsch Clements' gegen Rietfontein in den Magalies-Bergen (48 Kilometer nördlich Krügersdorp) auf hartnäckigen Widerstand Delareys gestoßen und auch im Rücken bedroht worden sei. Auch im westlichen Transvaal zeigte sich die Rührigkeit des Buren-Befehlshabers Lemmer (eines Unterführers Delareys). Von zahlreichen Unterbrechungen des Betriebes auf der

Natalbahn abgesehen, kam es auch in Greylingstad (zwischen Standerton und Heidelberg) Ende November noch zu einem heftigen Zusammenstoß zwischen den Engländern und Buren, in welchem sich beide Theile den Erfolg zuschrieben.

Lebhaftere Thätigkeit noch entfalteten die Buren etwa von Mitte Dezember ab, nachdem sich durch Zulauf die Stärke ihrer einzelnen Kommandos vermehrt hatte und es sich darum handelte, durch gleichzeitige Angriffe in Transvaal die Bemühungen zu decken, in die Kapkolonie einzubrechen. Die schlimmste Erfahrung in dieser Beziehung mußte Clements machen, welcher sein Lager in einer hufeisenförmigen Senkung des Südhanges der Magalies-Berge bei Nooitgedacht, westlich von Rietfontein, aufgeschlagen und vier Kompagnien Northumberland-Füsiliere zur Sicherung auf den nördlich vorliegenden Berg vorgeschoben hatte.

Gefecht bei Nooitgedacht.

Obwohl die Brigade Broadwood der Kavalleriedivision French 10 Kilometer westlich stand, gelang es dem über 2500 bis 3000 Mann verfügenden Burenführer Delarey, der einen Angriff auf Clements jedenfalls schon längere Zeit in Aussicht genommen hatte, am 13. Dezember morgens die Northumberland-Füsiliere überraschend anzugreifen. Oberst Legge mit berittener Infanterie und einer Abtheilung Yeomanry suchte nun vom Lager des Gros aus, durch einen Angriff auf die Buren, die Füsiliere zu entlasten. Dieser kam jedoch, nachdem Legge gefallen war, bald zum Stehen. Eine weitere Verstärkung der Briten aus dem Lager mußte unterbleiben, da auch dieses von seitwärts auftretenden Buren bedroht war. Auch der englischen Artillerie, welche nun in das Gefecht eingriff, mißlang die Vertreibung des Gegners. General Clements, der vorgeritten war und sich selbst mit seinem Stabe dem heftigen Feuer des Gegners aussetzte, war zwar der Meinung, daß sich die Füsiliere behaupten könnten. Bald jedoch mußte er sich davon überzeugen, daß sie völlig umgangen und am Rückzuge verhindert waren, und daß der Rückzug des Gros unvermeidlich sei.

Unter außerordentlichen Anstrengungen brachte er diesen auf Rietfontein in Gang, wurde aber von den mit großer Kühnheit nachdrängenden Buren unausgesetzt beschossen und konnte nicht hindern, daß das Lager der Yeomanry, sein eigenes Gepäck, 400 Pferde

und ein großer Theil der Bagage und der Munitionsreserve eine Beute des Gegners wurden. Nur mit Mühe gewann er eine Stellung auf einer Höhenkette zwischen Magalies-River und Heksspoort. Seine Verluste waren ungemein schwer; was von den vier Kompagnien Northumberland-Füsiliere nicht unter der feindlichen Waffenwirkung gefallen war, gerieth in Gefangenschaft. Das Schlimmste für die Engländer war aber der in dem gelungenen Ueberfall liegende Beweis, daß der englische Sicherungsdienst nicht in der Lage gewesen war, die Annäherung Delareys rechtzeitig festzustellen, wenn dessen Buren auch angeblich in ihren den Engländern abgenommenen Uniformen das Aussehen einer englischen Truppe gewonnen hatten. Diese Schwäche, welcher wir immer wieder auf englischer Seite begegnen, wurde den Buren bei den Unternehmungen des Kleinen Krieges ein werthvoller Verbündeter. Auch bei der Kavalleriebrigade Broadwood scheinen in dieser Beziehung schwere Unterlassungssünden vorgelegen zu haben, für welche der Führer mit Enthebung von seinem Kommando und Abberufung vom Kriegsschauplatze büßen mußte.

In den Magalies-Bergen.

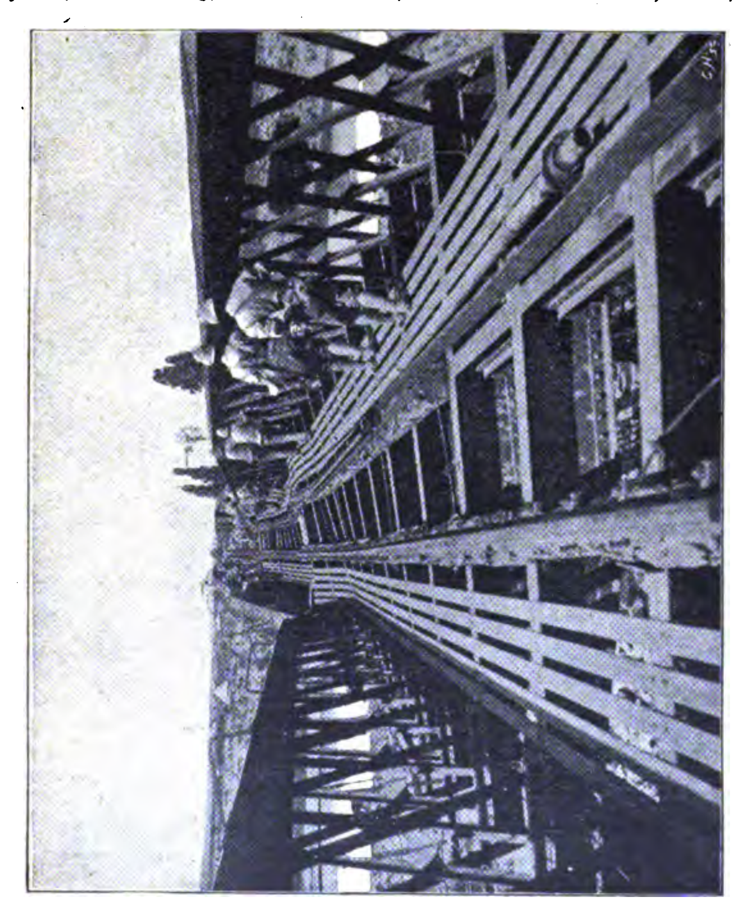
Die Gebiete, in denen augenblicklich hauptsächlich die Buren sich zum Widerstande sammeln, liegen in den Magalies-Bergen, in deren Bereiche auch Buffelspoort und Breedtnek sich befinden. Waterberg, aus dem der Zuzug neuer Kämpfer gemeldet wurde, ist der Distrikt nördlich der oben genannten Bergkette, und die Zoutpansdrift, durch die ebenfalls Zuzüge kommen, führt zu dem Zoutpansdistrikt in der nordöstlichen Ecke von Transvaal.



Zerstörte Burenfarm.

Der Vortheil der Stellungen in den Magalies-Bergen beruht einerseits in der Nähe von Pretoria, andererseits in der völligen

nichts anderes zu erwarten. Der britische Kavallerist hatte beim Ausbruch des Krieges keinen blassen Schimmer von Kavalleriedienst, verstand vor allem nichts von der Pflege des Pferdes im Felde. Ein Pferd ohne Stall und ohne Stallgehülfen waren für ihn ein Unding, jedenfalls ein Experiment. Ebenso unbekannt waren ihm Distanz-



Englische Soldaten versuchen die zerstörte Brücke über den Modderriver zu überschreiten.

ritte, da zu Hause im Durchschnitt nicht mehr als zwei Stunden täglich mit überfütterten Pferden herumgejuchtelt wird.

Daß aber solche „Crack-Korps" (d. h. Korps mit besonders schneidigen Leuten) von den Kolonien, wie Strathcornes Horse (auserlesene Grenzreiter aus Kanada), die australischen Buschreiter mit ihren australischen Dauergäulen, die Neuseeländer und schließlich

die in Südafrika heimischen Korps sich nicht besser bewährt haben, ist eine große, tief beschämende Enttäuschung für den britischen Nationalstolz. Ein britischer Offizier, der bei dem Sannas Post-Ueberfall gefangen wurde und später invalide nach der Heimath zurückkam, erzählte mir über diese, noch nicht offiziell aufgeklärte Episode Folgendes: „Selbstverständlich darf ich nicht sagen, wem wir Betheiligten die Schuld an der Niederlage zuschreiben. Wie Sie wissen, wurde unsere Kolonne am hellen Tage plötzlich von drei Seiten auf kurze Entfernung beschossen. Das Kolonialreiterkorps, dem ich zugetheilt war, erhielt den Befehl: „Kehrt und davon galoppiren!" Da wir aber am vorigen Tage bis in die Nacht im Sattel gewesen waren — fruchtloser Kundschaftsdienst —, konnten unsere Gäule kaum Schritt gehen, viel weniger galoppiren. Viele stiegen daher ab und liefen davon, oder suchten sich in dem bergigen Gelände zu verbergen. Die zu Pferde geblieben waren, wurden, glaube ich, schnell zusammengeschossen. Aehnlich erging es wohl den zu Fuß Fliehenden. Ich fand ein tiefes Loch im Sande und kroch hinein. Ein Kamerad kam dann nach und schließlich noch ein Neuseeländer. Kurz darauf kam ein Bur und saß ahnungslos gerade vor unserem Loche ab. Hätten wir uns still verhalten, wäre er vielleicht wieder weggeritten, der Neuseeländer schien aber ganz den Kopf verloren zu haben. Er kroch hinaus, ergab sich und sagte dem Buren obendrein, daß wir beide noch drin steckten. Mit dem Gewehr im Anschlag befahl der Bur uns, herauszukommen. Bei dem Kommando trafen wir viele zum Theil verwundete Kameraden. Die Verwundeten wurden zurückgelassen, wer aber marschiren konnte, mußte den Buren folgen. Und nun entspann sich eine aufregende Verfolgung der siegreichen Buren. Unsere Entsatzkolonne aus Bloemfontein war, als der Ueberfall stattfand, kaum 8 Kilometer von Sannas Post entfernt. Bald hörten wir auch unsere Geschütze und hofften schnell befreit zu werden. Trotzdem unsere Truppen aber mit zehnfacher Uebermacht das 2000 Mann starke Burenkommando umzingelt hatten, gelang es den Buren, zu entkommen und uns mit nach Heilbron zu schleppen. Mit wunderbarem Geschick wurden die von allen Seiten andringenden Kolonnen getäuscht und von unserer Fährte abgelockt, wobei wir oft Zickzack marschirten, mitunter auch eine Strecke auf dem gekommenen Wege wieder zurückgingen. Im Kundschaftsdienst sind die Buren aber Meister, jedenfalls uns weit überlegen."

Mein Gewährsmann ist ein wohlhabender Gutsbesitzer. Er trat als Gemeiner in ein Freiwilligenkorps ein, als der Krieg ausbrach, stellte auch sein eigenes Pferd. Wie viele Andere, die fieberleidend nach Hause gesandt wurden, hat er sich jetzt wieder als hergestellt zum Dienst gemeldet. Trotz der niederschlagenden Erfahrungen mangelt es nicht an aufopfernden Beispielen dieser Art. Es ist nur schade um das viele Fieberfutter, denn im Gefecht ist eine verhältnißmäßig geringe Anzahl geblieben: etwa 11000 Todte und Verwundete, gegen 40 bis 50000 Fieberkranke."

Weihnachten 1900 in London.

Man schrieb uns damals von dort: In Folge der ungünstigen Nachrichten vom südafrikanischen Kriegsschauplatz ist das heurige Weihnachtsfest stiller begangen worden, als dies vor wenigen Wochen noch in Aussicht stand. Es ist ja möglich, daß die plötzlich erwachte Energie der Buren den Austrag des Krieges nicht mehr zu ändern vermag, daß der Einfall in die Kapkolonie nur ein letzter, verzweifelter Versuch war, den Lord Kitchener gleich „im Keime erstickt" hat, und schließlich, daß der Krieg nun bald wirklich „so gut wie vorüber" sein wird. Das Publikum ist aber durch die optimistischen, trügerischen Weissagungen der Militärbehörden mißtrauisch geworden und wird dem „Frieden" nicht eher trauen, bis wenigstens der schreckliche Dewet gefangen ist. —

In England herrscht der Aberglaube, daß der Dezember ein unglücklicher Monat für Englands Waffenleistungen sei. Folgende geschichtliche Beispiele erläutern diese volksthümliche Auffassung: Im Dezember 1854 litten die englischen Truppen schwer unter den Drangsalen des russischen Winters im Krimkrieg. Dürftig bekleidet (viele ohne Stiefel), wo möglich noch schlechter beköstigt, lagen sie in den Laufgräben von Sebastopol und litten mehr an Cholera und Nothdurft, als von den russischen Geschossen. — Zwei Jahre darauf war der indische Aufstand noch in vollem Schwunge. Ende Dezember 1895 wurde der Jameson-Ritt angetreten, dessen unheilvolle Folgen jetzt noch ausgebadet werden. Im Dezember 1899 erlitten die Engländer bekanntlich in einer Woche drei schwere Niederlagen und mußten befürchten, ihre Herrschaft in ganz Südafrika zu verlieren.

Der heurige Dezember hat sich kaum minder gefahrvoll für die britischen Truppen im Felde erwiesen — und ist noch nicht zu Ende.

In dieser Zeit übernahm Lord Roberts seinen Dienst als Oberstkommandirender der britischen Armee. Lord Roberts, der bisher den Titel Baron Roberts of Kandahar führte, nennt sich von da ab Earl Roberts of Kandahar and Pretoria. Sein Einkommen als Oberstkommandirender wurde auf 100000 Mark jährlich festgesetzt.

Vorgänge in Transvaal.

Während der Kämpfe in der Kapkolonie waren die Buren auch in Transvaal thätig gewesen und zeigten auch dort die Früchte einer tüchtigen Organisation. Für die Briten war diese erneute Thätigkeit der Buren um so schlimmer, als, wie das „Militär-Wochenblatt“ sagt, Lord Kitchener durch den Mangel an berittenen Truppen in seiner Operationsfreiheit mehr und mehr Einbuße erlitten hatte und in Folge der Verödung des Landes in ständig steigendem Maße darauf angewiesen war, seine Truppen längs der Bahnen und an wenigen wichtigen Punkten, also in der Nähe der vorhandenen Magazine, zu versammeln.

Ueber die Verhältnisse der Transvaal-Streitkräfte Anfang November gab ein Tagesbefehl Bothas aus dessen zugleich den Sitz der Transvaal-Regierung bildenden Hauptquartier Roossenkal (40 km westlich Lydenburg) Aufschluß, in dem er zur nachdrucksvollen Fortsetzung des durchaus noch nicht hoffnungslosen Krieges aufforderte. Er hob hervor, daß nichts mehr zu verlieren, dagegen alles zu gewinnen sei, und daß derjenige, welcher jetzt die Waffen niederlege, sich zwischen zwei Feuer setze, da auch er künftig das Eigenthum solcher Pflichtvergessenen nicht mehr schonen werde. Im Oranje-Freistaat seien nach eingetroffenen Nachrichten noch 12000 Bürger unter den Waffen. In Transvaal werde Ben Viljoen demnächst mit 1200 Mann an sehr günstiger Stelle von neuem auftreten. In Komatipoort habe er selbst den General Coester mit 1000 Mann zurückgelassen. Warmbad und Nijlstrom (an der Bahn Pretoria—Pietersburg) seien wieder in den Händen der Buren, und der hier befehligende General Beyers verfüge über ein starkes Kommando. Ebenso General Delarey (in den Magalies-Bergen),

von dem gute Berichte eingetroffen seien. Botha selbst sei gerade beschäftigt, im Distrikte von Middelburg eine Armee zu bilden, 1000 Mann wären bereits versammelt. Das Kommando von Heidelberg sei noch immer im Distrikte Lydenburg thätig.

Truppenvertheilung der Engländer in Transvaal.

Soweit aus den kurzen in die Oeffentlichkeit gedrungenen Berichten Lord Kitcheners und anderen glaubwürdigen Nachrichten gefolgert werden kann, standen Smith-Dorrien, Lyttleton, Campbell (früher zur Division Rundle gehörig) und Alderson mit den ihnen unterstellten Befehlsverbänden längs der Bahn von Pretoria nach Komatipoort und hatten ein Detachement nördlich nach Lydenburg vorgeschoben. Die Brigaden Allenby und Dartnell scheinen die Bahn Pretoria—Vereeniging, die Brigaden der früheren Divisionen Clery und Hildyard unter theilweise anderen Führern die Bahn Johannesburg—New Castle bewacht zu haben, während die von Pretoria nordwärts führende Bahn nur auf kurze Strecken von den Engländern besetzt war. In Pretoria und Johannesburg befanden sich stärkere Besatzungen, in ersterem Orte angeblich zwei Divisionen. Westlich der Linie Pretoria—Vereeniging suchten die Kavalleriedivision French, die Brigaden Clements und Babington den in den Magalies-Bergen sich behauptenden Delarey in Schach zu halten, während die Division Lord Methuen in der Gegend von Zeerust und Lichtenburg durch das am Westende des Witwatersrandes sich bewegende und von hier aus besonders die Gegend von Vryburg beunruhigende Kommando Lemmer (ein Theil der Delarey'schen Streitmacht) in Thätigkeit gehalten ward.

Während die Transvaal-Buren eifrig mit Sammlung und Neuorganisation ihrer Streitkräfte beschäftigt waren und demzufolge in der ersten Hälfte des November — von zahlreichen kleineren Anschlägen gegen die Bahnen abgesehen — geringe offensive Thätigkeit entwickelten, lenkten die Engländer, vorzugsweise nach Uebernahme des Oberbefehls durch Lord Kitchener, ihre Aufmerksamkeit auf möglichste Sammlung ihrer Truppen und auf Fortsetzung jener Maßnahmen abseits der Bahnen, durch welche den Buren die Hülfsmittel für ihre ferneren Operationen entzogen werden sollten. Die letztere Maßnahme erwies sich allerdings auch von einschneidender

Bedeutung für die späteren Bewegungen der Engländer, weil sie auch ihnen das Leben aus dem Lande und in größeren Entfernungen von den eigenen Magazinen erschwerte. Frauen und Kinder aus den niedergebrannten Farmen wurden in den von den Engländern eingerichteten Lagern, vorzugsweise in Johannesburg, untergebracht, das sich zu einem Hauptstapelplatz aller Armeebedürfnisse entwickelte. Um seine Sicherung zu erleichtern und gleichzeitig die Versorgung der stets in unmittelbarer Nähe der Stadt herumschwärmenden Buren mit Lebensmitteln aus den Vorräthen zu verhindern, wurde der Ort umzäunt. Zur Entlastung der Truppen wurden die Minengesellschaften gehalten, selbst Vorkehrungen zur Bewachung der Minen zu treffen, und zu gleichem Zwecke durch Aushebung der kriegstüchtigen englischen Unterthanen Truppentheile — die sogenannten „Rand-Rifles" — gebildet, welche übrigens verpflichtet waren, sich sowohl innerhalb wie außerhalb Transvaals verwenden zu lassen. In der richtigen Erkenntniß, daß eine Erfolg versprechende Fortsetzung der Operationen hauptsächlich von dem Vorhandensein möglichst vieler berittener Truppen abhänge, war man beim englischen Oberkommando bestrebt, die berittene Infanterie thunlichst zu verstärken und die Kavallerie durch Ausrüstung mit dem Infanteriegewehr leistungsfähiger zu machen. Auch blieb nicht unversucht, die Buren durch Inaussichtstellung einer humanen Behandlung zur Abfindung mit der neuen Lage geneigter zu machen. Friedenskomitees, welche sowohl in Transvaal wie im Oranje-Freistaat von den sich unterwerfenden Buren mit dem Zwecke gebildet wurden, ihre im Widerstande verharrenden Landsleute zur Einstellung der Feindseligkeiten zu veranlassen, fanden von englischer Seite jede Förderung.

Daß aber in den Kreisen der Burenführer damals noch nicht die geringste Neigung zur Nachgiebigkeit bestand, davon mußten sich die Engländer auch in Transvaal mehr und mehr überzeugen. So mußte das Oberkommando aus Johannesburg am 26. November melden, daß der Vormarsch Clements' gegen Rietfontein in den Magalies-Bergen (48 Kilometer nördlich Krügersdorp) auf hartnäckigen Widerstand Delareys gestoßen und auch im Rücken bedroht worden sei. Auch im westlichen Transvaal zeigte sich die Rührigkeit des Buren-Befehlshabers Lemmer (eines Unterführers Delareys). Von zahlreichen Unterbrechungen des Betriebes auf der

Natalbahn abgesehen, kam es auch in Greylingstad (zwischen Standerton und Heidelberg) Ende November noch zu einem heftigen Zusammenstoß zwischen den Engländern und Buren, in welchem sich beide Theile den Erfolg zuschrieben.

Lebhaftere Thätigkeit noch entfalteten die Buren etwa von Mitte Dezember ab, nachdem sich durch Zulauf die Stärke ihrer einzelnen Kommandos vermehrt hatte und es sich darum handelte, durch gleichzeitige Angriffe in Transvaal die Bemühungen zu decken, in die Kapkolonie einzubrechen. Die schlimmste Erfahrung in dieser Beziehung mußte Clements machen, welcher sein Lager in einer hufeisenförmigen Senkung des Südhanges der Magalies-Berge bei Nooitgedacht, westlich von Rietfontein, aufgeschlagen und vier Kompagnien Northumberland-Füsiliere zur Sicherung auf den nördlich vorliegenden Berg vorgeschoben hatte.

Gefecht bei Nooitgedacht.

Obwohl die Brigade Broadwood der Kavalleriedivision French 10 Kilometer westlich stand, gelang es dem über 2500 bis 3000 Mann verfügenden Burenführer Delarey, der einen Angriff auf Clements jedenfalls schon längere Zeit in Aussicht genommen hatte, am 13. Dezember morgens die Northumberland-Füsiliere überraschend anzugreifen. Oberst Legge mit berittener Infanterie und einer Abtheilung Yeomanry suchte nun vom Lager des Gros aus, durch einen Angriff auf die Buren, die Füsiliere zu entlasten. Dieser kam jedoch, nachdem Legge gefallen war, bald zum Stehen. Eine weitere Verstärkung der Briten aus dem Lager mußte unterbleiben, da auch dieses von seitwärts auftretenden Buren bedroht war. Auch der englischen Artillerie, welche nun in das Gefecht eingriff, mißlang die Vertreibung des Gegners. General Clements, der vorgeritten war und sich selbst mit seinem Stabe dem heftigen Feuer des Gegners aussetzte, war zwar der Meinung, daß sich die Füsiliere behaupten könnten. Bald jedoch mußte er sich davon überzeugen, daß sie völlig umgangen und am Rückzuge verhindert waren, und daß der Rückzug des Gros unvermeidlich sei.

Unter außerordentlichen Anstrengungen brachte er diesen auf Rietfontein in Gang, wurde aber von den mit großer Kühnheit nachdrängenden Buren unausgesetzt beschossen und konnte nicht hindern, daß das Lager der Yeomanry, sein eigenes Gepäck, 400 Pferde

und ein großer Theil der Bagage und der Munitionsreserve eine Beute des Gegners wurden. Nur mit Mühe gewann er eine Stellung auf einer Höhenkette zwischen Magalies-River und Hekspoort. Seine Verluste waren ungemein schwer; was von den vier Kompagnien Northumberland-Füsiliere nicht unter der feindlichen Waffenwirkung gefallen war, gerieth in Gefangenschaft. Das Schlimmste für die Engländer war aber der in dem gelungenen Ueberfall liegende Beweis, daß der englische Sicherungsdienst nicht in der Lage gewesen war, die Annäherung Delareys rechtzeitig festzustellen, wenn dessen Buren auch angeblich in ihren den Engländern abgenommenen Uniformen das Aussehen einer englischen Truppe gewonnen hatten. Diese Schwäche, welcher wir immer wieder auf englischer Seite begegnen, wurde den Buren bei den Unternehmungen des Kleinen Krieges ein werthvoller Verbündeter. Auch bei der Kavalleriebrigade Broadwood scheinen in dieser Beziehung schwere Unterlassungssünden vorgelegen zu haben, für welche der Führer mit Enthebung von seinem Kommando und Abberufung vom Kriegsschauplatze büßen mußte.

In den Magalies-Bergen.

Die Gebiete, in denen augenblicklich hauptsächlich die Buren sich zum Widerstande sammeln, liegen in den Magalies-Bergen, in deren Bereiche auch Buffelspoort und Breedtnek sich befinden. Waterberg, aus dem der Zuzug neuer Kämpfer gemeldet wurde, ist der Distrikt nördlich der oben genannten Bergkette, und die Zoutpansdrift, durch die ebenfalls Zuzüge kommen, führt zu dem Zoutpansdistrikt in der nordöstlichen Ecke von Transvaal.



Zerstörte Burenfarm.

Der Vortheil der Stellungen in den Magalies-Bergen beruht einerseits in der Nähe von Pretoria, andererseits in der völligen

Sicherung des Rückens, in dem kaum nennenswerthe britische Abtheilungen standen, die sich jetzt wohl auch südlich des Witwaterrandes (südlich der Magalies-Berge) konzentrirt haben werden. Daß von „abgeschnitten werden" u. s. w., von dem die britischen Zeitungsstrategen wieder jubeln, keine Rede ist, wird jeder nur einigermaßen orientirte Leser sehen.



Plünderung einer Burenfarm.

Die Niederlage der Engländer hatte die alsbaldige Absendung von Verstärkungen aus Pretoria und die Heranziehung Frenchs mit seinen übrigen Brigaden in die Nähe von Clements zur Folge. Am 19. Dezember kam es zu einem Angriff auf Delarey, welcher in starker Stellung Clements nördlich gegenüberlag. Endete derselbe auch mit der Zurückwerfung der Buren, so gelang es den Engländern jedenfalls nicht, ihren Erfolg durch eine Verfolgung zu ergänzen. Sei es, daß French sich zu frühzeitig von dem zurückgehenden Gegner abwandte, um Ventersdorp zu besetzen, oder daß dieser in den Magalies-Bergen Gelegenheit fand, sich einer Verfolgung zu entziehen, — als General Clements kurz darauf den Vormarsch gegen Rustenburg allein aufnahm, setzte ihm Delarey erneut ernsten Widerstand entgegen, den jener nicht zu brechen vermochte. Es steht fest, daß sich Delarey nach wie vor in den Magalies-Bergen behauptete und die Absicht Clements', Rustenburg zu besetzen, vereitelte.

Im Westen und Norden.

Im Westen Transvaals, von wo aus Lord Methuen sich mit Unternehmungen zur Beruhigung von Westgriqua-Land und Betschuana-Land beschäftigte und die Zerstreuung der zahlreichen

kleineren, in der Nähe von Zeerust, Mafeking, Lichtenburg, Mamusa und Vryburg auftretenden Buren-Kommandos anstrebte, fand am 14. Dezember ein Zusammenstoß statt.

Auch in der Umgebung von Johannesburg machten sich in der zweiten Hälfte des Dezember Beunruhigungen der englischen Truppen fühlbar. Sie wurden durch kleinere Buren-Streifkorps ausgeführt, welche wahrscheinlich zu dem Kommando Ben Viljoens gehörten und Pretoria sowie Johannesburg, die Hauptsammelpunkte der Engländer, umschwärmten. In der Nacht zum 20. Dezember griffen sie die Bahnstation Zuurfontein zwischen diesen beiden Orten an, wurden aber abgewiesen. Glücklicher war eine Abtheilung von 400 bis 500 Mann, welche kurz darauf Modderfontein, nördlich der Bahnlinie Johannesburg—Springs, überrumpelte. Ihr gelang es, die dortigen Posten aufzuheben, die Minen zu zerstören und die Cyanitwerke in Brand zu setzen. Erst eintreffende Verstärkungen von Bocksburg führten zur Vertreibung der Buren und zur Löschung des Brandes.

Auch längs der Bahnen häuften sich die Unternehmungen der Buren und waren hauptsächlich auf die Unterbrechung der englischen Zufuhrlinien gerichtet. Es kam auch hier wie bei den in die Kapkolonie eingedrungenen Kommandos der einheitliche Plan zum Ausdruck, die Engländer im Innern der beiden Buren-Republiken möglichst zu isoliren und sie jeder Nachfuhr von der Küste zu berauben. In dieser Beziehung war es bereits als ein Erfolg anzusehen, daß die Buren Anfang Dezember in der Nähe von Standerton (Natal-Bahn), dessen Umgebung überhaupt einen bevorzugten Sammelpunkt für sie bildete, einen englischen Transport und ein Viehdepot weggenommen, bei einem allerdings erfolglosen Angriff auf Vryheid an der Nordgrenze Natals den Engländern schwere Verluste beigebracht und trotz der Bewachungsthätigkeit der Division Hildyard kleinere Kommandos in die Gegend von Dundee und Glencoe (Natal) geworfen hatten, welche dort ebenfalls die Sicherheit des Bahnbetriebes gefährdeten. Auch das Kommando bei Komatipoort (Grenzstation der Delagoa-Bahn) hatte inzwischen eine Stärke von 1500 Mann gewonnen und beeinträchtigte die Benutzung der Bahn für englische Zwecke.

In der zweiten Hälfte des Dezember.

Empfindlicher noch wurden die Beunruhigungen an den beiden Bahnlinien in der zweiten Hälfte des Dezember. Bei Greylingstad, zwischen Standerton und Heidelberg, kam es zu einem Zusammenstoß zwischen der mobilen englischen Kolonne des Obersten Colville, bei welchem sich die Engländer die Zurückwerfung der Buren zuschrieben. Dieser Erfolg erhielt indessen einen recht herben Beigeschmack durch den Umstand, daß gleichzeitig von einer anderen Buren-Abtheilung Colvilles Train angegriffen und der sich tapfer vertheidigenden Bedeckung ein erheblicher Verlust beigebracht wurde. Auch bei Standerton wurde wiederholt mit wechselndem Erfolge gekämpft. Am 17. Dezember wurden bei der Station Vaal (18 Kilometer westlich Standerton) und am 23. bei Standerton Proviantzüge von den Buren weggenommen; am 26. griffen letztere Utrecht an der Grenze Natals, wenn auch erfolglos, an; kleinere Bahnzerstörungen kamen hier wie an der Delagoa-Bahn fast täglich vor. Von größerer Bedeutung erwiesen sich jedoch nur die bei Rietpan, nahe östlich Middelburg, und die vorübergehende Wegnahme von Helvetia (29. Dezember), nördlich Machadodorp, bei welcher die Engländer einen Verlust von 50 Todten und Verwundeten, 200 Gefangenen und 1 Geschütz erlitten. Nach der allgemeinen Schilderung, welche in Bezug auf den Ueberfall von Helvetia bekannt geworden ist, führt sich auch dieser Erfolg der Buren auf ein vollständiges Versagen des englischen Aufklärungsdienstes zurück.

An der Delagoa-Bahn.

(Januar 1901.)

Alle diese Unternehmungen bildeten jedoch nur ein schwaches Vorspiel der Rührigkeit, welche die Buren hauptsächlich in der Gegend von Middelburg entwickelten, während sich längs der Natal-Bahn nur schwächere Streifkorps mit Anschlägen auf die Bahnlinie begnügten. Die Kühnheit, mit welcher sie dabei vorgingen, wird durch den Ueberfall bezeichnet, den ein schwaches Kommando Anfang Januar auf ein Magazin in der Nähe des Klapperkop-Forts von Pretoria ausführte. Die Reihe der wichtigeren Unternehmungen wurde durch einen in der Nacht zum 8. Januar ausgeführten Angriff auf eine

Strecke östlich von Middelburg eröffnet. Unter dem Schutze dichten Nebels krochen Burenscharen bis zu den englischen Stellungen in Rietpan, Wildfontein, Nooitgedacht, Wonderfontein und Belfast heran und führten einen entschlossenen Angriff auf diese aus. Der Umstand, daß sich letzterer gegen eine Bahnstrecke von etwa 30 Kilometer Länge mit unerwartetem Nachdrucke richtete, war ein Beweis für die erfolgreiche Thätigkeit Bothas und bekundete auch hier das Handeln der auftretenden Kommandos nach einheitlichem Plane. Ueber den Verlauf des Angriffs, welcher zu einem bis morgens 4 Uhr dauernden hartnäckigen Kampf führte, sind Einzelheiten nicht bekannt geworden. So viel scheint jedoch festzustehen, daß der Angriff auf Belfast anfänglich vollkommenen Erfolg hatte, und daß die Engländer ihren schließlichen Erfolg mit empfindlichen Verlusten bezahlten.

Schon in der Nacht zum 10. erfolgte eine weiterer Angriff auf Machadodorp. Die rasch folgenden Gefechte von Holfontein nördlich Springs (13. Januar), ein Zusammenstoß der mobilen Kolonne Colvilles in der Nähe des oberen Wilge-River (15. Januar), das Abfangen eines Bahnzuges bei Balmoral durch die Buren (17. Januar) und die Feststellung einer stärkeren Burenversammlung bei Carolina (17. Januar) lieferten dann den Beweis, daß der ganze Landstrich südlich der Delagoa-Bahn von zahlreichen Burenkräften besetzt war, welche nach Maßgabe ihrer Erstarkung eine dringende Gefahr nicht allein für diese Bahnlinie, sondern auch für die Natal-Bahn und die Bahnverbindung zwischen Pretoria und Johannesburg bildeten. Die Erwägung, daß eine nachhaltige Unterbrechung der Natal-Bahn die Briten aufs Schwerste bedrohe, ließ das zu dieser Zeit aufgetretene Gerücht vollkommen glaubwürdig erscheinen, Botha beabsichtige unter Heranziehung von Kräften aus dem Oranjestaat mit den in der Gegend von Carolina versammelten Buren einen Einbruch in Natal, um die dortige Zufuhrlinie nachhaltig zu unterbinden. Mußte man doch auf entscheidende Handlungen seitens der Burenführer um so gefaßter sein, als diese durch die absolute Unzugänglichkeit für alle Friedensvermittelungen und sogar durch Verhängung der Todesstrafe für Ueberläufer keinen Zweifel über die neuerdings gesteigerte Erbitterung ihres Widerstandes ließen.

Englische Verstärkungen nach Osten.

Diese Verhältnisse gaben zunächst Veranlassung zur Entsendung Smith-Dorriens von Middelburg nach Süden, um die Stärke des bei Carolina auftretenden, unter dem unmittelbaren Befehle Louis Bothas stehenden Buren-Kommandos festzustellen und dessen Pläne zu durchkreuzen. Nach den Meldungen Lord Kitcheners hatte diese Bewegung vollen Erfolg. Die Buren wurden angeblich aus ihrer starken Stellung bei Harlem, nahe südöstlich von Carolina, vertrieben. Der Sieg Smith-Dorriens entbehrte jedoch jeder Wirkung. Die unmittelbar nach dem Gefechte wieder nach Wonderfontein zurückkehrenden Engländer durften sich daher nicht wundern, daß sie während des ganzen Rückmarsches von feindlichen Streifkorps umschwärmt und wiederholt zu Gefechten gezwungen wurden. — Der Sieg Smith-Dorriens, sagt das „Militär-Wochenblatt", scheint sich hiernach darauf zu beschränken, daß die Buren auf Grund ihrer neueren Taktik, eine hartnäckige und verlustreiche Defensive zu vermeiden, sich vor dem Angriffe zurückzogen, um unmittelbar darauf die Verfolgung der von ihnen ablassenden Engländer zu übernehmen. Demnach muß bezweifelt werden, daß der angebliche Erfolg der letzteren eine nachhaltige Wirkung auf das Kommando Bothas äußern oder dessen Pläne durchkreuzen konnte. Daß aber auch die Unternehmungslust der die Gegend von Middelburg unsicher machenden Buren durch den offensiven Vorstoß Smith-Dorriens gegen Süden keine Einbuße erfuhr, beweist das hartnäckige Gefecht, welches diese wenige Tage später bei Middelburg den unter Campbells Befehl stehenden Engländern lieferten. Es muß dahingestellt bleiben, ob die Auflösung, in welcher die Buren angeblich zurückgeschlagen wurden, ernst zu nehmen ist. Ueberraschendes Auftreten, Verwickelung des meist unzulänglich gesicherten Gegners in ein verlustreiches Gefecht, Ausführung irgend einer Nebenunternehmung (Bahnzerstörung und dergleichen) während desselben und beschleunigter Rückzug nach gelöster Aufgabe passen zu sehr in die neuere, auf Ermüdung und Ruhelosigkeit des Feindes abzielende Kampfesweise der Buren, als daß ihre Räumung des Gefechtsfeldes nothwendiger Weise als die Folge einer Niederlage aufgefaßt werden müßte. —

Während der Bewegung Smith-Dorriens, am 23. Januar, ging auch der Oberbefehlshaber Lord Kitchener mit entsprechender

Truppenbegleitung auf der Bahn nach Middelburg ab, um sich von der dortigen Lage persönlich zu überzeugen. Eine seinem Zuge vorausfahrende Panzerlokomotive wurde in der Nähe von Balmoral durch Dynamit zum Entgleisen gebracht, worauf sich ein Gefecht zwischen den Lord Kitchener begleitenden Truppen und den in der Nähe eingenisteten zahlreichen Buren entspann, das mit dem Rückzuge der letzteren endete.

Um Pretoria in den Magalies-Bergen.

Im Westen Pretorias hatte Delarey durch weiteren Zuzug erhebliche Verstärkungen bekommen. Er lagerte Anfang Januar mit 5000 Mann am Ostrande der Magalies-Berge, so daß man englischerseits fürchtete, er möchte einen Anschlag gegen Pretoria ausführen. Man verhehlte sich dabei nicht, daß die bisher ungehinderte Behauptung Delareys in dem nahen Gebirge eine ständige Gefahr für Pretoria und dessen südliche Verbindungen bilde, weil sie ein überraschendes Auftreten des Gegners und ebenso schnellen Rückzug in einen der dortigen Schlupfwinkel gestatte. Man faßte daher ernstere Vorkehrungen zur Vertreibung Delareys ins Auge.

Als aber Paget und andere Truppenverbände von Pretoria ausrückten, um eine Umgehung Delareys zu versuchen, zog sich dieser nach einem unbedeutenden Zusammenstoß seiner Sicherungen mit Theilen der englischen Truppen in westlicher Richtung tiefer in die Magalies-Berge zurück. Seine Verfolgung unterblieb, sei es aus Besorgniß um die Sicherheit Pretorias, sei es aus Scheu vor den Gefahren, welche ein Zusammenstoß mit dem ansehnlichen Gegner in dem zerklüfteten und unübersichtlichen Gebirge nach bisherigen Erfahrungen mit sich brachte, und zu denen der Werth einer Besitzergreifung von der Verbindungslinie Pretoria—Rustenburg in keinem Verhältnisse stand.

Dagegen brach General Babington am 6. Januar von Ventersdorp auf, um gegen die Magalies-Berge aufzuklären. Er stieß bei Naauwpoort und Radfontein westlich Krügersdorp auf etwa 800 Mann Delareys. Das von Babington und der ebenfalls herbeigeeilten Kavalleriebrigade Gordon eingeleitete Gefecht, in welchem besonders das Regiment Imperial Light Horse empfindliche Verluste

erlitt, endete angeblich mit dem Rückzuge der Buren. Der weitere Verlauf der Ereignisse scheint jedoch die Bestätigung dieses englischen Erfolges zu versagen.

Im Uebrigen trat jedoch in den Unternehmungen Delareys eine Pause ein, da auch er es vermied, seine Schlupfwinkel in dem Gebirge zu verlassen und die Engländer in dem für die Kampfweise der Buren weniger günstigen Gelände näher dem Vaal aufzusuchen. Erst am 25. Januar, als die Brigade Cunningham vom Olifantsnek (südwestlich von Rustenburg) in südlicher Richtung marschirte, wurde sie von Delarey bei Middelfontein und Kopperfontein in ein mehrtägiges, jedenfalls aber verlustreiches Gefecht verwickelt. Als die Buren durch die zur Verstärkung Cunninghams von Ventersdorp herbeieilende Brigade Babington in der Flanke bedroht und der Geländevortheile beraubt wurden, deren sie sich bis jetzt erfolgreich bedient hatten, zogen sie sich wieder gegen die Magalies-Berge zurück.

Um Johannesburg.

Daß übrigens den Engländern nicht allein im Bereiche der letzteren, sondern auch an der Bahn Klerksdorp—Johannesburg trotz starker Besetzung der Hauptorte schlimme Ueberraschungen drohten, beweist der Ende Januar von 1000 bis 1400 Buren ausgeführte Ueberfall der Besatzung von Modderfontein, nördlich Potchefstroom am Gaatsrand, ohne daß die von Krügersdorp entsandte Entsatztruppe ihre Gefangennahme zu hindern vermochte. Einzelne Nachrichten wollten sogar wissen, daß sich derselbe Ueberfall zwei Tage später mit dem gleichen Erfolge wiederholt habe. Jedenfalls dürfte aus der Stärke der bei Modderfontein aufgetretenen Burentruppe zu schließen sein, daß es sich hierbei nicht um die Thätigkeit einer der kleineren Streifparteien handelte, welche die Bahnlinie Klerksdorp—Johannesburg ständig unsicher machten, sondern um einen wohlvorbereiteten und geschickten Anschlag einer Entsendung Delareys

---

Im Westen.

Auch bei Lichtenburg, im Westen Transvaals, hatte am 17. Januar ein Gefecht zwischen Truppen Lord Methuens und einem Buren-Kommando mit unbekannt gebliebenem Ausgang statt-

gefunden, das der Initiative der Buren entsprang und den Beweis lieferte, daß der schon früher von Lord Methuen gemeldete Tod Lemmers eine Einschränkung der Unternehmungslust der Buren keineswegs zur Folge hatte. Ihr Hauptaugenmerk richteten diese im Westen Transvaals aber auf die ständige Beunruhigung Vryburgs und die Bedrohung der von Süden nach Mafeking führenden Bahnlinie. Deren vorübergehende Zerstörung gelang ihnen wiederholt südlich und nördlich des von den Engländern stark besetzten Vryburg; bei Devondale (24 Kilometer nördlich Vryburg) hoben sie einen



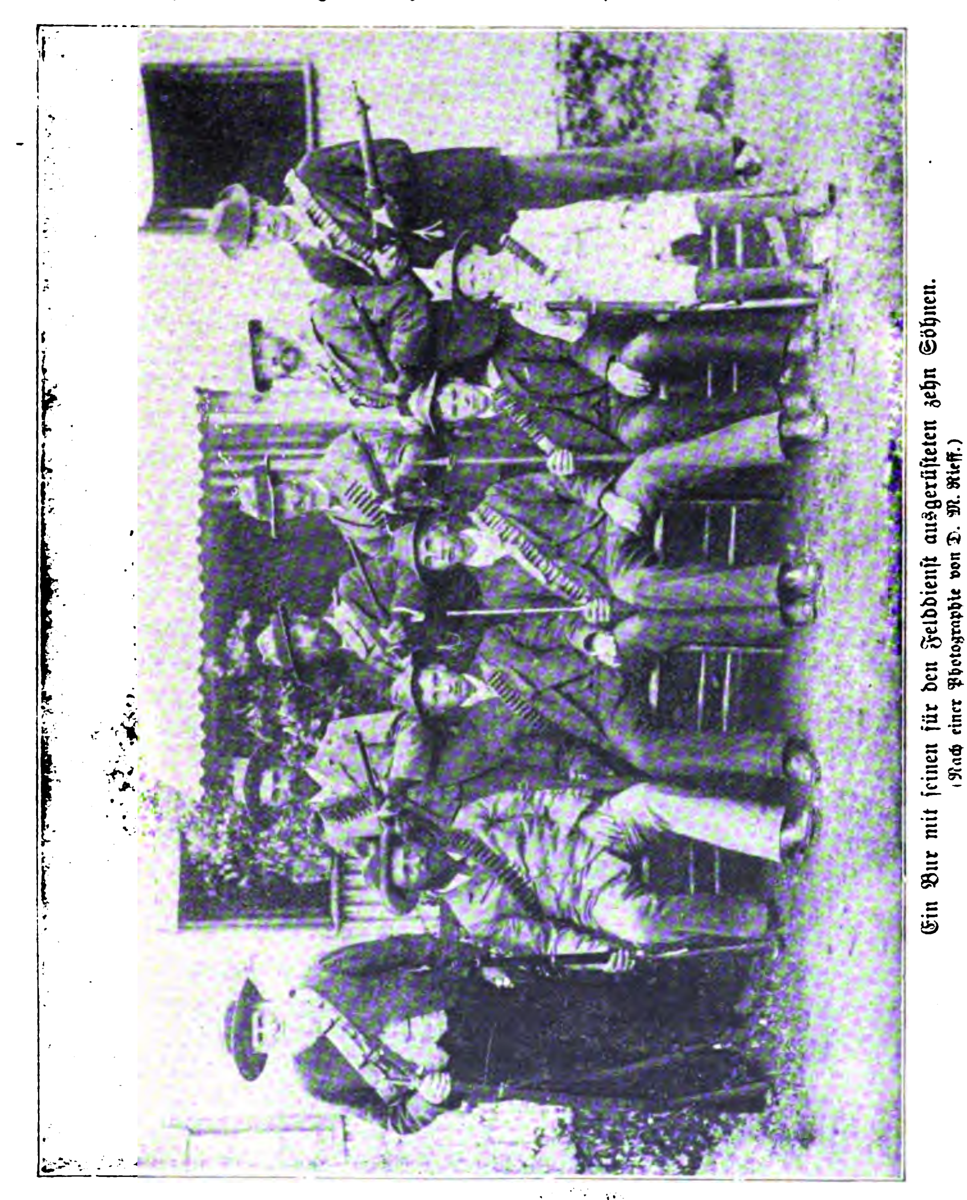
Flüchtende Burenfamilien halten Abendrast.

Posten in der Kapkolonie angeworbener Freiwilliger auf; sie plünderten Farmen und hielten trotz der starken Bewachung der Bahn das ganze Grenzgebiet in Aufregung.

Andere Unternehmungen.

Auch Kommandant Beyers mit etwa 800 Mann, welcher sich am 9. Januar von Delarey getrennt hatte, wahrscheinlich um zu den sich im östlichen Transvaal sammelnden Burenkräften zu stoßen, führte diese Bewegung nicht ohne empfindliche Beunruhigung der Engländer aus. Am 12. Januar überrumpelte er die 120 Mann starke Besatzung der Station Kaalfontein zwischen Pretoria

und Johannesburg und zerstörte die Bahn. Weitere Beweise



Ein Bur mit seinen für den Felddienst ausgerüsteten zehn Söhnen.
(Nach einer Photographie von D. M. Rieff.)

seiner Nähe gab er durch einen in der Nacht zum 20. Januar ausgeführten Angriff auf die Minen von Johannesburg, bei welchem

er deren maschinelle Einrichtung zerstörte, und kurz darauf durch einen ebenfalls geglückten Anschlag gegen die Minen von Kleinfontein und Brakpan (zwischen Boksburg und Springs). Auch die am 29. Januar vollzogene vorübergehende Besetzung von Boksburg und die Beschädigung der nahegelegenen Minen von Modderfontein und Vanrhyns müssen mit dem Aufenthalte seines Kommandos in der Nähe von Springs in Zusammenhang gebracht werden.

Wieder gegen Dewet.

Besondere Lebhaftigkeit gewannen die Ereignisse im Oranje-Freistaate, wo die Engländer bemüht waren, den gefürchtetsten ihrer Gegner, den unermüdlichen Burenführer Dewet, unschädlich zu machen. Die Reihe der Gefechte wurde hier Anfang Januar durch einen hartnäckigen Kampf seiner Truppen mit einer 120 Mann starken Abtheilung der Leibwache Lord Kitcheners eröffnet, welche unter Oberstleutnant Laings vorübergehend dem Detachement White zugetheilt war und sich an der Verfolgung Dewets durch die Brigade Knox betheiligt hatte. Bei dem Versuche, von Lindley nach Raitz zu rücken, ließ sie sich durch das Zurückweichen einzelner Buren in einen Hinterhalt locken und verlor hier ihren Führer und 18 Mann todt (darunter einen weiteren Offizier), 22 Mann verwundet (darunter zwei Offiziere). Der Rest mußte sich den Buren ergeben.

Wie bei diesem Gefechte nur das Auftreten eines Theiles der Truppen Dewets festzustellen war, so lagen auch andere Anzeichen dafür vor, daß Dewet, um der Verfolgung der Engländer zu entgehen, seine Kräfte auf einen größeren Raum zerstreut habe. Bestätigung schien diese Annahme zu finden durch die Nachricht, daß Dewet mit nur wenigen Truppen um den 10. Januar bei Bothaville, nordwestlich von Kroonstad, gestanden habe, während andere Theile seines Kommandos zur gleichen Zeit in der Gegend von Heilbron festgestellt wurden und am 13. Januar bei Senekal ein Zusammenstoß stärkerer, offenbar ebenfalls zu Dewets Kommando gehöriger Burenkräfte mit englischen Truppen stattfand. Es unterlag sonach keinem Zweifel, daß Dewet mit Anwendung dieses auch bei anderen kritischen Gelegenheiten von den Buren mit Vorliebe benutzten Mittels den Zweck verfolgte, die Engländer irre zu leiten und sie zur Zersplitterung ihrer Truppen zu veranlassen. Erstere Absicht scheint Dewet vollkommen gelungen zu sein. An allen Punkten des angeblich

von den aufgelösten Kräften Dewets besetzten Gebietes kam es zu Zusammenstößen, welche die Engländer offenbar im Zweifel darüber ließen, nach welcher Richtung sie ihre Bestrebungen zur Unschädlichmachung Dewets zu lenken hätten. Der ganze Raum in einem Kroonstad nordöstlich, von Bothaville bis gegen Senekal hin, umspannenden Halbkreise, wurde nachhaltig von den Buren unsicher gemacht. Zwischen 13. und 15. Januar wurde bei Rhenosterkoop (nördlich Kroonstad) eine englische Transportkolonne von den Buren weggenommen, an der Bahnlinie Kroonstad—Vereeniging Zerstörungen ausgeführt, englischen Erkundungsabtheilungen in der Gegend von Lindley ein Gefecht geliefert, während gleichzeitig auch bei Ventersburg ein Zusammenstoß englischer Kolonialtruppen mit einem Buren-Kommando stattfand, der zu dessen Zurückwerfung führte.

Den Zweck, eine Zersplitterung der englischen Kräfte zu bewirken, scheint jedoch Dewet nicht erreicht zu haben. Bei den Zusammenstößen nördlich Kroonstad handelte es sich vielmehr lediglich um Begegnungen mit englischen Etappentruppen, während die Brigade Knox, die Detachements Pilcher, Barker und White, nachdem sie Ende Dezember die Fühlung mit Dewet verloren hatten, im Allgemeinen in der Gegend von Senekal stehen blieben.

Auf Grund dieses Mißlingens seiner Absichten ergriff dann Dewet wieder die Initiative, um seine Kräfte in der Gegend von Ventersburg zu sammeln. Auch bei der Ausführung dieses Planes muß man die Verständigung bewundern, welche trotz der weiten Trennung der Kräfte Dewets zwischen den einzelnen Theilen derselben aufrecht erhalten werden konnte. Von allen Punkten setzten sie sich in Marsch, ohne daß die in der Gegend von Senekal stehenden englischen Kräfte eine Ahnung von dieser Bewegung gehabt zu haben schienen. In der Nacht zum 24. Januar und am darauffolgenden Tage kam es bei Ventersburg zum Zusammenstoß der Vorhut Dewets mit den verhältnißmäßig schwachen, an der Bahn stehenden englischen Kräften, welche die am 25. erfolgte Wiedervereinigung des Kommandos Dewets nahe südlich Ventersburg nicht zu hindern vermochten.

Im Westen.

Auch an der Westgrenze des Oranje-Freistaates fehlte es nicht an ständigen Beunruhigungen der Engländer. Die Unsicherheit der Gegend um Kimberley dauerte fort. In der Gegend von Boshof wurde

am 20. Januar eine britische Wagenkolonne angefallen und ihre Bedeckung in ein Gefecht verwickelt. Kurz darauf nahmen die Buren bei Slypklip (halbwegs Kimberley—Warrenton) einen 20 Mann starken Posten der Dublin-Füsiliere gefangen, verbrannten einen Zug mit Getreide und Kriegsvorräthen und zerstörten die Bahn. Bei Koffyfontein, südöstlich von Jakobsdaal, hatte britische berittene Infanterie Ende Januar ein Gefecht mit dem Gegner zu bestehen. Ebenso fand am 29. Januar bei Jakobsdaal ein fünfstündiges Gefecht zwischen Buren und einer Entsendung von Kimberley statt, in welchem die Engländer einen Verlust von 4 Todten, 15 Verwundeten und 6 Gefangenen hatten.

In der Kapkolonie.

Während alle diese Unternehmungen jedoch im Allgemeinen nur auf dem Gebiete des Kleinen Krieges lagen und einen höheren Erfolg als die Beunruhigung der rastlos umhergescheuchten Engländer und die vorübergehende Unterbrechung ihrer Verbindungen kaum zu erzielen vermochten, hatte die den Keim wichtigerer Entscheidungen in sich tragende Vorbewegung der Buren in der Kapkolonie während des Monats Januar ihren Fortgang genommen. Ihrer Bewegung in kleinen Kommandos, der Umgehung jener Punkte, wo stärkerer Widerstand drohte, dem Mangel an Bagage, der Unterstützung, welche sie bezüglich des Unterhaltes und der Pferdeergänzung aus dem Lande erfuhren, und der Nichtbefähigung der schwerfälligeren englischen Besatzungs- und Etappentruppen zu ernsterem Widerstande verdankten sie raschen Fortschritt. Hauptsächlich der über Carnarvon vorgedrungenen Kolonne des rechten Flügels unter Hertzog, Wessels und Pretorius, welche sich auf Grund ihrer größeren Stärke und der von Griquatown nachfolgenden Verstärkung in kleinere Theile zerlegt hatte und westlich bis Calvinia ausgriff, gelang es mit den am weitesten westlich vorrückenden Kommandos trotz des größeren Weges in überraschend kurzer Zeit die Roggeveld-Berge zu überschreiten. Ihre Ausdehnung nach Westen lieferte den bestimmten Beweis dafür, daß es sich bei der Offensive der Buren hauptsächlich um die Fühlungnahme mit den zum Aufstande neigenden Elementen der Kapkolonie handelte, bevor die überraschten und nicht über die erforderlichen Kräfte verfügenden Engländer ihr Uebergewicht geltend machen konnten.

Hertzog, welcher das am weitesten westlich ausgreifende Kommando von etwa 700 Mann und 2 Geschützen führte, besetzte nach einem nördlich Fraserburg bestandenen Gefechte bereits am 6. Januar Calvinia. Am 10. stand eine Entsendung von ihm in van Rhynsdorp, nahe der Küste und 60 Kilometer nördlich von Clanwilliam, während sein Gros am Westfuß des Roggeveld-Gebirges entlang die Gegend von van Wyks Vley erreicht und Verstärkung in Aussicht hatte, welche am 11. in Calvinia eintraf. Nachdem ein von den Engländern unternommener Versuch, Seesoldaten in der Lamberts-Bai zu landen, durch Strandung des hiermit beauftragten Schiffes gescheitert war, besetzten Theile des in Kapstadt formirten Radfahrerkorps, ohne auf Widerstand zu stoßen, Piquetberg und Clanwilliam, berittene Infanterie den zwischen beiden Orten liegenden Paß Pikeniers-Kloof, um so die hauptsächlichsten von Norden her gegen Kapstadt führenden Anmarschlinien zu sperren. Diese Maßnahme konnte aber Hertzog an weiterem Vordringen ebensowenig hindern, wie die gegen Januar erfolgte Ankunft der auf seiner Spur sich bewegenden Verfolgungskolonnen Delisle und Bethuen in Clanwilliam. Vielmehr scheint Hertzog bis zum Doorn River am Ostrande des Cold-Bokke-Velds vorgedrungen zu sein, wo er ein unbedeutendes, jedenfalls seine weiteren Absichten nicht durchkreuzendes Gefecht mit den Kitchener-Scouts bestand.

Hier unterbrach Hertzog den weiteren Vormarsch, bewerkstelligte aber in weitem Umkreis Entsendungen, von denen eine Ende Januar bei Riet-River, 40 Kilometer östlich von Pikeniers-Kloof, ein Gefecht mit Theilen der an diesem Passe stehenden berittenen Infanterie bestand, während zwei andere bis nördlich und nordöstlich von Kapstadt streiften. Zu gleicher Zeit wurde von der in van Rhynsdorp stehenden Burengruppe sogar die Lamberts-Bai besetzt.

Daß Hertzog seine Vorwärtsbewegung am oberen Doorn-River einstellte und trotz der Versuchung, welche in der Schwäche und Zersplitterung der in der Gegend von Ceres und Piquetberg stehenden englischen Besatzungen lag, nichts zu deren Bekämpfung unternahm, ja sogar nicht einmal einen Versuch zur Unterbrechung der bei Durchquerung des Ceres-Gebirges besonders empfindlichen Bahnlinie wagte, kann wohl nur dahin gedeutet werden, daß er seine Aufgabe für gelöst erachtete, welche von Emissären und kleineren Kommandos zu dieser Zeit gemacht wurden, um die aufständische Bewegung in

der westlichen Kapkolonie zu fördern. In diese Bemühungen griffen auch noch jene Buren ein, welche Mitte Dezember die Transvaal-Grenze überschritten und über Griquatown in die Kapkolonie gefolgt waren. Theile derselben wurden Ende Januar auf der nordöstlich Calvinia gelegenen Strecke Brandvley—Tontelbosch-Kolk, einem besonders fruchtbaren Landstriche der Kapkolonie, festgestellt.

Daß diese Bemühungen der Buren, ihre Kraft auf die unzufriedene Afrikanderbevölkerung wirken zu lassen, Erfolg hatten, beweist das selbst von englischen Quellen gemachte Zugeständniß, daß zahlreiche Bewohner der Küstendistrikte van Rhynsdorp und Clanwilliam sich nordwärts wandten, offenbar um sich den Buren anzuschließen. Trotzdem fand keine förmliche Organisation des Aufstandes statt. Die Buren begnügten sich mit der Einstellung der ihnen zulaufenden Aufständischen und mit den aus dem Lande gezogenen Lebensmitteln und Pferdeergänzungen, unterließen es aber, die gerade in diesem Theile des Landes besonders hervortretende englandfeindliche Stimmung in größerem Umfange zu thätlichem Auftreten zu veranlassen. Daß wir diese Verstärkung in der That bereits in der nächsten Zeit durch Dewet angebahnt sehen werden, kann als ein Beweis dafür gelten, daß das Ergebniß dieser durch das Kommando Hertzog gedeckten Erhebungen ein günstiges war und dadurch vielleicht bestimmend wurde für die demnächst zu betrachtenden weiteren Operationen Dewets.

Die über Sutherland vorgedrungenen Theile der Buren stießen bis zur Bahnlinie Kapstadt—De Aar. Sie hatten damit die Bedrohung der Bahn und die Deckung der Aufstandsbewegung ermöglicht. Diese Möglichkeit scheinen sie jedoch wenigstens in Bezug auf Bahnzerstörungen nur in geringem Maße ausgenutzt zu haben. Wenigstens ist über eine einigermaßen nachhaltige Unterbrechung des Bahnbetriebes nichts bekannt geworden.

Auch auf englischer Seite kam es nicht zu Unternehmungen von größerer Bedeutung. Von einem Auftreten der englischen Verfolgungskolonne, von welcher das Kommando Hertzogs nur einen Theil (Delisle) nach sich zog, ist nichts bekannt geworden. Die im Süden der Kapkolonie stehenden englischen Truppentheile und durch den Zugang Freiwilliger gebildeten Verbände scheinen nach Zahl und Leistungsfähigkeit lediglich zur Behauptung des ihnen anvertrauten Gebietes, aber nicht zur Offensive befähigt gewesen zu sein.

Einzelheiten.

Mittlerweile sind über verschiedene Vorgänge weitere Einzelheiten bekannt geworden, von denen wir einiges hier wiedergeben.

Aus dem westlichen Transvaal schrieb ein englischer Offizier:

„Wir haben kürzlich nur wenige militärische Operationen ausgeführt, und wenn ich die Wahrheit sagen soll, so halte ich dies für das Beste, was wir thun können, denn ich glaube wahrhaftig, daß wir überhaupt nichts mehr unternehmen können, ohne in Unannehmlichkeiten zu gerathen. — Intelligenz und gute Führerschaft glänzen nämlich bei uns fast gänzlich durch Abwesenheit. Die Buren haben es ja immer gesagt, daß sie uns für Dummköpfe hielten und — ich kann mir nicht helfen — ich bin jetzt derselben Ansicht und muß zugestehen, daß unsere Gegner die schwerwiegendsten Gründe dafür haben, wenn sie verächtlich von uns reden. Ich würde es selbst nicht für möglich gehalten haben, wenn ich es nicht mit eigenen Augen gesehen hätte, wie wenig gesunder Menschenverstand in unserem Heere oben und unten vorhanden ist und wie thöricht sich unsere Truppen, Offiziere wie Mannschaften, auf dem Marsche, im Gefechte und unter sonstigen Umständen benehmen. Es ist geradezu toll, wenn man sieht, daß die meisten unserer Kommandeure noch unter der vorsündfluthlichen Illusion leiden, daß in der Schlacht die größte Stärke in dem geschlossenen Zusammenhalten liegt — und dabei sind wir schon Dutzende Mal in dieser Hinsicht durch das Schnellfeuer der Mauserflinten unserer Feinde aufgeklärt worden, aber immer vergebens, wie es scheint. Wenn zwanzig Mann ausgesandt werden, um eine Position einzunehmen, dann versuchen sie alle zusammen hinter einen Stein zu kriechen und sich so zu decken; das ist aber nicht der Fehler der Mannschaften, — es ist ihnen eben nicht beigebracht worden, daß zwanzig Mann sich über eine Strecke von 300 bis 400 Meter vertheilen müssen, und dann mit ihrem Feuer zehnmal wirkungsvoller und selbst zwanzigmal besser geschützt sind. — Wir hätten überhaupt so vieles von den Buren lernen können, aber als echte Engländer thun wir das nicht und opfern lieber Hunderte und Tausende von unseren Mannschaften, verlieren kostbare Zeit und —

machen uns zum Gegenstande des Spottes und des Hohnes der ganzen civilisirten und uncivilisirten Welt. Militärische Talente scheint es in unserer Nation überhaupt nicht mehr zu geben, wenigstens merkt man hier in Südafrika herzlich wenig davon, daß sie vorhanden sind, und dabei hat doch unsere weise Regierung ihr bestes und einziges Material hinausgesandt."



Schutzdach englischer Posten gegen Regen und Sonnenstrahlen.

Ein anderer Offizier berichtete über das **Gefecht bei Lindley**, das die Leibwache Lord Kitcheners gegen eine feindliche Uebermacht unter Kommandant Botha zu bestehen hatte:

„Die Leibwache war für einige Monate dem Detachement des Obersten White zugetheilt, das sich unter dem Befehl des Generals Knox an der Verfolgung Dewets betheiligte. Am Morgen befahl

Oberst White dem Obersten Laing, dem Kommandeur der Leibwache, zu versuchen, mit 150 Mann nach der Stadt Reitz zu gelangen. Am Morgen dieses Tages hatte man rechts und links auf etwa 5 Meilen kleine Burenabtheilungen gesehen, die sich, als die Leibwache in Sicht kam, plötzlich zurückzuziehen schienen. Als die Engländer in Schwadronskolonne in einem Thale ritten, fielen plötzlich auf der Rechten Schüsse, und zwei daraufhin nach dem Gros zurückreitende Kundschafter wurden getroffen. Oberst Laing ließ sofort im Trab rechts schwenken. Dies Kommando war sein letztes Wort. Die Buren eröffneten von einer vorzüglichen, etwa 600 Meter entfernten Stellung aus ein heftiges Feuer, das viele Leute der Leibwache aus dem Sattel brachte. Die Briten schwenkten nach links, um dort eine Stellung einzunehmen, wurden aber auch von dorther mit einem wahren Kugelregen empfangen. Es wurde dann versucht, sich angesichts der ausgezeichneten Stellungen und der Stärke der Buren, die auf 1000 Mann geschätzt wurden, auf das Detachement des Obersten White zurückzuziehen, das nur 4 Meilen rückwärts stand. Aber die Buren kamen dem zuvor und brachten 500 Mann zwischen beide Abtheilungen und nahmen viele gefangen.

Das Gefecht bei Nooitgedacht. (S. 199.)

Es darf wohl nicht Wunder nehmen, daß das genannte Gefecht mit seinem kläglichen Ausgange für die Briten in England um so mehr Aufsehen erregte, als dicht vorher das Ende des Krieges prophezeit war, und obendrein eines der besten britischen Regimenter in die Niederlage verwickelt war.

Einzelheiten über dieses Gefecht brachte der „Standard“, indem er schrieb:

„Die Niederlage sei, wie die ein Jahr vorher geschehene von Colenso, mangelhafter Kenntniß vom Gegner zuzuschreiben. Den Kundschafterdienst könne man jedoch in diesem Falle nicht zu sehr tadeln, da General Beyers (besser bekannt als Advokat Beyers aus Johannesburg) ruhig in Warmbad gelegen habe, bis er gemeinsam mit General Delarey den Ueberfall von Nooitgedacht plante und schnell ausführte. Delarey habe damals in Hekpoort, unterhalb des Magalies-Berges bei Nooitgedacht, 38 Meilen westlich von Pretoria, gelagert. Nachdem der englische General Clements vier Tage dort kampirt, sei er vor einer von Norden her nahenden Buren-

abtheilung gewarnt worden. Die Warnung sei zu spät gekommen und zu unbestimmt gehalten gewesen. Er habe an Delarey gedacht und geglaubt, daß gegen diesen seine Stellung für die Defensive stark genug sei. Am Abend des 12. Dezember lagerte sich Delarey mit 1000 Mann Clements gegenüber. Clements, zu gut die Burentaktik kennend, um, außer wenn die Buren im Nachtheil, anzugreifen, hatte seine Stellung sorgfältig, unter dem steilen Magalies-Berg angesichts eines Passes, gewählt. Auf dem Gipfel des Berges verläuft das zunächst flache Plateau im Norden in unebenes Gelände. An der scharfen Ecke des Passes waren vier Kompagnien der „Northumberlands" postirt, 1000 Yards tiefer lag das Hauptlager, links war das Lager für berittene Infanterie und Yeomanry und vier Geschütze, sowie die Bagage. 400 Mann Infanterie hielten die äußerste linke Flanke, und das offene Thal nach Rietfontein war ein Schutz in sich selbst. Wenn Delarey attackirte, mußte es von Westen geschehen, wo die berittene Infanterie und die Northumberland-Infanterie standen und die Geschütze den Berg und den gefährlichen Punkt unter dem Abhang beherrschten. So fühlte sich alles sicher. Der Burenführer in Warmbad, Beyers, hatte jedoch einen außerordentlichen Coup vor. Wäre derselbe gelungen, und hätte Clements nicht so kaltblütig gehandelt, so würde möglicher Weise keiner von den 1200 Mann entkommen sein. Beyers Absicht war, einen Flankenangriff in der Morgendämmerung unterhalb des Abhangs auf Oberst Legges Lager zu unternehmen und, wenn derselbe gelungen, mit einer größeren Abtheilung die Northumberlands von Norden her anzugreifen. Zu geeigneter Zeit sollte Delarey, von Hekpoort aus kommend, mit seinen abgesessenen Leuten den Northumberlands in den Rücken fallen. Der Plan war insofern erfolglos, als der Flankenangriff abgeschlagen wurde und Delarey seine Leute viel zu früh absitzen ließ und daher zu spät kam. Aus weiteren Berichten ist zu ersehen, daß, als der Angriff auf Oberst Legges Lager eröffnet wurde, die Buren bis auf 80 Meter herankommen konnten, ohne von den englischen Vorposten bemerkt zu werden. Patrouillen scheinen also nicht entsandt gewesen zu sein. Die Vorposten waren nahe daran, überwältigt zu werden, als Verstärkungen vom Hauptlager eintrafen und die Buren an diesem Punkte langsam zurückschlugen. Als dies nach einstündigem heftigen Gefecht geschehen, wurden die Engländer des Planes der Buren erst inne. Auf dem Berge wurde heftiges

Feuer gehört, und es wurde klar, daß sie es nicht mit Delarey allein zu thun hatten. Beyer mit 2000 Mann hatte hier oben im Morgengrauen die Vorposten aufs Gros zurückgetrieben, und begann die Infanterie zu umzingeln und vom Berge herab die berittene Infanterie zu beschießen. General Clements sandte 100 Mann Verstärkung auf den Berg. (Die Details der Ereignisse werden wohl immer unbekannt bleiben.) Die Füsiliere wurden durch die Ueberzahl erdrückt. Die Yeomanry theilte das Schicksal der Infanterie und 500 Mann der Briten wurden außer Gefecht gesetzt. Im Thale wurde die Lage kritisch. Hätte Delarey, sagt der Korrespondent, uns bei dem von Clements kaltblütig geleiteten Rückzug angegriffen, so würde die ganze Abtheilung in eine verzweifelte Lage gekommen sein. Um 7 Uhr Morgens wurde das Lager vom Berge herab heftig beschossen und, nachdem die Bagage vorher abgegangen, um 8 Uhr von den Briten geräumt. Es fiel jedoch noch viel Bagage und Munition, sowie 400 Pferde in die Hände der Buren, so das ganze Gepäck des Generals, das Lager der Yeomanry und siebzig Wagen. Die Geschütze wurden mit großer Aufopferung gerettet. Clements traf nach einem Artilleriegefecht und Nachtmarsch bei Anbruch des nächsten Tages in Rietfontein ein."

So berichtet der „Standard", der natürlich das Verhalten der Engländer in das beste Licht zu setzen bemüht ist. Genaueres über diese Vorgänge wird man aber wohl erst durch die amtlichen Berichte der Buren erfahren, die aber schwerlich vor völliger Beendigung des Krieges nach Europa gelangen werden.

Ueber den Rückzug der Engländer wird noch berichtet, daß die Gepäckwagen unter heftigem Feuer bespannt werden mußten, daß aber trotzdem alles — auch sämmtliche Geschütze — fortgebracht wurde.

Eine zweite Stellung wurde $1^1/_2$ Meilen südöstlich der ersten eingenommen und bis zum Nachmittage gehalten. Dann zogen sich die Truppen langsam und in ausgezeichneter Ordnung in der Richtung auf Rietfontein zurück.

Die Buren brachten um diese Zeit zwei Geschütze und ein Maximgeschütz ins Gefecht und brachten den Engländern sehr schwere Verluste bei. Der Rückzug wurde von der berittenen Infanterie der 12. Brigade gedeckt.

Die Zahl der von den Kommandanten Beyers und Delarey geführten Buren soll drei- bis fünftausend Mann betragen haben.

Goldminen-Zerstörung.

Amüsant ist die Beschreibung der „Pall mall Gazette" unterm 30. Dezember über die Zerstörung der Kleinfontein-Minen. Der Korrespondent sagt, es sei die Absicht der Buren unter Viljoen, die jetzt einsähen, daß Alles verloren sei, das Land wieder in den Zustand zu versetzen, in dem es sich befand, als die Buren zum ersten Male hineintreckten. Sie hätten daher mit der Zerstörung der Minen begonnen, mit welchen die früheren „Reformer" den engsten Zusammenhang hätten. Die Kleinfontein-Mine gehöre zur George Farrar-Gruppe. Es werde auch behauptet, daß die Minen, an denen ausländische Aktionäre hauptsächlich betheiligt seien, zunächst ins Auge gefaßt seien, in dem Glauben, die fremden Regierungen würden solchermaßen unter Druck zur Intervention veranlaßt werden. Der Korrespondent zweifelt jedoch, daß eine so kindische Idee im Kopfe eines Buren-Kommandanten Platz finden könne. Immerhin herrsche in den Vierteln der Burghers und besonders unter den Frauen eine solche Jubelstimmung, und die Deutschen hätten an einem Tage an fünf verschiedenen Plätzen der Stadt Versammlungen in der Burensache nicht feindlicher Absicht abgehalten, so daß irgend etwas in der Luft liegen müsse. Die Buren schienen so kampfesmuthig wie nur je zu sein, und es scheine, als ob die Zerstörung, welche Lord Roberts verhindert, jetzt mit allen ihren schrecklichen Folgen doch noch hereinbrechen solle. Der Schaden, der an der Kleinfontein-Mine angerichtet sei, werde auf eine halbe Million Lstr. geschätzt. Der Manager der Mine hatte gerade einige Freunde zum Weihnachtsessen eingeladen, als die Buren ihren Besuch abstatteten. Sie wurden gefangen genommen und durften zusehen, wie der Kommandant mit seinem Stabe sich Plumpudding und Champagner bestens bekommen ließ. Später ließ man sie ihrer Wege ziehen. Ein alter Burgher, der in Schränken und Kisten Umschau gehalten und eine Menge brauchbarer Dinge zusammengebracht hatte, amüsirte seine Kameraden durch die praktische Methode seiner Verpackung. Er vermochte keinen Sack zu finden und nahm daher ein unaussprechliches Damenkleidungsstück, band dessen untere Enden zu, füllte es mit Schuhen, Büchsenfleisch, Brot und den besten Hemden des Managers an und hing es dann über sein Pferd. Der Korrespondent erzählt ferner, daß man in Johannesburg auf sehr schmale Rationen gesetzt

sei und daß viele englische Familien, trotzdem sie zahlen konnten und wollten, kein Fleisch zu erhalten vermochten, weil das Angebot nicht der Nachfrage entsprach.

Gefecht bei Naauwport.

Berichte der „Morning Post" brachten Einzelheiten über das Gefecht bei Naauwport, aus denen die Ursache der Verluste der „Imperial Light Horse" hervorgeht. Das Regiment erkletterte einen vorher von Husaren abpatrouillirten Hügel, auf dem Buren verborgen waren. Die Buren ließen die Husaren ruhig passiren und eröffneten auf 50 Meter das Feuer auf die „Leichten Reiter", die das Feuer erwiderten, sich aber dann zurückzogen. Der Bericht bringt auch einiges Licht über die von Lord Kitchener gemeldeten Verluste bei Lindley. Er sagt, die Buren hätten im oben erwähnten Gefecht eine ähnliche Taktik wie bei Lindley verfolgt, woselbst die Leibwache Kitcheners in einen Hinterhalt gefallen und Oberst Laing getödtet worden sei. Dewet habe nach der Affaire bei Lindley seine Farm besucht, zwei Wagenladungen Munition ausgegraben und sei dann wieder über die Bahnlinie gegangen, unterwegs noch die Garnison in Roodevaal beschießend.

Lord Kitcheners Bericht.

Die Berichte der englischen Generale werden selbst von der englischen Presse immer ungläubiger aufgenommen und häufig scharf kritisirt. So schreibt z. B. die „St. James-Zeitung":

„Es mag sein, daß das Kriegsministerium es nicht für richtig gehalten hat, alle Einzelheiten zu veröffentlichen, die Lord Kitchener über den Angriff auf Belfast, von dem er am letzten Donnerstag berichtete, gemeldet hat. Seinem dem Publikum mitgetheilten Bericht zufolge wurden „gleichzeitige und entschlossene Angriffe" auf alle britischen Stellungen in Belfast, Wonderfontein, Nooitgedacht, Wildfontein und Pau gemacht, wurden die Buren zurückgeschlagen und verloren die Briten 1 Offizier todt, 3 Offiziere verwundet, 20 Mann todt und 59 verwundet. Heute Morgen aber sehen wir in der amtlichen Verlustliste, daß allein in Belfast an dem Montag, an dem dieser Angriff stattfand, 1 Offizier und 12 Mann getödtet, 3 Offiziere

und 41 Mann verwundet und 2 Offiziere und 69 Mann vermißt wurden. Die „Vermißten", die wahrscheinlich Gefangene sind und sich mit den zusammen mit dem 4,7 Centimeter-Geschütz bei Helvetia in die Hände der Buren gefallenen Leuten vereinigt haben werden, schließen 55 Mann von den Royal Irish Rifles und 16 des 2. Shropshire-Regiments ein. Das macht die Affaire noch bedeutend ernster. Wie konnte es kommen, daß kein amtlicher Bericht oder keine Berichtigung der ersten Meldung gegeben worden ist? Der Fall eignet sich ebenfalls für die von Mr. Balfour zugesagte Untersuchungs-Kommission."

Auch die weiteren Nachrichten konnten die Stimmung nicht erhöhen; so sagt ein anderes Londoner Blatt:

„Wie nothwendig die heute vom Kriegsministerium bekannt gemachte Entschließung, weitere 5000 Mann (Lord Kitchener verlangt nach anderen Nachrichten 40000 Mann) Yeomanry anzuwerben und nach Südafrika zu senden, ist, geht aus einem Telegramm aus Standerton hervor, wonach ohne mehr berittene Truppen wenig gegen die Buren in der Kapkolonie unternommen werden könne. Aus den amtlichen Verlustlisten geht hervor, daß das Gefecht bei Murraysburg in der Kapkolonie am 11. Januar ziemlich ernst gewesen sein muß. Die britischen Verluste betrugen an Todten: 1 Offizier und 5 Mann, an Verwundeten: 2 Offiziere und 15 Mann und an Vermißten 4 Mann."

Die Befürchtungen über die Absichten der Buren in der Kapkolonie und Unzufriedenheit über die geringen Erfolge der englischen Truppen häuften sich und sprechen auch aus dem folgenden Bericht.

„Wenn man wie bisher monatlich 50 bis 60 Buren erschieße und einige Hundert gefangen nehme, so könne es lange dauern, bis man mit den 25000 Buren, die noch im Felde stehen sollen, fertig sei. Von der Lage in der Kapkolonie lasse sich nichts Genaues sagen. Sechs Wochen seien vergangen, seit die feindlichen Kommandos über den Oranjefluß gegangen seien, und bisher sei kein einziges Gefecht geliefert worden. Das sei einfach etwas Ungeheuerliches, und daß so etwas möglich sein könne, habe sich Niemand träumen lassen, als die Buren ihren Zug in die Kapkolonie antraten. Vielmehr habe man allerwärts auf prompte Verfolgung der Buren gerechnet. Die Vermehrung der Buren-Kommandos lasse sich nur dadurch erklären, daß sie Zuzug aus der Kapkolonie erhalten hätten. Daß die Buren einen bestimmten Plan verfolgten, gehe aus dem sorgfältig zusammen-

gehenden Vormarsch der einzelnen Kommandos hervor. Vermuthlich sei ein allgemeiner Angriff auf die rückwärtigen Verbindungen beabsichtigt, sobald Botha bereit sei, gegen die Delagoabai-Bahn zu operiren und eine andere Abtheilung gegen die Natalbahn. Die Unthätigkeit der britischen Truppen lasse sich u. a. dem Umstande zuschreiben, daß sie des Feldzuges müde seien. Für den Soldaten habe der Feldzug bei wenig Nahrung, schlechter Unterkunft und schlechter Behandlung schwere Märsche und beständiges Kämpfen der aufreibendsten Art gebracht. Die Ankunft neuer Truppen werde den Geist aller Truppen bessern und neue Hoffnung auf ein Ende des Krieges einflößen (?). Lord Kitchener sei seit Wochen damit beschäftigt, sein Heer zu reorganisiren. Wenn diese Arbeit vollendet sei, lasse sich erwarten, daß gegen die Buren ohne Verzug vorgegangen werde und daß nicht mehr ganze Monate der Unthätigkeit einträten. In England aber müsse man ein starkes Kontingent berittener Infanterie bereit halten für den Fall, daß neue Truppen erforderlich werden sollten. Für eine Wiederholung der Fehler und irrigen Annahmen des vergangenen Jahres gäbe es keine Entschuldigung."

Die englische Regierung war durch das Verlangen Kitcheners nach weiteren 40000 Mann berittener Truppen in arge Verlegenheit gekommen, da es höchst fraglich war, ob sie demselben im gewünschten Umfange entsprechen könnte.

Der schon vorhin erwähnten „St. James-Gazette" erschienen die Maßnahmen in dieser Hinsicht nicht energisch genug. Sie war offenbar verschnupft, weil die englische Regierung nach dem Spruche: „Kann ich Armeen aus dem Boden stampfen" halb und halb abgelehnt hatte. Sie schrieb, daß sie es vor allen Dingen beklagen würde, wenn man dem Lord die verlangten Truppen nur tropfenweise liefere, und meint, wenn die Regierung nicht könne, solle sie sich an das Volk wenden, und das Volk wird die erforderlichen Truppen stellen.

„Zu zahlen haben wir so wie so, aber die heute befolgte Methode ist einfach unsinnig. Wir zahlen Woche für Woche, und das kommt uns schließlich theurer, als wenn wir die Sache auf einmal regeln. Wir wünschen nicht zu beunruhigen, aber wir haben uns von vornherein nie verhehlt, daß mehr berittene Truppen den Krieg zum Ende bringen würden."

Viel Vertrauen zeigt dieser Artikel gerade nicht; noch weniger allerdings Mr. Hales, der als Kriegskorrespondent der „Daily News“ in Südafrika weilte, und nach seiner Rückkehr schrieb:

„Er glaube zunächst, daß die Buren, Dank eines vorzüglichen Systems, das jede Farm in ein Munitions-Depot verwandelt habe, über genügend Munition verfügen. Und dasselbe sei in der Kapkolonie der Fall. Der Verfasser glaubt an einen Aufstand der Kap-Holländer. Eine mächtige Hand habe dieselben immer noch im Zügel gehalten,



General Rundle begrüßt die „Imperial' Yeomanry“ vor ihrer Rückkehr nach England.

weil der richtige Augenblick noch nicht gekommen sei. Von den Buren trenne die Holländer in der Kolonie nur eine imaginäre Grenzlinie, sonst seien sie mit allen Banden an dieselben geknüpft. Vielleicht sei der gefährliche Augenblick eines Aufstandes in der Kapkolonie nahe. Wäre er früher eingetreten, so würden nur mehr Kämpfer im Transvaal und Oranje-Freistaat gewesen sein. Wenn sie sich jedoch jetzt erhöben, würden sie Lord Kitchener durch Unterbrechung der Bahnlinie in eine höchst gefährliche Lage bringen. Die Kap-Holländer könnten 35000 Mann ins Feld stellen und Lord Kitchener würde im Falle eines Aufstandes seinen Weg an die Küste zurück erkämpfen und dann „das ganze elende Geschäft“ wieder von vorne beginnen müssen. 100000 Mann mit Pferden müsse man aufbringen

und weitere 100000 Mann bereit stellen, um den Buren zu zeigen, daß „ihr großartiger, tapferer Kampf“ doch vergeblich sei.“

Ueber die Haltung der holländischen Bevölkerung in der Kapkolonie lauten die Berichte verschieden. In einigen Distrikten soll die Stimmung gegen die in die Kolonie eingefallenen Buren sein, dagegen sollen einem Reuterschen Telegramm aus Porterville zufolge „Gerüchte umgehen, daß die Rebellen im Distrikt Calvinia sich dem Gegner angeschlossen haben“. Einer anderen Reuterschen Depesche zufolge „melden Flüchtlinge aus Calvinia und Clanwilliam, daß viele arme Weiße ziemlich gewiß sich den Buren anschließen werden, und



Die Rückkehr der Yeomanry nach England. Besteigen der Eisenbahn in Harrysmith.

daß eine große Anzahl Bondmitglieder aus Clanwilliam und Malmesbury offen erklären, sie wollten zu den Buren übergehen“. — Es mag zur Charakterisirung der allgemeinen Stimmung gegen britische Bewohner erwähnt werden, daß sie aus einigen holländischen Dörfern nahe Kapstadt fortgehen und nach der Stadt kommen mußten, da man ihnen das Leben unerträglich machte.

Englische Grausamkeiten.

Der Heldenmuth der englischen Soldaten konnte in Kämpfen nicht immer rechte Gelegenheit zur Bethätigung finden, deshalb verfiel er auf Thaten, die in der Kriegführung eines sogenannten Kultur-

volkes einzig dastehen. Worin diese Thaten bestanden, geht aus dem Privatbrief eines Offiziers der australischen Freiwilligentruppe in Südafrika hervor, den das in Pert in Westaustralien erscheinende britisch loyale Blatt „Morning Herald" veröffentlicht.

„Ich kam auf meinem Ritt in ein kleines Dorf, und gleich am ersten Hause in der kleinen Straße stand neben einem kleinen Haufen von Dingen und Sachen, die gewöhnlich eine Heimstätte gemüthlich und behaglich zu machen pflegen, eine schwarzgekleidete Frau mit einem jungen Mädchen, die beide thränendes Auges zusehen mußten, wie unsere Tommis, deren Taschen und Brotbeutel bereits zum Platzen mit Beute gefüllt waren, mit Lachen und rohen Scherzen hin und her rannten und schließlich unter großem Hallo das Haus in Brand steckten. Die beiden Frauen entfernten sich nicht — denn, wie ich hörte, hatten sie auch nicht den geringsten Begriff, wohin sich zu wenden und auf welche Art ihre wenigen geretteten Habseligkeiten zu transportiren. Der Sergeant der Mordbrennertruppe meldete mir mit unverschämtem Lächeln, daß er „den Befehl habe, den ganzen Rummel niederzubrennen". — Am zweiten Hause stand eine ältere Dame mit drei jungen Mädchen, die auf den ersten Blick zeigten, daß sie einer gebildeten und wohlerzogenen Klasse angehörten. Ein Korporal tritt grußlos an sie heran und schnauzt: „Ihr habt zehn Minuten Zeit, um herauszutragen, was Ihr braucht, und dann wird die Bude angesteckt." — Ohne einen Aufschrei, Protest oder Vorwurf gingen die Damen ins Haus und sammelten stillschweigend die wenigen Sachen, die sie fortnehmen konnten. Ich folgte ihnen, um behilflich zu sein und um sie vor Roheiten zu schützen, und fand sie in einem großen, komfortablen Salon, der mit weichen Teppichen, geschnitzten Eichenmöbeln, Klavier, Musikständer, mit guten Bildern und Stahlstichen, Bücherschränken, Glas, Silber, Blumen, weiblichen Handarbeiten ꝛc. versehen und geschmückt war, und in jeder Weise das Bild behaglichen, friedlichen Wohlstandes und des guten Geschmackes bot. Während die Damen ruhig und würdevoll, immer ohne ein Wort des Widerspruches, dem grausamen Befehl, sich zu beeilen, nachkamen, sprangen unsere Gentlemen im Khaki wieder wie die Schnapphähne im Hause herum und schleppten als gute Beute hinaus, was ihnen gefiel; einer band sogar eine kostbare alte Geige unter Hohnworten und schlechten Witzen an seinen Sattel, — und die Frauen ... — wenn diese Burschen von britischen Soldaten nur

einen Funken von Ehrgefühl im Leibe gehabt hätten, so wären sie zusammengeschrumpft vor der schweigenden Verachtung und dem hoheitsvollen Zorne, der die bleichen Gesichter dieser Burenfrauen bewegte und aus ihren großen blauen Augen strahlte. Wahre Heroinen, die der Vernichtung ihrer Heimath in bewunderungswürdiger Weise zusahen, ohne mit der Wimper zu zucken. — Ich hatte dabei nur den einen Gedanken, ob es denn wirklich durchs Kriegsrecht nöthig gemacht wird, daß man sich als Engländer vor den Frauen seiner Feinde so unsäglich klein und gemein vorkommen muß. — Als ich dem einen jungen Mädchen behülflich sein wollte, eine kleine schwere Kiste hinauszutragen, sah sie mich so verwundert an, daß ich es auch ohne Worte verstand, wie sehr sie über diesen einfachen Höflichkeitsakt seitens eines Engländers geradezu überrascht war. — Dann brachen die Flammen aus den Fenstern und aus dem Dache hervor, und draußen standen die drei Töchter und versuchten die zusammengebrochene Mutter mit leisen Worten und Liebkosungen zu trösten, während ihnen selbst die schweren Thränen die Wangen herunterliefen. — Die arme alte Dame mit ihren grauen Haaren und die blonden jungen Mädchen mit den bleichen Gesichtern und den überströmenden Augen, — ich kann's nicht vergessen, dieses Bild des Jammers — und muß darauf hinweisen, daß wir australischen Männer nicht übers Meer gekommen sind, um solche Kriegführung zum höheren Ruhme des britischen Weltreiches mitzumachen, — wozu, — cui bono? — — Außerdem ist es nicht sehr plaisirlich, im Lager und bei den englischen Kameraden als Pro-Bur zu gelten. — Mag das Mutterland seine schmutzige Wäsche allein auswaschen und verantworten."

Das Jahr 1901.

Wer hätte bei Beginn des Krieges gedacht, daß dieser im Jahre 1901 noch fortwüthen würde! Auch jetzt erhoben sich in England Stimmen, die den baldigen Schluß des Kampfes sicher voraussagten; besonders waren es die Minister Salisbury und Chamberlain, die den baldigsten Zusammenbruch der Burenstaaten prophezeiten. Selbst in Deutschland waren es nur die nüchtern denkenden Menschen, die die Chancen des Krieges militärisch abwogen, die noch an das Ende des Feldzuges nicht glauben konnten. Der Zustand der englischen Armee war nicht darnach angethan, große Erfolge erhoffen zu lassen. Während die Buren für alles fochten, was dem Menschen heilig ist, waren aus der englischen Armee die wenigen Enthusiasten ernüchtert nach Hause geeilt, und nur die um Geld dienenden Söldlinge zurückgeblieben, über die Lord Kitchener selbst oft bitter geklagt hat!

Sehen wir nun, was sich auf dem Kriegstheater weiter begab!

Kruitzinger an der Grenze der Kapkolonie.

Wir verließen Kruitzinger zwischen den Bahnlinien, die über Beaufort-West und Graaf Reinet führen. Er zog sich langsam gegen Murraysburg und New-Bethesda, wo er am 10. Januar anlangte, und ließ von dort aus strahlenförmig Patrouillen vorgehen, die die Stimmung der Afrikander in der Kapkolonie erkunden sollte.

Auf englischer Seite hatte, nach dem Militär-Wochenblatt, General Brabant, der um diese Zeit nach Kapstadt ging, um dort wegen der Aufstellung berittener Freiwilligenkorps zu verhandeln, Fühlung mit den Kräften Kruitzingers gewonnen. Ebenso die unter den Obersten Williams und Grenfell im Süden der Kapkolonie zusammengezogenen und über New-Bethesda vorgerückten englischen Truppen. Auf allen Endpunkten der von Kruitzinger gemachten Entsendungen kam es zu Zusammenstößen der Buren mit den Streifparteien der Engländer, so am 1. Januar westlich Middelburg mit Williams, am 9. Januar bei Graaf Reinet mit Truppen Grenfells und in Richmond mit Brabant-Reitern, am 10. Januar

in den Koudeveld-Bergen mit dem Detachement Grenfell. Die Engländer stießen bei ihren Bewegungen vielfach auf ein feindseliges Verhalten der Bevölkerung, so daß es dem sich der Verfolgung überall geschickt entziehenden Kruitzinger von Mitte Januar an gelang, gegen Süden hin Raum zu gewinnen. So erreichte der Haupttheil seiner Kräfte gegen Ende Januar die Distrikte Prince Albert und Oudtshoorn. Bei Besetzung des Städtchens Prince Albert und von Willowmore kam es dabei zu Zusammenstößen mit schwächeren englischen Streifkorps, welche das Vordringen der Buren nicht aufzuhalten vermochten.

Selbst weiter südlich, nahe der Küste, traten einzelne Streifparteien der Buren auf. So in Unionsdale, wohin eine Entsendung der Buren nach glücklicher Bestehung eines Gefechtes in Willowmore (19. Januar) gedrungen war, die jedoch von Oberst Haig alsbald vertrieben und gegen Steylerville nordwestlich Port Elisabeth verfolgt wurde.

Etwa in der Gegend des Dwyka-Flusses erreichte das Vordringen Kruitzingers sein Ende; dennoch war die Stellung der Buren für die Briten sehr gefährlich.

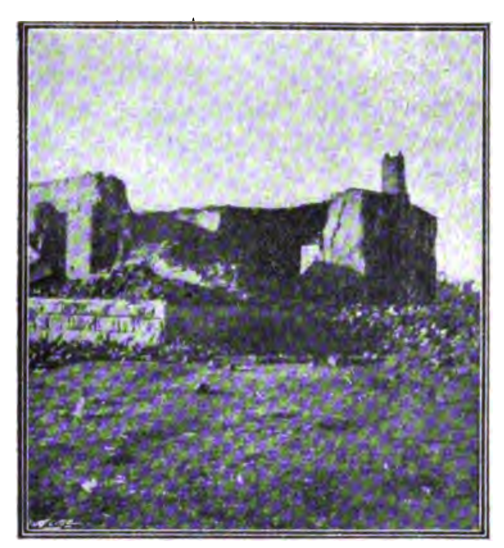
Die Stellung der Buren.

Diese war nämlich so, daß sie gewissermaßen in einem Halbkreise die Hauptstadt des Kaplandes, die Kapstadt, umzingelte. Nur die zufällige Ueberfüllung der Stadt mit englischen Truppen aller Art hielt die Buren davon ab, hier durch kühne Angriffe entschiedene Vortheile zu erringen! Man hat wohl mit Recht gesagt, daß das Unternehmen von vornherein ohne rechte Berechnung der Streitkräfte unternommen sei; doch wir stehen noch nicht am Ende des Krieges!

Vorläufig entwickelte sich aus diesem Verhältnisse eine Anzahl von kleinen Gefechten mit wechselndem Erfolge, nach denen Anfangs Februar ein Stillstand der Bewegungen folgte.

Im Osten der Kolonie marschirte eine Burenkolonne über die Zuurberge auf Craddock, wobei es bei Marraisburg zu einem Kampfe kam, bei dem die neugebildete Kap-Polizei recht schlecht abschloß.

Gegen Dordrecht und Barkly-East machten die Buren keine Fortschritte, so daß im ganzen Vorgehen in der Kapkolonie sich ein Halt einstellte.



Verbrannte Farm eines aufständischen Kapburen.

Das Militär-Wochenblatt sagt dazu: „Es zeigte sich, daß die im Anfange des Krieges versäumte Gelegenheit zur Belebung und Ausnutzung des Afrikander-Aufstandes nicht in vollem Umfange zurückkehrte und daß es wenigstens bei dem Vorstoß in die Kapkolonie wesentlich stärkerer Burenkräfte bedurft hätte, um den ganzen mit der Herrschaft der Engländer unzufriedenen Theil der Kap-Bevölkerung thatsächlich ihren Bestrebungen dienstbar zu machen.

Dennoch war auch die Lage der Engländer zu Ende Januar nicht günstig. Die Ausbreitung der Buren über die westliche Kapkolonie hatte sich ohne nennenswerthe Schwierigkeiten vollzogen, — ihre Kommandos waren auf dem rechten Flügel bis nahe der Küste vorgedrungen, — im Osten gefährdeten sie das englische Uebergewicht in den dem Oranjefluß zunächstliegenden Distrikten. Sämmtliche die Kapkolonie durchziehenden Bahnlinien waren von den Buren auf das Ernsteste bedroht.

Soweit man Einblick in das Verhalten der Kap-Buren gewonnen hatte, wußte man, daß sie zwar noch unentschlossen waren, im Allgemeinen aber von der Sympathie für die Buren beherrscht waren, so daß es wohl nur eines entscheidenden Erfolges dieser bedurft hätte, um ihnen zahlreiche Mitkämpfer zuzuführen. Weder die mobilen Kräfte, noch die verstärkten Besatzungs- und Etappentruppen hatten die Durchführung der Buren-Offensive zu vereiteln vermocht, zudem konnten die Engländer auf nennenswerthe Unterstützung nicht rechnen, da die ohnehin den gehegten Erwartungen nicht entsprechende Neuformirung kolonialer Verbände viel zu wünschen übrig ließ.

Zu dem Mangel thatsächlicher Erfolge kam noch die Steigerung der Verluste der englischen Truppen während des Monats Januar.

Der Abgang, den die Armee — abgesehen von Verwundeten und Kranken — während dieses Monats erlitt, wurde amtlich auf 106 Offiziere und 3251 Mann angegeben. Soweit die nur allgemeinen Angaben über die Einbuße der Buren während der gleichen Zeit einen Vergleich zulassen, überschritt er die Verluste dieser um mehr als das Doppelte des durch die beiderseitige Stärke bezeichneten Verhältnisses.

Die Maßnahmen, welche auf englischer Seite getroffen wurden, bekunden deutlich die ernste Auffassung der Lage. Die Kap-Halbinsel wurde durch Aufwerfung von Verschanzungen von der Tafel-Bai bis zur False-Bai abgesperrt, das Kriegsrecht auf die ganze Kapkolonie, mit Ausnahme der Kap-Halbinsel und der nicht bedrohten östlichen Küstendistrikte Port Elisabeth, East London, Transkei, Timbuland und Griqualand-Ost, ausgedehnt, die Ueberführung der Kriegsgefangenen auf Transportschiffe vollzogen, die Ausschiffung von Marine-Streitkräften und die Rekrutirung für die irregulären Korps, sowie die Bildung von Bürgerwehren fortgesetzt. Wichtiger als alle diese Vorkehrungen war jedoch das von England ausgehende Versprechen, „angesichts der erneuten Thätigkeit der Buren in verschiedenen Richtungen“ Lord Kitchener alsbald 30000 weitere Berittene zu senden, welche mit 7000 Mann durch die reguläre Kavallerie und berittene Infanterie in England, mit 10000 Mann durch die Yeomanry, mit 8000 Mann durch weitere Anwerbungen für die Baden-Powellsche Gendarmerie und mit dem Rest durch neue von Australien und Canada in Aussicht gestellte Kontingente aufgebracht werden sollten. Man wird die Aufstellung dieses neuen Kräfteaufgebots, dessen Zusammensetzung übrigens die Schwierigkeiten Englands in der weiteren Aufbringung berittener Truppen erkennen läßt, vorwiegend dem Einflusse Lord Roberts zuschreiben können, der nun in London Gelegenheit hatte, die Schwierigkeiten aus eigener Erfahrung zu schildern, und jenen Optimismus zu verscheuchen, mit welchem man in England die bisherige Forderung berittener Verstärkungen unberücksichtigt gelassen hatte.

Anfang Februar

wurden die vom Kriegsamt Ende Dezember in Aussicht gestellten berittenen Verstärkungen in der Stärke von 2500 Mann Kavallerie und 1000 Mann berittener Infanterie an der südafrikanischen Küste

gelandet. Wenige Tage später traf aus Kapstadt die lakonische Meldung ein, daß die britischen Truppen im Zurückdrängen der in der Kapkolonie eingedrungenen Buren begriffen seien. „Ein ausgedehnter Frontmarsch der Kavallerie auf beiden Flanken", so hieß es darin, „säuberte das ganze Gelände. Unabhängig von dieser Bewegung sind auch die im südlichen Distrikte befindlichen Truppen in einheitlichem Vorgehen begriffen." Wurde das Zurückgehen der Buren auch durch anderweitige Nachrichten bestätigt, so gewann es doch den Anschein, daß die in die Kapkolonie eingedrungenen Burenkommandos ihre Aufgabe gelöst hatten, die sich auf die Feststellung der Stimmung der Kap-Holländer bezog.

Mit der Erreichung dieses Zweckes stand offenbar auch das zu dieser Zeit vor sich gehende abermalige Vordringen Dewets gegen Süden im Zusammenhang. Wahrscheinlich erachteten die in der südlichen Kapkolonie stehenden Buren es für angezeigter, die Vereinigung mit den unter Dewet heraneilenden Verstärkungen weiter nördlich anzustreben und dann in der westlichen Kapkolonie die Entfesselung eines allgemeinen Aufstandes zu versuchen, wo die Bevölkerung die größte Abneigung gegen die englische Herrschaft gezeigt hatte.

Burenhymne.

(Aus Bungers Burenliedern.)

Heil und Sieg den tapfern Buren,
Heil und Sieg!
Die dem Vaterlande schwuren
Treu' im Krieg.
Feldkornet, zum Angriff blasen
Laß dein Horn,
Treib' den Feind, wie Reh' und Hasen
Frisch durchs Korn.
Siegen oder sterben gilt es
Mann für Mann
Auf dem Rasen des Gefildes:
Schlacht, brich an!

Wie des Ginsters gelbe Blüten,
Steht im Thal,
Wo die Brandraketen wüthen,
Buschmanns Kraal.
Lang' hat ihn beschützt im Frieden
Burenblut,
Nun fällt dennoch er hienieden
Englands Wuth.
Stolzes England, laß dein Morden!
Völkerfluch
Trifft dich noch im fernen Norden
Früh genug.



Eine Burenfamilie, deren männliche Mitglieder fast sämmtlich zu Dewet gezogen sind.

Ueber den mißlungenen Versuch, Kruitzinger gefangen zu nehmen.

Ein englisches Blatt berichtet: „Kruitzinger, der von Oberst Gorringe verfolgt wird, lagerte in der Nacht zum 17. Januar bei Palingskloof und überschritt am Morgen des 17. Januar den Elands-Fluß. Auf einer Farm in der Gabel zwischen den Flüssen Elands und Blekpoort wurde abgekocht. Etwa um 10 Uhr Morgens wurden die Buren von jenseits des Blekpoort-Flusses her durch die Leute des Kapitäns Lund beschossen, der mit zwei Schwadronen und einem Pompom-Geschütz von Cradock gekommen war. Als die Buren nach jener Richtung hin den Weg verlegt sahen, wandten sie sich nordwärts nach Magermansberg, waren jedoch erstaunt, auch dort eine mehrere Meilen weit auseinandergezogene britische Schützenlinie vor sich zu sehen. Dies waren Delisles Leute, die nach einem Nachtmarsche, an den die, welche ihn mitgemacht, lange denken werden, herangekommen waren. Delisle hatte seine Wagen in Tarkastad gelassen und marschirte in der Dunkelheit bei gewaltigem Sturm aus der Stadt ab. In völliger Finsterniß mußte die Kolonne mit Hilfe von Lichtern ihren Weg suchen. Um 2 Uhr wurde einige Stunden Halt gemacht. Dann wurde eine Stellung auf den Kopjes beim Magermansberg eingenommen. In Folge gewaltiger Regengüsse waren die Flüsse unpassirbar geworden, und Delisle erkannte von der Spitze des Magermansberges aus sofort, daß die Buren — falls die andere Kolonne ankam, bevor das Wasser fiel — sich in völlig hilfloser Lage befinden würden, und daß ihre Gefangennahme nur eine Zeitfrage sein würde. Dementsprechende Maßregeln wurden ergriffen. Die Truppen, 400 Gewehre, mußten sich auf der gewaltigen Front von 8 Meilen von Fluß zu Fluß vertheilen. Die Artillerie, bestehend aus 2 Zwölfpfündern und 2 Pompoms, wurde im Centrum aufgefahren. Die von den Buren gehaltenen Stellungen wurden dann beschossen und die Flügel wurden allmählich vorgebracht. Die irische Yeomanry nahm unter heftigem Feuer ein Kopje, zur besonderen Freude der Iren, da gerade der Tag St. Patricks, des irischen Schutzpatrons, war. Oberst Knight führte die 6. berittene Infanterie auf dem linken Flügel und nahm ein Kopje, das er den ganzen Tag hielt, trotzdem es heftigem Kreuzfeuer ausgesetzt war. 100 Mann jedoch, die den Befehl hatten, am äußersten linken Flügel

an den Elands-Fluß angelehnt sich zu halten, verstanden den Befehl falsch und marschirten nach einer falschen Richtung. Der Fehler war nicht wieder gut zu machen. Zunächst gelang es 40 Buren, die sich am Morgen von der Hauptabtheilung getrennt hatten, den Elands-Fluß zu überschreiten und nach Nordwesten zu entkommen. Die Gesammtstärke von Kruitzingers Kommando wurde auf 600 Mann geschätzt und Delisle mit etwa zwei Dritteln jener Zahl versuchte ihn hinzuhalten, bis Oberst Gorringe kam. Um 4 Uhr Nachmittags jedoch sank der Fluß ebenso schnell wie er gestiegen war, und die Buren, die mit bemerkenswerther Standhaftigkeit gekämpft und die gewohnte Beweglichkeit gezeigt hatten, zogen ostwärts und gelangten in Abwesenheit der zur Bewachung der Stelle bestimmten Leute über den Fluß. Eine Stunde später traf Oberst Gorringe ein, jedoch konnte er nur noch einige Schüsse hinter den Buren hersenden. Oberst Delisle kehrt nach Kroonstad zurück.

Einzelheiten über die Gefechte bei Tarkastad.

Nachdem Kruitzinger über den Elands-Fluß entkommen war, ging er südlich um Elands Kap herum und kreuzte die Hauptstraße bei Mundells Farm am 19. März um 9 Uhr Morgens. Oberst Delisle marschirte inzwischen von Magermannsberg nach Tarkastad zurück und die zwei Abtheilungen prallten zur gegenseitigen Ueberraschung im rechten Winkel aufeinander. Die Hauptabtheilung der Buren vermochte zuerst vorbeizukommen und es entspann sich nur ein kleines Gefecht mit der Nachhut der Buren. Die britischen Geschütze beschossen die Buren, denen die berittene Infanterie von einer Bodenerhebung zur anderen folgte. Die Buren wurden jedoch nicht zum Stehen gebracht und sie entkamen durch Elands Poort. Oberst Delisle nahm darauf seinen Marsch nach Tarkastad wieder auf. Auf britischer Seite ereigneten sich keine Verluste. Die Buren hatten drei Kapwagen bei sich, von denen zwei Verwundete vom Gefecht des Tages vorher zu enthalten schienen. Die Buren, mit denen dieses Rencontre stattfand, zählten weniger als 400 Mann. Bei dem Ueberschreiten des Elands ließen die Buren 70 Pferde im Stich. Farmer aus der Umgegend geben die Gesammtverluste der Buren auf 40 an. Ein von den Buren gefangen genommener und wieder freigelassener britischer Offizier theilte mit, daß Kruitzingers Kommando

prächtig beritten ist, und daß alle Leute mit Lee-Metfords und Lee-Enfields bewaffnet und hinreichend mit Munition versehen sind. Ihre ganze Ausrüstung, Waffen, Kleidung und Pferde, sei früher Eigenthum der britischen Regierung und britischer Unterthanen gewesen. 24 Mann von dem Kolonial-Vertheidigungskorps ritten am Freitag bei Winterberg arglos in eine Abtheilung Buren hinein und wurden prompt gefangen genommen, nachdem zwei verwundet waren und die übrigen ihre Waffen niedergeworfen hatten. Unter Zurücklassung ihrer Waffen und Pferde und nach Ablegung ihres Ehrenwortes, sich weiteren Kampfes zu enthalten, wurden sie freigelassen.

Die Kriegslage.

Ueber die Kriegslage dieser Zeit schrieb der Verfasser an die Kreuzzeitung: Das Erscheinen Dewets in Senekal, östlich von Kroonstad, zum Zwecke der Vereinigung verschiedener zersprengter Burenabtheilungen, von den „siegreichen" Engländern euphemistisch „Räuberbanden" genannt, zeigt ebenso wie die Zerstörung der Telegraphen-Kabel in Natal, daß die Buren noch immer frisch an der Arbeit sind. Wenn French zu wiederholten Malen die Dinge aufzählt, die er in den östlichen Bezirken Transvaals geraubt und zusammengetrieben hat, so werfen auch diese „Siegestrophäen" kein angenehmes Licht auf die ganze Haltung Englands in jenen Gebieten. Zur Illustration der Beitreibungen diene der Bericht eines Spezialkorrespondenten des „Standart" aus Pretoria, der soeben von dem rechten Flügel von General Frenchs Abtheilung zurückgekommen war, die aus 15000 gut bewaffneter und berittener Truppen besteht. Er sagt:

„Die Straße war dicht besäet mit zerbrochenen und verlassenen Wagen und allerhand anderem Material. Große Mengen von Burenfrauen, alten Männern und Kindern, die nach dem Lager der Flüchtigen transportirt wurden, sei man überall begegnet. Seit drei Wochen habe es in diesen Distrikten unausgesetzt geregnet, und alle Operationen habe man in einem ungründlichen Sumpf und also unter ganz bedeutenden Schwierigkeiten ausführen müssen. Der östliche Theil des Landes sei vollkommen verwüstet. Bis Ende Februar seien diese Distrikte ganz dicht mit Buren bevölkert gewesen, bis dahin seien auch durchaus genug Vorräthe daselbst vorhanden gewesen, während jetzt auch nicht eine einzige Ration im ganzen Lande aufgetrieben

werden könne. Die stärkste Burenabtheilung, die gegenwärtig noch unter Waffen stehe, sei die, die General French vor sich hertreibe. Die verschiedenen Kolonnen dieses Generals seien auf der äußersten linken Flanke mit General Smith-Dorrin und auf der rechten mit General Dartnell in Verbindung. Auf diese Weise deckt die britische Front thatsächlich eine Linie von beinahe 60 (englischen) Meilen Länge. Zwischen Ermelo und Retief soll der Feind verzweifelte Versuche gemacht haben, dem allgemeinen Vormarsch aufzuhalten, ohne jedoch etwas erreichen zu können."

Die Verhandlungen zwischen Botha und Kitchener.

Ende Februar hatte wie schon berichtet, Lord Kitchener in Middelburg eine Zusammenkunft mit General Botha, die erfolglos verlief. Am 20. März wurde uns noch darüber aus London geschrieben:

Nach dreiwöchigen Unterhandlungen hat Louis Botha, der Oberbefehlshaber der Buren, Lord Kitcheners Friedensbedingungen bekanntlich abgelehnt. Die Engländer stehen also noch immer vor den Bergen und an der Bahn, die Dewet mit der ihm eigenen Geschwindigkeit unsicher macht. Frau Botha war, gleichwie die Gemahlin des Präsidenten Krüger, in Pretoria geblieben. Beide Damen vertrauten sich dem Schutze des britischen Feldherrn an und wurden auch mit aller Rücksicht behandelt, obwohl sie nach Ermessen der britischen Militärbehörden nur mit ihren Gatten einen Briefwechsel unterhalten durften. So lange Lord Roberts den Oberbefehl führte, konnten die Damen, wie gesagt, nicht über Mangel an Rücksicht klagen, zumal ihnen freigestellt wurde, nach dem Hauptquartier der Buren überzusiedeln.

Lord Kitchener änderte wohl nichts an der gastfreundlichen Behandlung, scheint aber den Plan gefaßt zu haben, die weibliche Sorge um das Schicksal des Gatten auszubeuten. Mit „Tante Sanna" hat er dies freilich nicht versucht, da diese wohl etwas zu hart gebacken und „slimm" ist, um darauf hineinzufallen. Ueberdies war der Präsident, längst in Europa angekommen, also außer dem Bereich des Feindes.

Mit Frau Botha lag die Sache aber anders. Ihr Gemahl stand und steht noch in Felde und hatte, den sensationellen Depeschen

gemäß, schwere Verluste erlitten, war Ende Februar in der That an der Swasiland-Grenze hart bedrängt und angeblich „von allen Seiten umzingelt“.

Frau Botha ist eine noch in mittleren Jahren stehende Irländerin, die sehr für England schwärmt. Am 21. Februar erhielt sie Erlaubniß, ihren Gemahl zu besuchen, und kehrte am 25. Februar nach Pretoria zurück. Zwei Tage darauf fand eine Zusammenkunft zwischen Lord Kitchener und Botha bei Middelburg statt, die von der Presse bekanntlich sofort als „Uebergabe“ aufgebauscht wurde. Seitdem ist vergeblich verhandelt worden.

Aus den offiziellen Depeschen geht hervor, daß die Anregung zu den Verhandlungen nicht von Botha, sondern von Kitchener ausging.

Im englischen Parlament.

In der Sitzung des Unterhauses kam Mitglied Ure auf die Verhandlungen zwischen Kitchener und Botha zu sprechen und sagte, nachdem dieselben vorüber seien, sollte die Regierung doch alles offen kund geben, was sie über den Gegenstand wisse.

Chamberlain ruft: Wir haben alles mitgetheilt, was wir wissen; es ist nichts vorhanden, was nicht veröffentlicht worden wäre.

Ure fortfahrend: Ich nehme an, daß seither etwas Besonderes vorgefallen ist.

Chamberlain ruft: Nein.

Ure: Es ist undenkbar, daß in der eingehenden Mittheilung über die Konferenz nicht die geringste Andeutung enthalten sein sollte über den Grund von Bothas Einspruch gegen Milner und darüber, was den Abschluß des Friedens verhinderte. Kein Sieger hätte einem Besiegten billigere und großmüthigere Bedingungen stellen können.

Dillon, den Redner unterbrechend: Die niederträchtigsten Bedingungen, die jemals gestellt worden sind.

Ure schließt mit der Bemerkung, daß die nächsten Eröffnungen von den Buren kommen müßten.

Nachdem noch verschiedene andere Redner gesprochen, erklärte Chamberlain: Der Einspruch, den Botha erhob, richtete sich gegen Milners Ernennung zum Generalgouverneur der beiden Kolonieen, und der Einspruch wurde bei der Zusammenkunft mit Kitchener vorgebracht. Ich glaube nicht, daß dieser Punkt für Botha irgendwie

bestimmend bezüglich der Friedensbedingungen war. Englands Ziel ist, einen ehrenhaften, dauernden Frieden zu erlangen. Amnestie für die Rebellen aus der Kapkolonie ist deshalb abgelehnt worden, weil sie im Interesse des Staates bestraft werden müssen. Wir können nicht zulassen, daß sich noch einmal zeige, man stehe sich besser als Rebell denn als loyaler Bürger. Kitchener hat Botha keine Bedingungen angeboten; er theilte lediglich auf seine eigene Autorität hin mit, was nach seiner Muthmaßung die englische Regierung thun würde. Botha wünschte eine Unterstützung der Farmer, und wir definirten diese Unterstützung, die freie Zuwendung in gewissen Fällen nicht ausschloß. Der von einem der Vorredner (Bryce) gemachte Vorschlag, daß die Buren vollkommen frei wieder in ihre Farmen eingesetzt werden sollten, ist nicht Großmuth, sondern Thorheit. Wir thäten Recht, wenn wir den Ansprüchen der loyalen Bürger den Vorzug gäben. Die Bedingungen für die künftige Regierung der beiden Kolonieen sind noch dieselben, wie sie von Anfang an gewesen sind, nämlich allmähliches Fortschreiten zur Selbstregierung. Der Hauptpunkt bei der Sicherung eines freundlichen Verhältnisses zwischen den beiden Völkern ist, daß die Buren keine Zweifel an Englands Festigkeit und Muth hegen. (Beifall.)

Die Friedensbedingungen Kitcheners.

Nach den offiziellen englischen Berichten waren die Bedingungen, welche den Buren angeboten und von General Botha abgelehnt wurden, folgende: Sobald sich alle Streitkräfte der Buren ergeben, wird die englische Regierung in den Kolonieen Transvaal und Oranje eine Amnestie gewähren. Gegen britische Unterthanen indessen, die aus Natal oder aus der Kapkolonie stammen, soll nach dem in diesen Kolonieen während des Krieges zur Anwendung gelangten Ausnahmegesetz verfahren werden. Die auf St. Helena, Ceylon oder anderswo in Kriegsgefangenschaft befindlichen Buren sollen in ihre Heimath zurückbefördert werden. Die jetzige Militär-Verwaltung soll durch eine Verwaltung als Kronkolonie ersetzt werden. Es soll ferner in weitestem Maße Selbstregierung zugestanden werden. Kircheneigenthum, sowie Besitz öffentlicher Gesellschaften und die Fonds für Waisen sollen respektirt werden, und englische und holländische Sprache in gleicher Weise zur Anwendung gelangen. Die englische

Regierung kann nicht verantwortlich gemacht werden für die Schulden, welche die letzten republikanischen Verwaltungen gemacht haben, sie ist aber bereit, eine Summe von nicht über eine Million Pfund Sterling zur Deckung von Schadenersatzansprüchen von Buren zu bewilligen. Den Farmern soll für ihre Verluste im Kriege Beistand durch eine Anleihe gewährt werden. Eine Kriegssteuer sollen die Farmer nicht bezahlen. Diejenigen Burghers, welche des Schutzes der Feuerwaffen bedürfen, sollen die Erlaubniß erhalten, Waffen zu



Aus dem Flüchtlingslager in Volksrust. Kinder bereiten eine Mahlzeit auf Kochherden aus Biscuitbüchsen.

tragen, wenn sie sich einen Erlaubnißschein geben und sich in eine Liste eintragen lassen. Den Kaffern soll in beschränktem Maße Stimmrecht gewährt werden. Wenn eine das Volk vertretende Regierung eingerichtet ist, soll die gesetzliche Stellung der Farbigen in ähnlicher Weise geregelt werden wie in der Kapkolonie.

Lord Kitchener und Chamberlain.

Die Stellung der beiden Gewaltigen zu den Wünschen der Buren geht aus Folgendem hervor. Lord Kitchener meldete: Ich lehnte es ab, mit Botha über die Frage der Unabhängigkeit zu

sprechen. Botha hätte es gern gesehen, wenn gleich eine repräsentative Verwaltung eingerichtet worden wäre, er schien aber auch befriedigt zu sein über den Vorschlag der Einrichtung einer Kronkolonie. Botha fragte, ob den Buren erlaubt werden würde, ihre Gewehre zum Schutz gegen die Eingeborenen zu behalten, und legte namentlich Gewicht auf die Frage, ob Großbritannien die legalen Schulden der Republiken mit Einschluß der während des Krieges gemachten Schulden übernehmen würde. Botha schien nichts dagegen zu haben,



Aus dem Flüchtlingslager in Volksrust. Burenknaben vor einem der Wohnzelte.

daß den Aufständischen aus den Kolonieen das Wahlrecht entzogen werde.

In einem Telegramm vom 6. März theilte Chamberlain Milner mit, es müsse klar und deutlich ausgesprochen werden, daß die Uebergabe der Buren alle Buren einschließen müsse, nicht Botha allein. Chamberlain ist mit Milner der Ansicht, daß eine Amnestirung der Rebellen nicht räthlich sei. Er bemerkte, nur die Burghers und Kolonisten, die Kriegsgefangene wären, sollten nach Südafrika zurückgeschafft werden, die Ausländer müßten dagegen in ihre Heimath zurückkehren. Die Regierung könne nicht auf das Recht verzichten

das Kriegsrecht zu proklamiren, wo sie es für nöthig halte, er weise daher Milner an, sich so auszudrücken: „Die militärische Verwaltung wird thunlichst bald aufhören“ statt, wie Kitchener vorschlage: „Das Kriegsrecht wird sofort aufhören“. Chamberlain erachtet das Versprechen Kitcheners, die legalen Schulden des Staates zu bezahlen, selbst wenn sie während der Feindseligkeiten gemacht wurden, für gefährlich, da es schwierig sein werde, die Summe auf eine Million Pfund Sterling zu beschränken, er ist aber damit einverstanden, zur Deckung der vor Gericht erhobenen Schadenersatz-Ansprüche eine Million Pfund Sterling zu reserviren. In die Klausel, welche den Farmern Unterstützung zusichert, setzte Chamberlain die Worte: „Durch eine Anleihe“ hinein. Mit Bezug auf die Kaffern sagte er, er könne nicht damit einverstanden sein, den Frieden damit zu erkaufen, daß man die farbige Bevölkerung in der Stellung belasse, die sie vor dem Kriege innegehabt habe.

Lord Kitchener in Gefahr.

Natürlich wäre es für die Buren sehr erwünscht, wenn es ihnen gelingen würde, den einen oder den anderen der oberen Führer der englischen Truppen in die Hände zu bekommen. Beinahe wäre es ihnen auch geglückt, den Oberstkommandirenden, Lord Kitchener selbst gefangen zu nehmen, als sich dieser auf der Rückfahrt von De Aar nach Pretoria befand. Der Brief eines englischen Offiziers enthält darüber folgende interessante Einzelheiten:

„Die Stelle (bei Bahnhof Pau) war von den Buren zum Abfangen von Zügen bevorzugt. Lord Kitchener fuhr nach Middelburg, um mit General Smith-Dorrien wegen der Operationen im Distrikt Carama zu sprechen. Als Kitchener an der verdächtigen Stelle ankam, sandte er eine Lokomotive vor, um die Bahnstrecke zu untersuchen. Die Lokomotive kehrte zurück und es wurde alles in Ordnung gemeldet. Jeder gewöhnliche Mann würde sich dabei begnügt haben, Lord Kitchener aber läßt sich so leicht nicht fangen. Er ließ zwei schwer beladene Güterwaggons an die Lokomotive anhängen und vor seinem Zug herfahren, mit dem Ergebniß, daß beide in Stücke zersprengt wurden. Gleichzeitig machten etwa 100 Buren, die das Resultat ihrer Bemühungen beobachtet hatten, einen Sturm auf den zerschmetterten Zug, ohne Zweifel in der Meinung, dieses Mal den

„Sirdar“ zu haben. Aber sie waren bitterlich enttäuscht, als sie unter den Trümmern nur den armen Lokomotivführer fanden, während der „Sirdar“ gesund und unverletzt nach Bahnhof Pau zurückdampfte. Aber eine Schwadron der 18. Husaren, die den Oberstkommandirenden über die gefährliche Strecke eskortiren sollte, wurde von den Buren überrascht. Unsere tapferen Reiter rissen aus, mit Ausnahme von 15 alten Soldaten, die Stand hielten, aber schließlich gefangen genommen wurden.“

Ein neuer Zug Dewets.

Dewet hatte südlich Ventersburg seine getrennten Kräfte wieder versammelt. Von hier aus nahm er, dem es nach wie vor um den Durchbruch in die Kapkolonie zu thun war, etwa um den 26. Januar den Vormarsch gegen Süden auf. Wie nicht anders zu erwarten, sagt das Militär-Wochenblatt, dem wir diese Privatmeldung entnehmen, zog er die englischen Truppen alsbald auf sich. Am 29. Januar kam es südwestlich Winburg, in der Nähe des Taaibosch-Spruit, zum Zusammenstoß, zwischen Knox und Dewet. Das fünfstündige Gefecht, über dessen Verlauf keine Einzelheiten bekannt geworden sind, scheint nach der Meldung Lord Kitcheners für beide Theile nicht besonders verlustreich gewesen zu sein und ließ den Buren die Möglichkeit, sich in den zwischen dem Taaibosch-Spruit und der Bahnstrecke Brandfort—Winburg (Smaldeel) gelegenen Tabakshügeln zu behaupten.

Am 30. Januar übernahmen die Detachements Pilcher und Major Crewe abermals die Bekämpfung Dewets, während Knox eine Umgehungsbewegung ausführte. Unter dem Artilleriefeuer der Engländer verschwanden die Buren, und von Seiten Pilchers und Crewes scheint jeder Versuch, sie aufzufinden oder zu verfolgen, unterblieben zu sein. Am Nachmittag gelang es dann Dewet, das Detachement Crewe in eine Falle zu locken, ihm schwere Verluste beizubringen und dasselbe sowie das zu seiner Unterstützung eingreifende Detachement Pilcher über die Bahn zurückzudrängen. Nachdem Dewet beide Abtheilungen in der folgenden Nacht umgangen hatte, griff er sie am 31. von Westen her an und drängte sie auf Israelspoort an der Bahn zurück, wo sie von Knox aufgenommen wurden. Gegen die nun in beträchtlicher Ueberlegenheit und

das Kriegsrecht zu proklamiren, wo sie es für nöthig halte, er weise daher Milner an, sich so auszudrücken: „Die militärische Verwaltung wird thunlichst bald aufhören“ statt, wie Kitchener vorschlage: „Das Kriegsrecht wird sofort aufhören“. Chamberlain erachtet das Versprechen Kitcheners, die legalen Schulden des Staates zu bezahlen, selbst wenn sie während der Feindseligkeiten gemacht wurden, für gefährlich, da es schwierig sein werde, die Summe auf eine Million Pfund Sterling zu beschränken, er ist aber damit einverstanden, zur Deckung der vor Gericht erhobenen Schadenersatz-Ansprüche eine Million Pfund Sterling zu reserviren. In die Klausel, welche den Farmern Unterstützung zusichert, setzte Chamberlain die Worte: „Durch eine Anleihe“ hinein. Mit Bezug auf die Kaffern sagte er, er könne nicht damit einverstanden sein, den Frieden damit zu erkaufen, daß man die farbige Bevölkerung in der Stellung belasse, die sie vor dem Kriege innegehabt habe.

Lord Kitchener in Gefahr.

Natürlich wäre es für die Buren sehr erwünscht, wenn es ihnen gelingen würde, den einen oder den anderen der oberen Führer der englischen Truppen in die Hände zu bekommen. Beinahe wäre es ihnen auch geglückt, den Oberstkommandirenden, Lord Kitchener selbst gefangen zu nehmen, als sich dieser auf der Rückfahrt von De Aar nach Pretoria befand. Der Brief eines englischen Offiziers enthält darüber folgende interessante Einzelheiten:

„Die Stelle (bei Bahnhof Pau) war von den Buren zum Abfangen von Zügen bevorzugt. Lord Kitchener fuhr nach Middelburg, um mit General Smith-Dorrien wegen der Operationen im Distrikt Carama zu sprechen. Als Kitchener an der verdächtigen Stelle ankam, sandte er eine Lokomotive vor, um die Bahnstrecke zu untersuchen. Die Lokomotive kehrte zurück und es wurde alles in Ordnung gemeldet. Jeder gewöhnliche Mann würde sich dabei begnügt haben, Lord Kitchener aber läßt sich so leicht nicht fangen. Er ließ zwei schwer beladene Güterwaggons an die Lokomotive anhängen und vor seinem Zug herfahren, mit dem Ergebniß, daß beide in Stücke zersprengt wurden. Gleichzeitig machten etwa 100 Buren, die das Resultat ihrer Bemühungen beobachtet hatten, einen Sturm auf den zerschmetterten Zug, ohne Zweifel in der Meinung, dieses Mal den



„Sirdar" zu haben. Aber sie waren bitterlich enttäuscht, als sie unter den Trümmern nur den armen Lokomotivführer fanden, während der „Sirdar" gesund und unverletzt nach Bahnhof Pau zurückdampfte. Aber eine Schwadron der 18. Husaren, die den Oberstkommandirenden über die gefährliche Strecke eskortiren sollte, wurde von den Buren überrascht. Unsere tapferen Reiter rissen aus, mit Ausnahme von 15 alten Soldaten, die Stand hielten, aber schließlich gefangen genommen wurden."

Ein neuer Zug Dewets.

Dewet hatte südlich Ventersburg seine getrennten Kräfte wieder versammelt. Von hier aus nahm er, dem es nach wie vor um den Durchbruch in die Kapkolonie zu thun war, etwa um den 26. Januar den Vormarsch gegen Süden auf. Wie nicht anders zu erwarten, sagt das Militär-Wochenblatt, dem wir diese Privatmeldung entnehmen, zog er die englischen Truppen alsbald auf sich. Am 29. Januar kam es südwestlich Winburg, in der Nähe des Taaibosch-Spruit, zum Zusammenstoß, zwischen Knox und Dewet. Das fünfstündige Gefecht, über dessen Verlauf keine Einzelheiten bekannt geworden sind, scheint nach der Meldung Lord Kitcheners für beide Theile nicht besonders verlustreich gewesen zu sein und ließ den Buren die Möglichkeit, sich in den zwischen dem Taaibosch-Spruit und der Bahnstrecke Brandfort—Winburg (Smaldeel) gelegenen Tabakshügeln zu behaupten.

Am 30. Januar übernahmen die Detachements Pilcher und Major Crewe abermals die Bekämpfung Dewets, während Knox eine Umgehungsbewegung ausführte. Unter dem Artilleriefeuer der Engländer verschwanden die Buren, und von Seiten Pilchers und Crewes scheint jeder Versuch, sie aufzufinden oder zu verfolgen, unterblieben zu sein. Am Nachmittag gelang es dann Dewet, das Detachement Crewe in eine Falle zu locken, ihm schwere Verluste beizubringen und dasselbe sowie das zu seiner Unterstützung eingreifende Detachement Pilcher über die Bahn zurückzudrängen. Nachdem Dewet beide Abtheilungen in der folgenden Nacht umgangen hatte, griff er sie am 31. von Westen her an und drängte sie auf Israelspoort an der Bahn zurück, wo sie von Knox aufgenommen wurden. Gegen die nun in beträchtlicher Ueberlegenheit un-

in guter Stellung befindlichen Engländer unterließ Dewet die Fortsetzung seines Angriffes. Er suchte vielmehr südlich von Israelspoort die Richtung nach Thabanchu zu gewinnen, wo er am 2. Februar ankam.

Wie nicht anders zu erwarten war, gab der Durchbruch Dewets nach Süden den Lord Kitchener Anlaß, alle im Oranje-Freistaat verfügbaren Truppen (insbesondere der Kavallerie, berittenen Infanterie, der Yeomanry und Kolonialkorps) auf die Fersen Dewets zu setzen, ihn um jeden Preis an der Ueberschreitung des Oranje-Flusses zu hindern. Außer den Brigaden Knox, Bruce Hamilton, den Detachements Pilcher und Crewe wurden noch die Brigade Maxwell und Truppenverbände unter den Obersten Plumer und White an dieser Aufgabe betheiligt. Erst am 7. Februar konnte Lord Kitchener von Pretoria aus melden, daß sich Dewet noch nördlich von Smithfield (55 Kilometer nördlich von Aliwal North) befinde und in östlicher Richtung vorrücke, während eine detachirte Abtheilung desselben bei Pompei Siding (14 Kilometer südlich Edenburg) die Bahn überschritten habe und gegen Philippolis marschire. Man sieht, daß die Kräfte der Buren schon erlahmt waren.

Es gelang den Engländern, am 8. Februar Bethulie zu besetzen und die Besatzung von Aliwal North zu verstärken, so daß die Absicht Dewets, den oberen Oranje-Fluß zu überschreiten, nicht ohne ernsten Kampf ausführbar schien.

Zu einer Jahreszeit, in welcher die Regenperiode täglich eintreten und die Unpassirbarkeit des Oranje-Flusses zur Folge haben konnte, mochte es unter allen Verhältnissen rathsam erscheinen, einen Uebergangspunkt am oberen Oranje-Fluß zu wählen, dessen zahlreiche Driften und geringere Wassermenge dem Unternehmen eine leichtere Ausführbarkeit in Aussicht stellten. Hieraus ergiebt sich die Bedeutung des Erfolges, den die Engländer mit der starken Besetzung der Linie Herschel—Bethulie erreichten.

Während die Engländer hier Vorbereitungen trafen, einen Uebergangsversuch Dewets über den oberen Oranje-Fluß zurückzuweisen, hatte dieser schon in Erfahrung gebracht, daß die Fortsetzung seines Vormarsches in südlicher Richtung zu einem voraussichtlich schweren Kampfe mit den Engländern führen würde. Bei dem Mißverhältnisse der beiderseitigen Kräfte mußte es aber im Interesse Dewets liegen, seinen Uebertritt in die Kapkolonie nach Möglichkeit ohne

Kampf zu vollziehen und allen Verwickelungen aus dem Wege zu gehen, die möglicherweise für die Buren empfindliche Verluste im Gefolge haben oder das Gelingen des Flußüberganges in Frage stellen konnten. Aus diesem Grunde stellte Dewet am 7. Februar seine nach Osten gerichtete Bewegung ein und wandte sich gegen Westen, um jenseits der Bahnlinie Springfontein—Colesberg die Ueberschreitung des Oranje-Flusses zu versuchen.

Es wurde Dewet dadurch möglich, am 9. Februar überraschend an der Bahn in der Gegend von Springfontein aufzutreten, hier einen englischen Transportzug wegzunehmen und zur Verschleierung seiner Bewegung ein Kommando auf die Höhen von Dankerspoort, 35 Kilometer südlich von Springfontein, zu entsenden, dem es thatsächlich gelang, die Aufmerksamkeit des Feindes in besonderem Maße auf sich zu lenken, so daß die Bewegungen und die Absichten Dewets, bei dem sich auch Präsident Steijn befand, der rechtzeitigen Kenntniß der Engländer entzogen blieben. In der Nacht zum 11. Februar konnte er ohne jeden Widerstand die 30 Kilometer westlich Philippolis gelegene Sand-Drift mit 1500 Mann, 4 Maximgeschützen und 2 Hotchkiß-Kanonen überschreiten und — von den Brigaden Knox, Paget, Bruce Hamilton sowie dem Detachement Plumer verfolgt — die Richtung auf Philippstown einschlagen. Das überraschende Auftreten Dewets in der Kapkolonie rief eine außerordentliche Rührigkeit der Engländer und eine raschere Folge von Zusammenstößen hervor.

Am 14. Februar meldete Lord Kitchener aus Pretoria: „Unsere Truppen sind zur Zeit (13.) nördlich von Philippstown, das von uns gehalten wird, mit Dewets Streitmacht in ein Gefecht verwickelt." Eine andere Meldung behauptet dagegen, daß sich Dewet Philippstowns bemächtigt habe, am 13. aber von britischen Truppen angegriffen und mit Verlust aus der Stadt vertrieben worden sei. Jedenfalls konnte der Widerstand der Engländer bei Philippstown nicht hindern, daß Dewet, in erster Linie von dem australischen Kontingent Plumers verfolgt, seine Bewegung gegen Westen fortsetzte.

Lord Kitchener, welcher am 16. Februar selbst nach De Aar geeilt war, um sich von der Zweckmäßigkeit der zur Verfolgung Dewets eingeleiteten Maßnahmen zu überzeugen, mußte am 17. von dort melden: „Dewets Streitkräfte überschritten gestern (16.) vor Tagesanbruch die Eisenbahn bei Bartmanns-Siding (42 Kilo-

meter nördlich von De Aar); Oberst Plumer folgte dem Feinde auf den Fersen. Die von dem Oberst Crappe geführten Panzerzüge suchten den Feind am Ueberschreiten der Eisenbahn zu verhindern, die Buren hatten jedoch die Schienen nördlich und südlich der Stelle, wo sie die Bahn passirten, aufgerissen. Die Engländer erbeuteten über 20 Wagen, viele davon mit Munition beladen, ein Maxim-geschütz und über 100 Pferde; 20 Buren wurden gefangen.“ Lord Kitchener kehrte am 17./18. Februar nach Pretoria zurück, bei welcher Gelegenheit die von seiner Bewegung offenbar unterrichteten Buren zwischen Vereeniging und Johannesburg einen ihm zugedachten Anschlag gegen die Bahn ausführten, dem jedoch nur der vorausfahrende Sicherungszug zum Opfer fiel. (S. 242.) Ueberhaupt bekunden die zahlreichen zu dieser Zeit auf der Strecke Norvals-Pont—Johannesburg stattgehabten Bahnzerstörungen, daß trotz des Abmarsches Dewets in der Kapkolonie noch unternehmungslustige, kleinere Buren-Kommandos genug im Oranje-Freistaate auf Schädigung der Engländer sannen, so daß die Fahrten Lord Kitcheners nach De Aar und zurück immerhin mit großen Gefahren verbunden waren. Südlich Edenburg wurden an einem Tage nicht weniger als vier Züge durch gewagte Unternehmungen der Buren zur Entgleisung gebracht.

Unmittelbar nach Ueberschreitung der Bahn nördlich De Aar machte Dewet besondere Anstrengungen, Britstown zu gewinnen. Da strömender Regen eingetreten war und eine beträchtliche Anschwellung der Wasserläufe im Gefolge hatte, war es ihm darum zu thun, den Brak-Fluß möglichst nahe seinem Ursprung zu überschreiten, um westlich desselben die Vereinigung mit dem Kommando Hertzogs zu suchen. Die unmittelbare Verfolgung durch Oberst Plumer zwang ihn jedoch, sich zunächst gegen Strydenburg und dann gegen Hopetown zu wenden. Wenigstens konnte Lord Kitchener am 18. Februar aus Pretoria melden: „Nach den letzten Meldungen marschirt Dewet nordwärts und soll jetzt westlich von Hopetown stehen. Er wird wahrscheinlich einen Rücksprung in südwestlicher Richtung unternehmen; unsere Truppen sind hierauf vorbereitet.“ Auch von anderer Seite wurde diese Bewegung Dewets, bei welcher seine Kräfte angeblich in verschiedenen Gruppen marschirten, bestätigt und hinzugefügt, daß es den Anschein habe, als ob Dewet West-Griqualand gewinnen wolle.

Am 22. Februar machte Dewet den Versuch, den hochgehenden Brak-Fluß auf der Klip-Drift (22 Kilometer oberhalb der Mündung des Brak-River in den Oranje-Fluß) zu überschreiten. Diese Bemühung schlug jedoch in Folge des hohen Wasserstandes und bei dem Mangel aller technischen Hilfsmittel fehl. Auch ein Ausbiegen nach Süden, um weiter oberhalb den gleichen Versuch zu wiederholen, versprach keinen Erfolg. Es blieb Dewet sonach nichts übrig, als den Oranje-Fluß wieder aufwärts zu ziehen und die Ueberschreitung des letzteren an der Reads-Drift und der Marks-Drift (65 und 110 Kilometer oberhalb der Vereinigung des Brak-River mit dem Oranje-Fluß) zu versuchen. Auch hier spotteten die Strömung und Wassermenge des angeschwollenen Flusses allen Anstrengungen der Buren. Dewet, welcher angeblich nur noch ein Feldgeschütz und ein Maschinengeschütz bei sich hatte, war nach den außerordentlichen Anstrengungen des Tages gezwungen, sich bei der Kameel-Drift (50 Kilometer unterstrom Hopetown) zu lagern.

Oberst Plumer, der die Bewegungen Dewets aufmerksam verfolgte, bezog am 22. Februar Abends ein Lager bei Wolgevonden (etwa 25 Kilometer südwestlich der Kameel-Drift) und brach am 23. bei Tagesanbruch auf, um anzugreifen. Bei Zourgat kam es zum Zusammenstoß. Dewet, der sich mit dem Fluß in der linken, dem an Artillerie weit überlegenen Gegner in der rechten Flanke in überaus mißlicher Lage befand, scheint sich jedoch mit einer angeblichen Einbuße von 40 Gefangenen dem Angriffe Plumers noch rechtzeitig entzogen zu haben und setzte den Marsch, von Plumer bis zum Nachmittag verfolgt, in der Richtung auf das von den Engländern stark besetzte Hopetown fort, außerhalb dessen Schußbereichs er sich am Abend bei Disselfontein lagerte.

Nun aber erstand ihm ein neuer Gegner in der Besatzung von Hopetown. „Oberst Owen griff," wie ein englisches Telegramm meldete, „die Stelle an, wo er die Artillerie der Buren vermuthete und erbeutete ihre beiden Geschütze, nämlich einen Fünfzehnpfünder und ein Pompom-Geschütz. Die Buren flüchteten und ließen sämmtliche Pferde, fertig gesattelt, im Stich." 400 derselben sollten, ohne daß die hierbei benutzten Hilfsmittel eine nähere Erklärung fanden, über den Oranje-Fluß entkommen sein. Lord Kitchener meldete am 24. Februar, daß Dewets Einfall in die Kapkolonie vollkommen fehlgeschlagen sei!

Dewets Entkommen über den Oranjefluß.

Ueber dieses neue Entwischen des klugen und tapferen Burenführers klagt ein englisches Blatt:

„Es wäre Alles befriedigend gegangen, obgleich heftige Regengüsse den Marsch der Dewet einschließenden Kolonnen fast unmöglich gemacht hätten. Nach Dewets vorsichtigem Marsch nach Osten hin zu urtheilen, habe man erwartet, daß die Kolonne des Obersten Byng den Hauptkampf zu bestehen haben würde. Diese Kolonne hatte den Befehl, auf Hamelsfontein zu marschiren. Es war das der kritische Augenblick der ganzen Operationen gegen Dewet südlich des Oranjeflusses, und Dewet nahm wie der Blitz seinen Vortheil wahr. Er hatte nur 24 Stunden Zeit, über den Fluß zu setzen, doch das genügte ihm vollkommen. Als Oberst Byng zurückkehrte, fand er, daß Dewet den Fluß bei Liliesfontein, 4 Meilen westlich der Brücke, über welche die Colesberger Straße führt, überschritten hatte. „Oberst Byng", heißt es in dem Telegramm, „verdient keinen Tadel, denn er gehorchte einem ausdrücklichen Befehl, aber seine vorübergehende Abwesenheit hatte zur Folge, daß Dewets Gefangennahme mißlang. Es ist unmöglich, Dewets militärisches Genie und die Art und Weise, wie er unverzüglich einen Fehler des Gegners durchschaute und ihn sich zu Nutze machte, nicht zu bewundern. Es liegt einiger Trost für uns darin, daß Dewets versuchter Einfall in die Kapkolonie das bisher verderblichste Unternehmen für ihn gewesen ist. Er mußte 4000 Pferde und seine meiste Bagage im Stich lassen, die Art seines Entkommens jedoch macht seiner militärischen Befähigung alle Ehre. Leider waren die Pferde im Distrikt in Hopetown nicht zusammengetrieben worden und diese fielen Dewet in die Hände. Auch Hertzog brachte ihm eine willkommene Verstärkung an einigen prächtigen Pferden, die meist in guter Kondition waren."

Neue englische Urtheile über Dewet.

Dewet war durch diese Vorgänge wieder in den Vordergrund der öffentlichen Aufmerksamkeit getreten. Es wurden wieder verschiedene Versuche gemacht, seine Eigenart zu ergründen, wobei neben den Versuchen ihn einfach als Anführer einer Räuberbande hinzustellen, auch gerechtere Urtheile nicht fehlen.

So veröffentlicht die „Times" die Zuschrift eines wohlbekannten Londoner früheren Militärs, der an dem Kriege in Südafrika als Freiwilliger selbst theilgenommen hat. Sie lautet: „Es ist an der Zeit, daß einmal ein offenes Wort gesprochen wird gegen den Versuch, den General Dewet zu einem Manne von brutalem und unehrenhaften Charakter zu stempeln. — Jeder, der wie ich in Südafrika gedient hat, gegen ihn gefochten und viele Leute gesprochen hat, die von Dewet gefangen genommen waren, kann nur mit Scham und Entrüstung alle diese Versuche verfolgen, die dahin gehen, Vorkommnisse wie das angebliche Auspeitschen von „Friedensboten" u. s. w. in übertriebenster Weise zu verbreiten und zu entstellen und dadurch Schmutz auf den Charakter eines Mannes zu werfen, der während des ganzen Krieges bei unseren Soldaten den Ruf genoß, nicht nur ein tapferer und großartiger Feldherr zu sein, sondern auch ein menschlicher und ehrenhafter Gentleman. — Wir können es nur bedauern, daß er seinen Widerstand in dieser verzweifelten Weise fortsetzt, aber es wäre unsere Pflicht, ihn in ehrlichem Kampfe im Felde zu vernichten, und wir können dadurch, daß wir ihn verleumden, nichts gewinnen, — nur verlieren. — Dewets ganze Laufbahn steht im grellsten Widerspruch mit diesen Beschimpfungen. Seit er im Mai letzten Jahres zum ersten Male in den Vordergrund des allgemeinen Interesses trat, hat er Dutzende von Engagements mit uns ausgefochten, erfolgreich und nicht erfolgreich, aber auch nicht ein einziges mit einem Schatten von unehrlichem Verhalten. Er hat Tausende von Gefangenen in seiner Gewalt gehabt, und ich habe sehr Viele dieser freigelassenen Kriegsgefangenen selbst gesprochen, aber niemals auch nur ein Wort gegen Christian Dewet gehört. Andererseits könnte ich aber manche Erzählungen von seiner persönlichen Liebenswürdigkeit und Güte wiedergeben, manche Schilderung von seiner humanen und rücksichtsvollen Behandlung der gefangenen Offiziere und Soldaten. — Ich bin mit vollem Rechte fest davon überzeugt, daß die gute Ansicht, die ich von Dewets Charakter habe, unter unseren sämmtlichen Truppen in Südafrika verbreitet ist. Es bringt mir das Blut in Wallung, wenn ich höre, wie man einen solchen Mann einen Briganten und ein brutales Vieh nennt; es sind natürlich immer nur Civilisten, die so etwas schreiben, ohne Beweise für ihre Behauptungen zu haben und ohne sich die Mühe zu nehmen, die vielen Umstände und That-

sachen in Betracht zu ziehen, die zu Gunsten Dewets sprechen. Im Großen und Ganzen könnte man den gleichen Vorwurf gegen die in England so weit verbreitete falsche Ansicht über die Buren im Allgemeinen erheben, obwohl es an Hand der gemachten Erfahrungen einstweilen noch unmöglich zu sein scheint, daß wir unsere Feinde bewundern, ohne sofort dem Vorwurf ausgesetzt zu sein, daß wir mit ihnen sympathisiren, was natürlich nicht der Fall ist."

General Christian Dewet.

(R. Bugge.)

Schon schien der Kampf verloren,
Die Welt im Reif erfroren —
Hurra! Hurra:
Wer schwingt sich da
Beim Blitzen der Geschosse
Kraftstrotzend zu Rosse?
Das ist Held Dewet.

Mit breiter Brust zu Pferde,
Deß Hufschlag stampft die Erde —
Hurra! Hurra!
Wer so ihn sah,
Begreift, daß Englands Herde
Stets flüchten sich werde
Vor'm Helden Dewet.

Dewet, der tapf're Degen,
Trabt kühn dem Feind entgegen —
Hurra! Hurra!
Viktoria!
Dewet ist allerwegen,
Wo Feinde sich regen:
Drum Heil dir, Dewet!

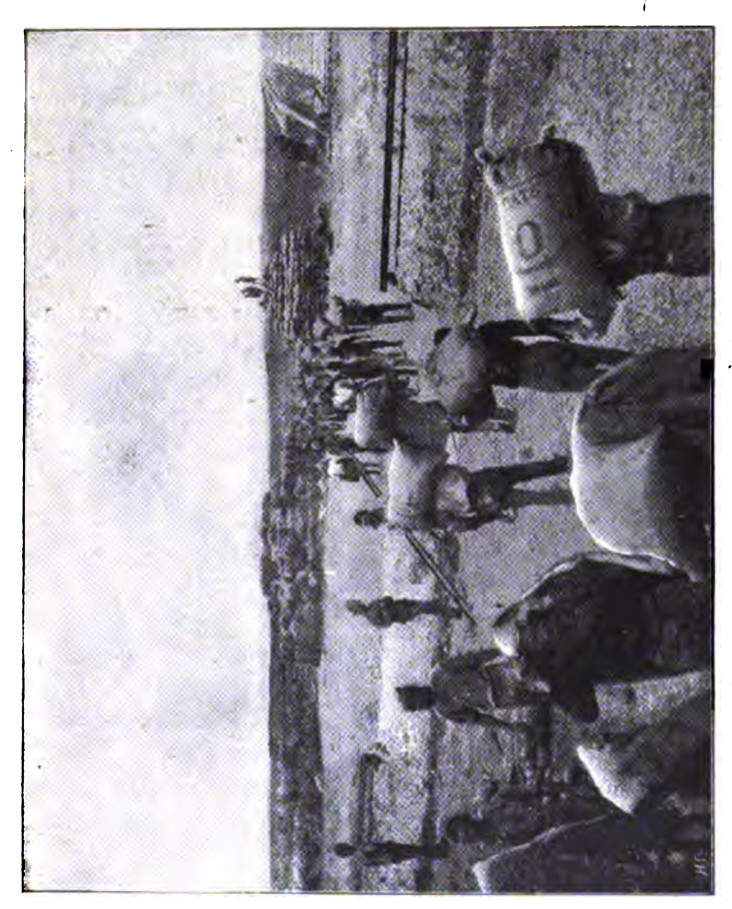
Kraft, Muth und Heldenfeuer
Macht seiner Schaar ihn theuer.
Hurra! Hurra!
Komm' ihm nicht nah,
Lord Kitchener, daß euer
John Bull nicht noch scheuer
Reißt aus vor Dewet.

Einzelheiten über das Gefecht auf den Tabaksberg-Hügeln

(30. Januar; aus englischer Quelle).

Die Tabaksberghügel liegen zwischen Bloemfontein und Smaldeel. Eine aus verschiedenen Waffengattungen zusammengesetzte Abtheilung unter Major Crewe traf am Morgen des 30. Januar mit einem Konvoi am Tabaksberg ein und hörte heftiges Feuergefecht von der anderen Seite der Hügel her, wo Pilcher die Buren in ein Gefecht verwickelt hatte. Crewe rückte vor, stieß auf die Buren, die vor Pilchers Lydditgeschossen sich zurückzogen, und eröffnete ein Artilleriefeuer auf sie; die Buren verschwanden jedoch alsbald. Alsdann begab sich die Abtheilung Crewes in ihr Lager zurück und hielt bis zum Nachmittag Rast. Hierauf wurde der Marsch wieder aufgenommen. Es kamen dann 200 Buren in Sicht, diese sollten jedoch; wie sich nach-

her herausstellte, nur in die Falle locken. Denn als die Engländer vorgerückt waren, wurde auf sie von drei Seiten ein heftiges Gewehrfeuer eröffnet. Das englische Maschinengeschütz wurde demolirt und mußte schließlich aufgegeben werden; bei den Bemühungen, es zu



Wiederherstellung einer zerstörten Eisenbahnstrecke.

retten, hatten die Briten schwere Verluste. Die Engländer, denen die Buren an Zahl überlegen waren, wurden umgangen und waren genöthigt, sich nach dem Lager kämpfend zurückzuziehen, retteten aber den Konvoi. Am nächsten Morgen griffen die Buren wieder an und die Briten mußten weiter zurückgehen, bis sie schließlich bei Israelskoop von den Truppen des Generals Knox aufgenommen wurden. Die Buren standen unter Dewets persönlichem Befehl und

zählten 2500 Mann, während die englische Abtheilung nur 700 Mann stark war. — Das „Reutersche Bureau" bemerkt zu der vorstehenden Depesche, dieser Kampf, über den bisher weder in offiziellen noch in privaten Depeschen berichtet worden, sei vermuthlich eine derjenigen Aktionen, durch welche es Dewet gelang, durch die britischen Linien zwischen Bloemfontein und Ladybrand auf seinem Wege nach Süden durchzubrechen.

Gegen Fouries.

General Hamilton, der beauftragt war, das Kommando unter Fouries zu fangen, fand dessen Lager; der Feind entkam aber, bevor es möglich war, dasselbe zu umgehen. Auf dem Rückmarsch der Abtheilung nach Dewetsdorp traf man auf eine andere Abtheilung Buren und es kam auch hier zu einem harten Kampf, schließlich wurde aber der Feind zurückgetrieben, und zwar mit großem Verlust. Die Engländer verloren nur zwei Pferde.

Diese Episode auf dem Rückmarsche beschreibt der britische Correspondent folgendermaßen: „Nach kurzem Halt traten wir den Rückmarsch an. Alles ging gut, bis wir 12 Meilen von Dewetsdorp entfernt uns Poitges Damm näherten. Hier kamen etwa 30 Reiter auf unserer linken Flanke auf uns zu und zwar so zuversichtlich, daß wir sie für unsere eigenen Leute hielten. Sie waren auf 400 Meter an uns herangekommen, als zwei von unseren Leuten auf der linken Flanke plötzlich fortgaloppirten. Wir saßen ab und Capitän Damant ging vor und schwenkte seinen Hut um zu erfahren, ob man es mit Freunden oder Feinden zu thun habe. Sie zeigten uns durch ein Schnellfeuer sofort, wer sie waren und sandten gleichzeitig rechts und links Leute aus, um uns zu flankiren. Das Feuer wurde sehr heiß und ein Detachement wurde unter einem Sergeanten zur Besetzung einiger Farmgebäude und eines Kraals zu unserer Rechten entsandt. Ein heftiges Feuer wurde auf nahe Entfernung, von 300 bis 400 Meter, eine halbe Stunde lang unterhalten. Nach einiger Zeit sah man Burenpferde fallen und verschiedene Buren wurden getroffen, von denen zwei in ein Maisfeld krochen. Als die Buren sahen, daß sie am schlechtesten fuhren, zogen sie sich zu Zweien und Dreien nach einer entfernten Hügelkette unter heftigem Feuer zurück. Wir kehrten in's Lager zurück

und brachten fast alle ledigen Burenpferde, sowie eine Anzahl Vieh und Capkarren mit. Zwei berittene Infanteristen wurden von den Buren gefangen genommen, aber nach Fortnahme ihrer Gewehre und Pferde wieder freigelassen. Uns wurden 2 Pferde getötet, sonst hatten wir keine Verluste. Die Buren gehörten zu Fourie's Commando und sie scheinen im District festen Halt zu haben. Sie lachen über die Idee, daß man sie durch Hunger zur Unterwerfung zwingen könne, und sagen, daß sie es bisher noch nicht einmal für nöthig befunden hätten, vergrabene Lebensmittel, Biscuits und Büchsenfleisch auszugraben."

Die Verstärkungen aus England.

Wir haben schon früher — auf Seite 222 u. f. — über die Stellung der englischen Presse zu den geforderten Verstärkungen berichtet. Diese beschäftigen noch weiter die öffentliche Meinung, und wir geben hier einige Auslassungen wieder, die die Mängel der Angeworbenen deutlich erkennen lassen. So schrieb man uns aus London:

„Seinem Versprechen gemäß hat der Kriegsminister wirklich binnen 14 Tagen 15000 Mann frische Truppen nach Südafrika gesandt. Von diesen Mannschaften gehörten über 10000 Mann zu der neu angeworbenen Yeomanry. Nun erzählt mir aber der Kommandeur eines Linien-Regiments Folgendes über diese Anwerbung:

„Das ist so leicht gegangen, weil (wie schon kurz erwähnt) viele Soldaten der Linie desertirten und sich in der Yeomanry anwerben ließen, um den höheren Sold zu bekommen. Mir sind eine Menge Leute durchgebrannt. Da sie aber eiligst als Yeomen verschifft wurden, war keine Zeit, sie zu ermitteln." Der Sold eines Gemeinen der Infanterie ist bekanntlich ein Schilling, in der Yeomanry hingegen fünf Schilling für den Tag. Es wird dem Leser nicht recht einleuchten, wie dieser Betrug, noch dazu in massenhafter Form, verübt werden konnte. Auf den Werbeämtern geht es aber kurios zu, vor allen Dingen vermeidet man, den Herrn Aspiranten durch vielleicht unangenehme Fragen zu belästigen. Es wird ihm ein Fragebogen verabreicht, den der Herr nach Belieben ausfüllen kann, ohne irgend welchen Ausweis über seine sehr werthe Person beizu-

bringen. Nicht einmal der Taufschein wird verlangt. „Ja, wie konnten Fußsoldaten aber in der berittenen Miliz Aufnahme finden" wird der Leser fragen. Die Antwort ist, daß es jetzt mit dem Reit- und Schießexamen nicht mehr genau genommen wird. Ein Wachtmeister, der eine solche Reitprüfung leitete, äußerte letzthin: „Es kommt hauptsächlich darauf an, daß die Leute den Mumm haben, wieder aufzusteigen, wenn sie heruntergefallen sind. Draußen (auf dem Kriegsschauplatz) werden sie schon reiten lernen."

Als die erste Yeomanry vor Jahr und Tag ausgehoben wurde, war die Reitprobe übertrieben streng. Jeder, der nicht ohne Zügel mit verschränkten Armen sogar über Hindernisse sattelfest war, wurde zurückgewiesen. Jetzt ist man zum entgegengesetzten Extrem gegangen. Vielleicht ist aber Methode darin. Da man meint, daß der Krieg nun bald zu Ende sein werde, ist die Frage gewiß berechtigt: Warum noch Tausende jede Woche hinausgesandt? Die Antwort ist nun letzthin von Chamberlain angedeutet worden.

Der Kolonialminister erklärte bekanntlich, „es würden ohne Zweifel Tausende, Zehntausende, vielleicht Hunderttausende von Engländern nach Südafrika auswandern und sich dort ansiedeln. Daher werde sich auch der Bedarf an weiblichen Dienstboten steigern. Er werde jede redliche Auswanderung von Mädchen nach Kräften unterstützen und dafür Sorge tragen, daß die Mädchen bei ihrer Ankunft unter sicheren Schutz und Obdach gelangten, bis sie Stellen erhalten hätten und der dauernden Einwohnerzahl der Kolonieen einverleibt worden wären." Fast sieht es so aus, als wollte Chamberlain in Südafrika ein Heirathsbureau im großen Stile begründen. Die Yeomen sind nur bis Ende des Krieges angeworben und können auf Verlangen an Ort und Stelle entlassen werden. Das Kolonialamt hat versprochen, das Ansiedeln der entlassenen Yeomanry in jeder Weise zu unterstützen, und will nun auch für Gehilfinnen Sorge tragen.

Durch eine solche Einwanderung „zu Hunderttausenden" soll wohl der Burenbevölkerung im Kapland sowohl wie in den neuen Kolonieen Schach geboten werden. Die besonders und, wie es scheint, sehr sorgfältig auserlesenen Mannschaften der stehenden Schutztruppe, unter Baden-Powell, haben ebenfalls die Zusicherung erhalten, „binnen Jahresfrist ausscheiden zu dürfen, unter der Bedingung, daß sie sich in den neuen Kolonieen ansiedeln und als Reserven dienstpflichtig

bleiben.“ Bis die Buren dauernd überfluthet sind, soll wohl das ganze neuangeworbene Gebiet in eine Art Militärgrenze verwandelt werden.

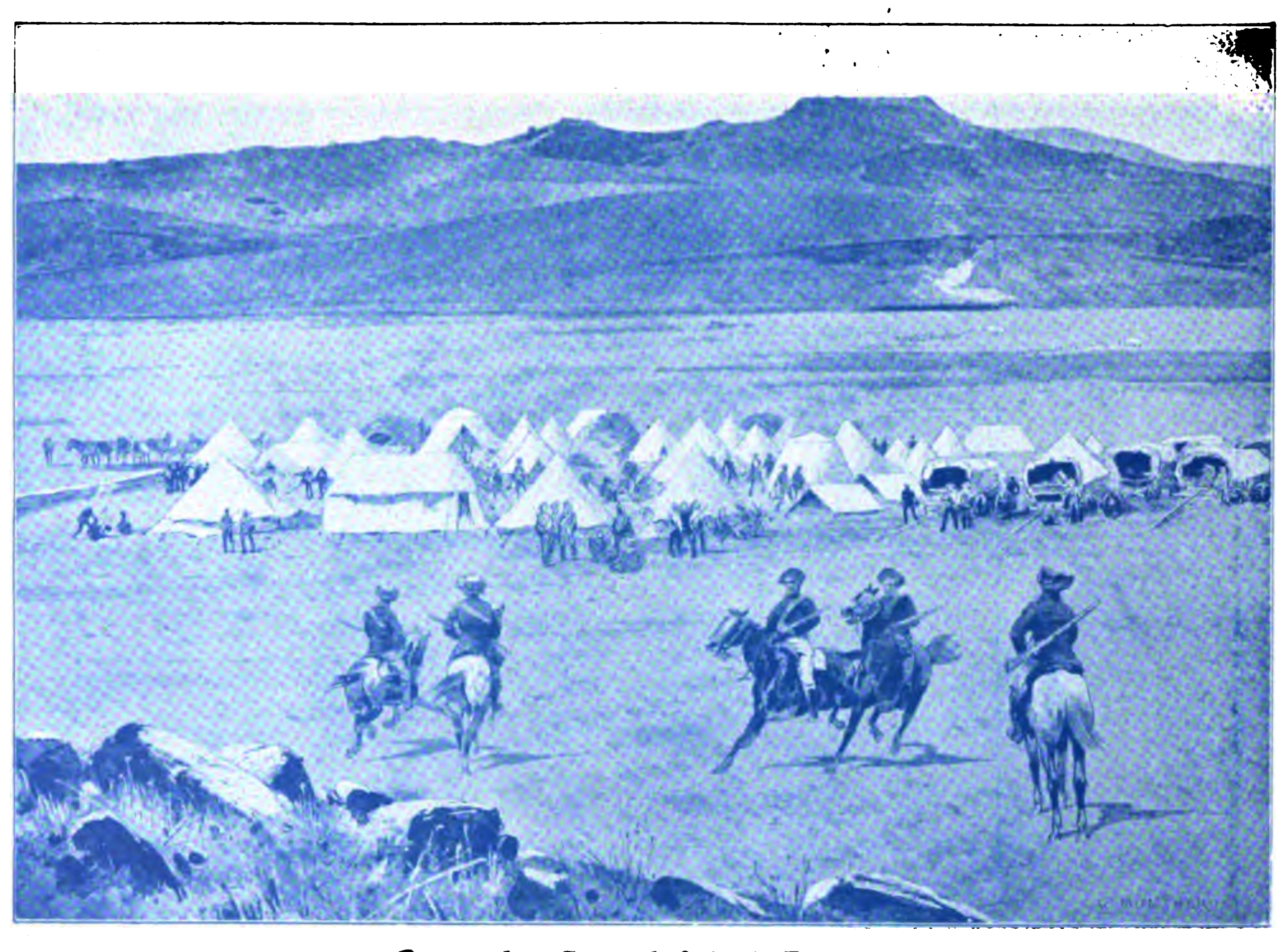
Ein Offizier, der eben verwundet vom Kriegsschauplatze zurückgekehrt ist, erzählt mir Wunderdinge von der Leistungsfähigkeit des Lee-Metford-Gewehrs: „Wer einigermaßen gut sehen kann, das Visir zu stellen versteht und vor allen Dingen Ruhe und Geistesgegenwart besitzt, der muß mit unserem Gewehr treffen. Das Schlimme ist aber, daß die Mehrzahl unserer Mannschaften (Infanterie) so dumm sind, daß sie sich nicht einmal die Mühe geben, das Visir stellen zu lernen. Sie wollen es besser wissen als die Offiziere und meinen, „wenn man das Gewehr nur nach dem Ziel hinhalte, müsse es treffen — gleichviel auf welche Entfernung und wie das Visir gestellt sei — oder der Schießprügel sei nichts werth.“ Erst nach monatelanger Erfahrung nehmen sie nach und nach etwas Vernunft an. Bei Bloemfontein sollte unser Bataillon zur Uebung in offenen Schützenlinien von 1000 bis 200 Schritt nach einer Scheibe schießen, die 14 Fuß lang und 3 Fuß hoch war. Das Feuer wurde im Vorrücken salvenweise auf Kommando abgegeben, wobei jedesmal die betreffende Entfernung ausgerufen wurde. Das Ergebniß war: Nur 16 auf 100 Schüsse hatten die Scheibe getroffen. Die Kavallerie ist weit besser. Eine Schwadron konnte bei derselben Schießübung 65 auf 100 Treffer aufweisen.“

Mein Gewährsmann fährt dann fort:

„Wenige entschlossene, gute Schützen können sich gut gedeckt gegen die hundertfache Uebermacht behaupten. Unser Bataillon suchte einmal eine Höhe zu nehmen, von der mit tötlicher Sicherheit auf uns geschossen wurde. Wie gewöhnlich sahen wir vom Feinde nichts. Nur hin und wieder zeigten sich kleine weiße Wölkchen, die aber zu rasch verzogen, um einen bestimmten Anhalt zu geben. Stundenlang feuerten wir vergeblich und erlitten empfindliche Verluste, bis es schließlich einer Abtheilung gelang, im weiten Bogen die Höhe zu umgehen und von der anderen Seite anzugreifen. Dies nöthigte den Feind zur Uebergabe. Es waren im ganzen 6 Mann und ein Junge, keiner verwundet, keine Todten! Und mit 800 Mann hatten wir uns stundenlang vergeblich bemüht, an die paar Kerle heranzukommen, und hatten tausende von Schüssen ohne einen einzigen Treffer verknallt. Die Kolonialtruppen haben sich durchweg besser

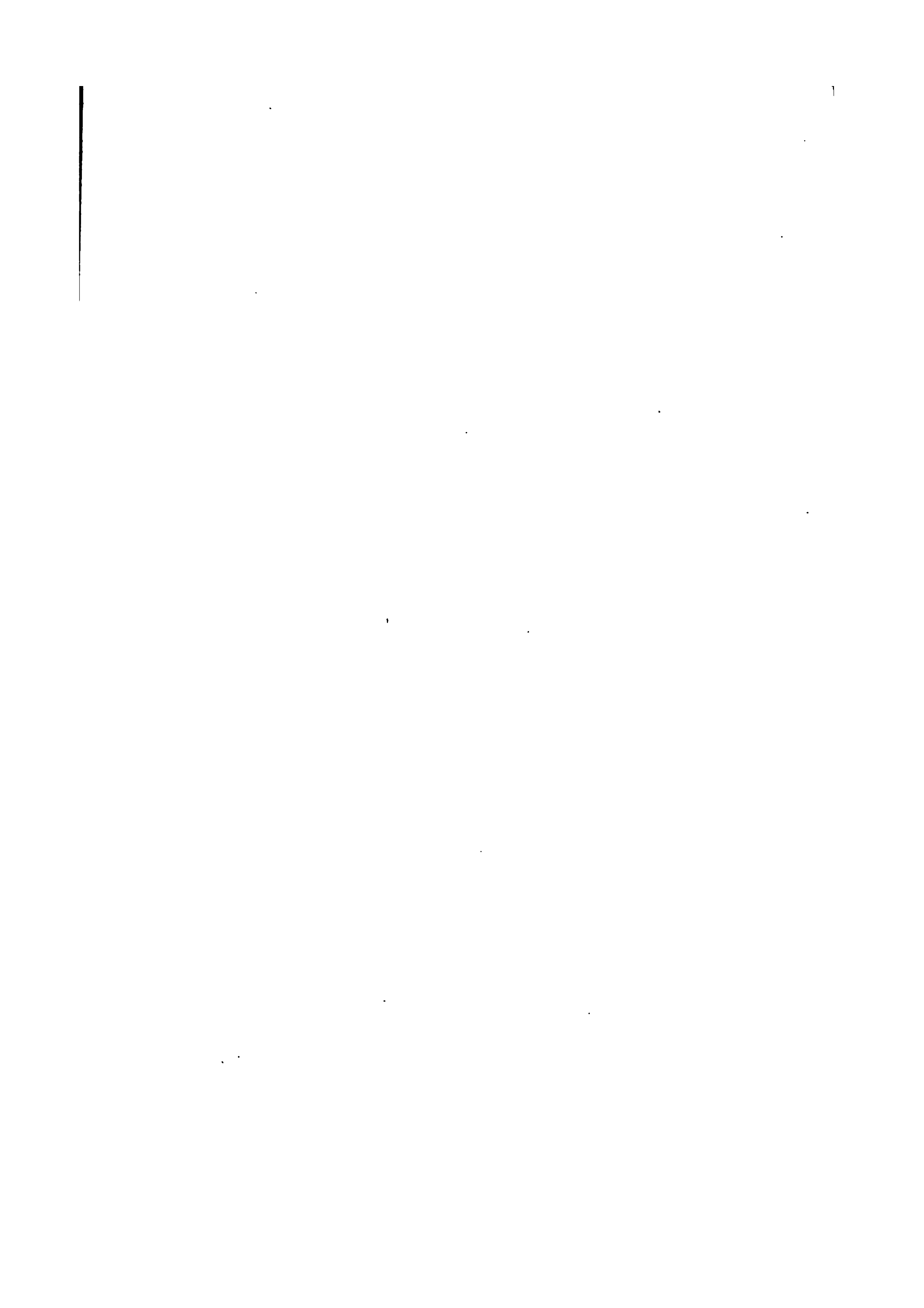


Englische Gefangene in einem Burenlager.



Lager des General Schalk Burger.

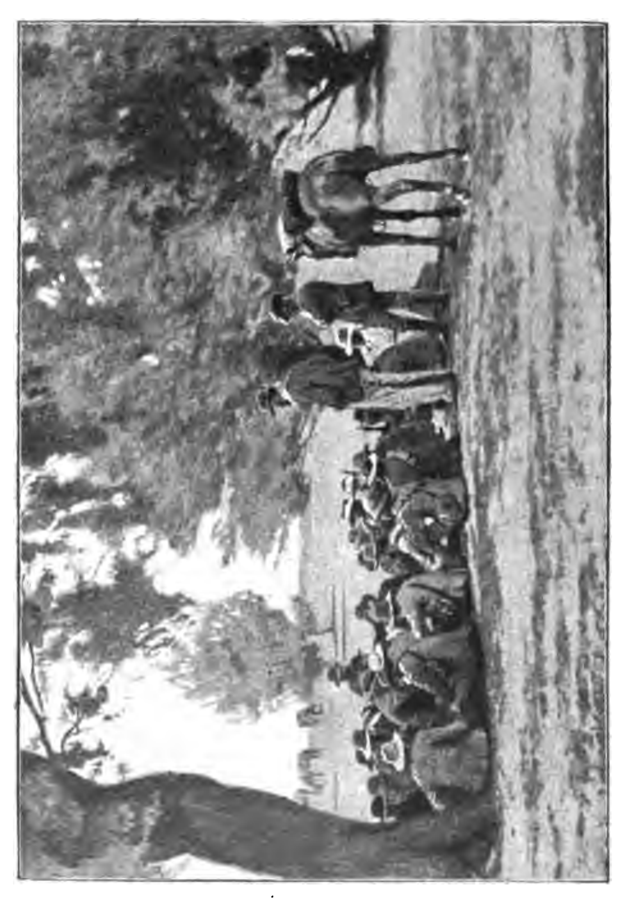
Nach „De Zuid-Afrikaansche Oorlog“.



bewährt als die Regulären. Letztere hängen noch zu sehr an der Idee, mit dem Bajonett darauf zu gehen, und gaben sich, wie gesagt, keine Mühe, schießen, oder vielmehr treffen zu lernen."

Englische Stimmen über das Heer und die Verstärkungstruppen.

Lord Kitchener verlangte 30000 Berittene! Diese waren natürlich trotz aller Bemühungen jetzt nur schwer zu beschaffen und was zu



Kriegsrath der Burenführer Louis Botha, Präsident Steijn, Schalk Burger, Reitz u. a. bei Waterwaljoel.
(Nach einer photographischen Aufnahme.)

beschaffen war, war ziemlich zweifelhafter Art. Zu der Zeit, als die Verstärkungen vorbereitet wurden, stellte ein englisches Blatt Betrachtungen an über Mängel des Heeres überhaupt und fand, daß die tieferen Ursachen des Versagens der britischen Truppen in Süd-

afrika in inneren Zuständen der Armee zu finden seien, indem die britische Armee, nur theilweise aus der regulären Armee hervorgegangen, vielfach aus Freiwilligen zusammengesetzt ist, die auf Erfolge, etwas Beute, gute Quartiere und andere Dinge, die dem Kriegsmann Freude machen, vor allem auf etwas Ruhm hofften! Nun ist in Südafrika so wenig Ruhm wie Beute zu ernten, und die Folge ist, daß die englischen Truppen die Elastizität und den Schneid verloren haben. Daraufhin deutet auch ein Artikel der „Westminster Gazette", der auf die Bewachung der langen Bahnlinien aufmerksam macht, die einen großen Theil der Truppen verschlingt (wegen der politisch völlig verfehlten Führung des Krieges) und dann weiter meint:

„Selbst wenn die britischen Truppen auch das beste Rohmaterial der Welt seien, so seien sie, wie alle anderen Truppen, doch dem ausgesetzt, daß sie des Krieges überdrüssig werden könnten, wenn die Hoffnung auf Rückkehr oder auf ein schließliches Ende des Feldzuges beständig hinausgeschoben werde und wenn keine Maßregeln zu ihrer Ablösung getroffen würden. Diese Erwägung sei für ein Heer besonders wichtig, das hauptsächlich aus Freiwilligen und Reservisten bestehe, die der Ansicht gewesen seien, sie seien einberufen worden, um in einer dringenden und vorübergehenden Nothlage auszuhelfen, die ihr andauerndes Verweilen in Südafrika jedoch als Ursache zur Beschwerde ansähen. Da die Dinge so ständen, könne man sich nicht wundern, wenn die Buren weniger als vor 6 Monaten geneigt seien, sich britischer Herrschaft zu unterwerfen. Man könne es auch nicht als Thorheit bezeichnen, wenn die Buren den Widerstand fortsetzten. Die Ansicht der Militärs in Europa stimme darin überein, daß die britischen Truppen in Südafrika nicht genügten, bedingungslose Unterwerfung zu erzwingen. Dabei würden keine erkennbaren Anstrengungen gemacht, alle paar Monate große Verstärkungs- und Ablösungs-Kommandos zu entsenden. Dagegen sehe der Bure, daß England über eine Friedenspolitik keine bestimmten Ideen habe und in der Kriegspolitik nicht die feste Entschlossenheit. So könne man ein ernstlich entschlossenes Volk nicht besiegen oder auch nur zur Annahme der Bedingungen bringen, welche vorgeschlagen zu sehen die Versöhnlicheren sehnlichst wünschten. Nur durch Entschlossenheit in militärischen Maßregeln und durch größtmögliche Versöhnlichkeit sei eine befriedigende Entscheidung herbeizuführen."

Allzu freudig klingen auch die Auslassungen der „St. James Gazette“, die die Entsendung der 30000 berittenen Truppen nach dem Kap sonst sehr sympathisch begrüßt, gerade nicht, indem sie sagt:

„Laßt die Truppen, die wir jetzt senden, gut bewaffnen; laßt sie reiten, nicht so schnell, aber sch ´er al die Buren (?), laßt sie nicht zwei, sondern drei (!) Pferde haben. Pferde sind kaufbar. Laßt uns die noch erforderlichen Kosten auf einmal zahlen, nicht Tropfen für Tropfen, wie es jetzt geschieht und allgemeine Unzufriedenheit erweckt. Was ist des Langen und Breiten schon über diesen unseligen Krieg geschrieben worden! Wir wünschen den Krieg endlich seinem Ende zugeführt zu sehen! Wir sind des Krieges müde; zudem haben wir nicht die leiseste Ahnung, wie es nun weiter kommen mag. Kein Bur will uns respektiren und kein Brite kann mehr Selbst-Respekt besitzen, wenn dieser Krieg nicht in der rechten Weise beendet wird. Es giebt zur Zeit keine Frage über den Buren zu offerirende Friedensbedingungen; sie kennen nur die eine und die können wir nicht acceptiren. Wir sind die stärkere Seite und wir waren immer die stärkere, aber wir haben bisher unsere Stärke nicht in der rechten Weise auszunützen verstanden. Jetzt zum Schlusse endlich unternehmen wir die Schritte, die einzig und allein zum Ende führen, und das ist: so lange darauf loszuschlagen, bis das Ende gekommen ist.“

Das „schneller Reiten“ als die Buren, ist auf dem Redakteurschemel leichter geschrieben, als im Sattel gemacht.

An anderer Stelle spottet dasselbe Blatt:

„15000 Mann Yeomanry sind angeworben worden“, aber was für welche? Jedenfalls nicht von derselben Sorte, die sich voriges Jahr stellte. Nicht einmal gewöhnliche Eckensteher, die in mancher Beziehung schlimm genug waren. Leute sind aus einer Bevölkerungsschicht angeworben worden, auf die man noch nicht hat zurückgreifen brauchen, und wer das bezweifelt, hätte an irgend einem Tage der vergangenen Woche in Pall Mall sein sollen. Wenn man einige von ihnen ansah, war man im Zweifel, ob dies nicht Leute waren, die, statt täglich 5 Schillinge im Dienst Sr. Majestät zu verdienen, lieber hätten 5 Schillinge wegen Trunkenheit und groben Unfugs bezahlen sollen. Was die Prüfung der Leute anbetrifft, so zögern wir nicht, zu erklären, daß ein Mann, der seine eigene Mutter auf drei Schritte Entfernung nicht zu erkennen vermochte, der nie ein Pferd geritten

und nie ein Gewehr abgefeuert hatte, getrost angenommen wurde. Die ganze Sache war eine vollständige Posse. Jeder, der etwas damit zu thun hat, weiß das. Aber scheinbar wagt niemand das Schwarz auf Weiß auszusprechen. Aber weshalb um alles in der Welt nicht?"

Die Lage der Buren.

(Anfang Februar.)

Zu den schon auf S. 245 u. f. geschilderten Bewegungen Dewets und der anderen Burenführer, wurde uns noch von burischer Seite ein Bericht gesandt, der, da er eine gute Uebersicht gestattet, hier wieder gegeben wird.

„Am 10. Februar überschritt Dewet mit 2000 bis 3000 Mann den Oranjefluß in der Nähe von Kalkfontein — halbwegs zwischen Oranje Station und Norwals Pont — und rückte in das Gebiet der Kapkolonie ein. Zuerst drang er in südwestlicher Richtung vor, fand aber Philipstown stark besetzt und wandte sich daher direkt nach Westen. Es gelang ihm, die Eisenbahn bei Houtkraal, nur 20 Meilen nördlich von De Aar, zu überschreiten und zeitweise zu zerstören. Dort stieß er aber auf übermächtigen Widerstand, verlor einen Theil seines Transports und wandte sich hart bedrängt in nordwestlicher Richtung, offenbar in der Absicht, den Brak, einen Nebenfluß des Oranje, bei Klipfurth zu überschreiten und nach Prieska zu gelangen. In Prieska, das von jeher gut burisch gesinnt war, sollte wohl die Vereinigung mit dem von Süden anrückenden Hertzog-Kommando erfolgen. Letzteres hatte ohne erheblichen Erfolg in der Gegend von Calvinia operirt und war nach Norden berufen worden. Dieser Plan wurde durch anhaltende Wolkenbrüche vereitelt. Der Brak sowohl wie der Oranje stiegen in einer Nacht über fünf Fuß und waren selbst für einzelne Reiter unpassirbar. Vergebens eilte Dewet nach der Read-Furth am Oranje und weiter nach den Marks- und Kameel-Furthen. Der Weg war ihm auf drei Seiten durch unpassirbare Fluthen versperrt. Es blieb ihm daher nichts übrig, als eiligst den Rückzug auf dem gekommenen Wege anzutreten, nämlich nach Osten. Mittlerweile waren vier britische Kolonnen nachgerückt und versperrten ihm auch diesen Weg. Es gelang ihm allerdings, wie gewöhnlich, die ein-

schließende Uebermacht zu durchbrechen, er verlor aber fast den ganzen Rest seines Transports nebst Geschützen und Munition. Trotzdem ist er aus dem Dreieck entkommen und hat die Eisenbahn bei Kraankuil in östlicher Richtung wieder überschritten. Er war gestern daher in derselben Gegend — zwischen Petrusville und Kalkfontein — wie vor 14 Tagen beim Einrücken in das Kapgebiet, doch besteht jetzt der Unterschied, daß der Oranje angeblich unpassirbar ist.

Im Süden der Kapkolonie geben einige versprengte Kommandos den Engländern noch viel zu schaffen. Beispielsweise das Scheeper-Kommando in den Groote River Bergen bei Willowmore und das Fuchel-Kommando in derselben Gegend bei Zontendaalpoort, wo zwischen dem 23. und 25. Februar Gefechte stattfanden.

Auch aus Mittel-Kapland bei Richmond, südlich von De Aar, Craddock und Mittelburg an der Port Elisabeth-Bahn werden Guerilla-Gefechte gemeldet.

Am wichtigsten erscheint aber die Lage im Osten des Transvaalgebiets, wo General French mit 6 Kolonnen die Hauptmacht der Buren unter Botha zwischen Amsterdam und Piet Retief an die Swasigrenze getrieben hat. Gerüchtweise verlautet, daß Botha sich mit 2000 Mann in der Richtung nach Komati Port durchgeschlagen hat. Da Kitchener aber sein Hauptquartier nach Midbelburg an der Pretoria-Komati-Bahn verlegt hat, ist anzunehmen, daß einem solchen Durchbruch vorgebeugt wurde. Auch nach Süden hin, also in der Richtung nach Natal, sollen von britischer Seite Vorkehrungen getroffen



Aus dem Flüchtlingslager in Volksrust: Wasser und Holz holende Kinder.

worden sein, einen Durchbruch zu verhindern. Das Gebiet der Swasi und Zulu ist den Buren wohl in derselben Weise verschlossen wie Basutoland, da die kriegerischen Eingeborenen sich ohne Zweifel zur Wehr setzen würden."

Zustände in Transvaal.

(Anfang 1901.)

Der Anfang Februar aus Transvaal zurückgekehrte schwedische Ingenieur K. Lindvall, der bei den Goldminen in der Nähe von Johannesburg beschäftigt war, erzählt: Ehe die Engländer diese Gegend besetzten, war der Zustand vortrefflich, und die Bewohner hatten nichts vom Kriege zu leiden. Nach dem Einzuge der Engländer aber veränderte sich alles mit einem Schlage. Die Soldaten plünderten und stahlen allerwege, Mangel an Lebensmitteln trat schnell ein, und viele Einwohner erlagen geradezu dem Hungertode. Als Lindvall abreiste, kostete die Butter 9.30 Mk. das Pfund, und der Preis der übrigen Nahrungsmittel war verhältnißmäßig ebenso hoch. Auf die Frage, ob es wahr sei, daß die Engländer Höfe und Häuser der Buren abbrennen und Weiber und Kinder fortjagen, antwortete der Ingenieur: „Die Berichte über diese Missethaten sind nicht übertrieben. Wo man in Transvaal reist, findet man nur Ruinen. Ich nehme an, daß mindestens 78 pCt. der Häuser der Buren auf Befehl des Generals Kitchener in Flammen aufgegangen sind, und es ist ein Bild, das das härteste Herz rühren muß, diese Weiber und Kinder und Greise umherwandern zu sehen, ohne Haus und ohne Heim, wehrlos, hungernd und frierend. Man findet sie mitunter auf dem Wege damit beschäftigt, ein krepirtes Lastthier zu verzehren, das bereits in Fäulniß übergegangen ist."

Die englische Berichterstattung.

Ein erheiterndes Bild in der sonst so unendlich traurigen Geschichte des südafrikanischen Krieges, zeigt die englische Berichterstattung, die vom Beginn des Krieges an, an Uebertreibungen und Fälschungen der Wahrheit Unglaubliches geleistet hat. Man schrieb uns darüber aus London:

„Einen fatalen Eindruck machte schon beim ersten Beginn des Konfliktes die Ueberhebung der englischen Armee, die sich besonders in der britischen Militärliteratur breit machte, die Arm in Arm mit der politischen Journalistik, die Buren als eine untergeordnete quantité negligeable hinzustellen liebte. Was aber den Spott der kontinentalen Blätter herausforderte und geradezu zum Sarkasmus anregen mußte, war, daß die Resultate in dem Feldzuge in gar keinem Verhältnisse zu der unangenehmen Prahlerei vor dessen Eröffnung standen. Auch dieser Sarkasmus hätte mit der Zeit aufgehört, wenn nicht auch die ferneren Meldungen aus dem Kap selbst, die alle unter britischer Kontrole standen, alles aufgeboten hätten, um die Heiterkeit jedes vornehm denkenden Menschen in Athem zu halten und durch täglich neue Spenden zu neuen Ausbrüchen anzureizen.

Die Renommagen und Siegesberichte Bullers endeten mit ebenso viel Niederlagen, die prahlerischen Ankündigungen Methuens mit kläglichen Mißerfolgen, und bis heute ist kaum eine britische Depesche eingegangen, die nicht meldete, daß die „Buren mit schweren Verlusten vertrieben“, während nur sehr geringe Opfer auf Seiten der Briten gefallen seien, oder daß man den fliehenden Feind verfolge, daß man den Gegner umzingelt habe und ihn sicher in der Hand hielte u. s. w.

Bei diesen Depeschenmachern, (seien dies nun die Führer selbst oder Fälscher der Depeschen im Kriegssekretariat) kann sich die

britische Armee beschweren, daß seit dem Kapkriege die ganze nicht britische ernste Presse sie mehr oder minder zur Zielscheibe oft billigster Kritik gemacht hat, um den mildesten Ausdruck zu gebrauchen.

Wenn der britischen Armee an der Achtung der gebildeten Mitwelt, die stark verloren gegangen ist, etwas gelegen sei, so sollte sie in erster Linie mit allem Ernste in dieser Beziehung gänzlich Wandel schaffen, da nichts verächtlicher macht, als hohles Ruhmreden und unaufhörliches Verschleiern der Wahrheit!"

Zur Verdeutlichung des Verfahrens der englischen Berichterstatter seien hier einige Proben aus der ersten Zeit des Krieges mitgetheilt. Der Londoner Korrespondent des Argus berichtete nach Kapstadt: „Der Vertreter Großbritaniens Mr. Green ist auf der Rückfahrt nach Kapstadt kurz vor der Grenze überfallen und ermordet worden." — — Wenige Stunden später traf Mr. Green in Kapstadt ein und erklärte, daß er von den Buren mit ausgezeichneter Höflichkeit behandelt worden sei!

Englische Depeschen vom 10. bis 13. Oktober 1899 berichteten: „Die Mobilisierung der Buren ist vollständig mißglückt; dieselben vermögen höchstens 30000 Mann aufzubringen". „Die deutsche Munition ihrer Mausergewehre versagt und die Gewehre sind nach wenigen Stunden unbrauchbar". „Die an der Grenze eingetroffenen kleinen Burenkommandos meutern gegen ihre Führer, weil diese nicht losschlagen und ziehen truppweise nach Hause um ihre Felder zu bestellen". „Die Buren wagen es nicht die Grenze zu überschreiten. Sie können ihre Artillerie nicht heranbringen; nur kleine unbedeutende Trupps bewachen die Grenze!"

Aber schon am 13. und 14. desselben Monats mußten die Verfertiger dieser Depeschen ihre eigenen Nachrichten Lügen strafen: „Die Buren überschreiten am 12 Oktober in einer Stärke von 10000 Mann unter General Joubert die Grenze und rücken bis Ingogo vor; 3000 Buren kommen von Wakkerstrom bis vor Ingogo während 6000 Buren durch den Bothas- und Mullerspaß gegen Newcastle vorrücken." „10000 Buren rücken von den Jagers-Paß gegen Glevcon-Dunden vor" „10000 Buren kommen durch den Tiatwapaß und bedrohen Ladysmith". „7000 Buren rücken von Van Reenens-Paß vor".

Die einfache Gegenüberstellung dieser Meldungen läßt wohl deutlich die völlige Unzuverlässigkeit der englischen Nachrichten erkennen.

Aber nicht nur zum Beginn des Krieges logen die englischen Berichterstatter so unverschämt, sondern bei jedem Ereigniß bis in die letzte Zeit wurde das gleiche Spiel betrieben. Geradezu schimpflich ist es jedoch, daß die von Lord Kitchener und anderen oberen Führern verfaßten amtlichen Berichte in den meisten Fällen nicht um ein Haar besser sind. Bei jedem unbedeutenden Scharmützel wird durch Uebertreibung der errungenen Erfolge, Verschweigung der Verluste



Aus dem Flüchtlingslager in Volksrust: Burenfrauen warten auf die Vertheilung von Nahrungsmitteln.

oder sonstigen Nachtheile, den betheiligten englischen Führern ein Eintagsruhm zu bereiten gesucht. Bei der innigen Verquickung dieses Krieges mit Börseninteressen ist dieses fortgesetzte Verschleiern der Wahrheit schließlich erklärlich. Verwunderlich ist es nur, daß das englische Volk sich gegen die Schädigung der englischen Ehre die durch diese Handlungsweise unbedingt eingetreten ist, nicht kräftig gewehrt hat. Der großen Masse ist es jedoch offenbar angenehmer, sich einige Zeit in dem Glanze erlogenen Ruhmes sonnen zu können, als unvermittelt die volle, oft so beschämende Wahrheit zu erfahren.

Vereinzelt werden jedoch auch Stimmen laut, durch die das unterdrückte Ehrgefühl zu Worten kommen will; so wandte sich das englische Blatt „Daily News“ vor einiger Zeit scharf gegen das Telegraphen-Bureau „Reuter“, das auch die für die Oeffentlichkeit bestimmten „offiziellen“ Depeschen zu verbreiten hat.

„Reuter“-Lügen.

Die angesehene Zeitung schrieb unter Hinweis auf einen besonderen Fall:

„. . . Wir haben von Zeit zu Zeit auf die Unzuverlässigkeit der Telegramme aus Südafrika hingewiesen und unsere Leser ermahnt, selbst bei den auch von uns mangels Beweisen vom Gegentheil veröffentlichten Depeschen Reuters Vorsicht zu üben. Wir lenken jetzt die Aufmerksamkeit auf ein Beispiel frecher, kaum zu übertreffender Verlogenheit.

Am 4. Februar sandte Reuter der englischen Presse ein Telgramm über das Ableben des Dr. Walker, der seinen Tod unter den größten Grausamkeiten von Burenhänden gefunden. Wie die meisten übrigen Blätter veröffentlichten wir dasselbe. Hätten wir jenes Reuter-Telegramm zurückgehalten, so wären wir zweifellos vom „Standard“ an den Pranger gestellt worden. Wir können heute den Buren nur Abbitte leisten, daß wir es veröffentlicht haben. Ohne es zu wissen, verleumdeten und beleidigten wir tapfere, für ihre Freiheit kämpfende Männer, die verhindert sind, zu ihrer Vertheidigung selbst das Wort zu ergreifen. Denn jetzt schreibt Hauptmann Casson, welcher den bei Modderfontein aufgehobenen Posten befehligte, der „Times“ und setzt der „Reuter“-Meldung ein entschiedenes, unbedingtes Dementi entgegen. „Dr. Walker“, erklärt derselbe, „wurde bei dem Angriff nur einmal verwundet und starb an demselben Nachmittag an den natürlichen Folgen seiner Wunde. Er starb den Tod eines Soldaten. Die Buren begingen nicht nur keinerlei Mißhandlungen an ihm, sondern der Burenkommandant drückte Herrn Dr. Walker sein Bedauern aus, daß er verwundet worden und später am Tage sagte der Burenkommandant mir selbst, wie tief er das unheilvolle Ereigniß bedauere, während

viele der Burghers in der Unterhaltung mit unseren Leuten sich ähnlich ausdrückten. Die Burghers erwiesen unseren Verwundeten jede denkbare Freundlichkeit und stellten einen besonderen Posten aus, damit niemand denselben nahe kam oder sie irgendwie belästige." — „Und das ist," fahren die „Daily News" fort, „der Dank für jede denkbare Freundlichkeit!" Durch das ganze Land haben wir sie des gemeinen Mordes angeklagt und diese falschen Anklagen werden als Anlaß benutzt, um zu weiteren Härten gegen sie aufzuhetzen."

Es ist schlimm, daß die europäischen Zeitungen bei überseeischen Depeschen, und besonders bei denen aus Südafrika, fast ganz auf die Telegramme des Reuterschen Bureaus angewiesen sind und so oftmals zur Weiterverbreitung der englischen Lügen beitragen ohne es hindern zu können. Es bleibt deshalb den Buren noch vorbehalten viele der englischen Nachrichten richtig zu stellen und wir dürfen auf einige Ueberraschungen gefaßt sein, wenn die Burenführer erst Zeit und Gelegenheit haben die Ereignisse nach ihren Erfahrungen bekannt zu machen.

Die Flüchtlingslager in Südafrika.

Ueber das Ergehen der gefangenen Buren haben wir schon auf S. 158 einiges berichtet. Wir wiesen darauf hin, daß es den aus Südafrika fortgeschafften Gefangenen und besonders den auf Ceylon untergebrachten verhältnißmäßig gut geht. Während bei diesen Gefangenen England also die Verpflichtungen, die die Menschlichkeit und das Völkerrecht einem civilisirten Staate auferlegen, zu erfüllen sucht, begeht es in Afrika selbst an den Frauen und Kindern der kämpfenden Buren Grausamkeiten, die um so verächtlicher sind, weil sie unter dem Mantel der Menschenliebe vor sich gehen.

Als Lord Kitchener die Zerstörung aller der Burenfarmen befahl, deren Besitzer sich nicht unterwerfen wollten, wurden natürlich die zurückgebliebenen Frauen und Kinder obdachlos. Um diesen ein Unterkommen zu verschaffen wurden sie in die sogenannten Flüchtlingslager untergebracht, die ursprünglich den Zweck hatten, diejenigen Buren, die sich am Kampfe nicht betheiligen wollten und die deshalb die Rache der kämpfenden Buren fürchteten, mit Frauen und Kinder aufzunehmen. In diese Lager wurden also auch die oben erwähnten Frauen und Kinder geschafft und sie dort wie Gefangene gehalten. Leider war aber die für ihr Wohl getroffenen Vorsorgen durchaus ungenügend, und die Folge davon war, daß Krankheiten und Sterblichkeit besonders unter den Kindern entsetzlich wütheten. Als die ersten Nachrichten über diese Flüchtlingslager, die in Wahrheit Gefangenenlager sind, denn die Zahl der freiwillig in ihnen Schutzsuchenden ist gering, nach Europa drangen, erweckten sie überall Empörung über das Verhalten Englands. Wichtiger für die armen Burenfrauen und Kinder war es aber, daß alsbald die Mildthätigkeit sich im weitesten Maße regte und durch Geldsammlungen und Kleidersendungen das Los der Gefangenen zu bessern suchte.

In England bildete sich ein Verein, der feststellen wollte, ob an den Berichten über das in den Lagern herrschende Elend etwas wahres sei, und es wurde zu diesem Zwecke eine Engländerin, Miß Hobhouse, nach Südafrika gesendet. Diese muthige Frau besuchte auch die meisten der Flüchtlingslager und suchte, als sie die Wahrheit der meisten Berichte erkannt hatte, nach Kräften zu helfen. Nach England aber sandte sie Schilderungen, die für die Engländer tief beschämend sind. Wir theilen einiges daraus hier nach der im „Burenfreund“ erschienenen Uebersetzung des Berichtes der Miß Hobhouse mit:

Das Lager von Bloemfontein.

Das hiesige Exilirtenlager liegt gute 2 engl. Meilen von der Stadt unten am Südabhange einer Koppe, auf dem braunen nackten Feld, ohne die Spur eines Baumes, ohne jeden Schatten. Es war etwa 4 Uhr an einem sengenden Nachmittage, als ich meinen Fuß in das Lager setzte, und ich kann nicht beschreiben was ich fühlte, auch wenn ich es versuchen wollte. Ich begann damit eine Frau aufzusuchen, deren Schwester ich in Kapstadt getroffen hatte; es ist aber ungeheuer schwer einen Weg in einem Orte zu finden, der aus lauter Glockenzelten besteht: da giebt es keine Straßen, keine Namen, nur Nummern. An 2000 Menschen sind in dem Lager, darunter auch einige Männer — man nennt sie „hands up Männer“ [1]) — und über 900 Kinder. (Jetzt ist die Zahl etwa doppelt so groß).

Der Zustand in den Zelten.

Man stelle sich vor: Die Hitze außerhalb der Zelte und innen eine Luft zum Ersticken! Wir saßen in Mrs. B.'s Zelt auf ihren aufgerollten Khakidecken, die Sonne brannte durch die einfache Zeltdecke; Fliegen saßen dick und schwarz überall. Kein Tisch, kein Stuhl noch ein Platz dafür, nur eine hochkantig gestellte Holzkiste diente als einziger Anrichtetisch. In diesem kleinen Zelt leben Mrs. B. mit 5 Kindern (drei davon schon erwachsen) und ein kleines Kaffernmädchen, die Dienerin. Verschiedene Zelte haben noch mehr Bewohner. In nassen Nächten strömt das Wasser durch

[1]) „Hände hoch Männer“ weil sie zum Zeichen der Ergebung auf den üblichen Ruf: „hands up“ die Waffen fortwarfen und die Hände hoch hielten.

das Zelttuch oder fließt unten hinein und durchnäßt die am Boden liegenden Decken. Während wir saßen, kam eine Schlange hereingekrochen; man sagte es sei eine der sehr giftigen Puffottern. Alle liefen hinaus nur ich griff das Thier mit meinem Sonnenschirm an; ich wollte nicht, daß das Thier sich in einer Gegend in Freiheit befände, wo die Menschen meistens auf dem Erdboden schliefen. Nach einigem Kampf brachte ich ihm eine Wunde bei, dann kam ein Mann und machte ihm mit einem Holzhammer vollends den Garaus.

Die bewunderungswürdigen Frauen.

Mrs. P. ist sehr tapfer und ruhig; sie hat 6 Kinder von 15 bis 2 Jahren, von keinem weiß sie aber wo es ist. (Erst nach 3 Monaten wurde sie mit ihnen bis auf 2 vereint.) Sie wurden von ihr getrennt. Ihr Mann ist gefangen in Bloemfontein aber er darf seine Frau nicht sehen. In etwa drei Wochen erwartet sie ihre Entbindung, und doch muß sie auf der bloßen Erde liegen bis sie steif und wund ist. Seit länger als 2 Monaten hat sie nichts zum Sitzen, sondern mußte auf einer zusammengerollten Decke hocken. Ich war ganz sicher, daß sie ihr gern eine Matratze geben würden und ich fragte sie daher, ob sie wohl eine annehmen würde. Wie war sie dankbar und ich ruhte nicht eher als bis ich noch gestern eine zu ihr hinaus geschafft hatte. Alle ihre Kinderwäsche war schon völlig in Ordnung gewesen, zu Hause, in ihrem Heim, doch das ist alles verloren. — — Das ist nur ein Fall und er ist ganz gewöhnlich unter hunderten. Die Frauen sind bewunderungswürdig, sie weinen nur sehr selten; niemals aber klagen sie! Die Größe ihrer Leiden, Beleidigungen, Verluste und Aengstigungen scheint sie über Thränen hinweg zu heben.

Dieses Volk, das komfortable, ja luxuriöse Heimstätten besaß, zwingt sich selbst zum ruhigen Dulden, um sein hartes Los noch von der besten Seite aufzufassen. Nur wenn dieses Los wieder durch die Leiden ihrer Kinder ihnen frisch vor die Seele tritt, brechen die Gefühle aus. Mrs. B. zum Beispiel hat 6 Kinder im Lager, alle krank; 2 in dem engen Hospital, am Typhus leidend, 4 im Zelte krank. Auch sie erwartet demnächst ihre Niederkunft. Ihr Gatte ist auf Ceylon. Sie hat Mittel und würde mit Freuden selbst für sich sorgen entweder in der Stadt oder in der Kapkolonie

wo sie Verwandte hat, oder sie würde nach ihrer Farm zurückkehren — diese ist nicht verbrannt, nur die Möbel sind zerstört — dennoch muß sie hierbleiben und sehen wie ihre Kinder dahinwelken und dahinsiechen.

Die Sterblichkeit der Kinder.

Diesem Bericht, der noch die Winzigkeit der täglich gereichten Nahrungsmittel, den Mangel an gutem Trinkwasser und die dadurch verursachten zahlreichen Tiphoiderkrankungen beklagt, folgt am 31. Januar ein anderer, der hauptsächlich über die große Sterblichkeit der Kinder Nachricht giebt.

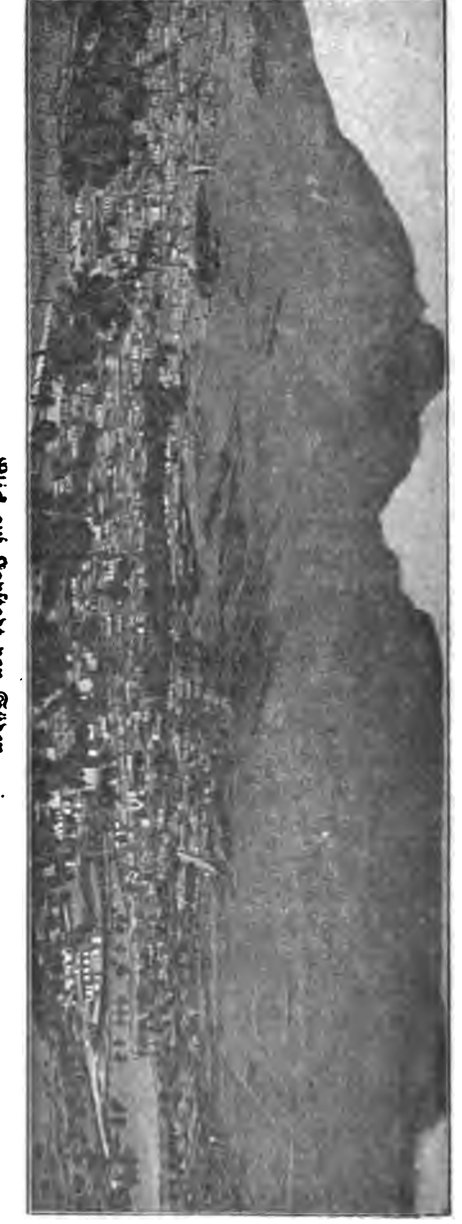
„Manche Leute in der Stadt behaupten immer noch, daß das Lager ein Hafen der Glückseligkeit sei! Wahrhaftig es giebt Sehende und Blinde! Ich war heute im Lager und fand in einer kleinen Ecke Folgendes: Die Pflegerin schlecht genährt und überarbeitet, sinkt soeben auf ihr Bett, kaum fähig sich aufrecht zu erhalten, nachdem sie soeben mit einigen 30 Tiphoid- und anderen Kranken fertig geworden, ohne andere Hülfe als die von Burenmädchen ohne jede Vorbildung. — Küche und Pflege hat sie allein zu besorgen.

Dann holte man mich eine Frau zu besuchen, die, in der Glut keuchend, eben von Geburtswehen befallen wurde. Zum Glück hatte ich ein Nachthemd bei mir, das ich ihr nebst zwei Kinderkleidchen schenken konnte.

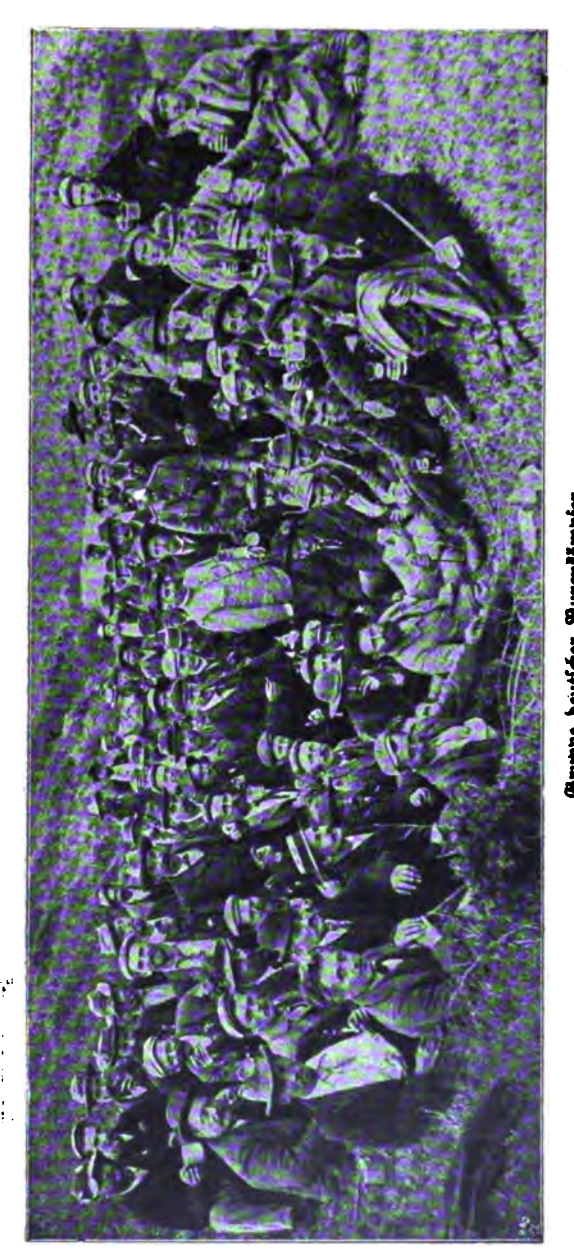
Im nächsten Zelt haucht ein 6 Monate altes Kind auf den Knieen seiner Mutter sein Leben aus. Noch 2 oder 3 Kinder schlaff und siech in demselben Zelt. Weiter: ein Kind in der Rekonvaleszenz von Masern, aus dem Hospital entlassen ehe es zu gehen vermochte, fahl und blaß auf der Erde hingestreckt, 3 oder 4 andere liegen hier und dort. Ferner: ein 21jähriges Mädchen lag sterbend auf einer Tragbahre; der Vater, ein großer gutmüthiger Bur, kniete neben ihr, während im nächsten Zelt seine Frau ein sechsjähriges Kind bewacht; auch dieses liegt im Sterben und eins von 5 Jahren ist schon sehr hinfällig. Dieses Ehepaar hat schon 3 Kinder im Hospital verloren und wollte deshalb diese nicht dorthin lassen, obgleich ich sie sehr bat, sie aus dem heißen Zelt fortzubringen. Der Mann sagte: „Diese müssen wir selber bewachen.“

Dann kam ein Mann und sagte: „Schwester, komm und sieh mein Kind, das schon drei Monate krank ist.“ Es war ein lieber

kleiner Bengel, von dem aber fast nichts übrig war, als seine großen braunen Augen und seine weißen Zähne, von denen die Lippen zurückwichen, denn sie waren zum Schließen zu mager. Sein Körper war ausgemergelt; der kleine Kerl hatte die frische Milch entbehren müssen, es gab ja natürlich keine bis vor zwei Tagen und auch jetzt geben die 50 Kühe nur 4 Eimer; Sie können sich ja vorstellen, wie die Thiere gefüttert werden. Ich ließ etwas davon holen und hieß ihnen das Kind draußen auf ein Kissen zu legen, damit es den Luftzug bei Sonnenuntergang genieße. Ich kann nicht beschreiben, wie traurig es ist, die Kinder so in zerfallenem Zustande daliegen zu sehen, gerade so, wie verwelkte Blumen, die man fortgeworfen hat. Und man muß solches Elend mit ansehen ohne im Stande zu sein, mehr als fast nichts zu thun!"


Blick auf Kapstadt von Süden.

Miß Hobhouse besuchte nun auch die übrigen Lager und fand dort ähnliche und auch noch viel schlimmere Zustände. Selbst da wo der Kommandant gütig ist, herrschte meist das größte Elend, da eben alle Verpflegungs-



Gruppe deutscher Burenkämpfer.

mittel ungenügend sind. Die Kleidung konnte nicht ersetzt werden, so daß die Erwachsenen oft in Lumpen, die Kinder fast nackt herumgehen mußten. Immer wieder heißt es in den Berichten, daß die Zahl der freiwillig Schutz suchenden äußerst gering war, die meisten waren wider ihren Willen „zu ihrer Sicherheit" in diese Lager untergebracht, mit anderen Worten: sie wurden gefangen gehalten.

In einem Bericht, den die Berliner „Tägliche Rundschau" aus London erhielt, heißt es über die Flüchtlingslager:

„Es ist in den letzten Wochen sehr stille geworden betreffs der ungeheuerlichen Greuelthat, welche die englische Regierung beging, als sie durch ihre Heerscharen im Transvaal, im Oranjefreistaat und in der Kapkolonie wehrlose Frauen

und Kinder der Buren zu Zehntausenden in engen, ungesunden und in jeder Hinsicht verdammenswerthen Zeltlagern gewaltsam zusammenpferchen ließ. Die fürchterlichen Schilderungen jener furchtlosen und unparteiischen Miß Hobhouse wurden nach Kräften und mit allen unlauteren Mitteln als unwahr hingestellt oder totgeschwiegen. Das einzige, was inzwischen in jeder Woche über diese Lager in der englischen Presse offiziell und offiziös laut wurde, war die stehende Versicherung, daß es den Weibern und Kindern der Buren unter englischem Schutz in jenen Lagern durchweg viel besser ergehe, als sie es früher jemals gewohnt gewesen seien, und mit dieser pharisäerhaften Lüge glaubt man von oben herab das Gewissen der englischen Nation mit Bezug auf den verübten beispiellosen Frevel gänzlich beruhigen zu können. Dabei werden aber ganz kaltblütig von Zeit zu Zeit die Sterblichkeitsziffern aus diesen Lagern veröffentlicht, und diese Statistiken sprechen andauernd eine ernste, beredte Sprache. Nach den letzten Veröffentlichungen hat es den Anschein, als ob trotz der gegentheiligen amtlichen Versicherungen der englischen Regierung die Zustände in jenen Zwangsheimstätten der bedauernswerthen Burenfrauen und Kinder sich noch bedeutend verschlimmert haben und fortgesetzt eine stetig wachsende Zahl von Opfern fordern. Während im Monat Juni die Sterblichkeit unter den Kindern in sämmtlichen Lagern 334,8 auf das Tausend im Durchschnitt betrug, stieg diese Ziffer in den ersten vierzehn Tagen des Monats Juli auf die fürchterliche Höhe von 393,6 auf das Tausend, und in einem Lager allein starben in dem letztgenannten Zeitraume nicht weniger als 196 Frauen und Kinder. In dem Lager zu Potchefstroom, in welchem sich 3002 Kinder jeden Alters eingeschlossen befinden, starben in der ersten Woche des Monats Juli allein an den Masern 95 und in der folgenden Woche 105 Kinder beiden Geschlechts. An der Hand dieser Ziffern läßt sich feststellen, daß in dem genannten Lager, wenn dieser Kindermord im großen im gleichen Maßstabe fortschreitet, in etwa 8 Monaten keine Nachkommen der Buren mehr vorhanden sein werden. Auf welche Weise und mit welchen Lügen will die britische Regierung eine solche einfache und klare Statistik und Berechnung widerlegen?? Sie wird darauf demnächst mit dem schönen Bericht ihres vornehmen Damenkomitees antworten und sich inzwischen keine Gewissensbisse über dieses grauenhafte Kindersterben, das vielleicht gewissen Hoffnungen und Wünschen im Jingolager nur zu sehr entspricht, machen."

Es liegt uns auch noch der Bericht eines anderen britischen, in der Kapkolonie ansässigen Unterthans vor, den dieser in einer englischen Zeitung veröffentlichte. Der Verfasser, Mr. Jacobus de Villiers, berichtet über einen Besuch im Lager der gefangenen Frauen und Kinder in Port Elizabeth unter anderem Folgendes:

„Das Lager ist drei Meilen von Port Elizabeth entfernt. Es besteht aus 14 Hütten oder Zelten, die in Zellen von ungefähr 8—9 Fuß Länge eingetheilt sind. Die Lage der Frauen ist die denkbar elendeste. Die meisten sind barfuß, einige so nothdürftig bekleidet, daß sie fast nackt sind. Sie haben keine Bettstellen, Kissen oder Matratzen, nur Betttücher, in welche eingehüllt sie auf der harten Erde liegen. Sie sind in den engen Zelten zusammengepfercht, so daß sie kaum Raum haben. In einer derselben ist z. B. eine Frau Oberholster mit 9 Kindern. Die Kinder sind an Masern erkrankt. Einige der Frauen sehen ihrer Niederkunft entgegen und die Lage derselben ist besonders schrecklich. Die Nahrung wird ihnen durch eine Fallthür gereicht, gerade wie es im Gefängnissen geschieht. Die Frauen, die sich waschen wollen, werden unter strenger Bewachung des Morgens durch die Stadt nach der Küste befördert, wo sie unter den Augen der sie bewachenden Soldaten baden und sich waschen müssen. Es bricht einem das Herz, diese unglücklichen Geschöpfe in den Frauenlagern von Port Elizabeth zu sehen."

Die Burenfrauen.

Bewundernswerth ist das Verhalten der Burenfrauen; die meisten beweisen durch standhaftes Ertragen aller Leiden, daß sie werth sind die Männer zu haben, die unter so übergroßen Mühen für die Freiheit ihres Landes kämpfen. Selbst in einer englischen Zeitung „Standart" wird hervorgehoben, daß die Burenfrauen nur selten über ihr Geschick klagen, und daß sie sich für ihre Kinder aufopfern. Treffen sie mit gefangenen Buren zusammen, oder gar mit solchen, die die Waffen gestreckt haben, so ziehen sie sich stolz von diesen zurück und strafen sie als Feiglinge und als Verräther an der heiligen Sache ihres Vaterlandes, mit Verachtung.

Die ganze Heuchelei der Engländer mit der sie diese sogenannten Flüchtlingslager als Schutzstätten für die Burenfrauen hin-

stellen, erkennt man aus den unverdächtigen Berichten von Zeugen des Elends, dem die Burenfrauen ausgesetzt sind. Aus einem Briefe, den eine Freundin der Miß Hobhouse an diese richtete und der in den „Daily-News" veröffentlicht wurde, kann man sehen, auf welche niedrige Weise sich die Engländer die unglückliche Lage der Burenfrauen nutzbar zu machen suchen. Der Brief bestätigt alles, was bisher über die Behandlung der Frauen und Kinder bekannt geworden ist. Neues erfahren wir jedoch auch insofern, als die Schreiberin darüber berichtet, daß der Kommandant Major Guinneß öfters die Frauen vor sich bringen läßt, um ihnen bestimmte Nachrichten zu entlocken, d. h. also sie zu Verrätherinnen nicht allein an ihrem Lande, sondern an ihren Gatten, Vätern oder Söhnen zu machen. So wurde eine Frau Badenhorst ausgefragt, wo auf ihrer Farm ihr Mann Munition vergraben hätte. Sie antwortete, sie wüßte nichts davon. Darauf erhielt sie 24 Stunden Einzelhaft, die sie im Zelte der Wache abzusitzen hatte. Gegen Abend verlangte sie nach ihren Kindern, die ihr auch gebracht wurden. Da aber das Zelt nicht ordentlich befestigt war, so mußte sie mit ihrem Körper die Kinder vor der nächtlichen Kälte schützen. Am nächsten Morgen ging das Examen wieder vor sich und hatte kein besseres Ergebniß. Wiederum wurde das arme Weib zu 36 Stunden Einzelhaft verurtheilt. Das ganze Verbrechen, das die Arme begangen hatte, schien das gewesen zu sein: Frau Badenhorst hatte ihre Wäsche auf den Stachelzaundraht zum Trocknen aufgehängt. Eine Schildwache befahl ihr, die Wäsche herunterzunehmen, worauf sie sagte, wenn man die Wäsche dort nicht aufhängen dürfte, sollte man gefälligst für Vorrichtung im Lager sorgen; auf dem schmutzigen Boden könnte man doch die Wäsche nicht trocknen. Der Major fühlte sich beleidigt und daher die Behandlung der Frau. Später wurde Frau Badenhorst in ein anderes Lager gebracht, doch weiß niemand wohin. Ihr Mann war damals Gefangener in Kapstadt.

Ein gewisser Pretorius wurde ebenfalls bestraft, weil er keine Auskunft darüber geben wollte, wo Munition vergraben war. Seine Frau, die im selben Lager war, verweigerte ebenfalls die Auskunft und wurde bestraft. Als Pretorius frei kam, war seine Frau deportirt und er konnte nicht erfahren, wohin man sie gebracht hatte. Die Frauen im Lager wurden von Kommandant Major Guinneß aufgefordert, ihre Männer wissen zu lassen, daß man sie erschießen

würde, wenn sie die Eisenbahnlinien weiter zerstören würden. Eine Frau hatte die Kühnheit, zu sagen, sie würde es nicht thun, denn die Linie sei von Burengeld gebaut und könnte von ihnen auch zerstört werden, wann und wie oft sie wollten; 36 Stunden Einzelhaft brachen ihren Trotz nicht. Als sie unter Begleitung einer Wache wieder im Lager erschien, rief sie ihren Kameradinnen lachend zu, sie leide gern für die Sache ihres Volkes. Sie hätte nichts Böses gethan. Wenn sie ein Mann wäre, so würde sie sich zu Tode schämen, Frauen und Kinder so zu behandeln, wie es die Engländer thäten. Major Guinneß ließ sie ebenfalls deportiren, weil er fürchtete, daß sie die übrigen Frauen mit ihrer Kühnheit „anstecken" würde.

Major Guinneß, so schließt der Brief, ist alles andere, nur nicht human gegen die Frauen und Kinder. Bei seinen Verurtheilungen ist die Schuld der Frauen stets erwiesen, er läßt keinen Beweis antreten oder verhört keine Zeugen. Jede ist eben schuldig, solange kein Beweis fürs Gegentheil erbracht ist.

Auch bei manchem anderen anständigen Engländer empört sich das Gefühl gegen diese schmachvollste Seite des Krieges, so schrieb z. B. die „Westminster Gazette":

„Wir haben seit Beginn des Krieges viele unerfreuliche Dinge erlebt. Unsere Mißgeschicke waren zahlreich, nicht gänzlich unverdient und unvorhergesehen, bisher jedoch blieben wir zum Glück frei von einem entehrenden Makel, der unseren Ruf als eine große christliche, militärische Macht, als eine Macht, stark, aber großmüthig, entschlossen, erfolgreich aber ehrenvoll aus einem langen Kampf hervorzugehen, hätte beflecken können. Was sollen wir jedoch dazu sagen, daß gestern (Dienstag) Abend im Unterhause ein verantwortlicher Minister der Krone zugab, daß ein Versuch gemacht worden sei, die Unterwerfung der noch gegen uns im Felde stehenden Buren dadurch zu erzwingen, daß wir ihnen in der Person ihrer Frauen und Kinder schadeten? Denn darauf läuft es hinaus. Wir haben die Frauen und Familien derjenigen Buren, die noch im Felde stehen, auf kleinere Rationen gesetzt und nur den Familien der einsichtigeren Buren, die sich ergeben haben, volle Rationen gegeben. Ich kann mir nicht denken, daß ein erniedrigenderes Geständniß einem britischen Minister entlockt werden könnte, noch kann ich mir größere Entartung des politischen Gewissens vorstellen, als sie dadurch kenntlich gemacht

wurde, daß ein so erniedrigendes Geständniß mit dem Beifall seiner politischen Unterstützer aufgenommen wurde. Wir haben nicht die Verpflichtung, irgend welche dieser Burenfrauen und -Kinder zu unterhalten. Wir hätten sie alle auf ihren Farmen lassen und die Verantwortlichkeit für ihren Unterhalt ihren Gatten und Vätern überlassen können. Dazu wären wir nach den Kriegsmaßregeln völlig berechtigt gewesen. Aber wenn es aus militärischen Gründen nöthig ist, ganze Gebiete der Lebensmittel zu entblößen und alle Bewohner in Lagern unter Bewachung unserer Truppen unterzubringen, so sind wir es unserer Ehre schuldig, zwischen den Familien derer, die noch kämpfen, und derer, welche die Waffen niedergelegt haben, keinen Unterschied zu machen; anderenfalls setzen wir uns dem entehrenden Verdacht aus, daß wir, unfähig, die Unterwerfung unserer Gegner durch Waffengewalt zu erzwingen, unsere Zuflucht dazu nehmen, daß wir mit ihrer natürlichen Liebe zu Frau und Kind spielen. Ich kümmere mich hier nicht um Angelegenheiten der Politik, sondern um die Ehre der britischen Armee, und durch solches Vorgehen — wer die Schuld dafür trägt, weiß ich nicht — wird der Ehre der britischen Armee aufs ernstlichste geschadet. Ich vermag zwischen solcher Handlungsweise und der Folterung von Kriegsgefangenen und anderen dem Gewissen zivilisirter Völker abschreckend erscheinenden barbarischen Handlungen, keinen Unterschied zu erkennen. Unsere Niederlagen sind demüthigend genug gewesen, aber nicht ein Zehntel so demüthigend, wie ein durch derartige Mittel errungener Sieg. Ich hoffe jedoch noch, wenn auch seit Mr. Brodricks gestriger Mittheilung nur noch schwach, daß in all diesem irgend ein schrecklicher Irrthum vorwalten möge, daß uns glücklicher Weise eine solche Erniedrigung erspart geblieben ist. In solchem Falle wird uns hoffentlich eine neue amtliche Erklärung Beruhigung verschaffen."

Die Hoffnung auf einen Irrthum, die der Verfasser des Aufsatzes zum Schluß ausspricht, ging leider nicht in Erfüllung, und es mehrten sich im Gegentheil die Bestätigungen der ersten Berichte, so daß wohl selbst die Engländer sich von der Wahrheit des Elends der armen Burenfrauen überzeugt haben.

Eine Folge davon ist, daß sich in England eine Vereinigung gebildet hat, deren Bestreben es ist, das Los der Burenfrauen erträglicher zu gestalten.

Eine englische Vereinigung zur Unterstützung der Burenfrauen.

Diese Vereinigung ist aus der „Victoria League“ einer Organisation, die den Zweck hat „die Bande zwischen England und seinen Kolonien und Besitzungen zu stärken“ hervorgegangen. Sie hat einen Aufruf zur Unterstützung der in den Konzentrirungslagern untergebrachten Burenfrauen und Kinder erlassen in dem es heißt: „Die offizielle Mittheilung der Sterblichkeitsrate in den verschiedenen Konzentrirungslagern Südafrikas hat in weitgehendem Maße den Wunsch erweckt, die Leiden der holländischen Frauen und Kinder lindern zu helfen. Die englische Regierung beschützt darnach nicht nur einige 60,000 Frauen und Kinder des Gegners, sondern auch eine große Anzahl ihrer eigenen Anhänger in Afrika, die große Entbehrungen zu erdulden hatten und noch haben, obgleich man davon wenig hört. Es wird daher vollauf anerkannt, daß die Regierung unter diesen Umständen nicht mehr thun kann, als das zum Lebensunterhalt Nothwendige für die holländischen Frauen und Kindern zu liefern. Viele Leute, welche mit der Politik des Krieges durchaus einverstanden sind und welche sicher sind, daß die Operationen unter den schwierigsten Verhältnissen human ausgeführt worden sind, glauben doch, daß die private Wohlthätigkeit zur weiteren Linderung der Härten des Lagerlebens für Frauen und Kinder beitragen müsse. Sie haben bisher gezögert, zu einer Sammlung beizutragen, die von einem Komitee verwaltet wird, von dem einige Mitglieder kein Geheimniß aus ihrer Abneigung und Mißbilligung gegen die Ziele und Wege der Mehrzahl ihrer Landsleute in der südafrikanischen Frage gemacht haben.“

Um die Vorwürfe, die gegen die englische Regierung wegen der Zustände in den Flüchtlingslagern erhoben werden zu entkräften, werden von Zeit zu Zeit auch Berichte veröffentlicht, die von der Zufriedenheit der Lagerinsassen zeugen. Auch bringen die illustrirten Zeitschriften Bilder nach Photographien, die im allgemeinen die Lage ganz erträglich erscheinen lassen — auf Seite 240/41, 261/65 geben auch wir einige dieser Bilder — doch muß man immer bedenken, daß die Engländer sich stets bemühen werden nur solche Bilder zu verbreiten, die geeignet sind die Verhältnisse von der besten Seite zu zeigen. Die günstigen Berichte stammen auch ausschließlich aus

den wenigen Lagern in denen überwiegend wirkliche Flüchtlinge untergebracht sind, und diesen geht es nach übereinstimmenden Berichten überall verhältnismäßig gut.

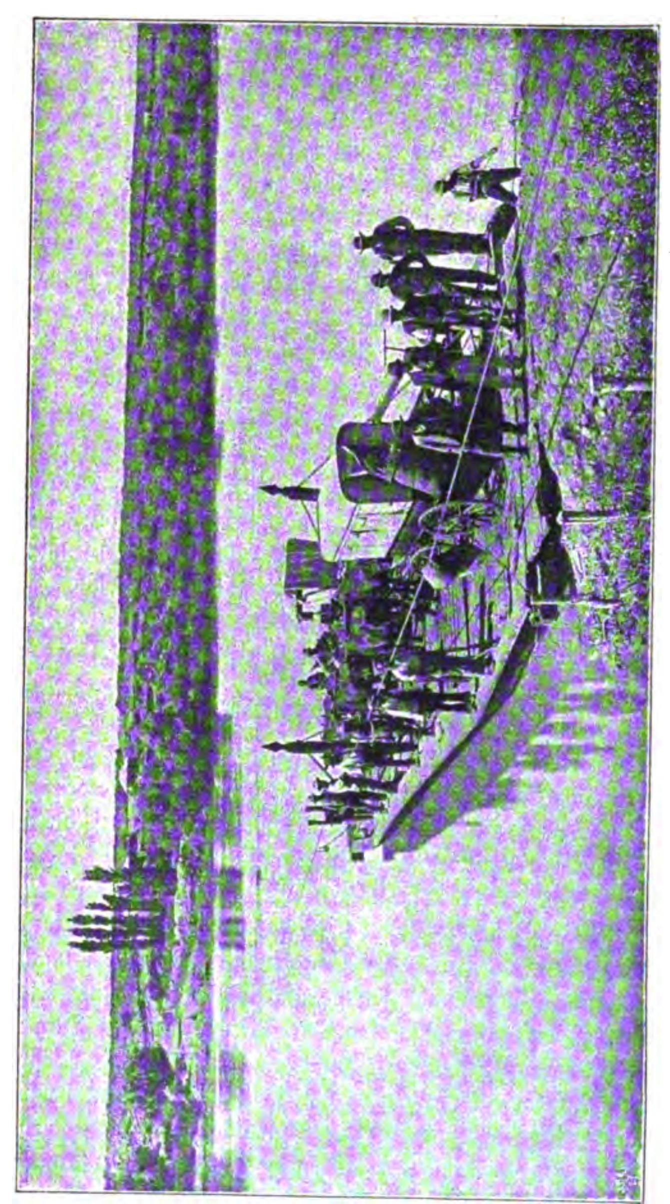
Ein Heldenweib.

Der „Täglichen Rundschau" in Berlin ging ein Brief zu, der die vorhin erwähnte bewundernswerthe Haltung der Burenfrauen in der Handlungsweise einer der Hervorragensten unter den vielen muthigen Frauen zeigt. Es ist dies die Frau Christian Dewets, deren Bild wir schon auf Seite 57 wiedergaben.

In dem Brief heißt es: „Die Frau des Generals Christian Dewet wurde in Pietermaritzburg als Gefangene eingebracht. Dort gelang es mir, sie zu sprechen.

Es ist eine kleine Frau, unter Mittelgröße. Sie hat 16 Kindern das Leben geschenkt. Von acht Töchtern sind zwei gestorben. Von 8 Söhnen wurde einer bei Paardeberg zum Kriegsgefangenen gemacht, zwei andere begleiten ihren Vater und schlagen sich seit dem Beginn des Krieges mit den Engländern; der ältere von diesen ist bereits Kommandant. Ein vierter Sohn, der erst 17 Jahre alt ist, ist Gefangener auf Ceylon.

Nachdem ihre Farm von den Engländern verbrannt worden war, folgte Frau Dewet, die eine außergewöhnliche Thatkraft besitzt, ihrem Gatten mit acht jüngeren Frauen monatelang auf seinen Streifzügen. Es sind nun neun Monate vergangen, seit sie das Unglück hatte, gefangen genommen und nach Johannesburg gebracht zu werden. Nachdem sie dort eine Zeit lang im dortigen Konzentrationslager gehalten worden war, erlaubte man ihr, in der Stadt ein Haus zu miethen, das sie dann mit ihren Kindern bewohnte. Man bedrängte sie nun fortwährend um ihre Unterschrift zu einer Erklärung, in der gesagt werden sollte, daß den Frauen und Kindern in den Konzentrationslagern alles geboten sei, was ihnen Noth thue und daß sie vollständig glücklich seien, daß aber besonders sie, Frau Dewet selbst, von den Engländern mit Zuvorkommenheit überhäuft worden sei. Da all das jedoch nicht zutraf, verweigerte sie hartnäckig ihre Unterschrift. Die Engländer, über diese Weigerung äußerst aufgebracht, gaben ihr vor etwa zehn Tagen den Befehl, Johannesburg zu verlassen und hierher (nach Pietersburg) zu kommen.



Eine Fähre über den Vaal mit flüchtenden Buren.

Vor ihrer Abreise fragte sie den Kolonel Davies, den Gouverneur von Johannesburg, noch ausdrücklich, ob sie in Pietersburg ebenfalls das Recht haben würde, ein Haus in der Stadt zu miethen. Sie erhielt auch unbedenklich und aufs bestimmteste die Antwort: Gewiß. Man schickte sie dann in einem Zug mit ihren 8 Kindern ab und sie kam um 5 Uhr Nachmittags am Ziel an. Aber trotz des ihr gegebenen Versprechens wurde sie hier in das Feldlager der Gefangenen gebracht, wo man ihr als Wohnung ein klägliches kleines Zelt anwies, in dem das Nothwendigste fehlte. Sie und ihre 8 Kinder mußten bis zum nächsten Tage warten, ehe man ihnen etwas Nahrung reichte. Die Rationen werden nämlich nur einmal am Tag, am Vormittag, vertheilt. Ihre Mahlzeit bestand auch dann, wie für all die andern Frauen und Kinder, in einer Portion Kaffee mit Milch. Als Mittagessen bekommt sie etwas Fleisch von schlechter Beschaffenheit, außerdem einige Kartoffeln täglich. Als Abendessen giebt es eine Portion Thee mit ein wenig gebräuntem Farinzucker."

Die Weigerung der Frau Dewets, selbst unter so mißlichen Verhältnissen eine offenbare Unwahrheit zu unterschreiben, zeugt wohl am besten dafür, daß sie ihrem Manne ebenbürtig ist.

Ein Protest der Burenfrauen.

Die Leiden, die die Burenfrauen in den Lagern zu erdulden haben, veranlaßten diese schließlich einen Protest an die Konsuln in Pretoria zu senden, um dadurch die Aufmerksamkeit auf die furchtbaren Zustände zu lenken. Es heißt darin:

„Für unserer Männer verlangen wir nichts. Sie sind Männer und im stande, zu ertragen, was die Vorsehung ihnen auferlegt. Aber für Frauen und Kinder verlangen wir von dem mächtigen, reichen England bessere und genügende Nahrung, warme Kleidung und Bedeckung und daß uns keine Hindernisse in den Weg gelegt werden, die verschiedenen Lager zu besuchen, um nach Möglichkeit zu helfen. Mit Gewalt sind sie von ihren Wohnungen vertrieben, ihre Kleidung, ihre Nahrung verbrannt worden, und nun sterben sie zu Hunderten aus Mangel. Um unsere tapferen Männer zur Uebergabe zu zwingen, werden Frauen und Kinder gemartert und sollen vernichtet werden. Wiewohl Sie nicht bekannt sind mit den

Zuständen in allen Lagern, so kennen Sie doch das von Irene, und was dort vorgeht, genugsam, um Ihre eigene Kenntniß davon Ihrer Regierung mitzutheilen. Wir wollen Gott bitten, daß er Ihre Bemühung unterstütze und daß bald Hilfe kommt für die unglücklichen Schlachtopfer eines häßlichen, ungerechten Krieges. Aus gewissen Gründen vermeiden wir es, unsere Unterschriften hier beizusetzen."

Noch einiges über die gefangenen Buren.

Die Nachrichten über die männlichen gefangenen Buren sind nur spärlich, aus allen geht aber hervor, daß die große Mehrzahl im Allgemeinen gut behandelt wird und auch an gesunden Orten untergebracht ist. Ueber die in Afrika selbst untergebrachten Kriegsgefangenen liegen noch keine genaueren Berichte vor, so daß man immer fürchten muß, von ihrem Lose ähnliches oder noch schrecklicheres wie von den Frauen und Kindern in den Flüchtlingslagern zu hören.

In Indien ist durch viele Nachschübe das auf Seite 158 u. f. geschilderte Lager auf Ceylon so überfüllt worden, daß die englische Regierung danach trachten mußte, auch in weniger gesunden Gegenden Vorkehrungen zum Unterbringen der Gefangenen zu treffen. Dazu schrieb die englische Zeitung „Daily News" folgendes:

„Wir entnehmen einer Aeußerung des Ministers Lord Hamilton, daß die Regierung Vorbereitungen trifft, um fernere Burengefangene an verschiedenen Orten in Indien zu interniren. St. Helena ist bereits überfüllt mit diesen unglücklichen Männern, deren Zustand nach Aussagen von Augenzeugen in vieler Hinsicht geradezu kläglich sein muß. Auf Ceylon sind ebenfalls Tausende von Gefangenen zusammengepfercht, und nun nimmt die Regierung ihre Zuflucht zu dem Innern des indischen Reiches, wo das Leben für uns Engländer niemals verlockend sein kann, was aber nicht hindert, daß jetzt die gefangenen Buren es ertragen sollen. Warum bringen wir wie in früheren Kriegen die Kriegsgefangenen nicht nach England, wo Platz genug für sie wäre? Vielleicht fürchtet unsere Regierung, daß der Anblick dieser Männer und Knaben das britische Volk überraschen und peinlich berühren würde, so daß möglicherweise manche Leute ihre Ansichten über die Buren ändern könnten."

Ueber seine widerrechtliche Gefangennahme schrieb ein Deutscher, daß er beim Einbruch der Buren in das nördliche Natal „kommandirt" und gezwungen worden war, den Buren Polizeidienste zu leisten. Als die Buren im Mai 1900 wieder nach Transvaal zurückzogen, blieb er auf seiner Farm. Eines Tages forderten ihn die britischen Behörden in Newcastle auf, dorthin zu kommen, um Auskunft zu geben. Er folgte der Aufforderung, wurde aber ohne weiteres ins Gefängniß geworfen und mit einem Transport Kriegsgefangener von Ladysmith nach Ceylon abgeschoben, obwohl ihm und den englischen Behörden der deutsche Konsul in Natal durch ein amtliches Schreiben bestätigte, daß er durch jene erzwungenen Dienste im burischen Lager die Neutralität nicht gebrochen habe. In Ceylon wandte er sich, gestützt auf jene Bekundung des deutschen Konsuls in Natal, abermals an den deutschen Konsul in Kolombo, der denn auch das Lager, wo er gefangen gehalten wird, besuchte, ihn aber auf das Eintreffen einer Entscheidung des deutschen Auswärtigen Amts vertrösten mußte. Der Fall erscheint der besonderen Beachtung der zuständigen Stellen empfehlenswerth, denn wenn die Angaben des Mannes richtig sind, so haben die englischen Behörden die schriftliche und amtliche Bekundung des deutschen Konsuls in einer Weise außer acht gelassen, die dringend der Aufklärung darüber bedarf, weshalb man trotzdem einen unschuldigen deutschen Staatsangehörigen seiner Familie und seinem Berufe entrissen und sich hartnäckig geweigert hat, ihn auf Grund jener amtlichen deutschen Bescheinigung seiner Unschuld wenigstens auf Ehrenwort frei zu lassen.

Flucht aus der Gefangenschaft.

Das Trachten vieler Gefangener war natürlich darauf gerichtet, sich der Gefangenschaft zu entziehen. Das war nun wegen der außerordentlichen Wachsamkeit der Engländer äußerst schwer, doch gelang es im Januar 1900 fünf Gefangenen von einem englischen Kriegsschiff zu entkommen und sich in Sicherheit zu bringen.

Da ihr Unternehmen beweist, daß die große Ausdauer, die die Buren so oft zu Lande bewiesen haben, auch im flüssigen Element nicht versagt, sei ein Bericht über ihre Flucht hier wiedergegeben:

„Die fünf Buren waren am 15. November 1899 mit noch 626 Buren und 18 Buren-Offizieren in Kapstadt auf das englische Truppenschiff „Catalonia" verladen, um nach Ceylon verschifft zu

werden. Die Nahrung der Gefangenen war knapp und schlecht. Die Offiziere, unter denen sich auch die Deutschen v. Trotha und v. Dewitz befanden, erfreuten sich einer besseren Behandlung. Am 9. Januar traf das Schiff im Hafen von Colombo ein. Nachdem bereits die Hälfte der Gefangenen an Land gebracht war, erlaubte man den Zurückgebliebenen, an Deck zu schlafen. Diesen Umstand benutzten die Fünf zur Flucht, welche sie selbst nach einem Berichte der deutschen „Petersburger Zeitung" folgendermaßen schildern: Zu beiden Seiten des Schiffes ließ man je eine der herumliegenden Bootsleinen ins Wasser und kurz nach 11 Uhr, im Zeitabschnitt von je 10 Minuten — in diesem Zwischenraum passirten die Posten — verschwand einer nach dem andern blitzschnell und unbemerkt in die Fluthen des Meeres. Blitzschnell im wahrsten Sinne des Wortes; denn da das langsame Handeln viel zu gefährlich war, ließ man sich einfach heruntergleiten, eine Praktik, die zwar, wie jeder Turner weiß, die Haut der Hände sofort unfehlbar „durchbrennt" — die Spuren davon konnte uns einer der Herren noch jetzt an der Innenfläche seiner Hand zeigen —, aber desto größere Schnelligkeit gewährleistet. Im Wasser angelangt, galt es nicht nur, zunächst durch Tauchen möglichst rasch aus dem Bereiche des Schiffes zu entkommen, sondern auch den zahlreichen, die Wasserfläche mit ihren Scheinwerfern oft taghell weithin beleuchtenden Polizeibooten zu entgehen. Zwei bis drei Stunden befanden sich die waghalsigen Flüchtlinge, die sich übrigens mit Korkschwimmgürteln versehen hatten, im Ocean, bald an Ankerketten im Dunkel der Schiffswände unbemerkt ausruhend, bald auf einer Boje schaukelnd und neue Kräfte sammelnd. Das Wasser war glücklicher Weise nicht besonders kalt; nur die Strömung, die man gegen sich hatte, machte Schwierigkeiten. Ursprünglich hatten zwei der Gefangenen die Absicht gehabt, auf ein in der Nähe liegendes französisches Schiff zuzuschwimmen. Da dieses aber mittlerweile die Anker lichtete, faßten sie dasselbe Ziel ins Auge, das die anderen drei von Anfang an sich vorgenommen hatten, den russischen Dampfer „Chersson", dessen Entfernung von der „Catalonia" von den Betheiligten auf etwa zwei englische Meilen geschätzt wurde. Das Glück war den Kühnen günstig, und gegen 2 Uhr Nachts befanden sich alle fünf an Bord des russischen Schiffes. Als besonders glücklicher Umstand muß betrachtet werden, daß der erste Schwimmer von einem Thee verladenden Boote des Dampfers aufgenommen wurde, so daß

man auf das Kommen der übrigen trotz einiger Schwierigkeiten sprachlichen Verständnisses aufmerksam machen und die Auffindung und die Anbordnahme erleichtern konnte. Um 5 Uhr Morgens gingen die Anker des „Chersson" hoch, und das Schiff verließ mit den fünf Geretteten den Hafen. Sie wurden zunächst nach Petersburg gebracht und begaben sich dann über Berlin nach Holland zum Präsidenten Krüger.

Aus dem Feldleben der Buren.

In der Zeitschrift der vereinigten Burencomités, „Der Burenfreund", die den Zweck verfolgt, die Wahrheit über den Krieg in Südafrika zu verbreiten und, wie ihr Name schon andeutet, die Buren im Verfolgen ihrer gerechten Sache in jeder Hinsicht zu unterstützen, veröffentlicht ein jetzt in Berlin weilender ehemaliger Mitkämpfer der Buren, Hugo Müting, einen interessanten Bericht über Selbsterlebtes im südafrikanischen Kriege unter dem Titel: „Ein Patrouillenritt bei der Buren-Armee". Seiner Frische und Anschaulichkeit wegen geben wir den Bericht hier wieder, obwohl der geschilderte Ritt in der ersten Zeit des Krieges stattfand.

„Grau, im Nebel eingehüllt, liegen die Berghügel. In großen Tropfen, Perlen gleich, hängt der Tau am langen Riedgras und wilden Hafer. Feucht und dunstig ist die Luft. Fröstelnd geht der Posten auf und nieder. Wie ein Gespenst auftauchend und wieder verschwindend. Hin und wieder bleibt er stehen und lauscht mit verhaltenem Athem. Dennoch kann man nicht zehn Schritt weit sehen. Doch fängt es bereits an zu dämmern, in kurzer Zeit werden die ersten Sonnenstrahlen durchbrechen. (Die Dämmerung ist nur sehr kurz.) Jetzt wird es lebendig, langsam wickelt sich ein Kamerad nach dem andern aus seiner Decke, um sich sofort die unvermeidliche Pfeife Tabak in Brand zu setzen. Da das Holz noch feucht ist, und auch kein Wasser zur Stelle, ist es leider nicht möglich, eine belebende Tasse Kaffee zu bereiten, überdies haben wir Eile.

Ein Jeder eilt jetzt zu seinem Pferde. Einen erfreulichen Anblick machen die Thiere auch nicht. Aufgesattelt und aufgezäumt mußten die Pferde die ganze Nacht bereit stehen. Jeden Augenblick können wir mit einer feindlichen Patrouille zusammenstoßen. Sieben Stunden sind wir den Tag vorher geritten. Dabei nur wenig kräftiges Futter, fast nur das halb verdörrte Gras. Das Mais, welches

als Extra-Ration mitgeführt wird, darf jetzt noch nicht gefüttert werden, denn es ist den Thieren wegen des Nebels schädlich. Aber ein afrikanisches Pferd hält auch einmal 12 Stunden ohne Futter aus. Vielleicht wird heute auch eins oder das andere von seinem Erdenlos erlöst?

„Pferde heran bringen!" ruft eine Baßstimme. Unser Kommandant, ein breitschulteriger Mann, sitzt bereits im Sattel. Immer ist er uns ein gutes Vorbild. Mit freundlichen Worten treibt er uns zur Eile an. Wettern und Schimpfen würden auch wenig nützen. Er kennt seine Leute, alles Freiwillige, die freudig für die gerechte Sache, die frechen Eindringlinge aus den Republiken zu vertreiben, ihre Kräfte der Regierung zur Verfügung gestellt haben. Ein Jeder thut seine Pflicht mit Begeisterung, aber er läßt sich auch nicht unnöthig chicanieren.

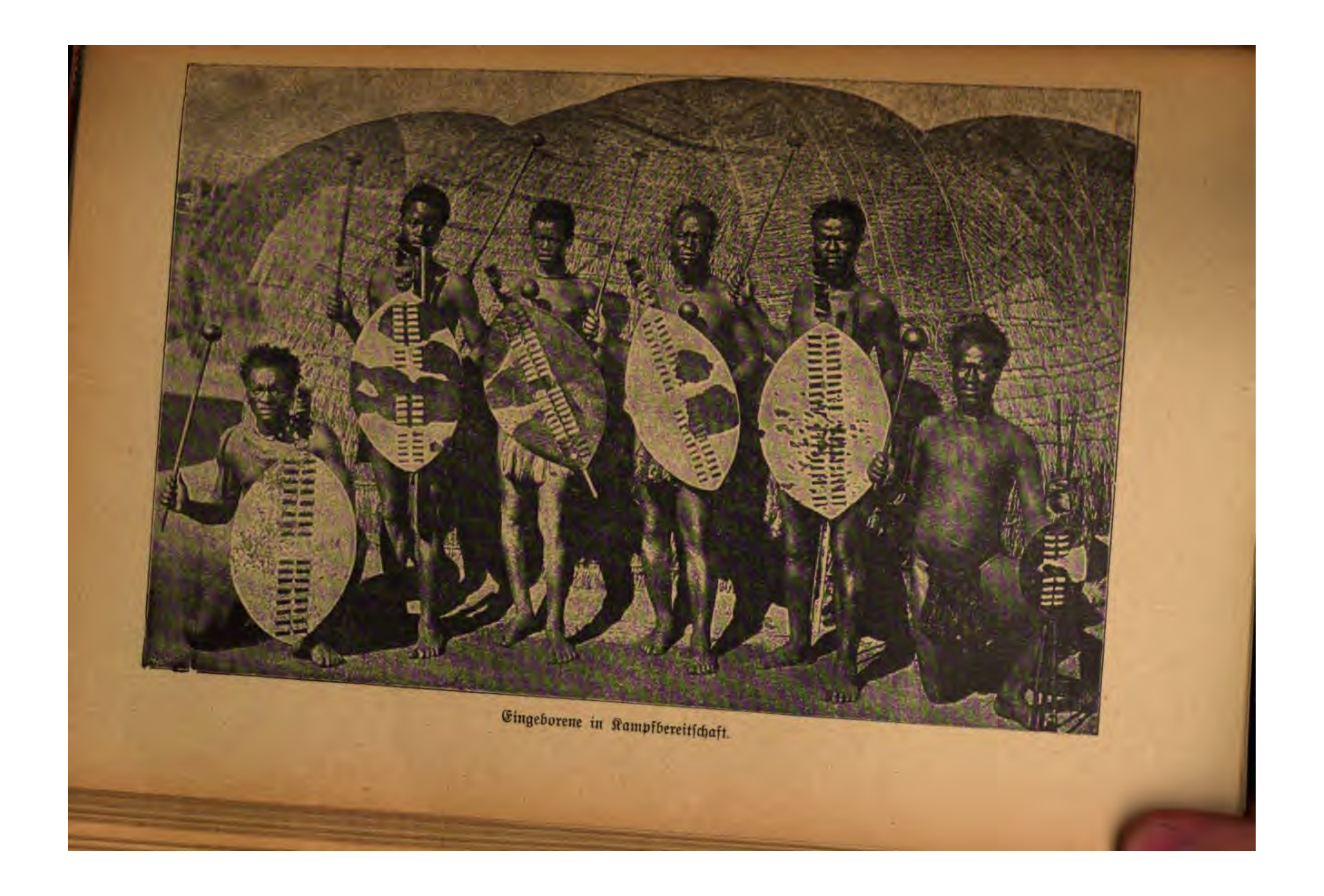
„Aufgesessen, Marsch!"

Steif setzen sich die Pferde in Bewegung. Still reitet die Mannschaft den Hügel hinab. Eine bunte Schaar. Verwegene Gesichter mit langen struppigen Vollbärten, dazwischen Kindergesichter, kaum 17 Jahre alt. Feierliche Stille herrscht, keine Vogelstimme erheitert das Ohr. Schweigend sitzt die Mannschaft im Sattel, nur das Knarren des Sattelzeuges und Schlürfen der Pferdefüße im Sande ist zu hören.

Im Geschwindschritt geht es vorwärts. Wohl über 3 Stunden sitzen wir schon wieder im Sattel. Längst schon ist die Sonne hervorgetreten, um begierig durch ihre sengenden Strahlen jedes bischen Feuchtigkeit aufzusaugen. Statt Nebel hüllen uns jetzt dicke Staubwolken ein. Die Augen fangen an zu schmerzen, Nase und Mund ist voll, der Schweiß läuft in dicken Perlen von der Stirn, ganz salonfähig sahen wir wohl in diesem Augenblicke nicht aus.

„Ein kräftiges Halt, absitzen!" rüttelte uns aus unserer Träumerei auf, in die wir nach und nach verfallen sind.

Schnell werden die Sättel herunter genommen, die Pferde „gekniehaltert" und dann laufen gelassen, sich ihr dürftiges Futter zu suchen. Eine Hand voll Mais wird als Extra-Ration zugegeben. Wir haben uns in der Nähe eines Flußlaufs gelagert. Wasser ist wohl zur Regenzeit hier drin vorhanden, jetzt ist aber wohl nur hier und dort ein kleiner Tümpel zwischen Kies und Geröll. Erst werden die Kaffeekessel gefüllt, dann kommen die Pferde, und in dem übrigen



Eingeborene in Kampfbereitschaft.


Zerstörte Burenfarm.

zurückgebliebenen Schlamm wird versucht, sich ein menschliches Aussehen wieder zu geben, was aber in den meisten Fällen nicht gelingt. Holz ist auch nicht vorhanden, so bleibt uns weiter nichts übrig, als nach dem in südafrikanischem Hochland so beliebten Feuerungsmaterial, getrocknetem Kuhdung, zu suchen. Bald kehrten auch einige von uns reich beladen zurück. Schnell qualmt durch kräftiges Blasen mit Anstrengung unserer ganzen Lungenkraft ein Feuer auf, und in kurzer Zeit kündet uns lieblicher Kaffeeduft an, daß das Frühstück fertig sei.

Groß ist das Menu ja nicht. Außer Kaffee giebt es noch Rosterkuchen. O, stolzer Name, was birgt sich dahinter? Ein Gemisch von Wasser und Mehl und ein wenig Salz, auf glühender Asche gebacken, aber durch das 2tägige Tragen in der Tasche nicht unähnlich mit Schuhleder geworden. Außerdem hat einer oder der andere noch etwas Bilton, getrocknetes Fleisch, gewürzt durch den Staub. Wenn man Hunger hat, schmeckt es auch so, und über Appetitlosigkeit konnten wir wirklich nicht klagen.

Kinder, vergeßt mir euere Gewehre nicht bei all' der Schlemmerei, ermahnt uns freundlich unser Häuptling. Ein allgemeines Putzen und Polieren beginnt, durch Tau und Staub, sind die Gewehre stark verschmutzt.

Doch in kurzer Zeit sind unsere „Mauser“ wieder vorschriftsmäßig. Ein jeder weiß, eine Nachlässigkeit darin kann leicht für ihn verhängnißvoll werden.

Es ist ziemlich 11 Uhr geworden. Pferde einholen, Aufsatteln, Marsch! Weiter geht es.

Glühend heiß brennt jetzt die Sonne, kein Baum kein Schatten, wellenförmige Hügel, dazwischen schlängelt sich wie eine riesige gelbe Schlange der öde Weg.

Den Hut tief über die Augen gezogen. Die Arme hochgestreift, das Gewehr gespannt in der Rechten, kein Wort wird gesprochen, die Glieder sind schlaff, und doch ist jeder Nerv angespannt, es wird auf das kleinste Merkmal am Wege geachtet. Mit aller Vorsicht sind

unsere Spitzenreiter etwa tausend Meter voraus. Rechts und links wird zur Flankenbedeckung, jede Vertiefung, jeder große Stein genau untersucht. Da endlich in weiter Ferne eine große Staubwolke. Wie ein Blitz fährt es jedem in die Adern, von Schlaffheit keine Spur mehr. Es wird zu unserm Leidwesen kommandirt, Absitzen! doch mit vollem Recht; die Pferde werden hinter einen Hügel geführt, wir marschiren etwas weiter vor, eine Art Paß bildet sich hier. Rechts und links legen wir uns in Deckung hinter Klippen. Nur 5 Mann reiten auf der Straße weiter zum beobachten mit strenger Order, keinen Schuß abgeben, sondern bis hinter unsere Linie später zurückreiten. Langsam vergehen die Minuten, wohl eine halbe Stunde liegen wir da; werden sie herankommen oder ist vielleicht eine Kugel für dich da? Ach Dummheit, bist ja schon oft genug davon gekommen, so auch hoffentlich heute, endlich wilder Pferde Getrappel, die vorderen die Flinte hoch, in gestreckten Galopp, sind die unseren. Etwa tausendfünfhundert Meter dahinter blitzen Lanzen auf! Da, mit Visir auf 400 Meter, ein Krachen von allen Seiten, Stutzen, Fluchen, Schreien, Kommandorufe, Trompetensignale, in wilder Flucht geht es wieder zurück. Nicht ohne daß wir einen Toten, vier Verwundete und zwei Gefangene hatten, 3 Pferde erbeutet. Schnell wurden unsere Pferde herangeholt, denn um einen zweiten Angriff waren wir doch zu schwach, jedenfalls hatten wir aber unsere Aufgabe ausgeführt und wußten daß der Weg an Tugela schon von den Engländern besetzt war. Leider machte der riesige Staub die Treffsicherheit so unsicher, sonst hätten wir noch einen größeren Erfolg zu verzeichnen. Nächsten Tag langten wir wieder in unserem Lager an, freudig empfangen von unseren Kameraden, verschiedene umgethan mit den erbeuteten Pallasch, andere mit Lanzen bewaffnet, doch nicht lange behielten wir die Siegestrophäen, weil sie uns so schwer waren, wurden sie in kurzer Zeit vernichtet.

Wenn ich heute in den englischen Zeitungen Nachrichten über die Siege der Engländer lese: „Unsere Verluste 1 Todter, 1 Verwundeter; auf der Buren-Seite, 10 Todte und so und soviel gefangen!“ so denke ich jedesmal an den Patrouillenritt. Jedenfalls hatte Buller auch damals telegraphiert: „Großes Gefecht gehabt, die Buren zurückgedrängt.“



Fortsetzung des „Kleinen Krieges".

Wir haben schon früher dargelegt, daß Kitchener den Plan hatte, das ganze südöstliche Transvaal durchstreifen zu lassen, um das Gebiet zwischen den beiden Bahnen, die von Durban und Port Elisabeth aus nach Pretoria führen, von den lästigen Angriffen der Buren zu befreien, denn der Bahnverkehr und damit die ganze Verpflegung der englischen Armee in Transvaal und im nördlichen Oranje-Freistaat waren durch diese Angriffe in Frage gestellt. Vor allem mußte den Engländern daran liegen, den General Louis Botha, der hier die neu organisirte Macht befehligte, entscheidend nieder zu werfen.

Die Kolonnen der Engländer setzten sich am 27. und 28. Januar in Bewegung und zwar Smith-Dorien von Wonderfontein (östlich von Middelburg), Campbell von Middelburg, Alderson von Eerste Fabriken (östlich von Pretoria), die früher am Vaal gestandene Brigade Knox von Kaalfontein (südlich von Pretoria), Allenby von Zuurfontein, Dartnell van Springs, Oberst Colville von Greylingstad, sowie die unter der Führung Frenchs vereinte Kavalleriedivission und verfügbare berittene Infanterie. Sie machten eine konzentrische Bewegung zunächst in der allgemeinen Richtung auf Ermelo, die die Zurückwerfung sämmtlicher in dem Raume zwischen der Natal- und der Delagoa-Bahn vertheilten Buren-Kräfte und die Vernichtung der Farmen im südöstlichen Transvaal zum Zwecke hatte. Um für den Beginn der Bewegung, sagt das

[illegible]

[illegible]

Die [illegible] der [illegible] Engländer von [illegible] und von [illegible] machten es Botha, der nach den Gefechten bei Carolina mit seinen etwa 3000 Mann zählenden Kommandos auf Ermelo zurückgegangen war, besser erscheinen lassen, sich nicht in einer nur wenig Schutz bietenden Stellung dem Angriffe auszusetzen. Er entschloß sich zum Rückzuge auf Amsterdam (nahe der Grenze des Swazilandes), in dessen gebirgiger Umgebung er eine wesentliche Unterstützung bei den bevorstehenden Kämpfen erwarten durfte. Die auf dem Rückzuge vor French begriffenen Buren lenkten ihre Bewegung, sich bei der Durchstreifung der Distrikte Standerton und Ermelo durch Aufnahme einzelner kleinerer Kommandos noch verstärkend, ebenfalls in die dortige Gegend gegen das südlich von Amsterdam gelegene Thal des Umkompisi-Flusses, so daß Botha die Vereinigung der im südöstlichen Transvaal vorhandenen Kräfte in einem der Kampfweise der Buren günstigen Gelände in Aussicht hatte. Damit boten sich, wenn auch seine Gesammtstärke 6000 Mann kaum überschritt und die Nähe des neutralen Swazilandes für einen etwa nothwendig werdenden weiteren Rückzug

schwierige Verhältnisse schuf, doch weit günstigere Verbindungen im Falle eines Gefechtes, als bei der bisherigen Zersplitterung der Buren in einem durchweg weniger günstigen Gelände.

Um den Abzug seiner umfangreichen Bagage (angeblich gegen 2000 Ochsenkarren) und seines Gros von Ermelo nach Amsterdam gegen einen Angriff der bereits nahe an die Verbindung beider Städte herangekommenen Kolonne Smith-Doriens zu decken, eröffnete Botha am 6. Februar morgens 3 Uhr mit einem Theil seiner Kräfte (2000 Mann) einen Angriff auf deren Lager bei Bothwell und verwickelte sich in einen hartnäckigen, für beide Theile verlustreichen Kampf, nach welchem Botha selbst den Abzug nach Amsterdam antrat. Nach den spärlichen Nachrichten, die über die hier in Frage stehenden Operationen vorliegen, läßt sich nicht feststellen, ob es eine Nachwirkung dieser Bewegung, der Eintritt andauernden Regenwetters oder der Zeitverlust war, den die Durchsuchung aller Farmen in dem von den Engländern nunmehr betretenen Gebiete sowie die Wegführung des Lebensunterhalts aus ihnen und die Entvölkerung des Landes mit sich brachten, die nun die Vorwärtsbewegung Frenchs verlangsamten. Thatsache ist, daß French nach vollzogener Besetzung von Ermelo (6. Februar) erst Mitte Februar im Ursprungsgebiet des Umkompisi (40 km südöstlich von Ermelo) am Nordfuße der Randberge angekommen war, von wo er meldete, daß er eine starke feindliche Truppe trotz aller Versuche durchzubrechen in die Gegend von Pietretief (45 km südöstlich von Amsterdam) zurückdränge. Die von Norden kommende Kolonne Smith-Dorien scheint sich dagegen auf die Beobachtung Bothas in den Bergen bei Amsterdam beschränkt zu haben, da die Bewegungen Frenchs es nahelegten, vor Einleitung eines Angriffes die vollkommene Umzingelung der auf die Linie Amsterdam—Pietretief zurückgedrängten Buren abzuwarten.

Man ist hiernach zu dem Schlusse berechtigt, daß French, in Würdigung der Gefahren zu dem Entschlusse geführt wurde, durch ein Ausgreifen nach Süden die linke Flanke der Buren zu gewinnen. Bei dieser Bewegung drängte er offenbar jenen Theil der Buren, die sein Vormarsch zum Zurückweichen gegen das Umkompisi-Thal gebracht hatte, von der Vereinigung von Botha in südlicher Richtung ab und veranlaßte ihn, sich theils im oberen Pongolo-Thale festzusetzen, theilweise auch gegen Vryheid und Utrecht auszuweichen.

Bei der Schwerfälligkeit, die die Bewegungen der Buren infolge der Mitführung von großen Rindvieh-Heerden, umfangreichen Wagenkolonnen, von Weibern und Kindern sowie allen fahrbaren Gutes aus den von den Engländern mit Plünderung bedrohten Farmen hier ausnahmsweise zeigten, ist es trotz der auch bei den Engländern sich geltend machenden Erschöpfungen der Truppen erklärlich, daß es wiederholt zu Zusammenstößen zwischen den Truppen Frenchs und der Nachhut der Buren kam, und daß erstere auf der Spur des sich zurückziehenden Gegners reiche Beute machten. Trotzdem wußten sich die Buren einem Kampfe zu entziehen.

Am 22. Februar konnte French aus Pietretief melden: „Das Ergebniß der Bewegungen der das Land säubernden Kolonne ist, daß die Buren zersplittert wurden und in ungeordneten Trupps zurückgehen; etwa 5000 Mann (d. h. das Kommando Bothas) stehen noch vor der Britischen Front. Weiteres Vorgehen gegen diese wird gegenwärtig durch die ständigen Regengüsse sehr aufgehalten. Amsterdam (Smith-Dorien) und Pietretief (French) sind besetzt."

Nach dieser Meldung Frenchs konnte man die Vorbereitungen zu einem konzentrischen Vorgehen gegen den östlich Amsterdam stehenden Botha als abgeschlossen betrachten, wenn auch die Zurückdrängung der übrigen Buren-Kommandos in südlicher Richtung diesem Angriffe jene Bedeutung raubte, die er bei Vereinigung sämmtlicher Buren in einer und derselben Stellung hätte gewinnen können. Aber auch des Erfolges gegen Botha wurde French noch beraubt. Am 25. Februar meldete ein Telegramm: „Botha ist mit 2000 Mann dem ihn verfolgenden General French in nördlicher Richtung entkommen", und kurz darauf traf die Nachricht ein, daß derselbe mit einem kleinen Buren-Kommando die Delagoa-Bahn überschritten habe und nördlich Middelburg stehe, wahrscheinlich in in der Absicht, Roossenekal zu erreichen, wo sich Viljoens Hauptquartier befand. Ueber die Rolle, die die nach ihrer Aufstellung zur Absperrung Bothas in nördlicher Richtung berufene Kolonne Smith-Doriens bei dem Entkommen des Gegners spielte, fehlen leider nähere Aufschlüsse.

Auch der Rest der vor der britischen Front gemeldeten 5000 Mann zeigte sich sowohl für French wie für Smith-Dorien, die beide die Durchstreifung des Grenzgebirges zu beiden Seiten des Umkompisi-Flusses unternommen hatten, unfaßbar. Er löste sich in kleinere

Theile auf, ließ zwar einzelne Gefangene und Theile seiner Viehheerden und Bagage in den Händen der englischen Streifparteien zurück, entkam aber im Allgemeinen unbehelligt theils in nördlicher, theils in westlicher Richtung. Begünstigt wurden die Buren hierbei anfänglich durch die Fortdauer der regnerischen Witterung, die die Bewegungen der ohnehin unter starkem Erschöpfungszustand leidenden englischen Truppen sehr erschwerte, und nachher durch die Einschränkungen, welche die Operationen Frenchs und Smith-Doriens infolge der zwischen Lord Kitchener und Botha eingeleiteten Verhandlungen erfuhren.

Dagegen mußte French die Wahrnehmung machen, daß jener Theil der Buren, der gegen Vryheid und Utrecht zurückgewichen war und sich dort festgesetzt hatte, immerhin eine gewisse Gefahr für seine Sicherheit und für seine Nachfuhr in sich schloß. Wiederholt kamen Zusammenstöße seiner Sicherheitstruppen mit Streifkommandos der Buren und Bedrohung der Kolonnen vor, die von Natal aus die Versorgung Frenchs mit Proviant und Kriegsbedürfnissen vermittelten. Die Rücksichtnahme auf diese Verhältnisse und auf die bei dem Mangel eines Gegners vor der Front gegebene Zwecklosigkeit seines weiteren Aufenthalts in Pietretief mögen dann auch den Entschluß Frenchs gezeitigt haben, sich mit dem Hauptheil seiner Kräfte nach Vryheid zurückzuziehen.

Am 24. März traf er daselbst ein, nachdem seine und Smith-Doriens Thätigkeit seit 16. Februar die Verluste der Buren während der Durchstreifung des südöstlichen Transvaal durch die Engländer auf im Ganzen 1200 Todte, Verwundete oder Gefangene gesteigert hatte. Wenn außerdem 8 Kanonen, 1000 Gewehre, eine große Zahl anderer Ausrüstungsstücke, 226 000 Stück Vieh sowie 1800 Wagen die Beute der Engländer vervollständigten, so haben wir hierin mehr die Ergebnisse des von den Engländern durchgeführten Zerstörungszuges und der Räumung aufgefundener Waffenverstecke zu erblicken als Trophäen, die dem Feinde im Kampfe abgenommen wurden. Bezüglich der Wirkungen, die die Durchziehung des südöstlichen Transvaal in dieser Richtung hatte, giebt die Schilderung eines englischen Berichterstatters von Mitte März ein bezeichnendes Bild, wenn sie sagt: „Der östliche Theil des Landes ist vollkommen verwüstet. Bis Ende Februar sind diese Distrikte ganz dicht mit Buren bevölkert gewesen; bis dahin waren auch

durchaus genug Vorräthe vorhanden, während jetzt auch nicht eine einzige Ration im ganzen Lande aufgetrieben werden kann."

Die vollkommene Verwüstung des südöstlichen Transvaal und die Zerstörung alles dessen, was in diesem Gebiete die Existenz der Buren erleichtern und ihre Operationen unterstützen konnte, scheinen denn auch der wesentlichste Erfolg der von der Delagoa- und Natal-Bahn geführten englischen Operationen gewesen zu sein, bei dem man überdies über die Schwierigkeiten hinwegsehen muß, die späteren englischen Operationen in diesem Gebiete durch



Englisches Lager vor einem Sandsturm. [1])

die Wegführung der Bevölkerung und die Vernichtung oder Fortnahme aller Existenzmittel erwachsen könnten. Der sicher erwartete Vortheil, den Gegner zu einem entscheidenden Kampfe zu zwingen und durch die eigene bedeutenden numerischen Ueberlegenheit zu vernichten, war jedoch ausgeblieben. Im Großen und Ganzen hatten die Buren es überall verstanden sich der Einschließung

[1]) Unter Sandstürmen haben die Truppen in Südafrika häufig zu leiden; der von der Gewalt der Luftbewegung aufgewirbelte feine Sand dringt überall ein, sodaß ein Schutz gegen ihn kaum möglich ist. Die beiden Bilder zeigen die Zerstörung, die ein solcher Sturm in einem englischen Lager anrichtete. Sie sind nach Photographien angefertigt, die Herr Professor Küttner f. Z. bei Jacobsdaal aufgenommen hatte.

durch die Engländer, wenn auch nicht ohne beträchtliche Einbuße zu entziehen. Auch die Unterwerfung vieler wankelmüthiger, in ihrem Vertrauen auf die Zukunft durch den Mißerfolg Dewets und das verheerende Auftreten der Engländer im südöstlichen Transvaal zur Nachgiebigkeit gebrachten Elemente hatte einen beträchtlichen Ausfall auf Seite der Buren-Streitkräfte zur Folge, der seinen ziffernmäßigen Ausdruck dadurch findet, daß die Gesammtzahl der noch unter den Waffen stehenden Kämpfer, die man Ende Januar auf 22000 schätzte, Ende März nur noch auf 17000 (davon 10000



Englisches Lager nach dem Sandsturm.

bis 12000 in Transvaal) angegeben wurde. An Stelle dieser numerischen Schwächung der Buren war aber, hervorgerufen durch den Vernichtungszug der Engländer im südöstlichen Transvaal, eine Steigerung der Erbitterung der noch unter den Waffen stehenden getreten, die im weiteren Verlaufe der Ergebnisse eine erhöhte Zähigkeit des Widerstandes, eine unerschütterliche Unnachgiebigkeit der maßgebenden Führer und andere Symptome der Kriegführung zur Folge hatte, die dem auf die Spitze der Leidenschaftlichkeit getriebenen Volkskriege eigen sind. Für die in der ersten Hälfte des Monats März gepflogenen Verhandlungen zwischen Lord Kitchener und Botha war damit jedenfalls keine günstige Vorbereitung geschaffen.

Einzelbilder.

Unserm Bestreben getreu, durch Wiedergabe möglichst vieler Einzelzüge das Gesammtbild des Krieges und die Eigenart der hervorragensten Führer u. s. w. möglichst deutlich darzustellen, lassen wir hier nun eine Reihe von diesem Zwecke dienenden Schilderungen folgen. Zunächst einiges über den Oberkommandanten der Buren: Louis Botha.

Bei Botha.

Ein Mitkämpfer der Buren veröffentlicht in der „La Plata-Zeitung" seine Kriegserinnerungen aus dem Transvaal und schildert u. A. sein erstes Zusammentreffen mit dem Geneneralkommandanten Louis Botha in der folgenden interessanten Weise:

„Ich hatte Botha anfangs wenig zu Gesicht bekommen, bis ich durch meine Ernennung zum Kommissar der deutschen und deutschsprechenden Korps mit ihm öfters in Berührung kam. Nie vergessen werde ich meine erste Begegnung mit ihm. Ich war eines Sonntags nachmittags hinüber geritten in sein Hauptquartier, um über die Errichtung eines eigenen Kommissariats über uns mit ihm zu unterhandeln, denn wir wollten nicht immer von der Gnade eines Burenkommissariats abhängen. Wir hatten z. B. seit drei Tagen kein Schlachtvieh bekommen. Das Hauptquartier bestand aus mehreren Zelten, einigen Wagen, weidenden Pferden, Ochsen und einigen Gruppen Buren, die schlafend oder spielend dort herumlagen. Auf meine Frage: „War die general", wies man auf ein Zelt „Dar so in die tont". Dieses „dar so" ist charakterischtisch. Aus der Länge dieses Wortes kann man ziemlich genau die Entfernung schätzen; je länger es gezogen wird, desto weiter ist die Entfernung, und es kommt vor, daß mitunter zwanzig „a" nicht genügen würden, die Länge dieses „dar" zu bezeichnen. In diesem Falle hatte das Wort jedoch nur ein einziges „a" und mit wenigen Schritten hatte ich das Zelt erreicht. — Ich sah hinter dem Zeltvorhang ein Paar Füße, deren Hacken und Zehen ebensoweit aus den Strümpfen

herausschauten wie bei mir. Ein Blick ins Zelt belehrte mich, daß der General schlief, und ich legte mich aufs Warten, weil ich aus eigener Erfahrung wußte, daß man nicht gerne in seinem Sonntagsnachmittagsschläfchen gestört wird. Ich hatte inzwischen Zeit, mich im Lager umzusehen. Da waren keine Wache, kein Doppelposten vor dem Generalzelt, keine Schaar von Adjutanten, stets des Winkes gewärtig, keine ab- und zueilende Ordonnanzen, genug, es fehlte alles, was zu einem regelrechten Hauptquartier gehörte. Auch für mich keine Anmeldung; sonst muß man an mindestens 7 Cerberussen vorbei, ehe man die hohe Person erreicht, hier lag sie friedlich vor mir an der Erde und schlief den Schlaf des Gerechten. Und es war ein gesunder Schlaf, denn als ich nach einer Stunde Wartens anfing mich zu räuspern um mich bemerkbar zu machen, reagirte er absolut nicht darauf und ich mußte ihn schließlich angesichts der vorgerückten Stunde wecken. Wie zu erwarten, war er ob der Störung ungnädig und wütend schrie er mich an: „Warum komm Yelle an Sonndag? Denk Yelle, ik will min Sonndag niet hebbe niet?" — Mich ärgerte dieser Anfang etwas und ich antwortete ihm: „Ja denk General, unse mensche will an Sonndag niet ät niet? Uns het so erre dree Dagen kön vleesch niet gahat niet? — Botha: „Ik is niet Kommissar niet." — Ich: „Nee, mar Yelle is general en as general will, dat uns vecht, denn mut general ok help, dat uns kann kost krej. — In diesem Tone ging es weiter, er immer noch an der Erde liegend bis wir uns schließlich verständigten und er uns ein Kommissariat zu geben versprach. Ich verlangte ein „Pampier" darüber, welches er mir nach längerem Sträuben in flotter hübscher Handschrift ausstellte. Nachdem der geschäftliche Theil erledigt war wurde er gemüthlicher, bot mir einige Orangen an, von dem er einen ganzen Korb voll im Zelt hatte und fragte: Yelle is Deutsker, ist je offizier?" Als ich ihm sagte, daß ich Reserveoffizier sei, meinte er: „Na denn kann ik je diese brief well vertrouwen." Dabei holte er einen offenen Brief aus der Tasche gab ihn mir mit der Weisung, denselben bei allen unseren Kommandos vorzulesen und ihn binnen drei Tagen wieder zu bringen. Die Antwort, die er auf den Brief gegeben hätte könne sich jeder denken. — Als ich mich mit kräftigen Händedruck verabschiedet hatte und wieder auf meinem Gaul saß, war mein Erstes, den Brief zu lesen. Derselbe war von Lord Roberts und

sicherte Botha für den Fall, daß er binnen acht Tagen die Waffen niederlegte eine einmalige Gratifikation von £ 50000 und bis an sein Lebensende eine jährliche Rente von £ 10000 zu. Meinem Auftrage gemäß, las ich allen Kommandos den Brief vor. Die Buren schüttelten schweigend die Köpfe und ich weiß heute noch nicht recht, ob über die Unverschämtheit des englischen Angebotes oder darüber, daß Botha diese brillante Offerte nicht annehmen wollte. Ich machte in den nächsten beiden Tagen möglichst ausgiebigen Gebrauch von dem Briefe und brachte ihn am dritten Tage Botha wieder zurück."

Allgemeiner Rückblick auf den Krieg.

Die älteren der Leser werden sich vielleicht aus ihrer Kindheit erinnern, welch tiefe Mißstimmung damals in unseren Landen herrschte, als man von den Drangsalen hörte, die die mehrmals von Haus und Land getriebenen treckenden Buren zu erleiden hatten. Alle unsere Leser aber werden sich der Genugthuung entsinnen, die allseits empfunden wurde, als die Briten, indem sie ihre Drangsalirungen von neuem begannen, 1881 am Majuba-Hügel und 1896 bei dem Jamesonzuge belehrt wurden, daß sie es nicht mit einem Volke zu thun hätten, das sich alles ungestraft bieten lasse. Nach der Konvention 1884 schien es, als wenn die Fehde geschlossen sein sollte, da diese den beiden Regierungen Transvaal und Oranje-Freistaat fast völlige Unabhängkeit von England sicherte.

Nun wurden aber die Diamantgruben und Goldfelder entdeckt, das Land füllte sich mit Goldsuchern und mit dem Gesindel, das diesen Schürfern folgt; Cecil Rhodes gründete sein „mammonisches" Reich, die de Beer Comp. breitete ihre Polypenarme über das Gelände aus. Der Bur, der für die Kultur bringende Kraft dieses Treibens kein rechtes Verständniß besaß und dem „selbstlosen Beginnen aller dieser Förderer der modernen Kulturarbeit" feindlich gegenüberstand, war den eingewanderten Goldsuchern (Uitlanders) nicht nur ein Dorn im Auge, sondern geradezu ein Hemmniß in der Förderung jeder Gold bringenden Arbeit. Er mußte „strangulirt" werden! Wir wählen diesen Ausdruck, weil die Fehde damit begann, daß die Briten anfänglich durch eine ziemlich harmlos klingende Aenderung der Verfassung den Buren das Heft der Regierung aus

den Fingern spielen und den Eingewanderten in die Hände drücken wollten. Die Republiken waren weise genug, das Spiel zu durchschauen und sich mit aller Entschiedenheit dem Ansinnen, friedlich in Fesseln geschnürt zu werden, zu widersetzen. Die fast überdeutliche Sprache der englischen Presse, die offenbar kriegerischen Vorbereitungen, die Großbritannien traf, um seinen diplomatischen Anträgen den nöthigen „Nachdruck" zu geben, mußte die Buren belehren, daß jedes Nachgeben hier Selbstmord sei!

Gewiß war es von europäischen Regierungen edel gedacht, den Buren ihre guten Dienste als Vermittler anzubieten, aber es ist zweifelhaft, ob es vortheilhaft für die Buren gewesen wäre, diese Vermittelung anzunehmen! Der Konflikt ging an ihre Existenz, und „nichtswürdig ist die Nation, die nicht ihr Alles einsetzt für die Ehre!" Andererseits wird kein Staatsmann es Großbritannien verdenken, wenn es seine Interessen in den Vordergrund stellte; ist doch jede große, gesunde Politik auf die Abwägungen der reellen Kräfte begründet. Das wenig Schöne bei der Inscenesetzung dieses Krieges aber war nur, daß die Bondbesitzer der gefährdeten Minen bis in die höchsten Schichten der britischen Gesellschaft hinaufreichten und damit dem Eifer, mit dem englischerseits der Bruch mit den Republiken geschürt wurde, ein eigenthümlicher nicht angenehmer Beigeschmack gegeben ward!

Die Buren haben den Krieg allerdings mit unverantwortlichem Leichtsinn begonnen! Wer bedenkt, was Preußen an Organisation, Arbeit und Kosten in der Zeit von 1808—1813 opferte, um den Franzosen möglichst gut gerüstet entgegentreten zu können, und diesen fast übermenschlichen Anstrengungen die Sorglosigkeit gegenüber hält, die die Buren seit 1881 und noch mehr seit 1896 an den Tag gelegt haben, der wird zugeben müssen, daß die einzigen, die für den Ernstfall etwas vorgesorgt hatten, die beiden Präsidenten waren, die wenigstens durch Ankauf von Waffen den Kampf vorbereitet hatten. Theuer genug haben die Buren diesen Mangel an Vorsicht bezahlen müssen. Ebenso wenig wie die Buren waren aber auch die Engländer zu einem solchen Kriege gerüstet. Ihre Armee war numerisch zu schwach, militärisch nur für Kriege gegen Wilde ausgebildet und bestand zum Theil aus soldatisch werthlosen Volunteers, daher zu einem Kriege mit ernsten Gegnern nicht geschickt. Natürlich mußte solch Krieg interessant werden, wenn auch kaum lehrreich!

Wie alle Anfänger sich gern an Positionen und Oertlichkeiten hängen, so setzten sich die Briten im obereren Natal, in Kimberley und Mafeking fest und erwarteten die Buren bei Beginn des Krieges, im Oktober 1899, in diesen Stellungen. Mit anerkennenswerther Entschlossenheit griffen die Buren die vorgeschobenen Stellungen bei Glencoe und Dundee an, und trieben die Gegner in wilde Flucht, die erst in dem befestigten Ladysmith endete! Nun verfielen aber auch die Buren in den Fehler der Briten, sich an diese Oertlichkeiten zu klammern, statt sich Freiheit der Bewegung zu bewahren oder gar eines Hafens zu versichern und damit zugleich den Aufstand in den unzufriedenen Kapländern zu schüren!

Großbritannien, erschrocken über die Widerstandskraft der Gegner, landete inzwischen die zum Kriege mobil gemachten Truppen, die unter Befehl des Generals Buller gestellt waren. Dieser setzte den fehlerhaften Beginn des Feldzuges fort, zersplitterte seine Truppen, die er, den gefährdeten Oertlichkeiten entsprechend, in 3 Kolonnen theilte. Er selbst führte die Abtheilung in Natal, Gatacre die mittelste, die längst der Bahn von Port Elisabeth nach Norden ging, während Lord Methuen mit den Elite- und Gardetruppen von Kapstadt aus gegen Kimberley vorstoßen sollte.

Die Namen Colenso, Spionkop, Tugela in Natal; Stormberg und Colesberg im Kaplande, sowie des Modderiver im Westen werden unsere Leser an ebenso viel schmähliche Niederlagen der Engländer erinnern, deren Schilderungen bis Mitte Februar 1900 die Spalten der europäischen Presse füllten. Neue Verstärkungen, besonders aber neue Führer, wurden nöthig, da die bisherigen gänzlich versagt hatten. Lord Roberts und mit ihm Lord Kitchener, also die besten Führer, die England besaß, wurden nun aufgeboten, um den Krieg eine bessere Wendung zu geben! In der That trat eine neue Aera des Kampfes ein. Roberts zersplitterte seine Kräfte nicht, sondern hielt die Heeresmassen zusammen und suchte die Buren bei ihrer schwachen Seite, nämlich ihrer völligen Unfähigkeit, geschlossen zu operiren, anzufassen, indem er in breitester Front, unter Umgehung der Flanken der Buren, sie regelrecht aus ihren Stellungen herausmanövrirte. Cronje mußte endlich seine feste Stellung am Modder, die Kimberleys Belagerung decken sollte, räumen. Kimberley ward entsetzt, Cronje auf seinem ihm anfänglich geglückten Rückzug eingeholt und bei Paardeberg mit seinem ganzen Kommando ge-

fangen genommen. Den niederdrückenden Eindruck benutzend, den diese Erfolge auf die undisziplinirten Kommandos der Buren machten, nahm Roberts Bloemfontein, Johannesburg, Pretoria und sicherte sich die Bahnverbindung auch durch Natal nach Durban. Dieser gewaltige Offensivstoß des Lord Roberts hatte auch die Burentrupps, die Ladysmith belagerten, gezwungen, ihre lokalen Ziele aufzugeben und sich dem gefährlicheren Gegner entgegen zu werfen; hierdurch wurde Buller entlastet und befähigt, die Bahn nach Pretoria in Besitz zu nehmen.

Hiermit endete vorläufig der Siegeslauf der Briten fast völlig. Trotz der täglich einlaufenden Siegesdepeschen wurde es den nüchteren Beobachtern immer klarer, daß Englands Landmacht am Ende ihrer Leistungsfähigkeit angelangt war. Niemand aber fühlt so etwas iustinktiver, als der Gegner im Felde selbst. Die Buren benutzten den offenbaren Stillstand der Bewegungen, den vielleicht auch die Herstellung der Verbindungen und die Sicherung der Verpflegung nöthig machten, zur völligen Reorganisation ihrer Streitkräfte. Soll man den Berichten, die neuerdings die burenfreundliche Presse bringt, Glauben schenken, so hat man diese Neubildung bis auf das Einüben geschlossener Attacken ausgedehnt, damit die Burentruppen fähig sind, selbst Gebrauch von der Taktik Roberts zu machen, indem sie nun ebenfalls in breiter Front vorgehen, den Gegner umfassen, aus den Oertlichkeiten herausdrücken und dann schlagen.

Die Seele dieser Neuerungen, die mit Einführung einer straffen Disziplin verbunden sind, ist General Botha, der in der That die Kraft zu sein scheint, die es versteht, aus dem trefflichen Material der Buren gute Waffen zu schmieden. Auch strategisch handelt er zweckmäßig, indem er den Schwerpunkt auf den Bewegungskrieg legt. Zu schwach, um Schlachten siegreich schlagen zu können, schädigt er den Gegner im empfindlichsten Punkte, in der Verpflegung. Wie wir schon früher andeuteten, haben die Engländer dieser Kalamität in der Verpflegung selbst vorgearbeitet. Als sie militärisch nichts mehr erreichen konnten, suchten sie die Bewohner einzuschüchtern, indem sie die Farmen verbrannten, den Viehstand vernichteten und die Bebauung des Landes störten. Damit aber haben sie ihre eigene Existenz von der Sicherheit der Bahnlinien gänzlich abhängig gemacht und ihrer Armee eine Aufgabe auf den Hals geladen, die sie nicht mehr erfüllen zu können scheint. Jedenfalls geht das Ziel der

Burenführer nun dahin, die Bahnen zu unterbinden, soweit es in ihrer Macht steht. Schon kostet der Krieg viele Millionen, schon stehen nahe an 300000 Mann Briten auf dem Boden Südafrikas, und noch immer ist England nicht in sicherem Besitze des Landes, noch nicht sicher, daß nicht irgend eine unerwartete Katastrophe die Früchte des ganzen Feldzuges in Frage zu stellen vermag!

Die Stimmung, die der Krieg in seiner jetzigen Form in der Brust der tapferen Buren und in der eines jeden für die Buren Fühlenden erweckt, schildert treffend das Gedicht einer deutschen Frau, das wir im Folgenden wiedergeben.

Unsre Heimstätten habt Ihr in Gluth getaucht,
Die Stelle, wo gastlich der Herd geraucht,
Habt Ihr in Asche verwandelt.

Ihr nahmt uns die Sorge für Weib und Kind,
Wir wissen nicht, wo sie gestorben sind —
Im Buschveldt oder im Kaffernkraal,
Im Britenlager tief unten im Thal —
Gott wird sie von Euch fordern.

Seht Ihr Ihn nicht? Er steht unter Euch!
Schon hat Euch die rächende Hand erreicht,
Dem Tode seid Ihr verfallen!

Die Saaten habt Ihr in den Grund gestampft,
Unterm Rosseshuf hat der Boden gedampft,
Er giebt Euch keine Ernte.

Ihr selber ludet den Hunger zu Gast.
Die Seuche folgt ihm; sie hält bei Euch Rast,
Sie bleibt in Eurer Mitte.

Und Euch auf den Fersen bleiben wir.
Bald sind wir dort, bald sind wir hier,
Bald fünfzig Meilen weiter!

Wie oft habt Ihr uns schon „besiegt"!
Wir fliegen, so weit der Vogel fliegt,
Und stoßen gleich ihm auf die Beute.

Doch wir sind nicht alleine. Drunten vom Meer,
Von Euren Schiffen sendet der Herr
Der Ratten langgeschwänztes Heer.
Die huschen und schleichen und setzen sich fest
Und tragen Euch in das warme Nest
Den grimmigen Todfeind, die schwarze Pest —
Der Herr hat Sein Volk nicht verlassen.

Gräfin Luise Brookdorf-Ahlefeldt

Die Gründe für die Annexion.

Ueber die Gründe, die England früher oder später zur Annexion der Burenstaaten veranlassen mußten, erhielten wir eine Zuschrift, der wir gern Raum geben, da sie erkennen läßt, daß die Idee „ganz Südafrika für England" von weiterdenkenden Männern schon lange reiflich erwogen worden ist.



Präsident Krüger an der Seite des Marmorlöwen vor dem Eingange des Regirungspalastes in Pretoria (Aufgenommen in der ersten Zeit des Krieges.)

H. Rider Haggard, der durch Romane und sonstige Arbeiten bekannte englische Schriftsteller und Vertreter der imperialistischen Richtung, sagt in der Vorrede zu der im Jahre 1898 erschienenen neuen Auflage seines Buches „Cetywayo and his white neighbours" mit Bezug auf die Südafrikanische Republik: „Jetzt wird es wahrscheinlich im Verstand des britischen Publikums aufdämmern, daß wir, als wir Transvaal freigaben nicht nur eine Feigheit begangen und den Grund zu künftigen Schwierigkeiten gelegt haben, sondern daß wir auch eines der reichsten, wenn nicht das reichste Land der Welt, aufgegeben. Die großen Goldfelder, welche sich über das ganze Land ausdehnen, stehen vor ihrer Erschließung. Sie schütten ihre Schätze so reichlich aus, daß behauptet wird, daß die Transvaalregierung, bis jetzt wegen ihrer Geldnoth bekannt, nicht mehr weiß, was sie mit ihrem überflüssigen Gelde anfangen soll.

Bis zu welchem Höhepunkt das Erträgniß der Goldfelder gehen wird, ist unmöglich vorherzusagen, aber ich werde nicht überrascht sein, wenn die Ausbeute sich als bis jetzt unerreicht erweisen wird.

Was fehlt einem Lande, um es reich und groß zu machen, wenn es über bedeutende Mengen von Gold gebietet, Erze in seinen Bergen besitzt, nach Quadratmeilen zu messende Kohlenlager sein Eigen nennt, reich an Blei, Kupfer und Kobalt ist, fruchtbaren Boden, Wasser und die besten klimatischen Verhältnisse der Welt hat? Eine einzige Sache, eine anglosächsische Regierung! Diese haben wir von Transvaal zurückgezogen. Ob die englische Flagge aber für alle Zukunft von seinen Grenzen verschwunden, das ist eine offene Frage.

Die Entdeckung von Gold in solchen Mengen ist bestimmt, einen sehr bemerkenswerthen Einfluß auf die Zukunft Transvaals auszuüben. Wo Gold gefunden wird, strömen die verwegenen, unternehmenden, englisch sprechenden Digger zusammen und vor ihnen und ihrer Energie zieht sich der Bur ebenso zurück, wie der Eingeborene die Büchse des Buren meidet und verschwindet. Heute sind schon mehrere tausend Digger in Transvaal und wenn die Entdeckungen von Gold fortfahren und sich so einträglich erweisen wie sie es zu sein versprechen, wird die Anzahl der Digger in einigen Jahren bedeutend vergrößert sein. Angenommen, daß in weiteren fünf Jahren 60 oder 70000 englische Digger in Transvaal arbeiten, werden sie sich dann von 8 bis 9000 feindlich gesinnten Buren regieren lassen? Ist es glaublich, daß die Buren bleiben und versuchen werden, diese Leute zu regieren? Soweit ich den Charakter der Buren kenne, kann ich die Frage entschieden verneinen. Sie werden irgendwohin trekken, um den Engländern aus dem Wege zu gehen und diejenigen, welche nicht trekken, werden absorbirt werden. Wenn dieser Fall eintreten sollte, so ist es nicht nur möglich, sondern auch wahrscheinlich, daß die Digger für einige Zeit vorziehen werden, unter einer republikanischen Regierung unabhängig zu bleiben, um die Schwankungen der imperialistischen Politik zu vermeiden. Der Engländer ist aber eine gesetzliebende und patriotische Natur und sobald die Gesellschaft in dem neuen Gemeinwesen zur Ruhe gekommen sein wird, würde sie ganz gewiß wünschen, mit dem Reiche verbunden zu werden und die Souverenität der Königin anerkennen.

Soweit ein Urtheil gefällt werden kann, wird Transvaal, wenn nur die Goldernte vorhält, so gewiß in den Schooß des Reiches fallen wie ein grüner Apfel eines Tages vom Baume fallen muß — wenn er nicht vorher gepflückt wird. Nun ist es möglich, daß die Deutschen oder eine andere Macht versuchen könnten, den Transvaalapfel zu pflücken.

Die Buren verfolgen alle Vorgänge mit offenen Augen und sie sind uns und unserer Regierung abgeneigt. Vielleicht werden sie es der Mühe werth halten um ein deutsches Protektorat nachzusuchen und Deutschland würde es gewiß zugestehen, wenn wir nicht bereit sind „nein“ und sehr bestimmt „nein“ zu sagen. Aber wer weiß bei dem gegenwärtigen Stande unserer Politik was wir entschlossen sind, von einem zum anderen Tage zu thun.

Sehr leicht würde diese Protektion übrigens, wenn bewilligt, derjenigen ähnlich sein, welche die Buren selbst im Interesse der Humanität über Eingeborene auszudehnen bestrebt sind, wenn sie Besitzer von verlockendem, gutbewässertem Land sind. Schließlich würden die Buren wahrscheinlich bedauern, daß sie das ihnen schon bekannt gewesene Uebel nicht angenommen haben. Soweit wie England in Betracht käme, würde das Unglück aber geschehen sein. Kurz, wenn die Gelegenheit sich bieten sollte, wird alles von unserer Fähigkeit abhängen „nein“ zu sagen und von dem Tone, in dem wir es sagen.“

Weiter heißt es mit Rücksicht auf die Delagoabai. „Solange wir Transvaal besaßen, war es von keiner großen Wichtigkeit, wer die Souveränität über die Bucht ausübte, weil eine von dort ausgehende Eisenbahn nur nach englischem Gebiet führen konnte. Wir haben Transvaal aber aufgegeben und ist es jetzt thatsächlich ein feindlicher Staat. Der Fall, welcher seit langer Zeit in Südafrika vorauszusehen, zu Hause aber nicht beachtet wurde, tritt ein, denn die Eisenbahn geht ihrer Vollendung schnell entgegen.

Was bedeutet das für uns?

Im besten Falle, daß wir den größeren Theil unseres Handels in Südafrika verlieren, im schlimmsten, daß wir ihn ganz verlieren. In anderen Worten bedeutet es den jährlichen Verlust einer Anzahl Millionen unseres Nationalvermögens, abgesehen von der Schädigung unserer imperialistischen Bedürfnisse und unserer Stellung in Afrika.

Wenn das Schlimmste eintrifft, nämlich, daß die Deutschen in Transvaal oder der Delagoabai Fuß fassen, so werden sie unseren Handel zu Gunsten des ihrigen gewiß vernichten."

„In diesem großen Lande ist England immer noch die Vormacht. Sein Prestige ist allerdings stark erschüttert worden und sein Ansehen in den letzten 2 bis 3 Jahren nicht unerheblich gesunken. Immerhin ist es aber die Vormacht und wenn ihm auch die Abneigung einer Anzahl Buren, wegen der vielen begangenen Verbrechen gegen sie, zu Theil wird, so kann es dem die Liebe und die Achtung jedes Eingeborenen gegenüberstellen; vielleicht mit Ausnahme einiger Intriganten und Egoisten.

Die Geschichte der nächsten zwanzig Jahre, vielleicht schon der der nächsten zehn wird entscheiden, ob Englands Vormacht in Südafrika bleiben oder ob Südafrika eine große holländische, England hassende Republik werden soll!" —

Rider Haggard's Worte lassen an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig und die Vorgänge der letzten Jahre beweisen, wie systematisch England gearbeitet hat. Da der „grüne" Apfel von selbst nicht in seinen Schooß fallen wollte, so half Cecil Rhodes nach; aber auch das Schütteln Jamesons hielt der Baum aus und die begehrenswerthe Frucht blieb unerreicht. Für Mr. Chamberlain war die Geduldsprobe zu hart und so setzte er das ganze Weltreich mit Einschluß von Kaffern und Portugiesen in Bewegung, um den Apfel zu ergattern.

Rhodes*) und die Chamberlaine.

Rhodes und die Chamberlaine
Ließ das Gefunkel
Der Demanten von Braamfonteine
In der Schächte Dunkel
Nimmer rasten, nimmer ruhen,
Um zu füllen ihre Truhen,
Nimmer ruhen, nimmer rasten,
Bis sie den Gedanken faßten:
„Krieg! wiederum Krieg!
Daß Gold bringt der Sieg."

---

*) „Rhodes der Mann, dessen Name bestimmt ist, auf den künftigen Erdkarten Englands Schande zu verewigen."

Prof. Dr. Theodor Mommsen
im Maiheft der „Deutschen Revue", 1900.

Rhodes und die Chamberlaine
Krähten und hetzten
Wie zwei kampferpichte Hähne,
Bis auch die Letzten,
Die noch in England Gerechtigkeit fühlten,
Mit im Schlamme der Goldgier wühlten
Und die Söldner zu Schiffe trieben, —
Ging's nicht willig, ging's mit Hieben:
„Krieg wollen wir, Krieg!
Schaft Gold durch den Sieg!"

Rhodes und die Chamberlaine
Sandten die Horden,
Ließen entfesselt des Krieges Hyäne
Rauben und morden;
Und mit frechem Hohn verlachten
Sie der ganzen Welt Verachten:
„Was ist Völkerrecht und Ehre,
Das ist alles nur Chimäre:
Krieg wollen wir, Krieg,
Weil Gold bringt der Sieg."

R. Bunge.

Weitere Kriegsereignisse.

Wir sahen Anfang Februar General French, nach ziemlich erfolgloser, für seine Truppen aber sehr ermattender Streife durch das südöstliche Transvaal, zurückkehren, nachdem er auf seinem Wege nur Verwüstung und Brandstätten zurückgelassen hatte.

Da trat ein neuer Kämpfer auf, als am 16. Februar General Dewet zum Schrecken der Engländer über den Oranjefluß ging und in die Kapkolonie, also in das britische Gebiet eindrang. Nach siebentägigen Kämpfen und anstrengenden Bewegungen gelang es endlich Kitchener nur, den General bei Welgowonder wieder über den Fluß zurückzudrängen, nachdem schon mehrmals nach Europa gemeldet worden war, Dewet sei umzingelt und seine Ergebung sei täglich zu erwarten.

Am 20. Februar tauchte auch Delarey, der in den Maghaliesbergen schon öfter „vernichtet" worden war, in dem Gebiete, das soeben erst „gesäubert" wurde, nicht nur von Neuem wieder auf, sondern ertheilte auch den Engländern bei Hartebeestfontein eine tüchtige Schlappe. Wenn auch General French bei Middelburg eine

Kolonne der Buren schlug, so wurde doch dieser Erfolg, durch die Wegnahme einer großen englischen Wagen- und Proviantkolonne bei Krügerspost, durch die Buren wieder ausgeglichen.

Die Anstrengungen der Engländer, die Buren aus dem Gebiete westlich von Pretoria (aus den Maghaliesbergen) endgiltig zu vertreiben, mißlangen nicht nur, sondern Delarey versetzte ihnen wieder bei Hartebeestfontein am 25. März, also vier Wochen nach dem ersten, einen neuen derben Schlag.

Im Monat April hatten die Engländer allein damit vollauf zu thun, die Bahnen und Etappen vor den fortwährenden Beunruhigungen durch die Buren zu schützen, die ihrerseits im Nordosten Transvaals ein ungestörtes Lagerleben genossen, und sich hier also stets wieder zu neuen Unternehmungen kräftigen konnten. Lord Kitchener beschloß diesen Zuständen ein Ende zu machen und rüstete deshalb eine große Expedition aus, die von Pretoria nach dem Nordosten vordringen sollte.

Es rückten zwei Kolonnen aus; die eine marschirte von Pretoria längst der Bahn nach Pietersburg und die andere von Belfast nach Norden. In der That gelang es den Engländern am 13. Mai Pietersburg zu besetzen, allein der erhoffte Widerstand blieb aus, denn die Buren wußten sehr gut, daß die Engländer das völlig entlegene Pietersburg auf die Dauer nicht würden besetzt halten können. Bei Dargeplats hatten inzwischen die Buren auch eine recht empfindliche Schlappe erlitten, doch rächten sie sich dafür durch die beiden schweren Niederlagen, die sie den Engländern am 30. Mai bei Vlakfontein und am 15. Juni bei Wilmansrust beibrachten.

Im Dezember hatten sich die Buren, wie schon berichtet, in der Kapkolonie so festgesetzt, daß sie sich in dieser, trotz aller Anstrengungeu der Engländer, bis zum Jahresschlusse halten konnten, weil sie durch die Afrikander, deren Erbitterung durch die Verwüstung der Farmen u. s. w. aufs äußerste gestiegen war, unterstützt wurden. Die Engländer thaten auch alles um diese Erbitterung im Wachsen zu erhalten und sie erwiesen sich durch die Maßregelung selbst der Bürger, die friedlich bleiben wollten, sowie durch die Einpferchung der Burenfrauen und Kinder in ungesunden Lagern, in denen die Kinder zu hunderten sterben, als die besten Bundesgenossen der Buren. Was das Zureden und das Beispiel der Stammesgenossen in den Freistaateu bei den Kapburen nicht vermochte, das brachten

die Grausamkeiten der Engländer zuwege! Viele dieser Kapburen schlossen sich nun ihren ins Kapland eingedrungenen Stammesgenossen an, fast alle nützten ihnen aber durch Begünstignngen jeder Art.

Zwar erlitt Scheepers Kommando bei den Campdeboowbergen eine Schlappe doch war dafür Kruitzinger um so erfolgreicher bei Cradock und im Herzen der Kapkolonie, von wo die Buren wiederholt bis an die See nördlich von Kapstadt und bei Port Elisabeth vordrangen.

Am 18. August schlug Christian Dewet die Engländer am Elandsflusse und zwei Tage später rieb Scheepers bei Unionsdale ein Husaren-Regiment auf. Leider wurde Scheepers bei dieser Gelegenheit verwundet, und fiel, da er nicht transportfähig war, später in die Hände der Engländer.

Inzwischen hatte sich Lord Kitchener zu einer neuen „That" aufgerafft, von der die Engländer — wenigstens die daheim gebliebenen — grosses erwarteten: er erliess eine Proklamation in der alle Kämpfer, die bis zum 15. September sich nicht ergeben würden, mit Verbannung bedroht wurden.

Weitere Einzelheiten.

Ueber die letzten Vorgänge schrieb man uns damals aus London: „Wenn man den neuesten Meldungen aus Kapstadt — (und sie haben den gestrengen Censor so gut wie alle früheren passiren müssen) — voll und ganz Glauben schenken darf, so hat der „wahnsinnige" Christian Dewet seinen guten Freunden, den Engländern wieder einmal eine recht unwillkommene und störende Ueberraschung bereitet, indem er gänzlich unerwartet mit einem wohl ausgerüsteten und organisirten Kommando und einigen Geschützen mitten in der Kapkolonie erschien und bereits bis zu den Zuurbergen vorgedrungen ist. Vor kaum einer Woche sollte er nach gut verbürgten Nachrichten, welche ebenfalls durch die britische Censur gingen, im westlichen Transvaal seine Verbindung mit General Delarey hergestellt und diesen in den Stand gesetzt haben, die englischen Corps Methuen und Babington aus ihren Stellungen in und bei Hartebeestfontein zu verdrängen, und jetzt — heißt es, daß er sich wieder südwärts gewandt hat und neuerdings auf englischem Gebiet mit Erfolg operirt. Die ganz natürliche Folgerung hiervon wird durch die fernere Meldung deutlich gemacht, welche besagt, daß der Aufstand der Kapburen in den nördlichen und mittleren Distrikten mit einem Schlage an Ausdehnung wieder zugenommen hat, nachdem die Kommandanten Kruitzinger und Scheepers in den letzten Wochen ihr Bestes gethan haben, um den Boden für den neuen Kriegszug Dewet's vorzubereiten und in der holländischen Bevölkerung der britischen Kolonie so viele Kameraden als nur eben möglich zu gewinnen. Ein für die Buren recht hübsches Resultat dieser rührigen Thätigkeit wurde in einem Gefecht bei Maraisburg erzielt, in welchem ein frisches englisches Corps, und zwar die „Metropolitan Mounted Rifles", d. h. eine Freiwilligen-Truppe, die aus früheren Mitgliedern des berühmten Helden-Regiments der „City of London Volunteers" und sonstigen Söhnen der Hauptstadt London besteht, derartig in die Klemme gerieth, daß es unter Zurücklassung von 11 Toten, 23 Verwundeten und 42 Gefangenen mit knapper Noth dem völligen Aufgeriebenwerden

entging. Die Schnelligkeit und Frische der bislang gut gepflegten und geschonten Pferde ermöglichte eine schleunige Flucht, und so hatten die tapferen Söhne der „City of London" ihre Feuertaufe hinter sich, die sie sich aber wohl etwas anders und etwas rühmlicher vorgestellt hatten.

Ein ähnlicher „Unfall" — (so werden diese Niederlagen in den offiziellen und offiziösen englischen Meldungen immer noch genannt) — hat ein anderes, dem Namen und der Bestimmung nach ausgezeichnetes britisches Corps betroffen. Dieses Mal war es eine Abteilung der neugebildeten Polizeitruppe des famosen Generals Baden-Powell, der erst kürzlich bei seiner Anwesenheit in Kapstadt damit renommirte, daß er mit seinem Corps das Burengesindel nun



Ein schweres englisches Marinegeschütz

bald zu Paaren treiben würde, welche kühne Behauptung selbst hier in England viel Spott und Achselzucken hervorgerufen hat. Es war bei Abrahams-Kraal im Orange-Freistaat, ungefähr 45 engl. Meilen nordwestlich von Bloemfontein, wo diese Abtheilung berittener Polizei sich von den Buren überraschen ließ, um sich nach kurzem Widerstande zu ergeben, wodurch 35 unverwundete Gefangene mit ihrer ganzen Ausrüstung den Buren in die Hände fielen. Das wird dem Herrn Baden-Powell vielleicht eine kleine Lehre sein, in Zukunft mit seinen Renommistereien etwas mehr zurückzuhalten. Der Ort Abrahams-Kraal war seinerzeit das Hauptquartier des Präsidenten Krüger, als er in der Gesellschaft des Präsidenten Steijn nach der Gefangennahme Cronje's bei Paardeberg persönlich einem größeren Gefechte beiwohnte,

in welchem die Buren einen weiteren Versuch machten dem Vormarsch der englischen Kolonnen unter Roberts sich entgegen zu stämmen, und Krüger verließ damals das Schlachtfeld nicht eher, als bis die englischen Granaten allzudicht bei seinem Standpunkt einschlugen und ihn zwangen, sich in Sicherheit zu bringen.

Von Louis Botha liegen bis zur Stunde keine weiteren Nachrichten vor, als daß er von Ermelo aus die Operationen seiner Kommandos an der Delagoa-Bahn rc. leitet und die Kolonnen Kitcheners immer mehr zum Rückmarsch nach Pretoria und Johannesburg zwingt."

Die Disziplin der englischen Freiwilligen.

Die „Daily News" geben zwei Privatbriefe wieder, in welchen das Verhalten britischer Kolonialtruppen in Südafrika und besonders deren Disziplinlosigkeit grell beleuchtet wird. In dem einem Briefe wird geschildert, wie ein paar Dutzend canadischer Freiwilliger von dem famosen Corps des Lord Strathcona sich in den letzten Tagen ihres Aufenthaltes in Kapstadt in „harmloser" Weise amüsirten, wie sie sich bis zur Sinnlosigkeit betranken und schließlich Abends in den Straßen von Kapstadt mit ihren Revolvern ein Wettschießen nach den großen elektrischen Bogenlampen veranstalteten, ohne sich dabei im geringsten um die zahlreichen höheren und niederen Offiziere zu kümmern, welche zwar Augenzeugen des Treibens dieser Burschen in den Straßen waren, es jedoch vorzogen, dieselben in ihren Vergnügen nicht zu stören. Die Polizisten waren machtlos, und als schließlich dem Stadtkommandanten Meldung gemacht wurde, sandte derselbe einen Ordonnanz-Unteroffizier aus, um die Herren Canadier, die mittlerweile auch Fensterscheiben und sonstige Zielobjekte zerschossen, zur Ruhe ermahnen zu lassen. Die tapferen Söhne Canadas jedoch weigerten sich energisch, irgend etwas mit „übertünchter Höflichkeit" zu thun zu haben, packten die unglückliche Ordonanz, steckten sie in einen großen Kartoffelsack, den sie einem Grünkram-Laden gefüllt „entnommen" hatten, um die Erdäpfel als Wurfgeschosse zu benutzen, und nähten schließlich den Abgesandten des Stadtkommandanten in den Sack ein, sodaß er beinahe erstickt wäre. Ein starkes Detachement der Stadtgarde mußte mit aufgepflanzten Seitengewehren den canadischen Waffenbrüdern endlich den Ernst der Situation vor Augen führen, sodaß die Letzeren sich

schließlich unter heftigen Protesten gegen diese Störung ihres „Privat-Vergnügens“ endlich bewogen fanden, in ihr Lager außerhalb der Stadt zurückzukehren. Die Militärbehörden sahen von einer Feststellung und Bestrafung der Uebelthäter ab, zumal das Corps am nächsten Tage nach England segeln sollte, was jedoch nicht möglich war, da beim Apell am folgenden Morgen noch über 50 Man fehlten, die zum größeren Theile sich in den nächsten drei Tagen einstellten, sodaß das Strathcona-Corps dann doch noch ziemlich vollzählich in See stechen konnte. Dies ist dieselbe Truppe, die nachher in London vom König Edward und der Königin mit großem Gefolge feierlichst willkommen geheißen, belobt und „zum Danke für ihr ausgezeichnetes Verhalten in Südafrika“ mit Kreuzen, Medaillen und sogar mit einem Ehrenbanner höchst eigenhändig von Sr. Majestät beschenkt wurde.

Die zweite Schilderung betrifft eine Abteilung von 200 australischen Freiwilligen, die in der Vorstadt Maitland bei Kapstadt kampirten und gegen die Erlaubnis ihrer Vorgesetzten in corpore nach der Stadt marschirten, um sich eine vergnügte Nacht zu machen. Sie verlangten Eintritt in die Restaurationsräume des National-Sporting-Club, welcher aber der trunkenen Horde verweigert wurde. Darauf stürmten sie das Lokal, schlugen den Manager halbtot und bemächtigten sich aller Getränke, die sie vorfanden, natürlich ohne zu bezahlen, wobei sie kaum einen Stuhl oder Tisch heil zurückließen. Dann begaben sie sich brüllend und johlend nach dem Gebäude „South-African-News“, deren Herausgeber bekanntlich wegen Verleumdung des Lord Kitchener angeklagt ist. Hier kam nun der Patriotismus dieser australischen Helden zur großartigsten Entfaltung: Sie zerbrachen und zerschmetterten alles, was lose oder fest war in dem Hause, prügelten alle Personen, die sich in demselben vorfanden und ruinirten sogar die ganze Setzerei, worauf sie sich unter Triumphgesängen wieder in geschlossener Kolonne nach der Standard-Bar in der Alderley-Street begaben, die sie ebenfalls stürmten, weil ihnen der Eintritt verweigert wurde. Polizei zu Pferde und zu Fuß, sowie zwei Kompagnien Infanterie waren erforderlich, um die siegestrunkenen Australier zu Paaren zu treiben, und von einer Untersuchung und Bestrafung hat man in diesem Falle ebenfalls abgesehen, weil . . ., nun, die junge Pflanze des kolonialen Patriotismus bedarf der sorgfältigsten Pflege, und eine Bestrafung von Australiern und Kanadiern en gros würde zu viel böses Blut machen, hüben und

drüben. „Das sind die Folgen davon, daß von hohen Stellen aus seit 2 Jahren das Evangelium des vulgärsten Rowdyismus gepredigt worden ist.“ So schließen die „Daily News“ ihre Betrachtungen.

Der Vormarsch nach Pietersburg im Mai 1901.

Wir haben schon in der Uebersicht über die Kriegsereignisse vom März bis Mai darauf hingewiesen, daß die Besetzung der Stadt Pietersburg im Norden Transvaals keine wesentlichen Vorteile bringen konnte. Darüber wurde auch von englischer Seite geschrieben: Wir haben ein Geschütz, tausend Granaten und eine ziemliche Menge Munition für Handfeuerwaffen gefunden, aber unser Hauptgeschäft hat noch nicht angefangen. Wir müssen dem Centrum des organisirten Widerstandes folgen, der sich uns in den Zoutpansbergen entgegenstellt, oder aber wir müssen uns zurückziehen. Die bloße Besetzung der Eisenbahn, der Orte Nylstroom und Pietersburg kann keinen militärischen Erfolg mit sich bringen. Die Orte befinden sich nicht in einem stark bevölkerten Distrikt, und wenn Nylstrom, Pietersburg und die Eisenbahn besetzt gehalten werden, ohne daß ein Vormarsch angetreten wird, so kann das nur in einer vagen Absicht geschehen, die öffentliche Meinung in Capstadt und England zu beeinflussen. Es würde nur eine Verschwendung von Truppen sein. Indessen unter der sehr wahrscheinlichen Annahme, daß Pietersburg zur Basis eines Vormarsches auf die große Bergkette im Osten und Norden gemacht wird, würde eine große Schnelligkeit der Bewegung und ein gesundes Verständniß unserer Absichten und Zwecke den größten Einfluß auf die während der nächsten Wochen zu erwartenden Nachrichten haben. Wir haben durch den Vormarsch auf Pietersburg weitere 230 Meilen der Eisenbahnlinie „übernommen“, von denen die letzten 80 Meilen durch schwieriges Gelände mit vielen Curven und Durchlässen führen. Nun ist es sicher, daß wir nicht genügend Leute haben, um die Eisenbahnlinie zu halten, die wir bereits besetzt haben, und wenn wir noch eine große Strecke hinzufügen, so ist es fraglos, daß wir unsere Verbindungen sehr anstrengen werden, besonders, da das neue Stück, das wir schützen müssen, am äußersten Ende unserer Linien und am weitesten von der Operationsbasis entfernt liegt. Es leuchtet ein, daß der Feind seine Aufmerksamkeit sofort der Linie zuwenden wird, von der das Detachement im Norden abhängt, und wir werden

bald Meldungen von der Zerstörung der Bahn an Punkten, die in den bisherigen Telegrammen noch nicht erwähnt waren, erhalten. Wenn daher ein Schlag ausgeführt werden soll, so muß er sofort ausgeführt werden. Der Vormarsch wird durch eine Gegend führen, wo die Bespannuug sehr unter der Tsetsé-Fliege und dem Mangel an Wegen zu leiden haben wird. Er wird durch zerrissenes Gebirge und gegen einen schnellen und geschickten Feind gehen, dessen Vernichtung unmöglich ist, wenn er nicht umzingelt und eingeschlossen wird, und wenn diese Schwierigkeiten nach zwei oder drei Wochen nicht überwunden sein sollten, so läßt sich das Hazardspiel, die neue Strecke der Eisenbahn zu halten, nicht länger rechtfertigen, und es wird eine Concentration nach Süden erforderlich sein, gerade wie wir unsere Posten in der Oranjefluß-Colonie räumen und auf unsere Hauptgarnisonen zurückfallen mußten.



Englische Schiffsgeschütze.

Die Zustände an der Delagoa-Bahn.

Anfang April berichtete Lord Kitchener, daß die Gegend längs der Delagoa-Bahn vollständig vom Feinde „gesäubert" sei und daß es General French gelungen sei, die Truppen Bothas theils nach Norden, theils nach dem äußersten Südostwinkel Transvaals zu treiben. Wie die Verhältnisse in Wirklichkeit waren, geht aus einem Bericht hervor, den die „Times" im Mai veröffentlichte:

„Nichts kann die gegenwärtige Lage in Transvaal und der Orangeflußkolonie besser illustriren als die kurze Beschreibung einer

Reise auf der. Delagoabahn. Der Zug ist nicht lang, drei leere Lowris vor der Lokomotive, — denn Bruder Bur hat der Eisenbahnlinie letzthin sehr viel Aufmerksamkeit geschenkt — sechs oder sieben Lowris mit Vorräten beladen, zwei oder drei Personenwagen und schließlich ein gepanzerter Wagen mit einer kleinen Eskorte. Jeder Eisenbahnzug führt jetzt an seinem Ende einen Wagon mit oder ohne Soldaten, welcher nicht mit der Vakuumbremse verbunden ist. Eines der Burenmanöver, um Eisenbahnzüge aufzuhalten, das anfangs sehr viel Erfolg hatte, bestand nämlich darin, einen schwer beladenen Eisenbahnzug an einer Stelle abzuwarten, wo derselbe eine starke Steigung erklimmen mußte, — und diese sind hierzulande sehr steil — um dann hinter dem Zuge heran zu galoppiren, die Vakuumbremse abzuhängen und so den Zug zum Stehen zu bringen. Während sie von hinten den Seiten des Zuges hinab Feuer gaben, verhinderten sie erfolgreich Jedermann, den Zug zu verlassen, und nahmen dann einen Wagen nach dem anderen vor.

Der erste Theil der Reise wird ungestört zurück gelegt, da Eerste Fabricken, die zweite Bahnstation, thatsächlich ein Vorposten von Pretoria ist. 25 bis 30 km per Stunde ist die durchschnittliche Geschwindigkeit der Fahrt. Auf jeder Station wird Halt gemacht; der Bahnkörper hat nur ein Geleis und überdies, wer sollte nach einer achtzehnmonatigen Campagne noch Eile haben! Ein Passagierzug per Tag; die übrigen Züge sind Truppen- oder Güterzüge. Aber schon nach zwei Stunden wird das Land unsicher. In diesem östlichen Theil des Transvaals befinden sich auf einer Strecke von 75 km nördlich und südlich der Bahnlinie einige vierzehn verschiedene Burenkommandos, von denen wenigstens zwei die Zerstörung der Bahn und der Eisenbahnzüge für ihre Hauptaufgabe halten. Die Linie wird deshalb sorgfältig von Abtheilungen auf Lowris abpatrouillirt, aber die Buren sind im Legen von Dynamitminen so geübt geworden, daß sie es einzurichten wissen, daß die Patrouillen-Lowris, wenn sie auch über solche Minen hinweggleiten, nicht schwer genug sind, dieselben zur Explosion zu bringen. Der letzte Typus dieser Minen setzt sich aus einem Martini-Gewehr zusammen, dessen Lauf und Kolben größtentheils abgeschnitten sind. Der Abzugsbügel ist abgenommen und das Gewehr dann unter die Schienen gelegt, an einer Stelle an der Bahnschwellen weit auseinander liegen, sodaß der Hahn des Gewehres den unteren Theil der Schiene berührt. Eine

Nitroglycerin-Patrone hat dabei die Stelle der gewöhnlichen Patrone eingenommen. Davor befindet sich ein halbpfündiger Cylinder Nitroglycerin mit drei Detonatoren. Rings umher liegen andere Cylinder mit Nitroglycerin, manchmal bis zu sechzehn Stück. Schließlich haben die Buren die Steine wieder sorgfältig an ihre Stelle gelegt, sodaß der ganze Boden unberührt aussieht. Der über die Stelle rollende Zug bringt die Schienen über der Mine in Biegung und entladet so das Martini-Gewehr, wodurch die Mine explodirt.

Im gegenwärtigen Falle war die Linie zwischen dem Wilgeflusse und Balmoral sorgfältig abpatrouillirt worden (denn seit einer Woche hatten Buren unter dem 22jährigen Carl Trichardt fortwährend die Bahnlinie demolirt), und doch explodirte halbwegs zwischen beiden Stationen eine Mine unter dem aufwärts fahrenden Zuge. Die Linie blieb 30 Stunden blockirt. Der Zug war genau so armirt wie der herabkommende, aber die drei Lowris vor der Maschine waren mit Kohlen beladen und führten so die Explosion herbei, welche die Lokomotive und sämmtliche Wagen zum Umstürzen brachte.

Ein Tag ging verloren. Am folgenden Morgen, noch ehe die Bahnlinie vollständig reparirt war, verkündete uns der ferne Donner eines Geschützes hinter uns, daß die Buren etwa 130 km weiterhin die Eisenbahn angriffen und wir erfuhren bald, daß es ihnen gelungen war, die Telegraphenlinie zu zerstören. Abends erreichten wir Middelburg. Während des Tags zuvor hatte die Station Uitkyk einen Burenangriff zurückweisen müssen, der nächste Nachmittag sah einen anderen erfolgreichen Versuch, einen Zug östlich von Middelburg zu zerstören und diesmal hatten die Buren ihre Stellung nahe der Bahnlinie genommen, um den Zug zu plündern. Die Entschlossenheit einer Patrouille und das rechtzeitige Eintreffen eines Panzerzuges rettete die Lage und die Buren zogen sich mit Verlust zurück. So sind die Zustände auf der Delagoabahn. Diese 4800 km lange Verbindungslinie ist allerdings mehr heimgesucht als irgend eine andere, aber sie illustrirt die allgemeine Unsicherheit des Landes und die Größe der den britischen Truppen gestellten Aufgabe. Zwischen Pretoria und Komati-Poort stehen zwölf- bis fünfzehntausend britische Truppen, aber ein paar Burenkommandos in der Stärke von 100 bis 200 Mann können fast an jedem Punkte Schläge gegen die Linie führen und werden dies auch noch auf eine

Zeit hinaus thun können. ... Das Publikum daheim muß sich mit viel Geduld wappnen. ... Zeit ist nöthig. Die durch einen mehr als zwölfmonatigen Feldzug mürbe (stale) gemachten Mannschaften müssen beurlaubt, zum Ausruhen nach Hause gesandt und durch neue ersetzt werden. Nach vier bis fünf Monaten werden wohl die so Ausgeruhten wieder herüber geschickt werden können."

Der Bericht des „Times"-Korrespondenten spricht für sich selbst und beweist wiederum, wie wenig die Siegesberichte Kitcheners über die angeblichen Erfolge des Generals French im Südosten des Transvaals der Wirklichkeit entsprechen.

Kitcheners neues System.

Ueber ein neues System den über die Freistaaten zerstreuten englischen Truppen durch Anlage sehr geschützter Blockhäuser größeren Schutz zu bieten und so gleichsam eine Kette kleiner Festungen herzustellen, berichtet ein Bericht Reuters in einem Telegramm aus Kapstadt vom 20. Mai über die jetzige Lage in Transvaal und in der Oranjefluß-Colonie. „In Nord-Transvaal ist durch General Bindon Bloods Vormarsch die Mehrzahl der Buren nach Westen gedrängt worden, obgleich einige noch nördlich vom Zoutpansberg geblieben sind. Eine Anzahl Buren, die jüngst bei Ermelo operirten sind von Botha zu Delarey's Commando übergegangen. Die britischen Detachements durchziehen das Land in jeder Richtung und haben die Hauptaufgabe, dem Gegner keine Ruhe zu gönnen. Delarey hat ein System der Remontirung aus der Oranjefluß-Colonie organisirt, jedoch befinden sich die Pferde in der schlimmsten Verfassung. Lord Methuen und Oberst Babington sind noch, von kleinen Infanterie-Abtheilungen begleitet, auf dem Marsche.

Ein neues ausgezeichnetes System von Blockhäusern ist zum Schutze der Bahnlinie geschaffen worden. Einige derselben sind aus Stein solide gebaut und ihre Einnahme ist fast unmöglich, die meisten bestehen jedoch aus einem Holzgerüst, das Eisenplatten trägt, die vier Zoll voneinander angebracht sind, während der Zwischenraum mit Kies und Erde angefüllt ist. Weder Mauser- noch Pom-Pom-Geschosse vermögen diese Mauern zu durchschlagen. Die neue Vertheidigungsart erspart viele Leute und macht über 6000 Mann für eigentliche Operationen gegen die Buren frei. Die Bahnstrecke von

Elandsfontein nach Volksrust ist mit Blockhäusern eingezäunt und Angriffen auf die Linie ist auf's Beste vorgebeugt. Die Truppen in der Orangefluß-Colonie sind eifrig dabei, das Gebiet östlich der Bahn zu leeren. Viele Abtheilungen ziehen langsam hindurch und nehmen alles Vieh und alle Pferde mit. Einige wenige umherstreifende kleine Commandos befinden sich westlich der Bahn, im Süden jedoch ist das Gebiet um Petrusberg vorübergehend in



Lord Kitcheners Blockhaussystem: Errichtung eines Blockhauses aus Wellblech.

den Händen von Hertzog und Brand. Hertzog fungirt als Schatzmeister und jeder Oranje-Commandant erhält monatlich regelmäßig 500 Mark. Die Orange-Commandos weigern sich, Dewet zu folgen, da es zu gefährlich sei. Dewets letzter in Begleitung von 40 Mann ausführter Marsch war eine wunderbare Leistung. Von Vrede aus ging er nördlich nach Ermelo und von da über die Bahn nach Nylstroom. Sich südwestlich zwischen Zeerust und Lichtenburg haltend, hielt er sich einige Tage bei Maribogo auf und ging südwärts nach Boschof und Philippolis, wo er eine Unterredung mit Hertzog gehabt

haben soll. Ich glaube, daß alle Rebellen in den Oranje-Commandos Befehl zur Concentrirung am Oranjefluß erhalten haben. Augenscheinlich sind Oranje-Commandos nicht bei Dewet."

Ueber die hierin erwähnten Blockhäuser wird noch weiter berichtet:

Die Blockhäuser.

„Der größte Theil der Blockhäuser ist kreisförmig angelegt und besteht aus zwei Lagen Wellblech. Zwischen diesem Wellblech ist eine aus Kies und Sand bestehende Masse eingestampft. Die Wände haben Schießscharten und sind für Gewehrfeuer undurchdringbar, doch mögen sie vielleicht für das Feuer der Pom-Poms durchdringbar sein und würden sicherlich durch Granatfeuer sofort zerstört werden. Die Blockhäuser stehen 1000 Meter oder eine Meile voneinander entfernt, und von einem Blockhause zu dem anderen sollen Drahthindernisse gehen, die man so schnell wie möglich herzustellen bemüht ist. Die Linien der Blockhäuser sind in der Regel durch telephonische Leitungen miteinander verbunden. Jedes eiserne Blockhaus hat sieben, selten acht oder neun Mann Besatzung. Häufig sind diese Leute Eingeborene und stehen nicht unter Kontrolle eines weißen Mannes, auch sind sie nicht mit unserem modernsten Gewehr, sondern mit einer älteren Waffe ausgerüstet. Wenn eine Blockhaus-Garnison aus Eingeborenen besteht, so erhält sie auch nicht wie sonst 500 scharfe Patronen pro Kopf, sondern nur 50. Man muß aber nicht denken, daß eine ganze Linie von Blockhäusern auf diese Weise ungenügend geschützt werde. Es stehen immer Gruppen von Blockhäusern mit schwarzer Besatzung zwischen solchen mit weißer Besatzung. Stellenweise werden die Schwarzen lediglich zum Patrouillendienst zwischen den Blockhäusern verwendet. Jedes Blockhaus ist in der Regel und sollte immer von einem guten Graben umgeben sein und außerdem mit einer „Krinoline" von Draht, um den Feind zu verhindern, ein überraschendes Feuer durch die Schießscharten abzugeben." Der Berichterstatter hält den militärischen Werth des Blockhaus-Systems so lange für gering, als es den englischen Truppen nicht gelänge, sich die Geschwindigkeit der Buren anzueignen, da die Blockhauslinien zwar das Ueberschreiten der von ihnen abgesperrten Linien durch größere Truppenkörper verhinderten, aber nicht verhindern könnten, das die Buren in kleinen Trupps durchschlüpften." (S. die Abbildungen auf S. 321—336.)

Im Norden von Transvaal.

Ein Kriegsberichterstatter der „Daily Mail“ giebt folgende nähere Schilderung des großen „Buschtreibens“ im nördlichen Transvaal.

Die „Daily Mail“-Kriegsnachrichten haben sich nicht immer bewahrheitet, sind aber gewöhnlich zuverlässiger als andere englische Preßdepeschen, was allerdings nicht viel sagen will. Wir entnehmen dem Bericht Folgendes:

„Die jetzt zur Kenntniß gelangten Einzelheiten der Bindon-Blood-Expedition in Nord-Transvaal zeugen von dem Erfolg des Unternehmens. General Sir B. Blood hatte zu diesem Zweck acht Kolonnen angesetzt. Es gelang ihm, das ganze weite Gelände von Buren freizufegen. Tausend Gefangene und große Mengen Pferde, Lastthiere und Proviant fielen in seine Hände. Die verschiedenen Buren-Abtheilungen, die bisher im Norden operirten, wurden versprengt, Das Buren-Oberkommando war genöthigt, den nominellen Regierungssitz von Totesberg nach Steynsdorp zu verlegen. Steynsdorp liegt in einem der wenigen Winkel, die von unseren Truppen noch nicht heimgesucht worden sind.

General Blood leitete die Bewegung von der Mitte mit Middelburg als Basis. General Plummer „fegte“ die linke, General Kitchener (Bruder des Oberbefehlshabers) die rechte Flanke.

Die Generalidee war wie folgt: Zwei Kolonnen, eine unter Oberst Benson, die andere unter Oberst Beatson gingen von Middelburg nach Norden vor. Beatson marschirte nach den Furthen am Olifants-Fluß (dreißig engl. Meilen von Middelburg), Benson wandte sich nach Bothasberg. Oberst Poulteney kam mit seiner Kolonne von Belfast und General Kitchener mit drei Kolonnen von Lydenburg. Zugleich marschirte Plummer von Pietersburg nach dem Olifants-Fluß. Beatson erreichte den Fluß zuerst, während Benson auf Roos Senekal marschirte und die Bothasberge säuberte. Poulteney deckte Bensons linke Flanke und Douglas besetzte Dullstroom. Es fanden tägliche Scharmützel statt, der Feind hielt aber niemals Stand.

Auf der äußersten Linken wandte sich Douglas von Dullstroom nach Roos Senekal. Kitcheners 3 Kolonnen fegten ein ausgedehntes Gelände. Oberst Parks Brigade beherrschte das Thal des Steelpoort-

[illegible] Kitchener selbst operirte mit einer Kolonne in der Mitte [illegible] mit der Brigade Park. Die 3. Kolonne rückte westlich an den Abhängen der Steenkampsberge entlang.

Nachdem die 8 Kolonnen die angedeuteten Stellungen erreicht hatten, schwenkten sie nach der Mitte und zwangen den eingetriebenen Feind zur Uebergabe oder zur Flucht. Ben Viljoen's Kommando ließ bei der Flucht am Totesberg alle Habe zurück. Der Kommandant selbst entkam mit nur wenigen Leuten über eine Furth des Olifants-Flusses zwischen den Kolonnen Beatson und Plummer."



Bau eines Blockhauses auf felsigem Boden. Im Vordergrunde Schutz-Stacheldrähte

Die Buren im Kapland.

Ueber das Thun und Treiben der in das Kapland eingefallenen Burenschaaren erhielt das „Leipz. Tgbl." von seinem Mitarbeiter aus Kapstadt vom 1 Juni, folgenden anschaulichen Bericht:

Die südlichen Burenkommandos unter Kruitzinger beherrschen in der östlichen Provinz des Kaplandes eine Strecke, etwa von der Größe Böhmens oder Bayerns, und nur die Hauptplätze längs der

Eisenbahnlinie sind in den Händen der Engländer und — werden fortwährend bedroht. Vielfach sind die Buren die Angreifer. In diesen Strichen, wo die Burenkommandos ihr Wesen treiben, wir können Middelburg (Zuurberge) als das Zentrum ansehen, ist das Kriegsrecht besonders scharf. Die kolonialen Bauern sympathisiren ja vielfach mit dem „Feind", und die jüngeren Leute mögen da öfter ein unbedachtes Wort aussprechen. Aber deswegen würden sich doch die meisten noch nicht dem „Feinde" anschließen. Bekommen sie aber von einem Freunde einen Wink, daß der englische Kommandant die Absicht hat, sie zu verhaften, oder gar schon einen Haftbefehl ausgefertigt hat gegen Schuldige wie Unschuldige, dann finden sie sich, vor die Alternative gestellt: viele Monate ungehört im Gefängniß zu verbringen und schließlich noch eine harte Strafe zu erleiden — oder sich aus dem Staube zu machen und sich dem Feinde anzuschließen. Die Ohnmacht Englands, diesen Krieg schnell zu beenden, verbunden mit der strengen Handhabung des Kriegsrechts durch die englischen Kommandanten, ist die Hauptursache, daß sich Tausende Kapländer dem Feinde angeschlossen haben. Die vor dem Kriegsrecht Flüchtenden kennen die Schlupfwinkel in den Bergen, finden sich in Trupps von 50 bis 100 und mehr zusammen, holen sich des Nachts den nöthigen Proviant von befreundeten Farmen, und sobald ein Burenkommando in der Nähe, schließen sie sich demselben an. Bei dem ersten Zusammenstoß mit britischen Truppen erhalten sie von den erbeuteten Gewehren und der Munition, und auch Pferde, soweit sie solche noch nicht haben. Sie kennen jeden Weg und Steg in ihrem Distrikt, und sind also besonders gut zu gebrauchen. Bei Besetzung einer Farm werden alle Zugänge mit Wachen belegt, so daß kein Bericht vorzeitig an einen englischen Kommandanten gelangen kann, und das Hauptkommando sich ruhig stärken und erquicken kann an dem, was die Farm liefert. Brot, Fleisch und Kaffee genügen schon. Es kommt wohl auch vor, daß auf einer Farm gleich ein Dutzend Hammel geschlachtet werden, man zahlt gern pro Stück 20 Mark. Aber der koloniale Farmer darf kein Geld annehmen, so wird also das Geld an einem bestimmten Platz hingelegt oder vergraben, wo er es später holen oder „zufällig" finden kann. Kruitzinger hält darauf, daß alle seine Leute im Freien schlafen, damit sie abgehärtet bleiben. Am Wachtfeuer erschallt zuweilen ein lautes Gelächter. Einer hat auf der Farm die neueste Zeitung

gefunden und liest daraus die letzten englischen „Siegesberichte“, die in Europa gedruckt werden. Wir waren ja auch dabei, heißt es dann, und wie haben wir sie geklopft. Und solche Lügen glaubt man in England und anderswo — 's ist zum Todtlachen! Die 75 Grabeshügel der Engländer dort erzählen eine ganz andere Geschichte — und wie viele mögen da in ein Grab geworfen sein! Sind auf einer befreundeten Farm durch das englische Militär schon die besten Pferde „kommandirt“, so requirirt man keine von denen, die der Farmer selbst höchst nöthig hat, aber überall ist Nachfrage nach Hufeisen und Regenmänteln. Mancher vom Burenkommando hat denn auch zwei Regenmäntel im Besitz, denn vor einem durchdringenden dreitägigen afrikanischen Regen hat der Bur doch Respekt.

Wird irgendwo eine „Jingofarm“ ausspionirt, dann wird dem Eigenthümer, der wegen seiner Loyalität mit Pferdelieferungen für die Engländer möglichst verschont wurde, schnell deutlich gemacht, daß das O. V. S. (Oranje Vry Staat), das das Kommando an den Hüten trägt, heißen soll: Ons vat somaar, zu deutsch: Wir fassen (nehmen) weg, was wir kriegen können. Da wird denn unter den Pferden alles, was tauglich ist, weggenommen. Wöchentlich gehen Depeschen-Reiter von den verschiedenen Kommandos über den Fluß zu Dewet und andere bringen Depeschen vom Hauptquartier. Selbst Kruitzinger soll neulich persönlich Dewet aufgesucht haben, und von Fouché erzählt man, daß er auch jetzt ziemlich geregelt seine europäische Post und Zeitungen erhält. Das wie? — soll Geheimniß bleiben. Jedenfalls: die Verbindung der Kommandos in der Kolonie mit denen im Freistaat und Transvaal ist ganz vortrefflich.

Unter Kruitzingers Kommando befinden sich auch einige recht junge Leute, zum Beispiel der 13jährige Botha, der da sagt: Mein Vater ist tot, wo meine Mutter geblieben, weiß ich nicht, ich habe mich dem Kommando angeschlossen, um, so lange ich lebe, mich an den Rooi-neks zu rächen. Und selbst Knaben aus der Kolonie schließen sich den Burenkommandos an, wie zum Beispiel einer, der, als das Kommando sein Städtchen passirte, sich von seiner Mutter losriß, so daß seine Kleider in Fetzen herumhingen; sofort erhielt er aber Unterstützung, um in einem Laden neue Kleider zu kaufen — und fort war er.

Die Aufgabe von Kruitzingers Kommando scheint nun nicht zu sein, vernichtende Schläge den Engländern beizubringen, als vielmehr eine große Truppenzahl hinter sich herzulocken und den Feind so zu beunruhigen, daß Dewet im Freistaat die Milies- und Kartoffelernte in Sicherheit bringen kann und auch Zeit hat, in Uebereinstimmung mit Botha weitere Pläne vorzubereiten. Weichen diese kleineren Kommandos stets größeren Truppenmassen aus, so wissen sie kleinere Truppenmassen anzufallen und aufzureiben. Das giebt immer den nöthigen Bedarf an Gewehren und Munition: und die fortwährende Bedrohung der Eisenbahnlinie erlaubt nicht ihre Verfolgung in die Berge.

Der Sohn eines bekannten holländischen Professors berichtet ebenfalls über die Buren in der Kapkolonie:

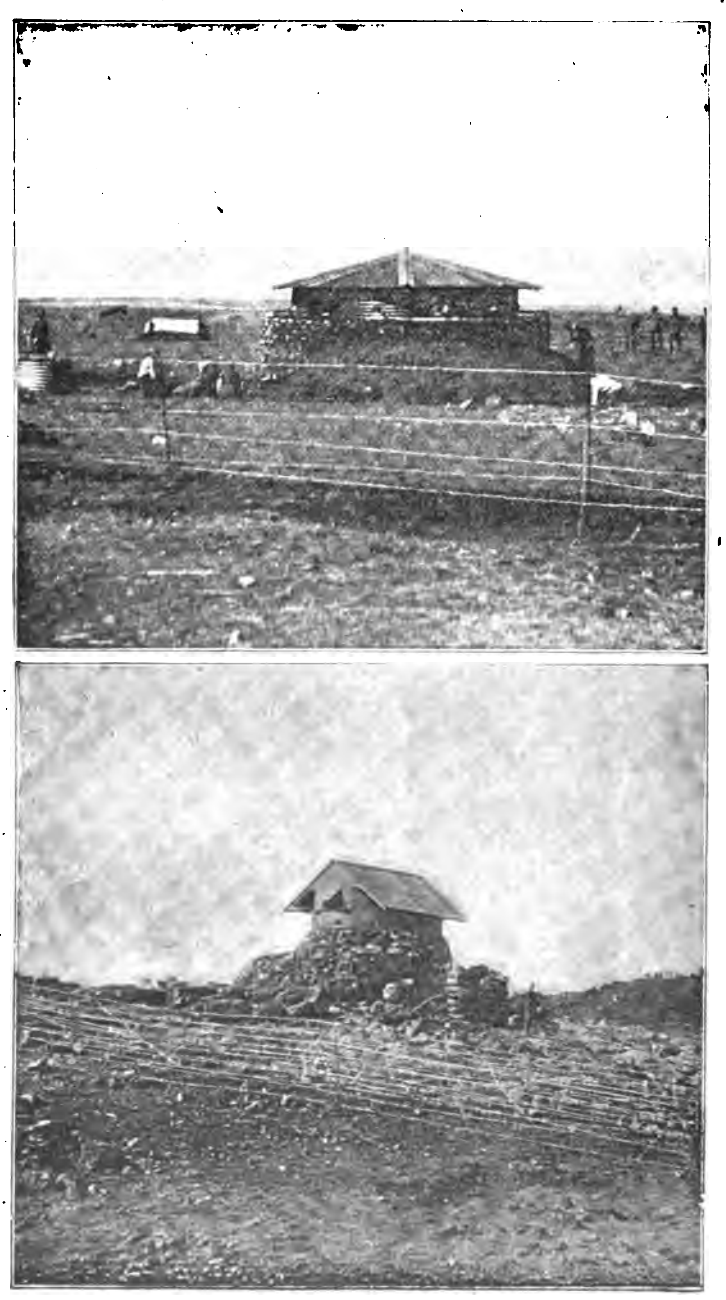
„Im allgemeinen ist der Zustand für die Sache der Afrikander in der Kapkolonie außerordentlich günstig, und trotz aller Kraftanstrengungen des Feindes halten die Kommandos von Kruitzinger, Malan, van Rheenen, Scheepers und Fouché, die sämmtlich in der Kapkolonie operiren, gut Stand, und sind jetzt wenigstens vier Mal so stark als bei ihrem Uebergang über den Oranjefluß. Nicht nur, daß die Bürger, die sich diesen Kommandos angeschlossen haben, mit Gewehren, Muniton, Pferden u. s. w. versehen werden konnten, wir haben auch eine Anzahl überflüssiger Gewehre vernichtet und die Munition an verschiedenen Stellen vergraben, da wir häufig mehr erbeutet haben, als wir mitnehmen konnten. Um zu beweisen, daß das, wie ich hier gesagt habe, nicht übertrieben ist, will ich aus meinem Tagebuche, in welchem ich alles genau aufgezeichnet habe, anführen:

„Kurz nachdem wir den Oranjefluß überschritten hatten, trennte sich Malan mit 25 Mann von Dewet und beschloß, selbstthätig aufzutreten, bis sich wieder eine Gelegenheit zur Vereinigung bieten würde. Es ist buchstäblich kein Tag vorbeigegangen, an dem wir nicht auf die eine oder andere Weise mit dem Feinde in Berührung kamen. Am 17. Februar erbeuteten fünf unserer Leute einen Wagen mit Munition und anderen Vorräthen; nach den ersten Schüssen floh die 19 Mann starke englische Eskorte, drei blieben in unseren Händen; wir erbeuteten dabei 12 Kisten Patronen, die an einem sicheren Platze

verborgen wurden und sich jetzt noch daselbst befinden, da wir seit unserem Uebergang über den Oranjefluß noch niemals Mangel an Munition gehabt haben.

Am 26. Februar, während wir uns in Klipkraal westlich von Richmond gelagert hatten, kam eine feindliche Abtheilung, etwa 120 Mann stark, mit 5 Karren aus der Richtung von Richmond Road an. Im Augenblick hatten wir gesattelt und griffen den Feind an, der zurückging, schließlich jedoch Stellung nahm; unter Anführung eines Offiziers stürmten 17 von uns die Stellung des Feindes, der sich nach einem kurzen Gefecht, in welchem er 22 Todte und 32 Verwundete hatte, ergab. Auf unserer Seite wurde nur ein Pferd erschossen. Diese Abtheilung von Kitcheners Fighting Scouts war vollständig neu ausgerüstet, so daß wir eine prachtvolle Beute machten. 15000 Patronen fielen in unsere Hände und nachdem sich jeder mit dem, was er nöthig hatte, versehen, wurde das übrige verbrannt; zwei Karren wurden zum Transport der erbeuteten Gewehre und der Munition mitgenommen. — In Modderfontein fand am 4. März ein Scharmützel zwischen 6 von uns und 9 Engländern statt; nur ein Khaki kam davon; auf unserer Seite kein Verlust. — Vom 7. bis 17. März wurden wir von einer Abtheilung von Kitcheners Fighting Scouts, etwa 400 Mann stark, verfolgt. Bei jedem Gefecht brachten wir dem Feind Verluste bei; in Stellenboscholei z. B. fielen drei Engländer, worunter 1 Hauptmann; von unseren Leuten wurde 1 erschossen und 1 verwundet; am 10 März nahmen wir sechs Engländer gefangen, ohne einen Schuß abzufeuern. — In Hoekdoorn verbrannten wir 80 Gewehre, die wir nicht mitnehmen konnten. Ein Khaki wurde in der Zeit vom 7. bis 17. März dreimal gefangen und dieser lieferte uns also 3 Gewehre, 3 Pferde, 3 Sättel und etwa 450 Patronen.

Man könnte vielleicht denken, daß ich übertreibe; dies ist aber nicht der Fall, denn ich sage es auch ganz offen, wenn wir unglücklich gekämpft haben. Am 20. März waren wir bei Blaamokrans mit den Kommandos von Scheepers und Fouché von einer starken feindlichen Macht umzingelt; ich erinnere mich nicht, daß wir während des ganzen Krieges so eng eingeschlossen gewesen sind. wie hier und doch hatten wir das Glück zu entkommen, verloren dabei nur einen Todten und zwei Verwundete. Zwar sind viele Pferde dabei verloren worden, aber dies waren Reservepferde, welche in der Hand gehalten werden, und da das Terrain sehr schwierig ist, mußten wir deren



Lord Kitcheners Blockhaussystem. Fertige Blockhäuser.
(Im Vordergrund die Stacheldrahtzäune.)

etwa 100 zurücklassen. Davon wird in den englischen Zeitungen großes Aufheben gemacht und eine Zeitung in der Kapkolonie läßt 42 Buren auf dem Schlachtfeld begraben werden, während gerade die Engländer hier starke Verluste hatten. Den Verlust unserer Pferde hatten wir in zwei Wochen wieder gut gemacht, denn Scheepers erbeutete bei Murraysburg 160 Pferde, während eine Patrouille Fouchés aus dem englischen Lager bei Nelsport 250 Pferde und Malan mit einem Theil von Scheepers Kommando am 6. April in der Nähe von Aberdeen 90 Engländer zwang, sich zu ergeben; das Gefecht hatte 5 Stunden gedauert, 5 Engländer todt und 13 verwundet, während wir gar keinen Verlust hatten; wir erbeuteten hier etwa 90 Pferde und 60 Maulthiere. — das ursprünglich 25 Mann starke Kommando Malans war jetzt auf 80 angewachsen, alle sind gut gekleidet, beritten und bewaffnet; jeder Mann hat durchschnittlich 3 Pferde, und so ist es auch bei den anderen Kommandos, welche in der Kolonie operiren."

Wenn Sie das Bisherige mit den Berichten vergleichen, welche über die von mir hier gemeldeten Thatsachen in den englischen Zeitungen der Kolonie veröffentlicht werden, dann muß ich sagen, daß letztere es in der Kunst zu lügen sehr weit gebracht haben. Zum Schlusse möchte ich noch eine Mittheilung machen. Am 16. März wurden bei de Aar drei Afrikander, die zwei Brüder Petrus und Sarel Ninaber und Jon Andries Nienwondt, wegen „Hochverrath und Mord" standrechtlich erschossen, weil sie einen Eisenbahnzug bei Taaibosch-fontein zum Entgleisen gebracht haben sollten. Ich selbst war bei der Entgleisung des Zuges thätig gewesen und kann die Versicherung geben, daß die drei erschossenen Afrikander dabei nicht betheiligt waren."

Ein englischer Bericht über die Vorgänge im Kaplande.

Die „Midland News" enthält einen längeren Bericht über die Operationen im Midland-Distrikt (Kapkolonie), der aber, als aus einer englischen Quelle herrührend, mit großer Vorsicht aufzunehmen ist. Im allgemeinen werden wohl die militärischen Bewegungen richtig wiedergegeben sein, schwerlich aber die Einzelheiten, die wie in den meisten englischen Berichten übertrieben sein dürften und jedenfalls noch aus Burenkreisen richtig gestellt werden. Der Zweck dieser Operationen war, die Buren nach Norden auf die Bahnlinie

Naauwpoort-Stromberg hin zu drängen, und darin wurde ein entschiedener Erfolg erzielt. Eine Reihe von Stellungen, die sich von Blakpoort und Ospat im Norden, Elandskop und Tarkastad im Osten und nach Süden zu von Pringleskop, Bengrove und Witmoß nach Upsal und Koetzeesberg erstreckten, waren von britischen Soldaten, sowie von lokalen Berittenen besetzt, welche die Pässe an jenen Stellen hielten und so das Durchbrechen des Gegners nach Süden und Osten völlig unmöglich machten. In der That waren die Patrouillen der Buren, nachdem sie an vielen Stellen diese Linie untersucht, wieder Willen gezwungen, nach Norden zurückzukehren. Am 7. Mai begann die Bewegung der mobilen Kolonnen nordwärts. Oestlich der Cradocker Bahnlinie befanden sich die Detachements unter Oberst Cummings, Major Kavanaph und den Kapitäns Nickalls und Sandemann, während westlich der Bahn diejenigen unter den Obersten Crabbe und Scobell sich befanden. Alle standen mit einem weiteren Detachement unter der Leitung des Oberst Haig in Verbindung. Oberst Scobells Abtheilung gewann zuerst Fühlung mit dem Gegner, und zwar beim Fischfluß, mit den vereinigten Kommandos Lotter, Theron und C. Fotha. Die Buren wurden aus verschiedenen Stellungen nach einander nach Nordwesten zu und bei Roodeboogte über die Graaf Reineter Bahnlinie gedrängt, woselbst sie auf eine zweite Linie von Detachements stießen. Oberst Nickalls kam der Absicht Kruitzingers, nach Süden durch die Baalvlei- und Bambusgebirge zu brechen, zuvor und drängte ihn wieder nach Norden. Kruitzinger brach um 7 Uhr Abends von Baalvlei auf und erreichte Spritzkop um 2 Uhr Morgen am 9. Mai. Kurz nach Sonnenaufgang wurde er von den anrückenden Kolonnen wieder gestört. Eine derselben trieb die Kommandos den Doornfluß hinab auf Blekpoort zu, wo der Gegner, als er sich dem Detachement Crabbe gegenüber sah, sich westwärts wandte und nördlich von Maraisburg vorbei passirte. Ein Theil von Major Kavenaghs Leuten und alle die Berittenen aus Maraisburg betheiligten sich an der Verfolgung und der Gegner floh in großer Unordnung nach dem Berge Thebus zu. Oberst Crabbe ließ die Wagen und Geschütze zurück und eilte in heißer Verfolgung auf der Hauptstraße nach Steynsburg, die Buren aus verschiedenen Stellungen treibend.

Die Verfolgung wurde über die weite Ebene südlich des Bahnhofes Thebus fortgesetzt, bis die Dunkelheit und die Möglichkeit, daß

die Blockhäuser an der Bahn den Freund für den Feind halten könnten, weiterer Verfolgung ein Ziel setzte. Die Buren waren jetzt zersprengt und demoralisirt, viele ihrer Pferde waren völlig erschöpft. Versprengte Abtheilungen versuchten die Blockhauslinie zu durchbrechen und heftiges Feuer wurde an verschiedenen Stellen der Steynsburger Linie gehört. Die Verluste der Buren sind nicht völlig bekannt. 12 ihrer Verwundeten fielen uns in die Hände, aber die Anzahl der Getödteten kann bei einer derartigen Flucht, die sich über 30 Meilen ausdehnte, nicht geschätzt werden. Die Zahl der vom Gegner auf der Flucht zurückgelassenen Pferde wird auf mindestens 150 angegeben.

Wie die Engländer den Buren in die Falle gehen.

Ein früherer Mitkämpfer der Buren giebt eine interessante Schilderung von einer Niederlage der Engländer, welche die Letzteren Mitte Juni bei Willmanrust im Middelburgbezirke (Transvaal) erlitten. Wir entnehmen dem Berichte die folgenden Einzelheiten:

Sobald die Engländer Fühlung mit uns bekommen hatten, sandten sie gleich ein Regiment und zwei Batterien gegen uns ab, und wir mußten uns kämpfend auf unser Gros zurückziehen, wobei unser Kommandant es vorzüglich verstand, die Engländer über unsere Stärke zu täuschen.

Die Engländer nahmen dann die von uns verlassenen Positionen mit einem riesigen Aufwand von Munition unter Artilleriefeuer, und wenn sie dann starke Kolonnen zum Sturm vorschickten, so fanden sie die Positionen längst geräumt. So ging es vier Tage hindurch, und daß eine solche Kampfesweise einen Feind auf die Dauer ermüden und abspannen mußte, ist klar. Durch unser immerwährendes Zurückweichen sorglos gemacht, ließen sie sich in einen langgestreckten Thalkessel locken, an dessem äußersten Ende ein Geschütz so postirt war, daß es das ganze Thal beherrschte, während die Höhen dicht mit Buren und mit leichten Geschützen besetzt waren. Außerdem hatten wir die Wagen, Jedem sichtbar marschfertig am Ende des Thales aufgestellt, um sie beim Vorrücken der Engländer sofort aufbrechen zu lassen und diese so zur Verfolgung derselben zu veranlassen. Die List gelang vollkommen. Wir zogen uns fechtend in diesen Thalkessel zurück, nahmen Position, wo wir konnten, retirirten, nahmen wieder

Position, während die Engländer hastig nachdrängten. Als sie dann unsere Wagen bemerkten und sahen, wie diese schleunigst aufbrachen, da flogen die Adjutanten und Meldereiter nur so über das Feld, und es dauerte nicht lange, da rückte Kavallerie heran, Artillerie kam herangerasselt, und die Infanterie-Kolonnen krochen wie riesige Raupen in beschleunigtem Tempo über die gelbbraune Grasfläche, Alles hinein in den Kessel.

Wir geriethen in Gefahr überritten zu werden, so wild waren die Engländer darauf, die Wagen abzufangen, und wir konnten uns nur durch fortgesetztes Schnellfeuer schützen, wodurch wir sie zum Stehen brachten. Die „Mounted-Infantery" saß ab, um sprungweise gegen uns vorzugehen, und diesen Umstand benutzten wir, um wieder aufzusitzen und in voller Carrière davonzujagen, verfolgt von den siegestrunkenen Reitern und den Kugeln der Schützen.

Da endlich stieg die lang erwartete Rauchwolke vor uns auf. Die Kanonen fingen jetzt an, ein Wörtlein mitzureden, ein dumpfer Donner, das sausende Geräusch der über uns hinwegfliegenden Geschosse, und wie mit einem Zauberschlage wurde es auf den Höhen lebendig. Die Kanonen donnerten von allen Seiten, und das unheimliche Knattern der Mauser wollte kein Ende nehmen.

Jetzt waren wir für eine Weile die Zuschauer in dem furchtbaren Theater. Wir sahen die Granaten in die Kavalleriemassen einschlagen; die Artillerie machte krampfhafte Versuche, abzuprotzen, aber Granate auf Granate sauste hernieder, und Pferde und Mannschaften bildeten wirre Knäuel. Die Infanterie versuchte sich zu entwickeln, aber Alles rannte wild durcheinander; scheu gewordene Pferde und Maulthiere erhöhten noch die Verwirrung, und in wilder Flucht sah man Alles dem Ausgange des Thales zuströmen. Todte und Verwundete bedeckten das Feld, ein Munitionswagen, in den eine Granate geschlagen war, flog mit furchtbarem Krachen in die Luft und richtete entsetzliche Verwüstung an; kurz es war eine vollkommene Niederlage. Da erschien vor uns die erste weiße Flagge. Unsere Bedränger, die allerdings auch am wenigsten Aussicht hatten, zu entkommen, waren die Ersten, die sich ergaben. Das war das Signal für die Anderen, und überall wurden weiße und helle Tücher geschwenkt.

Das Schießen hörte allmählich auf, und nun bekamen die Engländer überhaupt erst ihre Gegner zu sehen. Von allen Seiten strömten sie von den Höhen herunter, mit gespanntem Mauser ihren Gefangenen

entgegen. Aber nicht Alle. Der größte Theil blieb in der Position liegen, um für alle Fälle gesichert zu sein, wenn die Gefangenen vielleicht, wie es schon geschehen war, die geringe Zahl der Buren erkennend, ihre Waffen wieder aufnahmen und den Kampf fortsetzten. Mit dem Rufe: „hands up!" näherten sie sich den Engländern, die pflichtschuldigst die Hände hochhielten, und froh waren, dem Blutbade entgangen zu sein. Die Gefangenen wurden zusammengetrieben, unter ihnen Obersten, Hauptleute und viele sonstige Offiziere, und den Wagen nachgeschickt, die sich schon vorher nach der Bahnlinie zu in Bewegung gesetzt hatten, die unsere Operationsbasis bildete. Die verwundeten Engländer wurden übrigens einer Vereinbarung gemäß, am nächsten Tage an eine bestimmte Stelle gebracht und dort von englischen Ambulanzen in Empfang genommen. So waren wir die Last los und die Verwundeten hatten bessere Pflege wie bei uns.

Es ist zu verwundern, wie die Engländer in diese, ja eigentlich recht plumpe Falle gehen konnten, nachdem sie gerade in ähnlichen Situationen in ihrer 1 1/2 jährigen Praxis schon so entsetzliche Verluste erlitten hatten. Aber der Anblick der in Verwirrung aufbrechenden Wagen und die Aussicht auf Beute hatte sie jede Vorsicht vergessen lassen.



Burenkommando auf dem Marsche.

Weitere Stimmungsbilder.

Schon mehrmals haben wir erwähnt, daß die allgemeine Empörung über Englands ruchlose Kriegsführung und das Mitgefühl mit den unvergleich tapferen Buren und deren Frauen und Kindern viele Freunde der Burensache zum Zusammenschluß trieb, da es erst hierdurch möglich wurde, Geldmittel, Kleidungsstücke und sonstige Liebesgaben auch wirklich ihren Bestimmungen entgegen zu führen. An das Einschreiten eines der Großmächte zu Gunsten der Buren mußten ja die Burenfreunde, nach so langem vergeblichen Hoffen, endlich verzweifeln, und so war der Zusammenschluß auch das einzige Mittel den Buren eine moralische Stütze zu verleihen. Das Präsidium der vereinigten Burenkomitees oder der „Internationalen Burenliga“ dessen Geschäftsstelle in Paris ist und das aus den Herren Senator Pauliot (Paris), Professor E. Grüber (München) und Professor E. Brusort (Turin) besteht, erließ einen Aufruf, der wohl als Ausdruck der vorherrschenden Meinung über die Burensache hier seinen Platz finden darf:

„Man hat versucht, die Buren als Unkultivirte und Halbwilde darzustellen, den Feldzug gegen sie als einen Krieg im Interesse der Civilisation, ihre Beugung unter das englische Joch als einen großen Vortheil für sie und für den allgemeinen Fortschritt hinzustellen.

Durch die peinliche Achtung, welche die Buren vor dem Privateigentum und dem Leben ihrer Gegner gezeigt, durch die Menschlichkeit, welche sie den Gefangenen und Verwundeten erwiesen haben, weit über das hinaus, wozu sie ihren Feinden gegenüber verpflichtet gewesen wären, und obgleich der erbitterte Kampf gegen die Eroberer die weitgehendsten Gegenmaßregeln entschuldigt hätte, haben die Bürger der beiden Republiken ihren Anspruch, unter die civilisirten Völker gerechnet zu werden, in höchstem Maße gerechtfertigt.

Durch ihren zähen Widerstand, ihre Liebe zur Unabhängigkeit und ihr unerschütterliches Aushalten im Ertragen der schrecklichsten Prüfungen, haben sie gleich den Helden des klassischen Alterthums



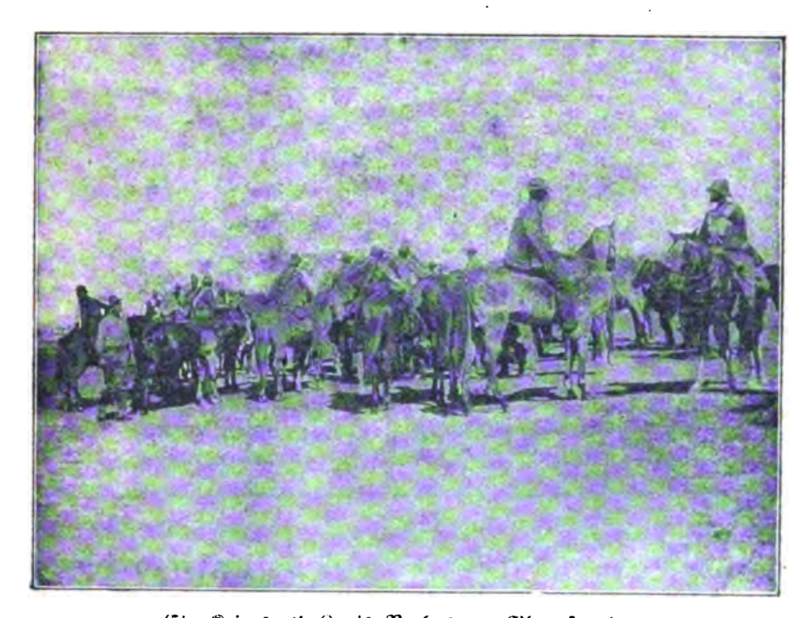
Fertigstellung des Daches eines Blockhauses wie das auf Seite 329 unten dargestellte.

Infolgedessen haben die Delegirten der Komitees für die Unabhängkeit der Buren in Paris beschlossen, einen internationalen Verband zu bilden, durch dessen Centralleitung alle nationalen und örtlichen Organisationen zusammengefaßt werden.

Dieser Verband hat die Aufgabe übernommen, gegenüber der öffentlichen Meinung aller Länder, Großbritannien inbegriffen, bei allen Parlamenten und Regierungen, alle irgend gangbaren gesetzlichen Mittel anzuwenden, damit die im Haag gefaßten Beschlüsse

zur Anwendung gelangen und wird in einer ausführlichen Note, diejenigen Thatsachen, durch welche den Buren gegenüber das Völkerrecht und Kriegsrecht verletzt worden ist, nachweisen, und sie offiziell den Parlamenten und Regierungen unterbreiten.

Die Delegirten der in Paris versammelten Komitees appelliren an die Völker Großbritanniens, um sie zur Ueberlegung aufzufordern über die Ursache, die Dauer und die Folgen dieses Krieges; sie mögen sich bewußt werden, daß er seinen Ursprung Irrthümern der



Ein Kriegsrath Louis Bothas am Rhenosterriver.

Regierung verdankt und sich erinnern, daß sie bisher für die englische Politik die Grundsätze des Fortschritts, der Freiheit und der Menschlichkeit in Anspruch genommen haben.

Die Delegirten appelliren an alle Menschen mit einem empfindenden Herzen ohne Unterschied der Nationalität, auf daß sich die Stimme der gesammten Menschheit erhebe gegen die Fortdauer dieses frevlerischen Krieges, welcher nicht ungesühnt bleiben sollte. Sie fordern hierdurch auf, an dem Wachsthum der internationalen Burenliga mitzuarbeiten und ihr alle Kräfte zuzuführen, welche bereit sind, mitzukämpfen für die Freiheit der Burenstaaten.“

Dankschreiben des Präsidenten Krüger.

Daß die Bemühungen der Burenfreunde auch anerkannt und dankbar entgegengenommen werden, läßt der folgende Brief des greisen Präsidenten Krüger an die Mitglieder der Burenliga erkennen, den dieser am 1. April 1901 dem Präsidium zur Weiterverbreitung an die Mitglieder übersandte:

An die Mitglieder
der Internationalen Burenliga.

Euch Allen,

die Ihr mit Eurem Herzen und mit Eurem Wollen bei uns seid, die Ihr helfen wollt, das Elend zu beseitigen, welches über das Volk der Südafrikanischen Republik und des Oranje-Vryſtaat gekommen ist, Euch Allen, die Ihr zu uns steht in dem bangen Streit für das heilige Recht der Unabhängigkeit, Euch Allen, Allen meinen Dank.

Durch Euren Mund spricht das Gewissen der Welt, und Eure rein selbstlose Sympathie ist ein leuchtendes Zeichen von unserem guten Recht.

Gott hat uns zwar eine schwere Prüfung auferlegt, aber er gab uns auch die Kraft, diese Prüfung zu tragen.

Ich und auch der President Steyn vom Oranje-Vryſtaat, mein Bruder im Kampfe, wir bleiben ohne Wanken auf dem eingeschlagenen Wege. —

Wir beharren in der Zuversicht auf unsern endlichen Sieg.

S. J. P. Krüger,
Staatspresident der Z. A. Rep.

Auch dem Alldeutschen Verbande, der ebenfalls der Burensache seine Hilfe zuwendete, sandte der Präsident ein Dankschreiben (Juli 1901) das folgenden Wortlaut hat:

„Mit tiefgefühlter Dankbarkeit habe ich von Zeit zu Zeit Kenntniß genommen von dem Bemühen des Alldeutschen Verbandes im Interesse unserer Sache während unseres Krieges mit Großbritannien. Das Bestreben äußerte sich nicht nur in Versicherungen der Theilnahme, sondern war ein thatkräftiges, und so wie ich stellt das ganze Volk der südafrikanischen Republiken diese aufopfernde Thätigkeit sehr hoch und wird sie stets in dankbarer Erinnerung behalten. Diese Thätigkeit beschränkte sich nicht allein auf das Fördern unserer Sache

im öffentlichen Leben, wodurch unseren Interessen auch auf politischem Gebiete gedient wurde — und mit Anerkennung denke ich hier besonders an die Herren Reichstagsabgeordneten Prof. Dr. Hasse und Dr. Lehr — sondern die Barmherzigkeit, von welcher die Sammlung der beträchtlichen Summe von mehr wie 300000 Mark Zeugniß ablegt, war unserem Volke ein großer Beistand. Dabei erinnere ich an die Betheiligung des Alldeutschen Verbandes an der deutsch-belgischen Ambulanz, wozu, wie ich informirt worden bin, der Verband bedeutende Summen verwendet hat. Ich fühle deshalb das Bedürfniß, meine Dankesworte gelegentlich der Ueberreichung der Adresse am 10. Dezember v. J. schriftlich zu wiederholen und dem Alldeutschen Verbande aus der Tiefe meines Herzens und im Namen des Volkes der beiden südafrikanischen Republiken meinen innigsten Dank auszusprechen.

Hochachtungsvoll

S. J. P. Krüger,

Staatspräsident der Südafrikanischen Republik."

Der deutsche Burenhilfsbund.

Unter den deutschen Vereinigungen zu Gunsten der Burensache, welche sich an vielen Orten unseres Vaterlandes gebildet haben, ragt der „Deutsche Burenhilfsbund" hervor, der hauptsächlich durch Geldsammlungen die Kriegsnoth zu lindern sucht. In seinem Aufruf, der von hervorragenden Männern aller Parteien und Berufe unterzeichnet ist, heißt es u. a.

Deutsche Landsleute!

„Schwer ruht die Hand Gottes auf dem Burenvolke. Zwei Jahre schon wütet in seinem Lande der Krieg, die Farmen sind zerstört, die Fluren verwüstet, in Trümmern liegt, was sie dem Boden in harter Arbeit, der Wildniß im heißen Kampfe abgerungen haben.

Die Männer im Felde können solches Schicksal ertragen: In ihren Armen ruht die Waffe. Im Kampfe um Freiheit und Recht schweigt für sie der Anspruch auf ruhiges Glück.

Aber der Greis, dem die Waffe entsank, das Weib, dem das keusche Reich des Hauses gehört, das Kind, das hoffnungsfroh vom

Leben goldne Früchte fordert — sie leiden und sterben heute im Elend und Noth, denn erbarmungslos ist der Krieg und er kennt keine Schonung.

Doch in uns lebe das Erbarmen! Furchtbar sind die Qualen der Hilfslosen, die, zusammengetrieben in schnell geschaffenen Lagern, kaum noch haben womit sie ihre Blöße bedecken, die nicht wissen, womit sie den zehrenden Hunger stillen sollen, die auf dem kalten durchnäßten Boden die Glieder ruhen, die wehrlos dahinsterben in Elend und Krankheit! Barmherzigkeit, werkthätige Liebe ist was wir fordern; Liebe, die sich nicht mit Worten bezeugt, sondern freudig mittheilt von der eigenen Habe. Wir wollen hier nicht prüfen wo Recht und Unrecht ist in diesem furchtbaren Kampfe, wir wollen nur Schmerzen lindern, Wunden heilen!

In höchster Noth wendet sich ein stammverwandtes Volk nicht an unsere Waffen, sondern an unsere Herzen!

Nicht die Vertreter einer Partei rufen Euch auf, sondern Männer aller Parteien. Denn die Barmherzigkeit wohnt nicht hier und nicht da, sie wohnt überall wo deutsche Herzen schlagen.

Der Deutsche Burenhilfsbund will dieses Werk der Liebe und Barmherzigkeit in allen Theilen Deutschlands in umfassenster Weise organisiren. Sendet ihm, der dafür Bürgschaft tragen will, daß Eure Gaben den rechten Zweck erreichen, daß sie nur den Werken der Barmherzigkeit dienen, der im engen Zusammenarbeiten mit den amtlichen Vertretern der beiden Republiken in Europa, die rechte Hilfe am rechten Ort bringen will, was Euch entbehrlich scheint. Aus tiefster Noth schreien die Wehrlosen zu unseren Herzen.

Deutsche Landsleute stehet uns bei das Werk zu vollbringen, zeiget, daß Ihr, die Ihr die Tapferkeit ehrt, auch ein Herz habt für der Tapferen Noth!"

Doch nicht allein durch derartige Vereinigungen soll den Buren Hilfe gebracht werden! Zahlreichen Schriftstellern, Dichtern und Künstlern drückte die Erbitterung gegen England und das Mitgefühl mit den Buren oder die Begeisterung für ihre Tapferkeit die Feder und den Zeichenstift in die Hand! Neben dem großen moralischen Nutzen, der der Burensache dadurch gebracht wird, daß weite Kreise durch die Veröffentlichungen dieser Männer immer wieder auf die große unsühnbare Schuld der einen Seite und auf das bewunderns-

würdige Verhalten der anderen hingewiesen werden, bringen viele dieser Schriften usw. auch noch einen praktischen Nutzen, indem ein Theil des Reingewinns oder gar der ganze dem Burenhilfsfond zugewiesen wird. Wir nennen hier aus der großen Menge nur die Zeitschrift „Der Burenfreund" und von poetischen Werken Rudolf Burges „Burenlieder", aus denen auch wir an verschiedenen Stellen dieses Buches Proben gebracht haben. Von diesen lassen wir hier einige Strophen aus einem Gedicht folgen das „Bei Krügersdorp" (1. Januar 1896) betitelt ist und sich auf den Einbruch Jamesons bezieht. Als Leitspruch sind dem Gedicht folgende kernige Worte unseres Klaus Groth vorangestellt:

„— un holt tosam
As Buren fast und stramm
Schull'n disse Herren wedder kam'
So schall se Gott verdamm'!"

Klaus Groth.

Im Gedicht selbst heißt es in Strophe 3—9.

Herr Jameson trieb sein Volk zum Putsch
Als gings zur Jagd auf Rehe
Und rief: „Nun seid ihr alle futsch
Vae victis! Buren wehe!"

„Herbei!" klang's da von Ost und West,
Im Süden wie im Norden:
Altengland will den letzten Rest
Der Burenfreiheit morden."

„Herbei, du tapfre Bauernschaar
Mit Sensen und mit Lanzen,
Die Büchsen zum Gefechte klar,
Und Kugeln in den Ranzen!"

„Drückt eures Vaters Sturmhut fest
Bis auf die dunklen Brauen,
Nochmals das Weib ans Herz gepreßt:
Ihr kämpft für Kind und Frauen."

Da kamen eilends sie herbei,
Den Sturmhut auf dem Pregen,
Den Rucksack auf dem Rücken frei
Und in der Hand den Degen.

Voll Feuer blitzend kamen sie,
Von Kampfesfreude selig,
Und waren einig wie noch nie:
Da dämmert es allmälig.

Vorüber war die finstre Zeit,
Die Hilfsraketen stiegen:
Die Noth macht stets die Herzen weit
Und treibt zu Kampf und Siegen.

— — — — — — — — —

und weiter Strophe 15—19:

Wie Blitzgeleucht und Wetterschein
Gings mit verhängten Zügeln
In den Witwatersrand hinein
Bis zu des Dornkoops Hügeln.

Bei Krügersdorp auf blutgem Plan
Da kams zum wilden Jagen,
Da ward von Bur und Betschuan
John Bull aufs Haupt geschlagen —

Aufs Haupt, das nur mit arger List
Nach Beute stets gesonnen
Und das des Netzes Schleife ist,
Mit dem die Erd' umsponnen.

Das war ein Jagen blut'ger Art,
Das war ein herrlich Siegen;
Dem Burenvolke, dicht geschaart,
Mußt' England unterliegen.

Zerschlagen floh's in jähem Lauf
Und mußt um Frieden betteln,
Nur um den Streit mit Arglist drauf
Von neuem anzuzetteln.

R. Bunge.

Stimmung bei den Buren.
(Mitte Mai 1901).

Die Stimmung unter den kämpfenden Buren, die zu dieser Zeit auf mindestens 18000 Mann zu schätzen waren, war zuversichtlicher als die der Burenfreunde in Europa und zwar deshalb, weil ihr ausgezeichneter Nachrichtendienst den Freiheitskämpfern fortwährend Beweise giebt, daß die englische Armee weder in den Republiken noch in der Kapkolonie ihrer Aufgabe gewachsen ist. Wir erhielten darüber folgende Mittheilungen:

„Die Engländer erfahren außerhalb ihrer besetzten Plätze unausgesetzt Mißerfolge. Die in Europa Verwirrung stiftenden Reuter-Depeschen über englische Siege verfehlen also bei den Buren vollkommen ihre Wirkung. Die Thatsache, daß die Engländer die häufige Fortnahme von Eisenbahnzügen mit Proviant, Munition u. s. w. nicht hindern können, ist der Grund, dafür daß alle Buren-Kommandos besser mit Nahrungs- und Kampf-Mitteln versorgt sind, als die großen, englischen Garnisonen, die infolge der systematischen Farmen-Verwüstungen fast ganz auf die Versorgung durch die Eisenbahn-Zufuhren angewiesen sind. Die von den Europäern weit unterschätzte Härte des südafrikanischen Klimas wirft außerordentlich viele englische Soldaten auf das Krankenlager — Londoner Berichte sprachen von 36000 Mann, die darniederliegen — während die unausgesetzte Jagd nach dem unsichtbaren Feinde auch die kräftigsten Leute erschlaffte. Nach Angaben englischer Offiziere ist ein Ende des Krieges garnicht abzusehen, liberale englische Politiker treten immer energischer dafür ein, daß der Krieg auf Grund annehmbarer Bedingungen für die Buren beendigt wird. Die Buren verlangen mit Recht ihre volle Unabhängigkeit, da Abhängigkeit von England einer vollständigen Verdrängung gleichbedeutend ist. Da England vorläufig noch nicht die Unabhängigkeit zugestehen will, wird der Krieg mindestens noch einige Monate dauern, jedenfalls so lange, bis das Ministerium Chamberlain entweder gestürzt ist oder die Unabhängigkeit in aller Form zugesteht. An ein Nachgeben der Buren ist jetzt weniger zu denken als je, da sie außerhalb der Bahnlinien nicht allein im eigenen Lande, sondern auch in der Kapkolonie bis in den Bezirk Cradock die thatsächlichen Herren sind.“

Inzwischen ist auch ein Rundschreiben des Generals Louis Botha bekannt geworden, das dieser als Antwort auf die Friedensbedingungen Kitcheners (s. S. 239) an die Buren richtete. Man sieht daraus, daß die von englischen Blättern oft behauptete Muthlosigkeit auch der obersten Burenführer, nur in den Köpfen der englischen Zeitungsschreiber vorhanden ist. „Liebe Brüder! Die Tendenz von Lord Kitcheners Schreiben zeigt Euch deutlich, daß die britische Regierung nichts anderes im Auge hat, als die gänzliche Vernichtung unserer Nation, und daß es daher für uns vollkommen unmöglich ist, die Bedingungen anzunehmen, die er uns anbietet. Wenn wir irgendwann einmal gezwungen werden

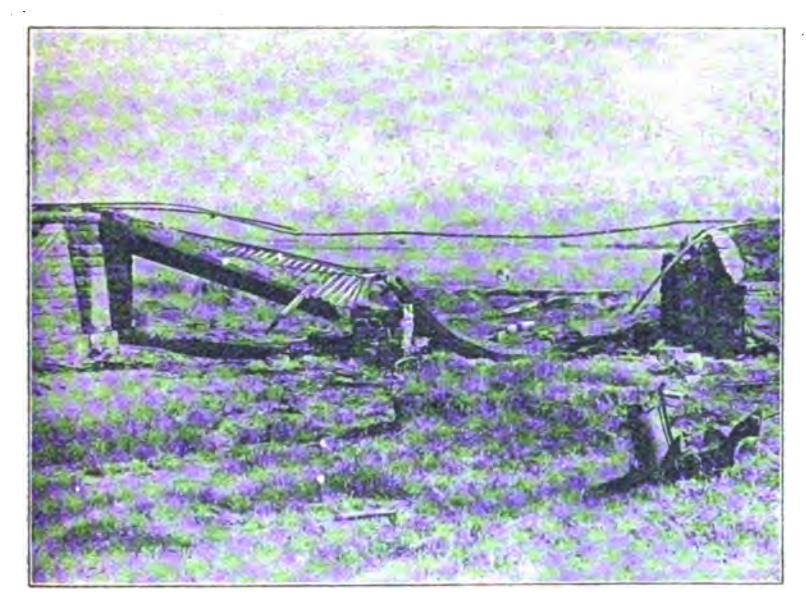
sollten, den Kampf aufzugeben, so könnte uns die britische Regierung auch nicht anders behandeln. Habt das im Auge! Sie will uns eine Regierung geben, bestehend aus ihren eigenen Beamten, aus Leuten, die sie selbst aussuchen will. Die Wünsche des Volkes sollen überhaupt nicht berücksichtigt werden. Als ganz besondere Gnade wird uns bezeichnet, daß eine Million Pfund angewandt werden soll, um unsere Staatsschulden zu decken, während, wenn das Schlimmste geschehen sollte, der britische Staat selbst verpflichtet sein würde, alle unsere Schulden zu übernehmen; der Sieger dürfte nicht etwa nur die Staatseinnahmen mit Beschlag belegen. Unsere Burghers haben harte Kämpfe in diesem Kriege durchmachen müssen; wie konnte dies aber auch anders sein in einem Kriege, durch den unsere Existenz auf das Spiel gesetzt ist? Es ist furchtbar gewesen, wie viele Thränen wegen dieses Krieges vergossen worden sind, aber es würde noch viel schwerer zu ertragen gewesen sein, wenn wir unsere Heimath verloren hätten. Ich habe die größte Sympathie mit denen, denen die Familie geraubt worden ist, aber keiner soll deswegen verzweifeln, denn wär das thäte, der würde nicht nur ungerecht gegen sein eigenes Volk sein, sondern würde auch noch seinen Glauben verrathen. Je mehr uns unsere Feinde bedrängen, desto muthiger müssen wir unser Land und unser Recht vertheidigen. Laßt uns, wie Daniel in der Löwengrube, auf den Herrn vertrauen! Louis Botha, kommandirender General. Ermelo 15. März."

Stimmung in England.

Obgleich in England im allgemeinen die Gewaltmaßregeln Kitcheners volle Billigung fanden, da sie das einzige Mittel zur Unterwerfung der Buren zu sein schienen, erwachte doch in einzelnen Gemüthern alsbald ein besseres Gefühl, als die Erkenntniß sich Bahn brach, daß eben diese Gewaltmaßregeln gerade das Gegentheil hervorriefen. Vor allem hatte die officielle Mittheilung, daß 634 Burenfarmen niedergebrannt worden seien, eine tiefere Wirkung auch auf die Gemüther ausgeübt, die sonst durchaus nicht auf Seiten der Buren standen. Ein Ausfluß dieser Gemüthserregung war es, wenn die Zeitung „Daily News" folgenden Aufsatz brachte:

„Von allen Dokumenten wird keines die Regierung so verurtheilen als dieses. Wenn man nach diesem, die günstigste Aus-

legung der Dinge gebenden amtlichen Bericht gehe, so betrage die Zahl der nach zivilisirtem Kriegsbrauch verbrannten Gebäude 77. Auf ein Haus, das auf solche Art verbrannt worden sei, kämen acht, die man unter einem Vorwande zerstört habe, den keine europäische Regierung unterzulegen wagen werde, wenn der Kampf unter den Augen der Zivilisation sich abspielte. Unter den Vorwänden zur Zerstörung der übrigen 8 Häuser finde sich das „Beherbergen von



Zerstörte Eisenbahnbrücke bei Waschbank.

Buren". Es sei doch aber bekannt, daß die stehenden Gebäude in jedem Kriege von der Armee auf dem Marsche benutzt würden. Die Deutschen würden allgemeinen Unwillen erregt haben, wenn sie jedes Dorf zerstört hätten, durch das die Franzosen sich nach der Loire zurückzogen. Doch dieses „Beherbergen der Buren" diene nur zu einem geringen Prozentsatz als officielle Entschuldigung. Im Oranje-Freistaat allein sei ein Viertel der Häuser (157 von 634) verbrannt worden, aus dem Grunde, daß „Befehle zur Verwüstung dieses oder jenes Distrikts ertheilt worden seien. Was möge das um alles in der Welt bedeuten? In welchem Kriege — mit Ausnahme von Kriegen gegen Wilde, die Gefangene martern und tödten — sei

denn ein solcher Befehl erlassen worden? Was werde dann aus dem Vorwande der Verrätherei? Ist es Verrätherei, wenn die Leute eines Distrikts ihr Land vertheidigen? Sodann werde ein Fünftel (129) der Zerstörungen damit gerechtfertigt, daß die Männer „auf Kommando" seien. Welche neue Theorie vom Kriegführen gebe denn an, daß man das Haus eines Mannes zerstören müsse, weil er kämpfe und um ihn zur Unterwerfung zu zwingen? Andere Vorwände seien noch lahmer. In einem Dutzend von Fällen sei eine Farm zerstört worden, „um die Vorräthe zu vernichten, die sie enthielt", als ob nicht jede Farm in Südafrika Pferde, Futter und ihre Patronen enhalten hätte. Mit unbewußtem Humor gebe ein junger Offizier als Grund an: „Weil der Eigenthümer ein Veld-Cornet war." Auf einer anderen Farm hätten die Buren einen bewaffneten Eingeborenen erschossen und der Eigenthümer einer anderen sei der „Hauptkonstabler von Senekal" gewesen und habe auf Eingeborene geschossen, die im Kriege nicht zu verwenden, England sich verpflichtet habe. Für alles das, sei das Heer nicht zu tadeln; dasselbe habe nur dem Befehl gehorcht. Diese Befehle seien so verabscheuungswürdig gewesen, daß man sie in gewissen Fällen nicht befolgt habe. Der Unwille, den diese Politik erregt, habe schließlich gute Frucht getragen und Methoden ein Ende bereitet, deren sich jeder Engländer schäme. Es sei nicht schwer, zu sagen, welchen Effekt vom militärischen Standpunkt aus die Politik des Häuserniederbrennens gehabt habe."

Ein Stimmungsumschlag — nicht zu Gunsten der Buren, doch für die Beendigung des Krieges — kommt auch in einer Zuschrift die wir aus London erhielten znm Ausdruck:

„Die Unzufriedenheit, die seit geraumer Zeit in Regierungs-Kreisen bemerkbar ist, kam letzthin auch bei einer Budget-Abstimmung zur Geltung. Viele sonst getreue Anhänger der Regierung enthielten sich der Abstimmung, einige stimmten sogar gegen die Regierung. Infolgedessen sank die Mehrheit der Regierung zeitweise von 138 auf 33

Verschiedene Ursachen haben zusammengewirkt, diese demonstrative Auflehnung zu erzeugen. Selbstverständlich tragen die mangelhaften Leistungen der Regierung in Sachen des südafrikanischen Krieges dazu bei, die Unzufriedenheit zu schüren. Wie zugestanden, dachte die Regierung, Krüger würde sich ohne Waffenaustrag einschüchtern lassen und in sein Schicksal ergeben; sie glaubte sicher, daß der Freistaat neutral bleiben würde und daß der Krieg höchstens drei Monate

dauern und nicht mehr als 10 Millionen Pfund kosten würde. Jedenfalls wurden keine Vorbereitungen für einen großen Feldzug getroffen. Monatelang wurden die Kräfte tropfenweise eingesetzt und ungenügend ausgerüstet. Erst nachdem der Krieg fast anderthalb Jahre gedauert hatte, wurde das Gesuch des Oberbefehlshabers um frische berittene Truppen zögernd erfüllt. Daß diese stümperhafte Haltung der Regierung in allen Kreisen, ohne Unterschied der Partei, Unzufriedenheit erregen mußte, liegt auf der Hand.

Es ist aber ein noch triftigerer, tiefer liegender Grund vorhanden, der erst jetzt allmählich in konservativen Kreisen erkannt und anerkannt wird: Daß nämlich der Krieg thatsächlich von den Rand-Kapitalisten angezettelt worden ist, daß er hätte vermieden werden können, ohne der Ehre und dem Interesse Englands Abbruch zu thun — wenn die Regierung sich nicht durch die Rand-Kapitalisten hätte verhetzen und zu einer drohenden Haltung verleiten lassen.

Diese Kapitalisten — Beit und Konsorten — „machten" bekanntlich unter Anleitung ihres Hauptmachers Cecil Rhodes, den famosen Jameson-Raubzug. Nachdem Jameson durch verfrühte Aktion „die Appelkarre umgeschmissen" hatte — wie Rhodes das Mißgeschick bezeichnete — haben die Genossen alle Hebel in Bewegung gesetzt, England mit den Burenstaaten zu verhetzen, und zwar in geradezu diabolischer Weise: Die englische Presse wurde mit Schreckensnachrichten über die Leiden englischer Unterthanen in Transvaal überfluthet. Der englischen Regierung wurde zugesetzt, die Suzeränität geltend zu machen, um diese angeblichen Unbilden abzuschaffen. Dabei ließ man dem Kolonialamt unter der Hand vertraulich mittheilen, daß Krüger zwar bis zum letzten Moment für die Unabhängkeit seines Staates eintreten und sich Englands Einmischung in die interne Verfassung verbitten würde, einen Waffenaustrag aber keinesfalls wagen werde. Daher das Erstaunen der britischen Regierung, als die Kriegserklärung erfolgte.

Gleichzeitig wurde Krüger durch gleich schlechten Rath verhetzt. Es wurde ihm weiß gemacht, daß die Rand-Kapitalisten sich gänzlich von Rhodes losgesagt hätten und fortan Krügers beste Freunde seien. Barnato schenkte dem Präsidenten zum Beweise ein Paar Marmorlöwen, die jetzt noch das Präsidentenhaus in Pretoria zieren, und der Bankier Robinson blieb Krügers „Freund" bis zum Ausbruch des Krieges. Die „Freunde" bewiesen dem Präsidenten haar-

klein, daß England es nicht bis zum Waffenaustrag kommen lassen könnte; sollte das aber dennoch geschehen, würden sicherlich die übrigen Großmächte einschreiten, jedenfalls müßte ein unentschiedenes Hinziehen von Feindseligkeiten einen Regierungswechsel zur Folge haben.

Trotzdem dieser nichtswürdige Anschlag gelang, kam die Sache doch anders, als die „Freunde" erwartet hatten. Sie rechneten und spekulirten darauf, daß England im Stande sein würde, die Buren binnen Jahresfrist zu unterwerfen. Dann sollte die Hausse in Rand-Aktien beginnen. Die Aktien wurden gekauft, mußten aber gehalten werden, da das Publikum nicht ganz so dumm war und ist, unter den Umständen beim Abladen behülflich zu sein.

Die neuen Steuern haben freilich einiges Mißfallen erregt, am meisten ist man in England aber entrüstet, trotzdem dies nicht in der Presse zum Ausdruck kommt — daß keine Fürsorge getroffen wurde, den Rand-Industrie-Rittern, die den Krieg verschuldet haben, eine entsprechend schwere Kriegs-Steuer aufzubürden. Bekanntlich ist vorläufig keine Besteuerung der Gold-Industrie in Aussicht genommen. „Von Transvaal", sagte der Schatzkanzler, „kann erst in zwei bis drei Jahren eine Beisteuer erwartet werden."

W. Markham, ein Mitglied des Unterhauses, erklärte vor einigen Wochen im Unterhause, „die Randjuden, die den Krieg verschuldet hätten, vornehmlich die Herren Wernher, Beit und Genossen seien Schwindler, eine gemeine Diebsbande." Die so titulirte Millionärfirma betrat sofort den Rechtsweg, trotzdem ihr Rechtsanwalt wissen mußte, daß alle Reden im Parlament privilegirt sind. Jetzt ist der Prozeß eingestellt worden, der Rechtsanwalt der Firma hat jedoch Herrn Markham aufgefordert, seine Aussage, seinem Versprechen gemäß, außerhalb des Hauses zu erhärten, um den Herren Wernher, Beit und Genossen Gelegenheit zu bieten, gegen ihn Prozeß zu führen. Herr Markham hat diese Forderung durch ein öffentliches Schreiben angenommen und wird derselben demnächst in seinem Wahlkreis entsprechen.

In wohlunterrichteten Kreisen zweifelt man sehr daran, daß Wernher, Beit u. Co. sich einem Kreuzverhör unterwerfen werden, weil u. a. auch bewiesen werden würde, daß sie bei der Verhetzung zum Kriege ihr Theil geleistet haben.

Alfred Beit, der Chef der Firma, soll sich in 10 Jahren ein Vermögen von 500 Millionen Mark in Johannesburg „erworben" haben. Jetzt bewohnt er einen Palast in Park Lane."

Durch die führenden Zeitungen ging der gleiche Ton des Unbehagens und der Unzufriedenheit mit den bestehenden Verhältnissen. Es tauchten immer neue Zweifel an der Fähigkeit der Regierung, den Krieg in einer für England günstigen Weise zu beenden, auf, und die Vorwürfe gegen die leitenden Staatsmänner wechselten mit solchen gegen Kitchener und seine Unterführer, denen immer häufiger, auch von burenfeindlichen Blättern, die sichtbare Ueberlegenheit des Feindes an Freiheit und Schnelligkeit der Bewegung, Tapferkeit u. s. w. vorgehalten wurde.

Eine dieser Zeitungen schrieb:

Soweit man aus den Nachrichten der Kriegskorrespondenten ersehen könne, seien verschiedene Kommandos in der Kapkolonie, die thatsächlich thäten, was ihnen beliebe, und die, wenn man nicht sofort mit ihnen fertig werde, nicht nur mit Leichtigkeit, sondern selbst mit Behaglichkeit den Winter überstehen würden. Wenn ihnen aber das gelänge, lägen die Folgen auf der Hand. Die Sache scheine so zu stehen, daß Krutzinger im Einverständniß mit Dewet handelnd, mit einer Abtheilung Buren in der Stärke von 600 bis 800 Mann südlich von Alival North umherziehe. Er sei stark genug, um die Gefangennahme von 41 Mann der Midlander berittenen Schützen zu bewirken. Ein „neues Kommando“ habe sich mit Fouché bei Venterstad vereinigt. Ein anderes Kommando unter Conroy habe mit 70 Mann Kolonialtruppen bei Kenhardt ein Scharmützel gehabt, Ein anderes unter Malan habe mit Oberst Scobell nordöstlich von Cradock gekämpft. Ein weiteres Kommando unter Scheepers sei aus dem Distrikt Graafreinet „vertrieben“ worden. Endlich ein anderes unter Myburg ziehe auf Nyenhoek zu. Es müßten noch andere vorhanden sein, z. B. sei der Aufenthaltsort von Brand und Hertzog nicht bekannt, aber von den sieben Kommandos wisse man jedenfalls. Die Frage sei, nicht nur was geschehe, sondern auch, ob nicht mehr geschehen könne. Die Situation sei jedenfalls ernst, sonst würde Br. Brodick sie wohl schildern.“

Auch die „Daily Mail“ verlangt „mehr Licht!“ und die „Daily News“ registrirt mit Befriedigung die Vorwürfe, die ministerielle Blätter der Regierung wegen Unterdrückung von Nachrichten zutheil werden lassen. Sie erwähnt, daß die „Pall Mall Gazette“ sich über die Zensur beklage, und daß der „Standard“ nicht sicher sei, ob Lord Kitchener seine Beute nicht doppelt zähle. Die Wahrheit werde

allmählich aufdämmern und mit Ende des südafrikanischen Winters werde der Krieg so verabscheut sein, daß das Volk seine Vernunft wieder gewinnen werde. Wenn das Volk die Wahrheit wüßte, würde es verlangen, daß man zur Verständigung käme. Einen Ausrottungskrieg könne man nicht führen.

Stimmung in Frankreich.

Am meisten mußte es den Engländern verdrießen, daß ihre Mißerfolge fast in allen Ländern mit großer Genugthuung begrüßt wurden und Anlaß zu ständigen mehr oder wenigen deutlichen Verspottungen der ehemals so hoch geschätzten englischen Macht gaben. Wie groß diese Genugthuung in Deutschland war und ist, weiß wohl jeder Leser, aber auch in Frankreich wurden die Fehlschläge der englischen Versuche mit großer Befriedigung aufgenommen. Ein mit „Südafrika" überschriebener Aufsatz der Temps ist bezeichnend dafür. Er beginnt mit den Worten:

„Die neue, von Lord Kitchener im Norden Transvaal unternommene Operation scheint nicht mehr geglückt zu sein, als ehedem die im Südosten dieser Republik. Sie scheint sogar noch schneller gescheitert zu sein." Und nachdem das Blatt sie gekennzeichnet und betont hat, daß das System der mobilen Kolonnen nicht besser glücke als das der regulären Operationen, fährt es fort: „Kurzum, die Sache war verfehlt. Lord Kitchener wird es freilich nicht zugeben. Das liegt nicht in seinen Gewohnheiten. Die Depesche, in der er über die ersten sechs Monate seiner Oberbefehlshaberschaft berichtet, und die soeben wie ein amtliches Dokument an das Parlament vertheilt wurde, enthält keinen Aufschluß, den nicht schon die veröffentlichten Telegramme gegeben hätten. — Eine aufmerksame Prüfung findet zwischen den Linien dieses Dokuments das diskrete Bekenntniß gewisser bisher geheim gehaltener Niederlagen, also beispielsweise des im März verunglückten Versuchs, Botha im Südosten von Transvaal einzuschließen. Die Unterlassungen sind darum nicht minder unentschuldbar. Lord Kitchener verschweigt die Unzulänglichkeit der Konvois bei dem Marsch von Piet-Retief nach Derby, den Nahrungsmangel, der French zwang, sich wieder an die Eisenbahnlinie zu begeben. Er sagt kein Sterbenswörtlein über die beständigen



Englische Husaren.

kleinen Kapitulationen der Detachements, die der Offensivkraft Englands unendlich mehr Eintrag gethan haben, als Krankheit oder Nahrungsmangel. Er schweigt sich über die Räumung der Laufgräben von Noitgedacht, über die Wegnahme der Munitionsvorräthe in Dewetsdorp aus. Das ist die Art, wie man heute in England offizielle Geschichte schreibt. Sie hindert die Wahrheit freilich nicht, doch bekannt zu werden. Selbst die „Times", die mit der Kriegspolitik in Südafrika völlig solidarisch und das Hauptorgan des eroberungslustigen Imperialismus geworden ist, veröffentlichte hinter einander zwei Berichte vom Kriegsschauplatz, die nicht gerade geeignet sind, die Gemüther heiter zu stimmen. Man bekennt darin, daß die britische Armee müde, überanstrengt, demoralisirt ist. Man giebt darin zu, daß die Buren noch 18000 Mann unter der Fahne haben. Jeder verfließende Monat kostet Großbritannien 200 Millionen und 5 Bataillone. Das Land, das die Kosten für diesen Feldzug, eine Einkommensteuer von 14 Pence, eine Besteuerung des Zuckers und der Kohlenausfuhr tragen soll, beginnt sich zu fragen, ob die Sache soviel werth war. Fünf Milliarden und mehr, um 250000 Mann zu unterwerfen, das ist kostspielig!"

Brief der Frau Christian Dewets.

(An eine englische Zeitung.)

Die Mittheilungen, die wir auf S. 280 unter der Ueberschrift „Ein Heldenweib" über das Verhalten der Frau Christian Dewets machten, erfahren eine Bereicherung durch nachfolgenden Brief, den die tapfere Frau zur Zeit ihres unfreiwilligen Aufenthaltes in Johannesburg an eine englische Zeitung richtete:

Mein Herr! Da man mir mitgetheilt hat, daß Sie außer meinem Porträt auch noch veröffentlicht haben, daß ich jetzt in Johannesburg „unter dem Schutze“ J. Maj. Regierung lebe, so wünsche ich hiermit ganz energisch gegen die Anwendung eines solchen Ausdruckes zu protestiren. Nachdem unsere Farm von J. Maj. Truppen verwüstet und alle unsere anderen Besitzungen zerstört und weggenommen waren, irrte ich mit unseren Kindern einige Monate lang umher, um nicht in die Hände der Feinde unseres Volkes zu fallen, bis zum 20. November 1900, als ich gefangen genommen und nach Johannesburg gebracht wurde, und zwar in einem Viehwagen, obgleich sie wohl wußten, daß ich die Frau des Generals Dewet war. Nachdem ich gefangen und gegen meinen Wunsch und Willen hierher gebracht und aller Sachen beraubt worden war, verlangte ich von den Militärbehörden hier genügende Nahrung und diese von guter Beschaffenheit. Zuerst wurde mir dies versprochen, aber später wurde mir schriftlich mitgetheilt, daß ich Nahrung nur erhalten würde, falls ich ein Schriftstück unterzeichne und darin erkläre, „daß ich ohne Subsistenzmittel sei und gänzlich von J. Maj. Regierung abhänge“. (Die Königin von England lebte damals noch.) Die Behörden behielten sich ferner das Recht vor, ein solches Schriftstück zu veröffentlichen. Dies zu thun, wäre für mich sehr demüthigend gewesen, und ich konnte mich dem nicht aussetzen, insbesondere nicht gegenüber dem Feinde unseres Volkes. Ich habe von dem Feinde keine Gunst verlangt, und ich habe nicht die Absicht, dies je zu thun. Es ist wahr, ich lebe in Johannesburg, aber gegen meinen Willen. Von den Engländern erhalte ich nichts und wünsche nichts von ihnen. Was ich wünsche, hoffe ich durch Menschenfreunde zu erhalten, nicht von den Engländern. Ich bin u. s. w. gez. C. M. Dewet.

Die gefangenen Frauen.

Ein englischer Offizier schrieb über die Schwierigkeiten, die ihnen die Burenfrauen durch ihren unbeugsamen Muth bereiten, folgendes:

„Die Burenlager machen uns große Schwierigkeiten. Sie sind die Quellen der Rebellion und aller Schwierigkeiten. Die Frauen, und ganz besonders die Gattinnen der Buren-Offiziere und -Commandanten, hassen uns und unsere Art. Sie lachen uns aus und verhöhnen uns, weil wir sie ernähren und kleiden. Den Buren, die

noch im Felde stehen, schreiben sie, daß dieselben den Kampf nur ruhig fortsetzen sollen, denn ihnen geht es gut. „Alles soll recht kommen", sei ihre immer wiederkehrende Redensart. Sie halten nicht endenwollende Gebetstunden ab, verbreiten Lügen über die Erfolge ihrer Männer auf dem Schlachtfeld und suchen, wie die Trojaner, den Muth ihrer schwächeren Schwestern zu heben. Sobald Frische in das Läger kommen, geht der Streit und die Unzufriedenheit von Neuem los. Sie verhöhnen dann die Männer, die sich mit



Englische Truppen setzen über einen Fluß.
(Nach einer photographischen Aufnahme.)

den Umständen abgefunden haben und beginnen, gegen uns loyal zu werden. Es kann gar keinen Zweifel darüber geben, daß die Frauen, die sich in diesen Lagern befinden, zum größten Theile dafür verantwortlich sind, daß der Krieg noch immer nicht zu Ende kommt. Dieselben sind vollkommen unversöhnlich und werden jedenfalls immer jeder Annäherung zwischen den beiden Nationen im Wege stehen. Ich sehe eine Menge von allen diesen Sachen mit eigenen Augen, denn wir haben hier über zwei Tausend Flüchtige. Es ist sicher, daß dieselben fortwährend in Verbindung mit ihren Freunden auswärts stehen und sobald wir irgendwo ein bißchen Pech haben, so ist die Nachricht sofort im Lager herum, lange ehe wir auf militärischem Wege irgend eine Meldung davon haben."

Eine Burenfrau im Felde.

Es darf nicht Wunder nehmen, wenn von den Frauen, die sich der Gastfreundschaft der Engländer in den sogenannten Konzentrationslagern bisher zu entziehen wußten, nicht mindere Proben von Muth und Entschlossenheit gegeben werden. Es giebt immer noch Frauen, die ein Leben in der Freiheit, an der Seite des Gatten, wenn es auch durch tausend Gefahren bedroht und mit den größten Mühseligkeiten verknüpft ist, der Gefangenschaft vorziehen. Damit soll natürlich kein Vorwurf gegen die gefangenen Frauen ausgesprochen werden, denn freiwillig suchten nur wenige die Lager auf und manche hätte lieber den Karabiner ergriffen und ihre schwache Kraft dem Vaterlande geopfert, wenn nicht die Sorge um die hungernden und durch das Niederbrennen der Farmen obdachlos gewordenen Kinder, sie zwang nachzugeben.

Ueber die Ueberraschung einer ins Feld gezogenen jungen Burin berichtet ein Kriegsberichterstatter:

18 Meilen von Vryheid drangen englische berittene Truppen beim ersten Morgengrauen in einer tiefen Schlucht vor. Auf einem tiefer gelegenen Klippenrand bemerkte ein Offizier zwei Zelte und schlich sich zur Stelle hin. Ein Bur, halb angekleidet, das Gewehr in der Hand, zäumte gerade sein Pferd. Der Offizier rief ihm zu: „Hände hoch"; der Bur schrie: „Machty" ließ den Mauser fallen und sprang über den Klippenrand in das dichte, steilabfallende Gebüsch. Im selben Augenblicke kam ein zweiter Bur, ebenfalls halbbekleidet aus dem Zelte heraus und sprang dem ersten nach. Darauf sprang eine eigenthümliche Erscheinung aus dem Zelt. Soweit bei der schwachen Beleuchtung zu erkennen war, war dieselbe in Frauen-Unterkleider gehüllt. Es wurde ihr „Halt" zugerufen, aber die Erscheinung gab einen Revolverschuß ab und verschwand wie die Buren den Abhang hinunter. Bei der Untersuchung des Zeltes entdeckte man, daß eine junge Dame dort gewesen war und ihre ganze Garderobe zurückgelassen hatte; diese und das zurückgelassene Gewehr und Patronenriemen waren gezeichnet: „Maggie Meyer".

Die zweite Hälfte des Jahres 1901.

Von all den geschilderten Ereignissen die sich in der ersten Hälfte des Jahres 1901 abspielten, hatte doch keines ernstlichen Einfluß auf die allgemeine Kriegslage. Große Kämpfe fanden nicht statt und das Wenige, was allgemeine Aufmerksamkeit erregte, waren hauptsächlich Vorgänge politischer Art. Zu diesen gehören die Friedensverhandlungen zwischen Botha und Kitchener, die mit der Annäherung Kitcheners an Botha am 29. Januar begannen, am 28. Februar zu der Zusammenkunft der beiden Befehlshaber führten und schließlich, hauptsächlich durch das Einmischen Chamberlains, ohne Erfolg abgebrochen wurden. Das Nähere darüber ist auf S. 239 u. s. f. mitgeteilt worden.

Allmählich begann jedoch ein frischerer Zug in die Ereignisse zu kommen und zwar waren es die Buren, die in neu erstarkendem Gefühl ihrer Kriegstüchtigkeit gegen die immer gleich schwerfälligen, fast gänzlich in Unthätigkeit verharrenden Engländer nun wieder öfter angreifend vorgingen und ihnen erheblichen Schaden zufügten. In England war die Stimmung so wenig kriegerisch als möglich; man war des Krieges offenbar herzlich müde und der größte Theil der denkenden Engländer hätte gern einem vernünftigen Frieden zugestimmt. Man vermißte einen Staatsmann, der im Stande gewesen wäre, England ohne Schädigung seines Ansehens aus diesem Wirrwarr zu erlösen. Der Wunsch nach einem Bismarck wurde laut, denn trotz dessen Abneigung gegen England hatten die Engländer eine große Verehrung oder besser heillosen Respekt vor dem „eisernen Kanzler“. Mit welchen Gefühlen in der besseren Gesellschaft der Krieg betrachtet wurde, geht aus einem Briefe hervor, den wir Ende Juli aus London erhielten; darin heißt es:

„In gebildeten Kreisen darf der Ausländer sich nach wie vor Ansichten erlauben, selbst wenn sie England ziemlich nahe treten. Aber dem Ausländer, dem daran gelegen ist, freundliche Beziehungen zu bewahren, muß das Kriegsthema nur schonend behandeln — besser ganz schonen. In der That wird diese Schonzeit auch von den Engländern unter sich streng eingehalten.

In der „Gesellschaft“ gilt es seit geraume Zeit als „schlechter Ton“ — bad form — den Krieg überhaupt zu erwähnen, und wenige nur wagen es, gegen diesen Ukas der Gesellschaft zu verstoßen. Weiß ein solcher „Unhold“ doch, daß man den Stab über ihn brechen würde, sobald er den Rücken kehrt.

Kurzum das Kriegsthema wird von der englischen Gesellschaft ganz ähnlich behandelt, wie dereinst der Dreyfus-Fall in Frankreich. Auch die aus dem Kriege zurückgekehrten Offiziere lassen sich nur schwer und selten über ihre Erlebnisse ausfragen. Ein General a. D. aber, der sich schon im indischen Aufstande (1854) ausgezeichnet hatte, äußerte sich uns gegenüber ziemlich freimüthig mit folgender Ansicht:

„Ich habe mich mein Leben lang nicht um Politik gekümmert, kann aber nicht den Verdacht loswerden, daß Chamberlain den Krieg verschuldet hat. Alle Engländer, die mit den Alt-Buren in Berührung gekommen sind, haben ihnen, soviel ich weiß, stets Achtung gezollt. Der große Buren-Treck nach Norden (1836) war unsere Schuld und bildet ein tragisches Kapital in der Buren-Geschichte. Aber noch mehr gereicht es uns zum Vorwurf, daß wir nach Norden folgten, um den Buren ihren schwer erkämpften Besitz von Neuem streitig zu machen und schließlich fortzunehmen. Ich bin kein Pro-Bur und habe keine Sympathie mit Agitatoren, die auf Bezahlung gegen das eigene Vaterland Propaganda machen. Ich bin aber überzeugt, daß wir den Krieg mit ehrlichem guten Willen hätten vermeiden können.“

Mit der Kriegsmüdigkeit hing es zusammen, daß immer wieder Gerüchte über Friedensverhandlungen auftauchten, verschwanden, in anderer Lesart wieder kamen und so deutlich Wünsche zu erkennen gaben, die offen auszusprechen die englische Regierung schon aus bloßem Stolz nicht wagte. Die Regierung ließ dann schließlich immer bekannt geben, daß alle etwa schwebende Friedensfragen nur von den Buren, als denjenigen, die die größte Sehnsucht nach Frieden hätten, ausgegangen seien. Man geht aber wohl nicht fehl, wenn man den Gerüchten mehr Glauben schenkt, die da behaupten, daß gerade England immer wieder unter der Hand Vorschläge machte, die allein an den Forderungen der Buren nach einem Frieden, der ihnen die sicherlich verdiente Unabhängigkeit bieten würde, scheiterten. Ehe wir nun auf die eigentlichen Kriegsereignisse in der zweiten Jahreshälfte

eingehen, müssen wir eine Uebersicht über die verschiedenen Zustände unter denen sich der Krieg weiter entwickelte geben und zwar zunächst über die Zahl und Verfassung der englischen Truppen.

Das englische Heer.

Das Militär-Wochenblatt brachte über die bis Mai 1901 nach Südafrika gesandten Truppen folgende Zusammenstellung:



Die drei Macher!

Chamberlain. Rhodes. Jameson.

(Nach einer holländischen Karrikatur.)

Am 1. August 1899 befanden sich an britischen Truppen 9940 Offiziere und Mannschaften in Südafrika; dazu kamen bis zum 1. August 1900 im ganzen 255192 Mann. Zusammen macht das 265132 Mann. — Vom 1. August 1900 bis zum 30. April 1901 folgten dann noch: Reguläre aus dem Mutterlande und aus den Kolonien 22987 (wovon 5427 Kavalleristen und 1129 Artilleristen); irreguläre Truppen aus den Kolonien 5790, und in Südafrika selbst errichtet 22095; Yeomanry 16733; Volunteers vom Mutterlande 5805; Miliz aus dem Mutterlande und aus den Kolonien 3939, die südafrikanische Polizeitruppe vom Mutterlande her 5180. Zu-

sammen daher bis 1. Mai 1901: 347661 Offiziere und Mannschaften. An diesem Tage betrug die Stärke der in Südafrika stehenden Truppen:

	Offiziere	Mannschaften
Reguläre	4183	133819
Kolonialtruppen	2478	56343
Yeomanry	800	22304
Volunteers	244	9141
Miliz	763	19341
	8468	240948

Von den regulären Truppen gehörten 14000 Mann zur Kavallerie und 11500 zur Artillerie. Die Stärke der berittenen Infanterie ist im amtlichen Bericht nicht angegeben.

Verluste (bis Ende April 1901).

Bis Ende April d. J. fielen, bez. starben an Verwundungen und Krankheiten 14978 Offiziere und Mannschaften; es wurden verwundet 17209, und es kehrten heim 76582, davon 22081 als Gesunde, 47739 als Kranke und 4533 von den Kolonialtruppen. (Der Rest aus anderen Gründen.)

Viele Vorgänge auf dem Kriegstheater werden nur dann verständlich, wenn man nicht allein die Zahl der Truppen, sondern auch die ganze Eigenart des englischen Heereswesens immer wieder in Betracht zieht. Der Verfasser schrieb darüber im Juli a. a. O. Folgendes:

Zweifellos haben die Kritiker recht, die behaupten, daß Großbritannien mit der ungeschickten politischen und militärischen Einleitung, sowie mit der ganzen Inscenesetzung des Krieges am Kap einen der größten Fehler gemacht hat, den ein Reich überhaupt begehen kann!

Sollte selbst das britische Ansehen in Süd-Afrika verloren gehen, was geschehen dürfte, wenn der Krieg nicht bis zur völligen Ausrottung der Buren durchgeführt wird, so wäre selbst dieser schwere Schlag für England von geringem Gewichte gegenüber dem schweren Nackenschlage, daß das Ausland zum ersten Male einen deutlichen Blick in die engeren Verhältnisse der englischen Landarmee hat thun können. Dies ist für Großbritannien von um so größerer und böserer Tragweite, als alle Kenner englischer Kolonien, besonders Indiens

darin übereinkommen, daß die ganze, fast wunderbare Herrschaft, die England über die halbwilden Völker ausübt, zu 90 pCt. der moralischen Furcht vor seiner Macht zu danken ist, die es den Völkern einzuprägen im Stande war. Nun haben sich die Briten am Kap geirrt. Sie hatten sich so lange vorgeredet, daß die Buren ebenfalls halbwilde Menschen seien, denen mit demselben Hokuspokus, den man den Indern u. s. w. vorgemacht, zu imponiren sei, daß sie es schließlich glaubten.

Diese Buren aber, die selbst Leistungen zeigen, die man ihnen nie zugetraut hatte, verlangten „Thaten“ zu sehen, wirkliche tüchtige militärische Leistungen, und siehe — die britische Armee, wie das britische Offizierkorps versagten; außer der Tapferkeit war von militärischen Eigenschaften nicht viel zu merken. Erstaunt standen alle diejenigen, die nicht selbst die militärischen Spiele bei Aldershot gesehen hatten, vor den Enthüllungen, die der Krieg von Colenso bis zum Schlusse dem Kontinent offen dargelegt hatten, Offenbarungen, die auch von der geschicktesten Depeschenfabrik nicht wieder zugedeckt werden können. Hatten beispielsweise Deutschland und Frankreich in dem letzten Kriege über 2 Millionen Soldaten aufgestellt, und würden beide in einem nächsten Kriege das Doppelte ins Feld senden können, so hat Großbritannien, selbst auf recht zweifelhaften Ersatz zurückgreifend, nicht einmal 300000 Mann aufbringen können, ohne sich zu erschöpfen.

Um die Frage der englischen Heeresreform zu verstehen, muß man sich jedoch andererseits vorhalten, daß die Bedingungen dafür in Britannien andere sind, wie die auf dem Festlande. Dort auf der Insel ist ein feindlicher Invasionskrieg ein so wenig zu erwartendes Ereigniß, daß man allerdings zur Abwehr dieser „Möglichkeit“ keine staatsumwälzenden Einrichtungen vorzunehmen braucht. Jeder Krieg außerhalb der Insel aber ist und bleibt dafür ein Krieg im Auslande, zu dem die wohlhabenden Briten ihre Söhne nicht gern hergeben. Daher kommt zum großen Theile der große Widerwille, den der Engländer gegen die allgemeine Wehrpflicht hegt. Er glaubt genug gethan zu haben, wenn seine Söhne als Volunteers einige Male im Jahre die Kriegsspielereien zur Vertheidigung des eigenen Bodens mitmachen.

Nun ist die englische Regierung in einer sonderbaren Zwangslage. Das eigene Volk, so gutmütig es in Bezug auf den guten

Glauben an alles ist, was ihm über die Heldenthaten am Kap vorgeredet worden ist, hat schließlich doch noch so viel gesundes Urtheil, daß es sieht, etwas müsse geschehen! Andererseits weiß auch die englische Regierung, wohl ebenso genau wie das Ausland, welchen Eindruck die Vorgänge nicht nur in Europa gemacht haben. Es würde daher ein Eingestehen der eigenen Schwäche, ja der totalen



Operationssaal der deutschen Roten Kreuz-Expedition in Paardeberg.
(Nach einer Aufnahme von Prof. Küttner.)

Unfähigkeit sein bei irgend einem Konflikte zu Lande eingreifen zu können, wenn sie nicht mit Reformen vorgeht, die wenigstens eine tüchtige Reorganisation der Armee bezwecken.

Hier liegt nun der „Knüppel beim Hunde" insofern, als es wirklich eine Sisyphus-Arbeit ist, Abhülfe zu schaffen, wenn das Zurückgreifen auf eine allgemeine Wehrpflicht ausgeschlossen ist, weil solch ein Vorschlag einen politischen Selbstmord der Regierung bedeuten würde! So unpopulär wie möglich ist, wie die heutigen englischen Blätter wieder zeigen, diese „Institution" auf der Insel! Da auf der anderen Seite der Krieg am Kap gezeigt hat, daß die „Werbung" absolut keine größeren Truppenmassen zusammenzubringen vermag, als das dort mühsam zusammengetrommelte und gelesene

Heer, so ist die Situation um so trauriger, als in diesem Augenblicke England als Landmacht wohl eine absolute Null sein mag, da bekanntlich die letzten verfügbaren Mannschaften in Süd-Afrika festliegen! Dieser Zustand wird selbst nach der Beendigung des Krieges kaum viel anders werden; denn die Buren, die genau wissen, daß England nach den schmerzlichen Erfahrungen dieses Feldzuges



Inneres eines burischen Lazarettzuges in der ersten Hälfte des Krieges.

ein zweites Mal kaum wieder eine Expedition in die Karroofelder ausrüsten wird, werden nach den Ermunterungen, die ihnen dieser Krieg gewährte, nicht zögern, bei der nächsten Gelegenheit, besonders wenn Britannien wo anders engagirt ist, das verhaßte Joch endgültig abzuschütteln. Wenn England aber das Land so stark besetzt halten will, daß es jeden Versuch zukünftiger Buren im Zaume halten und im Keime ersticken kann, so kommt es wieder auf die alte Rechnung, daß die Mannen dazu nicht hinreichen. Die britische Regierung hat nun zur Beruhigung des Volkes (denn, daß es zu der der eigenen Seele geschehen, möchten wir nicht glauben!) dem Lande einen Reorganisationsvorschlag gemacht, der mit manchen Vorlagen die Eigenthümlichkeit gemeinschaftlich hat, daß er nie zur Durchführung kommen wird, weil er — aus den dargelegten Gründen — nicht ausgeführt werden kann!

Auf dem Papier sehen die gewährten 680000 Mann, recht stattlich aus. Man darf sie nur nicht zu genau kontroliren, weder in Bezug auf Vollzähligkeit noch auf Brauchbarkeit. Man kann rechnen, daß nur etwa 130000 dieser Mannschaften — wenn sie da sind! — Reguläre sein werden. Den Rest von 550000 bilden für europäische Kriege entschiedene „nonvaleurs", denn sie setzen sich etwa folgendermaßen zusammen aus: 1) Milizen, die sich für 50 Mk. jährlich verpflichten, je eine 30tägige Uebung mitzumachen, 2) Yeomanry derselben Ausbildung, die nur in den Spalten der Jingoblätter eine heldenhafte, sonst elende Rolle gespielt haben, und 3) Volunteers, die im Grunde machen, was sie Lust haben, und von Offizieren kommandirt werden, die für gewöhnlich hinter dem Comptoirpult sitzen und nur an einigen freien Sommerabenden sich zu Strategen ausbilden.

Eine höhere Besoldung der Angeworbenen und andererseits eine Verminderung der weißen Regulären in den Kolonieen sollen die Lücken der Regulären füllen; eine Maßnahme, die nach den Erfahrungen, die die Inder in China gemacht und den Lehren, die sie am Kap gewonnen haben, nicht ohne Gefahr sein möchte! Ob Lord Roberts, mit dem diese Reformen vereinbart sind, mit dem Resultate zufrieden ist, möchten wir sehr bezweifeln! Er befindet sich wohl in derselben Nothlage eine unlösbare Frage lösen zu müssen, wie die Regierung.

Das einzig von der genehmigten Reform durchführbare sind die, im Frieden schon geschaffenen Stäbe für die (nicht vorhandenen) Feldformationen. Diese Stäbe werden, ohne Truppen hinter sich zu haben, ein ebenso beschauliches Leben führen wie die Bischöfe „in partibus infidelium", und Zeit haben, sich mit kriegerischen Studien zu beschäftigen oder sich Vorträge von Herrn v. Bloch in den militärischen Bildungsvereinen halten zu lassen!

Kitcheners Proklamation.

Nach diesem Ueberblick über die Verhältnisse beim englischen Heere um die Mitte des Jahres 1901, gehen wir nun zur Schilderung der Vorgänge in der zweiten Jahreshälfte über. Der Monat Juli ging wie die ersten Monate des Jahres vorüber, ohne daß von irgend einer Seite etwas geschah was die Kriegslage wesentlich beeinflußt

hätte. Größere und kleinere Kämpfe fanden zwar häufig statt, so, um nur einige zu nennen, am 12. Juli bei Vereenigung, wo die Buren die Angreifer waren und den Engländern einige Kanonen abnahmen, und am 14. Juli bei Zunrolakte, doch fehlen über alle diese Zusammenstöße zur Zeit noch zuverlässige Berichte, so daß wir uns vorbehalten müssen, darauf später zurückzukommen.

Auch der Anfang des August brachte keine großen kriegerischen Vorfälle, dagegen aber wieder eine „That" des Lord Kitcheners, die angeblich das Ende des Krieges sicher herbeiführen würde, nämlich die schon auf Seite 311 erwähnte Proklamation. Was Lord Kitchener damit beabsichtigte, war wohl in erster Linie nur den Engländern daheim wieder einmal Sand in die Augen zu streuen, denn daß er die Burenführer und die wirklich kämpfenden Buren durch Proklamationen nicht zum Nachgeben zwingen konnte, mußte dem Lord doch nun klar sein. Welche Beweggründe nun auch zur Veröffentlichung führten, jedenfalls war die ganze herrische Ausdrucksweise Kitcheners geeignet allen Befangenen, und das sind die Engländer daheim während des ganzen Krieges gewesen, vorzutäuschen, daß England wirklich die Macht hätte, seine Drohungen wirkungsvoll auszuführen.

Der Wortlaut der Proklamation, die am 7. August 1901 veröffentlicht wurde, lautete:

„Alle Kommandanten, Feldkornets oder Anführer bewaffneter Banden, welche Bürger der ehemaligen Republiken sind und noch immer den Truppen Sr. Majestät Widerstand leisten, sei es in der Oranje-Kolonie, in Transvaal oder in einem anderen Teile des Herrschaftsgebietes Sr. Majestät in Südafrika und alle Mitglieder der Regierungen des ehemaligen Oranje-Freistaats und Transvaals werden, wenn sie sich nicht bis zum 15. September ergeben, für immer aus Südafrika verbannt werden. Die Kosten der Unterhaltung der Familien der Bürger im Felde, die sich am 15. September nicht ergeben haben, fallen den betreffenden Bürgern zur Last, und sowohl das bewegliche wie das unbewegliche Eigenthum dieser Bürger in beiden Kolonien soll dafür haften."

Diese Proklamation ist nun keineswegs der Ausfluß Lord Kitcheners alleiniger Weisheit, sondern nur das Ergebniß langer Verhandlungen und Schreibereien zwischen Kitchener, der englischen Regierung, dem Kapminister Milner und anderen und sie wirkt dadurch, daß sie sich nicht als Ergebniß eines plötzlichen Entschlusses darstellt, um so lächerlicher.

Noch großsprecherischer als die Proklamation ist die ihr vorgesetzte Begründung, die deutlich zeigt wie wenig die Ereignisse die Engländer darüber belehren konnten, daß von einer thatsächlichen Besitzergreifung der südafrikanischen Republiken zu der Zeit nicht die Rede sein konnte! Da diese Begründung recht deutlich zeigt, wie falsch die Engländer selbst nach so vielen blutigen Lehren ihren Feind und seine Eigenart zu beurtheilen vermochten, folge auch diese im Wortlaut:

„Da der frühere Orangefreistaat und die frühere südafrikanische Republik zu Sr. Majestät Besitzungen annektiert sind und da Sr. Majestät Truppen seit geraumer Zeit im Besitze der Sitze der Regierungen der beiden genannten Territorien, der hauptsächlichen Städte und der gesammten Eisenbahnen sind, und da die große Mehrheit der Bürger der beiden ehemaligen Republiken, 35000 an der Zahl, mit Ausschluß der im Kriege Gefallenen, jetzt entweder Gefangene sind oder sich Sr. Majestät Regierung ergeben haben, und da diejenigen Bürger der ehemaligen Republiken, die noch gegen Se. Majestät die Waffen führen, nicht nur wenige an der Zahl sind, sondern auch fast alle ihre Kanonen und Munition verloren haben und der regelmäßigen militärischen Organisation entbehren, deshalb zu einer regulären Kriegsführung nicht fähig sind und da die noch unter Waffen befindlichen Bürger, obwohl sie zu keiner regulären Kriegsführung fähig sind, weiter vereinzelte Angriffe auf kleine Posten und Abtheilungen von Sr. Majestät Truppen machen, Eigenthum plündern oder zerstören und Eisenbahnen und Telegraphen sowohl in der Oranje-Fluß-Kolonie wie im Transvaal und in anderen südafrikanischen Besitzungen Sr. Majestät beschädigen, und da das Land dadurch in einem Zustande der Unruhe gehalten wird, die die Wiederaufnahme landwirthschaftlicher und industrieller Thätigkeit hindert, und da es gerecht ist, gegen diejenigen vorzugehen, die noch Widerstand leisten und namentlich gegen diejenigen in Stellung von Autorität befindlichen Personen, welche für die Fortdauer des gegenwärtigen gesetzlosen Zustandes verantwortlich sind und ihre Mitbürger zur Fortsetzung des hoffnungslosen Widerstandes gegen Se. Majestät Regierung aufreizen, so proklamire ich, Lord Kitchener, im Auftrage Sr. Majestät Regierung und mache bekannt was folgt" u. s. w

Eindruck der Proklamation in Europa.

Ehe wir die Wirkung der Proklamation auf die Buren betrachten, müssen wir kurz den Eindruck besprechen, den dieselbe in Europa machte.

In England selbst erhielt sie von den ganz blinden Partei- und Regierungsblättern ungeteilten Beifall, dagegen scheuten sich angesehene Zeitungen wie „Morning Leader“ und „Daily News“ nicht, sie ohne weiteres nach ihrem vollen Werthe zu kennzeichnen. „Morning Leader“ bezeichnet die Androhung der Verbannung für tapfere Männer, die für ihre Unabhängigkeit kämpfen, als gemein und verrätherisch. „Daily News“ sagt, es sei nicht Kitcheners, sondern Chamberlains Proklamation. In ihr sei die Bosheit nur von der Kleinlichkeit übertroffen. Sie liege außerhalb der Grenzen der civilisierten Kriegsführung, da die Haager Konvention einer überfallenen Nation vor allem das Recht der Vertheidigung bis zum Aeußersten durch alle anerkannten Formen der Kriegsführung zugestehe. Die Proklamation sei nicht nur Barbarei, sondern eine gemeine Barbarei, sie sei der Schrei einer geleerten Börse. Dieser hohle Donnerkeil, geschleudert von einem müden und verzweifelnden Jupiter, werde keine Wirkung haben.

Im übrigen Europa, soweit seine öffentliche Meinung überhaupt in Betracht kommt, wurde bald nach der ersten Entrüstung über die freche Verletzung des Völkerrechtes, das Lächerliche der neuen Kundmachung erkannt. Von vielen Seiten wurde jedoch auch geglaubt, daß die Buren jetzt zur letzten Verzweiflungsthat getrieben würden, so daß sie nun an den englischen Gefangenen Rache für alles nehmen würden, was England an ihnen und ihrem Lande gesündigt hatte. Bemerkenswerth ist ein Aufsatz in der Berliner „Täglichen Rundschau“ weil er die Stimmung eines großen Theiles der Gebildeten Deutschlands zum Ausdruck bringt. Man hätte es jetzt verziehen, zum mindesten aber erklärlich gefunden, wenn die Buren sich von nun an auch nicht mehr an das Völkerrecht hielten! Der Schluß des Aufsatzes lautet:

„Wir glauben übrigens nicht, daß die Absichten der englischen Henkersknechte von großem Erfolg gekrönt sein werden. Die englische Regierung hat gezeigt, daß sie es auf die Vernichtung des Burenvolkes abgesehen hat. Sie hat gezeigt, daß sie mit den Mitteln

der civilisirten Kriegführung ihre Ziele nicht erreichen kann und daß sie daher bei ihrer kläglichen militärischen Unfähigkeit, die England zum Spott der Welt gemacht hat, gewillt sei, zu der des glorreichen England würdigen Politik der Kaffern und Hottentotten überzugehen, der ehrenwerten Bundesgenossen Lord Kitcheners. Die Buren werden darauf zu antworten wissen. Sie werden einsehen, daß sie falsch berathen waren, als sie diesem Gegner mit den Völkerrechtsbegriffen Europas gegenübertraten. Wir werden nun bald hören, daß man die englischen Gefangenen nicht mehr laufen läßt, sondern, wie jetzt nur recht und billig, einfach über den Haufen schießt. Man hat die Buren bei den europäischen Kabinetten von der Thür gewiesen aus Angst vor dem Grollen Albions und hat sie gelehrt, daß es nur eine Hilfe für sie giebt, die Selbsthilfe! Sie werden sie jetzt in anderer Weise als bisher anzuwenden wissen. Der Kampf wird dadurch noch blutiger und grausamer werden. Das Ende ist weniger wie je abzusehen. Aber wenn auch Südafrika nicht das Grab von Englands Weltmacht werden sollte, das Grab von Englands Ehre ist es jetzt schon geworden!"

Wirkung der Proklamation auf die Buren.

In Südafrika selbst hatte die Proklamation zunächst höchstens die Wirkung, daß sich einige laue Kämpfer, auf die ernstlich doch kein Verlaß war, ergaben. Auf die Tapferen im Felde wirkte sie jedoch nicht anders ein, als daß die Erbitterung gegen die Engländer, soweit das überhaupt noch möglich war, gesteigert wurde. Zu verlieren hatten sie kaum noch etwas, dafür jedoch recht viel Aussicht auf eine glückliche Wendung, wenn sie sich auch nicht verhehlen durften, daß sie selbst um das Glück noch lange ringen mußten. Der 15. September war ein äußerst ungeschickt gewählter Termin für das Inkrafttreten der neuen Maßregeln, denn um diese Zeit geht der Winter in Südafrika zu Ende, und das frische Grün, das den Burenpferden leicht erreichbare und stärkende Nahrung giebt, bricht hervor und überhebt die Buren einer ihrer größten Sorgen, die um die Ernährung ihrer treuen, vierfüßigen Kameraden.

Bald stellte es sich denn auch heraus, daß Lord Kitchener grade das Gegentheil von dem erreicht hatte was die Kundgebung bezweckte, oder wenigstens als erreichbar vorspiegelte. Die Buren ließen nicht

im mindesten ein Nachlassen ihrer Widerstandskraft spüren und alle angesehenen Führer beeilten sich, dem Lord auf das Unzweideutigste davon in Kenntniß zu setzen, daß für sie seine Kundgebung ein Schlag ins Wasser bedeute. So mußte denn bald Lord Kitchener nach London berichten, daß Delarey eine Gegenerklärung erlassen habe. Ein weiterer Bericht lautet: „Ich erhielt einen langen Brief von Steijn, in dem er die Angelegenheiten der Buren ausführlich darlegt und erklärt, daß er weiter kämpfen werde. Ich erhielt ferner ein kurzes Schreiben von Dewet, der sich in demselben Sinne ausspricht, und von Botha, der gegen die von mir erlassene Proklamation Einspruch erhebt und ebenfalls die Absicht kund giebt, den Kampf fortzusetzen."

Daß aber die Buren auch weit davon entfernt waren nun Rache an Gefangenen zu nehmen, wurde bald jedem klar. Wie großherzig und wie bewundernswerth dieses Volk aber ist, das von so vielen als ein minderwerthiges gehalten wird, geht daraus hervor, daß die erste Gegenkundgebung der Burenregierungen kein Racheschrei, sondern die Aufforderung zu einem Danktage und zu einer Demütigung vor Gott war!

Das Schriftstück lautet:

Proklamation.

Donnerstag, 8. August, Danktag.

Freitag, 9. August, Demüthigung.

Danktag, 8. August.

1. Für große und kleine Siege, auf den Feind errungen, nicht nur im Anfang des Krieges, sondern sogar später. 2. Für die wunderbare Bewahrung und herrliche Rettung aus Feindeshand und dessen gewaltiger Uebermacht. 3. Für Gottes väterliche Vorsehung in unserm täglichen Bedarf an Nahrung, Kleidung und Munition. 4. Für das Mißlingen der Versuche des Feindes, unser Land von Vieh und Korn zu entblößen, um uns so verhungern zu lassen. 5. Für den herrlichen Geist von Ausdauer und Muth, vor allem auch unseren Frauen und Kindern eingeflößt, die sich sogar nicht durch Gefangenschaft und daran verbundenes Elend entmuthigen lassen; mit einem Worte für unsere Erhaltung als Volk während eines gewaltigen Kampfes von fast zwei Jahren, woraus deutlich hervorgeht, daß Gott unsern Untergang nicht wünscht, sondern unsere Rückkehr zu ihm.



Leichenbegängniß englischer Offiziere.

Demüthigung, 9. August.

1. Wir wollen bekennen vor dem Herrn, daß wir Ihn, wiewohl Er uns seit unserem Volksbestehen ein Mal nach dem anderen erlöst hat, als wir in Kümmerniß waren und zu Ihm riefen, trotzdem verlassen und anderen Göttern gedient haben. Und wir wollen den Herrn fragen, unser Volk zu erlösen und wir wollen auch unsere Sünden bekennen nicht nur mündlich, was Gott ein Greuel ist, sondern den Herrn fragen, uns unsere Sünden kennen zu lassen und uns willig zu machen, sie zu scheuen, ohne Rang und Stand unseres Volkes, und Sünden aller Art, wie Sünden von Sabbathentheiligung, Trunksucht, Unglauben, Scheingottesdienst, Untreue gegen einander, Waffenablegung, Begehrlichkeit, Diebstahl, Klatschsucht u. s. w. Doch mehr Sünden wagen wir nicht zu benennen, denn unsere Sünden sind Legion. Lassen wir als Regierung und Volk am Buß- und Bettage des Herrn ernstlich fragen und bitten, uns in den Stand zu setzen, in Zukunft in Regierung und Gesetzgebung stets und ausschließlich die Ehre und Verherrlichung unseres Gottes zu betrachten.

Schalk W. Burgher, Stellvertr. Präs. S. A. R.,
M. T. Steijn, Präs. v. Freistaat,
Christian Dewet, Generalkomm. v. F.,
Louis Botha, Generalkomm. S. A. R.,
J. A. Smuts, Staatsprokureur S. A. R.
und Assistent-Generalkomm. d. S. A. R.

Brief des Präsidenten Steijn an Kitchener.

Der Brief, den der Präsident des Oranjefreistaates an Kitchener richtete, und den dieser in seinem Bericht, wie oben mitgetheilt, erwähnte, ist zu lang als daß er hier ganz wiedergegeben werden könnte. Wir begnügen uns deshalb damit, die wichtigsten Stellen hier anzuführen. Wie die Verhältnisse in Südafrika um diese Zeit wirklich waren, läßt folgendes erkennen: „Vor einem Jahre, nach der Uebergabe von General Prinsloo, war die Kapkolonie vollständig



Begräbniß englischer Soldaten.

ruhig und frei von unseren Kommandos. Der O. V. St. war fast ganz in Ihren Händen, nicht allein die Hauptstädte, sondern auch das ganze Land, mit Ausnahme der Gegend, wo Kommandant Haasbroek mit seinem Kommando war. In der S. A. R. war es ebenso der Fall, sie war beinahe ganz in Ihren Händen, mit Ausnahme der Gegend, wo General de la Rey mit seinem Kommando, und da, wo General Botha mit dem seinigen war, hinten im Buschfeld. Jetzt dagegen ist die Kapkolonie sozusagen mit unseren Kommandos überzogen und wir sind im vorübergehenden Besitz vom größten Theil der Kapkolonie und ziehen in demselben ganz nach unserem Belieben herum, wobei sich uns noch viele von unseren Landsleuten und anderen anschließen, um sich auf diese Weise gegen das grausame Unrecht, das den Republiken angethan, aufzulehnen. Ich gebe gerne zu, daß Eure Excellenz im O. V. St. im Besitze

unserer Hauptstadt, unserer Eisenbahnen und einiger kleiner S[illegible] ist, die nicht an den Eisenbahnen liegen, aber das ist auch [illegible] was Euer Excellenz besitzt. Der ganze übrige O. V. St., [illegible] Ausnahme des oben genannten, ist in unserem Besitz, und in [illegible] meisten bedeutenden Städten sind Landdrosten angestellt, und wo [illegible] nicht im Besitz solcher Städte sind, sind unsere Landdrosten in [illegible] betreffenden Bezirken angestellt. Ordnung und Ruhe werden [illegible] uns und nicht durch Eure Excellenz aufrechterhalten. In Transv[illegible] ist es ebenso. Auch da werden Landdrosten durch die Regierung [illegible] gestellt und wird für Handhabung von Recht und Ordnung gesorg[illegible] Mit Erlaubniß zu sagen, Eurer Excellenz Macht erstreckt sich nic[illegible] weiter, als Ihre Kanonen reichen. Wenn Eure Excellenz die süd[illegible] afrikanischen Republiken vom militärischen Standpunkt aus betrachten, müssen Eure Excellenz anerkennen, daß unsere Sache im letzten Jahre, trotz der gewaltigen Uebermacht, die gegen uns aufgebracht wurde, verblüffende Fortschritte gemacht hat und daß hier von Hoffnungslosigkeit keine Rede sein kann, und wenn Sie Ihre Proklamation darauf stützen, hat dieselbe heute weniger Existenzberechtigung als voriges Jahr."

Als Widerlegung gewisser Wendungen in dem Briefe Kitcheners, dessen Beantwortung dieser Brief Steijns ist, schreibt Steijn:

„Was die 74000 Frauen und Kinder anbelangt, die, wie Euer Excellenz behaupten, in den Lagern unterhalten werden, so scheint Euer Excellenz nicht zu wissen, auf welch grauenhafte Weise die armen Wehrlosen durch Euer Excellenz Truppen aus ihren Häusern weggerissen wurden, während all ihr Hab und Gut durch die Truppen vernichtet wurde. Ja, die armen unschuldigen Schlachtopfer des Krieges flüchten sogar bei Wind und Wetter, Tag und Nacht beim Anmarsch einer feindlichen Armee, nur um nicht in die Hände der Soldaten zu fallen, und Euer Excellenz Truppen haben sich kein Gewissen daraus gemacht, auf die Hilflosen, die mit Wagen oder allein flüchteten, um sie in ihre Hände zu bringen, mit Kanonen zu schießen, obgleich sie genau wußten, daß es nur Frauen und Kinder waren! Dadurch wurde manche Frau verwundet, ja sogar getötet. So war es z. B. erst kürzlich am 6. Juni bei Graspau in der Nähe von Reitz, wo ein Frauenlager und nicht ein Convoi — wie an Euer Excellenz rapportirt wurde — gefangen genommen, aber wieder durch uns in Freiheit gesetzt wurde, während Ihre Truppen sich

hinter den Frauen versteckten. Als dann Verstärkung kam, haben sie mit Kanonen und Gewehren auf das Frauenlager geschossen.

Ich könnte Hunderte von Fällen dieser Art aufführen, aber ich halte es für nicht nöthig, denn wenn sich Euer Excellenz die Mühe nehmen wollte, einen Soldaten, der die Wahrheit liebt, zu fragen, dann muß er meine Behauptungen bestätigen. Wenn man sagt, daß diese Frauen und Kinder sich freiwillig im Lager aufhalten, so widerspricht das den Thatsachen, und die Behauptung, daß die Frauen nach den Lagern gebracht werden, weil sich die Buren geweigert hätten, ihre Familien zu versorgen und zu verpflegen, wie der Kriegsminister kürzlich im Parlament sagte, ist eine Verleumdung, die uns weniger schadet als dem Verleumder und von der ich sicher bin, daß sie niemals die Zustimmung von Euer Excellenz finden wird."

Zum Schluß weist der Präsident Steijn noch nachdrücklich darauf hin, daß für die Buren kein Frieden annehmbar ist, der nicht die Unabhängigkeit beider Republiken gewährleistet.

Die Kriegslage im August.

Wie schon zu Beginn dieses Abschnittes erwähnt wurde, kamen größere eigentliche Kriegsthaten auch im August nicht vor. Die meisten Berichte vom Kriegsschauplatze aus dieser Zeit begonnen: „Die Lage ist unverändert" oder „Vom Kriegsschauplatze wird nichts Neues gemeldet". Daß aber nicht völlige Unthätigkeit herrschte, besonders auf Seite der Buren, zeigen zahlreiche Meldungen von „bedauerlichen Unfällen", die Kitchener nach London senden mußte. Während aber Kitchener trotzdem immer betonte, daß die allgemeine Lage sich für die Engländer immer günstiger gestaltete, so gaben andere englische Berichte ein wesentlich schlechteres Bild. Der Grundton, der durch diese Berichte geht, ist von der Besorgniß erzeugt, daß ein wieder einmal drohender Aufruhr in der Kapkolonie zum Ausbruch kommen könnte.

Verschiedene Burenkommandos waren nämlich wieder in die Kapkolonie eingedrungen, hauptsächlich wohl um sich mit neuem Kriegsbedarf zu versehen, und dem den Buren günstig gesinnten Theile der Kapkolonie-Bevölkerung Gelegenheit zum Anschließen zu geben. Wahrscheinlich sollte auch nebenbei versucht werden, ob ein

unserer Hauptstadt, unserer Eisenbahnen und einiger kleiner Dörfer ist, die nicht an den Eisenbahnen liegen, aber das ist auch alles, was Euer Excellenz besitzt. Der ganze übrige O. V. St., mit Ausnahme des oben genannten, ist in unserem Besitz, und in den meisten bedeutenden Städten sind Landdrosten angestellt, und wo wir nicht im Besitz solcher Städte sind, sind unsere Landdrosten in den betreffenden Bezirken angestellt. Ordnung und Ruhe werden durch uns und nicht durch Eure Excellenz aufrechterhalten. In Transvaal ist es ebenso. Auch da werden Landdrosten durch die Regierung angestellt und wird für Handhabung von Recht und Ordnung gesorgt. Mit Erlaubniß zu sagen, Eurer Excellenz Macht erstreckt sich nicht weiter, als Ihre Kanonen reichen. Wenn Eure Excellenz die südafrikanischen Republiken vom militärischen Standpunkt aus betrachten, müssen Eure Excellenz anerkennen, daß unsere Sache im letzten Jahre, trotz der gewaltigen Uebermacht, die gegen uns aufgebracht wurde, verblüffende Fortschritte gemacht hat und daß hier von Hoffnungslosigkeit keine Rede sein kann, und wenn Sie Ihre Proklamation darauf stützen, hat dieselbe heute weniger Existenzberechtigung als voriges Jahr."

Als Widerlegung gewisser Wendungen in dem Briefe Kitcheners, dessen Beantwortung dieser Brief Steijns ist, schreibt Steijn:

„Was die 74000 Frauen und Kinder anbelangt, die, wie Euer Excellenz behaupten, in den Lagern unterhalten werden, so scheint Euer Excellenz nicht zu wissen, auf welch grauenhafte Weise die armen Wehrlosen durch Euer Excellenz Truppen aus ihren Häusern weggerissen wurden, während all ihr Hab und Gut durch die Truppen vernichtet wurde. Ja, die armen unschuldigen Schlachtopfer des Krieges flüchten sogar bei Wind und Wetter, Tag und Nacht beim Anmarsch einer feindlichen Armee, nur um nicht in die Hände der Soldaten zu fallen, und Euer Excellenz Truppen haben sich kein Gewissen daraus gemacht, auf die Hilflosen, die mit Wagen oder allein flüchteten, um sie in ihre Hände zu bringen, mit Kanonen zu schießen, obgleich sie genau wußten, daß es nur Frauen und Kinder waren! Dadurch wurde manche Frau verwundet, ja sogar getötet. So war es z. B. erst kürzlich am 6. Juni bei Graspau in der Nähe von Reitz, wo ein Frauenlager und nicht ein Convoi — wie an Euer Excellenz rapportirt wurde — gefangen genommen, aber wieder durch uns in Freiheit gesetzt wurde, während Ihre Truppen sich

hinter den Frauen versteckten. Als dann Verstärkung kam, haben sie mit Kanonen und Gewehren auf das Frauenlager geschossen.

Ich könnte Hunderte von Fällen dieser Art aufführen, aber ich halte es für nicht nöthig, denn wenn sich Euer Excellenz die Mühe nehmen wollte, einen Soldaten, der die Wahrheit liebt, zu fragen, dann muß er meine Behauptungen bestätigen. Wenn man sagt, daß diese Frauen und Kinder sich freiwillig im Lager aufhalten, so widerspricht das den Thatsachen, und die Behauptung, daß die Frauen nach den Lagern gebracht werden, weil sich die Buren geweigert hätten, ihre Familien zu versorgen und zu verpflegen, wie der Kriegsminister kürzlich im Parlament sagte, ist eine Verleumdung, die uns weniger schadet als dem Verleumder und von der ich sicher bin, daß sie niemals die Zustimmung von Euer Excellenz finden wird."

Zum Schluß weist der Präsident Steijn noch nachdrücklich darauf hin, daß für die Buren kein Frieden annehmbar ist, der nicht die Unabhängigkeit beider Republiken gewährleistet.

Die Kriegslage im August.

Wie schon zu Beginn dieses Abschnittes erwähnt wurde, kamen größere eigentliche Kriegsthaten auch im August nicht vor. Die meisten Berichte vom Kriegsschauplatze aus dieser Zeit begonnen: „Die Lage ist unverändert" oder „Vom Kriegsschauplatze wird nichts Neues gemeldet". Daß aber nicht völlige Unthätigkeit herrschte, besonders auf Seite der Buren, zeigen zahlreiche Meldungen von „bedauerlichen Unfällen", die Kitchener nach London senden mußte. Während aber Kitchener trotzdem immer betonte, daß die allgemeine Lage sich für die Engländer immer günstiger gestaltete, so gaben andere englische Berichte ein wesentlich schlechteres Bild. Der Grundton, der durch diese Berichte geht, ist von der Besorgniß erzeugt, daß ein wieder einmal drohender Aufruhr in der Kapkolonie zum Ausbruch kommen könnte.

Verschiedene Burenkommandos waren nämlich wieder in die Kapkolonie eingedrungen, hauptsächlich wohl um sich mit neuem Kriegsbedarf zu versehen, und dem den Buren günstig gesinnten Theile der Kapkolonie-Bevölkerung Gelegenheit zum Anschließen zu geben. Wahrscheinlich sollte auch nebenbei versucht werden, ob ein

allgemeiner Aufstand der Unzufriedenen möglich sei. Gegen Ende des Monats meldete ein Reuter-Bericht, daß sich Dewet und Steijn nahe dem östlichen Ufer des Fischriver in der Kapkolonie befinden sollten. Nach anderen Berichten sollten die Buren, und zwar Theile von Scheepers Kommando, bis in die Nähe der Mosselbai vorgedrungen sein.

Um diese Zeit schrieb ein bekannter englischer Kriegsschriftsteller, Charles Williams, im „Morning Leader" über die Lage:

„Die Lage habe sich sicherlich nicht gebessert; Kruitzinger sei zwar mit einer kleinen Streitmacht aus der Kapkolonie vertrieben worden, aber man wisse nicht, was aus dem Gros seines starken Kommandos geworden sei. Scheepers Kommando müsse bereits das Meer erreicht haben und es würde nicht überraschend sein, zu hören, daß Dewet wieder die Kapkolonie betreten habe. Es sei mehr als je klar, daß wir die Republiken im praktischen Sinne des Wortes nicht besitzen, und daß der Feind ebenso viel von unserer alten Kolonie inne habe, wie wir von seinem Gebiet besitzen. Die Buren bedrohen ernstlich unsere Verbindungen und wir sind außer stande, selbst unsere eigenen Kolonisten zu beschützen. Der ganze Feldzug entbehre der einheitlichen Leitung."

Andere englische Beurtheilungen der Lage heben die durch die wenn auch nur kleinen Einfälle in die Kapkolonie bewiesene kriegerische Ueberlegenheit der Buren hervor. Ein englischer Offizier z. B. erklärt in der „Westminster Gazette", die Burenkolonnen seien viel beweglicher als die englischen, die sich ihnen an Rührigkeit nicht vergleichen könnten. Das ist zwar an sich nichts sonderlich Neues, doch das ist neu, daß man um diese Zeit in der Selbsterkenntniß schon so weit gekommen war, daß ein englischer Offizier in einem englischen Blatt einem englischen Leserkreis derlei erzählen durfte!

Die neue Taktik der Engländer.

Während die Buren, wie selbst aus diesen unzureichenden Nachrichten hervorgeht, sich immer mehr zu regen begannen, und durch ihre Beweglichkeit bald hier bald dort die Engländer in Unruhe versetzten, wandelte sich das Verhalten der Engländer nun, nachdem das neue System der Blockhäuser und Stacheldrahtsperren

seiner Vollendung entgegenging, sich immer mehr zu einer bloßen Vertheidigung der einmal besetzten Gebiete um. Dies zeigt ein Bericht, der dem Pester Lloyd aus Pretoria zuging. Es heißt darin:

„Während die Buren das freie Feld beherrschen, verkriechen sich die britischen Streitkräfte immer mehr hinter Schanzen bei den Städten und Eisenbahnlinien, wo sie thatsächlich vor Angriffen bangen. Man braucht nur diese Befestigungen gesehen zu haben, um über das Selbstvertrauen der Besatzungen das richtige Urtheil zu bekommen. Diese Festungen sind nicht Kampfmittel, sondern Verstecke, aus denen es kaum möglich ist, herauszuschießen, geschweige denn das Terrain zu beherrschen. Folgender Vorfall an der Delagoalinie zeigt den Werth dieser Fortifikationen: An die Thür eines Blockhauses — es ist Nacht — wird geklopft. „Wer da?" — „Buren! Wenn nicht binnen fünf Minuten geöffnet wird, explodiert die Dynamitpatrone, die an der Thür liegt." Nach einer Minute hat die Besatzung kapituliert. So geschah es bei einer Reihe von Blockhäusern. Dank dieser Befestigungsart der Städte ist der Burenverkehr nach innen und außen vollkommen sicher. Wenn sich eine englische Kolonne noch aus den Befestigungen herauswagt, wählt sie nicht eine Direktion, wo „sicher" Buren, sondern wo sicher Vieh zu finden ist. Dies wird zusammengetrieben und nach neuestem Kriegsplane — vernichtet. Ich konnte diesen Wahnsinn lange nicht glauben, obgleich Farmer selbst mir die Versicherung gaben; nun aber kann ich nicht mehr zweifeln, nachdem ich das Schlachtfeld Tausender von Schafen selbst gesehen habe. Wollen denn die Engländer verhungern? Ich habe die gegenwärtige Lage mit einigen charakteristischen Einzelheiten skizziert und frage nun, ob dieselbe den geeigneten Zeitpunkt für eine ernste Wirkung der Proklamation Kitcheners darstellt? Die Buren lachen. Kann sich irgend ein vernünftiger Mensch — außer Chamberlain — darüber wundern?"

September 1901.

Weiteres über das Blockhaussystem.

(Vergl. S. 320—22 und die Abbildungen S. 321—36.)

Wie schon aus dem vorstehend mitgetheilten Bericht hervorgeht, wandelte sich die Kriegsführung der Engländer immer mehr in einen Vertheidigungskrieg um und zwar wurde diese Wandlung geradezu bedingt durch das Blockhaussystem. Der Grundgedanke, Absperrungslinien zu schaffen, durch die die Buren allmählich immer mehr auf gewisse Gebiete getrieben würden, ließ sich ja kaum durchführen, denn schon jetzt waren die Kosten riesig groß. Das Blockhaussystem stellt sich denn auch in seiner jetzigen Form als ein reines Schutzsystem dar, was schon daraus hervorgeht, daß in Transvaal sich die Blockhausketten hauptsächlich an den Bahnlinien hinziehen, ebenso im Oranjefreistaate und im Norden der Kapkolonie und von Natal.

Ueber die anderen Blockhauslinien berichtet das Militär-Wochenblatt im September 1901:

Außerdem ist aber eine ganze Anzahl von Blockhauslinien gezogen, die sich nicht an Eisenbahnen lehnen. So in Transvaal die von Osten nach Westen führende Linie Pretoria—Rustenburg (100 km) die eine Verlängerung der Blockhauslinie an der Delagoabahn darstellt; dann von Norden nach Süden nicht weniger als fünf Linien: Ermelo—Standerton (100 km), Brugspruit (an der Delagoabahn)—Greylingstad (130 km); Eerste Fabriken (östlich Pretoria)—Springs (Ende der Sackbahn östlich Johannesburg)—Heidelberg (80 km) von Bredts Nek (in den Megaliesbergen; jedenfalls im rechtwinkligen Anschluß an die Linie Pretoria—Rustenburg) längs des Mooiflusses bis Frederikstad (nördlich von Potschefstroom), also hier anschließend an die Blockhäuser der Bahn nach Klerksdorp (120 km); längs des Laufes des Schoonspruit von der Quelle nördlich Ventersdorp bis zum Einfluß in den Vaal (80 km). Die Städte Pretoria und Johannesburg sind also seitlich besonders stark gedeckt.

Im Oranje-Freistaat laufen die Blockhauslinien von Westen nach Osten. Sichtlich sind sie so gezogen, um das Eindringen von Burenkommandos in die Kapkolonie zu verhindern. Es sind zu verzeichnen die Linien: Frankfort—Tafelkop (50 km südöstlich von Frankfort; offenbar das erste Theilstück einer längeren Linie); Vierfontein—Kroonstad—Lindley (180 km); die Fortsetzung Lindley—Bethlehem—Harrysmith, wo die Blockhäuser der Zweigbahn Harrysmith—Ladysmith beginnen, ist im Bau (150 km); Jacobsdal (längs der Modder)—Bloemfontein—Thabanchu—Ladybrand (270 km); Linie des Oranjeflusses vom Oranje River-Bahnhof an der Strecke de Aar—Kimberley bis Aliwal North (320 km).

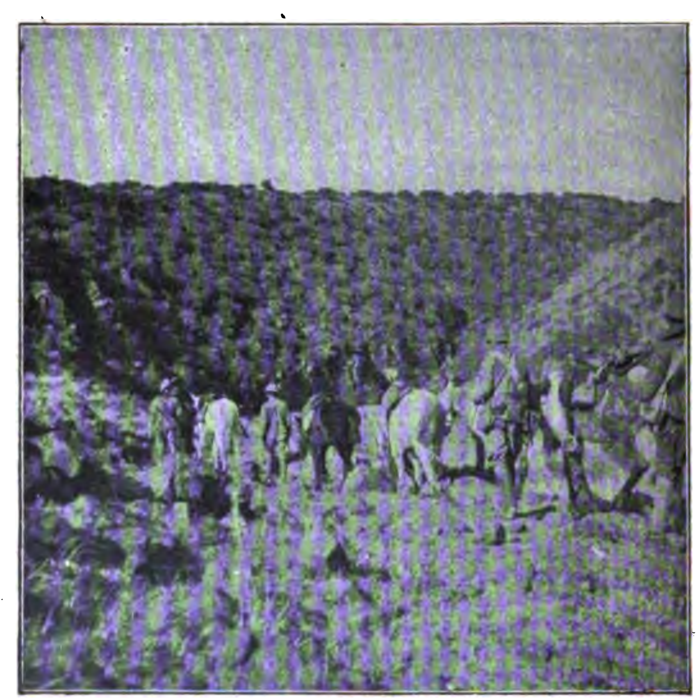
Das ergiebt eine Länge von 1530 km für diese Linien. Außerdem sind die vorstehenden Entfernungen durchweg in der Luftlinie, also ohne Berücksichtigung der Krümmungen der Flußlinien 2c. gemessen. Mit den Eisenbahnen ergiebt sich also eine Blockhauslinie von mindestens 4800 km, d. i. eine Entfernung fast so groß wie von Gibraltar bis zum Ural, quer durch ganz Europa in seiner größten Breitenausdehnung!

Anfänglich stellte man die Blockhäuser auf Sichtweite voneinander; dann nahm man als Regel eine englische Meile (1,61 km) Abstand, und schließlich ging man an einzelnen Stellen bis auf 600 bis 700 m herab, um den Zwischenraum unter wirksamem Feuer halten zu können. Mit dem Durchschnitt von 1000 m dürfte so ziemlich das Richtige getroffen werden. Das ergäbe also heute schon, wo das neue System noch in der Entwickelung begriffen ist, eine Zahl von 4800 Blockhäusern.

Die Stärke der in ihnen aufgestellten einzelnen Wachtposten wird auf 6 bis 20 Mann angegeben. Nehmen wir den Durchschnitt von 13, so ergiebt das eine Stärke der in den Blockhäusern festgelegten Truppen von mehr als 60000 Mann! Unter diesen Umständen ist die Times-Meldung, daß Kitchener zu Operationen im freien Felde auf dem gesammten Kriegsschauplatze nur über 45000 Mann verfüge, durchaus glaubwürdig, selbst wenn sich die Nachricht bewahrheiten sollte, daß planmäßig auch Schwarze als Blockhausbesatzungen verwendet werden.

Nochmals das Blockhaussystem.

Als sich die Ergebnisse des Blockhaussystems einigermaßen übersehen ließen, schrieb der Verfasser unter dem Titel „Wie wird es am Kap endigen?“ in der Kreuzzeitung folgendes: „Der Krieg in Südafrika hat uns Räthsel über Räthsel aufgegeben. Eine Menge weisheitsvoller taktischer Lehren ist dort zu Schanden geworden.

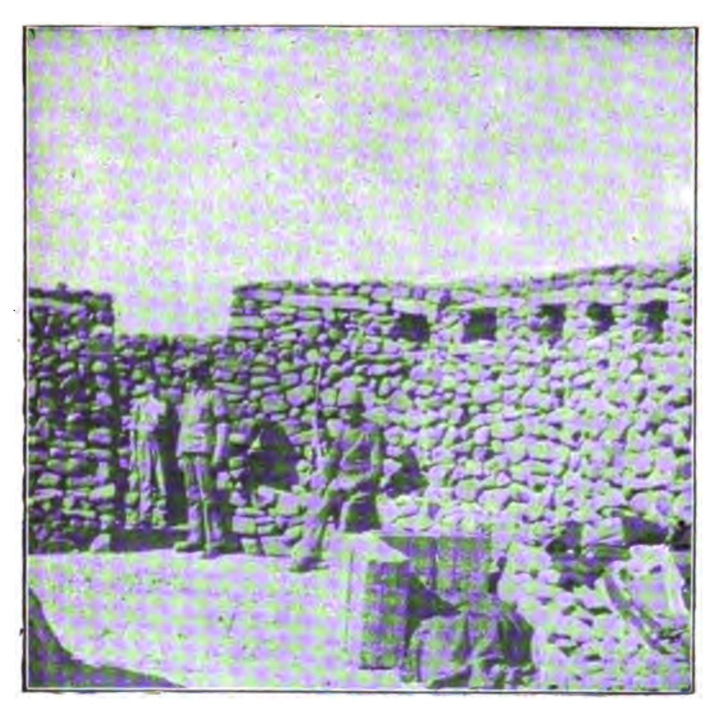


Eine englische Reiterabtheilung passirt eine Schlucht; ein idealer Platz für einen Ueberfall durch die Buren.

Neue Gebilde sind entstanden: Auf der einen Seite bewegliche Trupps; die sich von Zeit zu Zeit vereinen, vertheilen und ganz auflösen; auf der andern ein System von Blockhäusern, das Ideal der Befestigungskunst und Defensive, das die Bahnen und deren Regionen sichern soll; ein System, von dem sich besonders die öffentliche Meinung in England viel versprach.

Für jeden Kenner des Krieges ist mit der Einführung dieses Systems der Krieg für die britische Sache verloren! Schon die Fassung des Planes heißt moralische „Kapitulation“; die Ausführung

hat den inneren Ruin der ohnedies schon nicht sehr tüchtigen Armee zur nothwendigen Folge. Welcher Mensch kriecht gern im Winter aus einem warmen Pelze, welche Schnecke verläßt ohne Noth ihr Haus, welcher Durchschnitts-Soldat sucht den Tod im Felde, wenn sein Dienst hinter schützenden Wänden ihm seine Existenz sichert? Eine durch und durch tüchtige Armee läßt sich von schneidigen Führern



Inneres eines Steinforts bei Thabanchu.

wohl fortreißen, sogar schließlich aus Brustwehren hervorbringen; allein eine Armee, die ohnedies aus Söldnern oder oberflächlich ausgebildetem Ersatze besteht, die ihm Felde weder Ehre noch Beute mehr in Aussicht hat, und die zum Theil wiederholt schon gefangen und wieder laufen gelassen worden ist, wird doch nur in dringensten Fällen sich von einem Befestigungssystem entfernen, das sie überdies vor der Möglichkeit, schwere Niederlagen zu erleiden, ebenso schützt, wie vor der, da draußen den sicheren Geschossen der Buren zum Opfer zu fallen.

Eine Eroberung der gesammten Republiken ist mit der Erbauung dieser Sicherungskreise als ausgeschlossen zu betrachten.

Es bleibt nun zu beleuchten, welchen Gang der Verlauf des Krieges wahrscheinlich nehmen könne? Wenn wir bis dahin von jeder sogenannten Prophezeiung stets Abstand genommen haben, um so mehr, als das Geschick der Völker und die Erfolge des Krieges in erster Hand in der Hand Gottes ruhen, so liegt das Spiel jetzt doch schon so offen da, daß man aus den Karten das Resultat fast errathen kann. Blicken wir rückwärts.

Bei Beginn des Krieges ist es von allen, auch von staatsmännischen Seiten schon ausgesprochen worden, das der ganze Konflikt seinen Ursprung in der Habsucht der Briten hat, deren Gier den natürlichen Gang der Dinge nicht abwarten wollte. Hierzu schrieb Dr. Schiele und andere Kenner der südafrikanischen Verhältnisse, daß es den Briten dank der diplomatischen Geschicklichkeit und dem Reichthum des Landes im Frieden im Laufe der Jahre sicherlich gelungen sein würde, durch Korruption sich allmählich eine erdrückende Majorität zu schaffen, mit der Britannien seine Sondergelüste durchgesetzt hätte.

Welche Summen auf dem Spiele stehen, haben wir erst vor wenigen Tagen geschildert, indem wir auch der Thatsache gedachten, daß die Diamantminen in Kimberley u. s. w. noch heute im Jahre 75 Mill. Mark Einnahmen haben. Noch deutlicher sprechen die Zahlen, die in der am 3. Dezember vorigen Jahres in London abgehaltenen Versammlung der Aktionäre der „Consolidatet gold fields“, der auch Rhodes und de Beer angehören, von Südafrika vorgebracht wurden. Ein Mr. Rudd, der 14 Jahre Vorsitzender der Gesellschaft war, also ein Kenner der Verhältnisse ist, sagte wörtlich: „Wir wissen, daß wir event. aus diesen Gold- und Diamanten-Minen 1 Milliarde Pfund, d. h. 20 Milliarden Mark erhalten. Das klingt viel, aber es ist durch die Experten unter Berücksichtigung der Dinge, wie sie durch die Bohrlöcher beurkundet sind, festgestellt“.

Wenn Gott Mammon mit solchen Ziffern winkt, kann selbst ein starker Mann schwach werden; warum sollte nicht der englische Kapitalist, der ohnedies dem Hange zum Erwerbe sich hingegeben hat, in Versuchung geführt werden?

Diese wahrhaft märchenhaften Schätze können aber nur gehoben werden, wenn die Minen bei Kimberley, am Witwater Rand u. s. w. im Gange erhalten werden. Da dieser Fortgang der Minen unter

der Aegide der Republiken ein wenig fraglich wurde, so wurde der Krieg eben begonnen, um mit Gewalt das schneller zu Wege zu bringen, was mit Bestechung und Intriguen nur in Umwegen und mit Zeitverlust erreichbar war. Dieser Krieg nahm jedoch einen anderen Gang als den von den Jobbern und der Armee erhofften. Er zog sich so in die Länge, verlor so den Charakter eines Eroberungszuges, daß man erstaunt vor dem Wunder stand, daß anfänglich 50 000 Buren jetzt nur noch 20—25 000 den Hunderttausenden, also der 10fachen Uebermacht der tapferen Briten nicht nur erfolgreichen Widerstand leisteten, sondern daß auch die Widerstandskraft noch wuchs, statt mit den Jahren abzunehmen.

Die Verlegenheit wurde groß! In erster Linie aber galt es, die Minen zu retten, sie in Gang zu bringen und zu erhalten! Denn ihr Betrieb, das zeigen die oben angegebenen Zahlen schwarz auf weiß, deckt die Kosten des Krieges mit mathematischer Gewißheit fast spielend. Die Minen konnten nur ge- und erhalten werden, wenn die Zufuhren zu ihnen völlig gesichert waren, und so erfand der kluge Brite das Blockhaussystem, das in der That geeignet ist, die Bahnen und damit die Goldquellen zu sichern. Was machte es aus, daß man damit das ganze übrige Land ruhig den Buren überläßt! Was ist jenen Leuten Hekuba?

In der That ist dieses der Fall: Die uns zugehenden Berichte wissen zu erzählen, daß die Buren außerhalb der Sicherungsbezirke ungestört ihren häuslichen Beschäftigungen nachgehen, ihre Aecker bestellen und ihren Viehstand in Ordnung halten; andererseits völlige Muße haben, ihre kriegerischen Handlungen zu planen, vorzubereiten und in Ausführung zu bringen.

Jeder denkende Mensch wird sich sagen müssen, daß dieser krankhafte Zustand wohl einige Jahre hindurch auszuführen ist, auf die Dauer aber unhaltbar wird. Da nach der „Times“, der Hauptbefürworterin der Blockhäusersysteme, alle 5—600 m ein Blockhaus, also auf jeden Kilometer 2 Blockhäuser stehen müssen, so würden allein auf der Strecke von Kapstadt nach Kimberley (1200 km) 2000 Blockhäuser zu stehen kommen. Rechnen wir auch nur einen kleinen Theil davon, so würde, wenn wir die anderen beiden Strecken von Durban und Port Elisabeth mit noch 1200 km hinzurechnen, die Zahl der Häuser doch allmählich mindestens auf 1000 Stück zu stehen kommen, die, um sich gegen Burenangriffe von 800 Mann zu decken, doch

mit etwa 200 Mann besetzt sein müßten, so daß die englische Armee die Zahl von 200 000 Mann mindestens gebrauchen würde, um das System der Blockhaus-Stationen einigermaßen rationell auszubeuten. In der That wird auch von englischen Blättern diese Zahl als die für die Besetzung der Stationen nöthige bezeichnet. Da die Buren um so ungestörter sich rüsten können, je länger dieses System dauert, so würde es bei jahrelanger Fortsetzung dieser Art Krieg den Buren, denen die Minen um Baberton hinreichende Mittel liefern, gewiß gelingen, die Blockhäuser mit anderen Waffen als mit Gewehren anzugreifen, und die Bahnen so wirksam zu unterbrechen, daß die Ausbeute der Minen bedeutend gefährdet wird.

Da die Briten dieselben Folgerungen ziehen werden, die wir aus diesen völlig verfehlten Maßnahmen gezogen haben, so glauben wir, daß sie, wenn es auch über die Brücke Rosebery geht, Mittel und Wege finden werden, den Krieg zu beenden, ehe dieser mit einem völligen Zusammenbruch der Expedition endigen sollte.

Stimmungsbilder. Bericht einer deutschen Frau.

In der Londoner Finanz-Chronik veröffentlichte eine deutsche Frau, die im September aus Johannesburg zurückgekehrt ist, Erinnerungen aus der bisherigen Kriegszeit, die sie von Anfang an bis zu dieser Zeit in Afrika verlebt hat. Wir entnehmen daraus folgendes:

„Jetzt gilt hier (d. h. in London), wie ich wahrnehme, Johannesburg und das Rand-Gebiet vor den Buren sicher. Woher diese optimistische Auffassung der Lage stammt, ist mir wohl klar, aber schwer verständlich. An Ort und Stelle herrscht eine andere Meinung vor. Die Wahrheit wird eben nicht bekannt. Wer hat z. B. davon gehört, daß sich die Buren unter den Mauern des Johannesburger Forts weg ihren Viehbedarf für das Rustenburger Kommando holen? Die Wege sind mit Stacheldraht verlegt, ein Stachelzaun ist gezogen, Schildwachen sind aufgestellt, nnd trotzdem brechen sie unbehindert durch und treiben an Vieh davon, was sie brauchen. Kaum ein Tag vergeht, an dem die Bewohnerschaft der Stadt nicht durch Kanonenschüsse vom Fort und durch das Geheul der Dampf-Syrenen — wer wohl diese Bezeichnung erfunden hat? — allarmirt und gewarnt werden, sich im Hause zu halten und nicht auf der Straße

zu zeigen. Dabei die häufigen eiligen Ausmärsche der Truppen und dann die Rückkehr mit Verwundeten, die wohl nächtlicher Weile in die Stadt geschafft werden, von deren Ankunft man aber, trotz der Abschließung des Hospitals, Kunde erhält. Es läßt dies deutlich erkennen, daß in keiner großen Entfernung von der Stadt noch immer gekämpft wird. In Folge dieser Ausfälle ist die Stadt oft von Truppen ganz entblößt, was auch der Fall war, als ich vor acht Wochen von Johannesburg Abschied nahm. Ein kleines Burenkommando könnte sich da der Stadt, wenn auch nur für kurze Zeit, bemächtigen, und was für ein Unheil es anrichten könnte, bedarf keiner besonderen Ausführung. An Freunden fehlt es ihnen in der Stadt wahrlich nicht. Sie sind ohne Intelligence-Department besser von Allem unterrichtet, wie die englische Heeresleitung mit ihrem Stab von Spionen, die einen anderen Grund zur Unzufriedenheit bilden. Wenn man sich diese Gilde betrachtet, frägt man sich erstaunt, wie die englischen Behörden überhaupt solche Leute in ihren Dienst nehmen und ihnen Vertrauen schenken kann? Es sind zumeist verkommene Ausländer, denen es auf dem Gesicht geschrieben steht, daß sie zu jeder Schandthat bereit sind. Viele nehmen den englischen Sold und dienen den Buren. Und von diesem Gelichter, von einer geheimen Anzeige desselben hängt oft das Wohl und Wehe ehrlicher Menschen ab. Wenn wir Deutschen darunter weniger zu leiden hatten, so ist dies wohl dem offenbaren Bestreben der englischen Behörden zu danken, die es sich angelegen sein lassen, Alles zu vermeiden, was an maßgebender Stelle in Berlin Anstoß erregen und eine Störung der „korrekten Haltung“ Deutschlands verursachen könnte. Das Geschäft liegt dabei in der Stadt, trotz der Wiederaufnahme der Arbeit auf einigen Gruben, ganz darnieder und die Zuwanderung einer nicht unbeträchtlichen Zahl von schwarzen und weißen Grubenarbeitern und Beamten hat bisher daran nichts geändert. Die niedrigeren Löhne haben wohl auch damit zu schaffen. Ein Drittel der Ladengeschäfte ist überhaupt noch geschlossen. Von den Häusern stehen noch immer viele leer und bieten mit ihren von den Fordsburger Burenfrauen zerschlagenen Fensterscheiben und ihren von derselben Seite ausgeräumten, nunmehr leeren Zimmern einen trostlosen Anblick. Das Vertrauen ist eben noch immer nicht wieder eingekehrt und steht scheu, wie eine schüchterne Jungfrau, der weiteren Dinge harrend, vor den Thoren.

Der Kampf gegen die Veranlasser des Krieges in England.

Wir haben schon auf Seite 348 die Angriffe erwähnt, die das Mitglied des Unterhauses W. Markham gegen die Millionäre Beit, Eckstein u. A. unternommen hatte.

Um den Genannten Gelegenheit zu bieten, eine Verleumdungsklage anzustrengen, wiederholte Herr Markham die zuerst im Unterhause erhobene Beschuldigung Wort für Wort in seinem Wahlkreise Mansfield. Das geschah am 7. Mai; unmittelbar darauf leiteten die so gestellten Genossen auch wirklich einen Verleumdungs-Prozeß ein.

Die Voruntersuchung einer englischen Civil-Klage — die Kläger klagen nämlich auf Geldentschädigung für angebliche, durch den Vorwurf erlittenen Verluste — wird schriftlich geführt, wobei der Kläger in der Lage ist, den Prozeß zu verschleppen.

Aus ersichtlichen Gründen haben die Kläger von dieser Möglichkeit den ausgiebigsten Gebrauch gemacht. Ihr Anwalt suchte vorerst, wie das nicht mehr als billig war, zu ermitteln, womit der Angeklagte seine Beschuldigung bez. begründen wolle. Letzterer lieferte ungesäumt die geforderten Einzelheiten. Da dieselben aber in überwiegender Weise die Rechtfertigung darlegten und überdies Dinge zu Tage förderten, die den Klägern recht unliebsam waren, beantragte ihr Anwalt die Streichung der bezüglichen Erörterung.

Der Antrag wurde in erster Instanz verworfen, das Appellationsgericht hat später jedoch diese Entscheidung zum Theil umgestoßen und zwei der in Frage stehenden drei Paragraphen der Rechtfertigungsurkunde gestrichen. Der Präses des Appellationsgerichts begründete sein Urtheil folgendermaßen: „Markham hat die Genossen Beit u. s. w. nur „Diebe und Schwindler in betreff von Finanz-Operationen" genannt. Die fraglichen Paragraphen eröffnen jedoch eine neue Beschuldigung, nämlich Schwindel, Betrug und unlauterer Wettbewerb in politischen Transaktionen mit der britischen Regierung sowohl wie mit dem ehemaligen Transvaalstaat. Der Angeklagte ist vollkommen berechtigt, eine solche Beschuldigung zu vertreten, aber nicht in diesem Prozeß, der ausdrücklich nur die Finanzoperationen der Kläger in Frage zieht."

Gegen diese an und für sich vollkommen logische und gerechte Entscheidung giebt es keinen Apell. Es ist aber schade, daß Herr Markham nicht die Worte „und politischen" in seiner Beschuldigung einschaltete, also: „Diebe und Schwindler in Betreff ihrer Finanz-

und politischen Operationen in Südafrika." Dann wäre es möglich gewesen, die ganzen verruchten Umtriebe der Genossen mit einem Male an den Pranger zu bringen. Dem Vernehmen nach hat die britische Regierung jedoch die Absicht, Schritte einzuleiten, um die Genossen in dieser Beziehung endlich zur Rechenschaft zu ziehen.

Herr Markham soll übrigens Material in Hülle und Fülle übrig haben, um seine Beschuldigung, selbst in dem nunmehr beschränkten Maßstabe aufrecht zu erhalten und den Prozeß zu gewinnen. Ein Vierteljahr dürfte aber verstreichen, ehe die eigentliche Verhandlung mit Zeugenverhör im Gerichtssaale stattfinden kann.

Aber schon jetzt ist es von internationalem Interesse festzustellen, welchen verbrecherischen Einfluß die „Internationale" auf das Geschick von Süd-Afrika ausgeübt hat:

Bekanntlich haben Beit und Ecksteins eingestanden, daß sie den Jameson-Raubzug eingeleitet und mit Hülfe ihrer Genossen Cecil Rhodes, Leonard Philipps u. s. w. „gemacht" haben. Jetzt stellt sich nun heraus, daß die Genossen, trotz des Mißlingens, enorme Summen dabei verdienten. Sie hatten, wie es scheint, alle Fälle vorgesehen und dem Ausgang gemäß an der Börse operirt.

Leider kann erst ein späterer Prozeß enthüllen, ob folgende Beschuldigung, die aus dem jetzigen Prozeß gestrichen wurde, der Thatsache entspricht: Unmittelbar nach dem Jameson-Raubzug, nämlich als die Urheberschaft noch nicht aufgedeckt war, erließen Beit und Ecksteins einen Aufruf an die Wohlthätigkeit „zur Unterstützung der Nothleidenden, die durch den Raubzug ins Unglück gestürzt worden seien"!! Die Genossen erboten sich, selbst eine große Summe zu geben und alle beigesteuerten Gelder an die Nothleidenden zu vertheilen. Diesem Aufruf wurde vom englischen Publikum in der freigiebigsten Weise entsprochen.

Herr Markham erklärt nun, beweisen zu können, daß Beit und Ecksteins diese für die Nothleidenden bestimmten Summen dazu verwendeten, die noch ausstehenden Kosten des Raubzuges zu decken.

Hoffentlich wird es möglich sein, diesen selbst für Johannesburger Verhältnisse ausnehmend gemeinen Betrug festzunageln und die Schuldigen zur Verantwortung zu ziehen.

Wie abgefeimt die Genossen dem unwissenden Volk der Buren und zugleich der britischen Regierung mitgespielt haben, geht aus folgenden, nicht bestrittenen Thatsachen hervor:



Ein Burenlager.

Im Jahre 1889 befürchtete der Präsident Krüger, England würde sich des Swasilandes bemächtigen. Beit und Genossen machten sich in aller Stille daran, den Swasihäuptlingen ausreichende Konzessionen abzukaufen und boten dieselben dann dem Präsidenten zum Wiederverkauf an, damit er in der Lage sei, die Einverleibung des Swasilandes in den Transvaalstaat, zu vertreten.

Beit und Genossen hatten die Konzessionen von den unwissenden Negern zu den üblichen „Schnaps"preisen erlangt, forderten dafür aber nicht nur eine Million Mark, sondern auch werthvolle Konzessionen in allen Städten des Transvaal. Der Präsident ließ sich überreden, daß die Genossen seinem Staate einen großen Dienst erwiesen hätten, und erfüllte die gestellten Bedingungen. Diese Transaktion bildete die Grundlage zu dem unberechenbaren Reichthum der Genossen.

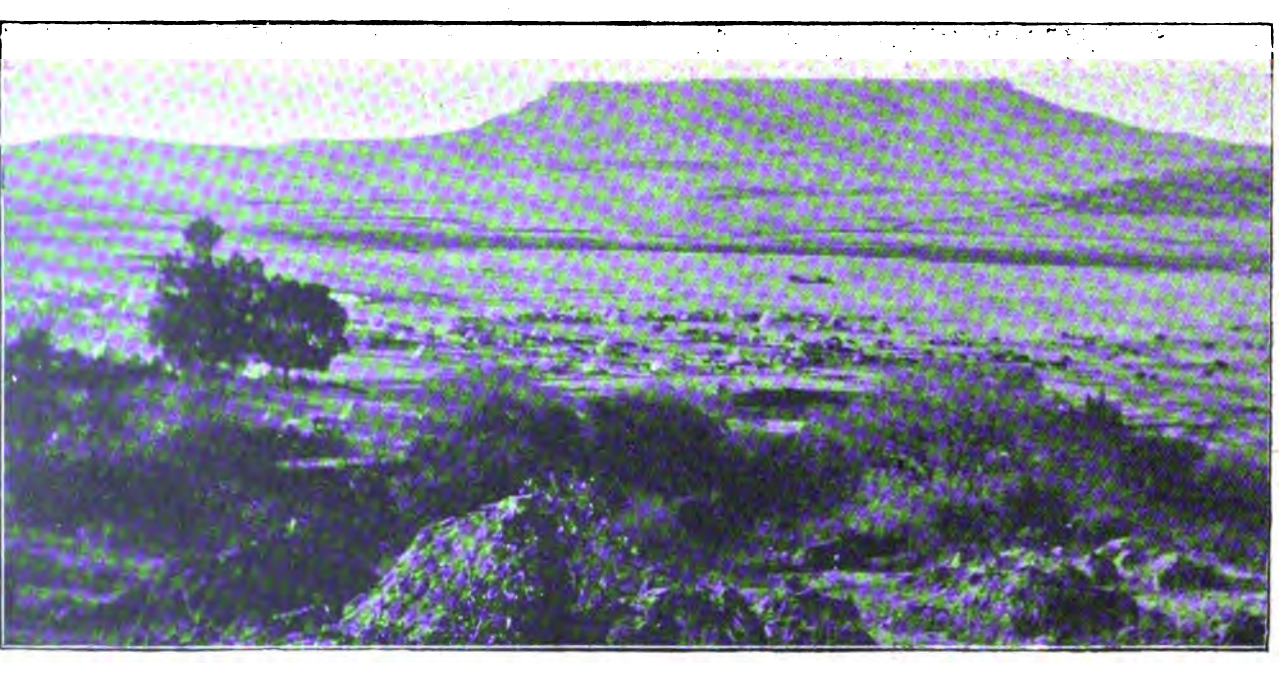
Zur selben Zeit, als Beit und Eckfteins sich den „Verdienst" erwarben, Swasiland den Engländern abgejagt und dem Transvaal einverleibt zu haben, verhandelten die Herren, im Verein mit Rhodes, mit der britischen Regierung wegen Ertheilung eines Schutzbriefes für die South Afrika Gesellschaft. Der Königliche Charter wurde ihnen bekanntlich auch gewährt. Die britische Regierung hatte sich genau so wie der Präsident Krüger dupiren lassen. Das Konsortium wußte die Schwächen beider Parteien zu gleicher Zeit auszubeuten, ohne den geringsten Verdacht zu erwecken, daß sie ein Doppelspiel führten.

Die britische Regierung mag nicht geneigt sein, die ganze Vorgeschichte des erschwindelten Charters zu erörtern und vor aller Welt



Plünderung und Niederbrennen einer Burenfarm.

Nach „De Zuid-Afrikaansche Oorlog“.



Typische Landschaft aus dem Orange-Freistaat.
(Im Hintergrunde der „Veldkop“; vorn ein Lager der Brigade de Lisles.)

aufzudecken. Sie dürfte sich aber doch genöthigt sehen, von folgender konkreter Thatsache offizielle Kenntniß zu nehmen: Als die Verhandlungen schwebten, trafen Beit, Wernher, Rhodes und Konsorten das Abkommen, die Hälfte des jährlichen Reingewinnes der in der Bildung begriffenen South Afrika Gesellschaft unter sich zu vertheilen. Dieses Abkommen wurde der britischen Regierung, sowohl wie dem Publikum verheimlicht. Sämmtliche Aktien wurden von dem Konsortium zu Pari aufgenommen und später zu hohen Preisen an das nichtsahnende Publikum abgesetzt. Infolge der falschen Vorspiegelungen von dem Goldreichthum des Charterlandes, der den Witwatersrand weit überträfe, stiegen die ein Pfund-Aktien im Jahre 1895 bis auf 9 Pfund 15 Schilling. Zu diesem Preise wurde an das Publikum abgeladen. Unmittelbar darauf wurde der Jameson-Raubzug „gemacht", wie es scheint, nur um den Preis, die Charter-Aktien wieder herunter zu drücken.

Das gelang und die Genossen, die ihre Aktien vorher zu 9 Lstr. und darüber abgeladen hatten, konnten sie zu 3 Lstr. wieder kaufen. Auf diese unlautere Weise haben die Genossen ihren unermeßlichen Reichthum erworben. Wie sich die Sippe im Transvaal eingenistet hat, beweist folgende Liste der Konzessionen, die Wernher, Beit u. Co. im Verein mit Ecksteins durch den Swasiland-Schwindel dort erworben haben: die Nationalbank-Konzession, das Münz-Monopol, das Eisen-Monopol, das Cement-Monopol, die Wasser-, Beleuchtungs- und Straßenbahnen-Concessionen, ganz abgesehen von dem Antheil an den Bergwerken.

Vermuthlich gelangten die Genossen zu der Ueberzeugung, daß der Präsident Krüger hinter ihre Schliche gekommen war, oder wenigstens Verdacht geschöpft hatte und ihnen nicht mehr wie früher carte blanche geben wollte. Dann wurde, wie es scheint, beschlossen, Krieg zu machen. Schlimmstenfalls riskirten sie dabei nur einen zeitweisen Verlust ihrer Einkünfte, da sie ein Riesen-Kapital ja bereits eingeheimst und in England in Sicherheit gebracht hatten.

Sie spielten sich also, wie in dem Swasiland-Fall, als Freunde beider Parteien auf. Dem Präsidenten wurde vorgespiegelt, England würde es unter keinen Umständen zum Krieg kommen lassen. Der Präsident solle nur fest auf seinem Recht bestehen. Daß diese verrätherischen Einflüsterungen thatsächlich erfolgten, steht außer Zweifel. Der Präsident hat auch Enthüllungen darüber in Aussicht gestellt.

Da die britische Regierung seit dem Jameson-Raubzug nicht gut auf die Genossen zu sprechen war, benutzten letztere einige vornehme Kreaturen, die ihnen leider ja allenthalben zur Verfügung stehen. Der britischen Regierung wurde unter der Hand aus anscheinend bester Quelle mitgetheilt, daß der Präsident es nie zum Kriege kommen lassen würde, vielmehr durch festes Auftreten bezwungen werden könnte."

Urtheil eines englischen Offiziers.

Zu demselben Thema liegt auch das Urtheil eines Offiziers Namens Phillipps vor, eines ehemaligen Uitlanders und Mitkämpfers an den Gefechten von Belfont, Graspan, Modder River und Magersfontein, der in einem Buche: „With Rimington" seine Erlebnisse und Ansichten über den Burenkrieg mittheilt.

Der Verfasser ist zwar Engländer, verurtheilt gleichwohl in sachlicher und ruhiger Weise die Art der englischen Kriegführung, die, mit dem Niederbrennen von Farmen, den Buren nur um so fester in seinem Entschlusse bestärkt habe, den Streit bis zum bitteren Ende auszufechten. Der Schreiber ist der Ansicht, daß der Krieg von einer Clique von „Spielern, Geldverleihern und anderen gewissenlosen Subjekten" angezettelt wurde, die die englische Presse mit fortwährenden Beschwerden und Lügen über die angeblich verlotterte Buren-Wirthschaft überschwemmten. Die Uitlander, das will sagen die Bergleute in den Goldgruben und die Theilhaber an den Randminen, hätten niemals Grund zu irgendwelchen Ausstellungen gehabt; vielmehr wären sie immer sehr erheitert geworden, wenn sie aus den Spalten der „Times" und anderer englischer Blätter die ihnen in den Mund gelegten „Beschwerden" erfuhren. Auch von einer Bewegung unter den Buren mit der Tendenz „Afrika für die Afrikander" habe er, der Verfasser, nichts bemerkt und eine Agitation dieser Art sei auch völlig undenkbar gewesen, da die weiten Entfernungen der einzelnen Farmen einen engeren Zusammenschluß garnicht ermöglicht hätten. Er und seine Kameraden in der genannten britischen Truppenabtheilung, die sich zumeist aus Uitländern und solchen Leuten zusammensetzten, die Südafrika durch jahrelange eigene Anschauung kannten, wären von jeher der Ansicht gewesen, daß alle die „große holländische Verschwörung" angehenden Mittheilungen und Meldungen

25*

von nichtsnutziger und gewissenloser Seite fabrizirt worden seien. Der Autor erklärt weiter freimüthig, daß er den heroischen Widerstand der Buren nicht nur verstehe, sondern auch vollauf billige; und er giebt ferner zu, daß er unter analogen Umständen genau so handeln würde. Pflicht eines jeden patriotischen Buren sei es, darnach zu trachten, die britische Invasion mit allen Kräften zu verhindern.

Besonders packende Scenen finden sich an jenen Stelleu des Buches, wo Phillipps die Ausführung ihm gewordener Aufträge, das Niederbrennen von Farmen, schildert. Als er mit seinen Begleitern auf einer solchen Farm vorsprach, verstand ihn die Frau zuerst nicht und brachte den Fremden Milch und andere Erfrischungen herbei. Eine schlechte Erwiderung ihrer Gastfreundschaft sollte ihr werden, da man ihr den Bescheid geben mußte, daß man in der Absicht gekommen sei, ihr Heim dem Erdboden gleich zu machen. Herr Phillips gesteht offen, daß er niemals den herzzerreißenden Anblick vergessen werde, der sich ihm bot, als er Mutter und Kinder weinend zwischen den wenigen Habseligkeiten, die sie innerhalb der gestellten Frist von zehn Minuten zu retten vermochten, den prasselnden Gluthen und dem einstürzenden Gebäude zuschauen sah. Der Verfasser verdammt die Methode, die wohl ein Cromwell, aber kein britischer General im 19. Jahrhundert anwenden durfte. In einem anderen Falle habe ein unerschrockenes Burenmädchen das brennende Haus erst verlassen, nachdem sie auf dem Klavier die Transvaal-Hymne gespielt. „Wie immer auch die Maßregeln — so schließt Mr. Phillips dieses dramatisch bewegteste Kapitel seines Buches — gegen die Buren verschärft werden, sie tragen nur dazu bei, das hartnäckige Volk zum äußersten Widerstande aufzureizen.“

Die militärische Lage im September 1901.

Ueber die Lage wurde der Kreuzzeitung im September von militärischer Seite folgendes geschrieben: Angesichts der außerordentlichen Regsamkeit, welche die Buren in den letzten Zeiten in der Kriegsführung entfalteten, muß das starre Festhalten Kitcheners an der Stellung Pretoria-Johannesburg auffallen. Während noch vor wenigen Monaten fast wöchentlich von einer neuen Unternehmung, die vom britischen Hauptquartier aus in Szene gesetzt werden sollte, zu berichten war, schweigt jetzt das Nachrichtenwesen von derartigen Versuchen gänzlich. Anfänglich wurde diese Unthätigkeit gerüchtweise durch eine Verwundung bezw. durch eine Erkrankung des Oberkommandirenden begründet; nachgerade dürfte man aber zu der Ueberzeugung gelangen, daß dem nicht so ist, sondern daß die Okkupationstruppen der Engländer in eine Lage gedrängt worden sind, die ihnen das Eingreifen in die Kriegsereignisse sehr erschwert, ja fast unmöglich macht. Schon seit geraumer Zeit ist das Oberkommando der Verbindung mit der Kapstadt beraubt; wäre dem nicht so, so hätte man gewiß den Augenblick, da Kruitzinger sich vor den Truppen des Generals French nach dem Oranjestaat zurückziehen mußte, nicht unbenutzt verstreichen lassen, um dem letzteren entgegen zu operiren. Aber man griff nicht nur nicht ein, sondern Kruitzinger konnte, nachdem er seine vor French auseinandergewichenen Kommandos schnell wieder zusammengeführt hatte, es sogar wagen, zu einem Angriff gegen die im Norden des Oranjestaates damals stehende Brigade Elliot vorzugehen und konnte neuerdings es unternehmen, den Oranje-River wieder südwärts zu überschreiten, um über Herschel gegen Alival North vorzudringen. Ein Eingreifen Kitcheners nach Südwesten scheint ausgeschlossen zu sein. Noch auffälliger ist es, daß General Botha seinen Vorstoß nach Osten ansetzen konnte, ohne von den bei Pretoria stehenden englischen Abtheilungen behindert zu werden. Lange Zeit hieß es, Kitchener plane, entlang der über New Castle nach Durban führenden Bahn seine Kräfte zu versammeln,

d. h. sich nach Natal rückwärts zu konzentriren. Warum nun hat er das nicht ausgeführt? War er zu schwach, um aus der festen Stellung hinter den Forts von Pretoria und Johannesburg herauszutreten, oder fühlte er sich nicht stark genug, um mit den Buren den Kampf im freien Felde aufzunehmen? Fast möchte man glauben, daß die letztere Vermuthung den Thatsachen entspricht! Denn wenn auch vor Wochen Kitchener sich bewogen fühlen konnte, in Pretoria auszuharren, um den Schein einer Rückwärtsbewegung zu meiden, jetzt, nachdem Botha, der bisher den Osten der Transvaal-Republik besetzt hielt, abmarschirt ist, mußte er diesem folgen und unbedingt hindern, die Grenze des Zululandes und die von Natal zu überschreiten.

Diejenigen Burenführer, die den englischen Oberkommandirenden in solch unangenehmer Lage festhalten, sind Dewet und Delarey. Dewet, der im Begriff steht, in die eben von Botha verlassene Stellung von Ermelo einzurücken und so sich einem Ausweichen Kitcheners nach Osten vorlagert, gleichzeitig aber Bothas Rücken deckt, und Delarey, der im Westen von Pretoria steht. Liegen die Verhältnisse thatsächlich so, so muß man das geniale Zusammenwirken der Burenfeldhern bewundern. Denn mit wenig Mitteln, mit einem nur nothdürftig gerüsteten, einer militärischen Ausbildung und Schulung gänzlich entbehrenden Volksaufgebot haben sie Außerordentliches geleistet und berechtigen zu der Erwartung, daß sie ihren Feinden noch manche unangenehme Ueberraschung bereiten werden. Der Invasion des Generals Botha nach der Natal-Kolonie bieten sich gute Aussichten; sie ist nur schwach besetzt, und die Stimmung der Bevölkerung ist eine der Burensache günstige. Zu spät ist von den Regierungsbehörden die große Gefahr erkannt worden, die der Kolonie droht. Die Einberufung der Milizen, die angeordnet sein soll, wird ein großer Erfolg nicht mehr zuzusprechen sein; denn wenn schon — gleichwie im Kapland — auch hier die Ansässigen sich nur widerstrebend bereit finden lassen, für eine vollkommen aussichtslose Sache zu den Waffen zu greifen, so dürfte weiterhin ein großer Theil der zu Milizdiensten Verpflichteten bereits ins Lager der Buren übergetreten sein, ein weiterer Theil dürfte sich zu solchen Uebertritt durch die Einberufung veranlaßt fühlen. Nur aus der Natalkolonie kann Botha einen derartigen Zulauf gehabt haben, daß sein Kommando, das vor Kurzem erst 4000 Mann zählte, jetzt, wie

man glaubt, sich auf 15000 Streiter beläuft. (Beide Zahlen sind viel zu hoch geschätzt.) Nach den letzten Nachrichten hat Botha am 21. September die Grenze des Zululandes etwa 100 km südöstlich von Utrecht bereits überschritten und stand an diesem Tage nördlich von Tugela nur noch gegen 100 km entfernt von Durban. Gelingt es ihm, Durban zu gewinnen, so bietet sich ihm die Möglichkeit, die Bahn nach Pretoria, die letzte Verbindung, welche Kitchener



Ankunft englischer Verstärkungstruppen (Imperial Yeomanry) in Harrismith.

noch nach der Küste offen steht, zu nehmen, so daß jener in die bedenklichste Lage kommen muß. Aus der Natalkolonie wird Lord Kitchener keine Hilfe erhalten können; hier wird man alle Hände voll zu thun haben, um sich gegen die Kommandos des Generals Botha zu wehren. Aber auch General French ist durch die Buren im Kapland festgehalten; wollte er es versuchen, dem Oberkommando Hilfe zu bringen, so müßte er es riskiren, selbst in eine ähnliche Lage sich versetzt zu sehen, müßte es darauf ankommen lassen, daß ihm inzwischen die Haupthafenorte des Kaplandes entrissen würden. Die in Aussicht genommene Entsendung leichter Reiter-Regimenter aus dem Mutterlande fordert Zeit und macht die Beschaffung neuen Pferdematerials nothwendig; weitere Regimenter Yeomanry werden

trotz des hohen in Aussicht gestellten Soldes von 5 Mk. täglich sich nicht ohne Weiteres aufstellen lassen, und die Kolonien sind, wie aus der jüngsten Erklärung des kanadischen Premierministers hervorgeht, weder gewillt, Regimenter zu stellen, noch die Kosten für deren Gestellung zu übernehmen. Thatsächlich ist die Lage der Engländer eine sehr schlimme und sie wird von Tag zu Tag verhängnißvoller!

Kriegerische Ereignisse im September 1901.

Der Krieg ging seinen schleppenden Gang weiter. Ein Krieg war dieses Scharmützeln ja überhaupt kaum noch zu nennen, und selbst die größeren Operationen waren doch meist nur Streifzüge und Ueberfälle ohne Zusammenhang mit einem Großen, das Ganze bestimmenden Gedanken. Die Buren waren es fast allein, die offensiv vorgingen und es schien, daß sie den Plan, den Gegner durch fortgesetztes Ausweichen zu ermüden, aufgegeben hatten, und nun die Engländer durch häufige überraschende Schläge zum Lande hinausjagen wollten.

In allen Zusammenstößen fast machten die Buren Gefangene und so hätte die englische Armee allein dadurch empfindlichen Schaden erlitten, wenn die Buren sie nicht nach kurzer Zeit wieder laufen ließen, nachdem sie ihnen Waffen, Munition und oftmals die Kleidung abgenommen hatten. Was die Buren dazu veranlaßte, ist leicht erklärlich. Die Gefangenen hätten die ohnehin nur schmalen Rationen verkleinert, und hätten die kleinen Trupps, aus denen das Burenheer jetzt hauptsächlich bestand, in ihrem Hauptvortheil, in der Bewegungsschnelligkeit und Bewegungsfreiheit erheblich gehindert. Gesicherte Lagerplätze, in denen die Gefangenen festgehalten werden konnten, besaßen die Buren nicht mehr. Einen Vortheil verschafften sich die Buren durch die Freigabe der Gefangenen entschieden: die Leute ergaben sich häufig rasch, ohne lange zu kämpfen, d. h. also ohne den Buren viel Verluste zuzufügen.

Ueber die kriegerischen Vorgänge selbst ist wenig sicheres zu berichten. Meist waren es nur kleine Scharmützel, die in den Berichten der Engländer zu großen Kämpfen mit dem nöthigen Aufputz an zahlreichen Todten und Verwundeten des Feindes wurden. Trafen dann Nachrichten von burischer Seite ein, so wurde in diesen meist

das Gegenteil behauptet und oftmals mußten die englischen Berichte von der englischen Regierung selbst richtig gestellt werden, wobei dann die Heldenthaten recht erheblich an Glanz verloren.

Die Buren hatten gleich am Anfang des Monats einen empfindlichen Verlust zu beklagen, indem am 5. September Kommandant Lotter von den Engländern gefangen genommen wurde. Lotter *) gehörte zu den Führern der Truppen Kruitzingers, die Mitte August durch General French aus der Kapkolonie gedrängt wurden.

Günstige Nachrichten aus der Kapkolonie, die nach diesen Berichten in vollem Aufruhr stehen sollte, ließen hoffen, daß ein energisches Vorgehen der Buren jetzt noch eine für sie günstige Wendung bringen würde. Die Operationen Bothas, die jetzt wieder größeren Stil annahmen, gaben anfänglich dieser Hoffnung Nahrung, bis auch sie sich wieder als trügerisch erwies. Die Buren waren offenbar zu längerem, energischem Vordringen zu geschwächt und den nur durch ihre Uebermacht wirkenden englischen Truppen auf die Dauer nicht mehr gewachsen.

Vorgänge in Osttransvaal und Natal.

Im nachstehenden folgen wir einer Darstellung des „Militär-Wochenblattes", die in großer Klarheit zunächst die Bewegungen Bothas schildert:

„Zur Durchführung seines Planes, der zunächst einen Einfall in Natal beabsichtigte, hatte Botha größere Truppenmassen in der Nähe der Grenze Natals zusammengezogen und wandte sich zunächst gegen die ihm auf transvaal'schem Boden gegenüberstehenden feindlichen Truppen.

Mit Rücksicht auf den drohenden Einfall Louis Bothas traf der Generalleutnant Lyttelton, der soeben an Stelle des heimgekehrten Generalleutnants Hildyard den Oberbefehl in Natal übernommen hatte, seine Gegenmaßregeln. Er rief die Natal-Schützen, die Natal-Karabiniers, die Natal-Feldartillerie, die Umvoti-Schützen und andere örtliche Milizen zu den Waffen und ließ den größten Theil der in Natal befindlichen gefangenen Buren (etwa 2000) nach Indien verschiffen.

*) Später kriegsgerichtlich verurtheilt und erschossen.

Louis Botha, dessen Truppenmacht schwankend auf 1500 bis 4000 Mann angegeben wird, ließ bald von sich hören. Mit etwa 1000 Mann vernichtete er östlich von de Jagers Drift (Schnittpunkt der Straße Dundee—Vryheid mit dem Buffalo-Fluß), also auf Transvaaler Boden, 3 Kompagnien berittener Infanterie unter dem Major Gough. Sie fielen in einen geschickt gelegten Hinterhalt: 2 Offiziere, 14 Mann blieben todt, 5 Offiziere, 25 Mann wurden verwundet und 5 Offiziere, 151 Mann geriethen in Gefangenschaft. 3 Geschütze wurden von den Buren erbeutet. Es wurde gleich gemeldet, daß diese Geschütze durch Vergraben oder Zerstören der Verschlußstücke vor dem Verlust unbrauchbar gemacht seien. Da diese Meldung in ähnlichen Fällen stets wiederkehrt, so sei darauf aufmerksam gemacht, daß es später bei der Wiedergewinnung eines dieser Geschütze ausdrücklich hieß, es sei alsbald gegen die fliehenden Buren in Thätigkeit gebracht worden. Demnach war die erste Meldung unwahr, oder aber die Buren haben es verstanden, das betreffende Geschütz wieder brauchbar zu machen, was nicht besonders wahrscheinlich ist.

Der glückliche Schlag bei de Jagers Drift ließ den Einfall Louis Bothas als unmittelbar bevorstehend erscheinen; die Aussichten eines solchen Einfalles waren außerdem sehr günstig, denn in Natal war England gerade am wenigsten gewappnet. In gewisser Weise überraschte auch das Auftreten Bothas hart an der Grenze mit verhältnißmäßig starker Truppenmacht die englische Heeresleitung. Es wurde behauptet, er habe seine Leute in ganz kleinen Gruppen dorthin gesandt, die der Wachsamkeit der Engländer leicht entgehen konnten. In Dundee harrte General Lyttelton, dem Kitchener alsbald ein Paar fliegende Kolonnen zur Unterstützung gesandt, etwa vom 20. ab, des burischen Einbruches. Aber er blieb aus. Verkehrteres hätte Botha nicht thun können, als den Engländern Gelegenheit zu einem entscheidenden Schlage bieten.

Da er durch Tage nichts von sich hören ließ, nahm man auf englischer Seite an, daß er seine Pläne aufgegeben habe und nordwärts zurückgekehrt sei. Am 26. September wurde gemeldet, daß die Kolonnen Benson und Parker auf dem Rückwege zur Linie, d. i. zur Eisenbahn, seien, um sich zu erholen. An demselben Tage wurden dann gänzlich überraschend die kleinen Forts Itala und Prospekt, die hart an der äußersten Südspitze Transvaals auf Nataler Boden liegen, von den Buren heftig angegriffen.



Typische Landschaft aus dem Orange-Freistaat.
(Im Hintergrunde der „Veldkop"; vorn ein Lager der Brigade de Lisles.)

Buren wurde kein Geschütz verwandt und diesem Umstande allein dürfte die Behauptung des Forts durch Major Chapman zu verdanken sein. Auch griffen bewaffnete Eingeborene zu Gunsten der Engländer von außen ein. Wie heftig gekämpft worden ist, lassen die starken Verluste der hinter Brustwehren kämpfenden Engländer erkennen. Sie hatten an Toten 1 Offizier, 11 Mann, an Verwundeten 5 Offiziere, 38 Mann und an Vermißten (von der Außenwache) 63 Mann zu beklagen. Außerdem waren 153 Pferde und 82 Maulthiere getödtet worden.

Die Verluste der Buren wurden anfänglich auf nur 19 Todte angegeben. Dies erscheint angesichts ihrer Sturmläufe gegen die Schutzwehren des Forts ebenso sehr zu gering geschätzt, wie die Angaben der Kaffern, die Buren hätten 200 Todte und 300 Verwundete gehabt — nach einer anderen Lesart hätten sie gar 332 Gefallene beerdigt — übertrieben sein dürften.

Gleichzeitig wurde auch das Fort Prospekt durch ein paar hundert Buren unter Grobelaar vergeblich angegriffen. Von Verlusten der kleinen, von Hauptmann Rowley befehligten englischen Besatzung (etwas Infanterie und ein Maxim-Geschütz) verlautet nichts; die Buren sollen 50 bis 60 Mann eingebüßt haben. Auch ein erneuter Angriff Grobelaars am 27. blieb ohne Erfolg. Besonders scharf scheint hier nicht gefochten worden zu sein.

Nach Einstellung des Angriffs auf Itala zog Botha gegen 7 Uhr abends in nordöstlicher Richtung ab, worauf Major Chapman mit seinen erschöpften Leuten alsbald das Fort verließ und sich nach Nkandha begab. Als am 28. September die zur Unterstützung abgesandte Kolonne Bruce Hamilton vor Itala ankam, gab es dort nichts mehr zu thun. Da nun um dieselbe Zeit Lytteltoon Verstärkungen erhalten hatte und die Kolonne Walter Kitchener (Bruder des Oberbefehlshabers) so auf Vryheid in Marsch gesetzt war, daß sie am 1. Oktober dort eintreffen mußte, hätte man annehmen sollen, daß es gelingen würde, Botha den Rückweg nach Norden oder Nordosten zu verlegen. Die freilich außerordentlich schwierigen Geländeverhältnisse (vielfach zerklüftetes Hochgebirge und zum Theil dichter Busch) oder andere Rücksichten scheinen aber die Thatkraft der englischen Kolonnen gelähmt zu haben, und so hören wir erst am 6. Oktober, daß W. Kitchener, an dem die Hauptkolonne Bothas auf 25 km vorbeimarschirt sein muß, mit deren Nachhut

32 km östlich von Vryheid in längerem Gefechte vorübergehend Fühlung gewinnt (Engländer 2 Todte, 10 Verwundete). Währenddessen gelang es Louis Botha, nordwärts marschirend, eine nicht zerstörte Brücke über den hochgehenden Bevaans (Pavians)-Fluß zu überschreiten und im Pongola-Busch zu verschwinden. „Die „Umklammerung" hatte — freilich bei ungünstiger Witterung (Nebel und Regengüsse) — wieder einmal versagt, da die von Norden in Bewegung gesetzten Kolonnen zu spät kamen. Abgesehen von ein paar Wagen hatten die Buren sogar ihren ganzen Troß durch-



Aus dem englischen Lagerleben: Nach beendetem Tagemarsch.

gebracht, und so war eine verhältnißmäßig günstige Gelegenheit für die Engländer, Bothas Streitmacht unschädlich zu machen, unbenutzt vorübergegangen. Zum Theil hatte letztere sich freilich schon vorher aufgelöst. Grobelaar war im Südzipfel Transvaals geblieben, wo es ihm am 30. September gelang, bei Melmoth den Wagenpark der Kolonne Bruce Hamilton (32 Wagen mit Proviant) wegzunehmen. Dann gingen einzelne Gruppen von Bothas Schaar sogar westlich Vryheid herum. Die Hauptmasse verschwand, wie gesagt, im Pongola-Busch und am Slangapiesberge. Botha selbst mit verhältnißmäßig wenigen Leuten wurde am 11. Oktober bei Derby (100 km nördlich von Vryheid) gemeldet.

Wieder durchzogen die englischen Kolonnen (Bruce Hamilton, W. Kitchener, Benson, Spens, Plumer, Campbell) den Südosten Transvaals, aber außer der Aufhebung einiger kleiner Buren-Lager fanden sie nichts mehr zu thun.

Am 24. Oktober wollte Rimington in der Nähe von Ermelo Louis Botha beinahe gefangen haben. War dieser in der That dort? Wohl kaum. Zum wenigsten läßt sich das aus dem nächsten Zusammenstoß mit ihm schließen. Zugleich beweist dieser auch, daß die auf englischer Seite gehegte Hoffnung, Bothas Kampfkraft sei durch den verunglückten Angriff auf Fort Itala und die sich daran schließende Flucht nach Norden gänzlich gebrochen, in keiner Weise der Wahrheit entsprach.

Die Kolonne Benson war, nachdem sie am 22. Oktober bei Trichardsfontein ein Buren-Lager aufgehoben, auf dem Weitermarsche nach Burgspruit (an der Delagoa-Bahn, am 30. Oktober bei Brakenlaagte, 30 km nordwestlich von Bethel wiederum auf ein Buren-Lager gestoßen. Sie bezog in der Nähe ein Zeltbiwak und stellte nach dem Gegner zu eine durch zwei Geschütze verstärkte Nachhut auf. Dieselbe wurde von den durch 600 Mann unter der persönlichen Führung Louis Bothas verstärkten Buren bei Regensturm und Hagelschlag erst vergeblich in der Flanke, dann, nach Umgehung, durch einen Angriff von allen Seiten — unter gleichzeitiger Beschäftigung des Hauptlagers — überwältigt. Auch hier ist bemerkenswerth, daß die Buren nach mißlungenem ersten Angriff zum zweiten, besser angelegten schreiten und auch vor dem „kalten Stahl", d. i. vor dem Nahkampf, keineswegs zurückschrecken, obwohl sie eine blanke Waffe nicht führen.

Nach Vernichtung der Nachhut Bensons verschanzten sich die Buren auf 1000 m rings um die Hauptkolonne. Dieser Zustand dauerte zwei Tage, bis eine von Süden heranrückende Englische Kolonne den Eingeschlossenen Rettung brachte. Die englischen Verluste waren hoch: 12 Offiziere — darunter Oberst Benson — und 74 Mann todt, 14 Offiziere, 200 Mann verwundet. Dazu fielen neben den beiden Geschützen der Nachhut eine Anzahl Gefangener in die Hände der Buren. Diese hätten nach Kitcheners Meldung 44 Todte und 100 Verwundete verloren. Man kann sich der Vermuthung nicht entschlagen, daß die Engländer es auch hier wieder trotz der Kenntniß von der unmittelbaren Nähe einer Burenschaar an den gebotenen Vorsichtsmaßregeln haben fehlen lassen."

Gefecht bei Elandsriverpoort.

Da in dieser Zeit auch das Kleine Bedeutung gewann, so sei hier noch mitgetheilt, daß am 17. September auch Kommandant Smuts einen Erfolg gegen die Engländer hatte, indem es ihm gelang bei Elandsriverpoort eine Schwadron der Lancers zu überfallen und ihr erhebliche Verluste beizubringen. Da es immerhin interessant ist genaueres über eine dieser unzähligen Ueberrumpelungen zu erfahren, sei hier ein ausführlicher Bericht der Midland News darüber wiedergegeben:

„Smuts Kommando attackirte am 17. d. eine Schwadron der 17. Lancers unter Capitän Sandeman. Die Schwadron war in Moddersfontein zur Bewachung des südlichen Ausganges von Elandsriverpoort und eines anderen, nordwärts führenden Passes, Evans Hoek, postirt, um zu verhindern, daß die Buren nach Süden in den Distrikt Cradock drängen. Die Ueberrumpelung war hauptsächlich dem Umstande zuzuschreiben, daß die Buren in Khaki gekleidet waren und so für die Leute des Oberst Gorringe gehalten wurden, deren Ankunft von Soude Nek im Laufe des Tages erwartet wurde. Ein auf der Ebene bis spät in den Morgen hinein lagernder Nebel begünstigte die Annäherung des Gegners ebenfalls, wie es gleichfalls bei der Gefangennahme von Lotters Kommando durch Oberst Scobell der Fall war. Auf die Nachricht hin, daß ein kleines Piquet vor dem Lager überrumpelt worden sei, saßen die Truppen schnell auf und ritten dem Passe zu. Der befehligende Offizier sah etwa 2 englische Meilen vom Lager einige in Khaki gekleidete Leute. Er dachte, dieselben gehörten zum Detachement des Oberst Gorringe und ritt ihnen entgegen. Als er auf 200 Meter herangekommen war, sah er, wie sie anlegten, und er rief Jenen zu: „Nicht schießen, wir sind die 17. Lancers!" Die einzige Antwort war Schnellfeuer, das verschiedene Sättel leer machte. Inzwischen hatte sich eine andere Abtheilung Buren in der hinter dem Lager her laufenden Schlucht entlang bis in den Rücken des Lagers begeben und man hielt auch sie zuerst für Freunde. Major Nickalls, der bei Hoogstude, etwa 3 Meilen entfernt, lagerte und von dem Angriff auf Capitän Sandemans Lager benachrichtigt worden war, kam zur Unterstützung herbei. Es wurde schließlich der Befehl gegeben, auf diese Leute zu feuern. Das Lager lag am südlichen Abhang einer

sanften Erhöhung, die im Westen von einer im Allgemeinen nordwestlich verlaufenden Schlucht umgeben ist, die etwa zwei Meilen davon sich mit dem Fluß vereinigt. Etwa 300 Meter von dieser Schlucht geht das Gelände, auf dem das Lager sich befand, in ein felsiges, auf der Spitze ca. 100 Meter langes Kopje über. Dieses Kopje wurde mit großer Entschlossenheit vertheidigt und die meisten Verluste ereigneten sich hier. Die Buren litten in ihrem Angriff auf die Stellung ebenfalls schwer und erst, als die Buren vom Rücken her die Stellung angriffen, scheinen die Vertheidiger erschüttert worden zu sein. In einem in den Rücken gesandten wahren Kugelregen wurden alle Vertheidiger getödtet oder verwundet. Schließlich versuchte Capitän Sandeman die Kraals in der Nähe des Lagers zu erreichen, aber die meisten der bei ihm befindlichen Leute wurden niedergeschossen, jedoch kein einziger ergab sich. Als Major Nickall's Schwadron herankam, zogen sich die Buren schnell nach der Richtung, von der sie gekommen waren, zurück."

Das letzte Viertel des Jahres 1901.

Der von uns wiedergegebene Bericht des „Militär-Wochenblattes" hat schon den Ausgang der Bewegungen Bothas vorweggenommen. Der kühne Plan mußte an der Uebermacht scheitern und die allgemeine Lage ist durch ihn nicht verändert worden. Diese war für beide Parteien gleich mißlich und niemand konnte voraussehen wie sich die Dinge gestalten würden. Den Buren würde zweierlei sehr zu statten gekommen sein: Der endliche volle Ausbruch des Aufstandes in der Kapkolonie und noch mehr eine Verwickelung Englands in irgend eine andere große politische Frage, die es zum Bereithalten seiner militärischen Macht auf einem anderen Gebiete gezwungen hätte. Beides trat nicht ein und so spann sich denn der Kampf auch in das dritte Jahr hinüber.

Wieder verloren die Buren einen tüchtigen Führer, indem am 10. Oktober der Kommandant Scheepers, als er schwerkrank in einer Hütte lag, gefangen genommen wurde. Da der junge Führer sich stets als ein tapfrer Soldat erwiesen hat, möge hier ein kurzer Bericht über sein Leben und seinen Tod folgen. Der Bericht entstammt der „Frankfurter Zeitung" die ihn als Uebersetzung aus einem englischen Blatte veröffentlichte.



Eine Burentruppe im Felde.

Gideon Jakobus Scheepers.

„Gideon Jakobus Scheepers wurde am 4. April in Roodeport im Distrikt Middelburg in Transvaal geboren. Er wurde in einer Farmschule und in Middelburg erzogen, und als er Bürger wurde, trat er in Bloemfontein in die Freistaat-Artillerie ein und wurde Vorsteher der Heliographen-Abtheilung. Diese Stellung hatte er bei Ausbruch des Krieges inne. Seine Eltern leben noch, und einer seiner Brüder ist noch im Felde, während der andere als Gefangener in Ceylon ist. Nachdem er in Natal und unter Olivier mit Auszeichnung gedient hatte, wurde er zum Hauptmann befördert, und im August 1900, nachdem er unter Dewet und Delarey gedient hatte, zum assistirenden Kommandanten unter dem ersteren. Er nahm an den meisten Operationen Dewets theil, und als der zweite Einfall in die Kapkolonie beschlossen war, fiel ihm die Aufgabe zu, als erster mit einem Kommando von 150 Mann die Grenze zu überschreiten. Am 15. November 1900 überschritt er mit einer Abtheilung vom Gros von Dewets Leuten den Fluß. Dewet selbst folgte ihm. Im selben Monat hatte er sein erstes Gefecht bei Hamelfontein, er besiegte hier eine Abtheilung Yeomanry.

Während seines Aufenthalts in der Kapkolonie nahm er 1300 Engländer, meist Yeomanry und Reguläre, gefangen, und er verlor etwa 23 Mann, die an Wunden oder Krankheiten starben. Seine Gefangenen ließ er stets frei und er behandelte die Regulären mit Höflichkeit und Achtung. Er griff Willowmore an und besetzte Murraysburg, wo er die öffentlichen Gebäude verbrannte. Beim Rückzuge vor Crabbes Kolonne nach Mossel Bay zu, wurde er

krank, und eine Zeitlang begleitete er sein Kommando in einem Wagen. Später erkrankte er ernstlicher und wurde auf sein eigenes Ersuchen in einem Farmhause in Retting bei Naauwpoort zurückgelassen und blieb während einer seiner Leute ging, um einen Arzt zu holen, allein in der Farm. Dieser Mann wurde von einer Abtheilung Husaren gefangen, und als er sagte, was sein Auftrag sei, wurde er am selben Tage, den 10. Oktober 1901, gezwungen, die Husaren zu dem Farmhause zu führen. Scheepers wurde als Gefangener weggeführt und blieb lange Zeit als Schwerkranker im Hospital von Naauwpoort. Er hatte, vielleicht infolge von Darmentzündung, ein inneres Leiden, und einmal deuteten die Symptome auf eine Eingeweideverstopfung.

Am 9. Dezember wurde er unter Bedeckung nach Graaff Reinet gebracht. Es war eine Voruntersuchung gegen ihn veranstaltet, und die Anklagebehörde hatte viel Material zusammengebracht. Der Prozeß sollte am 10. beginnen, wurde aber infolge von Scheepers Krankheit bis zum 18. verschoben und am 27. beendet. Scheepers war während der Verhandlung immer leidend, und einmal war er so krank, daß sie unterbrochen werden mußte. Er saß während der Verhandlung auf einem Stuhle und bekundete äußerst wenig Interesse an derselben, er wollte sie so schnell wie möglich hinter sich haben. Während des Prozesses wurde er häufig von seinem Rechtsbeistande und von dem dortigen Geistlichen besucht, und er erhielt viele Sympathiebeweise in Form von Briefen und Telegrammen von Offizieren, die er gefangen genommen hatte, und die ihm schrieben, wenn ihr Zeugniß über ihre Behandlung als seine Gefangenen ihm im Prozeß von Nutzen sein könne, so dürfe er davon Gebrauch machen. Eines der wichtigsten Zeugnisse war ein Telegramm von einem englischen Baron, dessen Sohn von Scheepers Hilfe empfangen der ihm in der That das Leben gerettet hatte, während er Dewets Gefangener war.

Am 17. Januar 1902 wurde auf dem Kirchplatze von Graaff Reinet vor dem Offizierkasino die Verurtheilung Scheepers zum Tode durch den Strang, welche Kitchener in Erschießen umgewandelt hatte, verkündet. Leute von der Stadtwache und von den Coldstreamgarden bildeten ein Karree, und Scheepers wurde in die Mitte desselben gebracht. Er wurde in einem Ambulanzwagen herangefahren, ein Offizier half ihm beim Aussteigen, führte ihn zu seinem Platze

und bot ihm einen Stuhl an. Scheepers wollte sich nicht setzen, dankte aber dem Offizier und benutzte die Rücklehne des Stuhles als Stütze. Er sah bleich und abgezehrt aus, und es hieß, man sei ärztlicherseits der Meinung, seine Krankheit würde bestimmt innerhalb weniger Wochen ein tödtliches Ende nehmen. Es war 11 Uhr vormittags, als der Oberstleutnant A. H. Hennicker vortrat und in einem Abstande von wenigen Schritten vor dem Verurtheilten stehend die Anklage verlas und das Todesurtheil aussprach. Scheepers, der ruhig zugehört und den Oberstlieutenant gerade angesehen hatte, wurde dann zum Ambulanzwagen geführt und in das Gefängniß zurückgefahren. Am folgenden Morgen wurde er vom Geistlichen und von seinem Rechtsbeistande besucht. Am Nachmittage um halb drei Uhr wurde er im Ambulanzwagen, der von einer berittenen Eskorte der Coldstreamgarden begleitet war, aus der Stadt hinausgefahren.

Nur die Schützen-Abtheilung, der Arzt, einige wenige Offiziere und Mitglieder der Stadtwache waren bei der Hinrichtung zugegen; dem Publikum war verboten worden, an dem Nachmittag aus der Stadt hinauszugehen. Die Hinrichtung fand an der Straße nach Murraysburg, ungefähr 1½ englische Meilen von der Stadt entfernt statt. Ein Stuhl war am Grabe aufgestellt, und Scheepers wurde an denselben gebunden. Er bat darum, man möge ihm seine Augen nicht verbinden, aber diese einzige letzte Bitte wurde ihm verweigert. Es wurden ihm die Augen verbunden, die Schützenabtheilung nahm Stellung, der Offizier kommandirte: „Achtung — Feuer!“ und der Tod trat augenblicklich ein. Scheepers war durch den Kopf, den Hals und die Brust geschossen. Er wurde an Ort und Stelle begraben, der Stuhl wurde in das Grab geworfen und dieses dann der ebenen Erde gleich gemacht.“

Weitere Ereignisse im Oktober.

Die schwankende Stimmung in England wurde wieder einmal arg niedergedrückt als, ungefähr gleichzeitig mit der Nachricht von der so ruhmreichen Gefangennahme des kranken Scheepers, bekannt wurde, daß am dritten Jahrestage des Kriegsbeginnes über die ganze Kapkolonie das Kriegsrecht verhängt wurde. Damit gab die Militärverwaltung zu, daß sie nicht Kraft genug habe die sich in wilder Gährung befindlichen unzufriedenen Elemente mit den gewöhnlichen Mitteln niederzuhalten. Die Zeitungen gaben den pessimistischsten Anschauungen Ausdruck. Viele wiesen auch darauf hin, daß die Gewaltmaßregeln Kitcheners verfehlt seien und nur das erreichten, daß unauslöschlicher Haß gesät werde. In der „Westminster Gazette" wurde hervorgehoben, daß z. B. die erzwungene Anwesenheit der Freunde und Anverwandten zum Tode verurtheilter „Kaprebellen" bei der Vollstreckung des Urtheils, niemals wirklich abschreckend wirken könne.

„Gefühle der leidenschaftlichsten Rache sind durch solche Maßnahmen hierzulande erweckt worden und zwar auch bei Leuten, die, obwohl holländischer Abkunft, sich doch bisher loyal verhalten hatten und bis heute nicht in die Reihen der Rebellen eingetreten waren. Hunderte und Aberhunderte von solchen Männern haben heute den letzten Rest von Neutralität und Loyalität beiseite geworfen und sich den Desperados angeschlossen, welche Tag für Tag die schönsten Bezirke unserer Kolonie mit Guerillakrieg überziehen und plündern und verwüsten. Das Ergebniß dieser, durch die thörichten Gewaltmaßregeln unserer Behörden geschaffenen Lage, ist denn auch, daß heute mindestens ein Mitglied jeder holländischen Familie den Kommandos der Rebellen beigetreten ist und gegen die Truppen des Königs kämpft. Der ganze südliche Theil, oder besser gesagt, fast sämmtliche Theile unserer Kolonie zeigen heute schlimmere Zustände bezüglich Aufruhr und bitterster, rachsüchtigster Feindschaft der holländischen Bevölkerung, als dies auch nur annähernd jemals zuvor der Fall gewesen ist. Diese grausamen Hinrichtungen mit allen ihren Nebenumständen haben eine unvertilgbare Saat der Feindschaft und und der Rache gesät. Vielleicht würden die meisten der bisher loyal

gebliebenen Kapholländer sogar zugestehen, daß die über Rebellen verhängte Todesstrafe durchaus gerecht ist, — aber auch nicht einer von ihnen wird das Vorgehen der britischen Behörden bezüglich der gezwungenen Anwesenheit der Holländer bei den Hinrichtungen anders bezeichnen, als eine blutdürstige Schändlichkeit, und keiner von ihnen wird es je vergessen, wenn er mit Waffengewalt auf den Marktplatz der Stadt getrieben worden ist, um der Hinrichtung eines Verwandten oder eines guten Freundes beizuwohnen und Zeuge der letzten Todeszuckungen desselben zu sein. Man stelle sich britische Männer in einer ähnlichen Lage vor und wage dann noch zu behaupten, daß dieselben nicht gerade so denken und handeln würden, wie es jetzt die bisher loyalen Kapholländer thun oder thun werden. Dieser wiederwärtige Abschnitt unserer militärischen Justiz ist nichts anderes, als ein fürchterlicher Irrtum, dessen üble Folgen sich noch auf Generationen hinaus fühlbar machen werden."

Die Eintönigkeit der kriegerischen Ereignisse wurde für Europa gegen Ende des Monats durch einen politischen Vorgang unterbrochen, der in Deutschland wieder einmal die Entrüstung gegen englische Anmaßung zu gewaltigem Ausbruch brachte. Chamberlain hielt am 25. Oktober die bekannte Rede in der er die deutschen Krieger von 1870/71 verunglimpfte! Die allgemeine Entrüstung, die sich darauf in Deutschland zeigte und in öffentlichen Erklärungen u. s. w. die denkbar schärfsten Formen annahm, ließ es den angesehensten englischen Blättern doch angezeigt erscheinen, offen die Rede Chamberlains als eine Verfehlung hinzustellen, die nicht geeignet sein könnte, die Gefühle für England zu verbessern.



Ein Weihnachtsgeschenk für England!
(Karrikatur aus „De Rire").

Gegen Ende des Monats verbreiteten sich Nachrichten, daß ein größerer Zusammenstoß mit Delarey stattgefunden habe. Delarey der sich um diese Zeit schon seit etwa einem Jahre in der Gegend von Rustenburg (Magaliesberge) aufgehalten hatte, sollte am 24. Oktober geschlagen worden sein. Schon die erste Meldung berichtete von starken englischen Verlusten und schließlich stellte es sich heraus, daß es sich um einen völlig geglückten Ueberfall Delareys auf einen großen englischen Transport handelte, der den Buren auch ein Geschütz als willkommene Beute in die Hände lieferte.

Lord Kitchener hatte über den Zusammenstoß Lord Methuens mit Delarey so berichtet, daß man anfänglich an einen englischen Sieg glauben konnte. Die erste Depesche Lord Kitcheners lautete: „Eine von Osten nach Zeerust befindliche englische Kolonne wurde am 24. d. M. in der Nähe des Großen Marico-Flusses von den Kommandos Delareys und Kemps angegriffen, welche mit einem heftigen Vorstoß durch den dicken Busch hindurchbrachen, nach heißem Kampfe aber zurückgeworfen wurden. Die Buren hatten 40 Tote, darunter den Kommandanten Ouisterhuysen, die Engländer 2 Offiziere, 26 Mann tot, 5 Offiziere und 50 Mann verwundet."

In einer weiteren Depesche theilte Lord Kitchener dann mit, daß der Feind acht Wagen der Engländer erbeutete. Alle englischen Truppentheile hätten mit größter Tapferkeit gekämpft. Von den Wagenführern und den Kanonieren, die in den Kampf verwickelt waren, und ferner von den Northumberland-Füsilieren, welche als Bedeckung dienten und 20 Mann zählten, wurden 37 getötet oder verwundet.

Schon die zweite Depesche ließ vermuthen, daß das Gefecht für die Engländer weit ungünstiger ausgefallen war, als die erste Nachricht zugab. Die weiteren Nachrichten lauteten dann auch ganz anders, wie aus folgender Privatdepesche hervorgeht:

„Nach Meldungen aus Johannesburg vom 28. Oktober führte der schwere Kampf, der am 24. Oktober zwischen Delarey und Methuen bei Wanderfontein-Zeerust stattfand, zu einem entschiedenen Siege der Buren. Die Engländer verloren 4 Offiziere, 37 Mann an Toten, 7 Offiziere, 72 Mann an Verwundeten, 2 Offiziere, 34 Mann an Gefangenen. Ein Geschütz, drei Munitions- und 12 Transportwagen wurden von den Buren erbeutet. Die Verluste der Buren sind gleichfalls schwer. Delarey bedroht neuerdings Rüstenburg."

Schon einige Tage vorher hatte sich ein anderes Gerücht verbreitet und wenigstens in England viel Glauben gefunden. Dewet, der in den Zeitungen so oft schon gefangen genommen worden war, sollte in einem Gefecht gefangen genommen worden und an einer Verwundung gestorben sein. Der Wunsch war der Vater des Gedankens; glücklicherweise blieb es bei diesem Wunsch und wenige Wochen später konnte Dewet den Engländern zeigen, daß er noch äußerst lebendig sei.

Ereignisse im November.

Der November setzte gleich mit einem größeren Erfolge der Buren ein. Kitchener berichtete am 1. November:

„Soeben erfahre ich, daß ein heftiger Angriff auf die Nachhut des Obersten Benson stattgefunden hat, dessen Truppen etwa 20 Meilen nordwestlich von Bethel in der Nähe von Berkenlaagte standen. Der Feind soll etwa 1000 Mann stark gewesen sein und sich auf die beiden Geschütze geworfen haben, welche sich bei der Nachhut befanden. Ich weiß noch nicht, ob man im stande war, sie zu retten. Ich fürchte, die Verluste sind schwer. Oberst Benson selbst ist seinen Verletzungen erlegen. Entsatzmannschaften treffen heute früh bei seiner Truppe ein.“

Ein zweites Telegramm Kitcheners lautete:

„Oberst Bartner ist heute früh bei Bensons Truppen eingetroffen ohne auf Widerstand zu stoßen. Er berichtet, daß außer Benson 8 Offiziere gefallen und 13 verwundet sind, und zwar fast alle schwer. Von den Mannschaften sind 58 tot und 156 verwundet. Ich nehme an, daß die beiden Geschütze wiedererlangt sind und der Feind sich zurückgezogen hat. Barter meldet noch, daß der Kampf fast Mann gegen Mann geführt und auf beiden Seiten mit großer Energie gekämpft wurde. Auch der Feind habe schwere Verluste gehabt und sich in östlicher Richtung zurückgezogen.“

Die Niederlage des General Benson bei Brakenslaagte.

Der schlechte Eindruck, den die Wahrheit über das Gefecht am Maricoflusse in England machte, wurde noch bedeutend verstärkt, als nun auch die Nachrichten über das Gefecht, das Oberst Benson mit Louis Botha bei Brakenslaagte zu bestehen hatte, nach England gelangten.

Oberst Benson war einer der besten, zuverlässigsten Offiziere in Südafrika, furchtlos und kühn und zugleich bei den Soldaten äußerst beliebt. Erst wenige Tage vorher hatte die „Times“ einen Bericht gebracht über die Ergebnisse der Streifzüge der von Oberst Benson geführten Truppe von ungefähr 1000 Berittenen seit dem 25. Juli bis Ende Oktober. Am 22. Oktober hatte der Oberst ein Burenlager bei Trichardsfontein überrascht und 37 Gefangene gemacht und drei Tage später Angriffe, die Grobeler und Erasmus auf seinen Nachzug machten, erfolgreich abgeschlagen. Augenscheinlich hat sich Louis Botha mit diesen Kommandos vereinigt zum Angriff auf den Obersten Benson, dessen Truppe nur mit genauer Not durch die rechtzeitige Ankunft des Obersten Barter mit Verstärkungen vor der völligen Vernichtung gerettet wurde.

In einer ausführlichen Depesche über dieses Gefecht berichtete Kitchener, daß Bensons Kolonne das Lager nördlich von Bethel am 30. Oktober bei Tagesanbruch verließ und nach Bugspruit marschierte. „Es verlautete, daß die Buren Brakenlaagte besetzt hielten, wo sie ein Lager aufzuschlagen beabsichtigten. Das Wetter war feucht und stürmisch; der Feind wurde während des Marsches mit Leichtigkeit ferngehalten. Brakenlaagte wurde um 1 Uhr Nachmittags besetzt. Die Nachhut mit 2 Geschützen wurde unter Bedeckung von einer Schwadron Kavallerie innerhalb Schußweite vom Burenlager aufgestellt. Ein Angriff der Buren auf eine Flanke der Nachhut wurde zurückgeschlagen. Hierauf führten die Buren, gedeckt durch das wellige Terrain, eine Umgehungsbewegung aus und griffen den Bergkamm an, auf welchem die Geschütze standen. Infolge des starken Sturmes, Regens und Hagels im Rücken wurde dieser Angriff nicht eher bemerkt, als bis die Buren sich einer Stellung auf dem Kamm innerhalb kurzer Schußweite der Kanonen bemächtigt hatten, deren Begleitmannschaften und Pferde sie niederschossen. Oberst Benson und Oberst Guineß fielen beide bei den Geschützen. Infolge gleichzeitigen Angriffs auf das Lager wurde keine nennenswerthe Verstärkung nach der Stellung auf dem Bergkamm gesandt. Die Buren waren jedoch nicht im Stande, die Geschütze fortzuschaffen. Erst als eine britische Ambulanz auf dem Gefechtsfelde erschien, schafften die Buren, durch diese gedeckt, die Geschütze fort. Sodann zogen die Buren sich auf weite Entfernung zurück und unterhielten während der ganzen Nacht zum 31. vereinzeltes Feuer, machten jedoch weiter keinen Angriff auf;

das Lager. Die Buren haben zweifellos schwere Verluste erlitten; Näheres darüber ist jedoch noch nicht bekannt; Kommandant Oppermann ist gefallen, Christian Botha verwundet. Die Buren sollen unsere Gefangenen schlecht behandelt haben."

Interessante Einzelheiten enthält ein Bericht des „Daily Telegraph" aus Pretoria, der die Angaben englischer Aerzte enthält, die das Schlachtfeld nach beendetem Kampfe aufsuchten.

„Der Kampf begann um 3 Uhr mit dem Angriffe der Buren auf das die Nachhut bildende 3. berittene Infanterie-Regiment. Da das Regiment hart bedrängt wurde, kam Oberst Benson ihm mit einer Schwadron des schottischen Reiterregiments, dem Yorkshire-Regiment und zwei Geschützen unter Bedeckung einer Kompagnie Infanterie zu Hilfe und besetzte mit ihnen einen Hügel. Auf diese Stellung machten 700 berittene Buren einen kühnen Angriff. In vollem Galopp, fortwährend schießend, kamen sie heran, überritten die Infanterie und machten erst in einer Schlucht kaum 40 Schritt vor den Geschützen Halt, von wo aus sie ein tötliches Feuer auf die Engländer eröffneten. In kurzer Zeit waren die meisten Engländer auf dem Hügel gefallen oder verwundet, aber die Buren konnten die Geschütze erst nach Eintritt der Dämmerung fortschaffen, da die englischen Geschütze vom Lager aus die Stellung bestrichen. Von den 160 Mann, die den Hügel vertheidigten, fielen 123. Die schottischen Reiter verloren von 80 Mann 73, das Yorkshire-Regiment litt in gleichem Verhältnis. Alle Offiziere bis auf einen fielen. Zu gleicher Zeit machten die Buren einen Angriff auf das englische Lager, konnten es aber nicht nehmen, da es durch Schützengräben zu gut geschützt war. Auf der Seite der Buren fielen gegen 40 Mann und gegen 100 wurden verwundet, unter ersteren Kommandant Oppermann, unter letzteren Christian Botha, ein Vetter des Generals."

Eine amtliche Meldung des Kriegsamtes besagt, daß die Gesammtverluste in dem Gefecht bei Bethel auf englischer Seite sich auf 86 Tote und 214 Verwundete belaufen. Die Verluste der Buren werden von Kitchener auf 78 Tote und 100 Verwundete angegeben.

Die allgemeine Lage im Oktober und November.

Wenn man sich ein richtiges Bild von der Kriegslage um diese Zeit machen will, so muß man vor allem im Auge behalten, daß in allen größeren Gefechten und in den meisten kleinen Zusammenstößen der letzten Zeit die Buren die Angreifer waren. Meistens blieben die Buren auch Sieger und behaupteten das Feld. Daß sie jedoch ihre Siege jetzt noch weniger ausnutzen konnten als zu Beginn des Feldzuges ist erklärlich, wenn man daran denkt, daß die Buren beim nachhaltigen Ausnutzen der errungenen Vortheile leicht mit einer erheblichen englischen Uebermacht zu thun bekommen konnten. Gegen die englische Auffassung, daß Kitchener trotzdem Herr der Lage war, spricht sehr eindringlich der eine Umstand, daß die Engländer auch nicht ein Mal durch nachhaltiges Verfolgen die Buren zu einem Entscheidungskampfe zu bringen suchten. Die Vertreibung des Kommando Lotters aus der Kapkolonie war der letzte eigentliche Erfolg der Engländer.

Die Kapkolonie.

Aeußerst mißlich stand die Sache der Engländer in der Kapkolonie. An allen Orten, auch in der Nähe von Kapstadt zeigten sich bewaffnete Burentrupps und jeder einsichtige Engländer konnte sich nicht verhehlen, daß ein großer Erfolg der Buren auf dem eigentlichen Kriegsschauplatze den Aufruhr in der englischen Kolonie herbeiführen mußte.

In einem aus Kapstadt vom 23. Oktober datirten Briefe der „Daily Mail“ wird über die Anstrengungen berichtet, welche die Regierung der Kapkolonie machen will, um die Buren aus der Kolonie zu vertreiben und den Aufstand in der Kolonie zu unterdrücken. Sir Gordon Sprigg und Rose Innes haben ihren diesbezüglichen Plan Lord Kitchener vorgelegt. Nach diesem Plan sollte die Loyalisten in Masse unter die Waffen gerufen werden. Die Minister der Kapkolonie sollten sich in verschiedene Theile des Landes begeben, und jeder in seinem Theile, auf die öffentliche

Meinung zu wirken suchen. Dieser Plan, meint der Korrespondent, werde den Steuerzahlern der Kolonie viel Geld kosten, aber diese seien bereit, lieber alles zu tragen, als zu erleben, daß der Krieg sich unendlich in die Länge ziehe. In England habe das Publikum keine Ahnung, was die Kapkolonie durch den Krieg gelitten habe. In England habe man die Kosten für den Krieg zu tragen, Handel und Gewerbe seien aber unberührt. In der Kapkolonie stünden dagegen Handel und Gewerbe beinahe völlig stille und zwei Jahre seien im allgemeinen für den Kolonisten verloren.

Die Ereignisse im November.

Wiederauftauchen Dewets.

Ende Oktober war Dewet von den Engländern totgesagt worden, aber bald mußte Lord Kitchener selbst darüber nach London berichten, „wie sehr" Dewet noch lebendig sei. Eine Depesche Kitcheners vom 11. November sagt nämlich, nach der üblichen Aufzählung der seit dem letzten Bericht gemeldeten getöteten, verwundeten und gefangenen Buren, über die Lage:

„Im westlichen Theile von Transvaal operirt Lord Methuen gegen Delarey und Kemp. Im Nordosten des Oranjefreistaates haben die Buren unter Dewet sich wieder gesammelt, britische Abtheilungen sind gegen dieselben vorgegangen und haben sie nach dem Süden des Freistaates hin zerstreut. Der Oranjefreistaat ist so gut wie vom Feinde gesäubert. (?) Aus der Kapkolonie meldet French, daß Fouché und Myburg sich noch im Nordosten verbergen, kleine Trupps von Nachzüglern werden nach Westen verfolgt. Theron und Maritz sind südlich von unseren Abtheilungen in westlicher Richtung auf Clanwilliam abgerückt. Maritz griff am 7. d. M. Piquetberg an, wurde aber mit Leichtigkeit zurückgeschlagen. Die Scharen des Feindes, welche vom Centrum des Bezirks vertrieben sind, sammeln sich bei Calvinia."

Das wichtigste an dieser Meldung ist die Nachricht, daß Dewet wieder Truppen zusammenzog, alles übrige ist nach englischem Geschmack gefärbt. Lange hatten die englischen Berichte über Dewet geschwiegen und man war vielfach der Ansicht, daß Dewet, wenn er auch nicht getödtet, so doch durch eine Verwundung oder

sonstige Erkrankung zur Ruhe gezwungen war. Aus anderen Berichten geht jedoch hervor, daß Dewet wahrscheinlich während der Zeit in der man nichts von ihm hörte, als Inspektor der gesammten Burentruppen südlich vom Oranje- und Vaalfluß thätig war. Sicher ist es, daß er für einige Zeit sein Kommando an einen seiner Unterführer abgegeben hatte, um eine Rundfahrt zur Besprechung mit verschiedenen Burenführern ausführen zu können.

Wenige Tage nach der eben mitgetheilten Depesche mußte Kitchener über den ersten praktischen Beweis, den Dewet von seiner Lebendigkeit gab, berichten:

„Oberst Hickie, welcher festgestellt hatte, daß die Buren im Westen von Schoenspruit sich sammelten, sandte am 13. d. M. aus Brakespruit eine starke Patrouille zur Aufklärung ab. Die Patrouille wurde von 300 Buren umzingelt und verlor 6 Todte, 16 Verwundete und mehrere Gefangene, welch letztere später freigelassen wurden. Oberst Hickie ging alsdann vor und trieb die Buren zurück. Die Nachhut der Truppen des Oberst Byng wurde gestern in der Nähe von Heilbronn von 400 Buren, deren Kommandant Dewet gewesen sein soll, angegriffen. Nach zweistündigem Kampfe wurde der Angriff abgeschlagen. Die Buren zogen sich darauf unter Zurücklassung von acht Todten zurück. Die Verluste der Engländer betrugen: ein Offizier und ein Mann todt und drei Offiziere und neun Mann verwundet."

Ein Bericht der „Täglichen Rundschau" aus London sagt über diesen Zusammenstoß:

„Dewet ist wieder da, und zwar hat er die Thatsache, daß er wirklich noch am Leben und ebenso unternehmungslustig wie früher ist, in recht schlagender Weise fühlbar gemacht, nachdem er seine sorgfältigen Vorbereitungen für den weiteren Feldzug beendigt hatte. Im Heilbronnbezirk, im Freistaate, hat Dewet seinen ersten Streich gegen die Engländer ausgeführt, indem er die Kolonne des Obersten Byng in der Nachbarschaft von Heilbronn überraschend angriff und derselben empfindliche Verluste zufügte. Die Kitchenersche Meldung über diesen Vorfall giebt dem letzteren den üblichen, für die Engländer in jeder Hinsicht siegreichen Verlauf, aber andere inzwischen eingetroffene Berichte lassen erkennen, daß General Dewet nicht so ohne weiteres vom Obersten Byng zurückgeschlagen wurde, sondern daß er den Zweck seines Angriffes wenigstens insofern erreichte, als

er dem Feinde verschiedene Transportwagen fortnahm. Die Engländer verloren in diesem Gefechte zwei Offiziere und sieben Mann todt, und vier Offiziere und 21 Mann verwundet."

Weitere Vorgänge im November.

Aber nicht allein Dewet suchte durch Zusammenziehen größerer Truppenmengen sich ein Werkzeug für die Ausführung seiner weiteren Pläne zu schaffen, sondern auch Louis Botha bemühte sich wieder



Aus dem englischen Lagerleben: Eine Feldküche der Schotten.

einen festen Heereskörper zu bilden und er sollte Mitte November im östlichen Transvaal bereits wieder 4000 Mann beisammen haben. Diese Sammlung suchte Kitchener dadurch zu verhindern, daß er den General Bruce Hamilton gegen Botha sandte.

Im westlichen Transvaal war Delarey nach wie vor thätig, und fügte den Engländern durch Fortnahme von Transporten und Aufhebung kleinerer Kommandos fortgesetzt Schaden zu.

Bei einem Gefecht in Ost-Griqualand stellten sich die Eingeborenen, die sich angeblich zur Selbstvertheidigung gegen drohende Ueberfälle der Buren bewaffnet hatten, offen auf die Seite der Engländer und leisteten ihnen, nach Zeitungsberichten, wesentliche Hülfe. Am 24. November glaubte Lord Kitchener endlich einmal, wieder einen Sieg melden zu können. Buren unter Buys und Grobelaar

hatten die Engländer etwa 70 km westlich von Standerton bei Villiersdorp am Vaal angegriffen und sollten von den Engländern geschlagen worden sein. Bald aber mußte Lord Kitchener zugestehen, daß dieser angebliche Sieg eine vollständige Niederlage war. Major Fischer, zwei andere Offiziere und vierzehn Mann wurden getötet, viele verwundet und fünf Offiziere und 120 Mann gefangen genommen. Außerdem erbeuteten die Buren 200 Pferde.

Gefecht bei Villiersdorp.

Die Enttäuschung, die diese Richtigstellung der ersten Nachricht in England hervorrief, veranlaßte die „Daily Mail" folgendes zu schreiben: „Die neusten Nachrichten aus Südafrika ergeben, daß der Kampf, in dem Kommandant Buys vor einigen Tagen gefangen wurde (bei Villiersdorp), bedeutend ernster war als es schien. Zuerst wurde er in einer offiziellen Depesche angekündigt, und das Gefecht ist folgendermaßen beschrieben: Kommandannt Buys wurde am Vaal in der Nähe von Villiersdorp gefangen genommen, nachdem er eine Patrouille von 100 Eisenbahnern angegriffen hatte. Unsere Verluste sind noch nicht mitgetheilt. Die Kolonne Rimington kam zur Unterstützung." Es war natürlich nichts in diesem kurzen Telegramm enthalten, was uns auf die Idee bringen konnte, daß die Eisenbahner vom Feinde gefangen genommen worden seien, und daß dieser sie erst nach hartnäckigem Kampfe wieder losließ. Es ist zu bedauern, daß irrthümliche Eindrücke durch Depeschen verbreitet werden sollten, da nichts mehr geeignet ist, das öffentliche Vertrauen in die Führung unserer Angelegenheiten zu untergraben als dies. In der letzten Zeit ist mehr als ein Fall von Kapitulation in größerem Maßstabe vorgekommen, über den wir aus den Mittheilungen von Pretoria nichts erfuhren. Das schreiendste Beispiel ist das für den Fall, in dem eine Anzahl von den Sommerset East Distrikt-Truppen verrätherisch sich dem Feinde ergaben. Aber auch andere Fälle sind noch vorgekommen, wenngleich sie nicht so ernster Natur waren."

Die richtigstellende Depesche Kitcheners ist schon deshalb interessant, weil in ihr wieder Tieren ein Theil der Schuld an dem bösen Ausgang gegeben wird. Diesmal waren aber nicht Maultiere, sondern Pferde die Schuldigen: „Aus einem weiteren Bericht über das Gefecht des Majors Fischer bei Villiersdorp am 20. November geht hervor, daß in der Nacht vom 19. November Patrouillen von

dem Posten Fischers bei Reitfontein nach Kaltspruit zu ausgesandt wurden, um einen die Zandsdrift beherrschenden Hügel zu nehmen, und diesen Hügel vom Feinde besetzt fanden. Fischer rückte bei Tagesanbruch nach diesem Hügel vor und wurde von Norden und Süden her gleichzeitig angegriffen, doch gelang es ihm nach und nach, eine gut gedeckte Stellung zu erlangen. Um 9 Uhr Morgens flohen seine Pferde plötzlich nahe beim südlichen Ende seiner Stellung in wilder Hast, und in der Verwirrung setzte sich der Feind fest. Major Fischer und Hauptmann Langmore wurden lebensgefährlich verwundet. Die ganze Abtheilung Fischers wurde von den ungefähr 350 Mann zählenden feindlichen Truppen gezwungen, sich um 10 Uhr Morgens zu ergeben. Rimingtons Kolonne kam um 11 Uhr an, als der Feind mit Ausnahme einer kleinen Nachhut sich bereits zurückgezogen und die Gefangenen zurückgelassen hatte. Der Burenführer Buys, der von Rimington gefangen genommen wurde, war verwundet."

Vertheilung der Truppen Ende November.

Aus einem in der letzten Woche des Novembers eingetroffenen Bericht Lord Kitcheners erfuhr die Welt endlich einmal wieder zusammenhängendes über die Vertheilung der im Felde wirklich thätigen englischen Truppen. Danach operirten die Truppen in nicht weniger als zehn entfernten Distrikten und zwar:

1. General Bruce Hamilton im Ermelo-Distrikt, vermuthlich gegen Botha;
2. Die Obersten Dawkins und Colenbranden gegen das Kommando Badenhorst im Norden, d. h. nördlich von Pretoria;
3. Lord Methuen und Oberst Kekewich in der Gegend von Klerksdorp, südwestlich von Johannesburg;
4. General Elliot in der Gegend von Harrismith, im Nordosten des Freistaats;
5. General Rundle bei Witziehoek (nicht auf der Karte zu finden);
6. Mehrere Kolonnen verfolgen das „zersprengte" Brand-Kommando im Südwesten;
7. Oberst Maude am Oranjefluß bei Sandspruit;
8. Oberst Munro engagirte am vergangenen Freitag das Kommando Myburg zwischen Barcly East und Rhodes und fügte denselben Verluste zu;

9. Oberst [illegible] den Kommando Fouché zwischen [illegible] und [illegible] auf den Fersen:
10. Im [illegible] drängen meine Kolonnen den Feind [illegible] nach Norden.

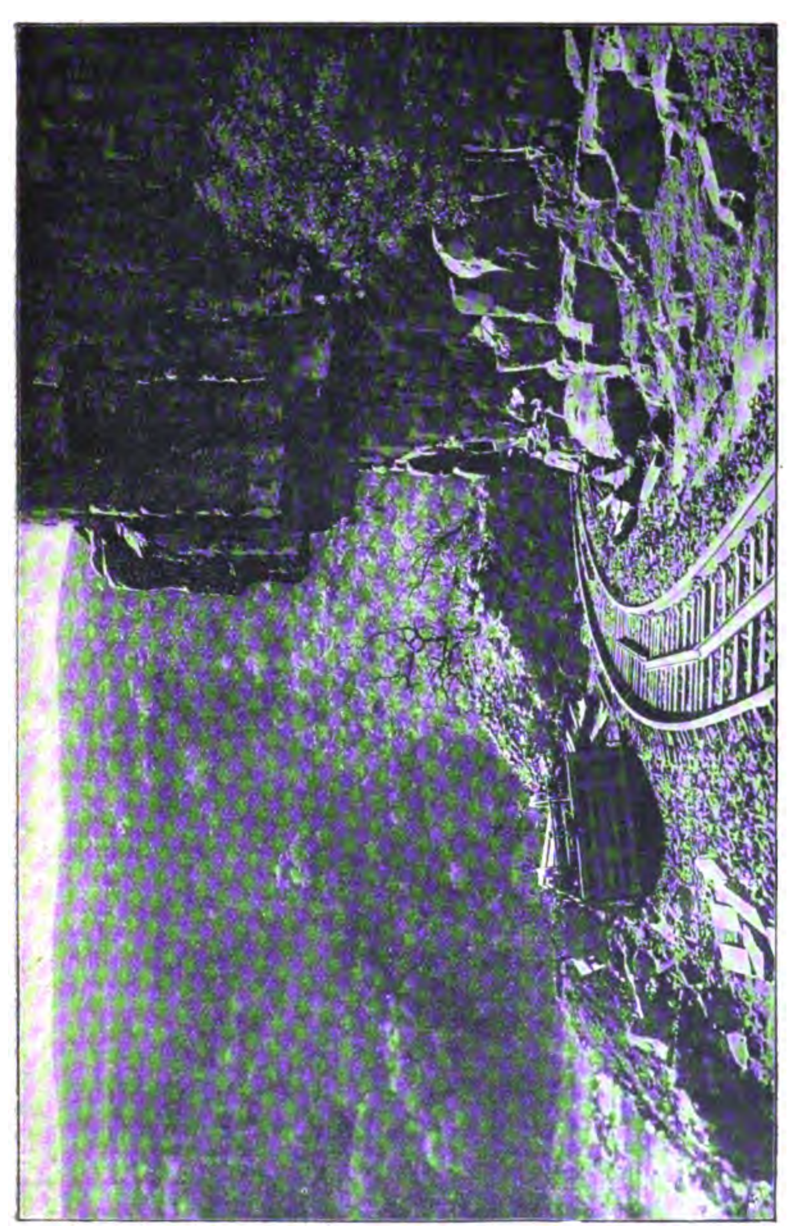
(Die letzten drei versuchen [illegible] der [illegible] zu sichern.)

Dazu brachte die „Times" noch vom 25. November aus Pretoria eine Beschreibung der Vertheilung der englischen Truppen, die die große Zahl von Buren in Schach halten sollte, die mit Louis Botha



Aus dem Flüchtlingslager bei Edenburg.

östlich von der Blockhaus-Linie von Wilgeriver nach Grelingstad in Fühlung standen. „Die Vertheilung ist folgende: Zwölf Abtheilungen operiren zwischen der Delagoa- und der Natal-Eisenbahn. Im westlichen Transvaal durchstreifen die Abtheilungen unter Lord Methuen, Oberst Kekewich und Oberst Hickie fortgesetzt das Land und operiren in Verbindung mit den an der Bahnlinie stehenden Abtheilungen und den Polizeiposten längs der Magaliesberge. Die Konzentrationsabtheilungen südlich von der Delagoabahn haben die nördlich von der Linie stehenden Abtheilungen zurückgezogen, was zur Folge hatte, daß die Buren wieder in die Nachbarschaft von Roos Senekal zurückkehrten. Im Nordosten des Oranjefreistaates ist der Schauplatz von General Elliots Operationen, wo neun Abtheilungen flüchtige Kommandos verfolgen. Ein erheblicher Fortschritt ist gemacht,



Landschaft an der Delagoabai-Bahn im östlichen Transvaal.
(Nach einer Photographie.)

allein es müssen noch mehr Blockhäuser errichtet werden, um die englischen Abtheilungen in den Stand zu setzen, größere Erfolge zu erzielen. Es wird dies eine arbeitsreiche Aufgabe sein. Inzwischen sind noch mehr Truppen nöthig, nicht um einen unmittelbar bevorstehenden Schlag zu führen, sondern zur schleunigen Beseitigung des Widerstandes der Buren."

Die Buren.

Ueber Stärke und Vertheilung der Buren berichtete dasselbe Blatt, daß sich noch im Felde 70 Kommandos und Trupps von 50 bis 400 Mann befanden, von denen 26 in der Südafrikanischen Republik, 31 im Orange-Freistaat und 13 in der Kapkolonie waren. Im Norden der Delagoabai-Bahnlinie sollten sich 7 Kommandos mit ungefähr 1100 Mann, im Süden derselben Linie 11 Kommandos mit 1600 Mann befinden. Acht andere Kommandos sollten im südlichen Theile der Südafrikanischen Republik verstreut sein. In der Kapkolonie sollten um diese Zeit 10 Kommandos im Westen der Hauptbahnlinie und 3 im Nordostbezirk thätig gewesen sein.

Diese Zahlen beruhen wohl durchwegs auf englische Schätzungen. Genaues zu erfahren war bei der ganzen eigenartigen Kriegsführung nicht einmal den Buren möglich, geschweige denn den Engländern.

Die Blockhauslinien.

Im wesentlichen stützte sich Lord Kitchener bei seinen Operationen auf das Blockhaussystem, über das in diesem Buche schon mehrmals ausführlich gesprochen wurde. Im Zusammenhange mit dem Kitchener'schen Bericht über die Truppenvertheilung, sei deshalb hier noch eine Zusamenstellung der bis Ende November fertigen Linien gegeben.

„Die Blockhauslinien erstrecken sich zunächst längs der Bahnlinien von De Aar, Cradock, Queenstown und Ladysmith nach Norden bis Mafeking, Pietersburg und Komatipoort hinauf. Selbstverständlich sind neben diesen großen Linien auch die kleineren Bahnstrecken befestigt. Aber auch die großen Ueberlandwege weisen solche Befestigungen auf. Hierzu gehören vor allem die Strecken Kimberley-Bloemfontein-Thabanchu-Ladybrand, die Linie längs des Vaal von

Klerksdorp nach Standerton zum Schutze der Vaaldriften, die Linien Mafeking-Zeerust-Rustenburg-Pretoria und Krügersdorp-Rustenburg, ferner Standerton-Bethel-Middelburg und Dalmanutha-Lydenburg. Außerdem ist Bloemfontein noch durch einen besonderen Ring von Forts geschützt. Durch diese Blockhauslinien, deren weitere Vermehrung noch geplant ist, werden der Orangefreistaat in sieben, Transvaal gar in elf kleinere Theile zerlegt, die sich natürlich leichter kontroliren lassen. Auch wird der Uebergang aus dem einen in den andern sehr erschwert."



Notgeld. Während der Belagerung in Kimberley ausgegebene 10 Schilling-Note.

Die Ereignisse im Dezember.

Langsam schlich der Krieg auch im Dezember weiter. Der Ausgang des Krieges war ungewiß und alle Zukunftsfragen in tiefstes Dunkel gehüllt. Die Buren errangen jetzt keine nachhaltigen Erfolge, aber ebensowenig die Engländer, die sich in der Hauptsache darauf zu beschränken schienen, ihre abgematteten Truppen in den Blockhäusern in sicheren Schutz zu bringen.

In England stieg der Mißmuth wieder aufs Höchste und machte sich in galligen Aufsätzen der Tagesblätter Luft. Wie die Lage ungefähr war, geht aus einer Zusammenstellung der „Times“ hervor, in der es heißt:

„Nördlich der Delagoabai-Linie sind die Buren augenblicklich von dem Druck unserer Kolonnen frei. Das Land ist weniger gesund als das hohe Feld, aber die Bergzüge gewähren unendlich viel Verstecke für den Feind und er hat massenhaft Vorräthe. Das Ohrigstad-Thal, welche unsere Truppen bisher noch nie betreten haben, ist außerordentlich fruchtbar und der Feind nimmt die Gelegenheit, die Ernten einzubringen, gründlich wahr. Das Korn wurde nach Pilgrims Rest gebracht und dort gemahlen, bis die Mühle vor etwa 14 Tagen zerstört wurde. . . . Es werden jetzt Versuche gemacht die Mühle in Pilgrims Rest wieder zu repariren. Das Getreide findet seinen Weg über das ganze Land und wird für späteren Gebrauch sorgfältig verborgen. Wir können dies unmöglich verhindern, wenn es uns nicht gelingt, die Buren in der Bewegung zu halten und dazu würde die doppelte Anzahl von Truppen und mobilen Kolonnen nothwendig sein. — Im westlichen Transvaal hat man in dieser Woche eine Bewegung der Buren von Süden nach dem Distrikt zwischen Rustenburg und Zeerust, wo tausend Mann im Bereich von Kemp sind, beobachtet. Liebenberg mit 300 und Dutoit mit 100 Mann bleiben nördlich von Wolmaranstad. Der Gatsrand-Distrikt zwischen dem Vaal und der Potchefstroom-Eisenbahn wird vom Feinde gesäubert gemeldet. Die Blockhauslinien von Fredericstad und Klerksdorp nach Ventersdorp sind jetzt fertiggestellt, und

eine Drahtlinie ist weiter nach Nordwesten vorgetrieben. Die Polizeiwachen haben bereits die Linie Pretoria-Rustenburg besetzt, und so geht die Arbeit der Säuberung des Landes westlich von der Pretoria-Vereenigung-Eisenbahn zufriedenstellend vor sich. Die bemerkenswertheste Entwickelung in der Orangeflußkolonie ist die Konzentration unter Dewet, der südlich von Heilbron mit tausend Mann steht. In der Kapkolonie steht die Hauptgruppe nordöstlich von Kalvinia, eine andere in dem Distrikt von Klanwilliam, während Pypers, der Nachfolger Scheepers, mit 200 Mann 50 Meilen nördlich von Ceres stehen bleibt."

Im Gebiete von Johannesburg war die Ruhe zu dieser Zeit einigermaßen gesichert, so daß hier allmählich der wichtige Grubenbetrieb wieder eröffnet werden konnte. Die Wiederherstellung der Betriebsmaschinen machte keine sonderlichen Schwierigkeiten, da die Buren nichts zerstört hatten. In beschränkter Anzahl wurden Erlaubnißscheine für die Rückkehr nach Johannesburg an Civilpersonen ausgehändigt, die Eröffnung der Fondsbörse wurde vorbereitet, so daß eine allmähliche Wiederbelebung des durch den Krieg gänzlich gestörten Wirthschaftslebens zu erwarten war.

Wenn so der Verkehr in Südafrika etwas erleichtert wurde, so wurden dem Zuzug von draußen, also doch hauptsächlich von Europa, um so größere Schwierigkeiten gemacht. Das Gerücht, daß die Buren dauernden Zuzug von Europa und Amerika erhielten, durch den sie ihre Kommandos verstärkten, hatte in England festen Glauben gefunden und man suchte die Möglichkeit durch die strengsten Maßregeln zu unterbinden. Nun mögen ja immer noch vereinzelte Begeisterte der gerechten Sache der Buren ihren Arm haben leihen wollen, ein dauernder Zuzug konnte aber kaum mehr stattfinden. Was konnten europäische Freiwillige auch den Buren nützen? Die wenigsten hätten die Entbehrungen und Anstrengungen, die der Krieg in seiner jetzigen Form den Kämpfern auferlegte, ertragen können. Neulinge hätten also nur schaden können und da werden wohl die Buren selbst nichts von weiteren Zuzügen haben wissen wollen. Die Verstärkungen aus der Kapkolonie konnte aber keine englische Gewalt hindern und grade von hierher zogen die Buren ihre frische Kraft, denn England sorgte selbst durch allerlei Gewaltthaten dafür, daß immer wieder Kapkolonisten zu den Waffen griffen und zu ihren Stammesgenossen stießen.

Gefährlich für die Burensache war es aber, daß es den Engländern recht häufig gelang, kleinere und, wenn auch selten, größere Burenabtheilungen zu überrumpeln und gefangen zu nehmen, so z. B. am 10. Dezember bei Richardsfontein, wo ein ganzes Kommando überrascht und gefangen genommen wurde. Auch zeigten die regelmäßigen Berichte Kitcheners stets einen Posten sich freiwillig ergebender Buren an. Mochten die Zahlen Kitcheners auch stark übertrieben sein und mochten die Buren an den zur Uebergabe geneigten Genossen nicht viel verlieren, eine Schwächung fand doch statt, die umsomehr ins Gewicht fiel, als die Buren den Engländern außer den im Verhältniß zur Gesammtzahl recht geringen Verlusten an Todten und Verwundeten, durch Gefangennahme keinen dauernden Schaden zufügten, denn sie ließen ja, wie schon früher berichtet, die englischen Gefangenen bald wieder frei.

Kruitzingers Gefangennahme.

Einen bösen Schlag erlitten die Buren in der Mitte des Monats. Kommandant Kruitzinger fiel bei einem Durchbruchsversuch den Engländern schwer verwundet in die Hände. Am 17. Dezember berichtete das Reutersche Büreau aus Middelburg in der Kapkolonie:

„Kruitzinger überschritt am 15. d. Mts. mit 150 Mann, in der Hauptsache Aufständischen, in der Nähe von Colesberg den Oranje-Fluß, marschirte in die Kapkolonie ein und versuchte, die Eisenbahn zwischen Hanover und Tailbosch zu überschreiten. Die Blockhäuser eröffneten ein heftiges Feuer; Kruitzinger und 5 Mann wurden verwundet und gefangen genommen."

Damit verloren die Buren einen ihrer thatkräftigsten Führer, der den Engländern viel zu schaffen gemacht hatte.

Weiteres über die Lage.

Nach der Gefangennahme Kruitzingers hob sich die Stimmung in England zwar wieder, doch konnte niemand zu einer klaren Auffassung der Lage kommen. Zahlreiche Gerüchte, die meist einander widersprachen, dienten nur dazu die Ansichten zu verwirren. Bald hieß es Dewet wolle sich ergeben, dann kam die Nachricht, daß er gar nicht daran denkt und seine Kräfte in der Gegend von Ficksburg

konzentrire. Dann wieder meldete das Reutersche Büreau aus Standerton am 19. Dezember, daß Versammlungen der im Felde stehenden Buren stattfänden, in denen über die Uebergabe berathen würde.

„Daily News“ meldete hingegen aus Volksrust: „Die Buren im Felde veranstalten in letzter Zeit Zusammenkünfte, um neue Feldzugspläne für den Sommer zu vereinbaren. Darunter befindet sich ein Marsch nach Natal durch die Drakensberge. Der Leiter des Unternehmens soll Dewet sein, und Botha mit ihm zusammenwirken. Die zweideutige Haltung der Swasis ermöglichte es, daß Waffen, Schießbedarf und Briefe aus Europa über die Grenze kamen. Der Feind ist gut beritten und mit Vorräthen wohl versehen.“

Kriegerische Ereignisse Mitte bis Ende Dezember.

Am 21. Dezember mußte Kitchener wieder über verschiedene Zusammenstöße berichten:

„Dewet griff mit etwa 800 Mann am 18. d. M. General Dartnell bei Landberg im Bethlehem-Distrikt an, der Feind kam bis auf 150 Yards heran, wurde aber nach mehrstündigem Kampfe zurückgetrieben; er verlor etwa 20 Mann, auf unserer Seite wurde ein Mann getödtet, zwei Offiziere und 10 Mann wurden verwundet. General Speens berichtet: 200 Mann berittener Infanterie, die in getrennten Abtheilungen Farmen im Beginderlyn-Distrikt in Transvaal absuchten, wurden von 300 Buren und 40 bewaffneten Eingeborenen unter Britz angegriffen, ein Theil wurde überwältigt, ehe General Spens ihnen Beistand leisten konnte. Die Verluste sind schwer, Einzelheiten fehlen noch; zwei Offiziere sind schwer verwundet.

In der Oranje-Kolonie erreichten die Obersten Damant und Rimington, die parallel marschieren, Tafelkop. Bei Tagesanbruch am 20. d. M. überfielen plötzlich 500 Buren unter M. Botha Damants Vorhut und besetzten trotz tapferen Widerstandes ein Kopje, welches die Hauptmacht und die Geschütze beherrschte. Sie hielten den Punkt jedoch nur kurze Zeit besetzt; Damant vertrieb sie aus der Stellung, bevor Rimington hinzukam; die Verluste sind jedoch schwer. Damant ist schwer verwundet, 2 Offiziere und 20 Mann

[illegible] 27 Mann [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] 4 Mann gefangen. [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible] vom 22. Dezember [illegible] 19. Dezember [illegible] sechs Buren wurden



Von Transvaal während des Krieges ausgegebene Note mit Zwangskurs.

getödtet und 16 gefangen genommen. Die Kolonne von Oberst Parks wurde im Nylstroom-Distrikt in der Nacht vom 19. Dezember von Müller Frichaardt, der ein schweres Geschütz mit sich führte, angegriffen. Der Feind wurde zurückgeworfen und ließ 8 Todte und 8 Verwundete zurück. Auf britischer Seite wurden 7 Mann getödtet, 6 Offiziere und 18 Mann verwundet."

Ferner lief noch die folgende Nachricht ein:

„Major Macmicking, der mit 90 Mann sich auf dem Marsch von Bredefort durch das Vaalthal befand, wurde plötzlich von überlegenen feindlichen Streitkräften angegriffen. Nach heftigem Kampfe wurden die Engländer gezwungen, sich auf die Bahnlinie zurückzuziehen. Sie verloren an Verwundeten 2 Offiziere und 5 Mann."

Betrachtet man die Vorkommnisse militärisch, so ersieht man aus ihnen, daß die Buren vollständige Beherrscher des Bezirkes zwischen den beiden östlichen Bahnen (nach der Delagoa-Bai und nach Durban) zu sein schienen; denn die erfolgreichen Schläge Dewets bei Landberg im Bethlehem-Distrikt (Oranje) und diejenigen M. Bothas am Tafelkop, sowie der gelungene Ueberfall der Buren auf englische Farmen-Plünderer (200 Mann) im Beginderlyn-Distrikt, endlich auch die Kämpfe um Carolina (südlich Middleburg) geben Zeugniß von



Ein englisches Hospitalschiff in Durban.

dieser den Buren günstigen Position. Andererseits zeigt die Niederlage einer britischen Colonne bei Nylstroom (nördlich von Pretoria), daß es den englischen Abtheilungen immer noch nicht erlaubt war, sich von ihrem Blockhäusersystem zu entfernen, ohne ernste Gefahr zu laufen. Der Umstand, daß Lord Kitchener die Meldung von Johannesburg (nicht von Pretoria aus) geschickt hat, dürfte darauf hindeuten, daß er sich näher an den Schauplatz der Thaten zu begeben genöthigt war.

Mit diesen englischen Schlappen war es aber noch nicht genug und Dewet, der unermüdliche und ungreifbare Dewet sollte es sein, der den Engländern auch in diesem Jahre das Weihnachtsfest verbitterte.

Gefecht bei Tweefontein. (S. a. S. 429.)

In London selbst trafen die bösen Nachrichten am zweiten Weihnachtsfeiertage ein. Die Depesche Kitcheners lautete:

„Nach Meldung des Generals Rundle hat Dewet am 24. Dezember an der Spitze einer beträchtlichen Burenschaar das Lager Firmans bei Tweefontein gestürmt. Ich fürchte, daß die Verluste bedeutend sind. Die von Firman befehligten Truppen bestanden aus vier Kompagnieen Yeomanry mit einem Feldgeschütz und einer Maschinenkanone; sie hielten die Kopfstation der von Harrysmith nach Bethlehem gehenden Blockhauslinie besetzt. Zwei Kompagnien leichte Kavallerie sind zur Verfolgung Dewets abgegangen.“

Ein späteres Telegramm Kitcheners giebt folgende Einzelheiten über den Kampf: „Major Williams, der in Abwesenheit Firmans den Oberbefehl führte, hatte am südlichen Abhang eines ziemlich steilen Berges ein Lager errichtet. Die englischen Vorposten hielten einen Höhenzug besetzt, eine schon von Natur starke Stellung, und hatten sich außerdem noch verschanzt. Es hat sich ergeben, daß die Buren den Südabhang des Berges hinaufgeklettert sind und sich in der Nähe des Gipfels gesammelt haben. Dann haben sie die obenbefindlichen Pickets der Engländer um 2 Uhr früh plötzlich mit Uebermacht angegriffen. Bevor noch die im Lager befindlichen Engländer aus ihren Zelten herauskommen konnten, stürmten die Buren schon durch das Lager und schossen die Leute nieder, wie sie aus den Zelten herausstürzten. Die englischen Offiziere schossen in dem Bemühen, dem Ansturm Einhalt zu thun, aber die Buren waren zu stark und hatten, nachdem einmal die Piketts überwältigt waren, alle Vortheile für sich. Die Zahl der Gefallenen, der Verwundeten und der jetzt in Elandsriver Bridge in Sicherheit befindlichen Engländer beträgt etwa die Hälfte der ganzen Kolonne; die übrigen sind gefangen.[1]) Ein britischer Offizier, der entkommen ist, berichtet, er habe zwei Wagen mit getödteten und verwundeten Buren gesehen. Zur Verfolgung der Buren war leichte Kavallerie abgegangen. Es ist jedoch den Buren gelungen, in durchbrochenes Gelände zu kommen. Und nachdem die Buren einmal den Langberg erreicht hatten, waren die Engländer nicht mehr im Stande, in solchem Gelände und gegen überlegene feindliche Streitkräfte irgend etwas auszurichten.“

[1]) Nach amtlichen Berichten betrug die Zahl der Verwundeten 50; gefallen oder an den Wunden gestorben sind 57.

Die Vorstöße Dewets.

Es ist wohl interessant für den Leser die Bewegungen Dewets im Zusammenhange zu überblicken. Wir geben deshalb hier den Auszug aus einem Bericht des Standart wieder, den die Kölnische Zeitung in deutscher Uebersetzung brachte.

Der Berichterstatter sieht in den neusten Bewegungen des Burenführers das Ergebniß der Erkenntniß, daß bei einem weitern Ausbau der Blockhausketten der Kleinkrieg nothwendig immer mehr eingeengt werde, bis zuletzt nur mehr die Wahl zwischen Uebergabe und volländigem Stillstande bleiben müsse. Sobald Dewet daher körperlich wieder leistungsfähig war, verlegte er sich mit gewohntem Eifer darauf, sich Kitcheners fortschreitenden Belagerungsoperationen durch rührige Offensive zu erwehren. Nachdem es ihm mißlungen, Wilsons Colonne bei Heilbron aufzuheben, zersplitterte er wieder seine Streitkräfte und wandte sich westlich auf Lindley zu. Hier begegnete er den Abtheilungen der Obersten Elliot, de Lisle und Broadwood, die im Halbmonde herankamen, um den Feind zu umfassen und zum Kampfe zu nöthigen. Sobald der Burenführer aber mit ihren Vortruppen Fühlung gewann, schien ihm ein Zusammenstoß zu gewagt, und abermals erhielten seine Leute Befehl, sich aufzulösen. Inzwischen hatte General Dartnell, der Colonialführer aus Natal, die östliche Richtung eingeschlagen, in der Hoffnung, Dewet im Rücken zu fassen. Sobald er aber vernahm, daß die Abtheilungen der Buren wieder zerrannen, erkannte der mit ihrer Fechtweise gründlich vertraute Kommandeur, daß ihm keine Wahl bliebe, als wieder den Rückzug anzutreten. Er legte dabei einige 220 km in drei Tagen zurück, eine Marschleistung, die nur möglich war, weil die Kolonne nicht durch Train in ihren Bewegungen gehemmt war. Als er in einiger Entfernung von Betlehem angelangt war, erfuhr General Dartnell, daß Dewet seine zerstreuten Abtheilungen angewiesen hatte, sich bei Langberg, etwa 20 km östlich von Betlehem, zu vereinigen. Dartnell beschloß, diese Gelegenheit zu benutzen, unterbrach seinen Marsch und rückte bis in die Nähe von Langberg. Seine Kolonne bestand aus dem 1. und 2. Regiment Imperial Light Horse und 200 Mann Imperial-Yeomanry. Er schob seine Kundschafter vor, verstärkte seine Vorhut und näherte sich dem Feinde. Dewet hatte seine Leute in tiefe Bodeneinschnitte in der Nähe von Tigers Kloof unterhalb Langberg

versteckt. Hier warteten sie in aller Stille das Herannahen der Kundschafter ab, die die Feinde, bis an die Hüften in den genannten Einschnitten stehend, ermittelten.

Dewet erkannte, daß seine Stellung entdeckt war, und ließ durch zwei Kanonenschüsse das Zeichen zum Angriff geben. Die Buren sprangen alsbald aus den Einschnitten auf das freie Feld und verfolgten die Kundschafter. Letztere, die ihre Aufgabe erfüllt hatten, gingen schleunigst durch die Linie des zweiten Regiments Imperial Light Horse zurück, das auf einem Höhenrücken zum Empfang der Buren bereit lag. Unter der Deckung ihres Feuers aus Schnellfeuergeschützen und einem Pompon jagten die Buren schnurgrade auf die Mitte der englischen Aufstellung zu. Sie vermochten indessen nicht näher als 300 Schritte an die Linien der englischen Reiter heranzukammen, wo ein mörderisches Feuer sie aufhielt. Einen Augenblick später verwandelte sich ihr Wanken in aufgelöste Flucht. Nur eine ganze Anzahl Toter und Verwundeter blieb auf dem Platze. Der Feind suchte wiederum in den Bodeneinschnitten und Kraals auf den Flanken Schutz. Dewet selbst war, wie es heißt, deutlich zu sehen, wie er unter den weichenden Buren die Nilpferdpeitsche schwang, um sie wieder ins Gefecht zu bringen. Sobald er jedoch erkannte, daß die Ueberrumpelung nicht gelungen und in der Front nicht durchzudringen war, zog er seine Leute zurück und änderte seine Taktik. Er erneuerte vom hohen Gelände aus den Angriff, wandte sich aber diesmal gegen das erste Regiment Imperial Light Horse, daß jedoch seinen Vorstoß ebenso ruhig und erfolgreich zurückwies wie das Schwesterregiment. Kurz, obschon die Buren das Gefecht von 9 bis um 1 Uhr fortsetzten, vermochten sie auf Dartnells Kolonne keinen Eindruck zu machen, und als sie dann hörten, daß Oberst Campbell von Bethlehem her mit Verstärkungen im Anmarsch sei, verzog sich Dewet wieder in die Schlupfwinkel bei Langberg. Dort war seine Stellung zu stark, als daß man von der schwachen Kolonne Dartnell hätte Erfolg erwarten können, und der General ging deshalb ohne weiteren Zeitverlust nach Bethlehem. Dewets Verlust soll sich auf über 100 Mann an Toten und Verwundeten belaufen haben. Er kam hauptsächlich auf Rechnung des Angriffs und des folgenden Rückzugs über deckungsloses Gelände. Nachdem General Dartnell und Oberst Campbell nach Bethlehem abgezogen waren, verstärkte sich Dewet durch Abtheilungen unter

Prinsloo und Celliers und brachte seine Streitmacht auf 1700 Mann. Damit schlug er dann die Richtung nach Norden auf Reitz zu ein. In Langberg blieben zur Behauptung der dortigen Stellung nur ein paar hundert Mann zurück. Diese neueste Bewegung lief jedoch zunächst nur auf eine Finte hinaus, bei der es sich darum handelte, einen beabsichtigten Ueberfall gegen eine kleine Abtheilung von 400 Mann Imperial Yeomanry zu maskiren, mit der Oberst Firman den Kopf der Blockhauslinie Harrismith-Bethlehem deckte, auf der Bauabtheilungen an der Arbeit waren. Er schlug bald einen Haken in der Richtung nach Südosten diesseit Bethlehem und erreichte das Lager von Tweefontein in der Weihnachtsnacht. Oberst Firman war abwesend, und Major Williams führte das Kommando. Das Lager stand auf der Abdachung einer keilförmigen Anhöhe unmittelbar unter einer jähen Kuppe. Major Williams wußte, daß Dewet in der Nähe war. Er hatte die Leute darauf aufmerksam gemacht, daß man auf Ueberfälle gefaßt sein müsse, und hatte alle Vorsichtsmaßregeln getroffen. Feldwachen standen unterhalb der Abdachung und auf der Höhe des Abhanges, obschon man von dieser Seite wegen der Bodenschwierigkeiten den Feind nicht erwartete. Von hier erfolgte dann thatsächlich der Angriff. In der Dunkelheit schlichen sich 1500 Buren in größter Stille an den Fuß des Abhanges, zogen ihre Stiefeln aus und erkletterten geräuschlos die steile Wand, genau wie sie es bei Waggon Hill und vor 20 Jahren bei Majuba Hill gemacht hatten. Als sie die Spitze erreichten, überwältigten sie die kleine Feldwache, ehe diese Lärm machen konnte, und zwei Stunden vor Tagesanbruch stürzten sie sich dann auf das stille, schlafende Lager an der Abdachung. Ein furchtbares Feuer prasselte durch die Zelte. Die entsetzten Leute stürzten mit den Waffen in der Hand hervor, schlugen sich tapfer, mußten aber der Uebermacht des Feindes erliegen, der, selbst zuerst nicht sichtbar, gegen sie sicheren Schuß hatte. In kaum einer halben Stunde war alles vorüber, das Lager, ein Geschütz, ein Pompom und die Hälfte der Leute in den Händen des Feindes, und eine Stunde vor Sonnenaufgang war Dewet bereits wieder auf dem Marsche nach Langberg.

Das Jahr 1902.

Als das neue Jahr begann, war die Lage noch so verworren, daß niemand wissen konnte, daß in fünf Monaten der Krieg zu Ende sein würde. Die Lage war für die Buren ebenso günstig — oder ungünstig — wie für die Engländer. Auf englischer Seite schien man die Ueberzeugung zu haben, daß ohne nochmalige große Anstrengungen an eine Besiegung der Buren nicht zu denken war. Das geht aus der Zuschrift eines englischen Beamten in Südafrika an die „Daily Expreß“ hervor, in der es heißt:

„Lord Kitchener hat einen durchgreifenden Wechsel seiner bisherigen kriegerischen Methoden ins Auge gefaßt. Er wird die Regierung um mehr berittene Truppen angehen und diese sowohl als auch die bereits im Felde befindlichen „fliegenden“ Kolonnen nur in den allerseltensten Fällen mit Geschützen ausrüsten.“

Als Beweggrund nennt das englische Blatt die Erkenntniß des Höchstkommandirenden, daß die jüngsten „Unglücksfälle“ lediglich auf die geringe Beweglichkeit der englischen Truppen zurückzuführen seien. „Auch soll die Zertheilung derselben in kleine Kolonnen möglichst vermieden werden, da sie dem wachsamen Feinde im gegebenen Augenblicke stets ein leichtes Mittel in die Hand gäben, sich bei einem Ueberfalle der Geschütze zu bemächtigen. So sollen denn diese Kolonnen mit bedeutender Verstärkung, obwohl mit weniger Kanonen, im Felde Verwendung finden. Angesichts der Thatsache, daß der Feind nur wenige Geschütze, ja in den meisten Fällen überhaupt keine Geschütze zur Verfügung hat, ist die Mitführung solcher auf englischer Seite von fast keinem Werth, ganz abgesehen von der dadurch bedingten geringeren Beweglichkeit. Während der Monate Januar und Februar werden mehrere Feldbatterieen aus Südafrika zurückgezogen werden, die theils für Indien, theils für England bestimmt sind. Ein anderer Vorschlag Lord Kitcheners geht dahin, indische Eingeborenen-Kavallerie zum Schutze der Kommunikationslinien heranzuziehen. Die indische Regierung könnte solche Truppen mit verhältnißmäßiger Leichtigkeit entbehren, wenn das Kriegsamt gegen die Verwendung derselben keine Einwendungen erhöbe. Dadurch könnten berittene englische Mannschaften von den Verbindungslinien zurückgezogen werden, um

an der Front weit bessere Dienste zu leisten. Inwieweit die Entsendung neuer Kavallerie-Regimenter nach Südafrika von Nöthen sei, könne daraus ersichtlich sein, daß einzelne dieser Truppentheile, die ursprünglich in einer Stärke von 500 Mann ausgesandt worden, heute nur noch deren 80 zählen. Eine der in Aussicht genommenen „fliegenden“ Kolonnen wird dem Brigade-General Dartnell unterstellt werden, den die Buren seiner Taktik wegen so fürchten, daß sie ihm, wo immer sie seiner ansichtig werden, geschwind aus dem Wege laufen. (!) Mit einer größeren Colonne würde er ausgezeichnete Arbeit verrichten. Die Stärke der gesammten in Aussicht genommenen neuen Truppen soll bis zu 100000 Mann betragen.“

Man darf wohl annehmen, daß der Wunsch Kitcheners nach weiteren 100000 Mann nur ein Hirngespinnst des Einsenders war. Kitchener mußte wissen und soll es auch nach sicheren Mittheilungen, die uns zugingen, gewußt haben, daß England keine nennenswerthen Verstärkungen mehr liefern konnte. Interessant und für die Lage Anfang Januar bezeichnend ist es aber doch, daß derartige Gerüchte auftauchten und Glauben fanden.

Die Ereignisse im Januar 1902.

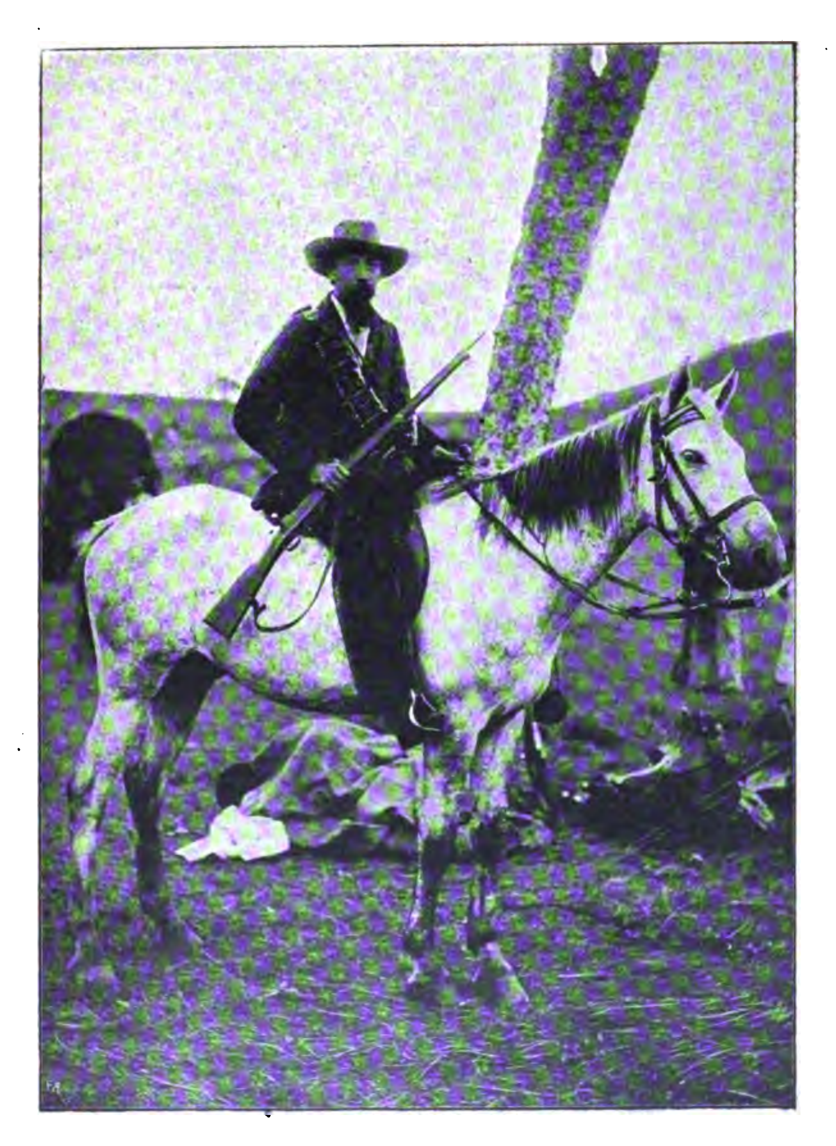
Von einer Schilderung der kriegerischen Ereignisse im Januar ist für den Leser wenig Gewinn zu erwarten. Die Bewegungen waren zu unbedeutend, ernstliche Zusammenstöße fanden fast garnicht statt, und das Interesse am Kriege hätte wohl bei allen Nichtbetheiligten rasch abgenommen, wenn nicht in dieser Zeit der Urtheilsspruch gegen Scheepers gefallen wäre, durch den er zum Tode durch Erschießen verurtheilt wurde. Am 18. Januar wurde das Urtheil vollstreckt; wir haben darüber auf Seite 401—403 ausführlich berichtet.

Die Empörung über den grausamen Spruch durchzog für kurze Zeit die ganze nichtenglische Welt, und im Senate zu Washington erklärte der Senator Teller die Hinrichtung Scheepers für eine Verletzung der Genfer Konvention: Das war aber alles und dabei blieb es. Gegen Ende des Monats sollte aber noch ein anderer Schlag, den die Buren erlitten, das Mitgefühl aller Burenfreunde erregen. Am 26. Januar gelang es den Engländern, den Burengeneral Ben Viljoen gefangen zu nehmen. Ein Bericht des „Standard“ aus Pretoria theilt darüber Folgendes mit:

„General Viljoen hatte sich von Pilgrims Rest nach Steenkampsberg begeben, um mit Schalk Burger und Kommandanten Müller eine Besprechung zu pflegen. Den Grund zu derselben soll die Unthätigkeit General Bothas geboten haben, mit der Viljoen, ein bekannter „Feuerbrand," nicht einverstanden war. In seiner Begleitung befanden sich der Adjutant Bester und zwei Depeschenreiter, Nel und Jordan. Sein Weg führte über Krügerspost, das von den Buren stark besetzt war. Auf dem Wege nach Steenkampsberg hatte Kommandant Müller einige hundert seiner Leute postirt, unter deren Schutz Schalk Burger sein Zelt aufgeschlagen hatte. General Viljoen trat am Samstag Abend nach gepflogener Unterredung den Rückweg an. Die Engländer waren von seinen Bewegungen unterrichtet. Major Orr begab sich mit einer Abtheilung des königlich-irischen Regiments gleichfalls am Samstag Abend von Lydenburg aus auf den Weg gegen Steenkampsberg und erreichte nach einem forcirten Marsche kurz vor Mitternacht einen Zaunpfad, den General Viljoen auf dem Wege nach Pilgrims Rest in dem unwirthbaren Gebirge passiren mußte. Die britischen Soldaten legten sich zu beiden Seiten des Pfades nach Burenweise hinter den Felsblöcken in Hinterhalt und warteten da in aller Stille die Ankunft Viljoens ab. Der Mond schien hell und etwa nach einer Stunde bemerkten sie die herannahenden Buren. Als sie nun nahe herangekommen waren, wurde ihnen zugerufen, sich zu ergeben, und als dies nicht sofort geschah, gab man Feuer. Nel und Jordan fielen tot von ihren Pferden. Viljoen



Präsident Steijn.
(Nach einer Photographie.)



Schalk Burger.
Nach der Abreise Krügers Vicepräsident.
(Nach einer Photographie von R. Steger, Pretoria.)

wurde das Pferd unter dem Leibe erschossen und eine Kugel schlug durch seinen Mantel. Adjutant Bester blieb unverletzt. Er und Viljoen ergaben sich hierauf, ohne Widerstand zu leisten. Da sich dies alles innerhalb der Burenlinien abgespielt hatte, die es anscheinend auch an Wachsamkeit hatten fehlen lassen, zogen sich natürlich die Engländer mit ihren zwei Gefangenen so rasch als möglich wieder auf Lydenburg zurück, wo sie ohne weiteren Zwischenfall wieder zeitig am Sonntag Morgen eintrafen. General Viljoen hatte zwei Tage vorher knapp um Lydenburg herum rekognoszirt und plante einen Angriff auf die Stadt, zu welchem Behufe er bereits 800 Mann zusammengezogen hatte."

Ben Viljoen war ursprünglich Journalist, der namentlich wegen seiner humoristischen Arbeiten geschätzt war. Bei Beginn des Feldzuges focht er unter dem Oberbefehl Jouberts in Natal und zeichnete sich in den blutigen Kämpfen am Tugela mehrfach hervorragend aus. Als nach dem Fall Pretorias und Johannesburgs der Guerillakrieg begann, kommandirte Viljoen die Truppen im nördlichen Transvaal. In seinem Lager war meist auch Schalk Burger und die übrigen Mitglieder der Transvaalregierung. In diesen Kämpfen erntete Viljoen den höchsten Ruhm; sein Verdienst war es, daß das ganze weite Land nördlich der Delagoabahn von den Buren vollständig beherrscht wurde.

Vorspiele zum Frieden.

Gegen Ende des Monats trat die Kriegsmüdigkeit beider Parteien sehr deutlich hervor und sprach sich hauptsächlich in immer wiederkehrenden Friedensgerüchten aus. Die holländische Regierung bot sich zum Vermittler an und unterbreitete den englischen Regierungsvertretern Friedensvorschläge, und es hieß auch, daß die englische Regierung die Vorschläge in Erwägung ziehen wolle. Bald aber hieß es wieder, daß England auf bedingungslose Uebergabe bestehe und auch die europäische Burenregierung ließ mittheilen, daß von ihrer Seite keine Vorschläge gemacht worden seien. Man darf also annehmen, daß die holländische Regierung aus eigenem Antriebe Versuche, den Frieden herbeizuführen, gemacht hat. Das ist auch wahrscheinlich; denn erstens konnte die Holländer das Gefühl der Stammesverwandtschaft zu diesem Schritt treiben, zweitens der Wunsch, die

sehr bedeutenden holländischen Werthe, die in den beiden Republiken steckten, zu retten. Holland hat im Geheimen immer beide Freistaaten als zu sich gehörend betrachtet und es gab in Südafrika eine starke Partei, die ganz ernsthaft eine Verkettung mit Holland erstrebte.

Wie es aber auch sein mochte, soviel ist jetzt klar, daß Holland und die in Holland weilenden Mitglieder der Burenregierung keinen Einfluß auf den ferneren Gang der Ereignisse hatten. Ohne daß man es in Europa wußte, hatte sich England, unter Umgehung Krügers und Leyds, direkt mit den Burenführern in Südafrika, also mit Schalk Burger, Louis Botha, Dewet, Stejn, Delarey, Reitz u. s. w. in Verbindung gesetzt und auf diesem Wege konnte es allein zu einem Friedensschlusse kommen.

Alle Behauptungen, daß die Buren ohne Zustimmung Krügers niemals Frieden schließen würden, waren holländische Erfindungen. Es muß hier gleich betont werden, daß die holländischen Berichte — die höchst selten burische Berichte waren — es zeitweilig den englischen durchaus an Verlogenheit gleichthaten. Gewisse Korrespondenten versandten oft Nachrichten, die geradezu blanker Unsinn waren.

Die Ereignisse von Februar bis Mai 1902.

Ganz im Stillen hatte Lord Kitchener im Januar wieder ein großes Unternehmen eingeleitet, über das erst im Februar Genaues bekannt wurde. Wieder war es Dewet, gegen den sich die Bemühungen Kitcheners richteten, und diesmal mußte es gelingen, den gefürchtetsten Gegner zu erwischen — wenigstens nach Kitcheners Berechnung.

Die letzte Jagd auf Dewet.

Am 31. Januar telegraphirte der Berichterstatter der „Daily News“ aus Ladysmith:

„23 englische Kolonnen nehmen jetzt an den Operationen gegen Dewet theil, und es scheint mehr als jemals berechtigt zu sein, zu versichern, daß die Gefangennahme oder Vernichtung seiner Truppe nur eine Frage der Zeit ist. Die Blockhauslinie zwischen Heilbron und Bethlehem wird bald fertiggestellt sein und ihn auf ein enges Gebiet beschränken, in welchem er, wenn es ihm nicht gelingt, wie aus der Kapkolonie, zu entschlüpfen, Tag und Nacht keine Ruhe haben wird. Man glaubt hier immer noch, daß nach der Gefangennahme von Dewet und Stejn die anderen Führer sich ergeben werden.“

Bald folgten weitere Nachrichten, aus denen fast die Gewißheit hervorging, daß Dewet unrettbar verloren sei.

Nach dem erfolgreichen Ueberfall bei Tweefontein (siehe unter „Kriegerische Ereignisse Mitte bis Ende Dezember“) hatte Dewet mit häufigem Erfolg die englischen Blockhaus-Linien beunruhigt und schließlich in der Nähe des Elandskops (östlich der Linie Heilbron-Lindley-Bethlehem) mit — nach englischer Schätzung — 2000 Mann Stellung genommen. Jetzt schien Lord Kitchener die günstigste Gelegenheit für eine Umzingelung gekommen zu sein und er setzte die in der vorstehenden Depesche erwähnten 23 Kolonnen gegen Dewet in Bewegung. Dewets Stellung befand sich in einem Kessel, der

westlich von der blockirten Linie Heilbron-Lindley-Bethlehem, südlich von der ebenfalls durch Blockhäuser geschützten Bahnlinie Bethlehem-Harrysmith und im Norden von der englischen Hauptmacht begrenzt wurde. Den Osten sperrte eine ununterbrochene Linie ab, die die zwischen Frankfort (am Wilge-Fluß) und Reitz heranrückenden englischen Truppen bildeten, ab.

Dewets Schicksal schien damit besiegelt. Da kam am 10. Februar die überraschende Nachricht, daß Dewet durch die westliche Blockhauslinie zwischen Lindley und Heilbron durchgebrochen und in nordöstlicher Richtung zum Vaal abgegangen sei.

Alles jubelte und selbst in England mischte sich in den Aerger über die große Enttäuschung unverhohlene Anerkennung und Bewunderung des kühnen Helden.

Wie es möglich gewesen ist, daß der groß angelegte und mit allen Mitteln durchgeführte Plan Kitcheners scheiterte, konnte in England zunächst kein Mensch begreifen. Die abenteuerlichsten Gerüchte verbreiteten sich, bis endlich die Wahrheit herauskam, die von allem nur sehr wenig übrig ließ. Zunächst gab ein Bericht des „Daily Telegraph" einigen Aufschluß. Derselbe lautete:

„Dewet ist durch die Blockhauslinie durchgebrochen, die von Heilbron in südöstlicher Richtung nach Lindley führt. Die englischen Truppen säubern den Distrikt noch von einzelnen zersprengten Buren. Das große Kesseltreiben war aber schon Sonnabend Abend beendet. Lord Kitchener hat den Schauplatz der Ereignisse selbst besichtigt. Der Feind steht nun, mehrere hundert Mann stark, nordöstlich von Heilbron in der Nähe des Vaal."

Ueber den Schauplatz der letzten Ereignisse berichtete der „Standard", das Kesseltreiben habe sich über ein hundert Meilen langes und siebzig Meilen breites Gelände erstreckt. Die Zahl der darin befindlichen Buren habe 2000 Mann betragen.

Eine weitere Meldung besagte: „Nach mehrtägigen Operationen östlich vom Liebenbergvlei und Wilgefluß brachen sämmtliche englischen Truppen in der Nacht auf den 6. Februar aus verschiedenen Richtungen auf und bildeten eine zusammenhängende Linie von Berittenen auf dem Westrand des Liebenbergvlei von Frankfort südlich bis Fannyshome und Kafirkop. Die ganze Linie ging bei Tagesanbruch nach Westen vor und besetzte eine Linie von Holland, an der Blockhauslinie Heilbron-Frankfort, bis Doornkloof, an der Blockhauslinie

Kroonstadt-Lindley. Auf der ganzen Linie standen während der Nacht verschanzte Vorposten, die fünfzig Yards von einander entfernt waren. Andere englische Kolonnen operirten in der Front, um ein Ueberschreiten der Linie durch die Buren zu verhindern. Diese Kolonnen rückten bei Tagesanbruch auf der Straße Heilbron-Kroonstad und am folgenden Tage nach der Eisenbahn-Blockhauslinie vor, die verstärkt war, um einen Durchbruch zu verhindern. Am 6. Februar befand sich Dewet innerhalb dieser Umsperrung. Er befahl seinen Leuten, sich in kleine Trupps zu zerstreuen. Er selbst mit wenigen Mannschaften und einer Viehheerde marschirte auf die Blockhauslinie Kroonstad-Lindley, trieb in der dunklen Nacht das Vieh gegen den Drahtzaun und brach mit dem Vieh durch. Er hatte drei Todte und verlor 25 Pferde und ziemlich viel Vieh. In der folgenden Nacht wurden noch viele Durchbruchsversuche von anderen Burentrupps gemacht, eine Abtheilung verlor 10 Todte bei einem Durchbruchsversuch in der Nähe von Heilbron. Insgesammt sollen die Buren 283 Todte, Verwundete und Gefangene verloren haben, ebenso 700 Pferde und viel Vieh. Die englischen Verluste betragen zehn Mann."

Die Verluste der Buren mögen hoch gewesen sein, jedenfalls sind aber die englischen Angaben übertrieben, ebenso wie wohl die eigenen Verluste zu gering angegeben worden sind.

Die Beschämung über den Mißerfolg mußte in England um so größer sein, je mehr bekannt wurde, mit welchen riesigen Anstrengungen diese „Umzingelung" in Scene gesetzt wurde. Wenn man bedenkt, daß es sich vielleicht um eine Anzahl von 600 Mann handelte, die mit der 20- bis 30fachen Ueberzahl angegriffen wurde, und nun aus dem Berichte erfahren muß, daß diese 20- bis 30fache Uebermacht, trotz ihrer großen Ermüdung sich noch jeden Abend bis auf die Zähne verschanzte, so muß man erkennen, welche militärische Hochachtung, um nicht ein unzartes Wort zu gebrauchen, die britischen Soldaten vor den einfachen Buren haben.

In einem ausführlichen Bericht des Reuterschen Bureaus, den ihm ein Theilnehmer der Operationen sandte, heißt es:

„Lord Kitcheners Plan war das größte Unternehmen, welches im Verlaufe dieses Feldzuges entworfen worden ist. Eine ununterbrochene Linie von über 50 Meilen Länge mußte Tag und Nacht enge Fühlung behalten. Bei früheren Gelegenheiten gingen die Ko-

lonnen bei Tage in breiter Front vor, zogen sich bei Nacht zusammen und ließen so dem Feinde Lücken, zu entkommen. Lord Kitcheners Pläne waren weit umfassender. 4 Kolonnen, unter den Commandos von General Elliot, Oberst Remington, Oberst Byng und Oberst Rawlinson, deren jede eine Gefechtsstärke von etwa 2500 Mann hatte, wurden am Liebenbergspruit an Punkten konzentrirt, die annähernd 10 Meilen von einander entfernt waren. Der Liebenbergspruit fließt von Frankfort aus direct nach Süden. Am Abend des 5. wurden die Truppen in breiter Front, und Fühlung miteinander haltend, vorgeschoben, so daß nichts entweichen konnte. Während der Nacht behielt man die breite Front bei. Es wurden Schützengräben ausgehoben, und jede Meile war von etwa 200 Mann besetzt. Um einen Begriff von dem kolossalen Unternehmen zu geben, möchte ich erwähnen, daß während der Nacht vom 6. Februar auf diese Weise 57 Meilen von einer ununterbrochenen Linie besetzt gehalten wurden. Um den Erfolg des Planes absolut zu sichern, wurden die Blockhauslinien sehr verstärkt. Holmes und Marshall bewegten sich außerhalb der südlichen, und Keir und Wilson außerhalb der nördlichen Linie. Damit alles zur bestimmten Zeit am bestimmten Orte einträfe, wartete General Elliot auf der südlichen Linie, während Oberst Rawlinson eine umgehende Bewegung machte. Der letztere verließ am 2. Februar Harrismith und machte einige verzweifelte Gewaltmärsche von durchschnittlich 23 Meilen im Tag. Am Abend des 5. machte seine Kolonne am Liebenbergspruit Halt, dessen westliches Ufer er nach Süden hin hielt, während Oberst Rimington sich an seinen linken Flügel anschloß und General Elliot sich auf die südliche Blockhauslinie stützte. Auf diese Weise bildete die ganze Truppe eine vorzügliche Linie von 50 Meilen Länge. In dieser Nacht wurde den Mannschaften der ganze Operationsplan auseinandergesetzt, und die Mannschaften arbeiteten trotz des vorausgegangenen schweren Tagewerks in gehobener Stimmung an den Verschanzungen. Am Morgen des 6. um 6 Uhr rückte die ganze Linie vor und bot ein schöneres Bild, als ich je gesehen habe. Von den verschiedenen höher gelegenen Punkten aus sah man eine lange Reihe von einzelnen Pünktchen. Das waren die vorgeschobenen Patrouillen, die sich weit über das wellige Gelände hinzogen und so vorzüglich Verbindung hielten, daß es selbst einem Hasen schwer geworden wäre, unbemerkt liegen zu bleiben.“

Nachdem der Bericht dann das erste Zusammentreffen mit den Buren ausführlich geschildert hat, fährt er fort:

„In der Nähe von Honingspruit wurde die überschießende Linie eingezogen, und dadurch die Besetzung jetzt eine viel dichtere, näm-



General Christian Dewet.
(Nach einer Photographie.)

lich 300 Mann auf die Meile. An einigen Stellen wurden die Drahthindernisse stehen gelassen und dahinter Verschanzungen angelegt. Mit Rücksicht auf die Erfahrung des vorhergehenden Abends wurde den breiten Thälern, die offenbar bevorzugte Punkte für Durchbruchsversuche waren, besondere Beachtung geschenkt. Bald nach Sonnenuntergang wurden die vorgeschobenen Beobachtungsposten ein-

[illegible] ruhig und wachsam da. Unseren
[illegible], was von ihrer Wachsamkeit abhinge,
[illegible] Geist der Unternehmung auf. Bald
[illegible] unserer Linken, wo die 12. und 20. be-
[illegible] Gewehrfeuer los. Das rollende Feuer
[illegible] von ihn von der ganzen Linie aufgenommen
[illegible] äusern fortgesetzt. Dann folgten die ver-



General Lucas Meyer.
(Nach einer Photographie von van Hoepen, Pretoria.)

[illegible]ndsten Töne und Bilder, die man sich denken kann. Eine lange
[illegible]mmenlinie, die wie brennendes Holz knackte, lief auf einer Strecke
[illegible] etwa 30 Meilen auf und ab. Die Panzerzüge warfen ihr
[illegible]cheinlicht meilenweit über das Gelände. Die Schnellfeuergeschütze
innerhalb der verschanzten Linien, die Feldgeschütze und die Pom
Poms klangen tief durch das scharfe Krachen des Gewehrfeuers,
während das Fort von Heilbron mit dem dumpfen Brüllen seines
Marinegeschützes zu dem allgemeinen Höllenlärm beitrug. So ging
es 20 Minuten weiter, dann erstarb allmählich der Lärm, man hörte
nur noch den scharfen Schlag einzelner Schüsse und dann war alles

ruhig. Aber während der ganzen Nacht bis gegen 2 Uhr Morgens brach das Feuer immer wieder von neuem los, bald an dieser, bald an jener Stelle der Linie. Dann erst bot sich für Diejenigen, die nicht in den Pickets waren, Gelegenheit, einige Augen voll Schlaf zu nehmen. Jeder war begierig zu erfahren, was das Resultat der Nachtarbeit gewesen sei. Bei Tagesanbruch rückten unsere Patrouillen vor und fanden fünf todte Pferde und drei todte Buren! Was vorgekommen war, war Folgendes: Die Buren hatten einen entschlossenen Versuch gemacht, die Linie zu überschreiten. Zu diesem Zwecke machten sie Scheinmanöver, um an unserem Feuer zu erkennen, wo unsere Pickets ständen, bis sie einen geeigneten Platz gefunden hatten, der von einer Feldwache der 8. berittenen Infanterie gehalten wurde. Etwa 50 von ihnen überritten in gestrecktem Galopp schreiend und rufend dieses Picket, trotz eines starken Feuers. 30 Buren wichen vor diesem Feuer zurück. Zum Unglück für Diejenigen, die das nicht thaten, war es, daß sie durch unser Lager galoppirend mitten in die Nachhut der ersten Imperial Light Horse hineinritten. Diese eröffneten das Feuer, tödteten 3 und machten 9 zu Gefangenen, so daß etwa nur 8 wirklich durchkamen. An allen anderen Stellen, wo ähnliche Versuche gemacht wurden, schlugen sie fehl. — Um 6 Uhr Morgens bewegte sich die Linie wieder in guter Stimmung vorwärts und jeder war überzeugt, daß ein guter Fang jetzt sicher sei. Die Truppen wurden auch nicht enttäuscht (?). Oberst Dawkins nahm 52 Mann gefangen, von denen sich viele in Höhlen verkrochen hatten . . . Im ganzen machte die Colonne Rawlinson in zwei Tagen etwa 140 Gefangene. Gegen Nachmittag verbreitete sich das Gerücht, daß Dewet entkommen sei. Einige Nachrichten meldeten, er habe in der Nacht vom 6. unsere verschanzten Linien durchbrochen, während andere Nachrichten behaupteten, daß er die Haupteisenbahnlinie bei Tageslicht mit 700 Mann überschritten habe, indem er mit seinen Leuten eine englische Colonne markirt habe. Genaue Nachrichten sind noch nicht vorhanden. Unsere Regulären und Irregulären benahmen sich gleich bewunderungswürdig. Lord Kitchener kam nach Wolvehoek und Vredefort, um das Ende des Treibens mit anzusehen."

Weitere Ereignisse im Februar.

Nach diesem Entkommen Dewets, das ein großer moralischer Sieg der Buren war, belebten sich die Hoffnungen für einen für die

Burensache glücklichen Ausgang des Krieges aufs neue. Verstärkt wurde sie durch öftere Nachrichten über kleinere Erfolge der Buren, die den englischen mindestens die Waage hielten.

Die Engländer hatten deshalb um so mehr das Bedürfniß, durch Thaten zu glänzen und waren glücklich, als sie am 28. Februar die Gefangennahme eines Burenlagers bei Harrysmith melden konnten, wodurch 600 Buren in ihre Hände kamen. Bald stellte es sich aber heraus, daß das Lager im Wesentlichen aus Nichtstreitern, wie Kranken, Greisen und Kindern bestand, und daß die gemeldete Verringerung der Streitmacht Dewets eitel Flunkerei war!

Der Grund dafür, daß die Eroberung des „Lagers" zu einem großen Siege aufgebauscht wurde, war der: Zur selben Zeit hatten die Engländer bei Klerksdorp eine empfindliche Schlappe erlitten, in der die Engländer nach der amtlichen Liste 176 Offiziere und Mannschaften an Tote und Verwundete verloren. Dazu kamen noch 16 Offiziere und 451 Mann als Gefangene, die jedoch bald wieder freigelassen wurden. Die Sachlage war die: Eine Abtheilung der Truppen Donops, bestehend aus 580 Mann mit 2 Feldgeschützen, 1 Pompon- und 2 Maximkanonen unter Oberst Anderson, hatte einen Transport zu schützen, der von den Truppen Delareys am 25. Februar wiederholt heftig angegriffen wurde. Bemerkenswerth ist, daß die Buren nach den vorliegenden Nachrichten ganz mit der alten Regel „nicht vom Pferde schießen" gebrochen hatten. In einem Bericht des Standard heißt es, daß die Buren wiederholt im vollen Galopp angriffen und in die englischen Reihen schossen. Es kam zum wiederholten heftigen Handgemenge, das schließlich mit der Niederlage der Engländer endete. Natürlich mußte auch wieder das Durchgehen der Maulthiere als Entschuldigung für die englische Niederlage dienen; diese Thiere haben sich also auch hier als gute Verbündete der Buren erwiesen.

Die Gefangennahme Lord Methuens.

Bald sollte noch eine andere Hiobspost die Engländer darüber aufklären, daß sie noch nicht Herren von Südafrika waren. Am 8. März mußte Lord Kitchener aus Pretoria melden:

Aber während der ganzen Nach...
das Feuer immer wieder von neu...
...ner Stelle der Linie. Dann erst...
in den Pickets waren, Gelegenh...
...nehmen. Jeder war begierig zu ...
...htarbeit gewesen sei. Bei Tagesan...
und fanden fünf todte Pferde un...
...ommen war, war Folgendes: Die ...
...rsuch gemacht, die Linie zu über...
...ichten sie Scheinmanöver, um an...
...sere Pickets ständen, bis sie einen...
... von einer Feldwache der 8. ber...
...twa 50 von ihnen überritten in...
...fend dieses Picket, trotz eines ...
... diesem Feuer zurück. Zum...
...icht thaten, war es, daß sie du...
... die Nachhut der ersten Imper...
...röffneten das Feuer, tödteten ...
... daß etwa nur 8 wirklich dur...
... ähnliche Versuche gemacht wu...
...Morgens bewegte sich die Lin...
...wärts und jeder war überzeugt...
Die Truppen wurden auch ni...
...nahm 52 Mann gefangen, von ...
...hatten ... Im ganzen machte...
...etwa 140 Gefangene. Gegen 9...
daß Dewet entkommen sei. ...
in der Nacht vom 6. unsere ver...
andere Nachrichten behaupteten...
Tageslicht mit 700 Mann üb...
Leuten eine englische Colonne...
...find noch nicht vorhanden. ...
...nahmen sich gleich bewunder...
Wolvehoek und Vredefort, um ...

Weitere Er...

Nach diesem Entkommen ...
Sieg der Buren war, belebter...



...en deshalb die Schilderungen der militärischen Bewegungen ...enden uns dem letzten Abschnitte zu: den Friedensverhand- ... Allmählich waren wieder Friedensgerüchte aufgetaucht. ...uhr, daß König Eduard dringend den Abschluß des Krieges ...um in Frieden seine Krönung feiern zu können. Auch von



General Delarey
(aus Dr. Ballentin, Burenkrieg.)

...Buren mußte man glauben, daß sie sich nach Ruhe sehnten. ...verlautete aber nichts bestimmtes, bald hieß es der Frieden stehe ...ttelbar bevor, bald wieder es wäre gar nicht daran zu denken. ...schließlich die Friedensbotschaft kam, war alles froh, daß die ...ächterei zu Ende war.

...Der Mann der so viel Schuld am Kriege hatte und der große ...e an einen glücklichen Ausgang knüpfte, sollte das Ende nicht ...en: Cecil Rhodes starb Ende März in Kapstadt.

„Lord Methuen und Major Paris sind von Delarey angegriffen worden. Lord Methuen wurde am Schenkel verwundet und gefangen genommen. Die Verluste der Engländer betragen außerdem 3 Offiziere, 38 Mann tot, 5 Offiziere und 72 Mann verwundet und 200 Mann vermißt.“ (Nach einer nichtamtlichen Meldung sollen die Buren auch 4 Kanonen genommen haben.)

Und bald darauf etwas ausführlicher: „Ich bedaure sehr, eine traurige Nachricht über Methuen melden zu müssen. Er war mit 900 Berittenen unter Major Paris, 300 Mann Infanterie, vier Geschützen und einem Pompom auf dem Marsche von Wynburg nach Lichtenburg und beabsichtigte, am 8. d. Mts. mit Greenfell, der 1300 Berittene unter seinem Befehle hatte, bei Roviraineskontain zusammenzustoßen. 500 Mann berittener Truppen sind in Maribogo und Kraaipan eingetroffen, sie wurden von den Buren noch 4 Meilen verfolgt. Sie berichteten, Methuens Geschütze, Bagage u. s. w. seien von den Buren genommen worden. Als Methuen zuletzt gesehen wurde, war er Gefangener. Ich habe keine näheren Nachrichten über die Verluste oder sonstigen Meldungen. Methuen wurde gestern früh zwischen Tweebosch und Palmietknill von Delareys Truppe angegriffen. Die Buren griffen von drei Seiten an. Ich hatte bereits Dispositionen getroffen, um Truppen in diesen Distrikt zu entsenden. Ich denke, dies plötzliche Wiederaufleben der Thätigkeit der Buren bezweckte, die Dewet bedrängenden Truppen abzulenken.“

Damit schien für viele der Krieg eine neue Wendung erhalten zu haben. Nun hatten die Buren doch wenigstens eine Geisel in Händen, an der sie Vergeltung üben konnten, wenn die Engländer dem gefangenen Kruitzinger ein ähnliches Schicksal wie dem erschossenen Scheepers bereiten wollten. Die Meinungen waren sehr getheilt über das, was wohl geschehen würde, als plötzlich die Nachricht kam: Delarey habe Lord Methuen freigelassen!

Ueber das, was Delarey zu diesem Schritt trieb, später. Hier folge zunächst ein ausführlicher Bericht über den Kampf, der deshalb bemerkenswerth ist, weil darin die Buren beschuldigt werden, in englischer Uniform gekämpft zu haben. Das ist aber nur eine Bemäntelung der Thatsache, daß die englischen Truppen von den Buren überrascht wurden. Die Uniformen werden sich wohl in diesem Theile des Krieges kaum noch unterschieden haben. Wenn Buren englische Uniformstücke erbeuteten, so zogen sie dieselben auch an;

dazu waren sie ja durch ihre Notlage gezwungen, denn Gelegenheit, sich „eigne Uniformen“ machen zu lassen, hatten sie wohl kaum. Das war aber doch den Engländern bekannt und darum kann diese Ausrede nicht gelten. Die Depesche Kitcheners, die sich ausführlicher über den Kampf ausläßt, lautet:

„Die Wagen Methuens, die von Ochsen gezogen wurden, waren eine Stunde vor denen, die durch Maultiere weiter bewegt wurden, aufgebrochen. Bei Tagesanbruch griff der Feind plötzlich im Rücken an. Die erste Verwirrung wurde durch die Eingeborenen hervorgerufen, welche mit den von ihnen geführten Pferden durch den Maultier-Konvoi hindurchgaloppirten, als dieser sich gerade an den Ochsen-Konvoi anschließen wollte. Die Verwirrung griff sofort auf die berittenen Truppen über. Die Buren, welche Khaki-Uniformen trugen, vereitelten alle Bemühungen der Offiziere, die Truppen zu sammeln. Es brach vielmehr die größte Unordnung aus und Truppen und Maultierwagen rasten davon, bis sie drei Meilen über den Ochsen-Konvoi hinaus von den Buren eingeholt und abgeschnitten wurden. Die Artillerie und Infanterie zeigten besonderen Muth. Die Infanterie weigerte sich, sich zu ergeben, bis jeder Widerstand nutzlos war. Delareys Truppen trugen fast alle englische Uniformen, dadurch wurde es der englischen Infanterie unmöglich zwischen ihnen und den englischen Truppen zu unterscheiden. Der Feind war 1500 Mann stark, hatte einen Fünfzehn-Pfünder und ein Pompom-Geschütz und stand unter dem Befehl Delarey, Celliers, Kemp und anderen. Für Methuen war, als er zuletzt gesehen wurde, in seinem eigenen Wagen gute Vorsorge getroffen. Ich erfahre durch ein Privattelegramm, daß er einen Schenkelbruch hat, daß er sich aber verhältnismäßig wohl befindet. Ich hoffe, daß es den Verstärkungen, die jetzt auf dem Schauplatz der Ereignisse eintreffen, gelingt, dort eine günstigere Wendung herbeizuführen, ohne die Operationen auf anderen Gebieten dadurch zu beeinträchtigen.“

Die Stimmung in England.

In England drückte die Nachricht über die Gefangennahme Lord Methuens sehr nieder. Man hatte das unangenehme Empfinden über den gelungenen Durchbruch Dewets noch nicht überwunden und wurde nun so bald danach neuen Zweifeln an der Herrlichkeit der englischen Armee ausgesetzt! Schließlich war man froh als die Nach-

richt über die Freilassung Methuens die Spannung löste, denn nun konnte man sich wieder in Redensarten über den „ritterlichen Delarey“ ergehen. Die Dankbarkeit und Anerkennung der Engländer konnte natürlich auch in diesem Falle es nur bei den Worten bewenden lassen, aber der Druck den nun die durch den Schritt Delarey's günstig beeinflußte öffentliche Meinung ausübte, war doch groß genug, daß man wenigstens für Kruitzinger günstiger hoffen durfte.

Die Freilassung Lord Methuens.

Als am 13. März der Draht die Nachricht nach Europa brachte, daß Delarey den englischen General freigelassen habe, war zunächst alles verblüfft. Diejenigen, die von der Gefangennahme Methuens eine Wandlung des ganzen Krieges erhofften, waren außer sich und manche Stimmen bezeichneten die Freilassung als ein „Verbrechen am eigenen Volke“.

Als die erste Erregung sich gelegt hatte, sah man ein, daß Delarey gethan hatte was das Beste war. Er hatte nicht nur edelmüthig gehandelt, sondern auch klug. Lord Methuen war im Gefecht schwer verwundet worden und mußte im Wagen weitergeschafft werden. Aerzte fehlten den Buren, denn die Engländer schlugen jedes Gesuch um Zulassung von Aerzten oder Krankenpflegern rundweg ab. Es war deshalb zu fürchten, daß eine Verschlimmerung der Wunde zum Tode des Gefangenen führen würde und daß England daraus einen Grund für neue Gewaltmaßregeln zurechtdrehen würde, war sehr wahrscheinlich. Das Mitführen des Verwundeten im Wagen wäre grausam gewesen und auch hinderlich, und so war es das Beste was Delarey thun konnte, Lord Methuen frei zu lassen. Der moralische Eindruck den seine That auch in England machen mußte, wo ja die Buren, durch die Verleumdungen eines großen Theiles der Presse, als grausame Barbaren verschrieen waren, war schließlich auch ein Gewinn.

Die Gefangennahme Methuens war das letzte Aufflackern des Kriegsglückes der Buren. Aber auch die Engländer hatten keine nennenswerthen Erfolge mehr. Die versuchte Einkreisung Delareys mißlang ebenso wie der Versuch Dewet bei seinem Rückzug nach dem Norden zu erwischen und allmählich schliefen die Unternehmungen ein.

Wir brechen deshalb die Schilderungen der militärischen Bewegungen ab und wenden uns dem letzten Abschnitte zu: den Friedensverhandlungen. Allmählich waren wieder Friedensgerüchte aufgetaucht. Man erfuhr, daß König Eduard dringend den Abschluß des Krieges wünschte um in Frieden seine Krönung feiern zu können. Auch von



General Delarey
(aus Dr. Ballentin, Burenkrieg.)

den Buren mußte man glauben, daß sie sich nach Ruhe sehnten. Es verlautete aber nichts bestimmtes, bald hieß es der Frieden stehe unmittelbar bevor, bald wieder es wäre gar nicht daran zu denken. Als schließlich die Friedensbotschaft kam, war alles froh, daß die Schlächterei zu Ende war.

Der Mann der so viel Schuld am Kriege hatte und der große Pläne an einen glücklichen Ausgang knüpfte, sollte das Ende nicht erleben: Cecil Rhodes starb Ende März in Kapstadt.

Es naht das Ende.

Sichtlich ging der Krieg schon seit März seinem Ende entgegen! Wenn zwischen zwei streitenden Mächten das Wort „Friede" auf beiden Seiten nicht mehr mit Entrüstung aufgenommen wird, so ist der Widerstandsgeist nicht mehr frisch genug um alle sich noch entgegenstellenden Schwierigkeiten zu überwinden. Auf beiden Seiten war man allem Anscheine nach des Krieges müde.

Die Freilassung Methuens hatte den Engländern die Bitterkeit des Gefühls genommen mit den Buren über den Frieden zu unterhandeln und bei den Buren im Felde wurde die Erbitterung übertönt durch den Wunsch nach Ruhe, nach Erholung von all den furchtbaren Anstrengungen.

Wenn aber deutsche Blätter bei den ersten Friedensnachrichten behaupteten, die Buren hätten schon vor einem Jahre die Waffen niederlegen können, wenn sie sich unter den jetzigen Bedingungen ergeben wollten, so ist dieses nach mehreren Seiten nicht richtig. Vor einem Jahre (in den sogenannten Middelburger Anträgen) wurden die Buren mit einer Verachtung behandelt, die sie empören mußte; ferner wurde zum Aufbau ihrer Farmen eine statt neuerdings drei Millionen angeboten und mit Hohn wurde britischerseits der Gedanke an eine Amnestie der Kap-Rebellen abgewiesen.

Ja, die Bedingungen des Mai 1902 sind so viel günstiger als die damaligen, daß die liberalen Blätter der britischen Regierung die bittersten Vorwürfe machen, diese Unterlage nicht schon vor einem Jahre gegeben und damit der Armee und dem Lande eine Unsumme an Geld und Blut erspart zu haben.

Viel größer ist aber unserer Ansicht nach der moralische und damit politische Gewinn, den die Buren durch dieses eine weitere Jahr heroischen Widerstandes gewonnen haben. Statt, wie damals, als Halb-Barbaren betrachtet zu werden, denen man ein Almosen hinwarf, um sie zur Uebergabe zu bewegen, steht jetzt nicht nur die Mitwelt, sondern selbst England vor einem Gegner, der ihm in schweren Zeiten eine solche Hochachtung abgerungen hat, daß sie in allen britischen Blättern zu erfreulicher rückhaltloser Aeußerung

kommt. Diese Stimmung wird es ferner der englischen Regierung erleichtern, die Maßnahmen zur Beruhigung des verwüsteten Landes möglichst heilsam zu gestalten. Daß ihr hieran viel gelegen sein muß, liegt auf der Hand.

Die Burenführer wurden Mitte März von Lord Kitchener zu einer Besprechung nach Pretoria geladen und unter sicherem Geleit



General Louis Botha.
(Nach einer Photographie von R. Steger.)

nach dort gebracht. Da auch den Buren viel an der Beendigung des jetzt aussichtslosen Krieges lag, so gingen die Verhandlungen flott von statten.

Die Burenführer verlangten erst eine Besprechung mit ihren Unterführern, und es kam zu der Zusammenkunft in Vereenigung, wozu sich die meisten Kommandanten einfanden, und wo besonders die tapferen Generäle Louis Botha, Delarey und Dewet alles thaten um den Krieg, dessen Ziele auch ihnen nicht mehr erreichbar erschienen, zu beenden.

Mit großem Takt, voll edler Selbstbeherrschung und mit weitem politischen Blick gelang es diesen drei Helden endlich die Kameraden zum Friedensschluß zu bewegen, dessen Bedingungen im folgenden mitgetheilt werden.

Friedensbedingungen.

Der am 31. Mai 1902 abgeschlossene Friede von Pretoria hat im Wesentlichen folgenden Inhalt:

Artikel 1. Die Burghers im Felde legen sofort die Waffen nieder, übergeben alle Kanonen und Waffen sowie die Kriegsmunition, die in ihrem Besitze sind, oder unter ihrer Kontrole sich befinden. Sie stehen von weiterem Widerstande gegen die Autorität König Eduards VII. ab, den sie als gesetzlichen Souverän anerkennen.

Artikel 2. Alle Burghers im Felde außerhalb der Grenzen Transvaals und der Oranjekolonie und alle Kriegsgefangenen, die jetzt außerhalb Südafrikas sich befinden und Burghers sind, werden, sobald sie ihre Annahme der Stellung als Unterthanen König Eduards erklärt haben, zurückgebracht, sobald die nothwendigen Beförderungs- und Subsistenzmittel beschafft und gesichert sind.

Artikel 3. Die auf diese Weise sich ergebenden und zurückkehrenden Burghers werden ihrer persönlichen Freiheit oder ihres Eigenthums nicht beraubt.

Artikel 4. Weder ein Civil-, noch ein Strafverfahren wird gegen sich ergebende oder zurückkehrende Burghers eingeleitet für Handlungen im Zusammenhang mit dem Kriege. Diese Klausel bezieht sich jedoch nicht auf gewisse Handlungen, welche den Kriegsgebräuchen widersprechen. Diese sollen sofort nach Schluß der Feindseligkeiten vor einem Kriegsgericht verhandelt werden. Die holländische Sprache (Vaaldialekt) wird in den öffentlichen Schulen Transvaals und der Oranje-Kolonie gelehrt, wo die Eltern dies wünschen, und ist auch vor den Gerichtshöfen gestattet, wenn es für eine wirksame Ausübung der Rechtspflege nöthig ist. Der Besitz von Gewehren ist in Transvaal und der Oranjekolonie den Personen gestattet, die sie zu ihrem Schutz bedürfen, wenn sie einen gesetzmäßigen Erlaubnißschein dafür erhalten. Die militärische Verwaltung soll sobald wie möglich durch die Civilverwaltung ersetzt werden, und sobald die Umstände

es gestatten, sollen repräsentative Institutionen, die zur Selbstverwaltung führen, eingeführt werden. Die Frage, ob den Eingeborenen das Wahlrecht zu gewähren ist, soll erst nach Einführung der Selbstverwaltung entschieden werden. Eine spezielle Steuer zur Zahlung der Kriegskosten soll auf den Grundbesitz in Transvaal und in der Oranjekolonie nicht gelegt werden. Sobald die Verhältnisse es gestatten, wird in jedem Distrikte eine Kommission ernannt werden, in welcher ein Beamter den Vorsitz hat und die Einwohner des Distriktes vertreten sind, um den Leuten bei der Wiedereinsetzung in ihre Heimstätten Beistand zu leisten und denen, die infolge von Kriegsverlusten außer Stande sind, sich damit zu versehen, Nahrung, Obdach, Saatgut und anderes, was zur Wiederaufnahme normaler Beschäftigung nöthig ist, zu liefern. Die englische Regierung wird der Kommission drei Millionen Pfund Sterling zur Verfügung stellen und gestatten, daß alle Noten, die unter dem Gesetz I von 1900 in der Südafrikanischen Republik emittirt wurden und alle von Offizieren oder auf ihre Ordre gegebenen Empfangsscheine einer juridischen von der Regierung ernannten Kommission eingehändigt werden, und wenn solche Noten und Empfangsscheine von der Kommission als berechtigt zum Ersatz und als für eine werthvolle Gegenleistung ausgegeben befunden werden, sollen sie als Beweise der Kriegsverluste gelten, welche die Personen erlitten haben, denen sie ursprünglich gegeben worden sind. Außer der oben erwähnten freien Dotation von drei Millionen wird die Regierung bereit sein, Vorschüsse als Darlehen für denselben Zweck zinsenfrei auf zwei Jahre zu gewähren, die hernach mit 3 pCt. Zinsen rückzahlbar sein sollen. Kein Ausländer oder Rebell wird berechtigt sein, von dieser Klausel zu profitiren.

Es giebt gewisse wichtige Punkte, die in dem eben angeführten Schriftstück, welches das am Sonnabend Abend unterzeichnete Dokument ist, nicht enthalten sind. Milner hat an Chamberlain eine Depesche gerichtet, die das Schriftstück ergänzt und in der es heißt: Nachdem ich den Burendelegirten eine Abschrift des Entwurfs des Abkommens eingehändigt hatte, las ich ihnen folgende Erklärung vor und gab ihnen eine Abschrift derselben, nämlich: Die Behandlung der Kap- und Natalkolonisten, die im Aufstande waren und die sich jetzt ergeben, wird, wenn sie nach ihren Kolonieen zurückkehren,

von den kolonialen Regierungen und gemäß den Gesetzen der Kolonie entschieden; britische Unterthanen, die sich dem Feinde angeschlossen haben, werden dem Gerichtsverfahren des Theiles des britischen Rechtes unterworfen, dem sie angehören. Die britische Regierung ist von der Kapregierung benachrichtigt worden, daß ihre Ansichten hinsichtlich der Bedingungen, die denjenigen britischen Unterthanen, welche jetzt im Felde stehen oder sich ergeben haben, oder mit dem 12. April 1901 gefangen worden sind, gewährt werden sollen, folgende sind: Gemeine Soldaten sollen, nachdem sie sich ergeben und ihre Waffen ausgeliefert haben, vor dem Magistrat des Distriktes, wo die Uebergabe erfolgt, ein Schriftstück unterzeichnen, in welchem sie sich des Hochverraths schuldig bekennen; ihre Strafe soll, vorausgesetzt, daß sie nicht des Mordes oder einer Handlung schuldig sind, die gegen die Gebräuche zivilisirter Kriegsführung verstößt, darin bestehen, daß sie lebenslänglich nicht berechtigt sind, in die Wählerlisten eingetragen zu werden oder bei Parlaments-, Provinzialraths- oder Munizipalwahlen zu stimmen. Friedensrichter, Feldkornets und überhaupt alle Personen, die eine amtliche Stellung unter der Kapregierung oder eine autoritative Stellung bezw. ein Kommando bei den Rebellen- oder Burgher-Streitkräften hatten, sollen wegen Hochverraths vor die gewöhnlichen Gerichtshöfe des Landes oder vor solche Gerichte gestellt werden, die hierfür gesetzlich gebildet sind; ihre Bestrafung soll diesen Gerichten mit der Maßgabe überlassen sein, daß unter keinen Umständen die Todesstrafe zu verhängen ist. Die Regierung von Natal ist der Ansicht, daß die Rebellen gemäß dem Gesetze der Kolonie zu behandeln sind.

Das Abkommen ist unterzeichnet worden von Kitchener und Milner im Namen der englischen Regierung, von Steijn, Dewet, Olivier, Hertzog im Namen der Orange-Regierung, und von Schalk Burger, Reitz, Louis Botha und Delarey im Namen der Transvaal-Regierung.

Ein offener Brief Schalk Burgers und Louis Bothas an die Burghers.

Brüder und Landsleute! Wir halten es für unsere Pflicht bei Abschluß unseres Kampfes ein Wort des Dankes und des Abschiedes an Euch zu richten. Es ist unsere Pflicht, Euch mitzutheilen, daß

nunmehr der Frieden in der Weise und auf die Bedingungen hin geschlossen worden ist, wie in den Abkommen bestimmt wurde, welches die beiden Regierungen unterzeichnen werden, und auf die Gründe hin, die heute von der Burgherversammlung in Vereenigung in einer Resolution Annahme fanden. Wir danken Euch herzlich für Euren Heroismus, für die Opfer alles dessen, was Euch theuer war, für Euren Gehorsam und für Eure Pflichttreue. Das alles dient zur Ehre und zum Ruhm des Afrikandervolkes. Wir rathen Euch allen,



Interessante Kriegs-Briefmarken der Kapkolonie, Transvaals und des Oranjefreistaates; durch die Buren und Engländer überdruckt.

Euch in diesen Frieden zu fügen, Euch ruhig und friedlich zu verhalten, die neue Regierung zu respektiren und ihr zu gehorchen. Wir möchten Euch ferner mittheilen, daß eine Hauptkommission eingesetzt worden ist durch die Vertreter der beiden Staaten, um, soweit möglich, Geld und Mittel für die Wittwen und Waisen zu verschaffen, deren Gatten und Väter ihr Leben in dem Kampfe für Freiheit und Recht hingaben und deren Andenken in unserer Geschichte ewig fortleben wird. Wir möchten auch hier denen, die trauern, unsere herzlichste Sympathie aussprechen und wir beten zu Gott, daß er ihnen Stärke verleihen möge, ihr Kreuz zu tragen. Auch den Frauen und Kindern möchten wir Lob und Dank zollen, daß sie die bittersten Opfer und Leiden so heroisch ertrugen. — Jetzt

haben wir Frieden, und wenn es auch nicht der Frieden ist, nach dem wir uns sehnten, so wollen wir doch in dem Zustande ausharren, in dem Gott uns versetzt hat. Wir können mit gutem Gewissen erklären, daß unser Volk 2½ Jahre lang in einer in der Geschichte fast unerhörten Weise gekämpft hat. Wir wollen uns jetzt die Hände reichen, denn ein anderer großer Kampf liegt vor uns, der Kampf für das geistige und soziale Wohlergehen unseres Volkes. Laßt alle bitteren Gefühle abwerfen, laßt uns lernen zu vergessen und zu vergeben, damit die tiefen Wunden, die dieser Krieg geschlagen hat, heilen können.

Vereenigung, den 31. Mai 1902.

S. W. Burger. Louis Botha.

Die Ausführung des Friedens.

Wie wir schon bemerkten gingen die Burenführer mit edlem Beispiele voran, um den Uebergang vom Kriegszustande nach der ersehnten Friedensbeschäftigung möglichst schnell zu vollziehen. Wir geben daher einige Einzelberichte darüber:

Die erste Uebergabe von Buren aus den Standerton- und Heidelberg-Distrikten fand gestern Morgen (5. Mai) bei der Kraalstation statt. General Bruce Hamilton nahm die Uebergabe entgegen. Es war ein schöner heller Morgen, der einen Fernblick weit hinaus gestattete. Aus der Richtung von Malans-Kraal sahen wir einen Strom dunkler Körper, die sich nur schwach von dem schwarzen Veldt abhoben, herankommen. Einige Kapkarren waren deutlicher sichtbar. Dieser sich bewegende Strom waren die Buren, die herauskamen, um die Waffen zu strecken. Sie bewegten sich langsam am Houtkop vorbei zu einer Farm in der Nähe, wo sie absattelten und ausspannten und die Ankunft von General Louis Botha erwarteten. Bald darauf kamen die Generäle Bruce Hamilton und Botha mit ihren Stäben vermittelst Extrazuges an. General Botha wurde durch Kommandant Alberts und Adjutant Jooste empfangen, die ihn zu den Buren geleiteten. Nach einer Weile sah man eine lange Schlangenlinie von Pferden und Wagen in geordneter Formation vorrücken. In Sektionen von 6 oder 7 Rotten überschritten sie die

Eisenbahn und nahmen dann in einer dichten Masse Aufstellung. Sie behielten bei dieser Bewegung mit einer Exaktheit Richtung, wie ein Linienregiment. An der Spitze ritten die Kommandanten und vor ihnen General Louis Botha. Auf ein Zeichen ihrer Führer hielt die ganze Kolonne wie ein Mann. Die Buren saßen ab und blieben neben ihren Pferden stehen. Unter vollständiger Stille ritt General Botha vor und hatte eine einige Minuten dauernde Unterredung mit General Bruce Hamilton. Er wendete sich sodann den Buren wieder zu und befahl ihnen vorzurücken. Der Befehl wurde



Ein englisches Lager in Natal.
(Nach einer Photographie).

sofort befolgt und die Leute bildeten einen Halbkreis um beide Generäle, General Botha stieg auf einen Felsen und ermahnte die Leute, General Bruce Hamilton anzuhören. Dieser hielt eine Ansprache, die von General Botha übersetzt wurde. In dieser Ansprache sagte er: „Die ganze englische Nation bewundert die Größe und Tapferkeit, die Ihr in dem Kampfe, der jetzt glücklicherweise beendigt ist, bewiesen habt. Die englische Regierung möchte Euch, sobald dies möglich ist, auf eure Farmen zurückbringen nnd wird Euch mit allen ihr zur Verfügung stehenden Mitteln unterstützen. Ich bin hierher gekommen, um zu hören, daß Ihr König Eduard VII als Euren gesetzmäßigen Herrscher anerkennt, und um Euch als Brüder zu begrüßen."

Der General setzte dann die Details der Absichten der Regierung in Bezug auf die vorläufige Unterbringung der Buren, und die Maßnahmen für deren Rückkehr auf die Farmen auseinander. Er schloß damit, daß er sagte, ehe er von ihnen Abschied nehme, wolle er seine Ueberzeugung aussprechen, daß sie ebenso gute Unterthanen König Eduards sein würden, wie sie treue Unterthanen der früheren Burenregierung gewesen wären. Die Buren gingen dann auseinander und ließen sich das Essen und den Kaffee, der von mehr als 20 Köchen für sie bereitet war, wohlschmecken. Es wurde Fourage an sie ausgegeben. Pferde und Leute sahen durchweg abgehärtet und stark aus, ohne äußere Spuren überstandener Anstrengung, wenn auch die Leute in ihrer Kleidung etwas zerfetzt erschienen. Nachdem die Mahlzeit vorbei war, fand die Schlußscene statt. In Abtheilungen von etwa 100 Mann zogen die Buren an den englischen und Burengenerälen vorüber. Ruhig legten sie ihre Gewehre, Revolver und Bandeliere auf den Boden, bestiegen dann ihre Pferde und ritten in Heidelberg ein. Sie waren ungefähr 800 Mann stark und umfaßten die Kommandos von Middleburg, Bethel, Germiston, Boxburg, Heidelberg und Pretoria unter den Kommandenten Alberts, Jen Meyer, Delange, van Nieberk von Boxburg. Sie brachten einige Kapkarren mit, und etwas Vieh. General Bruce Hamilton und Louis Botha kamen gestern Abend in Standerton an, um die Uebergabe der Kommandos im südöstlichen Transvaal zu leiten.

Ueber die weiteren Uebergaben sagt ein Reuterscher Spezialbericht: „Die zweite Uebergabe fand in Leeuwspruit an der Ermelo-Standerton Blockhauslinie statt. Kurz nach unserer Ankunft kamen Kapkarren an, in denen die Generäle Botha und Britz saßen. Diesen folgte das Kommando auf dem Fuße. Die Buren, an deren Spitze General Glas ritt, marschirten auf und gaben sodann einer nach dem anderen ihre Gewehre und Bandeliere ab. Männer und Pferde machten ziemlich denselben Eindruck, wie diejenigen, die sich bei der Kraal-Station ergeben hatten. General Bruce Hamilton hielt eine ähnliche Ansprache, wie bei der ersten Uebergabe. Als er erwähnte, er sei überzeugt, daß sie ihrem neuen Herrscher loyal sein würden, erklärten sämmtliche Buren in holländischer Sprache ihre Zustimmung. Nach Einnahme eines Essens, welches für sie vorbereitet war, rückten die Buren in Standerton ein, wo man Vorbereitungen für ihre Rückkehr auf die Farmen trifft. Unter

den Kommandanten befand sich J. Jalberts von Standerton. Das sich ergebende Kommando war das 290 Mann starke Standerton-Kommando."



Gemeine Karikatur eines Kapstädter Jingo-Blattes. (Die Buren sind als Psalmen plärrende Frömmler dargestellt, die unter Mißbrauch des roten Kreuzes und weißer Fahnen auf die Engländer schießen.)

Die Uebergabe in der Oranje-Republik.

Aus Vredefort-Road telegraphierte man dem Bureau Reuter unter dem 5. Juni: „Die ersten Uebergaben in der Oranje Republik fanden heute hier statt. Das Bild war sehr eindrucksvoll. General

Christian Dewet ritt am frühen Morgen hinaus, um die Kommandos von van Niekerk und van der Merve an der Farm Bloethod, 11 Meilen westlich von Vredefort-Road, zu treffen. Gegen Mittag lief die Meldung ein, daß die Burgher bereit seien. General Elliot, der mit seinem Stabe in dem Panzerzug Nr. 4 von Kroonstad angekommen war, ritt darauf zu den Buren aufs Veldt. Er hatte nur 3 Offiziere bei sich. Der General hielt eine Rede an die Kommandanten und setzte ihnen auseinander, daß man für die sich ergebenden Burgher drei verschiedene Arten der Behandlung in Aussicht genommen habe. Diejenigen, die in der Lage seien, für sich selbst zu sorgen, könnten sofort ihre Familien und ihr Eigenthum aus den Konzentrationslagern abholen und auf die Farmen gehen. Wer Unterstützung nötig habe, müsse, falls er Familie besitze, in das Lager kommen, und dort warten, bis die Behörden in der Lage seien, ihn auf die Farm zu schicken. Wer keine Familie besitze, aber hilfsbedürftig sei, habe sich zu dem nächsten Miltärposten zu begeben. Burgher, die ihre Familien aus den Lagern holten, dürften ein Zelt und eine zehntägige Ration mitnehmen. General Elliot drückte seine Bewunderung für den Mut und die Ausdauer der Buren aus. Die Burgher jubelten dem General zu. Sie sagten, sie hätten erwartet, daß der General mit 15000 Mann ausrücken werde, um ihre Uebergabe entgegenzunehmen, und daß sie erstaunt seien, daß General Elliot nur seinen persönlichen Stab bei sich habe. General Elliot und General Dewet kehrten an der Spitze der Kommandos nach Vredefort-Road zurück. Um 2 Uhr 30 Min. dort angekommen, marschirten die Buren in der Station in einer langen Linie auf, und das Niederlegen der Waffen begann. Van Niekerk's Kommando ergab sich zuerst. Es waren seltsam aussehende Männer. Einige trugen Fräcke, andere Jacken aus Springbockfell und Kniehosen, die mit gleichem Fell besetzt waren Die Buren streckten einzeln die Waffen, und jeder gab dabei seinen Namen, seinen Wohnort und andere Einzelheiten an. Das Resultat der Uebergabe des Kommandos Van Niekerk ergab· 118 Buren, 84 Lee Metford-Gewehre, 13 Mausergewehre, 5 Martini Henry's, 84 Bandeliere und 1533 Patronen. Van der Merwe, dessen Leute fast alle in Khaki gekleidet waren, übergab 67 Buren, 46 Lee Metford's, 5 Mauser, 4 Martini Henry's, 37 Bandeliere und 266 Patronen. Die Buren erhielten die Erlaubniß, die Pferde und Sättel zu

behalten und jeder bekam eine Bescheinigung, daß er sich ergeben habe. Die Burenoffiziere erklärten, daß sie alle Waffen und alle Munition eingeliefert hätten, und daß nur 12 Mann fehlten, die keine Pferde hätten und zu Fuß nachfolgten. Nachdem die Buren die Waffen gestreckt hatten, hielt General Elliot eine Ansprache und sagte, daß der einzige Wunsch der Engländer der sei, sie so bald wie möglich wieder auf ihre Farmen zu bringen. Der König habe in einem Telegramm seine Zufriedenheit mit der Beendigung der Feindseligkeiten ausgesprochen und das Verhalten der Buren wie der Engländer gelobt. Seine Majestät hoffe, daß die Burghers bald auf ihren Farmen seien und sich einer glücklichen Zukunft zu erfreuen haben würden. Die Burghers brachten daraufhin drei Hochs auf den König aus. Feldcornet Raath dankte General Elliot für die königliche Botschaft und sagte, daß alle Burghers die Absicht hätten, der neuen Regierung ebenso treu zu sein, wie sie der alten treu gewesen wären. Der General antwortete, daß dies den König sehr freuen werde. Nachdem die Buren ihre Pässe erhalten hatten, galoppirten sie offenbar alle in guter Stimmung nach dem Concentrationslager, um ihre Familien zu besuchen. Bei der Uebergabe waren nur wenig englische Soldaten in der Nähe, und diese enthielten sich jeder Art von prahlerischer Kundgebung. Im Gegentheil, zwischen Engländern und Buren herrschte gute Kameradschaft. Am Abend fuhren die Generäle Elliot und Dewet nach Heilbron, um in Reitz weitere Uebergaben entgegenzunehmen."

Die Uebergabe bei Reitz.

Reuterscher Specialbericht aus Heilbron vom 6. Juni: „General Elliot traf von General Dewet und seinem Stabe begleitet mit einer Eskorte vom 3. Husarenregiment hier ein und begab sich heute Morgen nach Reitz, wo ungefähr 1500 Buren morgen die Waffen strecken werden. Von Lindley werden Rationen für die Burghers nach Reitz geschickt. Allen Burengenerälen, Kommandanten und Feldcornets wird ein Schein ausgestellt, der ihnen gestattet, ihre Waffen zu behalten, während die Burghers ihre Pferde behalten dürfen. Frau Dewet traf heute Morgen bei Wolvehoek ihren Gemahl."

Der Schluß des Krieges.

England.

Wer den Krieg mit der Sorgfalt verfolgte, wie der Verfasser dieses Buches, mußte ahnen, daß den den Krieg schürenden Imperialisten des britischen Reiches die militärischen Führer und Soldaten gegenüberstanden.

Die ersteren saßen ruhig in England hinter ihren reich bedeckten Tafeln oder hinter ihren grünen Redaktionstischen und schlugen mit der Tinte blutige Schlachten und schrieben Rache-Arien über den besiegten Feind, d. h. über die von ihren spitzen Federn erstochenen Buren; die anderen hungerten und dursteten im Felde am Kap, sahen, daß sie den Krieg binnen Jahr und Tag nicht würden siegreich zu Ende führen können, da es ihnen unmöglich war, den Buren auf ihren weiten Gefilden zu folgen, sie zu vernichten, ihnen Alles zu rauben! Das Land war zu groß, die Buren zu schnell und tapfer, und obwohl sie 12 gegen 1 fochten, vermochten sie nicht die flüchtige Truppe der flinken Reiter zu erhaschen oder das ganze Land so zu besetzen, daß es nicht möglich war, Getreide zu bauen, Vieh zu züchten u. s. w.

Schon seit langem hatte man in den militärischen Kreisen am Kap eingesehen, daß der Kampf nur nach Jahren zu Ende geführt werden könnte. Da der Krieg nun schon fast 6 Milliarden kostete, man ohnedies schon Steuer über Steuer erfinden mußte, um die Kriegskosten selbst im reichen England zusammen zu bringen, so gab Lord Kitchener schon im Anfange des Jahres 1902 wiederholte Winke nach London, daß Britannien am klügsten handeln würde, wenn es Frieden machte. Natürlich kann ein Feldherr dieses nur in sehr diskreter Weise andeuten, da man sonst im Heimathlande sagen würde: „der Herr Feldherr hat nicht mehr Lust draußen zu kriegen, er möchte lieber zu Hause hinter dem Ofen sitzen.“ Aber dennoch leuchtete soviel durch, daß man im Auslande schon seit Neujahr des letzten Kriegsjahres das Gefühl hatte, daß Lord Kitchener klüger sei, wie seine Regierung.

Dazu kam, daß König Eduard VII., der doch gewiß manches hörte, was man dem Volke verheimlichte, genauer wußte wie die Sache am Kap vorging, als die englische Presse, die sich in diesem Kriege so albern benommen hat, daß sie ihre Achtung in der Welt fast eingebüßt hat. Ihm lag daran, den unseligen Krieg, an dessen erstem Anschüren er durchaus nicht unschuldig gewesen sein soll, vor der Krönung, die am 24. Juni stattfinden sollte, aber verschoben wurde, zu beenden.

Der hochherzige Zug des Generals Delaray, der den im heftigen Gefecht gefangenen britischen General Lord Methuen ohne irgend welche Entschädigung oder auch nur Anklage oder gar Mißhandlung freiließ, gewann die Sympathie der edeler denkenden Briten in solchem Maße, daß der König es wagen konnte, mitten in dem noch tobenden Kriege auf Friedensverhandlungen zu sinnen, die ihm um so leichter wurden, als auch die englische Regierung trotz aller ihrer Lügen und falschen Siegesberichten und Sicherheitsbetheuerungen in durchaus nicht angenehmer Lage saß.

Sie brauchte Geld! Das falsche Spiel mit Siegesbulletins, hinter denen nichts wahres war, konnte möglicher Weise zu einem schweren Krache führen; und endlich traf sie es von Jahr zu Jahr empfindlicher, daß Britannien sich mit dem Kriege immer mehr isolirte, ja immer verhaßter im Weltverkehr wurde, da die Art gegen Wehrlose zu kämpfen so stracks gegen das Fühlen und Empfinden der heutigen Welt und der öffentlichen Meinung ist, daß auch sie gern daran ging, diesem für England so traurigen, ja moralisch schimpflichen Kriege ein Ende zu machen.

Die Buren.

Merkwürdiger Weise kann man in Bezug auf die politischen Vorgänge auf Seiten der Buren ebenfalls zwei Schichten der Burenfreunde unterscheiden. Einmal die Holländer und deutschen Gefühlsmenschen, die den Buren es fast übel nahmen, daß sie Frieden schließen wollten, und anderseits die Buren mit ihren tapferen Führern selbst, die klar und nüchtern ihre eigene Existenz zu bestimmen hatten.

Die ersteren ebenfalls mit eingelegter Feder, statt mit der Lanze, und Tinte statt Blut verspritzend, konnten sich nicht tapfer genug

benehmen und wollten gern weiter kämpfen, während die großen Feldoperateure Botha, Dewet und Delarey, die die Briten in den meisten Schlachten zu Paaren getrieben hatten, wohl den Maßstab kennen mußten, die sie an die eigenen Aussichten zu legen hatten.

Ihnen war es ebenso klar geworden, wie den militärischen Führern der Briten, daß die Weiterführung des Krieges zu solchen Erfolgen nicht führen konnte, wie sie in dem gerechten Zorn der ersten Aufwallung ihnen vorgeschwebt hatte: Losmachen von Britanien, Selbstständigmachen in den Republiken oder wohl gar Hinausstoßen der englischen Macht aus Südafrika.

Dazu hatte sich das englische Volk zu einmüthig, die englische Macht zu ausdauernd und zähe erwiesen. Eine nüchterne Betrachtung ihrer militärischen Lage sagte ihnen, daß sie die erträumten und heiß ersehnten Ziele nicht zu erreichen vermochten, daß das einzige Endresultat vielleicht ein gänzliches Verbluten sein konnte. Dieses „Verbluten" spricht sich auf dem Lehnstuhl bei einem Glas Bier oder hinter einem Redepulte vor begeisterten Zuhörern sehr pathetisch aus, erklingt fabelhaft heroisch. Für die Buren aber, die Weib und Kind seit Jahren nicht gesehen, sie in grausamer Gefangenschaft wußten, die seit Jahren kaum ein Bett gesehen oder eine ruhige Mahlzeit gehabt, ja Hunger und Durst, Hitze und Frost unter freiem Himmel ausgestanden hatten, täglich in der Gefahr standen, gefangen oder erschossen zu werden, war das Verbluten weniger einfach. Ja, wenn diese heldenmüthigen Männer, zu denen die Mitwelt voll Bewunderung hinaufblickt, endlich sagten: „Wir können nicht mehr siegen, wir wollen die Waffen niederlegen", so ist es einem Kriegsmann geradezu unverständlich, wie das wüste Geschimpfe auf den Frieden bei den Phrasenhelden fortdauern kann.

Was haben die Buren nun erreicht?

Sie haben das zukünftige Geschick Süd-Afrikas in ihre Hände bekommen. Wer die Weltgeschichte verfolgt, wird sehen, daß aus solchen Keimen wie die Buren es sind, tapfer, treu, edelmüthig und gottesfürchtig, von jeher die großen Nationen entstanden sind.

Mögen die Friedensbedingungen lauten wie sie wollen, die Buren haben moralisch den Sieg davon getragen, sie haben selbst

die Sympathie der einstigen Gegner sich erworben; die der Mitwelt hatten sie schon seit dem Beginne des Krieges. Die Engländer haben die Buren nicht unterwerfen können, sie haben mit ihnen verhandeln und ihnen Friedensbedingungen anbieten müssen. Sie haben die Buren nicht nur als Helden, sondern auch als politische Macht achten und werthschätzen gelernt.



Ein „Zufluchtslager" im Oranjefreistaat.
(Nach einer Photographie.)

Die Gefangenen kommen zurück, die Jugend wächst in dem Gefühle der Kraft der Väter auf. Generationen kann es dauern, bis der Krieg noch einmal losbricht. Ob Britannien Lust haben wird, nochmals 6 Milliarden an das Kap zu wenden, ob es den Muth haben wird, mit einer Generation, die von den Vätern auch gelernt hat was 1894—99 versäumt, was falsch gemacht wurde, noch einmal einen Kampf um die Existenz auszuringen, ist eine Frage, die im Schooße der Zukunft liegt, die man aber dahin zu beantworten wagen kann:

Das Kap
War Englands Grab!

Nachlese.

Die Gründe des Friedensschlusses.

Bald nach dem Friedensschlusse wurde es jedem, der die Verhältnisse einigermaßen kannte, klar, daß neben den schon früher erwähnten Gründen, die die Buren zur Annahme des Friedens zwangen, es noch etwas anderes geben mußte, was auf sie einwirkte. Endlich kamen denn auch Nachrichten aus dem Innern, die manches erklärten. Die „Tägliche Rundschau" schrieb darüber:

„So liegt ein Bericht über den Einfall der Kaffern in Transvaal vor, der, wie die Buren in ihrer Erklärung zum Friedenstraktat darlegen, für sie die Lage in manchen Distrikten unhaltbar gemacht hat. Die Zulus sind, mehrere tausend Mann stark, vollständig militärisch bewaffnet und unter Führung englischer Offiziere von Natal aus im Distrikt Vrijheid eingefallen, plündernd und verheerend von Farm zu Farm gezogen, haben die Männer gemordet und die Frauen geschändet und nackt in die Wildnis gejagt. Am 6. Mai haben sie z. B. das Dorf Vrijheid nächtlicherweile überfallen und sämtliche Männer niedergemetzelt. Anderwärts war es ebenso.

Die Namen der 60 Niedergemetzelten sind in der Liste des Informationsbureaus in Pretoria, das den Blutsverwandten von Gefallenen zur Einsichtnahme freisteht, eingetragen als die im Gefecht gefallener Krieger.

Daß unter solchen Umständen die Buren die Waffen niederlegten, um nicht von den verbündeten weißen und schwarzen Barbaren niedergetreten zu werden, ist begreiflich; ebenso begreiflich aber ist es, daß Dewet am Tage des Friedensschlusses ausgerufen hat: „Dieser Krieg ist die Schule für den nächsten", und daß ein anderer Burenführer in Kapstadt kürzlich gesagt hat: „Und wenn wir Männer uns versöhnen ließen, unsere Frauen werden es nun und nimmer." —

Die Zufluchtslager.

Mit dem Friedensschlusse hörte auch endlich das entsetzliche Elend der sogenannten Konzentrations- oder Flüchtlingslager auf. Eine durchaus nicht englandfeindliche deutsche Frau, die in der Londoner „Finanz-Chronik" unter dem Titel „Zurück aus Transvaal" eine Reihe von Artikeln schrieb, berichtet über das eigentliche Wesen dieser Lager:

„Ich glaube, daß mit dieser unglückseligen Einrichtung auf Seite der Engländer der schwerste von all den vielen Fehlern begangen wurde, deren sich die britische Kriegsleitung in diesem Feldzuge schuldig gemacht hat. Was immer die Beweggründe zu dieser Maßnahme wahren, ob rein militärischer Natur, oder dem Mitleid entsprungen, oder aus der Vermischung beider hervorgegangen — sie waren verfehlt. Zufluchtslager! Was für ein hübscher Name für ein entsetzliches Ding! Als ob es den Burenfrauen eingefallen wäre, in solchen Lagern Zuflucht zu suchen! Sie kamen als Gefangene. Der Anblick dieser in der erbarmungswürdigsten Verfassung ankommenden hülflosen Frauen, Mädchen und Kinder war ein herzzerreißender. Wir Frauen mögen das wohl noch mehr empfunden haben, als die Männer, und unserer Entrüstung wurde von niemandem lauterer Ausdruck gegeben, als von den Engländerinnen, die ob diesem Akt der „Barbarei", wie sie sagten, „sich des Bewußtseins, englisch zu sein, schämen lernten". Nichts war vorbereitet, um die ihrem Heim entrissenen Familien unterzubringen. Dabei hatte man es mit dem Niederbrennen so eilig, daß man den Leuten nicht Zeit gab, selbst auch nur ihr Bettzeug, Decken und warme Kleidungsstücke mitzunehmen. Der Zustand mancher der Frauen verlangte außerdem Schonung, und es ist darum nicht zu verwundern, daß viele schon auf dem Transporte nach den eilig hergestellten, nur schlecht gegen Wind und Wetter geschützten Lagern den Strapazen erlagen oder bald nach ihrer Ankunft starben. Es waren entsetzliche Zustände. Den Behörden muß nachgesagt werden, daß sie ihr Bestes thaten, um den gräßlichen Mißständen abzuhelfen; bei der Ueberstürzung, mit der man vorgegangen war, und bei dem Mangel an Vorräthen und den erschwerten Zufuhren ging es aber über menschliche Kräfte, Wandlung zu schaffen, und alle Bemühungen, den begangenen schweren Fehler gut zu machen, erwiesen sich fruchtlos. Zusammengepfercht in diesen Zeltlagern, dem Sturm, Regen und der Kälte so gut wie preisgegeben, auf magere Kost angewiesen und allen schlimmen Folgen ausgesetzt, die mangelhafte sanitäre Einrichtungen und Unreinlichkeit mit sich bringen, rissen Krankheiten und ein großes Sterben ein, dem alle Bemühungen der Aerzte und die aufopferndste Wartung keinen Einhalt thun konnten. Die Zufluchtslager werden so für alle Zeiten den dunkelsten Punkt in der Geschichte dieses Krieges bilden."

Zahlen beweisen wohl am besten, wie diese angeblichen Schutzlager unter den Buren aufgeräumt haben. Darum geben wir hier eine Zusammenstellung der Todesfälle in den Monaten Juli 1901 bis Februar 1902.

	Anzahl der Bewohner	Gestorben	Todesfälle im Jahr auf 1000
Juli	102 633	1695	198
August	112 330	2659	284
September	115 326	2524	263
Oktober	111 879	3156	339
November	118 255	2807	285
Dezember	117 017	2380	265
1902:			
Januar	114 376	1805	164
Februar	113 905	638	67

Während vorstehende Tabelle nur Angaben über Erwachsene enthält, zeigt die folgende das Verhältniß bei den Kindern unter zwölf Jahren.

	Anzahl der Bewohner	Gestorben	Todesfälle im Jahr auf 1000
Juli	46 366	1124	291
August	52 225	1545	355
September	54 326	1964	434
Oktober	55 185	2633	573
November	57 945	2271	470
Dezember	56 424	1767	407
1902:			
Januar	50 942	1049	214
Februar	50 457	391	93

Die Ermordung von Buren durch australische Offiziere.

Am 17. Januar 1902 sprach ein Kriegsgericht in Pietersburg über zwei australische Offiziere das Todesurtheil wegen Ermordung wehrloser Buren aus. Hier einiges ausführliches über diesen Fall, der ahnen läßt, welcher Geist die Australier beseelte. Der Bericht darüber stammt von dem Vertreter des „Bureau Reuter“ in Durban und ist vom 22. März datirt. Die meisten englischen Zeitungen beschränkten sich darauf, nur kurze Auszüge zu bringen, die überdies besonders ausgewählt sind, um es erscheinen zu lassen, als wären

die Mordthaten in der Empörung über die angebliche Ermordung eines britischen Offiziers verübt worden. Thatsächlich erweisen die eigenen Aussagen der Schuldigen, daß sie grundsätzlich „keine Gefangenen machten", richtiger, daß sie alle Gefangenen füsilirten. Sie beriefen sich auf angeblich erhaltene Befehle aus dem Hauptquartier, „keine Gefangenen zu machen", und behaupteten, als sie früher einmal 30 Gefangene einbrachten, einen Rüffel erhalten zu haben.

Uns Deutsche interessirt an dieser schmählichen Sache vor allem die Ermordung des Missionars der Berliner Missionsgesellschaft Herrn Heese, die ebenfalls den beiden Offizieren zur Last gelegt wurde. Die Beschuldigten wurden jedoch in dieser Sache aus Mangel an Beweisen freigesprochen. Der „Standard" und andere wichtige Zeitungen begnügten sich damit, dies in wenigen Zeilen zu wiederholen. Der „Standard" opferte dazu genau 4 Zeilen und ein Wort.

Dem ausführlichen Bericht des „Daily Graphic" entnehmen wir folgende interessante Einzelheiten, die wohl kaum einen Zweifel zulassen, daß die beiden Leutnants Hancock und Morant auch diesen wehrlosen und friedlichen Mann kalten Blutes ermordet haben. Dieser Mord war eine noch feigere Handlung als das Erschießen der acht Gefangenen und des verwundeten Buren Vissers. In diesen Fällen wurde doch wenigstens der Schein einer standrechtlichen Exekution zu wahren gesucht. Herr Heese wurde aber anscheinend freundlich empfangen und nur gewarnt, nicht mit den acht verurtheilten Buren zu sprechen. Dann ließ man ihn seines Weges ziehen, rieth ihm aber, eine weiße Flagge auf seinen Wagen zu stecken, da „viele Buren das Gelände unsicher machten".

Was dann folgt, geht mit einiger Klarheit aus der Verhandlung hervor: Der Staatsanwalt erhob folgende Klage: „Am 23. August 1901 verließ der Missionar Heese Fort Edward, um nach Pietersburg zu fahren. Unterwegs wurde er ermordet, wie ich beweisen werde, von Leutnant Hancock auf Befehl des Leutnants Morant. Der Beweggrund war, ihn aus dem Wege zu schaffen, weil er die Ermordung der acht Burengefangenen in Pietersburg melden wollte."

Reiter Philip sagte aus: Am 23. August hatte ich Dienst in Cossack Post, sah dort den Missionar Heese in einem Cap Cart. Er zeigte mir seinen vom Hauptmann Taylor gezeichneten Paß. Er war sehr aufgeregt über die Ermordung von Buren.

Korporal Sharp sagte aus, er habe gesehen, wie Morant mit Heese vor dessen Abfahrt sprach. Hancock sei dann dem Heese zu Pferde gefolgt. Der Leutnant habe einen Karabiner getragen. Im Kreuzverhör leugnete der Zeuge, gesagt zu haben, er wolle, wenn nöthig, barfuß nach Pietersburg gehen, um an der Exekution des Leutnants Morant theilzunehmen.

Zwei weitere Zeugen bestätigten, daß Hancock dem Missionar mit einem Gewehre gefolgt sei. Ein Eingeborener sagte aus: „er habe gesehen, wie ein bewaffneter Mann zu Pferde dem Missionar nachgeritten sei. Später habe er Schüsse gehört und den Leichnam eines Farbigen (Diener des Missionars) gefunden. Da habe er Angst bekommen und sei fortgelaufen."

Andere Zeugen bestätigten, daß Heese nach der Exekution der 8 Gefangenen mit Taylor und Warrant gesprochen habe. Reiter Botha bezeugt, er habe zu der Abtheilung gehört, die Abends unter Hancocks Führung den Leichnam des Missionars gefunden hätte.

Der Angeklagte Hancock leugnete das Verbrechen, gab aber zu daß er kurz nach Heeses Abfahrt das Fort verließ und erst Abends zurückkehrte. Er will andere Abtheilungen besucht haben. Das wurde auch bestätigt. Da der burenfreundliche Missionar jedoch schwerlich von Buren ermordet worden ist, war der Staatsanwalt wohl berechtigt, die Klage gegen Hancock zu erheben. Die obigen Aussagen mögen nicht hingereicht haben, einen rechtskräftigen Beweis der Schuld zu ergeben, im Hauptquartier zu Pretoria hat man aber offen eingeräumt, daß Heese von Hancock ermordet wurde.



Englische Soldaten beim Gräberauswerfen.

Verluste der Briten.

Der Krieg hat auf britischer Seite folgende Menschenleben gefordert:

	Offiziere	Mannschaften	Zusammen
Im Kampf gefallen	518	5 258	5 776
An Wunden erlegen..........	183	1 836	2 019
An Krankheit gestorben	336	12 936	13 272
In Gefangenschaft gestorben..	5	97	102
Verunglückt (meist durch Eisenbahnunfälle)	27	770	797
Gesammtverluste in Südafrika	1 069	20 897	21 966
Außerdem:			
Vermißt...........	—	120	120
Invaliden, seit Rückkehr in der Heimath gestorben ..	7	490	497
Invaliden als dienstunfähig entlassen	—	5 550	5 550
Angaben	1 076	27 057	28 133

Dazu kommt aber noch eine nicht geringe Anzahl von verwundeten und erkrankten Offizieren und Mannschaften, die noch offiziell zum Armeeverband gehören, im Laufe der Zeit aber als dauernde Invaliden entlassen werden müssen.

Bis Ende März hatte der Krieg, den Angaben des Schatzkanzlers gemäß, gekostet:

3 088 140 000 Mk. für die Kriegsführung
99 340 000 „ für Verzinsung der Kriegsanleihen

3 187 480 000 Mk.

Seitdem sind etwa 300 Millionen Mark mehr verausgabt worden. In runden Ziffern hat der Krieg also bis zum Friedensabschluß 3 500 Millionen Mk. gekostet. Abgesehen von der ferneren Unterhaltung eines stehenden Garnison-Heeres in Südafrika und den schon organisirten Polizeimannschaften (10 000 Mann) unter Baden-Powell, kommen aber noch in Betracht die außerordentlichen Kosten des Rücktransports der Hauptarmee. Somit steht zu erwarten, daß der

Krieg den Engländern im ganzen ungefähr soviel kosten wird, wie die französische Kriegsentschädigung 1871 betrug, nämlich 5 Milliarden.

Ein englischer General, der über zwei Jahre an dem Feldzug theilgenommen hat, erklärte: „Der Krieg hat ohne Zweifel viel gekostet, vielleicht zu viel, aber selbst die höchste Schätzung der Kosten ist billig zum Vergleich mit dem Werth der eroberten Länder. Ganz abgesehen von den Gold- und Diamanten-Schätzen haben die neuen Kolonieen einen landwirthschaftlichen Werth, der die Kriegskosten vielmal übertrifft.“

Der Pferdeverbrauch.

Im Dezember 1901 erließ Lord Roberts die eindringliche Mahnung die Pferde und Lastthiere mehr zu schonen. Wie nothwendig dieser Armeebefehl war, geht aus folgender Aufstellung hervor, die ein englischer Rittmeister in der Januarnummer des „Badminton Magazine“ veröffentlicht:

Von Beginn des Krieges bis Ende Juni 1901 wurden Pferde geliefert.

1. Nach Transvaal, Freistaat und Kapkolonie:			
für die Artillerie 12 700,	Durchschnittspr.	50 Lstr.	635 000 Lstr.
„ „ Kavallerie 52 000,	„	34 „	1 768 000 „
140 000 Ponnies,	„	17 „	2 380 000 „
2. Nach Natal:			
64 200 Pferde mittl. Größe	„	33 „	2 118 000 „
Vom 1. Juli bis 31. Oktober 1901 wurden ferner nach Südafrika gesandt 32 000 Pferde	„	33 „	1 056 000 „
Zusammen 300 900 Pferde im Werthe von			7 957 600 Lstr.
Dazu kamen Versandspesen, im Durchschnitt 16 Lstr. das Pferd			4 814 400 „
			12 772 000 Lstr.
			= 255 440 000 ℳ.

In den ersten zwei Jahren des Krieges, von Oktober 1899 bis Oktober 1901, hat die englische Armee an der Front also allein für Pferde über 255 1/2 Millionen Mark gebraucht und zum großen Theil verbraucht, nicht eingerechnet der kostspieligen Verpflegungskosten.

Zeittafel
der wichtigsten Ereignisse des südafrikanischen Krieges.

1899.

9. Oktober: .. Die Transvaalregierung überreicht dem britischen Agenten in Pretoria das Ultimatum.
12. Oktober: .. Mafeking und Kimberley werden eingeschlossen.
20. Oktober: .. Kampf bei Glencoe. Der englische General Symons wird tödlich verwundet.
21. Oktober: .. Kampf bei Elandslaagte. General Kok fällt.
30. Oktober: .. Bei Nicholsons Nek kapituliren 1000 Mann irische Füsiliere und vom Gloucestershire Regiment mit 10 Gebirgsbatterieen. — Die Engländer unter General White in Ladysmith eingeschlossen.
2. November: Die Engländer müssen sich bei Colenso über den Tugela zurückziehen.
23. November: General Lord Methuen erficht einige Vortheile über die Buren bei Belmont, kann aber Kimberley nicht entsetzen.
28. November: Am Modderfluß erleiden die Engländer unter Methuen eine Niederlage.
10. Dezember: General Gatacre bei Stormberg geschlagen.
11. Dezember: Lord Methuen erleidet bei Magersfontein eine Niederlage.
15. Dezember: Blutige Niederlage des englischen Oberkommandirenden Buller am Tugelafluß.

1900.

1. Januar: .. General French drängt die Buren bei Arundel zurück.
6. Januar: .. Englische Niederlage bei Colesberg.
10. Januar: .. Roberts und Kitchener landen in Kapstadt.
17.-25. Januar: Schwere Verluste Bullers am Spionskop und am Tugela.
16. Februar: .. General French entsetzt Kimberley.
20. Februar: .. General Buller nimmt Colenso und überschreitet den Tugela.
27. Februar: .. Der Burengeneral Cronje muß sich bei Paardeberg mit 4080 Mann ergeben.
2. März: ... General Buller zieht in Ladysmith ein.
13. März: .... Lord Roberts besetzt Bloemfontein.
27. März: .... Tod Jouberts; Louis Botha wird Oberbefehlshaber.
17. Mai: .... Mafeking entsetzt.
5. Juni: .... Lord Roberts besetzt Pretoria.
8. September: Transvaal wird für annektirt erklärt, nachdem bereits am 28. Mai der Oranjestaat als Orange River Colony für annektirt erklärt worden ist.

11. September: Paul Krüger trifft in Lourenço Marques ein, um nach Europa zu reisen.
80. November: Lord Roberts kehrt nach England zurück. Lord Kitchener übernimmt den Oberbefehl.

1901.

Anfang Januar: Burenabtheilungen dringen in die Kapkolonie ein.
Ende Januar: Bildung von Konzentrationslagern.
Februar: . . . Erfolglose Operation Frenchs gegen Botha im Osten Transvaals.
20. Februar: . . Verhandlungen Bothas und Kitcheners über den Frieden.
2. Mai: . . . . Die Engländer erleiden eine Niederlage im westlichen Transvaal.
12. Juni: . . . . Niederlage der Engländer bei Middelburg.
Juli: . . . . In der Kapkolonie kämpft Scheepers mit wechselndem Glück gegen die Engländer.
7. August: . . Kitcheners Proklamation: Bedrohung der Führer mit Verbannung, die bis 15. September die Waffen nicht niedergelegt haben.
17. September: 200 Engländer mit 8 Geschützen werden bei Utrecht gefangen genommen.
Oktober: . . . . Erneutes Vordringen der Buren in der Kolonie.
80. Oktober: . . Verlust der Engländer bei Berkenlaagte.
15. Dezember: Kruitzinger gefangen.
24. Dezember: Dewet überfällt ein englisches Lager bei Tweefontein.

1902.

18. Januar: . . Erschießung Scheepers.
26. Januar: . . Gefangennahme Ben Viljoens.
29. Januar: . . Die holländische Regierung setzt sich mit England wegen des Friedens mit den Buren in Verbindung.
9. Februar: . . Dewet entkommt seinen Verfolgern.
12. Februar: . . Englische Niederlage bei Klippriver.
9. März: . . . . Lord Methuen bei Tweebosch gefangen.
12. März: . . . . Delarey giebt Methuen frei.
28. März: . . . . Schalk Burger trifft mit Gefolge in Pretoria ein. Beginn der Friedensverhandlungen.
81. Mai Abends 10 Uhr: Unterzeichnung des Friedens, nachdem die Burenführer in Vereenigung eine große Zusammenkunft gehabt hatten.

